

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
CHARLES A. DENISON
B.L. 1893 LL.B. 1894
BEQUEST



40-

5x

(J. Fr. Schröter)

Algemeine Geschichte der Länder und Völker von America.

Erster Theil.

Nebst einer Vorrede

Siegmund Jacob Baumgartens

der h. Schrift Doctors und öffentl. Lehrers, auch des theologischen Seminarii Directors auf der königl. preußl. Friedrichsuniversität in Halle.



Mit vielen Kupfern.

Halle, bey Johann Justinus Gebauer.
1752.

Dem

Hochwürdigen, Hochwohlgebornen Herrn,

Herrn

Johann Friderich von Münchhausen

des hohen Stifts zu Halberstadt

Domherrn,

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn

auf Leizkow, Mökern, Hobek, Pabstdorf und Lochau rc.

meinem Gnädigen Herrn.



Hochwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr!

So gros das einstimmige Verlangen aller derer gewesen, die das Glück und die Gnade gehabt, den weiland **Hochwürdigen** und **Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Hilmer von Münchhausen,** des hohen Stifts zu

 Magde-

Magdeburg Domherrn, auch Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Mökern, Lochau, Leizkow und Hobek, Dero vielgeliebten Herrn Bruder zu kennen und einen Zutrit zu Demselben zu haben, seine Tage verlängert zu sehen; so rührend ist dagegen nunmehro die Betrübnis, da die Providenz hierunter ein anders bestimmet, und diesen mit warhaften adelichen Tugenden begabten Herrn, obwol in einem ziemlichen Alter, dennoch aber vor alle aufrichtige Freunde und getreueste Diener viel zu früh, aus der Welt abgefordert.

Ich kan mich mit volkommenem Rechte unter die Zahl derer rechnen, die an einem längern Lebensziele dieses Wohlseligen wahren Antheil genommen und solches innigst gewünschet haben würden. Denn die besondere Gnade, die Derselbe jederzeit zu mir getragen, war von solcher Beschaffenheit, daß ich solche nie gnugsam werde erheben können.

Ob nun zwar alle und jede mir erwiesene Gnadenbezeugungen insgesamt von besonderm Werthe sind: so ist doch die vorzüglichste diejenige mit, daß ich durch Dessen Vermittelung die Bekantschaft von Ew. Hochwürden Gnaden erlanget. Gewis, eine Bekantschaft, die ich um so höher schätze, je mehr ich in Dero hochadelichen Person alle Dessen nie genug zu rühmende Eigenschaften hinwiederum zu verehren Ursache finde.

Es würde Ew. Hochwürden Gnaden, deren edle Gemüthsneigung auch eine ungemeine Mäßigung liebt, theils nicht angenehm seyn, wenn ich, ohnerachtet ich mich dazu völlig

lig berechtiget erachten könte, von **Deroselben** eine wahre Liebe *zur* Religion, eine Kentnis gründlicher Gelehrsamkeit, eine *algemeine* Menschenliebe, überhaupt alles, was mit Recht rühmlich genennet werden kan, alhier anführen wolte; theils würde auch meine Feder zu unvermögend seyn, solches seinem Werthe nach gehörig auszudrucken. Daher wil ich mich blos *auf die* Kentnis aller, und insbesondere derer beziehen, welche **Dieselben** Dero Umgangs würdigen.

Diesen ist auch die besondere Leutseligkeit bekant, womit **Ew. Hochwürden Gnaden** alles dasjenige, was zu Erweisung einer volkomnen Ehrerbietung abzielet, so gering es auch seyn möge, nie verschmähen, sondern einer aufrichtigen Absicht allemal den Mangel des Werthes ersetzen lassen.

In diesem Vertrauen wage ich auch, **Ew. Hochwürden Gnaden** eine Arbeit zuzueignen, wovon **Dero** wohlseliger Herr Bruder auf gewisse Masse ein Veranlasser genennet werden kan, und deren Original wegen der darin befindlichen Merkwürdigkeiten von einem grossen Regenten Frankreichs eines gnädigen Anblicks gewürdiget worden.

Dabey bitte ganz gehorsamst, dieses mein Unternehmen *theils* als ein obwol schwaches, dennoch aufrichtiges Zeichen meiner unendlichen Verbindlichkeit gegen **Dero** wohlseligen Herrn Bruder, *theils* auch als ein eifriges Verlangen, mich auch **Dero** Gnade theilhaftig gemachet zu sehen, zu betrachten.

Solte ich diesen meinen gewünschten Zweck erreichen, so werde ich mich dadurch besonders beglückt erachten, auch mein vornemlichstes Bestreben dahin gerichtet seyn lassen, mich mit volkommenster Ehrfurcht lebenslang zu nennen

Hochwürdiger, Hochwohlgeborner
Herr,

Ew. Gnaden

ganz gehorsamster Diener

J. F. S.



Geneigter Leser,

Die Geschichte der Länder und Völker von America, oder der nicht ohne Grund so genanten neuen Welt, enthalten eine solche Menge von reizenden Merkwürdigkeiten und manchfaltigen Abwechselungen, deren Kentnis immer erheblicher wird, je mehr die europäischen Reiche, ausser den aus dieser Fundgrube geholten kostbaren Metallen, Edelsteinen und Schäzen, den Werth ihres übrigen Eigentums in diesem grossen Welttheil einzusehen, und ihre fast aus ganz Europa daselbst errichtete Pflanzvölker zu vermehren und zu nutzen anfangen, daß eine algemeine Beschreibung derselben keiner besondern Anpreisung benötiget zu seyn scheinet. Ich werde mich daher in dieser Vorrede zur gegenwärtigen Schrift, deren erster Band alhier geliefert wird, auf die blosse Anzeige der gesamten Einrichtung und des eigentlichen Inhalts derselben einschränken: womit Lesern zur eignen Beurtheilung ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit sowol, als wirklichen Beförderung ihres vortheilhaften Gebrauchs, am meisten gedienet ist; sonderlich wenn dabey die Quellen der ertheilten Nachrichten hinlänglich gemeldet werden, die theils von dem geschickten und fleißigen Verfasser gebraucht worden, theils zur ausfürlichen Kentnis umständlicherer Abhandlungen einzeler Stücke dieser Geschichte verglichen werden können.

Es bestehet demnach dieses Werk aus zwey Hauptabtheilungen. In der ersten wird von der Lebensart und Verfassung, oder von den Sitten und Gebräuchen der so genanten Wilden in America gehandelt, und eine Vergleichung derselben mit den Altertümern der ungesitteten Zeiten der übrigen Welttheile angestellet: in der zweiten aber werden die eigentlichen Geschichte der americanischen Länder, seit ihrer Entdeckung von den europäischen Völkern, nach den verschiedenen Eroberungen und errichteten Herschaften auch Pflanzstädten dieser leztern in denselben, nach einer in der Zeitfolge gegründeten Ordnung vorgetragen.

Die in der ersten Abtheilung gelieferte Beschreibung der americanischen Wilden ist eine Uebersetzung der lesenswürdigen Schrift, welche Jos. Franc. Lafitau (1) im Jahr 1723 herausgegeben, unter der Aufschrift: Moeurs des Sauvages *Americains* comparées aux moeurs des premiers tems, par le P. *Lafitau* de la Compagnie de *Iesus*. Ouvrage enrichi de figures en taille douce. A *Paris* chez *Saugrain* l'ainé, et *Charles Estienne Hochereau*. Nach welcher anfänglichen Ausgabe in 2 Bänden in 4; im folgenden Jahre eine in 4 Bänden in gros 12 zu Rouen gedruckt worden. Der Beifal, welchen diese Arbeit gefunden, ist nicht nur aus den rümlichen Urtheilen zu ersehen, die davon gefället worden (2), sondern erhellet noch mehr aus dem starcken Gebrauch derselben bey dem grossen und kostbaren Werke der Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde, representées par des figures dessinées de la main de *Bernard Picard*, avec une explication historique et quelques dissertations curieuses, dessen beträchtlichste Vermerung in der neuen Ausgabe aus dieser Schrift bestehet, die derselben fast ganz einverleibet worden (3). Und der Augen-

(1) Eben dieser geübten Feder haben wir die wohlgeratene Histoire des Decouvertes et Conquêtes des *Portugais* dans le nouveau Monde, avec des figures en taille-douce, zu danken, welche 1733 in zwey Quartbänden herausgekommen, und einen Auszug der grossen Werke Joh. de Barros, Joh. Pet. Maffei, Em. de Faria et Sousa, Hier. Osorii, Dam. de Goes, Franc. d' Andrade und Alph. d' Albuquerque liefert.

(2) Nic. Lenglet du Fresnoy meldet von derselben im catalogue des principaux historiens p. 1680. eine Ausgabe des Jahrs 1726 und urtheilet davon also: livre curieux et plein de belles recherches: Franc. Xav. de Charlevoix aber in der Liste des Auteurs vor der histoire ou description generale de la nouvelle *France* p. 58; on y trouve un grand detail des moeurs, des coûtumes et de la religion des Sauvages de l' *Amérique*, furtout de ceux du *Canada*, que l'Auteur avoit vûs de plus prês, ayant été Missionaire parmi les *Iroquois*. Aussi n'avoins nous rien de si exact sur ce sujet. Le parallele des anciens Peuples avec les *Ameriquains* a paru fort ingenieux, et suppose une grande connoissance de l'antiquité.

(3) Wovon im 8ten Bande der Nachrichten von einer hallischen Biblioth. S. 31 rc. und sonderlich S. 45. 48 ausfürlich gehandelt wird.

Augenschein kan jederman überzeugen, daß dieser Beifal nicht ungegründet gewesen: indem man nicht leicht eine so genaue Kentnis und umständliche Nachricht von einem Volke irgendwo antreffen wird, das von der gesitteten Welt so entfernet und abgesondert gewesen, als darin auf eine so lehrreiche und fruchtbare Art vorgetragen wird: daß nicht nur Kenner und Liebhaber der Altertümer manche unerwartete Gelegenheit und Reizung zum Nachdenken und zur Erweiterung der Gelersamkeit finden; sondern auch jederman durch häufige Mannigfaltigkeit unbekant gewesener Dinge in einer angenemen Aufmerksamkeit und vergnügenden Beschäftigung unterhalten wird.

Bey dem grossen, weiten und ausgedehnten Druck, der anjetzo in Frankreich üblich ist, haben beide Bände der französischen Ausgabe füglich in einen gebracht, ja demselben noch der Anfang des zweiten Theils beigefüget werden können, ohne daß weder von den zahlreichen Kupfern, noch der eigentlichen Schrift das geringste weggelassen worden. Die einige Aenderung, welche der Uebersetzer vorgenommen, die 14 Hauptstücke in kleinere Abschnitte oder Paragraphen einzutheilen, und derselben jedesmaligen Inhalt den Hauptstücken vorzusetzen, wird Lesern, zu deren Bequemlichkeit solches geschehen, nicht misfallen; so wenig als die Beifügung einiger doch wenigen und kurtzen Anmerkungen desselben, die gegen das Ende des Buchs durch ein besonderes Zeichen, eines kleinen Kreutzes †, von den eigenen mit einem kleinen Stern * bezeichneten Anmerkungen des Verfassers unterschieden worden. Ohnerachtet bey der Abwesenheit des Uebersetzers dieser Unterschied nicht gleich von Anfange des Abdrucks beobachtet worden: so werden sich doch die beiderley Anmerkungen durch den Inhalt selbst sehr leicht unterscheiden lassen. Eben diese Entfernung des Aufenthalts hat den Uebersetzer gehindert, die Durchsichtigung der Probebogen beim Abdruck seiner Arbeit zu übernemen, daher mehrere Druckfeler eingeschlichen, als sonst würde geschehen seyn: die doch am Ende dieses Bandes angezeiget worden, und leicht gehörigen Orts geändert werden können.

Ohnerachtet nun dem anfänglichen Entwurf zu Folge im gegenwärtigen ersten Bande dieses Werks nichts weiter geliefert werden sollen, als des Lafitau Arbeit; welches auch füglich hätte geschehen können, wenn der zweite Band eine blosse Uebersetzung und mit einigen Zusätzen geschehene Erweiterung der von Bruzen la Martiniere verfertigten Geschichte von America, im 2ten Th. seiner 1735 herausgegebenen Introduction a l'histoire de l' *Asie*, de l' *Afrique* et de l' *Amerique*, pour servir de suite à l'Introduction à l' histoire du Baron de *Pufendorf* (4) enthalten sollen: so hat darin dennoch eine Aenderung getroffen werden

(4) Die 30 Jahr vorher in England herausgekommene Fortsetzung und Vermehrung der puffendorfischen Historie, enthält zwar im zweiten Bande an introduction to

werden müssen, nachdem sich der Verfasser und Verleger zum Vortheil der Leser entschlossen, eine ganz neu ausgearbeitete Geschichte zu liefern: von welcher alhier bereits der Anfang mitgetheilet wird, damit die verhältnismäßige Grösse beider Bände besser beobachtet werden könne.

Diese **zweite** Abtheilung bestehet nach der Einleitung aus sechs Büchern. Vor der Einleitung ist noch das nützliche **chronologische** Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt von den **Europäern**, und ihren daselbst sowol gemachten Eroberungen als errichteten Herschaften und Pflanzvölkern anzutreffen, welches im ersten Theil der vom **Charlevoix** 1745 herausgegebenen Histoire et description generale de la nouvelle *France* befindlich ist, und Lesern einen algemeinen Entwurf der besondern Nachrichten, die im folgenden zu erwarten sind, vorlegen, auch die in der übrigen Schrift beobachtete Ordnung begreiflich machen kan.

Die Einleitung selbst enthält zwey Hauptstücke. Im **ersten** wird von **America** überhaupt gehandelt: im **zweiten** aber von der Entdeckung und Beschaffenheit der **canarischen** und **azorischen** Inseln, welche vor der Entdeckung von **America** selbst den **Europäern** bekant und von denselben bevölkert worden.

Das **erste** Buch liefert die ersten Entdeckungen und Eroberungen der **Spanier** in fünf Hauptstücken: von welchen das **erste** die vom **Christoph Colombo** gemachte Entdeckungen; das **zweite**, die nächsten Entdeckungen und Anbauungen; das **dritte**, die Eroberung des güldenen **Castiliens** von **Darien** bis **Panama**; das **vierte** die Beschreibung der **Antillen**; und das **fünfte** die Beschreibung von **Terra Firma** ertheilet.

Vom **zweiten** Buche, welches die übrigen Entdeckungen und Eroberungen der **Spanier** enthält, ist alhier nur der **erste** Abschnit des **ersten** Hauptstücks befindlich, darin die wichtige und vom **Solis** so schön beschriebene Entdeckung und Eroberung von **Mexico** erzälet wird: worauf im zweiten Bande die Beschaffenheit und vormalige sowol als jetzige Einrichtung dieses ansenlichen Reichs, ingleichen auf änliche Art die Geschichte von **Peru** und **Chili** folgen werden.

Das **dritte** Buch wird von den Eroberungen der **Portugiesen** in **America**, und den merkwürdigen Geschichten **Brasiliens**, handeln.

Im **vierten** Buche werden die Entdeckungen und Herschaften der **Franzosen** und **Holländer** in **America** abgehandelt werden.

Das

to the history of the Kingdoms and States of *Asia*, *Africa* and *America* both ancient and modern, ebenfals eine solche Geschichte von America; sie ist aber sehr kurz, bestehet nur aus 110 Seiten in 8, und ist mit der vom Martiniere gelieferten Arbeit gar nicht zu vergleichen.



Das **fünfte** Buch wird die vor andern erheblichen Eroberungen, Pflanzstädte *und* Herschaften der **Engländer** in diesem Welttheile beschreiben.

Im **sechsten** Buche aber sol von den Entdeckungen und Pflanzstädten der **Schweden** und **Dänen** in **America** gehandelt werden.

Hoffentlich werden Leser aus dem blossen Anblick dieses Entwurfs die vorzügliche Schätzbarkeit dieser gesamten Arbeit hinlänglich beurtheilen können: indessen wird solches noch gegründeter geschehen, auch manchen Liebhabern der Geschichte *ein* anderweitiger Gefallen erzeiget werden, wenn alhier ein Verzeichnis der *vornemsten* und brauchbarsten Bücher von den **americanischen** Geschichten ertheilet wird; woraus nicht nur zu ersehen seyn wird, aus was für grossen und zum Theil seltenen oder kostbaren Werken dergleichen zerstreuete Nachrichten gesamlet werden müssen, und wie vieler Zusätze die besten dieser Schriften, welche vor hundert und mehrern Jahren herausgekommen, benötiget seyn; sondern auch jederman, der ausfürlichere Beschreibungen einzeler Stücke dieser Geschichte zu lesen verlangen möchte, sich in Absicht der Wahl derselben Raths erholen kan.

Es wird dieses Verzeichnis am füglichsten nach der in des Hrn. Hofrath **Christ. Gottl. Buders struwischen** biblioth. historica sel. c. 11 §. 4-8 erwälten Ordnung eingerichtet, folglich in fünf Hauptarten von Geschichtbüchern eingetheilet werden können: daß die **erste** Gattung allgemeine Beschreibungen von **America** enthalte; die **zweite** von den Geschichtbüchern der Entdeckung dieses Weltheils und besonderer Gegenden desselben handele; die **dritte** die Beschreibungen einzeler Länder und besonderer Geschichte derselben liefere; in der **vierten** die Bücher von den Kirchengeschichten; in der **fünften** aber die Schriften *von dem* Ursprunge der **americanischen** Völker, und der Naturgeschichte ihrer Länder, gemeldet werden.

Zur **ersten** Gattung gehören dreierley Schriften: **einmal** die eigentlichen *algemeinen* Geschichte und Beschreibungen von **America**, welche sich am füglichsten nach der Zeitfolge ihrer Ausfertigung melden lassen. Es sind dahin zu rechnen 1) **Jos. de Acosta** historia natural y moral de las *Indias*, en que se tratan las cosas notables del Cielo y Elementos, Metales, Plantas y Animales dellas; y los Ritos y Ceremonias, Leyes, y Govierno, y Guerras de los *Indios* (5): 2) **Ant. de Herrera** historia general de los hechos de los *Castelanos*

(5) Die erste Ausgabe ist 1590 zu Sevillen herauskommen, vermehrt aber 1591 wieder aufgeleget, auch zu **Madrid** 1608 und 1610 nachgedruckt worden. Die italiänische Uebersetzung vom **Paul Gallucci** ist 1596, und die französische vom **Rob. Regnault** 1598 und 1606 herausgekommen. Die teutsche hat folgende Aufschrift: „America, oder wie „mans zu teutsch nennet, die neue Welt, „**West India**, vom Herrn **Josepho de** „**Acosta** in sieben Büchern, eines Theils „in lateinischer, und eines Theils in his„spa-

nos en las Islas y Tierra firma del Mar Oceano (6): 3) **Juan de Torquemada** la monarchia *indiana* en 21 libros (7): 4) **Casp. Ens** *Indiae* occidentalis historia (8): 5) **Joh. de Laet** nouus orbis, seu descriptionis *Indiae* occidentalis lib XVIII, nouis tabulis geographicis et variis animantium, plantarum, fructuumque iconibus illustrata (9): 6) **Joh. Lud. Gottfrieds** neue Welt und ameri-

„spanischer Sprache beschrieben. Gedruckt „zu Ursel durch **Cornelium Sutorium** „1605:„ wobey noch der Inhalt aller sieben Bücher weitläufig gemeldet wird. Was von der anfänglich lateinischen Schrift dieses Verfassers daselbst stehet, ist nur auf die libros 2 de natura noui orbis zu deuten, die zu **Salamanca** 1589 und 1595, ingleichen zu **Cöln** 1596 herausgekommen, welche der Verfasser aber selbst ins **spanische** übersetzt, und der vermehrten Ausgabe des obgedachten Werkes einverleibet 1591. Von der teutschen Uebersetzung ist zu **Frankfurt** 1617 eine andere Ausgabe herausgekommen: die lateinische vom **Jac. Hugo von Linschotten** ist sowol besonders gedruckt, als auch dem 9ten Theil der *Indiae* occidentalis derer **de Bry** einverleibet worden. Auch ist eine **holländische** zu verschiedenen malen wieder aufgelegte Uebersetzung davon vorhanden.

(6) Dieses Werk bestehet aus 8 **Decaden**, die vom Jahr 1492 bis 1554 gehen, in 4 Bänden in **Folio**, von welchen die beiden ersten 1601 zu **Madrid** aus der königlichen Druckerey, die beiden letzten aber 1615 bey **Joh. de la Coste** ans Licht getreten. In diesem Jahrhundert sind zwey Ausgaben davon herausgekommen, die eine zu **Antwerpen** bey **Verdussen** 1728 in 4 Bänden, die andere zu **Madrid** 1703 in 5 Bänden, welche von **And. Gonzalez Barcia** bis auf die jetzige Zeit fortgesetzet worden. Die drey ersten **Decaden** sind auch **französisch** herausgekommen, die zwey ersten 1622, und die dritte 1671. In der **struvischen** bibl. hist. p. 224 wird von diesem Werke gemeldet; quod opus *latine* sub titulo: *nouus orbis seu descriptio Indiae occidentalis metaphraste Casp. Barleo* prodiit, *Amstelodami* 1622; cui adiuncta et inserta opuscula *Iac. le Maire descriptio nauigationis australis instituta*e 1625; *Ioa. de More narratio nauigationis* 1618; *Catalogus vocabulorum, quibus incolae insularum Salomonis vtuntur; Petri Ordonnez de Cevallos descriptio Indiae occidentalis* etc. Welches unrichtig ist: indem **Barläi** Uebersetzung nur die description de las *Indias* occidentales enthält, welche vom gedachten Werk unterschieden ist, und als eine Einleitung in dasselbe gedruckt worden; im Jahr 1640 ist davon auch eine **französische** Uebersetzung herausgekommen.

(7) Die erste Ausgabe davon ist zu **Sevillen** 1615 in 3 Bänden in **Folio** gedruckt; die andere aber zu **Madrid** 1730, in eben so viel Bänden, vom **And. Gonzalez de Barcia** veranstaltet worden.

(8) Die völlige Aufschrift dieser sehr mittelmäßigen Arbeit lautet also: *Indiae* occid. hist. in qua prima regionum istarum detectio situs, incolarum mores, aliaque eo pertinentia, breuiter explicantur: ex variis autoribus collecta, opera et studio *Gasparis Ens* L. *Coloniae* apud *Gul. Lutzenkirchen*, Anno 1612: in 8 von 370 Seiten in 5 Büchern.

(9) Dieses Werk ist in **Folio** zu **Leiden** bey den **Elzevieren** 1633 herausgekommen, welche auch im Jahr 1640 eine **französische** Uebersetzung desselben veranstaltet haben. **Charlevoix** urtheilet davon sehr vortheilhaft: cet ouvrage est rempli d' excellentes recherches tant par raport aux etablissemens des *Européens* dans l' *Amerique*, que pour l' histoire naturelle, le caractère et les mœurs

americanische Historien (10): 7) Arn. Montani de nieuwe en onbekende

mœurs des Ameriquains. L' Auteur a puisé dans les bonnes sources. Il étoit d' ailleurs habile homme, et fait paroitre par tout un grand discernement, et une très bonne critique, excepté en quelques endroits, ou il n' a consulté que des Auteurs Protestans, et s' est trop livré aux préjugés de sa religion. Die holländische Uebersetzung dieser Schrift ist 1644 herausgekommen. Die Streitschriften, welche der Verfasser mit Grotio über den Ursprung der americanischen Völker gewechselt, gehören unter die letzte Gattung von Büchern, deren im folgenden Meldung geschehen sol.

(10) Dieses vormals sehr beliebte Werk in Folio hat eine doppelte Aufschrift; die eine in Kupfer gestochene lautet also: „Historia Antipodum, oder neue Welt, das ist „Natur und Eigenschaft des halben Theils „der Erden, so West Indien genennet wird, „der Elementen, Geschöpfen, Nationen und „Jnwoner, und wie dis alles durch mancherley Schiffarten endecket worden, mit „Fleis zusammen getragen durch Joh. „Ludw. Gottfried: mit Landtafeln und „Kupferstücken gezieret von Matthäo Merian und von dessen Erben verlegt. Frankfort.„ Die andere gedruckte Aufschrift ist noch ausfürlicher. „Neue Welt und americanische Historien: inhaltende wahrhaftige und volkommene Beschreibungen aller „westindianischen Landschaften, Jnsulen, „Königreichen und Provinzen, Seeküsten, „fliessenden und stehenden Wassern, Port „und Anländungen, Gebirgen, Thälern, „Städten, Flecken und Wohnplätzen, zusamt „der Natur und Eigenschaft des Erdreichs, „der Luft, der Mineren und Metallen, der „brennenden Vulcanen oder Schwefelbrunnen, der siedenden und anderer heilsamen „Quellen, wie auch der Thier, Vögel, Fisch „und Gewürm in denselben, samt andern „wunderbaren Creaturen und Miraculn der „Natur, in diesem halben Theil des Erdkreises: desgleichen gründlicher Bericht von „der Jnwoner Beschaffenheit, Sitten, „Qualitäten, Policey und Götzendienst, Leben und Wesen, barbarischer Unwissenheit „und unerhörter Grausamkeit des meisten „Theils dieser wilden Leute, samt Unterscheid „der Nationen, Sprachen und Gebräuchen: „Jtem historische und ausfürliche Relation „38 fürnemster Schiffarten unterschiedlicher „Völker in West Jndien, von der ersten „Entdeckung durch Christoph. Columbum in 150 Jahren volbracht: alles aus „verschiedenen westindianischen Historienschreibern, und mancherley Sprachen mit „sonderm Fleis zusammengetragen, extrahirt, in eine richtige Ordnung der Materien und Zeit und in diese käufliche Form „gebracht, durch Joh. Ludw. Gottfriedt: „mit zugehörigen Landtafeln, Contrafacturen und geschichtmäßigen Kupferstücken zum „Lust und Nachrichtung reichlich gezieret und „verlegt durch Matth. Merian, Buchhändlern und Kupferstechern zu Frankfurt „am Mayn: Frankfurt bey denen merianischen Erben 1655.„ Welche ungeheurige Aufschrift ganz mitgetheilet wird, damit einige merkwürdige Umstände dieses Buchs begreiflicher werden. Es ist dasselbe ein blosser Auszug, ja an vielen Orten buchstäblicher Nachdruck der Samlung, welche die Brüder de Bry und zuletzt der eine Joh. Theodoric de Bry allein, unter der Aufschrift *India* occidentalis herausgegeben: welche nach desselben Tode seinem einen Schwiegersohn Matth. Merian zu Theil worden, so wie das änliche Werk *India* orientalis dem andern Wilh. Fitzern. Ersterer hat, um die Kupfer solches Werks noch einmal brauchen und verkaufen zu können, schon im Jahr 1631 bey seinem Leben diesen

de Weereld, of beschryving van *America* en 't *Zuidland* (11): 8) **John Ogilby** Description of *America* (12); und 9) **Olph. Dappers** ausfürliche und eigentliche Beschreibung von **America** (13): welchen 10) noch **Gonzal. Hernandez de Oviedo** historia general y natural de las *Indias* beizufügen ist, ja den meisten derselben vorgezogen werden müste, wenn es ganz und volständig ans Licht getreten wäre (14).

Hier-

Auszug desselben geliefert, die Aufschrift aber so einrichten lassen, daß solches nicht leicht merklich werden, sondern Käufer gedachter teutsch sowol als lateinisch herausgekommenen Samlung Lust bekommen möchten, sich dasselbe auch anzuschaffen, und also einerley Werk zweimal zu kaufen. Ohnerachtet der Verfasser, der zu mehrern änlichen Arbeiten dieses Verlegers gebraucht worden, im algemeinen Gelerten Lexico Th. 2. S. 1093 als ein teutscher Historicus aus der Schweitz aufgefüret worden: so ist doch unter dem vorgegebenen Namen **Joh. Ludw. Gottfried**, der im gedachten Lexico Th. 1 S. 19 als ein teutscher Historicus von Strasburg gemeldete **Joh. Phil. Abelin** versteckt, der einige seiner Schriften unter einem falschen Namen heraus zu geben nötig gefunden, den er hernach auch in andern Schriften beibehalten, weil er bekanter geworden als sein wahrer Name.

(11) Die völlige Aufschrift dieses lesenswürdigen und aus einer sehr geübten Feder geflossenen Werks in Folio lautet also: De nieuwe - - - Zuid-Land, vervaetende d' Oorsprong der *Americaenen* en Zuidlanders, gedenkwaerdige togten derwaerds, Gelegenheid der vaste Kusten, Eilanden, Steden, Sterkten, Dorpen, Tempels, Bergen, Fonteinen, Stroomen, Huisen, de natur van Beesten, Boomen, Planten en vreemde Gewasschen, Godsdienst en Zeden, wonderlike Voorvallen, vereeuwde en nieuwe Oorlogen: verciert met Afbeeldsels na't leven in *America* gemaekt, en beschreeven door *Arnoldus Montanus*, t' *Amsterdam*, by *Jac. Meurs* 1671. Ohnerachtet der holländische Krieg in Brasilien darin mit einer vorzüglichen Ausfürlichkeit beschrieben worden: so ist doch die ganze Schrift wohlgeraten, und **Lenglets** Wunsch nicht ungegründet, der im catal. des princ. historiens p. 1666 also lautet: fort bonne, et demanderoit un traducteur intelligent; on a beaucoup de traités sur les diverses parties de l' *Amerique*, mais très-peu de description generales de tout le continent. S. 40 aber schreibt derselbe noch nachdrücklicher, ouvrage curieux et fort exact, et qui meriteroit bien de paroitre en *François*.

(12) Diese Schrift, welche zu London 1671 in Folio herausgekommen, ist verschiedenen andern Arbeiten dieses geschickten Schotländers an Güte nicht gleich, und nur der schönen Kupferstiche und Landkarten wegen schätzbar, hat auch eigentlich einen Theil des englischen Atlantis ausmachen sollen, den gedachter Verfasser zu liefern willens gewesen, doch nicht zu Stande gebracht.

(13) Mit dieser Arbeit, welche 1673 in Folio zu Amsterdam ans Licht getreten, hat es beinahe eben dieselbe, wenigstens änliche, Bewandnis, als mit **Gottfrieds** neuen Welt (10): indem der Verleger **Jac. Meurs** die bey **Montani** Schrift gebrauchte Kupfer noch einmal zu nutzen gesucht, und sich dazu der geübten dapperschen Feder bedienet. **Lenglet** hat davon vortheilhaft geurtheilet S. 1666: curieuse et interessante. Elle meriteroit d' être traduite.

(14) Es ist davon nur der erste Theil in Folio zu Sevillen 1535 gedruckt worden, der

Hiernächst sind zu dieser Gattung von Schriften einige algemeine Beschreibungen von America zu rechnen, die in andern Werken angetroffen werden, und Theile derselben ausmachen: unter welchen sonderlich folgende drey angefüret zu werden verdienen; 1) Sam. Purchas relations of the discoveries, Regions and Religions of the new World (15); 2) Pet. d'Avity description generale de l' *Amerique* (16); und 3) Henr. Wilsons description of *America* (17); der grössern algemeinen Erdbeschreibungen und geographischen Werke nicht zu gedenken, wenn dieselbe zugleich historisch eingerichtet sind.

 Endlich

der aus 27 Büchern bestehet, auf welchen zwey ander Theile folgen sollen, das ganze Werk in 50 Büchern zu liefern, die aber nie zum Vorschein gekommen. In der Ausgabe zu Salamanca 1546 ist die verdadera relacion de la conquista del *Peru* por *Franc. Xerez* zu einiger Ergänzung beigefüget worden. Die französische Uebersetzung vom Joh. Poleur ist zu Paris 1556 herausgekommen: eine italiänische aber im dritten Theil der von Joh. Bapt. Ramusio besorgten Samlung der navigationi e viaggi anzutreffen, auch besonders herausgekommen.

(15) Diese Beschreibung macht das 8 und 9te Buch der so genanten Pilgrimage dieses Verfassers aus, welche zum erstenmal zu London 1613 in Folio herausgekommen, 1614 aber und 1626 wieder aufgeleget worden: worauf seine Pilgrims oder gesamlete Reisebeschreibungen 1625 in 4 Bänden in Folio gefolget, durch deren Verlag der Verfasser verarmet.

(16) Die völlige Aufschrift dieser Beschreibung heist Desc. gen. de *l'Amerique*, troisieme partie du Monde, avec tous ses empires, royaumes, estats et republiques: ou sont deduits et traictez par ordre leus noms, assiette, confins, mœurs, richesses, forces, gouvernement et religion, et la Genealogie des Empereurs, Roys et Princes Souverains, lesquels y ont dominé jusques à nostre temps, par *Pierre D'Avity*, Seigneur de *Montmartin*, Genthilhom me ordinaire de la Chambre du Roy, A *Paris* chez *Claude Sonnin*, et *Denys Bechet*. 1643. in Folio. Sie macht den dritten Theil des grossen in 5 Theilen herausgekommenen Werks aus, welches die Aufschrift füret: Le Monde, ou la Description generale de ses quatre parties - - seconde edition, reveuë, corrigée et augmentée au Tome de la *France* par *F. Ranchin* etc. und anfänglich unter der Aufschrift bekant gewesen, Les Estats, Empires, Royaumes et Principautez du Monde - - - par le Sieur D. T. V. Y. Welche erste Ausgabe nur einen Band ausmacht, und nach der anfänglichen Auflage zu Paris 1625, ohne die ansenlichen Verbesserungen der neuen Ausgabe, die sowol 1635 als 1643 herausgekommen, zu Geneve 1665 nachgedruckt worden. Im Jahr 1660 hat Joh. Bapt. de Rocoles eine neue Vermehrung des Werks vorgenommen, wodurch es zu 6 Bänden angewachsen; Lenglet urtheilet davon aber S. 34, à force de l' augmenter, on en a fait un mauvais ouvrage. Cependant les augmentations les plus raisonnables sont celles du Sr. *Ranchin*, - - celles du Sr. de *Rocoles* - - sont fades et languissantes en toutes manieres.

(17) Diese Arbeit, welche die neueste Verfassung gedachter Länder am genauesten bestimt, und aus 21 Hauptstücken bestehet, füret folgende besondere Aufschrift: A Description of *America*, containing Conjectures of its first peopling; the Conquest of the several countries by the *Europeans*; the Persons, Genius, Habits, Buildings, Man-

Endlich gehören noch hieher die Samlungen der westindianischen Reisebeschreibungen, dergleichen ausser den algemeinen Samlungen, welche Joh. Bapt. Ramusio (18), Rich. Hakluyt (19), Sam. Purchas (20), Läv. Hulsius (21), Melchis. Thevenot (22), und Joh. Harris (23), nebst

Manners, Laws, Customs, Religion, Policy, Arts, Manufactures etc. of the Natives; with an Account of the present Divisions and Sub-divisions of this new World, and the Vegetables, Animals and Minerals, that are to be found in each Province. Das ganze Werk aber ist zu London 1739 unter der algemeinen Aufschrift herausgekommen; A compleat universal History of the several Dominions throughout the known World, containing an Account of their Situation, Extent, Boundaries, Climate, Air, Soil, Provinces, Cities, Towns, Curiosities, Trade, Riches, Navigation, Ports, Seas, Rivers, Mountains, Vegetables, Animals, Minerals, Laws, Governments, Monarchs, Dignities, Wars and Revolutions; also of the Persons, Complexions, Habits, Diet, Customs, Religion, Languages, Learning Arts, and Sciences of the Inhabitans, including all that is remarkable in their geography, natural, ecclesiastical and civil history and Policy: adorn'd with Maps, copy'd from the best Originals, In Folio.

(18) Diese Samlung der Navigationi e viaggi bestehet aus 3 Bänden in Folio, von welchen der erste 1550, der dritte 1553, und der zweite erst, nach des Verfassers im Jahr 1557 erfolgtem Absterben, 1559 zu Venedig herausgekommen. Nachher ist dieselbe mehrmals wieder aufgelegt worden, so daß 1588 die vierte Ausgabe, ingleichen 1606 und 1613 noch zwey andere ans Licht getreten, welche beide letzten mit einigen Zusätzen vermehret worden.

(19) Hakluyts Samlung ist in den Jahren 1598, 1599 und 1600 in drey Bänden in Folio zu London volständig herausgekommen, nachdem derselbe 10 Jahre vorher nur einen einigen Band derselben geliefert.

(20) Diese Samlung bestehet nur aus 4 Bänden in Folio: wenn einige derselben 5 rechnen, so wird die oben (15) gemeldete Pilgrimage mit den Pilgrims vermenget.

(21) Die hulsische Samlung bestehet aus 26 so genanten Schiffarten in eben so viel besondern Theilen in 4, die nach Läv. Hulsii Tode bey seinen Erben, mehrentheils durch Gotthard Arthus Besorgung, herausgekommen. Einige Theile, die keine eigentliche Schiffarten enthalten, als der 18te, haben eine andere Aufschrift, z. E. „Achtzehenter Theil der neuen Welt, das ist, gründliche volkommene Entdeckung aller westindianischen Herschaften, Inseln und Königreichen „ die aus dem Herrera genommen worden. Verschiedene Theile, enthalten mehrere Schiffarten und Reisen, obgleich die Aufschrift allezeit die Theile zu bezeichnen in der einfachen Zahl ausgedruckt worden. Weil diese 26 Theile zu sehr verschiedenen Zeiten auch an verschiedenen Orten, zu Frankfurt, Oppenheim, Hanau u. a. m. herausgekommen, sind sie selten volständig beisammen anzutreffen.

(22) Thevenots Samlung bestehet aus 4 Bänden in Folio, die zu Paris von 1663 bis 1672 herausgekommen, und ebenfals selten ganz angetroffen werden, sonderlich der besondern Zusätze wegen, die der Verfasser noch nach dem 4ten Theil, selbst in 4, herausgegeben.

(23) Diese Samlung macht nur zwey Bände in Folio aus, die zu London 1705 herausgekommen: an der Ausarbeitung und Einrichtung derselben hat Harris keinen Theil

nebst einigen neuern Verfassern geliefert haben (24), besonders in der vom **Joh. Dietr.** und **Joh. Isr. de Bry** besorgten Arbeit unter der Aufschrift *historia Americae*, siue noui orbis et *Indiae* occidentalis, XIIII sectionibus seu *partibus* comprehensa angetroffen wird (25), die nicht nur gleich Anfangs **teutsch** sowol als **lateinisch** herausgekommen, sondern auch in diesem Jahrhunderte ins **französische** und **holländische** übersetzet worden (26). Die einzeln Reisebeschreibungen werden füglicher zur dritten Hauptart von Schriften gerechnet, selbst die sogenanten Reisen um die ganze Welt nicht ausgenommen; weil darin nur besondere Länder, oder die Seeküsten einiger Gegenden dieses Welttheils beschrieben werden.

Die andere Hauptart von Geschichtbüchern, welche die Entdeckung dieses Welttheils und der Länder desselben beschreiben, enthält theils algemeinere Beschrei-

Theil gehabt, der nur die Zuschrift und Einleitung dazu verfertiget.

(24) Es gehöret dahin, ausser der grossen vom **Churchil** veranstalteten Samlung in **England**, die aus sechs Bänden in **Folio** bestehet, die von einer Geselschaft in **England** angefangene, aber bereits unterbrochene, und vom Hrn. **Prevot** umgearbeitete sowol als nachher fortgesetzte Samlung, deren teutsche Uebersetzung unter der Aufschrift, **algemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande**, hinlänglich bekant ist. Bey deren Fortsetzung zu wünschen ist, daß Hr. **Prevot** nicht sowol einen Verfasser als Uebersetzer abgeben möchte, welches selbst bey einiger nötig befundenen Verkürzung von Nachrichten geschehen kan; seine Wahl auch auf Beschreibungen richten, die noch nicht so häufig gedruckt und in so bekanten Samlungen bereits anzutreffen seyn, als der **Holländer ostindische Reisen**. Die histoire universelle des voyages faits par mer et par terre dans l' ancien et nouveau monde, welche 1707 zu **Paris** herausgekommen, und vom **Bellegarde** herrüret, ist ein kurzer Auszug der ersten Entdeckung der beiden sogenanten **Indien**.

(25) In **Hr. Buders struvischen** biblioth. hist. p. 224 heist es: *Theodorus de Bry* edidit *descriptionem americanarum prouinciarum et incolarum*, tribus voluminibus, *Francofurti* 1590. 1592 f. multis aeneis figuris exornatis. Womit es folgende Bewandnis hat: die Zahl der Bände kan zwar wilkürlich eingerichtet werden, indessen bestehet diese ganze Samlung aus 14 Theilen, die nach und nach vom Jahr 1590 bis 1630 herausgekommen, von welchen **Dietr. de Bry** nur bis 1626, da er gestorben, 12 herausgegeben, worauf **Merian** die zwey letzten beigefüget. **Lenglet** meldet S. 1664 eine 1634 auf 13 Theile gerichtete Aufschrift, weil die beiden letzten Theile als eine zusammenhängende Fortsetzung herausgekommen: und nennet diese Samlung die **grossen Reisen**, die nach **Ostindien** aber die **kleinen**, die zusammen 27 Theile ausmachen: womit Hr. **Friedr. Gotth. Freytags** analecta litter. de libr. rarior. p. 161-165 zu vergleichen sind, der von beiden Samlungen, und dem jedesmaligen Inhalt ihrer Theile ausfürliche Nachricht giebet.

(26) Im Jahr 1707-1710 hat **Pet. van der Aa** beide Samlungen unter der Aufschrift, *Gottfrieds* Reysen na Oost-en West-Indien in 30 Bänden in 8 herausgegeben, auch **französisch** unter der Aufschrift, Recueil des voiages aux *Indes* orientales et occidentales et autres lieux du monde in 8 Bänden in **Folio**, und 30 in 8 drucken lassen.

schreibungen, die entweder von einem und eben demselben Verfasser herrüren, oder aus Samlungen verschiedener kleinern Schriften bestehen; theils besondere Erzälungen einzeler Unternemungen und gemachter Entdeckungen.

Zur ersten Gattung sind zu rechnen **Petri Martyris von Anghiera oder ab Angleria Mediolanensis** 1) de rebus oceanicis et nouo orbe decades octo (27); und 2) de insulis nuper inuentis et de moribus incolarum earundem (28); ingleichen 3) **Girol. Benzoni** istoria del mondo nuouo, libri tre (28); und 4) **Ant. Galvano** de los caminos par donde solia venir la especeria de la *India*, con los descubrimentos hechos hasta el anno 1550

(27) In dieses allerersten Geschichtschreibers von **America** seltenen Samlung von Briefen, welche im 7 B. der **Nachrichten von einer hallischen Bibliothek** S. 550-553 beschrieben worden, finden sich viel lesenswürdige Briefe, welche die erste Entdeckung der neuen Welt betreffen: als der 130, 133, 142, 144, 146, 152, 156, 158, 164, 168, 202, 532, 545, 549, 551, 560, 562 2c. Von den acht **Decaden** dieses Verfassers ist die erste zu **Sevillen** vom **Ael. An. Nebrissensi** in einer Samlung mehrerer Schriften desselben 1500 in **Folio** herausgegeben worden: hernach hat er selbst 1516 die drey ersten **Decaden** zu **Complut** herausgegeben, welche zu **Paris** 1532 wieder aufgeleget, zu **Basel** aber 1533 und zu **Cöln** 1574 nachgedruckt worden; in welcher letzten Ausgabe in 8, nicht nur die Schrift desselben de insulis etc. sondern auch eben desselben libri 3 legationis *babylonicae*, das ist nach **Egypten**, nebst **Damiani a Goes** opusculis historicis beigefüget worden. Die erste volständige Ausgabe aller acht **Decaden** ist zu **Complut** 1530 herausgekommen, worauf dieselbe zu **Paris** 1536 in **Folio**, und 1587 in 4 nachgedruckt worden, welche letzte Ausgabe **Rich. Hakluyt** mit einer Karte und beträchtlichen Anmerkungen versehen. Ein Auszug derselben unter der Aufschrift, Sommario della generale istoira delle *Indie* occidentali, cavato da' libri di *Pietro Martire* ist sowol zu **Venedig** 1534 in 4 besonders herausgekommen, als auch im 3 Theile der Samlung des **Ramusio** anzutreffen.

(28) Diese Schrift ist zu **Basel** mehrmals sowol besonders, als in der Samlung mit **Grynäi** Vorrede, deren bald Meldung geschehen sol, gedruckt worden, auch der cölnischen Ausgabe der drey **Decaden** (27) beigefüget. Zu **Paris** ist 1532 eine französische Uebersetzung derselben herausgekommen.

(29) Die erste Ausgabe dieser Schrift ist zu **Venedig** 1565 in 8 herausgekommen, 1572 aber wieder aufgeleget worden, con la giunta di alcune cose notabili delle isole di *Canaria*. Die lateinische Uebersetzung nouae noui orbis historiae, id est, rerum ab *Hispanis* in *India* occidentali hactenus gestarum et acerbo illorum in eas gentes dominatu, libri tres, *Vrbanis Caluetonis* opera industriaque ex *Italicis Hieronymi Benzonis*, *Mediolanensis*, qui eas terras XIIII annorum peregrinatione obiit, commentariis descripti, *latini* facti, ac perpetuis notis, argumentis et locupleti memorabilium rerum accessione, illustrati. His ab eodem adiuncta est, de *Gallorum* in *Floridam* expeditione et insigni *Hispanorum* in eos saeuitiae exemplo, breuis historia, ist zu **Geneve** 1581, und 1600, in 8 herausgekommen, und im 2ten B. der **Nachr. von einer hall. Biblioth.** S. 182-185 beschrieben worden. **Nic. Höniger** hat dieselbe ins teutsche

1550 (30); wie auch 5) **Franz Lopez de Gomara** historia general de las *Indias* occidentales (31).

Unter den zur zweiten Gattung gehörigen Samlungen ist die vornemste, welche unter der Aufschrift Nouus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum mit **Sim. Grynäi** Vorrede dreimal herausgekommen; daher sie gemeiniglich **Grynäi** Reisen, richtiger aber die **hervagische** Samlung (32) genant wird. Die darin enthaltene Schriften, welche von **America** handeln, sind in den beiden ersten Ausgaben 1) *Christoph Columbi* nauigatio ex iussu *Hispaniae* regis ad multas insulas hactenus incognitas, *Archangelo Madrignano* interprete; 2) *Petri Alonsi* nauigatio, eodem interprete; 3) *Pinzoni* nauigatio eod. interpr. 4) *Alberici Vesputii* nauigationum epitome; 5) *Americi Vesputii* nauigationes IIII: und 6) *Pet. Martyris* de insulis nuper repertis; wozu in der

teutsche übersetzet, und 1579 auch 1582 unter der Aufschrift, Beschreibung der neuen Welt, herausgegeben. Beide Uebersetzungen stehen im 4. 6ten Theil der Samlung des Bry (25). Im algem. Gelehrt. Lexico Th. 1 S. 479 ist dieses einige Buch durch Unrichtigkeit der hendreischen Pand. in 4 bis 5 Bücher verwandelt worden.

(30) Diese Schrift ist anfänglich zu Lissabon herausgekommen: vom Rich. Hakluyt aber ins englische übersetzet und 1601 zu London in 4 unter der Aufschrift, Account of the discoveries of the World from their first original to the Year 1555, herausgegeben worden.

(31) Zu Rom ist 1556, la istoria generale delle *Indie* occidentali, con tutti li discoprimenti e cose notabili, che in esse sono successe da che si acquistarono fino ad ora, di *Franc. Lopez* di *Gomara*, tradotte dallo *Spagnuolo* per *Agostino* de *Cravalitz*: zu Paris aber 1584 Martin Fumee französische Uebersetzung hist. general. des *Indes* occid. et terres neuves etc. herausgekommen. Daß diese Schrift vom indianischen Rath in Spanien verboten worden, ist kein hinlänglicher Beweis ihrer Verwerflichkeit. Die spanische Schrift ist in Folio zu Medina 1553 herausgekommen, auch vom Lucio Mauro aufs neue ins italiänische übersetzt worden, dessen Arbeit zu Venedig 1566 ans Licht getreten.

(32) Weil diese Samlung bey Joh. Hervagio gedruckt worden, der Grynäum ersucht, sie mit einer Vorrede zu begleiten, welche an Ge. Collemitium gerichtet ist, und von den in der Samlung selbst enthaltenen Schriften nicht die geringste Nachricht ertheilet, die ihm selbst unbekant gewesen; indem Joh. Hüttichius dieselbe eigentlich besorget. Die erste Ausgabe ist 1532, die andere 1537, und die dritte 1555 herausgekommen, alle in Folio. Die völlige Aufschrift der zweiten Ausgabe heist: Nouus orbis - - incognitarum, vna cum tabula cosmographica et aliquot aliis consimilis argumenti libellis, quorum omnium catalogus sequenti patebit pagina: his accessit copiosus rerum memorabilium index. Adiecta est huic postremae editioni nauigatio *Caroli Caesaris* auspicio in comitiis *Augustanis* instituta. Durch welchen Zusatz *Maximiliani Transyluani* epistola ad reuerendiss. Cardinalem *Saltzburgensem* de *Moluccis* insulis etc. zu verstehen ist. Und eben diese Aufschrift ist in der dritten Ausgabe ganz ungeändert geblieben, obgleich nach dem in derselben gemeldeten Anhange, noch vier neue Schriften beigefüget worden.

der dritten Ausgabe noch gekommen 7) *Ferd. Cortesii* de insulis nouiter inuentis narratio ad Carolum V Imperat. 8) Epistolae duae de Euangelii profectu apud *Indos*; 9) R. P. Episcopi magnae ciuitatis *Temixtitan* in *Huketan* epistola und 10) F. D. *Nicolai Herborn* epitome de *Indis* ad fidem *Christi* conuertendis (33). Aus dieser grossen Samlung ist 1616 zu Rotterdam eine kleinere in 8 herausgegeben worden, welche blos die jetzt benanten Schriften, die Americam betreffen, mit Weglassung der übrigen, in sich fasset, nebst der noch beigefügten Schrift Casp. Varrerii de ophyra regione et ad eam nauigatione (34), unter der Aufschrift; nouus orbis, id est nauigationes primae in *Americam*.

Zur dritten Gattung der besondern Schriften von einzeln Unternemungen gehören, theils 1) Christoph Columbi epistola de insulis nuper in mari *indico* repertis ex *hispanico latine* versa per *Aliandrum de Coseo* (35); und 2) Ferdin. Colombo historia del Amirante Don *Christoval Colomb*, welche Alph. de Ulloa italiänisch herausgegeben (36); theils 3) Americi Vesputii epistola ad *Laurentium Medicem* de sua in *Americam* nauigatione (37), und 4) Angelo Maria Bandini vita e lettere di *Amerigo Vespuggi* (38); theils 5) And. Thevets Singularitez de la *France antarctique*, autrement nommée *Ame-*

(33) In der struvischen bibl. hist. p. 225. werden als Schriften dieser Samlung, welche von America handeln, noch angeführet Aloys. Cadamusti nauigatio ad terras ignotas. Petri Aliaris nauig. und Josephi Indi nauigationes, welche doch insgesamt die Entdeckungen und den Kaufhandel nach Ostindien betreffen. Daß in allen Ausgaben dieser Samlung Alberici Vesputii epitome von Americi Vesputii 4 Schiffarten, als zwey verschiedener Verfasser Arbeiten unterschieden werden, ist ein Feler der Unachtsamkeit: indem die erstere Schrift von eben dieses letztern richtig benanten dritten Schiffart handelt, deren Verfasser unrichtig Albericus genant worden.

(34) Dieses Casp. Varrerii oder de Bareiros, oder, wie sich sein Bruder Johannes geschrieben, de Barros, Schrift, welche sowol Vesputii Reisen als andere Nachrichten von America enthält, ist nicht nur ausser dieser Ausgabe in den criticis sacris anzutreffen, sondern auch zu Antwerpen 1600 und zu Hardewic 1638 gedruckt worden. Die anfängliche Ausgabe aber ist nach des Verfassers Tode, der 1560 gestorben, zu Coimbra 1561 herausgekommen.

(35) Von dieser Uebersetzung des Berichts Columbi, der auch in obgedachter Samlung (32) befindlich ist, meldet Lenglet S. 1508 eine bereits 1494 in 4 herausgekommene Ausgabe.

(36) Die völlige Aufschrift davon heist, istorie di *Fernando Colombo*, nelle quali si ha particolare e vera relazione della vita e de' fatti dell'Ammiraglio *Cristoforo Colombo* suo padre, e dello scuoprimento ch'egli fece delle *Indie* occidentali, dette mundo nuovo, tradotte dal *Spagnuolo* in *Italiano* da *Alfonso Ulloa*. Die erste Ausgabe ist zu Venedig 1571 herausgekommen.

(37) Dieser Bericht ist von Jocundo, oder Joh. Giocondi, ins lateinische übersetzt und 1501 herausgegeben worden.

(38) Diese Lebensbeschreibung, welche zu Florenz 1745 in 4 herausgekommen, ist auch ins teutsche übersetzt worden. Die von Vesputio aufgesetzten Nachrichten oder Brie-

Amerique, et de plusieurs terres et isles decouvertes de nostre temps (39); 6) Walth. Raleighs discovery of the large, rich and beautiful Empire of Guiana (40); und 7) Lud. Hennepins description de la *Louysiane* nouvellement decouverte (41); ingleichen 8) ebendesselben Voyage en un Pays plus grand que l'*Europe* (42).

Die zur dritten Hauptart gehörige Geschichtbücher besonderer Länder und Völker werden sich am füglichsten nach der in diesem Werke beliebten Ordnung in sechs Gattungen eintheilen lassen; so daß die zur Erläuterung der Einleitung dienliche Schriften mit zur ersten Gattung gerechnet werden; welche demnach zweierley Schriften unter sich begreift.

Zur ersten besondern Gattung von Beschreibungen der alhier zur vorläufigen Einleitung gerechneten canarischen Inseln gehören, theils 1) l'histoire de la premiere découverte et conquête des *Canaries*, faite en 1402 par *Jean de Bethencourt* (43); theils 2) Juan Nunnez de Pena conquista y antiguedades de la isla de la gran *Canaria* (44); 3) Franc. Alcaforado relation historique

se von seinen Schiffarten, welche auch in der hervagischen Samlung stehen, sind unter der Aufschrift le nouveau monde et navigations d' *Americ de Vespuce, Florentin*, translaté de l' *Italien* en *François* par *Mathurin de Redouer* ganz im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts herausgekommen.

(39) Diese Mischung wahrer und fabelhafter Erzälungen von Brasilien, den canarischen Inseln und andern Ländern, ist der Bilder wegen bey dem Geschmack der damaligen Zeiten sehr begierig aufgenommen worden. Ausser der parisischen Ausgabe in 4 vom Jahr 1558, ist zu Antwerpen ein sehr schöner Abdruck bey Christoph Plantin in eben demselben Jahre in 8 herausgekommen.

(40) Raleighs Schrift ist anfänglich 1596 zu London in 4 herausgekommen, bald darauf aber vom Jod. Hond ins Holländische übersetzt worden. Die lateinische aus dem Holländischen gemachte Uebersetzung ist 1599 zu Nürnberg herausgekommen.

(41) Diese Schrift ist 1683 zu Paris herausgekommen, da der Verfasser noch in französischen Diensten gestanden; ist aber eben so unzuverläßig als seine folgende Nachrichten, die mehr Lerm gemacht haben, als es der Mühe werth gewesen.

(42) Diese zum Nachtheil von Frankreich verfertigte Schrift stehet auch in dem Recueil des voyages au *Nord*: und ist dem Hauptinhalt nach einerley mit der 1697 und 1698 zu Utrecht zweimal herausgekommenen nouvelle description d' un tres grand Pays, situé dans l' *Amerique* entre le nouveau *Mexique* et la Mer glaciale. Die erstere Schrift des Verfassers ist ins Italiänische sowol als Teutsche übersetzt worden, in welcher Sprache auch die leztere Schrift einigemal herausgekommen.

(43) Diese Geschichte ist von Joh. le Verrier und Pet. Bouchet beschrieben, vom Galien de Bethencourt aber 1630 zu Paris herausgegeben worden.

(44) Die völlige Aufschrift heist, Conquista - - *Canaria*, y su descripcion, con muchas advertencias de sus privilegios e conquistatores. Sie ist zu Madrid 1676 herausgekommen.

storique de la decouverte de l'Isle de *Madera* (45): 4) Giul. Landi descritione dell' isola della *Madera* (46); 5) Eman. Constantini insulae *Materiae* historia (47); theils 6) Thom. Nicols description of the *canarian* islands (48) und 7) Edens account of a Journey from the port of *Oratava* in the Island of *Teneriff* to the Top of the *Pic* in *August* 1715 with observations thereon (49).

Zweitens sind von Beschreibungen der antillischen Inseln vorhanden theils 1) die histoire naturelle et morale des Isles *Antilles* de l' *Amerique*, avec figures, par L. D. P. (50); und 2) Cas. de Rocheforts histoire naturelle et morale des Isles *Antilles* (51): theils 3) Franc. Xav. de Charlevoix histoire de l'Isle *Espagnole* ou de S. *Domingue* (52): und 4) Joh. Bapt. du Tertre histoire generale des Isles de S. *Christophle* et *Guadeloupe*, de la *Martinique* et autres de l' *Amerique* (53): ausser den übrigen noch eigentlicher zur vierten und fünften Hauptgattung dieser Art gehörigen Beschreibungen besonderer Theile der französischen und englischen Herschaften auf diesen Inseln, und der darüber gefürten Streitigkeiten und Kriege.

Die andere Hauptgattung fasset viererley Schriften in sich: einmal die Geschichtbücher von Mexico; als theils 1) Ant. de Solis historia de la conquista,

(45) Diese Schrift ist anfänglich portugiesisch vom Don Franc. Manoel herausgegeben worden: die französische Uebersetzung aber 1671 zu Paris in 12 ans Licht getreten.

(46) Des Grafen Jul. Landi Beschreibung ist lateinisch verfertiget, vom Alem. Fini aber ins italiänische übersetzet und 1574 herausgegeben worden.

(47) Dieser Constantin ist von Funchal auf Madera bürtig gewesen, daher er Funcalensis genant wird. Seine Geschichte ist zu Rom 1599 ans Licht getreten.

(48) Dieses Nicols, genant Modnal, Beschreibung stehet in dem 2 Th. des 2 Bandes der hackluytischen Samlung von Reisen, und ist im 2ten Bande der algemeinen Historie der Reisen mit befindlich.

(49) Dieser Bericht stehet in den philosophical transactions n. 345 p. 317 etc. und in Baddams abridgment or memoirs of the royal Society vol. 6 p. 172-177: ist auch sowol als die Relation of the *Pico Teneriffe* in Thom. Sprats history of the royal Society p. 200-213, nebst einem Auszuge aus Edm. Scorys beim Purchas befindlichem Bericht, obgedachtem 2 Bande der algem. Hist. der Reisen einverleibet worden. Die meisten africanischen sowol als ostindischen Schiffarten berüren diese Inseln in ihren Beschreibungen: welches sonderlich in den 1695 zu Paris herausgekommenen Voyages du Sieur le *Maire* Chirurgien, aux Isles *Canaries*, *Cap-Verd*, *Senegal* etc. geschehen.

(50) Welche 1658 zu Rotterdam in 4 und 1665 zu Rouen herausgekommen.

(51) Sie ist anfänglich zu Paris 1666 in 12 gedruckt, auch 1667 zu Lion wieder aufgelegt worden.

(52) Nach der ersten Ausgabe in 4 zu Paris 1731 in 2 Bänden, ist eine kleinere in 8 herausgekommen.

(53) Diese Schrift ist zu Paris 1654 in 4 ans Licht getreten, und der Anfang der grössern Beschreibung der französischen Antillen oder Ant-Isles von diesem geschickten Predigermönch gewesen.

quista, poblacion, y progressos de la *America* septentrional, conocida por el nombre de nueva *Espanna* (54); 2) **Bernal Diaz del Castillo** historia verdadera de la conquista de la nueva *Espanna* (55); und 3) **Fern. de Cepeda** relacion del sitio de la ciudad de *Mexico* (56); theils 4) **Thom. Gage** new relation of the *Westindies* (57).

Hiernächst gehören zu dieser Gattung die Geschichtbücher von **Peru**, theils 1) **Augustin de Zarate** historia del descubrimiento y conquista del *Peru* (58); wie auch 2) **Ynca Garcilasso de la Vega** commentarios reales und historia general del *Peru* (59); theils 3) **Franc. de Xerez** conquista del *Peru* (60); 4) **Petro Cieça de Leon** chronica del *Peru* (61); 5) **Diego** Fer-

b 2

(54) Die erste Ausgabe ist zu Madrid 1684 gedruckt worden, die beste aber zu Brüssel bey Franc. Foppens in Folio 1704 herausgekommen, mit vielen prächtigen Kupfern und dem Leben des Verfassers, welches Don Juan de Goyeneche beschrieben. Ausser der französischen Uebersetzung vom Citri de la Guette, der italiänischen von einem academico della *Crusca*, und der englischen vom Thom. Townsend, ist kürzlich auch eine teutsche herausgekommen.

(55) Des Verfassers, der an dieser Eroberung selbst Antheil gehabt, Arbeit ist vom Alonzo Remon erst 1630 zu Madrid aus der königlichen Druckerey herausgegeben worden.

(56) Diese Geschichte gehet von 1553 bis 1636 durch Besorgung Juan de Albarez, der sie zu Mexico 1637 herausgegeben.

(57) Dieser irländische Dominicaner hat nach geschehenem Abtrit zur protestantischen Kirche 1655 in Folio zu London, die Geschichte seines Aufenthalts zu Mexico beschrieben: welche 1676 ins Französische übersetzet zu Paris herausgekommen, unter der Aufschrift, nouvelle relation concernant les voyages de *Thomas Gage* dans la nouvelle *Espagne*, avec la description de la ville et du païs de *Mexique*, et des autres terres et provinces possedées par les *Espagnols* dans l' *Amerique*, et un traité de la langue *Poconchi* ou *Pocomane*, traduit de l' *Anglois* par le Sieur de *Beaulieu Hués Oneil*, worunter Adr. Baillet von einigen verstanden wird. Im Jahr 1693 ist eine teutsche Uebersetzung davon herausgekommen. Thevenot hat dieselbe, doch etwas verkürzt, seiner Samlung einverleibet.

(58) Diese Schrift ist anfänglich zu Antwerpen 1555 und hernach vermehrt zu Sevillen 1577 herausgekommen: die italiänische Uebersetzung der erstern Ausgabe vom Alf. Ulloa ist zu Venedig 1563, die französische aber der andern, zu Amsterdam 1700 gedruckt worden.

(59) Die völligen langen Aufschriften beider Bücher, die eigentlich zusammen gehören und nur ein Werk ausmachen, ohnerachtet das erste zu Lissabon 1609, das andere aber zu Corduba 1616 gedruckt worden, ist, nebst einer Beschreibung derselben, und ihrer französischen Uebersetzung vom Joh. Baudouin, im 7ten Bande der Nachrichten von einer hallischen Biblioth. S. 35-42 anzutreffen. Von der spanischen, sehr selten gewesenen Schrift ist zu Madrid vom Don Barcia 1730 eine neue Ausgabe veranstaltet worden.

(60) Der Verfasser ist Franc. Pizarri Secretaire gewesen; sein kurzer Bericht ist mit des Oviedo oben (14) gemeldeten Schrift ins Italiänische übersetzt worden.

(61) Von dieser Chronik, die aus vier Theilen

Fernandez historia del *Peru* (62); und 6) Lat. Apollonii de *peruuia* regione, tertia noni orbis parte, et rebus in eadem gestis (63); theils 7) der Hrn. Bouguer und de la Condamine Reisen nach Peru und Südamerica (64), und des Abt Courte de la Blanchardiere nouveau voyage fait au *Perou* (65).

Ferner sind hieher zu rechnen theils 1) Gasp. de Villagra historia de la nueva *Mexica* (66): theils 2) de la Vega *Florida*, ò historia del Atelantado *Hernando de Soto* (67); und 3) histoire de la conquête de la *Floride* par les *Espagnols* sous *Ferdinand de Soto* (68); theils 4) Alonzo de Ovalle relacion historica del Regno de *Chile* (69); theils 5) Christoph de Rennes vom Graf Blas. Franc. de Pagan herausgegebene relation historique et geographique de la grande riviere des *Amazones* dans l'*Amerique* (70); 6) Christoph d'Acunna vom Marin le Roi de Gomberville herausgegebene relation de la riviere des *Amazones* (71); und 7) Man. de Rodriguez el *Marannon* y *Amazonas*, historia de los descubrimientos, entrados, y reduccion

de

Theilen bestehen sollen, ist nur der erste Theil 1553 in Folio zu Sevillen gedruckt worden.

(62) Sie bestehet aus 2 Theilen, die zu Sevillen 1571 in Folio herausgekommen.

(63) Diese Schrift ist zu Antwerpen 1567 in 8 gedruckt worden, und hat ihren Verfasser veranlasset, nachher selbst nach Peru zu reisen, wohin er doch nicht gekommen, indem er unter Weges gestorben.

(64) Beide sind aus der histoire de l'academie royale des Sciences de l'année 1744, und des erstern Schrift, la figure de la terre determinée, im zweiten und dritten Theil der zu Göttingen veranstalteten Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen in 8. anzutreffen.

(65) Diese Reisebeschreibung ist vor kurzem zu Paris 1751 in gros 12 herausgekommen.

(66) Diese Geschichte ist im Jahr 1610 zu Alcala in 8 gedruckt worden.

(67) Die völlige Aufschrift dieser zu Lissabon 1605 herausgekommenen Geschichte heist, la *Florida* del *Ynca*, ò historia - - *Soto*, governador y Capitan general del Reyno de la *Florida*, y de otros heroicos cavalleros *espannoles y Indios*, escritta por el *Ynca Garcilasso de la Vega*: von deren Uebersetzung, die Pet. Richelet verfertiget, in den Nachrichten von einer hall. Biblioth. B. 7. S. 41 ꝛc. gehandelt wird.

(68) Diese von Citri de la Guiette zu Paris herausgegebene Geschichte, ist aus der portugiesischen Schrift übersetzet worden, Relaçam do descobrimento de provincia de *Florida*, die zu Evora 1577 herausgekommen.

(69) Dieses Jesuiten aus Chili Schrift ist zu Rom 1646 herausgekommen, und von ihm selbst auch Lateinisch herausgegeben worden. Man hat davon auch eine italiänische Ausgabe.

(70) Es sind dieser im Jahr 1655 zu Paris gedruckten Nachricht, noch verschiedene andere Berichte ähnlichen Inhalts beigefüget worden.

(71) Dieser Bericht, dessen spanische Urkunde nicht herausgekommen, ist ebenfals mit mehrern Erzälungen begleitet worden, unter welchen de Villarmonts dissertation sur la riviere des *Amazones* befindlich ist. Die Ausgabe zu Paris ist 1682 ans Licht getreten. Bey der zu Amsterdam 1716 herausgekommenen Voyage au tour du Monde par *Woodes Rogers* ist im 2ten Theile diese Nachricht wieder abgedruckt worden.

de naciones, en las montannas y mayores ryos de la *America* (72).

Endlich gehören noch hieher, theils 1) Franc. Caro de Torres historia de las ordenes militares de *Santjago*, *Calatrava y Alcantara* (73); 2) Fernando Pizarro y Orellano varones illustres del nuevo mundo, descubridores, conquistadores, pacificatores de las *Indias* occidentales, sus vidas, virtud, hazanas y claros blasones; illustrados con singulares observationes juridicas, morales y politicas (74); und 3) Bern. de Vargas Machuca milicia y descripcion de las *Indias* (75): theils 1) die Relacion del viaje, que hizieron los Capitanes *Bartol. Garcia de Nodal*, y *Gonçalo de Nodal*, hermanos, al descubrimiento del Estrecho nuebo de S. *Vicente*, y reconocimiento del de *Magellanes*, par orden de su Magestad (76); 2) Viages de *Franc. Coreal* (78); und 3) Ped. Ordonnez de Zevallos historia y viage del Mundo, en los cincos partes, de la *Europa*, *Africa*, *Asia*, *America* y *Magellanica* (78); nebst der 4) voyage de *Marseille* à *Lima* et dans les autres lieux des Indes occidentales (79).

Allein muss für diesmal das Verzeichnis der Geschichtbücher von America abbrechen, um gegenwärtige Vorrede nicht ungebürlich zu vergrössern: da zumal einige der folgenden Arten von Schriften, welche die französischen und englischen Herschaften in diesem Welttheile betreffen, viel zahlreicher sind, als irgend eine der bisher abgehandelten; daher die andere Helfte desselben füglicher bis zur Vorrede des zweiten Bandes verspahret werden kan.

(72) Dieses Jesuiten Schrift ist zu Madrid 1684 herausgekommen, und betrift zugleich die Streitigkeiten zwischen Spanien und Portugal dieser Gegenden wegen: in welcher Angelegenheit auch die Autos de las conferencias de los comissarios de las coronas di *Castilla* y *Portugal*, sobre la diferencia de la fundacion de una colonia nombrada del Sacramento en el Rio de *la Plata* frente de la Isla de San *Gabriel* en 1681 zu Rom herausgekommen, auch italiänisch gedruckt worden.

(73) Im 7ten B. der Nachrichten von einer hallischen Biblioth. S. 42 - 45 ist die völlige Aufschrift dieser zu Madrid 1629 in Folio herausgekommenen Schrift, nebst einer Anzeige ihres Inhalts anzutreffen: wovon beinahe der dritte Theil die americanischen Geschichte, sonderlich von Peru und Chili, betrift.

(74) Diese Geschichte ist zu Madrid 1639 in Folio herausgekommen, und zu Ehren des Eroberers von Peru, aus dessen Hause der Verfasser gewesen, geschrieben worden.

(75) Diese Schrift, welche zu Madrid 1599 in 4. herausgekommen, handelt nur von Westindien.

(76) Ist 1621 zu Madrid in 4 gedruckt worden.

(77) Coreals Reisen durch Westindien von 1666-1697 sind, mit Raleighs Beschreibung von Guiana und Narbouroughs Reise in die Südsee, zu Amsterdam 1722 französisch herausgekommen.

(78) Ist 1691 zu Madrid in 4 herausgekommen.

(79) Ist zu Paris 1720 gedruckt worden.

Von den häufigen Kupfern des gegenwärtigen Bandes, welche zur Zierde sowol als grössern Verständlichkeit der Schrift selbst nicht wenig beitragen, finde nicht nötig ausfürlich zu handeln: weil gleich nach dieser Vorrede eine sehr brauchbare Erklärung derselben folget, die gelehrten Lesern um so viel angenemer seyn wird, weil sie, in Absicht der gelieferten Denkmale des Altertums, die jedesmaligen Quellen, woraus die Zeichnungen entlenet sind, auch weitere Erleuterungen derselben genommen werden können, hinlänglich anzeiget.

Da sich der eigentliche Verfasser dieser Arbeit nicht namhaft gemacht wissen wollen: so trage billig Bedenken von ihm mehreres zu melden, als daß derselbe es an keinem Fleis wird ermangeln lassen, die bey verständigen Lesern durch diesen wohlgeratenen Anfang seiner gelieferten Arbeit erweckte billige Erwartung zu erfüllen, sich zu dem Ende auch hinlängliche Zeit nemen wird, welche der mühsame Gebrauch nötiger und dienlicher Hülfsmittel erfordert. Daher es niemand, dem dergleichen Arbeit einigermassen bekant ist, misfallen wird, daß die Lieferung des zweiten Theils nicht gleich in der nächsten Messe erfolge, die doch auch nicht zu lange aufgeschoben werden sol: da der Verfasser bereits vieles vorgearbeitet hat, auch aus Neigung und Lust zu dergleichen Beschäftigung alle von seinem öffentlichen Amte erübrigte Stunden dieser Arbeit widmet.

Der Verleger wird an seinem Theil auch nichts verabsäumen, was dieses Werk nützlich und angenem machen kan: wie aus der ansenlichen Vermehrung der Grösse desselben bereits zu ersehen ist, die ohne geschehene Erhöhung des anfänglich gesetzten Vorschusses, denen zu Statten komt, welche sich dazu entschlossen haben.

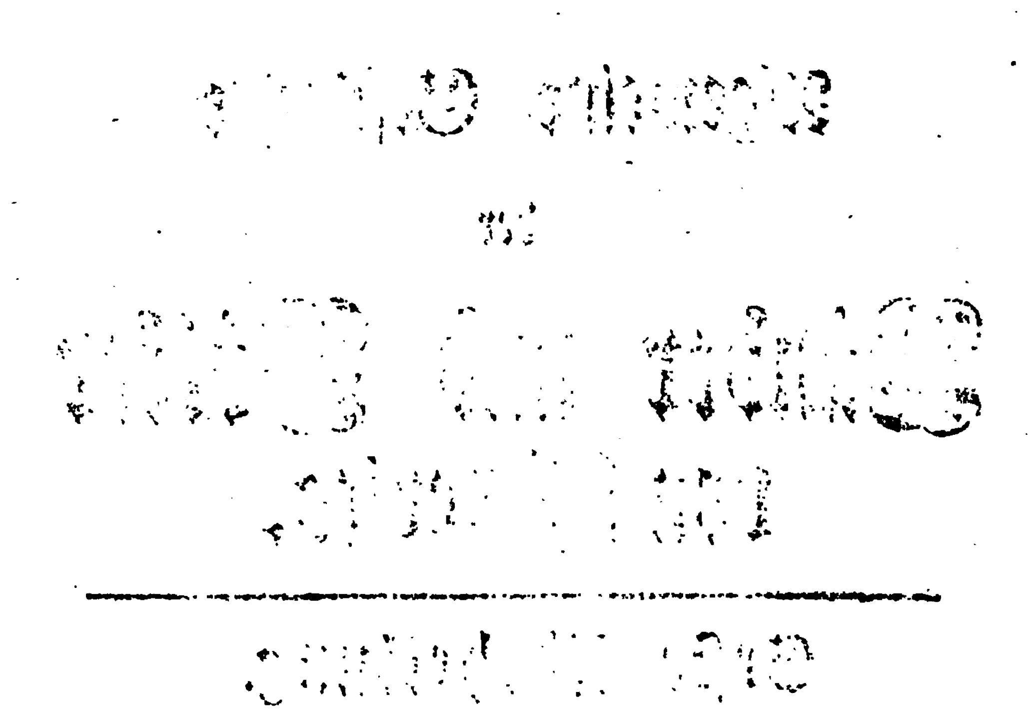
GOttes unermesliche Güte, die sich über den ganzen Erdboden und alle Theile desselben ausbreitet, und durch die Manchfaltigkeit und Abwechselungen seiner vernünftigen sowol als unvernünftigen und leblosen Geschöpfe auf demselben verherlichet, lasse den Gebrauch dieses Werks zu einiger Beförderung einer heilsamen Erkentnis seiner hocherhabenen Gewalt, unerschöpften Menschenliebe und unausforschlichen Weisheit bey desselben Lesern, wie auch zur dankbeflissensten Achtung ihrer unschätzbaren Vorzüge vor einer unzäligen Menge von Mitgeschöpfen ihrer Art, gesegnet; alle aber, die dasselbe befördern oder nützlich gebrauchen, merklicher Wirkungen seiner gnädigen Obhut und Regierung gewürdiget werden. Unter welchem zuversichtlichen Wunsch der geneigten Leser Gewogenheit, Liebe und Fürbitte mich und meine Bemühungen ergebenst empfele. Halle auf der königl. preuß. Friedrichsuniversität den 6 Oct. 1751.

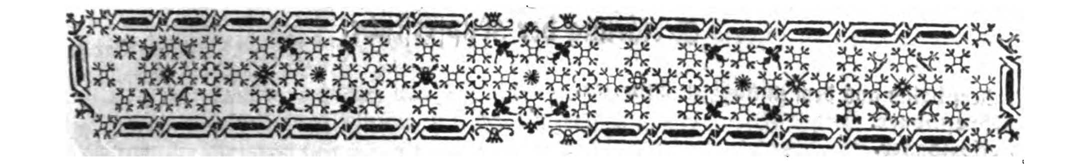
Siegm. Jac. Baumgarten.

Alge-

Algemeine Geschichte
der
Länder und Völker
von America.

Erste Abtheilung.





Erklärung
der in der ersten Abtheilung enthaltenen
Kupferstiche.

Titelkupfer.

Das Titelkupfer stellet eine schreibende Person vor, die gegenwärtig mit der Vergleichung verschiedener Denkmale des Altertums, als Pyramiden, Obelisken, pantheischen Figuren, Münzen, alten Schriftstellern u. s. w. mit verschiedenen Erzälungen, Landkarten, Reisen und andern americanischen Merkwürdigkeiten, die alle um dieselbe herum liegen, beschäftiget ist. Zween Schutzgeister bringen diese Denkmale herzugetragen, halten eins gegen das andere, und erleichtern diese anzustellende Vergleichungen durch Bekantmachung ihrer mit einander habenden Uebereinstimmung. Die Zeit aber, auf welche die Kentnis aller Dinge hauptsächlich ankömt, macht diese Zusammenhaltung dadurch noch weit rürender, wenn sie die rechten Quellen anzeiget, und die warhafte Verbindung dieser Denkmale mit dem ersten Ursprunge der Menschen, mit dem Grunde unserer Religion, und mit dem ganzen Lehrgebäude der unseren Vätern nach dem Sündenfalle geschehenen Offenbarung gleichsam mit den Fingern zeiget, und solches alles in einer Art eines geheimnisvollen Gesichtes darstellet.

Landkarte von America, zu S. 13.

I. Kupfer S. 45.

1) Fabel vom Ursprunge der Menschen nach der Jroquoisen Meinung.
2) Denkmal, welches den Harpocrates vorstellet, der eine Schildkröte zwischen den Beinen hält. Genommen aus *de la Chausse* Museo Romano sect. 2 tab. 27.
3) Des *Pausanias* Venus, nach dem Begrif des Kupferstechers. Es ist warscheinlich, daß diejenige, wovon Pausanias redet, eben wie die Diana von Ephesus, symbolisch gewesen.
4) Hieroglyphische Hand, worauf die Schildkröte das Symbolum der Erde ist; wie es *Kircherus* in Oedipo aegyptiaco tom. 2 p. 451 part. 2 erkläret.
5) Der Gott Vitschnu, der in eine Schildkröte verwandelt worden; so wie er in den Tempeln des grossen Indiens angetroffen wird.
6) Der von einer Schildkröte erzeugte Drache, welcher auch mit einer Schildkrötenschale bedeckt ist; aus des *Kircheri* China illustrata p. 137 fig. F genommen. Man hat zu dem Ende diesem Bilde eine Sphäre beigefügt, damit die chinesische Fabel desto deutlicher verstanden werden möge.

Die beiden folgenden Kupfer stellen die vornemlichsten barbarischen Nationen von America vor. Die Figuren sind aus den ältesten Schriftstellern genommen.

II. Kupfer S. 50.

1) Huronnen und Jroquoisen; Mann und Frau.
2) Algonquin und Algonquinin.
3) Esquimaux, Mann und Frau.
4) Grönländer und Einwoner aus Novazembla.

III. Kupfer S. 51.

1) Caraiben von den antillischen Inseln, Mann und Frau.

2) Acephalus aus dem mittägigen America.
3) Brasilianer.
4) Floridaner.
5) Virginier.

IV. Kupfer. S. 66.

Ursprung der Abgötterey.

1) Anfang der Abgötterey durch über einander gesetzte cubik, pyramidal und conische Steine; durch hölzerne oder steinerne Denkseulen, und durch mit Kränzen und anderm Schmuck gezierte Bäume vorgestellet.

Fortgang der Abgötterey in symbolischen und pantheischen Bildern.

2) Diana von Ephesus. *La Chausse* Museum Romanum sect. 2 tab. 11.
3) Isis mammosa, von denen Merkzeichen der vier Elemente umgeben. *La Chausse* sect. 1. tab. 34.
4) Göttin von Syrien. *Montfaucon* tom. 1 part. 1 p. 18 fig. 2
5) Pantheische Figur der Fortuna, oder der jüngern Isis mit ihren Warzeichen, die ein Horn des Ueberflusses hält, aus welchem in zweien Brustbildern Osiris und die alte Isis, Vorbilder unserer ersten Eltern, hervorragen. *Le Chausse* Museum Romanum sect. 2 tab. 24.
6) Die dreiförmichte Diana, ein Symbolum der heil Dreieinigkeit. *La Chausse* sect. 2 tab. 14.
7) Indianischer und Japanischer Götze; ein ander Symbolum der heil. Dreieinigkeit. *Kircheri* China illustr. p. 138 et Oedipus aegyptiacus tom. 1. p. 410.

V. Kupfer S. 68.

Symbolische Figuren des Altertums, die denen Indianischen gleichen.

1) Die auf der Lotos oder Sonnenblume sitzende Isis. *La Chausse* Museum Romanum sect. 1 tab. 13.
2) Pussa, oder der Chineser symbolische Isis, die auf einer der Sonnenblume gleicher Pflanze stehet. *Kircheri* China illustrata p. 141.
3) Symbolische Figur der Sonne, so von einem zu Rom in via Appia gefundnen Altertume genommen, und durch *Tristan* in Commentaires historiques tom. 3. p. 121 erläutert worden.
4) Andere Abbildungen der Pussa oder chinesischen Isis. *Kircheri* China illustrata p. 140. Eben derselbe in Oedipo tom. 1 p. 416 sagt: daß es eine Figur des japanischen Götzen Amida sey, der mit dem Harpocrates eine Gleichheit habe.

VI. Kupfer S. 80.

Verehrung der Vesta und des heiligen Feuers.

1) Tempel, Altar, Feuer der Vesta, und in Amtsverrichtungen befindliche Vestalinnen. *Thomas Hyde* Religio veterum Persarum c. 7 tab. 4 fig. 1.
2) Tempel der Gauren oder Gebern, Abkömlinge der alten Perser. *Thom. Hyde* c. l. c. 29 tab. 8.
3) Tempel der Natscher in Louisiana.
4) Münze der Faustina, worauf die Vesta durch das heilige Feuer, so auf ihrem Altar brennet, abgebildet ist. *Iustus Lipsius* tom. 3 de Vesta & Vestalibus p. 602 col. 2.

VII. Kupfer S. 87.

1) Opfer der Erstgeburt bey den Floridanern.
2) Opfer von einer Hirschhaut zu Florida.
3) Caraiben Opfer von Cassava - Brod und Ouicou - Trank, vor einen aufgerichteten Pfahl gebracht, den ein Symbolum der Gottheit ist.

Auf dem 8ten und 9ten Kupfer sind die musicalischen Instrumente des ersten Altertums vorgestellet, welche mit den americanischen in Vergleichung gestellet werden.

VIII. Kupfer S. 101.

1) Sistrum Anubis in eine Sphäre verwandelt durch *Kircherum* vorgestellet, im Obeliscus pamphil. p. 294.
2) Wahres Sistrum Anubis bey dem *Boissard* und *Montfaucon*, so wie es in dem 9ten Kupfer fig. 1 zu sehen.
3) Gemeines und gewönliches Sistrum. *Oiselius* in Thesaur. num. tab. 118.
4) Maraca oder Sistrum der Brasilianer.
5) Chichikoué oder Sistrum der Wilden des mitternächtigen America.

6) Schild-

6) Schildkröte oder Sistrum der Iroquoisen, Huronnen und mitternächtigen Americaner, verglichen mit des Apollo Leier.
7) Rhombus eines Lama, aus dem *Kircher*, China illustr. fig. 4 p. 67.
8) Viereckichter Rhombus oder Sistrum, von der auf dem 9ten Kupfer befindlichen 2ten Figur genommen.
9) Sistrum der Alten, so man auf eben dem Kupfer fig. 12 im kleinen, in den Händen der Isis antrift.
10) Kinderklapper, so mit dem Sistro der Alten und der Americaner eine Gleichheit hat.
11) Rhombus der Clatra so man auf eben dem Kupferstiche fig. 13. in der Hand der Göttin antrift.
12) Denkmale aus des *Cuperus* Harpocrate p. 35. genommen; alwo Osiris, Harpocrates und Isis in der linken Hand ein Sistrum halten, welches dem, so fig. 9 abgebildet, gleich kömt.
13) Ein völliges Denkmal der Göttin Clatra, so wie es *Spon* in miscell. erudit. antiquit. sect. 3. p. 87 abgebildet.
14) Eben diese Göttin Clatra von dem *Montfaucon* tom. 1, 53 Kupfer p. 106 vorgestellet.

Wenn es nicht am Raume gemangelt, so würde noch eine Münze des Commodus aus *du Choul* Religion des anciens Romains p. 307 beigebracht seyn; auf welcher man einen Egypter siehet, der einen Rhombum, so wie Anubis fig. 1 des 9ten Kupfers in der Hand hält, der sehr vollkommen ist.

IX. Kupfer S. 103.

1) Anubis, der einen Rhombum hält. *Boissard* tom. 4, 78 Kupfer. *Montfaucon* antiquité expliq. tom. 2, 128 Kupfer, 1 fig.
2) Religionsgebrauch, ein Kind in der Wiege betreffend. Man siehet dabey einen Priester der Isis und zween Manspersonen, davon der eine einen Rhombum hält, worauf Sonne und Mond befindlich. Hiervon ist eine grössere Vorstellung auf dem 8ten Kupfer num. 8 mitgetheilet. Dieses Denkmal ist aus *Ioh. Alstorph.* de Lectis veterum p. 85 genommen.
3) 4) Altertümer, auf welchen ganze Schildkröten unter dem Sinbilde des Mercurius, abgebildet sind. *Montfaucon* tom. 1 part. 1 p. 130, 72 Kupfer, fig. 3. 4. 6.
5) Münze, auf welcher, hinter dem Haupte einer Muse, eine ganze Schildkröte anzutreffen. *Montfaucon* tom. 1 part. 1, 59 Kupfer, p. 114 fig. 10.
6) Der Gallier Mercurius, der eine Schildkröte zwischen den Beinen hält. *Montfaucon* tom. 2, 189 Kupfer, p. 418.
7) Ein huronnischer Warsager, der mit der Gallier Mercur zu vergleichen, von dem Titelkupfer des *Sagard Recollet* grand Voyage des Hurons genommen.

Das 10 und 11 Kupfer stellet verschiedene Gestalten symbolischer Schlangen vor.

X. Kupfer S. 109.

1) Diese Figur ist ein altes Denkmal, so sich zu Rom in dem Pallaste Matthäi findet, und vom *Kircherus* mitgetheilet worden im Obelisco pamphil. p. 226 fig. 4. Man erblickt auf selbiger den heliopolitanischen Osiris, der aufgerichtet stehet, und in der rechten Hand einen Stock hält, auf dessen Spitze das Bild eines Menschen zu sehen; in der linken aber einen Straus von drey Blumen hat. Zu seinen Füssen sind zween Vögel. Isis seine Gemahlin hat eine Krone auf dem Haupte, und steigt mit halben Leibe aus der Erde, nebst zweien ihrer Kinder; davon das eine als Argus abgebildet ist, und den Leib voller Augen hat. Diese drey Figuren sind mit zwo Schlangen umgeben. Man kan dieses Symbolum nur durch Mutmassungen erklären. Mich deucht es aber warscheinlich zu seyn, daß sie auf den Ursprung der Menschen zielen.
2) Der Gott Taurus, Apis oder Serapis, dessen Hörner eine Kugel vorstellen, auf welcher Osiris und Isis in halb menschlicher und halber Schlangengestalt abgebildet sind. *Kircheri* Obelisc. pamph. pag. 261 mensa Isaiaca Oedipi aegyptiaci tom. 3 p. 78. Apis hat hier nicht das hermetische Creutz am Halse hängen; doch, wie ich angemerkt, so sagen verschiedene Schriftsteller, daß Serapis dieses Creutz entweder am Halse hängend, oder auf der Brust eingegraben trage.
3) Besondere Münze Iuliani apostatae. Diese findet sich in dem Thesauro des *Oiselius* Tab. 47, 7 Münze, und stellet Isis und Osiris unter der Gestalt halber Menschen und halber Schlan

 gen

gen vor, die ein Gefässe halten, woraus eine Schlange kömt, unter welcher ihr Sohn Horus abgebildet ist.

4) Ein Denkmal, so aus den Untersuchungen des *Spon* diss. 31 pag. 539 genommen ist. Es stellet uns den Aesculapius und Hygea, so wie es die Aufschrift ΑΣΚΛΗΠΙΩΙ ΣΩΤΗΡ ΚΑΙ ΥΓΕΙΑ besagt, vor Augen. Aesculapius ist daselbst unter der Gestalt einer Schlange mit einem Menschenkopfe abgebildet. Hygea hält in der linken Hand eine Fackel, und in der rechten ein Gefäs, worin sie dem Aesculapius zu essen oder zu trinken darreichet. Diese beiden Gottheiten haben nach Art der egyptischen Götter das Scheffelmaas auf den Köpfen. Und es ist sehr warscheinlich, so wie Spon davor hält, daß es Isis und Serapis, das ist, die junge Isis und ihr Sohn Horus bey denenselben gewesen. Hygea war die Göttin der Gesundheit und eben diejenige als Dea Salus der Römer.

5) Isis und Osiris sind hier mit Kränzen von Lotosblumen, doch in der gänzlichen Gestalt einer Schlange zu sehen. Die Isis ausgenommen, als welche einen weiblichen Busen hat. Daher sie den Namen Isis mammosa erhalten. Die Münze stehet in *Spanhemii* diss. 6 pag. 306.

6) 7) 8) und 10) sind cretische Münzen, die auf die Orgia des Jupiter Sabazius zielen. Auf der ersten unter den vieren sind zwey unterwärts zusammen gewundene Schlangen, auf welchen man den aufrecht stehenden Jupiter siehet, der einen Donnerkeil in der einen und einen Adler in der andern Hand hält, mit der Ueberschrift ΚΥΔΑΣ ΚΡΗΤΑΚΧΑΣ. Auf der vierten n. 10, welche der Revers der ersten ist, siehet man den Korb der Orgia, welcher Cysta genennet wird, nebst der eingeweiheten Schlange. *Begerus* de numis serpentiferis Cretensium pag. 5. Die zweite n. 7 ist die sonderbarste. Denn sie stellet zu gleicher Zeit den Korb der Orgia, die Schlange und das Kind Erycthon, (so, wie es Antigonus Carystius anfüret, daß es in dem Korbe der Pallas von des Cecrops Töchtern gefunden sey,) vor. Diese Münze ist zu Magnesien, einer asiatischen Stadt und Colonie der Creter, geschlagen, und befindlich in *Spanhemii* diss. 9 p. 655. Bey dem *Tristan* in comment. hist. tom. 2 pag. 196 findet man noch eine weit prächtigere, die unter dem Kaiser Caracalla gleichfals zu Magnesien gepräget worden. Auf selbiger siehet man den Korb der Orgia nebst einer Schlange, oder, wie Tristan sagt, einen mit einem Granatapfel bedeckten Altar: und über denselben ist eine Art von Tische, auf welchem Erycthon sitzet; wenn es nicht der Jupiter Sebazius ist. Drey bewafnete Corybanten tanzen die Pyrricha oder den Schwerdtanz, und nehmen den übrigen Platz von der Münze ein. Um selbiger lieset man; ΕΠ. Μ. ΑΛΛΟΥ ΕΠΙΚΡΑΤΟΥΣ und auf dem Rande ΜΑΓΝΗΤΩΝ.

8) Münze des Augustus, so nach der Meinung Albertus Rubenius in Creta geschlagen. Die Victoria hält in der einen Hand einen Palmzweig, und in der andern eine Krone, und zeiget sich stehend auf dem Korbe der Orgia, zwischen zwo zusammen geschlungenen Schlangen, die sich bis auf sie erheben. *Beger* de numis serpentiferis Cretensium pag. 7.

9) Revers einer Münze von dem Lucius Verus in des *Spon* Recherches diss. 31 p. 525. Diese stellet den Aesculapius unter der Gestalt einer mit einem Menschenkopfe versehenen Schlange vor. Man siehet sonsten noch andere dem Osiris und Aesculapius gleichende Figuren. In dem *Spanheim* diss. 4 p. 216 trift man noch zwey zu Nicomedien geschlagene Münzen an.

11) Münze des Antonius pius. Medaglioni di *Carpegna* p. 56. Diese stellet die Ceres und Cybele auf ihren durch Schlangen gezogenen Wagen vor, und hat die Ueberschrift ΘΕΑ ΔΗΜΗΤΡ.

XI. Kupfer S. 111.

1) Hercules, der ein Ungeheuer, so aus einem halben Menschen und halben Schlange bestehet, umbringet. *Montfaucon* tom. 1. fig. 2. 127 Kupfer pag. 210. Beim *Patinus* de nummis imp. p. 206 findet man eine Münze Hadrians, so dieser gleich kömt; darauf stehet eine Minerva, die einen Triton oder ein halb menschlich und halb schlangiges Ungeheuer tödtet.

2) Dieses Denkmal ist aus des *Spon* miscell. erudit. antiq. sect. 9 p. 306 tom. 1 genommen, und findet sich in des *Montfaucon* antiq. expliq. tom. 1 Kupfst. 132 fig. 5 p. 218. Spon mutmasset, daß man die Circe mit ihrer Zauberschale nebst dem Baume der hesperidischen Gärten, und den Hercules, der den Cerberus gefesselt, darauf sehe. Wenn man diese Figuren zusammen vergleichen wil, so könte man vielleicht davor halten, daß sie mit dem Sündenfalle unsrer ersten Eltern und mit der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts, Aenlichkeit haben möchte.

Noch

Noch warscheinlicher aber könte es seyn, daß diese Frauensperson, die eine Büchse, nicht aber eine Schale in der Hand hält, die Pandora als die erste unter allen Frauenspersonen sey. Der durch einen Drachen bewachte Baum, ist eine Figur des Baums der in dem Garten Eden befindlich gewesenen verbotenen Frucht. Der Drache ist das Bild desjenigen, der die Eva verführet. Ich habe bereits angezeiget, was der den Cerberus bezwingende Hercules sey, und daß er die Figur des die Sünde und Hölle überwindenden Erretters vorstelle.

3) Ein besonders merkwürdiger Achat aus dem königlichen Kunstzimmer; so aus der Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belles lettres tom. 1 pag. 273 genommen. Auf selbigen erkennet man den Jupiter mit seinem Mantel, der in einer Hand einen Donnerkeil hält, und seinen erhabnen linken Fus auf einen Felsen lehnet; längst denselben siehet man den Widder Amathea. Auf der andern Seite scheinet die: mit einem Helm, doch ohne Schild, bewafnete und mit einem langen Rocke bekleidete Minerva, entweder auf die, zu ihren Füssen liegende Schlange, oder auf den Weinstock, der sich um den zwischen beiden Gottheiten befindlichen Baum in die Höhe geschlungen, zu weisen, auf welchem Baume man Trauben, und zween kleine Vögel deutlich siehet. Letztere aber sind so klein, daß man ihre Gattung nicht eigentlich unterscheiden kan; doch aber, aller Vermutung nach, der dem Jupiter geweihete Adler und der unter der Eule bekante Vogel der Minerva seyn. Unten in einer Art von Abschnitte, sind zwey Pferde, zween Löwen und ein Stier, wovon man doch nichts als den Kopf siehet, anzutreffen. Dasjenige aber, wodurch dieser Achat besonders vorzüglich gemacht wird, ist die hebräische Umschrift, die am Rande dieses Steines wechselweise eingegraben worden. Selbige bestehet in den Worten 1 Mos. 3: Das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre und lieblich anzusehen.

Oudinet, ein gelertes Mitglied der Academie, welcher diesen Achat der Academie des inscriptions et des belles lettres 1705 mitgetheilet hatte, sagt: daß er ohngefär vor 20 Jahren dem Könige verehret sey, da er zuvor in einer der ältesten Kirchen Frankreichs undenkliche Jahre her aufbehalten worden; woselbst man ihn vor eine Beschreibung des irdischen Paradieses und der Geschichte des Sündenfalles Adams gehalten. Die Academie, die nicht dienlich fand, den Jupiter vor den Adam und die Minerva vor die Eva anzunemen, kam nun zwar in Ansehung des Altertums und Zuverläßigkeit dieses Denkmals überein: doch fand sie vor gut, die Legende vor untergeschoben zu halten, welche bey genauerer Erwegung ihr von einer gantz neuen hebräischen Art und rabbinischen Buchstaben zu seyn schiene, auch noch über dieses sehr unrichtig und übel gestochen war. Nachdem sie nun verschiedene Meinungen über die Bedeutung dieses Denkmals eingezogen, so kam ihm am warscheinlichsten vor, daß es eine blosse Vorstellung des Gottesdienstes des Jupiters und der Minerva zu Athen sey.

Doch vielleicht könte man, ohne die denen gelehrten Mitgliedern dieser Academie schuldige Hochachtung zu verletzen, eine ziemlich natürliche Erklärung und eine sehr merkliche Gleichheit, der oben herum befindlichen Worte mit dem Stiche auf dem Achate selbst antreffen: und in diesem Falle würde man Mühe haben, eine Verfälschung dieses Denkmals zu erzwingen; wenn man behaupten wolte, daß diese Umschrift lange Zeit nach dem Schnitte selbst erst verfertiget worden sey.

Wir wollen inzwischen annemen, daß der Schnitt ziemlich neu sey; so bleibt doch allemal einiger Zweifel übrig. Denn ist wol warscheinlich, daß diejenigen, die fähig gewesen, die hebräische Umschrift beizufügen, zugleich von einer so groben Unwissenheit gewesen seyn solten, den Jupiter und die Minerva zu einer solchen Zeit zu verkennen, darinnen man doch noch so viele Denkmale des Heidenthums übrig gehabt? Ist es denn eine Kleinigkeit, daß sie sich hätten bewegen lassen können, diese Figuren von Adam und Eva zu halten? Und solten sie wol geurtheilet haben, daß ein Ulmbaum, auf den sich ein Weinstock stützet, der verbotene Baum gewesen sey? Nein sonder Zweifel nicht, sondern es ist weit vernünftiger zu glauben, daß, da ihnen die Fabel nicht umbekant gewesen, so haben sie dadurch zu erweisen gesuchet, daß auch selbst die Fabeln des Heidentums auf die Warheiten unsrer Religion zielen, und daß diese insbesondere eine wesentliche Gleichheit mit dem Ursprunge der Menschen, mit der Sünde unsrer ersten Eltern, und mit der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts habe.

Ich würde es auch wenigstens in diesem Verstande erklären, denn der Abschnit, welchen man eben nicht gar zu genau betrachtet haben mag, veranlasset mich fast zu dieser Erklärung.

Selbiger stellet das güldene Alter oder den Stand der Unschuld vor, in welchem die ungeselligsten Thiere mit einander in völliger Ruhe und Eintracht lebten. Es kan auch der Stand der moralischen Eintracht dadurch abgebildet werden, worin die Gnade unsers Erlösers die Menschen versetzen sollte, welche die Widersetzlichkeit ihrer Leidenschaften weit unlenkbarer als die unverträglichsten Thiere machte.

Wenn dem nun so seyn solte, so wollen wir uns nunmehro zu dem Körper selbst wenden. Es sey nun, daß man den Jupiter vor das höchste Wesen und die Minerva vor die unerschafne Weisheit halte; oder daß man erstern als den Jupiter der cretischen Orgia ansehe, wie der Widder Amalthea anzuzeigen scheinet, und eben das vorstelle, was der Bachus Sabazius oder Apollo Horus war; ingleichen daß man in der Minerva die Rhea oder Dictynna, das ist, die fruchtbare Jungfrau, welche der höllischen Schlange den Kopf zertreten solte, antrift: so wird man auf diesem Schaustücke die Sünde unsrer ersten Eltern unter dem Baume abgebildet finden, wohin die Schlange ihnen ihre Hände auszustrecken angeraten. Ingleichen wird man die Gutthuung dieses Versprechens in dem Vorhaben der Fleischwerdung, und in der Person dererjenigen, die das meiste dazu beytragen solten, als des Seligmachers und seiner Mutter, die alhier durch den Jupiter und Minerva abgebildet worden, bemercken. Dieses nun scheinet um so mehr gegründet zu seyn, da sich in dem Arnobius eine Minerva findet, woraus er eine Mutter des Jupiters macht.

Ich habe in dem Werke selbst, aus den alten Namen der Minerva, die Uebereinstimmung gewiesen, die sie mit der einen und andern Atè, oder besser zu sagen, mit der einen und andern Eva hat. Hier will ich nur noch hinzu fügen, daß man in des *Thevet* Cosmograph. univ. lib. 18 eine Minerva mit dem Namen ΑΘΕ siehet, und daß *Hesychius* den Namen Ada der Juno urania giebt, welche eben so viel als Venus urania, die Göttin von Syrien und Minerva bedeutet. Auf einer andern Münze trift man bey dem Haupte der Minerva das Wort Eva an, auf deren Revers aber eine Cybele stehet. *Begerus*, der diese Münze unter den peloponesischen Thes. brandenb. tom. 1 p. 443 aufführet; nachdem er gesagt: daß die Münze zu Eva, einer Stadt Arcadiens, geprägt worden, und ihren Namen vielleicht von der Bacchanten Evasma bekommen, fügt er folgende Worte hinzu: Cum prima mortalium matre id coincidit, quid autem haec ad Arcades? Id inquit Dulodorus quod Bacchus, si Clementi Alexandrino fides; Euam enim, per quam non errori modo, sed ipsi morti via patefacta est, in Orgiis inuocatam, eius verbis apud Eusebium de præparatione Euangelica patet.

4) Eine geheimnisvolle Figur der Gottheit. *Montfaucon* tom. 1 part. 2 p. 378.

5) Pallas mit dem Aegide. *Gronouius* Zusätze bey Abhandlung der kostbaren Steine des *Leonardo Agostini* 1. Kupfer.

XII. Kupfer S. 113.

Betrift die junge Isis oder die fruchtbare Jungfrau.

1) Ist aus *Kircheri* Oedipo aegypt. tom. 3 p. 500 genommen, und stellet die junge Isis vor, die in einer Tafel das Bild des Horus Apollo, ihres Sohnes, mit denen Sinbildern hält, die mit dem Heilande übereinkommen, wie bey dem 16ten Kupfer mit mehrern gewiesen werden wird.

2) Ist eine besondere Figur, und aus den Medaillons des *Carpegne* p. 70 genommen. Diese stellet eben diese Isis vor, die den Gott Apis oder Serapis sauget. Man kan auch sagen, daß es Cora oder Proserpina sey, die den Gott Taurus, das ist, den Bacchus, unter der Gestalt eines Stiers säuget.

3) 6) und 7) Bilder der jungen Isis, die ihren Sohn stillet. Die erstere ist in des *Spon* Recherches diss. 28 p. 465, und die zweite in *Begeri* Thes. brandenb. tom. 2 p. 301 anzutreffen; die dritte ist eine Münze des Hadrians, und in des *Cuperus* Harpocrate p. 51 befindlich.

4) 5) Sind zwey Denkmale des Altertums, die prächtigsten ihrer Art, und zu meinem Lehrgebäude die geschicktesten. Das erstere ist aus dem *Montfaucon*, der sie unter die Zahl der Abraxen gesetzet, tom. 2 Kupf. 158 p. 366. Dieser gelehrte Mann begnügt sich blos damit, daß er sie für eine Isis ausgiebt. Nun ist es zwar an dem, daß eine Isis darauf vorgestellet wird; es ist aber eine Isis der Sternkunde der alten Perser, Egypter und Indianer. Die Isis des Gestirns Erigone oder Jungfrau des Thierkreises. Der vor ihrer Stirne befindliche Stern befestiget diese Meinung. In der linken Hand hat sie drey Kornären. Drey andere sind in einem

nem bey ihren Füssen stehenden Gefässe befindlich. Mit der rechten Hand hält sie ihren Sohn Horus an der Brust. Unten lieset man das Wort Jaw, welches bey den Alten eben so viel, als bey den Hebräern Iehova hies. Weil diese Figuren zu sehr entblösset waren, so hat mich der Wohlstand veranlasset, sowol diese als verschiedene andere zu bekleiden.

5) Stellet eine alte Lampe vor, welche der Göttin Diana zu Ephesus, die mit der jungen Jsis einerley, geweihet ist. Die dieser Lampe beygefügte Tafel giebt demjenigen, was die Göttin der Asier anbetrift, eine deutliche Erklärung; und ist ein überzeugender Beweis von dem Unterschiede der beiden Jsis und von der Fruchtbarkeit der andern, ob sie gleich noch eine Jungfrau ist. Man siehet auf einem Altan Osiris und die alte Jsis, welche ich für Adam und Eva halte. Osiris ist durch das Scheffelmaas auf dem Haupte, und die Jsis durch die Lotosblume unterschieden. Die junge Jsis ist durch den auf ihrem Kopfe befindlichen zunemenden Mond merkwürdig, welcher anzeiget, daß sie eben diejenige sey, welche unter der symbolischen Figur der Diana zu Ephesus, so man auf der Lampe selbst antrift, verstanden wird. Jhr zur Seiten stehet ihr Sohn Horus. Durch diese vier Personen ist das wesentlichste der Religion abgebildet. Die beiden erstern haben das Verderben des menschlichen Geschlechts veranlasset; da hingegen die beiden letztern der Vorwurf der Wünsche aller Zeiten seyn, denn durch sie solte das Heil wieder hergestellet werden. Diese Lampe ist aus dem *Montfaucon* tom. 5 part. 2 p. 220 genommen.

Wenn ich anfänglich aufmerksamer gewesen wäre, so hätte ich noch drey ganz besondre Münzen beifügen können. Davon die erste in dem *Patin* p. 289 stehet, und die Cybele, die Diana von Ephesus, und den Apis unter der Gestalt eines Stiers vorstellet. Man kan nach demjenigen, was ich davon angefüret, leicht abnemen, was diese Münze in sich fasset. Patin irret sich, wenn er die Cybele für einen Schutzgeist hält, der einen Stier zum Opfer bringet: denn die Cybele ist wegen ihres mit Thürmen gekrönten Hauptes sehr kentbar.

Die zweite ist eine Münze des Trajans, und befindet sich beym *Tristan* in Comment. histor. tom. 1 p. 409. Auf selbiger siehet man eine nackende Dictynna, die sich an einen Felsen lehnet, und ein Kind in den Armen hält; zu welcher etliche bewafnete Corybanten hinzu treten, mit dem Worte Dictynna, das oben auf der Münze deutlich gelesen werden kan. Dictynna ist der Creter Diana. Und die Fabel redet von der Dictynna niemalen anders, als von einer Jungfrau. Jnzwischen zeigt uns diese Münze, daß es eben dieselbe als Rhea oder die Mutter der Götter bey den Cretern sey, wovon man auch eine Münze vom Decius bey dem *Seguin* in Selectis numismatibus imperatorum p. 188 antrift. Man mus also schliessen, daß die Rhea der Creter nicht die alte, sondern die junge Cybele sey, die, obgleich eine Jungfrau, dennoch fruchtbar war. Folglich mus man ferner schliessen, daß der Jupiter der cretischen Orgia, da er ein Sohn einer Jungfrau gewesen, nichts anders als ein Vorbild des Heilandes seyn kan.

Die dritte Münze ist von der Julia Soämias des Heliogabalus Mutter, und befindet sich im *Tristan* tom. 2 p. 263. Die uranische oder himlische Venus, welche nach der Meinung der Alten eine beständige Jungfrau seyn sol, ist darauf nebst ihrem Sohne vorgestellet, dem sie eine Kugel, worauf eine Sonne befindlich, darbietet.

XIII. Kupfer S. 119.

Dieses ist in zwiefache Abbildung getheilet:

Die erste stellet uns den Begrif der Alten und der Einwoner, sowol des einen als andern Jndiens in Ansehung der Sonnenfinsternis, und der bey dieser Gelegenheit gewönlichen Religionsgebräuche vor Augen.

Die andere ist aus der Offenbarung Johannis genommen. Die Gemeinschaft dieser beiden Vorstellungen ist darneben in der Abhandlung selbst anzutreffen.

XIV. Kupfer S. 142.

Hält gleichfals zweierley in sich:

1) Stellet es die Einweihung eines Anfürers unter den Caraiben, und
2) die Proben vor, die ein Oberbefelshaber abzulegen hat. Beides ist in der Abhandlung erkläret

XV. Kupfer



XV. Kupfer S. 161.

Beschlusseinweihung eines caraibischen Warsagers.

Die beiden folgenden Kupfer beziehen sich auf das Symbolum des Creutzes bey den Alten vor Christi Geburt.

XVI. Kupfer S. 204.

1) Die ganze erste Reihe stellet verschiedene Abbildungen des Creutzes, so auf den Obelisken gefunden wird, vor, ausgenommen das zweite, welches ein chinesischer Character ist, und die Zahl zehen bedeutet. *Kircheri* Obeliscus pamph. p. 306 und 223.

2) Vier Bilder egyptischer Gottheiten, die ein Creutz in der Hand tragen, und aus der isiakischen Tafel, so man in *Kircheri* Oedipo tom. 3 p. 78 findet, genommen.

3) Egyptisches Denkmal aus dem *Paul Lucas* tom. 2 lib. 4 p. 130. Dieses Denkmal ist sonderbar. Horus Apollo sitzet daselbst, und hält ein Winkelmaas und einen Warsagerstab. Isis stehet hinter ihm, und hält das hermetische Creutz in der rechten Hand. Vorwärts stehet ein Egypter, der zu beten scheinet. Oben ist ein Symbolum der Gottheit durch eine geflügelte Kugel vorgestellet, und mit einer übelgebildeten zweiköpfigten Schlangen umgeben. Nahe dabey siehet man zwey sehr wohl ausgedruckte Creuze.

4) Hieroglyphische Hand aus dem Cabinet der heiligen Genovefa. Diese ist ebenfals in *Frid. Adolph Lampen* de Cymbalis veterum p. 150 zu finden. Es vermeinet dieser Schriftsteller, daß es Cymbeln seyn, deren Handgrif aus einem deutlich ausgedruckten Creutze bestehet.

5) Egyptischer Priester, der ein Creutz hält. *La Chausse* Museum Romanum.

6) Hermetisches oder isiakisches Creutz des *Kircheri*, so von ihm in diesem Verstande angenommen wird. tom. 2 Oedipi, part. 2 p. 24.

XVII. Kupfer S. 204.

1) Horus Apollo mit seinen hieroglyphischen Warzeichen, die aus einem langen Creutze bestehen, worauf oben ein Sperberkopf als ein Symbolum der Gottheit; mit dem Winkelmaasse, als ein Symbolum der königlichen Würde und Gerechtigkeit; benebst einem Warsagerstabe, als ein Symbolum des Priesteramts, befindlich ist. Diese Figur ist aus der isiakischen Tafel genommen.

2) 4) Zween Altäre, ebenfals aus der isiakischen Tafel, worauf zwey geheiligte mit einem Creutze versehene Gefässe stehen. Der Saft rinnet aus dem ersten in zwey nilotische Gefässe. Ein Egypter hat ein Knie auf der Erde, hält ein nilotisches Maas in der Hand, und scheinet bereit zu seyn, von diesem Getränke entweder etwas zu nehmen, oder ein Trankopfer zu bringen. Der zweite ist dem Ansehen nach zwischen zween Blumenstraussen zur Verehrung ausgestellet.

3) Tafel eben dieses Altars, so in demselben Verfasser noch grösser vorgestellet, zu befinden ist. Man siehet auf selbigem die gebrachten Opfer, nemlich in der Mitte einen Korb, in welchem Früchte, oder in pyramidenform aufgesetzte Brodte liegen, zwo sich gegen einander beugende Garben, zwo Phiolen, die etwas vom Getränke in sich halten, und auf welchen Creutze befindlich. Unten ist ein kleines Maas, welches die in den Gefässen enthaltenen Säfte zu trinken dienet.

5) Egyptischer Priester, der einen Altar hält. Aus den Steinsamlungen des *Leonardo Agostini* nach des Gronovius Ausgabe 39 Kupfer genommen.

6) Vestalin mit einem Halsbande, worinnen die Edelgesteine dergestalt versetzet, daß sie ein Creutz bilden. Dieses Altertum stehet beim *Iustus Lipsius* tom. 3 de Vesta & Vestalibus p. 621. Bey selbigen ist aber nur blos einiges Merkmal vom Halsbande übrig. Und die Vestalin ist ohne Kopf. Der Kupferstecher aber hat dienlich erachtet, einen Kopf nach seiner Erfindung hinzu zu fügen.

Bild des Jupiter Ammons unter der Gestalt eines Widders, füret eine Schlange auf dem Haupte, und ein hermetisches Creutz in Gestalt eines T um den Hals. *Spon.* in misc. erud. ant. sect. 9 p. 306.

7) Canopus auf einem Greif sitzend, der seine Klaue auf ein Schild hält, worauf ein Creutz befindlich ist. Gemme di *Leonardo Agostino* tab. 205.

8) Pto-



8) Ptolomäus Dionysius unter der Gestalt eines Bachus, dessen Thyrsis die Form eines Creuzes hat. *Bey Vaillant* de Numism. Ptolemaeor. p. 146. Bey eben diesem Verfasser findet sich auf der 162 Seite eine Münze von eben diesem Monarchen, die der ersten sehr gleich kömt, aber weit kleiner ist.

9) Bacchantin, so von einer Urne genommen, die in des *Spon* misc. erud. ant. sect. 2 tom. 1 p. 29 stehet. Diese hält in der rechten Hand eine Münze, worauf ein isiakisches Creutz gepräget ist.

10. 11. 12. 13) Sind Bilder, auf welchen man die syrische Göttin Astarte mit einem langen Creutze in der Hand erblicket. Fig. 10 ist eine Münze des Heliologabalus mit der Umschrift: Colonia Aurelia Pia Metropolis Sidoniorum. Die Göttin ist auf selbiger in einem von vier Seulen unterstützten Tempel anzutreffen; sie hält ein langes Creutz in der Hand, zu ihren Füssen ist ein Mensch in kleiner Gestalt, und auf der linken Seite eine Seule, worauf die Victoria stehet, in deren linken Hand man einen Palmzweig, und in der rechten eine Krone siehet, die sie über der Göttin Haupt hält. Auf dem Abschnitte ist ein Altar und Muschel von undeutlicher Gestalt. Die letztere sol eine Purpurschnecke seyn, wodurch Tyro wegen des damit getriebenen Handels so berümt gewesen. *Vaillant* in numismat. imperator. tom. 2 p. 126. Die Münze Num. 11) ist von der Julia Mammäa mit der Ueberschrift, Neruiae Traianae Alexandrianae. Sie ist in Arabien geschlagen, wie solches aus dem Abschnitte erhellet. Astarte stehet auf selbiger in einem der vorigen Münze gleichen Tempel; hält in der einen Hand ein grosses Creutz, und in der andern ein Cornu copiæ; zu ihren Füssen sind zwo Creaturen, die in zwo Seemuscheln blasen, welche denen gleich sind, die man in den Händen des Tritons findet. *Vaillant* tom. 2 p. 187. Die Münze Num. 13) ist von Salonina mit der Umschrift: Colonia Iulia Augusta felix, und zu *Berytus* gepräget, wie der Absatz ausweiset. Astarte stehet auf derselben auf dem Vordertheile eines Schifs; mit der einen Hand hebt sie ihren Rock auf, und in der andern hält sie ein langes Creuz; eine auf einer Seule ruhende Victoria hält einen Kranz über ihrem Haupte. Diese Münze ist von dem Kupferstecher übel getroffen, im *Vaillant* tom. 2 p. 353 aber desto deutlicher zu befinden. Die Münze Num. 12) ist um so besondrer, weil sie sehr lange vor Christi Geburt gepräget, wie die griechische Aera, so man darauf antrift, bezeuget. Auf selbiger stehet Astarte auf einer Galere. Aus ihrer rechten Hand fält ein Thau, als ein Warzeichen der Wohlthaten, so sie denen Menschen erweiset; in der linken, die sie auf den Rücken hält, trägt sie ein mit Knöpfen besetztes kentbares Creutz. Diese Münze ist von Alexander dem Zweiten, Könige in Syrien, und befindlich in *Begeri* thes. brandenb. tom. 2 p. 24. *Vaillant* in seiner Historie der syrischen Könige hat zwo gleiche Münzen vom Demetrius II beigebracht. Auf der ersten stehet Astarte mit einem Scheffelmaas auf dem Haupte aufgerichtet, streckt die rechte Hand von sich, und lehnet sich mit der linken auf ein langes Creutz. Auf der rechten Seite lieset man folgende Buchstaben ΒΑ. und ΔΗ. welches Anfangssylben von den Worten ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ sind, p. 272. Auf der andern stehet p. 278 die Göttin mit entblöstem Haupte auf einer Galere, hält in der rechten Hand, die sie hinter sich gerichtet, ein Creutz. Hinter ihr sind einige syrische und phönicische Buchstaben befindlich.

14) Münze des Augustus, welche die Mütze des obersten Priesters der Göttin der Sidonier, und ein Simpulum oder enges Opfergeschir vorstellet. Diese ist zu Accis geschlagen. Die vier darauf befindlichen Buchstaben, sind die Anfangsbuchstaben der Worte, Colonia Iulia Gemella Accitana. *Vaillant* tom. 2. p. 2. Auch giebt es noch andere Münzen mit verschiedenen Ueberschriften.

Ich kan nicht unterlassen annoch anzufüren, daß ich im *Tristan* tom. 2 p. 338 eine Münze des Heliogabalus finde, auf welcher man die schöne Isis, oder, wie er sagt, die syrische Göttin siehet, so in der einen Hand ein Sistrum, und in der andern ein isiakisches Creuz hält, welches *Kircherus* Ansata nennet. Der Verfasser macht hiebey die Anmerkung, daß dieses Creuz und der Cirkel, der astronomische Character des Planeten Venus sey, so der dritte Platz, den man der fruchtbaren Jungfrau am Himmel angewiesen. Woraus abzunemen, daß Venus Urania, und die syrische Göttin einerley Gottheiten seyn. Endlich geräht dieser Schriftsteller auf die Gedanken des *Marsilius Ficinus*, und glaubt, daß sie auf das Geheimnis unsrer Erlösung ziele.

XVIII. Kupfer S. 240.

Iroquoisische Tänze, Te-Iennonniakoua und Athonront genant,

XIX. Kupfer S. 263.

Heiratsgebräuche. a) Zwo Weiber tragen das Heiratsholz in des Mannes Cabane. b) Eine Frau, die in dem Dorfe spatziren gehet, und ihr Kind auf dem Rücken in einer Art von Wiege trägt.

XX. Kupfer S. 288.

Dieses leitet uns auf die erste Kleidungsart der Menschen und auf ihren Putz, welcher zu den Fabeln von den Satyren und zu dem symbolischen Begriffe, den man sich von den Hörnern der Thiere gemacht, Anlas giebt. Unter den drey obersten Bildern stellet das mittelste eine Isis vor, die ein Kopfzeug von einer Stierhaut trägt, woran annoch die Hörner und Ohren befindlich sind. *Cuperus* in Harpocrate p. 109. Ihr zu Seiten stehet 1) Jupiter Ammon und 3) ein Lysimachus mit Hörnern auf den Köpfen, die dergestalt befestiget sind, als ob sie heraus gewachsen wären. *La Chausse* Museum rom. Die Figuren der andern Reihe 5) stellen zween Satyren vor, so wie sie die alten Denkmale abbilden. Sie stehen zwischen der Figur 4) eines alten Teutschen, Comment. *Caesaris* nach der neuen engeländischen Ausgabe p. 138. und 5) eines Americaners, so wie er in den Krieg ziehet. Die Figuren der dritten Reihe zeigen uns eine Fortsetzung der Begriffe von den ersten Zeiten in der Helmzierde der Herzoge von Bretagne 7). *Vulson de la Colombiere* Theatre d' Honneur tom. 1. p. 49. und 9) von einem alten Geschlechte in Flandern. Recherche des Antiquités et Noblesse de Flandres, de *l' Epinoy* liv. 1 p. 312. Das in der Mitte 8) befindliche Schaustück stellet einen französischen Prinz vor, der im Tournier mit einem Herzoge von Burgund streitet. Jeder von ihnen hat seinen Helm mit der Helmzierde auf dem Haupte. *Vulson de la Colombiere* loc. cit.

XXI. Kupfer S. 292.

Stellet die Kleidung und Zierrat der Wilden in ihrer Zergliederung vor.

1) 2) Iroquoisen und Huronnen Mann und Weib, nach der neuesten Art gekleidet.
3) 4) Eben dieselben nach der alten Art.
5) Halsband der Alten, woran eine römische Bulla hänget. *La Chausse* Museum romanum sect. 5. tab. 6.
6) Halsband der Wilden, woran ein gros Stück Porcelain hänget, so der Bulla romana gleichet.
7) Halsband der Alten, so mit denen, welche die Wilden tragen, Gleichheit hat, und von einerley Materie gemacht zu seyn scheinet. *Montfaucon* Antiquité expliquée tom. 3. Kupf. 157 pag. 268.
8) Porcelainen Armband, als kleine Cylinder gearbeitet.
9) Caracolis der Caraiben oder mittägigen Wilden,
10) Tobaksbeutel der mitternächtigen Wilden,
11) und 12) die beiden Theile der Brodequins oder Halbstiefeln, welche die caraibischen Weiber auf den antilischen Inseln unter- und oberwärts des dicken Beins befestigen, und ein Kenzeichen der Aufrichtigkeit und Freiheit anzeigen sollen.

XXII. Kupfer S. 299.

Dieses Kupfer stellet die caustischen oder eingeätzten und hieroglyphischen Gemälde vor.

1) Ein alter Picte. *Theodore de Bry* India occid. part. 1 icon. 1.
2) Ein bemalter Wilde, der mit dem in der ersten Figur vorgestellten Picten zu vergleichen. *Crexius* Hist. Canad. p. 70. Zwischen beiden stehet
3) Ein Wilder aus dem mitternächtigen America, der sein Ebenbild in einen Baum schneidet, und auf seine Art dasjenige eingräbt, welches er durch diese Art des Denkmals aufbehalten wissen wil.
5) Unten auf diesem Kupfer sind dergleichen Gemälde abgezeichnet, davon ein jedes als ein besonderer Buchstabe anzusehen ist.

Das

Das erste zeiget an, daß der Wilde, welcher Zwofeder genennet wird a) b), von der Nation der Kranich c), und von dem Geschlechte des Stiers d) von funfzehen Kriegesmännern begleitet h), einen Gefangnen gemacht f), und drey Köpfe abgehauen g); und zwar auf der sechsten Reise, die er in den Krieg gethan k), und in der vierten, worin er der Partey Anfürer gewesen i).

Auf dem zweiten Bilde wird gewiesen, daß der so genante Zweipfeil a) b), von der Nation der Hirsch genant c), und dem Wolfs Geschlechte d), auf eine Gesandschaft gegangen, und den Friedenscalumet zu der Nation des Bärs überbracht e), und von dreißig Personen begleitet gewesen h).

Sowol auf der einen als andern Figur ist der Wilde nicht allein in seiner hieroglyphischen, sondern in seiner ganzen Gestalt vorgestellet, und zwar auf der ersten mit seinen Waffen e), und auf der andern, wie er den Calumet und die Schildkröte trägt t).

XXIII. Kupfer S. 316.

Hier sind zwo Haushaltungen der Wilden, nemlich eine aus dem mittägigen, und eine aus dem mitternächtigen America anzutreffen. Die Wonung der erstern ist eine Hütte, wovon man nur die Helfte siehet. Der Caraibe liegt in seiner Hangematte, unter welcher ein klein Feuer angemachet ist. Von denen fünf caraibischen Frauenspersonen schabet die eine Manioc; die andere zerquetschet ihn; die dritte schlägt den aus Manioc gemachten Teig durch ein Sieb; die vierte macht Brod aus Cassava, und die fünfte trägt Holz unter den Kessel.

Die gegen über befindliche Wonung stellet eine ofne iroquoisische Cabane vor, worin man eine Frau, die Sagamite macht, und ein Kind antrift, so einen Fisch und eine Aehre von indianischem Korn brätet. Ausserhalb der Cabane sind drey Frauenspersonen, deren die eine indianisch Getreide in einem hölzernen Mörser stampft, die andere zwischen zween Steinen Korn zermalmet, und die dritte an einem Sacke arbeitet, worin Teig aufbehalten werden sol. Unten sind einige Aehren von indianischem Korn. Die Pflanze von Manioc und die Wurzel Patate. Auf der andern Seite siehet man eine Presse, die dazu dienet, den Manioc-saft abzusondern, welchen man auch durch eine Schlangenhaut durchsickern lässet, wovon man eine Form an einer an der Hütte hangenden Figur antrift.

XXIV. Kupfer S. 331.

Dieses fasset zweierley in sich:

1) Eine algemeine Rathsversamlung der Floridaner, und Versuch, der zu Unternemung eines Feldzuges tüchtigen Streiter. Ihr Oberhaupt sitzet auf dem Throne, mitten unter den Aeltesten, Adelichen und Warsagern (Jongleurs), die durch ihre kurzen Mäntel unterschieden zu werden scheinen. Ein stehender Man hält eine Rede, und überbringet hernachmals einem jeden die Caßinenschale, die er ausleeren soll. Auf der einen Seite bereiten die Weiber die Caßine; auf der andern aber siehet man eine von denen in Weibskleidern eingehüllete Mansperson, welche ich den Priestern der Cybele oder uranischen Venus gleich geachtet, und von den Europäern für Hermaphroditen angesehen worden. Ich bin anfänglich der Meinung gewesen, daß die Europäer durch einigen Anschein bewogen worden, ihnen diesen Namen zu geben, weil sie selbige aus einer irrigen Meinung für wirkliche Hermaphroditen gehalten: nunmehro aber glaube ich, daß in diesem Irtume, selbst aus dem Namen, welchen diese Völker dergleichen Art von Priestern geben, einiger Grund anzutreffen; indem sie dadurch ihren vermischten Stand sehr genau bestimmen, nemlich den mänlichen in Ansehung ihrer Wirklichkeit, in Absicht ihrer Kleidung und Profeßion aber den weiblichen Stand, woraus zwar ein androgynischer, aber auch gänzlich mystischer Zusammensatz enstehet. Herodotus unterstützet diese meine Meinung. Denn im 4ten Buche num. 67 nennet er Androgynä gewisse Manspersonen unter den Scythen, die man Enares oder Evares hies, als Weiber gekleidet waren, und indem sie sich dem Dienst der Venus Urania gewidmet, von derselben eine besondere Weissagungskraft empfangen hatten. Diese Leute kommen mit dieser Art der Americaner genau überein.

2) Die

2) Die zweite Vorstellung dieses Kupfers zeiget die Art Chica, Ouicou oder Caouin zuzubereiten, ingleichen wie solches getrunken wird, welches die Franzosen einen Wein machen (faire un vin) genennet. Hierbey sind die Warsager ebenfals durch ihre kurze Mäntel kentbar.

XXV. Kupfer S. 340.

Fasset ebenfals zweierley in sich:

1) Einen Religionstanz in Virginien. Ich habe davon aus der Ursache nicht gehandelt, weil sowol in Schmids als in allen von Virginien handelnden Erzälungen, davon ausfürlich Erwenung geschiehet.

2) Eine Vorstellung eines Theils des brasilianischen Tanzes, so Lery beschrieben, und von mir in der Abhandlung selbst angefüret wird.

XXVI. Kupfer S. 348.

Art, den Ahornzucker zuzubereiten.

Die Weiber beschäftigen sich, Gefässe zu suchen, die bereits vol von dem Wasser sind, so aus den Bäumen rinnet, und giessen es in grosse Kessel, worauf eine Frau Achtung giebt. Da unterdessen eine andre sitzet, und mit den Händen das dick gewordene Wasser knetet, das nunmehro in die Form der Zuckerhüte gebracht werden kan. Jenseit der Cabane und den Bäumen sind Felder, so wie sie beym Ausgange des Winters zu seyn pflegen. Darauf siehet man Weiber, die selbige wieder in Ordnung bringen, und das indianische Getreide auf die Art säen, wie ich es beschrieben habe.

XXVII. Kupfer S. 367.

1) Dieses in zween Theile getheilte Kupfer stellet oben einen alten Marcoman vor, der ganz mit Weidenkörben gepanzert ist, ingleichen einen vom Haupt bis zu Fus mit Holz und Baumrinden gleichfals bewafneten Wilden. Der Marcoman ist aus dem *Iulio Caesare* der neuesten engeländischen Ausgabe p. 30, und der Wilde aus *Champlain* Voyage nach der Pariser Ausgabe num. 1632 p. 291 genommen. Zwischen beiden ist die Buchette, oder das Zeichen der Anwerbung bey den Wilden, zu befinden, welches mit denen Symbolis des Altertums, so Tesserae genennet worden, verglichen wird. Ich habe einige Abbildungen davon beigefüget. Die erste ist ein Symbolum der Christen aus dem Cabinet S. Genevieve p. 1 fig. 6. Die andern sind aus *la Chausse* Museo Romano sect. 5 tab. 8 genommen. Die unterhalb derselben befindliche Münze stellet eine Frau vor, die in der Hand eins von denen Merkzeichen, und in der andern ein Cornu copiæ mit der Ueberschrift, Liberalitatis Aug. hält, und ist aus dem Balbin. Diese Merkzeichen finden sich auf verschiedenen andern kaiserlichen Münzen.

2) Ist eine Partey Kriegesmänner, so wie sie aus ihren Dörfern ziehen. Ihr Anfürer gehet voran, und singt den Todtengesang.

Beide folgende Kupfer betreffen die Schiffart der americanischen Völker.

XXVIII. Kupfer S. 373.

Der erste Inbegrif ist ein Canot des Esquimaux, so wie es in der Abhandlung beschrieben worden. Oben drüber sind einige Denkmale des alten Egyptens abgezeichnet, unter welchen man einige kleine Fahrzeuge von Papier siehet, die denen baumrindnen gleich sind, deren sich die Wilden bedienen. *Montfaucon* Antiquité expliquée tom. 2 Kupf. 142 p. 150.

Der andere Inhalt ist eine Flösse von trocknen Kürbissen, die ausgehölet und wohl verstopfet sind. Unterwärts siehet man einen Einwoner aus Peru, der eine Balze füret.

XXIX. Kupfer S. 378.

Wasserfälle. Man siehet alhier, wie sich Flüsse von verschiedenen Höhen des Erdreichs herabstürzen. In der Entfernung zeiget sich ein Wasserfal, der durch seine ausserordentliche Höhe unwegsam gemachet wird. Die Wilden sind genötiget, das Ufer des Flusses, lange vorher, ehe sie zu diesem Falle gelangen, zu suchen, und tragen ihre Canots und Gerätschaft so lange, bis sie vor diesem Wasserfalle vorüber sind. Ein Flus, der in seinen Ufern gerade und eben

chen läuft, fliesset stille bey einem Dorfe vorbey, wobey man auf einer Anhöhe zween Wilden bemerkt, die an einer Pyroge, zween Canoten nach Art der Abenaquis, und an einem andern, nach Art der Outaoucas, arbeiten. Darunter ist ein schneller Strom, den man aufwärts fahren kan. Zween Wilden fahren herunter, und zween andere hinaufwärts, und halten sich nahe am Ufer, damit sie mit den Rudern den Grund erreichen können.

XXX. Kupfer S. 379.

Reise auf dem Schnee und Winterlager. Hier erscheinen die Wilden, wie sie ihre Geräthschaft in Riemen auf den Rücken tragen, und andre, die sie hinter sich auf Schleifen nachfüren. Der Kupferstecher hat vergessen, sie in ihre Decken einzuhüllen, so wie es die vorgestelte Jahreszeit erfordert. Andere, die bereits an den bestimten Ort gekommen, richten Cabanen auf. Einige bemühen sich, die Kessel übers Feuer zu bringen, und Holz zu hauen; andere hingegen machen Feuer nach ihrer Art, durch die Terebration oder Bohrung. Die ganz oberwärts befindliche Raquette ist wohl getroffen, und von grosser Aenlichkeit.

XXXI. Kupfer S. 394.

Belagerung eines Festungswerks, oder umpfälten Dorfes. Der Kupferstich erkläret sich selbst, daher es keiner weitläuftigen Erläuterung bedarf.

XXXII. Kupfer S. 398.

Fürung der Gefangenen, und ihr Einzug in das Dorf.

1) Der erste Inhalt stellet die Art vor, wie die Gefangenen verwaret, und des Nachts über beobachtet werden. An der Seite siehet man einen Kriegesman, der eine, einem Feinde abgelösete Haarschedel (Chevelure) auf solche Art, wie im 6ten Hauptstücke gezeiget worden, zubereitet.
2) Der zweite Inhalt stellet Gefangene vor, die den übeln Willkommen, womit man ihnen bey Ankunft in dem Dorfe ihrer Ueberwinder, oder deren Bundesgenossen begegnet, ausgesetzet sind. Der Einzug fängt sich durch diejenigen der Ueberwinder an, die die abgelöseten Haarschedeln tragen; diesen folgen drey Gefangene, welche in der einen Hand die Schildkröte, und in der andern einen mit Schwanenfedern ausgeputzten Stock halten. Die Einwoner des Dorfs haben sich in zwo Reihen gestellet, mit Stecken bewafnet, und stehen in Bereitschaft, ihre Gäste zu bewillkommen.

XXXIII. Kupfer S. 405.

Todesstrafen.

1) Todesstrafe der Gefangenen in dem mitternächtigen America.
2) Todesstrafe der Gefangenen im mittägigen America. Letzteres begreift dreierley Handlungen in sich. Auf der einen Seite bemalet eine Frau den Sclaven, gegen über aber eine andere den Boutou oder die Keule, womit er todtgeschlagen werden sol. In der Mitte aber ist die Art abgebildet, wie er hingerichtet wird.

XXXIV. Kupfer S. 422.

Diese Vorstellung betrift die Gesandschaften und Handlung der Wilden des mitternächtigen America.

1) In der obersten siehet man einen Wilden, der durch seine Porcelainschnur redet. Diese, so er in der Hand hält, ist unterwärts grösser vorgestellet.
2) Die andere ist eine Vorstellung des Calumettanzes. Mitten auf einer Decke ist der Maniton oder Schutzgott, der in einer Schlangengestalt bestehet, zu dessen Ehren dieser Tanz gehalten wird, benebst denen Waffen, mit welchen gekämpfet werden sol. Die Zuschauer und Musicanten machen rund herum einen Kreis, worin man die beiden Streiter stehen siehet.

XXXV. Kupfer S. 433.

Stein Astragalus oder Würfelspiel.

Das erstere wird von Weibern, und das andere von Manspersonen, so wie ich es beschrieben habe, gespielet.

XXXVI. Kupfer S. 439.

Sphäristisch Kugel- oder Balspiel und andere Uebungen.

Das erste ist ein Kolbenspiel, und das andere dasjenige, welches ich in der Abhandlung erkläret habe. In der Entfernung siehet man einige Wilden, die sich im Bogenschiessen nach dem Ziel üben.

XXXVII. Kupfer S. 456.

Ein durch die Warsagerkunst geheilter Kranker und ausgestelter Todter.

1) Der Kranke in den Händen der Warsager, wird mit langsamen Schritten über eine lange Reihe glüender Kolen gefüret, da unterdessen der Haufe beschäftiget ist, einen Tanz zu thun. Oben erscheinet die Warsagercabane, wovon ich angefüret, daß sie dem delphischen Dreifusse änlich sehe.

2) Ein zum Begräbnis zubereiteter und auf einem erhabenen Gerüste befindlicher Todter. Die Anwesenden beweinen seinen Tod, und sind aufmerksam auf seine Lobrede, welche ein Aeltester, der stehend vorgestellet wird, verrichtet.

XXXVIII. Kupfer S. 467.

Tod der Vertrauten des Oberhaupts, oder der vornemsten Frau unter der Nation der Natscher in Louisiana.

Der ganz ofne Tempel zeiget am Ende die Körper der Oberhäupter, die daselbst verwarlich aufbehalten werden. Derjenige, dem die lezte Ehre erwiesen wird, ist auf einen bey dem Eingange des Tempels befindlichen Stein gelegt. Zwey vorwärts abgebildete Chöre machen einen Religionstanz, unter welchen diejenigen, die dem Verstorbenen Geselschaft leisten sollen, erdrosselt werden, damit sie selbigem in der andern Welt hinwiederum dienlich seyn können.

XXXIX. Kupfer S. 470.

Begräbniseceremonien bey den Iroquoisen.

Der Todte wird auf der Trage, worauf er gebracht worden, aufgerichtet, und nahe bey dem für ihn zubereiteten Grabe niedergesetzet. Neben ihm sind alle kleine Geräthschaften, die mit in das Grab geleget werden sollen. Der Ceremonienmeister hält in beiden Händen die Stäbe, womit sich die Fechter, sowol Männer als Weiber, üben, die das Begängnis durch ein Gefechte beehren sollen. Nach dessen Endigung dem Sieger ein Preis zugestellet wird.

XL. Kupfer S. 472.

Uebliche Ceremonien in Ansehung derer, die erfroren oder ersoffen seyn.

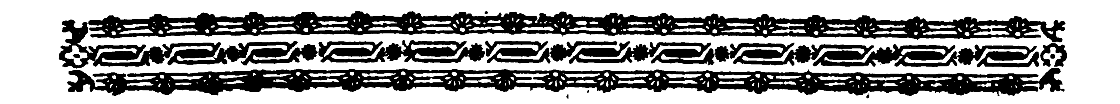
XLI. Kupfer S. 484.

Algemeines Todtenfest bey den Iroquoisen und Huronnen.

Die Beschreibung davon ist so ausfürlich, daß es hier keiner weitern Erklärung bedarf.



Ver-



Verzeichnis.

Abhandlungen in der ersten Abtheilung dieses Werks.

Abhandlungen in der zweiten Abtheilung.

Erstes



Absicht



Absicht und Entwurf dieses Werks.

Seit mehr als zwey Jahrhunderten, da America entdecket worden, und die mehresten europäischen Seemächte daselbst zahlreiche Colonien angeleget, haben uns viele Reisebeschreiber die Gemütsbeschaffenheit und Sitten der Americaner abzuschildern gesuchet; und eine gute Anzahl Gelehrte haben sich sorgfältig bemühet, von dem Ursprunge dieser Völker in dem dunkeln Altertum Spuren aufzusuchen.

Aber was vor eine grosse Sorgfalt wir den Reisenden, welche ihre Aufsätze bekant werden lassen, auch immer zutrauen möchten; so ist es doch fast unmöglich, daß sie alles zusammengetragen, und keinem andern eine Nachlese übrig gelassen haben solten. Denn man hat in der Folge der Zeit solche Nachrichten erhalten, die sie nicht hatten noch haben konten; dergestalt, daß man, ohne sie zu beleidigen, gar füglich Hand an diese Sache zu legen unternemen, und sich Hofnung machen kan, etwas ausfürlichers und anmerkungswürdigers, das noch über dieses die Anmut einer Neuigkeit in sich hat, vorzubringen.

Was die Gelehrten anbetrift, welche von dieser Sache gehandelt haben, so sind die mehresten ihrer Abhandlungen nur auf unvolkommene und unzuverläßige Nachrichten gegründet; daher sie auch meistentheils nicht anders als mangelhaft seyn können. Ihre Mutmassungen sind dergestalt wankend und ungewis, daß sie, anstat Erläuterung zu geben, nur mehr Zweifel erregen; und die Uebereinstimmung, die sie in den barbarischen und

den ihnen bekanten gelehrten Sprachen anzutreffen vermeinen, gründen sich auf solche verstümmelte Worte, woraus man nichts als falsche Folgerungen ableiten kan.

Während den fünf Jahren, die ich als Mißionarius unter den Wilden in Canada zugebracht, habe ich gesucht, die Gemütsart nebst den Gebräuchen dieser Völker gründlich kennen zu lernen. Hiebey sind mir insbesondere die erlauchten Einsichten und Erfarungen eines alten Jesuiten, Namens Julian Garnier ([1]), zu statten gekommen; der, weil er sich von seinem Probejahr an, den Mißionen gewidmet, weit über sechzig Jahr daselbst gelebet, und in den Uebungen eines gottseligen Eifers und eines sehr strengen Lebens sich endlich verzehret. Dieser verstand die algonquinische Sprache, welche in dem mitternächtigen America sich am meisten ausgebreitet hat, sehr wohl: insbesondere aber hatte er von der huronschen Sprache, und den fünferley Mundarten der Jroquoisen, unter welchen er beinahe seine meiste Lebenszeit zugebracht, eine volkommene Kentnis. Aus dem Umgange mit diesem Mißionarius, mit welchem ich in einer genauen Freundschaft lebete, habe ich beinahe alles, was ich hier von den wilden Americanern sagen werde, erlernet.

Nicht weniger habe ich auch die Nachrichten gelesen, welche von unterschiedenen Schriftstellern zu verschiedenen Zeiten, und insonderheit von denjenigen Mißionarien bekant gemachet worden, die durch ihre apostolische Arbeiten diese Mißionen eingeweihet, und deren einige selbst so glücklich gewesen, ihr Blut, unter grausamsten Martern, bey diesen Barbaren, deren wahres Heil sie doch lediglich sucheten, zu vergiessen.

Ich begnügte mich nicht blos damit, die Gemütsbeschaffenheiten der Wilden kennen zu lernen, und mich von ihren Gewonheiten und Gebräuchen zu unterrichten; sondern ich habe mir auch insbesondere angelegen seyn lassen, hierinnen Fustapfen des entferneten Altertums anzutreffen; daher bin ich diejenigen ältesten Schriftsteller, die von den Sitten, Gesetzen und Gebräuchen, der ihnen einigermassen bekanten Völker gehandelt haben, sorgfältig durchgegangen: zwischen beiderley Sitten habe ich eine Vergleichung angestellet. Und ich versichere, daß, wie die alten Schriftsteller mir, einige glückliche Mutmassungen in Ansehung der Wilden zu wägen, einiges Licht gegeben; so sind mir auch die Gewonheiten der Wilden dazu beförderlich gewesen, vieles, was die Alten in ihren Schriften anfüren, desto leichter zu verstehen, und manche Stelle deutlicher zu erörtern. Vielleicht bin ich durch Bekantmachung dieser gegenwärtigen Abhandlungen so glücklich, daß ich denenjenigen, die in den alten Schriftstellern belesener sind, einige Entdeckungen an die Hand gebe, die sie weiter und gründlicher werden erforschen können. Ja vielleicht entdecke ich die Ader eines Bergwerks, die unter ihren Händen reiche Ausbeute geben kan. Ich wünsche, daß sie noch weiter sehen mögen, als ich zu thun im Stande gewesen; und manchen Sachen, die ich gleichsam nur im Vorbeigehen berüre, eine genauere Gestalt und den gehörigen Umfang zu geben, sich bemühen wollen. Es werden zwar einige meiner Mutmassungen an und vor sich selbst von keiner sonderlichen Erheblichkeit zu seyn scheinen; wenn man aber selbige mit einander vereinbaret, so werden sie ein Ganzes ausmachen, dessen Theile, vermittelst der Verbindungen, die sie unter einander haben, sich gemeinschaftlich unterstützen werden.

Die Kentnis der Sitten und Gewonheiten verschiedener Völker fasset gewis etwas so nützliches und reizendes in sich, daß auch Homer dadurch bewogen worden, hie-

(1) Julian Garnier, ein Jesuit und Mißionarius in Canada, ist ein Bruder des Pater Garnier, Benedictinerordens, der sich durch seine herausgegebene Werke bekant gemacht.

hievon zu einem ganzen Gedichte den Grund zu legen. Sein Zweck dabey ist, die Weisheit des Ulysses, seines Helden, bekant zu machen: der, als er sich nach der Belagerung von Troja, ohne Unterlas durch des Neptuns Zorn, von seinem Vaterlande Ithaca entfernet sehen muste, seine irrende Schiffart sich dergestalt zu Nutze machte, daß er sich nach den Sitten der Nationen, bey welchen ihn die rasenden Winde anzulanden nötigten, aufs genaueste erkundigte, und hiernächst von jedweder dasjenige, was bey derselben gut und lobenswürdig war, auswälete.

Es müssen weder die Reisenden, welche der Welt Nachrichten mittheilen, noch diejenigen, die solche zu lesen pflegen, eine eitele Neugier und trockene Kentnis der Sachen zum Augenmerk haben; sondern man mus anderer Sitten blos zu dem Ende lernen, damit man seine eigenen darnach verbessere. Man trift überal etwas an, woraus man Nutzen schöpfen kan.

Derjenige Religionseifer, der einen Mißionarius antreibet, sich übers Meer zu wagen, mus ihm ebenfals zum Bewegungsgrunde dienen, und seine Feder führen, wenn er bey müßigen Stunden seine gemachten Entdeckungen, benebst seiner erlangten Kentnis, aufzeichnet. Dieses mus der Endzweck eines Arbeiters des Evangelii seyn, und derselbe ist es auch, worauf ich alle meine Arbeit und meinen Fleis möglichst zu richten bemühet gewesen bin.

Ich habe mit vielem Verdrus in den mehresten Nachrichten bemerket, daß diejenigen, welche die Sitten der barbarischen Völker beschrieben, uns solche als Menschen abgebildet, bey welchen nicht die geringste Spur einer Religion, keine Kentnis von GOtt, und kein Vorwurf einiger Verehrung anzutreffen. Sie haben uns solche als Leute vorgestellet, die weder Gesetze, weder eine äusserliche bürgerliche Verfassung, noch die geringste Art einer Regierungsform hätten; mit einem Wort, als solche Geschöpfe, bey denen fast weiter nichts, als die menschliche Gestalt anzutreffen wäre. Dieser Fehler ist auch selbst bey den Mißionarien und vielen von solchen Männern gemein, die eines Theils mit allzugrosser Uebereilung von Sachen geschrieben, so ihnen noch nicht hinlänglich bekant gewesen, und andern Theils die übeln Folgerungen nicht vorhergesehen, welche aus einem der Religion so nachtheiligen Vorgeben gemachet werden können. Denn obgleich diese Schriftsteller sich in ihren herausgegebenen Werken selbst widersprechen, und zu gleicher Zeit, da sie sagen, daß diese Barbaren weder Gottheiten noch gottesdienstliche Verehrungen haben, doch auch Dinge anfüren, die eine Gottheit und ordentlichen Gottesdienst voraus setzen; wie solches Bayle selbst angemerket hat: so entstehet inzwischen hieraus doch dieses, daß mancher Leser von ihrem ersten Vortrage sogleich eingenommen wird, und sich angewönet, von den Wilden sich einen solchen Begrif zu machen, wodurch selbige von dem unvernünftigen Viehe nicht füglich zu unterscheiden sind.

Was wird aber über dieses den Gottesleugnern dadurch nicht vor ein starkes Argument dargeboten? Denn einer der stärksten Beweise von der Notwendigkeit und Wirklichkeit einer Religion, welche wir ihnen entgegen setzen können, bestehet in der algemeinen Uebereinstimmung aller Völker, in Ansehung der Erkentnis eines höchsten Wesens und desselben Verehrung; und zwar auf solche Maasse, wodurch abzunemen ist, daß man dessen Oberherschaft erkenne, und dazu seine Zuflucht zu nehmen für notwendig halte. Dieser Beweisgrund würde aber hinwegfallen, wenn es an dem seyn solte, daß sich eine Menge verschiedener Nationen fände, die dergestalt viehisch geworden, daß sie auch nicht den allergeringsten Begrif von einiger Gottheit und eingefürten Obliegenheiten einer schuldi-

schuldigen Verehrung derselben unter sich hätten; denn alsofort scheinet der Gottesleugner Recht zu haben, wenn er dergestalt schliesset: Wenn beinahe eine ganze Welt von Völkern anzutreffen, die keine Religion haben; so ist diejenige Religion, die sich bey andern Nationen findet, nichts anders als ein Werk des menschlichen Witzes, und ein Kunstgrif der Gesetzgeber, welche solche erfunden haben, um die Völker durch die Furcht, als eine Mutter des Aberglaubens, in Ordnung zu erhalten.

Damit nun aber der Religion aller Vortheil, der aus einem so wichtigen Beweise, als die algemeine Uebereinstimmung aller Völker wirklich ist, entstehet, angedeihen möge, und damit auch davon allen Gottesleugnern alle Gelegenheit benommen werde, sie auf dieser Seite anzutasten: so wird nötig seyn, die falschen Begriffe, welche dergleichen Verfasser von den Wilden beigebracht, umzuwerfen; indem dieser Eindruck zu einem nachtheiligen Vorurtheile hinlänglichen Grund legen kan.

Mir ist zwar nicht unbekant, daß man in neuern Zeiten den, von der algemeinen Uebereinstimmung aller Völker in Erkentnis einer Gottheit hergenommenen, Beweis entkräften, und vorgeben wollen, als ob diese algemeine Uebereinstimmung ebenfals eines Irtums fähig seyn könne; jedennoch aber, so sind die Sophismata und Subtilitäten einiger einzelen Personen, die entweder gar keine, oder doch wenigstens eine verdächtige Religion haben, von der Beschaffenheit nicht, daß sie eine solche Warheit erschüttern solten, die selbst von den Heiden erkant, auch zu allen Zeiten ohne Widerspruch angenommen worden, und die man als einen Grundsatz anzunemen hat.

Es komt also darauf an, daß man diese Uebereinstimmung der Meinung aller Völker darthue, indem man zeiget, daß wirklich keine Nation, sie sey auch noch so wild, ohne Religion und ohne gewisse Sitten angetroffen werde. Ich schmeichele mir auch, diese Sache so deutlich zu machen, daß hoffentlich kein Zweifel dabey übrig bleiben sol. Es wäre denn, daß man durchaus mit sehenden Augen blind seyn wolte.

Diejenigen Völker, welche man Barbaren nennet, haben also nicht nur eine Religion, sondern eben diese Religion hat auch mit der in den ersten Zeiten, und mit dem, was man in dem Altertum die Orgia des Bacchus und der Mutter der Götter, die Geheimnisse der Isis und Osiris nante, eine solche Gleichförmigkeit, daß man daraus gar bald abnemen wird, daß sie beiderseits einerley Grundsätze und einerley Anlage haben.

In Absicht der Religion ist in dem heidnischen Altertum nicht leicht etwas älter, als diese gottesdienstliche Geheimnisse und Orgia; hieraus bestand die ganze Religion der Phrygier, Egypter und ersten Creter. Diese betrachteten sich selbst als die ersten Völker des Erdbodens, und folglich als die ersten Stifter des Götzendienstes, der hernachmals von ihnen zu allen Völkern überbracht, und auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worden.

Weil aber zwischen den Urhebern dieser Religion, und denenjenigen, die davon geschrieben, eine dunkele und finstere Kluft vieler Jahrhunderte befestiget ist; indem die Schriftsteller nicht eher, als zu den Zeiten der Verderbnis, und da sie bereits durch unzäliche Fabeln verdunkelt worden, aufgetreten; so ist es ihnen unmöglich gewesen, bis zu den Zeiten ihres Ursprungs hinauf zu steigen: daher ist es gekommen, daß aus Isis und Osiris, aus Bacchus und Ceres, und aus einer Menge anderer, besondere Gesetzgeber gemachet worden, deren Zeit und Ziel nach Gutfinden bestimmet worden. Diese nach der gemeinen Meinung angenommene Epochen aber sind nicht nur der Erschaffung der Welt, sondern auch sogar der Sündflut, weit nachzusetzen.

Da nun die Gestalt dieser Religion erst von den Zeiten ihrer Verschlimmerung zu uns gekommen; so hat sie nicht anders, als eine ungestalte Religion, vorstellig gemachet werden können. Sie ist daher in der That in alle Finsternisse der Abgötterey und Abscheulichkeit der Zauberey, als die fruchtbaresten Quellen der grössesten Laster, der erbärmlichsten Ausschweifungen des Gemüts und der grössesten Unordnung des menschlichen Herzens, eingehüllet.

Diese Verschlimmerung mag inzwischen so gros seyn, als sie immer wil; so ist sie doch nicht dergestalt algemein, daß man nicht in den Hauptstücken dieser verderbten Religion Grundsätze antreffen solte, welche einer Verschlimmerung widersprechend entgegen laufen; Grundsätze einer richtigen Sittenlehre, die da eine strenge Tugend, so eine Feindin der Unordnung ist, erheischen, und die da eine ihrem Ursprung nach heilige Religion, welche, ehe sie verderbet worden, wirklich heilig gewesen, voraus setzen. Denn es ist nicht natürlich, zu glauben, daß die Reinigkeit der Sittenlehre von der Verderbnis und Lastern gezeuget seyn solte; anstat, daß es nur gar zu natürlich ist, daß Laster und Verderbnis die reinesten Dinge verfälschen und beflecken können.

Ueberdieses findet sich in dieser Religion des ersten Heidentums eine so grosse Aenlichkeit mit verschiedenen Glaubenspuncten, die uns die Religion lehret, und welche eine Offenbarung voraus setzen; man trift eine solche Gleichförmigkeit des Gottesdienstes mit demjenigen, so in der wahren Religion ausgeübet wird, darinnen an; daß es scheinet, als ob beinahe alles Wesentliche aus einerley Vorrat hergeholet worden.

Niemand kan diese Aenlichkeit und Uebereinstimmung leugnen. Man trift, zum Exempel, Spuren des Geheimnisses der heiligen Dreyeinigkeit (2) in den Geheimnissen der Isis, in den Werken des Plato, und in den indianischen, japanischen und mexicanischen Religionen an. Man entdecket viele andere gleiche Stellen in der heidnischen *Mythologie*, wie ich gehörigen Ortes zeigen werde.

So viel den Götzendienst anbelanget, so sind selbst die Kirchenväter dadurch stutzig gemacht worden; indem sie nicht nur eine Gleichheit mit dem Wesentlichen des mosaischen Gesetzes, sondern auch sogar mit allen Sacramenten der christlichen Religion darinnen angetroffen. Davon wusten sie nun keine andere Ursach anzugeben, als daß sie sagten: der Satan habe sich allemal beflissen, GOttes Affe zu seyn, und sich eben die Verehrung erweisen lassen, welche dem wahren GOtt seine Anbeter leisten. Diejenigen, die in neuern

 Zei-

(2) S. Justin, Clemens von Alexandrien, Eusebius von Cäsarien, Augustinus, nebst vielen andern Vätern der Kirche, haben in des Plato Werken eine ziemlich deutliche Kentnis des Geheimnisses der heiligen Dreyeinigkeit anzutreffen vermeinet. Dieser Weltweise hatte diese Kentnis theils aus dem Buche des Mercurius Trismegistus, theils aus der Unterredung mit den egyptischen Priestern, und aus der Wissenschaft der Geheimnisse, worinnen er sich unterrichten lassen, erhalten. Diejenigen, welche eine weit volkommenere Kentnis von der hieroglyphischen Wissenschaft der *Isiacorum* zu haben vorgeben, vermeinen eben dieses Geheimnis darinnen unter verschiedenen Sinbildern anzutreffen. Auch hat Cluverus solche in den Gottheiten der alten Teutschen angemerket. Die Gelehrten, welche von der ostindianischen Religion geschrieben, sagen gleichfals, daß es unter den dreyen vornemsten Gottheiten dieses Landes, nemlich Bruma, Wischnu und Ruttiren abgebildet werde. In Japan findet sich ein Götze mit drey Köpfen, welcher ebenfals dieses Geheimnis anzuzeigen scheinet. Acosta versichert, daß man zu Peru noch weit merklichere Spuren davon antreffe. Insbesondere gedenket er eines Götzen, der Tangatanga genennet wird, welches, wie er saget, so viel heisset, als Einer in dreyen, und drey in Einem. Eine Bedeutung, welche in der That eine kurze und deutliche Darstellung dieses Geheimnisses zu seyn scheinet.

Zeiten von der Ausbreitung der christlichen Religion in Ost- und Westindien gehandelt, haben eben diese Gleichförmigkeit gewiesen, und sind der Kirchenväter Erklärung gefolget. Insbesondere hat sich Acosta sehr weitläuftig bey dieser Sache aufgehalten.

Diese Gleichförmigkeit, nebst der wenigen Kentnis, die man von den ersten Jahrhunderten hat, als von welchen kein Denkmal des heidnischen Altertums übrig geblieben, so nicht jünger als die Bücher Mosis seyn solte, hat zu sagen veranlasset, daß die von besondern Gesetzgebern gegründeten Religionen des Heidentums, beinahe alle aus den mosaischen Gesetzen genommen wären: und einer der grösten Männer unserer Zeiten hat diese Sache dergestalt hoch getrieben, daß er unternommen, die heidnische Mythologie, in Ansehung ihres historischen Theils, dergestalt zu erläutern, als ob alle Götter und Göttinnen auf Mosen und seine Frau, Zipora, sich bezögen.

Ich weis zwar wohl, was für Ehrfurcht man dem Character und der gründlichen Gelersamkeit des Urhebers dieser Meinung schuldig ist. Aber wie gut, bey Behauptung dessen, daß alle Götter des Altertums nur Bilder Moses wären, der gleichwol selbst einer der demütigsten Knechte desjenigen GOttes, welchen wir verehren, zu seyn beflissen war; wie gut sage ich, seine gehabte Absicht, und wie gros sein hierdurch über den Unglauben vermeintlich erhaltener Vortheil auch immer sey: so dünket mich doch, daß diese Meinung viel Gelegenheit gebe, die Religion anzugreifen, auch den Gottesleugnern und denenjenigen, welche zu behaupten suchen, daß die Religion blos eine menschliche Erfindung und politisches Werk sey, sehr zu statten komme.

Denn wenn es an dem seyn solte, daß alle Religionen Mosen ausgeschrieben; wenn er selbst das Urbild aller ihrer Gottheiten und die Grundlage aller mythologischen Fabeln wäre: so müste auch wahr seyn, daß das ganze Heidentum vor den Zeiten Mosis ohne Religion und Gottheiten gewesen. Es müste wahr seyn, daß während einer Zeit von mehr denn dreitausend Jahren die Welt, wenn man die wenigen Patriarchen, wovon das erwälte Volk entsprossen, ausnimt, in eben der völligen viehischen Dumheit gelebet habe, welche die heidnischen Schriftsteller den Menschen vor den Zeiten Isis und Osiris, Jupiters und der Juno, des Cadmus und Cecrops, als welche sie gesitteter zu machen angefangen, beimessen. Es müste wahr seyn, wenn man sagte, daß die Gesetzgeber nach des Moses Zeiten sich sein Beispiel zu Nutze gemachet, und sich der Schwachheit und Unwissenheit der Menschen bedienet haben, um sie durch eine knechtische Furcht gegen eingebildete Götter im Zaum zu halten; welche Götter, wenn sie sich sämtlich auf Mosen bezögen, vor einem Menschen keinen Vorzug gehabt haben würden. Und wer wolte alsdenn wol gut dafür seyn können, daß Moses nicht selbst die Hebräer hintergangen, wenn es andern heidnischen Gesetzgebern so leicht geworden, das ganze Heidentum zu berücken?

Wenn diese Meinung nach der Strenge genommen werden solte, so (3) „daß die „Phönicier, Egypter, Perser, Indianer, Thracier, die Teutschen, die Gallier, Iberier, und selbst die Americaner, hauptsächlich aber die Griechen und „Römer, ihre Gottheiten wirklich nach dem Moses gemachet, und ihre Religions„gebäude nach dem Model seiner Religion aufgerichtet haben solten„; so würde nichts leichter seyn, als solche durch die heilige Schrift, und insbesondere durch die Bücher Mosis selbst zu zernichten. Man lese selbige nur, so wird man darinnen bey allen Völkern, von denen er handelt, insbesondere bey den Egyptern und Cananitern, mit

(3) HVET. demonstr. Euang. init. Propos. 4. &c.

mit welchen er hauptsächlich zu thun gehabt, eine eingefürte Religion antreffen; ja man wird daselbst, bey eben denselben Völkern, eine bereits verdorbene und verfälschte Religion bemerken. Was richteten die Israeliten in der Wüsten, währender Zeit, da Moses sich mit GOtt unterredete und das Gesetz aus seinen Händen empfieng, vor einen Götzen auf? was war das güldene Kalb anders, als ein Symbolum der Isis, und eine von den ungeheuren Gottheiten, womit die Egypter bereits Abgötterey trieben? dadurch auch GOtt bewogen werden, sein Volk aus diesem vermaledeyeten Lande, wo es gleicher Verderbnis ausgesetzet war, herauszufüren. Es war nicht nur zu Mosis Zeiten, da es eine Religion gab, und da diese Religion bey den Nationen schon verdorben gewesen; sondern auch zu den Zeiten Abrahams waren die Chaldäer sonder Zweifel, als ihm GOtt Befehl ertheilete, von ihnen auszuziehen, mit der Abgötterey angestecket. Vielleicht war auch die Welt zu der Zeit, als sich GOtt entschlos, sie durch die Sündflut zu überschwemmen, bereits eben so beschaffen.

Mein Fleis, den ich auf die heidnische Mythologie gewendet, hat mir zu einem andern Lehrgebäude den Weg eröfnet, nach welchem ich weit über die Zeiten Mosis hinauf steigen, und dasjenige füglich auf unsere ersten Eltern, Adam und Eva, deuten kan, was nur gedachter Verfasser auf Mosen und Ziporen gedeutet hat. Dieses Lehrgebäude, welches neu scheinen wird, ob es gleich nicht neu seyn solte, dünket mich, hinlänglich genug unterstützet zu seyn; und ob ich gleich meine Mutmassungen nicht so weit, als ich wol könte, getrieben habe, so schmeichle ich mir doch, daß man sie genugsam gegründet befinden wird: und andere weit fähigere Personen werden vielleicht besser im Stande seyn, noch andere hinzuzufügen, wodurch die meinigen noch mehr bestätiget werden können.

Ich sehe gar nicht ab, daß aus diesem Lehrgebäude einiges Unheil entstehen, noch daß man einige der Religion nachtheilige Folgerungen daraus herleiten könne. Denn, sobald von der Religion die Rede ist, so lasse ich mir äusserst angelegen seyn, mich an meine Meinungen so wenig zu binden, daß ich sogar zum Widerruf bereit bin. Daher nehme ich auch im voraus alle diejenigen Mutmassungen zurück, welche etwa gemisbrauchet, oder übel ausgeleget werden könten.

Allein, es ist so ferne, daß ich irgend etwas unziemliches in diesem Lehrgebäude voraus sähe; daß mich vielmehr dünket, darin für die Religion einen Vortheil anzutreffen, der da den Gottesleugnern allen Vorwand benimt, solche für ein blosses Menschenwerk auszugeben.

Denn wenn unsere ersten Eltern der vornemste Vorwurf der heidnischen Mythologie, in Ansehung ihres historischen Theiles, sind; so sind sie auch die ersten Gesetzgeber und ersten Fortpflanzer der Religion. Solchergestalt ist das Heidentum nebst der heiligen Schrift mit dazu behülflich, uns zu überfüren, daß die Religion aus einer und eben derselben Quelle herkomme.

In diesem Lehrgebäude siehet man eine an sich selbst und in ihrem Ursprung reine und heilige Religion; eine Religion, die von GOtt, der sie unsern ersten Eltern gegeben hat, ausgegangen ist. Es kan in Warheit nicht mehr als eine einige Religion gewesen seyn; und da sie für die Menschen war, so mus sie auch mit diesen ihren Anfang genommen haben, und so lange als Menschen sind, bestehen. Dieses lehret und heischet sowol Vernunft als Glaube.

In diesem Lehrgebäude bemerket man gleich von des Menschen Schöpfung an eine Religion und einen öffentlichen und regelmäßig eingerichteten Gottesdienst, welcher in

in vielen Ueberlieferungen, Grundsätzen der Tugend, gesetzlichen Beobachtungen und Gebräuchen bestehet; so, wie es selbst der Begrif einer Religion und die Umstände der Menschen allerdings mit sich bringen. Kan man sich wol vorstellen, daß die zur Geselschaft geschaffene Menschen viele Jahrhunderte ohne einen öffentlichen Gottesdienst, und ohne einige andere Verbindlichkeiten, als diejenigen, zugebracht haben solten, welche einem jeden seine besondere Andacht auferleget? Dieses ist nicht warscheinlich, indem die Religion gewis das stärkste Band ist, so zu ihrer Vereinigung das meiste beitragen kan.

Aus diesem Lehrgebäude wird auch leicht zu begreifen seyn, welchergestalt diese Religion, nachdem sie unsern ersten Eltern gegeben worden, habe müssen von Geschlecht zu Geschlecht, gleichsam als eine Art einer algemeinen Erbschaft, zu allen übergehen, und also durchgängig ausgebreitet werden. Da man sich andrergestalt nicht ohne viele Mühe wird überreden können, daß eine viele Jahrhunderte nach der Sündflut erst aufgekommene Religion, deren Erfindung man einem besondern Volke, als etwa die **Egypter** waren, zueignen müssen, sich über alle Völker hätte ausbreiten können, und zwar ohne Ausnahme eines einigen, nachdem sich diese Völker, so wie sie es noch heut zu Tage sind, schon von einander getrennet, dem Eigennuz sowol als der Neigung nach, getheilet, und überhaupt geneigter gewesen, sich übels zu thun, als sich dasjenige, was sie möchten Gutes an sich gehabt haben, mitzutheilen.

Nicht weniger ist aus diesem Lehrgebäude sehr leicht begreiflich, wie diese ihrem Ursprunge nach reine und einfältige Religion durch die Folge der Zeit hat können verderbet und geändert werden; inmassen Unwissenheit und Leidenschaften solche Quellen sind, welche die besten Dinge vergiften, und woraus Unordnung und Verwirrung unfehlbar entstehen können. Ein wirkliches Exempel treffen wir gegenwärtig bey den Religionen der **Indianer** an. Daß diese alle **hieroglyphisch** sind, ist offenbar; inzwischen wie viel grobe Fabeln hat nicht die Unwissenheit erdichtet, diese Sinbilder, deren Bedeutung ihnen nunmehr unbekant geworden, zu erleutern? Sie halten zwar eine gute Anzahl von Obersäzen in sich, welche zu einer sehr strengen Sittenlehre leiten; was trift man aber auch nicht zugleich dabey vor eine Vermischung dieser Obersäze mit der schändlichsten durch die Beispiele der Gottheiten bestätigten Verdorbenheit der Sitten an?

Aus diesem Lehrgebäude wird sehr leicht erkläret werden können, wie, ungeachtet der Zerrüttung in der Religion, ungeachtet der bey verschiedenen Völkern der Welt darinnen geschehenen Aenderungen, sich dennoch durchgängig in Fabeln, die sich auf die Warheit beziehen, (in gewissen Puncten der Sittenlehre, und in verschiedenen gesezlichen Gebräuchen, welche da Grundwarheiten zum voraus sezen, die denen von der wahren Religion ganz änlich sind, und aus welchen man wider diejenigen, die sie verstümmelt haben, starke Beweisgründe nehmen kan,) eine gewisse Uebereinkunft befinde.

Endlich finde ich darinnen noch einen wichtigen Vortheil: daß nemlich auf die Art, wie ich die **heidnische Mythologie** und **symbolische Theologie** erkläre, ich alle symbolische und **hieroglyphische** Bilder auf die Gottheit und Grundwarheiten unserer Religion, nicht aber auf eine Erklärung der **physicalischen** Welt, (so wie es die heidnischen Weltweisen in den leztern Zeiten des Heidentums wol gemacht haben, als deren Erklärungen der Ungöttlichkeit zu statten kommen, und einen spizfindigen Gottesleugner in Ansehen bringen können,) leite.

Die Atheisten können zwar meinen Mutmassungen derselben Neuigkeit vorrücken, und sagen, daß ich in meinen Erklärungen der heidnischen **Mythologie** ein Lehrgebäude

gebäude aus einem an sich selbst dunkeln Stoffe aufrichte. Doch dieser Vorwurf einer angeblichen Neuigkeit lässet sich gar bald umstossen, indem ich sie in denen von mir angefürten Schriftstellern und andern warscheinlichen Mutmassungen gegründet finde. Ob ich nun wol diese meine Meinung nicht für Demonstrationes ausgebe; so sind sie doch nichts destoweniger von der Beschaffenheit, daß sie einen ganz starken Beweis ausmachen, und eine gewisse Ueberzeugung mit sich führen, wenn man sie alle in einen gewissen Gesichtspunct zusammen bringt. Aber was haben auch die Gegner selbst für einen Grund, auf welchen sie ihre Meinung bauen? Es giebt keinen Gesetzgeber aus bekanten Zeiten, den sie als den ersten Urheber einer Religion anfüren können, dabey man nicht klärlich zeigen könne, daß es schon vor ihm eine eingefürte Religion gegeben habe. So gab es eine bey den Römern, schon vor des Numa Zeiten. Moses, dessen Schriften älter sind, als alle andere, die wir haben möchten, zeiget eine vom Anfang der Welt her im Gebrauch gewesene Religion. Mithin sind sie genöthiget, ihre Zuflucht zu den Gesetzgebern der Nationen zu nehmen, die in solchen dunkeln Jahrhunderten gelebet, vor welchen man keine gewisse Epochen fest setzen kan, und die man als fabelhafte Zeiten ansiehet, von denen sie folglich keine wirkliche Geschichte anfüren, noch etwas zuverlässiges sagen können: Zu solchen Gesetzgebern, welche die Völker als ihre ersten Stifter ansehen, und die die alten Schriftsteller aus dieser Ursache Autochthones, das ist, solche nennen, die aus dem Schlamme der Erden Fleisch worden, und die uns das heidnische Altertum auf eine symbolische Art unter der Gestalt eines halben Menschen und einer halben Schlange vorstellig machet. Ist dieses nun zu Unterstützung ihrer Meinung hinreichend? Keinesweges; wol aber unterstützet dieses die meinige: denn diese beiden Eigenschaften können offenbar nur unsern ersten Eltern, so, wie ich es erkläre, beigeleget werden.

Nicht nur in dem Artikel der Religion zeige ich, daß die als Barbaren betrachtete americanische Völker wirklich eine haben; sondern man wird auch verschiedene sonderbare und merkwürdige Züge in den andern Artikeln von ihrer Regierungsform, von ihren Heiraten, von ihren Kriegen, von ihrer Arzeneikunst, von ihrem Tode, Trauer und Begräbnis, antreffen; daß es scheinen wird, als ob ehedem und in den ersten Zeiten die Religion in alles einen Einflus gehabt.

Das Feld der Sitten ist ein weitläuftiges Feld. Es nimt alles in seinem Umfang. Es begreift viele einander ganz widerwärtige Sachen, welche mit einander wenig im Zusammenhange zu stehen scheinen; deshalb ist es gar schwer gewesen, sie unter Einem Gesichtspunkt darzustellen: die beständigen Vergleichungen, welche ich zwischen den Sitten der Americaner und den Sitten der Alten anstelle, hat diese Schwierigkeit noch mehr vergrössert. Dem ungeachtet aber habe ich mir angelegen seyn lassen, durch meine gemachte Eintheilung eine gewisse Ordnung zu beobachten, und die vornemsten Sachen unter gewisse Titel zu bringen, so wie das Verzeichnis meiner Abhandlungen selbige vorstellig machet. Weil aber die mehresten Titel an sich selbst viel Materie in sich fassen, so habe ich mich einer gewissen Art bedienet, und die Sachen dergestalt in einen Zusammenhang gebracht, daß sie sich *in* derjenigen Ordnung, die sie natürlicher Weise haben müssen, darstellen; ich habe sie *in eine* Verbindung gebracht, so wie eine aus der andern herzufliessen scheinet.

Damit die Ordnung der Erzälung desto weniger unterbrochen werden möchte; so habe ich für undienlich gehalten, meine Abhandlungen in Abschnitte und Paragraphen zu theilen (†).

Damit

(†) Dieses ist in gegenwärtiger teutschen Ausgabe geändert; und man verhoffet, dem Leser durch eine Eintheilung in Hauptstücke und Paragraphen nicht misfällig geworden zu seyn, auch den Zweck des Verfassers dadurch weit eher erreichet zu haben.

Damit aber inzwischen dem Leser, der gewonet ist, sich, wann ihm die Länge verdrieslich fället, an einem bestimten Orte aufzuhalten, eine Erleichterung zuwachsen möge; so habe ich am Rande einige Titel beigefüget, welche dienen können, seine Durchlesung, wenn er ermüdet ist, zu enden. In der Beschreibung der americanischen Sitten ist die Vergleichung mit den Alten beständig durchgefüret worden; indem sich nicht ein einiger Zug gedachter Sitten findet, wovon nicht sein Beispiel in dem Altertum aufgewiesen werden könne. Einige die Sitten der Alten betreffende Artikel geben zufälliger Weise Gelegenheit zu einer Art von Abhandlung, wenn das, was in selbigen dunkel oder artiges vorkomt, eine Auswickelung erfordert. Vielleicht wird manchem eine und andere Abhandlung zu lang geraten zu seyn vorkommen. Ob ich mich nun zwar wol, so viel an mir gewesen, aller möglichen Kürze beflissen; so habe ich doch geglaubet, daß ich entweder nicht unternemen sollen, eine Sache abzuhandeln, oder da es geschehen, solche auch aufs möglichste deutlich zu machen. Ich halte auch davor, daß man, wenn die Entdeckungen reizend und neu, die Mutmassungen und Beweise aber gründlich seyn, wegen der Länge mancher Stellen schadlos gehalten werden wird.

Mit dem Artikel vom Ursprunge dieser Völker mache ich den Anfang. Ich untersuche hiebey: ob America den Alten bekant gewesen? Wie und wodurch wol diese neue Welt bevölkert werden können? Zu welcher Zeit solches ungefär geschehen sey, und was vor Nationen sich daselbst möchten hin verpflanzet haben? Man kan bey diesen letztern Umständen insbesondere freilich nichts anders als ziemlich unbestimte Mutmassungen anfüren, deren Ursachen ich beibringe. Meine Absicht aber ist auch nicht, alle die barbarischen Völker aus einander zu setzen, und ein jedes von ihnen mit einer in dem Altertum bekanten Nation zu vergleichen. Denn, was man auch vor warscheinliche Mutmassungen von einigen insbesondere anfüren könte, wie ich solches auch mit dem Beispiel der Iroquoisen und Huronen wirklich unternommen; so scheinet mir doch diese Kentnis eben nicht sonderlich notwendig zu seyn. Es ist genug, wenn man bey der gesamten Zergliederung der americanischen Sitten eine so grosse Gleichförmigkeit mit den Sitten der ersten Völker zeiget, daß man daraus den Schlus machen kan, sie seyen alle von Einem Stamme entsprossen.

Nach entworfener Gemütsbeschaffenheit der Wilden, welche von ihnen eine algemeine Abbildung gibt, so mache ich mit dem Artikel von der Religion den Anfang, ihre Sitten stückweise aus einander zu legen. Hiebey untersuche ich nach der Ordnung den Vorwurf ihres Gottesdienstes; worin derselbe bestehe? was der Endzweck davon sey? und schliesse mit einer Beurtheilung, welche man über die von den ersten Erfindern America darin angetroffene Spuren des Juden- und Christentums anzustellen hat. In alles das, ist die Mythologie dergestalt mit untermischet, daß sie ein volständiges Lehrgebäude ausmachet; und ich glaube, daß man in selbigem das, was ich in der symbolischen Theologie der Heiden, von der Secte der Sabäer, von der Vielgötterey, von dem Dienst der Vesta, von besondern Umständen der Opfer, von den Dienern der Götter, von gottesdienstlichen Geheimnissen, Anweisungen zu den geheimen Gottesdiensten, Theurgie, von der Weissagung, und endlich von der Unsterblichkeit der Seele und ihrem Zustande nach dem Tode anfüre, mit Vergnügen lesen werde.

Auf die Religion lasse ich die Staatsverfassung folgen. Unter allen Regierungsarten scheinet mir diejenige am merkwürdigsten zu seyn, welche bey den Huronen und Iroquoisen angetroffen wird; indem diese mit der Staatsverfassung der alten Creter und Lacedämonier, die ihre aus dem ersten Altertum empfangene Gesetze und Gebräu-

che

die am längsten beibehalten, sehr übereinkomme. Obgleich diese oligarchische Regierungsform allemal was wunderliches hat; so ist doch diese Art, die Sachen abzuthun, beinahe in allen Staaten der barbarischen Völker algemein. Die Natur ihrer Landesgeschäfte ist sowol, als ihre öffentliche Versamlungen, Lustbarkeiten und Tänze, fast eben dieselbe.

Hiernächst nehme ich die Wilden noch absonderlich vor, und handle von ihren Heiraten, Festen und unter ihnen gebräuchlichen Ceremonien, von ihren Ehescheidungen, Kinderzucht und Jugend. Auch hieraus kan die Religion Vortheil ziehen: denn ich glaube dadurch, dem Vorgeben verschiedener Schriftsteller zuwider, hinlanglich darzuthun, daß es zu allen Zeiten Gesetze gegeben, welche von den Menschen in Ehren gehalten; Gebräuche, welche beobachtet worden, und Grade der Verwandschaft, welche verboten gewesen. Das von mir beigebrachte Beispiel Abrahams, scheinet mir überzeugend zu seyn, den Irtum umzustossen, worein uns die heidnischen Schriftsteller gesetzet haben, wenn sie sagen, daß es bey den Egyptern ein Gesetz gewesen, daß die Brüder ihre Schwestern heiraten müssen. Ich erkläre die Ursach dieses Irtums in Ansehung einiger anderer besondern Völker, und hauptsächlich mit der Vergleichung der bey den Wilden üblichen Kinderzucht, mit demjenigen, was man in dem Altertum von der harten Erziehungsart der Creter, Lacedämonier und Perser antrift.

Von da wende ich mich zu ihren Beschäftigungen, und handele unter diesem Titel vielerley Materien ab. Anfänglich gehe ich die häuslichen und wirtschaftlichen Verrichtungen der Männer durch; dabey handle ich von ihren Dörfern, Flecken, von ihren Hütten, Kleidungen und Zierraten. Hierauf wende ich mich zu den Verrichtungen der Weiber, welche in diesen Landern zur Arbeit gleichsam geboren seyn, und die Mühseligkeit, den Ackerbau und andere wirtschaftliche Narungssorgen auf sich haben. Hier wird man auch unterschiedene Züge des Altertums antreffen, welche in Ansehung der Art sich zu kleiden, sich zu putzen, die Haut sowol mit unauslöschlichen als andern flüchtigen Farben zu bemalen, ingleichen der ersten Nahrung der Alten, und der Art, solche zuzubereiten, nicht gleichgültig seyn werden. Dem habe ich einige Untersuchungen vom Toback und Zucker, in so fern die Alten davon Kentnis gehabt, beigefüget, und die Spuren angezeiget, welche wir in den Geschichtschreibern davon antreffen.

Die Verrichtungen der Wilden ausser dem Hause sind, der Krieg, ihre Gesandschaften, ihr Gewerbe, ihre Jagd und Fischerey.

Der Krieg ist für alle Wilden so etwas ausserordentlich anziehendes, daß sie deshalb blos geboren zu seyn und zu leben scheinen. Unter allen ihren Leidenschaften ist dieses diejenige, womit sie den meisten Staat machen. Der Artikel davon ist etwas lang, weil ich darin zugleich ihre Reisen und alle Gerätschaften ihres Feldzuges mit abhandele. Ich fange diese Materie mit den Bewegungsgründen an, wodurch ihnen der Krieg gleichsam unentberlich gemachet wird. Ich erkläre die Art und Weise, wie der Krieg besungen und angekündiget wird, benebst den Zubereitungen zu Lande oder Wasser. Hierauf rede ich von ihren Waffen, von der Ordnung, die sie auf ihren Feldzügen beobachten, von der Vorsichtigkeit, so sie in feindlichen Landen anwenden, von ihren Lägern, von ihren kriegerischen Uebungen, von der Art, der sie sich entweder im Felde oder bey Belagerungen, bey Angriffen oder bey Vertheidigungen bedienen. Das übrige handelt von der Zurückkunft der Krieger nach erhaltenem Siege; von ihrem Betragen gegen ihre Gefangenen unter Wegens; von den grausamen Wilkommen, welchen man ihnen in allen Dörfern und Flecken, wo sie eintreffen, giebt: von der Beschreibung der abscheulichsten Marter, welche die zum Tode Verdamten ausstehen, und von den Vortheilen der Aufname derjenigen, welchen man das Leben zu schenken für gut befindet. In diesem ganzen Artikel wird man aller Orten viele Züge des Altertums bemerken, welche sich auf die Mannigfaltigkeit der Materien schicken, und desto weiter hergeholet zu seyn scheinen werden, weil sie den Gebräuchen der entferntesten Zeiten, wovon man nichts als nur wenige Spuren bey den ältesten Schriftstellern antrift, merklicher nahe kommen. Unter diese Zahl rechne ich dasjenige, was ich von dem Symbolo der Anwerbung, der ersten Schiffart der Alten, von der Kentnis der Gestirne, von der Zeitrechnung, von der Wissenschaft der Feldmessen, von der Gewonheit sich nach Osten zu richten, von Feuermachen, nebst verschiedenen andern Dingen, die der Leser gehörigen Ortes antreffen wird, anfüre.

Von ihren Gesandschaften, Handlung, Jagd und Fischerey, führe ich weiter nichts an, als was mit dem Altertum Gemeinschaft hat. Denn das übrige ist bekant genug, und fast in allen Reisebeschreibungen anzutreffen. Ich habe mich mit Vergnügen bey einer weitläuftigen Beschreibung des so genanten Calumet des Friedens, und zwar wegen der Vergleichung mit des Mercurs Schlangenstabe, aufgehalten, und dieserhalb verschiedene Brocken der alten, und meines Erachtens wenig bekanten Schriftsteller, zusammengetragen, welche eine grosse Aenlichkeit anzeigen werden.

Auf die nötigen Verrichtungen folget der Zeitvertreib. Dieser ist mancherley, und bestehet theils in blossen Ergötzlichkeiten, theils ist er auch mit Leibesübungen vermischet. In der ersten Ordnung ist die Rede vom Spiele, welches den Gelehrten zu vielen Abhandlungen Gelegenheit gegeben. Bey der zweiten Ordnung aber treffe ich einige Spiele und Uebungen der Sphäristik und Gymnastik der Alten an.

Endlich verbindet mich die natürliche Ordnung, von ihren Krankheiten, Arzeneikunst, Tode, Begräbnis und Trauer zu handeln.

Die Arzeneikunst für ihre Krankheiten theile ich in zween Theile, nemlich in die natürliche und unnatürliche, wenigstens wie sie zu seyn geglaubet wird, ein. Eben diese Arzeneikunst war in den ersten Zeiten gebräuchlich, und wurde vermittelst der Zauberkunst geübet. Von allen beiden handele ich, und beide fassen etwas anmerkungswürdiges in sich, insbesondere enthält die letztere einen Umstand des Altertums, welcher gewis Aufmerksamkeit verdienet.

Der Artikel vom Tode, Begräbnis und Trauer, gehöret mit zur Religion, und dünket mich ein überzeugender Beweis von dem Eindrucke zu seyn, welchen alle Nationen von der Unsterblichkeit der Seele haben: und hierin finde ich die Americaner den Sitten der ersten Zeiten noch weit gleichförmiger, als in allen übrigen. Alles ist dabey merkwürdig: ihre Art, die Todten zu bekleiden; sie zu waschen, zu salben; sie zu loben und zu beweinen. Ihre unterschiedene Gebräuche, in Ansehung der Begräbnisse, Nänien, Feyerlichkeiten, Begräbnisspielen; die Begriffe von dem, was im Grabe nach dem Tode übrig bleibet; die Pflichten, so sie ihren Verstorbenen zu leisten in Gewonheit haben, benebst den der Trauer halber gegebenen Gesetzen. Diesen Artikel beschliesse ich endlich durch ein algemeines Todtenfest, so die Huronen und Iroquoisen ohngefär alle zwölf Jahr zu feyern pflegen, und dabey ihre Dörfer fortrücken. Welches Fest etwas besonders und zugleich etwas verwundernswürdiges an sich hat.

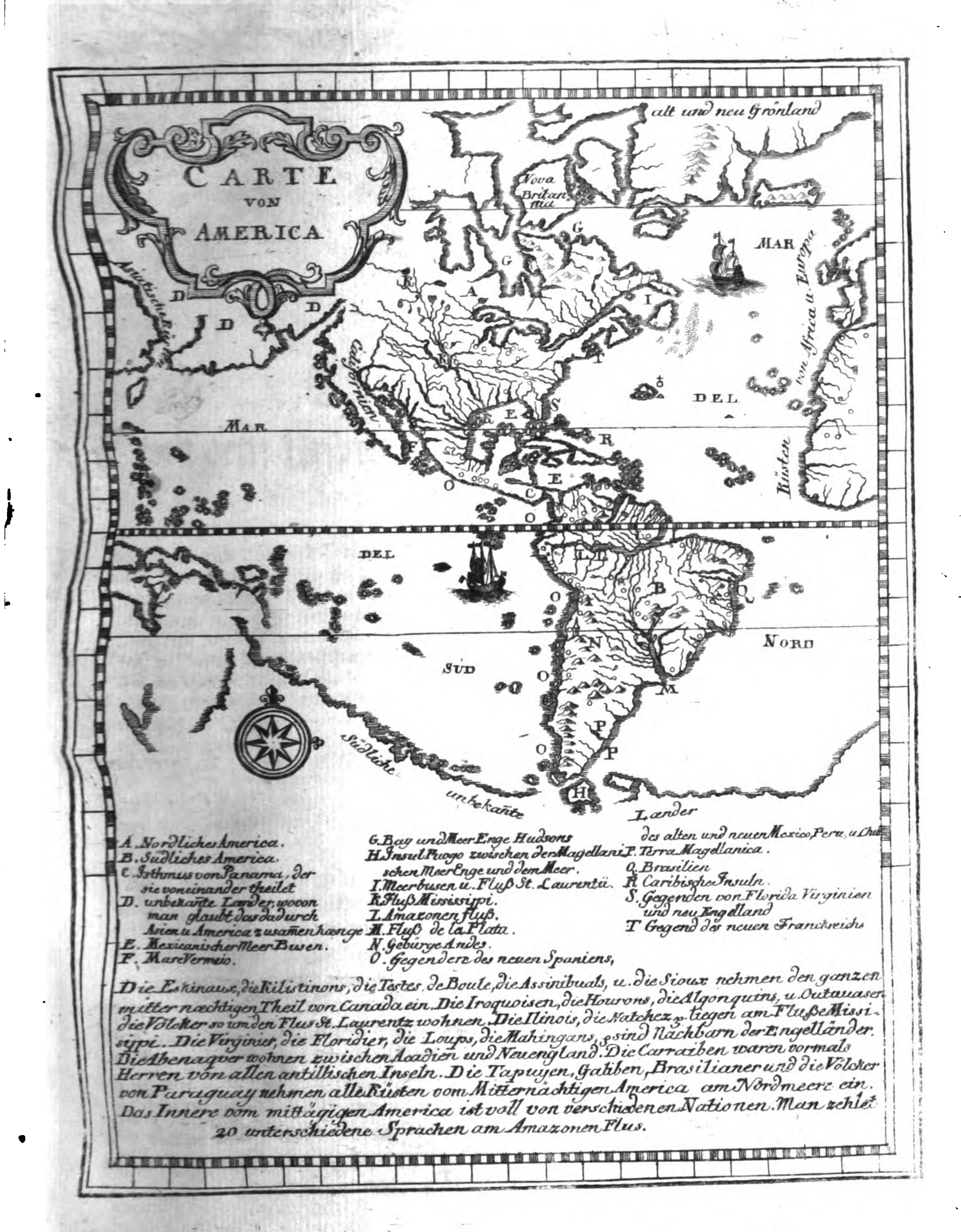
Mit der Abhandlung von der Sprache beschliesse ich das ganze Werk, und vergleiche die americanischen mit den gelehrten und den in Europa annoch lebenden bekanten Sprachen. Ich führe einige Wörter der huronschen und iroquoisischen Sprache, die sich in der griechischen finden, und einige andere Wörter der barbarischen Sprache, die ich aus alten Schriftstellern zusammengesucht, an; daraus leite ich einige Mutmassungen ab, womit ich meine Meinung wegen des Ursprungs dieser Völker zu unterstützen suche.

Mein Aufenthalt unter den Iroquoisen hat mich veranlasset, ihre Sitten insonderheit zwar zu beschreiben, weil ich selbige am besten kenne, und von dem, was ich anfüre, Gewisheit habe. Man kan inzwischen füglich sagen, daß die Sitten der Wilden überhaupt einander ziemlich gleich seyn. Wenn ich auch von andern Nationen etwas besonders anzufüren weis, so lasse ich solches ebenfals nicht aus der acht.

Der Umgang mit den Europäern hat verursachet, daß die Wilden viel von ihren alten Gewonheiten verloren, und ihre Sitten geändert haben. Hier betrachte ich diese Gebräuche und Gewonheiten so, wie sie vor ihrer Aenderung gewesen, und wie sie solche von ihren Vorfaren geerbet. Ich könte vielleicht von diesen Veränderungen in einem andern Werke reden, worin ich mir vorgenommen, von der Einfürung des Christentums unter ihnen, und von der Bemühung, welche sich die Arbeiter des Evangelii gegeben, diese wilden Sitten zu ändern, und sie den christlichen Gesetzen gleichförmig zu machen, zu handeln.

So viel nun die Sitten und Gewonheiten der Alten anbetrift, so habe ich meine Kentnis solchen Schriftstellern zu danken, deren Ansehen durchgängig gültig, und deren Werke überal in grossem Werth stehen. Ich führe sie an den Orten an, wo ichs nötig zu seyn erachte. Mannigmal füge ich ganze Stellen entweder in dem Text selbst, oder unten auf dem Blatte, aus selbigen hinzu. Einige Betrachtungen, die mir sonderlich geschienen, habe ich unter den Text gesetzet, weil sonst meine Erzälung sehr weitläuftig und unförmlich geworden seyn würde, wenn ich sie in den Text selbst hätte einschalten wollen. Dasjenige, was die Beschreibung und Anmerkungen nicht hinlänglich erläutern, wird durch die beigefügten Abrisse und Kupfer völlig deutlich gemachet werden. Vielleicht ist meine Schreibart nicht zierlich genug. Ich bin es auch nicht in Abrede, denn ich habe mich nicht auf ausgesuchte Worte geleget, und halte davor, daß dieses einem Mißionarius eben nicht zur Last geleget werden könne; zumalen da ich mir angelegen seyn lassen, die Sache selbst, so viel möglich, deutlich vorzutragen. Ich glaube also, daß der Leser mein Werk, wenn darinnen sonst kein Fehler als dieser angetroffen werden solte, einer geneigten Aufname würdigen werde.

Erstes


CARTE VON AMERICA
alt und neu Grönland
Nova Britannia
MAR
DEL
NORD
MAR
DEL
SUD
Californien
Küsten von Africa u. Europa
Südliche unbekañte Lænder
A. Nordliches America.
B. Südliches America.
C. Isthmus von Panama, der sie voneinander theilet
D. unbekañte Lænder, wovon man glaubt das dadurch Asien u. America zusamenhænge
E. Mexicanischer Meer Busen.
F. Mare Vermeio.
G. Bay und Meer Enge Hudsons
H. Insul Fuogo zwischen der Magellanischen Meer Enge und dem Meer.
I. Meerbusen u. Fluß St. Laurentü.
K. Fluß Mississipi.
L. Amazonen fluß.
M. Fluß de la Plata.
N. Gebürge Andes.
O. Gegenderz des neuen Spaniens, des alten und neuen Mexico, Peru, u. Chili
P. Terra Magellanica.
Q. Brasilien
R. Caribische Insuln.
S. Gegenden von Florida Virginien und neu Engelland
T. Gegend des neuen Franckreichs
Die Eskinaux, die Kilistinons, die Testes de Boule, die Assinibuals, u. die Sioux nehmen den gænzen mitter næchtigen Theil von Canada ein. Die Iroquoisen, die Hourons, die Algonquins, u. Outauaser die Völcker so um den Flus St. Laurentz wohnen. Die Ilinois, die Natchez etc. liegen am Fluße Missi-sippi. Die Virginier, die Floridier, die Loups, die Mahingans, etc. sind Nachbarn der Engelländer. Die Abenaquer wohnen zwischen Acadien und Neuengland. Die Carraiben waren vormals Herren von allen antillischen Inseln. Die Tapuyen, Galiben, Brasilianer und die Völcker von Paraguay nehmen alle Küsten vom Mitternächtigen America am Nordmeere ein. Das Innere vom mittägigen America ist voll von verschiedenen Nationen. Man zehlet 20 unterschiedene Sprachen am Amazonen Flus.



Erstes Hauptstück,

von dem Ursprunge der americanischen Völker.

Inhalt.



§. 1.

Entdeckung von America.

Dieses weitläuftige feste Land, ist nach der gemeinen Meinung, in zween grosse Halbinseln eingetheilet, welchen man den Namen des mitternächtigen und mittägigen America beigeleget. Es erstrecket sich auf beiden Seiten sehr weit gegen die zween Pole, und stellet gleichsam eine andere Welt vor, die man füglich neu nennen kan, weil die beiden weiten Meere, nemlich das Nord- und Südmeer, die solches, wo nicht ganz, doch wenigstens gröstentheils umgeben, durch ihre gewaltige Breite die Kentnis davon den Einwonern der alten Welt, denen die Grenzen ihrer eignen noch nicht völlig bekant sind, bis auf die neuern Zeiten verborgen gehalten.

Es fügte sich erst am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, daß diese unermeslichen Reiche durch einen solchen Zufal entdecket wurden, der zwar von ungefär zu entstehen schien, doch aber ohne Zweifel der göttlichen Vorsehung beizumessen, und als der- jeni-

jenige durch die Gnade des Erlösers bezeichnete glückselige Augenblick zu betrachten ist, da dieser unzälbaren Menge Nationen das Licht des Glaubens aufgehen solte. Denn bis anhero hatte sie der Satan sämtlich in seiner Knechtschaft erhalten. Sie waren in einer Finsternis von Irtümern und Schatten des Todes vergraben, auch in alle die Abscheulichkeiten versunken, welche eine viehische Wildheit und ausschweifende Abgötterey zu wirken pflegen.

Christoph Colombo, von Geburt ein Genueser, war derjenige, dem unter der blühenden Regierung des catholischen Königes Ferdinand, und seiner Gemalin der Königin Isabella, der erste Ruhm dieser Entdeckung zugeeignet wird; indem er die Inseln in dem mexicanischen Meerbusen den Europäern zuerst bekant machte. Vier Jahre hernach entdeckte Americus Vespucius, ein Florentiner, das feste Land, und that vier Reisen nach einander dahin, wovon annoch seine Tagebücher aufzuweisen sind. Auf der einen Seite war er zwar nicht so glücklich als Columbus; denn diesem wurde seine Bemühung reichlich vergolten. Auf der andern Seite aber hatte er desto mehr Ehre davon, indem dieser vierte Welttheil nach seinem Namen genennet wurde. Eine Ehre, weshalb ihn die berümtesten Eroberer beneidet haben würden, welche ihre Namen nicht auf die Länder bringen können, wovon sie sich doch Meister gemachet.

Durch die Entdeckung von America wurden auch selbst die Gelehrten dergestalt rege gemachet, daß die ersten Fragen, die man bey dieser Gelegenheit aufwarf, darinnen bestunden: Ob die Einwoner daselbst von dem Geschlechte Adams abstammeten? Da man dieses als eine unserm Glauben gemässe Meinung angenommen wurde, so fragte man ferner: Zu welcher Zeit? wie? und auf was Art dieser grosse Welttheil bevölkert worden? ob die Alten einige Wissenschaft davon gehabt? und endlich, wer diejenigen Völker gewesen, welche sich aus der alten Welt in die neue begeben? Diese leztern Fragen waren sehr problematisch, und gaben den Gelehrten Gelegenheit, ein ganz Haufen Gelersamkeit auszukramen; dem ungeachtet aber sind doch noch viele unentschieden geblieben, und werden auch allem Ansehen nach nicht leichtlich erörtert werden können.

§. 2.

Ob America den Alten bekant gewesen?

Damit aber doch wenigstens das warscheinlichste davon angefüret werde; so zweifle ich nicht, daß den Alten dieser Welttheil nicht bekant gewesen seyn solte.

Ich gründe mich nicht darauf, was Plato (1) von seiner atlantischen Insel meldet. Denn obgleich die Beschreibung, welche er von ihrer Grösse machet, sich ziemlicher massen auf America deuten lässet, so ist doch diese Beschreibung mit so vielen fabelhaften Umständen vermenget, daß er selbst davon, als von einer von den Egyptern erfundenen Fabel redet, die Solon von selbigen erlernet gehabt.

Dasjenige, was Aelian (2) von des Silenus Rede an den König der Phrygier, Midas, gedenket, hat ebenfals das völlige Ansehen einer poetischen Erdichtung, welches auch der Verfasser selbst nicht in Abrede ist.

Die so berühmte Prophezeyung des Seneca Tragicus (3) ist ebenfals nichts anders, als eine poetische Entzückung, die sich auf die zu seiner Zeit geschehenen neuen Entdeckungen, und auf die Vermutung, noch andere dergleichen fernerhin zu machen, gründete. Denn hierin findet sich nicht das geringste Geheimnis; ein jeder anderer würde ebenfals Prophezeyungen aus gleichem Tone, eben so wie er, haben machen können, ohne mit

(1) PLATO in Timaeo. (2) AELIAN. var. histor. lib. 3. (3) SENECA in Medea.

mit des Pythons Geist erfüllet zu seyn, und grosse Wissenschaft vom Zukünftigen gehabt zu haben.

Der einzige bey dieser Gelegenheit anzufürende Schriftsteller, der auf eine zuverlässigere und bestimtere Art davon gehandelt, ist Diodorus aus Sicilien (4), welcher den Phöniciern desselben Entdeckung zuschreibet. Denn diese haben sich zeitig auf die Handlung und Schiffart geleget; dadurch wurden sie gar bald berümt, und richteten auf den Küsten des mittländischen Meeres, sowol in Africa als Griechenland und Spanien, viele Colonien an. Als sie sich nun durch ihren Verkehr ziemlicher massen bereichert, so versuchten sie, die Meerenge bey Gibraltar zu paßiren. Anfänglich zwar entferneten sie sich von des Hercules Seulen nicht sehr weit, und setzten sich zu Cadix feste, woselbst sie diesem Gotte einen prächtigen Tempel baueten. Almälich aber wagten sie es, die Küsten des Oceans zu beschiffen. Als sie nun an den africanischen Ufern hinsegelten, so geschahe es, daß sie von einem viele Tage durch daurenden Ungewitter nach einer von den abendländischen Küsten weit entfernten Insel, von grossem Umfange, getrieben wurden. Bey ihrer Zurückkunft gaben sie davon die erste Nachricht, und machten nach Art der Reisenden eine wohl ausgeschmückte und prächtige Erzälung von dieser Entdeckung: dadurch wurden die Tyrrhenier, als sie sich die Oberherschaft des Meeres angemasset, bewogen, sich ebenfals in diesem Lande fest zu setzen, wozu sie denn auch alle Kosten herschossen. Die Carthaginienser aber widersetzten sich diesem Vorhaben mit möglichem Nachdruck; denn sie besorgten, daß ihre Landesleute durch die erzälten Wunderdinge gereizet werden möchten, diesem schlimmen Beispiele zu folgen. Ueberdieses schmeichelten sie sich auch damit, daß, wenn ihnen etwa ein Unglück begegnen und ihr Reich zu Grunde gerichtet werden solte; so könten sie doch wenigstens zu einem ihren Ueberwindern unbekanten Lande ihre Zuflucht nehmen. Denn sie hoften, im Fal sie eine solche Widerwärtigkeit treffen solte, daß sie sich füglich mit ihren Angehörigen und Reichtümern daselbst hinwenden könten.

Ich kan nicht wissen, ob schon jemand die Stelle des Pausanias (5) in Erwegung gezogen, welche doch in der That, wo nicht mehr, doch eben sowol als das, was ich aus dem Diodorus Siculus angefüret, bemerkt zu werden verdienet. Dieser Schriftsteller meldet, daß, als er sich aller Orten nach den Satyren, ihrer Natur und Beschaffenheit erkundiget; so habe er viele Personen, jedoch allemal vergeblich, darum befraget. Endlich aber habe ihm ein gewisser, Names Euphemus, ein Carier von Geburt, erzälet, daß er, als er nach Italien reisen wollen, durch ein heftiges Ungewitter an das äusserste des Oceans sey verschlagen worden, woselbst seiner Aussage nach, Inseln anzutreffen wären, welche die Seeleute Satyrides nenneten, und von wilden Menschen bewonet würden, deren Haut überaus röthlich aussähe, und Schwänze hätten, die den Pferdeschweifen nicht unänlich wären. Die Furcht der Botsknechte aber, denen die Einwoner dieser Insel schon bekant gewesen, hätte die Näherung des Schiffes zwar verhindern wollen, der fortwärende Sturm aber habe sie ans Ufer getrieben. Darauf wären sie von den Einwonern so fort umringet und nicht eher in Freiheit gesetzet worden, bis sie denenselben eine Weibesperson überlassen hätten.

Diese Erzälung des Euphemus scheinet mir ziemlich warscheinlich zu seyn, und die Beschreibung dieser Insulaner trift volkommen mit den Caraiben überein. Denn diese

(4) DIOD. SICULUS Lib. 5. Bibliothecae.
(5) PAUSANIAS in Atticis.

diese bewoneten die antillischen Inseln, aus welchen sie hernachmals durch die Europäer grösstentheils vertrieben worden. Die Haut dieser Völker ist von Natur ganz röthlich; dieses ist aber nicht sowol der Wirkung der dasigen Himmelsgegend, als vielmehr der Einbildungskraft der Mütter beizumessen. Diese finden eine Schönheit in dieser Farbe, und pflanzen sie daher auf ihre Kinder fort: doch wird auch die Kunst hiebey zu Hülfe genommen, denn diese Barbaren lassen sich täglich mit einem gewissen Rocu, der ihnen an stat rother Schminke ist, bemalen, dieser nun verursachet, daß sie am ganzen Leibe mit der Zeit blutroth aussehen.

So viel die Einbildung der Matrosen anbelanget, daß sie Satyren anzutreffen vermeineten; so kam solche nur von der Furcht her, nach welcher sie gemachte Schwänze vor natürliche ansahen. Denn beinahe alle barbarische Nationen in America halten solches für eine Zierde, und bedienen sich dergleichen Putzes, zumalen wenn sie zu Felde ziehen wollen.

§. 3.

Wie und aus welchen Orten America bevölkert werden können?

Nach America kan man aus verschiedenen Gegenden kommen; daher kan es auch von allen Seiten her bevölkert worden seyn. Dieses ist ausser Streit: von den Südländern ist es nur sehr wenig abgesondert. Gegen Mitternacht ist Grönland, welches vielleicht mit dieser neuen Welt zusammenhänget, nicht sonderlich von Lapland entfernet. Die asiatischen Länder, mit welchen es beym Lande Jesso grenzet, stossen entweder gleichfals mit America zusammen, oder haben davon nur einen gar kleinen Abstand; wenn anders die angegebenen Meerengen daselbst bis ins tartarische Meer sich erstrecken sollen. Der Ocean, welcher es gänzlich oder wenigstens beinahe umgiebet, ist sowol in dem Nord- als Südmeere mit Inseln besäet; daselbst könte man entweder durch Schifbruch, oder durch ein blosses Ohngefär, gar leicht von einer Insel zur andern gekommen seyn.

Der berümte Grotius (6) hat geglaubt, daß man durch die beiden äussersten Ecken hineingekommen wäre, und daß dieses in zwo Halbinseln, bereits angefürter massen eingetheilte grosse Land, an der einen Seite durch die, aus dem nordlichen Europa quer über Grönland und Novazembla hinüber gegangene, und hernachmals in dem ganzen mitternächtigen America bis an die Erdenge Panama zerstreuete Völker, auf der andern Seite aber durch die Abyßiner und Aethiopier besetzet worden; welche, als sie gegen das Vorgebirge der guten Hofnung getrieben, und gezwungen worden, Africa zu verlassen, die nicht weit von dem Feuerlande und der magellanischen Meerenge erstreckte Südländer erreichet, von da aus sie das mittägige America leicht betreten können. Diese Meinung wird aber schwerlich zu behaupten seyn, und Johann von Laet (7) hat sie auch auf eine gründliche Art widerleget.

Diejenigen, die auf die Menge der verschiedenen daselbst befindlichen Völker acht haben, werden sich leicht überzeugen, daß America nicht durchgängig durch zufällige Schifbrüche, zu den Zeiten, da die Schiffart noch so sehr unvolkommen war, bevölkert werden können. Man sahe es schon als eine erstaunende Verwegenheit an, wenn man nur an den Küsten längst dem Ocean, dessen Gewässer beständig sehr hoch sind, hinzuschiffen sich erkünete. Dieses wird begreiflich werden, wenn man erweget, daß die Americaner noch heut zu Tage nichts als elende, aus Häuten der Seewölfe, oder aus Baumrinden verfertigte Pyrogen und Canots haben. Diese leztern sind nichts anders, als

(6) HUGO GROTIUS disp. de origin. gent. americ.
(7) IOAN DE LAET in Not. ad diss. *Hug. Grotii.*

[illegible] eines Kahns ausgehölte Bäume, mit welchen sie sich nicht weit in die hohe See wagen dürfen; und die um so weniger tüchtig sind, die Gewalt der Ungewitter auf einem so weiten Meere auszuhalten, als woselbst öfters die grösten Schiffe der Wuth des Windes und der Wellen unterliegen müssen.

Die durchgängig beliebteste und warscheinlichste Meinung ist, daß alle diese Völker durch die asiatischen Länder nach America übergegangen sind. Es finden sich hiebey Bewegungsgründe von sehr grosser Warscheinlichkeit, die uns überreden, daß America mit dem festen Lande der morgenländischen Tartarey zusammenstosse; ob man gleich noch bis jezt eine Meerenge, die es davon absondert, dazwischen zu seyn glaubet. Ich finde nicht rathsam, eine Sache schlechthin durch Mutmassungen zu ergründen, die an sich selbst nicht anders, als durch eine eigene Entdeckung, deutlich dargethan werden kan. Es sey nun aber, daß die Länder entweder an einander stossen, oder durch einige kleine Arme des Meeres unterschieden werden; so ist es doch leicht gewesen, von einem zum andern zu kommen: und ich hoffe, daß die Vergleichung der americanischen Sitten mit den Sitten der asiatischen, und der Völker, die unter den Namen der Thracier und Scythen begriffen werden, in der Folge dieses Werks eine Art einer Gewisheit mit sich führen werden, daß America durch die äussersten Morgenländer der Tartarey bevölkert worden.

§. 4.

Zeitbestimmung, in welchen America bevölkert worden seyn könne.

Wir finden vor den Olympiaden keine gewisse Zeitrechnung in dem Altertume. Alle Zeiten sind bis dahin Zeiten der Dunkelheit; und in eben diese Dunkelheit ist dieser Zeitbegrif eingehüllet, in welchem America bevölkert werden können, wenn man auch einerley Alter voraus sezet. Lescarbot (*) hat kein Bedenken getragen, auf eine lebhafte Art, die fast mehr als eine Mutmassung zu seyn scheinet, vorzugeben, „daß dem „Noa diese Abendländer gar nicht unbekant gewesen, wovon er, wenn er nicht wol gar „selbst darinnen geboren worden, doch wenigstens eine Kentnis durch den gemeinen Ruf „erhalten; daß, da er noch dreyhundert und funfzig Jahre nach der Sündflut gelebet, er „selbst die Sorgfalt übernommen habe, diese Lande entweder zuerst oder aufs neue zu bevöl„kern; daß, da er ein geschickter Werkmeister und erfarner Steuerman, über dem auch „dazu bestimt gewesen, der Verwüstung der Erden abzuhelfen, er ja wol seine Kinder da„selbst habe hinfüren können. Es würde ihm auch an sich selbst nicht schwerer geworden „seyn, durch die Meerenge bey Gibraltar nach Neufrankreich, oder von dem grünen „Vorgebirge nach Brasilien zu gehen, als es seinen Kindern gewesen, sich in Japan „feste zu sezen. Oder es müste ihm auch schwer gefallen seyn, von den armenischen Ge„birgen nach Italien zu kommen, woselbst er Janiculum an der Tyber gegründet; wenn „anders die Nachrichten der heidnischen Schriftsteller ihre Richtigkeit haben.„

Es ist an dem, daß wärend den zweitausend oder mehr Jahren, welche von Erschaffung der Welt an, bis zur Sündflut verstrichen, die Abkömlinge der ersten Menschen, die in den ersten Zeiten ihr Leben auf etliche Jahrhunderte gebracht, und von GOtt eine besondere Gabe der Fruchtbarkeit erhalten, sich sehr vermehret und auf dem Erdboden ungemein weit ausgebreitet haben müssen. Ob nun gleich die heilige Schrift keine eigentliche Kentnis der Länder giebt, die sie bewohnet haben, auch die weltlichen Geschichtschreiber hievon noch weniger etwas gedenken; so ist doch wenigstens warscheinlich, daß sie eben die

(*) MARC. LESCARBOT. Hist. de la nouv. France Liv. 1. c. 3. p. 21.

die Länder bewohnet haben müssen, wo sich des Noa Nachkommenschaft nach der Sündflut niedergelassen, nemlich, daß ausser einem grossen Theile Egypten, Libyen, derjenige Theil von Europa, der am meisten gegen Mittag lieget, von ihnen in Besitz genommen worden.

Der Ungewisheit ungeachtet, in welche uns die Geschichtschreiber setzen, wenn sie die vor der algemeinen Sündflut vorhergegangene Zeiten mit der darauf folgenden verwechseln; so würde man doch vielleicht, wenn man nur einigen Fleiß anwenden wolte, die Warheit in etwas ans Licht stellen können. Wann es an dem ist, wie ich weiter unten mit mehrern anfüren werde, daß die Ceres der Griechen, die Isis der Egypter, und die Mutter der Götter bey den Phrygiern, niemand anders als Eva, die Mutter aller Menschen gewesen; so müssen sich beinahe alle Fabeln der heidnischen Mythologie auf die Zeiten vor der Sündflut beziehen. Die Ueberschwemmungen des Deucalions und Ogyges werden keine besondere Sündfluten mehr, sondern die wahre allgemeine Sündflut seyn, wovon fast jede Nation einigen Begrif beibehalten; obgleich dieser Begrif zu den Zeiten der heidnischen Geschichtschreiber, die zuerst nach dem Moses davon gehandelt, sehr verworren ausgesehen hat.

Es ist ausgemacht, daß die Historie der deucalionischen Ueberschwemmung auf die Maasse, wie sie vom Lucian (9) erzälet wird, der Hauptsache nach mit demjenigen, was die heilige Schrift uns von der algemeinen Sündflut lehret, gänzlich übereinkomt; dergestalt, daß der Griechen scythischer Deucalion von dem Erzvater Noa nicht unter„schieden zu seyn scheinet. Er spricht ungefehr folgender massen davon: Die Griechen „versichern in ihren Fabeln, daß die ersten Menschen, weil sie grausam und unbändig, „ohne Treue, ohne Gastfreiheit und Menschlichkeit gewesen, alle in einer Sündflut um„gekommen. Die Erde habe eine Menge Gewässer aus ihrem Schoos hervorgetrieben, „welches die Flüsse aufgeschwellet, und verursachet, daß das Meer durch Beihülfe des „Regens seine Ufer überschritten, und alles überschwemmet habe. Es sey niemand als „der einige Deucalion übrig gebliben, welcher sich mit den Seinigen und einem Paar „von jeder Gattung, sowol wilder als zahmer Thiere, die ihm willig gefolget und sich „unter einander keinen Schaden gethan, in einer Arche errettet. Er sey so lange auf dem „Gewässer herum gefaren, bis es sich verlaufen. Darauf habe er das menschliche Ge„schlecht wiederum hergestellet.„

Man darf eben nicht meinen, als ob die Griechen bey diesem Artikel die heilige Schrift ausgeschrieben; denn die Geschichte von der Sündflut ist eine solche Begebenheit, welche die ganze Welt, nicht aber eine Nation insbesondere, als die jüdische war, angehet. Noa war ein Vater der Hebräer, der Griechen und aller andern Völker. Die Geschichte dieses Patriarchen muste unstreitig auf jedes dieser Völker durch diejenigen, welche desselben Stifter waren, gekommen seyn; allein diese Geschichte muste auch bey denen, die am längsten ungesittet geblieben, am meisten verstümmelt worden seyn.

So viel Ogyges Sündflut anbetrift, so bemerket Coelius Rhodiginus (10): daß man in den alten Zeiten den Ogyges als den eigentlich so genanten Aeltesten betrachtet, und sprüchwortsweise gesaget: Alt als Ogyges; das allerentfernteste Altertum dadurch anzuzeigen.

Es scheinet auch, daß man zweierley Zeiten unterscheiden könne, darin Phrygien, Egypten, Attica und das übrige Griechenland bevölkert worden. Die eine davon ist die

(9) LUCIAN. de Dea Syriae. (10) COELIUS RHODIGIN. lib. 9. c. 23.



ste Zeit der Isis und der Götter; die andere aber ist die, so der Sündflut nachzusetzen. Man unterscheidet in den egyptischen Dynastien die Zeiten der Götterkönige, der Halbgötter-Könige und der Menschenkönige. Auf gleiche Art werden in Creta und Phrygien die Zeiten der Rhea oder der Mutter der Götter, des Saturns, des Jupiters u. s. w. unterschieden. Weiter über diese erste Zeiten hinaus trift man nichts an, und diese Zeiten selbst sind einander dergestalt gleich, daß die Götter der Griechen eben auch die Götter der Egypter und anderer Nationen sind, anstat daß in den nachherigen Jahrhunderten die Könige, z. E. Minos und andere, die man schlechtweg vor Menschen hielt, nur gewissen Ländern zugeeignet worden, und mit andern Völkern nichts gemein haben. Man könte, dem Ansehen nach, einen Beweisthum daher nehmen, daß dieses die Zeiten des Ursprungs der Welt sind; die, da sie alle Nationen angehen, bey einer jeden solche Eindrücke gemachet, daß eine jedwede eine Ueberlieferung von diesen ersten Zeiten beibehalten, welche sich zwar nach gerade unstreitig verändert, immer gleichwol aber in Ansehung der Hauptsachen einen wesentlichen Zusammenhang mit allen übrigen beibehalten hatte. Dasjenige, was ich sage, ist um so begreiflicher, da, wenn es an dem wäre, daß die Zeiten der Isis und der ersten Gottheiten jünger als die Sündflut gewesen, man auch sagen müste, daß den Nationen von allem dem, was vor derselben vorhergegangen, kein Eindruck übrig geblieben. Welches aber nicht die geringste Warscheinlichkeit hat.

Es hätte ohne Zweifel möglich seyn können, daß die Menschen vor der Sündflut sich dermassen vermehret, daß sie gleich damals nach America gekommen, und sich auf allen verschiedenen Theilen des Erdbodens ausgebreitet hätten. Vielleicht sind es eben diese Zeiten, von denen sich das Andenken der Insel Atlantis, wovon Plato redet, bey den Egyptern aufbehalten. Denn, wenn die Insel nicht gänzlich fabelhaft seyn solte, so gehörete freilich nichts geringeres, als eine Sündflut dazu, sie zu versenken; wie denn die Egypter glauben, daß solches geschehen sey: oder sie durch eine so ungeheure Strecke des Meeres, welches den besten Theil derselben verschlungen hätte, zu entfernen. Da aber Lescarbot so wenig als andere, die seiner Meinung sind, eine zulängliche Spur in dem Alterthume davon antreffen können; so waget er zu viel, wenn er den Noa entweder zufällig, oder wie es immer seyn möchte, in America lässet geboren werden; und seine Mutmassung, da sie von der Beschaffenheit ist, daß sie auf keinem tüchtigen Grunde beruhet, verdienet also auch keine weitere Aufmerksamkeit.

Auch selbst aus dem Mangel aller Bedürfnisse, aus der Unwissenheit in Künsten, welche die Kindheit der Welt darzustellen scheinen; ich sage, auch selbst hieraus, kan man nicht einmal, ohne durch leere Mutmassungen, folgern, daß America, wenige Zeit nach der Sündflut sey bevölkert worden. Vor der Sünflut bauete Cain das Feld, und zwang es, Früchte hervor zu bringen; Abel war ein Hirte, und bedienete sich seiner Heerde sowol zu seiner Kleidung, als auch zu seinem Unterhalt. Tubalcain hatte sich durch seine Arbeit in Eisen und Erz, wie die Schrift saget, berühmt gemacht. Die von Noa geschehene Verfertigung der Arche; der ungeheure Thurmbau zu Babel, woran alle Völker Theil nehmen, und deren Absicht GOtt vernichtete, setzen zu den ersten Zeiten verschiedene Entdeckungen und eine Kentnis der Künste, welche die ersten Väter der Völker ihrer Nachkommenschaft mittheilen können, voraus. Inzwischen finden sich unter der Menge der americanischen Völker solche, die von dieser Kentnis so weit entfernet sind, daß ihnen auch nicht einmal der Gebrauch des Feuers bekant gewesen. Allein diese Ermangelung

mangelung und Unwissenheit sind höchstens nicht mehr als ein Beweis ihrer Faulheit und Nachläßigkeit; ein Beweis, der zu unsern Zeiten durch das Beispiel nicht allein dieser Americaner, sondern auch verschiedener andern Völker in Europa und Asien, klar am Tage lieget, die da noch in der grössesten Finsternis beharren, ob sie gleich gesittete Nationen zu Nachbaren haben, durch deren Umgang sie hätten gebessert werden können, wenn ihnen nicht die Bemühung verdrieslich und die Faulheit alzuangenehm gewesen wäre.

Gleichwol zweifle ich doch nicht, daß America nicht kurz nach der Sündflut sey bevölkert worden. Ich gründe diese Meinung auf die Vergleichung, welche ich zwischen den Sitten seiner Einwohner und den Sitten der Alten anstellen will, und die nicht so, als wol in Asien und Europa geschehen, einer Veränderung unterworfen gewesen.

Der Weg, welchen so verschiedene Nationen nach America genommen, ist wahrscheinlicher Weise zu verschiedenen Zeiten wiederholet worden. Die neuern haben die alten weiter fortgetrieben, und sie genötiget, ihnen Platz zu machen. Mich dünket, als sähe man davon gleichsam eine Art eines Beweises darin, daß die wildesten und ungesittesten Völker gezwungen worden, sich an die Ufer des Nordmeeres zu machen; da im Gegentheil die gesittesten, als die Einwohner in Peru und Mexico, an den Ufern des Südmeeres geblieben sind, und sich von dem Orte ihres Ursprungs am wenigsten entfernet haben. Dieses kan noch zum Beweise dienen, daß diese Nationen den Weg durch die Lande der Tartarey genommen haben.

§. 5.

Völker, welche nach America gekommen.

Die alten Geschichtschreiber gedenken einer grossen Menge Vöker, welche die drey Theile der bekanten Welt inne gehabt. Weil man nun von diesen keine weitere Spur antrift, so solte man sich wohl berechtiget halten, zu glauben, daß sie gänzlich erloschen seyn müssen. Bey der Entdeckung Ost- und Westindiens aber hat man den mehresten Theil derjenigen Nationen wieder angetroffen, die man gänzlich ausgegangen zu seyn geglaubet. Die meisten Schwierigkeiten möchten wol darin bestehen, wie man sie wieder aus einander setze, um sie zu ihrem ersten Ursprung zurück zu führen. Ich halte aber nicht davor, daß man dieses von einer jedweden Nation insbesondere unternehmen könne, wo man nicht eben solche innere Einsprachen hat, als jener Schriftsteller, der eine Folge der Könige in Spanien bekant gemachet, und von Geschlecht zu Geschlecht bis auf Adam hinauf gestiegen ist.

Denn die Mutmassungen, die man bey dieser Auseinandersetzung anbringen kan, sind so schlecht und so unzulänglich, daß man sich fast auf nichts verlassen darf. Und wie wolte man wol so entfernte und bis anhero so unbekante Völker richtig unterscheiden können, da keine europäische Nation zu ihrem ersten Ursprunge hinauf steigen kan, wenn sie nicht allerhand Fabeln und Erzälungen, woran doch die Eitelkeit mehr, als die Warheit, Antheil hat, zu Markte bringen will.

Läst man die americanischen Völker, von den Thraciern, Scythen, Indianern, Aethiopiern oder Libyern ausgehen, so ist doch dieses alles fast nichts gesagt; indem diese Namen allezeit eine sehr weite Bedeutung gehabt, und jedesmal an solche Länder verknüpft gewesen, deren Grenzen weder hinlänglich bekant, noch bestimt waren. Zudem sind diese Länder nach und nach durch eine Menge Nationen, die nicht mehr daselbst vorhanden, bewohnet worden; diese waren unter sich selbst gar sehr, und noch weit mehr von denjenigen unterschieden, welche gegenwärtig in grosser Anzahl daselbst wohnen. Man würde also etwas bestimters sagen müssen. Darin bestehet aber eben die hauptsächlichste Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit.

§. 6.

§. 6.

Ursachen der Wanderungen.

Die Verwirrung der Sprachen war nicht die vornehmste Ursache der Trennung der Menschen, sondern die Menge der Menschen selbst; wie uns solches die Schrift zu erkennen giebt. (11). Denn die Verschiedenheit, so GOtt in ihre Sprache brachte, dienete nur dazu, daß sie sich blos zu denenjenigen geselleten, so sie verstehen, und von welchen sie hinwiederum verstanden werden konten.

Der Mangel und die Unwissenheit vieler Dinge, welche hernachmals durch die Künste erfunden, oder volkommen gemacht worden, haben viel dazu beigetragen, daß sie auch wider ihren Vorsatz genötiget worden, sich den Absichten göttlicher Vorsehung gemäs zu erweisen; als welche sie in allen Theilen der Welt ausgebreitet wissen wolte. Man erwege nur die verschiedenen Notwendigkeiten, welchen sie unterworfen waren; so wird man dabey verschiedene Bewegungsgründe anmerken, wodurch sie veranlasset worden, sich an unterschiedenen Orten niederzulassen. Man wird sich nicht mehr über diese plötzlichen und häufigen Wanderungen, wovon die Geschichte vol seyn, verwundern dürfen, sondern leicht begreifen können, wie es zugegangen, daß viele Nationen sich von einem äussersten Theile der Welt zu dem andern gewendet, ohne daß sie zuvor, so wenig in den Ländern ihres ersten Aufenthalts, als in denenjenigen, wo sie hernachmals durchgestreifet, ein einiges Denkmal ihrer ehemaligen Anwesenheit zurück gelassen.

Diejenigen, die blos von der Jagd, von der Fischerey, von Früchten der Bäume und von Wurzeln lebten, konten nicht lange ohne Trennung bey einander bleiben. Denn sie musten ein weites, ausgebreitetes und ihrer Anzahl gemässes Land suchen, anderergestalt die Bäume zu ihrem Unterhalte nicht hinlänglich gewesen seyn würden. Da auch die wilden Thiere sich sonder Zweifel aus einem bewohnten und zu sehr durchsuchten Lande entfernet haben werden, so sind ihnen grosse Wälder und geräumliche Plätze nötig gewesen, ihren Lebensunterhalt zu finden. Der irrende Zustand dieser Nationen schickte sich auch nicht zu der Sorgfalt, eine Heerde Vieh zu unterhalten: denn die langen Reisen, die sie thun, die dürren Länder, wodurch sie wandern, und die dicken Wälder, die sie suchen musten, die nichts als bittere Kräuter hervorbrachten; die Hungersnoth, die sie oftermalen betraf, würde solche gar bald dünne und ihre dabey angewandte Bemühung fruchtlos gemachet haben.

Diejenigen, die etwas angesessener waren, und sich auf den Feldbau legten, als die Egypter, Phrygier und Griechen, lebten zwar mit mehrerer Bequemlichkeit: doch auch diese Wissenschaft war noch nicht sogleich zu ihrer Vollkommenheit gediehen. Das Erdreich war noch ohne Düngung, und würde daher bald ausgehungert; mithin nötigte es seine Bewoner, ein anderes zu suchen, und von neuem anzubauen.

Daher nun haben die Colonien ihren Ursprung genommen, wobey anfänglich wenig Schwierigkeit anzutreffen war; mit der Zeit aber hatte es damit schon mehr zu sagen, und sie konten nicht leicht ohne Blutvergiessen errichtet werden: theils weil diejenigen, welche man nötigte, sich anderer Orten hinzuwenden, ihr Land nicht anders als durch gebrauchte Gewalt verliessen; theils weil sich grosse Schwierigkeiten auch alsdann noch ereignen konten, wenn sie sich in einem bereits eingenommenen Lande fest setzen wolten. Denn wenn Völker gezwungen wurden, oftermalen betrübte Trennungen in ihren eigenen Familien zu veranlassen; so sahen sie mit noch weit mehrerm Verdrus ihre beschwerliche Nachbaren kommen, um ihnen ihren nötigen Unterhalt abzuschneiden, und ihr eigenes Erbtheil sich anzu-

C 3

(11) 1 Buch Mos. 2, 4.

anzumassen. Dadurch nun wurde der Grund zu den blutigsten Kriegen zwischen den Völkern geleget. Des Lebens Nothdurft gab dazu die erste Gelegenheit. Der Hochmut der Fürsten, welche es vor rühmlich hielten, wenn sie mit der Zeit alles ihrer Botmäßigkeit unterwürfen, machte ihre Kriege noch grausamer; und sie liessen nicht eher nach, als bis diejenigen Völker, die entweder ihnen nicht widerstehen konten, oder sich unter das Joch nicht beugen wolten, gänzlich zerstreuet waren.

In solchen Kriegen behaupteten diejenigen, welche sich dabey in bessere Verfassung zu setzen im Stande waren, und bey Aufsuchung ihrer Feinde Vorrat von Lebensmitteln besassen, insgemein über diese den Vortheil, die, so zu sagen, nur von der Schärfe ihres Degens lebten: da hingegen aber hatten leztere wiederum den Trost, daß wenn sie ja ihren Feinden weichen musten, sie nicht viel verlieren konten. Einige Hölen oder einige elende Strohhütten, irdenes oder von Baumrinden zubereitetes Geräte, war leicht wieder angeschaffet. Ihr ganzes Wohl bestund in Erhaltung ihrer eignen Person. Auch selbst in der Flucht trafen sie ihren Vortheil an, wenn sie nur darinnen nicht aufgehalten wurden, und keinen Widerstand fanden. Diejenigen anbelangend, welche sich ordentlicher eingerichtet hatten, so trugen ihre Ueberwinder Sorge, selbige anderer Orten hinzusenden, gleichwie **Nebucadnezar** und **Salmanasser** den Juden (12) widerfaren liessen. Und eben dieses hatten auch nachhero andere persische, medische, aßyrische und egyptische Könige in Gewonheit; wovon man beym **Herodotus** und andern Geschichtschreibern, die von damaligen Zeiten geredet haben, viele Beispiele antreffen kan. Waren nun diese aus ihrem Lande weggefürte Völker unter ihren Ueberwindern zerstreuet, so nahmen sie derselben Sitten und Gewonheiten an; oder lebten sie allenfals von ihnen ganz abgesondert; und machten sie noch einen besondern Staat aus, so erwarteten sie auch wol eine günstige Gelegenheit, das Joch abzuschütteln.

Die ersten Verpflanzungen der Völker sind unstreitig von **Noa** und seinen Kindern geschehen. **Moses** legt uns ein genaues Geschlechtsregister von den Kindern dieses Patriarchen (13), nebst einer Beschreibung der Länder, worin sie sich ausgebreitet, und der aus ihrem Geblüt entsprossenen Völker, vor Augen; die Wanderungen selbst aber haben sich grösstentheils erst nach den Zeiten **Mosis** zugetragen. Und da selbige unter den grossen Dynastien, bis auf den Verfal des persischen Reichs, vorgiengen; so geschahe es, daß bey diesen häufigen Wanderungen die Völker sich gemenget, und die Abkömlinge der drey Familien von des **Noa** Kindern guten Theils unter einander geraten sind.

§. 7.

Mutmassungen aus den Redensarten der barbarischen Sprachen.

Wir könten vielleicht von unterschiedenen Völkern eine bessere Kentnis haben, wenn die Geschichtschreiber, so ihrer Erwänung gethan, uns mehrere Wörter von ihren Sprachen aufbehalten hätten. Ob man nun wol einige unterscheiden möchte, wie ich es unten gehörigen Orts zeigen werde: so kan man doch beinahe nichts von Wichtigkeit darauf bauen, indem sie theils sehr wenig, theils auch das wenige sehr zerstümmelt vorgebracht. Ein gleiches verstehe ich von den Geschlechts- und Nationalnamen. Denn, wären auch gleich selbst diese Namen dem grösten Theile nach, als der Name **Ilinois**, welcher **Menschen**, und der Name der **Caraiben**, der **kriegerische Menschen** bedeuten sol, nicht algemein und unbestimt, und auch selbst diejenigen Benennungen der Veränderung nicht unterworfen gewesen, wodurch ein näherer Unterscheid angezeiget

(12) 2 Buch der Chron. 17 und 36. (13) 1 Buch Mos. 10.



get ward, als die Benennung Gentageronnon und Onontageronnon, Einwohner der Felder und Einwohner der Gebirge; Benennungen, die, sobald die Völker, welche sie führen, ihre Wohnungen geändert, nicht mehr statt, und von einem Volke aufs andere haben übergehen können: so haben doch die Schriftsteller sie dadurch, daß sie selbige in ihre Muttersprache übersetzet, noch weit unkentlicher gemacht. Plato (14) erzälet: daß Solon, als er die Namen barbarischer Völker in seine Verse bringen wollen, in grosse Verlegenheit geraten sey; als er aber gesehen, daß die Egypter, welche zuerst davon geredet, selbige, da sie zuvor ihre wahre Bedeutung begriffen, in ihre Muttersprache übersetzet hätten; so habe ihn solches aufgemuntert, ihrem Beispiel zu folgen, und sie in griechische Kleidung einzuhüllen. Plato folgete hierinnen dem Solon, und hernachmals sind alle andere ihrem Beispiele ebenfals nachgegangen.

Dieses ist aber nicht das einige Unrecht, welches insonderheit die Griechen der Historie zugefüget haben; sondern sie sind auch gar so weit gegangen, daß, ungeachtet sie alles von den Barbaren, Egyptern, Chaldäern und Phöniciern, sowol was Religion als Zeitrechnung anbelanget, selbst nach dem Geständnis des Herodotus (15), ihres ältesten Geschichtschreibers, erlernet; sie doch alles sich selbsten, aus einer lächerlichen Eitelkeit, wie Eusebius von Cäsarien (16) ihnen vorwirft, haben zueignen wollen. Daher haben sie sowol über die Kentnis der Zeiten, die sie gänzlich in Verwirrung gesezet, als auch über die Theologie der Alten, welche sie in thörichte Fabeln verwandelt, woraus nichts anders als eine völlige Verachtung sowol gegen sie als gegen ihre Götter erwachsen können, eine dicke Finsternis ausgebreitet. Die meisten Dinge schrieben sie nach der Meinung des gemeinen Haufens hin, und gründeten sich, so zu reden, auf ein Hörensagen. Dadurch betrogen sie sich selbst, und betrogen auch andere, wie Megasthenes (17) in seinen Ueberbleibseln saget, die uns noch von dem Buche, Beurtheilung der Zeiten, und von den persischen Jahrbüchern, unter seinem Namen übrig sind. Pausanias (18) gestehet, daß sie unter einander wenig zusammenhangendes haben, und insbesondere in denen Sachen, die zum ersten Ursprunge gehören, niemals übereinstimmig sind. Viele Schriftsteller sind dadurch abgeschrecket worden, und haben die ersten Zeiten in ihrer Verwirrung gelassen, auch ihre Geschichte nicht eher als zu gewissen angemerkten Zeitbestimmungen angefangen; damit sie sich nicht genötiget sehen möchten, die Welt mit Fabeln zu unterhalten.

§. 8

Mutmassungen von den Gewonheiten hergenommen.

Die Gewonheiten und Sitten der Völker könten uns zwar durch die Vergleichung mit diesen Sitten und Gewonheiten zu einer weit genauern Kentnis führen; es sind aber unter solchen algemeine und auf die ersten Begriffe gegründete Gewonheiten anzutreffen, welche die Väter der Völker auf ihre Kinder fortgepflanzet, und die auch bey den meisten, fast ohne einige Verstümmelung, oder wenigstens ohne einige merkliche Veränderung, ihrer Entfernung und wenigen Umganges mit einander ungeachtet, aufbehalten worden. Dergleichen sind die Begriffe, welche mit den meisten Gebräuchen des gemeinen Lebens Gemeinschaft haben. Von diesen aber lässet sich kein gewisser Schlus machen. Mithin werde ich in meinen zu machenden Vergleichungen kein Bedenken tragen, Gewonheiten von vielerley Völkern anzufüren, ohne einen andern Schlus als die einige Uebereinstimmung dieser Gewonheiten mit den Gebräuchen des ersten Altertums, daraus abzuleiten.

§. 9.

(14) PLATO in Critia. (15) HERODOT. lib. 2. not. 49. seq. (16) EVSEB. praepar. euang. lib. 10. c. 4. seq. (17) MEGASTHEN. in fragm. (18) PAVSAN. in Arcad.

§. 9.

Einige eigentümliche Beschaffenheiten, welche zu Untersuchung der americanischen Völker Anleitung geben können.

Man kan also blos auf einige unterscheidende und die genaue Beschaffenheit angehende Umstände der neu entdeckten Völker mit den alten, wovon uns die Geschichte einige Abbildung aufbehalten, etliche Mutmassungen wagen, wenn man diese unterscheidende Kenzeichen mit einander zusammenhält.

Ich nenne unterscheidende und eigentümliche Kenzeichen, gewisse besondere und weniger gemeinschaftliche Gebräuche: dergleichen zum Exempel diejenige Gewonheit ist, welche die Männer bey gewissen Völkern gehabt, sich zu Bette zu legen, sobald ihre Weiber niedergekommen waren; sich durch ihre Weiber selbst bedienen, und sich eben die Dienste erweisen zu lassen, welche den Entbundenen an andern Orten erwiesen zu werden pflegen. Ob nun zwar diese Gewonheit eine Religionsgewonheit ist, so ist sie doch auch etwas ganz besonderes. Denn man findet solche bey den Iberiern, oder den ersten Einwohnern in Spanien. Man findet sie auch bey den alten Einwohnern der Insel Corsica, nicht weniger war sie bey den Tibarenern in Asien eingefüret. Und noch heute zu Tage ist sie in einigen französischen an Spanien grenzenden Provinzen üblich, woselbst man es eine Couvade machen, heisset. Bey den Japanern, und in America bey den Caraiben und galibischen Völkern, ist selbige ebenfals annoch befindlich [19]. Solte man nun wol von einer Gewonheit, die so sonderbar scheinet, nicht mutmassen können, daß sie von diesen ersten Völkern auf die leztern gekommen sey, um so mehr, da Strabo [20] und die mehresten Schriftsteller uns den Weg zeigen, den die Iberier, die aus Asien nach Spanien gekommen, so vor Alters Iberien genennet worden, genommen haben, als sie aus Spanien wieder nach Asien gezogen, woselbst eben der Name Iberien dem Lande, welches sie inne gehabt, noch übrig geblieben ist. Hätten sich diese von dort aus nicht auch nach America wenden können?

§. 10.

Amazonen.

Die Sitten der Amazonen sind viel zu besonders, und bestimmen die Beschaffenheit eines Volks viel zu genau, als daß man hierin fehl treten solte. Die ersten Nachrichten, die uns die Geschichtskunde davon giebt, betreffen theils diejenigen Weiber aus Libyen, welche sich nach der Neigung der Pallas richteten, und Profeßion vom Kriege machten, den diese fürchterliche Jungfer an dem Ufer des Nilstroms oder an der tritonischen See; woselbst sie war geboren worden, in die Form einer Kunst gebracht hatte: theils diejenigen Mänaden oder Bacchanten, welche nebst den Satyren und Corybanten dem Könige Dionysius aus Libyen in seinen Feldzügen folgeten. Diodorus Siculus [21] beschreibet sie uns als Gebieterinnen der entferntesten Gegenden in Africa. Es scheinet auch in der That, als ob diejenigen, die sich an dem Tanais feste gesetzet, ihren Ursprung von daher gehabt hätten; weil Herodotus [22] sie den Sarmatiern als Fremdlinge vorgekommen zu seyn, versichert, mit welchen sie sich verheirateten, und deren Sprache sie lernen musten, weil diese die ihrige nicht fassen konten. Die Grenzen ihres Reichs breiteten sie weit aus, als welche, nach des Diodorus Siculus Meinung, von dem äussersten Libyens sich nach Asien bis an den Flus Caycus erstreckten. Hypsipyle und die Weiber von Lemnos [23], welche in einer hellen Nacht ihren Männern die Gurgeln abschnei-

(19) STRABO lib. 3. DIOD. SIC. lib. 5. APOLL. RHOD. lib. 2. ROCHEFORT histoire morale des Antilles c. 23. PAUL. VENET. lib. 2. c. 42. (20) STRABO lib. 1. (21) DIOD. SIC. lib. 3. (22) HERODOTUS lib. 4. n. 114. (23) APOLLONIUS RHODIUS lib. 1. v. 835.

abschnitten, waren ohne Zweifel von ihrer Art, oder wenigstens wolten sie ihnen nachahmen.

Der Amazonen (24) Unternehmungen gegen Peloponnesus waren eben nicht gar glücklich, sondern daselbst fieng sich ihr Verfal an. Sie wurden durch den griechischen Hercules und den Theseus überwunden. Penthesilea hatte bey der trojanischen Belagerung keinen guten Fortgang; denn daselbst wurde sie, wenn anders den Dichtern zu trauen ist, von dem Achilles getödtet. Weiter hin wird noch der Thalestris, welche den Alexander besuchet, wie auch derer gedacht, welche bey dem caspischen Meere überwunden worden, als sie nebst verschiedenen barbarischen Völkern wider die Kriegesvölker des Pompejus, der den Mithridates verfolgete, stritten (25). Plutarchus (26) erzählet, daß, als dieser Feldherr einige Leiber dieser kriegerischen Frauenspersonen unter den Todten aufsuchen lassen, keine angetroffen werden können, ob man gleich verschiedenes von ihnen gehörigen Waffen und Kleidungen gefunden. Seit der Zeit ist ihrer nicht weiter gedacht worden. Wir würden auch vielleicht diese ganze Geschichte, wie Strabo (27) gethan, für fabelhaft halten, wenn man nicht zu unsern Zeiten versichert worden, daß am Ufer des Flusses Maragnon, oder des Amazonenstroms, kriegerische Frauenspersonen angetroffen würden, welche sich die Beschwerlichkeiten des Martis vor rühmlich halten, von den Mannspersonen abgesondert leben, sich beständig in Bogenschüssen üben, nur die Töchter bey sich behalten, und die Knaben entweder umbringen oder sie ihren Vätern zu einer gewissen Zeit, in welcher sie ihre Geselschaft suchen, zurück geben. Der Pater Lamberti (28), Missionarius zu Colchis, giebt vor, daß unter den barbarischen Nationen, die das Gebirge Caucasus bewonen, annoch Amazonen angetroffen werden. Der gelehrte Huetius (29) glaubt, daß die Amazonen aus Africa nach America gekommen. Seine Meinung aber ist in diesem Stück eben so schwach gegründet, als diejenige, welche er von dem Ursprunge der Peruvianer angenommen, als welche er von den Negern des Königreichs Guinea und Angola abgestammet zu seyn, vorgiebet.

§. 11

Mannspersonen als Weiber gekleidet.

Wenn sich Weibspersonen von mänlicher Herzhaftigkeit gefunden haben, die sich aus dem Kriegshandwerke, welches sonsten nur blos dem mänlichen Geschlechte eigen zu seyn scheinet, eine Ehre gemacht; so giebt es im Gegentheil auch Manspersonen, die niederträchtig genug sind, sich als Weiber aufzufüren. Bey den Ilinoisen und Sioux in Louisiana, Florida und Yucatan, finden sich junge Leute, welche Weibeskleider anlegen, solche Zeit lebens tragen, und es für eine besondere Ehre halten, wenn sie sich bis auf alle weibliche Verrichtungen herablassen: selbige verheiraten sich niemalen, wohnen allen Übungen, woran die Religion Theil zu haben scheinet, bey; und durch diese ausserordentliche Lebensart erlangen sie das vorzügliche Ansehen eines über den gemeinen Mann erhabenen Standes. Solten diese Völker nicht eben die asiatischen Verehrer der Cybele, oder diejenigen Morgenländer seyn, von denen Julius Firmicus (30) redet, und deren einige sich theils der phrygischen Göttin, theils der Venus Urania weiheten? Prie-

(24) APOLLODOR. lib. I. PLUTARCH. in Thes. DIODOR. SIC. (25) COINT. SMYRN. lib. 2. QUINT CURT. l. 6. c. 10. IUSTIN. l. 12. (26) PLUTARCH. in Pompeio. (27) STRAB. lib. 2. (28) Relatione della Colchide c. 28. p. 200. 201. (29) HUET. demonstr. euang. Prop. 4. c. 7. in fine. (30) IUL. FIRMIC. lib. de errore prof. relig.

Priester, die weibliche Kleidung anlegten und ein weibisches Gesicht zu haben beflissen waren, die sich schminkten und ihr wahres Geschlecht unter einer entlehnten Kleidung desjenigen Geschlechts verbargen, welches sie vorzustellen, sie sich viele Mühe gaben?

Die Europäer, die zuerst nach America gekommen, konten sich über den Anblick dieser in Weibeskleider eingehülleten Männer nicht genugsam verwundern. Weil ihnen nun die Ursache dieser Art der Verwandlung unbekant war, so hielten sie solche vor Leute, bey denen sich beide Geschlechter vermischet hätten. Unsere alten Erzälungen heissen sie auch wirklich nicht anders, als Hermaphroditen oder Zwitter. Ob sie nun gleich, vermöge des Religionseifers, der sie zu Erwälung dieses Standes angetrieben, auch als ausserordentliche Menschen angesehen werden wolten; so waren sie doch nichts destoweniger selbst unter den Wilden in eben die Verachtung geraten, in welcher ehedem die Priester der Venus Urania und der Cybele gestanden. Und weil sie entweder in der That sich diese Geringschätzigkeit durch eine Anhänglichkeit an schändliche Leidenschaften zugezogen, oder weil der Europäer Unwissenheit, in Ansehung der Ursachen ihres Standes, den übeln Verdacht gegen sie bestärket; so bemächtigte sich der Argwohn ihres Herzens so sehr, daß sie sich alles ersinnliche Nachtheilige von ihnen vorstelleten. Und diese Einbildung entzündete auch den Eifer des spanischen Schifhauptmans Vasco Nugnes de Valba, der das Südmeer zuerst entdecket, dergestalt, daß er eine grosse Anzahl von ihnen durch diejenigen Hunde, deren sich einige von seiner Nation zu Hinrichtung eines grossen Theils der Indianer bedieneten, zerreissen lies (31).

§. 12.

Mutmassungen vom Ursprunge der Caraiben auf den antilischen Inseln.

Herodotus (32) erzälet eine sehr besondere Begebenheit, woraus man wegen des Ursprunges der Caraiben auf den antilischen Inseln einiges Licht erhalten könte. Er saget: daß unter den zwölf Völkern, welche aus Euböa nach Jonien, woraus sie dessen erste Einwoner vertrieben, hinüber gegangen, diejenigen, so aus dem Prytaneo zu Athen abgereiset waren, einen Einfal in Carien gethan: und als sie sich davon Meister gemacht, alle Manspersonen ohne Unterscheid des Alters umgebracht, und blos die Frauenspersonen beym Leben gelassen hätten, damit sie solche zu Weibern nehmen möchten, weil sie ihre Weiber in ihren Landen, wohin sie wieder heimzureisen nicht mehr willens waren, zurück gelassen hatten. Als vorgedachte Weiber nun sich genötiget gesehen, entweder zu sterben, oder sich den Gesetzen der Ueberwinder zu unterwerfen; so haben sie lieber das letztere erwälen wollen. Weil sie aber voller Verzweiflung gewesen, so hätten sie unter sich einen Eid geleistet, niemalen mit ihren Männern zu essen, selbige auch nie bey ihren Namen zu nennen. Ferner sollen sie auch ein Gesetz aufgerichtet haben, nach welchem diese Gewonheit auf ihre Kinder, so aus dieser Ehe entstehen würden, fortgepflanzet werden solte. Dieses nun sey um deshalb geschehen, damit sie sich beständig erinnern möchten, daß ihre Besieger ihre Väter, Männer und Söhne umgebracht. Die Weiber der Caraiben essen gleichfals niemalen mit ihren Männern, nennen sie nicht bey ihren Namen, sondern dienen ihnen, als wenn sie ihre Sclavinnen wären: und was noch am sonderlichsten dabey ist, so reden sie eine von ihrer Männer Mundart ganz unterschiedene Sprache, wie, aller Warscheinlichkeit nach, die carischen Weiber ebenfals thaten, indem sie den aus Euböa kommenden Völkern, die in ihren Landen die Verwüstung angerichtet, Fremdlinge gewesen. Man könte noch hinzu thun, daß man zwischen den alten Namen der Carior und der jetzigen Caraiben eine Gleichheit antreffe. Selbst die Wilden erzälen,

(31) LOPES DE GOMARA hist. general. des Indes, livre 3. (32) HERODOT. lib. 1. p. 146.

len, daß, als sie ihre Feinde überwunden und gänzlich vertilget, sie nichts als deren Weiber und Töchter beym Leben gelassen hätten. Dieses sol nun, ihrem Vorgeben nach, die Ursach der unterschiedenen Sprache seyn, die sich zwischen dem mänlichen und weiblichen Geschlechte annoch findet. Weil es hier aber auf eine vielleicht alzu entfernte Begebenheit ankommen möchte, davon sie keine gewisse Zeit angeben können; so scheinet es, daß sie voraussetzen, die Weiber seyen wirkliche Eingeborne desjenigen Landes, welches sie anjetzo bewonen, und worin sie selbst als Fremdlinge angekommen. Dieses nun hat verursachet, daß du Tertre ([33]) und Rochefort ([34]), welche geglaubt, daß diese Geschichte weit neuer wäre, als sie vielleicht wirklich ist, wegen des Ursprungs dieser Völker mit einander gestritten. Der erste hat behaupten wollen, daß die Galibier oder Caraiben von dem festen Lande gekommen; da hingegen letzterer selbige von den Apalachiten, einem floridanischen Volke, abzuleiten suchet.

§. 13.

Von den Esquimaux.

Die Nation der Esquimaux, welche von dem 52 Grad Norderbreite bis an den 60 zwischen dem hudsonischen Meerbusen und der Meerenge bey Belle isle wohnen, alwo das feste Land Labrador von der Insel Terra nova abgesondert wird, haben solche besondere Gewonheiten, die mit den Gewonheiten der andern Wilden in America so wenig überein zu kommen scheinen, ja deren Gestalt selbst von den übrigen Einwonern dieses grossen Welttheiles so sehr unterschieden ist, daß man sich nicht zu irren scheinet, wenn man ihnen einen ebenfals ganz unterschiedenen Ursprung beileget. Sie sind gros von Person, wohl gebildet, weit weisser als die übrigen Wilden; sie behalten ihre Bärte, tragen krause Haare, welche sie unter den Ohren abstutzen, und mehrentheils schwarz sind. Einige aber haben auch weißliche, und wieder andere röthliche Haare, eben so wie die mitternächtigen Völker in Europa.

Der ihnen beigelegte Name Esquimaux scheinet von eskimantsic, einem Worte aus der abenaquischen Sprache, entstanden zu seyn, und Menschen zu bedeuten, die roh essen: denn da die Einwoner von der Jagd und Fischerey leben; so essen sie das gefällete Wild und gefangene Fische ganz roh und blutig. Man hat zwar vorgeben wollen, als ob ihnen der Gebrauch des Feuers unbekant sey; die Europäer aber, die sie näher kennen lernen, haben das Gegentheil versichert. Ja es scheinet vielmehr, als ob sie vor selbiges eine gottesdienstliche Ehrfurcht hätten, die sich durch die Unruhe, so sie in Ansehung eines Botsknechts bewiesen, offenbarete; der, als er einen Feuerbrand ergriffen und seine Pfeife damit anstecken wollen, solchen alsofort wieder weglegen müssen, wenn er sie anders wieder zufrieden stellen wolte. Sie bedienen sich auch des Feuers in ihren Küchen. Denn ob ihnen gleich nicht schwer fält, das Fleisch roh zu essen, so lassen sie doch, im Fal sie irdene oder steinerne Töpfe und Kessel bey der Hand haben, selbiges wenigstens darin halb gahr werden; oder sie lassen es auch wol an der Sonnen trocknen, um daraus Mehl und hernachmals eine Art von Brey zu machen.

Es wird ihnen von den Wilden noch ein anderer Name, der so viel als Flüchtlinge bedeutet, beigelegt; nicht zwar aus der Ursache, als ob sie nicht Herzhaftigkeit genug besässen, sondern weil sie bey ihrer lebhaften und unruhigen Gemütsbeschaffenheit in einem beständigen Mistrauen leben, und gegen jederman auf der Hut stehen, auch, so viel sie können, allen Umgang mit andern Nationen zu vermeiden suchen. Joliet und Constantin

D 2

(33) DU TERTRE histoir. naturelle des Antilles, trait. 7 ch. 1 §. 2. ROCHEFORT hist. morale des Antilles liv. 2 c. 7.

(34) le Ministre

stantin, welche die ersten Entdeckungen von Mißißipi gemacht, sind diejenigen Franzosen, so ihnen am nächsten angekommen. Sie haben sich auch einmal von selbst in das Fort des Herrn von Courtemanche eingefunden. Dieser Umgang mit ihnen ist aber sehr selten und mit so vieler Vorsicht und Argwon von beiden Theilen geschehen, daß man keine rechte Gelegenheit bekommen können, sie völlig kennen zu lernen.

Man darf nicht zweifeln, daß sie nicht ehedem mit den Biscajern, so die ersten europäischen Völker sind, welche diese Küsten besuchet, und dahin auf den Fischfang gegangen, Handlung getrieben haben. Und man hat einiger massen Ursach zu glauben, daß sie durch einige Treulosigkeit, so ihnen die Biscajer erwiesen, werden schüchtern und furchtsam gemachet worden seyn. Denn seit der Zeit spielen sie den Europäern, die so unglücklich sind, in ihre Hände zu fallen und von ihnen überrumpelt zu werden, sehr übel mit. Man sagt so gar, daß sie in aller Stille ihnen das Ankerseil an ihren Schiffen entzwey schnitten, damit sie an der Küsten verunglücken müsten. Manchmal sollen sie auch verwegen genug seyn, sie anzufallen und fortzuschleppen.

Es sind einige, die behaupten wollen, daß diese Nation aus dem Schifbruche einiger biscajischen Schiffe entstanden, und daß sie folglich von eben dem europäischen Volke abstammeten, über welches sie sich hernachmals zu beschweren Ursache gehabt. Doch dasjenige, was man in ihren Gebräuchen bemerkt, überredet mich, daß sie einen weit ältern Ursprung gehabt. Ich wolte vielmehr davor halten, daß sie vor Alters aus den britannischen und orcadischen Inseln ausgegangen. Und wenn nicht einige Ueberreste der Abgötterey und des Aberglaubens, ohne die geringste unter ihnen befindliche Spur des Christentums, bey ihnen angetroffen würden; so könte man vielleicht behaupten, daß sie von denjenigen Cambriern abstammeten, welche das Land Wallis am Ende des zwölften Jahrhunderts verlassen haben, und unter Anfürung eines ihrer Fürsten, Namens Madoc, eines Sohnes des Owen Guynedd, dessen in der Historie der Cambrier, so David Pouvel (35) geschrieben, gedacht wird, in Westen neue Länder zu entdecken ausgegangen; wo anders die Reisen dieses Madoc nicht gar erdichtet sind. Von den Wohnungen der Esquimaux, von ihrer Kleidung, von ihren Schiffen und Pyrogen, werde ich an gehörigem Orte Meldung thun.

§. 14.

Riesen.

Den Riesen und Pygmäern redet ihre eigene Leibesgestalt das Wort so kräftig, als die allerkentlichste Gewonheiten den andern Völkern immer reden mögen. Die H. Schrift gedenket oftermalen dieser Menschen von ungeheurer Grösse, welche Enakskinder waren, und im Lande Canaan wohneten. Die heidnischen Geschichte und Fabellehre haben ihren Streit mit den Göttern ebenfals berühmt gemacht. Acosta, Ynca Garcilasso de la Vega, nebst verschiedenen andern, versichern, daß sie sich in Peru niedergelassen; daselbst hätten sie GOtt zum Zorn gereizet. Dieser habe seine Hand über sie ausgestrecket, und ihnen die Schwere seiner Rache auf eine ausserordentliche Weise nachdrücklich empfinden lassen. In den Südländern sollen noch ganze Riesenvölker angetroffen werden, die allem Vermuten nach von eben diesem Stamme entsprossen sind.

§. 15.

Pygmäer.

Die Pygmäer, davon uns die Dichter den Streit mit dem Hercules, der sie vertilget, besungen, sind vielleicht nicht so fabelhaft, als man denken möchte. Zwar wil ich gerne glauben, daß die poetische Freiheit ihrer natürlichen Gestalt etwas abgenommen habe;

(35) DAVID POUVEL historia Cambriae ad annum 1170.

ben, allein, der Samojeden, welche sehr klein sind, anjetzo nicht einmal zu gedenken, so findet sich, nach Paul Jovius (36) gegen Norden in dem moscovitischen Lapland und in der morgenländischen Tartarey eine Nation Pygmäer. Der Erzälung verschiedener Indianer zu Folge sollen in dem nordlichen America ebenfals dergleichen Nationen angetroffen worden. Vor einigen Jahren brachten die Wilden an die Meerenge von Hudson einen Menschen von überaus kleiner Statur. Dieser Mensch schien über das französische Fort und europäischen Schiffe gar nicht bestürzt zu seyn, sondern er gab vielmehr zu erkennen, daß er in dem Lande, woraus er gekommen als er gefangen worden, einen dergleichen gesehen. Ein Mägdgen von der Nation der Esquimaux, die im Jahre 1717 [illegible], und an den von dem Herrn von Courtemanche an der Küste von Labrador errichteten Posten gebracht wurde, blieb daselbst bis 1720. Als sie nun binnen dieser Zeit die französische Sprache so weit gelernet, daß sie sich darinnen ausdrücken können, so versicherte sie, daß ganze Nationen kleiner Menschen, die nicht über drey Fus hoch, und deren Weiber noch viel kleiner wären, angetroffen würden: die kleinen wären ihr grossen Knechte, und schätzten sich glücklich, wenn ihnen ein Glas süsses Wasser gegeben würde, weil sie insgemein nichts anders als Salzwasser, gleich den Esquimaux zu trinken pflegten.

§. 16.

Man würde sich in Ansehung des Ursprungs gewisser noch weit genauer beschriebener Nationen, deren Plinius (37), Solinus (38), Pomponius Mela (39), nachher Ctesias (40), und verschiedene andere Geschichtschreiber, die von Ostindien handeln, gedenken, noch weniger irren, wenn sie noch gegenwärtig in America angetroffen würden. Diese Schriftsteller haben uns Völker von so ausserordentlichen Menschen vorgestellet, daß sie uns weder überreden, noch den Namen fabelhafter Geschichtschreiber vermeiden können, als die entweder vorsetzlich dergleichen lustige Gedichte in die Welt hineingeschrieben, oder sich einer thörichten Leichtgläubigkeit schuldig gemacht, worüber sich Strabo (41), der auf der andern Seite zu weit gegangen, aufzuhalten berechtiget zu seyn erachtet. Wenn sie aber auch die Wahrheit gesaget hätten, so redeten sie doch von entfernten und damals noch dergestalt unbekanten Landen, und brachten solche ungeheure Dinge von selbigen vor, daß ihnen hierin gar nicht mehr geglaubet worden; so sehr gebrach dem, was sie sagten, alle Warscheinlichkeit.

Verschiedene ungeheure Menschen.

Denn, wer konte sich wol bereden lassen, daß Cynocephali, oder Leute mit Hundeköpfen; daß Acephali, oder Menschen ohne Köpfe; daß Enotoceten, oder Leute, deren Ohren bis an die Fersen herab hangen; daß Arimaspi, oder Einäugige; daß Monosceli oder Sciapodes, das ist, Leute, die nur Einen Fus haben, in der Welt wären? Wer konte sich einbilden, daß es Nationen gebe, wo die Weiber nur einmal gebären, und wo die Kinder mit so grauen Haaren geboren werden, als sie kaum im hochbejahrtesten Alter haben können; daß es Menschen gebe, deren einige keine Nase, andere keinen Mund noch eine Oefnung im Hintern haben, die nicht essen, sondern sich auf eine von den andern ganz unterschiedenen Art ernähren. Wannenhero einige Schriftsteller, als Herodotus (42) und Mela (43) die meisten dieser Ungeheuer, (vorausgesetzt, daß es deren gegeben,) mehr un-

(36) PAVL. IOVIVS lib. de legatione Moscov. (37) PLINIVS lib. 7. c. 2. (38) SOLIN. c. 44. (39) POMPON. MELA lib. 1. (40) CTESIAS fragm. ex Indicis. (41) STRABO l. 2. (42) HERODOTVS lib. 4. n. 191. (43) POMPONIVS MELA loc. cit.

unter die Thiere als Menschen gezälet haben. Die meisten andern, so davon geschrieben, sind nicht Bürge für die Warheit dieser Geschichte, sondern gründen sich nur auf andere Erzälungen, welche ihnen aber selbst nicht sonderlich zuverläßig schreinen. Niemand als Plinius (44) scheinet geneigter zu seyn, uns anzumuten, allen diesen Wunderdingen Glauben beizumessen, indem er saget; daß es verschiedene Dinge gäbe, die man für unmöglich halte, bevor die Möglichkeit derselben durch die Erfarung dargethan worden. Und man würde in Ansehung der Aethiopier eben so ungläubig seyn, wenn man nie dergleichen gesehen, als man in Ansehung alles dessen, wovon er Erwänung gethan, seyn möchte.

Die Geschichtschreiber (45) der ersten Nachrichten von Westindien haben uns eben dergleichen unglaubliche Dinge erzälet. Wir treffen bey ihnen Menschenkinder mit ungeheuren Ohren an, die ein Vergnügen darinnen finden, selbige durch daran hängende Gewichte noch mehr zu verlängern. Laet (46) redet von einem Volke, deren Männer Brüste haben, die ihnen bis an die Gürtel reichen, dergestalt, daß sie gezwungen sind, selbige, wenn sie laufen wollen, zu binden und um ihren Leib herum zu befestigen. Walter Raleigh (47) setzet ein zahlreiches Volk der Acephaler nach Guyanen. Jacob Carthier, der warscheinlicher Weise niemalen weder den Ctesias noch Plinius gelesen, sagt auf die Erzälung eines Wilden, daß es gegen Norden Völker gebe, die nichts essen; Völker, die nur Ein Bein hätten; nebst verschiedenen andern, bey denen man änliche Wunderdinge bemerkte, die zu weitläuftig zu erzälen seyn würden. Eben diejenige wilde Weibesperson, deren ich allererst bey Gelegenheit der Pygmäer gedacht, versicherte gleichfals, daß ausser diesen kleinen Menschen noch andere, und zwar von ungeheurer Grösse und Dicke, angetroffen würden, die ihren Unflat durch den Mund, und ihren Harn unterhalb der Schulter von sich gäben. Es gebe einige, die nur Eine Hüfte, Einen Schenkel und Einen sehr breiten Fus, an einem Arme zwo Hände, einen platten Kopf und Leib, kleine Augen, Nase und Mund hätten, welche über dieses die besten Taucher von der Welt wären. Die Esquimaux bedieneten sich derer, die sie zu Sclaven gemacht, dazu, daß sie die Waaren von zerscheiterten europäischen Schiffen aus dem Grunde des Meeres hervorbringen müsten. Endlich gebe es andere, die ausserordentlich schwarze Gesichter, dicke Nasen und Lippen hätten, auch schneeweisse Haare mit auf die Welt brächten, gleich dem Fell derjenigen Thiere, die in den mit beständigem Schnee bedeckten Ländern jung werden.

Ich komme nunmehro wieder auf dasjenige, wovon ich eben Erwänung gethan. Wenn nun auch diese Erzälungen wahr seyn solten, so scheinen sie doch so fabelhaft und so wenig warscheinlich zu seyn, daß sie nicht verdienen geglaubet zu werden; und daß man nicht ehender darauf bauen dürfe, bevor man nicht durch eine sorgfältige Entdeckung dieser Völker, von ihrem unstreitigen Daseyn dergestalt überzeuget worden, daß man fast nicht mehr daran zweifeln könne, ohne einer grossen Anzahl Personen, deren Zeugnis unverwerflich zu seyn scheinet, Unrecht zu thun.

So viel mich anlanget, so habe ich dasjenige allemal als Fabeln betrachtet, was sowol die alten Geschichtschreiber, als auch diejenigen, so von America Nachrichten ausgehen lassen, von diesen ausserordentlichen Völkern erzälet haben. Ich habe mich auch niemals überreden können, daß insonderheit die Alten uns im Ernst sie als wirkliche Völker aufdringen wollen; oder, wenn dieses ja ihre Absicht gewesen, so mus man entweder viele unter

(44) PLIN. histor. natural. lib. 7 cap. 1.

(45) IOAN. DE LAET. Indiae occid. l. 1. c. 7.

(46) LAET lib. 15. c. 3.

(47) WALTER RALEIGH in descript. Guyanae Indiae occid. Part. 8.



ter ihnen einer grossen Leichtgläubigkeit beschuldigen, oder davor halten, daß sie sich durch die Namen dieser Nationen zu diesem Irtum verleiten lassen: Denn dieses sind lauter Schimpfnamen, die selbigen von ihren Nachbarn und Feinden waren beigelegt worden, als welche durch diese hieroglyphische Ausdrücke ihre gegen sie gefaste Verachtung auf eine die Art zu erkennen geben wollen, wie noch heutiges Tages die Chineser thun, welche sich für die klügste Nation auf der ganzen Welt halten, und daher von sich selbst sagen, daß sie nur allein mit zwey Augen versehen, da hingegen ihre Nachbarn gänzlich blind wären: nur die Europäer, nachdem sie ihre Geschicklichkeit ihnen bekant gemacht, haben sich in den Credit gesetzet, daß sie Ein Auge hätten; so, daß sie uns nach eben dem Muster betrachten, nach welchem das Altertum uns die Cyclopen vorstellig machet.

Ich war anfänglich, was insonderheit die **Acephalos** belanget, eben der Meinung; ungeachtet dessen, was man davon in einer Rede lieset, welche unter den Reden des Augustinus sich befindet, und die diesem Kirchenvater gar wohl könte zugeeignet werden (48). Jedoch eine oder zwo Begebenheiten haben mich bewogen, dieser Meinung wo nicht gar beyzutreten, doch mein Urtheil wenigstens darüber zurück zu halten.

Die erstere Begebenheit ist aus den neulichen Briefen genommen, welche uns aus **China** sind gesendet worden. Es wird darin erzälet, daß der grosse Monarche, welcher seit langer Zeit dieses weite Reich mit grossem Ruhm beherschet, in einer vertraulichen Unterredung mit **Mezzabarba**, Patriarchen von **Alexandrien** und Legaten des Stuhls zu **Rom**, verschiedene Fragen, die Verwaltung der Justiz in **Europa** betreffend, an denselben gethan habe. Als nun der Legat ihm auf eine solche Art ein Gnüge gethan, womit er sehr wohl zufrieden gewesen; so habe der Kaiser gesagt: „Ich bin vor meine Person „nach den Landesgesetzen genötiget, die Todesurthel zu unterschreiben. Doch seit mehr als „sechzig Jahren, da ich auf dem Thron sitze, habe ich allemal das Todesurtheil einiger „meiner Unterthanen mit grossem Widerwillen unterzeichnet, und mich, so viel nur mög„lich gewesen, dessen, jedoch ohne Verletzung der Reichsgesetze, gerne überhoben gesehen. „Ich will, fuhr er fort, ein Exempel davon erzälen.

„Vor

(48) AVGVSTINVS *Sermone 37 ad fratres in eremo tom. 6. edit. Paris. p. 345:* Ecce, ego iam Episcopus Hipponensis eram, et cum quibusdam seruis *Christi* ad *Aethiopiam* perrexi, vt eis sanctum Christi Euangelium praedicarem: et vidimus ibi multos homines ac mulieres, capita non habentes, sed oculos grossos fixos in pectore, caetera membra aequalia nobis habentes: inter quos sacerdotes eorum vidimus vxoratos; tantae tamen abstinentiae erant, quod licet vxores sacerdotes omnes haberent, nunquam tamen nisi semel in anno eas tangere volebant, qua die ab omni sacrificio abstinebant. Vidimus et in inferioribus partibus *Aethiopiae* homines vnum oculum tantum in fronte habentes, quorum sacerdotes a conuersationibus hominum fugiebant, ab omni libidine carnis se abstinebant, et in septimana, in qua diis suis thura offerre debebant, ab omni labe carnis abstinebant se: nihil sumebant nisi metretam aquae per diem; et sic contenti manentes, digne sacrificium diis suis offerebant.

Hanc notam Editores addidere ad marginem: Hic obseruat LVPVS, *Augustinum* profectum nunquam fuisse in *Mauritaniam* paganam, sed tantum in christianam; non praedicationis gratia, sed ad componenda quaedam negotia à *Zozimo* legatum: hunc vero Apostolatum manifestissimam imposturam esse, vt indicat *Epist. Nunc.* 199. *n.* 46. eo certius, quod a sene conscripta sit. Ecce, inquit LVPVS, *Augustinus* lib. 16. de civ. Dei cap. 8. in senectute a se scripto, talia hominum monstra dicit a se visa, non in *Aethiopia*, sed in opere musico Carthagine: neque dicit, ea *esse*; sed, *ferunt esse*, sed *Gentium narrat historia*, solita vtique mendaciis scatere.

„Vor einigen Jahren breiteten etliche meiner Unterthanen ein Gerüchte aus, als ob „sie Menschen ohne Köpfe gesehen, deren Augen auf der Brust und der Mund über dem „Magen befindlich gewesen. Diese unerhörte Neuigkeit verursachte in den Gemütern eine „grosse Bewegung, daß die Mandarinen für ratsam hielten, diesem Gerede Einhalt zu „thun, aus Beisorge, es möchte etwan eine Unordnung im Reiche dadurch veranlasset „werden. Sie liessen dahero die Urheber dieser Neuigkeit einziehen, ihnen den Proces „machen, und zum Tode verdamnten. Als mir nun das Urtheil vorgelegt wurde, glaub„te ich eine Gelegenheit zu haben, wo ich die Volstreckung desselben rückgängig machen kön„te. Ich that es auch wirklich, und solches war mir in der Folge sehr lieb: denn als ich „einige Zeit hernach etliche meiner aus der mitternächtigen Tartarey nach Pekin gekom„menen Unterthanen dieserhalb befragte, so bestätigten selbige dasjenige, was die ersten „erzälet hatten, und versicherten mir, daß sie einige von diesen Ungeheuren gesehen und „getödtet hätten.„

Die andere Begebenheit hat sich in Canada zugetragen, woselbst vor einigen Jahren ein gleichmäßiges Gerüchte unter den Wilden ausgebreitet wurde, bey denen ein gewisses neues Wunderding eine nicht geringere Bestürzung, als bey den Chinesern, verursachet hat. Denn als ein Iroquoise, sagten sie, zur Herbstzeit im 1721 Jahre auf der Jagd war, so erblickte er ein dergleichen Ungeheur. Und weil er entweder von ferne es für ein wildes Thier hielt, indem er, was es war, nicht eigentlich unterscheiden konte, oder weil ihm der Anblick einer so ausserordentlichen Gestalt eine Furcht einjagte; so schos er los, und tödtete es. Als er hierauf näher hinzugetreten und es besser betrachtet, so traf er einen Menschen von eben der Gestalt an, als ich die Acephalos beschrieben habe. Was aber seine Bestürzung noch vermehrete, war dis, daß er dieses Geschöpfe gebunden und an einem Baum fest gemacht antraf. Der Iroquoise unterlies nicht, bald nach seiner Zurückkunft von der Jagd dis Abendtheur den andern Wilden zu erzälen. Sie redeten viel von der Geschichte eines Menschen ohne Kopf, und die meisten hielten es, der Seltenheit wegen, vor ein Gedichte.

Inzwischen scheinet doch diese Sache nicht gänzlich verwerflich zu seyn. Es ist sehr warscheinlich, daß dieser Unglückselige von einigen Wilden einer andern Nation gefangen genommen, und von diesen, da sie sich in feindlichen Landen befunden und vielleicht entdecket zu seyn geglaubt haben, an einen Baum gebunden worden, damit sie desto eher auf ihre Flucht und Sicherheit bedacht seyn können. Dem sey aber wie ihm wolle, so haben beide Begebenheiten mit einander eine ziemliche Gleichheit, und wann man voraussetzet, daß sie wahr sind, so können sie von den Wanderungen der barbarischen Völker einige Abbildung machen. Denn diese Acephali bewoneten ehedem Africa um die Gegend des Nilstroms oder des rothen Meers. Heutiges Tages müssen den Erzälungen zu Folge wenigstens zwo Nationen davon angetroffen werden, nemlich: die eine, welches die Nation der Chevelus ist, die Walter Raleigh an den Amazonen-Flus und in das Mittel von Guyana setzet; und die andere, welche im nordöstlichen China und Japan wohnen, wo Asien mit America zusammen grenzet. Es ist auch nicht ohne alle Warscheinlichkeit, daß derjenige, den man, wie ich allererst erzälet, von dem Iroquoisen umgebracht zu seyn vorgegeben, von da hergekommen. Dadurch kan auch so gar bestätiget werden, daß Asien und America zusammen stossen, und daß die Entdeckung davon vielleicht so gar unmöglich nicht sey. Was ist aber nicht vor eine unermesliche Strecke Landes zwischen den Wonungen der alten und neuen Acephaler?

Man

Man darf eben nicht glauben, daß diese Völker ganz und gar keine Köpfe haben, sondern es sind dieselben nur ungemein niedergedruckt, dergestalt, daß sie beinahe mit den Schultern schnurgleich, und von den Haaren gänzlich bedecket sind. Dieses kan durch die Kunst zuwege gebracht werden; indem man die Köpfe in der zartesten Kindheit zwinget, so wie noch heutiges Tages viele americanische Völker an ihren Kindern thun, denen sie, sobald sie zur Welt kommen, Stirne, Schläfe und Nasen ganz plat machen; und, wie man in China den Töchtern die Füsse in der Kindheit dergestalt einschnüret, daß sie bey zunehmendem Alter fast keine zu haben scheinen. Es kan aber auch dieses ganz natürlich, vermöge der Einbildungskraft der Mütter geschehen, welche in niedergedruckten Köpfen eine Schönheit werden gefunden haben. Man weis ja aus vielfältigen unangenehmen Beispielen, wie sehr die Einbildung der Mütter auf ihre Leibesfrucht wirke. Vielleicht könte man, vorangezeigter massen, die schwarze und rothe Farbe der Negers und Caraiben eben dieser Einbildung beimessen. Ich werde weiter unten von der Zierde handeln, welche die barbarischen Nationen in Bemalung ihrer Leiber mit verschiedenen Farben, suchen. Die Caraiben haben noch jezo diese Neigung zur rothen Farbe. Da hingegen die Negern an der stärksten Schwärze, an dicken Lippen, platten Nasen und wolligten Haaren, eben so sehr einen Geschmack finden. Dieser algemeine Geschmack in einer ganzen Völkerschaft, und der beständige Anblick so änlicher Gegenstände, hat bey den schwangern Weibern eben den Eindruck machen müssen, welchen die gesprenkelten Stöcke ([29]) bey der Heerde Jacobs gemacht haben; und eben dieses mus die Ursach seyn, warum die Negers nunmehro von Natur schwarz, die Caraiben aber röthlich werden. Und eben dasselbe mus nicht weniger Ursache gewesen seyn, welche die Köpfe der Acephaler mit den beiden Schultern flach gebildet hat. Und in Warheit, diejenigen Völker, die ihren Kindern die Köpfe fletschen, und diejenigen, welche ihren Töchtern die Füsse einzwängen, brauchen um so weniger Mühe, solches zur Vollkommenheit zu bringen, weil ohnedis die Kinder schon von Natur mit Köpfen oder Füssen zur Welt kommen, die flächer und kleiner sind, als sie die Kinder der Europäer bey ihrer Geburt haben mögen.

Man wird in dem Verfolg meiner Abhandlung noch verschiedene andere besondere Bildungen bemerken, welche ein jeder leicht auf andere Völker, die ihm besser als mir bekant sind, wird deuten können. Vor diesesmal wil ich von dieser Materie abbrechen, und einige besondere Mutmassungen von dem Ursprunge der Jroquoisen und Huronen anfüren.

§. 17.

Mutmassungen von dem Ursprunge der Jroquoisen und Huronen.

Hornius hat geglaubt, daß die Jroquoisen und Suriquoisen von den Türken, und die Huronen von einem Volke aus dem Lande des Moguls, welches beinahe eine gleiche Benennung führet, abstammen. Weil sich aber seine Mutmassungen auf nichts anders als auf die Zusammenhaltung dieser Wörter gründen, die er den barbarischen Sprachen eigen zu seyn glaubt: so ist nichts mehr nöthig, um sowol die Nichtigkeit seines Beweises darzuthun, als auch eine Probe von der Schwäche der nur auf ungewissen Etymologien gegründeten Beweistümer zu geben, als daß man sagt, daß dieses lauter seltsame Benennungen sind, welche ihnen von den Franzosen erst beigeleget werden.

Einige

(29) 1. Buch Mos. 30, 39.

Einige eigentümliche Gewonheiten der Völker Lyciens hatten mich, als ich sie mit den Gewonheiten der Jroquoisen und Huronen verglich, anfänglich überredet, daß ich von der Warheit nicht abweichen würde, wenn ich eine von der andern ableitete. Ich glaubte auch bey dem Herodotus, Nicolaus von Damascus und Heraclides aus Pontus, so viel angetroffen zu haben, womit ich meine Mutmassungen bestätigen könte. Wir wollen diese Schriftsteller selbst vernemen. Herodotus ([50]) redet folgendergestalt: „Die Lycier bedienen sich zum Theil der Creter und zum Theil der Carier Gesetze. „Darin aber haben sie etwas besonders, und welches nirgend anderswo bemerket wird, daß „sie die Namen ihrer Mütter annemen; und wenn sich zween einander begegnen, und sich „fragen, wer sie seyn, und zu welchen Familien sie gehören, so sucht ein jeder seinen Adel „in dem Hause seiner Mutter, und führet von da her sein Geschlechtsregister. Wenn eine „vornehme Adeliche Frau einen von schlechtem Herkommen heiratet, so sind die aus dieser „Ehe erzeugten Kinder für adelich zu achten; wenn aber im Gegentheil eine vornehme „Mansperson eine Ausländerin heiratet, oder eine Concubine hält, so werden die damit „erzielten Kinder nicht für adelich gehalten.„

„Die Lycier, sagt Heraclides aus Pontus ([51]), leben von Raubereyen, sie „haben keine geschriebene Gesetze, sondern blos unter sich eingefürte Gewonheiten. Die „Weiber spielen daselbst, seit der Zeit ihres ersten Ursprungs, den Meister.„

Nicolaus von Damasco ([52]) bestätiget eben dasjenige in seinem Buche von den Sitten der Nationen, sehr ausdrücklich. „Die Lycier, sagt er, erzeigen dem „weiblichen Geschlechte mehr Ehre als dem mänlichen. Von den Müttern bekommen die „Kinder ihren Namen, und die Töchter sind Erben der Güter, nicht aber die Söhne.„ Nunmehro wollen wir die Deutung machen.

Die erste Spur der Aenlichkeit ist in dem Namen der Lycier selbst anzutreffen. Dieser Name ist ihnen, nach der Geschichtschreiber Meinung, von dem Lycus, einem Sohne des Pandions, beigeleget worden: der, nachdem er sich zu den Termilern gewendet, durch seine gemachte Anordnungen, welche sowol die Religion als die Sitten betrafen, so verehrungswürdig wurde, daß sie ihren bisherigen Namen ablegten, und sich nach dem seinigen nanten. ΛΥΚΟΙ bedeutet in griechischer Sprache einen Wolf: nun sind die Huronen und Jroquoisen in drey Familien getheilet, davon die eine von dem Wolfe den Namen führet. Diese Eintheilung in drey Familien ist bey ihnen geheiliget und sehr alt, gründet sich auch auf die Fabel von ihrem Ursprunge, die ich zu seiner Zeit anfüren werde; und die Wolfsfamilie rühmet sich, den Namen von dem allerersten Menschen zu führen, welches mir der Lycier Lycus zu seyn geschienen.

Die zweite Spur der Aenlichkeit bestehet in den Vorzügen, welche Heraclides aus Pontus und andere, dem weiblichen Geschlechte der Lycier vor dem mänlichen beilegen. Sonder Zweifel wird dieses denen, so die Reisebeschreibungen gelesen, befremdlich vorkommen; denn sie werden daraus ersehen haben, daß unter den Wilden blos die Manspersonen eigentlich freye Leute, die Weiber hingegen nur ihre Sclavinnen sind. Inzwischen ist doch nichts gewisser, als dieser herschaftliche Vorzug der Weiber. Denn auf den Weibern beruhet eigentlich die Nation, das adeliche Herkommen, der Stambaum, die Geschlechtsordnung und Erhaltung der Familien. Bey ihnen stehet alle wesentliche Gerichtbarkeit: das Land, die Felder und ihre ganze Ernte gehören ihnen zu: sie sind die

(50) HEROD. Lib. I. n. 173. (51) HERACLID. PONTIC. voce Λυκιων.
(52) NICOL. DAMASC. voce Λυκιων.

die Seele der Beratschlagungen, die Schiedsrichter des Krieges und Friedens. Sie verwaren den *öffentlichen* Schaz. Ihnen werden die Gefangene überantwortet. Sie schliessen die *Heiraten*. Die Kinder sind unter ihrer Gewalt; und nur auf ihrem Geblüte ist *das Recht* der Erbfolge gegründet. Die Männer im Gegentheil sind gleichsam wie abgefundene Leute, deren Bezirk nicht grösser als ihre eigene Person ist. Ihre eigene Kinder sind ihnen Fremdlinge. Mit ihnen stirbt alles aus. Eine Frau alleine ist die Stamhalterin der Hütte: wären aber nur lauter Manspersonen in solcher Hütte, so erlischt ihr Geschlecht, wie stark sie an der Zahl auch immer seyn, und wie viel Kinder sie auch immer haben möchten. Und ob man wol Ehren halber ein Oberhaupt unter ihnen aussuchet, und die Angelegenheiten durch die Aeltesten besorget werden; so arbeiten sie doch nicht ihrentwegen: sondern es scheinet vielmehr, als ob sie nur da wären, damit sie der Weiber Stelle vertreten, und denenselben in solchen Sachen behülflich seyn, wo der Wohlstand ihre Gegenwart oder persönliche Verrichtung nicht gestatten wil.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, und damit die verschiedenen Spuren der Aenlichkeit, welche von den angefürten Schriftstellern bemerket worden, desto besser in die Augen leuchten; so ist nöthig zu wissen, daß die Heiraten dergestalt geschlossen werden, daß der Mann so wenig, als die Frau, aus ihrer Familie und Hütte scheiden, um eine besondere Wohnung einzunemen, und eine neue Haushaltung zu machen. Jeder bleibt in seinem Hause; und die aus dieser Ehe erzeugten Kinder, dieweil sie den Weibern, die sie zur Welt gebracht haben, zugehören, werden als Kinder der mütterlichen, keinesweges aber der väterlichen Hütte und Familie geachtet. Die Güter des Mannes kommen nicht zu der Frauen Hütte, als bey welcher er selbst als ein Fremdling angesehen wird. Und in der Hütte der Weiber werden die Töchter, mit Hintansetzung des mänlichen Geschlechts, für Erben gehalten; inmassen die Söhne nichts als ihren nothdürftigen Unterhalt bekommen. Auf solche Weise wird dasjenige bestätiget, was **Nicolaus von Damascus** in Ansehung der Erbschaft, und **Herodotus** in Betracht des Adels anfüret; weil die Kinder, vermöge der Abhänglichkeit von ihren Müttern, von eben dem Range sind, welchen ihre Mütter haben.

Was das richterliche Ansehen betrift, wovon **Heraclides** versichert, daß es die Weiber bey den **Lyciern** seit ihrem Ursprunge beständig gehabt haben; so würde es augenscheinlich unrichtig seyn, wenn man dieses also verstehen wolte, als ob solches sich auf dieselbe Art in ihren Händen befände, wie wir uns etwan von einem monarchischen oder aristocratischen Staat die Vorstellung machen, in welchem die Weiber, in Ermangelung mänlicher Erben, auf den Thron steigen, und die Verwaltung des Reichs über sich nehmen, so, daß sie selbst herrschen, und alles in ihrem Namen volstrecken lassen. Dieses würde, sage ich, offenbar falsch und der Geschichte ganz entgegen seyn, welche uns die Namen verschiedener Häupter der Lycier, als **Sarpedon**, **Lycus**, **Glaucus**, **Xanthus**, **Pandarus**, **Jobates**, **Amisodarus**, und andere mehr aufbehalten, ohne daß irgend ein weiblicher Name unter selbigen anzutreffen, wäre. Dieses erfordert demnach eine Erklärung, die sich aus demjenigen, was ich oben angefüret, leicht ergiebet, und auch daher deutlich wird, weil ich schon gesagt habe, daß das wahre richterliche Ansehen sich wirklich in ihren Händen befinde: nur daß sie Oberhäupter in ihren Familien erwälen, welche dieses richterliche Ansehen vorstellen, und denen dasselbe nebst den Aeltesten gleichsam zu treuen Händen verwarlich übergeben wird; wie hernach, wann ich von ihrer Regierungsform handele, gezeiget werden sol. Die Weiber wählen diese Häupter aus ihren Brüdern mütter-

mütterlicher Seite, oder wol gar aus ihren Kindern; und dieses sind die Brüder oder Enkel derjenigen, welche in den Hütten der Mütter die Erbfolge haben.

Eben so wenig mus man sich bey des Herodotus Zeugnis vorstellen, als ob bey den Lyciern die Söhne den Namen ihrer Mütter gefüret, und daß die sämtlichen Kinder der Einer Mutter einerley Namen gehabt hätten. Denn dieses würde ebenfals der Geschichte offenbar zuwider seyn. Die Namen der Lycier, welche wir in dem Homer und andern Schriftstellern antreffen, sind lauter Mansnamen; wir finden darin Brüder von verschiedener Benennung, als Pandarus und Butes. Man mus also den Herodotus, in Ansehung der bey den Lyciern üblichen Gewonheit, die Namen ihrer Mütter anzunemen, aus derjenigen Gewonheit erklären, welche unter den Huronen und Iroquoisen annoch beobachtet wird.

Bey jeder Familie behält man eine gewisse Anzal von den Namen der Vorfaren aus dieser Familie, theils von Männern, theils von Weibern bey. Diese Namen sind ihnen ganz besonders eigen, und werden vor bekant angenommen, daß sie an dieser oder jener Familie haften. Nun ist in jeder Familie der Gebrauch, diejenigen, die daraus entsprossen sind und selbige berümt gemacht, auf gewisse Maasse wiederum zu erwecken und lebendig zu machen. Man sucht daher zu gleicher Zeit die Namen derjenigen, die man wieder aufleben lässet, hervor, und legt sie denen von ihren Enkeln bey, die sie vorstellig zu machen auserseh en sind. Diese nun bekommen dadurch mehr oder weniger Ansehen, nach dem diejenigen, die diese Namen gefüret hatten, durch ihre Eigenschaften, Tugenden und Thaten selbst, mehr oder weniger berümt waren.

Die Juden hatten auf gleiche Art in jeder Familie gewisse bestimte Namen, welche man allemal beizubehalten Sorge trug; und diese wurden nur aus der väterlichen Familie angenommen, wie solches aus der heiligen Schrift durch dasjenige, was bey der Benennung Johannis des Täufers vorgegangen, erwiesen werden kan ([53]). Allein diese Namen werden unter den Huronen und Iroquoisen heut zu Tage eben so, wie ehedem unter den Lyciern, nur von der Familie der Weiber entlehnet; und diese sind es auch, welche davor sorgen müssen, auf diese Art die Todten zu erwecken, und die Vorfaren wieder lebendig zu machen. Dieses geschiehet mit öffentlichen Feyerlichkeiten, nachdem sie beschlossen haben, den Baum wieder aufzurichten, welcher Redensart sie sich bey dieser Gelegenheit zu bedienen pflegen. Man kan in diesem Verstande mit Warheit sagen, daß sie den Namen ihrer Mütter bekommen, weil sie von diesen ihre Genealogie rechnen lassen.

Diese Namen ändern sie mit den Jahren. Ein Kind hat entweder gar keinen Namen, oder es erwecket den Namen eines verstorbenen Kindes; ein Jüngling, den Namen eines Helden; und ein Greis den Namen eines Aeltesten. So bald jemand stirbt, so bleibt sein gefürter Name mit ihm begraben, und wird erst nach Verlauf vieler Jahre wiederum erneuert.

Inzwischen lassen sich die Wilden gemeiniglich nicht gern bey dem ihnen beigelegten Namen nennen; und die Frage, die man deshalb an sie thun möchte, ist eine Art der Beleidigung, wodurch sie erröthen würden. Wenn sie mit einander sprechen, geben sie sich alle die Namen der Blutsverwandschaft, des Bruders, der Schwester, des Oheims, des Enkels u. s. w. Dabey beobachten sie die Grade der Unterwürfigkeit und alle Verhältnisse des Alters sehr genau. Es wäre denn, daß eine wirkliche Blutsfreundschaft oder

(53) Luc. 1, 59. 60. 61.

oder Annemung an Kindes statt vorwaltete; denn alsdenn wird ein Kind mannigmal als ein Grosvater derjenigen angesehen, die der Ordnung der Natur nach vielmehr seine Grosväter seyn könten. Gleiche Höflichkeit erweisen sie auch den Fremden, welchen sie, wenn sie mit ihnen reden, Namen ihrer Blutsfreunde beilegen; gleich als ob ein wahres Band einer nähern oder entferntern Blutsfreundschaft zwischen ihnen anzutreffen wäre, je nach dem sie einem viel oder wenig Ehre zu erweisen gedenken. Eine Gewonheit, die Nicolaus von Damascus (54) ebenfals von den alten scythischen Völkern erzälet.

Ich habe, sage ich, bey Gegeneinanderhaltung dieser besondern, in den von mir angefürten und von andern Schriftstellern erzälten, Sitten der Lycier, mit den Sitten unserer Wilden, geglaubt, daß ich darauf in Ansehung ihres Ursprungs zuverläßige Mutmassungen bauen könte. Allein diese Kenzeichen, so besonders wie sie auch zu seyn scheinen, sind es gleichwol nicht: und da sie mehrern andern Völkern gemein sind, wie ich sogleich zeigen werde; so fält der ganze Grund aller dieser Mutmassungen weg, und lässet uns in unserer vorigen Ungewisheit.

Denn erstlich kommen die Namen der Lycier, Lycopolitaner, der Lycaonier u. s. w. mit einander in eben der Bedeutung überein. Nichts desto weniger waren es verschiedene Völker. Selbst die Amazonen hatten eine Zunft, die lycastische genant, welche sich gänzlich auf die Wolfsfamilie der Iroquoisen und Huronen beziehet.

Zum andern, wenn Herodotus von den Lyciern sagt, daß sie die einigen unter den Menschen wären, welche ihre Namen aus den Familien ihrer Mütter herzunemen und von ihnen ihre Geschlechtsregister zu rechnen pflegten; so ist es bey ihm ein Irtum. Apollonius Rhodius (55), wenn er von den Argonauten redet, sagt, daß man ihnen den Namen der Minyer aus der Ursache gegeben, weil die vornemsten unter ihnen sich eine Ehre daraus macheten, Nachkömlinge der Töchter der Minyas zu seyn: wozu sein Commentator noch hinzu setzet, daß es aus einer Gewonheit geschehen, welche mit der Gewonheit der Carier viel änliches habe, als die ihre Namen aus dem Geschlechte ihrer Mütter anzunemen pflegten. Gleichwol waren diese berümten Argonauten mehrentheils aus Thessalien und dem Peloponnesus gebürtig.

Drittens hatte sich die Gynäcocratie, oder das Weiberreich, sehr weitläuftig ausgebreitet. Denn dasselbe war nicht allein bey den Scythen, Sarmatiern, und insbesondere bey den Amazonen, sondern auch überdem in beiden Asien eingefüret; alwo die kriegerischen Weiber, die sich darüber die Oberherschaft angemasset hatten, allen Frauenspersonen ihres Gebietes einen Geschmack eingeflösset, ihre Männer sich gleichfals unterwürfig zu machen; ob schon nicht alle insgesamt von so kriegerischem Naturel, auch von den Manspersonen nicht so sehr als diejenigen abgesondert waren, welche sich eine Ehre daraus machten, wenn sie sehr weit von selbigen entfernt lebten, und mit ihnen nur zu gewisser Zeit Umgang hatten.

Diese Regierungsform war nicht weniger in Egypten anzutreffen, woselbst sie von der Isis war eingefüret worden; denn diese Königin hatte sich bey ihnen so ehrwürdig gemacht, daß ihr zu Gefallen, wie Diodorus Siculus (56) meldet, die Königinnen beides mehr Ehrenbezeugungen und mehr Ansehen als die Könige genossen. Und so viel die Privatpersonen anbetraf, so wurde in den Heiratsverträgen den Weibern die völlige

(54) NIC. DAMASC. apud *Strobaeum*, verbo: Γαλακτόφαγοι. (55) APOLLON. RHOD. lib. I. v. 229. (56) DIOD. SIC. lib. I.

sige Oberherschaft über ihre Männer eingeräumet; und diese musten ädlich angeloben, daß sie ihren Weibern in allem gehorsam seyn wolten.

Sie war auch bey den meisten andern barbarischen Völkern in Africa, insbesondere bey den Garamanten, zu finden; woselbst die Kinder ihren Müttern dergestalt ergeben waren, und ihren Vätern so wenig Ehrerbietung erwiesen, daß sie leztere nicht einmal zu kennen schienen. Welches die Geschichtschreiber (57), denen die Gynäcocratie unbekant war, oder die sie keiner Achtung würdigten, veranlasset hat, zu sagen: daß es bey den Garamanten kein Gesetz einer rechtmäßigen Ehe gäbe, und da die Weiber gemeinschaftlich wären, so wüsten die Kinder diejenigen unter den Manspersonen, denen sie das Leben zu danken hätten, nicht zu unterscheiden.

Bey alten spanischen Völkern, und insbesondere bey den Cantabriern, war sie, nach des Strabo (58) Zeugnis, ebenfals befindlich. Diesem Geschichtschreiber ist dieses Weiberreich überaus befremdlich und entgegen, und er siehet es als eine mit dem Wohl einer Geselschaft nicht füglich zu bestehende und der gesunden Vernunft entgegen laufende Sache an, daß ein Mann seiner Frau das Heiratsgut zubringen; daß die Töchter zum Nachtheil der Söhne erben, und Sorge tragen müssen, ihre Brüder auszustatten. Die heutigen Biscajer, welche von den alten Cantabriern abstammen, haben noch etwas von diesen Gewonheiten ihrer Vorfaren in Ansehung der Heiraten und Erbschaften beibehalten.

Endlich war auch die Gynäcocratie bey den Medern und Sabäern, ja beinahe bey allen Barbaren im Schwange, welches Claudianus (59) in folgenden Versen sehr wohl ausgedruckt hat:

> *Medis* leuibusque *Sabaeis*
> Imperat hic sexus, Reginarumque sub armis
> *Barbariae* pars magna iacet.

Die Spartaner, welche ihre Regierungsform auf den Fus der barbarischen eingerichtet, und sie mitten in Griechenland lange Zeit beibehalten hatten, standen ebenfals unter der Gynäcocratie, wovon uns in einer vom Plutarch (60) erzälten Geschichte ein Beweistum aufbehalten worden. Denn als eine fremde Dame, die zu Lacedämon bey dem Leonidas sich aufhielt, sich unterstanden hatte, zu seiner Gemalin Gorgo, gleichsam aus einem verächtlichen Vorwurfe gegen die Lacedämonier, zu sagen, daß nur allein das Frauenzimmer in Sparta eine unumschränkte Herrschaft über ihre Männer hätte; so antwortete diese ganz herzhaft: „Sie wären es auch nur alleine, die diese despotische „Gewalt verdieneten, weil sie alleine Männer zur Welt brächten.„

Gleichwol erhellet auch aus den Schriftstellern (61), daß in den zwey Linien der Heracliden zu Sparta, die Kinder ihren Vätern folgeten, und an ihrer Stelle auf den Thron stiegen. Mithin ist die Gynäcocratie, welche Plutarchus den Lacedämoniern zueignet, von der asiatischen und anderer angefürten Völker ihrer, in diesem Stücke unterschieden; wo nicht wenigstens das Recht der Erbfolge der Kinder nach den Vätern für die Könige was besonders, und beym gemeinen Volke was verschiedenes gewesen; gleichwie es in Peru ist, wo allein die Kinder der Yncas, deren Väter auf dem Thron verstorben, in der Regierung folgeten. In dem übrigen ganzen Lande aber erbten die Enkel von ihrer Mütter Brüdern. Dieses Gesetz war so algemein in diesem Kö- nig-

(57) SOLIN. cap. 43. de Aethiopia. (58) STRABO lib. 3. (59) CLAVDIANVS in Eutrop. lib. 1. (60) PLVTARCH. in Laconic. Apophthegm. (61) IOAN. DE LAET Hist. occid. Indiae. lib. 2. cap. 14.

nigreiche, daß Acosta und die andern spanischen Geschichtschreiber in diesem Stück, selbst in Ansehung der Yncas, sich geirret haben.

Die Thronfolge der mütterlichen Seitenlinie, als der Enkel auf ihre Oheims, mit Hintansetzung der Kinder von herabstammender väterlichen Linie, war eine Wirkung dieser Gynäcocratie oder Weiberregiments. Man traf dieses insbesondere bey den Völkern an, welche unter dem Namen der Aethiopier begriffen wurden, von denen Nicolaus von Damascus (62) schreibt, daß sie ihren Schwestern alle Ehre erwiesen, und daß die Könige derselben die Kinder ihrer Schwestern, mit Vorbeigehung ihrer eigenen, zu ihren Nachfolgern erwäleten, und im Fal deren keine vorhanden, man alsdann denjenigen von der Nation aussuchte, der mit den grösten Eigenschaften begabt, und am ansehnlichsten und streitbarsten war. Dieses Gesetz der Erbfolge ist noch heutiges Tages in Africa fast bey allen Negers, in ganz Malabar und einigen andern Ländern Ostindiens üblich: in America aber hat sich solches noch viel weiter ausgebreitet.

§. 18.

Ursprung der Lycier.

Wenn man auf diese Spuren einiger Aenlichkeit zwischen den Lyciern und Iroquoisen einige Mutmassungen hätte bauen dürfen; so würde es leicht gewesen seyn, bis zu ihrem Ursprung hinauf zu steigen.

Europa, Kleinasien und derjenige Theil von Grosasien, der sich gegen das caspische Meer, den Palus Mäotis und die hyperboreischen Lande erstrecket, ja selbst ein Theil von Africa, fielen durch das Loos den Kindern Japhets nach der Sündflut zu (63). Die heilige Schrift giebt uns solches deutlich genug zu erkennen, und die weltlichen Geschichte kommen damit ziemlich überein. Diejenigen Kinder dieses Erzvaters, die sich gegen Mittag wandten, als sie auf beiden Seiten des Hellesponts, die einen durch Thracien und Peloponnesus, die andern aber längst dem zusammenhangenden Gebirge, so sich bis an den Fus des Berges Taurus erstreckt, hinzogen, verbreiteten sich fast insgesamt in die griechischen Inseln, welche die heilige Schrift die Inseln der Heiden nennet: und weil ihnen die Annemlichkeit der Himmelsgegend, die Fruchtbarkeit dieser Eilande und selbst ihre natürliche Lage, die sie vermittelst des Meeres gegen feindliche Einfälle sicher stelten, besonders gefiel; so liessen sie sich daselbst vor allen andern nieder. Als sich aber die Zahl der Einwoner ungemein vermehrte, und die Inseln sie nicht mehr fassen noch ihnen Unterhalt verschaffen konten; so sahen sie sich genötiget, sich zu betrübten Trennungen zu entschliessen, und ihre Leute abzuschicken, ihr Glück anderswo zu suchen. Einige wagten es, neue Entdeckungen zu machen, und begaben sich nach Italien, Gallien und Spanien: andere folgten den Fustapfen ihrer Voreltern, und gingen wieder nach den Peloponnesus und in beide Asien. Da nun diese Trennungen nachgerade und zu verschiedenen Zeiten geschahen, so waren diejenigen Völker, die doch Einen Ursprung hatten, nach Verfliessung vieler Jahre einander ganz unbekant geworden, so daß sie sich in so viele kleine Völkerschaften eintheilten, als Colonien angeleget worden, und sich so viel Namen gaben, als Dörfer oder Horden waren. Denn die meisten führten, gleich den Tartarn, ein herumschweifendes Leben.

Lycien, welches am äussersten Ende Kleinasiens nach dem Meere zu liegt, dienete verschiedenen Colonien, welche von vielen Gegenden des Peloponnesus und des Archipelagus gekommen waren, zum Aufenthalt. Einer, Namens Rhadamanthus (64) führte, nach dem Zeugnis des Eusebius von Cäsarien, eine Colonie aus der bey den Poeten

(62) NICOLAUS DAMASC. apud *Strobaeum* verbo *Aἰθιόπων*. (63) 1. B. Mos. c. 10.
(64) EUSEB. in Chronic.



ten wegen ihrer hundert Städte bekanten Insel Creta, dahin; welche, da sie zuerst bevölkert worden, auch die erste war, die ihre eigene Kinder austrieb. Als Sarpedon, der Europa Sohn, laut der Erzälung des Herodotus (65), von seinem Bruder Minos verjaget wurde, so trat er in Lycien ans Land, und ließ sich daselbst bey den Cariern und Cauniern nieder, wovon die ersten aus der Insel Creta entsprossen waren, und die andern sich gleichen Ursprungs rühmten. Der aus Böotien vertriebene Athamas führte eine Colonie dahin, und erbauete eine Stadt daselbst, die nach seinem Namen Athamantia genennet wurde. Plato (66) hat kein Bedenken, die Lycier für dessen Nachkommen auszugeben. Xanthus, ein Sohn des Triopas, legte daselbst zu der Stadt Xanthus den Grund, und ließ sich alda mit den Pelasgern nieder, die er von Argos oder von der Insel Creta gefüret hatte. Die Amazonen, die Solymer, die Homonader, nebst einer grossen Menge anderer Colonien, landeten daselbst auf allen Seiten an, und setzten sich an verschiedenen Orten feste. Es kan auch seyn, daß die Amazonen aus dem lycastischen Stamme ebenfals aus der Insel Creta gekommen seyn, und ihren Namen vom Lycastus, einem Sohne des ersten Minos, angenommen haben.

Die Völker in Lycien wurden, wie Herodotus (67) sagt, anfänglich Milyer genennet. Als Sarpedon daselbst ankam, hiessen sie Solymer; Sarpedon aber änderte diesen Namen, und nante sie Termiler. Den Namen der Lycier aber nahmen sie nicht eher an, als bis Lycus, des Pandions Sohn, der aus Athen vom Aegeus vertrieben worden, zu dem Sarpedon, seine Zuflucht nahm. Homer (68) scheinet dem Herodotus zu widersprechen, wenn er sagt, daß Bellerophon, der von dem Könige der Lycier abgeschicket war, die Solymer bekrieget habe. Dieses hat den Strabo (69), welcher der Meinung des Homers beifält, veranlasset zu behaupten, daß die Solymer zwar wol das Volk gewesen, welches die Milyer genant worden: nicht aber dasjenige, dem Sarpedon den Namen der Termiler beigeleget. Der gelehrte Bochart (70) vermeinet daß die Solymer eine Colonie der Phönicier gewesen (*). Er gründet sich hierin auf einige

(65) HERODOT. lib. I. n. 173. (66) PLATO in Minoë. (67) HERODOT. loc. cit. (68) HOMERUS Iliad. 6. v. 184. (69) STRABO lib. 14. (70) BOCHART. Geograph. sacr. lib. I. c. 17.

(*) Man darf fast nicht zweifeln, daß die Solymer Lycien nicht bewonet haben solten. Ich kan mir kaum vorstellen, daß sie solten eine phönizische Colonie gewesen seyn. Und wenn man die Chronologie der Zeiten genau ausrechnen könte; so würde es vielleicht warscheinlicher seyn, daß die Solymer, welche im Anfange eben so herumschweifend als andere waren, aus Kleinasien nach Palästina, als aus Palästina nach Asia gegangen seyn. Man trift in Palästina, des Strabo Zeugnis zu Folge, ein Vorgebirge, welches Hiera heist, und so genante solymische Berge an. Es ist warscheinlich genug, daß aus diesen beiden Namen das Wort Hierosolyma von den Solymern, als Einwonern dieses Vorgebirges, welche in die cananäische Lande gegangen, entstanden. Bochart hat zwar Ursache, mit Bestreitung der Meinung des Josephus zu behaupten, daß die Solymer keine Hebräer gewesen. Die Ursache aber, so er deshalb anfüret, ist nicht bündig genug, wenn er es aus der Art, womit sich diese die Haare rund zu verschneiden pflegten, als welches wider die jüdischen Gesetze lief, zu beweisen vermeinet; denn die Juden hatten verschiedene ihren Gesetzen entgegen laufende Dinge, und insbesondere dieses beibehalten, wie hernachmals mit mehrerm gezeiget werden wird. Es würde weit natürlicher gewesen seyn, wenn er gesagt hätte, daß, wenn es auch gleich wahr seyn solte, daß die Solymer aus Palästina nach Pisidien gekommen wären, man doch deshalb nicht schliessen müste, daß es Hebräer, sondern vielmehr, daß es Jebusiter, Bewoner der Stadt Salem gewesen, die zu des Abrahams Zeiten schon da war, und den Melchisedech zum Könige hatte. Diese Jebusiter behaupteten sich in besagter Stadt, den Hebräern zum Trotz, bis aufs Königreich Davids, welcher sie untern Fus brachte. Diese nun, und die

einige Etymologien, und auf des Bellerophons wider die Solymer und Amazonen gefürten Kriege.

Allein diese Beweistümer werden ziemlich seichte zu seyn scheinen, wenn man erweget, daß, indem alle diese lycische Völker ein aus Griechenland unter verschiedenen Anfürern gekommener zusammengelaufener Hause gewesen, sie sich einander beständig in den Haaren gelegen, und sich ohne Unterlas das Erdreich streitig gemacht haben müssen. Wir finden auch wirklich, daß Bellerophon nicht allein die Solymer und Amazonen, sondern so gar die Lycier selbst durch Beihülfe der Lycier bekrieget habe; welches aber blos von einem solchen innerlichen Kriege zu verstehen ist, wovon Lycien sowol der Schauplaz als Ursache war. Jedes dieser kleinen Völker sahe sich in seinen Grenzen vor gebietende Herren an, und verwaltete die Regierung nach seiner eignen Art; welches auch Homer zu erweisen scheinet, der die Lycier, die Troja zu Hülfe gekommen, unterscheidet, und sie unter verschiedene Häupter, die von unterschiedenen Gegenden gekommen, vertheilet: und nur mit der Zeit geschahe es, daß sie auf Erfordern ihrer Angelegenheiten zusammen traten, und Eine Völkerschaft ausmachten; jedoch behielt ein jedes seine besondere Gewalt in seinem Bezirk, und theilte solche den andern nicht eher mit, als bis es die algemeine Wohlfart des Landes erforderte. Wenn Justinus ([71]) von diesen unterschiedenen asiatischen Völkern redet, so giebt er durch die Worte, intra suam cuique patriam regna finiebantur, gnugsam zu erkennen, daß ihre Staaten sehr eingeschränket gewesen. Man kan dieses fast von allen ersten Völkern behaupten. Die heilige Schrift zälet an die ein und dreissig Könige von dem Lande Canaan. Die Nomi (Landvoigteyen) der Egypter waren warscheinlicher Weise anfänglich eben so viel unterschiedene Herrschaften; und es ist glaublich, daß, da die Dynastien dieser mancherley Völker in eine einige irrig zusammengebracht worden, eben dadurch der Grund zu einer langen Reihe von Königen wird geleget worden seyn, welche, indem sie fünf oder sechstausend Jahr ausfüllen, eine Zeitrechnung veranlasset haben, die weit über die Erschaffung der Welt hinausgehet, und weder mit der heiligen Schrift, noch mit den Jahrbüchern anderer Völker, zutrift; die Chineser ausgenommen, als welche sich ebenfals einer fabelhaften Zeitrechnung bedienen.

Während des trojanischen Krieges nahmen die Lycier insgesamt des Königes Priamus Partey wider die Griechen. Homerus gedenkt ihrer Tapferkeit mit vielen Lobsprüchen; aber ihre Lande litten ungemein viel von den Verwüstungen, welche die Griechen die Zeit über, da dieser Krieg daurete, in Kleinasien anrichteten.

Sie waren bey unterschiedenen Zeiten dem Crösus, Könige in Lydien, den Persern, dem Mausolus Könige in Carien, und hernachmals den Griechen zinsbar ([72]).

Die

([71]) IVSTIN. initio lib. I.

([72]) HERODOT. lib. I. n. 23. lib. 3. n. 90.

die Solymer in Pisidien oder Lycien scheinen in Warheit einerley Volk zu seyn: allein, ich wolte lieber glauben, daß sie aus Kleinasien nach Palästina gegangen, als daß sie sich aus Palästina nach Kleinasien gewendet. Damit aber Bocharten geantwortet werden möge, so kan es möglich seyn, daß die Phönicier in einigen Gegenden von Kleinasien Colonien angelegt: dieses kan aber auch nach dem Ausgange der Solymer geschehen seyn. Denn es ist gewis, daß es eine lange Zeit hindurch nichts als eine Ebbe und Flut der Völker gewesen, deren eines das andere gejaget hat. Diejenigen, die durch ihre Nachbarn zu sehr beunruhiget wurden, verliessen gutwillig ihre Wonungen, und begaben sich tiefer ins Land.

Die kleine Anzal der Lycier von Xanthus (73) fochte wider den Harpagus, einen Feldherrn des Cyrus, mit ausserordentlicher Tapferkeit. Denn als sie auf freyem Felde überwunden waren, zogen sie sich in ihre Stadt zurück; und nachdem sie ihre Weiber und Kinder in ihre Festung kommen lassen, verbranten sie selbige mit allem, was sie hatten. Hierauf verschworen sie sich unter einander auf eine entsetzliche Art, und fiengen den Streit aufs neue an, worin sie auch sämtlich niedergemacht wurden.

Als die von Marmara (74) des Alexanders Völkern auf ihrem Durchzuge sehr beschwerlich gefallen waren, so schlos sie dieser Fürst in ihre Festung ein, welches ein grosser einzeler und aller Orten steiler Felsen war, und forderte sie auf, sich zu ergeben. Der Rath der Aeltesten wolte ihren gemeinschaftlichen Untergang durch ihre Unterwerfung abwenden; die junge Manschaft hingegen, so lieber sterben und sich mit der Freiheit ihres Vaterlandes begraben lassen wolte, fassete den Entschlus, einen Ausfal zu thun, und nachdem sie zuvor die Alten, die Weiber und Kinder getödtet, quer durch das feindliche Lager hindurch entweder ins Gebirge zu flüchten, oder auch selbst insgesamt edelmütig mit dem Degen in der Faust umzukommen. Als dieser Vorschlag war genehm gehalten worden, so wurde Befehl gegeben, daß sich ein jeder nach Hauſe zu den Seinigen verfügen solte; daselbst solten sie ein Gastmal von alle dem Besten, was sie hätten, anstellen, und die Volstreckung dieses Entschlusses mit vieler Festmütigkeit beginnen. Einige, die einen Abscheu hatten, ihre Hände mit dem Blute ihrer Angehörigen zu besudeln, begnügten sich damit, daß sie die Stadt und ihre Häuser in Brand steckten: die andern aber volstreckten die verabredete Niedermachung der Ihrigen, und fülleten die Stadt mit Blut und Mord an. Da nun dieses unmenschliche Geschäfte geendiget war, fielen sie insgesamt in das feindliche Lager, und retteten sich auch in der Maassen, wie sie mit einander einig geworden waren.

Als während des Triumviratkrieges (75) des Octavius Cäsar, des Marcus Antonius und Lepidus, Brutus in Lycien einfiel, und die Stadt Xanthus belagerte, welche die Lycier auf die Trümmern der erstern wieder auferbauet hatten; so gaben die Einwoner, nachdem sie während der Belagerung rechte Wunder des Heldenmutes gethan, ein neues Beispiel einer Verzweiflung, die derjenigen gleich war, so ihre Vorfaren zu den Zeiten des Cyrus und Alexanders bewiesen hatten. Denn so bald die Römer die Stadt mit Sturm erstiegen hatten, so zerstreueten sie sich, anstat das Gefecht weiter fortzusetzen, in demselben Augenblicke, und es begab sich ein jeder nach seiner Wonung. Die Römer, die sich anfänglich über ihren Zurückzug verwunderten, gerieten in eine noch weit grössere Bestürzung, als sie auf einmal alle Häuser im Feuer stehen sahen. Es kan nun seyn, daß die Ueberwundenen entweder plötzlich den Entschlus gefasset, sich unter den Aschenhaufen der Stadt zu begraben, oder daß sie solchen Streich schon vorher verabredet gehabt. Die Römer eilten zwar hinzu, die Feuersbrunst zu löschen; allein die rasenden Einwoner trieben sie mit Pfeilen und Geschos zurück; sie erwürgten ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Sclaven im Angesicht der Kriegsleute, und sprungen hierauf mitten in die stärksten Flammen. Andere ranten sich, gleich den wilden Thieren, in die Spitze der feindlichen Degen. Selbst die Kinder boten ihre Hälse dem Mordgewehr ihrer Väter dar, oder stürzten sich oben von den Häusern herab ins Feuer. Als das Feuer nachgelassen, so fand man eine Frau, die sich aufgehangen, und in der einen Hand ihr vorher von ihr selbst erdrosseltes

(73) HERODOT. lib. 1. n. 176.

(74) DIOD. SICVL. lib. 17.

(75) PLVTARCH. in M. Bruto.



das Kind, in der andern aber eine Fackel hielt, womit sie ihr Haus angezündet hatte. Brutus wurde dadurch fast zum weinen beweget; er that zwar alles, was ihm möglich war, einige dieser Elenden zu retten, und versprach den Soldaten eine grosse Verehrung, wenn sie einen Xanthier lebendig bringen würden. Er konte aber aller Bemühung ungeachtet, nicht mehr als funfzig retten, die noch dazu sehr übel zufrieden waren, daß man ihnen wider ihren Willen das Leben erhalten wolte. Cäsar wurde durch die Verzweifelung so vieler herzhaften Leute, die sich seinem Vortheile aufopferten, nicht weniger gerüret; daher erlaubte er auch den Lyciern einige Zeit hernach, diese Stadt wieder aufzubauen.

Ob nun gleich die Lycier sich immer bis auf die Zeit des verfallenen Reichs erhalten; und diese Völker nicht so gänzlich als die Solymer, Milyer, Amazonen, Homonadier und andere benachbarte, ausgegangen sind; so ist doch ausser Zweifel, daß in diesen blutigen Kriegen, die bey ihnen beinahe eine gänzliche Verwüstung anrichteten, die mehresten gezwungen worden, der Gewalt zu weichen, und, wenn sie nicht das äusserste Elend des Krieges abwarten wolten, ihr Glück anderswo zu suchen. Sie haben sich also, gleich den andern, in die entferntesten Gegenden des scythischen Landes gewendet, woraus sie nachmals nach America kommen können.

Weil aber die auf die Gleichheit der Iroquoisen und Lycier gegründete Muthmassung so bündig nicht ist, daß man nicht davon, wie ich bereits angefüret, auch auf andere die Deutung machen könte; und weil es schwer, ich wil nicht sagen unmöglich ist, in einer so grossen Entfernung der Zeit und der Oerter, etwas genaues und gewisses, oder auch nur etwas mit ziemlich starker Warscheinlichkeit, in Absicht auf ein besonderes Volk, anzutreffen: so halte ich davor, daß man diese Sache etwas algemeiner betrachten müsse, damit man nicht Gefar laufe, sich selbst zu hintergehen.

§. 19.

Meinung des Verfassers von dem Ursprunge der Americaner.

Meine Meinung ist also diese: daß der gröste Theil der americanischen Einwoner ursprünglich von den Barbaren abstamme, welche sowol das feste Griechenland, als dessen Inseln inne hatten. Und als sie daraus verschiedene Jahrhunderte hindurch viele Colonien nach allen Gegenden ausgesendet, endlich sämtlich oder grösten Theils von da sich hinweg zu begeben, und in verschiedene Lande zu zerstreuen, genötiget wurden, nachdem sie zuletzt von den Cadmonäern oder Agenoriden, welche man für die Unterthanen des in der H. Schrift gedachten Königes Og zu Basan hält, waren vertrieben worden; welches ohngefär um die Zeit geschehen, da die Cananiter, welche vor den Hebräern flüchteten und ihnen Platz zu machen gezwungen wurden, selbst auch, wie ein reissender Strom, andere Länder, wo sie weniger fürchterliche Feinde antrafen, zu überschwemmen anfiengen.

Es erhellet aus den Schriftstellern, daß die Barbaren noch vor denjenigen Völkern, die uns unter dem Namen der Griechen bekant sind, Griechenland inne gehabt haben (†). Und obwol die Geschichtschreiber, insbesondere aber die Poeten, mit der Zeit diesen letztern, die Namen dieser ersten barbarischen Völker beigeleget; so waren doch die Griechen nichts destoweniger sehr unterschieden, und eigentlich keine andere, als die Agenoriden, welche aus dem Lande Canaan die Buchstaben, und vielleicht die griechische Sprache mitgebracht hatten, die sie anstat der barbarischen eingefüret, von welcher, wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde, fast nicht die geringste Spur

(†) Hiervon verdienet die Nachricht im 5 Th. der algemeinen Welthistorie nachgelesen zu werden.

mehr übrig blieb. Ich halte, daß sich dieses noch weit vor der Erbauung der Städte Tyrus und Sidon, oder wenigstens vor der erlangten Pracht dieser Seestädte zugetragen habe, die durch ihre Handlung so blühend wurden, und weiterhin noch verschiedene Colonien sowol in Griechenland als in Africa und Spanien angeleget haben.

Ob gleich diese Barbaren in der Geschichtkunde durch eine Menge besonderer einem jeden kleinen Canton beigelegter Namen, mit einander verwechselt worden; so sind sie doch unter den ziemlich algemeinen und von einigen besondern Völkern auf die ganze Nation übergegangenen Geschlechtsnamen der Pelasger und Hellenier zusammen gefasset worden.

Die Hellenier und Pelasger haben sich oftermalen unter einander gemischet, wie solches aus der Historie selbst erhellet. Die Pelasger aber waren an sich selbst von den Helleniern darin unterschieden, daß diese, welche sich ein wenig auf den Feldbau legten, nicht so unstät und etwas mehr seshaft als die ersten waren, als die weder säeten noch ernteten, sondern blos von Baumfrüchten, der Jagd, der Fischerey, und von demjenigen lebten, was ihnen das Glück ohngefär bescherete; die da blos in Zelten wohneten, um geringer Ursach willen aufbrachen, und sowol aus Staatsabsichten, als auch aus Noth ein wanderndes Leben führeten.

Diejenigen, denen die barbarischen Völker des mitternächtigen America hinlänglich bekant sind, werden bey selbigen die wahre Beschaffenheit der Hellenier und Pelasger antreffen; die einen, welche den Namen der Huronen führen, bauen das Feld, richten Hütten auf, und dauren ziemlich lange an einem Orte. Da im Gegentheil der meiste Theil der Algonquinen und der nordlichen Wilden eine herumschweifende Lebensart lieben, und nur von demjenigen, so ihnen das Glück bescheret, zu leben pflegen. Fast eben diesen Unterscheid wird man auch in dem mittägigen America unter den Völkern antreffen.

Alles dasjenige, was ich im Verfolg von den Sitten und Gewonheiten unserer Wilden werde zu sagen haben, hat mit demjenigen, so bey diesen barbarischen Völkern angetroffen worden, eine solche Aenlichkeit, daß man meiner Meinung nach selbige darinnen völlig wieder erkennen kan.

Ehe ich weiter gehe, mus ich zuvor ein Vorurtheil heben. Es könte mancher in Verwunderung geraten, wenn er siehet, daß ich in dem Verfolg dieses Werks nicht allein die Sitten der jüngern Griechen, die ihre Republik nach dem Muster der alten Creter eingerichtet, sondern auch die Sitten der alten Römer, der Iberier und der Gallier durchwüle, um darinnen Gleichheiten aufzufinden, die nicht allemal zum Zweck dienlich zu seyn scheinen möchten. Allein nach dem Zeugnis der Geschichtschreiber war ja nichts änlicher, als die Sitten der Iberier, der Gallier, und der Völker in Thracien und der Scythen; indem sich diese Barbaren von allen dasigen Gegenden ausgebreitet hatten. Inzwischen dünket mich doch, daß die Iroquoisen und Huronen auf eine ganz besondere Art in diesen Völkern des asiatischen Thraciens zu erkennen seyn, welche aus den äussersten Enden Kleinasiens und selbst Lyciens, in Pontus eindrangen, und sich in Arien Ariauen niederliessen. Ich werde auch zu seiner Zeit die Gründe anfüren, die meine Mutmassungen dieses Umstandes halber bestätigen können.

Indes unterwerfe ich nochmals alle die Mutmassungen eines jeden gelehrter Prüfung. Denn ich verlange meiner Seits weiter nichts zu thun, als nur, so viel immer möglich seyn wird, alle Aenlichkeiten der americanischen Sitten mit den Gebräuchen der ersten



I.

ersten Zeiten zu vergleichen. Zuvor aber wird dasjenige noch anzufüren seyn, was selbst die Wilden von ihrem Ursprunge glauben.

§. 20.

Meinung der Wilden von ihrem Ursprunge.

Man kan überhaupt von den Wilden, ihres Ursprungs halber, nichts erforschen. Denn da sie keine Buchstaben haben, so können sie auch keine Zeit- und Jahrbücher, die zuverläßig sind, aufweisen. Inzwischen haben sie eine Art einer geheiligten Ueberlieferung, welche sie mit vieler Sorgfalt aufzubehalten suchen. Diese Ueberlieferung aber ist unzulänglich, ein jedes besonderes Volk so zu bezeichnen, daß man sie sämtlich auf einen bekanten Ursprung zurück führen könte; oder es müste der allererste Ursprung des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn, der, da er eine der allermerkwürdigsten Begebenheiten ist, die tiefsten Spuren hinterlassen hat, welche man bey allen ungesitteten Völkern fast ohne Ausname antreffen kan. Da übrigens diese Ueberlieferung von Mund zu Mund fortgetragen wird, so bekomt sie allemal einige Aenderungen, und artet in so abgeschmackte Fabeln aus, welche man mit genauer Noth mit einander zu vergleichen vermögend ist.

Die Iroquoisen erzälen ihren und der Erden Ursprung also. Im Anfange, sagen sie, waren sechs Menschen (die Peruvianer und Brasilianer kommen mit dieser Zahl überein). Woher waren diese Menschen entstanden? Dieses wissen sie nicht. Es war zu der Zeit noch keine Erde, daher irreten selbige in den Lüften herum; gleichergestalt waren sie auch ohne Weiber, und sie sahen wohl, daß ihr Geschlecht mit ihnen aussterben würde. Endlich aber erfuren sie, ich weis aber nicht auf was Art, daß sich eine Frauensperson im Himmel aufhalte. Als sie sich nun mit einander beratschlaget, so wurde beschlossen, daß einer unter ihnen, Hogouaho oder der Wolf genant, sich hinauf begeben solte. Das Unternemen schiene unmöglich zu seyn; allein die Vögel des Himmels vereinigten sich zusammen und führten ihn hinauf, indem sie ihm mit ihren Leibern einen Sitz machten und sich einander unterstützten. Als er daselbst angekommen war, so erwartete er an dem Fusse eines Baums die Zeit, in welcher diese Frauensperson ihrer Gewonheit nach ausgehen, und aus einem nahe bey dem Orte seines Aufenthalts gelegenen Brunnen Wasser schöpfen würde. Die Frauensperson ermangelte auch nicht, sich gewönlicher massen einzufinden. Der auf sie wartende Fremdling lies sich mit ihr in ein Gespräch ein, und machte ihr ein Geschenk von Bärenschmalze, wovon er ihr zu essen gab. Eine vorwitzige Frau, die sich gerne in ein Gespräch einlässet, und Geschenke annimt, machet den Sieg eben nicht lange zweifelhaft. Diese nun, ohngeachtet sie im Himmel war, begieng eine Schwachheit und lies sich verfüren. Der Herr des Himmels wurde dessen gewar, jagte sie voller Zorn weg und stürzte sie herab. Aber indem sie fiel, nahm sie die Schildkröte auf ihren Rücken, auf welchem die Fischotter und die Fische aus Thon, den sie aus der Tiefe des Meeres holeten, eine kleine Insel baueten, welche sich almälich vergrösserte und diejenige Gestalt bekam, worin wir noch jetzo unsere Erde erblicken. Diese Frau hatte zwey Kinder, die sich mit einander schlugen. Sie führeten ungleiche Waffen, deren Stärke ihnen unbekant war. Diejenigen, deren sich der eine bediente, waren beleidigend; des andern seine aber konten keinen Schaden thun, daher wurde er gar bald getödtet.

Von dieser Frau sind alle die andern Menschen durch eine lange Folge der Geschlechter entsprossen; und dieses, sagen sie, ist um so mehr eine besondere Begebenheit, weil sie zur Unterscheidung der drey iroquoisischen und huronschen Geschlechter, nemlich des Wolfes, des Bärs und der Schildkröte, den Grund geleget. Diese sind vermittelst

ihre Namen gleichsam als eine unauslöschliche Ueberlieferung anzusehen, welche ihnen ihre Geschichte der ersten Zeiten allemal vor Augen stellet.

Ob nun wol das Lächerliche dieser Fabel Mitleiden verursachet, so ist sie doch bey weitem so abgeschmackt nicht, als diejenigen Fabeln sind, welche die sonst so klugen Griechen von der Reise des Prometheus nach den Himmel, als er da hinauf stieg, das Feuer zu entwenden, oder von der Wiederherstellung der Welt durch den Deucalion und Pyrrha, erdichtet haben; welche dem Rath des Orakels zu Folge, Steine über ihre Köpfe rückwärts warfen, die sich denn in Männer und Weiber verwandelten. Inmassen der Unterschied des Geschlechts blos und allein auf die Person ankam, die den Stein geworfen hatte.

Allein so lächerlich auch diese Fabel ist, so glaube ich doch, daß man, der dicken Finsternis, womit sie umgeben ist, ungeachtet, die Warheit hindurch schimmern siehet. Gewis, wenn man ein wenig auf den Grund gehet, so zeiget sich die Frau im irdischen Paradiese, der Baum des Erkentnisses Gutes und Böses, die Versuchung bey welcher sie das Unglück hatte unterzuliegen, welches einige für eine Sünde des Fleisches gehalten haben, indem sie vielleicht auf die Verfälschung heidnischer Bilder gefusset. Man entdecket darinnen den Zorn GOttes, der die ersten Eltern aus dem Aufenthalte des Vergnügens, worin er sie gesezt hatte, vertrieb. Dieser konte in Vergleichung mit dem übrigen Theile der Erden, die ihnen nun aus ihrem Schoos nichts als Dornen und Disteln tragen solte, gar wohl als der Himmel betrachtet werden. Endlich kan man auch den Todtschlag Cains, den er an seinem Bruder Abel begieng, darinnen finden.

Diese Fabel hat in der Mythologie der Alten ebenfals ihren Grund, woselbst viele Dinge, davon uns die Religion unterrichtet, vielmehr versteckt als gänzlich unbekant geworden sind. Nichts ist der iroquoisischen Fabel, welche uns die aus dem Himmel vertriebene Frauensperson vorstellet, in der That änlicher, als diejenige, die uns Homer (76) von dem Falle der Ate erzälet. Ate war eine Göttin und Tochter des Jupiters. Ihr Name giebt schon deutlich zu erkennen, daß ihre Gemütsbeschaffenheit sehr lasterhaft gewesen. Sie war nur bedacht, übels zu stiften. Zu etwas anderm war sie gänzlich untüchtig, und bey Göttern und Menschen verhaßt. Endlich brachte sie den Jupiter selbst dergestalt auf, daß er sie bey den Haaren ergrif, und vom Himmel herabstürzte, auch schwur, daß sie selbigen niemalen wieder betreten solte.

Aus dieser Erzälung des Homers ist leicht abzunemen, daß dieser Dichter die bösen Lüste, die uns zum Bösen antreiben, oder wol gar die Sünde selbst, unter einem verblümten Bilde vorstellen wollen. Denn nachdem er von dieser bösen Frauensperson, welche den Erdboden mit unbegreiflicher Geschwindigkeit durchstreichet, und den Menschen alles ersinliche Herzeleid anthut, eine Abschilderung gemacht; so füget er hinzu, daß ihre Schwestern, ebenfals Töchter des Jupiters, denen er den Namen λιταὶ, das ist, die Gebete beileget (77), ihr allezeit nachfolgen, und das von ihr gestiftete Unheil wieder gut zu machen suchen. Sie kommen aber sehr langsam nach, dieweil sie hinkend und sehr ungestalt sind. Die Gebete sind in der That, selbst nach dem Begrif der Heiden, nach begangener Sünde eines der kräftigsten Mittel gewesen, den Zorn der Götter zu besänftigen. Daß Homer selbige aber so ungestalt beschrieben, ist wol die Ursache diese, weil wenig Gebete angetroffen werden, die nicht mangelhaft seyn solten.

Ju

(76) HOMER. Iliad. 19. (77) HOMER. Iliad. 9.

Justinus Martyr ([78]) in seiner Aufmunterung an die Griechen, begnüget sich nicht mit dieser figürlichen Erklärung, sondern sucht zu behaupten, daß Homer durch die Ate die Sünde der aufrürischen Engel, und die gerechte Züchtigung, womit sie GOtt bestraft, indem sie augenblicklich auf ewig aus dem Paradiese vertrieben worden, beschrieben habe. Da nun dasselbe für sie eine Ursache einer unauslöschlichen Eifersucht gegen die Menschen ist, als welchen das Paradies durch die Gnade der Erlösung nicht ewig verschlossen wird; so machet es, daß sie dem menschlichen Geschlecht unaufhörliche Falstricke des Bösen zum Verderben legen.

Weil aber Homer eine Frauensperson daraus machet, warum solte man diese Fabel nicht auf den Fal der Eva und auf die Verbannung unserer ersten Eltern aus dem irdischen Paradiese, deuten können? Ate, oder Atte war sowol als Evohe ein Freudengeschrey der Bacchanten. Wenn sich nun der Bacchanten Evohe nach der Versicherung des Clementis Alexandrini auf Eva deuten lässet, dessen ich zu seiner Zeit mit mehrerm gedenken werde; so wird Ate ebenfals der Name seyn, wodurch Eva bey den Festen der Barbaren, von welchen Homer diese Fabel hergenommen, angezeiget wurde.

Die schwimmende Insel, welche sich eben gegenwärtig befunden, um die aus dem Himmel gestürzte Frauensperson aufzunemen, hat mit der Fabel von der Latona ebenfals ziemliche Gemeinschaft. Diese, als sie durch die Schlange Python verfolget wurde, und sich nirgends retten konte, flohe von den hyperboreischen Landen in Gestalt einer Wölfin bis nach den Archipelagus, sprang ins Meer, und wurde von der Insel Delos aufgenommen, welche der Zeit zwischen zweyen Gewässern schwam, und an dem Eidschwure, den die Erde gethan, ihr keine sichere Freistätte zu gestatten, keinen Antheil hatte. Diese erschien also plötzlich, rettete sie von dem Untergange, und wurde mit der Geburt des Apollo und der Diana beehret.

Wenn die Iroquoisen ursprünglich von diesen barbarischen Völkern, wovon ich geredet, abstammen, so werden die Griechen den Stof dieser Fabel von ihnen entlehnet haben. Denn sie konte unter den Lyciern deshalb in Ansehen stehen, weil dieselben dem Apollo, der daher den Beinamen Lycius bekommen, einen besondern Gottesdienst gewidmet hatten.

Vielleicht entdecket man bey noch weiterer Nachforschung, daß diese Fabel sich auf ein anderes Symbolum der heidnischen Theologie gründete. Man siehet auf alten Denkmalen eine Schildkröte bey den Füssen des Harpocrates. Pausanias ([79]) sagt: daß er zu Elis eine schöne Bildseule der uranischen oder himlischen Venus, deren Füsse an dem Rücken einer Schildkröte ruheten, wie auch noch eine andere Seule der irdischen Venus gesehen, die mit ihren Füssen auf einem Bocke gestanden. Er gestehet aber ganz aufrichtig, daß ihm die Bedeutung dieser Geheimnisse unbekant wäre. Plutarch ([80]) hat zwar eine Erklärung davon geben wollen, und saget, daß die Schildkröte, die ihr Haus beständig mit sich führet, bedeute, daß die Weiber sich in ihren Häusern aufhalten sollen, indem ihnen die Sorge der Wirtschaft anvertrauet sey. Man siehet aber leicht, daß dieses ein moralischer Verstand ist, den Plutarch selbst aus seinem Gehirn gesponnen, welcher mit den Zeiten der ersten Erfindung dieser symbolischen Theologie nicht übereinkomt. Denn in damaligen Zeiten beschäftigten sich die Weiber nicht mit spinnen innerhalb ihren vier Pfälen; sondern fast alle Weiber der Barbaren bearbeiteten die Erde, sam-

(78) IVSTIN. MART. Cohort. ad *Graecos* p. 28. (79) PAVSANIAS *Eliac.* 2. p. 173. (80) PLVTARCH. de coniung. praecept.

samleten Holz zur Feurung, und hatten ausserhalb Hauses eben so viel Verrichtungen, als ihre Männer.

Vielleicht würde es natürlicher seyn, wenn man davor hielte, daß die Alten dadurch anzeigen wollen, daß der unter dem Bilde der **uranischen Venus** vorgestellete Gott Urheber, der, durch die Schildkröte abgebildeten, Uebereinstimmung der Welt sey. Die Schildkröte war ein Sinbild dieser Harmonie; und des **Apollo Leyer** war von einerley Bedeutung, wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde. Vielleicht wolten sie auch damit so viel sagen, daß der Ursprung des auf der Erde geschaffenen Menschen dennoch göttlich sey, und vom Himmel abstamme. Welches um so warscheinlicher ist, da die Schildkröte, welche, wie sie vermöge ihrer Fruchtbarkeit ein **Symbolum** der Fortpflanzung, also auch zugleich der Erde und ihres Elements seyn konte; auf gleiche Art wie, der Auslegung des **Kirchers** (81) zu Folge, der Frosch ein **Symbolum** des Wassers, die Eyder der Luft, und die Schlange des Feuers war.

Die **Brachmanen** haben in der **ostindischen** Religion eine Ueberlieferung von ihrem Gotte **Witschnu**, der in eine Schildkröte verwandelt worden, und wovon sich in ihren **Pagoden** viele Bildseulen finden. Sie sagen: daß die Welt durch dem Umsturz eines Berges, dessen so schwere Last sie nicht ertragen können, almälich in den Abgrund gesunken, alwo sie ohnfehlbar würde untergegangen seyn, wenn **Witschnu**, der der wohlthuende Gott ist, sich nicht in eine Schildkröte verwandelt und selbige mit seinem Rücken unterstützet hätte. Auch die **Chineser** machen aus einem fliegenden Drachen eine Gottheit, welchen sie den Geist oder den Schutzengel der Luft und Berge nennen, und den man in ihren Tempeln mit der Decke einer Schildkrötenschale gemalet antrift. Den Ursprung dieses Drachens (*) schreiben sie einer Schildkröte zu, und sagen, daß er die Welt unterstütze, als welche gänzlich auf ihm ruhe.

Der Stof dieser Fabel ist durchgängig einer und eben derselbe, und beweiset, daß die Schildkröte ein Sinbild derjenigen alten Religion gewesen, welche die Völker, so bald sie selbige nicht mehr verstanden, in anderer Kleidung vorstellig gemacht haben. Aus dieser Ursache ist es ohne Zweifel geschehen, daß die **Troglodyten** eine heilige Ehrfurcht vor die Schildkröten hegeten, welche sie sich nicht zu essen getraueten, auch um deshalb ihre Nachbarn, die **Chelonophager**, verabscheueten, weil sie sich davon nähreten (82).

Die **Wilden** haben auch insgesamt einige Kentnis von der Sündflut, die, da sie, wie selbst die Vernunft, dem Unterrichte des Glaubens gemäs, uns solches schliessen lässet, algemein gewesen, eine viel zu besondere und zu merkwürdige Begebenheit ist, daß man nicht bey allen Nationen Spuren davon antreffen solte; die unterschiedene Art aber, womit sie die Aufbehaltung der Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts erzälen, ist eben so sehr, als die von den Ueberschwemmungen des **Deucalions** und **Ogyges**, mit Fabeln vermischet.

Man

(81) ATH. KIRCHERVS in Oedipo Tom. 2. Class. 9. p. 451.

(82) PLIN. lib. 9. c. 10.

(*) ATHAN. KIRCHERVS *China illustrata* p. 137. *col.* 2. Draco volans, quem spiritum aëris et montium dicunt (Sinae), testudinis scuto tectus, cõnspiciendum se exhibet, quam fabulam a Brachmanibus mutuati aiunt, mundum Draconi seu serpenti ex testudine nato, vti in sequentibus fuse aperietur, insistere, quae omnia tot tantisque fabulis differentibus inuoluunt, vt vix ipsi sese inde extricare queant.

Man trift gleichergestalt bey einigen Völkern die Spuren einer sehr alten Schöpfung an, nach welcher sie sich überreden, daß die Welt auf eben die Art, wie sie ehedem durch die Sündflut überschwemmet worden, am Ende der Zeiten durch das Feuer verzehret und in ein gänzliches Nichts verwandelt werden solle. Von dieser Meinung der Alten hat uns Ovidius (33) ein schönes Zeugnis in folgenden Zeilen hinterlassen.

Esse quoque in fatis reminiscitur (*Iupiter*) affore tempus,
Quo mare, quo tellus, correptaque Regia coeli
Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

Den Wilden überhaupt ist ebenfals nicht unbekant, daß sie in den Ländern, welche sie gegenwärtig bewonen, Fremdlinge sind. Sie sagen, sie wären von der Westseite, nemlich aus Asien gekommen. Die agnischen Iroquoisen versichern, daß sie unter Anfürung einer Frau, Namens Gaihonariosk lange Zeit herum geirret. Diese Frau hätte sie im ganzen nordlichen America herum gefüret, und hernachmals an den Ort, wo gegenwärtig die Stadt Quebek liegt, gebracht. Als sie aber die Gegend sehr uneben, auch vielleicht wegen der Kälte zu unbequem gefunden; so habe sie sich zu Agnie, dessen Himmelsgegend ihr sehr gemäßiget und das Erdreich zum Anbau tüchtig geschienen, niedergelassen. Hierauf habe sie die Ländereyen zur Bearbeitung ausgetheilet, und also den Grund zu einer Colonie geleget, die sich seit der Zeit beständig erhalten. Dieses ist dasjenige, was die Agnier von ihrem besondern Ursprunge erzälen. Denn sie wollen von dem Ursprunge der andern vier iroquoisischen Völker etwas unterschieden seyn; auch sie selbst geben vor, daß sie nicht unter dem Namen der Agonnonsionni oder Hüttenbauer, den die andern führen, begriffen sind. Die Ursache ist mir unbekant; inzwischen werden sie von den Franzosen von den andern Nationen der Wilden nicht unterschieden, und man verstehet insgemein unter den Namen Iroquoisen oder Agonnonsionni fünferley Völker, die von einerley Sprache fünferley Mundarten haben. Diese halten sich in dem Theile von Neufrankreich auf, der an der Morgenseite der Seen liegt, wo der Flus St. Laurentii durchfliesset, und durch Neuyork und andere engelländische und französische Lande umgrenzet wird. Sie werden in die obern und untern Iroquoisen eingetheilet. Die obersten sind die Tsonnontovans, die Goyogouens und die Onnontagen. Die untersten bestehen aus den Agniern und Onnejuts. Diese fünf Völker halten, ihrer vielerley aus Eifersucht entstehenden Zwistigkeiten ungeachtet, dennoch sehr genau zusammen. Damit sie auch ihre Einträchtigkeit desto deutlicher ausdrücken mögen, so sagen sie, daß sie nur Eine Hütte oder Cabane ausmachen, welche wir der Iroquoisen Cabane nennen.

Was den Ursprung und die Epocha der Wanderungen anbelanget, so geben uns die Wilden eben kein sonderliches Licht. In Erwartung näherer Entdeckungen, so wil ich die Beschreibung ihrer Sitten nach ihrer algemeinen eignen Beschaffenheit unternemen, hernachmals aber mich zu der Zergliederung wenden, und mit der Abhandlung der Religion den Anfang machen.

Zweites

(33) OVID. metamorph. lib. 1.

Zweites Hauptstück,

Abbildung und Eigenschaft der Wilden überhaupt.

Ehedem stelte man sich die Wilden als nackende ganz mit Haaren bewachsene Leute vor, die gleich den wilden Thieren in den Wäldern ohne Geselschaft leben, und weiter nichts menschliches als ein unvolkommenes Ebenbild der Menschen an sich hätten. Als Hanno von seinem Zuge nach Carthago zurück kam, machte man sich dergleichen Begrif von dieser Nation. Denn als dieser General Befehl bekommen, durch Beschiffung der africanischen Küsten neue Länder zu entdecken, so brachte er bey seiner Zurückkunft ganz rauhe Häute mit, die allem Ansehen nach von Affen weiblichen Geschlechts, und zwar von solchen genommen waren, die ihrer Gestalt und Grösse nach dem Menschen am änlichsten sehen: wie man dergleichen auf der Insel Borneo, auf dem grünen Vorgebirge und in dem grossen Indien antrift. Diese Felle gab er bey den Carthaginiensern für die Häute zweyer wilden Weibspersonen aus, und lies sie in dem Tempel der Venus als eine ungemeine Seltenheit verwarlich aufbehalten ([1]).

Es scheinet nicht, daß man zu den Zeiten Carls des VI, Königes in Frankreich, diesen Irtum abgeleget. Wie solches aus der berümten Masquerade abzunemen ([2]), wobey einige junge Herren des Hofes ihr Leben verloren, und der König selbst in Gefar war, durch einen wunderbaren Zufal umzukommen: wovon er nachmals allezeit einige Verrückung des Verstandes beibehalten.

Man machte sich nach der Zeit lächerliche Vorstellungen, die mit der Warheit keinesweges übereintrafen. Denn die Wilden haben, die Haupthaare und Augenbraunen ausgenommen, ob gleich selbige von manchen gleichfals ausgerissen werden, kein einig Haar auf dem Leibe. Und wenn sich ja eines zeigete, so rissen sie es bey Zeiten bis auf die Wurzel aus. Als sie zum ersten male Europäer sahen, so gerieten sie in unglaubliche Verwunderung. Denn die langen Bärte, woraus sich diese damals eine Zierde machten, kamen ihnen ungemein häslich vor. Inzwischen wird gesagt, daß ausser den Esquimaux, von denen ich bereits geredet, noch zwey oder drey Nationen des mittägigen America angetroffen werden, die ihre Bärte wachsen lassen. Doch diese Völker sind noch zur Zeit nicht sonderlich bekant worden.

Sie werden eben so weiß als wir geboren. Ihre Blösse, die Oele, womit sie sich bestreichen, die Sonne, nebst der starken Luft, färben aber mit der Zeit ihre Leiber. Uebrigens sind sie gros, und grösser als die Europäer insgemein zu seyn pflegen, wohl gewachsen, von gutem Temperament, staatlich, stark und geschickt. Mit einem Worte, sie geben in Ansehung ihrer Leibesgestalt keinem Menschen etwas nach, wenn ihnen nicht noch wol gar ein Vorzug vor andern Menschen darinnen eingeräumet werden mus.

Ihre Gemütsbeschaffenheit und Gaben des Geistes aber sind etwas schwerer zu fassen; ja es scheinet gar, daß etwas widersprechendes darinnen angetroffen werde. Der erste Anblick ist ihnen keinesweges günstig; daher diejenigen, die sie daraus beurtheilet, uns

(1) PLINIUS lib. 2. c. 67. POMPON. MELA lib. 5. c. 9. (2) JEAN JUVENAL DES URSINS hist. de *Charles* VI. Année 1392. p. 93.



II.


1
2
3
III.

uns eine sehr nachtheilige Abschilderung von ihnen gemachet. In der That, wenn man diese von allen Dingen entblöste Menschen betrachtet, die ohne Buchstaben, ohne Wissenschaft, dem Ansehen nach ohne Geseze, mehrentheils ohne Tempel und ohne ordentlichen Gottesdienst leben, und überdieses noch an den notwendigsten Dingen des Lebens Mangel leiden; so solte man sie dem Ansehen nach für solche Leute halten, deren Welt erst neu geschaffen und erst kürzlich aus einem Erdenklosse gebildet, oder aus den hohlen Eichen der Dodone, nach der ausschweifenden Einbildung der Heiden, hervorgekrochen. Man würde glauben, daß man sich nicht betriege, wenn man sie als grobe, dumme, unwissende und wilde Menschen abmalete, die keinen Begrif von der Religion und Menschlichkeit haben, sondern allen Lastern ergeben sind. Woraus natürlicher Weise eine gänzliche Freiheit erwächset, die weder durch die Vorstellung einer Gottheit und menschlichen Geseze, noch durch Grundsätze der Vernunft und Erziehung eingeschränket wird.

Dem ohngeachtet ist diese Abschilderung keinesweges zuverläßig. Sie besitzen einen guten Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, sind fähig leicht etwas zu begreifen, und von verwundernswürdigem Gedächtnis. Insbesondere aber haben sie wenigstens Spuren einer alten und erblichen Religion, benebst einer Regierungsform. In ihren Angelegenheiten denken sie richtig, und noch besser als unsere Völker zu thun pflegen. Sie erreichen ihren Endzweck durch untriegliche Mittel. In ihren Handlungen sind sie kaltsinnig, und erweisen dabey eine solche Gleichgültigkeit, daß unsere Geduld dadurch ermüdet würde.

So viel den Punct der Ehre und Hoheit der Seelen anbelanget, so kommen sie niemals in Eifer, scheinen allezeit Herren ihrer Affecten und niemals zornig zu seyn. Sie haben ein erhabenes und stolzes Herz; eine Herzhaftigkeit, die alle Proben hält; einen unerschrockenen Muth; in den grausamsten Martern eine Beständigkeit, die in der That heldenmütig ist; eine Gleichheit des Gemüts, welche widrige Zufälle und üble Ausgänge nicht zu ändern vermögend sind. Unter sich selbst beobachten sie eine Art von Höflichkeit, wovon sie alle Wohlanständigkeit beibehalten. Ferner haben sie vor ihren Aeltesten eine Ehrerbietung, und gegen ihres gleichen eine solche Achtsamkeit, die verwunderungswürdig ist, und die man kaum mit der uneingeschränkten Freiheit, worauf sie so eifersüchtig sind, zusammen reimen kan. Sie sind zwar nicht schmeichelnd, und überhäufen niemand mit grossen Freundschaftsversicherungen; dem ohngeachtet aber sind sie gütig, gesprächig, und üben gegen Fremde und Elende eine solche mildthätige Gastfreiheit aus, daß sie dadurch beinahe alle europäische Nationen beschämen.

Diese schönen Eigenschaften aber sind auch mit vielen Fehlern vermischt. Denn sie sind leichtsinnig und flüchtig, Müßiggänger, im äussersten Grad undankbar, argwönisch, verräterisch, rachgierig, und um so mehr gefärlicher, je mehr sie ihr Absehen verbergen und ihre Empfindlichkeit lange Zeit bey sich behalten können. Gegen ihre Feinde sind sie grausam, in ihren Ergözlichkeiten viehisch, so wol aus Unwissenheit als Bosheit lasterhaft. Der Mangel aber, den sie beinahe an allen Dingen leiden, giebt ihnen über uns den Vorzug, daß ihnen alle Ausschweifungen der Laster, welche Ueberflus und Uepigkeit einfüren, unbekant sind.

Es ist zwar an dem, daß es fremde scheinen mus, daß, da sie Verstand und Verschlagenheit besitzen, und geschickte Finger haben, womit sie verschiedene Kleinigkeiten, die ihnen eigen sind, arbeiten, sie so viele Jahrhunderte verstreichen lassen, ohne eine dergleichen Kunst zu erfinden, welche die Europäer in einer solchen Volkommenheit ausüben. An

 stat

stat ihnen aber solches zur Last legen, so hat man vielleicht Ursache, ihre Mäßigung zu rühmen, die sich mit wenigem begnüget, und sie noch bis jetzo zum Lachen beweget, wenn die Europäer Häuser bauen und solche Werke unternemen, welche ganze Jahrhunderte dauren sollen; da sie doch selbst so wenige Zeit zu leben haben, daß sie oftermalen das Ende ihres eigenen Werkes kaum sehen können.

Wir würden ohne Zweifel weit glücklicher seyn, wenn wir, gleich ihnen, diese Gleichgültigkeit besässen, nach welcher sie viele Dinge verachten, auch nicht einmal wissen, die wir doch ganz und gar nicht entberen können. Vielleicht ist auch ihr Mangel die Wirkung dieser natürlichen Faulheit, wodurch sie so achtlos werden, daß sie sich lieber eben der Vortheile entschlagen wollen, die sie doch an uns beneiden, als die gehörige Mühe, solche zu erlangen, anwenden. Dem sey nun wie ihm wolle, seit der Zeit, daß sie mit den Europäern Gemeinschaft haben, hat der Nutzen, den sie davon ziehen können, ihre Faullenzerey nicht gehemmet; sondern sie haben lieber bey ihren alten Gebräuchen bleiben wollen. Sie haben auch in der That weniger dadurch gewonnen, daß sie sich mit solchen Künsten beschäftiget, wodurch sie mehrere Bequemlichkeit des Lebens erlanget, als sie in Nachahmung unserer Laster verloren haben.

Dieses nun ist der algemeine Character aller barbarischen Nationen in America, die uns am bekantesten seyn, die Peruvianer und Mexicaner ausgenommen, welche in Betracht der andern als gesittet angesehen werden können. Die Gemeinschaft, die sie mit einander haben, verhindert nicht, daß nicht eine jede Nation unter ihnen etwas besonders eigenes habe. Es sey nun in ihrem Character, gewissen Gesetzen, oder unterschiedenen Sitten, wodurch eine vor der andern kentbar ist. Wie man in der Folge umständlicher zu ersehen Gelegenheit haben wird.

Drittes Hauptstück,

Von der Religion.

Inhalt.

Seele

§. 1.

Eine Religion ist dem Menschen notwendig. Selbst diejenigen, die nur aus politischen Absichten, die Ordnung und das Band der Societät beizubehalten, ein sicheres Mittel verlangen, kommen darin überein, daß eine Religion hierzu am geschicktesten sey. Diese Notwendigkeit einer Religion ist nun zu gleicher Zeit ein Beweis der Warheit von solcher Religion, weil sie sich auf die einstimmige Meinung aller Nationen gründet, die zu allen Zeiten einen Vorwurf ihrer Verehrung und Gottesdienstes gehabt haben. Es ist nicht wohl möglich, daß diese in Ansehung der Sitten so sehr unterschiedene, und in Absicht der Art zu denken so weit von einander entfernte Völker, welche beym Gebrauche der notwendigsten Dinge dieses Lebens so mancherley Begriffe angenommen haben, in diesem Hauptumstande so einstimmig hätten seyn können, wenn nicht GOtt selbst, als der Urheber und Gegenstand der Religion, die Neigung hierzu in die Herzen aller Menschen gepflanzet, und zwar zu eben der Zeit, da er sich äusserlich durch die Schönheit seiner Werke so vortreflich abgeschildert. Dieses ist dasjenige, was **Lactantius** (1) **das Zeugnis der Völker und Nationen** nennet.

Eingang.

Die Moden, die Gewonheiten und die Lebensarten haben sich theils in Absicht der Landeseinrichtung, theils in Absicht des Privatlebens ändern können und auch ändern müssen. Und dieses rüret vom Menschen und seiner veränderlichen und unbeständigen Gemütsbeschaffenheit her. Eben diese Unbeständigkeit hat sich ja auch selbst auf die Religion ausbreiten und dabey merklich machen können. Die Unwissenheit, eine der ersten Strafen der Sünde, hat ja solcher Religion eben dadurch ein ander Ansehen geben können, indem sie Begriffe verdunkelt, welche unsern ersten Eltern klar und deutlich überliefert worden sind. Abstracte Warheiten, die den Begrif grober und alzufleischlicher Menschen zu sehr übersteigen, sind leichtlich in sinliche Bilder zu verwandeln gewesen, vermöge welcher die dem Schöpfer zu leistende Verehrung der Creatur erwiesen worden. Die Kleinmütigkeit hat sich eben so viel Götzen bilden können, als sie Vorwürfe des Schreckens und Ursachen der Furcht gehabt. Die Verderbung der Sitten hat allem demjenigen, was der Unart geschmeichelt, einen Altar aufrichten müssen. Dieses alles ist noch menschlich.

Allein es ist so ferne, daß Unwissenheit, Aberglauben und Verdorbenheit der Sitten der Warheit nachtheilig seyn solten, daß sie vielmehr für sie ein recht starkes Vorurtheil verursachen, indem der Verwirrung ungeachtet, welche diese drey wider die Religion vereinbarte Dinge, deren Umsturz sie zu befördern suchen, angerichtet haben, dennoch der wesentlichste Artikel, welcher der Begrif von einer Religion und von einem höchsten Wesen ist, beständig und unveränderlich geblieben.

(1) LACTANT. *lib. 1 de falsa Religione c. 2:* nec difficile sane fuit, paucorum hominum praue sentientium redarguere mendacia testimonio populorum, atque gentium in hac vna re non dissidentium.

Als der Urheber der Natur den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, so legte er sofort den Begrif von ihm selbst, auf eine unauslöschliche Art, in die wildesten Herzen und in die unangebautesten Gemüter. Dieser Begrif wird durch alles das merklich, was in uns einen Beweis von unserer Schwachheit giebt. Selbst unsere Abhängigkeit, unser Unvermögen, unsere Ausschweifung, die allemal durch eine natürliche und auf das Licht der Vernunft und des Gewissens sich gründende Aufrichtigkeit bestritten wird, sind uns behülflich, daß wir uns über uns selbst erheben, und ausser uns einen Meister suchen, der unserm Elende nicht unterworfen sey.

Die Atheisten suchen vergeblich sich in ihrem Unglauben dadurch zu stärken, wenn sie sich überreden, daß die barbarischen Völker aus sich selbst keinen Begrif von der Religion haben, und daß der Ursprung des Gottesdienstes dem Kunstgriffe der Gesetzgeber zuzuschreiben, welche sich der Völker Dumheit und abgeschmackte Leichtgläubigkeit dazu bedienet hätten, ihnen Dinge zu überreden, die vermögend sind, ihre Gemüter durch die Furcht in Schranken zu halten; daß aber die Philosophen und andere kluge Männer, als bey welchen sie mit Gewalt eine geheime Gottesleugnung antreffen wollen, sich, solches zu glauben, wohl gehütet haben, ungeachtet sie selbst von der Religion mit den schönsten Ausdrücken geredet hätten.

Dieses heisset von den Weltweisen nur obenhin gedenken und reden, anstat daß man von ihnen nach den Gründen urtheilen solte, die sie uns vorlegen. „Es ist ein gewisses untriegliches Zeugnis von der Warheit einer Sache, wenn sie die ganze Welt für „wahr hält, sagt Cicero (2) und Seneca (3). Und so ist der Begrif von einem göttlichen Wesen beschaffen, welcher in aller Herzen tief eingegraben ist. Denn es ist nicht „eine einige Nation anzutreffen, welche, so gesetz- und sittenlos sie auch seyn möchte, nicht „Götter glauben solte.„

Alle Barbaren und alle Wilden geben uns in der That hierbey einen Verweis, und zugleich einen Beweisgrund an die Hand, wogegen nichts eingewendet werden mag. Von derjenigen Metaphysik wissen sie zwar in Warheit nichts, welche ihnen der Baron Hontan (4) in seinen Gesprächen beilegen wil, in welchen er einen Wilden von der Religion, jedoch auf eine solche Art redend einfüret, daß er daraus selbst wider die Religion den Schlus machet. Alle seine Vernunftschlüsse, die er ihm in den Mund leget, rüren aus seiner eignen Erfindung her, und man entdecket darinnen ohne Mühe einen von denjenigen Freigeistern, die bey unangenemen Warheiten sich die Ohren zustopfen und gerne sehen, daß jederman eben so wenig, als sie, aus der Religion machete.

Ob nun zwar die Wilden diese Tiefsinnigkeit und Spitzfündigkeit, die ihnen dieser Schriftsteller beileget, eben nicht haben; so ist doch auch diejenige viehische Dumheit bey ihnen nicht anzutreffen, welche ihnen die, so zuerst ihre Lande betreten, beimessen wollen. Denn als diese weder Tempel noch Altäre, weder Götzen noch gottesdienstliche Gebräuche, ihrer Einbildung nach, unter ihnen antrafen; so urtheileten sie, wiewol sehr unrichtig, daß ihr Verstand nicht weiter als ihre Sinne reichete; und hielten auf eine gar zu übereilende Weise davor, daß, da sie wie das Vieh, ohne die geringste Erkentnis von einem andern Leben dahin giengen, sie weder einem sichtbaren noch unsichtbaren Dinge göttliche Ehre erzeigten,

(2) CICERO de natur. Deor. lib. 1.

(3) SENECA *Epist.* 117: Veritatis argumentum est, aliquid omnibus videri: tamquam Deos esse; quod omnibus de Diis opinio insita est: nec vlla Gens vsquam est adeo extra leges moresque posita, vt non aliquos Deos credat.

(4) Dialog. du Baron *de la Hontan* et d'un *Sauvage*.

zeigten, sondern daß sie ihren Bauch zum Gotte machten, und alle ihre Glükseligkeit in gegenwärtiges Leben einschränkten.

Man würde gewis eine andere Sprache gefüret haben, wenn man weniger geeilet hätte, Erzälungen in die Welt auszustreuen, und solche Entdeckungen bekant zu machen, wodurch man Ehre einzulegen vermeinet. Ich habe schon gesagt, der erste Anblick ist zuweilen betrieglich. Man mus sich nicht so gleich in die ausfürliche Erzälung der Sitten und Gebräuche eines Landes einlassen, wovon man noch keine aufgezeichneten Nachrichten hat: zumalen wenn man die Sprache desselben nicht verstehet; eine Wissenschaft, die lange Zeit erfordert, und selbst vielen unbekant ist, die solche recht inne zu haben vermeinen. Wenigen ist der Nachdruck der Redensarten, die sie doch selbst gebrauchen, bekant, wenn sie nicht bis zum Ursprunge der Wörter hinab steigen, und die Wurzel und mancherley Verfügungen entdecken.

Der Wilde lässet sich wenig in Widerspruch, was die Religion anlanget, ein. Er gestehet gar leicht alles dasjenige zu, was in der Vernunft gegründet ist: dem ungeachtet aber ist er deshalb nicht gesitteter, wenn er dazu keine Neigung hat; und er legt gar deutlich an den Tag, daß er vielmehr aus Unordnung der Sitten, so eine Wirkung der menschlichen Schwachheit und der Grund des freiwilligen Unglaubens ist, als aus einer, auf Ermanglung des Lichtes und Erkentnisses sich steifenden, Hartnäckigkeit sündige. Dieses wird noch weit merklicher aus den Spuren der Religion, die sich noch in ihren Gebräuchen finden, und aus den Ueberbleibseln ihrer Ueberlieferungen erhellen.

Die gesamte Anlage der alten Religion, welche bey den Wilden in America angetroffen wird, ist eine und eben dieselbe, als der Barbaren ihre, die zuerst Griechenland inne gehabt, und sich hernach in Asien ausgebreitet. Es ist eben dieselbe, die die Völker hatten, so dem Bacchus in seinen Feldzügen folgten; und endlich eben dieselbe, welcher hernachmals die ganze heidnische Mythologie und griechische Fabeln zum Grunde dienete.

Wenn Strabo (5) von den Cureten und Corybanten redet, welche man von dem Gefolge des Bacchus und der Mutter der Götter zu seyn geglaubet, so untersuchet er, welches der Ursprung dieser Völker seyn möchte. Da er nun das ihm warscheinlichste davon angefüret, so scheinet es, als ob er sodann die Meinung fahren lasse, daß es nemlich ein besonderes Volk gewesen, damit er sich der Meinung derer Schriftsteller nähern möge, welche die Geschichte von Creta und Phrygien geschrieben, und die aus den Cureten und Corybanten Schutzgeister und zu dem Dienste der Götter gewidmete Diener machen. Hernächst giebt er sich Mühe, zu beweisen, daß alles dasjenige, was man davon erzälet, zur Theologie gehöre, wovon er den wahren Verstand zu erklären suchet.

Diese Abhandlung des Strabo ist zwar sehr ausgesucht und artig, zugleich aber auch durch die Menge und Vielheit der Meinungen derer, die von dieser Sache geschrieben, sehr verwickelt. Inzwischen scheinet es doch, als ob man gar recht mit ihm schliessen könte, daß alles das, was man davon samlen können, einen wesentlichen Zusammenhang mit der Religion habe: daß es ein volkommenes Lehrgebäude und ein kurzer Inbegrif der ganzen Religion sey, die den Menschen durch diejenigen, die die ersten Pflanzungen und ersten Anbauungen in den verschiedenen Theilen der Welt errichtet, mitgetheilet: daß diese ganze

(5) STRABO lib. 10.

ganze Religion in den Orgien (*) in den Geheimnissen des Jupiters, Apollo, des Bacchus, der Hecate, der Mutter der Götter und der obern Göttinnen enthalten sey: daß dasjenige, was man Tityren, Faunen, Pans, Satyrer, Silenen, Cureten, Corybanten, idäische Dactylen, Cabirer, Telchinen, Salier, Sabazier, Musen, Bacchanten, Mänaden, Mimallenidden, Nymphen und Najaden nennete, nichts anders als verschiedene Namen der Bedienten gewesen, die bey dem Dienste der Götter gebraucht wurden: Namen, die verschieden waren, entweder wegen Mannigfaltigkeit des Standes dieser Bedienten, oder wegen der verschiedenen Sprachen mancher Völker, welche entweder einerley, oder beinahe eben dieselben Religionsübungen hatten. Dem zu Folge kan man leicht begreifen, wie man nicht allein auf der Insel Creta, auf den archipelagischen Eilanden, Phrygien, Thracien, Kleinasien, auch zu Colchis, in Bactrien, bis an die caspischen Thore, sondern auch in Indien, welches bey den Alten die entlegenste Grenze der bekanten Welt war, eben dieselben Gebräuche findet.

Auf diese Meinung des Strabo, die mir sehr gegründet zu seyn scheinet, glaube ich, das Religionsgebäude der Wilden in America aufrichten zu können; deren Gleichförmigkeit mit dieser alten Religion ich zugleich zeigen, und so viel mir möglich, das Chaos der Finsternis und Verwirrung aus einander setzen werde, welches eine Kette vieler Jahrhunderte, und diejenige Menge Fabeln, so uns die Griechen ausgekramet, und woraus man sich fast unmöglich heraus finden kan, eingeführet.

GOtt hatte sich unsern ersten Eltern viel zu sehr offenbaret, als daß sie ihn hätten verkennen und ihrer Nachkommenschaft unbekant bleiben lassen sollen. Er hatte sich nicht blos damit begnüget, sich ihren Augen durch die Schönheit seiner Werke abzuschildern, und ihnen durch das Zeugnis ihres Gewissens ins Herz zu reden; sondern er zeigte sich ihnen auch auf alle ihm mögliche sinliche Art, indem er sie entweder selbst oder durch seine Diener, die Engel, unterrichtete, auch sich mit ihnen in eben den Umgang, wie ein Mensch mit einem andern Menschen, einlies; wie uns solches die heilige Schrift zeiget, und die Unterredungen mit Adam und andern Erzvätern des alten Gesetzes zuverläßig beschreiben. Durch diese Art der Mittheilungen wolte er ihr Meister seyn, indem er sich nicht nur in allen die Würde seines Wesens angehenden Vorzügen, in der ihm zu leistenden Ehrenbezeugung, unterrichtete, sondern ihnen auch die wesentlichen Stücke der Glaubensgeheimnisse, die Hofnung einer glückseligen Ewigkeit kund that, und ihnen einen Erretter verhies, der ihnen die Thüren des Himmels aufschliessen, und dem durch die Sünde verursachten Uebel abhelfen würde; ja er zeigte ihnen den Weg, den sie in Ausübung der Tugend

(*) Der Ausdruck Orgia war bey den Heiden geheiliget, und bedeutete diejenigen Dinge, die zur Religion gehöreten. Man kan solche aber mehr oder weniger ausdehnen. Lucianus schränkte sie blos auf dasjenige ein, was das verborgenste und unter dem Namen der Geheimnisse begriffen war. Die mehresten erklären es von den Festen und zur Ehre des Bacchus angestelleten Opfern, welche eigentlich auf den Bergen durch rasende Weiber, die man Bacchanten nennete, gebracht wurden. Servius sagt: daß man anfänglich alle denjenigen den Namen Orgia beigeleget, was in Griechenland Opfer, in Rom aber Ceremonien genennet wurde. Es ist warscheinlich, daß diese Benennung gleich anfänglich dazu gebraucht worden, den ganzen Körper der Religion der Völker erster Zeiten dadurch anzuzeigen, die unter den algemeinen Namen der Geheimnisse der Isis, Cybele, des Bacchus u. s. w. begriffen. In diesem Verstande nimt es auch Strabo, und wir sind mit ihm gleicher Meinung.

gend nehmen müssen, damit sie das von ihm ihnen gesteckte Ziel nicht verfelen möchten. Er erinnerte sie durch die Erwartung der Belonungen, auf diesem ihnen angewiesenen Pfade fortzugehen, und suchte sie durch die Furcht der Strafe von den Lastern abzuleiten.

Die Menschen hatten also gleich anfangs deutliche Begriffe von GOtt, so viel es der Zustand eines Reisenden, worin wir uns befinden, zulies: gleichergestalt hatten sie einen eingerichteten Gottesdienst, wobey ihnen GOtt ohne Zweifel selbst die Gesetze, von welchen sie nicht abweichen durften, gegeben. Diese Begriffe von GOtt, benebst dem Gottesdienste, waren ziemlich lange rein, und allem Ansehen nach ohne Vermischung; und GOtt wurde, der Verderbnis des menschlichen Herzens ungeachtet, vor und nach der Sündflut verehret. Selbst mitten im Heidentume wuste er sich getreue Herzen aufzubehalten. Er hatte nicht unter seinem auserwälten Volke alleine seine Verehrer, die ihn im Geist und in der Warheit anbeteten; sondern auch Melchisedech, König zu Salem, Jethro, des Moses Schwiegervater, nebst dem in abgöttischem Lande gebornen Hiob, waren seine getreue, gerechte und GOtt fürchtende Knechte. Die Freunde Hiobs, die gleich ihm im Heidentume geboren, doch aber auch weniger from und erleuchtet als er waren, kanten GOtt nicht nur, und erwiesen ihm die schuldige Ehre; sondern man kan auch sowol aus ihren als dieses grossen Erzvaters Reden abnemen, daß sie eine grosse Erkentnis ihres Schöpfers hatten; daß sie von seiner Weisheit, Vorsehung und andern Eigenschaften richtig dachten; daß sie den Glauben an einen Erlöser und dessen Gnade, die Hofnung einer Auferstehung der Todten, die Erwartung einer glückseligen Ewigkeit, Begriffe von der Tugend und Reinigkeit des Herzens, Abscheu vor den Lastern gehabt, und eine unausbleibliche Bestrafung derselben geglaubet; daß sie ein Verlangen bewiesen, GOtt genug zu thun, und im Fal sie so unglücklich gewesen, ihn zum Zorn zu reizen, den schrecklichsten Züchtigungen, von deren Gerechtigkeit und Billigkeit sie überzeuget waren, durch Gebet, Opfer, Busse und andere Heilsmittel zuvor zu kommen nöthig erachtet. Selbst bey der Geburt Christi liessen sich mitten in der abgöttischen Finsternis Herzen finden, die vielleicht nicht ungläubig gewesen, sondern einen Erlöser des menschlichen Geschlechtes erwarteten, und nach dem Stern Jacobs, davon die Ueberlieferungen ihnen beständig aufbehalten worden, seufzeten: und die sich, so bald ihnen GOtt die Gnade erzeiget, und ihnen dieses Zeichen eines Erlösers leuchten lassen, mit allem Fleis ihn kennen zu lernen, und ihm in ihren Personen die Erstlinge des Heidentums darzubieten, einfanden.

Wie wir nun aus der Schrift selbst diese Lehre schöpfen, so giebt uns auch eben dieselbe zu erkennen, wie die Religion dieser ersten Zeiten nebst dem Gottesdienste beschaffen war, worin die Gnadenmittel bestunden, welche die göttliche Güte, (die das Heil aller Menschen verlanget, so sie nicht zu ihrem Verderben geschaffen,) ihnen verordnet hatte, um zu ihrem Zweck zu gelangen.

Diese im Anfange reine Religion erlitte mit der Zeit grosse Veränderungen, von welchen man aber keine gewisse Gedenkzeit bestimmen kan. Unwissenheit und Leidenschaften richteten darinnen eine solche Vermischung an, die theils in Absicht des Vorwurfs der Religion, theils in Absicht des Dienstes dabey, theils in Absicht ihres Endzwecks, alles verwirrete. Die Begriffe von GOtt wurden verdunkelt. Man fieng an, seine Werke mit ihm in Gleichheit zu setzen, und die Schönheit des Schöpfers wurde durch eine wunderliche Zerrüttung und eine betrübte Wirkung der Sünde durch die Schönheit der Geschöpfe beinahe verlöschet, an stat daß sich die Menschen durch die Volkommenheit des Schöpfers

pfers zu einer volkommeneren Erkentnis leiten lassen sollen. Auf gleiche Art wurde der Gottesdienst durch den Unglauben und durch die bösen Neigungen des Herzens, welche, so zu sagen, auch so gar die Laster heiligten, verderbet. An stat derjenigen Glükseligkeit, welche GOtt dem Menschen zu seinem lezten Zweck gestecket, wählte sich dieser grobe und fleischlich gesinnete Mensch eine solche, die seinen Begierden und unordentlichern Verlangen, das durch die Sinne und Einbildungskraft geleitet wurde, gemäs war.

Aber was vor Veränderungen sich mit der Religion auch immer zugetragen, so wurde doch der Begrif von GOtt nicht dergestalt ausgelöschet, daß keine Spur davon mehr übrig geblieben wäre. Denn in was vor Irtümer und Abgötterey die Heiden auch gestürzet seyn, so haben sie sich dennoch ihren Götzen nicht dermassen überlassen, daß sie dabey die Kentnis eines wahren und einigen GOttes, der ein Urheber aller Dinge ist, gänzlich verloren haben solten. Auf solche Weise redet Augustinus (6) wider den Faustus. Denn indem er diesen Kezer, der zum Behuf seiner Meinung von einem guten und bösen Grunde, den Rechtgläubigen zur Last legen wollen, daß sie die Einheit GOttes aus den Lehrsäzen des Heidentums genommen, widerlegen will, so sagt er: „Faustus, „oder diejenigen, die seine Schriften gerne lesen, sollen wissen, daß wir die Meinung von „der Monarchie (das ist, von der Einheit GOttes) nicht von den Heiden angenommen, „sondern daß die Heiden sich ihren falschen Gottheiten nicht dergestalt überlassen, daß sie „den Glauben an einen einigen wahren GOtt, als den Urheber der ganzen Natur, von „was vor Art sie auch sey, dabey gänzlich aus den Augen gesezet haben solten.„ Der Irtum der Heiden bestand also hauptsächlich darin, daß, da sie eine hinlängliche Kentnis von GOtt hatten, sie ihn dessen ungeachtet nicht als GOtt verehreten: daß sie mit dem Begriffe von GOtt allerhand Dinge, so seiner ganz unwürdig waren, vermengeten: daß sie ihm die Creatur beinahe gleich achteten, und die ihm allein schuldige Verehrung entweder auf was anders richteten, oder ihm den reinen Gottesdienst, so, wie er denselben billig erwarten konte, nicht mehr leisteten.

Wie gros aber die Zerrüttung des Gottesdienstes nun auch immer seyn mögen, so ist doch die Hauptsache desselben beinahe beständig einerley gewesen. Es giebt fast durchgängig einerley Diener der Altäre, einerley Eigenschaften der Opfer, und eben dieselbe gesezmäßige Beobachtungen. Ja es scheinet, daß man von diesem Dienst überhaupt dasjenige sagen könne, was Procopius von Gaza (7) von den Reinigungen insbesondere saget, wenn er die im Gesez Mosis enthaltene mit den heidnischen vergleichet. Denn der Unterschied, den er zwischen beiden machet, ist dieser: daß der Juden Reinigungen den Begrif einer weit volkomneren Reinigung mit sich führen, und sich von den Reinigungen der Griechen und Heiden darin unterscheiden, daß die lezteren gewont gewesen, bey ihren Reinigungen Zauberey zu gebrauchen, und sich des Salzes, Lorbeeren, Gerste, Seewassers, und des Ganges durchs Feuer, als Dinge, welche der Aberglaube veranlasset, dabey bedieneten.

Wenn man den Geist fremder Religionen noch mehr erforschen wil, so wird man darinnen emblematische Bilder antreffen, die uns die Hauptpuncte des Glaubens und Offen-

(6) AVGVSTIN. *lib.* 20 *contra Faustum c.* 19. Discat *Faustus*, vel potius illi, qui eius litteris delectantur, monarchiae opinionem nos ex gentibus non habere, sed gentes non vsque adeo ad falsos deos esse delapsas, vt opinionem amitterent vnius veri Dei, ex quo est omnis qualiscunque natura.

(7) PROCOPIVS GAZAEVS in Deuteronom.

Offenbarung; die sie von einer alten Ueberlieferung erhalten, obgleich etwas verworren, anzeigen. Man wird darinnen Grundsätze einer überaus klugen Moral bemerken; daß man also aus den Grundlagen dieser Religionen, so felerhaft und ungestalt sie auch seyn mögen, einen Beweis gleichsam hernemen kan, daß sie sich auf die warhaftige eingepfropfet; indem sie dieselbe verschlimmert und so geändert haben, daß sie unkenntlich gemachet worden.

§. 2.

Weil GOtt ein unendliches Wesen ist, so hat man davon keinen eigentlichen und vollständigen Begrif, der die Hoheit und Vortreflichkeit seines Wesens erreichte, geben können. Der umgrenzte und eingeschränkte menschliche Verstand hat die Unendlichkeit seiner Eigenschaften nur auf eine unbestimte Weise unter einen einigen Gesichtspunct bringen können. Er ist genöthiget worden, eine Art von Theilung vorzunemen, und ein Wesen, welches einfach und unzertheilet ist, gleichsam Stück vor Stück, wenn ich so reden darf, vermittelst der verschiedenen ihm beigelegten Namen vorzustellen, davon ein jeder nur einen Theil seiner Volkommenheiten, und noch dazu auf eine unvolkommene Art, bemerket.

Vorwurf der religion.

Die Oberherschaft unserer Einbildungskraft und Sinne erlaubt uns nicht, GOtt anders als im Sinbilde, wie Paulus (8) redet, anzusehen. Sie hat eine Art der Notwendigkeit verursachet, uns selbigen unter sinlichen Bildern zu zeigen, welche so viel Symbola seyn möchten, die uns zu ihm hinauf führen solten, wie uns ein Gemälde von demjenigen eine Vorstellung machet, wovon es eine Abschilderung ist. Diese symbolische Vorstellungsarten sind nach den unterschiedenen Begriffen, die man sich davon gemacht, unendlich vermehret worden. Damit aber die Religion ehrwürdiger gemacht würde, so hat man sie durch Einhüllung in allerhand geheimnisvolle Begriffe verdunkelt. Denn weil die Unwissenheit dem gemeinen Volke zum Antheil anheim gefallen, so waren diese geheimnisvolle Begriffe in der Folge der Zeit nur denen verständlich, die sich in geringer Anzahl dem Dienste GOttes gewidmet, und unter deren Händen die Religion gleichsam verwarlich niedergeleget worden: und diese selbst säumeten nicht, diese Begriffe zu verändern, und das, was sie gleich den andern nicht wusten, zu verlästern; so daß die Religion lauter Verwirrung war.

Unter den Alten trieben die Egypter diese hieroglyphische Wissenschaft weit höher als andere Völker: wodurch aber hernachmals bey ihnen eine grosse Religionsverwirrung angerichtet, und selbige so ungestalt wurde, daß sie Gelegenheit gaben, von ihnen zu glauben, daß sie auch so gar die Zwiebeln in ihren Gärten anbeteten. Die Egypter (ich rede von denen, die nach der Sündflut gelebet,) sind inzwischen nicht die ersten Erfinder dieser symbolischen Wissenschaft, daß man sich von ihnen die Vorstellung machen solte, als ob sie solche ohne Ausname allen Nationen mitgetheilet. Man hat vielmehr Grund, wenn man den Ursprung davon andern barbarischen Völkern zuschreibet; denn es rühmten sich die ersten Creter (9), daß die mehresten Götter unter ihnen geboren wären, und sich durch die vielen den Menschen erwiesene Wohlthaten unsterblich gemacht hätten. Sie rühmten sich ferner, die ersten gewesen zu seyn, den zur Ehre der Götter eingefürten Dienst, die Opfer und Gebräuche der Geheimnisse angeordnet zu haben, welcher sich hernachmals von ihnen auf alle andere Völker ausgebreitet.

(8) 1 Cor. 13, 12.

(9) DIODOR. SICVL. bibliothecae libro 5.

Unter allen uns bekanten sowol ost- als westindischen Religionen möchte wol keine einige anzutreffen seyn, die nicht hieroglyphisch, und deren Theologie nicht voller Sinbilder seyn solte: welches denn zu Unterstützung meiner Mutmassung dienet, die ich zu seiner Zeit mit mehrern vorstellig machen werde; daß nemlich selbst unsere erste Eltern vor nöthig erachtet, die göttlichen Dinge durch eine geheimnisvolle Sprache zu erheben. Zu welcher denn die menschliche Eitelkeit hernachmals vieles von dem Ihrigen hinzugesetzet; daß also die Religion mit einer Menge abgeschmackter Fabeln unendlich vermischet worden.

Aus den übrig gebliebenen Schriften der heidnischen Weltweisen erhellet, daß der Begrif, den sie sich von GOtt gemachet, darin bestand, daß er ein über alles erhabenes Wesen, und ein durch Himmel und Erde ausgebreiteter Geist sey, der alles belebe und durch seine Gegenwart alles erhalte, die Ursache aller Fortpflanzung sey, und die Fruchtbarkeit allen Dingen mittheile: daß er eine reine, lebendige und allezeit wirksame Flamme, daß er eine unendliche Weisheit sey, deren Vorsehung ohne Unterlas über alles wache und sich über alles erstrecke. Mit einem Worte, daß er ein Wesen sey, welchem sie in Ansehung der Hoheit zwar verschiedene Namen beigeleget, welche doch, da sie einige seiner unendlichen Volkommenheiten vorstellig machten, allezeit das Kenzeichen dieses unumschränkten Eigentums anzeigeten, das blos und allein dem uneingeschränkten HErrn und obersten Beherscher aller Dinge zukömt.

Mit diesem Begriffe der Alten komt derjenige der abgöttischen Völker, die noch bis jetzo bekant sind, völlig überein. Die Worte ihrer Sprache zeigen offenbar ein über alles erhabenes Wesen an. Nicht nur die gesitteten Nationen haben dieses Merkmal der Erkentnis eines höchsten Wesens; als da ist bey den Chinesern der Tien Chu, das ist, der HErr des Himmels; und der Xang Ti, der oberste Kaiser und Herr; bey den Indianern der Kertar, derjenige, der alle Dinge gemacht, und der Serjanhar, der Schöpfer der Welt; bey den Einwonern in Peru der Pachacamac, oder das höchste Wesen, und der Viracocha, der Gottschöpfer: sondern es sind auch eben dieselben Spuren bey allen denen Nationen anzutreffen, die man für Barbaren hält. Ueberhaupt alle Americaner, sie mögen nun ein herumschweifendes Leben führen, oder an einem Orte beständig wohnhaft seyn, haben ebenfals lebhafte und nachdrückliche Ausdrücke, die nichts anders als einen GOtt bedeuten können. Sie nennen ihn den grossen Geist, auch ostermalen den HErrn und Urheber des Lebens. Auch so gar unter den Outaouaks, welche doch unter allen Völkern am dümmesten zu seyn scheinen, bemerkt man, daß sie in ihren Anrufungen und Benennungen ihn ostermalen den Schöpfer aller Dinge nennen.

Ja, einige Nationen scheinen so gar sich zu überreden, daß dieses höchste Wesen einiger massen durch den Knal des Donners mit ihnen rede. Johann de Laet [10] sagt: daß die mittägigen Americaner dem Donner in ihrer Sprache einen Namen beilegen, welcher nach der unsrigen so viel als die Stimme oder der Klang der höchsten Fürtreflichkeit bedeute. Diejenigen, die zuerst diese Lande betreten, versichern uns auch in der That, daß wenn sie mit diesen Barbaren von GOtt redeten, und ihnen einen Begrif davon beibringen wolten, so höreten sie selbige unter einander sagen: daß dieses Toupan [11] sey *), welches Worts sie sich bedienen, wenn sie den Donner benennen wollen: eben

(10) IOH. DE LAET Ind. occid. lib. 15 c. 2.

(11) IEAN DE LERY hist. de Brasil. c. 16.

*) Der Pater Anton Ruis, hat in seiner Erzälung von Paraguay und einiger andern Völker in der Sü-



eben als die Kinder Israel, die, als GOtt durch die Stimme des Donners und Blitzes; mit ihnen redete, voller Schrecken waren, und zu Mose sprachen: las GOtt nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben (12). Man siehet auch dieses arme Volk (13), wenn sie die Näherung eines Gewitters merken, voller Furcht und Schrecken nach ihren Cabanen zu eilen, um ihr Feuer herum kauern, ihre Elenbogen auf die Knie stämmen, und mit den Händen ihre Gesichter bedecken. In dieser Stellung weinen sie, und hören nicht auf, ihre Furcht zu erkennen zu geben, bis das Gewitter gänzlich vorüber gegangen: weil alsdenn, wie sie sagen, derjenige, der seine Stimme so stark erhebet, sehr wider sie aufgebracht ist, und sie zu verderben drohet. Die mittägigen Americaner fürchten sich nicht weniger ungemein vor dem Gewitter. Wenn man sie aber fragt, was es sey? so sagen sie, daß es gewisse Arten von Menschen wären, die solche Flügel hätten, als man der Psiche oder den Sommervögeln beileget, und deren Stimme dem Getöse gleich kam, so sich hören lässet. Der mehreste Theil unter ihnen aber glaubt, daß es eine Art von einem ausserordentlichen Vogel sey. Welches denn eine Folge von den änigmatischen Begriffen der Heiden ist, die den Adler dem Jupiter geweihet hatten, und ihn als dessen getreuen Bedienten vorstelleten, dem die Besorgung der Donnerkeile aufgetragen worden.

Der bey den Caraiben unter dem Namen Chemiin, bey den Algonquinen unter dem Namen Manitou, und bey den Huronen unter dem Namen Okki bekante grosse Geist, ist auf eine solche sonderbare Art bezeichnet, die sich durch das Wort Areskovi bey den Huronen, und Agriskove bey den Iroquoisen, blos auf ein höchstes Wesen deuten lässet. Denn diese verändern eine Art von einem fast unmerklichen Iota in g, woraus die Huronen einen Diphthongum machen, wenn sie dasselbe an den ersten Vocalem fügen. Die Mißionarien haben die Wurzel dieses Wortes niemalen erforschen können. Die Iroquoisen wissen solche selbst nicht, so wenig als die Huronen. Und es ist eine von denen durch einen langen Gebrauch geweiheten Redensarten, davon man den Ursprung nicht mehr weis, und folglich die eigentliche wahre Bedeutung nicht bestimmen kan. Weil sie sich aber dessen oftermalen in ihren Anrufungen bedienen, so hat es das Ansehen, als ob es deshalb eingefüret worden, um damit den HErrn aller Dinge, oder den Schöpfer des Himmels und der Erden anzuzeigen. Als eine gewisse huronsche Frau von einem Mißionarius von den Volkommenheiten GOttes unterrichtet wurde, schrie sie mit einer Art von Verwunderung: „Ich verstehe es, und ich habe mir „allezeit eingebildet, daß unser Areskovi eben der Gott seyn müsse, den du mir anjetzo „abmalest.„ Ich zweifle fast nicht, daß dieser Areskovi nicht Ἄρης, oder Mars der thracischen Völker, seyn solte: ich werde auch nachher Ursachen anfüren, so diese Mutmassungen bestätigen können.

Der Name Chemiin, den die Caraiben dem höchsten Wesen beilegen, ist vielleicht eben derselbe, welchen die Chemmiter dem Pan beilegten, als den sie, nach dem Diodorus

(12) 2 Mos. 20, 9.

(13) ROCHEFORT hist. moral. des *Antilles*.

Gegend des Silberflusses oder de la Plata, sagt im 10 §. daß *Toupan* oder Toupa (denn beides ist einerley,) selbst der Name GOttes sey, so wie ihn diese Völker erkennen. Zugleich giebt er uns auch die Etymologie oder Bedeutung in ihrer Sprache. Ich wil dieses Verfassers eigene Worte anfüren: Conocieron que avia Dios, y aun en cierto modo su unidad, y se colige del nombre que le Dieron, que es *Tupa.* La primera palabra Tu, es admiracion; la segunda Pa? es interrogacion, y assi corresponde al vocablo hebreo *Manhu, quid est hoc*, en singular.

dorus von Sicilien (14), Chemmis nenneten, und ihm zu Ehren nicht nur viele Tempel, sondern auch eine Stadt eben dieses Namens, die auch zugleich die Hauptstadt des Landes war, erbauet hatten. Wir treffen in dem Altertume einige Beispiele von Völkern an, welchen man eben den Namen, den sie ihren Gottheiten gegeben, beigeleget. Also hat man von dem Worte Ares, welches der thracische Mars ist, andere gemachet, und damit Länder, die Stadt, den Flus und die aresanischen Völker angezeiget (15). Die Mendesier hatten ebenfals den Namen ihrer Provinz, Hauptstadt und Nation, von dem Worte Mendes, so bey ihnen auch die Benennung des Pans oder Urhebers aller Dinge war, hergenommen. Jao, oder der Jupiter der Alten, ist, nach der Meinung der Gelehrten, eben derselbe als der Jehova. Es findet sich auch noch jetzo in Guyanna (16), einer Provinz des mittägigen America, ein Volk, welches man die Yaos oder Jaos nennet. Bey den Floridanern (17) werden die Weissager oder Priester Jaouas genennet, welches ein Name ist, der offenbar von Jao oder Jehova gemachet zu seyn scheinet.

§. 3.

Die sonne ein symbolum der gottheit.

In der hieroglyphischen Theologie der Alten wurde die Sonne, auch noch vor den sabäischen Irtümern, als eines der ausdrücklichsten Bilder GOttes angesehen. Ich habe Ursach zu glauben, daß sie in den ersten Zeiten ebenfals das Symbolum des Erretters, welchen wir noch unter uns die Sonne der Gerechtigkeit nennen, gewesen. Sie war auch das erste Geschöpfe GOttes, welches der Menschen Aufmerksamkeit reizete, und in welcher sie sich vorsetzten, den unumschränkten HErrn zu verehren, welcher, da er an und vor sich selbst nicht in die Sinne fallen konte, doch einiger massen durch die Kugel fühlbar wurde, die die Welt zu beseelen und überal eine glückselige Fruchtbarkeit dadurch auszubreiten schien, daß sie die Schätze von Wärme und Licht, die aus ihrem Schoosse, gleich als aus ihrer Quelle, ausgehen, vertheilet.

Das auserwälte Volk verehrete in diesem schönen Gestirn GOtt, welcher, nach dem Ausdruck der Schrift, daselbst seine Hütte errichtet (†). Der Prophet David stellet es uns als einen Bräutigam vor, der aus seiner Kammer gehet, und einem Helden gleichet, der seinen Weg läufet. Die heilige Schrift lehret uns auch, daß eben dieses Volk sich gegen Aufgang der Sonne kehrete, wenn sie den Allerhöchsten anbeten wolten: welche Gewonheit die ersten Christen aus der Synagoge geerbet hatten, die auch noch auf uns fortgepflanzet worden, dergestalt, daß wir noch heut zu Tage in den alten Kirchen die Altäre gegen Morgen zu, errichtet sehen können.

Die Sonne war dergestalt das hieroglyphische Sinbild der Gottheit bey allen Völkern, daß alle Namen, die man unter ihnen den heidnischen Göttern beilegete, sich insgesamt auf die Sonne bezogen: so daß dieses Gestirn zu gleicher Zeit der Cölus, Saturnus, Jupiter, Mars, Bacchus, Apollo, Ammon, Osiris, Apis, Serapis, Adonis, Mercurius, Hercules, Vesta, Juno, Cybele, Isis, Ceres, die syrische Göttin, Diana, die uranische Venus, mit einem Wort, alle Götter und Göttinnen ihrer Fabel war. Macrobius (18) in seinen Saturnalien, und verschiedene neue

(14) DIOD. SIC. lib. I. p. 13. (15) HERODOT. lib. 2 n. 46. (16) DE LAET Ind. occid. lib. 17 c. 14. (17) DE LAET lib. 4 c. 16. (†) Hier ist zwar der 19 Psalm v. 5. 6 angefüret, es scheinet aber nicht, als ob diese Stelle sich hieher schicke. (18) MACROB. saturn. I cap. 17 etc.

neuere Gelehrte nach ihm, haben die Zeugnisse der Alten vortreflich zu samlen gewust, um dadurch diese Warheit, die ein Paradoxon zu seyn scheinet, zu beweisen. Man kan die Beweisthümer in diesen Schriftstellern nachlesen, die ich unberüret lasse, weil ich gerne den Schein einer alzugrossen Gelehrsamkeit und Belesenheit vermeiden wolte.

Indem aber die Schriftsteller alle diese Götter mit der Sonne vermengen, so vermengen sie selbige auch dergestalt mit dem wahren GOtt, daß es scheinet, als ob sie am Ende alles, was sie davon anfüren, auf das höchste Wesen deuten. Dieses hat dem gelehrten *Huetius* (19) Gelegenheit gegeben zu sagen: „daß die alten sowol griechischen als „lateinischen Dichter offenbar vorgegeben, daß nur ein einziger GOtt sey, und zwar in „verschiedenen Stellen ihrer Schriften, die durch die Gelehrte sorgfältig gesamlet wor„den.„ Seneca (20) erkläret sich hierüber ungemein deutlich, wenn er saget: „Du kanst, „wenn es dir beliebet, dem Urheber aller Dinge in dieser Welt einen andern Namen ge„ben; man kan ihm so viel Benennungen beilegen, als er unterschiedene Verrichtungen „hat. Die Unsrigen nennen ihn Liber oder Bacchus, Hercules und Mercurius. „Du kanst ihn auf gleiche Weise Natur, Schicksal oder Glück nennen. Denn die„ses sind so viele Namen Eines und eben desselben GOttes, der seine Macht auf mancher„ley Weise ausübet.„

Die Sonne ist die Gottheit der *americanischen* Völker, keines unter allen uns davon bekanten ausgenommen. Nicht nur in Peru wurde die Sonne mit einem besondern Dienst verehret, sondern die Könige betrachteten sie auch als die Urheberin ihres Ursprungs. Grotius (21) und Hornius (22) haben vorgegeben, daß die Yncas des Reichs Peru aus China entsprossen wären, weil die Beherscher sowol des einen als andern Reiches, sich Söhne der Sonnen nenneten. Ich wundere mich aber nicht wenig, daß solche *gelehrte Männer* ihre Meinung auf eine solche Mutmassung gründen können. Denn wenn es auch wahr seyn solte, daß die chinesischen Kaiser sich als Söhne der Sonne betrachteten, welchem doch Johann de Laet (23) widerspricht, wie kan denn wol Männern, die eine solche Einsicht in historische Warheiten haben, unbekant seyn, daß solches in dem Altertume den Häuptern der Völker, insbesondere orientalischer Nation, etwas gewönliches war? In der That, ohne von so manchen Königen und Helden zu reden, welche den Namen Jupiter, Bacchus, Hercules, oder auch wol eines Sohnes des Jupiters, des Bacchus, des Hercules u. s. w. gefüret; wie viel sind nicht anzutreffen, welche sich mit dem Namen der Sonne oder des Sohnes der Sonne beehreten, wie ehedem die Yncas in America gethan, und wie noch heutiges Tages ihre Abkömlinge und die Natches in Louisiana thun?

Auf dem berümten Obelisco, welchen Sixtus V vor der Kirche St. Johan von Lateran aufrichten lassen, und der eben derselbe ist, welchen Hermapion ins griechische übersetzet hat (24), wovon uns auch Ammianus einige Stücke in dieser Sprache *aufbehalten*, wird die Sonne ein Herr des Himmels und Schöpfer der Welt, der Mars ein Gott der Schlachten genennet; und der König in Egypten, Ramesses, wird ebenfals ein Sohn der Sonne, ein Sohn Gottes, ein himlischer und un-

(19) HVET. demonstrat. euang. prop. 4 cap. 10. (20) SENECA lib. 4 de benefic. c. 7. (21) GROTIVS in diss. de orig. gent. amer, (22) HORNIVS de origin. gent. amer. lib. 4 c. 16. (23) IOAN DE LAET in notis ad diss. *Hug. Grotii* de origin. gent. americ. (24) MARSHAM in can. chron. p. 482.

unsterblicher König, benamet. Heliodorus (26) führet die äthiopische Princeßin Chariclea folgender gestalt redend auf: Sonne! du Urheberin des Ursprungs meiner Vorfaren. Welches fast eben so lautet, als Racine (27) der Phädra in den Mund leget:

> Noble et brillant auteur d'une illustre famille,
> Toi dont ma mere osoit se vanter d'etre fille,
> Qui peut-être rougis du trouble ou tu me vois,
> Soleil, je te viens voir pour la derniere fois.

Man trift auch bey den Schriftstellern noch einige alte Aufschriften an, in welchen sich Semiramis, die Königin von Babylon, eben diese Eigenschaft beigeleget, welche ausser der Pasiphae, der Mutter der Phädra, auch die Circe und Medea, davon eine die Schwester, und die andere die Tochter des Aeätes, Königes in Colchis, war, führeten. Hadad oder Benhadad, wovon das erste die Sonne, letzteres aber Sohn der Sonnen heisset, waren bey den syrischen Königen gemeine Benennungen. Der Ritter Marsham (28) sagt, daß die syrischen Könige ihre Namen von der Sonne, nach dem damaligen Gebrauch der morgenländischen Könige, hergenommen. Er führet den Macrobius (29) an, welcher sagt: daß die Assyrer der Sonne den Namen Hadad gegeben, die sie als eine der grössesten Gottheiten verehren, und daß dieser Name seiner eigentlichen Bedeutung nach so viel sagen wolle, als der Einige. Es ist nicht weniger gewis, daß die Könige der Perser und Parther sich mit eben diesem Namen zu beehren suchten. Daher rüret es ohne Zweifel, daß so viele königliche Residenzstädte angetroffen wurden, die den Namen der Sonne führeten; theils weil sie derselben gewidmet waren, theils auch weil sie den Fürsten zum Aufenthalte dieneten, welche der Sonne die Ehre ihres himlischen Ursprunges zueigneten.

Der Huronen Areskovi und der Irochoisen Agriskové ist gleichfals die Sonne, welche ihre, so wie aller übrigen Americaner, Gottheit ist. Sie geben ihr zwar noch andere Namen; doch diejenigen unter diesen Namen, welche die Gottheit am besten vorstellen, kommen der Sonne nicht zu, sondern können blos dem höchsten Wesen zugeeignet werden.

Die erste dieser Benennungen ist Tharonhiaouagon, dessen buchstäbliche Erklärung diese ist: Er befestiget den Himmel auf allen Seiten. Dieses Wort ist zusammengesetzet von Garonhia und von Ouagon. Garonhia bedeutet eben sowol, als die Namen Jupiter und Juno bey den Alten, GOtt, oder den HErrn des Himmels, den materialischen Himmel und die Luft. Mannigmal bedienen sich die Irochoisen und Huronen blos des Wortes Garonhia, die Gottheit dadurch anzuzeigen, und sagen bey ihren Anrufungen: Saronhiate, du, der du der Himmel bist. Ouagon heisset in der Zusammenfügung, etwas genau umarmen, es befestigen und auf allen Seiten sicher machen.

Die Bedeutung des Worts Taronhiaouagon hat eine Gleichheit mit demjenigen, was Herodotus (30) von der Religion der Perser anfüret, welche dem Umkreise des Himmels den Namen Jupiter beigeleget. Dieses war eben dasjenige, was die Morgenländer unter dem Worte Urania verstanden, so ihre Gottheit war. Suidas erkläret

(26) HELIODOR. hist. aeth. lib. 10.

(27) RACINE *Phedre et Hippolyte* act. 1 sc. 3.

(28) MARSHAM in can. chron. p. 339.

(29) MACROB. saturn. lib. I c. 23.

(30) HEROD. lib. 1 n. 131.



kläret uns solches bey dem Wort ὀυρανὸς, da er saget, daß es der äusserste Umfang des Himmels sey, worin alles, was nur göttlich, vereinbaret zu befinden. Herodotus hat daraus etwas mehreres, als was schlechthin materielles, gemacht, wenn er versichert, daß sie ihm den Namen Jupiter gegeben, welchen Namen die Gelehrten von dem Jao der Alten abgeleitet zu seyn glauben, der eben der unaussprechliche Name Jehova ist.

Der zweite ist der Name Harakouannentakron, dessen buchstäbliche Bedeutung ist: er hat die Sonne angehänget. Dieses Wort ist aus zween andern zusammengesetzet, nemlich aus Gerakoua, so die Sonne bedeutet, und aus Gannentakron, oder Garannentakron, welches anbinden heisset. Vielleicht haben die Alten aus diesem barbarischen Worte Horakoua das Wort Horus, der der Egypter Apollo gewesen, ingleichen das Wort Hora gemachet, deren sie sich bedienten, die Abtheilung in Jahrszeiten, vermittelst seines jährlichen Laufes, und in Stunden, vermittelst seines täglichen, zu bezeichnen. Bey diesen beiden Namen, Tharonhiaouagon und Horakouannentagon, ist anzumerken, daß der Buchstabe oder das lautende H, so im Anfange befindlich ist, in ihrer Sprache ein characteristischer Buchstabe sey, die dritte Person mänlichen Geschlechts dadurch anzuzeigen, und an stat des Pronominis Er gebraucht werde. Der Buchstabe T, womit sich das Wort Tharonhiaouagon anfängt, ist ein bejahendes T, wie ich am Ende, wenn ich von der Sprache handle, zeigen werde. Die Iroquoisen bedienen sich nun keines Masculins, ausser wenn sie GOtt und das mänliche Geschlecht unter den Menschen anzeigen wollen. Alle andere, sowol belebte als unbelebte Geschöpfe, gute und böse Geister, Engel, Teufel, Thiere und Weiber, sind Feminina.

Die gemeinsten Namen, die sie der Sonne beilegen, sind Garakoua und Ikare, welche weiblichen Geschlechts sind; als wenn man sagen wolte: sie ist über unsern Häuptern, von Gar, Gahre oder Gahére, oberwärts seyn. Den Mond nennen sie Iskare, durch Einschaltung des Buchstabens S, welcher characteristisch ist, eine Wiederholung oder Verdoppelung anzudeuten: derselbe wird gebraucht, zu bezeichnen, daß, da das Tagesgestirn aufgehöret, uns sein Licht mitzutheilen, so folge das Licht der Nacht, und ersetze dessen Abgang.

Gleichergestalt nennen sie auch die Sonne Ouentekka, Trägerin des Tages; und den Mond Asontekka, Trägerin der Nacht, von Ente, Tag, Asonta, Nacht, und Gahaoni, tragen. Oftermalen unterscheiden sie auch den Tag von dem Urheber des Lichtes nicht, sondern zeigen durch das Wort Endi oder Enni, welches gleichfals den Tag bedeutet, die Sonne an, und nennen den Mond Endit'ha oder Ennit'ha, als wenn man einen kleinen Tag sagen wolte. Indem die Endsylbe t'ha in ihrer Sprache eine Verkleinerung andeutet.

Ich bin fest überzeuget, daß das Wort Bendis von dieser iroquoisischen Wurzel gemachet sey, von welchem die alten Schriftsteller anfüren, daß es nach der Sprache der thracischen Völker der Name der Diana gewesen, deren Orgia nach Griechenland und insbesondere nach Athen, unter der Benennung Bendidia oder Mendidia *), ge-

*) LIL. GREG. GYRALDI *hist. des Dieux* p. 345 glaubt, daß man aus Versehen der Abschreiber in dem Tacitus lib. 8 decad. 4 bendidium templum, und beym Strabo mendidia finde. Es scheinet aber weit warscheinlicher, daß man es auf beiderley Art schreiben und sprechen können; indem die Veränderung der beiden labialium initialium gar leicht geschehen war. Die Wilden haben einen Flus, den die Algonquinen Misconsin und die Iroquoisen Ouisconsin nennen. Aus diesem

gebracht worden. Endi ist, wie ich gedacht habe, die Wurzel desjenigen Wortes, welchem die Iroquoisen des Wohlklangs wegen ein ou beizufügen fast niemalen unterlassen. Dieses ou ist bey ihnen an stat des Buchstabens B M, des Mitlauters U und der übrigen Lippenbuchstaben, welche bey denen Völkern, die sie gebrauchen, zu Beförderung des Wohllautes dienen; die aber unter den Huronen und Iroquoisen nicht üblich sind; sondern was durch die Griechen Bendi, Vendi, Mendi ausgesprochen wird, heisset bey den Iroquoisen und Huronen ouendi. In der Zusammensetzung heisset der Tag Ouennisera, doch dergestalt, daß sich die letzteren Buchstaben verlieren, damit sie dem Worte Platz machen, welches mit selbigem zusammengesetzet werden sol; daß also von dem ersten nichts übrig bleibt, als Ouendis, Bendis oder Mendis, welches eben der Name der Diana nach der Sprache der Thracier ist.

Auf eben die Art, wie Bendis von dem Worte Endi oder Enni entstehen können, kan man auch mutmassen, daß Mendes, welches der Name des Pans bey den Mendesiern ist (30), gar füglich von ouenne, ouende oder ouente, welches gleich dem Worte Endi eben sowol der Tag, oder besser zu sagen, der Urheber des Tages heisset, hergeleitet werden kan. Mendes oder Pan war bey den Egyptern der grösseste und älteste unter allen Göttern, nemlich das höchste Wesen und der Ursprung aller Dinge. Mendes (31) war gleichfals eine Stadt in Egypten, und die Hauptstadt einer Provinz, nach dem Herodotus (32) und Stephanus (33). Eben diese Schriftsteller und Diodorus Siculus (34) reden auch von einer Stadt in Thracien, welche sie Mende nennen.

Wenn diese Mutmassung richtig ist, so mus Diana alhier für die Sonne, als die wahre Ursache des Tages, nicht aber für den Mond, der nur ein geborgtes Licht hat, angesehen werden. Wir haben aber schon gezeiget, daß die Schriftsteller durch die Diana auch die Sonne verstehen, anderergestalt würden sie sich aus Mangel eines deutlichen Begriffes von dem barbarischen Worte, geirret haben; gleichwie Herodotus ebenfals irrig gewesen seyn würde, wenn er sagt, daß die Perser die uranische Venus mit dem Namen Mithras beleget, wenn er durch die uranische Venus etwas anders als die Sonne verstehen solte. Denn es ist so klar als der Tag, daß Mithras und die Sonne bey den Persern allerdings einerley gewesen †).

Die Perser kanten in den Gottheiten keinen Unterscheid des Geschlechtes, weil sie, wie Herodotus (35) saget, nicht wie die Griechen glaubten, daß die Götter auf eben die Art, wie die Menschen, entstanden; sondern die Perser und andere Barbarn hatten unterschiedene mänliche und weibliche Namen, GOtt oder verschiedene von seinen Eigenschaften anzuzeigen. Gleichwie wir selbst uns auszudrucken pflegen, wenn wir sagen: der Allerhöchste; der Almächtige; der Schöpfer; die ewige Weisheit; die Vorsehung; die Güte; die Barmherzigkeit; die Gerechtigkeit u. s. w. Dieses kan gar wohl den Griechen

(30) HERODOT. lib. 2 n. 46 et 145. (31) HERODOT. lib. 7 n. 123. (32) Id. lib. 1 n. 131. (33) STEPHAN. μενδης it. μενδη. (34) DIODOR. SIC. lib. 12. (35) HERODOT. ibid.

diesem Beispiel siehet man dasjenige, was ich oben von der Euphonie in Ansehung derjenigen, welche die Lippenbuchstaben haben, und in Ansehung derer, die sie nicht haben, erwänet habe.

†) Vom Mithras verdienen des R. P. Dom. welches der gelehrte Martin ist, Explication de divers monumens singuliers qui ont rapport à la Religion des plus anciennes peuples p. 231 etc. nachgelesen zu werden, woselbst er hiervon bey Erläuterung eines alten Denkmals umständliche Nachricht ertheilet.





A

chen Gelegenheit gegeben haben, sich hierin zu irren, hauptsächlich nachdem sie durch ihre Vergötterungen den Himmel mit Göttern und Göttinnen angefüllet.

In den ersten Zeiten stellete man die Gottheit nicht in menschlicher Gestalt vor; sondern die alten Patriarchen hatten in Gewonheit, ein Denkmal aufzurichten, oder die denkwürdigen Oerter zu heiligen, die durch eine besondere Gnadenwohlthat des grossen GOttes, oder durch eine sonderliche Begebenheit, merkwürdig geworden. Diese Denkmale waren entweder Berge, welche ihnen GOtt angewiesen, daselbst zu opfern, oder Altäre, oder geweihete Haine, oder mit Oel begossene Steine. Auf solche Art war das Gebirge, auf welchem Abraham kraft göttlichen Befehls seinen Sohn Isaac schlachten wolte, und der Berg Sinai, worauf Moses die Gesetztafeln erhielt, bey den Juden in besonderer Hochachtung. Auf solche Art richteten die Israeliten auf GOttes Befehl, zum Andenken des Durchgangs durch den Jordan, zween Altäre, jeden von zwölf Steinen, nach der Zahl der zwölf Stämme Israel, auf. Einen erbaueten sie in der Mitte des Jordans selbst, den andern aber an dem Orte, wo sie die erste Nacht nach ihrem Durchgange stille lagen.

Als Abraham mit dem Könige von Gerar, Abimelech, ein Bündnis gemachet hatte (36), so pflanzte er einen geweiheten Hain zum Andenken dieses Bündnisses zu Bersaba; und Jacob, als er die geheimnisvolle Leiter im Traume gesehen, nahm den Stein, worauf sein Haupt geruhet, richtete ein Denkmal davon auf, und gos Oel darauf (37). Der Pater Augustin Calmet, in seinen Anmerkungen über diese leztere Stelle heiliger Schrift, bemerkt sehr wohl, daß wir bey den heiligen und weltlichen Schriftstellern nichts älteres antreffen, als die Gewonheit, Denkmale zu errichten, um in den Zeiten der Helden das Andenken merkwürdiger Begebenheiten aufzubehalten. Er sagt, daß Strabo oft von denen durch die alten Helden, als den Hercules, Bacchus, Jason u. s. w. errichteten Denkmalen rede. Er fügt hinzu, daß die Gewonheit, Steine und Götzen zu salben, in dem Altertume sehr bekant gewesen; daß Alexander der Grosse des Achilles Grabmal mit Oel begossen, und eine Krone darauf gesetzet habe. Er führet den Arnobius an, der von den Steinen, die man salbe, dergestalt redet: „So bald ich einen „eben gemachten und mit Oel bestrichenen Stein erblicke, so küsse ich selbigen, gleich als „wenn eine göttliche Kraft darinnen verborgen gewesen.„ Minutius Felix redet auch von solchen Steinen, die man mit Oel bestrich und mit Kronen zierete. Und Clemens von Alexandrien sagt, daß die Alten, alle gesalbte Steine angebetet. Calmet mutmasset auch, daß vielleicht daher die Gewonheit entstanden, die Altäre und Seulen der Kirchen, so eingeweihet werden, zu salben. Er bemerket, daß, nach dem Theodoret, verschiedene fromme Frauenspersonen die Reliquienkästgen der Märtyrer und die Geländer der heiligen Oerter zu salben pflegten; und zwar auf gleiche Weise, wie man in des Homers Odyssea antrift, daß man die steinernen Sitze gesalbet, worauf sich die Könige in ihren Pallästen niederliessen und Gerechtigkeit handhabten.

Das blinde Altertum, so gewont war, alles dasjenige, was zum Gottesdienst gehörete, entweder aus Unwissenheit oder aus Aberglauben zu verkeren, machte sich aus allem, was vorher in den Schranken eines ordentlichen Gottesdienstes befindlich gewesen, einen Vorwurf der Abgötterey; daß auch GOtt selbst nöthig fand, alle Höhen zu verbieten, wo er doch zuvor den Patriarchen zu opfern selbst befolen hatte. Die geheiligten Wälder und gesalbten Steine, die dem HErrn angenehme Denkmale gewesen waren, wurden gleich-

(36) 1 Mos. 21, 31. 33. (37) 1 Mos. 28, 18.

gleichmäßig verworfen, und dem auserwälten Volke verboten; damit sie nicht, gleich den Heiden, Abgötterey damit treiben solten, welche aus diesen mit Oel bestrichenen Steinen und aus diesen geweiheten Hainen Gottheiten machten, die man mit Bändern zierte und mit Opfern überhäufte.

Aber selbst nachdem der Götzendienst stark Ueberhand genommen, und man angefangen hatte, Bildseulen und Götzenbilder an stat der conischen, der pyramidalischen oder auch ungestalten Steine, welche man mit Oele salbte und in den Tempeln und Ecken der Strassen anbetete, aufzurichten; so begriffen diese Götzenbilder, welche symbolisch waren, wie es der Indianer ihre noch sind, das mänliche und weibliche Geschlecht in sich: anzuzeigen, daß die Götter Urheber der ganzen Fortpflanzung wären, oder daß man sich von selbigen nicht, wie von den Menschen, eine Vorstellung machen müsse. Man unterschiede einen Apollo nicht von einer Diana; die syrische Göttin, ja selbst die cyprische Venus, waren pantheische Figuren, in mänlicher Gestalt, mit einem langen Barte und in Weibeskleidern vorgestellet. Die mehresten dieser Bilder hatten keine absonderliche Gestalt, und man bemerkte an ihnen etwas von allen Göttern. So war das einige Götzenbild beschaffen, welches in dem Pantheon, so Agrippa allen Gottheiten des Heidentums zu Ehren erbauen lassen, gesehen werden konte. Man kan hiervon dasjenige nachlesen, was Huetius (38) davon angemerkt.

Thomas Hyde (39), in der Religion der alten Perser, zwinget sich mit aller Gewalt, aus den Zeugnissen der Gaurer oder Guebrer, welche für ihre Nachkömlinge gehalten werden, zu beweisen, es hätten diese Völker, da sie allemal die Erkentnis eines wahren GOttes und eines über alles erhabenen Wesens gehabt, niemalen jemand anders als ihn, mit einer dem einigen GOtt allein zukommenden göttlichen Verehrung, angebetet. Hingegen sey bey ihnen der Dienst des Mithras oder der Sonnen, der Sterne und des Feuers nur ein blos bürgerlicher Dienst gewesen. Niemalen hätten sie dem Mithras und dem Feuer den Namen Gott beigeleget; und die ihnen beigemessene Abgötterey habe nirgends als in der Unwissenheit der Griechen und Lateiner, die ihre Verleumder gewesen, Grund gehabt. Sie hätten zwar in der That sich in die Kleinigkeit des Sabäismus zu weit eingelassen; doch sey dieses dem Dienste des wahren GOttes ohne Nachtheil geschehen, als welchen sie niemalen aus dem Gesichte verloren. Es scheinet auch, als ob diese Meinung des Hyde einiger massen in dem Altertume gegründet sey. Denn obgleich Herodotus (40) und Strabo melden, daß sie der Sonne, dem Mond, den Winden, der Erde u. s. w. Verehrung erwiesen; so scheuet sich doch Strabo nicht, sich anderswo zu widersprechen, indem er versichert *), daß Mars der einige Gott der Perser, das ist, das höchste Wesen, die Sonne aber nur dessen Symbolum gewesen.

Doch hat Hyde nicht anders als mit der grössesten Unbedachtsamkeit auf diese Art reden können; und man kan ein solches Vorgeben von keiner unter dem Namen der Heiden begrifnen Nation behaupten, ohne der heiligen Schrift offenbar zu nahe zu treten, als in welcher GOtt so deutlich die Abgötterey der Heiden bezeichnet, und sein Volk oftermalen erma-

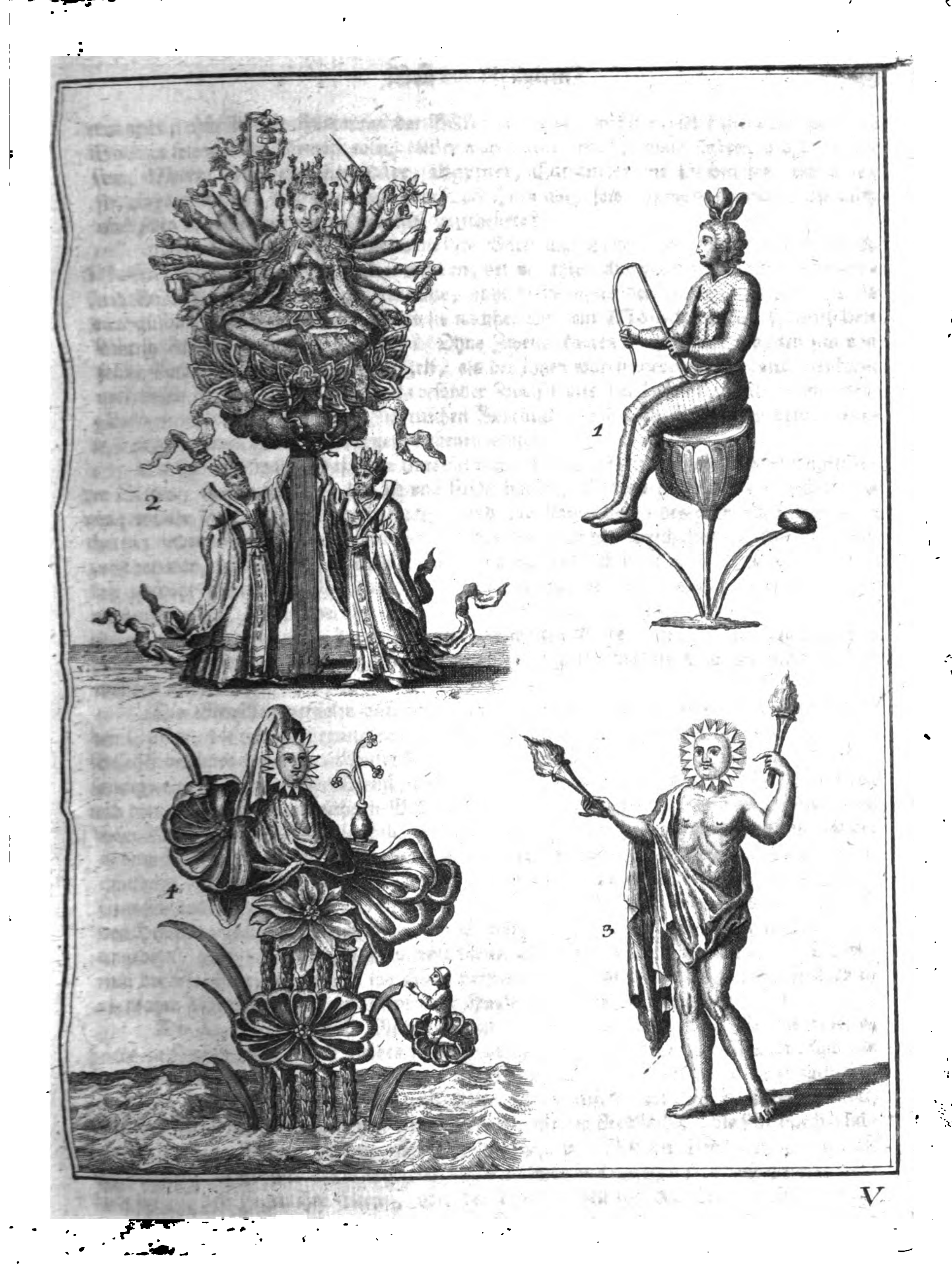
(38) HVET. demonstr. euang. cap. 10 prop. 4.

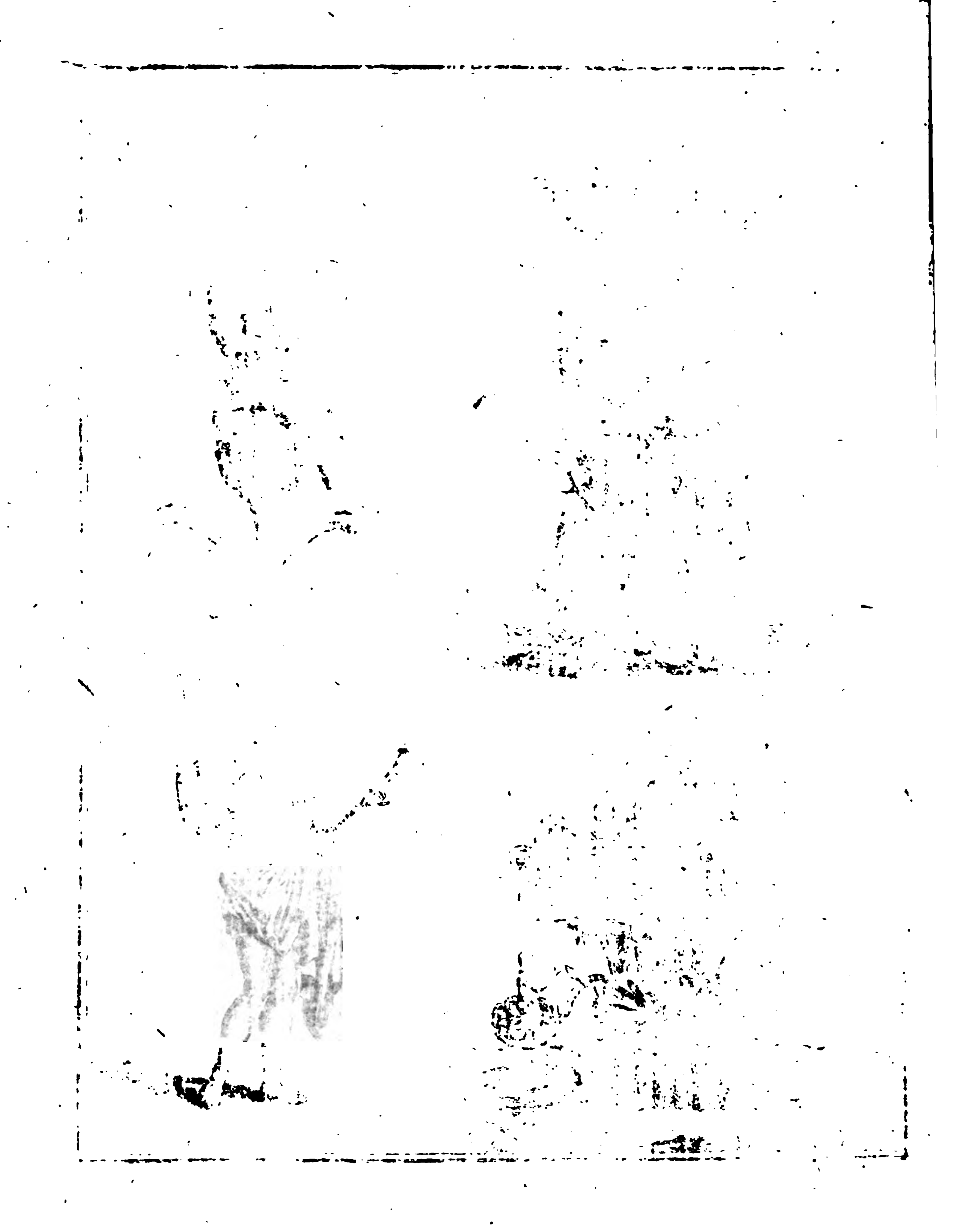
(39) THOMAS HYDE histor. relig. veter. Persar. cap. 1 et 4.

(40) HERODOT. lib. 1 l. c.

*) Strabo in seiner Beschreibung, die er von den Sitten der carmanischen Völker, der Perser Nachbaren, gemachet, saget: daß sie dem Gott Mars einen Esel zum Opfer gebracht, welcher, fügt er hinzu, der einige unter allen Göttern ist, den die Perser anbeten.




1
2
3
4



ermanet, nicht in die Fustapfen der Völker zu treten, welchen dieses fleischlich gesinnete Volk zu folgen so sehr geneigt war. Wer waren aber diese Nationen anders, als die Perser, Meder, Assyrer, Chaldäer, Egypter, Cananiter und Phönicier, mit denen sie umgeben waren, und deren Nachbarschaft ihnen alle, sowol selbigen gemeine, als auch einer jeden insbesondere eigne Irtümer mittheilete?

Hatten die Israeliten, die durch ihre Väter unterwiesen, und noch wirklich durch Mosen, ihren Gesetzgeber, gefüret wurden, der vor ihren Augen im Namen des allerhöchsten GOttes so viel Wunder gethan hatte, nicht die Kentnis des wahren GOttes, als sie das güldene Kalb anbeteten? und als sie nachher vor dem Moloch und der sidonischen Göttin Astarte ihre Knie beugeten? Ohne Zweifel kanten sie ihn, und machten sich von seiner Göttlichkeit keinen andern Begrif, als der ihnen war beigebracht worden: gleichwol unterliessen sie den Götzendienst nicht; sonder Zweifel aus der Ursache, weil sie die abergläubigen und unvernünftigen abgöttischen Gebräuche, die doch GOtt selbst verabscheuete, einem reinen und ihnen vorgeschriebenen Gottesdienste vorzogen.

Es ist wol wahr, daß ihre Unwissenheit, ihre Dumheit und die Verdorbenheit ihrer Sitten, in den Begrif, den sie von GOtt hatten, Nebenbegriffe mit einmischen können, welche dem ersten Abbruch thaten, und zur Beleidigung des grossen GOttes gereicheten: indem sie ihm etwas hinzufügeten, das der einfachen Beschaffenheit seines Wesens zuwider war, und ihm dahingegen etwas entzogen, wodurch nicht minder seiner Unendlichkeit zu nahe getreten ward. Was aber von den Juden, und insbesondere von dem gemeinen Hausen, gesaget werden mag, ist mit noch weit mehrerm Rechte von andern Nationen zu behaupten, die, da sie zu dem auserwälten Volke nicht gehöreten, mit einer so besondern Aufsicht und mit Merkmalen eines so augenscheinlichen Schutzes nicht geleitet worden waren.

Die Menschen verfielen anfänglich auf die Verehrung des himlischen Heeres und der Geister, die zur Bewegung der himlischen Körper und zu Ausrichtung der göttlichen Befehle bestimmet waren. Dieser Dienst war, aller Warscheinlichkeit nach, in seinem Ursprunge ein wohl geordneter Dienst, und dergestalt beschaffen, wie wir ihn gegen die reinen und dem Schöpfer unterwürfigen Geister üben. Es ist selbst mehr als warscheinlich, daß dieser Religionspunct, der die Erschaffung der Engel, das Heil der einen und den Fal der andern betrift, ein solcher Umstand gewesen, der unsern ersten Vätern unter andern mit offenbaret worden: almälich aber ist ein Götzendienst daraus erwachsen, der von den Geistern sich auch immer weiter und auf körperliche Dinge erstrecket hat; wie die heil. Schrift den Heiden vorzuwerfen scheinet, daß sie Sonne, Mond, Luft, Winde, Feuer u. s. w. angebetet, gleich als wenn ein jedes von diesen Dingen eine Gottheit gewesen. Da war nun der Sabäismus, so wie ihn Hyde verstehet, wirklich keine Kleinigkeit, sondern eine wahre Abgötterey, und ein verwirreter Hause unsinnigen Aberglaubens.

Die Abgötterey, welche Menschen auf Altäre erhub und Götter daraus machte, hatte anfänglich, wie es die Heiden selbst geglaubet, nichts anders zum Grunde, als die Meinung der in dem Himmel schuldigen Vergeltung der Verdienste, und derjenigen Tugend, die sich bis an den letzten Augenblick des Lebens aufrecht erhalten. Man glaubte, man sey schuldig, Menschen von einer ausserordentlichen Redlichkeit, die sich durch nachahmungswürdige Thaten berümt gemacht, zu verehren. Mit der Zeit aber wurde diese Ehrerbietung lasterhaft. Die Ehrerbietung der Unterthanen gegen ihre Landesherren; die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern, oder der Eltern gegen ihre Kinder; die Bekümmernis

nis eines Freundes, des andern wegen, verursacheten, daß sie solche auch so gar bis auf die Laster, die sie auch in einer geliebten Person verehreten, canonisirten. Weil nun der Begrif und die Hochachtung, welche man gegen ausserordentliche Personen heget, immer grösser wird, je mehr man sich von der Zeit, worinnen sie gelebt, entfernet; so gehet man endlich so weit, daß man aus denenjenigen Götter machet, welche sowol durch die Geschichte als auch eine fortgepflanzte Ueberlieferung berümt geworden.

Auf eben die Weise, wie man Arten von Gottheiten aus den verschiedenen Sinbildern der Gottheit selbst gemacht hatte, verwechselte man auch die Menschen mit denenjenigen Dingen, wovon sie die Namen angenommen. Man betrachtete die Menschen als die Seelen oder Schutzgeister derselben Dinge. Die Menge der Personen, die einerley Namen gefüret hatten, verursachte in der Religion und Fabel noch mehr Verwirrung. Daher ists gekommen, daß man so viele Apollo, Jupiter, Bacchusse, Herculesse, Minerven und Dianen hat, deren Thaten die Griechen Einer Person zugeeignet, damit sie desto besser erhoben werden möchten. Kurz, die Bildseulen, die zu dem Ende aufgerichtet waren, damit man sich dieser ausserordentlichen Menschen desto eher erinnern möchte, wurden selbst ein Vorwurf der Anbetung; und es gab sodenn Götter, die, wie die heilige Schrift redet, Augen hatten und nicht sahen; welche Ohren hatten und nicht höreten: Götter, welche weit elender als die Menschen waren, durch deren Hände sie verfertiget worden, und denen die Menschen gleichwol ohne Schwierigkeit Weyrauch anzündeten.

Ausser dem Begriffe des höchsten Wesens, den die Wilden haben und mit der Sonne vermengen, nehmen sie auch noch mancherley Geister oder Genios von einem niedrigern Range an, welche die Iroquoisen Hondatkonsona, das ist, Geister von allerley Arten, nennen. Ihre Anzahl ist nicht fest gesetzet, sondern ihre Einbildungskraft lässet ihnen in allen natürlichen Dingen, noch weit mehr aber in denen erblicken, deren Triebfedern ihnen unbekant sind, und das Ansehen einer ausserordentlichen Neuigkeit haben.

Ob sie selbige nun gleich überhaupt mit dem Namen Geist, Okki oder Manitu benennen, welche Namen ihnen mit dem höchsten Wesen gemein sind; so verwechseln sie selbige doch niemals mit diesem allerhöchsten Wesen, und legen ihnen niemals gewisse besondere Namen bey, die ihn allein bezeichnen, als die Benennungen Chemiin, Areskovi sind. Diese Geister sind alle niedriger Ordnung; ja sie erkennen selbst an den meisten eine üble Beschaffenheit, die geneigter ist, übels als gutes zu thun: daher unterlassen sie nicht, ihre Sclaven zu seyn, und sie mehr als den grossen Geist, der seiner Natur nach gütig ist, zu verehren. Ihre Ehrfurcht aber rühret aus eben der knechtischen Furcht her, die zu Beibehaltung des Aberglaubens und der Abgötterey das meiste beigetragen, und welche die heilige Schrift aus dieser Ursache eine Knechtschaft nennet; daher sind sie warhaftige Götzendiener.

Ob man nun gleich in ihren Verehrungen, die sie der Gottheit erweisen, noch Ueberbleibsel des Sabäismi antrift, wie ich bald mit mehrerm zeigen werde; so habe ich doch niemalen gehöret, daß sie, die Sonne ausgenommen, den Sternen und andern Planeten eine göttliche Ehre erweisen solten; noch weniger bemerken sie an dem Feuer, welches bey allen Nationen, die sich dessen gebrauchet, etwas heiliges an sich gehabt, eine beseelte Gottheit, die man unterhalten müsse; wie man solches den Lyciern beimessen wollen. Kurz, ob sie auch gleich von dem Tharonhiauagon als von einem Menschen reden, der unter ihnen gelebt und sich gegenwärtig in dem Lande der Seelen befindet; so ist doch daher auf andere kein Schlus zu machen; und sie haben nicht dergleichen

Menge

Menge vergötterter Menschen unter sich, als bey den Griechen und Römern anzutreffen.

Nichts desto weniger trift man bey ihnen ein Ueberbleibsel der Verehrung des ersten Heidentums vor erhabene Oerter, vor kegelförmige Steine und geheiligte Wälder, als die Eichen des Waldes zu Dodone, oder diejenigen waren, welche die Druiden verehreten, an.

Rochefort (a) in seiner beiläufigen Abhandlung von den Apalachiten, einem Volke in Florida, macht eine prächtige Beschreibung von dem Berge Olaimi. Dieses, sagt er, ist ein der Sonne geweiheter Berg von ganz runder Gestalt, dessen Anhöhe ausserordentlich steil ist. Man steigt auf einem sich herumschlingenden ziemlich breiten Weg hinauf, auf welchem man an verschiedenen Orten Ruhestätte als Nester, in den Felsen gehauen, antrift. Gegen den Gipfel nach der Morgenseite zu, findet sich eine Höle, welche die Natur recht zu dem Ende gemacht zu haben scheinet, daß sie zu einem Tempel dienen solle. Und dahin begiebt sich die ganze Nation der Apalachiten mit den Jawas, die ihre Priester seyn, des Jahres viermal, nemlich in den beiden Saat- und in den beiden Erntezeiten, der Sonnen zu Ehren daselbst Feste zu feyern. Nichts stellet die alte Gewonheit, auf erhabenen Oertern zu opfern, natürlicher vor, als diese Beschreibung. Diese Höle ist völlig nach dem Geschmack des entferntesten Altertums, und stellet uns die geweiheten Grotten des Apollo und Bacchus und anderer Gottheiten auf dem Pindus, Parnassus, Olympus, und überhaupt auf allen durch Religionsübungen geheiligten Bergen, recht lebhaft vor Augen. Nur wäre zu wünschen, daß diese durch den Herrn von Rochefort erzälte Sache etwas mehr Bestätigung erhalten, und daß seine Erzälung nicht mit solchen Umständen vermischet worden, wodurch sie das Ansehen einer Fabel zu gewinnen scheinet.

Eine mir zu Handen gekommene geschriebene Erzälung, wovon le Maire, Priester des Seminarii auswärtiger Missionen, Verfasser ist, hält in sich, daß in dem Tempel der Natcher, eines Volks in Louisiana, einer von den kegelförmigen Steinen, wovon ich Erwänung gethan, sorgfältig aufbehalten würde. Dieser sey mehr denn mit hundert auf einander gelegten Rehhäuten eingehüllet. Ein geiziger und unwissender Reisender glaubte darin einen grossen Schatz anzutreffen, daher berauschte er die Wache des Tempels, und machte sich die Zeit ihrer Trunkenheit also zu Nutze, daß er dasjenige, was in einer so grossen Menge von Häuten eingehüllet war, durchsuchte. Als er aber nichts anders als einen pyramidenförmigen Stein fand, ward er sehr unwillig, daß seine Geldbegierde betrogen und seine Hofnung verschwunden war. Allein seine Erzälung von dieser Begebenheit hat uns einen andern Schatz entdecket, den er nicht gesucht hatte; indem er uns dadurch eine Gottheit der ersten Zeiten des Heidentums darstellet, die mit den Häuten der ihr zu Ehren geopferten Thiere bedecket worden. Wir haben viele Zeugnisse der Schriftsteller, die uns versichern, daß die Amazonen sowol, als verschiedene andere orientalische Völker, in ihren Tempeln nur dergleichen Art von kegel- oder pyramidenförmigen, oder andern ungestalten Steinen hatten, die bey ihnen die Gottheit vorstelleten. Nach eben diesem Grunde war es auch ohne Zweifel die Gottheit, welche die Egypter in ihren Obelisken und prächtigen Pyramiden, unter deren beschwerlichen Aufbauung ganze Nationen geseufzet, vorstellen wollen. Diese Pyramiden trotzen noch heut zu Tage, nach so vielen verstrichenen Jahrhunderten, der wütenden Zeit, welche, ob sie zwar sonst alles

(a) ROCHEFORT hist. morale des *Antilles*, cap. 8.

alles verzehret, doch ihre Verwüstung nicht scheinet möglich machen zu können. Vielleicht haben sie auch zu gleicher Zeit die Gottheit und dasjenige, was ihnen von Begriffen des Geheimnisses der heiligen Dreifaltigkeit übrig geblieben, in den dreyen Seiten der Pyramiden abbilden wollen; zum wenigsten scheinet es, daß in Indien ein gewisser Bramane die Dinge dergestalt gefasset, und sie nach dem Altertume erkläret (42). „Man mus, sagt „er, sich GOtt und seine drey verschiedene Namen, welche mit seinen drey Haupteigen„schaften übereinkommen, beinahe unter dem Bilde derjenigen dreyeckigen Pyramiden vor„stellen, welche man vor der Thüre einiger Tempel aufgerichtet siehet.„

Die Abenaquis, welche an den Küsten von Neufrankreich zwischen Acadien, Neuschotland und Neuengelland wohnen, haben einen berümten Baum gehabt, von welchem sie allerhand Wunderdinge erzälen, und der beständig mit ihren Wünschen beladen war. Dieser Baum war ungemein alt; und obgleich das Erdreich durch das Meer ziemlich ausgewaschen worden, so hatte er sich doch viele Jahre wider die Gewalt der Wellen geschützet. Wodurch sie in der Meinung bestärket worden, daß er entweder etwas göttliches an sich haben, oder daß er ein Wunder der Natur seyn müsse. Endlich aber fiel er doch übern Haufen, und erlitte das Schicksal aller hinfälligen Dinge, entweder durch ein Ohngefär, oder weilen er, wie die Ueberlieferung lautet, von einem Schifshauptman ausgerottet worden, der, als er mit den Wilden gewettet, daß er ihn umschmeissen wolle, selbigen durch ein angebundenes Ankertau vermittelst seines Schiffes aus der Erde gerissen. Die Abkömlinge dieser Wilden, so sich bey unserer Zeit alle zum Christentum gewendet, sagen, daß ihre Voreltern über diesen Fal ungemein erschrecken, weil sie selbigen für unmöglich gehalten. Dieses Zufalles ohnerachtet hätten sie doch für diesen umgerissenen Baum allezeit eine heilige Ehrerbietung beibehalten, und so oft sie vor diesem Ort vorüber gegangen, allemal ihre Opfer an die aus der See herausragende Zweige angebunden.

Johann von Laet (43) schreibt, daß die Völker in Brasilien ihre Götter dadurch zu versönen suchen, wenn sie einen Pfal in die Erde schlagen, und unten am Fusse einige Opfer niederlegen. Alle Wilden haben beinahe eben solche Denkmale. Was Bildseulen und Götzenbilder anbetrift, so waren ausser denen, die in Peru und Mexico angebetet wurden, noch einige andere in den Tempeln der Nationen des spanischen Indiens und in Virginien anzutreffen. Unter diesen Götzenbildern befanden sich symbolische, die von ungeheurer und abscheulicher Gestalt waren, unter denen der Dämon ihrem Vorgeben nach ihnen oftermalen erschienen, und die sie aus Furcht verehreten (44). Andere waren nur gröblich ausgearbeitete mänliche oder weibliche Bilder. An einigen Orten waren sie nichts anders als kleine ungestalte Puppen von Kattun oder Holz, welche der abergläubige Pöbel mit Ehrerbietung verwarete: oder es waren auch wol gar nur die Gebeine ihrer Oberhäupter oder ihrer Warsager, nach dem Zeugnis des Antonius Ruis (45). Was noch am meisten zu verwundern war, so beteten einige so gar Priapos, oder durch die Geheimnisse des Bacchus berümte Phallos an, und trugen diese Bilder am Halse. Nichts destoweniger kan man überhaupt sagen: daß der gröffeste Haufe der wilden Völker keine Götzenbilder habe, und daß sie nicht auf diese Ausschweifung, wie das blinde Altertum oder die abgöttischen Nationen Ostindiens, verfallen: andere

(42) Lettre du P. BOUCHET à *M. Huet* ancien Eveque d'Avranches.

(43) IOAN. DE LAET hist. occid. *Indiae* lib. 15 c. 2.

(44) DU TERTRE traité 7 c. I §. 3.

(45) ANTON. RUIS conq. Espirit. del *Paraguay* etc.

dere abergläubige Dinge aber nehmen unter ihnen beständig zu, und sie haben die Ausschweifung und Dumheit weiter als alle im Heidentum ersoffene Völker getrieben ([46]).

§. 4.

Gottesdienst.

Die Meinung von der Gottheit führet natürlicher Weise einen Verehrungsdienst mit sich, nemlich eine Samlung von Pflichten, nach welcher ein die Oberherschaft eines Gottes erkennender Mensch, demselben ein demütiges Geständnis seiner Unterwürfigkeit thut: und dieses geschiehet durch die Huldigungen, die er der Würde seines Wesens erzeiget; durch seinen Gehorsam, den ihm von selbigem vorgeschriebenen Gesetzen gemäs zu leben; durch seine Erkentlichkeit für die von ihm empfangene Wohlthaten; und durch die Zuflucht, die er zu ihm zu nehmen schuldig ist, wenn er Wohlthaten von ihm erwartet, oder verhoffet. Da nun alle Nationen einerley Vorwurf gehabt, wie wir bereits gezeiget; so haben sie sich auch beinahe einerley Verehrung bedienet. Der Gottesdienst der Alten war auf die Orgia des Bacchus und der Mutter der Götter eingeschränkt. Dieser in gewisse Hauptpuncte gebrachte Gottesdienst wird es also seyn, den ich aus einander wickeln, und dessen Gleichheit mit dem Dienste der barbarischen Völker in America zeigen werde.

§. 5.

Pyrolatrie oder Verehrung des Feuers.

Das erste, was sich in den Orgiis des Bacchus und der Göttermutter darstellet, ist die Pyrodulie oder Pyrolatrie, das ist, die Verehrung des heiligen Feuers.

Das Feuer, als das lebhafteste Element, welches die oberste von aller Materie befreyete Intelligenz am besten vorstellet, dessen Kraft beständig wirksam ist, und das überdieses ein Ausflus der Sonne zu seyn scheinet, wurde als ein Sinbild sowol des einen als des andern angesehen, und war ihnen absonderlich geheiliget.

In der heiligen Schrift ist uns GOtt unter diesem Sinbilde in den Worten: der HErr, dein GOtt, ist ein verzehrend Feuer, vorgestellet ([47]). Er hat sich verschiedene Male den Patriarchen mitten in Flammen, als auf dem Throne seiner Majestät, gezeiget. Also erschiene er dem Mose ([48]) mitten im feurigen Busche, und also wurde er auch von den Propheten in ihren Entzückungen wargenommen ([49]). Ja wir finden, daß GOtt mannigmal Feuer vom Himmel fallen lassen, so das Opfer verzehrete, wenn er seine Gnade (?) darüber den Menschen, die es ihm mit einem reinen Herzen brachten, anzeigen, und ihnen augenscheinliche Merkmale geben wolte, daß es ihm zum süssen Geruche gereichete.

Dadurch sind die Menschen sonder Zweifel darauf gefallen, dem Feuer eine heilige Ehrfurcht zu bezeigen, welche auch GOtt nicht unangenem seyn konte, so lange nemlich die gehörige Ordnung dabey beobachtet wurde. Denn er befahl ja dem Moses, ein heiliges Feuer zu unterhalten, welches beständig vor seinem Angesichte brennen muste. „Das „Feuer, sagte der HErr ([50]), auf dem Altare sol brennen und nimmer verlöschen. Der „Priester sol alle Morgen Holz darauf anzünden. . . . Ewig sol das Feuer auf dem Al„tare brennen und nimmer verlöschen.„ Man kan aus den heiligen Büchern sehen ([51]), mit was vor Sorgfalt die Leviten dieses heilige Feuer verborgen gehalten, welches ganzer siebenzig Jahr der jüdischen Gefangenschaft vergraben gewesen, und sich durch ein augenscheinliches

(46) LOPES DE GOMARA lib. 5. c. 21. (47) 5 Mos. 4, 24. (48) 2 Mos. 3.
(49) Ezech. 1. (50) 3 Mos. 6, 12. (51) 2 Maccab. 1, 19. seq.

genscheinliches Wunder wieder entzündete, so bald **Esdra** und **Nehemias** die Ruinen des Tempels wieder erbauet und diesen heiligen Verwarsam an dem Orte, wo er verborgen gewesen, wieder gesuchet, in der Absicht, solchen aus seiner Asche hinwiederum zu beleben.

Dieser in dem geschriebenen Gesetze verordnete Dienst ward aus dem Gesetze der Natur, nach welchem er zu allen Nationen übergegangen, nur erneuert; die **Chaldäer**, deren Altertum so sehr entfernet ist, waren dieses Verehrungsdienstes halber berümt, als der ihrer vornemsten Stadt, welche die heilige Schrift Vr *Chaldaeorum*, das ist, Feuer der **Chaldäer** nennet, den Namen gegeben. Diese Stadt war es, aus welcher GOtt den **Abraham** ausgehen hies, als er ihn zum Vater eines getreuen Volks auserſehen hatte. Vielleicht war dieser Dienst schon damals bey ihnen abgöttisch worden.

Der gelehrte **Huetius** (52) machet eine lange Berechnung von denen Völkern, die ein solch heiliges Feuer unterhalten. Er führet auch aller Orten seinen Gewärsman an; daß es also scheinet, als ob kein Theil der bekanten Welt angetroffen worden, wo dieser Dienst nicht durchgängig ausgebreitet worden. In **Asien** war er, ausser den **Juden** und **Chaldäern**, von denen wir Erwänung gethan, ausser den Völkern in **Phrygien**, **Lycien**, **Kleinasien**, auch bey den **Persern**, **Medern**, **Scythen**, **Sarmaten**; bey allen Nationen in **Pontus** und **Cappadocien**; bey allen **Indianern**, alwo man es für eine Schuldigkeit hielt, sich in die Flammen zu stürzen und darin als ein Brandopfer verzehret zu werden; bey den Völkern der beiden **Arabien**, wo an jedem Tag zu gewissen Stunden dem Feuer ein Opfer gebracht wurde, wozu sich viele Personen zu widmen pflegten. In **Africa** war es nicht allein bey den **Egyptern**, die dieses unsterbliche Feuer in jedwedem Tempel unterhielten, wie **Porphyrius** versichert; sondern auch in **Aethiopien**, in **Libyen** in dem Tempel des **Jupiter Ammons**; und bey den **Atlantiern**, woselbst **Hiarbas**, König der **Garamanten** und **Gätulier**, hundert Altäre errichten, und eben so viel Feuer, welche **Virgilius Wachfeuer** nennet, zu ewigen Wachen der Götter weihen lassen. In **Europa** war der Dienst der **Vesta** so sehr eingefüret, daß, ohne von **Rom** und **Italien** etwas zu gedenken, keine Stadt in **Griechenland** anzutreffen gewesen, welche nicht einen Tempel, ein **Prytaneum** und ein ewiges Feuer hatte, wie **Casaubonus** (53) anmerket.

Die berümten Tempel des **Hercules** in **Spanien** und **Gallien**, der **Vulcanus**tempel auf dem Berge **Aetna**, der **ericynischen Venus** u. s. w. hatten insgesamt ihre **Pyrethes** oder geheiligte Feuer. Man kan gleiche Zeugnisse von den entferntesten **nordischen** Völkern anfüren, welche alle von den **Scythen** und **Sarmaten** abstamten. Endlich vermeinet **Huetius**, daß dieser Dienst noch nicht vor gar langer Zeit in **Irland** und **Moscau** abgeschaft worden; gegenwärtig aber sey er noch bey den **Tartarn**, **Chinesern**, und in **America** bey den **Mexicanern** anzutreffen. Vielleicht hätte er auch diesen allen noch andere beifügen können.

Dieses heilige Feuer war bey den Alten unter dem Namen **Vesta** bekant: eine Benennung, welche die Gelehrten aus verschiedenen Wurzeln ableiten, und zwar entweder von einem Worte der Sprache der **aramäischen Scythen**, welches, nach der **Talmudisten** Meinung, **Feuer** bedeutet; oder vom **griechischen** ἑϛία, so eben die Bedeutung hat; oder auch vom **hebräischen** אשׁ־דה, welches ein GOtt geheiligtes Feuer anzeiget.

Das

(52) HVET. dem. euang. prop. 4. c. 5. (53) CASAVBON. in not. ad *Athenaeum*.

Das hat auch Ovidius (55) damit gemeinet, wenn er sagt: daß man sich unter dem Namen Vesta nichts anders als eine lebendige und reine Flamme vorstellen müsse.

Nec tu aliud *Vestam*, quam viuam intellige flammam.

Dadurch wolten die Alten anzeigen, daß sie sich entweder GOtt als ein beständig wirksames Feuer vorstelleten; oder, daß dieses Feuer, so ihm geweihet war, ein Bild der Gottheit wäre und der Natur der Götter am nähesten käme, wie Maximus Tyrius (56) und Porphyrius (57) solches von der Meinung der Perser anfüren.

Nichts destoweniger ist Vesta, nach dem gemeinen aus dem innersten der heidnischen Theologie hergenommenen Begriffe, eine Gottheit, die man zur Mutter aller Götter machet, der man auch die Namen Isis, Ceres, Ops, Cybele, Rhea, und verschiedene andere beileget, welche in diesem Verstande alle einerley Bedeutung haben und sich alle auf Eine Sache beziehen.

Durch diese Gottheit verstehet man mannigmal die Natur, oder besser zu sagen, den Urheber der Natur, die Seele dieses grossen Weltgebäudes und die höchste Intelligenz, die alles regieret, welche Apulejus *) unter dem Namen dieser Göttin redend einfüret. Oftermalen begreift man auch darunter eine besondere Gottheit, von welcher man auch mancherley Historien, oder besser zu sagen, eine Menge lächerlicher Fabeln erzälet.

Doch unter dem Namen Vesta und unter den mehresten Benennungen, welche man dieser Mutter der Götter beileget, lehret uns die heidnische Mythologie zwo Personen unterscheiden **), nemlich die eine, welche man zur Mutter oder zur Frau des Saturnus, und

(55) OVID. fast. 6. (56) MAX. TYR. serm. 38. (57) PORPH. περὶ ἀποχ. lib. 2.

*) APVLEIVS *lib. XI. metamorph. Vestam sic loquentem inducit*: En adsum, tuis, Luci, commota precibus, rerum natura parens, elementorum omnium domina, saeculorum progenies initialis, summa numinum, regina manium, prima coelitum, deorum dearumque facies vniformis; quae coeli luminosa culmina, maris salubria flamina, inferorum deplorata silentia, nutibus meis dispenso: cuius numen vnicum, multiformi specie, ritu vario, nomine multiiugo, totus veneratur orbis. Me primigenii *Phryges pessinunticam* nominant *Deûm matrem*; hinc Autochthones *Attici Cecropiam Minervam*, illinc fluctuantes *Cyprii Paphiam Venerem*; *Cretes* sagittiferi *Dictynnam Dianam*; *Siculi* trilingues stygiam *Proserpinam*; *Eleusinii* vetustam Deam *Cererem*, *Iunonem* alii, alii *Bellonam* alii *Hecaten*, *Rhamnusiam* alii; et qui *nascentis* Dei *Solis* inchoantibus radiis illustrantur *Aethiopes* Ariique; priscaque doctrina pollentes *Aegyptii* caeremoniis me prorsus propriis percolentes, appellant vero nomine reginam *Isidem*.

**) CALEPINUS Passeratii *edit. Lugd. an.* 1647 *de* Vesta *seu* Vestra *sic habet*: Veteres autem duas esse *Vestas* affirmabant; vnam *Saturni* matrem; alteram eius filiam, de qua *Ouid. fast. 6*:

Ex *Ope Iunonem* memorant *Cereremque* creatas
Semine *Saturni* tertia *Vesta* fuit.

Confundunt tamen has Poëtae, alteram pro altera ponentes. Id tamen obseruandum est, cum *Vestam* pro *terra* accipiunt, de matre *Saturni* id esse intelligendum: quando vero virginem nominant, de filia eius esse intelligendum, quam *ignem* esse voluere. Hanc vnam esse volunt ex Diis Penatibus, quos *Aeneas* in *Italiam* aduexit, *Virg. lib. 2 Aeneid.*

Sic ait et manibus vittas, *Vestamque* potentem
Aeternumque adytis effert penetralibus ignem.

LIL. GYRALDI *hist. deor. syntagm.* 4. *T. Vesta*. Porro duas *Vestae* nomine quidam statuunt, alteram *Saturni* vxorem, alteram filiam: hanc ignis, illam terrae symbolum gerere, vt supra meminimus. VOSSIVS *lib. 1. de orig. et progress. Idololatr. cap.* 18 beweiset aus verschiedenen mit dem Altertum angestelleten Vergleichungen, daß der Alten Saturnus unser erster Vater Adam gewesen; dieses aber hat nicht gehindert, daß man dieser Gottheit nicht andere Bildungen zueigne, welche mit dem Noa und Abraham übereinkommen.

und die andere, die man zu derselben Tochter machet. Man leget des Saturnus Frau eine ausserordentliche Fruchtbarkeit bey, wodurch sie zur Mutter und Grosmutter aller heidnischen Götter geworden. Man führet auch über dieses noch mancherley Dinge von ihr an, wodurch die Schamhaftigkeit nicht wenig beleidiget wird. Die andere im Gegentheil ist sowol ihrem Stande als ihrer Wahl nach eine Jungfer; besitzet aber gleichwol eine Art der Fruchtbarkeit.

Obgleich in den letztern Zeiten des Heidentums, als die Religion nichts weiter als ein ungeheurer verwirreter Hausen abgeschmackter Dinge war, die sie unverständlich und verächtlich machten, diese beide Gottheiten unter einander gemischet, oder aus zwo Personen Eine gemachet worden; so mus man sich indes doch hüten, selbige nicht zu verwechseln, weil wir in dem Altertum selbst Grund finden, sie zu unterscheiden. Ja es ist gewisser massen, in Ansehung desjenigen, so weiter angefüret werden wird, notwendig, daß wir zwischen beiden einen Unterscheid beobachten.

Weil man nun beide Personen vermenget hatte, so hatte man auch ihre Sinbilder verwechselt. Indessen hat es doch das Ansehen, daß die **Erde** der erstern Sinbild gewesen, welche man aus dieser Ursache in der Gestalt einer Frauensperson, mit Städten und Thürmern gekrönet, abbildete. Und es ist warscheinlich, daß der andern Sinbild das heilige Feuer gewesen, welches, in Ansehung ihres jungfräulichen Standes, durch lauter Jungfrauen erhalten werden muste; und obgleich die Verehrung der einen und der andern in den **Orgiis der Götter Mutter**, wegen der zwischen ihnen befindlichen Aenlichkeit, vermenget worden, so ist dennoch zu bemerken, daß diejenige, der das heilige Feuer geweihet war, niemalen, oder wenigstens selten, als des **Saturnus** Frau vorgestellet wird. Sie hatte auch nicht einmal zu **Rom** ein Bild, wie uns **Ovidius** ein angesehenes Zeugnis (57) in dem anzufürenden Orte davon giebt:

Esse diu stultus *Vestae* simulacra putavi:
Mox didici curvo nulla subesse tholo;
Ignis inextinctus templo celatur in illo,
Effigiem nullam *Vesta* nec ignis habet.

Die **Perser** hatten selbst zu den Zeiten des **Herodotus** (58) weder Tempel, Altäre, noch Götzenbilder, und hielten es für eine Thorheit, dergleichen zu errichten. Die Ursache, die dieser Schriftsteller dieserhalb anfüret, ist eben dieselbe, die von mir bereits angezeiget worden; nemlich, daß sie anders als die **Griechen** dachten, und nicht glaubten, daß die Götter von einerley Zeuge mit den Menschen gemachet wären. Indessen war das Feuer bey ihnen, von der ersten Zeit an, heilig. Dieses möchte mich fast glaubend machen, daß weder sie noch die **Barbaren**, anfänglich andere Tempel als ihre Häuser, und keine andere Altäre als ihre Feuerherde, gehabt. Nichts destoweniger hatten die **Perser** nachmals Tempel, worin das ewige Feuer unterhalten wurde.

Die **Römer** hatten zwar in den ersten Zeiten Tempel, aber keine Götzenbilder. **Plutarchus** (59), im Leben des **Numa Pompilius**, sagt, daß dieser König seinen Unterthanen verboten habe, die Götter in menschlicher oder viehischer Gestalt abzubilden. Denn, fähret er fort, es war wirklich bey ihnen kein Ebenbild der Götter, weder gemalet, noch geschnitzet, anzutreffen; und in den ersten 170 Jahren traf man keine andere als leere Tempel ohne Bilder an. Denn sie glaubten, daß die grossen Dinge durch geringere, die

(57) OVID. fastor. 6.
(58) HERODOT. lib. I. n. 131.
(59) PLVTARCH. in *Numa*.

die allezeit mangelhaft seyn, nicht gehörig vorgestellet werden könten. Und weil der Begrif von GOtt abstract sey, könne man selbigen nicht anders als mit den Gedanken fassen. Mit der Zeit aber liessen die Römer von diesem Puncte ihrer Gesetze nicht wenig nach, und obgleich zu des Ovidius Zeiten der Vesta noch keine Bildseulen errichtet waren, so traf man doch dergleichen von allen übrigen Göttern bey ihnen an.

Bey den Griechen waren der Vesta zu Ehren, wenigstens an einigen Orten und gegen das Ende der Zeit, Bilder aufgerichtet. Pausanias ([60]) sagt, daß in dem berümten Prytaneo zu Athen eine Bildseule des Friedens, der Vesta, und einiger berümten Männer befindlich gewesen. Auf den Münzen der römischen Kaiser trift man ebenfals einige Figuren der Vesta an; wenn man nicht lieber glauben wil, daß dieselbe durch das auf dem Altar brennende Feuer, durch die Figur aber eine vestalische Jungfrau abgebildet werde.

Die griechischen Prytanea waren mit den römischen Curiis oder Rathhäusern, wie Dionysius Halicarnasseus ([61]) anfüret, einerley. Diese Gebäude waren entweder Tempel oder Häuser, in welchen der Rath oder die Versamlung derjenigen Personen, die der Regierung des Staats oder der Städte vorgesetzet waren, gehalten wurde. Man verwarete auch daselbst die öffentlichen Schätze; und man hielt daselbst alle grosse Zusammenkünfte, die eine besondere Feyerlichkeit, als Opfer und öffentliche Feste, erforderten.

Alle Prytanea waren der Vesta gewidmet, weil, wie der Scholiaste des Pindarus saget ([62]), in den Prytaneis die öffentlichen Feuer *), die das heilige Feuer waren, unterhalten wurden. Man legte denenjenigen, die die Autorität und das Ruder des Regiments in Händen hatten, den Namen πρύτανες bey. Diese Autorität anzuzeigen, lässet Aeschylus ([63]) in seinem Trauerspiele, Supplices genant, das Chor zum Könige von Argos folgendergestalt reden: „Du bist das Volk, du bist die ganze Macht des „Volks, du bist das Haupt, der du niemanden über dich erkennest, und nach deinem „Wohlgefallen den Altar und das Feuer der Erde der Argier regierest.„ Sonder Zweifel liessen in diesem Verstande die Könige der Perser ([64]) und römischen Kaiser ([65]), aus Nachamung derselben, eine Art eines tragbaren Altars **) mit dem heiligen Feuer, als ein Schild ihrer Oberherlichkeit, vor sich hertragen.

Man vertrauete die Wache und Unterhaltung des heiligen Feuers solchen Personen an, die selbst auch zum Dienst des Altars gewidmet waren, und welche aus dieser Ursache durch die Reinigkeit ihrer Sitten und durch die über andere gemeine Menschen erhabe-

(60) PAVSANIAS in *Atticis*. (61) DIONYSIVS HALIC. ant. rom. lib. 2. (62) SCHOLIASTES PINDARI *Nem. od. X.* (63) AESCHYLVS in Tragoedia *Supplices*. (64) XENOPHON. lib. 8 Cyropaediae. (65) QVINT. CVRT. lib. 4.

*) *Vesta* erat proprie Focus vrbis publicus. Vnde CICERO in 2 *de legib*. „Virgines *Vesta*„*les* in vrbe custodiunto ignem foci publici „sempiternum.„ It. 3. *de legib*. „Cumque *Vesta* „quasi focum *vrbis*, vt *graeco* nomine est ap„pellata, complexa sit.„ Et 2 *de natura Deorum*. „*Vestae* nomen sumtum est a *Graecis*, „visque eius ad aras et focos pertinet.„ IVLIVS FIRMICVS MATERN. *de prof. errorib*. „*Vesta* autem quid sit discite. Ne putetis „antiquum aliquid, aut cum summo terrore „inuentum? Ignis est domesticus, qui in focis „quotidianis vsibus seruit.„

**) AMMIAN. MARCELL. *lib. 23. de Magis*. „Feruntque etiam, si iustum est credi, „ignem coelitus lapsum, apud se sempiternis „foculis custodiri: cuius portionem exiguam, „vt faustam, praecisse quondam *asiaticis* regibus „dicunt.„

habene Tugenden, die Heiligkeit ihres Amtes aufrecht erhalten solten. Zu Rom nennete man sie Vestalinnen, von dem Namen der Göttin Vesta. Sie musten Jungfrauen seyn, oder wenigstens so lange, als sie sich zum Dienst der Götter gewidmet hatten, in der Enthaltsamkeit leben. Sie waren von der Welt abgesondert, damit sie von Gelegenheiten entfernet seyn möchten, durch welche dieser Schaz, den sie in zerbrechlichen Gefässen trugen, verloren gehen konte.

Nichts war dem übrigen Haufen der Menschen verehrungswürdiger, als diese ihre Pflicht genau beobachtende Jungfrauen. Aber nichts wurde auch härter bestraft, als der Schimpf, welchen sie ihrer Keuschheit anthaten, wenn sie mit selbiger untreu umgiengen. Die Beispiele der äussersten Strenge gegen dieselben sind sowol als das übrige, so ihre Verrichtungen betrift, nebst ihren Vorrechten; aus den Geschichten zu bekant, als daß ich mich dabey länger aufhalten solte. Meine Absicht ist, das Altertum ihrer Stiftung zu erweisen, die ich in weit ältere Zeiten, weit über das Verderbnis des Heidentums hinaus zu setzen mich berechtiget halte; als dem man, meinem Bedünken nach, die Ehre nicht füglich anthun kan, daß es einer so volkommenen, und denen, die sich GOtt nähern, so würdigen Tugend, als die jungfräuliche Keuschheit ist, einen so hohen Werth ertheilet; ob es gleich seiner Verdorbenheit ungeachtet Jungfrauen geheiliget hat.

Es ist keinesweges Numa, dem man die Einsetzung der vestalischen Jungfrauen zuschreiben mus. Sie waren schon bey den Albanern, vor Erbauung der Stadt Rom, eine Stiftung; und Romulus, der sie erbauet oder wenigstens wieder erneuert, hatte seine Geburt dem Verbrechen einer dieser unglückseligen Jungfrauen zu danken, die man wider ihren Willen zur Vestalin gemachet, der aber ihr Vorgeben, als ob sie von dem Mars schwanger sey, nichts half, und zur Entschuldigung ihres Fehlers nichts beizutragen vermochte.

Diese Stiftung ist also viel älter. Denn man findet von dieser jungfräulichen Lebensart in so entfernten Zeiten, und bey so mancherley Völkern, Spuren, daß es scheinet, man könne nicht irren, wenn man bis auf diejenigen Zeiten zurück gehet, worin die heilige und reine Religion, die GOtt unter dem Bilde der wahren Reinigkeit vorstellete, von denen, die sich insbesondere zu seinem Dienst gewidmet gehabt, einen unbefleckten Leib, Herz und Seele zu erfordern schiene.

Ich verstehe unter den entferntesten Zeiten die Zeiten der Fabel, woselbst die Jungfrauschaft der jungen Vesta, der Diana, Minerva, der uranischen Venus und der Gefärtinnen der Diana, der Musen und Sibyllen, von dem Orden, den man damals daraus machte, einen Beweis geben: ein Orden, der durch den Widerstand und den Fal so vieler Nymphen merkwürdig geworden, die sich wider die Nachstellungen der Götter, der Satyrer und Helden, aus welchen die Poeten lauter ruchlose Leute machen, genug zu vertheidigen hatten.

In den etwas weniger entfernten Zeiten war Medea, an dem Phasisflus, Priesterin der Hecate. Apollonius Rhodius (66) erzälet, daß sie in einem besondern und von ihres Vaters Hause abgesonderten Zimmer gewohnet. Sie habe zwölf Jungfrauen, die wie sie gewesen, zu ihrer Bedienung um sich gehabt. Sie sey nirgend anders wohin als in den Tempel gekommen. Ihre Aufwärterinnen wären allezeit hinter ihrem Wagen hergegangen, und hätten sie dahin begleitet. Die Einwoner der Stadt wären in den Gassen, wodurch sie gefaren, allemal ausgewichen, und hätten die Augen weggewendet, die

(66) APOLL. RHOD. lib. 3.

die Tochter ihres Königes nicht anzusehen. Die Liebe, mit welcher sie gegen den Jason entzündet ward, wurde durch diejenige, so sie zu ihrer Lebensart hatte, äusserst bestritten; und als ihre seinethalben angewendete Bemühung, ihm zum Besitze des goldnen Fliesses zu verhelfen, ihr nicht gestatten wolte, länger zu Hause in Sicherheit zu verbleiben, sondern sie nötigte, die Flucht zu ergreifen; so hinterlies sie in ihrem Bette einen Knoten von ihren Haaren, welcher ihrer Mutter zum Zeugnis dienen solte, daß sie ihre Jungfrauschaft beständig rein und unbefleckt erhalten.

Iphigenia war Priesterin der Hecate in Taurica, wie Medea zu Colchis (67). Die Fabel von ihrer Opferung zeigt nur verblümter Weise an, daß sie der Diana ihre Jungfrauschaft geweihet habe. Zwischen der Iphigenia und der Jephtha Tochter (68) findet sich eine grosse Aenlichkeit. Es kan aber einerley Geschichte sich gar wohl an zween Orten zugetragen haben.

Bey den Morgenländern waren ebenfals Vestalinnen anzutreffen. Es ergiebt sich aus den Geschichten (69), daß, als Artaxerxes Mnemon die Aspasia, eine Beischläferin des jüngern Cyrus, heiraten wolte, so verlangte sie sein Sohn Darius, dem er das Regimentsruder in die Hände gegeben, von ihm; der Vater konte sie ihm vermöge der Gesetze nicht abschlagen: weil ihn aber sein Versprechen gereuete, und er einen anständigen Vorwand suchte, sein gegebenes Wort zurück zu nehmen; so machte er sie zur Priesterin der Sonne, oder nach des Plutarchus (70) Meinung, zur Priesterin der Diana.

In Griechenland waren die mehresten Priesterinnen des Hercules, der Minerva, der Diana, zu einer Enthaltsamkeit (71), einige, als die Priesterinnen des Hercules bey den Thespiern, auch so gar zu einer ewigen Jungfrauschaft, verpflichtet. Die Priesterin bey den Tegeatern (72) war ein Mägdchen, und verbunden, so bald sie manbar wurde, ihr Priesteramt niederzulegen. Zu Calaurea (73), in des Neptuns Tempel, woselbst des Demosthenes Grab befindlich war, ingleichen an einigen anderen Orten, waren die Jungfrauen so lange Priesterinnen, bis sie sich verheiraten konten. Als Aristocrates (74) einer Priesterin der Diana Hymnia Gewalt angethan, so wurde dieser Kirchenschänder durch die Arcadier gesteiniget, und sogleich geordnet, daß die Priesterin verheiratet werden solte. Man erlaubte aber so wenig dem Manne als der Frau, mit den übrigen Menschen einigen Umgang. Es wurde ihnen nicht einmal gestattet ins Bad zu gehen, noch weit weniger aber andere Privathäuser zu betreten; und Plutarchus (75) versichert, daß zu Athen und zu Delphi sowol, als in dem übrigen Griechenlande, wo man das heilige Feuer aufbehielt, keine Jungfrau, sondern Witwen von einem ziemlichen Alter dazu erwälet worden. Dieses konte zwar an einigen Orten geschehen seyn; allein Plutarchus irret sich, wenn er davon eine algemeine Regel machen wil, als der von andern Schriftstellern widersprochen wird. Zu Athen wurde der Pallastempel Parthenon genennet, nicht nur weil Pallas selbst eine Jungfrau war, sondern weil daselbst eine Anzahl Jungfrauen zum Dienste des Tempels und der Göttin unterhalten wurden.

(67) OVID. metam. 12. EVRIPID. *Iphig.* in *Tauric.* (68) B. der Richter c. 11. (69) IVSTIN. lib. 10. c. 2. (70) PLVTARCH. in *Artaxerxe.* (71) PAVSANIAS in *Boeaticis.* (72) Id. in *Corinth.* (73) PAVSANIAS l. c. (74) PAVSANIAS in *Arcadicis.* (75) PLVTARCH. in *Numa.*

den. Die eigentliche Bedeutung des Worts Parthenon (76), ist eine Gesellschaft von Jungfrauen. Pausanias (77) erwänet eines Tempels in Achajen, dessen Priestertum einer verheirateten Person anvertrauet worden, die aber von Stund an sich zu einer Enthaltsamkeit entschliessen muste. Sobald sie sich nun im geringsten verdächtig machte, als ob sie diese Vorschrift übertreten, wurde sie auf die Probe gestellet, so daß man ihr Ochsenblut zu trinken gab, welches, nach des Verfassers Anfüren, ihr keinen Schaden verursachte, wann sie sich unschuldig befand; war sie aber schuldig, so muste sie davon sterben.

Man widmete nicht allein Frauen und Jungfrauen zum Dienste der Vesta, sondern es wurden auch Manspersonen darzu bestimmet, die ebenfals von der Jungfrauschaft Profeßion machten; solche waren die Corybanten, die Salier, diejenigen, welche man Gallos und Archigallos nennete. Weil aber einige unter ihnen ihre Keuschheit schlecht beobachtet, so wurden sie gezwungen, aus Notwendigkeit keusch zu seyn. Nichts ist bekanter als die Fabel des Atys, der Orden der Priester der Cybele, und die Testa samia, die zu diesem Gebrauche dienete. Sie waren als Weibspersonen gekleidet, wie ich bereits angezeiget, und ahmeten allen ihren Manieren nach, so wie bey den Morgenländern die Priester der uranischen Venus, wovon ich bereits bey einem angefürten Zeugniße des Julius Firmicus geredet habe.

§. 6.

Heiliges Feuer in America.

Das Feuer hat zu aller Zeit bey allen Nationen in America, die sich dessen bedienet, etwas heiliges an sich gehabt. Nur die herumschweifenden Völker, auch der gröste Theil derer, die sich an Orten feste gesetzet, haben kein immerwärendes Feuer, so wenig als einen Tempel gehabt, worinnen es aufbehalten wurde.

Mir ist unbekant, ob die Iroquoisen und Huronen jemals Tempel gehabt. Heutiges Tages ist wenigstens keine Spur davon anzutreffen, so wenig als in den alten Ueberlieferungen. Das Feuer ihres Herds aber, woraus die Alten ihre Hausgötter gemachet, dienet ihnen an stat des Altars, und ihre Beratschlagungscabanen dienen ihnen, wie den alten Persern, an stat der Tempel; und sie sind auch von den griechischen Prytaneis und den römischen Curiis in keiner Sache unterschieden. Nach ihren metaphorischen Ausdrücken hat das Feuer des Raths etwas sehr heiliges an sich. Es ist beständig angezündet, ja es wird selbst als das Symbolum aller ihrer Handlungen betrachtet, die mit der Religion und Landeseinrichtung Gemeinschaft haben.

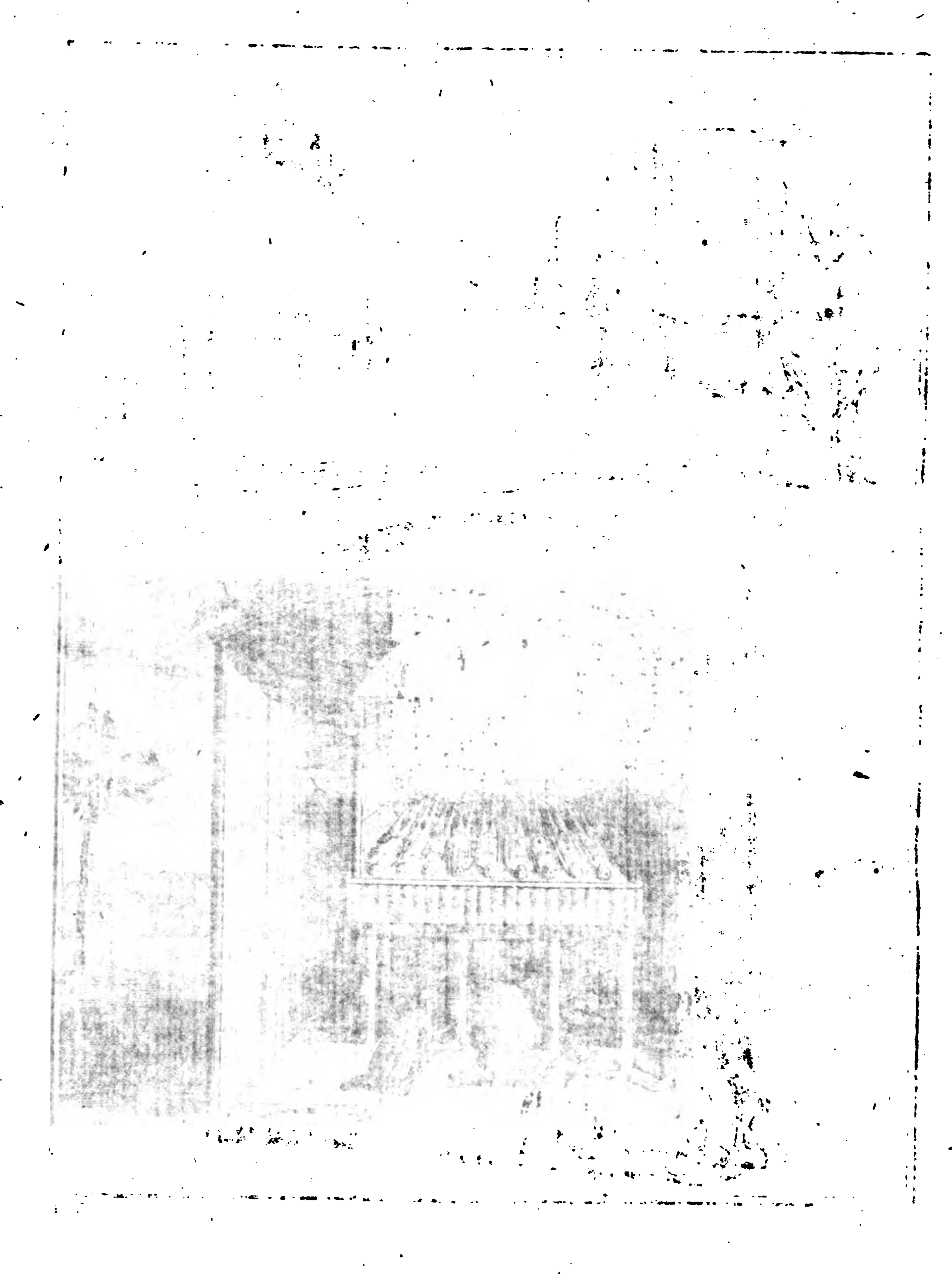
Die nächsten Völker an Asien, und die zulezt nach America gekommen zu seyn scheinen, haben Tempel, worin das heilige Feuer unterhalten wird, die auch blos zu Religionsübungen bestimmet sind. Diese Tempel sind meistentheils, wie die Tempel der Vesta, rund erbauet, deren Gestalt das Symbolum der Erde und der Welt war.

In Louisiana haben die Natcher einen Tempel, worin eine beständige Wache die Aufsicht über die Erhaltung des immerwärenden Feuers hat, welches mit besonderer Sorgfalt beständig brennend unterhalten wird. Drey mit den Spitzen sich berürende Scheite Holz, dienen zu dessen Unterhaltung, ohne daß jemals deren Zahl vermehret oder verringert wird; wodurch allem Ansehen nach ein Geheimnis angezeiget werden sol. So wie sie

(76) COELIUS RHODIG. lib. 29. c. 22. Parthenon dicebatur *Mineruae* templum, auctore *Pausania* in *Plutarcho:* quamquam est proprie Parthenon, virginum conciliabulum et conuentus. Virginis autem vocabulo *Mineruam* intelligebant.

(77) PAUSAN. in Atticis.


1
2
3
4
VI



sie abbrennen, so werden sie immer wieder zusammengeschoben, so lange bis man andere an ihre Stelle legen mus. In diesem Tempel werden die Leichname ihrer und ihrer Familien Oberhäupter verwarlich aufbehalten. Ihr Befelshaber gehet alle Tage zu gewissen Stunden an den Eingang des Tempels, alwo er sich mit dem halben Leibe bücket, die Arme kreuzweis ausstrecket, und ein verworrenes Murmeln, ohne Sprechung eines einigen vernemlichen Wortes, von sich hören lässet. Dieses nun ist das Kenzeichen der Schuldigkeit, welche er der Sonne, als der Urheberin seines Ursprungs, leistet. Seine Unterthanen beobachten, in Absicht seiner und aller Prinzen von seinem Geblüte, allemal, so ofte diese sprechen, eben diese Ceremonie. Durch dieses äusserliche Zeichen der Ehrerbietung geben sie zu erkennen, daß sie in denenselben die Sonne verehren, vor deren Abkömlinge sie selbige halten. Die Parther erweisen der Sonne gleiche Ehre, und Julius Cäsar Bullinger (78) bezeuget, daß sie niemals ein Treffen angefangen, ehe sie nicht dieses Gestirn, durch eine Art von Geheule, gegrüsset gehabt. Es ist sonderbar, daß obgleich alle Cabanen der Natcher rund seyn, so sind ihre Tempel doch, ganz wider die Beschaffenheit der Tempel der Vesta, länglicht. Man siehet auch oben auf dem Horst, an den beiden äussersten Enden, zwey Adlersfiguren, welcher Vogel bey den Morgenländern der Sonne, so wie bey den Abendländern dem Jupiter, geweihet war.

Die Oumas und einige Völker in Virginien und Florida haben ebenfals Tempel, und beinahe eben dieselben Religionsübungen. Die Virginier haben auch so gar einen Götzen, den sie Oki oder Riouasa nennen, der ein Wächter der Todten seyn sol. Inzwischen habe ich erfaren, daß die Oumas seit der Franzosen Ankunft, die ihren Tempel entweihet, solchen haben einfallen lassen, und sich wenig bekümmert, ihn wieder aufzurichten.

Niemanden wird unbekant seyn, wie die Tempel in Peru unter der Regierung der Yncas oder Könige berümt gewesen; dasjenige aber, was bewundert zu werden verdienet, sind die von ihnen errichtete Geselschaften der Vestalinnen, mit fast änlichen und noch weit strengern Gesetzen, als diejenigen der römischen Vestalinnen waren. Ynca Garcilasso de la Vega (79) schreibt in der Geschichte, die er uns von den Königen, seinen Voreltern, hinterlassen, daß sie Geselschaften von Mägdchen errichtet, welche eine beständige Jungfrauschaft eidlich angeloben und sich der Sonne als Bräute widmen musten. In Cusco, der Hauptstadt ihrer Lande, waren mehr denn 200 dergleichen Jungfrauen eingeschlossen, die ein so eingeschränktes Leben führten, daß sie nicht einmal ausgehen durften, und keine Mansperson war so verwegen, sich ihnen zu nähern. Der Landesherr selbst, ob er gleich Herr über die Gesetze war, enthielt sich, bey ihnen Besuch abzustatten, damit seine Unterthanen ein Exempel, der dergleichen Personen schuldigen Ehrerbietung an ihm nehmen möchten. In diesen Orden wurden keine andere Jungfrauen aufgenommen, als die von dem Geschlechte der Sonne abstamten, um derselben würdige Verlobte zu überliefern; und diese wurden, noch ehe sie acht Jahr alt geworden, dazu eingeweihet, damit man sie als rein und unbefleckt zuverläßig ihr darstellen konte.

Die Ordnung aller dieser Häuser war sehr schön, und man beobachtete in selbigen eine überaus genaue Regularität, und beschäftigte sich mit nichts weiter als mit dem Dienste

(78) BULLINGER de licita et vetita magia lib. 1. cap. 4. pag. 452. citans *Herodian.* lib. 4.
(79) GARCILASSO comment. reales lib. 4. c. 1. seq.

ste des Altars. Wenn eine von diesen Jungfrauen ihr Gelübde brach, so ordnete das Gesetz, daß sie lebendig begraben wurde; und die Strafe desjenigen, der sie verfüret hatte, erstreckte sich nicht allein auf ihn und auf seine Verwandschaft, sondern auch sogar auf die ganze Stadt, worin er geboren worden. Man lies darin nicht einen einigen Einwoner beym Leben, und kein Stein blieb auf dem andern; doch von dergleichen Begebenheiten hatte man kein Exempel aufzuweisen. So grosse Gewalt hatten die Bewegungsgründe der Religion, und die Befehle der Landesherren, auf die Gemüter der Unterthanen.

Die Tempel in Mexico und das ewige Feuer (80), so man darin aufbehielt, waren nicht weniger als die peruvianischen berümt; diese Tempel hatten grosse Zimmer, die für die Jungfrauen bestimmet waren, welche den Kirchendienst verwalteten. Es wurden alle Jungfrauen ohne Unterscheid, von ihrem zwölften bis funfzehnten Jahre an, hinein genommen. Sie waren schuldig, nicht länger als höchstens Ein Jahr darin zuzubringen; und diese Zeit über musten sie in der äussersten Enthaltsamkeit leben. Allein, es scheinet, daß sich doch auch andere gefunden, die sich die übrige Zeit ihres Lebens dazu gewidmet, aus deren Zahl man die Matronen wählete, welche Vorsteherinnen dieser Art Nonnenklöster waren. Sie assen gemeinschaftlich, und schliefen in grossen Sälen. Lopes de Gomara (81) scheinet geneigt, zu glauben, daß sie sich niemals entkleidet, damit sie desto eher bereit seyn möchten, zu dem Dienst des Altars zu eilen, wenn es die Noth erforderte. Sie stunden des Nachts auf und warteten die Stunde ab, so wie die Nonnen die Frühmetten zu halten pflegen. Sie trugen Sorge, den Tempel zu reinigen, und ihn in Ordnung zu halten. Zugleich arbeiteten sie verschiedene Dinge von ungemeiner Zierlichkeit, die zum Schmucke der Altäre dieneten. Sie machten täglich die Brodte, welche den Götzen vorgeleget wurden, und womit die Priester sich zu nähren ganz allein berechtiget waren. So viel ihre Person aber anbetraf, so unterhielten sie sich von Almosen, und führeten eine sehr strenge und rauhe Lebensart, indem sie schuldig waren, oftermalen mit ihrem eigenen abgezapften Blute Opfer und Gaben zu bringen, auch überhaupt sich mancherley Casteyungen des Fleisches zu unterwerfen. Ihnen wurde auch keine andere Benennung als Töchter der Busse beigeleget. Ueber dieses wurden die geringsten Fehler mit äusserster Strenge bestrafet; ja einige konten nicht anders als durch den Tod ausgelöschet werden.

Petrus Martyr (82) erzälet, daß sich einige americanische Inseln finden, die ganz allein von Frauenspersonen bewonet werden. Einige, sagt dieser Verfasser, glauben, daß diese Weiber eben die Regierungsform und Gesetze als die Amazonen hätten. Diejenigen aber, die davon richtiger urtheilen, und die Sache mit mehrerer Reife untersuchet haben, halten davor, daß es Jungfrauen seyn, die durch einen Religionseifer getrieben werden, und aus dieser Ursache den ledigen Stand und die Einsamkeit eben auf die Art erwälen, als zu unseren Zeiten die Nonnen, die Vestalinnen der Alten, und diejenigen gethan, die an vielen Orten sich der guten Göttin geweihet. Die Manspersonen von ihrer Nachbarschaft finden sich zu gewissen Jahreszeiten bey ihnen ein, nicht aber aus der Ursache, Kinder mit ihnen zu zeugen, sondern ihnen in ihrem Mangel mit allerhand Notwendigkeiten auszuhelfen, ihre Felder und Gärten zu bearbeiten, und ihnen dadurch die Mittel zu Fortsetzung eines einsamen Lebens zu erleichtern. Es kan gar wohl möglich seyn,

(80) ACOSTA hist. mor. de las *Indias* lib. 5. cap. 15. (81) LOPES DE GOMARA hist. gen. de las *Indias* lib. 2. c. 81. (82) PETR. MARTYR. nou. orb. Dec. 4. cap. 4.

seyn, daß gleichwie die Essener unter den Juden ein besonderes Volk ausmachten, unter welchem man keine Frauensperson erblickte; ein Volk, das in einer beständigen Enthaltsamkeit lebte; bey denen kein Mensch geboren wurde, und bey welchen gleichwol die Menge der Menschen nicht abnam: es auch in dem Altertume Völker von Jungfrauen gegeben, die von allen Manspersonen entfernet lebten, und sich der Keuschheit sowol dem Stande als der Profeßion nach gewidmet hatten. Ich bin nicht abgeneigt, davor zu halten, daß die Amazonen einen solchen Ursprung gehabt. Ihre Lebensart hat im Anfange sehr strenge gewesen seyn können: als aber die gottesdienstlichen Gesinnungen, oder der Eifer, sich nach und nach verloren, so werden sie sich auch weitere Grenzen gesetzet, und aus den benachbarten Völkern, die ihnen einigen Beistand zu leisten ankamen, Männer genommen haben; welche sie doch mit Beibehaltung ihrer Regierungsform nur zur gewönlichen Zeit, da selbige bey ihnen sich aufzuhalten gewont waren, gesehen haben werden.

Die Sitten der verschiedenen americanischen Völker, selbst auch der mitternächtigen, sind mir nicht so genau und einzeln bekant, daß ich von ihnen behaupten solte, daß sie insgesamt Vestalinnen unter sich gehabt. Wenn dergleichen ja in Florida oder Louisiana angetroffen werden, so sind diese es doch so wenig als die in Frauenskleidern einhergehende Manspersonen, welche Profeßion vom ledigen Stande machen, die bey der Unterhaltung des heiligen Feuers wachsam seyn. Denn dieses sind eine gewisse Art Priester, denen diese Sorgfalt anvertrauet worden, und welche in den Tempeln auf Häuten, die auf der Erde ausgebreitet sind, schlafen, als die Heiden gethan, wenn sie aus einem Religionseifer in den ihrigen, auf den Häuten der Opferthiere ruheten.

So viel die Iroquoisen anbelanget, die mir besser bekant sind, so haben sie gewis ihre Vestalinnen gehabt, die sie Jeouinnon genennet, und welche ihrem Stande nach Jungfrauen gewesen seyn. Ich kan zwar nicht eigentlich sagen, worinnen ihre Verrichtungen in Ansehung der Religion bestanden haben. Denn alles, was ich von den Iroquoisen erfaren können, bestehet darin, daß sie niemals aus ihren Cabanen gekommen, darinnen sie sich mit allerhand Arbeit blos zum Zeitvertreib beschäftiget; das Volk erwies ihnen Ehrerbietung und lies sie in Ruhe. Ein kleiner Knabe, der von den Aeltesten ausgesucht wurde, muste, gleichwie der Camillus oder Casmilus bey den Heiden *), ihnen die notwendigen Sachen zubringen: so bald aber seine zunemenden Jahre seine Dienste verdächtig machen konten, wurde so gleich eine Aenderung mit ihm getroffen.

Sie lebten in Gemeinschaft, so viel ich aus den Nachrichten, welche Carthier (83) von einigen Gewonheiten der Einwoner in Hochelaga giebt, urtheilen kan. Dieses war eine aus der iroquoisischen und huronschen entstandene Nation, die auf der Insel Montreal angebauet hatte. Denn er sagt, daß er öffentliche Cabanen gesehen, die vor junge Mägdchen bestimmet gewesen, welche man, so bald sie die Jahre erreichet, etwas zu begreifen, da hinein gebracht. Diese wären ganz damit angefüllet worden, so wie

(83) IACQ. CARTHIER 2 Relation, dans le Recueil de *Ramusius* Tom. 3.

*) Camillus oder Casmilus war der Name, den die alten Römer denen Jünglingen beilegten, die den Priestern zum Dienst bestimmet waren. Daher ist es gekommen, daß die Hetrurier dem Mercurius diesen Namen gegeben, weil er der Diener der Götter gewesen, und in der Gestalt eines jungen Menschen abgebildet worden.

in Europa die Schulen, in welche man die Kinder zu schicken pfleget, damit sie in den schönen Wissenschaften unterrichtet werden mögen. Es ist wahr, Carthier ist von der Meinung weit entfernet, daß diese Jungfrauen Vestalinnen wären: er spricht vielmehr auf eine ganz entgegen stehende Art davon. Allein dasjenige, was er anfüret, ist den Gebräuchen der americanischen mitternächtigen Völker dergestalt zuwider, daß man leicht aus seiner Erzälung abnemen kan, daß er aus keiner andern Ursache ein so nachtheilig Urtheil davon gefället, als weil er der Sprache nicht mächtig genug gewesen, sich über dieser so sonderbaren Gewonheit deutlich auszudrucken. Von diesen iroquoisischen Vestalinnen hat Vincent le Blanc (84) ohne Zweifel reden wollen, wenn er sagt, daß es in Canada Wilde gebe, die Menschenfresser wären, bis an den grössesten Flus in Hochelaga streiften, und sich kleiner aus Baumrinden verfertigter Fahrzeuge bedieneten. Bey Abbrechung dieser Baumrinden gebrauchten sie sich vieler Ceremonien und Gebeter, welchen einige ihren Göttern geweihete Jungfrauen, so wie unsere Nonnen, beiwoneten.

Ich weis zwar nicht, ob denenjenigen, die ihrem Stande zuwider handelten, gewisse Bestrafungen bestimt gewesen; doch dünkt mich, daß sie sich bis zu Ankunft der Europäer erhalten, welche ihnen Brandwein zu trinken gegeben, und sie zu tollen Jungfern macheten. Zu Onnontagou liefen sie in ihrer Trunkenheit aus ihren einsamen Wonungen, und begiengen in dem Flecken tausenderley Ausschweifungen. Zu Agnia machten sie es eben so; und als einige ihrer Profeßion gar zu augenscheinlich entgegen handelten, so ärgerten sich die Aeltesten dergestalt darüber, daß sie in dem Rathe beschlossen, diese unordentlichen Mägdchen, welche durch ihre gegebene Aergernisse die ganze Nation verunehret, zu secularisiren. Auf solche Art hatten die Vestalinnen bey den Iroquoisen ein Ende.

Die Iroquoisen hatten auch unter sich Manspersonen, die sich der Keuschheit gewidmet. Es kan seyn, daß in den alten Zeiten einige ebenfals in einer Art eines geistlichen Ordens, wie die Essener bey den Juden *), und vielleicht auch der mehreste Theil der Propheten, die Plysten bey den Daciern, die Cristen bey den thracischen Völkern, die Bonzen, die Thalapoins und die Büssenden in Indien, gelebet. Es scheinet mir aber dennoch weit warscheinlicher zu seyn, daß sie sich auf einige Weite von ihren Oertern in die Einsamkeit begeben, woselbst sie ganz abgesondert wie Eremiten gelebet, und

(84) VINCENT LE BLANC P. 3. c. 6.

*) Unter den Juden befanden sich zweyerley Arten Propheten. Die einen waren es ihrem Stande und Profeßion nach, die andern aber vermöge eines ausserordentlichen Berufs. Die ersten lebten in einer Gemeinschaft auf den Gebirgen und an einsamen Orten, als die Essener: sie führten ein busfertiges und ordentliches Leben, und liessen die Betrachtungen GOttes ihre einige Beschäftigungen seyn; wie solches der Abt Fleury in seinem Buche *Moeurs des Israelites* sehr wohl angezeiget. Unter den Propheten waren einige verheiratet und hatten Kinder gezenget; diese aber schienen aus der Zahl derer gewesen zu seyn, die auf eine ausserordentliche Weise Eingebungen hatten, als Samuel, David, Esaias 2c. da hingegen die, welche dem Stande und ihrer Profeßion nach Propheten waren, und in einer Gemeinschaft mit einander lebten, den ledigen Stand und die Enthaltsamkeit beobachteten; dergleichen Elias und Elisa gewesen. Es ist zwar an dem, daß sie ofternmalen Propheten und Prophetensöhne genennet werden; doch aber durch das Wort Söhne kan man auch Pflegbefolne und Schüler verstehen. Man kan ebenfals sagen, daß, da dieser Stand vielleicht nicht immerwärend war, diejenigen, die in der Gemeinschaft lebten, sich heraus begeben, sich verheiraten und dennoch den prophetischen Geist beibehalten konten. Es ist aber nicht wohl warscheinlich, daß diejenigen, die in einer Gemeinschaft gelebet, sich jemals verheiratet gehabt.

und nur einen einzigen Bedienten gehabt, der ihnen die zum Lebensunterhalt dienende Notwendigkeiten zubringen müssen. Ich bin durch eine Geschichte oder Fabel bewogen worden, solches davor zu halten, welche mir von einem dergleichen Einsiedler erzälet worden, die ich auch zu seiner Zeit, wenn ich von ihrem Aberglauben handele, beibringen werde. Diese machten ebener massen Profeßion vom ledigen Stande, enthielten sich aller weltlichen Geschäfte, und lebten in ihrer Einsamkeit.

Wir haben in unsern Mißionen zu Sault-Saint Louis einen Huron, der also gelebet hatte. Er war von den Iroquoisen gefangen worden, die ihm das Leben geschenket. Als ihm nachher jemand aufgetragen, einen umzubringen, so nahm er diese Verrichtung auf sich, betrunk sich, oder stellete sich wenigstens so, damit er sein Vorhaben ausfüren möchte, und es gieng ihm auch von statten. Diese Unthat zwang ihn, das Land zu verlassen, und sich nach der Magdalenenwiese zu wenden, alwo wir zu unserer angehenden Mißion den Grund geleget. Er lies sich daselbst nieder, und verheiratete sich auf unser Geheis mit einer Huronin, mit welcher er seit der Zeit in Einträchtigkeit und als ein guter Christe gelebet. Ich habe ihn selbst gesehen, und mus ihm eben das Zeugnis geben; da aber dieser Mensch immer noch seine Neigung zur Einsamkeit beibehielt, so hat er niemalen an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen, und den Versamlungen der Aeltesten beiwonen wollen.

Der Pater de la Neuville ([85]) sagt von den Pyajern, daß sie unter den Caraiben die Warsager wären, und insgemein alleine wohneten, weder Frau noch Kinder hätten, sich entweder auf den höchsten Bergen, oder an den Ufern der Flüsse und Moräste aufhielten, alwo ihre Häuser den Begräbnissen nicht ungleich wären, und aus tiefen in die Erde gemachten Gruben bestünden, die entweder mit Hirsch- oder Tieger-Häuten bedeckt wären; und eben in diesen Hölen ist es, da man sie um Rath fraget. Es kan auch seyn, daß unter diesen Pyajern einige angetroffen werden, welche die ganze Zeit ihres Lebens Profeßion von der Keuschheit machen. Doch dieses ist nicht von allen zu sagen; denn es sind nur gewisse Zeiten, in welchen sie in der Enthaltsamkeit zu leben verbunden seyn, wie wir hiernächst weiter bemerken werden.

§. 7.

Opfer.

Auf die Pyrolatrie oder Verehrung des heiligen Feuers, welche ein bleibender und fortwärender Gottesdienst ist, und gleichsam als der Grund desjenigen, so der Vesta oder der Göttermutter erwiesen wird, angesehen werden kan, folgen die Opfer, welche man als einen solchen Gottesdienst ansehen kan, der nur zu Zeiten geschahe. Dergleichen sind die Gebeter, so dabey angestellet werden, die Geschenke von allerley Arten, und die Feste, welche, ob sie gleich entweder aus Gewonheit oder aus Andacht angeordnet worden, dennoch ihre bestimte Zeit haben, und nicht immer fortwären.

Das Opfer ist eine gottesdienstliche Handlung, ein der Gottheit aus eben den Bewegungsgründen dargebrachtes Geschenk, welches in der Verbindlichkeit begriffen ist, so die Menschen antreibet, derselben überhaupt die schuldige Verehrung zu erweisen. Insbesondere wurden diese Bewegungsgründe durch die Erkentlichkeit für genossene Wohlthaten vermehret, und die Menschen angetrieben, zu bekennen, daß sie alles von demjenigen, der Herr über alles ist, empfiengen. Das Opfer ist so alt als die Religion, und eben so ausgebreitet, als die der Religion unterworfene Nationen sind; indem fast nicht eine einige

(85) Seconde lettre du P. DE LA NEUVILLE dans les memoires de Trevoux, Mars 1723.

nige anzutreffen, bey welcher nicht eine Art des Opfers üblich gewesen, und bey welcher dieses nicht zugleich einen Beweis ihrer Religion ausmachen solte.

Die Opfer waren schlecht, insbesondere im Anfange. Einige Thiere aus der Heerde, die Pflanzen, die Früchte der Erde, einige Kräuter, einige Wurzeln, womit sich die Menschen nähreten, und die ihnen zu ihrem eigenen Gebrauch und Unterhalt dieneten, waren die Materialien der Opfer. Diese an sich selbst GOtt gleichgültige Dinge wurden ihm durch die Aufrichtigkeit und Reinigkeit des Herzens desjenigen, der sie brachte, angenem.

Diese einfältige Art zu opfern währete lange Zeit, auch sogar bis die Religion bereits durch Aberglauben verunstaltet worden. **Ovidius** (86) malet uns die Armseligkeit der ersten römischen Opfer überaus wohl ab. Man hatte, sagt er, noch zur Zeit keinen Weyrauch am **Euphrat**, noch **Costus** aus dem äussersten Ende **Indiens** geholet; man kante noch keinen Safran, der sich in röthliche Fäserlein zertheilet; man begnügte sich, Kräuter auf den Altar zu legen, so wie sie in den sabinischen Landen angetroffen wurden; ingleichen Lorbeeren, welche im Verbrennen durch knastern einen häufigen Laut von sich gaben:

Thura nec *Euphrates*, nec miserat *India* Costum,
Nec fuerunt rubri cognita filia Croci,
Ara dabat fumos herbis contenta *Sabinis*,
Et non exiguo lauris adusta sono.

Diejenigen Völker, die keine Heerden hatten, halfen diesem Mangel durch Thiere ab, die sie auf der Jagd bekamen. Als die **Argonauten** dem **Apollo** ein Opfer bringen wolten (87), vertheilten sie sich, begaben sich auf die Jagd, und brachten bey ihrer Zurückkunft ein Geschenk von einigen Rehen. Als aber die Völker reicher wurden, nahmen auch die Opfer sowol an sich selbst als auch in Ansehung der Gerätschaft und Zubereitung zu. Man schlachtete alsdenn die Thiere zu hunderten. In was vor Umständen man sich aber auch befand, so wurde doch allemal dasjenige, was am kostbarsten war, zum Opfer gebracht; und der Aberglaube trieb es so weit, daß man auch sogar seine eigene Kinder schlachtete, ja sich selbst opferte.

Nach dieser Weise der Alten bringen die **Wilden** noch Getreide von ihren Feldern, und die Thiere, so si auf der Jagd bekommen, zum Geschenk und Opfer. Sie werfen Tobak, und andere Kräuter, deren sie sich in Ermangelung des Tobaks bedienen, der **Sonne** zu Ehren ins Feuer. Ja sie werfen auch eben dergleichen in die Seen und Flüsse, womit sie den darüber gesetzten Geistern eine Ehre anzuthun vermeinen. Die **Cassave** und die **Ouicou**, welche die **Caraiben** auf eine Art eines am Ende ihrer Cabanen befindlichen Altars, oder vor gewisse Pfäle niederlegen, die sie zu dem Ende in die Erde schlagen, sind Geschenke für den **Bacchus** und **Ceres**, ihr Wein und Brod, welches die Materialien ihrer Opfer sind. Unsere **Iroquoisen** legen zuweilen auf die Dächer ihrer **Cabanen** Zweige, porcelainene Halsbänder und zusammengeflochtene Aehren von ihrem indianischen Getreide, ja auch wol Thiere, in die freye Luft, welches alles sie der **Sonne** weihen. Die Einwoner des Gebirges und die nordlichen Völker richten eine Stange auf, und binden oben auf deren Spitze einen lebendigen Hund mit Schleifen an, und lassen ihn in solcher Positur ihren Gottheiten zu Ehren verrecken. Die herumschweifenden Nationen befestigen die Häute wilder Thiere an die Bäume, die sie einer Verehrung würdigen; und die **Franzosen**, die dergleichen Geschenke beym durchstreifen des Waldes antrafen,

(86) OVIDIUS fast. lib. I. (87) APOLLON. RHOD. lib. 2. v. 700.



VII

trufen, sahen sie nicht als Heiligtümer an, sondern nahmen sie an sich, und bedienten sich derselben nach eigenem Gutfinden. Die Floridaner errichteten alle Jahre, so wie die ersten Erzälungen lauten, an der Spitze eines langen Pfales die Haut eines Hirsches auf, welche mit allerhand Früchten ausgestopfet, und äusserlich mit Blumenkränzen und Kronen von Laubwerk gezieret wurde. Die gemeinste Art aber zu opfern bestund darin, daß das gebrachte oder zum Opfer bestimte Geschenk ins Feuer geworfen wurde, nachdem es der Gottheit zuvor durch eine Rede oder Gebet war vorgeleget worden.

Die Mexicaner ([88]) brachten verschiedene menschliche Opfer. Unter den andern barbarischen Völkern war dergleichen Opfer nicht so gewönlich und so merkwürdig. Man wolte denn das als ein Opfer ansehen, was ihre Sclaven oder Kriegsgefangene erdulden musten, welches auch ganz warscheinlich zu seyn scheinet. Uebrigens finde ich in den alten Erzälungen von dem mitternächtigen America nur eine einige andere Art der Opfer, welche demjenigen gleichet, so die Cananiter dem Moloch brachten. Denn es ist, nach der Erzälung des Herrn Moyne de Mourgues, gewis, daß in dem Theile von Florida, welcher an Virginien stösset, und wo die Franzosen unter Anfürung des Herrn von Laudonniere anlandeten, das Volk dieses Landes, so ihr Oberhaupt als einen Sohn der Sonne betrachtete, demselben in dieser Qualität göttliche Ehre erwiese, und ihm von ihrer Erstgeburt ein Opfer brachte. Die Franzosen sind einsmals von diesem betrübten Gepränge selbst Zeugen gewesen. Dieser Vorfal wird folgender Gestalt erzälet. „Es ist eine Gewonheit bey diesen Völkern, dem Könige ihre Erstgeburt aufzuopfern. „Als nun der Tag dazu bestimmet und von dem Prinzen beliebet worden, so begab er sich „auf den Platz, wo diese Solennität vor sich gehen solte; daselbst war ihm eine Bank an „stat eines Thrones zubereitet. Mitten auf den Platz wurde ein Block geleget, der zwey „Fus im Bezirk und eben die Höhe hatte, vor welchem die Mutter des Kindes, welches „aufgeopfert werden solte, sich auf ihre Fersen niederkauerte, ihr Gesicht mit den Händen „bedeckte, und das Schicksal dieses unglücklichen Schlachtopfers beweinete. Eine von „den vornemsten Anverwandtinnen oder Freundinnen dieser betrübten Mutter nahm das „Kind und brachte es vor den König. Alsbald fiengen die übrigen Weiber einen Tanz „im Circul an: mitten in demselben tanzete die, so das Kind hielt, ebenfals, und sung „einige zum Lobe des Prinzen eingerichtete Lieder. Während dieses Tanzes stelleten sich „sechs dazu ausersehene Indianer an die eine Ecke des Platzes. Mitten inne hatten sie „den Opferer, der eine grosse Keule in der Hand hielt, und vortreflich geputzet war. Nach „geendigtem Tanze und andern bey dergleichen Gelegenheiten gebräuchlichen Ceremonien, „nahm der Opferer das Kind, legte es auf den Block, und schlug es mit der Keule todt.„

Es giebt auch Opfer, die man als besondere betrachten kan, die ein jeder nach Beschaffenheit seiner Andacht, oder besser zu sagen, nach seinem Aberglauben, entweder insgeheim bringet, oder doch wenigstens, daß die Anwesenden daran eben keinen sonderlichen Antheil nehmen. So war, zum Exempel, des Aeneas Opfer beschaffen ([89]), als er, da ihm während der Nacht die Bildnisse seiner Hausgötter erschienen und ihm eine Prophezeyung des Apollo erklärt hatten, schleunig aufstund, das Feuer auf seinem Herd anzündete, und ihnen zu Ehren einige Körner Weyrauch, oder was es sonsten gewesen seyn mag, hinein warf. Eben so waren auch die Libationes oder Speisopfer beschaffen, welche die Alten, ehe sie assen und trunken, verrichteten: indem sie von denen Gerichten, so

(88) ACOSTA histor. moral. de las *Indias* lib. 5. c. 19. (89) VIRG. *Aeneid.* lib. 3.

so ihnen aufgetragen wurden, entweder etwas auf die Erde oder ins Feuer warfen, oder einige Tropfen von dem ihnen angebotenen Getränke ausgossen; wie **Dido** (90) bey dem Gastgebote that, welches sie den Trojanern, ihren neuen Gästen, zu Ehren angestellet. Eben dieses beobachten annoch die **Wilden** bey allen Gelegenheiten.

Es sind aber auch bey ihnen öffentliche Opferfeste anzutreffen, welche mit vielem Gepränge gefeyert werden, und woran das ganze Volk Theil nimt. Diese nun verdienen alle Aufmerksamkeit, hauptsächlich wegen der merkwürdigen Umstände, die mit den **Bacchanalien**, oder **Orgien** des **Bacchus**, oder der **Göttermutter**, eine beobachtungswürdige Gleichheit haben.

§. 8.

Bacchanalia der Alten.

Der Begrif, der uns von den **Bacchanalien** (†) durch eine lange Reihe der verdorbenen lezten Zeiten des Heldentums übrig geblieben, ist von denen Festen, die den ersten Gesezgebern zu Ehren gefeyert wurden, so die wilden Sitten der Menschen verbesserten, dieselben den Feld- und Weinbau lehreten, auch zeigeten, wie sie Korn und Wein zu ihrem Unterhalt gebrauchen konten, sehr unterschieden. Damit nun diese Völker das Andenken dieser Wohlthaten beibehalten möchten, so deuteten sie auf diese Gesezgeber unter den Namen **Ceres**, **Bacchus**, **Isis** und **Osiris**, alles dasjenige, was uns die Fabel sowol in Ansehung ihrer Reisen und angeblich erhaltenen Siege, als auch in Absicht der Uebereinstimmung des Weins und des Ackerbaues lehret; und ordneten diese Feste an, welche gleichsam eine natürliche Vorstellung dieser Gesezgeber waren, indem sie das Land auf kostbaren mit Tigern, Panterthieren und Luchsen bespanneten Wagen durchstrichen, und von **Cureten**, **Corybanten**, **Pans**, **Faunen**, **Satyrer**, **Bacchanten**, **Mänaden**, und endlich mit eben der Art von Völkern, welche man in dem Gefolge des **Bacchus** zu seyn geglaubt, begleitet wurden, und die, vol von **bacchischen** Schwärmereyen, ihre **Orgia** feyerlich begiengen, mit **Thyrsen** bewafnet, mit Weinreben umgeben, und mit Epheu bekrönet waren. Diese tanzten **pyrrhisch**, und verursachten, daß alle **thracische** und **indische** Gebirge von ihrem Freudengeschrey und dem Klange ihrer Instrumente erschalleten. Zugleich trunken sie beständig grosse Geschirre von angenemen Rebensafte aus, womit man sie allezeit so reichlich versorgt zu seyn glaubte, daß man sich selbige allezeit als betrunken vorstellete.

Man kan sowol in dem **Athenäus**, **Thucydides** und **Plutarchus**, als in andern **griechischen** und **lateinischen** (*) Schriftstellern, Beschreibungen von der Pracht dieses Festes antreffen, wobey sich mit der Zeit so viele liederliche und schandbare Dinge mit eingemischet, daß man auch so gar in **Rom** genötiget wurde, unter harter Strafe selbige zu untersagen; und ein von dem **Cicero** angefürter **griechischer** Dichter war der Meinung, daß man diese Gottheiten aus **Griechenland** verbannen müste (**). Dieses Verbots ungeachtet, wurden sie

(90) VIRG. *Aeneid.* lib. 1. sub fin.

(†) Von den **Bacchanalien** kan Explication de divers monumens singuliers, wovon der gelehrte **Martin** Verfasser ist, nebst den dabey befindlichen Denkmalen nachgesehen werden.

(*) TIT. LIV. lib. 9. dec. 4. erzälet der Länge nach die geheimen Abscheulichkeiten der **Orgia** des **Bacchus**, nebst den Untersuchungen, die auf Befehl des Raths zu **Rom** angestellet worden, und den dieserhalb ergangenen Verboten.

(**) CICERO *lib.* 2. *de Legib.* Nouos vero deos, et in his colendis nocturnas peruigilationes, sic *Aristophanes* facetissimus poëta veteris comoediae vetat, vt apud eum *Sabazius*, et quidam alii dii, peregrini iudicati, e ciuitate eiiciantur.

sie dennoch nicht allein beibehalten, sondern auch erneuert. Nichts kan wol dem bacchanalischen Pompe des Ptolemäus Philadelphus gleich kommen, wovon uns Athenäus (91) eine prächtige Beschreibung hinterlassen. Ein Antiochus und ein Mithridates machten dieses Fest bey den Asiatern ausnemend herlich. Dergleichen geschahe auch von dem Antonius und Caligula zu Rom, welche beide sich eine Ehre daraus machten, mit dem Aufzuge und unter der Gestalt des Bacchus zu erscheinen. Inzwischen bemerkt man, daß diese elenden Priester der Cybele fast durchgängig mit äusserster Verachtung angesehen, und die unverschämten Weibespersonen, welche sich mit Häuten von Panterthieren umhülleten, unter dem Namen der Bacchanten mit zerstreueten Haaren umherliefen, und ein den Regeln der Ehrbarkeit und weiblichen Schamhaftigkeit so entgegen laufendes Bezeigen blicken liessen, als die liederlichsten Personen betrachtet worden.

Weil man aber, wie schon bemerkt worden, die Gesetzgeber mit der Gottheit selbst, oder mit der Sonne, welche derselben Sinbild war, vermenget hatte; so waren es folglich nicht die Gesetzgeber, sie mögen auch gewesen seyn wer sie gewolt, welche der Vorwurf dieser Verehrung seyn solten. Es hat auch wirklich das Ansehen nicht, daß diese sich als Götter verehren lassen, und bey den Völkern ihrer Zeit vor dergleichen angesehen seyn wollen: indem diese nicht so verblendet seyn konten, daß sie nicht hätten sehen sollen, daß sie eben solche Menschen, als sie, und eben dergleichen Leidenschaften unterworfen gewesen. Ihre Orgia müssen also aus einer andern eben so natürlichen Folge, in einem andern Verstande als die Bacchanalien der letztern Zeiten, angenommen werden, als welche nichts anders, als eine äusserste Verderbnis der erstern waren.

Eben dieses ist der Verstand einer ordentlichen Verehrung, den Strabo (92) an eben dem Orte, den ich anfänglich angezeiget, sehr wohl entwickelt hat; wenn er nach genauer Erwegung der verschiedenen Meinungen der Schriftsteller, und nach einer algemeinen Anfürung desjenigen, was vornemlich in den Orgien anzutreffen war, sich zu der Betrachtung der heidnischen Orgien wendet. Die Worte dieses Verfassers sind merkwürdig. „Es ist, sagt er, bey den Griechen und Barbarn eine gemeine Sache, ihre „Opfer durch Feste berümt zu machen. Es giebt einige, wobey sich Raserey mit einmi„schet, und andere, die ruhig zurück geleget werden: einige, wobey gesungen, und andere, „wobey nicht gesungen wird: einige, worunter ein Geheimnis verborgen liegt, und wo al„les in geheim vor sich gehet, da bey andern hingegen alles öffentlich geschiehet. Die „Natur und Vernunft erfordern es dergestalt: denn da die Feste den Menschen aus seiner „gewönlichen Verrichtung ziehen, so hat sein Gemüt mehr Freiheit, sich auf göttliche Dinge „zu richten. Der Enthusiasmus gleicht einer göttlichen Einsprache und gehöret zur War„sagerkunst. Das Geheime der Mysterien verschaft der Gottheit Ehrfurcht, indem sie de„ren Wesen, das sich unsern Sinnen entziehet, nachahmet. Die mit dem Versmaasse „verbundene Musik vereiniget uns endlich, durch eine an die Annemlichkeit befestigte Nei„zung, noch mehr mit GOtt. Man urtheilet sehr wohl, wenn man sagt: daß die Men„schen der Gottheit niemalen besser nachahmen, als wenn sie Wohlthaten ausüben. Noch besser „aber würde man sprechen, wenn man sagte, daß es geschehe, wenn sie dieselbe ihrer „Schuldigkeit nach verehren, welches durch eine heilige Freude, durch Feste, so den „Göttern zu Ehren angestellet, durch Beflissenheit weise zu seyn, und durch Uebungen in „der Musik, bewerkstelliget wird. Denn obgleich die Musikverständige ihre Kunst da„durch

(91) ATHEN. lib. 4 et 5. (92) STRABO lib. 10.

„durch verächtlich gemacht, daß sie solche zu allerhand eiteln Lustbarkeiten gebrauchen, und „sie bey öffentlichen liederlichen Gastgeboten und auf dem Schauplatze beschimpfen; so „mus man solches nicht der Kunst selbst zur Last legen, sondern man mus die Natur der „andern Künste untersuchen, wovon sie der wahre Grund ist. Aus dieser Ursache hat „Plato und die Pythagoräer, die vor ihm gewesen, der Philosophie keinen andern „Namen als die Musik gegeben: diese haben gelehret, daß die Welt in einer beständigen „Harmonie stünde, und daß alle Dinge, worinne man Ordnung und Uebereinstimmung „antreffe, Werke GOttes wären. Aus eben dieser Ursache haben sie der Musik die Er- „ziehung, und Verbesserung der Sitten zugeeignet, indem sie urtheilten, daß nichts der „Gottheit so nahe käme, als dasjenige, welches die Seele von ihren Irtümern und Lastern „zu reinigen, am meisten beitrage.„

Dieser Erklärung zu Folge, die ich als einen Grundsatz anneme, wil ich anjetzo dasjenige, was man bey den Solennitäten der Opfer des Volks, das man des Bacchus Gefolge nennete, vorgegangen, erklären. Diese Zergliederung wird uns eine weit genau- ere Kentnis von der wahren Gestalt der Orgien geben.

Zuvor aber wird dienlich seyn, anzumerken, daß die heilige Schrift eine genaue Erzälung der mancherley Opfer, so das Volk Israel dem HErrn bringen sollen, benebst den verschiedenen Bewegungsgründen, warum selbige gebracht werden musten, und unter- schiedenen dabey zu beobachtenden Ceremonien, machet. Man siehet darinnen einen Un- terscheid der reinen und unreinen Thiere. Nicht allein aber die Thiere waren die Materie des Opfers, sondern auch Getreide, Garben, Teig, verschiedentlich Gekochtes und man- cherley Gewürze. Bey manchen Opfern wurde das Schlachtopfer nicht angerüret, sondern alles durchs Feuer verzehret. Bey andern hingegen wurde nur das Blut um den Altar gesprenget, und das die Gedärme umgebende Fett verbrant. Dieses war insgemein der Theil des HErrn an dem Versönungsopfer, das übrige wurde verzehret. Ueberdem be- obachtete man hierbey noch verschiedene Gesetze. Denn es waren gewisse Dinge, welche die Prie- ster nur allein anzurüren berechtiget waren; bey andern hingegen konten sie sich nur einen Theil davon anmassen. Manche musten in Gegenwart des HErrn gegessen werden, nach den Worten, die sich oftmalen in der heiligen Schrift finden. Andere hingegen kon- ten mit nach Hause genommen werden. Es scheinet auch, daß entweder bey den Israeli- ten oder bey den Heiden alles, was von gewönlicher Narung im Gebrauch war, insbe- sondere aber das Fleisch der Thiere, GOtt, oder wol gar den Götzen, dargeboten wurde; daher ist die Aufmerksamkeit der wahren Gläubigen entstanden, als sie sich in heidnischen Ländern befanden, nichts von der Speise zu geniessen, von welcher sie mutmassen konten, daß sie falschen Gottheiten waren geopfert worden.

Daher mus man den Schlus machen, daß in den Tempeln oder an andern der Re- ligion geweiheten Versamlungsorten gewisse Plätze anzutreffen gewesen, davon einige zur Schlachtung der Opferthiere, andere zum kochen, und wiederum andere zum essen be- stimmet waren. Dieses erhellet aus demjenigen, was aus der Untreue der Kinder Eli an- gefüret wird (93). „Die Söhne Eli, sagt die heilige Schrift, waren böse Buben, die „fragten nicht nach dem HErrn, noch nach dem Recht der Priester an das Volk. Wenn „jemand etwas opfern wolte, so kam des Priesters Knabe, weil das Fleisch kochte, und „hatte eine Kreuel mit drey Zacken in seiner Hand. Und sties in den Tiegel, oder Kessel, „oder Pfannen, oder Töpfen, und was er mit dem Kreuel hervor zog, da nahm der „Priester

(93) 1. Sam. 2, 12 x.

„Priester davon. Also thäten sie dem ganzen Israel, die daselbst hinkamen zu Silo. „Desselben gleichen, ehe denn sie das Fett anzündeten, kam des Priesters Knabe und sprach „zu dem, der das Opfer brachte: Gib mir das Fleisch, dem Priester zu braten; denn er „wil nicht gekocht Fleisch von dir nehmen, sondern roh. Wenn denn jemand zu ihnen „sagte: las das Fett anzünden, wie sichs heute gebüret, und nim davon, was dein Herz „begehret; so sprachen sie zu ihm: du solt mirs jetzt geben, wo nicht, so wil ichs mit Ge„walt nehmen. Darum war die Sünde der Knaben sehr gros vor dem HErrn: denn „die Leute lästerten das Speisopfer des HErrn.„ Nunmehro wollen wir uns zu den Opfern der Heiden wenden.

Apollonius von **Rhodus** giebt uns eine Beschreibung von den Opfern der Völker, die dem **Bacchus** folgten, wenn er die Opfer der **Argonauten** beschreibt. Man solte zwar nicht zweifeln, daß der **Orpheus**, der sich in der Begleitung des **Bacchus** befunden, und durch den Klang seiner Leyer die thracischen Gebirge wiederschallend gemacht, eben derjenige **Orpheus** gewesen, der den **Jason** bey Eroberung des güldenen Fliesses begleitet gehabt. Inzwischen halte ich doch davor, daß dieser jenem in Ansehung der Zeit nachzusetzen: die Gestalt der Opfer aber konte nicht sonderlich geändert worden seyn. „Als dannenhero die **Argonauten** ihrer Religion ein Gnüge thun wolten; so war„fen sie, da sie zuvor, auf Verlangen ihrer Warsager, den **Apollo** angerufen, ohne „Zeitverlust ihre Opfer in das Feuer ihrer Herde (94).„ Die Helden selbst verrichteten das Opfer, wenn sie es nöthig fanden, wie man aus vielen Beispielen ersehen kan. Die Warsager dieneten blos dazu, die Aufsicht darüber zu haben, und die Materialien und Gestalt des Opfers, hauptsächlich bey wichtigen Vorfällen, anzuordnen. Man brachte das Opferthier nicht allemal zu dem Ende herbey, daß es an dem Fusse des Altars geschlachtet werden solte. Dieses ist von den Thieren gewis, die auf der Jagd getödtet worden. Das Thier wurde auch nicht ganz geopfert, sondern blos die Keulen waren die den Göttern bestimte Stücke; wie solches **Pausanias** (95) überhaupt bey den griechischen Opfern angemerket. Es wurde über und über mit Fett bedeckt, und bey einem kleinen hellen Feuer, das durch gesplittertes Holz unterhalten wurde, verbrant. „Sie schlachten, sagt „anderswo eben derselbe **Apollonius** (96), die beiden Ochsen, ziehen ihnen das Fell ab, „und hauen sie erstlich in Viertel, hernachmals in kleine Stücken. Die zum Opfer be„stimten Keulen sondern sie ab, und wenn selbige mit dem Netze, das sehr fett ist, wohl „bedecket worden, so lassen sie solches auf kleinem gespaltenen Holze rösten.„ In den ersten Zeiten wurde es eben auf diese Weise gehalten.

Das übrige von den Thieren wurde zu dem Gastgebote aufbehalten, welches allemal auf ein feyerliches Opfer erfolgte, und einen Theil davon ausmachte. **Athenäus** (97) selbst versichert uns, daß die Alten niemalen, ausser zur Ehre der Götter, ein öffentliches Fest angestellet.

Diese wurden bey den **Egyptern**, nach Anzeige eben dieses Schriftstellers, mit grosser Mäßigkeit gehalten. Bey andern Völkern war es ebenfals auf diese Weise. Auch so gar die **Phäacier**, die doch vor ein bereits durch die Ueppigkeit verdorbenes Volk geachtet wurden, führten sich bey ihren Gastgeboten weit mäßiger auf, als die griechischen Weltweisen. Bey den **Persern** und bey dem mehresten Theile der Völker Griechen-

 lan-

(94) APOLL. RHOD. lib. 4. v. 495. (95) PAVSAN. in *Atticis*, it. in *Arcadicis*. (96) APOLL. RHOD. lib. 1. v. 432. (97) ATHENAEVS lib. 5.

landes wurde es, nach des Plutarchus Zeugnis (98), als eine geheiligte Zeit angesehen, in welcher sie die wichtigsten Staatsangelegenheiten vornahmen, eben auf die Weise, als die Helden der Ilias, bey dem Gastmale des Agamemnons.

Was verwundernswürdig dabey scheinet, ist dieses, daß bey verschiedenen Völkern, unter welchen die Bacchanalien eingeführet waren, der Wein, oder doch wenigstens dessen Gebrauch, gänzlich unbekant war. Es würde leicht seyn, von vielen Nationen zu erweisen, daß sie nicht gewust, auf was Art der Wein gebauet werden müsse. Dieses ist von den Persern gewis, welche zu den Zeiten des Crösus nichts als Wasser trunken, wie solches Herodotus (99) bezeuget. Eben dieses kan man auch von den pontischen Nationen, von den Cappadociern und Scythen sagen. Denn ob ihnen gleich von den Schriftstellern das Zeugnis gegeben wird, daß sie der Trunkenheit sehr zugethan gewesen; so waren doch keine Weinberge bey ihnen anzutreffen, wie man aus den Worten ihres Gesetzgebers und Weltweisen, des Anacharsis, ersehen kan. Denn als dieser in seine Lande von einer nach Griechenland gethanen Reise zurück gekommen, alwo er das Beiwort eines Weisen verdienet; so wies er ihnen Weinreben, und sagte: „Diese würden sich bis „zu uns ausgebreitet haben, wenn nicht die Griechen solche alle Jahr zu beschneiden be„dacht wären (100).„

Dieses kan von den entferntesten Zeiten mit mehrerm Grunde gesaget werden. Denn wie hätten die Arcadier, welche blos von Eicheln lebten, die troglodytischen, ichthyophagischen und lotophagischen Nationen, die sich entweder in Hölen oder in hohle Bäume mitten in den dunkelsten Wäldern verkrochen, und nirgends eine bleibende Stätte gehabt, die Sorgfalt, so der Weinbau erfordert, übernemen können?

Die andern Völker, denen der Wein bekant war, hielten sich bey dessen Gebrauch ungemein mäßig. Plutarchus (1) erzälet, daß in der egyptischen Stadt Heliopolis sich die Priester nicht unterstehen durften, Wein in ihre Tempel zu bringen. Die andern egyptischen Priester trunken zwar welchen, jedoch sehr wenig; insbesondere aber enthielten sie sich dessen gänzlich zu den Zeiten ihrer Reinigung. Selbst die Könige trunken nur ein gewisses, ihnen in den Büchern ihrer Religion vorgeschriebenes, Maas. Zu den Zeiten des Psammitichus wurde der Anfang gemacht, Wein zu trinken. Vor seiner Zeit brauchte niemand dergleichen, weder für sich, noch zum Opfer; weil sie solchen den Göttern nicht angenem zu seyn glaubten. Den sie hielten ihn vor des Titans Blut, der in sehr alten Zeiten mit dem Himmel Krieg gefüret, und aus dessen mit der Erde vermengtem Blute, da ihn der Jupiter mit seinen Donnerkeilen zerschmettert, sey der Weinstock entstanden. Dieses sind, wenn man den Schriftstellern trauen darf, die Gedanken der vom Osiris unterrichteten Völker, welcher der Egypter Bacchus war, von dem Weine gewesen.

Wir lesen in dem Athenäus, daß der Wein sowol in Griechenland als in Italien vor Alters verabscheuet worden. Inzwischen schlich sich der Gebrauch davon almälich, doch nur auf solche Art ein, daß man sich dessen an gewissen Orten blos zu den Trankopfern bedienete; an andern Orten aber war er den Weibern und jungen Leuten bis in das dreißigste Jahr gänzlich untersaget. Diejenigen, so die Erlaubnis hatten, Wein zu trinken, mäßigten ihn sehr, und gossen beinahe zwey Drittheil Wasser darunter. Man trift von der Mäßigkeit der Alten sehr schöne Stellen und Regeln der Weltweisen an, welche

(98) PLVTARCH. Sympofiacon lib. 7. qu. 9.
(99) HERODOT. lib. 1. n. 71.
(100) ATHEN. lib. 10.
(1) PLVTARCH. de *Iside* et *Osiride*.

welche aber heutiges Tages, sonderlich den mitternächtigen Völkern in Europa, zu strenge scheinen würden.

Eben dieser Verfasser beschuldiget den Aeschylus, daß er die Sitten der Griechen in diesem Falle verderbet habe; dieser elende Possenreisser schleppte eine Menge Trunkenbolde hinter sich, und machte zuerst aus dem Bacchus einen Säufer. Dadurch nun wurde die Religion lächerlich, weil man einen Gott auf den Schauplaß stellete, der weit weniger Kräfte hatte, als der Wein, womit er sich berauschet. Die Dichter, so nach dem Aeschylus auftraten, folgten seinen Fustapfen, und heiligten so zu sagen die Völlerey, durch die Autorität und Beispiel dieser Gottheit; welche bey den Barbaren dergestalt beschryen war, daß auch die Scythen und diejenigen Völker, denen der Gebrauch des Weins unbekant, den Bacchus der Griechen als den Urheber des menschlichen Wahnwitzes betrachteten, und mit äusserster Verachtung und Verfluchung von ihm redeten.

§. 9.

Gesänge und tänze, so bey opfern gehalten.

Auf das Opfer und Fest folgte der Gesang und die kriegerischen Tänze. Es wird anfänglich zwar wunderlich scheinen, daß Dinge, die uns so eitel als der Tanz scheinen, und die der Religion so sehr entgegen laufen, als der Krieg ist, fast unzertrenlich mit der Opferfeyer verknüpft gewesen. Es war inzwischen eine in ihrem Grundsatze und Ursprunge wohl verstandene Religion, weil wir auf der einen Seite in der heiligen Schrift den Tanz an der Person Davids [2], der vor der Bundeslade her tanzte, als auch in andern Beispielen geheiliget antreffen; auf der andern Seite aber ist uns bekant, daß einer der grössesten Namen Gottes derjenige gewesen, der in den heiligen Büchern der Herr der Heerscharen lautet.

Es sey nun, daß die Menschen sowol in ihrem Gesange als kriegerischen Tanze die in der Welt herschende Ordnung und Harmonie [3], als welche ein Werk GOttes ist, oder den Lauf der Sterne und Planeten, worin er seine Almacht bewiesen, vorstellen wollen; oder daß sie in GOtt die höchste Gewalt, die er sowol über die eine als andere Kriegesmacht, nemlich des Himmels und der Erden gehabt, zu verehren beflissen gewesen; oder, daß sie auch seinen beschützenden Arm zu ihrer Vertheidigung, wider die Ungerechtigkeit ihrer Nachbaren, beständig nöthig gehabt: so ist gewis, daß ihre ersten Religionsbegriffe kriegerische Begriffe, und eine der vornemsten, GOtte beigelegten, Eigenschaften, der Gott der Schlachten gewesen. Daher ist der Sabäismus von dem hebräischen Wort Sabaoth, welches ein Kriegesheer bedeutet, entstanden.

Die weltlichen Nationen hatten eben diese kriegerischen Begriffe von der Gottheit, und bey ihnen war der Krieg eine der vorzüglichsten Eigenschaften des Apollo, des Bacchus, des Mars u. s. w. Und ehe ihnen noch Bildseulen aufgerichtet wurden, war ihr Sinbild ein kriegerisches Instrument; ein Säbel oder Streitkolbe bey den Scythen; eine Lanze bey den Römern u. s. w. Mit einem Wort, man stellete sie unter Bogen und Pfeilen vor. Dieses wurde auch so weit getrieben, daß alle Götzenbilder bis auf die Venus bewafnet waren. Und zu Lacedämon war ein Gesetz anzutreffen, welches ausdrücklich verbot, daß sie in anderer Gestalt nicht vorgestellet werden solten.

Doch der thracische Ares, Jupiter und Bacchus Sabazius, eben desselben Volks, waren noch insbesondere Kriegesgötter, wenn man auf die Abstammung des Worts Sabazius einige Aufmerksamkeit richtet. „Gleichwie wir, sagt Voßius [4], dem

(2) 2 Sam. 6, 14. (3) LUCIAN. de saltat. (4) VOSSIUS de origine et progressu Idololatriae lib. 2. c. 14.

„dem GOtt, so wir anbeten, den Namen des HErrn Sabaoth, oder, den GOtt der „Heerscharen, beilegen, weil er sowol über die eine als andere Miliz des Himmels und „der Erden, nemlich aller Creaturen, eine unumschränkte Gewalt hat; so haben sich auch „die unvernünftigen Nationen angemasset, eben diesen Namen der Creatur, als der Son„ne und dem Himmel, beizulegen, die sie an GOttes Stelle gesetzet.„ Voßius hält also davor, daß der Name Sabadius, Sabazius oder Sebadius, von Sabaoth herkomme; welches auch ziemlich gegründet zu seyn scheinet. Der Bacchus Sabazius, bey dem Diodorus Siculus (5), ist mit demjenigen, der des Cadmus Enkel heisset, nicht einerley, sondern ein weit älterer als der leztere, welchem aber beinahe eben die Dinge beigemessen werden, die von denenjenigen, die gleichen Namen gefüret, und mit eben der Person verwechselt worden, gesagt sind. Gleichwie man aber durch den Cadmus*), meiner Einsicht nach, eben wie durch den Cecrops, unsern ersten Vater Adam zu verstehen hat; so mus man auch den Bacchus Sabazius seinen Enkel nennen, und dieser ein Vorbild des Heilandes seyn, wie ich zu seiner Zeit weitläuftiger ausfüren werde. Man siehet auch in der Etymologie des Wortes Sabazius, das es ursprünglich der wahre GOtt gewesen.

Die Gesänge der Alten, die unter dem Namen Päanes bekant sind, waren zu Ehren des Apollo und der Sonne verfertigte Lieder, als welche dieserwegen vor eine Gottheit der Musik und des Tanzes eben sowol, als des Krieges, gehalten wurde. „Die „Griechen, sagt Strabo (6), haben zum Theil die Musen dem Bacchus, dem „Apollo und der Hecate zugesellet. Apollo wurde von ihnen als der Anfürer der Mu„sen angesehen, daher nenneten sie ihn Musagetes; und die ganz zum Lobe der Götter „abzielende Dichtkunst wird ihm zugeeignet.„ Gleicher Gestalt wurde auch dem Bacchus und Hercules das Beiwort Musagetes beigeleget, und sie hatten unter den Musen auf eben die Art den Vorsitz, als die Musen benebst der Ceres, den Orgien, Bacchanalien, Chören, Unterweisungen in dem geheimen Gottesdienste und Geheimnissen selbst, vorgesetzet waren. Aus eben dieser Ursache sind alle thracische Berge, als der Pindus, Parnassus, Olympus, der Berg Pierius und Lybethrus, dem Bacchus und den Musen insbesondere geweihet; weil man angenommen, daß die Musen und berüchtigten Warsager, Orpheus, Mopsus, Thamyris und Eumolpus, sie durch ihre Gesänge wiederschallend gemacht. Auf dem Parnassus selbst waren, nach dem Zeugnisse des Macrobius (7), dem Bacchus geweihete Hölen, woselbst man alle zwey Jahre die Bacchanalien feyerlich begieng.

Es ist noch zu bemerken, daß der Name Musagetes, der dem Bacchus, Apollo und Hercules beigeleget worden, und welcher von μουσα und ἄγω, duco, fero, per-

(5) DIODOR. SIC. lib. 5. (6) STRABO loco cit. lib. 10. (7) MACROB. Saturn. lib. 1. cap. de *Libero* etc.

*) Die hebräische Wurzel des Wortes Cadmus erkläret meine Gedanken hierinnen, und bestätiget solche zugleich. Denn dieses Wort bedeutet so viel als Antiquus, Primaeuus aetate, welches in der Warheit auf niemanden besser als auf den Adam, als den Vater der Menschen, gedeutet werden kan. Es haben verschiedene, nach dem Gebrauche der Alten, vermöge dessen die Namen wieder hergestellet und die Todten auf gewisse Masse wieder erwecket worden, als noch unter den Wilden üblich ist, eben dergleichen Namen füren können. Der erstere Cadmus wird also von dem Sohne des Agenors sehr unterschieden seyn, der nach Griechenland gieng, seine Schwester Europa daselbst suchte, und zu der Stadt Thebä in Böotien den Grund legte.



persero, zusammengesetzet, ein solches Wort ist, so die Griechen von den Thraciern und barbarischen Völkern angenommen, so wie sie mit verschiedenen andern gethan, die mit der Religion, insbesondere aber mit der Musik und musicalischen Instrumenten, Gemeinschaft haben, als welche in Thracien und Asien, nach des Strabo (8) Meinung, ihren Ursprung genommen. Eben dieser Schriftsteller hat auch sehr wohl angemerkt, daß der mehreste Theil der musicalischen Instrumente, als Nablum, Sambuca, Barbitos, Magades u. s. w. sämtlich barbarische Wörter gewesen. Ich finde kein Bedenken zu glauben, daß das Wort ἄγω, welches man in der iroquoisischen und huronschen Sprache antrift, sowol als das Wort Gageton, mit eben der Form und Bedeutung, von eben der Wurzel entstanden. Auf eben die Art als die Griechen sagen, Musagetes, Archagetes, Ebdomagetes u. s. f. sprechen unsere Iroquoisen gleichfals, Nondoutageté, Hoskent'ageté u. s. w.

Noch ist zu bemerken, daß die dem Bacchus, Apollo und den Musen geweiheten thracischen Berge mehr wegen des Brunnens Hippocrene, woraus die Musen trunken, als wegen des Weins berümt waren. Der bacchische Saft war es also nicht, der die Begeisterung veranlassete, sondern vielmehr dieses durch die Dichter so gerümte Wasser, welches durch einen Hufschlag des Pegasus zum herausquellen gebracht wurde.

Ich weis nicht, warum die Musen dem Apollo und Bacchus gewidmet sind, die doch Götter des Krieges gewesen. Voßius, der eben dieses bekennet, ist daher bemühet, aus den Musen Kriegesgöttinnen zu machen. Mich dünkt aber im Gegentheil, daß, da die Musen und Bacchanten einerley Personen und zweyerley Namen gewesen, er ihnen diese Ehre leichtlich erweisen können; diese lymphatische Frauenspersonen waren weit besser als viele Manspersonen bey den Geschäften des Mars. Sie wurden, nach dem Zeugnis des Plutarchus (9), angerufen, und ihnen in Griechenland vor dem Anfange einer Schlacht, Opfer gebracht.

Die Hymni und Tänze waren dem Kriege zugeordnet; man machte daraus eine Religions-Verrichtung, das Volk durch den Eindruck, den die Religion in den Gemütern hatte, noch mehr aufzumuntern. Daher hat Lucianus (10) nicht unrecht gethan, wenn er den Tanz eine Ausübung der göttlichen und geheimnisvollen Religion, die zu Ehren der Götter angestellet worden, nennet. Auf gleiche Weise hätte er auch die Musik, und zwar um so mehr beschreiben können, weil sie vor Alters eben so viel bedeutete. Die Alten hatten sowol eines als das andere aus der Ursache eingefüret, weil sie vermeinten, daß die Musik und der Tanz zu Stärkung des Muths und der Herzhaftigkeit, wie auch zu Aushärtung des Leibes, zu harter Arbeit und kriegerischen Uebungen unendlich viel beitrage.

Diese Meinung der Alten, daß nemlich die Musik und der Tanz die Herzhaftigkeit stärke, und den Leib zu den Kriegsbeschwerlichkeiten geschickt mache, war dergestalt algemein geworden, daß man es vor eine grosse Tugend hielt, wenn man darinnen was besonders gethan; und im Gegentheil wurde es als ein Laster angesehen, wenn man diese Kunst zu erlernen nachläßig gewesen. Socrates (11) macht keine Schwierigkeit zu sagen, daß diejenigen, welche die Götter durch den Tanz und Musik am geschicklichsten verehren, auch die besten und tüchtigsten Streiter im Kriege wären. Es war auch zum alge-

(8) STRABO ibid. (9) PLVTARCH. in *lacon.* apophthegm. (10) LVCIAN. de saltat. (11) SOCRATES apud *Athenaeum* lib. I.

algemeinen Sprüchwort geworden, daß man von einem Menschen, der im Kriege seine Schuldigkeit nicht beobachtet, oder verzagt gewesen, zu sagen pflegte: **Er habe die Cadanz verloren.** Ein solcher muste mit seiner Person bezalen.

Die Dichter haben auch selbst ihren Göttern eine volkommene Geschicklichkeit hierinnen beigeleget. **Arctinus** (12), oder vielmehr **Eumelus**, führet den Vater der Götter und der Menschen auf dem Berge **Olympus** tanzend auf. **Pindarus** (13) legt dem **Apollo** das Beiwort eines schönen Tänzers bey. **Lycophron** (14) in seinem Gedichte, so **Cassandra** betitelt wird, giebt dem Gott **Mars** eben dieses Ehrenwort, weil, fügt sein **Scholiaste** hinzu, die Kriegesgesänge zu Aufmunterung der Streiter sehr beförderlich waren. Man hat nicht nöthig, zu seinen Gewärsmännern zurück zu gehen, wenn man eben dieses von dem **Bacchus** beweisen wil, der allezeit mitten unter seinen mit **Thyrsen** bewafneten **Satyrern** und **Bacchanten** tanzend aufgeführet wird.

Aus eben dem Grunde, mit welchem **Athenäus** sagt, daß bey den Alten kein Fest, ausser zur Ehre der Götter, angestellet worden, hat auch **Lucianus** nicht unrecht zu thun geglaubt, wenn er anfüret, daß kein Fest und Feyerlichkeit angestellet gewesen, so nicht durch einige Tänze begangen worden (15). Nicht nur die **lateinischen**, **griechischen** und **asiatischen** Völker hatten dieses im Gebrauch, sondern auch die **Egypter** tanzten um ihre Götzen herum (16); und die **Indianer** waren nicht sobald aufgestanden, als sie sich gegen Morgen wandten, und die aufgehende Sonne grüsseten, stampften und ihre Füsse bewegten, dergestalt, als wenn sie die Bewegung dieser Gottheit nachahmen wolten. Gleichfals geschahe dieses auch ordentlicher Weise alle Abend. Der satyrische Tanz war den **Joniern** und **pontischen** Nationen so angenem, daß sie mannigmal, so oft ihnen die Lust ankam, alle Arbeit liegen liessen, und sich einen ganzen Tag hinsetzten, und den **Satyrern**, Hirten und **Corybanten** zuschaueten. Die Häupter selbst, benebst den Vornemsten der Nation, waren die ersten, die sich in diesen Tanz mischten, und diese Uebung höher als alle ihre alten adelichen Ehrentitel hielten. Mit einem Wort, es war ein algemeiner Gebrauch im ganzen Heidentum. Und die heilige Schrift meldet von den **Israeliten**, als sie das güldene Kalb anbeten wollen, „so habe sich das Volk hingesetzt zu essen „und zu trinken, hernach sey es aufgestanden zu spielen,„ nemlich zu tanzen und zu singen (17).

Unterweilen war der Tanz von dem Gesange getrennet. Währender Zeit, daß man um das Feuer herum sas, so stimte ein Sänger des Haufens die **Theogonie** unter dem Klange einiger Instrumente an, und besang die Lobsprüche der Götter, machte von dem **Chaos** den Anfang, und verknüpfte die Fabeln der **Mythologie**, und die Thaten der grossen Helden, so viel möglich mit einander.

Der Gesang war auch mit Tänzen und Bewegungen untermischet. Ungeachtet eine unendliche Anzahl der Tänze gewesen, die von dem **Athenäus** und andern Verfassern angefüret werden; so ist doch der gemeinste und kentbarste vor die **Orgia** der pyrrhische, welcher diese Benennung von einem, so **Pyrrhichius** geheissen, bekommen; der einer der ältesten **Cureter** und dem Angeben nach der Erfinder davon, oder ein vortreflicher Meister

(12) ARCTINVS apud *Athenaeum* ibid. (13) PINDARVS apud *Athen.* lib. I. (14) LYCOPHRON *Cassandra.* (15) LVCIAN. de saltat. (16) LVCIAN. ibid. (17) 2. Mos. 32, 6.

Meister darin gewesen (18); vielleicht könte man selbigen auch von der Pyrrha, der Frau des Deucalions, ableiten. Von diesem Tanze waren zweyerley Arten.

Der erste war eigentlich nur ein Tanz der Füsse, und bestund in einer ernsthaften und edlen Stellung, sich zu nähern, wenn man in den Streit gehen oder eine kriegerische Handlung vorstellen wolte. Diese Art wurde zuerst erfunden, und war insbesondere den Manspersonen eigen. Diesen tanzten die Cureter und Corybanten sowol als diejenigen, welche Homerus (19 Cybisteteres und Betarmones *) nennet. Diese tanzten einzeln, hoben sich einander in die Höhe, und mischten sich zuweilen zu zweyen und dreyen unter einander.

Der andere war derjenige, welcher Χειρονομία oder der Händetanz genennet wurde. Dieser war auch eine Art der Pyrrhica, welche Athenäus Hyporchematica heisset, weil alle Chöre dabey sungen und tanzten, auch sowol den Mans- als Weibespersonen gemein war. Die Bewegungen in selbigen waren weit heftiger, und bestunden in einer gewaltsamen Rürung der Hände und Füsse, die allemal mit der Cadanz übereinkam. Lucianus (20) nennet die Melodey zu gewissen Tänzen Hyporchemes.

§. 10.

(18) STRABO lib. 10.

(19) HOMER. Odyss. 4 v. 18 id. Odyss. 8 v. 250.

(20) LUCIAN. de saltat.

*) Die Gelehrten haben sich bemühet, die Bedeutung des Wortes Cybisteres oder Cybisteteres zu ergründen, wenn sie dessen Etymologie suchen, damit sie bestimmen mögen, welchen Tanz diejenigen getanzet, den Homerus diesen Nationen eigentlich beigeleget. Sie leiten solches ab von κυβιστᾶν in caput mittere, saltare, oder caput rotare. Deshalb sagen sie, daß in caput saltare, auf dem Kopfe tanzen, hiesse, welches mit Beugung der Füsse und Arme auf eine mir unbegreifliche Art geschahe, die nicht mit der pyrrhischen, wovon Homerus gedenket, übereinkomt. Andere sagen, caput rotare zeige einen lymphatischen oder rasenden Tanz an, in welchen sich die Priester der Cybele mit einmischten, und ihnen die Köpfe als Kreisel umherdreheten, oder sie beständig in einem Zirkel herum tanzen liessen, wie noch heut zu Tage unter den Türken die Dervis thun, die einen heiligen Tanz haben, in welchem sie während einer geraumen Zeit sich beständig herum drehen. Dieses hat dem lateinischen Uebersetzer des Orpheus sonder Zweifel Gelegenheit gegeben, das griechische Wort ῥομβηταὶ in dem Gesange der Cureter durch das Wort Vertiginatores zu erklären. An stat caput rotantes lieset man auch ofternalen crinem rotanten, wenn von den Corybanten geredet wird, welches mit der Art, ihre Haare zu tragen, übereinkomt. Diese liessen sie vor dem Kopfe abscheren, und schnitten sie hernachmals in der Runde, so wie einige Mönchskronen zu seyn pflegen, ab. So bald man vor Zeiten in Frankreich einen Ritter gemacht, so schnitte man ihm die Haare fast auf eben die Weise ab, und dieses wurden gerundete Haare genennet. Doch alle diese Etymologien sind sehr unzuverläßig, und ich glaube, daß man bey mehreren Nachforschungen nur vergebliche Mühe anwenden würde. Die Pyrrhica war ein die Religion angehender Tanz, doch von mancherley Art, worein aber keine Raserey genischet wurde. Dieser wird uns noch heut zu Tage durch die Morisque vorgestellet, als welches eine Folge desselben ist. Die lymphatischen und rasenden Tänze gehöreten aber nur vor die Warsager. So viel ist zwar gewis, daß sowol der eine als andere den Curetern und Corybanten persönlich eigen war: man mus aber zugleich merken, daß diese Worte eine mehr oder weniger ausgedehnte Bedeutung haben. Denn mannigmal bedeuten sie alle die unterschiedenen Stände der Personen, welche in des Bacchus und der Göttermutter Nachfolge waren. Mannigmal aber bedeuteten sie auch nichts weiter als die Priester des Bacchus und der Göttermutter. Weil sie nun verschiedene Stände und verschiedene Uebungen in ihren Orgien hatten, so mus man nicht glauben, daß sie beständig geraset. Denn dieser Stand komt nur mit denen überein, von welchen man glaubte, daß sie mit dem Geiste der Weissagung besessen gewesen.

§. 10.

Musicalische instrumente.

Unter der Menge musicalischer Instrumente, die man zu Belebung des Tanzes und der Musik erfunden, ist es schwer zu entscheiden, welche am ersten gebräuchlich gewesen. Sie haben sich mit der Zeit und mit dem Geschmack der Menschen geändert. Ueber dieses haben sie mancherley Namen gehabt, und eben diese Namen können auch almälich verschiedenen Instrumenten beigeleget worden seyn, die an stat der erstern gebrauchet worden.

Inzwischen scheinet es, daß diejenigen, welche insbesondere bey den Orgien des Bacchus und der Göttermutter gebrauchet worden, in zweyerley Arten eingetheilet gewesen, von welchen uns die ältesten Schriftsteller eine Kentnis geben.

Die eine Art hatte die Gestalt einer Trommel, und wurde Tympanum genennet; die andere hatte ein kugelförmiges Ansehen, und hies ihrer Gestalt wegen Rhombus, und machte ein gewisses Geräusch, wodurch es den Namen Crotalum oder Crepitaculum erhielt. Dieses nun ist eben dasjenige, so uns Apollonius Rhodius (21) in folgender Stelle erkläret: „Die Phrygier nahmen daher Gelegenheit, die Göttin Rhea zu be„sänftigen, den Gebrauch mit dem Rhombo und Tympano auf immerwärend einzufüren.„ Man hatte in dem Altertum noch ein ander berümtes Instrument, welches man Χελυς von Χελώνη, eine Schildkröte, zu nennen pflegte. Mercurius war Erfinder von selbigem, und schenkte es dem Apollo, von welchem er den Schlangenstab zur Vergeltung erhielt. Aratus (22) sagt, Mercurius habe den Namen Schildkröte abgeschaft, und es eine Leyer zu nennen befolen. Dieses Instrument war dem Gottesdienst, und insbesondere der Warsagung, dergestalt geweihet, daß Nonnius (23) vorgegeben, es habe die himlische Leyer von sich selbst, ohne durch eine Hand berüret zu werden, den über die Titans erhaltenen Sieg Jupiters vorher verkündiget.

Ihr Tanz war endlich sowol als ihre Musik mit Ausrufungen, Je, Hies, Evå, Sabå, Atte, Evô, Evohe, nebst allen andern begleitet, die unter dem algemeinen Namen Evasma der Bacchanten bekant sind, und wovon man in vielen Schriftstellern Nachricht findet.

Mich deucht, ich habe unsere Wilden durch dasjenige, was ich von den Opfern und Solennitäten der Alten angefüret, bereits dergestalt abgeschildert, daß ich nicht nöthig haben würde, etwas mehreres hinzuzufügen, wenn ich blos mit solchen Personen zu thun hätte, denen solche nur ein wenig bekant wären.

Die merklichste Leidenschaft aller Wilden ist der Krieg. Der grosse Geist, der Himmel und die Sonne, welche insgesamt ihre gemeine Gottheiten seyn, sind auch bey ihnen die Gottheiten des Streites; diese rufen sie bey allen ihren kriegerischen Unternemungen an, und empfelen ihnen den Ausgang ihres Vorhabens.

Der Huronen Areskovi, der Iroquoisen Agriskove, ist dergestalt der Gott der Kriege, daß sie sich in ihren Ausrufungen fast keines andern Namens bedienen, wenn sie ihre Beile erheben; und hauptsächlich bey dieser Gelegenheit rufen sie ihn unter diesen Namen an. Ich habe bereits angefüret, daß ich glaube, daß dieses der Thracier Mars sey, der bey den Griechen unter dem Namen Αρης bekant gewesen. Es ist auch nur eine kleine Aenderung in dem Wort Areskovi zu machen, wenn man es in Ares verwandeln wil; die Schlussylbe Ovi wird bey den Huronen fast nicht ausgesprochen, daß

(21) APOLLON. RHOD. lib. I v. 1138. (22) ARATUS Φαινόμ. v. 268. (23) NONNUS Dionysiac. I v. 256.

daß also nichts als Areok übrig bleibet, dessen letzter Buchstabe von ihnen gleichsam gepfiffen oder gezischet wird. Die Griechen würden bey diesem ihnen fremden Worte das k, so ihnen zu hart geschienen, ohnfelbar weggelassen haben. Diese Aenderung würde weniger, als diejenige des Wortes Ares in Mars, schwer gewesen seyn, welche durch Hinzufügung eines M im Anfange wegen der Euphonie, und durch eine Zusammenziehung, welche das e zwischen den Buchstaben r und s auswirft, geschiehet.

Diese Mutmassung wird um so warscheinlicher scheinen, da das griechische Wort Αρηγω, welches so viel als im Kriege Hülfe leisten, Krieg führen, heisset, von eben der Wurzel als das Wort Αρης abstammet, und sich in der iroquoisischen Sprache mit eben der Bedeutung findet; indem das Wort Aregouan so viel heisset als Krieg führen, und folgender gestalt conjugiret wird: Garego, Sarego, Harego, ich bekriege, du bekriegest, er bekrieget u. s. w. Der Beweis ist um so viel merklicher, da in der iroquoisischen Sprache zwar nicht mehr als 7 oder höchstens 8 Wörter sind, die sich auch in der griechischen Sprache finden, die aber dergestalt in letzterer bezeichnet sind, daß man fast demonstriren könte, daß sie selbige aus den barbarischen Sprachen, mit welchen sie keine Analogie hat, wie ich zu seiner Zeit mit mehrerm gedenken werde, als eigen angenommen.

Von diesem Namen Areskoui oder Ares, welchen die thracischen Völker ihrem Gott der Kriegsheere gaben, haben die Alten den Namen Areïa, welcher nach der Anmerkung des Stephani (24) der thracische Kriegesgott gewesen, gemachet. Inzwischen ist warscheinlich, daß es blos nur eine Benennung des asiatischen Thraciens, oder nur von den geringen Völkern Kleinasiens gewesen, die sich dieses Namens Ares bedieneten. Strabo (25) gedenket zweyer Landschaften in Asien, die man nicht mit einander verwechseln mus, wie Casaubonus (26) in seinen Noten über diesen Schriftsteller wohl angemerket. Die eine heisset Areja, die auf dem taurischen Gebirge lag; und die andere Arejana, deren Einwoner sich wider Alexandern empöreten. Letztere war eine sehr weitläuftige, aber auch sehr wüste Provinz, zwischen den caspischen Thoren, Persien, Carmanien und Gedrosien. Dieses nun war sonder Zweifel eben das thracische Volk, das seine erste Benennung beibehalten, und welches von dem äussersten Theile Lyciens, wo sich das Gebirge Taurus anhebet, sich auf beiden Seiten in diese Kette von Bergen eingeschlichen, und sich nachher in vielerley Zweige vertheilet, davon die beiden vornemsten diese zwo Landschaften formiret, die benachbart waren und an einander grenzten. Dasjenige, was noch mehr zu Gründung meiner Mutmassung sowol hierin als des Wortes Ares gereichet, ist dieses, daß die Namen eines Volks von Arejanien, der Flüsse von Arien und von der Hauptstadt dieser Provinz, iroquoisische Namen sind, bey welchen keine Aenderung, als in den letzten Sylben dieser Namen, zu machen, in welchen man einige Buchstaben versetzen mus: welche Versetzung aber das Wort selbst fast nicht ändert, wie ich in der Abhandlung von der Sprache mit mehrerm ausfüren werde; wohin ich sowol diese Etymologien, als auch meine Mutmassungen wegen des Königs aus Pontus, Ariochs, verweise, der einer von den vier Königen gewesen, die Abraham überwunden, als sie zuvor selbst die fünf Könige der lasterhaften Städte bezwungen, die GOtt durch Feuer vom Himmel verzehren lassen.

Mit eben diesem Gott der Kriegsheere und mit eben der Gesinnung der thracischen Völ-

(24) STEPHAN. de vrbib. Θρακη. (25) STRABO lib. 15. (26) CASAVBON. Comm. et Castig. in lib. 14 STRAB. p. 206.

Völker, haben unsere **Iroquoisen**, und überhaupt alle **Wilden**, auch eben diejenigen Merkzeichen bey ihren Opfern, Festen, Tänzen, Musik, Ausrufungen und musicalischen Instrumenten annoch beibehalten.

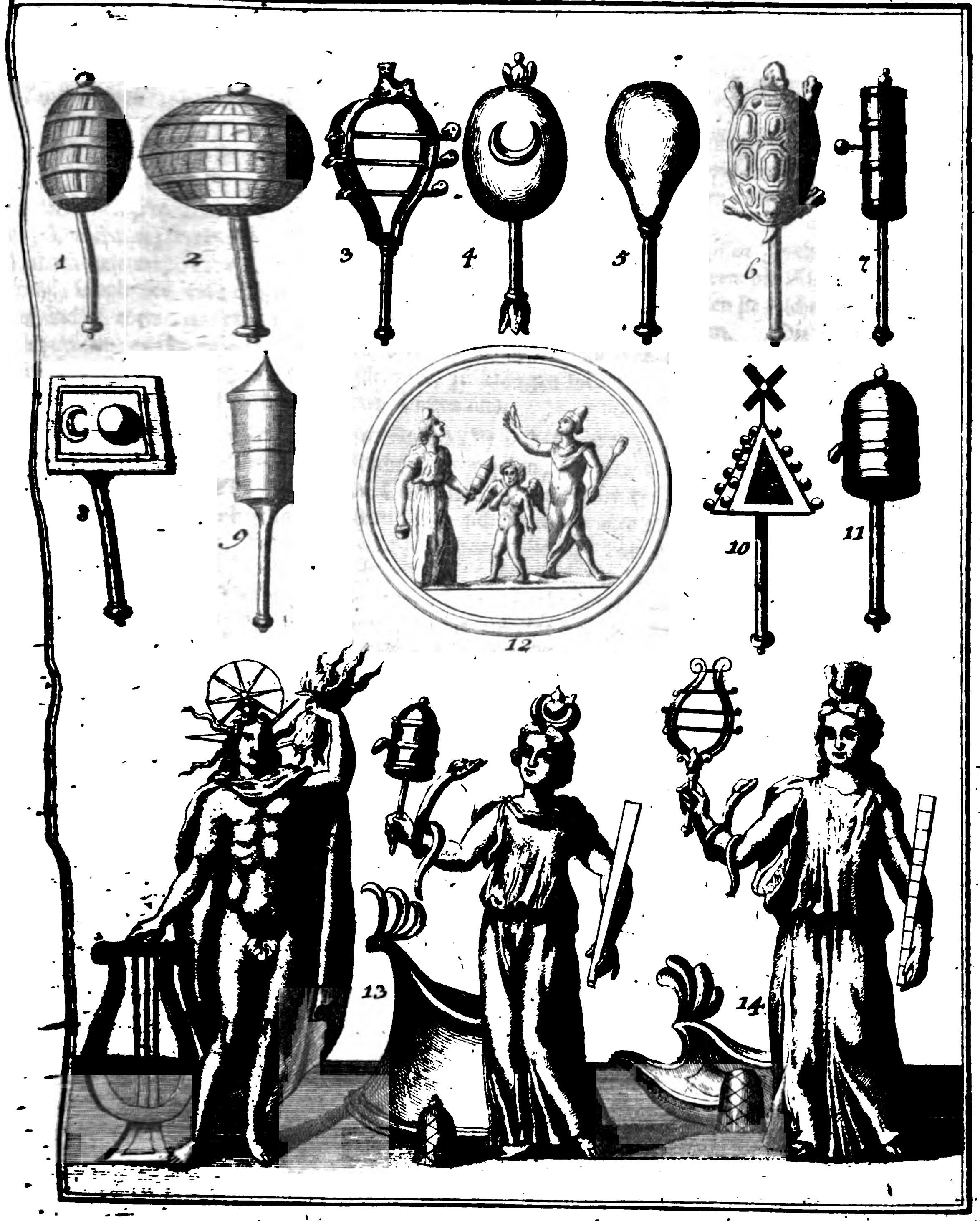
Ihre Gestalt der Opfer ist durchgängig in nichts von derjenigen unterschieden, welche uns **Apollonius Rhodius** beschrieben. Oberschenkel von Rehen, von Bären und andern wilden Thieren, werfen sie ins Feuer, bedecken und besprengen selbige mit Fett, und bitten die Sonne, dieses Geschenk anzunemen, ihre Wege und Stege zu erleuchten, sie zu führen, und ihnen über ihre Feinde den Sieg zu verleihen, das Korn auf dem Felde wachsen zu lassen, und ihre Jagd oder Fischerey zu segnen. Diese Verehrungen begleiten sie mit solchen Reden, Figuren und Metaphoren, welche insgesamt noch völlig den Geschmack des Altertums mit sich führen, womit ihr öffentlicher Rednerstylus noch gänzlich angefüllet ist.

Die Feste, Gesänge und Tänze, sind ebenfals bey den Feyerlichkeiten der **Wilden** anzutreffen. Weil ich aber in der Abhandlung ihrer Regierungsform weitläuftiger davon handeln werde, als woselbst ich von ihren Versamlungen ausfürlich reden wil; so werde ich die Gleichförmigkeit der Feste, Tänze und Gesänge, bis dahin ausgesetzet seyn lassen, und mich nur anjezo damit begnügen, eine Gleichheit mit ihren musicalischen Instrumenten zu zeigen.

Diese sind nun eben dieselben, welche uns **Apollonius Rhodius** abschildert. Sie haben eine Art von Trömmeln, welche mit dem **Tympano** der Priester der phrygischen Göttin übereinkömt, und die man ostermalen auf alten Denkmalen in den Händen der **Cybele** antrift. Gleichergestalt haben sie eine kugelförmige Machine, die von einem **Rhombus** nicht unterschieden ist *).

Die Trommel, sagt **le Jeune**, ist von der Grösse einer biscaischen Trommel. „Sie bestehet aus einem drey bis vier Finger breiten Zirkel, und aus zwo auf beiden Sei-„ten straff angezogenen Häuten; es werden kleine Knochen oder Kieselsteine hinein gewor-„fen, damit sie einen desto grössern Lerm machen. Der Durchmesser der grössesten Trom-„mel ist ohngefär zwey Span. Sie werden nicht, wie unsere europäischen Trommeln, „gehandhabet, sondern man drehet und beweget sie, damit die darin befindlichen Steine „ein

*) **Rhombus** und **Rhomboides** in der Geometrie, sind ablange viereckige Figuren. Die erstere hat vier gleiche Seiten und bestehet aus gleichlaufenden Strichen, aus zween entgegen stehenden scharfen und zween andern stumpfen Winkeln. Die andere Figur ist auch viereckig: ihre gegen einander stehende Winkel sind gleich, und ihre entgegen gesetzte Seiten gleichfals gerade und gleichlaufend; jedoch sind zwey grosse und zwey kleinere dabey anzutreffen. Aus dieser Ursache haben vielleicht einige Gelehrte dafür gehalten, daß der **Rhombus**, dessen sich die Alten bey ihren Religionsgebräuchen bedienet, ebenfals eine viereckige Figur von gleichen Seiten gewesen, und zwar nach der Beschreibung, die Calepinus davon machet: *Rhombus* graeca vox est, significans figuram tetrapleuron, id est, quadrilateram, cuius latera omnia sunt aequalia, anguli vero obliqui. Vtebantur eo maleficae mulieres ad deducendam lunam. Es ist wahr, daß es viereckige oder ablange viereckige Figuren gewesen: ich habe auch eine davon zeichnen lassen; doch die gewönlichste Gestalt des **Rhombus** war sphärisch. Man nennete auch den Halbfisch und Toupie, **Rhombus**, erstern wegen seiner runden Gestalt, und weil letzterer sich beständig herum drehet. Der lateinische Ausleger des **Orpheus** hat das Wort ῥομβεταῖ in dem Gesange der **Cureter** durch Vertiginatores erkläret: vielleicht zielet er sowol auf die Figur des **Rhombus** als auch auf den Geist der Raserey, vermöge welcher die **Corybanten** beständig im Cirkel herum liefen. Ich halte inzwischen davor, daß das Wort ῥομβεταῖ besser durch *Rhombum* versantes, agitantes, erkläret werden könne.



VIII

„ein Getöse von sich geben müssen; und bald werden sie mit der Fläche, bald mit dem Ran„de auf die Erde gestossen (27).„

Manigmal ist ihre Trommel wie eine Pauke gestalt, und bestehet aus einer über einen Koch- oder andern grossen Kessel straff angezogenen Haut. Oftermalen begnügen sie sich auch, auf eine getrocknete Biberhaut zu schlagen, welche demjenigen, der darauf trommelt, hernachmals zur Verehrung gereichet wird.

Die Brasilianer (28) machen ihre Rhombos aus einer gewissen Frucht, die sie Maraca nennen, und so gros als ein Strausey ist. Sie durchboren die Rinde dieser Frucht, so bald sie trocken ist; und wenn sie selbige ausgehölet, so füllen sie solche mit kleinen Steinen oder auch mit Körnern von ihrem indischen Getreide an. Die Oefnung wird alsdenn verstopfet, indem sie einen Stock anderthalb Fus lang mitten durchstecken, der ihnen auch zugleich solche zu halten und zu bewegen dienet. Endlich zieren sie selbige mit verschiedenen Federn von allerley Farben aus.

Thevet (29), Hieronymus Staad (30) und Lery (31), welche uns von den Sitten der Brasilianer die ersten Nachrichten gegeben, scheinen davor zu halten, daß die Brasilianer diese Maraca oder Tamaraca als eine Art der Gottheit betrachten, sie mit besonderer Ehrerbietung verehren, und sich ihrer bey allen Gelegenheiten, woran die Religion Antheil hat, bedienen. Ein jeder hebt die seinige wohl auf, welcher er beständig Verehrungen bringet. Und überhaupt ist ihr Gebrauch der Warsagerkunst dergestalt gewidmet, daß diese Wilden zu glauben scheinen, als ob diese Maraca der Sitz und Wonung des Geistes sey, der sie einnimt, daraus auf eine klare deutliche Art mit ihnen redet, und ihnen sein Verlangen zu erkennen giebt. Die Alten hatten vor das Sistrum, oder die Klapper der Isis, auf gleiche Weise eine religionsmäßige Ehrerbietung, desgleichen auch vor des Apollo Leyer und vor den Rhombus der phrygischen Göttin; weil diese die Sinbilder waren, wodurch diese Gottheiten warhaftig abgebildet wurden. Das Sistrum, der Rhombus und die Leyer, waren auch der Weissagung insbesondere geweihet, wie ich bey der Leyer umständlich bemerket habe. Damit ich nun eine noch weit grössere Gleichförmigkeit dieser Maraca mit der Leyer zeigen möge, so mus ich anführen, daß man keine einige antrift, auf welcher nicht die Gestalt eines zunemenden Mondes befindlich ist, der das allerdenkwürdigste Sinbild dieser Göttin war.

Der Klang dieses Instruments, wie Lery sagt, kömt demjenigen sehr gleich, welcher durch eine mit Erbsen angefüllete Schweinsblase verursachet wird. Vielleicht hätte er eine völligere und natürlichere Gleichheit in einer Klapper finden können, womit man noch gegenwärtig in Europa den Kindern einen Zeitvertreib zu machen suchet. Ich habe ein Sistrum stechen lassen, das ich auf einem alten Denkmal gefunden, welches ziemlich damit übereinkömt, ausser daß es von einer viereckigen Gestalt ist. Noch ein weit änlicher Sistrum habe ich in den Händen der Göttin Clatra, die ein Bild der Isis ist, wie solches die Schlange, die sie um ihren rechten Arm geschlungen, und der Maasstab des Nils, so sie in der linken Hand hält, bezeuget, gesehen. Dieses Sistrum hat mir wegen dieser Gleichförmigkeit sonderlich merkwürdig geschienen. Diese Figur ist bey dem Spon (32) anzu-

(27) Relation de *Canada* pour l'an. 1634 ch. 4 p. 66. (28) IEAN DE LERY hist. du Bresil. ch. 16. (29) THEVET Cosmogr vniu. tom. 2 p. 925. (30) HIERON. STAD. hist. du Bresil. cap. 23. (31) IEAN DE LERY chap. 15. (32) SPON in miscell. erudit. antiquit. sect. 3 p. 87.

anzutreffen, und von einem alten hetrurischen Denkmal genommen. Sie ist auf eine Kupferplatte gegraben, und er sagt, daß sie zu Rom apud *Phalerios* seyn solle.

Montfaucon [33] hat uns eine Figur von der Göttin Clatra mitgetheilet, welche von derjenigen, die uns Spon bekant gemacht, etwas unterschieden ist; insbesondere aber hat er das Sistrum daran geändert. Von dieser Aenderung giebt er keine Ursach an, es müste denn seyn, daß er solche nach einer bessern Zeichnung stechen lassen. Er hält auch davor, daß die Göttin Clatra eine Diana, nicht aber eine Isis sey, so wie Spon glauben wollen.

Wenn man Schiedsrichter dieser beiden Verfasser seyn will, so mus man das Urbild vor Augen haben. So viel Mühe ich mir aber in dessen Ausforschung zu Rom gegeben, so hat man doch dieses Denkmal weder entdecken, noch einige Nachricht davon geben können. Dem ohnerachtet bin ich der Meinung, daß dessen wahre Gestalt eben diejenige sey, die uns von dem Spon mitgetheilet worden; und daß dieses Sistrum der Alten ihr Rhombus gewesen. Was mich in meiner Meinung befestiget, ist dieses, daß Spon hinzufüget, daß noch heutiges Tages in flandrischer Sprache das Spielwerk eines Kindes, wovon ich bereits Erwänung gethan, und eine Art des Rhombus ist, Clater genennet wird, so ein von der Göttin Clatra hergenommenes Wort ist. Montfaucon hat noch eine andere Figur hinzugefüget, jedoch ohne selbige zu kennen. Dieser Rhombus ist die erste Figur der 28sten Kupfertafel des 2ten Bandes; dieses ist, sagt Montfaucon, eine runde Machine wie ein Globus, und mit einem Stock durchboret, den der Gott Anubis in der rechten Hand hält, nebst einem Schlangenstabe, so er in der linken träget. Diejenigen, die den Abris dieser Figur von der Göttin Clatra genommen, werden sich, in Ansehung des Sistri, das uns Montfaucon mitgetheilet, gar leicht haben irren können, eben so, wie es in Ansehung desjenigen des Anubis möglich gewesen. Denn auf derselben Kupfertafel, unter der sechsten Figur, trift man auch einen Anubis in eben der Stellung als bey der ersten an; dessen Sistrum aber an stat einer umschlungenen Kugel, so wie der Rhombus war, nichts als ein gemeines Sistrum, nemlich eine Art von Cirkel mit Querstangen, dergleichen man verschiedene antrift, vorstellet. Denn es ist hinlänglich, wenn man eines mit dem andern verwechseln will, daß man nur blos die Haupt- und äussern Linien abzeichne, ohne diejenigen, die etwa die Bauchrunde anzeigen möchten, zu bemerken.

Im übrigen aber weis ich nicht, warum Montfaucon dem Spon streitig macht, daß seine Göttin Clatra eine Isis gewesen. So viel ist wenigstens gewis, daß alle Sinbilder dieser Figur mit der Isis übereinkommen; als nemlich die Schlange, die Lotosblume, der Granatapfel, der Vordertheil des Schifs, und der Stock, den sie in der linken Hand trägt, welchen Spon eben nicht unrecht für einen Maasstab des Wassers im Nilstrom hält. Das einige Sinbild, welches die Diana bezeichnen könte, wäre der zunemende Mond, der auf der Clatra Haupt befindlich ist; ingleichen daß dieses Bild der Sonne zur Seite gesetzet worden. Diodorus Siculus [34] aber zeiget, daß man auch auf der Isis Haupte einen zunemenden Mond oder vielmehr Hörner zu setzen pflegte; indem diese Göttin bey den Egyptern den Mond vorstellete, welcher sich bey seinen mancherley Veränderungen ostermalen in dieser Gestalt sehen lässet, und weil ihr der Ochse in Egy-

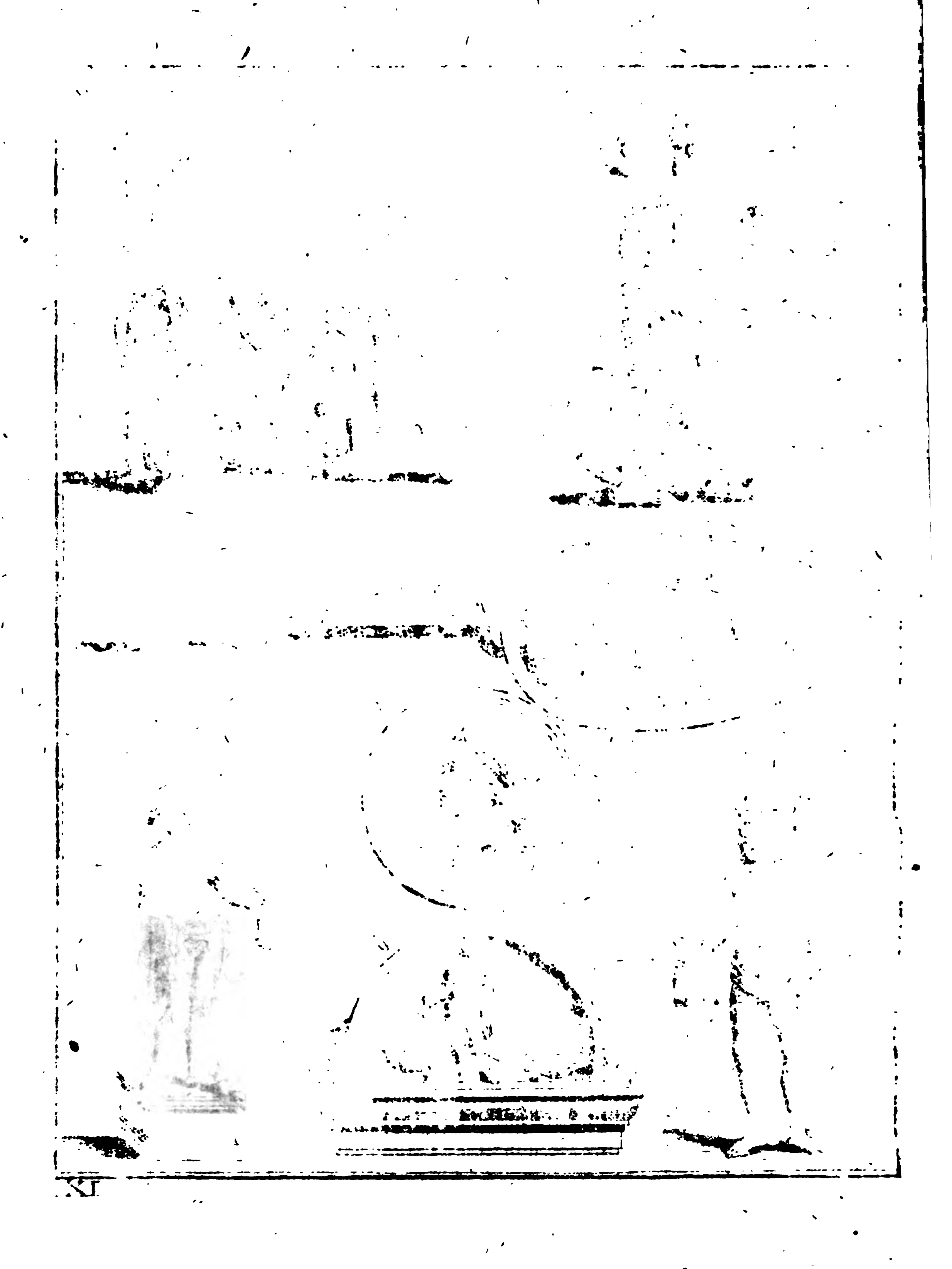
(33) MONTFAUCON antiquité expliquée tom. 1 planche 53 p. 166.

(34) DIODOR. SICVL. bibl. lib. 1.





IX.



Egypten geweihet war. Es ist dahero unleugbar, daß die durch Spon bekant gemachte Figur eines Theils den Osiris oder die Sonne, und andern Theils die Isis oder den Mond vorstelle. Zwar ist an dem, daß Osiris und Isis der Egypter bey den Griechen Apollo und Diana gewesen; das Sistrum aber und die übrigen Sinbilder kommen mehr mit egyptischen als griechischen Gottheiten überein, als welche insgemein nicht mit so vielen räthselhaften Figuren ausgeschmücket seyn.

Kircher (35) wuste nicht, was er aus der bezirkelten Kugel machen solte, die der Anubis in Händen hat; daher glaubt er, es sey eine Sphäre. Derohalben ändert er auch diese Figur dergestalt, daß der Querstock in der ganzen Länge der Kugel sichtbar ist, da derselbe im Gegentheil beim Montfaucon (36) und Boissard (37) in der Kugel verborgen lieget. Doch dieser sonst gelehrte Mann lies sich in Absicht dieser Dinge oftermalen den falschen Schein verblenden.

Die Iroquoisen und übrigen Wilden im mitternächtigen America, machen ihren Rhombum auf eine zwiefache Art. Die Unserigen nennen sowol einen als den andern Astaouen, und diejenigen der algonquinschen Mundart, Chichikoué. Die erstere Art bestehet entweder aus einem runden oder birnförmigen Kürbis; die andere aber aus einer getrockneten und ausgenommenen Schildkröte, wodurch aber der Kopf, Schwanz, Füsse und Haut dieses Thieres, womit dessen beide Schalen vereinbaret werden, nicht beschädiget worden, daß sie also noch in ihrer völligen Gestalt erscheinet. Diesen leeren Kürbis oder Schildkröte füllen sie inwendig mit einigen Stücken von ihrem Porcellain, stecken sie auf einen Stock, so wie die Brasilianer bey ihrer Maraca thun, und bedienen sich derselben zu eben dem Endzwecke.

Es hat das Ansehen, als ob diese Schildkröte der Wilden eben das ist, was die Testudo der Dichter, oder des Apollo Leyer gewesen. Mercurius war ein Erfinder der Leyer, so wie die Fabel lautet, wovon man verschiedene Ueberlieferungen hat. Diejenige aber, der am mehresten gefolget wird, ist diese: daß, als die Gewässer des Nils wieder in ihre Schranken zurück getreten; so habe Mercurius am Ufer eine vertrocknete Schildkröte gefunden, deren Nerven, da sie zwischen der Haut und Schale ausgestreckt geblieben, so bald sie Mercurius ergriffen und sie geschüttelt, einen Klang von sich gegeben; daher habe er Gelegenheit genommen, ein musicalisch Instrument zu verfertigen, so nachher die Leyer genennet worden. Es ist leicht zu begreifen, daß das in dem Leibe der Schildkröte vertrocknete Eingeweide eben ein solches Geklapper als die Kernen in einer trockenen Frucht, oder die Porcellainstücken und Körner von türkischem Weizen in der Schildkröte unsrer Wilden, verursachet haben wird: dieses aber ist unbegreiflich, wie die Nerven in dem Körper dieses Thieres in der Umhüllung der Haut und Schale dergestalt ausgebreitet bleiben können, daß Mercurius daher auf den Einfal geraten, eine Geige oder ein ander gleichklingendes Instrument daraus zu verfertigen. Die himlische Leyer *) war auf der astro-

(35) KIRCHER Obelisc. pamph. (36) MONTFAUCON l. c. (36) BOISSARD tom. 4 antiq. rom.

*) Die himlische Leyer war unter der Gestalt einer ganzen Meerschildkröte vorgestellet, die ihren Kopf nach dem Sonnenzirkel richtete, welches Gelegenheit zu dem Namen Aquila marina oder Vultur cadens gegeben. Joseph Scaliger über das 5te Buch des Manilius pag. 519 hat von der Gestalt der Leyer der Alten eine weitläuftige Anmerkung. Er gestehet, daß sie von derjenigen, die man auf einigen Denkmalen in den Händen des Arions und des Hercules Musagetes findet, sehr unterschie-

astronomischen Himmelskugel unter der Gestalt einer ganzen Schildkröte vorgestellet. Man trift auch noch auf einigen alten Denkmalen und Münzen, an der Seite des Kopfs der Musen und bey den Füssen des Mercurius die Gestalt einer ganzen Schildkröte an, womit die Leyer angezeiget wird. Ich füge hier eine Figur eines Huronen, von Profession ein Warsager oder Gaukler, bey, die der Reise Sagards nach den Huronen vorgesetzet ist, so einem Mercurius nicht ungleich siehet. Dieses könte dem, was ich bereits angefüret, und denen zur Bestätigung dienen, welchen bekant ist, daß Mercurius, Anubis, oder der Alten ihr Hermes, niemand anders als ein Warsager gewesen; und daß das Wort Hermes in celtischer Sprache so viel als ein Warsager heisset (38).

Wenn nun aber diese Schildkröte der Wilden eben das, was die Leyer des Apollo ist, (denn die Leyer, das Sistrum und der Rhombus der Alten, waren so wenig in Ansehung des Klanges als ihrer Wirkung unterschieden,) so wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß wenn dieses des Apollo Leyer gewesen, so haben die Dichter sehr viel Zeit verdorben, wenn sie uns von seiner Musik so viel Rümens gemacht; inmassen selbige der Geschicklichkeit eines elenden Landstreichers noch weit nachzusetzen ist. Nicht weniger haben sie eben so gros Unrecht, ihn mit seinen Musen anzurufen, wenn ihre aus Hie, Evohe u. s. w. bestehende Gesänge und Geschrey, eben das Hé, Hé, Eoué unserer Wilden gewesen, welches sie aus vollem Halse herausgestossen. Denn die Warheit zu bekennen, mir ist auf der Welt niemalen eine abscheulichere Musik zu Ohren gekommen.

Die Caraiben bedienen sich auch noch der Meerschnecken, wenn sie ein Signal geben und ihre Landesleute versamlen wollen; so wie man sie in den Händen der Tritonen abbildet, und wie sie Amycus bey dem Theocritus (39) gebrauchet, als er die Bebrycier zu der Zeit zusammen berufen wolte, da die Argonauten bey ihnen ans Land stiegen. Ferner bedienen sie sich auch der Bockshörner, so wie man sie auf Schaustücken in den Händen der Satyrer bemerket; ingleichen Schellen, wie solche an der Kleidung und Füssen des Momus anzutreffen. Einige gebrauchen eine Art von Geigen und Flöten, und und unter den letztern sind etliche, die nur Ein Loch haben; da sie aber von ungleicher Grösse sind, so sagt man, daß wenn viele Wilden zusammen spielen, sie eine ziemlich angeneme musicalische Harmonie machen können. Die ehrwürdigsten Instrumente aber, die mit der Religion eine genaue wesentliche Uebereinstimmung haben, sind diejenigen, wovon ich so gleich handeln werde.

§. II.

(38) PEZRON. antiq. des *Celtes*.

(39) THEOCRIT. Idyll. 22 v. 67.

schieden sey. Hernachmals giebt er eine Erklärung von der Leyer selbst und ihren Theilen, so wie sie im Homer, oder besser zu sagen, in dem Verfasser der zu Ehren des Mercurius verfertigten Gesänge, anzutreffen; welcher Mercurius aus einer holen und mit Pergament überzogenen Bergschildkröte ein musicalisch Instrument verfertiget, so von einer Geige wenig unterschieden gewesen: an stat, sagt er, daß Hygin, wenn er von der himlischen Leyer redet, eine ganze Seeschildkröte mit ihren Schalen, Kopfe und Füssen, sonsten Flügel und Flosfedern genant, beschreibet. Dasjenige, was man von diesem Unterscheide urtheilen kan, ist dieses, daß nach dem Sprüchworte, facile est inuentis addere, etwas zu der Leyer hinzu gesetzet, sowol als daran etwas geändert werden können. Die Leyer ist nach ihrer ersten Einrichtung dasjenige Instrument, welches Hygin abschildert, und dessen sich annoch unsere Wilden bedienen. Man fügte dem Leibe der Schildkröte noch sieben Seiten bey, und machte eine Geige daraus. Diese nun ist es, die der Verfasser der zum Lobe des Mercurius verfertigten Gesänge beschreibet. Endlich lies man auch den Leib der Schildkröte als unnütze gänzlich hinweg, und behielt nichts als die in einer Art von Rämen aufgespanneten Seiten bey. Und dieses ist die Leyer der letzten Zeiten des Altertums, die man auf den Denkmalen in den Händen des Apollo, Arions und Hercules Musagetes erblicket.

§. 11.

Wenn wir nunmehro die Priester des Bacchus benebst den unterschiedenen Ständen der Völker seines Gefolges in Erwegung ziehen, so werden wir ebenfals sehr genaue und richtig scheinende Gleichheiten antreffen. Ich halte also davor, daß die Musen, welche sich die Dichter als keusche Jungfrauen vorgestellet, eben diejenigen sind, die der Diana Gefärtinnen, die römischen und americanischen Vestalinnen gewesen. Die Bacchantinnen und Mänaden waren gemeine Weibspersonen, die in den Orgien ihre Rolle mit spielten. Unter den Corybanten haben wir schon bey denen, die von Entsagung ihres Geschlechts Profeßion machen, ihres gleichen angetroffen. Orpheus, Eumolpus, Thamyris, nebst andern Warsagern, kommen mit den Gaucklern unserer Wilden sehr wohl überein, wovon wir nächstens eine völlige Abhandlung dem Leser vor Augen legen wollen. Die grau gewordenen Silener, die man die Erzieher des Bacchus nennet, stellen unsere Greise, und insbesondere diejenigen vor, denen die Unterweisung der Jugend in den Anfangsgründen der Orgien aufgetragen gewesen. Die Satyrer und Cureter, denen die Bemühung überlassen, den pyrrhischen Tanz zu thun, und die durch ein jüngeres und weniger überlegsames Alter unterschieden wurden, stelleten die Personen unserer Kriegesmänner vor.

Bacchuspriester.

In America finden sich auch noch Völker, die ihre Haare vor dem Kopfe abscheren und [illegible] rundherum von einem Ohre zum andern abstutzen, eben als die Cureter und Corybanten thaten. Sonsten kömt das übrige der Ausrüstung des Bacchus ebenfals mit ihnen überein. Dessen Ebenbild ist in dieser neuen Welt ganz natürlich anzutreffen; so aber in der Folge unserer Abhandlung erst recht deutlich dargestellet werden wird. Nachdem ich also dasjenige, was den öffentlichen Gottesdienst anbetrift, abgehandelt, so wollen wir uns nunmehro zu den Geheimnissen wenden, welche aber ohne allen Zweifel dasjenige in sich halten, was am schweresten zu erörtern seyn wird.

§. 12.

Die Religionsgeheimnisse waren dasjenige, was in der Religion der Alten als das allerverehrungswürdigste betrachtet wurde. Gleichergestalt waren sie auch dasjenige, was am allerverborgensten gehalten ward, so wie es der Name selbst anzeiget. Man entdeckte selbige sonst niemanden, als dem, der sich in ihre Schule begab, und durch alle Proben gegangen war. Wenn die Lehrlinge darin unterwiesen wurden, so forderte man ein unverletzliches Geheimnis von ihnen, und fesselte sie durch solche fürchterliche Eide, daß auch die allerruchlosesten nicht verwegen genug waren, diese abgelegten Eidschwüre zu brechen. Wenn sich aber ja ein solcher Verwegener betreten lies, so hatte er von Stund an die Gerechtigkeit der Götter, insbesondere aber den Zorn der Menschen zu befürchten; er wurde augenblicklich ein Vorwurf der öffentlichen Verabscheuung; es unterstunde sich niemand mit ihm umzugehen, viel weniger eine Reise in seiner Gesellschaft zu thun, oder mit ihm unter Einem Dache zu wohnen, aus Besorgnis, sich derjenigen Rache ebenfals mit theilhaftig zu machen, welche die Götter über dergleichen Meineidigen auslassen würden.

Religionsgeheimnisse.

Die berühmtesten dieser Religionsgeheimnisse unter den Alten waren in den Orgien der Isis und des Osiris in Egypten; des Bacchus und der Göttermutter in Thracien; des Atys und der Cybele in Cypern und Phönicien; der Ceres zu Eleusis; der Diana bey den Scythen; des Gottes Mithras bey den Persern; der Cabiren in Samothracien; der Telchinen zu Rhodis; des Jupiters zu Creta; und der Minerva zu Athen u. s. w. begriffen. Wie nun bereits angezeigter massen durchge-

hends bey den mancherley Nationen ursprünglich eben die Gottheit und einerley Religionsgründe befindlich waren, so wurden auch beinahe eben die verborgene Religionsgeheimnisse und Einweihungen unter ihnen angetroffen; daß ich also von allen überhaupt dasjenige mit Recht sagen kan, was Diodorus Siculus (40) von den Religionsgeheimnissen der Isis und Osiris, ingleichen des Bacchus und der Ceres anfüret. „Die Einweihungen oder Religionsgeheimnisse des Osiris, sagt er, sind mit den Geheimnissen des „Bacchus einerley, und diejenigen der Isis gleichen denenjenigen der Ceres volkommen, „daß also kein anderer Unterschied als blos im Namen anzutreffen ist.„ Ich wil hier nicht wiederholen, was Strabo anfüret, der sie insgesamt mit einander vermischet.

Die Initiation oder Einweihung in die Religionsgeheimnisse war eine Schule, worin Religion und Tugend gelehret wurde. Diese nun war von den Alten aus der Ursache angerichtet, damit die Menschen nach den Regeln der Vernunft und Klugheit zu leben angewiesen werden möchten. Dieses ist der wahre Begrif, welchen uns Cicero *) davon giebt, wenn er sagt: daß durch die Religionsgeheimnisse die wilden Sitten der Menschen auf solche Art sitsamer und anständiger gemachet worden, so wie es die Wohlfart der Societät erfordert habe. Unter eben diesem Begrif einer Schule stelleten selbst die Väter der Kirche die Geheimnisse der christlichen Religion vor, wenn sie mit ihren Catechumenis, die in der Anweisung den Anfang machten, zu thun hatten, und denen diese Geheimnisse noch nicht entdeckt werden konten, weil selbige den Heiden gar leicht zur Spötterey Gelegenheit gegeben haben würde, wenn sie Kindern, denen es noch an reifer Ueberlegung ermangelte, alzu zeitig wären beigebracht worden. Daher redeten sie mit verdeckten Worten, und gaben dadurch denen, die bereits darin hinlänglich unterrichtet waren, vornemlich zu erkennen, was sie gegen die andern annoch verborgen halten musten, und begnügten sich mit dem Zusatze: die Eingeweiheten verstehen uns. Diese waren auch in der That die einigen, denen nichts verborgen gehalten wurde.

Wenn sich jemand in dem verborgenen Gottesdienst unterrichten lassen wolte, so muste er vergessen, bisher gelebet zu haben; gleichsam als ob das ganze menschliche Leben, so nicht durch Religion und Weisheit geleitet wird, oder wenn es den sinlichen Begierden und Vorurtheilen der Kindheit zu sehr ergeben gewesen, so zu sagen kein rechtes Leben wäre, auch nicht einmal den Namen eines Leben verdiene. Dieses bedeutet auch eigentlich die Benennung Initiatio, nemlich der Grund, Anfang und Eingang des Lebens, wie sich Cicero am angefürten Orte ausdrucket. Man müste hier aufs neue anfangen, und alles vergangene, so nicht durch das Leben des Geistes getrieben worden, gänzlich vergessen.

Die Initiation, oder Einweihung in die Geheimnisse der Religion, war also eine Schule, die alles Wesentliche und den Geist der Religion in sich begreifen muste; wovon diejenigen, die nicht eingeweihet waren, nichts als die Rinde und das äusserliche zu sehen bekamen. Dieses wil so viel sagen, daß sie eine Erklärung ihrer ganzen symbolischen Theologie, benebst der heidnischen Mythologie, eine Darstellung allen Grundlehren der Moral, die das menschliche Leben und den Zweck ordnet, der ihnen als der Bewegungsgrund

(40) DIODOR. SIC. lib. I.

*) CICERO *de Legib.* 2. *Mysteriis ex agresti immanique vita exculti ad humanitatem, et mitigati sumus. Initia, vt appellantur, ita re vera principia vitae cognouimus. Neque solum cum laetitia viuendi rationem accepimus sed etiam cum spe meliore moriendi.*

grund und Grenze dieser beschwerlichen Erlernung und der beständigen Ausübung dieser moralischen Pflichten vorgestellet wurde, in sich fassete.

§. 13.

Was bey den religionsgeheimnissen zu beobachten.

Nunmehro folgen nach diesem Entwurf drey oder viererley Dinge bey den Einweihungen in die Religionsgeheimnisse des Bacchus und der Göttermutter zu beleuchten. Das erste fasset die Symbola in sich, welche uns sonderlich nöthig sind zu verstehen, weil der Geist des ganzen Geheimnisses darin beruhet: das andere bestehet in den Proben der Einweihungen, welche uns zu einer weitläuftigen Erkentnis dieser Moral führen; und endlich bestehet das dritte in dem Geheimnis der Theurgie, welche sowol einen doppelten Vorwurf als auch einen gedoppelten Endzweck hatte, wovon der eine die Mittheilung der Geister dieses Lebens in die Geheimnisse der Weissagungen in sich fassete, der andere aber seine Absicht auf den Zustand der Seele nach dem Tode richtete.

§. 14.

Symbola oder wahrzeichen der religionsgeheimnisse.

Die symbolische Theologie wurde gleichsam in zwey Theile, als den physicalischen und historischen, eingetheilet. Der erste betrachtete die Gottheit nach ihrem Wesen, Eigenschaften und Wirkungen, dadurch sie ihre Almacht den Menschen offenbaret. Der andere Theil fassete, gleichsam als in einem historischen oder fabelhaften Körper, gewisse Zufälle und gewisse wichtige Begebenheiten in sich, woran die Religion Antheil hatte, und die entweder die Offenbarung der Götter, oder die Geschichte der Menschen, welche sich durch ihre Frömmigkeit hervorgethan, und derohalben in die Zahl der Götter aufgenommen zu werden verdienet hatten, betrafen.

Wie sich nun unter den Alten selbst Gelehrte, als Macrobius, gefunden, welche die Theologie, in Ansehung dieses physicalischen Theils, in Erwegung gezogen, und daher alle Symbola und alle Gottheiten des Heidentums der Sonne, oder dem höchsten Wesen, davon die Sonne nur eine hieroglyphische Vorstellung ist, zugeeignet; so hat es auch in neuern Zeiten Gelehrte gegeben, so die historische Theologie und alle Gottheiten der Fabel auf den Moses gedeutet.

Der gelehrte Huet (41) suchet zu erweisen, daß Moses die Figur in der Person aller Götter, und Zephora, seine Frau, in der Person aller Göttinnen gewesen. Voßius (42) behauptet auch auf seiner Seite, daß Moses der Araber oder Indianer Bacchus gewesen, den er Osiris oder Liber nennet. Er unterscheidet diesen von zween andern, von welchen er glaubt, daß der erste Mitsraim, und der andere einer der berümten egyptischen Feldherren gewesen. Damit er nun sein Anfüren beweisen möge, so stellet er zwischen der Geschichte des Moses und der heidnischen Erzälung von dem Gott Bacchus eine Vergleichung an.

Einem sowol als dem andern angezogenen Gelehrten ermangelt es nicht an übereinkommenden Ursachen, die, ob sie zwar, die Warheit zu gestehen, eben nicht allemal die bündigsten seyn, dennoch in ihrem Ganzen viel warscheinliches, ja wol gar dem Ansehen nach etwas überzeugendes in sich fassen. Bochart (43), dessen Einsicht und Gelehrsamkeit nicht weniger verehrungswürdig ist, fügt den Ursachen des Voßius noch neue Aenlichkeiten und neue Beweistümer der Gleichheit bey, welche dessen Meinung zu bestärken scheinen. Dem ohnerachtet ist er doch nicht völlig mit ihm einstimmig. Wenn man auch erweget

(41) HUET. Demonstr. euang. prop. 4 c. 10. (42) VOSSIUS de orig. et progr. Idolatr. lib. 1 c. 30. (43) BOCHART. Geogr. sacr. lib. 1 cap. 18.

weget, daß die Israeliten, deren Anfürer Moses war, überhaupt Feinde des ganzen Heidentums gewesen, und daß sie nach ihres Gesetzgebers Ableben lange Zeit eine Geissel ihrer Feinde abzegeben, denen sie sich nicht anders als durch Schrecken und weder Alter noch Geschlecht verschonende Feindseligkeiten bekant gemachet; so ist um so weniger warscheinlich, daß diejenigen, so ihren Schwertern entkommen, aus dem Moses eine Gottheit gemacht, und solche zu eigen angenommen haben solten: zumal da es in damaligen Zeiten die Gewonheit aller mit einander im Kriege lebenden Völker war, wider die Schutzgötter ihrer Feinde, Flüche und Vermaledeyungen auszustossen, keinesweges aber aus solchen Vorwürfe ihrer Verehrung zu machen.

Wenn mir es aber erlaubt wäre, nach angefürten Meinungen solcher grossen Männer, meine wenigen Gedanken gleichfals zu eröfnen, so würde ich in der That dafür halten, daß man viele kentliche Umstände in der Geschichte Mosis antrift, welche die Dichter sowol als Geschichtschreiber in der Folge der Zeit als eigen annemen, und in die Fabeln ihrer verschiedenen Bacchusse mit einfliessen lassen können, deren Thaten sie ihrer Gewonheit nach, mit einem einigen vermengen. Ob sich nun zwar wol in dieser fabelhaften Geschichte gewisse Umstände finden, welche mit dem Moses übereintreffen; so ist er doch nicht der einige Vorwurf, in welchem alles zusammen läuft, sondern man würde mit nicht alzu grosser Mühe verschiedene Dinge finden, die sich noch besser auf den Noa, Abraham, Joseph, und auf viele andere besondere Gesetzgeber schicken, die weit eher als er gelebt haben. Wenn wir nun annemen, daß beides die Dichter und Geschichtschreiber aus seiner Historie etwas genommen, und damit ihre Fabeln ausschmücken wollen; so können sie ihn selbst gar leicht mit einem weit ältern vermenget haben, der eine noch algemeinere Empfindung der Sinne bey ihnen veranlasset, und ihnen weit näher als dieser angegangen.

Der erste und hauptsächlichste Vorwurf der historischen Theologie sind wol unstreitig unsere ersten Eltern, Adam und Eva, denen das allererste Gesetzgeberamt nicht streitig gemachet werden kan. Diese haben ein gegründetes Recht gehabt, Gesetze zu geben, und eine genaue Beobachtung derselben zu fordern. Es sind diejenigen, sage ich, welche weit ehender, als Moses und Zephora, in den Orgien bezeichnet worden. Ich weis nun zwar nicht, ob diese Meinung als etwas besonders angesehen werden wird; zum wenigsten scheinet mir selbige sowol in dem Altertum, als selbst in den Gründen der Sinbilder und Einweihungen der Orgien, ganz wohl befestiget zu seyn.

Clemens von Alexandrien (44) versichert uns ausdrücklich, daß das Evasma der Bacchanten die Eva, als die Mutter aller Menschen, angienge. Dieses war nun diejenige Eva, die durch die höllische Schlange verfüret wurde, und das Verderben ihrer ganzen Nachkommenschaft dadurch verursachte. Seine Worte lauten folgender gestalt: „der Dionysius Mänoles, sagt er, wird von ihnen in den Orgien des Bacchus feyerlich verehret; sie geraten in eine Art der Entzückung und Raserey der Religion, indem sie das Fleisch „ganz roh essen; ihre Häupter sind mit Schlangen bekrönet, und wenn sie das abgeschnittene „Fleisch unter sich theilen, so lassen sie bey ihren Ausrufungen das Wort Eva, nemlich derjenigen Eva erschallen, durch welche die Sünde in die Welt kommen ist. Selbst das Symbolum der bacchischen Religionsgeheimnisse ist die eingeweihete Schlange; und wenn „man den Nachdruck des hebräischen Wortes genau untersuchen wil, so bedeutet das „mit starkem Athem ausgestossene Wort Heve eine Schlange weiblichen Geschlechtes.„ Er

(44) CLEM. ALEXANDR. in Protrept. p. 9.


VOTA PVBLICA
KL
ΚΥΔΑΣ
ΚΡΗΤΑΡΧΑΣ
ASIA
ΔΗΜΗΤΡ
ΝΕΙΚΑΙΒΙϹ
X.

Er führet den Grund seiner Meinung nicht an; denn es scheinet, als ob er solchen schon bekant genug, und aus den Quellen der Religionsgeheimnisse selbst hergenommen zu seyn erachtet. Es kommen auch die Orgien der Göttermutter mit dieser **Eva** volkommen überein, welche die heilige Schrift (45) eine **Mutter der Lebendigen** nennet, und die man auch nach dem Verstande der heiligen Schrift die **Mutter der Götter** heissen kan, wenn sie sagt: **daß wir alle von GOtt und Kinder des Höchsten sind.** Die Orgien der Göttin **Vesta** oder **Cybele**, deren Symbolum die Erde war, sind dieser **Eva**, als der Frau des Uebertreters, zu dem sowol für sich als für seine Nachkommen gesagt wurde: **du bist Erde und solst wieder zur Erde werden** (46), ebenfals völlig gemäs. Nicht weniger kommen die Orgien der **Ceres**, der **Isis** und des **Osiris**, welche den Menschen den Ackerbau gelehret haben sollen, mit derjenigen **Eva** volkommen überein, die eine Mutter des **Cains** gewesen, der in der heil. Schrift ein **Ackerman** genennet wird (47), und die zugleich eine Frau des sündigenden **Adams** war, dem zur Bestrafung seines Verbrechens angekündiget wurde: **daß das Erdreich Dorn und Disteln tragen, er aber das Kraut auf dem Felde, und im Schweisse seines Angesichts sein Brod essen solte** (48). Endlich treffen die Orgien der **Göttermutter**, der **Königin der Verstorbenen**, der **Hecate**, der **Ceres**, der **Proserpina**, **Göttinnen der Höllen**, mit eben dieser **Eva** genau zusammen, die durch ihre Sünde den Tod in die Welt gebracht, welcher sein Reich hernachmals über ihre sämtliche Nachkommenschaft ausgebreitet, die insgesamt dem unvermeidlichen Gesetze des Todes unterwürfig gemacht worden.

Die in die Religionsgeheimnisse des **Bacchus** und der **Göttermutter** eingeweihete Schlange hat weder mit der ehernen noch mit den feurigen Schlangen, womit GOtt sein Volk in der Wüsten heimsuchte (49), eine besondere und genaue Uebereinstimmung, wie **Huet** und **Vossius** wol vorgeben wollen; sondern man mus zu einem weit entferntern Ursprunge hinaufsteigen, wenn man die Bedeutung dieses Sinbildes ergründen wil.

Die Schlange ist zu allen Zeiten des Heidentums ein Symbolum der Religion gewesen. Man wird selten ein Götzenbild antreffen, bey welchem nicht eine Schlange befindlich seyn solte. Man bemerkt selbige an dem ehernen Schilde der **Pallas**, an dem Scepter des **Jupiters** und **Aesculapius**, und an andern mehr. Auf den meisten Münzen, worauf man sie ganz allein antrift, ist sie eine **hieroglyphische Figur der Gottheit.** Insbesondere war sie der **Isis** und dem **Osiris**, und allen Göttern und Göttinnen, die mit den Orgien Gemeinschaft hatten, eigen; und aus dieser Ursache wird man allemal vor dem Wagen der **Ceres** zwo Schlangen vorgespannet antreffen. Bey den **Einweihungen** stelte die Schlange eine Hauptperson vor; man warf eine vergüldete Figur einer Schlange in des Eingeweiheten Busen, und zog sie unten wieder heraus *). Die **Bacchanten** bekrönten ihre Häupter damit, und schlungen solche als Gürtel um den Leib. Man begnügte sich auch nicht mit blossen Schlangenhäuten oder Figuren, sondern es gab solche Schlangen, denen der Gift benommen und die zahm gemacht waren. Es fanden sich dergleichen in verschiedenen Tempeln der **Vesta**, in den Tempeln der guten Göttin zu **Rom**, welche Den

(45) 1 Mos. 3, 20. (46) 1 Mos. 3, 19. (47) 1 Mos. 4, 2. (48) 1 Mos. 3, 17 = 19. (49) 4 Mos. 21.

*) IVL. FIRMICVS *lib. de prof. Relig. errore c.* 2. *Sebasium* colentes *Iouem*, anguem, cum initiantur, per sinum ducunt: adhuc primi erroris vitia grassantur, et quidquid hominem perdidit, colitur, et funesti anguis callida crudelitas adoratur.

Dea Salus genennet wurde, ja beinahe in allen Tempeln der Orakel: in selbigen wurden sie unterhalten, und man konte sie ohne Besorgnis anrüren; indem sie dem Menschen kein Leid zufügten, wenigstens wie viele Schriftsteller versichern wollen (50).

Man darf sich nicht wundern, daß die unvernünftigen Völker, welche, die GOtt allein schuldige Anbetung auf den Satan verleget, ein Symbolum der Gottheit aus demjenigen gemacht haben, was doch ein Symbolum des Satans gewesen. Denn wenn die Orgien sich auf die Eva und unsern ersten Vater Adam beziehen, woran man denn auch fast nicht mehr zweifeln wird, wenn ich das übrige annoch werde beigebracht haben: so war die in die Religionsgeheimnisse eingeweihete Schlange nichts anders, als eine Figur der verfürerischen Schlange; der auf alles aufmerksame Satan aber wuste sich der Unwissenheit und des Verderbnisses der Menschen dergestalt zu bedienen, daß er sie antrieb, aus solcher einen Vorwurf der Verehrung zu machen, da sie doch von rechtswegen nichts anders als ein Vorwurf der Verabscheuung hätte seyn sollen. Indessen habe ich einige in der hieroglyphischen Wissenschaft der Alten ungemein erfarne Männer angetroffen, die behaupten wollen, daß in der symbolischen Theologie der ersten Zeiten zweyerley Arten Schlangen unterschieden, und als zwey Sinbilder zweyer einander entgegen stehender Urwesen angesehen werden müssen: die eine Art sey also ein Symbolum GOttes, die andere aber des Satans. Ihr Beweis bestehet darin, daß man bey allen wohlthuenden Gottheiten, die mit den Orgien Gemeinschaft haben, Schlangen antreffe, und daß in der heiligen Schrift selbst die eherne Schlange ein Vorbild des Heilandes gewesen. Es könte dieses auch noch durch einige Münzen erwiesen werden, auf welcher zwo Schlangen befindlich, davon eine die andere zu verschlingen scheinet. Dieses nun ist wirklich ein solcher Umstand, der in der That von den Gelehrten erörtert zu werden verdienet, indem dadurch verschiedene Puncte der Mythologie in ein helleres Licht gesetzet werden könten.

Der Ungehorsam unserer ersten Eltern war eine sehr wichtige Begebenheit, die auf der einen Seite in den Wirkungen der Sünde sehr betrübte Folgerungen nach sich zog; auf der andern Seite aber ihnen, in Ansehung der Verheissung, wieder grosse Hofnung gab, die darin bestand, daß das Andenken ihres Sündenfals, das zu einem solchen grossen Uebel Anlas gegeben, nicht verewiget werden, sondern Gelegenheit zu einem noch grössern Heil geben solte. Wenn die Verwarer des Glaubens und der Offenbarung nach dem Befehl GOttes für das Zukünftige dasjenige anordneten, was die Menschen thun sollen, sich ihm gefällig zu machen; so schlossen sie unter verschiedene Sinbilder und in den Gebrauch verschiedener heiliger Uebungen dasjenige ein, was den Menschen ihren erlittenen Verlust, die Abscheulichkeit ihrer begangenen Sünde, die Erwartung und Verdienste eines Heilandes, die Ordnung des übernatürlichen Lebens und der Gnade, nebst der erfreulichen Hofnung einer künftigen Herlichkeit ohne Unterlas vor Augen stellen solte.

Dieses nun ist dasjenige, was ich im Anfang gesagt habe, daß man nemlich fremde Religionen samlen könte, welche, so lasterhaft und verstellet sie auch sind, uns dennoch genugsame Beweistümer darbieten, daß sie sich alle insgesamt auf die warhaftige gründen, worin sie hernachmalen eine so abscheuliche Veränderung verursachet haben.

In der That ist dieses dasjenige, was man aus den emblematischen Fabeln der Mythologie folgern kan, von denen die meisten mit den Orgien Gemeinschaft haben, die insgesamt

(50) SVIDAS Ὄφεις παρεῖας.


1
2
3
4
5

samt auf diese ersten und wichtigen Warheiten zielen. Wenn Minerva der Pandora *) die unglückselige Büchse zustellet, oder wenn sie den Töchtern des Cecrops den Hebekorb anvertraut, in welchem Erichthonius lieget, und ihnen solchen zu öfnen verboten; stellet uns dieses nicht dasjenige Gebot vor Augen, welches ein Geist des Vorwitzes und Hochmuts übertreten? Wenn die Schlange Python die Latona ohne Unterlas in der Absicht verfolget, ihre Frucht zu verschlingen; ist dieses nicht ein Bild der listigen Nachstellung, welche Eva von der höllischen Schlange erfaren muste? Wenn Saturnus seine Kinder, den Jupiter und andere ausgenommen, die durch der Corybanten bey den Orgien gemachten Lerm errettet wurden, gefressen; zeiget dieses nicht das Unrecht, so der erste Mensch seiner Nachkommenschaft gethan, und den auf gewisse Maasse versöneten GOtt an, der durch die Reue unserer ersten Eltern, und durch den zu seiner Besänftigung angerichteten Gottesdienst, seinen Zorn gemindert? Alle Arten den Tod verursachender Krankheiten, die aus der Büchse der Pandora **) herausgeflogen; das Kind in halb menschlicher und halb Schlangengestalt, das sich in dem Korbe der Töchter des Cecrops befand, als sie selbigen eröfneten, und dessen Sinbild noch bey der Einweihung in die Religionsgeheimnisse des Bacchus beibehalten worden; der nebst der Hermione wegen Entheiligung der Minerva Tempel in eine Schlange verwandelte Cadmus; die Gesetzgeber oder ersten Urheber des Ursprungs einiger Völker, als Cecrops, Erichthonius, und diejenige Frau, wovon die Scythen abzustammen vorgeben, und von einem Menschen und einer Schlange entstanden zu seyn angenommen wird; die aus Zähnen des Drachen entstandene Menschen, welche sich, sobald sie zum Vorschein gekommen, gleich wieder unter einander aufgerieben: zeigen uns diese nicht insgesamt die traurigen und betrübten Wirkungen der Erbsünde und der unordentlichen Begierden an? Die aus dem Himmel gestossene Até; der Baum der Gärten der Hesperiden, so durch einen allezeit wachenden Drachen gehütet wurden: sind dieses nicht Deutungen auf unsere ersten aus dem Paradiese verwiesenen Eltern, die der süssen Früchte des Baums des Lebens entberen musten, woran sie nach begangner Sünde nicht weiter gelangen konten? Endlich, der zween Drachen erwürgende Hercules, der die siebenköpfige Hydra, ein merkwürdiges Symbolum des sieben-

*) PAUSANIAS *in Atticis* gedenkt einer Bildseule der Minerva, die zu Athen in dem zu ihrem Dienst gewidmeten Jungfrauentempel befindlich gewesen. In der Beschreibung dieser Bildseule bedient er sich folgender Worte: „Unten an „der Lanze, die sie in der Hand hält, ist ein Dra„che zu sehen, welchen man vor den Erichthonium „halten könte. Auf dem Fusgestel siehet man alles, „was die Geburt der Pandora angehet, in erha„bener Arbeit, von welcher Hesiodus und andere „Dichter singen, daß sie die erste von allen Frau„enspersonen gewesen seyn solle.„ Wenn man nun die Worte dieses Verfassers erweget, so wird man darinnen finden, daß sie meine Meinung, die ich von den Fabeln der Minerva, der Pandora, des Cecrops und Erichthonii habe, bestätigen; daß nemlich solche insgesamt auf den ersten Ursprung der Menschen, auf den Fall unserer ersten Eltern, und auf die Geheimnisse unserer Religion zielen.

**) ANTIGON. CARYST. im 2 Hauptstücke seiner Samlungen wunderbarer Geschichte sagt nicht, als die andern alten Schriftsteller, daß die Töchter des Cecrops, durch Oefnung der ihnen von der Minerva zugestelleten Büchse, den Erichthonium als einen halben Menschen und halbe Schlange gefunden hätten; sondern er wäre nur mit zwo Schlangen umwunden gewesen. Dieses kan auch auf einigen Münzen angemerkt werden, wo man über dem Korbe der Orgien, der Cysta genennet wird; ein Kind und eine oder zwo Schlangen siehet. Dieses gründet einen neuen Beweis, daß die Schlange der Orgien auf der Pandora, als der ersten Frauensperson, nach der Heiden Meinung, Fehler, oder besser zu sagen, auf unserer ersten Eltern Sündenfal, und auf den elenden Zustand zielet, worin die Erbsünde ihre Nachkommenschaft gestürzet.

benköpfigen **Drachens**, dessen in der Offenbarung **Johannis** gedacht wird, bezwang; eben dieser in die Hölle hinabsteigende und den **Cerberus** fesselnde **Hercules**; ingleichen der die **Latona** rächende und die Schlange **Python** *) mit seinen Pfeilen tödtende **Apollo**; und endlich die durch Hülfe des **Perseus** über die **Medusa** siegende **Minerva**: sind diese nicht Deutungen, die auf die über Tod und Hölle erhaltenen Siege unsers **Erlösers** zielen?

Es würden noch andere Sinbilder mit leichter Mühe ausfündig gemachet werden können, die sich gar füglich ebensals auf unsern **Heiland** deuten liessen; die unerschafne **Weisheit**, dessen ewige Zeugung in der **Minerva** Geburt abgebildet, die aus des **Jupiters** Gehirn entsprossen, war ebensals in den **sibyllinischen** Weissagungen in der Person der **gebärenden Jungfrau** verkündiget, welcher zu Ehren die **Druiden** Altäre aufgerichtet hatten. Ja wer weis, ob nicht die junge **Vesta**, die junge **Isis**, **Minerva**, **Dictynna**, **Britomartis**, *Dea Salus* oder die **gute Göttin**, **Diana**, **Proserpina**, **Venus urania**, die einerley Gottheiten unter verschiedenen Namen sind, und deren Jungfrauschaft so sehr gerümet wurde; wer weis auch, sage ich, ob diese nebst der unter den himlischen Bildern im Thierkreise befindlichen **Jungfrau**, nicht insgesamt Schatten und räthselhafte Bilder dieser **unbefleckten Jungfrau** waren, welche den **Heiland** aller Menschen ohne Verletzung ihrer jungfräulichen Keuschheit zur Welt gebären solte; und ob die zu allen Zeiten so merkwürdige Profeßion der Keuschheit nicht zu dem Ende eingefüret worden, diese Jungfrauschaft, die wider alle Regeln der Natur fruchtbar seyn solte, dadurch auf einige Weise zu verehren **)?

Die

*) Die Schlange **Python** ist, selbst nach dem Lehrgebäude der Heiden, ein unleugbares Symbolum des Satans, wenn man erweget, daß des **Pythons** Geist der Grund der heidnischen Weissagungen gewesen; weil nun solche eine Wirkung der Zauberey waren, so konten sie wol nichts anders als Werke des Satans seyn. Es ist zwar wahr, daß **Apollo** nach der Heiden Meinung der Gott der Weissagungen gewesen: und da alle heidnische Weissagungen auf die Zauberey hinaus liefen; so war des **Pythons** und des **Apollo** Geist in der That einerley Geist, und von einerley Grunde. Inzwischen erhellet doch aus der Fabel des **Apollo**, der die Schlange **Python** mit seinen Pfeilen erleget, und dadurch über diesen Feind den Sieg erhalten, offenbar, daß es nach dem Ursprunge zwey einander entgegen gesetzte Grundwesen gewesen seyn müssen, davon uns **Apollo** den **Heiland**, der die Sonne der Gerechtigkeit und Urheber des ganzen reinen Lichtes ist, so die **Propheten** erleuchtet, und der selbst der Vorwurf aller ihrer Weissagungen gewesen, vorstellig machet.

) Vor kurzem kam mir der **Mißionarien Handschrift zu Handen, die lange Zeit in **China** gelebt, woselbst sie in der Sprache und Kentnis der alten Charactere dieses Reichs sonderlich geschickt geworden. Diese Handschrift bestund aus kleinen Abhandlungen, welche über die Auszüge der fünf claßischen **Bücher** verfertiget waren, und alle genaue Umstände der alten **Religionsbriefe**, welche die **Chineser** eben so hoch als wir die Bücher des **Moses** verehren, in sich fasseten, worin sie ein solch ehrwürdiges Altertum erkennen, daß sie selbige so alt als ihre Monarchie zu seyn halten. In diesen Auszügen wird von einer **jungfräulichen Mutter** und von ihrem Sohne, auf eine so merkliche Weise in so vielen Puncten, wovon uns unsere Religion unterrichtet, gehandelt, daß man selbige fast unmöglich verkennen solte. Wenn ich zum voraus setze, daß diese Auszüge getreu und zuverläßig seyn; so könte mein Lehrgebäude von der **Mythologie** nicht besser unterstützet werden. Ich verhoffe, daß in der folgenden Zeit die **Mißionarien** ihre Entdeckungen und erlangte Kentnis mehr bekant machen, und selbige in ihrer gehörigen Ausdenung und Gewisheit vorstellen werden: alsdenn können die Nachrichten, die sie von der Religion der ersten Zeiten mittheilen, um so vielmehr von Nachdruck seyn, weil sie selbige aus wirklichen und von den entferntesten Zeiten aufbehaltenen Denkmalen genommen, und aus einer weit sicherern Quelle, als die Ueberbleibsel der Gewonheiten sind, so die Barbarey der **Americaner** sehr zerstümmelt hat, ableiten.

2

1

3

4

IAW

7

5

6

K

XII



Die Jungfrau, Mutter unsers Heilandes, hat eine solche wesentliche Beziehung auf den Erlöser selbst, daß es das Ansehen gewinnet, daß sowol die eine als der andere in der Offenbarung begriffen gewesen, welche unsern ersten Vätern von dem Geheimnisse der Erlösung geschahe; dergestalt, daß dieses Geheimnis nicht nur nach seiner Selbständigkeit, sondern auch mit einigen seiner vornemlichsten Umstände geoffenbaret worden.

In dem Artikel von der Pyrolatrie habe ich bereits angemerket, daß man zweyerley Göttinnen Vesta unterscheide, nemlich die eine als die Mutter, und die andere als die Tochter: und daß diese unter dem Namen der Göttermutter verwechselte beide Personen, ebenfals beinahe in allen andern Namen, die man dieser Göttermutter beigeleget, vermenget worden; dergestalt, daß man in der Mythologie zwo Vesta, zwo Isis, zwo Ceres, zwo Rhea, zwo Ops und zwo Cybele u. s. w. antrift. Ich habe bereits gesagt, daß man von derjenigen, die als die Tochter angenommen wird, glaubt, daß sie von einer solchen unbefleckten Jungfrauschaft Profeßion gemacht, daß selbige als ihre vortreflichste Eigenschaft angesehen zu werden verdienet. Dieser eignet man zwo Stellen am Himmel, als nemlich die eine im Thierkreise, im Zeichen der Jungfrau, und die andere in dem Monde zu, woraus man eine Gottheit gemacht, deren Keuschheit man einer besondern Verehrung würdig geachtet. Doch diese Jungfrauschaft war mit einer Art von Fruchtbarkeit verknüpfet, wie der Name Erigone (*), den man ihr beileget, besaget. Diese Jungfrau des Thierkreises ward nicht allein mit einer in Händen habenden Kornähre vorgestellet, welche ein Symbolum der Ceres und Isis war; sondern man bildete sie auch vor Alters mit einem Kinde ab, das sie an der Brust liegen hatte, wie man solches aus einigen beigefügten Denkmalen ersehen kan. Vesta, eine Tochter des Saturnus, war ihres jungfräulichen Standes ohnerachtet dennoch eine Säugamme des Jupiters. Venus urania, die ebenfals eine Jungfrau war, ward vor die Mutter der Liebe gehalten; und diejenige Isis, auf deren Haupte man einen zunemenden Mond antrift, wird oftmalen dergestalt abgemalet, als ob sie den Horus Apollo entweder in der Gestalt eines in den Armen getragenen Kindes, eines Stiers, oder des Gottes Apis, säuge.

Bacchus ist eben derselbe als Horus; doch wird Bacchus in der Mythologie ebenfals der Sohn einer Jungfrau genennet. Sobald Bacchus geboren worden, trug ihn Mercurius zu den Nymphen, solchen zu säugen. Durch das Wort Nymphen verstund man im Altertum die Personen des weiblichen Geschlechts, die niemalen geboren hatten. Cölius Rhodiginus (**) fragt, nach Anleitung einiger Schriftsteller, die des Alte-

(*) GOROPIVS BECANVS *lib. 4. cui Titulus, Chronica.* Dicitur autem haec Virgo nomine prorsus admirabili, et tali, vt in se duo maxime contraria concludere videatur. Quid enim ad audiendum alienius, quam eam Virginem vocari, quae ab insigni et excellentissimo partu nominatur? Quisquis enim graecae linguae *non est imperitus*, dum *Erigonem* audit, satis *intelligit* ab excellentia Sobolis, siue partus, nomen deriuari: nam γόνος γνήσιον υἱὸν, id est legitimum filium significat, non adoptiuum, non putatitium, non illegitimum, sed proprie cuique, et naturaliter suum.

(**) COELIVS RHODIGIN. *Lect. antiq. lib. 7. cap* 15. At *Dionysius* meus, quem *Latini* tui, in secundo *Alexandri* gestorum, *Ioue* ac *Cora* satum reddidere, qualisnam tibi videtur? Aut quam putas esse *Coram* istam? Ego - - - - demum resupinat a Librorum Sylua, haec proruisse sum visus. *Coram* quidem varie capi in Auctoribus; primumque, *Molossorum* gentem eo nomine puellas decenter forma conspicuas nuncupare, propterea que eorumdem Rex *Ades*, siue *Aidoneus*, vti est apud *Plutarchum*, filiam appellauit *Coram*, quam rapere adortus sit *Pirithous*. Sed et pro Virgine capi *Coram* adno-

Alexanders Leben beschrieben, woselbst gesagt wird, daß Bacchus von dem Jupiter und der Cora geboren sey, wer Cora gewesen? und erkläret es zugleich. Die Schriftsteller, sagt er, haben dieses Wort in mancherley Verstande genommen. Denn erstlich nennete die Nation der Molosser die Mägdchen, welche durch eine schamhafte und bescheidene Schönheit vorzüglich waren, also; derowegen habe auch der König dieses Volks, Ades oder Aidoneus (*), wie ihn Plutarchus nennet, seiner Tochter, welche Pirithous zu entfüren bemühet war, den Namen Cora beygeleget. Doch Eustathius, setzt er hinzu, hat angemerket, daß Cora beständig vor eine Jungfrau angenommen wird, und zwar nach dem Griechischen ἀπὸ τῦ κορεῖν, welches zieren und reinigen heisset; indem sowol das eine als das andere mit diesem reinen und unbefleckten Alter übereinkömt. Rhodiginus bringt von dem Wort Cora noch einige andere Erklärungen bey, wovon die eigentlichste darin bestehet, daß man bey den Griechen den Augapfel also nennet, indem man selbigen, in Ansehung daß er nicht das geringste Stäublein vertragen kan, füglich eine Jungfrau heissen mag. Dieser Schriftsteller führet ferner an, daß niemand unter denen, die nur ein wenig dem Studiren ergeben, unbekant seyn könne, daß man der Proserpina den Namen Cora beigelegt, und daß Bacchus ein Sohn der Proserpina und des Jupiters gewesen. Von dem Namen dieser Göttin Cora, Jungfrau und doch zugleich Mutter des Bacchus, haben sonder Zweifel die Corybanten ihre Benennung erhalten; welches auch Strabo ([51]) fast gemutmasset, wenn er dero Namen von κόραι ableitet, der den jungen Mägdchen beigelegt wurde, weil die Corybanten dergleichen Kleidung trugen.

Proserpina ist eben die Gottheit als Diana, Minerva, die junge Vesta und Isis, deren Keuschheit in so grossem Ansehen stund. Clemens Alexandrinus schreibt, daß Jupiter, als er sich in eine Schlange verstellet, ihr Gewalt gethan, woraus Bacchus, sonst Dionysius genant, entstanden; und dieses sey die Ursach, daß die zusammengeschlungene Schlange das Symbolum des Geheimnisses bey den Orgien des Sabazius sey. Aus eben dieser Ursach zeigen die Dichter, wenn sie in ihren Versen den Drachen besingen, der ein Vater des Taurus oder Bacchus gewesen, den Jupiter an, als von welchem und seiner Tochter Proserpina, Bacchus unter der Gestalt eines Stieres geboren: woraus ebenfals zu schliessen, daß Bacchus, Horus und Apis einerley Gottheit gewesen. Solte

([51]) STRABO lib. 10.

tanit *Eustathius* ἀπὸ τῦ κορεῖν, quod ornare indicat, sed et repurgare, quorum vtrumque aetati congruit incorruptae, ac purae - - - Disparari tamen ab *Cora* et *Partheno Nympham*, inuenias: quippe *Parthenon* intelligunt insciam prorsus virilis concubitus; *Nympham*, quae paulo ante viro iuncta, nondum tamen pepererit; *Gynen* vero dicunt, quae partum iam susceperit. Verum et *Coras* Poëtae *Naues* dicunt *Protoploos*, id est, primum in aquam coniectas, tamquam plane Virgines sint. *Coram* item *Graeci* pupillam in oculo vocant - - - *Proserpinam* ita ab *Graecis* nuncupari, nemo in litteris tam feriatus qui nesciat - - - Scribit *Clemens*, *Iouem* commutatum in anguem intulisse *Proserpinae* filiae vitium, vnde sit natus *Dionysius*, quo argumento etiam *Sabaziorum* mystica *Draconem* praeferunt in orbem complicatum. Hinc et Poëtae, *Draconem Tauri* patrem dum concelebrant, symbolice operteque *Iouem* innuunt, ex quo et filia natus sit hic, *Tauri* specie. Quare ab *Lycophrone Taurum* vocari scimus.

(*) Dieser angebliche molossische König Ades, oder Aidoneus, ist nach der Fabel der Pluto, oder der Gott der Höllen: und der Name Aidoneus scheint von Adonai hergenommen zu seyn, der einer von den Namen des wahren GOttes in der hebräischen Sprache ist

Solte man nun nicht Ursache haben, dafür zu halten, daß in allen allegorischen Fabeln der symbolischen Theologie der ersten Zeiten, sowol die eine als die andere Eva abgebildet worden, davon die eine, als die Mutter aller Menschen, ihrer Nachkommenschaft eben so nachtheilig, als die leztere durch ihre Jungfrauschaft dem menschlichen Geschlechte heilsam gewesen, als welche auf gewisse Maasse verdienete, der Welt einen Heiland zu bringen? Man muß auch noch anmerken, daß in den heiligen Büchern der Mond ein Symbolum dieser Jungfrau ist; so wie derselbe im weltlichen Altertum ein Symbolum derjenigen, wovon ich geredet, war.

Bacchus, Apollo Horus und Apis, die von der Isis gesäuget worden, waren in dem weltlichen Altertume die Sonne. Könte man selbige also nicht vor Vorbilder des Heilandes, der die warhafte Sonne der Gerechtigkeit ist, halten? Wenn nun Bacchus, Horus und Apis, Bilder des Heilandes seyn; so ist die gedoppelte Geburt dieser Götter leicht zu erklären: denn warum beweinete man in den Religionsgeheimnissen anfänglich ihren Tod, und feyerte darauf ihre Auferstehung? Warum wurde Apis unter der Gestalt eines Stieres vorgestellet, zwischen dessen Hörnern man eine den Mond bedeutende Kugel antraf, worauf Isis und Osiris in halber menschlicher und halber Schlangengestalt abgebildet waren, an dessen Halse ein isiakisches oder hermetisches Kreuz gehangen wurde? Warum stellete man in der symbolischen Figur des Horus, denselben mit einem langen in der Hand haltenden Kreuze, mit einem Sperberkopfe, als ein Symbolum der Gottheit, nebst einem Winkelmaas, als ein Symbolum der Gerechtigkeit, und einem Lituus oder Weissagungsstab, als ein Symbolum des Priesteramtes, vor? Warum erblickte man endlich den Bacchus mit einem kreuzförmigen Thyrsus, wie ich, wenn von diesem bey den Egyptern geheiligten Sinbilde geredet wird, mit mehrerm zeigen werde? Diese Bilder sind insgesamt redend, und die Sinbilder scheinen sich von selbst zu erläutern.

Goropius Becanus *), wenn er von der Fruchtbarkeit der Erigone, oder von der Jungfrau des Thierkreises redet, findet in der Kornähre, die sie in der Hand träget, ein vortrefliches Symbolum, den Heiland vorzustellen, als der das vom Himmel gekommene Brod des Lebens, das Brod der Starken seyn solte. Warum solten wir nicht gleichergestalt sagen können, daß man durch den Bacchus, den man nicht selten vor den Wein selbst, als die Ceres vor das Getreide annimt, auch denjenigen andeute, der der Wein seyn solte, der die Jungfrauen fruchtbar machet? und daß in Darreichung des Brods und Weins, so ein Symbolum des Abendmals in dem Gesetze der Natur war, das sich ebenfals als ein solches in den Geheimnissen der Ceres und des Bacchus fand, dieses immerwärende Opfer figürlich vorgestellet worden, davon uns Christus die Wirklichkeit mitgethei-

*) GOROPIUS BECANUS *Lib. 4. cui Titulus, Chronica.* Quid inter caetera illo mirabilius, stellam illam, quae nascente *Christo* in *Oriente* erat prima magnitudine insignis, et ad femina Virginis collocata, a *Chaldaeis* nomen accepisse, quo illud significatur, quod latinus diceret, *signum cibi sustentantis, confirmantis et eleuantis* - - - Quis hic non admiretur praecipuam hanc stellam, cum *Christo* nascente exorientem, hoc nomen obtinuisse, quo indicaretur, eum, qui nasceretur, cibum esse eleuantem, sustentantem atque confirmantem - - - bene igitur *Asimon*, *Alacel*, *Asimech*, nominatur stella haec, quam σταχυν *Graeci*, *Latini* spicam, vocauerunt, eadem, quam exposui, ratione, eo quod spica non solum cibus sit, sed cibus viuus, e quo rursus alius et alius cibus nasci queat, et ita cibus fieri perennis, ac perpetuo hominem sustentans - - - Nec otiose aut frustra Virgo hanc spicam manibus suis tenet, eo quod cibus ille de pura Virgine nasceretur, quo comesto ad Libram iustitiae aeternae procederemus, nihil amplius veriti condemnationem, *Christo* longe peccatis nostris praeponderante.

theilet, und wobey er selbst die Hostie und der Opferpriester ist? Dieses widerspricht dem, was ich oben von den Bacchanalien der Alten gesagt, keinesweges. Denn obgleich der Wein in diesem Verstande zu dem Wesentlichen bey diesem Opfer zu gehören scheinet, so ist inzwischen nach des S. Justinus ([52]) Zeugnis nicht zu leugnen, daß in den Geheimnissen des Mithras, worin dieser Vater der Kirche eine Gleichheit mit dem Sacramente des Altars zu finden glaubt, diese Darbietung blos mit einem Brodte und mit einer Schale Wassers verrichtet wurde; und es ist warscheinlich, daß darin die Gewonheit der Völker bestanden, denen der Gebrauch des Weins unbekant gewesen.

Dieses alles kan durch eine Stelle, so Huet *) aus einem alten arabischen Schriftsteller anfüret, bestätiget werden. Wenn Huet in seinen Anmerkungen über den Origenes von den Sterndeutern redet, welche dem HErrn Christo die Nativität stellen wollen; so führet er folgende merkwürdige Worte an: „Sie sind durch den Albumazar, einen alten „arabischen Nativitätsteller, hintergangen worden, welcher, als er die Bilder, die mit der „Constellation der Jungfrau aufsteigen, (nach der Indianer, Perser und Egypter Lehre, „die gewisse Bilder annemen, so sich bey jeder Decane oder zehenten Grade der Constella- „tionen erheben,) beschreiben wil, in der ersten Decane der Constellation der Jungfrau „im Thierkreise, das Bildnis einer schönen Jungfrau setzet, so ein Kind an der Brust hält. „Sie säuget das Kind, sagt der arabische Verfasser, an dem Ort, der Abrye heisset, „und eine gewisse Nation nennet dieses Kind Jesus, welches im Arabischen Eice ver- „dolmetschet wird, und der ewige Stern der Jungfrau steiget mit diesem Bilde in die Höhe.„ Ob nun zwar Huet Ursach hat, diese Sterndeuter zu tadeln; so folget doch nichts destoweniger aus den Worten dieses alten arabischen Schriftstellers, daß diese ein Kind säugende Jungfrau in dem astronomischen Lehrgebäude der Indianer, Perser und Egypter, begriffen gewesen; und daß die Christen seiner Zeit, die er durch eine gewisse Nation bezeichnet, geglaubt haben, daß dieses Kind, welches an der Jungfrau Brust liege, Jesus oder dessen Vorbild, der Heiland der Welt sey. Woraus wir ohne Mühe schliessen können, daß er in den Orgien der Alten vorgebildet gewesen.

Ob man gleich die von der alten Religion der Wilden noch übrige Spuren nicht weit betreten kan ([53]); so geben doch einige ihrer Fabeln einen Gott als den Schöpfer, und einen Gott als den Widerhersteller an. Dasjenige aber, was mit der Göttermutter der Orgien am meisten übereinkomt, ist die aus dem Himmel vertriebene Frau, wovon ich bereits Erwänung gethan, als welcher der Ursprung der Menschen zugeeignet wird. Die Huronen nennen sie Ata entsic, welches ein von Ata, so eine Person bedeutet, und von Entsi, so im Zusammenhange eine ausserordentliche Länge oder Entferung der Zeit und des Ortes, oder den Superlativum vom Guten und Bösen anzeiget, zusammen gesetztes Wort ist. Dieser Name Ata ist von des Homers Ata oder Até, und von Atté des Evasma der Bacchanten, nicht unterschieden. Diese Frau ist die Grosmutter von ihrem

(52) IVSTIN. MART. Apolog. 2 pro *Christ.*

(53) vid. CREUX. Hist. Canad. lib. 1.

*) HVET. *in Origenis opera Tom.* 2 *Not. P.* 2 *col.* 2. Hos fefellit *Albumazar* vetus Astrologus *Arabs*, qui imagines recensens, quae cum Virgine ascendunt (iuxta *Persarum*, *Indorum* et *Aegyptiorum* doctrinam, qui cum singulis signorum decanis imagines quasdam ascendere figurabant), in primo Virginis decano, Virginis imaginem collocat formosae, puerum gestantis et lactantis. Nutrit puerum, inquit, in loco qui dicitur *Abrye*, et vocat ipsum puerum quaedam gens *Iesum*, cuius interpretatio est arabice *Eice*, et ascendit cum ea stella Virginis aeternae.

rem Gott Tharonhiaouagon, den sie auch in der Zeit geboren zu seyn, und unter den Menschen gelebt zu haben glauben; doch ist sie von ihrem Enkel sehr unterschieden: inmassen dieser nichts als Gutes zu stiften suchet; sie hingegen ist von einer übeln Gemütsbeschaffenheit; sie ernäret sich blos von Schlangen und Ottern, und hat bey den Todesberatschlagungen den Vorsitz; auch sauget sie selbst das Blut aus den Menschen, und verursachet, daß solche entweder plötzlich oder an langwierigen Krankheiten sterben müssen. Sie ist ferner eine Königin der abgeschiedenen Seelen, die ihr von allem, was mit ihrem Leichnam in die Erde verscharret wird, den Tribut zu zahlen schuldig seyn, und nötiget sie, daß sie ihr durch allerhand Tänze ein Vergnügen machen müssen. Die Wilden setzen alle ihre Glückseligkeit in diesen Tänzen: weil selbige nun die vornemste Pflicht der Religionsübung bey ihrem Leben gewesen, so halten sie selbige auch nach ihrem Tode vor den Vorwurf ihrer Seligkeit.

Würde man also nicht mit Warheit sagen können, daß in dieser Frauensperson von übler Gemütsbeschaffenheit, die sich blos von Schlangen und Ottern nähret, und der alle Menschen nach dem Tode Tribut zahlen müssen, die Sünderin Eva anzutreffen sey, welche den verfürerischen Reden des bösen Geistes, der durch den Mund der Schlange mit ihr gesprochen, alzuleicht Gehör gegeben, und dadurch den Tod in die Welt gebracht? Ueber dieses ist noch anzumerken, daß sie unter ihren menschlichen Gottheiten blos dieser Frau, und ihres Sohnes oder Enkels, Erwänung thun, ohne dabey des Vaters zu gedenken; weshalb es das Ansehen gewinnet, daß sie, gleich den Alten, so wol die eine als andere Vesta, oder besser zu sagen, die eine und andere Até mit einander vermenget haben.

Ich sage, die eine und andere Até. Denn gleichwie die Namen der Göttermutter sowol der einen als andern Eva zukommen, so kan man eben dieses von dem Namen Até insbesondere sagen. Dieses war nicht allein der Name von der strafbaren Eva, die aus dem Himmel getrieben wurde, sondern es war auch der Name derjenigen, die Jungfrau geblieben; und es scheinet, daß aus diesem Worte Até die Wörter Até, Athene, Athena, Athrena, Atheronia, als die ersten Namen der Minerva *); ingleichen Atergatis, Adargatis, Athargatis, Athara, Athyr, Astur, Astarte, Namen der syrischen Göttin, gemacht worden seyn. Acte, Attis, Actäa, Attica **), sind von einerley Wurzeln abgeleitete Namen, und beziehen sich insgesamt auf die Zeiten Cecrops, eines Gemals der Pandora; das ist, auf die Zeiten unserer ersten Eltern, auf die Zeiten Adams, dessen Name einen Menschen bedeutet, und daher dem Mann und der Frau gemäs war, weshalb er sowol Männern als Weibespersonen beigeleget werden können; der aber durch die Worte, mit welchen er in den Zusammensatz gekommen, und durch andere

*) Phornutus oder Cornutus sagt: daß es wegen der entfernten Zeit sehr schwer sey, die Etymologie des Wortes Minerva, die er Athrena nennet, zu finden. Eben dieses kan man fast von allen Göttern sagen: denn die davon gemachte Etymologien sind denen Zeiten, worinnen diese Namen entstanden, weit nachzusetzen, folglich müssen sie auch beinahe insgesamt verfälschet seyn.

**) Pausanias macht den Actäus zum ersten Könige von Athen und giebt den Cecrops für seinen Nachfolger an, von dem er glaubt, daß er sein Schwiegersohn gewesen. Er sagt auch, daß von dem Namen Attis, einer Tochter des Cranaus, der dem Cecrops in der Regierung gefolget, das Land der Athenienser, das Attische genennet worden, an stat daß es vorher Actäa nach seinem ersten Könige geheissen. Weil aber eine Menge von Schriftstellern den Cecrops zum ersten Könige der Athenienser machen; so mus er auch den Namen Actäus gefüret haben, welcher Name von Adam abgeleitet zu seyn scheinet, und mit demjenigen, den wir für unsern ersten Vater ansehen, übereinkömt.

andere gewönliche und leicht geschehene Veränderungen unkentlich gemacht worden, indem man tausend Beispiele aufweisen kan, daß A in E und D in T verwandelt sind. **Atachon** ist Gott der Schöpfer in der Fabelgeschichte der **Algonquinen** (54). In der **brasilianischen** Götterhistorie wird auch eines gewissen berümten Warsagers **Ata** gedacht (55), von welchem viele Dinge erzälet werden, die alles menschliche Vermögen übersteigen, und der ein Sohn einer Jungfrau gewesen seyn sol, die ihn ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft zur Welt gebracht. Dieses ist nun nicht das einige Exempel, daß in **America** eine jungfräuliche Göttin verehret wird. Die **peruanischen** Völker haben eine in den Luftkreis gesetzet, welche eine Mittheilerin des Regens und anderer himlischer Einflüsse seyn sol. Ferner findet man in ihren Geschichten einige Ueberbleibsel der Dichtkunst, worin ihrer Erwänung geschiehet (56). Bey den Völkern der **spanischen Inseln** ist einer der Namen, so der **Göttermutter** beigeleget wird, **Atabeira**, der von **Atabirius**, womit der **Jupiter** benennet wurde, hergeleitet zu seyn scheinet (57).

Die Schlange hat bey den Götzendienern **Ostindiens**, **China** und **Japan**, eben als bey den alten Heiden, etwas geheimnisvolles in sich. Eben diese Bewandnis hat es auch bey allen **americanischen Wilden**.

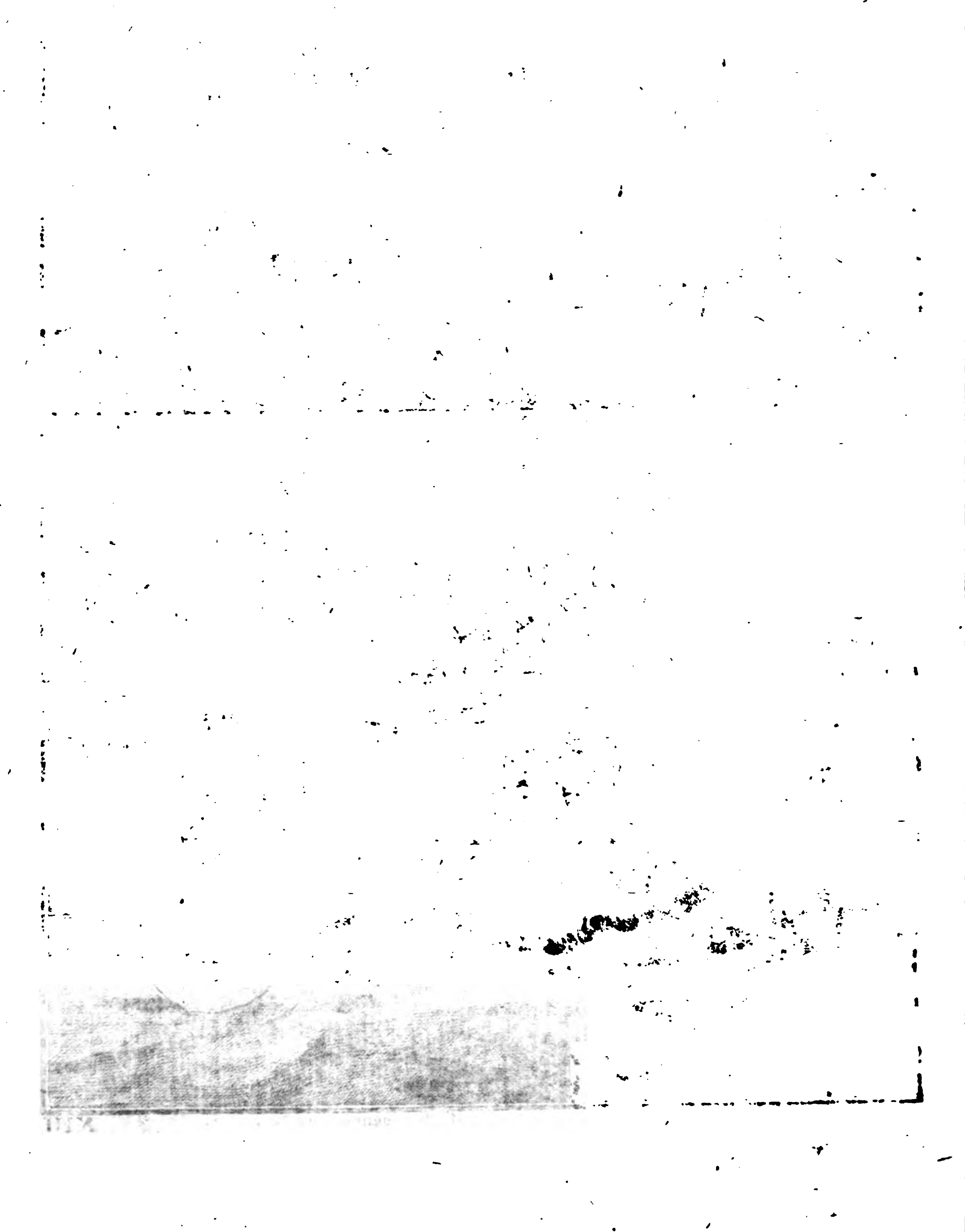
Boucher (58) in einem seiner an den Bischof **Huet** geschriebenen Briefe sagt, es würde in den **indianischen** Geschichten erzälet: „daß eine berüchtigte Schlange, namentlich **Cheien**, wargenommen, daß der Baum des Lebens durch die Götter der andern „Ordnung entdecket worden; weil derselben nun allem Anschein nach die Aufsicht über diesen „Baum anvertrauet gewesen, so sey sie über diese Hintergehung dermassen erzürnet worden, „daß sie augenblicklich eine Menge Gift ausgespyen. Die ganze Erde sey davon angesteckt, „und fast kein Mensch hätte den Wirkungen dieses tödtlichen Gifts entgehen können, wenn „nicht der Gott **Chiven** mit der menschlichen Natur Mitleiden gehabt. Es sey also dieser „unter der Gestalt eines Menschen erschienen, und habe allen Gift, womit die boshafte „Schlange das Erdreich angefüllet, verzehret.„ Meines Erachtens ist in dieser Fabel der **Heiland** sowol als der **Fal** des ersten Menschen abgebildet; noch besser aber ist der **Heiland** in den Opfern bemerkt, welche die **Indianer** von Lämmern bringen, und wobey, nach Anweisung des **Boucher** in eben diesem Briefe, man eine Art des Gebets hersaget, in welchem mit erhabener Stimme folgende Worte ausgesprochen werden: **Wann wird der Erlöser geboren werden? Wann wird der Heiland erscheinen?**

Du Tertre, **Rochefort**, **Breton**, nebst verschiedenen andern Schriftstellern, versichern, daß die mittägigen **Wilden** beinahe eben den Begrif, als die Einwoner des grossen **Indiens**, von dem **Drachen** haben, der ihrer Einbildung nach den **Mond** während der Finsternis verschlingen wil; welches, benebst dem ungeheuren Lerm, den sowol die einen als andern mit ihren **Maraca** oder durch Trommeln und Kesselschläge machen, ein symbolisches Geheimnis und einen Religionsgebrauch anzuzeigen scheinet, so ein Ueberbleibsel von dem Gebrauch der **Corybanten** ist. „Wenn eine Mondfinsternis entstehet, sagt du „**Tertre** (59), so bilden sich die **Caraiben** ein, daß der **Maboya**, nemlich der Satan, „den Mond verschlingen wolle. Daher tanzen sowol junge als alte Männer und Weiber die

„ganze

(54) DU CREUX Histoire de Canad. liv. 1. (55) THEVET Cosmogr. univ. lib. 21 c. 6. (56) GARCILASSO Comment. Reales lib. 2. c. 17. (57) LIL. GR. GYRALDI, Hist. deor. Synt. 2 de *Ioue*. (58) Lettres edifiantes et curieuses des Missions de la Comp. de *Iesus*, 9 Recueil 1 Lettre. (59) Hist. Nat. des *Antilles* Traité 7 ch. 1 §. 3.


1
2
XIII



„ganze Nacht, hüpfen mit zusammengeschlagenen Beinen, halten eine Hand auf den Kop „und die andere an die Lenden, doch ohne zu singen; dennoch aber erfüllen sie die Luft „mit einem gewissen kläglichen und fürchterlichen Geschrey. Diejenigen, die einmal zu „tanzen angefangen, sind verbunden, bis zu Anbruch des Tages damit fortzufaren, ohne „sich durch einige Notwendigkeit davon abhalten zu lassen. Indessen hält ein Mägdchen „einen holen Kürbis in der Hand, der mit kleinen Steinen angefüllet ist, und wenn sie selbigen rühret, sucht sie ihre unangeneme Stimme mit dem beschwerlichen Getöse ihrer Klapper zu vereinbaren.„

Garcilasso (60) sagt, daß die Peruvianer glauben, der Mond sey zur Zeit der Finsternis ohnmächtig worden, und laufe Gefar zu sterben. Sie begnügen sich also nicht mit Machung eines starken Getöses, mit abergläubigen Gebeten und andern Gebräuchen, womit sie ihn aus seiner eingebildeten Ohnmacht wieder zu erwecken suchen; sondern sie reizen auch die Hunde durch Schläge zum Schreyen, weil sie, wie sie sagen, versichert sind, daß sie der Mond liebe, und durch ihr Gebelle und Geheule wieder ermuntert werde. Solten die Alten von ihrer jagenden Diana wol eine andere Meinung gehabt haben?

In dem mitternächtigen America herschen beinahe eben dergleichen Meinungen; und ein alter Mißionarius hatte, wie man mir versichern wollen, von den Huronen gehöret, daß bey ihnen eben der Gebrauch und Aberglaube üblich gewesen.

In der Astronomie werden die Knoten, in welchen sich die Sonnen- und Mondenfinsternissen bilden, der Kopf und Schwanz des Drachen genennet. Solte dieses etwa deshalb geschehen seyn, weil man sich auf die lächerliche Meinung der Indianer gegründet, welche sich einbilden, daß sie ein Drache verschlingen werde, und in dieser Meinung viel Gebeter hersagen, und einen abscheulichen Lerm mit Trommeln und Kesseln machen, damit sie den Drachen entweder beruhigen oder erschrecken möchten? Die Alten glaubten ebener massen, daß Sonne und Mond zur Zeit der Verfinsterung in grosser Gefar schwebeten (*); und währender Zeit, da die Warsagerinnen ihre zauberische Beschwörungen machten, so vermeinten sie, demselben durch ihre kupferne Cymbeln, die sich alsdenn auf allen Seiten hören liessen, zu Hülfe zu kommen. Was mich anlanget, so halte davor, in dem Klange dieser den

(60) YNCA GARCILASSO Comment. Reales lib. 2. cap. 23.

(*) COEL. RHODIGINUS *Lect. Ant. lib.* 29. c. 10. Aes porro in sacris et excantationibus magnam habuisse Veteribus auctoritatem ac vim, scribit *Theocriti* Interpres in poëtae *Pharmaceutria*, proptereaque in Lunae deliquiis adhiberi solitum καὶ ἐπὶ τοῖς κατοιχομένοις, id est, et hominum morte; purius enim caeteris habebatur καὶ ἀπελαστικὸν τῶν μιασμάτων, id est, pollutionum expiatorium. Inde eo vtebantur in purificationibus vniuersis, vt in libro de Diis scripsit *Apollodorus*. Quin et *Corae* seu *Proserpinae* sacerdos *Athenis* aeneum pulsare instrumentum assueuerat, quod ἠχεῖον vocant. Apud *Lacenas* Rege defuncto lebetibus obtinnire fuit veteris instituti - - - Aeris porro sonos, ceu rem potentissimam multis rebus *Graecorum* vetustissimos adhibuisse palam est. Cur vero aeris dissono crepitu deficienti Lunae auxiliarentur Antiquiores, quod et *Manilius* significat, sed et *Ouidius*:

Te quoque Luna traho, quamuis *Temesaea* labores,
Aera tuos minuant.

Alexander etiam rationem affert eiusmodi; aes et ferrum, inquit, quatiunt mortales, quod inde abigi daemonas creditum sit, quo tempore sydera haec vim suam ad terras non perducant, quae hominibus prosit, et improbos retrudat daemonas. Moris huius item meminit *Titus Liuius* ab Vrbe condita 26. *Campanorum* imbellis multitudo, cum aeris crepitu, qualis in defectu Lunae silenti nocte fieri solet, edidit clamorem. Et vt *Plinium* praeteream, etiam *Thebaidos* sexto *Papirius*: procul auxiliantia gentes aera crepant etc.

den Orgien und dem Dienste der Isis und Ceres geweiheten Cymbeln einen Ueberrest des corybantischen Religionsgeistes anzutreffen. Solten wol die ersten Urheber der Religionsgebräuche der Meinung gewesen seyn, daß die Sonnen- und Mondsinsternissen gewisse Denkzeichen wären, welche unter den räthselhaften Bildern eines Drachen, der Sonne und Mond verschlingen wil, den Menschen die Macht des Geistes der Finsternis, die er zu ihrem Verderben anwendet, dessen Fortgang in Hintergehung unserer ersten Eltern, nebst dem Siege, welchen ein von einer jungfräulichen Mutter geborner Heiland über ihn dereinst erhalten werde, zu Gemüte führen wolten?

Das gewisseste hiebey ist dieses, daß uns St. Johannes in seiner Offenbarung (61) eben dieses unter einem beinahe änlichen Sinbilde, von dieser mit der Sonne bekleideten Jungfrau, die den Mond zu ihren Füssen und eine mit zwölf Sternen umgebene Krone auf dem Haupte hat, vorstellig machet. Diese Frauensperson erwartet die Stunde ihrer Niederkunft; der siebenköpfige und mit eben so viel Kronen bekrönte Drache, dessen Schweif den dritten Theil der Sterne des Himmels mit sich hinwegreisset, wartet auf den Augenblick, in welchem sie von ihrer Leibesbürde entbunden werden sol, in der Absicht, selbige zu verschlingen; doch diese Person bringt einen Sohn zur Welt, der ein Herr aller Völker seyn sol. Dieser wird sogleich zu GOttes Thron erhoben, die Gebärerin aber in die Wüsten an den vor sie von GOtt zubereiteten Ort gebracht. Wer ist diese Frauensperson? Wer ist der zur Welt gebrachte Sohn? Wer ist der Drache? Solches alles kan man aus der Folge abnemen. Denn kurz hernach wird gesagt, daß sich in dem Himmel ein grosser Streit zwischen dem Michael und seinen Engeln auf der einen Seite, und zwischen dem Drachen und seinen Engeln auf der andern, erhoben habe. Der Drache, die alte Schlange, das ist der Satan, der die Welt verfüret, wird darin überwunden, und mit seinem Gefolge auf ewig aus dem Himmel gestossen.

Man wird um so mehr überzeuget seyn, daß dieser Drache, welcher, der Indianer Meinung nach, den Mond verschlingen wil, in dem Altertum nichts anders als ein Bild der höllischen Schlange gewesen; indem Plutarchus (62) und Alexander von Aphrodisium (63) bezeugen, daß die Alten ihre eherne Cymbeln aus keiner andern Absicht hören lassen, als weil sie geglaubt, daß selbige von dem Nachdruck wären, die bösen Geister, Teufel und abgeschiedene Seelen, wovon der Mond eingenommen sey, zu vertreiben, und deshalb sie während seiner Verfinsterung auch ein grausames Geschrey gemachet. Diese Einbildung und Gebräuche des Altertums wurden nicht sogleich an allen Orten, wo das Christentum angenommen ward, abgeschaffet; wie wir aus dem Maximinus von Turin (24) erkennen, dem diese lächerliche Meinung der Christen seiner Zeit sehr misfällig war, und ihn bewog, eine Homilie darüber zu verfertigen, worin er sich über das Geschrey und Lerm, so er während einer Mondsinsternis von ihnen machen hören, stark aufhält, „gleichsam, sagt er, als wenn sie dem Schöpfer zu Hülfe eilen wolten; und als ob GOtt, der „die Sterne geschaffen, nicht im Stande wäre, sein Geschöpfe zu erhalten und zu vertheidigen.„ Ob nun gleich die Kirche die mit Aberglauben und Irtümern vermengete Meinungen der Alten niemalen angenommen, so sind dennoch einige Gebräuche des Altertums geheiliget worden. Und vielleicht hat man aus dieser Ursach die Weihung der Glocken, sowol

(61) Offenb. 12. (62) PLVTARCH. de facie in orbe Lunae. (63) ALEXANDER APHRODIS Lib. 1. probl. 46. it. lib. 2. probl. 43. (46) MAXIM. TAVRIN. Homil. de defectu Lunae.

wol zur Vertreibung des Teufels als auch der bösen Geister, Gespenster und aller Luftgeister, so uns schädlich seyn möchten, eingefüret (65).

Ob sich gleich einige Wilden von Schlangen nähren, so hat doch der mehreste Theil derselben einen heftigen Abscheu davor. Dem ohnerachtet wird man fast keinen Wilden antreffen, der sich nicht dergleichen auf den Leib malen oder in die Haut ätzen lassen. Das merkwürdigste ist noch dieses, daß die Haut und Gebeine der Schlange fast in alle Geheimnisse ihrer Zauberey einen Einflus hat. Ihre Wärsager machen sich Kronen und Gürtel, gleich den Bacchanten, davon, und schmücken sich damit eben auf dieselbe Art aus, wie uns das Haupt der Medusa auf dem Schilde der Pallas vorgestellet wird. Die Kunst sie zu besprechen, ist ihnen ebenfals nicht unbekant; daher ist es nichts ausserordentliches, wenn man sie mit Glockenschlangen, die doch sonst einen tödtlichen Gift bey sich führen, spielen, und sie in ihren Busen tragen siehet, gleichsam als ob keine Gefar dabey zu besorgen wäre.

Indem ich mich nun gegenwärtig wieder zu allen den Sinbildern der heidnischen Theologie wende, wovon ich bis jetzo gehandelt habe; so glaube ich, daß, wenn meine Mutmassungen sonsten gegründet seyn solten, man in der That dasjenige, wovon ich gleich anfänglich Erwänung gethan, daraus samlen könne: nemlich, daß dasjenige, was hauptsächlich in der symbolischen Theologie der Heiden anzutreffen, mit allem, was unser Glaube wesentliches in sich fasset, einen warhaften Zusammenhang habe; indem die Gründe unsers Glaubens fast insgesamt sich auf die Sünde der ersten Eltern und auf derselben Genugthuung steifen.

Ich mus zwar gestehen, daß die Heiden ihre ganze symbolische Theologie dergestalt verwirret haben; daß man natürlicher Weise einen rechten Abscheu hat, eine solche ungeheure Religion als die ihrige, und die sie auf die letzt fast selbst nicht mehr verstanden, mit einer so reinen Religion als die unserige ist, zu vergleichen; und daß man dieses nicht ohne Aergernis unternemen könne, wenn man sich ihre Gottheiten eben so lasterhaft vorstellet, als sie Hesiodus, Homerus und andere Dichter nach ihnen abgeschildert haben. Wir müssen daher das Heidentum in zwo Zeiten eintheilen, und von der ersten Zeit alle grobe Fabeln absondern, welche die neuere Zeit erfunden hat; nach welcher letztern uns der Jupiter als ein Ehebrecher und rasender Freigeist, der Bacchus als ein Trunkenbold, Venus als ein Muster der liederlichsten Weibespersonen, und Mercurius als ein Beschützer der Spitzbuben u. s. w. vorgestellet wird. Wir wollen daher zu den ersten Jahrhunderten hinaufsteigen, in welchen die ersten symbolischen Begriffe noch nicht so sehr verderbet gewesen sind.

Zwar treffen wir noch einige Verwirrung dabey an. Denn unter eben den Namen und unter einerley Sinbildern entdecken wir verschiedene Personen und Vorwürfe. Bacchus und Osiris z. E. sind die Gottheit, die Sonne, unser erster Vater und Vorbilder des Erlösers. Auf gleiche Weise sind Vesta, Isis, Ceres u. s. w. die Gottheit, die Sonne, und der Mond; und verwechseln sich in Einer Person, bey der man doch widersprechende Beimessungen, als, Mutter und Jungfrau zugleich zu seyn, antrift. Indessen sind diese Dinge in der mit unserer Religion zu machenden Vergleichung, denen, die sie verstehen, leicht zu entwickeln; da im Gegentheil unsere Religion selbst denenjenigen, so sie nicht ver-

(65) IV le Pontifical de la Benediction des Cloches.

verstehen, eben eine solche Verlegenheit verursachen würde. Denn es ist gewis, daß man darin von dem **Erlöser** als einem GOtt handelt, weil er in der That GOtt ist; ingleichen gedenkt man seiner als eines **Gottmenschen**, wegen der Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur: man betrachtet ihn ferner als einen **Menschen**, wenn man seine Gedanken blos auf die Menschheit richtet; und dieser Mensch wird in dem Namen **Adam**, mit unserm ersten Vater und seiner ganzen Nachkommenschaft, vermenget. Ferner wird er vermenget mit dem **sündigen Menschen**, weil er alle unsere Sünde auf sich genommen: ja man deutet endlich verschiedene Sinbilder auf ihn, die mit denen des ersten Altertums übereinkommen, als die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, das Brod des Himmels zu seyn u. s. w. Die Redensarten, deren man sich zur Verehrung seiner **heiligen Mutter** bedienet, scheinen eine Art der Gottheit anzuzeigen, und sie GOtt selbst gleich zu schätzen: denn der Titel einer **Königin der Engel**, nebst einer Anzahl anderer, gehen auf diejenigen zurück, so unter den Heiden der **Göttermutter** beigeleget wurden. Selbst die catholische Kirche richtet in der Feyer ihrer Festtäge die biblischen Sprüche auf sie, die doch an und vor sich selbst auf die unerschafne **Weisheit** gedeutet werden müssen, welche die Heiden ebenfals in der Geburt der **Minerva** abzubilden geschienen haben. Die zwischen ihr und der **Eva** angestellete Vergleichung, davon sie gleicher Gestalt, wegen der Einstimmigkeit der einen mit der andern, den Namen bekommen, könte Gelegenheit geben, sie beide mit einander zu verwechseln, und ihnen in einerley Person einander entgegen zu seyn scheinende Eigenschaften beizulegen, als eine Jungfrau und doch Mutter der Menschen zu seyn. Endlich eignet man ihr unter verschiedenen Sinbildern der Religion der ersten Zeiten, noch besonders diejenigen der Gottheiten zu, die sie abzubilden scheinen: man malet sie oftmalen, wie ich davon Beispiele angefüret, mit der Sonne bekleidet, auf den Mond erhaben, und der höllischen Schlange den Kopf zerbrechend, ab. Die Schlange, ein Sinbild der **Isis**, ist dergestalt mit ihr verknüpfet, daß an ihr und ihrem Sohne die göttlichen, zur Schlange, in Ansehung der Sünderin **Eva**, gesprochene Worte bestätiget werden: „Ich wil Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe „sol dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fersen stechen (66).„

Weil nun alle Sinbilder der Religion die Sünde der ersten Eltern und derselben Genugthuung zum Vorwurf hätten; so war auch nöthig, daß sich die wesentlichsten Religionsübungen auf eben diesen Gegenstand bezogen, welches denn annoch weiter auszufüren nöthig seyn wird.

§. 15.

Religionsübungen.

Die unter den **Tybarenern** eingefürte Gewonheit, sich bey Niederkunft ihrer Weiber ins Bette zu legen, ist eine Religionsübung, welche mit der Erbsünde einen natürlichen Zusammenhang zu haben und vor die Eltern eine zur Genugthuung angeordnete Busse zu seyn scheinet. Diese Gewonheit erkläret sich durch den bey den **Galibiern**, **Caraiben**, **Brasilianern** und andern mittägigen **Wilden** eingefürten Gebrauch. Die Härtigkeiten dieser freiwilligen Büssung, so in strengem Fasten und verschiedenen abergläubigen Dingen bestehen, nehmen, so bald die Weiber ihre Schwangerschaft bekant gemacht, den Anfang: so bald sie aber von ihrer Leibesfrucht entbunden sind, so sind diese Härtigkeiten noch weit strenger. Denn alsdenn spannet der Mann seine Hangematte oben am Dache aus, und an stat, daß er sich von seiner Frau alsdenn aufs zärtlichste bedienen lassen solte, wie einige Verfasser, die einander ausgeschrieben, vorgeben wollen; so schliest er sich vielmehr in seine

(66) 1. Mos. 3, 15.

seine Einsamkeit und Stillschweigen ein, und beobachtet eine sechsmonatliche Fasten mit solcher Härte, daß er nach Ablauf dieser Zeit so abgezeret als ein Gerippe, wieder zum Vorschein komt: hernachmals ist er genötiget, einen gewissen Vogel für seinen Aufstand zu schiessen. Dieses meldet Biet (67), und du Tertre (68) fügt noch hinzu, daß sie nach verflossenen vierzig Tagen dieser strengen Fasten, ihren Anverwandten von der Rinde des Cassavabrods, welche sie während ihrer Fasten abschneiden, indem sie solche Zeit über nichts als die Krume essen dürfen, ein Gastmal zurichten. Ehe sie nun zu essen anfangen, so ritzen alle Eingeladene die Haut des Wirts mit dem Zahne des Acuri*) auf, und lassen aus allen Theilen seines Leibes das Blut heraus laufen; dergestalt, daß sie, wie er sagt, aus einem bisher eingebildeten Kranken nunmehro einen wirklichen machen. Darin bestehet aber noch nicht alles; denn nachher nehmen sie sechzig bis achtzig Körner von Piment oder indianischem Pfeffer, und zwar von der stärksten Sorte, die sie nur haben können: wenn sie nun solche im Wasser haben brühen lassen, so waschen sie mit diesem Wasser die Wunden und Ritzen dieses Unglückseligen, welcher sich vielleicht tausendmal lieber lebendig verbrennen liesse; dem ungeachtet darf er nicht muchsen, wenn er nicht vor einen Niederträchtigen und Nichtswürdigen gehalten werden wil.

So bald diese Ceremonie geendiget ist, wird er wieder in sein Bette gebracht, worin er noch etliche Tage liegen bleibet; da unterdessen die andern sich gute Täge und auf seine Kosten lustig machen. Seine Fasten währen noch auf sechs Monat, in welcher Zeit er weder Vogel- noch Fischwerk geniesset: und zwar aus der Einbildung, daß solches dem Kinde schädlich sey, und daß dieses Kind alle natürliche Mängel der Thiere, wovon der Vater essen würde, an sich nehmen möchte.

Diese lange und strenge Fasten wird aber nur blos bey den Erstgebornen beobachtet: bey den andern Kindern kommen sie weit wohlfeiler davon. Thevet (69) versichert, daß während dieser Zeit die brasilianischen Weiber, so niedergekommen sind, noch eine längere und härtere Fasten als ihre Männer aushalten müsten. Nach des du Tertre (70) Anfüren, ist bey den insulanischen Caraiben nicht eine solche Strenge eingefüret. Ich weis zwar nicht, ob in dem mitternächtigen America die Männer denen, so im mittägigen wohnen, hierin nachfolgen; was aber ihre Weiber anbetrift, so ist gewis, daß sie nach ihrer Niederkunft eine solche Ordnung beobachten, die mit der Art einer Busse völlig übereinkomt.

Das in dem Gesetze der Natur, zu Auslöschung der Erbsünde eingefürte Mittel, gieng nicht allein des Kindes Eltern an; sondern selbst das durch seine Geburt strafbare

 Kind,

(67) BIET Voyage de la Terre Equinoxiale liv. 3 ch. 13. (68) DU TERTRE Hist. nat. des *Antilles* Traité 7 ch. 1 §. 4. (69) THEVET. Cosmogr. univ. liv. 2 ch. 5. (70) DU TERTRE loc. cit.

*) Acuri ist nach des Rochefort Beschreibung ein Thier von schwarzbrauner Farbe, das barsche helle Haare und einen kleinen kalen Schwanz hat. Ober- und unterwärts des Kinbackens hat es zween Zähne. Das Fressen hält es zwischen beiden Vorderpfoten als ein Eichhorn, und schreyet dergestalt, als ob es ein deutliches Couyé von sich hören lässet. Es wird durch Hunde gejaget, weil die Haut, ungeachtet sie etwas stinket, von manchen eben so sehr als Caninichenfel geachtet wird. Wenn es gejaget wird, verkriecht es sich in hohle Bäume, woraus es wieder durch Rauch getrieben werden mus, wobey es wunderbar schreyet. Wenn es jung gefangen wird, kan es leichtlich zam gemacht werden; und wenn es zornig wird, borstet es die Haare auf dem Rücken auf, und schlägt mit den Hinterfüssen auf die Erde, gleich den Caninichen. Es ist auch von eben der Grösse, nur daß es kurze runde Ohren hat. Die Zähne sind so scharf wie ein Scheermesser. *Rochefort* Histoire naturelle des *Antilles* ch. 12 art. 4.

Kind, muste die von seinen Vätern angeerbte Sünde büssen. Ob nun gleich die Art dieser Büssung unbekant ist; so komt man doch darin überein, daß es dergleichen gegeben, und daß dieses Mittel notwendig zu seyn erachtet worden. Vielleicht war es eine Art der Taufe oder Reinigung. Es war wirklich ein beinahe in dem ganzen Heidentume üblicher Gebrauch, wie er noch dergleichen jezo in America ist, die neugebornen Kinder ins Wasser, auch ostermalen so gar in gefrorne Flüsse zu tauchen; und diese Gewonheit scheinet mir jederzeit als eine Religionsübung beobachtet zu seyn. Ausser diesem war noch eine andere Zeit bestimmet, dem Kinde einen Namen zu geben. Dieses war nun eine Zeit der Feyerlichkeit, wozu die ganze Verwandschaft eingeladen und ein Fest gefeyert wurde, das man ursprünglich vor ein Opfer halten konte. Bey verschiedenen Völkern, welche die Beschneidung, oder etwas gleichmäßiges im Gebrauch gehabt, kostete es den Kindern ihr Blut, die durch diese schmerzhafte Operation notwendig hindurch musten. Doch die Zeit dazu war nicht durchgängig gleich angeordnet: bey den Hebräern war es der achte Tag, nach der Geburt, wenn nicht etwan wichtige Ursachen diese Ceremonie aufzuschieben Anlas gaben.

Es ist unleugbar, daß man, wie ehedem, also auch noch jezo bey verschiedenen americanischen Völkern etwas, so diesem änlich, antrift; wie man solches aus den Zeugnissen verschiedener Schriftsteller, die davon gehandelt haben, ersehen kan. Vorjezo aber werde ich mich blos mit dem begnügen, was du Tertre (71) nebst dem Nicolaus Perrot davon anfüren. „Acht Tage nach Ablauf des sechswöchentlichen strengen Fasten, sagt du Tertre, „ladet der Vater einen seiner besten Freunde ein, damit er seines Sohnes Pathe seyn mö-„ge: oder wenn es eine Tochter ist, so bittet er eine Freundin dazu. Wenn sie nun nach „ihrer Art geschmauset haben, so schneiden sie dem Kinde vorwärts auf dem Kopfe die Haa-„re ein wenig ab, durchboren ihm die Ohrzipfel und Nasenlöcher nebst der untersten Lippe, „wodurch sie etliche Faden Baumwolle durchziehen, damit sich die Löcher nicht zuschliessen. „Wenn das Kind aber zu schwach seyn solte, dieses auszuhalten, so schieben sie diese Ope-„ration ein Jahr auf, und schneiden selbigem blos, angezeigter Maassen den Zipfel Haare „ab. Wenn dieses geschehen, so wird ihm der Name beigelegt, den es Zeit Lebens führen „sol. Ob sie nun wol hernach noch verschiedene andere annemen, so bleibt dieser doch be-„ständig: und zur Erkentlichkeit salbet des Kindes Vater und Mutter dem Gevatter oder „der Gevatterin den Hals mit Palmöle.

„Wenn ein Kind, sagt Perrot (72), es sey nun ein Knabe oder ein Mägdchen, „fünf oder sechs Monat alt geworden; so stellen Vater und Mutter von dem besten Vorra-„te ein Gastmal an, wozu sie einen Warsager mit fünf oder sechs seiner Schüler einladen. „(Der Jongleur oder Warsager ist bey ihnen eben das, was ehedem ein Opferpriester war.) „Darauf redet ihn der Hausvater an und sagt zu ihm: daß er deshalb eingeladen sey, sei-„nem Kinde Nase und Ohren zu durchboren, und daß er dieses Fest der Sonne, oder einer „andern Gottheit opfere, deren Namen er alsdenn bekant machet, sie auch zugleich bittet, „mit seinem Kinde Mitleiden zu haben, und es beym Leben zu erhalten. Hierauf antwortet „der Opferpriester nach der Gewonheit, und ruft den von dem Vater erwälten Geist an. „Hierauf wird ihm und seinen Schülern zu essen gegeben, und wenn einige Gerichte übrig „bleiben, so stehet ihm frey, solche mit nach Hause zu nehmen. So bald die Malzeit „geendiget, legt des Kindes Mutter vor die Gäste allerhand Pelzwerk, Kessel und andere „Kaufmansgüter aus, und überliefert ihr Kind dem Warsager, der es von einem seiner

„Schüler

(71) DU TERTRE l. c.

(72) PERROT. memoires manuscrits.

„Schüler halten lässet. Wenn er nun sein zur Ehre des angerufenen Geistes angestim-
„tes Lied geendiget hat, so nimt er aus seinem Sacke eine, aus einem Knochen gemachte
„Pfrieme, nebst einer dicken Nadel. Mit der Pfrieme durchboret er des Kindes beide
„Ohren, und mit der Nadel durchsticht er die Nase. Die Wunden in den Ohren stopft er
„mit baumrindnen Wieken zu, und durch die Nase ziehet er einen dünnen Federkiel, welcher
„so lange darinnen bleibt, bis die Wunde durch eine gewisse Salbe, womit sie verbunden
„wird, heil geworden. Wenn sie nun völlig geheilet, so steckt er eine Pflaumfeder von
„einem Schwan oder Trappen hinein.„

Die Trennung der Weiber und Mägdchen, bey ihrer monatlichen Reinigung, die bey den Heiden eben sowol als bey den Juden üblich war, hat ebenfals die Religion zum Grunde; und scheint als ein Mittel vor die Sünde eingeführet zu seyn. In America sind die Gebräuche hierin sehr strenge. Denn es werden ihnen besondere Cabanen angewiesen, gleich denen, die bey den Juden an dem Aussatze krank lagen. Sie werden auch alsdenn so unrein geachtet, daß sie sich nicht unterstehen, das geringste, so etwan noch gebraucht werden könte, anzurüren ([73]). Wenn ihnen solches zum ersten male begegnet; so sind sie dreißig Tage lang von dem übrigen Volke abgesondert, und jedesmal wird das Feuer aus der Cabane, wo sie heraus gehen, ausgelöschet, auch so gar die Asche wird ausserhalb des Dorfs geschaft, und ein neues Feuer angezündet; gleichsam als ob das erstere durch ihre Gegenwart verunreiniget worden wäre. Bey denen am Ufer des Flusses Plata wohnenden Völkern, nehet man sie in ihre Hangematten, gleich als ob sie todt wären, und lässet nur eine kleine Oefnung an dem Munde, damit sie frey Othem holen können ([74]). In diesem Zustande müssen sie so lange aushalten, als ihre Umstände dauren. Hernachmals unterwerfen sie sich denen Prüfungen, die alle diejenigen, die das manbare Alter erreichet, und wovon wir bald handeln werden, ausstehen müssen.

„Bey den Gauren, sagt Tavernier ([75]), begiebt sich eine jede Frau oder Mägd-
„chen, so bald sie ihre Zeit vermerkt, schleunig aus ihrer Wonung, und gehet nach einer
„kleinen auf dem Felde besonders stehenden Hütte, so von Baumästen als ein Korb ge-
„flochten ist, und vor welcher vorwärts ein langes leinen Tuch herab hanget, so derselben
„an stat einer Thüre dienet. So lange als dieses währet, wird ihr alle Tage zu essen
„und zu trinken gebracht; und wenn die Zeit verflossen, schickt eine jede nach Beschaffen-
„heit der Umstände, dem Priester eine Ziege, ein jung Huhn oder Taube zum Opfer. Nach-
„her gehen sie ins Bad, und laden sodann einige ihrer Verwandten zu einem Gastgebote ein.„

Die Negres von Guinea und an der africanischen Goldküste, haben ein gleichmäßiges Gesetz der Reinigung und Trennung vor das weibliche Geschlechte. An stat aber, daß sie einer jeden Frau oder Mägdchen eine besondere Cabane erbauen solten, so haben sie eine algemeine, die einer grossen Halle gleicht, worin alle diejenigen, die mit diesen Umständen befallen werden, sich hin begeben, und gemeinschaftlich leben können. Gottfried Loyer ([76]) führet folgendes davon an: „Unter den Negres dieser Küste ist eine seit un-
„denklichen Jahren her aller Aufmerksamkeit würdige Gewonheit eingeführet, und diese
„bestehet darin: daß ein jeder Flecken oder Dorf eine besondere von denen andern auf hun-
„dert Schrit entfernte Hütte unterhält, die Burnamon genennet wird, in welche sich alle

 „Weiber

(73) LA POTERIE Histoire de l'*Amerique* septentrionale, Tom. 3. (74) ANTON. RUIS Conquist. espiritual. del *Paraguay* §. 10. (75) TAVERNIER Voyage de *Perse* liv. 4 ch. 8. (76) LOYER Voyage d'*Issini*, welche 1714 zu Paris durch Anordnung der Sorbonne gedruckt worden.

„Weiber und Mägdchen ohne Unterschied hin begeben, und sich alles Umgangs mit andern „Menschen so lange enthalten müssen, bis die Zeit ihrer Reinigung verflossen; nachher „stehet ihnen frey, sich wieder nach ihren Wonungen zu begeben. Ihr Lebensunterhalt „wird ihnen gebracht, gleichsam als wenn sie an einer ansteckenden Krankheit danieder „lägen. Keine würde sich auch um alles in der Welt unterstehen, diese Schwachheit, so „bald sie von selbiger befallen wird, zu verhelen; indem sie unfelbar des Lebens verlustig „seyn würde, wenn man entdecken solte, daß sie ihrem Manne diese Zeit über das Essen „zubereite. Man giebt ihnen auch Fetisch *) zu essen, wobey sie schwören müssen, daß „sie, so bald sie den geringsten Anfal davon vermerken, ihren Männern sofort Nachricht „geben, und sich in das Burnamon begeben wollen.„

Das erste, wozu die mittägigen Wilden des Morgens, wenn sie aufgestanden sind, schreiten, ist dieses, daß sie sich alle ohne Ausname, jedoch Männer und Weiber besonders, in dem Meere, oder welches besser ist, in Flüssen baden, wenn sie anders dergleichen auf der Nähe haben können. Dieses nun scheinet ein Gesetz der Reinigung zu seyn, das sie unverletzlich beobachten.

§. 16.

Initiation oder einweihung in die religionsgeheimnisse.

Doch alle Warheiten der Religion waren viel klärer und deutlicher in denen Gebräuchen und Proben der Initiationen oder Einweihungen in die Religionsgeheimnisse, als in den Sinbildern und einigen andern abgesonderten Uebungen, wovon bereits gedacht, ausgedruckt. Denn ob wol verschiedene Abscheulichkeiten und schändliche Dinge, als die Phalli, Ithyphalli, und geheime Unzucht, der man der Sage nach in denen nächtlichen Geheimnissen, und bey denen in die Stille der Nacht eingehülleten Festen, nachgegangen seyn sol, damit vermischet waren; so lässet sich doch offenbar entdecken, daß dieses eingeschlichene Misbräuche gewesen, so der Absicht ihrer Institution gänzlich entgegen waren. Denn der Geist der Institution war ein Geist, der das Fleisch tödtet, ein Geist der Busse und Heiligung.

Man kan von demjenigen, was bey den Einweihungen vorgieng, keine zuverläßige Nachricht geben, weil hierin die Beobachtung eines unverletzlichen Geheimnisses verordnet worden. Selbst die weltlichen Verfasser, wenn sie der Ordnung nach veranlasset werden, in ihren Geschichten davon zu handeln **), so stehen sie aus Ehrfurcht stille, umgrenzen sich mit einem geheiligten Stilschweigen, und lassen ihr Hauptwerk dahin gerichtet seyn, bey Religionsangelegenheiten zu schweigen, wovon doch unsere Neubegierde mehrern Unterricht verlanget, und durch die Verschwiegenheit nur noch mehr gereizet wird. Inzwischen finden sich einige, die sie uns nicht gänzlich unbekant gelassen haben; jedoch ohne sich dabey auf

*) Fetisch ist eine Art von Talismann oder etwas so mit dem Manitou der Americaner übereinkömt. Die abgöttischen Negres in Africa haben mit den Americanern, hauptsächlich in Dingen, so die Religion angehen, fast gleiche Gebräuche. Unter den ostindischen Völkern findet man gleichergestalt eine Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der Americaner; die grösseste Aenlichkeit aber ist auf der Insel Formosa in der Nachbarschaft von China und Japan anzutreffen. Ich bin ungemein betroffen gewesen, als ich die Erzälung eines holländischen Priesters, Namens Georg Candidius gelesen und gesehen habe, was im Recueil des Lettres curieuses et edifiantes, de missionaires davon angefüret worden. Die Erzälung des Candidius ist in des Rechtern ostindianischen Reisebeschreibung anzutreffen.

**) APVLEIVS *lib. 2 metamorph. de mysteriis*: Quaeras forsitan satis anxie, studiose lector, quid deinde dictum, quid factum? Dicerem, si dicere liceret, cognosceres, si liceret audire; sed parem noxam contraherent aures et linguae, temerariae curiositatis.

auf eine ausfürliche Beschreibung einzulassen, woraus das wahre Geheimnis erforschet werden könte. Aus dem, was sie anfüren, kan man so viel abnemen, daß die Initiationes sowol eine lange Zeit, als auch eine Menge verschiedener Verrichtungen in sich fassen, die in gewisse Hauptstücke getheilet werden können, welche das von mir beigebrachte Lehrgebäude erweisen.

Die Initiationes, oder Einweihungen, hatten gleichsam zween Stände. Der erste war der Stand der Büssung, und der andere der Stand der Heiligung und der Volkommenheit. Vielleicht entstand auch von diesen beiden der Unterschied zwischen den grossen und kleinen Religionsgeheimnissen.

Der Stand der Büssung, so wirklich ein Stand der Busse war, wurde in der Einsamkeit und Stille zugebracht; ein strenges Fasten wurde dabey beobachtet; man enthielt sich des Vergnügens, so im Ehestande erlaubt ist; man bekante seine Fehler; man gieng durch verschiedene Grade der Reinigung, welche den Zustand eines mystischen Todes und der Wiedergeburt vorstelleten; ja man unterwarf sich solchen Bemühungen, die in der That eine Reue und Genugthuung wegen der begangenen Sünde anzeigten.

Bey diesen Einweihungen muste man sich des Getümmels der Welt entschlagen, weil dadurch die Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge würde gehemmet worden seyn. Zu diesem Ende waren gewisse einsame Oerter bestimmet, wo man von aller menschlichen Geselschaft ausgeschlossen seyn konte. Diese Oerter waren warscheinlicher Weise in den geheiligten Hainen, oder in dem Inbegrif des Tempels, wo diejenigen wohneten, die zum Dienste des Altars gewidmet waren, befindlich.

Bey den Einweihungen in die Religionsgeheimnisse, war hauptsächlich das Fasten eine Erfordernis; wie solches aus der feyerlichen Antwort erhellet, welche der Eingeweihete zu geben schuldig war: Jejunavi (*). Diese Fasten waren ungemein strenge. Ob man nun gleich nicht eigentlich weis, worin sie bestanden haben: so erhellet doch soviel, daß sie an gewissen Orten sehr lange gedauret haben müssen; daß man sich nicht allein von dem Notwendigsten, sondern auch fürnemlich von dem enthalten, so dem zärtlichen Geschmacke schmeichelhaft seyn können. Die Alten waren überzeugt, daß das Fasten die Seele von dem Körperlichen trenne, und sie dadurch tüchtig mache, mit den Göttern in Gemeinschaft zu treten.

Mit der Keuschheit hatte es gleiche Bewandnis, und diese muste auf eine gewisse Zeit genau beobachtet werden. Solches nun wurde in casto esse genennet, und der Initiatus muste ein solennes Zeugnis beibringen, daß er diese Probe ausgehalten. Diejenigen, welchen die Beobachtung der Keuschheit schwer fiel, tödteten den Stachel des Fleisches dadurch, daß sie Tollkraut trunken: andere hingegen legten unter ihre Matten gewisse Pflanzen, wovon sie glaubten, daß sie die Eigenschaft hätten, die Keuschheit zu bewaren. Dieses Gesetz war von mehr oder weniger Ausbreitung, nach Beschaffenheit des Ortes und des

(*) ARNOBIVS *lib. 5. Eleusiniorum* vestrorum notas et origines, produnt vrbes et antiquarum elogia litterarum; ipsa denique Symbola, quae rogati, sacrorum in acceptionibus respondetis: *Ieiunaui*, atque, *ebibi cyceonem, ex cysta sumpsi, et in calathum misi, accepi rursus, in cystulam transtuli.* IVLIVS FIRMICVS *lib. de errore Prof. Relig.* In quodam templo, vt in interiores partes homo moriturus possit admitti, dicit: *de Tympano manducaui, de Cymbalo bibi, et Religionis secreta perdidici.* Quod Graeco sermone dicitur, ἐκ τυμπάνου βέβρωκα, ἐκ κυμβάλου πέπωκα, γέγονα μυστικός.

des verschiedenen Zustandes der Eingeweiheten. Einige waren nicht länger als nur die Zeit der Einweihung damit beleget; andere hingegen machten Zeit Lebens Profeßion davon. Die Priester der Cybele aber waren sogar genötiget, dem mänlichen Geschlecht gänzlich zu entsagen.

Bey der Büssung gewisser besonderer Verbrechen, die von dem Laufe der Einweihung in die Religionsgeheimnisse nicht abzuhängen schienen, musten die Strafbaren ihre Zuflucht zu jemanden nehmen, der die Versönung bewerkstelligen konte, und diesem ihr Verbrechen wenigstens dem algemeinen Inhalte nach entdecken. Apollonius von Rhodis (77) giebt uns hievon in der Medea und Jason ein Beispiel, welche sich zu der Circe gewendet, und ihre Sünde büssen wollen. Als sie nun Circe aufgenommen und zum Niedersetzen genötiget hatte; warfen sie sich plötzlich mit Ungestüm an den Rand ihres Feuers, und hielten sich daselbst in den gewönlichen Stellungen der betenden. Medea bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen, und Jason steckte sein Schwerdt in die Erde, womit er den unglückseligen Absyrtus umgebracht. Während dieser Zeit verdreheten beide die Augen ausserordentlich im Kopfe, und konten keine ruhige und gewisse Blicke thun. Aus diesem Kenzeichen schlos Circe, daß sie sich einer Mordthat theilhaftig gemacht, und die Furcht vor dem Jupiter, der die bittenden in seinen Schutz nimt, sie bewog, selbige nach der gewönlichen Art zu büssen. Daher bereitete sie so gleich alles, was zum Opfer nöthig war, und lies ein Spanfärkel herbeibringen. Als sie nun solches geschlachtet, rieb sie mit dessen Blute die Hände der beiden Missethäter, welches sie mit dem versönenden Trankopfer zur Ehre des Jupiters, als eines Rächers des Brudermordes, begleitete. Ihre Aufwärterinnen, die gewont waren, ihr bey ihrem Amte, in dergleichen Fällen zu dienen, nahmen und warfen alles, was zur Büssung gedienet hatte, heraus; da sie unterdessen auf dem Altare geweihete Kuchen opferte, und ihr Gebet zur Besänftigung der stolzen Furien that, damit sie den Jupiter sowol mit der einen als mit dem andern aussönen und ihnen seine Gewogenheit hinwiederum verschaffen möchte; sie mochten nun ihre Hände mit fremden oder mit dem Blute ihrer Angehörigen besudelt haben.

Als diese Ceremonie geendiget worden, lies sie Circe auf erhabenen Thronen niedersetzen: und als sie sich gegen ihnen über ebenfals niedergelassen, that sie mancherley Fragen an sie, welche insgesamt den Bewegungsgrund ihrer Schiffart, insbesondere aber die Ursach betraf, wodurch sie veranlasset worden, bey ihr die Aussönung und Büssung ihres Verbrechens zu suchen. Medea erzälete der Circe hierauf das vorgegangene, verschwieg aber die vornemlichsten Umstände von dem Tode des Absyrtus. Circe, der aller Warscheinlichkeit nach die Götter die warhafte Beschaffenheit entdeckt hatten, wuste selbige gar wohl: weil sie aber durch das Mitleiden gegen diese Unglückselige gerüret worden, die fast in Thränen schwommen; so begnügte sie sich damit, ihr algemeine Verweise wegen ihrer Flucht und Verbrechens zu geben, und lies hernachmals beide von sich, ohne ihnen weiter etwas zu Leide zu thun.

In den Geheimnissen Samothraciens musten die Einzuweihenden, in dem Laufe ihrer Büssung, ihre begangenen Sünden, wenigstens die wichtigsten in ihrem Leben, bekennen. Wir können solches aus dem, was Plutarchus (78) von dem Lysander erzälet, abnemen. Denn als diesem der Priester zu vernemen gegeben, daß er ihm dasjenige Verbrechen, wodurch sein Gewissen am meisten beschweret wurde, offenbaren müste; so wolte Lysander, der eben dergleichen Andacht nicht bey sich verspüren mochte, wissen, ob er oder

(77) APOLLON. RHOD. lib. 4. v. 662. (78) PLUTARCH. in *Lacon.* Apophth.

oder die Götter solches von ihm verlangten? Als nun der Priester geantwortet, daß solches die Götter begereten, so erwiederte **Lysander**: so begib dich also zurück, ich wil es den Göttern bekennen, wenn sie mich darum befragen werden.

Eben dieser Verfasser (79) erzälet annoch eine oder zwo Begebenheiten einiger **Lacedämonier**, welche in die Religionsgeheimnisse eingeweihet seyn wolten, aber nicht gesonnen waren, dem Priester ihre Sünden zu bekennen; daher verweigerten sie ihm zu gehorsamen, und verlachten seinen Antrag, durch eben dergleichen Antwort.

Die **Lustration** oder **Reinigung** bestund gleichsam in einer Art der Taufe, welche, da sie die Unreinigkeit des Leibes hinwegnam, zugleich ein Bild der Sorgfalt war, die man bey der befleckten Seele anwenden solte, damit diese zu einem neuen Leben wiedergeboren werden möchte. Diese Reinigungen nun bestunden entweder in verschiedenen Abwaschungen des ganzen Leibes, oder blos allein der Hände. Einige thaten solches durch Besprengung, andere hingegen durch Untertauchung. Es wurde nicht allein Wasser, sondern auch Salz, nebst dem Blute der Opferthiere, und Feuer dazu gebraucht. Es waren büssende und zubereitende Reinigungen. Die eine setzte ein vorsetzliches oder wider Willen begangenes Verbrechen, als das Sehen oder Anrüren eines Todtenkörpers, zum voraus. Die zubereitende Reinigung aber war blos allein eine Anschickung zu einer grössern Volkommenheit. Denn so rein als auch die Seele selbst, nach der Meinung der Heiden seyn möchte; so muste selbige doch noch immer reiner werden, wenn sie würdig seyn wolte, sich den Göttern zu nähern.

Dergleichen äusserliche Reinigungen waren nicht nur in dem Gesetze **Mosis** gebräuchlich, sondern es hatten auch andere Völker davon eine ziemliche gesetzmäßige Anzahl, insbesondere vor die Priester. Die **Egypter** aber hatten vor allen übrigen den Vorzug. Denn sie beschoren sich bis auf die Augenbraunen, damit destoweniger Unreinigkeit an ihnen hasten konte, und sie sich desto leichter reinigen möchten. Eben diesen Bewegungsgrund hatte die Beschneidung.

In dem Fortgange der Einweihung aber waren noch weit heiligere, und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, sacramentalischere Reinigungen, als die gewönlichen, und welche oftmalen wiederholet wurden. **Tertullianus** *) gibt von diesen Einweihungen durch eine Art der Wiedergeburt und Taufe, in den Geheimnissen des **Mithras**, des **Apollo**, der **Isis** und der Göttin **Eleusina**, ein schönes Zeugnis. Derjenige, der dergleichen Art der Reinigung verrichten muste, wurde Ὑδρανὸς, oder der Wassergiesser genant.

Die Religionsgeheimnisse des **Mithras** stelleten einen mystischen Tod, eine Art der Wiedergeburt zu einem neuen Leben, oder eine Art der Auferstehung, wie eben dieser **Tertullianus** sagt, noch weit natürlicher, als alle übrige Geheimnisse vor. Derjenige, der eingeweihet wurde, gab das Ansehen von sich, als ob er den Tod der Krone vorzöge; um damit anzuzeigen, daß er keine andere Krone, als GOtt selbst, verlange, dem er sich gänzlich widmete:

(79) PLVTARCH. loc. cit.

*) TERTVLL. *de Baptismo c.* 5. Nationes sacris quibusdam per lauacrum initiantur, Isidis alicuius, aut *Mithrae*. Ipsos etiam deos suis lauationibus efferunt, caeterum villas, domos, templa, totasque vrbes aspergine circumlatae aquae expiant passim. Certe ludis *Apollinaribus* et *Pelusiis* (legendum *Eleusiniis*) tinguntur: idque se in regenerationem et impunitatem periuriorum suorum, agere praesumunt.

widmete: und derjenige, der ihn einweihete, stellete sich, als ob er ihn aufopferte. Dieses war aber nur eine schlechte und mystische Abbildung: und **Lampridius** (80) wirft dem Kaiser **Commodus** vor, daß er des **Muthras** Religionsgeheimnisse durch einen wirklichen Tod beflecket habe; indem sich dieser Wütrich mit einem bey dieser Gelegenheit üblichen symbolischen Tode nicht begnügen wollen.

Endlich war noch eine Geisselung dabey gebräuchlich, die man als eine Art der Genugthuung ansehen konte. Bey den Religionsgeheimnissen der **Eleusina** war selbige gewis zu befinden. **Pausanias** (81) führet folgendes davon an: „Bey den **Pheneatern**, „sagt er, ist ein Tempel der **Ceres**, mit dem Zunamen **Eleusina**, worin die Einweihun„gen unumgänglich mit eben dergleichen Ceremonien, als zu **Eleusis** selbst, vorgenom„men werden müssen; und sie behaupten, daß bey ihnen, nicht aber zu **Eleusis**, diese „Einweihungen zuerst verordnet wären.„ Bey diesem Tempel der **Ceres Eleusina** ist ein ander Denkmal, wo ein Bildnis der **Ceres Cidaria** aufbehalten wird. „Die Prieste„rin setzet an einem gewissen, währenden laufs, der zur grossen Einweihung bestimten Ta„ge, dieses Bildnis auf ihren Kopf, gleichsam als ob sie die Göttin selbst leibhaftig vor„stelle, und streicht diejenigen des landes, nach der unter ihnen hergebrachten Gewonheit, „mit Ruten, die sich einweihen lassen wollen.„

Eben dieser Verfasser sagt, daß zu **Alea**, einer Stadt **Arcadiens**, ein der **ephesischen Diana** geweiheter Tempel, ein anderer der **aleischen Minerva**, und noch ein dritter des **Bacchus** befindlich sey, in welchem letztern sein Götzenbild stehe, worin man alle Jahr gewisse Festtage feyere, bey denen die jungen Mägdchen durch Rutenstreichen fast zerfleischet wurden: beinahe auf eben die Art, wie den jungen leuten zu **Sparta** vor dem Altare der **orthischen Diana** widerfuhr. Dadurch nun werde ich bewogen zu glauben, daß diese Geisselung der Jugend, die das manbare Alter erreichet; ebenfals eine Ceremonie, einer Art von Einweihung bey den **Lacedämoniern** gewesen.

Nichts würde unglaublicher als diese grausame Geisselung seyn, wenn sie nicht durch viele Schriftsteller bestätiget würde, deren Zeugnis nicht verworfen werden kan, weil verschiedene als Augenzeugen davon reden.

Die **Lacedämonier** feyerten alle Jahr der **orthischen Diana** zu Ehren ein Fest, so Διαμαςίγωσις genennet wurde. An selbigem wurden vor dem Altare dieser Göttin eine gewisse Anzahl junger leute, die eingeweihet werden solten, gestellet: und unterdessen, da die Priesterin das Götzenbild dieser Göttin in Händen hielt, wurde die anwesende Jugend mit solcher Grausamkeit gegeisselt, daß das Blut an allen Orten ihres leibes hervorrieselte. Ihrer wurde auf keinerley Art geschonet: und **Pausanias** (82) versichert, wenn etwa jemand durch ihren vornehmen Stand gerüret worden, und ihrer nur im geringsten verschonet hätte; so sey das Bildnis der Göttin, ohnerachtet es sehr klein gewesen, der Priesterin in den Händen dergestalt schwer geworden, daß sie es nicht länger erhalten können. Die Eltern wurden auch dadurch keinesweges zum [illegible]den bewogen, daß sie ihre Kinder durch so viel tausend Streiche ganz zerfleisch[illegible]n; sondern sie besorgten vielmehr, ein Merkmal einer Schwachheit an ihnen gewar zu werden, als sie vor ihren Augen todt niederfallen zu sehen: daher ermaneten sie selbige ohne Unterlas, nach ihrem äussersten Vermögen

(80) AELIUS LAMPRIDIUS *de* Commodo *Imperatore*. Sacra *Mithriaca* homicidio vero polluit, cum illic aliquid ad speciem timoris vel dici, vel fingi soleat. (81) PAUSAN. in *Arcadicis*. (82) PAUSAN. in *Laconicis*.

mögen eine unüberwindliche Standhaftigkeit zu bezeigen. Die jungen Leute selbst schienen über diese unmenschliche Handhabung nicht empfindlich zu seyn; und Cicero [83] sagt, daß die Heftigkeit des Schmerzens keinen von ihnen, nicht einmal Einen Seufzer, vielweniger einen lauten Schrey ausgepresset. Wenn sie sich nun in einem so jämmerlichen Zustande befanden, daß auf nichts weiter als auf zerfleischte Gliedmassen gehauen und Wunden auf Wunden geschlagen wurden; so entstund unter ihnen ein Wetstreit, wer am meisten ausstehen und die mehreste Standhaftigkeit bezeigen konte. Sie schäzten sich glückselig, wenn sie unter dieser schmerzlichen Uebung ihren Geist aufgeben konten, und zwar wegen der Ehre, die sowol ihnen als ihren Angehörigen daraus erwuchs. Denn wenn es sich ereignete, daß einer von ihnen starb, ehe er noch die bestimte Zahl Streiche bekommen; so wurde er auf gemeine Kosten beerdiget: er wurde mit einer Krone auf dem Haupte zu Grabe getragen, und ihm eine Ehrenseule aufgerichtet, wodurch auf die künftigen Jahrhunderte sein Andenken aufbehalten ward: welche Ehre die Lacedämonier einem langen Leben bey weitem vorzogen.

Bey den Einweihungen der Lupercalier, deren Religionsgeheimnisse denen samothracischen beinahe gleich waren, und deren Gebrauch durch die Arcadier, die dem Evander gefolget, nach Italien gebracht worden; hieb man die Mägdchen mit ledernen Riemen. Dieses beschreibet Ovidius [84] folgendergestalt:

> Iussae sua terga puellae
> Pellibus exectis percutienda dabant.

Wenn die Seele zu einem neuen Leben wiedergeboren war; so muste sie zu dem Stande der Volkommenheit gelangen, welcher unter dem Worte τελετὴ angezeiget, und wegen der Volkommenheit, die sie zu leisten schuldig geachtet waren, oder vielmehr, wozu sie sich anheischig gemacht, auf die Religionsgeheimnisse gedeutet wurde. Diese Volkommenheit bestund in einer völligen Entsagung aller sinlichen Dinge, wovon sie sich freiwillig los machen musten: in einer Entsagung der Annemlichkeit der Geselschaft in der Einsamkeit, der Güter dieser Welt durch eine freiwillige Armut, nach welcher man Almosen samlen und vom Altare leben muste, und zwar nach dem Gelübde, wozu man sich in diesen solennen Worten, tympano manducaui, anheischig zu machen schien: kurz, man muste die Seele so gleichgültig gewönen, daß sie durch nichts auf der Welt beweget werden konte. Svidas [85] sagt, daß niemand eingeweihet werden können, der nicht nach gerade die Probe verschiedener Martern ausgehalten, und nicht zuverläßige Zeugnisse beigebracht, daß er in der Heiligung die Volkommenheit, und in allen Dingen eine völlige Unempfindlichkeit erhalten. Gregorius Nazianzenus [86] redet von diesen Proben durch Feuer und Eisen u. s. w. die man in den Religionsgeheimnissen des Mithras aushalten muste; und sezet ihnen endlich ein schönes Beispiel von der christlichen Geduld in der Person des Marcus Arethusius, eines ehrwürdigen Greises, entgegen, der sich bey den Haaren herumschleppen, sich mit Füssen treten, in Cloake werfen lassen, und allerley sowol schimpfliche als schmerzliche Begegnungen, ohne das geringste Zeichen eines Misvergnügens, erduldet.

(83) CICERO *Tuscul.* qu. 2. *Spartae* pueri ad aram sic verberibus accipiuntur, vt multis e visceribus sanguis exeat; nonnunquam etiam, vt, quum ibi essem, audiebam, ad necem. Quorum non modo nemo exclamauit vmquam, sed ne ingemuit quidem.

(84) OVIDIV'S Fastor. 2. (85) SVIDAS [illegible]. (86) GREGOR. NAZIANZ. Orat. 3. adu. Iulian.

Diese verschiedene Proben waren so viel unterschiedene Stufen, worauf man almälich hinaufsteigen muste. Nazianzenus zälet deren nur zwölfe; andere hingegen rechnen derselben auf achtzig, in welchen durchgängig eine unverrückte Beständigkeit bewiesen werden muste; um anzuzeigen, daß man endlich zu dem Stande einer solchen volkommen Leichtlehrigkeit gekommen sey, welchen die Beschaffenheit eines Menschen, der gänzlich eingeweihet seyn und zu dem Umgange mit den Göttern gelangen wolte, erforderte.

Sie waren gleichsam als Streiter wider sich selbst und ihre Leidenschaften anzusehen: und vielleicht nennet Tertullianus aus dieser Ursache die Eingeweiheten in die Religionsgeheimnisse des Mithras, des Mithras Soldaten; doch aber verblendete Streiter, mit welchen er Mitleiden hat, weil sie unter der Fane des bösen Geistes, in dem Lager der Finsternis, wie er sagt, in castris vere tenebrarum, kämpften: und weil sie, damit sie in den Grundsätzen des Irtums unterwiesen werden möchten, eben so viel als Märtyrer erduldeten; da sie doch in der That nichts anders als derselben Affen wären.

Der verfürerische Engel, als der Urheber der verderbten Religion, hat die Menschen zu allerhand Ausschweifungen dadurch verleitet, daß er selbst die Neigung, die sie natürlicher Weise zur Tugend, ja zu einer heldenmäßigen Tugend, bey sich verspüreten, dazu gemisbrauchet, daß das Joch, so er seinen Anbetern auflegte, desto schwerer würde, und er sie dadurch ins Verderben stürzen möchte. Das Schicksal dieser unglückseligen Sclaven des Satans, war sonder Zweifel weit beklagenswürdiger, da sie mit so blutsaurer Mühe zu ihrem Verderben eilten. Tertullianus *) hat daher wol Ursach gehabt, die Herzhaftigkeit dieser armen verblendeten Menschen, welche die entsetzlichsten Proben freiwillig aushielten, und doch auf dem Wege der Finsternis wandelten, der Niederträchtigkeit und falschen Weichlichkeit der Christen entgegen zu setzen. Denn ob diese gleich auf dem Wege des Heils durch eine vernünftige und weise Religion gefüret werden, welche nichts von ihnen verlanget, als was ihren Kräften und der gesunden Vernunft gemäs ist; so haben sie doch viel Mühe, wenn sie nur die kleinesten Religionspflichten ausüben sollen. Und wenn es vollends auf Hauptsachen und einigen Zwang ankomt, wollen sie so gar lieber die Ewigkeit in keine Betrachtung ziehen. Gewis, wie dieser Vater der Kirche saget, der Satan wird an jenem grossen Gerichtstage, vor den niederträchtigen Christen einen grossen Vorzug haben, und sie durch die Vergleichung des wenigen, so sie für Christum gelitten, mit dem, was seine Sclaven und Anbeter seinetwegen ausgestanden, ohne die geringste Widerrede beschämen.

In den Einweihungen waren gleichsam drey Ordnungen: und es wurde dem Ansehen nach nicht durchgängig bey allen dergleichen Strenge erfordert; indessen wurde auch die Wissenschaft der Geheimnisse nicht allen in gleichem Grad mitgetheilet. Die Warsager, Pythonisten und Götzenpriester, die an einer weit genauern Gemeinschaft mit den Göttern Theil haben musten, erhielten ihre Kentnis durch die härtesten Proben; die Zeit ihrer

*) TERTVLLIAN. *de Corona Militis.* Erubescite, commilitones eius, iam non ab ipso iudicandi, sed ab aliquo *Mithrae* milite, qui cum initiatur in speleo, in castris vere tenebrarum, coronam interposito gladio sibi oblatam, quasi mimus martyrii, dehinc capiti sui accommodatam, monetur obuia manu a capite pellere, et in humerum, si forte transferre, dicens *Mithram* esse coronam suam; atque exinde numquam coronatur, idque in signum habet et probationem sui, sicubi tentatus fuerit de sacramento; statimque creditur *Mithrae* miles, si deiecerit coronam, si eam in Deo suo esse, dixerit. Agnoscamus ingenia diaboli, idcirco quaedam de diuinis affectantis, vt nos de suorum fide confundat et iudicet.

ihrer Einweihung muste weit länger dauren; ja selbst, wenn sie schon eingeweihet waren, wurden sie doch wegen der Würde und Heiligkeit ihres Amts, zu einer noch härtern Lebensart angewiesen.

Im übrigen liessen sie sich alle einweihen. An manchen Orten widerfuhr dieses auch sogar den Kindern; doch scheinet es, daß das allerzureichendste Alter das manbare gewesen. Diejenigen, die es in dieser Zeit versäumet hatten, unterliessen wenigstens nicht, es noch vor ihrem Tode zu bewerkstelligen. Diejenigen aber, die nicht eingeweihet waren, wurden als Verächter angesehen, und aus dem Tempel des Ceres ausgeschlossen, welchen sie bey Leib- und Lebensstrafe nicht betreten durften.

Da nun der Krieg eine Religionsverrichtung war, und in welchem man mehr, als in andern Umständen des Lebens, blos gestellet wurde; so ermangelten die Helden und Kriegesmänner nicht, sich ebenfals einweihen zu lassen. Jason, Castor und Pollux, Hercules und andere mehr, wurden in die Religionsgeheimnisse der Cabirer eingeweihet, wie solches Diodorus Siculus (87) meldet. Dieser Verfasser sagt, daß einer der Hauptbewegungsgründe der Einweihung bey ihnen, dieser gewesen, daß sie geglaubt des Beistandes der Götter theilhaftig zu werden, indem sie den Gefärlichkeiten mehr als andere Menschen ausgesetzet waren; überdem schmeichelten sie sich auch weit heiliger und gerechter dadurch zu werden. Es scheinet auch, daß man sich nicht unterstanden, den Harnisch eher anzulegen, ehe man sich nicht vorher einweihen lassen. Man trift eine Schriftstelle (88) an, die dieses zu bestätigen scheinet. Denn als Abraham seine Knechte samlete, und damit denen Königen, die Sodom bezwungen hatten, nacheilete; so sagt die Vulgata, daß er dreihundert und achtzehn seiner Leute, die tüchtig zum Streit gewesen, ausgesuchet, trecentos decem et octo expeditos vernaculos; andere Uebersetzungen aber gebrauchen solche Ausdrücke, die mit Initiatos (89) übereinstimmen.

§. 17.

Deutung auf die Americaner, was von den Initiationen der Alten gesaget worden.

Wenn ich die Gleichförmigkeit dieser Einweihungen und Religionsgeheimnisse der Alten, einzig und allein mit den Religionen der Ostindianer, Japaner und Chineser, oder selbst mit den gesitteten americanischen Völkern, als Peruvianern und Mexicanern, zu erweisen hätte; so würde ich ein weites Feld vor mir finden, worauf ich mich gnüglich ausbreiten könte. Denn nichts ist besser bemerkt, als die Lehre der peruvianischen und mexicanischen Priester, insbesondere aber der Brachmanen, Bonzen und Talopinen, welche ich für Nachfolger der egyptischen Priester, Schüler der Isis und des Osiris halte, und die es in der That von den indianischen Gymnosophisten, Verwarer der Orgien des Bacchus, auch sind: nichts ist deutlicher, sage ich, bemerkt, als ihre Lehre von Reinigung der Seele, die dem platonischen Begriffe volkommen gleichförmig ist: nichts ist besser bezeichnet, als ihre Meinung von der Sünde, von der Art der Büssung durch die Reinigung, durch eine Art des Bekentnisses, welche sich ebenfals in Persien bey den Gauren, bey den Bramanern, Japanern, Siamern und Peruvianern findet: ingleichen ist nichts deutlicher als diejenige Volkommenheit, zu welcher sie durch Erwälung eines strengen, busfertigen Lebens, das in Fasten, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Armut und Kreuzigung des Fleisches, und endlich in Ausübung der Tugenden zugebracht wird, zu gelangen suchen. Dieses sind zwar Tugenden, wovon sie in der That

(87) DIOD. SIC. lib. 5.

(88) 1 Mos. 14, 14.

(89) Polyglotta et Biblia max. in cap. 14 Gen.

That nichts als das äusserliche haben; die aber doch in diesem ihren äusserlichen Ansehen ein gewisses Argument eines heiligen und reinen Ursprunges an die Hand geben. Man lieset die Schriftsteller mit Vergnügen, die davon gehandelt haben, auf was vor Art die Jugend in den Schulen der Bonzen eingeweihet wurde. In Mexico waren verschiedene Gemeinheiten, sowol von Männern als Weibern, worin die Knaben auf der einen, und die jungen Mägdchen auf der andern Seite ohne Ausname, ein Jahr lang unterwiesen wurden, und auf eine so strenge und harte Art leben musten; daß wol kein Novitiat irgend eines Ordens in Europa damit verglichen werden mag.

Weil ich aber blos von Barbaren zu handeln habe, von welchen geglaubet wird, daß sie gar keiner Religion zugethan sind, und bey denen auch in der That wenig religionsmäßiges, dem Augenscheine nach, anzutreffen ist; so wird mir es schwer fallen, diese Aenlichkeit in ihren Sitten und Gebräuchen zu zeigen. Dem ungeachtet aber wil ich doch nicht unterlassen, einige ziemlich merkliche Umstände davon anzufüren.

Ehe ich mich aber zu den Iroquoisen und Huronen wende, so wil ich zuvor bey den Völkern stehen bleiben, die entweder von ihren alten Gebräuchen nicht so viel verloren, oder deren Gewonheiten die Verfasser der Erzälungen mehr gesamlet haben, ehe sie noch gänzlich unbekant geworden. Ich werde hiebey sonst nichts thun, als die Stellen meiner Schriftsteller anfüren, wobey ich mich mit Machung einiger Anmerkungen begnügen werde.

Der Verfasser der Historie von Virginien (90) ist derjenige, der uns eine volkomnere Kentnis von dem mittheilet, was dieserhalb unter den Barbaren des mitternächtigen America vorgehet; und der uns dadurch die beste Gelegenheit giebt, solches mit den Einweihungen der Alten in Vergleichung zu stellen. Dessen Worte lauten folgendergestalt:

„Die Indianer haben Altäre und zum Opfer gewidmete Oerter; ja man sagt sogar, „daß sie oftermalen Kinder opfern. Sie selbst aber leugnen es, und geben vor, daß sie „solche blos deshalb von der Geselschaft entfernen, damit sie zum Dienst ihres Gottes an„gefüret werden möchten. Schmit theilet uns eine Beschreibung von einem dergleichen „zu seiner Zeit berümten Opfer mit, und zwar so, wie es ihm von Personen erzälet worden, „die Augenzeugen davon gewesen. Er führet folgendes davon an:

„Sie bemaleten funfzehn junge wohlgestalte Knaben, von zwölf bis vierzehn Jah„ren, ganz weiß. Wenn sie nun selbige herausgeführet; so brachte das Volk den ganzen „Morgen mit tanzen und singen zu, sprungen um sie herum, und machten mit Handschel„len eine Musik dazu. Nachmittages stelten sie alle funfzehn unter einen Baum, und es „wurde zwischen ihnen eine gedoppelte Reihe von Leuten gemacht, die kleine an einander „gefügte Stöcke in der Hand hielten. Hernachmals wurden fünf junge Bursche ausge„sucht, die einen nach dem andern von diesen funfzehn Knaben durch die Reihen führten; „und sie mit ihrem eignen Schaden und unglaublicher Geduld vor den Stockschlägen zu be„waren suchten, die wie ein Platzregen auf sie fielen. Unter dieser grausamen Uebung „weinten die Mütter ihre bittersten Thränen; und bereiteten Decken, Häute, Moos und „trockenes Holz ihren Kindern zur Beerdigung. Nachdem nun diese Knaben dergestalt „durch die Spiesruten gefüret worden; wurde der Baum mit der grössesten Wut umgeris„sen, Stam und Zweige in Stücken zerhackt, auch wurden ihre Häupter mit Blumen„kränzen und ihre Haare mit den Blättern des Baums ausgezieret.

„Meine

(90) Histoire de *Virginie* traduite de l'*Anglois* imprimée a *Orleans* 1707 p. 272.

„Meine angeführte Augenzeugen konten nicht sehen, was mit diesen Knaben „weiter vorgieng. Sie wurden aber einer über den andern in ein Thal geworfen, „gleichsam als wenn sie todt wären, und der ganzen Versamlung ein grosses Gastmal „gegeben.

„Als nun der Werowance oder Warsager am Ende des Opfers darum befragt „wurde, antwortete er: daß die Kinder nicht todt wären, sondern daß der Okée oder der „Teufel denen, so ihm zu Theil worden, das Blut aus der linken Brust so lange aussau„ge, bis sie wirklich stürben; die fünf Knaben bewachten die andern neun Monat lang in „einer Wüsten. Während dieser Zeit dürften sie mit keinem Menschen umgehen; und aus „dieser Zahl würden ihre Priester und Warsager genommen.„ (So weit gehet die Erzälung des Capitain Schmits.)

„Ich weis nicht, fähret der Verfasser fort, ob der Capitain Schmit entweder übel „benachrichtiget worden, oder ob die Fabel von dem Okée, der das Blut aus der linken „Brust sauget, nicht eine medicinische, oder des Priesters, der allezeit die Stelle eines „Arztes mit vertrit, Erfindung ist: damit er im Fal, wenn ja eins von diesen Kindern „unter der harten Disciplin sterben solte, seine Ehre retten möge. Ich glaube also viel„mehr das leztere, als die trefliche Fabel des Okée. Zum wenigsten scheint mir die Hi„storie des Capitain Schmits nichts anders zu seyn, als ein Beispiel ihres Huscanawe„ments, welches mit einer Initiation übereinkömt; nur daß er sich in einigen Umständen „geirret, indem ihm die Ceremonie gänzlich unbekant gewesen.

„Dieses Fest wurde gemeiniglich nur alle vierzehn oder funfzehn Jahr gefeyert; „zum wenigsten wenn sich ihre Knaben nicht öfter im Stande befanden, dabey gebraucht zu „werden. Es ist dieses eine solche Disciplin, welche ihre sämtliche Jugend aushalten mus, „ehe sie in die Zahl der grossen Männer oder Cocharuses der Völkerschaft aufgenommen „wird. Da hingegen, wenn man dem Capitain Schmit glauben sol, sie nur zu dem „Ende besonders aufbehalten wurden, damit aus ihnen die Zahl der Priester ergänzet wer„den möchte. Diese Huscanawe nun geschiehet auf folgende Art:

„Die Befelshaber der Städte suchen die wohlgestaltesten und aufgewecktesten Kna„ben aus, und die sowol durch die Jagd, als auf andere Weise, einige Zehrung zusammen „gebracht, damit sie hucanawiret werden können; und diejenigen, die sich dieser Probe „nicht unterwerfen wollen, dürfen sich nicht unterstehen, länger bey ihren Landesleuten zu „bleiben. Anfänglich macht man eine von den närrischen Ceremonien, die der Capitain „Schmit angeführet. Die vornemste aber ist die Einsamkeit dieser jungen Knaben in „dem Walde, worin sie sechs Monat lang, ohne den geringsten Umgang mit jemand zu „haben, eingeschlossen gehalten werden, und keine andere Narung bekommen, als das „Abgekochte einiger Wurzeln, die das Gehirn zerrütten. Dieses Getränk, so Wisoc„can genennet wird, macht sie auch nebst der harten Disciplin in der That so närrisch, daß „sie angebunden zu werden verdienen; und in diesem betrübten Zustande müssen sie achtzehn „bis zwanzig Tage zubringen. Sie werden in ein enges zu diesem Ende besonders verfer„tigtes Behältnis eingesperret, dergleichen ich im Jahr 1694, so den Indianern zu „Pamunkie zugehörete, gesehen habe. Es sahe aus wie ein Zuckerhut, und war an „allen Seiten gleich einem Gitter offen, damit die Luft freyen Durchzug hatte. Kaum vier „Wochen vorher waren dreizehen Knaben huscanawiret und in Freiheit gesezet worden. „Uebrigens wird bey dieser Gelegenheit angeführet, daß diese armen Kinder so viel Wasser „aus dem Flusse Lethé trinken, daß sie alle Dinge, sowol ihre Eltern, Freunde und Gü„ter,

„ter, ja so gar ihre Sprache dadurch vergessen. Wenn die Aerzte finden, daß sie genug „von diesen Wisoccan getrunken haben; so mindern sie almälich die Dosin so lange, bis „sie zu ihrem vorigen Sinnen wieder gekommen. Ehe sie sich aber völlig wieder bessern, so „werden sie in ihre unterschiedene Städte gebracht. Diese Knaben unterstehen sich nicht, „nach so grausamen Beschwerlichkeiten zu sagen, daß sie sich des allergeringsten erinnerten, „aus der Besorgnis, daß sie zum andern male huscanawirt werden möchten. Denn als„denn ist die Disciplin solchergestalt unerträglich, daß nicht leichtlich jemand mit dem Leben „davon kömt. Sie müssen taub und stum werden, und alles aufs neue lernen. Ich weis „zwar nicht, ob ihre Vergessenheit wirklich oder verstellet ist; so viel aber ist gewis, daß „sie von allen, so ihnen ehemals bekant gewesen, nichts wissen wollen, und daß ihre Hüter „ihnen nicht eher von der Seite gehen, bis daß sie alles aufs neue erlernet haben. Auf „diese Art fangen sie ein ganz neues Leben an, da sie vorher auf gewisse Maasse todt gewe„sen; und werden manbar, ohne daß sie sich jemals erinnern können, Kinder gewesen zu „seyn. Wenn ja einer von ihnen in dieser grausamen Uebung stirbt; so glaube ich, daß „alsdenn die Fabel vom Okée, welche Schmit erzälet, zur Entschuldigung und Verber„gung der wahren Ursache ihres Todes dienet. Denn er sagt, daß diese dem Okée zu „Theil werden, und man gab vor, daß solche geopfert wären.

„Meine Meinung ist um so warscheinlicher, weil mir bewust ist, daß Okée nicht „allemal an dem Huscanawiren Theil hat. Denn da die Indianer von Paumaunkie „nicht zween Knaben von dieser grausamen Ceremonie, die im Jahr 1694 gehalten wurde, „zurückgefüret: so nahmen im Gegentheil die Appamatuks, ehedem ein mächtiges, anjetzo „aber sehr geschwächtes Volk, alle Knaben, die sie im Jahr 1690 in diese schreckliche Schu„le geschickt, wieder zu sich.

„Die Mühe, welche sich die Hüter dieser Kinder geben, ist so ausserordentlich, „und sie müssen während des ganzen Laufs dieser harten Disciplin ein solches heiliges Geheim„nis beobachten; daß es das allerverdrieslichste Werk ist, wenn sie sich ihrer Schuldigkeit „wohl entledigen wollen. Es gereicht auch zu einem gewissen Mittel, grosse Würden in „dem Lande bey der ersten Austheilung zu erlangen. Sie können sich aber auch gewisse „Rechnung machen, daß sie gar bald in die andere Welt gesendet werden, wenn sie aus „Nachläßigkeit oder Leichtsinnigkeit ihre Obliegenheit nicht gehörig beobachten.

„Ueberhaupt aber habe ich angemerkt, daß diejenigen, die man zu meiner Zeit „huscanawirt hatte, schöne wohlgestalte und muntere Bursche von funfzehn, zwanzig oder „fünf und zwanzig Jahren waren, die vor bemittelt gehalten wurden. Dieses bewog mich „zu glauben, daß die Alten diesen Grif erdacht, sich der Güter der Jugend zu bemächti„gen; indem sie selbige entweder wirklich unter sich vertheilten, oder sie zu einem öffentli„chen Gebrauch widmen, wodurch diese Knaben genötiget werden, ihr Glück aufs neue „zu versuchen.

„Die Indianer verabscheuen dieses unrechtmäßige Beginnen; und behaupten, daß „man blos zu dem Ende ein so gewaltsames Mittel gebrauche, damit man die Jugend von „den übeln Begriffen der Kindheit und allen Vorurtheilen befreyen möge, die sich gemei„niglich vor dem rechten Gebrauch des Verstandes fest zu setzen pflegen. Sie behaupten „ferner, daß sie alsdenn, wenn sie in völliger Freiheit stehen, dem Gesetze der Natur zu „folgen, nicht ferner Gefar laufen, durch die Gewonheit und Erziehung hintergangen zu „werden; sondern eine Fähigkeit erlangen, die Gerechtigkeit unparteyisch, ohne Ansehung „der Freundschaft und Verwandschaft, zu verwalten.

„Die

Die Deutung desjenigen, so in dem Grunde dieser Erzälung befindlich ist, wie ich schon oben erwähnet, ist so natürlich und leicht, daß ich sie gar füglich dem Leser selbst überlassen kan. Daher wil ich nur so viel gedenken, daß der Verfasser, da er uns unter den Wilden, Städte, Befelshaber und vornehme Ehrenämter, nebst grossen Reichtümern ansäßig machet; sich von dem Begriffe, den man natürlicher Weise von ihnen haben kan, entfernet. Denn ihre Städte sind elende Flecken, und ihre Befelshaber nichts anders, als von den übrigen Einwonern wenig unterschiedene Oberhäupter. Ihre grossen Reichtümer bestehen auch weiter in nichts, als in einer algemeinen Armut, die sich in allen Stücken äussert.

Wenn es im übrigen ein algemeines Gesetz ist, daß alle insgesamt ohne Ausname eingeweihet oder nach ihrer Mundart huscanawirt werden müssen, wie er vorgiebt; befindet sich denn wol darin kein Widerspruch, wenn man gleich ihm versichern wolte, daß die Befelshaber die schönsten und bemittelsten aussuchten? Er kan sich auch wol geirret haben; indem er diejenige Erzälung des Capitain Schmits mit der seinigen vermenget, als worin von einer Ceremonie geredet wird, die nur blos diejenigen angieng, welche zu Ersetzung des Priesterordens bestimmet waren. Denn obschon das Gesetz der Einweihung algemein gewesen; so kan doch gar wohl, ja es muß auch wol gewis einiger Unterschied, unter den Ständen der Eingeweiheten anzutreffen gewesen seyn: wie es bey den Caraiben ist, unter deren Namen ich alle barbarische Völker des mittägigen America begreife, deren Sitten überal einstimmig und in sehr wenig Stücken unterschieden seyn.

§. 18.

Initiation der Caraiben.

Unter den Caraiben trift man Spuren der Initiationen an, die mit sehr strengen Fasten und andern ausserordentlich schwer auszuhaltenden Proben verknüpfet sind, und zwar sowol für die Mägdchen als Knaben, die manbar werden: ingleichen wenn ein junger Mensch in die Reihe der Kriegesmänner gestellet und ein Kriegesman zu der Würde eines Anfürers erhoben werden sol; auch bey der Bestellung eines Oberbefelshabers und Weihung eines Warsagers. Es ist zwar sehr unangenem, daß die Schriftsteller von allen diesen Dingen nur blos eine dunkele und unvolkommene Nachricht hinterlassen; dem ungeachtet aber merkt man doch ein Kenzeichen der Religion darin, obgleich nichts als ein blosser Schatten davon übrig ist.

Von der Reinigung des weiblichen Geschlechtes in der Monatszeit, habe ich bereits gehandelt und angefüret, daß sie das erste mal, wenn ihnen dieses begegnet, sogleich die Probe der Einweihung anzutreten, anfangen. Thevet [91], der selbst ein Zeuge von allen diesen Proben gewesen, giebt uns eine Zergliederung von dem, was bey dieser Gelegenheit unter den Brasilianern vorgehet. Ich werde daher dasjenige, was er davon meldet, seinem wesentlichen Inhalte nach, hier anfüren.

§. 19.

Initiation der erwachsenen Mägdchen.

Nicht ohne Ursach hat man dieser ersten Zeit der Reinigung den Namen gegeben, der mit einer annahenden Furcht übereinkomt; denn diese armen Mägdchen haben warhaftig Ursach, diesen schrecklichen Augenblick, der gleichsam das Signal einer unbeschreiblichen Marter ist, zu befürchten. Der Anfang wird also damit gemacht, daß ihre Haare abgesenget oder mit einem Fischzahn, so dichte als nur möglich, vom Kopfe abgeschnitten werden.

(91) THEVET Cosmog. univers. Tom. 2. lib. 21.

werden. Hernachmals werden sie auf einen platten Kieselstein gestellet, der sonst zur Verarbeitung des Porcelains und zu Polirung der grünen Steine dienet, wovon dieses Volk verschiedene Zierrate machet; und es wird ihnen mit einem Acuti-Zahn, die Haut oben von den Schultern an, bis auf den Rücken, in Form eines Querkreuzes und andern Schnitten aufgeritzet, daß das Blut aller Orten hervorrieselt. Man bemerket dabey gar wohl, daß dieses ohne empfindliche Schmerzen nicht abgehet; und die armen Kinder geben auch solchen durch ihr Zähneknirschen und heftige Verdrehung der Glieder, deutlich genug zu erkennen; die Besorgung der Beschimpfung aber hält sie zurück, daß sie nicht einen Laut von sich geben. Alle diese Wunden werden alsdenn mit wilder Kürbisasche gerieben, die nicht weniger als das Schiespulver oder Salpeter durchbeizend ist; dergestalt, daß sich die Merkmale niemalen verlieren. Hierauf werden ihnen die Arme nebst dem ganzen Leibe mit einer Streife Cattun gebunden. Man hänget ihnen die Zähne eines gewissen Thieres um den Hals, leget sie in ihre Hangematten, und wickelt sie dermassen ein, daß sie von niemanden gesehen werden können. In solchem Zustande müssen sie drey Tage lang zubringen, und bekommen diese Zeit über weder zu essen noch zu trinken.

Nach Ablauf dieser drey Tage, lässet man sie wieder zum Vorschein kommen, bindet sie los, und stellet sie auf eben den Kieselstein, worauf ihnen die ersten Einschneidungen gemachet worden; damit sie mit ihren Füssen nicht sogleich die Erde berüren. Alsdenn werden sie in ihre Betten geleget, und ihnen einige gekochte Wurzeln, etwas Mehl und Wasser zu ihrem Unterhalte gereichet; jedoch ohne daß sie dabey andere Eswaaren oder Getränke zu sich nehmen dürfen. In diesem Zustande verbleiben sie so lange, bis zu ihrer andern Reinigungszeit, nach welcher ihnen der ganze Leib vom Kopf bis an die Füsse noch auf eine grausamere Art, als das erste mal, zerschnitten wird. Sodenn werden sie aufs neue in Hangematten geleget, in welche sie zwar den andern Monat über etwas weniger eingehüllet sind, und auch eine nicht so strenge Fasten beobachten dürfen; sie können aber doch noch nicht ausgehen, noch mit jemanden Umgang haben; sondern müssen sich die Zeit mit Baumwollezupfen vertreiben. Den dritten Monat werden sie mit einer aus Jenipatsöle gemachten schwarzen Farbe bestrichen, und alsdenn fangen sie an, aufs Feld zu gehen.

Ungeachtet Thevet (92) von keiner Unterweisung redet; so hat es doch das Ansehen, daß sie während dieser Zeit in den Grundsätzen ihres falschen Glaubens unterrichtet werden. Dieser Schriftsteller setzet noch hinzu, daß ein alter Portugiese, der unter der Zahl derer gewesen, die das Land am ersten entdecket haben, ihm gesaget, daß er getrachtet, diesem Volke den Aberglauben zu benemen; als aber die Piayen oder Warsager zu Rathe gezogen worden, hätten sie sich stark widersetzt und gesagt, daß, wenn sie von dieser Gewonheit abliessen, sie ohnfelbar vom Maire Monan umkommen würden. Maire Monan ist ein Name, den sie einem Wesen geben, welchem sie beinahe eben die Vollkommenheiten beilegen, die wir GOtt zueignen; das, wie sie sagen, weder Anfang noch Ende habe; daß Himmel, Erde und alle Dinge erschaffen; das aber dennoch Fleisch worden, und sich in ein Kind verwandelt, damit es durch seine Lehren der Noth seiner Völker ein Ende machen möchte.

Eben dieser Schriftsteller (93) redet auch von einer andern Religionsceremonie in Florida, welche aus eben der Absicht angeordnet zu seyn und die jungen Mägdchen ins besondere

(92) THEVET l. c.

(93) THEVET Cosmogr. univ. L. 23. ch. 1.

besondere anzugehen scheinet. "Die Floridaner, sagt er, haben Feste, die sie zu gewissen
„Zeiten mit wunderlichen Ceremonien begehen. Der Ort, wo das Fest gehalten wird,
„ist ein grosser runder Raum auf ebenem Lande nahe bey des Königes Wonung, aus wel-
„cher diejenigen, die zu dieser Solennität ausersehen seyn, bemalt und mit vielen bunten Fe-
„dern beklebt, herauskommen, und sich bis an gedachten Ort hin begeben. Wenn sie nun
„daselbst angekommen; so stellen sie sich in Ordnung, und folgen drey andern, die von ih-
„nen sowol im Anstrich als auch in ihrem Betragen unterschieden sind. Jeder von diesen
„dreyen, trägt eine Tabouraffe in seiner geballeten Hand. Wenn sie mitten in den run-
„den Platz kommen, und recht kläglich singen und tanzen, folgen ihnen andere, die darauf
„antworten. Wenn sie nun gesungen, getanzet und das Rundel dreimal umgangen seyn,
„laufen sie durch die dicksten Wälder, gleich den zügellosen Pferden. Und alsdenn fahren
„die Weiber fort, die übrige Zeit des Tages mit klagen und weinen zuzubringen, daß nichts
„drüber ist; und ergreifen mit solcher Furie die Arme der jungen Mägdchen, die sie mit
„scharfen Muschelschalen ganz aufritzen, daß das Blut darnach fliesset. Dieses sprützen sie mit
„einem Aste oder Zweige in die Luft, und schreyen: Hé Toya! Toya! Toya! zu dreyen
„malen. Die drey, so das Fest anfangen, werden Jaouas genennet, und sind gleichsam
„die Priester oder Opferer, denen Glauben gegeben wird, und zwar theils, weil sie zum
„Priestertum geordnet, theils auch weil sie solche feine Zauberer seyn, daß alle verbor-
„gene Sachen durch ihre Beihülfe leicht entdecket werden können. Nach Ablauf zweyer
„Tage kommen diejenigen, die in den Wald gelaufen seyn, wieder an ihren vorigen Ort.
„Sobald solches geschehen, fangen sie mit Freudigkeit an zu tanzen und ihre Eltern dadurch
„zu erfreuen, die entweder ihres hohen Alters oder Schwachheit halber, nicht zu diesem
„Feste eingeladen worden. Wenn der Tanz geendiget ist, so fangen sie mit solcher Be-
„gierde an zu essen, daß sie die Gerichte mehr zu verschlingen als ordentlich zu essen schei-
„nen. Denn ihr Hunger ist ungemein gros, dieweil sie die Tage über, da sie sich im Hol-
„ze aufhalten, weder gegessen noch getrunken haben."

Leri [94] redet auf eine algemeine Weise von diesen grausamen Einritzungen, die man in Brasilien denen Mägdchen, die manbar werden, beibringet, und wovon er selbst ein Zeuge gewesen: weil er aber die Bewegungsgründe der Religion, die doch der Grund und Ursprung davon gewesen, nicht angemerkt; so glaubt er, daß solche als ein natürliches Mittel gebraucht würden, wodurch sie gänzlich von dergleichen Art von Krankheiten befreyet werden können, wozu es eigentlich angeordnet worden. Jedoch hierin ist er irrig: und weil er die wahre Ursach nicht erraten können; so hat er sich eine ausgesonnen, die aber nicht einmal warscheinlich ist.

In eben dem Jahre der Manbarkeit werden die caraibischen Mägdchen der antillischen Inseln, mit spanischen Stiefeln gequälet, welches man in der That vor eine rechte Marter halten kan; und man durchboret sowol ihnen als den Knaben die Ohren. Ich habe zwar eine ausfürliche Beschreibung in einer Handschrift eines Mißionarii, der nach diesen Inseln verschickt worden, gelesen; weil ich aber selbige nicht wieder bekommen können, als ich einen Auszug daraus machen wolte, so kan ich davon nichts weiter anfüren.

§. 20.

Initiation eines Kriegesmannes.

Rochefort [95] giebt folgende Erzälung von der Art, wie ein junger Mensch unter die Zahl der Kriegesmänner aufgenommen wird.

[94] LERI hist. de *Bresil.* ch. 17.

[95] ROCHEFORT hist. morale des *Antilles.*

„Ehe die jungen Leute unter diejenigen gestellet werden, die mit zu Felde ziehen kön-
„nen; so müssen sie in Gegenwart ihrer Eltern und Freunde, die zu dieser feyerlichen Ce-
„remonie eingeladen sind, zu Soldaten erkläret werden. Die Ordnung dieser Handlung
„wird folgendergestalt beobachtet. Der Vater, der die Versamlung gebeten, setzet seinen
„Sohn auf einen niedrigen Sessel, der mitten in dem Carbet oder Hütte stehet. Wenn
„er ihm nun mit wenig Worten alle Pflichten eines rechtschaffenen Soldaten abgeschildert,
„und ihn angeloben lassen, daß er niemalen etwas thun wolle, wodurch die Ehre seiner
„Vorfaren beflecket werde, und daß er aus allen seinen Kräften die alten Zänkereyen der
„Nation rächen wolle; so ergreift er einen gewissen Raubvogel, den sie in ihrer Sprache
„Mansfenis nennen, und der lange Zeit zuvor, zu diesem Gebrauch aufbehalten ist, bey
„den Beinen, und schlägt damit auf seinen Sohn so lange zu, bis der Vogel todt, und
„sein Kopf ganz zerschellert ist. Nach dieser harten Begegnung, wodurch der junge
„Mensch ganz betäubet wird, ritzet er ihm den ganzen Leib mit einem Acuti-Zahn auf.
„Damit er nun auch an seinen Wunden geheilet werde; so wird der Vogel in ein Piment-
„wasser getauchet, und seine Schnitte damit stark gerieben, welches dem armen Patienten
„unsägliche Schmerzen verursachet. Jedoch er mus alles dieses geduldig und ohne Murren
„aushalten, und sich seinen empfindlichen Schmerz nicht merken lassen. Hernachmals
„wird ihm das Herz des Vogels zu essen gegeben, und zum Beschlus der ganzen Hand-
„lung leget man ihn in eine Hangematte, worin er so lange ausgestreckt liegen bleibet, bis
„er durch das Fasten ganz entkräftet worden. Hierauf wird er vor einen Kriegsman er-
„kläret, er kan sich in allen Geselschaften einfinden, und den andern in ihren Feldzügen
„wider die Feinde folgen.„

§. 21.

Initiation eines Hauptmannes.

Biet (96) redet von der Art der Galibier, welche die Caraiben des festen Landes sind, einen Anfürer zu wälen, folgendergestalt.

„Erstlich kömt derjenige, der zum Hauptman gemacht seyn wil, sogleich in seine
„Hütte, und trägt ein rundes Schild auf dem Kopfe, schlägt die Augen nieder und redet
„mit niemanden. Er begiebt sich auch, ohne sich gegen seine Frau und Kinder etwas ver-
„merken zu lassen, so lange in einen Winkel in seiner Hütte, bis man um ihn herum eine
„kleine Verschanzung, gleichsam als ein Gefängnis gemachet, worin er sich kaum rühren
„kan. Sein Bette wird oben an der Hütte angemacht. Aus diesem Orte gehet er nicht
„eher, als wenn er seinen Behuf thun mus, und die Proben aushalten wil, die die an-
„dern Hauptleute seine Nachbarn an ihm machen.

„Zweitens, mus er sechs Wochen lang, eine strenge Fasten halten, welche die Chri-
„sten schwerlich aus Liebe zu GOtt ausstehen würden. Er bekömt nichts weiter, als ein
„wenig in Wasser gekochten Hirsen, und sehr wenig Cassava, wovon er auch nicht mehr
„als die Hälfte geniesset. Während der Zeit besuchen ihn die benachbarten Hauptleute
„Morgens und Abends; und halten ihm nach ihrer unter ihnen gewönlichen Beredsam-
„keit vor, daß, wenn er zu der Ehre eines Hauptmans gelangen wolle, so müsse er herz-
„haft seyn, und sich bey allen Gelegenheiten, worin er sich unter den Feinden befinden
„würde, unerschrocken bezeigen: er müsse keine Gefar scheuen, wenn die Ehre seines
„Volks dadurch aufrecht erhalten werden könte, und wenn es darauf ankäme, sich an de-
„nen

(96) BIET Voyage de la *France* equinoxiale en l'Isle de *Cayenne* en l'année 1652. Liv. 3. ch. 10.

„nen zu rächen, die unfelbar übel mit ihm umgehen würden, wenn er ihnen in die Hände „fallen solte u. s. w.

„Wenn diese Rede, die er aufmerksam anhöret, geendiget ist; so wird ihm durch „die Streiche, die er sogleich bekömt, zu verstehen gegeben, was er auszustehen haben „möchte, wenn er dem Feinde in die Klauen geriete. Er stehet mitten in der Hütte, mit „über den Kopf zusammen geschlagenen Händen aufgerichtet. Jeder Hauptman giebt ihm „drey tüchtige Hiebe mit einer Peitsche, die einer Furmanspeitsche nicht unänlich ist. Die- „se ist von Palmwurzeln gemacht, und die jungen Bursche müssen sie währender Zeit ver- „fertigen. Mit jeder Peitsche bekömt er nicht mehr als drey Streiche, daß also jedweder „Hauptman eine besondere haben mus, und also zu einer solchen Handlung sehr viel nöthig „seyn. Solches geschiehet täglich zweimal ganzer sechs Wochen lang. Er wird an drey „Orten des Leibes gepeitschet; der erste Hieb gehet über die Brust, der andere quer über „den Bauch, und der dritte umschlinget die Hüften. Weil nun diese Streiche aus Leibes- „kräften versetzet werden; so umschlinget jeder Streich den ganzen Leib, und macht, daß „das Blut häufig darnach gehet. Diese Zeit über darf sich der neuangehende Hauptman „nicht rühren, und nicht das geringste Zeichen eines Schmerzens von sich blicken lassen. „Wenn die Zahl der Hauptleute gros ist; so sind es so viel frische Arme, die Kräfte ge- „nug haben, ihm die Schwere ihrer Hände nachdrücklich fühlen zu lassen. Wenn er nun „dergestalt gehandhabet worden; so begiebt er sich in seine Casematte, legt sich in sein Bet- „te, über welches die Geisseln, womit er gepeitschet worden, als Siegeszeichen aufgehan- „gen werden.

„Wenn die sechs Wochen dieser ersten und harten Probe, in welcher er eine bewun- „dernswürdige Standhaftigkeit blicken lassen, verflossen seyn; so wird ihm ein ander Bad „zubreitet, welches vermögend ist, den stärksten und mutigsten zu Boden zu werfen. „Wenn er diese zweite Probe aushalten sol; so wird ein grosses Saufgelach angestellet, „wobey sich bestimten Tages alle Oberhäupter der Gegend mit ihrer Equipage sehr geputzt „einfinden. Vor der Wonung halten sie stille. So bald sie nun die Hütte erblicken; so „stecken sie sich in die Gebüsche und Hecken, wo sie alle insgesamt ein entsetzliches Geheule „und Geschrey machen. Hernachmals gehen sie in die Hütte, und ein jeder hat seinen Bo- „gen und Pfeil in der Hand. Sie nehmen sodenn den neuangehenden Hauptman, der „schon durch das harte Fasten und Peitschenschläge ganz ausgestreckt lieget, legen ihn in „sein Bette, befestigen solches an zween Bäumen und lassen ihn sodann heraussteigen. „Er wird ebenfals, wie im Anfange, aufgemuntert. Damit sie nun versuchen mögen, ob „er Standhaftigkeit genug habe; so giebt ihm ein jeder Hauptman, einen Hieb mit der „Peitsche aus Leibeskräften. Hierauf begiebt er sich wieder auf sein Lager. Alsdenn wer- „den starke und stinkende Kräuter zusammen getragen und um dasselbe herumgestreuet. „Diese werden angezündet; doch berüret ihn das Feuer nicht, die Hitze aber empfindet er „nachdrücklich. Der Gestank der Kräuter sowol, als die Hitze des Feuers verursacht ihm „sodenn fast unerträgliche Schmerzen. Er wird halb närrisch davon, in seinem Bette, „worin er unbeweglich liegen bleibt, und fält in eine so starke Ohnmacht, daß er vor todt „gehalten wird. So bald man ihn in diesem Zustande erblicket; so wird ihm zu trinken „gegeben, damit er wieder zu sich selbst kommen möge. Wenn dieses geschehen, wird ihm „aufs neue ein Muth eingesprochen, und das Feuer alsdenn verdoppelt, welches lange Zeit „dauret.

„Unterdessen da dieser Armselige die grössesten Schmerzen erduldet, fressen und saufen

„die andern wie die Schweine. Wenn sie ihn nun fast todt sehen; so bedienen sie sich ei-
„nes seltsamen Mittels, ihn wieder zu rechte zu bringen. Sie machen ihm von Palm-
„blättern ein Halsband und Gürtel, füllen solche mit grossen schwarzen Ameisen an, da-
„von ein Stich von einer einzigen, drey oder vier Stunden lang schmerzet. Dieses Hals-
„band wird ihm nebst dem Gürtel umgethan, wodurch er denn bald, wegen des grausa-
„men Schmerzens, den ihm dieses Ungezieser verursacht, wieder zu sich selbst kömt. Er
„erhebt sich hiernächst; und wenn er sich aufgerichtet hat, so wird ihm ein Canari vol
„Palinot, so ein Getränk bey ihnen ist, durch ein Manaue oder der Lande gebräuchli-
„ches Sieb, auf den Kopf gegossen. Hierauf wäscht er sich an dem nächsten Brunnen oder
„Flusse: und wenn er in seine Hütte alsdenn wieder gelanget ist; so begiebt er sich aufs
„neue in seinen Winkel. Damit nun die Kinder der Hütten, nebst allen die darinnen sind,
„sich dieser Ceremonie erinnern mögen; so werden sie alle insgesamt, ohne sogar die Wei-
„ber davon ausgeschlossen, tüchtig durchgepeitschet, wenn sie sich nicht geschwinde aus dem
„Staube machen.

„Alsdenn mus sich der angehende Hauptman einer neuen Fasten unterwerfen, die
„aber nicht so strenge, als die erstere ist. Denn einige seiner benachbarten Hauptleute be-
„mühen sich, ihm einige Vögel zu schiessen. Wenn diese Zeit der Fasten verflossen, wird
„er zum Hauptmanne ernennet, und ihm zu dem Ende ein ganz neuer Bogen und Pfeile
„nebst aller Zubehör geschenket.„

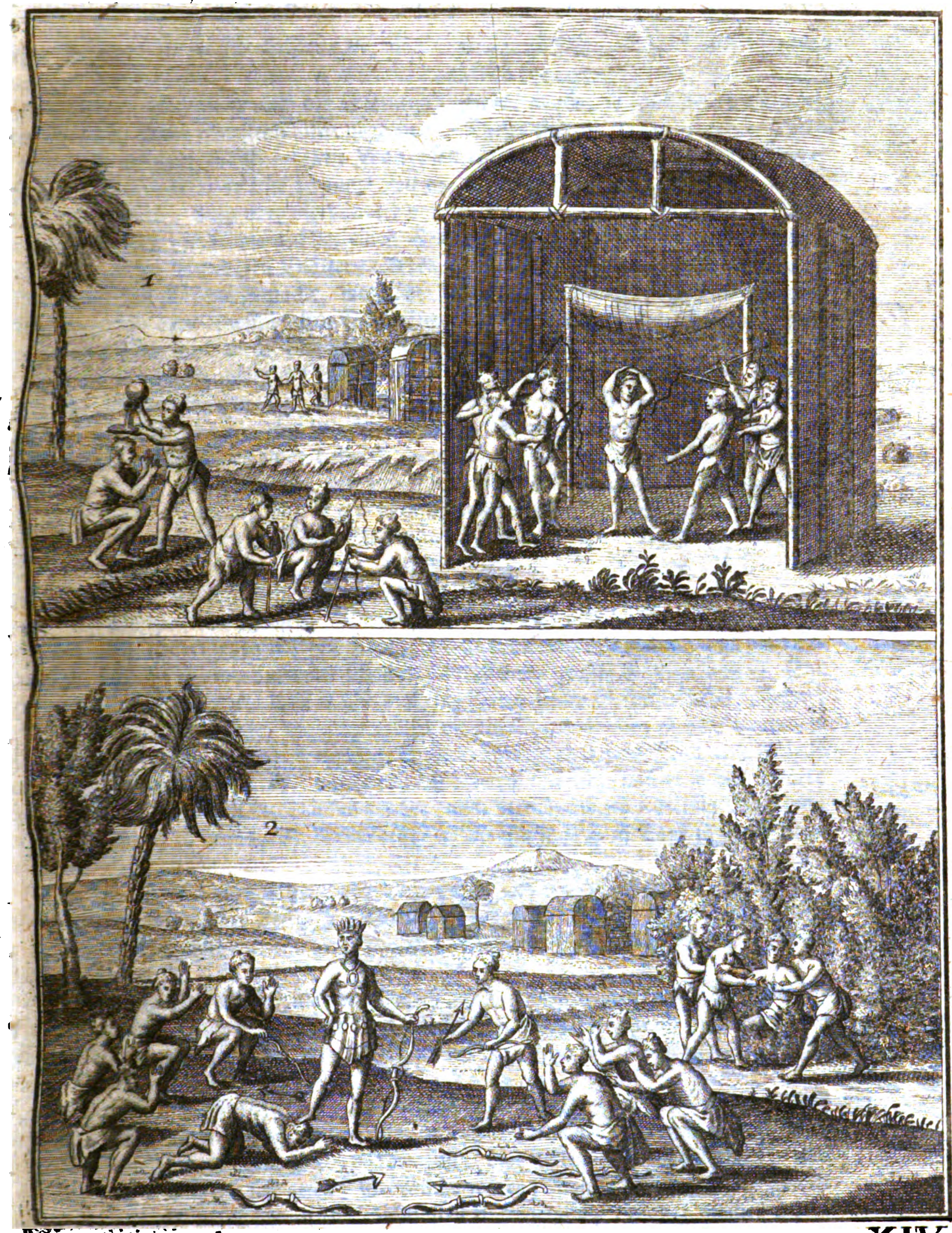
Dieser aber ist dem ungeachtet doch weiter nichts als ein kleiner Hauptman. Denn wenn er ein Oberanfürer oder Befelshaber werden wil; so mus er noch härtere Proben aushalten, die aber dem Biet unbekant gewesen. Rochefort hat solche nur unvolkommen erwänet; ich aber habe sie aus dem Briefe des Jesuiten Neuville [97] genommen. Denn da sich dieser einige Zeit, auf der Insel Cayenne in der Nachbarschaft dieser Völker aufgehalten; so ist er im Stande gewesen, zuverlässige Nachrichten von ihren Sitten mitzutheilen. Er führet also folgendes davon an.

§. 22.

Initiation eines Oberbefelshabers.

„Die Regierungsform der Gyanoisen ist monarchisch, und sie haben nur Ein Ober-
„haupt, dem sie blindlings folgen. Hierzu nun wird mehrentheils der Aelteste der Nation
„erwälet; wenn er sonst die zu Erhaltung seiner Würde dienliche Eigenschaften besitzet,
„und tapfer, stark und gewand, ingleichen munter, arbeitsam, mäßig, geduldig, frucht-
„bar an Erfindungen und Kriegeslisten ist. Ingleichen mus er das Land und die Wege
„nach allen Nationen kennen. Wenn der Aelteste mit diesen Eigenschaften nicht begabet
„ist; so suchen sie einen andern aus, der durch ein hartes Novitiat auf die Probe gestellet
„wird, damit sie versichert seyn mögen, daß er ein solcher ist, wie sie verlangen. Der
„Anfang wird mit einer neunmonatlichen strengen Fasten gemacht; denn sie geben ihm
„täglich zu seinem Unterhalt nicht mehr Hirsen, als er in der Hand halten kan. Er mus
„überaus schwere Lasten tragen; und sie zwingen ihn, fast alle Nächte vor der Hütte Schild-
„wache zu stehen. Sie schicken Abgeordnete zu einer gewissen Entdeckung oder an be-
„nachbarte Völker, und nötigen bey deren Zurückkunft den Prätendenten, eben den Weg
„zu nehmen; damit er angewönet werde, sich alle Wege und Stege bekant zu machen.
„Keine Grenze, noch eine nur etwas merkwürdige Quelle, darf ihm unbekant bleiben. Da-
„mit er nun von seiner Anwesenheit daselbst ein Zeugnis ablege; so ist er gehalten, von den
„grössesten

(97) Lettre du P. de la NEUVILLE, Memoires de *Trevoux* Mars 1723.



XIV.

„grössesten Bäumen einen Ast abzubrechen, und solchen zum Wahrzeichen, daß er da gewe-
„sen, mit zurück zu bringen. Kurz, er mus die natürliche Geographie des Landes volkom-
„men inne haben. Damit er auch der Schmerzen gewont werde; so wird er oftmalen bis
„an den Gürtel in einen Ameisenhaufen gegraben. Dieses sind die grossen schwarzen Amei-
„sen, davon ein einziger Stich, denen Franzosen ein vier und zwanzig stündiges Fieber
„verursachet. Darin mus er eine geraume Zeit aushalten. Zu einer andern Zeit aber be-
„gnügen sie sich damit, drey oder vierhundert von diesem Ungezieser solchergestalt in Blät-
„ter zu wickelen, daß die Köpfe auf der einen Seite und der Cörper auf der andern hervor-
„ragen. Aus diesen lebendigen Blättern werden Halsbänder, Gürtel, Knie- und Arm-
„Bänder, auch wol Kränze gemacht, womit der neuangehende König ausgeschmücket wird.
„Ein jeder mag von dem empfindlichen Schmerzen, der dadurch entstehet, selbst urtheilen.
„Und auf diese Weise wird er zur königlichen Würde zubereitet.

„Wenn er nun gnugsam auf die Probe gestellet worden; so geschiehet die Bestäti-
„gung und Einfürung folgendergestalt. Die ganze versamlete Völkerschaft sucht den Prä-
„tendenten, der sich ungefär eine Meile oder wol noch etwas weiter in dem Gesträuche
„verborgen hält, gleichsam als ob er dadurch zu verstehen geben wolle, als flöhe er vor die-
„ser weltlichen Ehre; oder vielmehr, wie mir zween dieser Könige versichern wollen, ihm
„dadurch zu erkennen zu geben, daß er aus dem Staube erhoben und auf den Thron gesetzt
„werde; welches auch durch eine andere Ceremonie bestätiget wird. Denn ein jeder von
„den Anwesenden gehet tanzend auf ihn zu, und trit ihm mit dem Fusse auf den Nacken;
„hernachmals wird er aufgerichtet, und sie werfen sich alle vor ihm nieder, und legen ihre
„Bogen und Pfeile zu seinen Füssen. Hierauf trit der König nunmehro an seinem Theile
„einem jeden seiner Unterthanen auf den Kopf; und wird alsdenn in Triumph nach der Hüt-
„te gebracht, woselbst er ein, durch die Weiber zubereitetes, grosses Gastmal antrift. Ehe
„er aber noch zu essen anfängt, mus er abermal eine Probe seiner Geschicklichkeit ablegen;
„und einen Pfeil in eine Schale, die nicht grösser als ein Ey, und oben an dem Dache fest
„gemachet ist, abdrucken. Sobald dieses geschehen, bringt ihm jede Frau eine Schale
„Ouicou, die er austrinken mus, damit er auch dadurch erweise, daß er so viel Stärke
„als dreißig andere Menschen im Trinken besitze; auch vermögend sey, dreißig Tage lang
„sich mit der Narung zu begnügen, die ein einziger Mensch in Einem Tage zu seiner Not-
„durft bedarf.

„Weil er sich nun oftermalen übergeben mus, so hat dieses Gastgebot mehr das An-
„sehen einer Tortur, als eines Festes. Im übrigen folgen ihm seine neue Unterthanen treu-
„lich nach, und hören nicht eher auf zu essen und zu trinken, als bis aller Vorrat aufgeze-
„ret worden.

„Wenn nun diese Ceremonie geendiget ist; so wird dem neuen Oberhaupte volle Ge-
„walt und Oberherschaft über das ganze Volk gegeben, welches sich von nun an, nach nichts
„weiter als nach seinen Befehlen richtet. Er schliest Frieden, fängt Krieg an, und thut
„alles was ihm wohl gefält.„

Man mus sich nicht vorstellen, als ob diese harten Proben, die derjenige unter den barbarischen Völkern ausstehen mus, der zu einem Soldaten, Hauptman und Oberhaupte der ganzen Nation angenommen werden wil, blos bürgerliche Handlungen, und durch die Gesetzgeber allererst fest gesetzte Gebräuche wären; damit sie ihre Leiber zu den härtesten Uebungen und die Seele zu den wichtigsten Unternemungen tüchtig machen möchten, indem sie in die Notwendigkeit gesetzet werden, durch diese freiwillige Proben einen

auf

auf alle Fälle bewärten Muth zu behalten; Nein: sondern die Religion ist vielmehr von diesen sowol, als in den alten Zeiten bey den Soldaten des Mithras, wie auch bey den Lacedämoniern, die vor dem Altar der Diana Orthus gepeitschet wurden, und bey den Helden, die sich in den samothracischen und eleusinischen Religionsgeheimnissen unterrichten liessen, der Grund gewesen. Wir können aus dem, was von den Caraiben, bey denen doch wenig Anschein einer Religion anzutreffen, vorgenommen wurde, durch dasjenige, was bey gleichen Vorfällen in Peru und Mexico vorgieng, wo die Religion so deutlich bemerkt worden, urtheilen, daß vielleicht keine heidnische Völkerschaft anzutreffen, wo die heidnische Religion in mehrerer Ordnung gewesen.

Ob ich wol nicht willens bin, von den mexicanischen und peruvianischen Sitten zu handeln, indem selbige durch den Ynca Garcilasso, Acosta, Lopez de Gomara, Oviedo, Herrera, und andere spanische Schriftsteller hinlänglich beschrieben worden; so kan ich doch nicht Umgang nehmen, von ihren kriegerischen Einweihungen hier etwas zu gedenken: damit ich zeigen möge, daß, da die Religion ein Bewegungsgrund ihrer Proben gewesen, man sich auch eben den Begrif von demjenigen, was von mir angefüret worden, machen müsse.

§. 23.

Initiation der Peruvianischen Yncas.

Zu diesen Einweihungen in Peru wurden blos die Kinder von dem Sonnengeschlechte, nemlich die Söhne der Yncas, zugelassen, die in dem Lande eine zalreiche und weitläuftige Familie ausmachten; und welche, da sie die Kinder ihrer Könige, oder Prinzen von Geblüte waren, sich ebensals durch ihren himlischen Ursprung eigene und über den gemeinen Mann erhabene Tugenden, von den andern Familien der Einwoner, unterscheiden musten.

Mit diesen Einweihungen (98) wurde im 15 und 16 Jahre ihres Alters der Anfang gemacht, und sie waren eine ganz unumgänglich nöthige Bedingung, wenn die Kindheit zurück geleget und die Vorzüge eines mänlichen Alters mitgetheilet werden solten; insbesondere aber, wenn man vor tüchtig gehalten seyn wolte, die Waffen zu führen, und eine wichtige Bedienung im Reiche zu bekleiden. Zugleich waren sie eines der härtesten Probejahre, in welchen man sich übte, allerhand Beschwerlichkeiten zu ertragen, und sich anschickte, allerley Unglücksfälle zu erdulden. Für die Einzuweihenden war es von äusserster Wichtigkeit, diese Proben mit Ehren zu überstehen. Denn wenn jemand, während dieser Prüfungszeit, Schwachheit blicken lies; so wurde dadurch nicht allein auf ihn, sondern auch auf seine Angehörige, ein unauslöschlicher Schandfleck gezogen. Deshalb unterliessen Eltern, Brüder, Schwestern, Grosväter und Grosmütter dieser jungen Leute nicht, unter dieser Zeit beständige Wünsche zu der Sonne zu thun, welche sie mit Opfern, Fasten, Kreuzigung des Fleisches und allerhand andern Religionsübungen begleiteten; damit ihnen diese die nöthigen Kräfte und Standhaftigkeit verleihen möchte, die zur Vollendung ihres gefärlichen und beschwerlichen Laufs erfordert wurde.

Jedes Jahr, oder alle zwey Jahr, wurden junge Prinzen, die tüchtig waren eingeweihet zu werden, erwälet, in ein zu diesem Gebrauche geweihetes Haus gethan, und der Aufsicht etlicher erfarner Männer übergeben, die über diese Neuangehende zu gebieten hatten, und sie prüfen und unterrichten musten.

Diese

(98) YNCAS GARCILASSO de la VEGA Comment. real. lib. 6. c. 24. 25. 26. 27.

Diese Proben nahmen mit einem verschiedene Tage durch daurenden Fasten den Anfang, damit sie Hunger und Durst ausstehen lernen möchten. Zuweilen wurden sie dadurch ganz ohnmächtig; und man gab ihnen zu gewisser dazu bestimter Zeit nichts weiter, als einige Hände vol türkischen Weizen und Wasser. Diese Fasten wurde von Zeit zu Zeit verdoppelt, sobald sie nur derselben mehr gewont zu seyn schienen; und endlich wurden sie so weit getrieben, daß sie es fast ohne Lebensgefar nicht länger aushalten konten.

Auf eben die Art nun, wie sie zu Erduldung des Hungers und Durstes angewönet wurden, geschahe es auch, daß man ihre Leiber zum Wachen anhielt. Sie wurden zehn bis zwölf Stunden lang auf die Schildwache gestellet, währender Zeit sie von den Aufsehern beständig visitiret wurden; und wenn sich einer schlafend antreffen lies, schickte man ihn sogleich mit der Andeutung zurück, daß er noch zu kindisch sey, zu Ehren zu gelangen.

Sobald diese erste Probezeit verstrichen, wurden sie zum Laufen angehalten. Zu dem Ende führte man sie zu einem bey ihnen geweiheten Ort, woselbst der Lauf seinen Anfang nahm, und bis an den Fus der Festung dauerte, die wenigstens anderthalb Meilen davon entfernet war, und woselbst man eine Fahne aufgestecket hatte, die dem, so zuerst dahin kam, zum Preise dienete. Dieser wurde auch alsdenn den übrigen als Vorgesetzter zugeordnet; die leztern aber, und die währenden Laufs den Muth verloren, wurden vor ehrlos erkläret und mit Schimpf zurück gesendet. Daher die Eltern, welche dergleichen Beschimpfung etwan besorgten, entweder mit ihren Kindern zugleich liefen, oder sich hin und wieder auf den Weg stelleten, und sie durch allerhand zu Aufmunterung ihrer Ehrbegierde tüchtige Bewegungsgründe anmaneten.

Ferner wurden sie angewiesen, mit ihren eigenen Händen alles zu verfertigen, was zu ihrer Notdurft gereichte; insbesondere aber musten sie ihre Waffen, Schuhe und alles, was zur Gerätschaft eines Soldaten gehörete, machen lernen. Hernachmals wurde ihnen der Gebrauch der Waffen gezeiget, und sie zu allerley Kriegesübungen, als den Bogen zu spannen, Schleuder und Wurfspies zu gebrauchen, allerhand Lasten zu tragen, angefüret; und musten allerhand Proben von ihrer Stärke und Geschicklichkeit ablegen.

Oftermalen muste einer mit dem andern kämpfen, zuweilen wurden sie in zween Haufen gestellet. Sie musten einen Plaz entweder angreifen oder vertheidigen; und in dergleichen Art des Streits, wo sie durch Nachamung oder Verbitterung angereizet wurden, gerieten sie oft dergestalt an einander, daß sie sich grausame Wunden beibrachten, woran auch mancher seinen Geist aufgeben muste.

Es geschahe auch wol, daß einer von ihren Aufsehern einen langen Stock oder eine Art der Pique ergrif, sich in die Mitte stellete, und mit unglaublicher Geschwindigkeit und Geschicklichkeit herum drehete, und den Stock oder die Pique bald auf diesen bald auf jenen richtete, ihnen damit vor den Augen herum fochte, als wenn er selbige durchboren wolte, oder ihnen die Beine oder Köpfe entzwey zu schlagen willens sey. Diejenigen nun, die den Kopf nur ein wenig neigeten, oder den Fus zurück zogen, wurden so fort aus der Probe gestossen; weil man vorgab, daß, da sie sich vor solchen Waffen fürchteten, womit ihnen doch kein Leid widerfüre, sie den Anblick der Waffen ihrer Feinde noch weniger vertragen würden, wovon sie überzeuget wären, daß diese es ernstlich meineten, und, wenn sie könten, ihnen das Leben damit nehmen würden.

Ihre Gedult wurde auch mannigmal solchergestalt geprüfet, daß ihre entblößten Arme und Beine mit Weidenruten tüchtig zerhauen wurden; damit sie sehen möchten, wie sie sich dabey geberdeten. Wenn sie nun zu empfindlich dabey thaten, wurden sie ebenfals abgewiesen. Denn man sagte alsdenn, daß, weil sie die Streiche eines so zarten und zerbrechlichen Reises nicht vertragen könten; so würden sie noch weniger bey Verwundungen und harten Schlägen, so von den Händen ihrer Feinde kämen, unempfindlich seyn.

Die ganze Zeit dieses **Noviciats** über wurden sie nicht allein in Waffen geübet; sondern auch zu allen nöthigen Tugenden, die die mancherley Ehrenstellen des Reichs erforderten, angefüret. Sie wurden in die Beschaffenheit gesetzet, allerhand Arten des Elendes und Mangels an Notwendigkeiten zu erdulden; damit sie den verschiedenen Jammer, welchem das Volk unterworfen, an sich selbst abnemen, selbigem hiernächst Gerechtigkeit handhaben und ein gutes Beispiel geben möchten.

Ihre Lehrmeister gaben ihnen täglich neuen Unterricht, und stelten ihnen ohne Unterlas die Ehre vor Augen, der sie, vermöge des Vorzugs, aus dem Stamme der Sonne entsprossen zu seyn, theilhaftig gemachet worden. Sie führten ihnen beständig die Tugenden und Heldenthaten ihrer Vorfaren, ihre Religion, Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Eifer wider die Laster; ihre Tapferkeit wider ihre Feinde, Gnade und Hulde zu ihren Unterthanen; ihre Mäßigung in Regierung des Reichs, Zärtlichkeit gegen die Armen; ihre Freigebigkeit, königliche Pracht, als würdige Söhne der Sonne, die ihre Schätze immerdar auf Erden ausbreitet, und sich blos zu dem Ende zeiget, Gutes zu stiften, zu Gemüte: und ermaneten sie, von allen diesen bemerkten Tugenden nicht abzuweichen.

Der vermutliche Kronerbe war keinesweges von diesen Proben ausgeschlossen; sondern er muste vielmehr sich selbigen noch weit härter als seine Gefärten unterwerfen. Denn sie sagen, daß er mehr durch Tugend als durch ein schwaches Recht der Erstgeburt oder der Erbschaft, die keine persönliche Verdienste sind, sich der Regierung würdig machen müsse. Er müsse also auf der harten Erde liegen, fasten, wachen, arbeiten, und alles ausstehen, was dem gemeinsten unter ihnen auferleget wurde. Sein Hochmut wurde beständig gebeuget, und er war allemal am schlechtesten gekleidet; damit, wenn er auf dem Throne sitzen und mit dem Glanze eines Gottes auf Erden umgeben seyn würde, er die Armut nicht verachten, und sich erinnern möchte, eben in dem Stande gewesen zu seyn, auch daher zum Mitleiden gegen Elende beweget werde, solchen Gnade erzeige, und den Namen **Huachacuyac**, der ihren Königen beigeleget wird, und so viel als ein **Liebhaber und Wohlthäter der Armen** heisset, verdienen möge.

Wenn nun dieser beschwerliche Lauf vollendet; so nahm der Landesherr die Ceremonie vor, und durchstach ihnen die Ohren und Naselöcher. Die vornemsten Fürsten und Herren des Hofes, welche gegenwärtig waren, gaben ihnen hierauf andere Kenzeichen der Würde. Sie wurden sogleich als wirkliche Yncas oder warhafte Söhne der Sonne angesehen; und diese Solennität endigte sich durch Opfer und andere Freudenbezeugungen, die sie zu Erhebung dergleichen Feste anzustellen pflegen.

Ynca Garcilasso, aus dem ich den Inhalt dessen, so ich angefüret, genommen, sagt, daß er vielen dergleichen Dingen beigewonet, wovon er eine Beschreibung, so viel ihm erinnerlich gewesen, mitgetheilet. Zugleich aber merkt er an, daß dasjenige, so er gesehen, nur ein Schatten von dem sey, so vor Alters während der Pracht der Könige seiner Vorfaren vorgegangen.

§. 24.

Initiation der mexicanischen ritter.

Ausser denen Proben, welche die Mexicaner insgesamt, sowol des einen als andern Geschlechts in einem gewissen Alter, in ihren Tempeln aushalten müssen, waren noch unter dem Adel verschiedene Grade der Erhebung, wodurch sie gehen musten, damit sie zu dem landesherrlichen Throne gelangen möchten, als welche Würde nicht erblich war, sondern blos auf die Wahl ankam. Diese Grade der Erhebung in Ansehung des Kriegesstandes, waren gleichsam gewisse Ritterorden (99), da immer einer über den andern den Rang hatte, und sowol durch verschiedene Namen als auch Kenzeichen oder Ordenskleidung unterschieden wurden. Diese Orden hatten ebenfals ihre Einweihungen, wovon ich nachfolgendes zu samlen im Stande gewesen.

Wenn einer ein Tecuitle (100), welches der erste adeliche Orden nach dem Könige war, werden wolte; so muste er von dem Geschlechte der vornemsten Häuser des Landes seyn, und sich durch ausserordentliche Thaten hervorgethan haben. Derjenige nun, der diese Ehre suchete, schickte sich lange Zeit zuvor dazu an, und gab seinen Angehörigen, Freunden, allen Herren und Tecuitles des Landes in Zeiten Nachricht davon.

Wenn diese sich nun versamlet, und die Warsager um die Wahl eines glücklichen Tages ersuchet worden; so begleitete das ganze Volk den Proselyten nach den prächtigsten Tempel der Stadt, worin die berümteste Gottheit des Landes, die nach dem Zeugnis des Solis (*) der GOtt der Heerschaaren war, verehret wurde. Die Anverwandten, Freunde und eingeladene Herren führten ihn unter den Armen auf die Treppe des Tempels bis zum Altar, woselbst er eine solche Stellung annam, welche Frommigkeit, Demut und Gedult erforderte. Der Oberpriester gieng in diesem Zustande auf ihn zu, bohrete mit einem spitzigen Tygerknochen oder Adlersklaue verschiedene kleine Löcher in seine Nase, und steckte in solche einige Stücken von schwarzem Ambra, damit das Fleisch nicht zu sammenwachsen konte. Hernachmals hielt er eine sehr unangeneme Rede, welche aus lauter empfindlichen und groben Beleidigungen bestand. Mit diesen wörtlichen Beschimpfungen aber begnügte er sich nicht; sondern er schlug ihn auch auf eine recht schändliche Weise, und zog ihn so weit nackend aus, als es die Ehrbarkeit gestattete und die Schamhaftigkeit nicht verletzet wurde.

Der auf solche Art beschimpfte Proselyte begab sich hierauf ganz beschämt und allein in einen Saal des Tempels, und brachte seine Zeit mit beten und andern Religionsübungen zu; da unterdessen diejenigen, so ihn begleitet hatten, ein nach dem Geschmack der Alten eingerichtetes Opfer brachten. Sie stelten nemlich ein Fest an, das aus Singen, Tanzen und andern Freudenbezeugungen bestund. Nach dessen Vollendung begab sich jederman, ohne mit dem einzuweihenden Ritter ein Wort zu sprechen, nach Hause, und lies diesen in seiner Einsamkeit alleine.

Bey Einbruch der Nacht wurde ihm alles überbracht, was ihm die vier Tage seines Aufenthalts nöthig war. Solches nun bestund in einigen groben Lumpen, womit er sich deckte; etwas Stroh, und einigen Brettern, sich niederzusetzen; etwas Farbe, sich schwarz anzustreichen; Pfriemen, sich zu stechen und in seinen Leib verschiedene Wunden zu ritzen; Weyrauch, nebst einer Räucherpfanne, den Götzen zu räuchern. Er wurde auch der Aufsicht dreyer erfarner Personen überlassen, die ihn in demjenigen unterrichten

 musten,

(99) ACOSTA Hist. moral. de las *Indias* cap. 26.
(100) LOPES de GOMARA Histor. general. lib. 2 cap. 78.
(*) DE SOLIS Conquista de la *nueva Espanna* lib. 3 cap. 13.

musten, was seine Profeßion erforderte. Einige von diesen Neuangehenden brachten ihre Zeit mit Fasten und Wachen zu. Indessen wurde ihnen doch eine Hand vol Korn und ein wenig Wasser gegeben, damit sie sich in ihrer Schwachheit nur einiger massen stärken konten. Es wurde ihm auch zu schlafen erlaubt; es muste aber sitzend geschehen. Ausser den bemerkten Stunden, vertrieben ihm die Oberaufseher die lange Weile, und stachen ihn mit den Stacheln eines spitzigen Holzes. Gegen Mittag räucherte der Neuangehende den Götzen, und opferte selbigen einige Tropfen von seinem Blute. Er gieng auch um die Ringmauer des Tempels und an verschiedene Oerter desselben; grub die Erde auf, und verscharrete Rohrstäbe, die er mit dem Blute aus seiner Zunge, Händen und Füssen gefärbet hatte.

Wenn diese vier Tage verstrichen waren, so bat er bey dem Oberpriester um Erlaubnis, seine Proben auch in andern Tempeln ablegen zu dürfen, und gieng also ein ganzes Jahr lang von einem Tempel zum andern, wo er allezeit neue Proben aushalten muste. Diese Zeit über stund ihm nicht frey, in sein Haus zu gehen, und seine Freunde weder zu besuchen, noch Besuch von selbigen anzunemen; sondern er war gezwungen, in der Enthaltsamkeit, einsam und in beständiger Strenge zu leben.

Endlich, nach Ablauf des Jahres, und an einem in ihrem Calender ausgesuchten glücklichen Tage, wurde die Ceremonie folgendergestalt geendiget. Die Tecuitles, vornehme Herren, Verwandte und Freunde des neuangehenden Ritters, stelten sich alsdenn ein, wuschen ihn, schabten ihn ab, und führten ihn mit grossem Pomp in eben den Tempel, worein er das erste mal gebracht worden. In selbigem wurde er vor dem Altare seiner alten Lumpen entlediget, seine Haare hinten im Nacken mit einem rothen ledernen Riemen zusammen gebunden, woran verschiedene schöne Federn hiengen. Man bedeckte ihn mit einem feinen Mantel, worüber man noch einen andern reichen hieng, als worin der besondere Habit dieses Ordens bestund. Ihm wurden Bogen und Pfeile in die Hände gegeben, und der Oberpriester hielt über die Pflichten des neuen Ritters eine lange Rede, und ermanete ihn, inskünftige solche Meinungen zu hegen, die dem Stande, worein er erhoben worden, gemäs wären: denn dieses sey ein Stand, vermöge welchem er einen grossen Vorzug vor dem gemeinen Manne erhielte: derohalben erfordere selbiger auch mehr als gemeine Tugenden; einen ausserordentlichen Eifer, die Religion zu beschützen; einen unerschrockenen Muth, die Feinde des Reichs entweder anzugreifen oder ihnen zu widerstehen; sich in Ansehung ihrer jederzeit als ein Adler oder Tyger zu erweisen, und nicht aus der Acht zu lassen, daß ihm diese Ehre widerfaren, und ihm zu dem Ende die Nase mit den Klauen oder Beinen dieser Thiere durchboret worden, damit ihm beständig zu Gemüte gefüret werde, daß er ein Nachamer ihrer Herzhaftigkeit seyn möchte. Endlich veränderte er seinen Namen, und theilte ihm den Segen mit.

Diese Ceremonie wurde durch ein grosses Opfer oder prächtiges Gastmal beschlossen; wobey getanzet, allerhand bey dergleichen Gelegenheit übliche Lieder gesungen, und Instrumente, unter beständigem Freudengeschrey des Volks, gespielet wurden. Hernach beschenkte der neue Ritter die anwesenden Herren, und jederman begab sich hierauf nach Hause.

§. 25.

Initiation der mexicanischen Könige.

Die Einweihungen waren auch für diejenigen sehr schwer, die zu hohen Ehrenstellen gelangten; als, der Monarche des ganzen Reichs, die Könige, die ihm Tribut bezalen musten, und die Caciquen oder Befelshaber der Provinzen. Anjetzo wollen wir uns damit

mit begnügen, daß wir dasjenige, so in Ansehung eines Landesherrn vorgenommen wurde, in der Kürze anfüren (z).

Weil das Königreich Mexico ein Wahlreich ist; so waren dem verstorbenen Könige nicht sobald die letzten Ehrenbezeugungen erwiesen, so versamleten sich die Prinzen und Wahlherren zu einer neuen Wahl, und suchten unter den jungen Mitgliedern des Kriegesordens eine zu dieser höchsten Würde tüchtige Person aus. War die Wahl geschehen, so sind zweyerley Zeichen, die als gewisse bemerkte Festtage angesehen werden, als nemlich der Tag der Wahl, und der Tag der Krönung.

In dem Augenblicke der geschehenen Wahl, und sobald der Erwälte die Würde angenommen, wurde er fast nackend ausgezogen, in den Tempel gefüret, und von einer grossen Menge Personen aller Orden des Königreichs begleitet. Zween Herren halfen ihm die Treppe bis zum Altar hinauf steigen. Zween Könige, so die vornemsten der neuen Wahlherren gewesen, giengen voraus, und waren mit gewissen, ihrer Würde gemässen Kenzeichen versehen; hinter ihnen giengen einige Personen her, die bey der Ceremonie unumgänglich nöthig waren; die übrigen Begleiter aber blieben aus Ehrfurcht unten stehen. Wann der König hinauf gestiegen, so verehrete er das Götzenbild dadurch, daß er mit einem seiner Finger die Erde berürte und selbige küssete. Hernachmals nahm er die Stellung eines Betenden an.

Alsbald fand sich der Oberpriester in seinem priesterlichen Schmuck ein. Selbigen begleitete eine grosse Menge Unterpriester, die lange Chorhemden, gleich den egyptischen Priestern, anhatten, den Leib des neuerwälten Monarchen zu salben und ihn mit einem sehr schwarzen Oele zu reiben. Hernach besprengete er ihn verschiedene male, und warf ihm einen mit Todtenköpfen durchwirkten Mantel über den Kopf; über diesen warf er noch einen andern schwarzen, und über diesen noch einen blauen Mantel, der ebenfals mit Todtenköpfen durchwirket war. Um den Hals that er ihm einige rothe Schleifen, nebst verschiedenen kleinen, an welche gewisse Sinbilder angeheftet waren, die insgesamt geheimnisvolle Bedeutungen hatten. Auf seine Schultern sazte er eine Phiole, die mit einem Pulver angefüllet war, so die Wirkung haben solte, alle Bezauberung zu vernichten. An seinen linken Arm band er ein klein Säckgen von Räucherpulver, und endlich gab er ihm in die rechte Hand ein Räucherfas. Alsdenn stund der neuerwälte Monarch auf, räucherte den Götzen, und sazte sich nieder.

Der Oberpriester näherte sich ihm aufs neue, hielt eine lange Rede, und lies ihn einen Eid ablegen, daß er die Religion seiner Väter aufrecht erhalten, die Gesetze seiner Vorfaren behaupten, die Feinde des Staats mit beständigen Kriegen überziehen, seinen Unterthanen aber unablässig Gerechtigkeit widerfaren lassen wolle. Endlich nahm er einen verblümten Stilum an, und lies ihn ferner angeloben, daß er die Sonne allemal helle und klar scheinen lassen wolle; daß Regen und Wolken nur im Fall der Notwendigkeit kommen, und die Früchte der Erden in Ueberflus hervortreten solten.

Der neugewälte König empfahl sich nach abgelegtem Eide dem Gebete sowol der Diener der Götter, als auch aller Zuschauer. Hierauf führeten ihn eben die Herren, die ihn hinauf gebracht, mitten durch das Volk, das mit grossem Freudengeschrey ihm tausend Glück und Segen wünschte, auch ihm verschiedene Geschenke nach Beschaffenheit eines jedweden Vermögens darbot. Hernach wurde er in ein besonder Zimmer des Tempels gefüret, so für ihn bereitet war, in welchem ein Bette stund; daselbst wurde er allein gelassen.

(z) ACOSTA lib. 6 cap. 24. LOPES DE GOMARA lib. 2 c. 77.

In dieser Einsamkeit brachte er vier Tage zu, ohne aus dem Tempel zu gehen; und beschäftigte sich mit Beten, Opfern und andern Religions- und Busübungen. Ob ihm gleich erlaubt war, Fleisch und andere seiner Würde gemässe Speisen zu geniessen; so beobachtete er doch eine strenge Fästen. Er badete sich, täglich dreimal und einmal des Nachts, in einem grossen Wasserbehältnis, worein er sein Blut fliessen lies, das er dem Wassergotte opferte, wenn er ihm zuvor ein Räuchopfer gebracht. Gleichergestalt räucherte er auch verschiedene male den andern Göttern des Tempels, und opferte selbigen Brod, Früchte, Blumen, Gewürze und Pfriemen, die in das Blut, das aus seiner Zunge, Nase und Ohren, überhaupt aus allen Theilen seines Leibes geflossen, eingetunket waren.

Dieses aber hat das Ansehen, als ob es eben dasjenige sey, was gleich anfänglich bey dem ersten Feste, welches zu seiner Wahl bestimmet war, vorgenommen wurde, und allem Vermuten nach von einigen Verfassern mit dem Feste der Krönung vermenget worden. Diese vier Probetage waren auch warscheinlicher Weise nichts anders, als der Anfang der Einweihung des neuangehenden Königes. Der Lauf dieser Einweihung währete ohne Zweifel weit länger. Und ob uns gleich die Schriftsteller davon keine ausfürliche Beschreibung mittheilen; so kan man es doch aus dem, so ich von der Einweihung der Tecuitles gesagt, und aus des **Acosta** Worten schliessen, welcher, da er von dem **Motezuma** redet, saget, daß er vor seiner Krönung die mehreste Zeit in dem Tempel zugebracht, woselbst er, wie man vorgab, sich mit seinem Gott vertraut unterredete, gleich einem, wie sein lateinischer Ausleger hinzufüget, der initiiret wird. Die Worte sind merkwürdig: Plerumque autem in certo quodam Templi Vitzilipuzli loco agebat, vbi, vt fama erat, cum suo Deo conuersabatur, initiato per omnia similis.

Das Krönungsfest (3) gieng nicht eher vor sich, ehe der die Proben aushaltende neue König nicht zuvor einige glückliche Thaten gegen seine Feinde verrichtet, oder in Person einen wichtigen Sieg erfochten; einige aufrürische Prinzen gedämpfet, und verschiedene Gefangene im Triumph eingefüret, die nichts anders erwarten konten, als bey Volfürung dieses Festes, um solches desto ansehnlicher zu machen, niedergemachet zu werden.

An dem Tage seiner Ankunft, gieng ihm alles Volk haufenweise entgegen. Der Oberpriester mit den Dienern des Altars kamen auf der einen Seite, und auf der andern die Wahl- und übrigen vornehmen Herren, und machten seine Einholung in Processionsordnung noch ansehnlicher. Unterdessen erschallete die Luft von lauter Freudengeschrey und von dem Klange der Instrumente; mitten unter welchen der steigende und von seinem guten Fortgange aufgeblasene Monarch seinen öffentlichen Einzug hielt, und von seinen Kriegsgefärten begleitet wurde, die die Gefangenen führeten, und die von dem überwundenen Feinde gemachte Beute trugen. Er gieng gerade auf den Tempel zu, woselbst nach verrichtetem Opfer und angehörten Lobeserhebungen seiner tapfern Thaten, ihm sodenn auf das feyerlichste zum ersten male die Kenzeichen des Reichs oder der königlichen Würde überliefert wurden. Man kleidete ihn überaus prächtig; man hieng in seine Nase und Ohren ungemein kostbare Edelgesteine; man gab ihm einen langen goldenen Stab, worauf ein Feuerstein als ein Sinbild der Gerechtigkeit befestiget war, in seine rechte Hand; in seine linke empfieng er einen Bogen und Pfeile, womit angezeiget wurde, daß Krieg und Friede hinfüro auf ihm beruhe; auf das Haupt wurde ihm ein Hauptschmuck gesetzet, der zwar keine Krone, jedoch eine Art einer Krone gleichen Mütze war, die vorwärts rund und hinterwärts länglich

(3) Paralip. *Americae*, Indiae Occid. Part. 12 fol. 130.

länglich zusammen lief; und etwas von der Rundung verlor, oberwärts aber spitz zusammen gieng. Der König von Tescuco hatte als oberster Wahlherr das Recht, ihm solchen Hauptzierrat aufzusetzen; welches die grösseste Ehre war, die ein Unterthan erlangen konte. Alsdenn setzte sich der Monarch auf den Thron, empfieng von allen Orden des Reichs die Huldigung, und hörete die Lobreden an, die von allen Ständen gehalten wurden. Der König von Tescuco fieng zuerst an zu reden. Man hat uns in der Geschichte die Rede, so dieser Herr gehalten, als er den letzten mexicanischen König Motezuma krönete, aufbehalten. Diese ist mir so angenem vorgekommen, daß ich sie, obgleich diese Erzälung dadurch etwas verlängert werden möchte, nicht unangefüret lassen kan. Ich bin auch versichert, daß ich durch deren Mittheilung bey verschiedenen Lesern Dank verdienen werde. Diese Lobrede lautet, so wie ich sie in dem Acosta gefunden, folgender gestalt (4).

„Junger Prinz! das Glück, welches diesem Königreiche dadurch zuwächst, daß es „dich heute auf dem Throne ihrer Monarchen erblicket, lässet sich durch die Beflissenheit, „womit wir uns zu deinem Wohl vereinbaret, und aus der ausnemenden Freude, die alles „Volk darüber bezeuget, hinlänglich ermessen. Diese Freude ist auch ohne allen Zweifel „sehr wohl gegründet; indem die mexicanischen Staaten so weitläuftig und so ausgedehnet seyn, daß zu Beherschung dieses Reichs, welches gleichsam wie eine ganze Welt anzusehen, nicht weniger Stärke und Muth, ingleichen Beflissenheit, Fähigkeit, Weisheit „und Klugheit erforderlich ist, als sich in deiner grosmütigen und erhabenen Seele befindet. Ich sehe augenscheinlich, daß der Almächtige diese Monarchie lieben müsse, weil „er sie würdig geschätzt, sie mit seinem hellesten Lichte zu erleuchten, damit sie eine solche „Wahl treffen möge, welche mit [illegible]rer Glückseligkeit so wohl übereinkömt. Wer würde „auch vernünftiger Weise zweifeln können, daß ein Prinz, (der schon, ehe er zur Regierung „gekommen, die neun Chöre der Himmel durch die Lebhaftigkeit seines Verstandes und „durch seinen erhabenen Geist durchsehen, damit er deren verborgenste Schönheiten entdecke,) „gegenwärtig, da er genötiget wird, über die Wohlfart seiner Unterthanen, vermöge seiner königlichen Obliegenheit, wachsam zu seyn, nicht Einsicht gnug haben solte, alhier auf „Erden dasjenige ausfündig zu machen, was ihrem Wohlergehen beförderlich seyn möchte? „Wer solte sich vorstellen, daß die Hoheit der Seele, welche du bey so vielen merkwürdigen Gelegenheiten blicken lassen, anjetzo, da selbige mehr als jemals nöthig ist, erlöschen, „und sich nicht vielmehr im Gegentheil noch in weit stärkerm Glanze, als in den abgewichenen Zeiten zeigen solte? Wer wird sich überreden können, daß es unter der Regierung „eines so gerechten und prächtigen Königes, Witwen und Waisen an Schutz und Trost „gebrechen solte? Wer ist derjenige, so da glauben wil, daß die Hoheit dieser Monarchie „mit dir nicht auf die höchste Staffel ihrer Herlichkeit steigen werde; da der Schöpfer in „deiner Person so viele Volkommenheiten gesamlet, daß man, sobald man dich nur erblicket, schon überredet seyn mus, bereits dahin gelanget zu seyn?

„Wünschet euch dannenhero Glück, o ihr beglückten Völker! daß ihr einen König „habt, der die Stütze und Seule dieses Staats seyn, und die Stelle eines Vormundes und „eines Vaters vertreten, und dessen väterlicher Busen beständig über euch erreget seyn wird: „der auch ferner beflissen ist, sich wider alles dasjenige zu rüsten, was die Ruhe seiner geliebten Kinder unterbrechen möchte, und ihnen selbst alle darin liegende Schätze mitzutheilen. Seyd versichert, daß ihr einen König habt, der sich keiner Gelegenheit bedienen „wird,

(4) ACOSTA loc. cit.

„wird, seiner obersten Gewalt zu misbrauchen; in einer niederträchtigen Ruhe zu leben; „seine Ehre in prächtigen Gastereyen zu suchen, noch sich den Lastern und Wollüsten zu „überlassen. Vielmehr seyd überzeuget, daß sein Herz auch so gar mitten im Schlafe auf „eure Bedürfnis aufmerksam seyn, und ihn oftermalen plötzlich aufwecken wird; und daß „eben diese Sorgfalt für eure Wohlfart mitten unter den prächtigsten Gastmalen ihm die „niedlichsten Speisen unschmackhaft machen wird. Bin ich also nicht berechtiget, euch „Glück zu wünschen, und euch zu ermanen, daß ihr euch freuet, weil ihr einen solchen Kö„nig habt, der es zu seyn so würdig ist? Und du, grosmütiger Prinz, unser Beherscher „und Herr, sey gutes Muths! Denn da der Schöpfer aller Dinge deinen Schultern „eine so schwere Bürde aufgeleget; so sey versichert, daß er dir auch die nöthigen Kräfte, „selbige zu ertragen, verleihen werde. Denn weil er sich bis jetzo gegen dich so freigebig „und herrlich erwiesen; so kanst du gewis versichert seyn, er werde dir auch seine kostbar„sten Gaben und Segen, in diesem höchsten Stande, worein er dich gesetzet hat, mittheilen. „Wobey ich denn wünsche, daß er dich mit aller ersinlichen Glückseligkeit durch eine zahl„reiche Folge langer und beglückter Jahre, darinnen erhalten wolle.„

Der König beantwortete dergleichen Reden zwar voller Majestät, jedoch zugleich auf eine solche Art, die zu erkennen gab, wie unwürdig er sich dieser Erhebung schätzte, und wie sehr er denen, so ihn dazu erwälet, verbunden sey, versprach auch, seine Völker nach den Gesetzen der Gnade und Billigkeit zu regieren. Hierauf wurde er mit grossem Pomp nach seinem Pallast gefüret, und jederman überlies sich der Freude, die eine dergleichen Solennität verdienete.

§. 26.

Initiation der alten europäischen ritter.

Alles dasjenige, was ich von den Einweihungen der Kriegesmänner, sowol bey den barbarischen als gesitteten americanischen Völkern angefüret, wird denen, so von den alten Ritterorden unserer Europäer einigen Begrif haben, zu erkennen geben, daß die Proben, welche diejenige aushalten musten, die der Ehre, in die Zahl der Ritter aufgenommen zu werden, theilhaftig gemacht seyn wolten, zu denen Zeiten, da die Völker noch ungesittet und in der Finsternis der Abgötterey lebten, diesen beinahe gleich gewesen, wovon ich eine umständliche Erzälung mitgetheilet habe.

Ich habe um so mehr Grund und Ursach zu dieser Vergleichung, weil du Cange (5) vor mir bereits den Anfang damit gemacht. Denn bey Gelegenheit des Bades, in welches die Ritter vor ihrer Aufname gehen musten, merkt er an, daß Joseph Acosta erzälet, daß die mexicanischen Priester die Kinder der Adelichen vorher waschen und reinigen müssen, ehe die Ceremonie, sie zu Fürung der Waffen tüchtig zu machen, mit ihnen vorgenommen wurde.

Eben dieser Schriftsteller, wenn er von denen Ritterorden redet, welche die Religion ganz unfelbar zum Grunde gehabt haben, sagt ebenfals, was ich selbst bey andern Gelegenheiten gemeldet habe; nemlich, „daß die Kirche jederzeit eine weisliche Oecono„mie in Ansehung ihrer Kinder gefüret, die noch zart in Glaubenssachen gewesen; indem „sie nicht dienlich erachtet, die Gewonheiten, worin die mitten in der Abgötterey auferzo„gene Völker gelebt, gänzlich abzuschaffen, sich blos damit begnüget habe, diese Gewonhei„ten von dem Aberglauben und allen götzendienstlichen Dingen zu reinigen, und sich solche, „nachdem sie auf gewisse Maasse geheiliget worden, selbst zuzueignen. Denn, wie ich angemerkt „habe,

(5) DU CANGE Gloss. verbo *Miles.*

„habe, fähret er fort, da ich von andern Arten der Zueignungen geredet, ist dieses dasjeni„ge, was die Kirche insbesondere in Ansehung dieser Adoption gethan, deren Bündnis „durch Ueberlieferung der Waffen volzogen wurde. Denn da selbige von allen heidni„schen und barbarischen Gebräuchen gesäubert; so hat sie auch verordnet, daß die Waf„fen durch einen Priester geweihet werden solten, und daß derjenige, der ein Ritter wer„den wolte, und sich durch Fasten und Wachen dazu zubereitet hatte, während der Messe „mit dem Schwerte umgürtet werden muste u. s. w.

Der Rang der Ritterschaft war in so grossem Ansehen, daß auch die grössesten Könige und Fürsten sich eine Ehre daraus machten, Mitglieder davon zu werden, und sich die dabey erforderlichen und auszuhaltenden Proben sehr gerne gefallen liessen.

Es scheinet, als ob man in den alten Zeiten zweyerley Personen ausfündig machen kan, die dazu erhoben worden sind: nemlich die Jugend des obersten Adels, die ohngefär das 21ste Jahr erreichet, denen bis dahin nicht erlaubt wurde, einen Degen umzugürten, noch einer Schlacht beizuwonen, sondern erst durch Kriegesceremonien zu volkommenen Männern erkläret werden musten (6): andere hingegen, die entweder grossen Herren gedienet, oder einem berümten Ritter sieben Jahr lang gefolget waren; oder auch wol diejenigen, die sich durch besondere Thaten hervorgethan, als z. E. (7) sich in einem Zweikam„pfe theils mit dem zweischneidigen, theils mit dem stechenden Schwerte wohl verhalten; „im Turnier mit bewegenden Eisen den Gegner aus dem Sattel gehoben oder ihn durch„boret; bey Eroberung eines Ortes zuerst auf eine Leiter hinaufgestiegen, und durch eine „Oefnung oder Mine eingedrungen; zuerst in ein Schif gesprungen und sich dessen bemei„stert; in einem Treffen die Standarte des Feldherrns der Armee erobert, und einige Ge„fangene von Wichtigkeit gemacht; oder endlich ihrem Fürsten oder General das Leben ge„rettet hatten.„

Die ersten waren unter den verschiedenen Namen **Infanten, Varlets, Damoysels, Bacheliers** und **Ecüyers** oder Waffenträger bekant. Ihnen war nicht nur nicht erlaubt, Schwerter und Waffen zu tragen, sich in einer Schlacht streitens halber zu befinden, oder im Turniren zu rennen; sondern sie durften auch nicht einmal an der Tafel der Ritter speisen, noch sich mit eben den Farben kleiden, vielmehr musten sie hinter ihnen stehen bleiben. Sie hatten überdem noch harte Proben auszustehen. Obschon nicht mehr bekant, worin diese eigentlich bestanden; so ist doch unleugbar, daß es dergleichen gegeben. Denn in dem Roman des **Perceforests** (8) lieset man im vierten Buche, woselbst von der Schild- und Stockprobe gehandelt wird, „daß die Warsagerin **Blanche** die jungen **Bac**„**calaureen**, welche in den Ritterorden aufgenommen werden wolten, sich üben, und her„nachmals einen mit dem andern schlagen lassen, damit sie sehen möchte, wer den andern „überwältigen und den vollen Harnisch davon bringen würde, welche sie demjenigen ge„schenkt, der sich am besten gehalten.„ Es erhellet hieraus, daß diese Proben in einer strengen Erlernung der Kriegeskunst, auf etwas härtern Academien als die heutigen zu seyn pflegen, bestanden. Man muste sich noch dazu in diesen Uebungen hervorgethan haben. Denn

(6) LAMBERTVS ARDENSIS *apud* Cangium *verb.* Alapa militaris, *ita*: Ei militarem non repercutiendus dedit alapam, et militaribus eum in virum perfectum dedicauit Sacramentis.

(7) VULSON DE LA ÇOLOMBIERE, Theatre d'honneur tom. 1 ch. 2.

(8) VULSON DE LA COLOMBIERE, Theatre d'honneur tom. 1 ch. 14.

Denn niemand wurde zu diesem Grad der Ehre erhoben, der sie nicht verdienete *), und der nach abgelegten verschiedentlichen Proben zu erkennen gegeben, daß er seine Ehre volkommen zu behaupten wisse. Indessen glaube ich doch, daß diese Proben, so strenge sie auch noch waren, dennoch von der christlichen Kirche in Ansehung der ersten Zeiten sehr gemindert worden seyn. Denn **Ingulphus** **), da er von der Consecration der Ritter nach den christlichen Gebräuchen handelt, sagt: „Daß die Normänner oder nordischen „Völker, diese Consecration verabscheuet, und einen auf diese Art gemachten Ritter, gleich„sam als einen, der sich in den Ritterorden eingedrungen, als einen niederträchtigen und „verzagten Menschen angesehen, der von der alten Tapferkeit abgewichen oder aus der Art „geschlagen.„

Der **Damoysel**, welcher die Zeit seiner ersten Probe zurück gelegt, zeigte sich dem Könige; oder suchte einen berümten Prinz oder Ritter auf, der ihn zum Ritter **adoubiren** oder adoptiren wolte. Denn der neue Ritter volzog ein Bündnis und eine Art der Verbindlichkeit gleich eines Sohnes mit dem Vater, mit dem, der ihm die Ehre bewies und ihn wehrhaft machte, und war dessen Befehlen eine gewisse Zeitlang unumschränkt unterworfen. Daher haben die Landesherren sehr weislich geordnet, daß ihre Unterthanen sich in keinen Ritterorden durch die Hände eines fremden Ritters oder Fürsten ohne ihre ausdrückliche Bewilligung einverleiben lassen solten.

Wenn die Aufname eines Ritters im Kriege geschahe; so überhob man sie des strengen Ceremoniels, und beobachtete nur die wesentlichsten Stücke überhaupt, und zwar des Tages vor einer grossen Schlacht. In Friedenszeiten aber muste die ganze Ordnung der Ceremonie beobachtet werden, die sehr langweilig und geheimnisvol war.

Das vornemste der Ceremonie bestund in dem Bade, wohin sich der Ritter begeben muste, daher auch die Ritter den Namen, **Ritter des Bades**, erhielten: ferner in der Einsamkeit des schwarzen Zimmers, in welches er sich gleich hernach unter der Aufsicht zweyer Waffenträger verfügte, die ihn unterrichten musten, in den Fasten, in Bewachung der Waffen, so in einer Kapelle geschahe, worin er die ganze Nacht vor seiner Aufname mit Beten zubrächte; im Bekentnis seiner Sünden, und in dem Genus des heiligen Abendmals; in dem Eide der Treue, den er GOtt, der Religion, dem Fürsten und allen strengsten Gesetzen der Ritterschaft leistete; in Segnung der Waffen; in der kriegerischen Ohrfeige; in der **Accolade** oder **Colée**; und endlich in der Ordenskleidung und Waffen, womit er von Haupt bis zu Fusse angethan wurde. Diese Dinge waren insgesamt von mystischer Bedeutung, die mit der Religion, mit ihrem neuen Stande und mit den Pflichten, wozu sie sich unter der Strafe der Absetzung und Ehrloßigkeit verbindlich machten, eine genaue Gemeinschaft hatten.

Im **du Cange** und andern Schriftstellern, die von der alten Ritterschaft und Wappenkunst gehandelt haben, findet man eine Zergliederung aller Gebräuche und Gesetze, nebst einer Bedeutung aller der Sinbilder. Ich habe übrigens um deshalb davon gehandelt, damit ich dasjenige bestätigen möge, was ich im Anfange angefüret, daß nemlich eine der ersten Beimessungen, unter welchen die Menschen GOtt verehret, der **GOtt der Heerscharen** gewesen, und dieserhalb der Krieg als der grösseste Gegenstand der Religion und als eine der

*) Per arma posse fieri filium, grande inter gentes constat esse praeconium, quia non est dignus adoptari, nisi qui fortissimus meretur agnosci. Senator. *lib. 4 epistol. 2.*

**) INGVLPHVS *apud* Cangium *l. c.* Hanc consecrandi militis consuetudinem *Normanni* abominantes, non militem legitimum, sed socordem Equitem et Quiritem degenerem deputabant.



der schweresten Verrichtungen angesehen worden. Nunmehro wollen wir uns wieder zu unsern Wilden wenden, und ihre Warsager in Betrachtung ziehen, die unmittelbar zu der Religion gehören, indem sie derselben Ausleger seyn.

Der Verfasser (9) der Reise nach dem äquinoctischen Frankreich, beschreibt uns die Art und Weise, wie die Caraiben einen zum Warsager machen, folgendergestalt.

§. 27.

Initiation eines warsagers im mittägigen America.

„Derjenige, der ein Piaye oder Warsager werden wil, wird zuerst einem alten „Warsager übergeben. Bey diesem bleibt er eine geraume Zeit, ja oftermalen ganzer ze„hen Jahr lang, sich von ihm unterrichten zu lassen, und gleichsam sein Probejahr zu hal„ten; und während dieser Zeit wartet er ihm unverdrossen auf. Der alte Piaye giebt „achtung, ob er an ihm die erforderlichen Eigenschaften eines Piayen finde. Und zu die„ser Würde wird er nicht eher erhoben, bis er nicht fünf und zwanzig bis dreißig Jahr alt „geworden.

„Wenn die Zeit heranrückt, worin er zur Probe gelassen werden sol; so mus er zuerst „eine noch härtere Fasten als ein Hauptman ausstehen. Denn er geniesset ein ganzes Jahr „lang nichts als gekochten Hirsen und ein wenig Cassava, wodurch er denn auch so ausge„hungert wird, daß er einem mit Haut überzogenen Gerippe nicht unänlich stehet, und bei„nahe alle Kraft verlieret. Die alten Piayen versamlen sich nach dieser langen Fasten, „schliessen sich in eine Hütte ein, und unterrichten den Lehrling, wie er den Dämon beschwö„ren und um Rath fragen müsse. An stat nun, daß man den neuangehenden Hauptman „geisselt, so lässet man diesen an stat dessen so lange tanzen, bis er endlich wegen der stren„gen Fasten so mat wird, daß er ohnmächtig zur Erden sinket. Damit er nun wieder zu „sich selbst kommen möge; so wird ihm ein Gürtel und Halsband von den grossen schwar„zen *Ameisen* umgethan, die so viel Schmerzen verursachen. Der Mund wird ihm mit „Gewalt aufgebrochen, eine Art von Trichter hineingesteckt, und ihm durch selbigen ein „grosses Gefäs voller Tobacksſaft einflösset. Diese wunderliche Arzeney verursachet, daß „er vor Angst auf und nieder springet, auch Blut auswirft: und solches dauert etliche „Tage.

„Nach einem so gewaltsamen Mittel und so harter Fasten, wird er ein Piaye, und „überkomt die Kraft, Kranke gesund zu machen und den Dämon zu beschwören. Damit „er aber solches in gehöriger Ordnung bewerkstellige; so wird ihm ein dreyjäriges Fasten „auferleget. Im ersten Jahre isset er Hirsen und Brod: im zweiten geniesset er einige „Krebse zu seinem Brodte; und im dritten einige kleine Vögel. Sie sind in Beobachtung „ihrer Fasten so eigen, daß sie noch dazu, wenn andere in Versamlungen von ihrem Wei„ne trinken und gute Mahlzeiten zu sich nehmen, nicht einen Trunk mehr thun; indem sie „glauben, daß wenn sie ihre Fasten brechen, sie weder über die Krankheiten noch über den „Satan Gewalt haben, und letztern zur Erscheinung nicht vermögen können.

. . . „Diese elenden Aerzte sind gezwungen, sich von Zeit zu Zeit gewisser Dinge „zu enthalten, und diesen unangenemen Tobacksſaft oftermalen zu sich zu nehmen. Man„nigmal trinken sie so viel davon, als ein grosser Trunkenbold kaum Wein saufen kan. „Ohne Zweifel gewönet sich ihr Magen zu dergleichen Art von Getränk, indem er solches „durch den öftern Gebrauch vertragen lernet.„

Bey den solennen Worten der Einweihung waren die Eingeweiheten genötiget, zu versichern, daß sie einen gewissen Trank getrunken, der Cyceo genennet wurde; Cyceonem

(9) Voyage de *Cayenne*, liv. 3 ch. 12.

ebibi. Ich weis zwar nicht, was das vor ein Getränk gewesen; weil dieses aber mit unter die Proben gerechnet worden, so vermute ich nicht ohne Grund, daß er eben so beschwerlich zu trinken, als das übrige schwer zu ertragen gewesen, und daß folglich zwischen diesem Tranke und demjenigen, wovon Athenäus (10) unter eben diesem Namen gedenket, ein Unterschied angetroffen worden, der nach des Dalechamps (11) Anmerkungen über diesen Schriftsteller, aus Mehl und dickem Weine, oder aus einer Vermischung verschiedener Kräuter, und nach anderer Meinung aus Wein und Honig bestanden.

Das, was mich dergestalt davon zu urtheilen veranlasset, ist der Gebrauch dieses Tobackstranks, als welcher den Caraiben nicht besonders eigen, sondern vielmehr allen americanischen Völkern gemein ist, bey welchen der Toback als ein Kraut von besondern Tugenden angesehen wird, die mit der Religion eine wesentliche Gemeinschaft haben.

Bey den Mexicanern hatte dieser Trank noch etwas abscheulichers an sich. Denn diese vermischten Schlangen, Salamander, Eidexen, Spinnen, Raupen, Würmer und ander giftiges Ungeziefer mit dem Toback, deren giftige Eigenschaften aber eben durch den Toback gedämpfet wurden. Dieses nun wurde insgesamt in dem geheiligten Feuer, so sie vor ihren Götzen unterhielten, zu Pulver verbrant, und hernachmals ein Saft daraus gemacht, den sie in ihren Tempeln aufbehielten, und die Speise oder den Nectar und Ambrosia der Götter nenneten. Acosta (12), der die Nachricht davon mittheilet, sagt, daß sie sich mit diesem Safte salbten, und zwar um deshalb, weil sie glaubten, daß der Toback, der die Oberhand dabey behielt, die Eigenschaft habe, die unordentlichen Lüste des Fleisches zu bezämen. Sie trunken auch davon; und ob ihnen gleich der Kopf davon schwindlich wurde, daß sie närrisch drüber werden mögen, so glaubten sie doch, daß sie dadurch zur göttlichen Eingebung tüchtig gemachet würden, und entzückende Erscheinungen haben könten.

Die Völker der Moxen, die in dem Mittelpunct des mittägigen America disseits der peruvianischen und chilischen Gebirge, Namens Andes, wohnen, ingleichen die Völker des Flusses de la Plata, haben ebenfals für ihre Warsager sehr harte Proben unter sich eingefüret.

§. 28.

Initiation der Moxen und paraguayschen Völker.

„Unter den Moxen, sagt der Bischof Urban Matha (13), trift man zweyerley Art „Leute an, die mit Religionssachen umgehen. Einige sind wirkliche Zauberer, deren ein„zige Verrichtung in Gesundmachung der Kranken bestehet; andere hingegen sind Priester, „und gewidmet, die Götter zu versönen. Die ersten werden zu diesem Range nicht anders „als durch ein jähriges strenges Fasten gelassen, während welcher Zeit sie sich alles Flei„sches und Fischwerks enthalten müssen. Ueberdieses wird noch erfordert, daß sie von einem „Tyger verwundet und seinen Klauen entgangen seyn müssen. Alsdenn werden sie als „Männer von seltener Tugend verehret, weil sie glauben, daß sie von dem unsichtbaren „Tyger geliebet werden, der sie vor dem sichtbaren, womit sie gekämpfet, beschützet habe.„

„Wenn sie dieses Amt lange genug getrieben haben; so werden sie zu dem obersten „Priestertum erhoben. Damit sie sich aber dazu desto tüchtiger machen mögen; so müs„sen sie abermal ein ganzes Jahr lang, mit eben der Strenge, dergestalt fasten, daß ihre „Ent-

(10) ATHEN. lib. 9.

(11) DALECHAMP *in notis margin. ad lib. 9.* Athenaei *pag.* 380. Κυκεὼν, potio ex farina et vino crasso: aliis, ex multis herbis: aliis οἰνόμελι, ex vino et melle.

(12) ACOSTA Hist. mor. de *Indias* lib. 5 c. 26.

(13) Lettres edifiantes, Relation de la Mission des *Moxes*, Recueil 10.

„Enthaltsamkeit sich auch äusserlich durch ein bleiches und verfallenes Angesicht zeiget. Als-„denn wird aus gewissen beissenden Kräutern der Saft gedruckt, und ihnen in die Augen „gegossen, wornach sie heftige Schmerzen empfinden. Und auf diese Art werden ihnen „die Kenzeichen des Priesteramts einverleibet; daher wird auch diesen Priestern der Name „Tiharangui gegeben, welches Wort in ihrer Sprache so viel als einen, der helle Au-„gen hat, bedeutet.

Derjenige, der unter dem Namen Franciscus Coreal ([14]) eine Reise nach West-indien herausgegeben, druckt sich in Ansehung der Indianer de Rio de la Plata, folgen-dergestalt aus: „Wer unter ihnen ein Arzt oder Priester seyn wil, mus lange Zeit und of-„termalen gefastet und unterschiedliche male mit wilden Thieren, insbesondere mit Tygern „gekämpfet haben, und von ihnen gebissen oder wenigstens gerissen worden seyn. Nach-„mals kan er in den Priesterorden aufgenommen werden. Denn bey ihnen wird der Ty-„ger vor heilig gehalten, und die Merkmale seiner Klauen gelten eben so viel, als bey uns „ein Doctorhut. Hierauf wird ihm ein aus gewissen Kräutern distillirter Saft auf die „Augen getrippet; und dieses ist die priesterliche Salbung, nach welcher dieser neue Prie-„ster die Geister aller empfindlichen und materiellen Dinge beruhigen, mit ihnen geheime „Gemeinschaft haben, und sich ihrer Tugenden theilhaftig machen kan.

§. 29.

Initiation der barbarischen Völker im mitternächtigen America.

Die Huronen, Jroquoisen und Algonquinen haben ebenfals ihre Einweihungen, die sie noch bis jetzo beibehalten. Alles, was mir davon bekant ist, bestehet darin, daß sie in manbaren Jahren den Anfang nehmen: daß sie sich in einen Wald begeben, die Knaben unter der Aufsicht eines Aeltesten oder Warsagers, und die jungen Mägdchen unter der Aufsicht einer Matrone. Diese Zeit bringen sie mit einer strengen Fasten zu; und so lange diese währet, schwärzen sie sich das Gesicht, die Achseln und Brust. Insbesondere geben sie auf ihre Träume genau achtung, und erzälen solche denen, die über sie die Aufsicht haben, mit allen Umständen. Diese hingegen beobachten mit einer ausserordentlichen Sorgfalt die Aufführung ihrer Lehrlinge, und überlegen das, so selbige anbetrift, oftermalen mit den Aeltesten, damit sie hierauf etwas gründen können, was sie in Absicht ihres Oiaron oder Manitou vor Maasregeln nehmen sollen, auf welchen die Glückseligkeit ihres Lebens beruhen könne. Sie leiten auch eben daraus Folgerungen ab, damit sie wissen, wozu sie hernachmals tüchtig werden möchten; daß es also gleichsam eine Probe ist, durch welche sie ihren Beruf beurtheilen.

Jch zweifle zwar nicht, daß ihre Einweihungen und Proben denen, so die virginischen Völker beobachten, und wovon ich gleich anfangs Erwänung gethan, nicht beinahe gleichförmig seyn solten. Es sey nun aber, daß sie bereits viel von ihren Gewonheiten bey Ankunft der Europäer abgelegt, oder gegen diese ihre Geheimnisse, als welche eben eine solche Verschwiegenheit als diejenigen der Alten erfordern, und ohne die sie ihre Proben unwirksam und unnütze erachten, verborgen gehalten haben; oder daß die Europäer selbst nicht aufmerksam oder fähig genug gewesen seyn, den wahren Verstand von dem, so sie an ihnen beobachtet, zu erforschen: genug, wir finden in den alten Erzälungen keine zuverläßige umständliche Beschreibung; sondern es ist uns nichts als eine algemeine Kentnis übrig geblieben, die aber dem ungeachtet hinreichend gnug ist, uns zu einigen warscheinlichen Mutmassungen den Weg zu bahnen.

(14) Voyages aux *Indes* Occident. sec. part. c. 10.

Le Jeune und Brebeuf gedenken ihrer Fasten und Absonderung. Der erste (15) redet folgendergestalt davon:

„Sie beobachten warhaftig eine strenge Fasten, ob zwar nicht alle, dennoch diejeni-„gen, die gerne lange leben wollen. Als mein Wirth sahe, daß ich während unser Fasten „des Tages nur einmal aß, so sagte er zu mir, daß einige unter ihnen deshalb fasteten, „damit sie alt werden möchten; doch, fügte er hinzu, begeben sie sich ganz allein in eine „besondere Cabane, daselbst essen und trinken sie mannigmal in acht Tagen nicht. Andere „haben mir gesagt, daß sie wie Geripppe aus dieser Cabane wieder heraus giengen, ja man-„nigmal halb todt wieder herausgebracht würden. Ich habe zwar wenig Faster, aber auch „wenig Esser gesehen. Es ist zwar wahr, daß ich diese Ausschweifung ohne Mühe glau-„ben kan; denn ihre falsche Religion ist entweder voll von Kinderpossen und Ausschweifun-„gen, oder Unreinigkeiten.

„Ich habe, sagt eben dieser Schriftsteller, eine andere Andacht einen Zauberer hal-„ten sehen, die meines Erachtens blos für Leute seiner Profeßion gehöret. Man richtet „ihm eine kleine Cabane auf, die ungefär ein oder zween Steinwürfe von den andern „abgelegen ist. Dahin begiebt er sich, um acht, zehen oder mehr Tage ganz allein zu „seyn. Daselbst lässet er sich Tag und Nacht mit Schreyen, Heulen und mit Trommel-„schlagen hören. Jedoch er ist so einsam nicht, daß ihm andere nicht solten singen helfen, „und ihn die Weibespersonen nicht besuchen solten. Daher gehen viele Unflätereyen da-„bey vor.„

Le Jeune verstund die Sprache der Wilden nur sehr unvolkommen, wie er es auch selbst bekennet: zwar führet er dasjenige an, was er gesehen; die Antwort aber, die ihm auf seine Frage gegeben wurde, muste er erraten. Die mehresten, die sich da aufgehalten, führen auch die Sachen mehrentheils so an, wie sie sich solche vorgestellet, nicht aber wie sie in der That sind.

Die Wilden können zwar freilich ihre Einsamkeit dergestalt misbrauchen, daß sie ihre Abscheulichkeiten dadurch zu bedecken suchen. Und die Alten haben bey ihren Bacchanalien ebenfals dergleichen gethan. Es ist solches aber ein Misbrauch, der der wahren Absicht der Einsamkeit ganz entgegen läuft. Denn die Enthaltsamkeit wird als die wesentlichste Bedingung dabey erfordert. Ausser was ich bereits von ihren Vestalinnen und Einsiedlern gesagt; so ist noch überdem gewis, daß sie eine gewisse Zeit haben, die von ihnen sowol ehedem, als jezo, vor heilig gehalten wird.

Von der Jungfrauschaft haben sie eine grosse Meinung, und man findet bey allen wilden Völkern entweder in ihren Sitten oder in ihrer Sprache etwas, so ihre Hochachtung gegen selbige anzeiget. Das Wort, das in der abenaquischen Sprache eine Jungfrau bedeutet, ist Coußihouskove, welches dem eigentlichen Verstande nach so viel als diejenige heisset, die man verehret, von Coußiban, eine Benennung, die nicht allein eine Ehrfurcht, innerliche Hochachtung, sondern auch eine thätige und äusserlich erwiesene Ehrerbietung anzeiget. Das Wort Gaouinnon, welches in der iroquoisischen Sprache ebenfals eine Jungfrau heisset, ist so alt, daß man seinen Ursprung nicht mehr ergründen kan.

Sie legen der Jungfrauschaft und Keuschheit gewisse besondere Eigenschaften und Tugenden bey. Und es ist so gewis, daß, wenn sie die Enthaltsamkeit als eine wesentliche Bedin-

(15) Relation de la *nouv. France* pour l'an 1634.

Bedingung ansehen, ohne welche dasjenige, was ihnen der Aberglaube an die Hand giebt, nicht erreichet werden mag; so werden sie selbige sehr gewissenhaft beobachten, und sie nicht zu verletzen suchen, aus Furcht, daß ihre Fasten und alles übrige, was sie etwan sonst thun möchten, durch diese Achtlosigkeit ganz fruchtlos gemacht werden würde.

Sie sind ihrer Meinung nach überfüret, daß die Liebe zu dieser Tugend sich bis auf die natürliche Neigung der Pflanzen erstrecke; dergestalt, daß unter diesen keine sey, die nicht eine Zuneigung zur Schamhaftigkeit, gleichsam als ob sie belebt wäre, hätte: und daß, wenn sie in solchen Hülfsmitteln wirken sollen, wo sie auch nicht einmal zu ihren Warsagern ihre Zuflucht nehmen, sie selbige von keuschen Händen angerüret und zubereitet zu seyn verlangen; anderergestalt sie unwirksam seyn würden. Verschiedene haben mir oftermalen bey Gelegenheit ihrer Krankheiten gesagt, daß sie wol Mittel dagegen wüßten; weil sie aber verheiratet wären, könten sie sich derselben nicht bedienen.

Brebeuf [16] redet von ihren Warsagern folgendergestalt: „Ehedem waren die „Verrichtungen der Arendiovann, oder der Warsager, in weit höherm Ansehen, als je„zo. Heutigen Tages gelangen sie durch Schmauserey dazu. Vorzeiten aber musten sie „dreißig Tage lang in einer besondern Cabane fasten, und durfte niemand als ein Bedienter „zu ihnen kommen, welcher, damit er würdig geachtet würde, Holz zuzutragen, noch über„dem sich selbst durch Fasten dazu bereiten muste.„

Dieses wil so viel sagen, daß sie entweder zu den Zeiten des Brebeuf bereits viel von ihren Gebräuchen verloren, oder daß er das, was vor seinen Augen vorgieng, nicht hinlänglich verstanden habe. Es sind auch die Gastmale, wovon er redet, der Fasten desjenigen nicht entgegen, dessentwegen sie angestellet werden. Er führet uns auch ein Beispiel davon an, wobey er gegenwärtig gewesen, und das mit dem, was in alten Zeiten geschehen, sehr übereinkömt. Wenn von einem Wilden die Frage ist, dem geträumet, sagt er, daß er ein Arendiovann werden solte, wenn er dreißig Tage lang gefastet, und diese ganze Zeit über das sämtliche Volk im Othem erhalten würde; „so fastete er achtzehen Ta„ge lang, und genos nichts anders als etwas Petun.„ Brebeuf hielt ihn vor närrisch, und daß diese Fasten seine Thorheit völlig zu Stande gebracht. Dem ungeachtet wurden seinetwegen verschiedene Schmausereyen angestellet. Und in der letztern, wovon er, aus Besorgnis zu weitläuftig zu fallen, die Umstände übergehet, sagt er: „daß es hinlänglich „sey, überhaupt anzufüren, daß die unsinnigsten Bacchanten der vergangenen Zeiten sich „niemalen in ihren Orgien rasender erwiesen haben können.„

Seit der Zeit haben die Wilden auch schon viel von ihren Gewonheiten verloren. Dieses erkennen sie auch selbst, und bedauren es sehr. Denn wenn ihnen ein Unglück begegnet, so sagen sie, daß sie sich nicht beklagen dürfen, sondern daß es eine Strafe für sie sey, weil sie den Gebrauch ihrer Eingezogenheit und Fasten nicht gehalten.

§. 30.

Theurgie oder gemeinschaft mit den göttern.

Wenn nun die Büssungen und alle Proben der Einweihungen die Seele von allen verderblichen, fleischlichen und groben Eigenschaften befreyet haben; so wird diese, von dem durch die Ansteckung der Sinne verursachten Irdischen gereinigte, und auf gewisse Maasse wieder in ihre geistrige Natur versetzte Seele, zu dem geheimen Umgange mit den Göttern zugelassen, die sich durch mancherley Wege, entweder durch Träume, Beschauung, oder endlich durch die Geheimnisse der Theurgie und Prophezeyung, derselben offenbaren.

Dieses

(16) Relation de la nouv. France pour l'an 1636.

Dieses war der Hauptzweck und Absicht der Einweihungen der Orgien, worin man ebenfals einige Sinbilder oder wol wirkliche Proben davon gab. Denn nachdem einige Tage in der Einsamkeit zugebracht worden waren, gleich denen, die sich in die Höle des Trophonius, wovon Pausanias (17) Erwänung thut, zu begeben anschickten; nachdem sie durch verschiedene Arten der Büssungen in diese Einsamkeit gegangen, und sich in dem Wasser des Flusses Hercyna gereiniget, verschiedene Opfer gebracht, um sich der Gnade der Götter dadurch theilhaft zu machen; auch von dem Cyceon, oder dem Wasser des Flusses Lethe und der Göttin Mnemosyna getrunken, davon das eine die Eigenschaft hatte, alles vergangene vergessend zu machen, das andere aber, das Gedächtnis in Ansehung desjenigen, so aufs neue erlernet werden muste, zu stärken; nach vorgängiger Unterweisung in allen Anfangsgründen, wodurch sie sämtlichen Vorurtheilen der Jugend entsagen und die Religionsgeheimnisse fassen musten: nach diesen Vorbereitungen, sage ich, stieg man in des Trophonius Höle, oder in ein ander Heiligtum hinab, worin man unter sinlichen und räthselhaften Bildern, welche entweder blosse mystische Abschilderungen waren, oder durch die Bezauberungskunst wirklich vorstellig gemachet wurden, vor einen solchen gehalten ward, der mit den Göttern Gemeinschaft pflegte, und von diesen solche Sachen erlernete, die dem Menschen zu Erreichung seines Endzwecks hauptsächlich zu wissen nöthig waren.

Dio Chrysostomus (18) stellet uns einen eingeweiheten Menschen in diesem Zustande der mystischen Erscheinung vor, dessen Ohren verschiedene Stimmen hören, in dessen Augen ein Schauspiel von mancherley Auftritten aufgeführet wird, wo die in der Natur verborgenste Dinge offenbaret werden: der wechselsweise Licht und Finsternis geniesset, und vor welchem endlich vielerley ausserordentliche Dinge vorgehen. Apulejus (19), als er eingeweihet worden, führet verschiedenes von sich selbst an. „Ich bin, sagt er, „den Pforten des Todes nahe gewesen; ich bin in der Proserpina Heiligtum eingegangen; und nachdem ich in alle vier Elemente gebracht worden, bin ich endlich wieder zurück gekommen. Mitten in der finstern Nacht habe ich die Sonne in ihrem hellsten „Glanze gesehen. Ich habe mich den Göttern des Himmels und der Erden genähert, „und sie in der Nähe angebetet.„

Plato nebst seinen Anhängern war von der eingebildeten Kraft der Einweihung der Orgien und von den Geheimnissen der Theurgie ungemein eingenommen. Er glaubte, daß durch ihre Kraft und Tugend die Seele gereiniget würde, und daß die magischen Opfer sie tüchtig macheten, den Eindruck der Schutz- und Untergeister zu empfinden, durch deren Mittel sie zu dem Anschauen der obersten Götter der ersten Ordnung, zu gelangen vermeinten. Weil aber die Orgien schon lange vor den Zeiten des Plato und seiner Schüler beinahe alle heidnische Befleckungen überkommen hatten; so haben sich die Väter der Kirche (20) Mühe gegeben, alle diese platonischen Begriffe von diesen Dingen umzustossen, und zu zeigen, daß die ganze angebliche göttliche Wirkung der Theurgie nichts anders als die strafbarste Zauberey gewesen, die sowol durch göttliche als menschliche Gesetze verdammet worden: daß die Wunderwerke, so diejenigen erblicken, die sich durch Bezauberung und magische Opfer, wenn sie anders nicht durch menschliche List betrogen worden,

(17) PAVSANIAS in *Boeoticis*.
(18) DIO CHRYSOSTOMVS Orat. 12.
(19) APVLEIVS lib. Metam. II prope fin.
(20) AVGVSTINVS lib. de Ciu. Dei cap. 10.



XV.

worden, gereiniget hatten, nichts als ein Spiel des Satans und der in Engel des Lichts verstellten Geister der Finsternis gewesen, wodurch sich selbige diejenige Verehrung und Anbetung verschaffen wollen, welche doch einzig und allein dem wahren GOtt gebüret.

Nichts kan uns die Meinungen der Heiden hievon besser zu erkennen geben, als die Ceremonie, welche die Einweihungen der Caraiben beschliesset, und die gleichsam den Proben eines Piaya oder Warsagers den letzten Nachdruck giebt. Ich habe nachstehende Beschreibung aus dem du Tertre und aus einer umständlichen Handschrift des Breton, eines Missionarii, genommen, der auf der Insel S. Vincent verschiedene Jahre zugebracht, woselbst er auch sein kleines Werk, so er mir mitgetheilet, verfertiget hat.

§. 31.

Schlusinitiation eines Caraibischen Warsagers.

Nachdem nun der junge Proselyte, der zum Warsager gemacht seyn wil, den langen Lauf der verschiedenen Probejahre unter Anfürung eines alten Piaya zurückgelegt, der solchergestalt Herr über ihn ist, daß auch nicht einmal seine nächsten Freunde und Verwandte ihn besuchen und sprechen dürfen; und nachdem er die Abscheulichkeit des Tobacksafts, der fürchterlichen Fasten und heftigen Anfälle, welche er des Nachts über von den andern Warsagern auszustehen hat, geendiget, als welche ihm den ganzen Leib mit Acutizähnen, die so scharf als Schermesser sind, aufritzen, damit er zu den freiwilligen Incisionen, die sie zu gewissen Zeiten und bey gewissen Gelegenheiten, nach dem Gebrauche der alten Baalspfaffen, sich selbst machen müssen, bey Zeiten angewönet werde: so komt endlich der Meister bey Einbruch derjenigen Nacht, die seine unüberwindliche Beständigkeit krönen und seine Probezeit beschliessen soll, zu ihm, und stellet ihm die Würde des Ranges, wozu er erhoben werden sol, lang und breit vor. Er streicht die Ehre und den Vortheil heraus, so ihm dadurch zufliessen: er würde nemlich einen Warsagergeist bekommen, der ihm ganz eigen seyn solte, diesen könne er fordern, wenn er wolte, und sich seiner bey vorkommenden Umständen bedienen. Endlich erkläret er ihm die ganze Ordnung dessen, was sich in dieser Nacht zutragen werde, und ermanet ihn, sich durch die ausserordentlichen Dinge, so ihm begegnen, nicht schrecken zu lassen.

Inzwischen müssen die Weiber auf Befehl des Warsagers eine Cabane rein machen. In selbige werden drey Betten oder Hangematten, als nemlich eine für den Geist, die andere für den Piaya, und die dritte für den Proselyten aufgehangen. Hernach machen sie von Weidenruten oder schmalen Brettern, die sie über einander setzen, eine Art des Altars an dem Ende der Cabane, auf welchen einige Cassavabrodte, und eine mit Ouicu angefüllete Canari, vor den Geist, dem das Opfer gebracht wird, gesetzet werden.

Um Mitternacht gehet der Warsager nebst seinem Untergebenen ganz allein in die Cabane. Der erstere, nachdem er ein zusammengerolletes Tobacksblat angestecket, fänget aus aller Macht und mit einer gräßlich heulenden Stimme einen magischen Gesang an, auf welchen sich augenblicklich nach dem Vorgeben der Barbaren ein entsetzlicher Lerm in der Luft hören lässet, der aber noch sehr entfernet ist. Sobald der Warsager solchen vernimt, löschet er das Feuer aus, daß auch nicht ein einziger Funke übrig bleibt. Denn der Geist, wie sie sagen, liebt die Finsternis und Dunkelheit.

Sobald das Feuer ausgelöschet ist, so komt der Maboya oder Geist durch das Dach in die Cabane mit eben der Heftigkeit als der Donner, der sich bey dem stärksten Gewitter hören lässet. Der Warsager benebst dem Proselyten erweisen ihm augenblicklich ihre Ehrerbietung, und es entstehet zwischen ihnen eine Unterredung, wovon diejenigen, die

sich in den benachbarten Cabanen befinden, und diesen Vorfal genau bemarken, kein Wort aus der Acht lassen.

Der Geist fängt zuerst mit einer verstelten Stimme, gleich den Marionettenspielern an. Er fragt den Warsager um die Ursache, warum er ihn herkommen lassen; und versichert zugleich, daß er bereit sey, seine Bitte zu erhören. Der Warsager dankt, und bittet ihn mit wenig Worten, zuvor Plaz zu nehmen, und von dem seinetwegen zubereiteten Gastmal zu essen; hierauf beobachtet er ein genaues Stilschweigen.

Wenn nun der Geist auf diese Einladung gehöriger Maassen geantwortet hat; so nimt er sogleich von seiner Hangematte Besiz, und zwar mit solcher Bewegung, wovon die ganze Cabane erschüttert. Endlich schickt er sich an zu essen, und man höret ein heftiges Zähnklappern und Schmaßen, als ob er in der That alles verschlinge, was ihm vorgesetzet worden; dem ungeachtet aber ist es nur ein Blendwerk, und man trift nach geendigter Ceremonie sowol das Brod als Getränk noch eben so an, als es auf den Altar gesetzt worden. Indes glauben doch die Caraiben, daß der Geist dasjenige davon nehme, was ihm gefalle; und halten das, was übrig bleibt und noch unversehrt zu seyn scheinet, als heilig, gleich den Schaubrodten, die in dem Tempel dem wahren GOtt geopfert wurden. Blos die alten Piayen dürfen nur davon essen; sie müssen sich aber noch dazu vorher auf gewisse Art gereiniget und sich dazu erst recht würdig gemachet haben.

Sobald das Zähneklappern und Schmaßen geendiget, so steigt der Warsager aus seiner Hangematte, sezt sich nach Art der Caraiben in Gestalt eines Betenden auf die Erde, und redet folgendergestalt mit dem Geiste:

„Ich habe dich nicht nur deshalb berufen, daß ich dir meine Schuldigkeit erweisen „möchte; sondern hauptsächlich diesen jungen Menschen, der hier gegenwärtig ist, deinem „Schuz zu übergeben. Mache also, daß gleich ein anderer und dir änlicher Geist herab„fare, damit ihm dieser Jüngling diene, und sich auf gleiche Weise zu einerley Endzweck „verbinde, als du mit mir schon vor langen Jahren gethan hast.„

„Ich will es thun, antwortet hierauf der Geist mit merklichem Vergnügen. Du „solst augenblicklich erhöret werden.„ Und sogleich giebt ein anderer Geist ein Zeichen seiner Anwesenheit, mit eben solchem Getöse, als der erste bey seiner Ankunft verursachet. Ihre Sinnen sind alsdenn eine lange Zeit, wegen dieser unendlichen Wunderdinge, ganz betäubet, daß sie sich selbst fast nicht mehr kennen.

Der junge ganz erschrockene und fast halb todte Proselyte springet hierauf sogleich aus seiner Hangematte, nimt gleichfals die Stellung eines Betenden an, und spricht mit bebender Stimme folgende Worte: „Geist! der du mich in deinen Schuz nehmen wilst, sey „doch meinen Absichten günstig, ich bitte dich. Denn ohne deinen Beistand würde ich „verloren seyn. Laß mich doch nicht elendiglich umkommen, sondern gieb meiner Bitte „Gehör, damit ich dich, so oft es nöthig ist, anrufen möge, und las dieses zum Besten mei„nes Volks gereichen.

„Sey gutes Muths, antwortet hierauf der neue Geist, sey mir nur getreu, so wer„de ich dich auf allen deinen Reisen, weder zu Wasser noch zu Lande, nicht verlassen, son„dern in allen Gefärlichkeiten, worinnen du dich befinden wirst, dir zur Seiten stehen: „jedoch wisse auch, daß wenn du mir nicht so getreu seyn wirst, daß ich daran einen Wohlge„fallen finde, du an mir auch deinen grössesten Feind antreffen solst.„

Nach Endigung dieser Worte verschwindet der Geist mit solchem Krachen, daß sowol die Cabane als auch die ganze Nachbarschaft gleichsam als durch einen heftigen Donnerschlag

verschlag erschüttert, und der Schrecken dieser elenden Sclaven des Satans dadurch erst recht vergrössert wird.

Alsbald laufen die Leute aus andern Cabanen mit Lichtern haufenweise herzu, dringen in den Ort, wo diese Scene vorgegangen, und heben die Elenden, die vor Schrecken halb todt auf der Erden liegen, in ihre Betten. Ihre Angehörigen und Freunde wenden alle Bemühung an, sie wieder zu sich selbst zu bringen; sie werden bey einem grossen Feuer wieder erwärmet, und mit einem schleunigen Mittel wider ihre so lange gedauerte Fasten versehen. Man mag aber thun, was man wil; so hat man dennoch Mühe, ihre zerstreueten Sinne wieder zu samlen, als die von dem Eindrucke des Satans, (welchem sie eben deshalb so knechtisch zugethan sind, weil sie ofteermalen, wie sie sagen, erschreckliche Wirkungen seiner Tyranney empfinden,) ganz zerrüttet worden.

§. 32.

Merkmale des Altertums in der Initiation eines Carabischen Warsagers.

In dieser Zergliederung der Schluseinweyhung der **Caraiben** können die Gelehrten verschiedene artige und besondere Züge der heidnischen Religion antreffen. Diese Züge sind die Zeichen der Gegenwart des Geistes: Epulum Deorum, oder das Fest der Götter: Lectisternium, oder das für die Gottheit zubereitete Bette: das Opfer des Brodtes und Weins: das keusche Brod: das mystische Van: die nachgemachte Stimme des Orakels, und eine Art, solche als unmittelbar, und von den **Pythonissen**, Warsagern und Götzenbildern als unabhangend, hören zu lassen.

Der Satan, als ein Geist der Finsternis, war am liebsten im Dunkeln, und lies seine Orakel in Hölen und Klüften, in schumrigen Behältnissen der Tempel, worin kein rechtes Tageslicht fallen konte, oder wol gar in der finstern Nacht von sich hören.

Alles, was seine Anwesenheit anzeigte, verursachte lauter Entsetzen: die Erde heulete unter seinen Füssen; die höchsten Bäume wurden heftig beweget; die Tempel oder Hölen bis auf den Grund erschüttert; die Zuschauer erstarten vor Furcht; selbst die Warsager und **Pythonissen** befürchteten den Eindruck des Geistes nicht wenig, als welcher ihre Organa einnam und sie entsetzlich quälte. **Lucanus** ([21]) giebt uns die gewönlichen Kenzeichen der Gegenwart der Götter durch den Mangel obengemeldeter Zeichen zu erkennen, die, als sie bey der Gelegenheit, wovon er redet, nicht bemerket wurden, abnemen liessen, daß die **Pythia** die Zuschauer betrogen hatte, indem sie die starken und krampfichten Bewegungen, die ihr des **Pythons** Geist zu verursachen pflegte, befürchtet hatte.

> - - - Non rupta trementi
> Verba sono, nec vox antri complere capacis
> Sufficiens spatium, nulloque horrore comarum
> Excussae laurus, immotaque culmina templi,
> Securumque nemus, veritam se credere Phoebo
> Prodiderant.

Die Alten waren völlig überzeugt, daß die Götter von den Opfern ihr Theil nahmen; daß sie sich an dem Fleische und Blute der Opferthiere erquickten, und auch sogar den Rauch der ihnen angebotenen Opfer als eine Lieblichkeit ansahen. Zu diesem Ende waren gewisse Feste angeordnet, welche man das Fest der Götter, Epulum Deorum nennete, und in prächtigen Gastmalen bestunden, die denenselben dargeboten wurden. Diejenigen,

(21) LVCANVS Pharſ. lib. 5.

jenigen, die mit der Anordnung dieser Gastmale beschäftiget waren, und den besten Theil von dem zu sich nahmen, was die Götter nicht berüret hatten, wurden Epulones genennet. Die Väter der Kirche haben die Heiden mit ihren Göttern nicht wenig herumgenommen, weil sie beständig ihre Augen auf die Erde gerichtet und die Nasen in der Luft gehabt haben müssen, damit sie ausspüren könten, woher der Wind von dem gebratenen Fleische komme, und die in Aethiopien und andern Orten umher geschwebt, damit sie sich von dem Geruche gebratener Gerippe und gekochten Fleisches sättigen möchten. Die Juden, die allemal geneigt waren, eben so wie die Heiden zu denken, befanden sich von einem der wahren Gottheit so wenig gemässen Begriffe nicht weit entfernet. GOtt sagt daher, sie entweder zu bessern, oder sie vor diesen Begriffen zu warnen, „daß er nicht das Fleisch der „Stiere esse, noch das Blut der Böcke trinke; sondern daß er durch Lobopfer, durch „Opfer des Herzens und Geistes, verehret seyn wolle.„

Weil bey den Alten die Gewonheit war, im Liegen zu essen, so wie die mittägigen Wilden noch thun; welche, ob sie gleich kleine dreifüßige Sessel haben, auf welchen sie gemeiniglich zu essen pflegen, so nehmen sie doch ihre Malzeiten ostermalen in ihren Hangematten, sowol als die mitternächtigen Americaner, zu sich, die ebenfals auf denselben Teppichen, worauf sie schlafen, essen: so war ebenfals der Gebrauch, für die Götter und Göttinnen, um derentwillen das Fest angestellet wurde, Betten aufzuschlagen: und aus dieser Ursache wurden dergleichen Feste Lectisternia genennet. Die Betten waren mancherley ([22]); einige waren als die Hangematten auf den Schiffen und der Caraiben aufgehangen; andere hingegen waren so beschaffen, wie man sie noch auf Münzen abgebildet stehet, und den Matten der iroquoisischen Cabanen nicht unänlich. Es haben einige davor gehalten, daß die Bildseulen der Götzen in diese Betten geleget worden; andere aber haben sich eingebildet, daß man sich blos damit begnüget, selbige für die Götzen aufzuschlagen. Lectisternium wurde mancherley Ursachen wegen, hauptsächlich aber deshalb angeordnet, damit die Götter bewogen werden möchten, sich durch ausserordentliche Zeichen zu offenbaren. Prodigiorum procurandorum causa, sagt Livius ([23]).

Das Brod- und Wein- oder auch Wasseropfer bey denen Völkern, welchen der Gebrauch des Weins unbekant war, ist ein geheimnisvolles und in dem Altertume merkwürdiges Opfer. Es ist ein Symbolum der Eucharistie in dem Gesetze der Natur gewesen, wie solches aus des Melchisedechs Opfer erhellet. Justinus Martyr, Tertullianus, nebst andern Vätern der Kirche, versichern uns, daß der Satan, als GOttes Affe, in den Geheimnissen des Heidentums gleichergestalt ein Symbolum habe, so dieses göttliche Sacrament vorstellen solte.

Ohne Zweifel ist ersteres das Brod, wovon Arnobius ([24]) redet, und welches man das keusche Brod zu nennen pflegte, indem niemand als die wirklich zu dem Dienste des Altars gewidmete Priester, die Einzuweihenden in dem Laufe ihrer Einweihungen, benebst denen, die durch eine gewisse Reinigkeit des Herzens und Leibes dazu bereitet waren, sich dessen bedienen durften. Eben wie solches von den Schaubrodten gemeldet wird, die der Priester Ahimelech ([25]) denen mittheilte, die den David begleiteten, als er vor dem König Saul flohe, da dieser Herr zuvor versichert hatte, daß sowol er als seine Begleiter einige Tage in der Enthaltsamkeit gelebet.

Van

(22) IOH. ALSTORPHIVS de lectis veterum cap. 20 de Lectistern.
(23) TIT. LIVIVS lib. 22. (24) ARNOBIVS lib. 5.
(25) 1 B. Sam. 21. v. 4. 5.

Van ist heutiges Tages seiner Gestalt nach ein aus Weiden geflochtenes und mit zwo Handgriffen versehenes Instrument, das gekrümmet und hinterwärts wieder zusammen gebeuget ist; dessen Krümme aber vorwärts unvermerkt sich in die Gestalt einer Muschel verringert. Es dienet dazu, das gestossene Korn zu reinigen, indem es darinnen umgerüttelt und auf und nieder geschüttet wird. In den Religionsgeheimnissen der Ceres und des Bacchus, war Van ein mystisches Symbolum. Die Alten aber haben uns weder dessen Gestalt noch wahre symbolische Bedeutung deutlich genug erkläret †). Einige haben davor gehalten, daß es den Eingeweiheten vorstellig mache, wie sie ihre Seelen von allen Unvollkommenheiten reinigen solten; gleichwie das Getreide von aller unter selbigem befindlicher Spreu gesichtet würde. Ich halte aber am warscheinlichsten zu seyn, daß Van eine Art von Weiden und Rohr geflochtener Altar, gleich den kleinen platten, aus Weiden- und Latanienblättern gefertigten Tischen gewesen, so die Caraiben Matou nennen, und aus welchen sie ebenfals eine Art eines Altars zubereiten, worauf sie ihr Cassavabrod und die mit Ouicou angefülleten Gefässe setzen, womit sie dem Dämon ein Opfer bringen; dieser meiner Meinung treten auch Phylargirus ([26]), Nonius ([27]), Papias ([28]) und Servius *) bey.

Die Dämones, es sey nun, daß sie die Weissagungen in den magischen Beschwörungen entweder selbst oder durch den Mund der Pythien und Warsager thaten, nahmen allemal eine verstelte und unnatürliche Stimme an. Dieses ist aus des Lucanus Versen, die bereits angeführet worden, und aus verschiedenen andern Ausdrücken der Schriftsteller abzunemen; die entweder ein Gemurmele oder eine Art eines Gezisches anzeigen.

§. 33.

Ursachen und Ursprung der Magie.

Der Grund des ganzen heidnischen Aberglaubens ist der Geist des Vorwitzes gewesen, der die Menschen angetrieben, in das Zukünftige oder in die Geheimnisse hinein zu schauen, welche doch GOtt nach seiner Weisheit verborgen wissen wollen, und deren Kentnis die Kräfte der Natur übersteigen. Daher selbige Kentnis entweder aus einer Wirkung seiner Gütigkeit, wenn er nemlich den Menschen eine ausserordentliche Gnade erweisen wil, oder durch Wirkung des Geistes der Finsternis, durch göttliche Zulassung, vermittelst der denselben noch übrig gelassenen Kraft, mitgetheilet werden kan.

Wir lesen sowol im alten als neuen Testamente, daß sich GOtt oftermalen den Menschen, insbesondere denen, die ein ausserordentlich frommes Leben gefüret, durch Träume geoffenbaret habe. In der Fürung seines auserwälten Volks bedienete er sich der durch seinen Geist erleuchteten Propheten, welche das Volk bey allen Vorfällen zu Rathe ziehen muste: wenn es auf Wiederfindung verlorner Sachen ankam ([29]), wie zu der Zeit geschahe, als Saul zu dem Samuel gieng und sich nach seines Vaters Eselin erkundigte; wenn man den Ausgang eines Krieges wissen wolte ([30]), wie von dem Könige in Juda, Josaphat,

(26) IOAN. PHYLARGIRVS in 3 Georg. Virgil. P. 1. (27) NONIVS in Evannetur. (28) PAPIAS VANNVS. (29) 1 B. Sam. c. 9. (30) 1 Buch der Kön. c. 22.

†) Hiebey verdienet ebener massen des gelehrten Martin Explication de divers Monumens singuliers nachgesehen zu werden, als welcher in der Abhandlung von der Religion der Egypter ein dergleichen Denkmal beigebracht, und seiner gewönlichen Gelehrsamkeit nach erläutert hat.

*) SERVIVS in I. Georg. p. 73. Alii mysticam sic accipiunt, vt Vannum vas vimineum latum dicant, in quod ipsi optimi capacitatem congerere rustici primitias frugum soleant, et libero et liberae sacrum facere, inde mystica.

saphat, erzälet wird, der den Propheten des HErrn über den Ausgang des Treffens befragte, welches er benebst dem Könige in Israel dem Könige von Syrien liefern solte: ferner, wenn man die Folgerungen einer Krankheit zu erfaren verlangte, wie von dem Jerobeam ([31]) aufgezeichnet ist, der seine Gemalin zu einem Propheten sendete, damit sie von selbigem den Ausgang ihres Sohnes Krankheit erforschen möchte, der ihr aber den Tod dieses Kindes verkündigte. Die Deutung des Leibrocks, des Urim und Thummim, waren warhafte Oracula. Und die Schrift lehret uns, daß sich David des erstern mit gutem Fortgang bedienet ([32]), wenn er GOtt in zweifelhaften Fällen zu Rathe ziehen wollen. Es gab auch gleichfals untriegliche Loose, wenn man verborgene Dinge sowol, als den Willen GOttes erforschen wolte, wie solches das Beispiel Achans ([33]) bezeuget, dessen Raub den göttlichen Fluch über Israel gebracht hatte: ingleichen wenn man eine ungetreue Frau ihres Ehebruchs zu überfüren suchte, und dergleichen mehr.

Der über die Ehre GOttes und die Wohlfart der Menschen beständig eifersüchtige Satan ist jederzeit aufmerksam gewesen, sowol die GOtt schuldige Ehre zu schmälern, als auch in Ansehung der Menschen, selbige dadurch, daß er sie zu seiner Verehrung verleitet, ins Verderben zu stürzen; deswegen hat er Altar gegen Altar errichtet und die göttliche Verehrung sich anzumassen gesuchet, die er durch Wirkungen einer übermenschlichen Kraft an sich ziehen wolte, welche die Menschen durch das Wunderbare verfüren und denen gleich seyn solten, wovon GOtt seinem Volke durch die Unwidersprechlichkeit seiner Wunder, so er zu ihrem Vortheil that, so unleugbare Zeugnisse gegeben. Damit nun GOtt entweder die Ungläubigen strafen, oder die Gläubigen auf die Probe stellen möchte: so hat er den Satan nicht in die engen Grenzen eingeschlossen, wie ihm zu thun doch leicht möglich gewesen; sondern er hat ihm einiger massen freye Hand gelassen, den Menschen zu versuchen. Und der Satan hat sich auch unsere Fehler überaus zu nuße zu machen gewust. Die Astrologie sagt Lactantius, ([34]), die Orakel, die Necromantie und magischen Künste, sind die Stricke dieses bösen Geistes, durch welche er wirklich ganze Völker gefesselt und in seine Knechtschaft gezogen.

Der Alten Zoraster mag auch gewesen seyn, wer er gewolt; so wird ihm der Ursprung der Magie zugeschrieben. Noa hatte nach des Berosus Zeugnis das Unglück, die Welt durch eins seiner Kinder, welches die Sündflut, woraus es doch so wunderbarlich gerettet worden, nicht from machen können, aufs neue angesteckt zu sehen. Denn so sehr sich dieser Erzvater auch angelegen seyn lies, den Dienst des wahren GOttes auszubreiten; eben so sehr war Cham auf seiner Seite beflissen, die Menschen zu verderben. Er lehrete dieselbigen den Satan zu beschwören, und vermochte sie durch Blendwerke der Zauberey zu seiner Verehrung. Daher müssen wir diesen Bösewicht als den Urheber dieser vermaledeyeten Kunst betrachten, die gleichsam als ein Krebs das ganze menschliche Geschlecht angefressen.

Es mag nun mit des Berosus Meinung beschaffen seyn, wie es wolle, indem dessen entferntes Altertum ziemlich verdächtig wird; so ist doch so viel unleugbar, daß gleich von den ersten Zeiten an, der Satan aller Orten seine Orakel, seinen Dienst, Geheimnisse, Warsager und Enthusiasten gehabt; und daß ihm die durch Unwissenheit oder durch ihre Leidenschaften verfürte Menschen darin bis zu der Strenge der Religion, ja bis zu

(31) 1 B. der Kön. c. 14. (32) 1 B. Sam. c. 23, v. 9.

(33) B. Jos. 7, v. 18. (34) LACTANTIVS Diu. Inst. Lib. 2. c. 7.

zu der Strenge der härtesten Tugenden, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach, gedienet haben.

§. 34.

Verschiedene Arten der Warsagerkunst.

Ob sich gleich unterschiedliche Völker der Warsagerkunst beflissen; so waren doch indes mancherley Wege, dazu zu gelangen, welche ein jedweder nach seiner Neigung erwälte. „Denn, so lange sich die Carier, wie Clemens von Alexandrien (35) anfüret, „durch die Vereinbarung der Gestirne, die Phrygier durch den Vogelflug, die benachbarte Völker Italiens durch die Eingeweide der Opferthiere, auf das Warsagen legten, „und die Jsaurier und Araber die Wissenschaft der Augurn liebten; so beschäftigten sich „die Telmeßier, ein lycisches Volk, hauptsächlich mit derjenigen Art der Warsagerey, „die durch Träume geschiehet.„

Lycus, ein Sohn Pandions, war einer von den Telchinern aus Rhodis, die unter den Lyciern sich angelegen seyn liessen, den Götzendienst des Apollo, nebst den Orgien des Bacchus und der grossen Göttin einzufüren. Pausanias (36) sagt: daß solcher ein berümter Warsager gewesen, von welchem man einige Weissagungen aufbehalten. Vielleicht ist es auch wol eben derselbe, den die Lycier hernachmals unter der Gestalt eines Wolfes und unter dem Namen des lycischen Apollo angebetet haben.

Wenn die Jroquoisen wirklich von den Lyciern abstammen solten; so würden sie hierin ihren Ursprung nicht leugnen können. Denn sie sind von ihren Träumen sehr eingenommen. Indessen ist ihnen dieses eben nicht ganz allein eigen, sondern diese Neigung zur Traumdeuterey ist allen americanischen Völkern gemein, die übrigens von dem Zeichendeuten aus dem Gestirn eben keine sonderliche Wissenschaft haben, und auf die Prophezeyungen der Auguren, aus dem Vogelfluge und Eingeweide der Thiere, wenn man die Mexicaner und Peruvianer ausnimt, eben nicht sonderlich aufmerksam zu seyn scheinen.

§. 35.

Begrif von der Seele.

Wie nun aber der Menschen Umgang mit den Geistern, nebst allem, was von der Warsagerkunst abhanget, eine Kentnis der Seele und ihrer Natur zum voraus setzet; so mus ich vor allen Dingen hier dasjenige anfüren, was die Alten davon ehemals geglaubt, und was die Wilden noch gegenwärtig davor halten.

Zwar werde ich mich hier nicht in kunstrichterische Untersuchung der verschiedenen Gedanken, so die Heiden in Absicht der Seele und ihres Wesens gehabt, und ob sie sich von ihrem geistigen Wesen, Untheilbarkeit und Unsterblichkeit, richtige Begriffe gemacht, einlassen. Denn da der Begrif von dem Geiste die Sinnen übersteigt, diese Sinne aber jedennoch an der menschlichen Art zu denken allemal viel Theil haben; so wird es schwer gehalten haben, daß diese Begriffe durch die Einbildungskraft nicht stark geändert seyn, und daß sie sich den Geist nicht unter sinlichen Bildern der Körperlichkeit, Theilbarkeit und andern materialischen Eigenschaften vorgestellet haben solten.

Diese Begriffe mögen nun wahr oder falsch gewesen seyn; so ist doch allemal richtig, daß sie jederzeit in dem Menschen eine von dem Leibe wirklich unterschiedene Seele erkant haben, die ein ausserordentlich feines, ungebundenes und dasjenige Wesen ist, so das, was sie unter dem Namen blosser Materie verstanden, weit übersteiget. Sie haben eine Seele erkant, die von eben der Natur als dasjenige gewesen, welches sie Geister oder Genios genen-

(35) CLEM. ALEXANDR. Strom. lib. 1.

(36) PAUSANIAS in *Phocicis*. it. in *Messeniacis*.

genennet, und in einem Ausflusse, oder selbst in einem Theile der Gottheit bestanden. Eine Seele, die an sich selbst der Grund des Lebens, ihrer Gedanken, ihres Willens und ihres ganzen Thuns gewesen: endlich eine Seele, deren Leib vergehen können, ohne daß sie selbst der Vergänglichkeit unterworfen sey, sondern vielmehr den Staub des Grabes überleben müsse.

Ich glaube wol, daß die Iroquoisen nebst andern Wilden ziemlich verlegen seyn würden, wenn sie die Beschaffenheit ihrer Seele deutlich ausdrucken und eine genaue Definition davon geben solten; doch aber begeistern sie selbige eben so sehr, wo nicht noch mehr, als wir thun. Sie begnügen sich nicht damit, sie als eine zu denken fähige Substanz anzusehen; sondern sie verwechseln sie auch wirklich mit der Gedanke, indem sie sich einerley Benennungen bedienen, wenn sie sowol eines als das andere ausdrucken wollen.

Diese Benennungen sind unter den Iroquoisen, Gannigonr'ha und Erienta. Ob sie nun gleich beide, die Wirkungen der Seele damit auszudrucken, gebrauchen; so gehet doch die erstere eigentlich auf die Wirkungen des Geistes und Verstandes, die andere hingegen dienet dazu, die Wirkungen des Herzens und Willens auszudrucken. Diese Wörter werden oftermalen in Unterredungen gebrauchet. Und alsdenn ist es nicht erlaubt, solche zu verwechseln. In gewissen Redensarten bedeutet es die wirklichen Gedanken; nemlich solche, davon eine auf die andere folget, und die ordentliche Eintheilungen der Seele seyn; in andern bedeutet es die einwonende Gedanke, die Substanz, welche der Grund unserer Gedanken und die Seele selbst ist. Wenn sie andere Benennungen gebrauchen, so sind solche nur Unterscheidungen, so die Seele nach ihren andern Kräften bezeichnen; als wenn sie sagen, daß sie dasjenige sey, wodurch wir uns bewegen, handeln, thun u. s. w.

Wenn sie sich gleich in Ansehung der menschlichen Seele mit dem Descartes gleichförmig ausdrucken; so sind sie doch weit entfernet, in Absicht der Seele der Thiere mit ihm gleiche Gedanken zu hegen. Denn an stat selbige zu blossen Machinen zu machen; so urtheilen sie nach ihren Wirkungen, daß diese viel Vernunft und Verstand haben müsten. Ja sie wollen sich sogar auf ihre Sprache verstehen, und halten davor, daß sie ihre Körper überleben, und daß jedwede Art, im Himmel oder in der Wonung der Seelen, das Vorbild oder Muster aller übrigen habe, die unter dieser Art begriffen sind: welches mit des Plato Begriffen übereinkömt. Indessen legen sie doch den Menschen einen grossen Vorzug vor den Thieren bey.

Unsere Wilden haben durch eine Folge heidnischer Irtümer und der verderbten Religion, nach Art der Alten, die Seelen der Thiere begeistert, und selbigen eine Art der Unsterblichkeit, die derjenigen gleichet, so sie der ihrigen zueignen, beigemessen. Die Heiden haben wirklich überredet zu seyn geschienen, daß die Seele der Thiere ihre Körper überlebten, und an dem Orte, den wir der Poeten Hölle nennen, ihren angewiesenen Platz hätten. Aus dieser Ursache wendeten sie auch sonder Zweifel auf die Begrabung derer, so ihnen lieb gewesen, viel Bemühung. Man trift in Egypten noch täglich Hölen oder Catacomben an, worin eine Menge Mumien von Vögeln und andern Thieren, die in Bänder eingewickelt und mit eben der Sorgfalt als die Menschen balsamiret worden, in Urnen zu finden sind. Ob ich wol nicht davor halten kan, daß dieser Irtum unter den Lateinern eben so gemein als unter den Egyptern gewesen; so finden sich doch sowol in Urnen als auf Denkmalen einige Spuren von Vögeln und andern lieb gewesenen Thieren. In dem dritten Bande der neuen Reisen durch Italien des Misson kan man das Denkmal einer Nachtigal, so gewis merkwürdig ist, antreffen.

Die Seele ist nach der Wilden Meinung von dem Leibe weit unabhängiger als nach der unserigen, und hat weit mehrere Freiheit. Sie trennet sich, wenn sie es vor gut findet, von selbigem, einen Flug und eine Ausschweifung zu thun, wohin es ihr gefält; jedoch ohne dabey die Direction und Belebung des Leibes zu verlieren. Die grössesten Reisen kosten ihr nichts, denn sie fliegt durch die Luft, durchstreicht das Meer und durchdringt die unersteiglichsten und befestigsten Oerter. Nichts hält sie zurück, weil sie ein Geist ist.

Eine solche abgeschmackte Meinung kam dem Hermodorus von Clazomenä ehedem theuer zu stehen ([37]). Denn dieser arme Mann war solchen Schwachheiten unterworfen, die ihn eine geraume Zeit vor todt hinwarfen. Es entstund aber ein Gerüchte, als ob sich während dieser Schlafsucht seine Seele vom Leibe trennete und ausserhalb desselben herumflatterte. Seine Frau selbst brachte dieses als ein Geheimnis aus, welches sich seine Feinde zu Nutze machten. Denn als sie ihn in diesem Zustande angetroffen, so eilten sie, ihm die letzte Schuldigkeit zu beweisen, und verbranten ihn lebendig, ohne daß die gute Frau, die ihren Mann aus mehr als einer Ursache eben nicht sonderlich lieben mochte, sich dagegen setzte; damit nun die Einwoner zu Clazomenä den Hermodorus einiger massen nach seinem Tode beehren möchten, so erbaueten sie einen Tempel, und befalen, daß selbigen keine Frau betreten solte, damit er wegen des Verbrechens, so seine eigene an ihm begangen, gerochen werden möchte.

§. 96.

Weissagung durch träume.

Dieser Grundsatz, der bey unsern Wilden noch in einer weitern Ausbreitung fest stehet, verursachet, daß sie vor ihre Träume dermassen eingenommen seyn, daß es alle vernünftige Vorstellung übersteiget. Weil sie nun in der Naturlehre nicht Kentnis genug haben, selbige gehörig auszulegen; so glauben sie, daß ihre Seele, wenn sie den Leib im Schlafe liegen siehet, sich wirklich diese Zeit zu Nutze mache, herum schweife, und hernachmals wieder in ihr Behältnis zurück komme; oder daß der Geist, mit dem sie in Gemeinschaft stehen, sich unmittelbar mit der Seele in eine Art der Entzückung verknüpfe, und ihr zu erkennen gebe, was ihr zu wissen nöthig ist. Bey der Erwachung glauben sie, daß die Seele dasjenige wirklich gesehen, was ihnen im Traume vorgekommen; und folglich richten sie sich aufs genaueste darnach.

Alle Träume sind aber nicht gleich. Einige sind geheimnisvoller als andere. Es giebt welche, die eine Art der Fatalität mit sich führen, und bey ihnen durch die Uebereinstimmung, so das, was ihnen geträumet, mit ihrem Leben hat, von äusserster Wichtigkeit sind. Denn sie glauben, solches sey dergestalt damit verknüpfet, daß alles lediglich, sowol in Ansehung des Ziels, als auch der übrigen Umstände ihrer Glückseligkeit, davon abhange. Wenn sie nun diese fatale Sache erblickt haben; so müssen sie selbiger, es koste auch was es wolle, theilhaftig werden. Und wenn sie noch ziemlich glücklich sind, solche zu überkommen; so heben sie selbige dergestalt heilig, als ihr eigen Leben, auf. Diejenigen, deren Leben an eine leblose Sache geknüpfet ist, sind weniger beklagenswürdig, als diejenigen, die solche in dem Schicksale einiger Thiere suchen. Denn wenn diese sterben, so müssen jene eben eine solche Bestimmung besorgen; und sie glauben dergestalt zuverläßig, daß sie sodenn wenig Zeit zu leben übrig haben, daß einige sogar das Orakel ihrer Ein-

(37) PLVTARCH. de Genio *Socratis.* TERTVLLIAN. de Anima cap. 44.

Einbildung dadurch erfüllen, daß sie kurz hernach blos aus Vorstellung, daß sie sterben würden, in der That gestorben seyn.

Dieser Zusammenhang der Dinge, welche, ob sie zwar ausser dem Menschen seyn, dennoch aber eine solche Verbindlichkeit mit seinem Leben haben, entstehet von einer Bewegung der Seele, von einer geheimen Einflössung und von einem natürlichen Verlangen, so sie zu der Sache treibet, und zwischen beiden eine Gleichheit und Sympathie verursachet, woraus entweder eine Beruhigung in deren Besitz, oder eine Unruhe aus ihrer Entberung erwächset. Dieser Zusammenhang macht auch, daß sich die Seele beweget, und da sie in dem Leibe, welchen sie bewonet, ungeduldig wird; so ziehet sie selbigem dadurch verschiedene Krankheiten, ja oftermalen den Tod selbsten zu.

Dis Verlangen ist von dem freiwilligen und überhin gehenden Verlangen unterschieden, als welches eine Kentnis des Gegenstandes, wornach der Wille stehet, zum voraus setzet. Denn ersteres ist der Seele eingepräget, und setzet keine Kentnis, auch nicht bey denjenigen zum voraus, dem doch so viel daran gelegen, das, was seine Seele wünschet, zu kennen, welches er aber nichts destoweniger nicht erkennen würde, wenn sich seine Seele nicht durch Träume desfals erklärete.

Die Folgerung, welche zu besorgen stünde, wenn der Seele dasjenige nicht gegeben würde, was sie verlanget, verbindet sie, alle ihre Träume mit grosser Sorgfalt zu bemerken, und reizet nicht nur den, der da träumet, sondern auch seine Landsleute an, ihm alle Genugthuung zu verschaffen, die er zu Erfüllung seiner Träume erfordert: dergestalt, daß bey diesen Gelegenheiten sie nicht nur nichts von dem Verlangten abschlagen, als welches die grösseste Schwachheit seyn würde; sondern ihm vielmehr hierin zuvor kommen, und das liebste, so sie haben, aufopfern.

Mir hat ein alter Mißionarius erzälet, daß einem Wilden geträumet habe, als ob die Glückseligkeit seines Lebens in dem Besitz einer, an einen der Vornemsten des Orts verheirateten Frau bestünde. Daher er diesem eben den Antrag thun lassen, welchen Hortensius ehemals dem Cato zu Utica selbst zu machen sich erdreustete (39). Mann und Frau liebten sich herzlich; daher war die Trennung überaus schmerzhaft. Inzwischen wolten sie das Begeren doch nicht ausschlagen, und trenneten sich also. Die Frau gieng ein neues Bündnis ein: und als der verlassene Mann ersucht wurde, sich anderer Orten wieder zu versorgen; so that er es aus Höflichkeit, und um allen Verdacht zu vermeiden, als ob er an seine erste Frau noch gedächte. Jedoch, nach dem bald darauf erfolgten Tode desjenigen, der sie getrennet, nahm er selbige wieder zu sich.

Wenn die Erfüllung der Träume Schwierigkeiten verursachet, und daraus verdriesliche Folgerungen entstehen können; so suchen die Angehörigen des Träumers alsdenn der Erfüllung des Traums dadurch zuvor zu kommen, wenn sie die verlangte Sache nachmachen, oder sich stellen, als ob sie den Traum auf alle mögliche Weise erfüllen wolten. Ich habe in einer unserer Erzälungen gelesen, daß einem Wilden geträumet, als ob er von dem Feinde gefangen worden; daher wolte er, daß seine Freunde diesen Traum dadurch wahr machen solten, daß sie ihn als einen Kriegesfeind überfielen und als einen Sclaven hielten. Er lies sich auch lange Zeit mit Feuer martern, und gedachte dadurch die wirkliche Erfüllung eines so kläglichen Traums zu vernichten.

Wenn sie einen unangenemen Traum gehabt, dessen Erfüllung man nicht wünschet; so bemerkt man an ihnen eine ungemeine Härtigkeit, die Ausfürung desselben zu begeren. Man

(39) PLUTARCH. in *Caton. Min.*

Man fügt der gewöhnlichen Art, die Erfüllung dieser wunderlichen Träume zu zernichten, Geschenke bey, damit der Träumenden böses Verlangen dadurch gebeuget werden möge. Diese aber begnügen sich nicht allemal damit. Ein **Wilder**, der darüber ungehalten war, daß man einem Sclaven seiner Cabane wider seine Neigung das Leben geschenkt hatte, warf eine tödtliche Feindschaft auf diesen, die er verschiedene Jahre zu verbergen wuste. Als er sich aber endlich nicht länger verstellen konte; so gab er vor, daß ihm geträumet, als ob er Menschenfleisch gegessen: und kurz hernach erklärete er sich, daß es von diesem Sclaven gewesen sey. Die Erfüllung dieses **barbarischen** Traums wurde vergeblich wendig zu machen gesuchet: man machte verschiedene Männer von Teig und briet sie auf der Asche; jedoch alles wurde von ihm verworfen. Kurz, man sparete nichts, ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen; alles aber war fruchtlos, und dem armen Sclaven muste der Kopf abgehauen werden.

Diese Freiheit, alles zu fordern, und aus Achtung vor die Träume alles zu überkommen mag man verlanget, verursacht oftermalen, daß einige einen Misbrauch daraus machen, und dasjenige wachend dreuste verlangen, wovon ihnen geträumet. Als einstens ein **Wilder** an einem **Franzosen**, so ein Sclave unter ihnen war, eine bessere Decke als die seinige gesehen; so träumte ihm augenblicklich davon, und verlangte daher selbige. Der **Franzose**, der nicht dum war, gab sie ihm freiwillig, denn er war versichert, daß er seinem Schaden schon wieder nachkommen konte. Einige Tage nachher gieng er in dieses **Wilden** Cabane, und als er darin einen schönen Rock von Ochsenhäuten erblickte, so stellte er sich, als ob ihm davon geträumet habe. Der **Wilde** überlieferte ihm solchen, ohne sich lange [illegible] bitten zu lassen. Diese abwechselnde Träume daureten einige Zeit; dem **Wilden** träumete beständig, der **Franzose** blieb ihm nichts schuldig, und keiner von beyden irrete sich in dem Gegenstande seines Traums. Endlich wurde es der **Wilde** zuerst überdrüßig. Daher gieng er zu dem **Franzosen** und nahm die Abrede mit ihm, daß ihnen hinführo von nichts weiter träumen solte, was sowol dem einen als andern zugehörete. Der **Franzose** willigte darein, ohnerachtet er bey dieser Friedenshandlung etwas mehr als der **Wilde** eingebüsset hatte.

§. 37.

Traumfest.

Ausser dieser Freiheit, alles zu verlangen, was der Vorwurf ihrer Träume gewesen, haben sie noch ein algemeines Fest, welches gleichsam das **Fest der Träume** oder des Verlangens ist. Dieses hat etwas von der alten Gewonheit der **Morgenländer**, sich mit Räthseln und verblümten Sinbildern zu unterhalten, an sich; und ist zugleich eine Folge der **Bacchanalien** und **Saturnalien**, wovon wir noch einen Ueberrest in den Verkappungen und Vermummelungen des **Carnevals** übrig behalten haben. Es fängt beinahe zu eben der Zeit an, und dauret oftermalen drey bis vier Wochen hinter einander. Unsere **Wilden** nennen dieses Fest **Onnonhouarori, Thorheit oder Verrückung des Gehirns**; weil sie zu der Zeit wirklich närrisch und im Kopfe verrückt zu seyn scheinen. Das ganze Dorf giebt das Ansehen von sich, in eine Art der Unsinnigkeit zu geraten. Jedweder vermummelt sich nach seinem Gutdünken. Sie machen Larven von Baumrinde, so wie sie **Virgilius** [39] beschreibt; oder sie ziehen einen Sack über den Kopf, in welchem Augen und Mund ausgeschnitten sind. Sie bemalen und kleiden sich auf eine ungeheure Art. In diesem Aufzuge laufen sie als Besessene von einer Cabane zur andern, stossen,

 schlagen

(39) VIRGIL. georgic. II: Oraque corticibus sumunt horrenda cauatis.

schlagen und brechen alles, was sie antreffen, entzwey, ohne daß jemand was dagegen einwenden noch sich darüber beschweren darf. Die Klügsten begeben sich unterdessen aufs Feld. Denn es ist eine solche Zeit, die man sich zu Auslassung seines Hasses und Ausübung seiner Privatrache zu nutze zu machen suchet. Sie schreyen aus vollem Halse, daß sie geträumet haben, und lassen die, so ihnen begegnen, den Vorwurf ihrer Träume, die sie theils durch ihre emblematische Verkleidung, theils durch einige räthselhafte Worte angezeigen, so sie in ihren Gesängen mit einfliessen lassen, erraten. Derjenige nun, der es geraten hat, mus bezalen und das Verlangen der Larve erfüllen. Dieses geschiehet auch mit Vergnügen, denn ein jeder macht sich eine gewisse Ehre daraus, daß er ihre Schwierigkeiten auflösen können. Man überhäuft sie also mit Geschenken von allerhand Art, und man siehet sie mit Beilen, Kesseln, Porcelain und andern Hausgeräte, mit einem Worte, mit allem, was ihr Verlangen befriedigen kan, insbesondere aber mit Eßwaren, die zu Unterhaltung des Festes dienen, nach Hause gehen. Dieses Fest endiget sich denn endlich damit, wenn sie, wie sie sagen, die Narheit zum Dorfe hinausjagen; beinahe wie das gemeine Volk in Europa den Fastnachtsnarren zu begraben pflegt. Nach dem Feste wird einem jeden alles, was er geschenkt, und nicht das Losungswort des Räthsels gewesen, wieder erstattet.

Wie nun die mehresten Feste der Wilden des Nachts vor sich gehen, und man diese alsdenn durch das Dorf und Cabanen mit Feuerbränden und Fackeln aus Birkenrinden herumschwärmen siehet; so mutmasse ich, daß diese den lymphatischen Schwärmereyen, die zu Ehren des Bacchus, des Pans, der Ceres, des Vulcanus, des Prometheus, der Minerva u. s. w. angestellet wurden, und welche man das Fest der Fackeln oder Lampen nennete, ihren Ursprung zu danken haben. Von welchem Fackel- und Lampenfeste man auch noch auf alten Denkmalen und in Schriftstellern, die unter mancherley Namen davon gehandelt, Spuren antrift, und dessen Ursprung in so entfernte Zeiten gesetzet wird, daß man die Anordnung desselben entweder den Göttern selbst, oder vergötterten Menschen zueignet. Die berümtesten dieser Feste waren die zu Ehren der Minerva angestellete Panathenäen zu Athen; die Lupercalien zu Ehren des Pans bey den Römern, und das Fest der Lampen zum Andenken der Isis bey den Egyptern. Ich zweifle auch nicht, daß das Laternenfest, das unter den Chinesern mit so vieler Pracht gefeyert wird, und wovon wir bey dem le Comte eine vortrefliche Beschreibung antreffen, nicht ebenfals ein Ueberbleibsel dieser heidnischen Feste seyn solte.

Ob nun wol ein jeder insbesondere die Freiheit hat, nach seinem Gefallen zu träumen, und durch Träume solche Kentnis zu erlangen, welche seine Seele oder Genius ihm zu seinem eigenen Vortheil mittheilet; so geschiehet es doch nicht anders, als wenn die Seele zuvor durch die Einweihung, Einsamkeit, Fasten, Enthaltsamkeit u. s. w. zu Erlangung höherer und solcher wichtigen Kentnis zubereitet worden, worauf die Glückseligkeit des Lebens ankomt. Es geschiehet nicht eher, sage ich, als wenn die Seele von allem Materialischen der Sinne, worin sie von der Bedürfnis des Leibes gleichsam begraben lieget, befreyet worden, eine durchdringendere Einsicht erhalten, und sich den Geistern mehr genähert hat; alsdenn entdeckt sie das Wesentliche, so mit ihrem Verlangen in genauer Verbindung stehet, und von den Wilden Ojaron genennet wird.

Dieses Ojaron, so ihnen in einem ihrer geheimnisvollen Träume gezeiget wird, bestehet in der ersten Kleinigkeit, die sich ihrer durch den Schlaf oder durch lange Fasten verwirten Einbildungskraft darstellet. Ein Calumet, ein Messer, eine Bärenhaut, eine

Pflanze,

Pflanze, ein Thier, mit einem Wort, alles, was es auch seyn mag, ist der Okon, Oki oder Manitou, oder der Geist: nicht zwar als ob sie solches wirklich vor einen Geist halten solten, sondern sie nehmen es vor dessen Symbolum, vor das Kenzeichen des Vertrags, oder vor die Benennung der moralischen Vereinbarung an, die zwischen ihrer Seele und dem Geiste ist, der sich mit ihnen verknüpfet, und wodurch sie alles erkennen und wirken können. Denn kraft dieses Osaron können sie sich verwandeln, sich hinweg begeben und alles verrichten, was ihnen gut dünket. Ihr Begrif hiervon komt mit dem, welchen wir von der Lycanthropie haben, überein. Osaron ist das Thier, so zu ihren Reisen und Bezauberungen dienet; es sey nun, daß sie solche vor wirklich halten, oder überfüret seyn, daß die Seele sich allein absondere, oder auch, daß es der Schutzgeist sey, der sich ihren Absichten und Verlangen gemäs erweise.

Es haben nicht alle einerley Tugend in gleichmäßiger Ausbreitung. Sie glauben, daß es Personen gebe, denen die Geister gewogener seyn, und welche weit aufgeklärter als andere sind: deren Seele nicht nur dasjenige, so sie insbesondere angehet, empfindet, sondern die auch das Innerste der Seelen anderer erblicken, mitten durch die Decke, womit sie umhüllet seyn, durchschauen; und darinnen ihr natürliches und eingeprägtes Verlangen entdecken, welches die Seele entweder selbst nicht gewar geworden, oder durch Träume nicht bekant gemacht; oder auch, daß auch diejenigen, welche dergleichen Träume gehabt, solche wieder vergessen haben. Dadurch ist ihnen bey den Huronen der Name Saiotkatta, und bey den Iroquoisen, Agotsinnachen beigeleget worden, welches so viel als Sehen bedeutet; indem sie die Menschen in ihrem Innern betrachten können. Die heil. Schrift giebt den Propheten gleichen Namen. Weil sie aber dieser Wissenschaft verborgene Dinge hinzufügen, nemlich durch die Kraft ihrer Gesänge und tryumphaischen Tänze noch andere Wunder zu thun; so werden sie auch Arendiovannens, nemlich göttliche Sänger genennet, welchen Namen das verblendete Altertum dem Orpheus nebst allen, die mit dem Geiste der Weissagung angefüllet waren, beizulegen pflegte. Endlich bekommen sie noch wegen ihres Umgangs mit den Geistern den Namen Agotkon, welches eben der ist, womit die Geister der zweiten Ordnung, mit denen sie einen genauen Umgang dem Angeben nach haben sollen, beleget werden. Die Namen Piayen, Boyen, Pagen u. s. w. die sie von verschiedenen americanischen Völkern empfangen, gehen ebenfals auf diese Bedeutung.

§. 38.

Warsagung durch entzückung, und was davon zu halten.

Die Warsager sind zu allen Zeiten des Heidentums als solche angesehen worden, die eine Kentnis von göttlichen und menschlichen Dingen besessen, denen die Kraft und Wirkung der Pflanzen, Steine, Metalle und alle verborgene Eigenschaften der Natur bekant gewesen; sie ergründeten nicht nur der Menschen Gedanken, sondern sie sahen auch das Zukünftige voraus; sie läsen in dem Gestirne, in dem Buche des Schicksals, und unterhielten mit den Göttern ein genaues Verständnis, wozu die übrigen Menschen nicht würdig geachtet würden: Wenn nun dieses mit einem strengen Leben und ordnungsmäßigen Sitten, zum wenigsten die dem Ansehen nach untadelhaft sind, verknüpfet werde, geschehe es, daß jederman eine besondere Ehrfurcht vor sie hege, und sie als Orakel und Organa der Götter um Rath frage.

Die Arendiovannes und Agnotsinnaches, oder Nachfolger dieser Warsager, sind gleichfals ausserordentliche Menschen, die ihr Stand ansehnlich machet, und in allen

Stücken gleichsam als Quellen der Warheit zu Rathe gezogen werden. Denn sie legen nicht nur die Träume aus, und entdecken das geheime Verlangen der Seele; sondern es ist auch nichts anzutreffen, wohin sich ihre Wissenschaft nicht erstrecken solte. Die Vorherverkündigung des Zukünftigen; der Ausgang eines Krieges, einer Reise; die verborgenen Ursachen einer Krankheit; wodurch eine Jagd oder Fischerey glücklich ablaufen könne; die Wiederherbeischaffung gestolner Sachen; mit einem Wort, alles was mit der Warsagerey eine Gemeinschaft hat, gehöret unumgänglich zu ihrer Verrichtung, und mus durch ihre Hände gehen: damit sie die Quelle des Uebels entdecken, solche beschwören, und das Unglück entweder abwenden, oder kräftige Hülfsmittel dagegen gebrauchen können. Sie lassen es auch nie ermangeln, ihre Kunst so viel möglich geltbar zu machen.

Es giebt unter ihnen noch eine andere Art seltsamer Menschen, die sie ebenfals Agockon oder Geister nennen. Solche nun sind diejenigen, die Hexereyen oder Zaubereyen veranlassen. Unter beiderley Geschlechtern ist zwar ihre Anzahl nicht geringe; insbesondere aber wird das weibliche in Verdacht gezogen, als ob es sich mit solchem Handwerke sonderlich abgebe, das blos dazu diene, Unglück zu stiften. Daher werden die verdächtigen Frauenspersonen mit Abscheu angesehen, und dadurch gezwungen, ihre geheime Bosheit zu verbergen. Dadurch werden auch die Verdienste der Warsager noch mehr erhoben, weil deren Hauptverrichtung darin mit bestehet, die Zaubereyen und ihre Urheber zu entdecken, und Gegenmittel an die Hand zu geben.

Es ist ein Kunstgrif der Gottesleugner und eine Wirkung des Unglaubens, so heut zu Tage einen so merklichen Fortgang in der Welt gewinnet, daß man auf gewisse Maasse auch wol diejenigen, die noch einige Religion haben, von der Meinung abgezogen, daß es jemals Leute gegeben, die mit den bösen Geistern durch den Weg der Zauberey Umgang gepflogen. Man hat diese Meinung mit einer Schwäche des Geistes und der Einfalt verknüpft, als welche verursache, daß sie niemanden als alten einfältigen Weibern und geringen Leuten, oder Priestern und Geistlichen zu gute gehalten werde, von welchen leztern man annimt, daß sie ihren Vortheil dabey finden, das Volk in diesem irrigen Wahn zu unterhalten, dem doch ein vernünftiger Mensch nimmermehr beizutreten vermöchte.

Wenn nun dieser Geist des Unglaubens fest gesetzet werden sol; so müssen die angeblichen starken Geister sich mitten im Lichte blenden, das alte und neue Testament umstossen, und dem ganzen Altertume, benebst der Kirchen- und Profanhistorie widersprechen; denn darinnen trift man durchgängig Zeugnisse von dem Umgange der Menschen mit den heidnischen Gottheiten, oder besser zu sagen, mit den bösen Geistern an: Und an stat, daß die Heiden sich hätten einfallen lassen sollen, diese Meinung zu vernichten; schreiben sie sich vielmehr von der Zeit, da das Christentum seinen Anfang genommen, beschweret, daß dieser Umgang nicht mehr so merklich und häufig sey: als woraus ihrem Götzendienste ein grosser Nachtheil zuwüchse, indem ihre Götter von allen Menschen verlassen würden; gleichwie es auch schiene, daß diese sich selbst nicht mehr um die Menschen bekümmerten.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß es zu allen Zeiten sowol ungläubige, als einfältige und leichtgläubige Menschen gegeben; dennoch aber kan der Punct des Unglaubens der einen Partey so wenig, als die einfältige Leichtgläubigkeit der andern, der Warheit nachtheilig seyn. Es ist zwar auch unstreitig, daß unter den Götzenpriestern, die den mehresten Umgang mit ihren Gebietern gehabt, und ihren Vortheil durch das Wunderbare aufrecht erhalten musten, sich verschiedene Betrieger und Charlatans gefunden, die den Abgang des Geistes, wenn dieser etwan schwieg, ersetzten, und durch allerhand Taschenspielerkünste und Blend-

werk

werk die Menschen betrogen. Doch dieses war nicht dergestalt allgemein, daß es nicht auch wirkliche Zauberer, Warsager, Entzückte und von des Pythons Geist besessene Menschen gegeben haben solte, die die lebendigen und belebten Organa gewesen, wodurch sich die bösen Geister ausgedruckt, und ihre Orakel von sich gegeben. Denn man würde sonst die Menschen vor grosse Thoren achten, wenn man annemen wolte, daß sie verschiedene Jahrhunderte über den Vorwurf des Betrugs einiger elenden Gauckler gewesen.

Was nun ehedem geschehen, und noch überdem bescheiniget ist; eben dieses kan sich ja auch noch heut zu Tage ohne Widerspruch ereignen. Ob gleich nach der Menschwerdung unsers Heilandes die Orakel aufzuhören, und die bösen Geister, wo das Christentum Wurzel gefasset, viel von ihrer Kraft zu verlieren anfiengen; so verstummeten sie doch nicht ganz und gar: und die Kirchenhistorie giebt uns verschiedene Beyspiele dieser alten Gemeinschaft mit dem Geiste der Finsternis an die Hand, welche von den Heiligen und Nachfolgern der Apostel ostermalen genötiget worden, der Warheit wider sich selbst Gerechtigkeit zu thun, und dadurch die Religion, so die Apostel verkündigten, auch wider ihren Willen, mit bestätigen zu helfen.

Selbst noch gegenwärtig geben uns die Erzälungen von den neuentdeckten Ländern, wo die Abgötterey noch in ihrer vorigen Stärke ist, zu erkennen, daß GOtt noch jetzo dem Satan zulasse, seine Gewalt über die Ungläubigen auf eine merkliche Art auszuüben: und daß dieser böse Geist seine Orakel noch wirklich durch den Mund dieser Unglückseligen gehen lasse, welche die Ehre, so er ihnen dadurch erzeiget, daß er sie zu seinen Werkzeugen gebrauchet, theuer genug bezalen müssen. Es haben auch die Missionarien ostermalen den Trost gehabt, zu erfaren, daß die Gegenwart eines einzigen Christen selbige stum gemacht; und die Wirkung des heidnischen Aberglaubens gehemmet hat.

So viel die Wilden in America anbetrift; so ist von selbigen verschiedentlich gehandelt worden. Diejenigen Verfasser, die uns Erzälungen von dem mittägigen America und von Mexico mitgetheilet, sagen insgesamt ohne Ausname, auch sogar die Protestanten, als die Prediger Leri und Rochefort, daß ihnen der Satan unter mancherley Gestalt erscheine; daß sie mit selbigem einen fühlbaren Umgang haben, und ihn mehr, als man beschreiben kan, fürchten, indem er eine grausame Gewalt an ihnen ausübet, und sie ostermalen so entsetzlich schlägt, daß sie davon lange Zeit sichtbare Kenzeichen an ihrem Leibe tragen. Mir sind überhaupt keine Schriftsteller bekant, die von den Mexicanern und mittägigen americanischen Völkern anders als auf solche Weise gehandelt haben.

Es finden sich auch einige, welche dieses von den Barbarn Neufrankreichs sagen: und wir lesen in den ersten Erzälungen, daß der berümte Membertou, ein Oberhaupt der Souriquoisen, der durch Champlains, Lescarbots und Biards Reisen so sehr bekant worden, und ein grosser Warsager gewesen, sich bekehret, und zur Ursache angegeben habe, daß der Satan, der ihm ostermalen erschienen, ein schlimmer Meister seyn müsse, indem er ihm niemalen etwas anders, als Böses zu thun befolen habe.

Indessen redet doch der meiste Theil von Schriftstellern von den mitternächtigen americanischen Wilden anders. Die Missionarien Neufrankreichs, welche von dieser Art Warsagern am meisten auszustehen haben, weil sie das Volk in ihrem alten Aberglauben unterhalten, und ihren Bekerungen die grössesten Hindernisse in den Weg legen, untersuchten sogleich mit grosser Sorgfalt, ob der Satan an ihren Zaubereyen und andern abergläubigen Uebungen wirklich Theil habe. So viel Mühe sie aber auch anwendeten; so konten sie doch nichts entdecken, worauf sich ein zuverläßiges Urtheil grün-

den

den lies. In dieser Ungewisheit ergriffen sie das Mittel, ihren in der That verwerflichen Aberglauben zu verdammen, und blos denen die Taufe mitzutheilen, die selbigem öffentlich absagen und vor verdamlich halten würden. Sie selbst aber glaubten dasjenige, was sie selbst von diesen Zaubereyen und Warsagereyen vorgaben, als Narrentheidungen anzusehen, und betrachteten ihre angebliche Warsager nicht anders als blosse Gauckler und ungeschickte Aerzte, die man hernachmals Jongleurs genant, als ob ihre Kunst in lauter Betriegerey bestünde.

Es gebüret mir nicht, diese Frage zu entscheiden, und ich will gerne glauben, daß alles, was diese Jongleurs an Wundern thun, im Grunde nichts anders als etwas natürliches sey; und zwar nicht so wol, daß ihre Vorherverkündigungen verdächtig, und oftermalen dem Ausgange, so wie man vorgiebt, entgegen seyn solten: (denn der Satan ist zu allen Zeiten ein Vater der Lügen gewesen, und hat die Menschen durch falsche und zweideutige Orakel in Irtum erhalten:) als vielmehr, daß es in der That nicht leicht Verblendungen und anscheinende Wunder gebe, die nicht durch Kunstgriffe nachgeamet werden können; daß es also fast unmöglich ist, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.

Diesem allen aber ungeachtet, äussern sich einige Dinge, die mich rühren, und welche ich einer nähern Ausmerksamkeit würdig zu seyn erachte.

Das erste ist diejenige Gleichförmigkeit der Begriffe und Wirkungen der Jongleurs, oder derer, die Zauberey treiben, mit dem, was wir in den alten Schriftstellern von der Natur ihrer Bezauberungen und Warsagereyen zu derjenigen Zeit lesen, da die Macht des Geistes der Finsternis in Ansehung dieser Geheimnisse der Bosheit bekanter, und weniger Zweifel unterworfen gewesen.

Die Jongleurs nebst denen, die mit Zauberey umgehen, werden, wie ich bereits gesaget, als Agotkon oder Geister, und zwar wegen des angeblichen Umgangs, so sie mit den Geistern und Geniis haben, angesehen. Allem Anscheine nach sind sie von einander durch nichts als den Bewegungsgrund unterschieden, der ihre Handlungen antreibet. Diejenigen, die Zauberey treiben, haben keine andere als schädliche Absichten; da im Gegentheil die Jongleurs, ob sie gleich ihre Kunst misbrauchen können, keinen andern Vorsatz haben, als dem Uebel abzuhelfen, so von den andern gestiftet werden möchte, oder wol bereits angerichtet worden.

Die Kraft, ausserordentliche Dinge zu thun, fliesset sowol bey einem als andern aus einerley Grunde, nemlich aus der Gemeinschaft mit den Geistern her. Die Achtung, welche die Wilden vor ihre Jongleurs, und der ausserordentliche Abscheu, den sie vor die Zauberer haben, giebt mir Anlas, davor zu halten, daß sie doch zwischen denen Geistern, mit denen sie Umgang zu haben glauben, einen Unterscheid machen müssen, und zwar dergestalt, daß sie meinen, als ob die guten die Ursache der Wunder seyn, so durch ihre Warsager verrichtet werden; da hingegen die bösen die Urheber des Unglücks, so aus der Bezauberung entstehet, seyn sollen. Die Alten hatten gleichen Satz angenommen. Denn ob wir wol alle Wirkungen der Theurgie sowol als die herlichste Zauberey, als ein Werk des Geistes der Finsternis ansehen müssen; so scheint es doch nicht, daß die Alten eben die Meinung von ihrer Theurgie gehabt. Denn diese wird durch die derselben beigelegte grosse Lobsprüche erhoben. Sie wurde in dem Laufe der Einweihungen gelehret, und war die Frucht beschwerlicher Proben, welche diejenigen, die eingeweihet wurden, ausstehen musten: an stat daß die Magie dermassen verabscheuet wurde, daß, gleichwie zu dem Eingange

Eingange in die Einweihungen ein reines und gesaubertes Herz erfordert wurde; man diese hingegen unter die greulichsten Laster rechnete, welche an sich selbst, oder nur die Vermutung davon, schon hinlänglich waren, jemanden auf immerdar aus dem Tempel der Ceres und an der Theilnemung an ihren Geheimnissen auszuschliessen.

Heliodorus (40) hat diese beiden Arten der Magie der Alten wohl unterschieden. Er führet einen egyptischen Priester folgendergestalt redend auf: „Manche halten davor, „daß die Wissenschaft der Weissagung unter den Egyptern, bey denen, die sich damit „abgeben, durchgängig einerley sey; sie sind aber hierin sehr irrig. Denn es giebt eine ge„meine Magie, welche so zu reden beständig auf der Erden kriechet, an den Schatten der „Todten knechtisch angeheftet ist, und immer um die Leichname herumflattert. Sie erblei„chet bey dem geringsten Fleisse der Einfältigen, und ergiebt sich lediglich den Bezauberun„gen. Indem sie nun selbst weder Treue noch Glauben hat, so kan sie auch diejenigen, die „sich darauf legen, nicht dazu leiten; vielmehr irret sie sich selbst ostermalen in ihren eigenen „Grundsätzen. Dem ungeachtet aber bringet sie zuweilen wunderbare Wirkungen, als die „Erscheinung gewisser Dinge, die doch nicht wirklich sind, hervor; gleichsam als wenn sel„bige wesentlich gegenwärtig wären: ingleichen vernichtet sie die Erwartung der Menschen „in dem, was sie hoffen; ersinnet täglich neue Laster, und schmeichelt denen niederträchtig„sten Leidenschaften, wodurch sie denn Gelegenheit darbietet, sich in den allerverabscheu„ungswürdigsten Wollüsten herum zu wälzen.

„Die andere aber, welche die wahre Weisheit ist, wovon die erstere, jedoch ver„geblich, einen falschen Glanz zu rauben und sich dahinter zu verbergen trachtet, und da„von wir andere Priester, nebst allen, die von priesterlichem Geschlechte abstammen, von „Kindesbeinen an, Profeßion machen, erhebt sich durch die Betrachtungen, über die himli„schen Dinge. Sie gehet mit den Göttern vertraut um; sie nimt gewissermasse Antheil „an der göttlichen Natur; sie legt sich auf die Kentnis der Bewegung des Gestirns: und „da sie alles Liche, so sie durch die Beschauung des Zukünftigen erhält, sich zu Nutze ma„chet; so befleißiget sie sich, alles, was dem Leibe und der Seele schädlich seyn mag, von „dem Menschen zu entfernen; und richtet zu gleicher Zeit alle ihre Absichten dahin, sie zum „Guten und zur Tugend zu vermögen.„

Als eben dieser egyptische Priester der Chariclea (41) die Erlaubnis versagte, sich nach dem Schicksal ihres Geliebten bey einer Zauberin zu erkundigen, deren magische Beschwörungen sie in einer fürchterlichen Nacht verrichten sahe; so gab er ihr zu erkennen, wie sehr diese Art der Magie verabscheuet werden müste, indem er zu ihr sagte: „Es „sey eine gottlose und verfluchte Verrichtung, davon auch selbst der Anblick verboten „wäre; zum wenigsten wenn man nicht gezwungen würde, dergleichen Scheusal mit an„zusehen, wie er bey gegenwärtigen Umständen thun müste. Denn, setzte er hinzu, den „Priestern ist nicht erlaubt, an dieser Art der Beschwörung eine Ergötzlichkeit zu finden, „noch selbige durch ihre Gegenwart zu billigen: um so mehr, da das Vermögen, selbst „Wunder zu thun, und künftige Dinge vorher zu sagen, ihnen aus der Heiligkeit „gerechter Opfer zufliesse; nicht aber aus gotteslästerlichen Beschwörungen und Anru„fungen der Verstorbenen, so nur blos diejenigen thun, die, gleich dieser elenden Egy„pterin, welche uns ein ungefäriger Zufal vorstellig machet, beständig um den Grä„bern herum irren.„

Sowol

(40) HELIODORUS Hist. *Aethiop.* lib. 3.

(41) HELIOD. l. c. lib. 6.

Sowol ihre Bezauberungen selbst, als auch ihre dagegen gebrauchte Mittel, haben eben die Beschaffenheit, als bey den Alten; auch eben ein solches ungleiches Verhältnis mit dem Unglücke, so sie anrichten oder abhelfen wollen. Zu gewissen Zeiten des Monds und bemerkten Stunden der Nacht, Kräuter zu samlen, und bey Samlung derselben tausenderley abergläubige Ceremonien zu beobachten; bey deren Abpflückung sich gewisser unvernemlicher und zauberischer Worte zu bedienen; Bilder von Teige, von Blättern des türkischen Weizens, oder von baumwollenen Faden zu machen, welche die Person vorstellen, so die Zauberey angehet; selbige mit Dornen zu stechen, und mit kleinen, nach der Grösse der Figur verfertigten, Pfeilen zu durchschiessen, und davor zu halten, daß eine solchergestalt veranlassete Zauberey durch die blosse Absicht wirksam seyn könne, wenn dieses Bild unter eine Thürschwelle und Matte vergraben, oder selbst ins Grab geleget wird: alles dieses, sage ich, ist der Character und Beschaffenheit dieser Bezauberungen, und macht die wesentlichste Eigenschaft und unumgänglich nöthige Bedingung derselben aus. Dieses alles nun ist mit dem, was wir von den Zaubereyen der Alten lesen, und was wir in den necromantischen Büchern antreffen, dergestalt gleichförmig, daß es unsere **Wilden** gewis nicht besser machen könten, wenn sie auch gleich darinnen studirt hätten.

Garnier hatte verschiedene dergleichen Zauberstücke in Händen, die ihm von einem bekehrten **Wilden** waren überliefert worden. Einesmals reizete ich ihn zu einer Neubegierde, die er noch nicht bey sich verspüret hatte; und ich bat ihn, dieserhalb mit mir eine Untersuchung anzustellen. Er hatte einen ziemlichen Vorrat beisammen, und dieser bestund in Packeten, von zusammengeflochtenen Haaren, Schlangenbeinen oder von andern ausserordentlichen Thieren, Stückgen Eisen oder Kupfer, aus Bildern, die aus Teig oder türkischen Weizenblättern gemachet waren, nebst verschiedenen anderen dergleichen Dingen, die an sich selbst keine Gemeinschaft mit den Wirkungen haben, auch nicht anders als durch eine übermenschliche Kraft in Betrachtung eines förmlichen oder stillschweigenden Vertrages, wirksam seyn konten.

Die **Jongleurs** haben etwas an sich, welches einem Warsager gemässer ist. Man siehet sie in eine Entzückung fallen, welche alle Sinne bindet und ihren Gebrauch verhindert. Der fremde Geist scheinet sich ihrer auf eine handgreifliche Art zu bemächtigen und sich ihrer **Organen** zu bemeistern, damit er desto unmittelbarer durch sie wirken könne. Er versetzt sie in einen enthusiastischen Zustand, daß sie ihre Glieder gleich den **Sibyllen** verdrehen; er spricht aus dem Innersten ihres Bauchs, wodurch auch die **Pythonißinnen** den Namen **Ventriloquä** bekommen; oftermalen hebt er sie in die Luft, oder stellet sie weit grösser vor, als sie natürlicher Weise sind.

In dieser Art der Entzückung scheinet ihr Verstand durch den Geist, der sie besitzet, gefesselt zu seyn. Sie sind nicht mehr bey sich selbst, gleich denen Warsagern, wovon **Jamblichus** gedenket, daß ein fremder Geist durch sie dergestalt arbeite, daß sie sich nicht nur nicht mehr kennen, sondern auch ihrer selbst nicht mehr bewust sind, und von allem Uebel, so ihnen während dieser Zeit angethan wird, keine Empfindung haben. Daher man sie ohne Bedenken mit Feuer brennen, mit glüenden Stacheln stechen, sie mit Beilen hauen und ihnen die Arme mit einem Schermesser ablösen könte. Man siehet sie wirklich in dieser Entzückung ohne Verletzung Feuer verschlingen, und auf glüenden Kolen gehen; eben als die, wovon **Virgilius** (42) redet, welche von dem **Apollo** auf dem Berge Soracte

(42) VIRGILIUS Aeneid. 9. PLIN. lib. 7. c. 2.

Soracte inspiriret worden; oder als wie diejenigen, deren Strabo (48) Erwänung thut, die durch den Eindruck der Göttin Feronia weissagten; oder als die Weiber der Castalier, wovon eben dieser Verfasser redet, die der Göttin Diana perasia gewidmet waren. Ueberdem stossen sie lange Stücken Holz in den Schlund, lassen lebendige Schlangen in ihren Busen kriechen, und thun verschiedene andere Dinge, die das Ansehen eines Wunderbaren gewinnen.

Die Zeit über nun, da sie diese Wunder thun, beschauen sie entweder die Dinge innerlich, oder sie werden ihnen äusserlich auf eine unendlich verschiedene Art vorgestellet. Denn sie beobachten beinahe eben die Manieren, durch die Pyromantie, Hydromantie und andere Künste zu warsagen, als man in den Schriftstellern warnemen kan, die von der Magie und Warsagerey gehandelt haben. Der Geist wirket ebenfals in ihnen, wie in dem Altertume, auf gewisse gegebene Zeichen; als auf den Klang der metalnen Cymbeln oder anderer musicalischen Instrumente; ingleichen durch gewisse Tränke, warsagende Ruten, durch Teig, Rechnungen und andere dergleichen Dinge mehr.

Ein französischer Officier, der die huronische Sprache gleich einem gebornen Huron redete, unter welchen er sich seit seiner zarten Jugend an, beständig aufgehalten, hat mir eine Sache erzälet, wovon er ein Zeuge gewesen, und die ich auch hier anfüren wil, weil sie sonderbar ist, und von andern dergleichen urtheilen lässet. Einige Wilden, die an dem Schicksal sieben Kriegesmänner ihres Dorfs Antheil nahmen, und derenthalber jederman anfieng besorgt zu werden, baten eine alte Wildin, für sie zu warsagen. Dieses Weib stund in grossem Rufe; denn der Ausgang hatte verschiedene ihrer Prophezeyungen bestätiget: es kostete aber viel Mühe, sie zu dieser Art von Handlung zu bewegen, ob ihr gleich ihre Bemühung reichlich bezalet wurde; indem sie viel dabey ausstehen muste. Weil sie nun einige Freundschaft zu mir trug, sagte der Officier, und auch oftermalen mir zu Gefallen gewarsaget hatte; so fügte ich meine Bitte zu dem Ansuchen der Wilden: und ohnerachtet ich dergleichen Dingen wenig Glauben beimesse, so bat ich sie doch inständigst, und brachte es endlich so weit, daß sie sich dazu entschlos.

Sie machte also hierzu, durch Zubereitung eines Platzes den Anfang, welchen sie wohl reinigte, und ich weis nicht mehr so eigentlich, ob sie solchen mit Mehl oder stark durchgesiebeter Asche bestreuete. Auf diesen Staub setzte sie gleich einer Landkarte einige Bündel Späne, die verschiedene Dörfer unterschiedener Völker vorstelleten: dabey beobachtete sie derselben Gegend und Windlage. Hernachmals bekam sie schreckliche Convulsiones, während welchen wir sieben Feuerfunken aus dem Bündel Späne, das unser Dorf vorstellete, herausfliegen sahen, die auf dem Mehle oder Aschen einen Weg machten, und von einem Dorfe zum andern liefen. Da diese nun eine ziemliche Zeit unsichtbar geworden waren; so erschienen neun Funken, und machten wieder einen andern Weg zu ihrer Zurückkunft, bis sie endlich nahe bey dem Dorfe oder Bündel Spänen, aus welchem die ersten Funken hervor gekommen, stille stunden. Alsobald störete die noch immerfort rasende Wildin die Ordnung der Späne, und machte den ganzen Platz, den sie dazu zubereitet hatte, und worauf dieser Auftrit vor sich gieng, mit ihren Füssen zunichte. Endlich setzte sie sich nieder: und als sie ihre Geister wieder in Ordnung gebracht; so erzälte sie alles, was diesen Kriegesmännern sonderbares begegnet war; den Weg, den sie genommen; die Oerter, worauf sie zugekommen; und die Zahl der Gefangnen, die sie gemacht hatten. Sie nennete auch den Ort, wo sie sich gegenwärtig aufhielten, und versicherte, daß

(48) STRABO lib. 5. id. lib. 12.

daß sie drey Tage hernach, nahe bey ihrem Dorfe seyn würden; welches auch durch die Ankunft dieser Personen bestätiget wurde, welche denn von Punct zu Punct alles das, was sie prophezeyet hatte, bestätigten.

Die Abenaquis und Algonquinen sind der Pyromantie oder Warsagung durch Feuer, sehr zugethan. Sie brennen eine Kole aus Cedernholz, reiben dieselbige fast zu Staube, und bereiten sie auf eine gewisse Art; hernachmals legen sie Feuer darauf, und warsagen aus dem Laufe dieses Feuers. Obgleich heut zu Tage die Abenaquis mehrentheils den christlichen Glauben angenommen; so nehmen sie doch noch mannigmal ihre Zuflucht zu dieser Kunst, welche sie von ihren Voreltern erlernet. Einige zwar halten sie vor sündlich; andere hingegen suchen sie zu rechtfertigen, als ob nichts strafbares darin zu finden wäre. Eine Wildin sagte einmals zu einem Mißionario, der sich Mühe gab, ihr die Sünde dieser Zauberey begreiflich zu machen: ich habe niemals geglaubt, daß hierin was sündliches verborgen gelegen, und halte es auch noch nicht vor unrecht. Denn höre, GOtt hat seine Gaben unter die Menschen verschiedentlich ausgetheilet: euch Franzosen hat er die Buchstaben und Schrift gegeben, durch welche ihr alle entfernte Dinge dergestalt erfaren könnet, als wenn sie wirklich vor euch stünden; uns aber hat er die Kunst verliehen, die abwesenden und entferntesten Dinge, durchs Feuer zu erkennen: wenn du nun annimst, daß dieses unser Buch und unsere Schrift ist; so wirst du leicht begreifen, daß zwischen beiden kein Unterschied und in einem so wenig böses als im andern anzutreffen ist. Meine Mutter hat mich in meiner Jugend dieses Geheimnis gelehret, so wie dich dein Vater und deine Mutter im Lesen und Schreiben unterrichtet. Ich habe mich meiner Kunst oftermalen, mit gutem Fortgange bedienet, ehe ich eine Christin geworden; und seitdem ich eine bin, habe ich sie gleichfals mit eben dem Nutzen getrieben: ich bin versuchet worden, und habe mich überwinden lassen; jedoch ohne zu glauben, daß ich etwas sündliches darunter gethan.

Die andere Sache, so mich gerüret hat, ist ihre innerliche Ueberzeugung von der Gewalt, die der Satan über sie hat; von der Kraft dieser Zaubereyen, und von der Tugend, die ihre Jongleurs besitzen, dasjenige zu erkennen und zu entdecken, was dazu Anlas gegeben. Ist es wol warscheinlich, daß sie seit dem Anfange, da sie von dieser Meinung eingenommen seyn, die Betriegerey nicht hätten entdecken sollen, wenn diese Wissenschaft ein blosses Gauckelspiel gewesen wäre? Denn da eine jede dieser Nation nicht sonderlich zalreich ist; so würde der Betrug leicht zu bemerken gewesen seyn: und wenn die Aeltesten und Vornemsten, ja endlich diejenigen, die die Klügsten sind, davon wären benachrichtiget worden; so würde solches mehr als zu hinreichend seyn, ein dergleichen Vorurtheil zu zernichten. Diese Ueberredung aber ist dergestalt algemein und eingewurzelt, daß in dem ganzen grossen America nicht ein einziges Volk ist, das nicht seine Warsager oder Jongleurs haben solte; nicht ein einziges, daß nicht eine Bezauberung befürchtet; nicht eins, worunter sich Leute befinden, die sich weigern solten, zu denen Jongleurs ihre Zuflucht zu nehmen, und nicht freiwillig alle Proben der Einweihungen aushalten, damit sie selbst Jongleurs werden können.

In dem mittägigen America fürchten alle Völker den Dämon. Und weil das Feuer bey ihnen etwas geheiligtes an sich hat, und sie seit einer undenklichen Zeit gewont seyn, selbiges als ein wirksames Mittel wider die Belästigungen der bösen Geister anzusehen; so sind sie beflissen, die ganze Nacht über um ihre Hangematten herum, ein Feuer zu unterhalten. Selbst die Warsager unterstehen sich nicht, ausser ihren magischen

Beschwö-

Beschwörungen, einen einzigen Schritt im Finstern zu thun, ohne einen Feuerbrand von dem Holze in der Hand zu haben, welches man aus dieser Ursache Lichterholz zu nennen pfleget; und dieses nicht sowol sich zu leuchten, als vielmehr sich vor den bösen Geistern zu hüten. Ueberhaupt sind alle barbarische Völker in einem beständigen Mistrauen, gegen diejenigen, so sie bezaubern, und gegen Augen die sie verblenden können: Sie haben tausenderley kindische und abergläubige Dinge, die Wirkung der Zauberey abzuwenden, und sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Man kan auch ebenfals durchgängig sagen, daß unter ihnen kein mehr beschimpfender Ruf anzutreffen ist, als derjenige, der durch Zauberey erlanget wird: und daß dieser Ruf durchgängig bey den mehresten, die sich damit abgeben, ein trauriges Ende nimt.

In den iroquoisischen Landen verursachet die Meinung einer Hexerey ostermalen betrübte Begebenheiten: und sobald sie zu einer Untersuchung schreiten, ist die Menge der Klagen so gros, daß sie genötiget werden, Geschenke auszutheilen und Porcellainbänder anzuwerfen; blos damit sie den übeln Folgerungen zuvor kommen mögen. Unter denen, die Christen geworden sind, mus man es als eine heldenmütige Verrichtung betrachten, wenn sie in ihren Krankheiten ihre Zuflucht zu denen Jongleurs zu nehmen unterlassen; insbesondere, wenn eine durch einen Traum bestätigte Vermutung einer Bezauberung dabey obwaltet.

Ob ich gleich ihre abgeschmackte Fabeln nicht gerne anfüre; so kan ich doch nicht unterlassen, eine zu erzälen, die ich von ihnen selbst vernommen: woraus der Begrif, den sie sich von der Zauberey machen, weit klärer erhellen wird. Hernachmals wenn ich von ihrer Arzeneikunst handele, werde ich von der Art reden, wie die Jongleurs sie daran zu heilen suchen.

Es war ehedem ein gewisser berümter Einsiedler, Namens Shonnonkouiretsi oder der Langhärigte, unter ihnen, dessen Andenken noch jetzo von ihnen verehret wird. Zu seiner Zeit wurde das Dorf, worinnen er geboren war, durch ein algemeines Sterben befallen, so bey den Vornemsten den Anfang machte, und einen nach dem andern hinwegraffte. Alle Nachte flog ein Leichenvogel um die Cabanen herum, machte mit seinen Flügeln ein grosses Geräusche, und stimte ein erbärmliches Geheule an, wodurch denn der Lerm und die Beängstigung noch um ein grosses vermehret wurde. Niemand zweifelte, daß es nicht der Ojaron oder das Thier desjenigen sey, der die Zauberey veranlasset; man wuste aber nicht, an wen man sich desfals halten solte, die Quelle dieses Uebels zu erforschen: und die um Rath befragte Warsager, konten mit aller ihrer Kunst nichts ausrichten. In dieser äussersten Noth nun schickte der versamlete Rath der Aeltesten, drey der Angesehensten an den Shonnonkouiretsi, die ihn bitten musten, sich ihrer zu erbarmen. Sein Zustand gestattete nun zwar nicht, seine Einöde zu verlassen; es konte ihn auch niemand bewegen, sich nach dem Dorfe zu begeben. Dem ungeachtet aber lies er sich doch in so weit erweichen, und bestimte den Abgeordneten einen gewissen Tag, an welchem sie seinen letzten Entschlus vernemen solten. Diese kamen also zu der gesetzten Zeit wieder zu ihm. Hierauf zeigete ihnen der Einsiedler drey Pfeile, die er während ihrer Abwesenheit verfertiget hatte; und ohne ihnen etwas weiter von seiner Absicht bekant zu machen, so sagte er ihnen nur so viel, solche genau zu betrachten, damit sie selbige wieder kennen könten.

Gegen Abend bey der Sonnen Untergang, versteckte sich Shonnonkouiretsi auf einem nahe beym Dorfe belegenen Hügel. Der angefürte Vogel kam bey Einbruch der Nacht aus einem hohlen Baume, schwung gewönlicher Massen seine Flügel, und nante ganz

 deutlich

deutlich einige der Vornemsten, die er des andern Tages zum Tode bestimmet hatte. Sobald ihn der Einsiedler erblickte, gieng er almälich auf ihn zu, druckte einen Pfeil auf ihn los, und gieng in der Versicherung zurück, daß er ihn stark verwundet habe.

Des andern Morgens entstund ein Gerüchte, als ob ein gewisser junger Mensch, der in einer armseligen Cabane nebst seiner alten Mutter allein wohnete, sehr krank sey. Die auf alles, was vorgieng, aufmerksamen Aeltesten, schickten insgeheim hin, und liessen ihn gleichsam, als ob sie weiter keine Absicht dabey hätten, durch eben die drey Abgeordneten besuchen, die sie an den Shonnonkouiretsi gesendet hatten. Der Kranke war durch seine Krankheit viel zu hart mitgenommen, als daß er selbige hätte verbergen sollen. Ein Pfeil stack ihm tief in der einen Seite. Des Einsiedlers Pfeil wurde erkant. Weil nun die Abgeschickten geheimen Unterricht bekommen hatten; so stelten sich diese, als ob sie dem Kranken helfen und den Pfeil heraus ziehen wolten; sie richteten selbigen aber dergestalt, daß sie diesem Unglückseligen das Herz damit durchstiessen.

Die alte Vettel, welche noch weit strafbarer als ihr Sohn war, wuste schon vorher, woher dieser Streich rührete, und merkte gar bald, was die Aeltesten ihrem Sohne vor trefliche Dienste gethan. Sie war eine Frauensperson, und daher nicht gesonnen, da von der Rache die Frage entstund, ihr Geschlechte zu verleugnen; daher entschlos sie sich, den Einsiedler als das erste Opfer hinzurichten. Doch ihr lasterhaftes Vorhaben wurde, ihrer verschiedentlichen Verwandlungen ohnerachtet, nicht mit gehöriger Verschwiegenheit gefüret, und sie folglich gar bald entdecket. Dannenhero wurde sie mit gewönlicher Ausdenkung der iroquoisischen Grausamkeit lebendig verbrant. Sie gestund auch, daß sie nebst ihrem Sohne beleidiget worden, derohalben sie sich rächen wollen; indem man ihr und ihrem Sohne bey einer angestelten Jagd nicht den gehörigen Antheil zukommen lassen. Sie erduldete die schrecklichsten Martern mit lachendem Muthe und unter beständigen Singen und Drohungen.

Nach ihrem Tode gieng das vorige Uebel aufs neue an. Die um Rath befragten Warsager antworteten, daß diese unglückselige Alte daran schuld sey. Denn sie wäre in eine Meerkatze, der ihr Ojaron, oder das ihr bey Lebzeiten zugeordnete Thier gewesen, verwandelt worden. Man lauerte auf selbige, und merkte, daß sie aus einer, an dem Fusse eben des Hügels befindlichen Höle hervorkam, wo ihr Sohn sich selbst verwandelt hatte, und verwundet worden war. Man legte sogleich Feuer an; und als das Thier dadurch heraus zu kriechen genötiget ward, wurde es todt geschlagen. Die Iroquoisen zeigen annoch den Eingang von dieser Höle, der ganz räuchericht aussiehet, als ein überzeugendes Denkmal der Wahrheit dieser schönen Fabel.

Der Name Shonnonkouiretsi, der ein langes Haupthaar bedeutet, beweget mich zu glauben, daß dieser Mann als ein Büssender des grossen Indiens gelebet, die ihre Haare wachsen lassen, und solche verschiedene Ellen lang tragen, daß auch ihr Kopf damit als mit einer schweren Bürde beladen ist. Dergleichen giebt es auch in America, und sie sind unter der Zahl derer, die sich als Weiber kleiden. Acosta (44) erzälet eben dieses von den mexicanischen Priestern.

Es scheinet, als ob man aus diesem allen so viel samlen könne, daß es Ueberreste der Abgötterey, und aus der, durch des Satans Gaukeley, oder durch den Betrug seiner Priester erwachsenen Verfürung der Menschen entstandene Folgen seyn. Die wegen Hexerey angeklagten Weiber, sind eben das, was des Horaz *Canidia*, des Apulejus und

Lu-

(44) ACOSTA Hist. Moral. de *Indias* lib. 4. c. 26.

Lucianus Wirtinnen, die thessalischen Giftmischerinnen, und unter den Namen *Lamiae*, *Sagae*, *Veneficae* bekante Weibspersonen gewesen, die selbst unter den Heiden verfluchet waren: da im Gegentheil die Jongleurs, und die in ihren Verrichtungen geehrte Pythonisten diejenigen sind, welche ehedem, wie ich schon angemerkt, Orpheus, Mopsus, Eumolpus, Calchas, der mehreste Theil der Priester und Priesterinnen der falschen Götter, nebst denen, welche in der Schrift *Magi* und *Arioli* genennet waren; die den Heiden auch unter den verschiedenen Namen der Warsager, Chaldäer, *Aruspices*, Hierophanten, Salier, Druiden u. s. w. bekant gewesen; deren Profeßion, da sie lange Zeit in Ehren gestanden, bey Anfang des Christentums, das denen Völkern die Nichtigkeit ihrer falschen Götter vor Augen legte, nebst der Abgötterey zu sinken anhub.

§. 39.

Zustand der seele nach dem tode.

Die Religionsgeheimnisse der Eleusinia, der Cabirer und anderer mehr, betrachteten den Zustand der Seele nach dem Tode als ihren lezten Zweck und hauptsächlichsten Vorwurf. Es geschahe dieses sonder Zweifel aus der Ursache, weil bey den Egyptern, Ceres und Bacchus, unter deren Namen Herodotus ([45]) die Isis und Osiris verstehen wollen, die vornemsten Gottheiten der Hölle gewesen: eben wie Hecate, Pluto und Proserpina in den samothracischen Geheimnissen. Dieses nun ist eben dasjenige, was Diodorus Siculus ([46]) anzeigen wollen, wenn er von dem Orpheus redet. Denn, nachdem er angefüret, daß er die Ceremonien der Einweihung von Egypten nach Griechenland überbracht habe; so fügt er den Einweihungen die ganze Mythologie der Hölle, wegen der unzertrenlichen Verbindung, die unter diesen Einweihungen, die Religionsgeheimnisse und die nach ihrer Ewigkeit betrachtete Seele mit einander hatten, der länge nach, hinzu.

In der That, der geheimnisvolle Tod der Einweihung, die Büssungen und die Reinigungen, des Bacchus Evasma; ferner die wirkliche Ejulationes, benebst den Thränen, die in den Geheimnissen des Atys, Adonis, Osiris u. s. w. vergossen wurden; auch selbst die räthselhaften Fabeln des verstorbenen und endlich wieder erweckten Adonis und Osiris; ingleichen die Wiedergeburt, das neue Leben der Einweihungen, die Probe der Härte und Busse; und endlich der Stand der Volkommenheit, welcher in den grossen Religionsgeheimnissen gelehret wurde: alles dieses, sage ich, zusammen genommen, konte dieses vergängliche Leben nicht zum einzigen Vorwurf haben, indem in Ansehung dessen, alles unnütz und unvernünftig gewesen seyn würde, wenn alles mit selbigem geendiget seyn sollen.

Die Religionsgeheimnisse richteten also, sowol als ihre Einweihung, die Absichten der Menschen, jenseit des Grabes, damit sie selbigen einen weit glückseligern Zweck zeigen möchten, in Ansehung dessen das Gegenwärtige, so hinfällig und vergänglich ist, blos an stat eines Weges und Zubereitung diener.

Selbst die Heiden haben sich über den Verstand dieser Geheimnisse und über ihren Zweck, deutlich genug erkläret. Plato ([47]) versichert, daß diejenigen, die in die Hölle ohne Büssung und Einweihung hinabstiegen, daselbst im Staube und Moder vergraben würden; an stat daß die, so dadurch gegangen, mit den Göttern daselbst einerley Wonung hätten. Sophocles ([48]) sagt: daß die, welche eingeweihet sind, allein in der Hölle ein glückliches Leben führen; da hingegen die andern nichts als Elend und Qual zu er-

(45) HEROD. lib. 2. n. 123. (46) DIOD. SIC. lib. I. (47) PLATO in Phaedone. (48) SOCRATES apud *Plutarch.* de audiend. Poëtis.

erdulden haben. Isocrates [49] und Cicero [50] behaupten ebenfals ausdrücklich, daß die, welche an den Einweihungen Theil genommen, weit tröstlichere Hofnung zu einem sanften Tode und glückseligern Ende vor sich sähen; doch müsten sie zuvor die Grade der Einweihung durchgegangen und ihres wahren Geistes theilhaftig geworden seyn. Denn die Einweihungen, so wie Arrianus [51] sagt, werden anderergestalt nicht nützlich, als so weit man den Absichten der Alten, die sie zum Unterricht und Verbesserung der Sitten angeordnet, gleichförmig geworden.

Alle diese Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller geben uns die Heiligkeit des Bewegungsgrundes derer, die diese Religionsübungen angeordnet, ehe sie noch von Abgötterey und Aberglauben verderbet worden, deutlich zu erkennen. Wer waren nun diese, so selbige angeordnet, anders, als unsere Vorfaren selbst, als welche, da ihnen das glückselige Leben nicht unbekant war, wozu ihnen ein Erretter den Eingang öfnen solte, sowol ihre Busse als auch alle Handlungen des menschlichen Lebens durch Religionsübung heiligten, die insgesamt zu diesem Zweck leiteten, und dessen Kentnis ihrer ganzen Nachkommenschaft, zu seiner Erreichung, von so grosser Wichtigkeit war?

Dasjenige, so unser Glaube uns von unserm letzten Ende lehret, bestehet darin, daß wir, da wir von GOtt erschaffen, alles anwenden sollen, uns mit ihm, als dem Mittelpunct unserer Glückseligkeit, zu vereinigen: daß der Mensch, da er aus Erde gemacht, zwar wieder zur Erden werden solle; seine zur Unsterblichkeit erschaffene Seele aber ist nicht so bald von den Banden des Leibes befreyet, so mus sie vor GOttes Richterstul erscheinen, der die, welche in Sünden gestorben, zur ewigen Qual verdammet, die andern aber, die auf dem Wege der Gerechtigkeit vor ihm gewandelt, mit ewiger Gnade belonet.

Eben dieser Glaube giebt uns nicht weniger zu erkennen, daß der Himmel, der durch das Verdienst eines Erlösers wieder aufgeschlossen worden, vor dem sich die Thore der Ewigkeit aufthun musten, als er im Triumph seine siegreiche Auffart gehalten, sich am Ende der Zeiten aufs neue eröfnen und alsdenn eben der Erlöser wieder erscheinen wird, durch dessen Kraft alle Menschen hätten selig werden können; und der alsdenn kommen wird, die Lebendigen und Todten zu richten, welche, da sie mit ihrer Haut umgeben, auferstehen, durch einen neuen Ausspruch ihres Heils oder ihrer Verdamnis, entweder eine neue Belonung ihres gottseligen Lebens, angesichts des ganzen Erdbodens, oder eine neue Bestrafung, durch die entsetzliche Erniedrigung, die sie durch unaufhörliche Vorwürfe, welche ihre Verbrechen verdienet, werden erdulden müssen, zu gewarten haben.

§. 40.

Der Poeten Hölle.

So verstellet auch diese Warheiten in den heidnischen Fabeln und in der Einbildung der Weltweisen seyn, so entdeckt man nichts desto weniger fast den ganzen Grund der Lehre darinnen, welche man meines Ermessens aus den Meinungen von der Hölle der Poeten, der Strenge ihrer Richter, und den verschiedenen Graden ihrer Marter; ingleichen von den Ueberbleibseln der Büssung durch Luft, Wasser und Feuer, wovon auch selbst die Frommen nicht ausgeschlossen werden; ferner von den Annemlichkeiten der Elisäischen Felder, und von den Apotheosen der Götter und Helden; wie auch von der Meinung der Palingenesie und Metempsychosie, oder der neuen Geburt und denen nach einander folgenden Wanderungen der Seele in andere Leiber nach einem langen Umlauf der Zeiten, zusammen tragen kan. Diese Begriffe

(49) ISOCRATES in Panegyr. (50) CICERO l. c. (51) ARRIAN. in Epictet. l. 3. c. 21.

Begriffe sind in der That gleichsam eine Folge von der deutlichen Kentnis, die man von der Natur der Seele und ihrer Unsterblichkeit, ingleichen von einem Gesetzgeber gehabt, der das Gute ordnet und das Böse verbietet; der den Frommen Belonungen bestimmet, und den Gottlosen Bestrafungen aufbehält. Wenn man selbigen nun weiter nachforschen will; so wird man finden, daß sie aus reinen Quellen der Warheit abgeleitet sind, die hernachmals durch Unwissenheit zwar verderbet worden; jedoch nicht so sehr verunreiniget werden können, daß die Warheit nicht durch die Finsternis, womit sie umhüllet ist, durchscheinen solte.

Alle Wilden sind völlig überzeuget, daß die Seele nicht mit dem Leibe sterbe: und sie bilden sich ein Seelenreich ein, welches die Irokoisen und Huronen Eskennanne, oder das Land der Voreltern nennen, und das völlige Ansehen der Hölle der Poeten hat. Denn diese stelleten sich einen unterirdischen Ort vor, wohin sich die Seele nach der Trennung vom Leibe begebe. Diejenigen, denen die letzte Schuldigkeit erwiesen worden, müssen über den Styx in des Charons Kahn gesetzet werden: hernachmals wären sie dem Urtheile dreyer fürchterlichen Richter unterworfen, und würden nach den verschiedenen Ordnungen ihrer Laster an unterschiedene zur Bestrafung gewidmete Oerter, von einander gesondert; wenn man sie aber unschuldig befunden, so genössen sie in den elisäischen Feldern eine liebliche Stille.

Diese Fabel hatte nach dem Anfüren der Schriftsteller ihren Ursprung von dem genommen, was in Egypten in Ansehung der Todten veranstaltet wurde. Denn nachdem diese zum Begräbnis zubereitet worden, setzte man sie in einem kleinen Schiffe auf den Nil, dessen Fürer Charon nach ihrer Sprache genennet wurde. Ehe man nun den Leichnam in das Grab legte, machte man ihm einen ordentlichen Proceß. Gewisse zu Untersuchung der Anklage bestimmte Richter erwogen alles, was einem jeden wider den Verstorbenen anzubringen erlaubt war, aufs genaueste, und fälleten nach diesem ein Urtheil; verdamten entweder die Ankläger, wenn ihr Anbringen falsch befunden, zu harter Strafe, oder erkanten dem Angeklagten, wenn die ihm aufgebürdete Verbrechen rechtlicher Art nach erwiesen werden konten, die Beerdigung ab.

Dieser Gebrauch der Egypter, deren ganze Religion, wie bereits angefüret worden, hieroglyphisch war, konte gar wohl ein symbolisches Bildnis von dem seyn, was in Ansehung der Seele vorgehet, als die in der Stunde des Todes dem göttlichen Richterstul vorgestellet wird, damit sie den Ausspruch ihres Zustandes in Absicht der Ewigkeit empfange. Es ist auch ebenmäßig nicht unwarscheinlich, daß die Völker blos deshalb also gehandelt, damit sie die Gemüter durch ein noch weit mehr zu besorgendes Urtheil, als dasjenige war, welches sie nur zum Beispiel dessen über den Zustand der Leiche fälleten, (der es doch gleichgültig seyn konte, an was vor einen Ort sie auch geleget wurde, oder auf was vor Art sie vermesete,) einnemen möchten.

Gleichfals ist warscheinlich, daß diese Art nicht blos den Egyptern eigen, sondern beinahe allen Völkern gemein gewesen, deren keine angetroffen worden, die nicht den Begrif gehabt haben solten, daß die Seele ihren Körper überlebe, und die nicht eine den Poeten fast gleichmäßige Hölle geglaubt, welche ein jeder nach seiner eigenen Einbildung an verschiedene Oerter verleget hatte. Denn nicht nur in Egypten war der Palus Acherusius oder der höllische Sumpf, die höllischen Richter und die den Göttern selbst fürchterlichen Flüsse anzutreffen; sondern man hatte sie auch bey Theben in Böotien, bey Tartessus oder Tariffa in Spanien, bey Cumä in Italien, und in die britanni-

schen und canarischen Inseln verleget, welche leztere die Glückinseln um deshalb genennet wurden, weil man sie vor den Aufenthalt einer beglückten Unsterblichkeit gehalten. Nichts destoweniger scheinet es, daß die wahren glückseligen Inseln der Alten, die Inseln des ägäischen Meeres gewesen, so unter dem Namen der elisäischen Felder ausgedruckt worden; weil diese Inseln bey der Theilung den Kindern Elisa, eines Enkels Japhets, zugefallen waren. Die Insel Creta, so eine der vorzüglichsten war, wurde die Insel der Glückseligen genennet. Minos und Rhadamanthus, die daselbst regieret, waren um deshalb Richter der Hölle; Lethe und andere höllische Flüsse, waren Seen oder Flüsse dieser Insel. Endlich waren die glückseligen Inseln auch diejenigen, wo Rhea den Jupiter geboren, der nach der Fabel in Creta das Licht erblicket und gestorben ist, woselbst die Creter noch lange Zeit hernach sein Grabmal gezeiget.

Die Wilden verlegen das Land der Seelen oder ihrer Voreltern gegen Osten, als woher sie gekommen zu seyn glauben. Dieses, sagen sie, sey ein entferntes Land, wohin ein jeder sich nach seinem Ableben, und zwar durch einen langen und beschwerlichen Weg, hinzuwenden gezwungen wäre. Denn sie müsten auf diesem Wege, wegen der Flüsse, über schanckelnde und so schmale Brücken gehen, daß blos Eine Seele solches verrichten könne: gleichfals fände sich am Ende jeder Brücke ein Hund, der, gleich einem andern Cerberus, ihnen den Weg streitig machte und viele ins Wasser sties, durch dessen schnellen Strom sie von einer Tiefe zur andern hingerissen würden. Diejenigen nun, die so glücklich wären, ihren Weg fortzusetzen, träfen bey ihrer Ankunft ein grosses und schönes Feld an, auf dessen Mitte eine weitläuftige Cabane aufgerichtet zu befinden, davon Tharonhiaovagon, ihr Gott, einen Theil, und Ataentsic, seine Aeltermutter, den andern bewonete. Das Zimmer dieser Alten sey mit einer erstaunenden Menge porcelainen Hals- und Armbändern und anderm Zierrat behangen, womit sie die unter ihrer Botmäßigkeit stehende Todten bey ihrer Anlangung beschenken müsten ([52]). Ataentsic ist nach der Meinung der Wilden, Eigentümerin dieser Cabane; sie nebst ihrem Enkel hersche über die Seelen der Verstorbenen, und fände ihr Vergnügen darin, wenn sie selbige in ihrer Gegenwart tanzen lasse. Es giebt zwar wegen des Seelenlandes viele und unterschiedene Meinungen; doch ist diejenige, die ich angefüret, gleichsam der Grund, worauf alle die übrigen gebauet sind.

Diese Fabel, oder fabelhafte Erzälung von diesem Lande der Vorfaren, wird durch eine andere bestätiget, welche mit derjenigen, so von dem Orpheus angezogen wird, der in die Hölle hinabgestiegen, um seine Eurydice wieder zu holen, durchgängig übereinkomt.

Es war ein gewisser junger Mensch, der über das Absterben seiner Schwester, welche er ungemein liebte, ganz in Verzweiflung geriet. Er entschlos sich demnach, sie auch so gar in dem Lande der Seelen aufzusuchen; und schmeichelte sich auch damit, daß er sie wieder zurück bringen werde. Seine Reise dauerte lange und war sehr mühsam; jedoch er überstieg alle Hindernisse, und räumete alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Endlich traf er einen alten Einsiedler, oder vielmehr einen Genium an, der, als er ihn seines Vorhabens halber befragte, ihn noch mehr aufmunterte, und ihm zugleich Mittel an die Hand gab, seinen Zweck zu erreichen. Hernachmals händigte er ihm eine kleine leere Calabasse ein, damit er seiner Schwester Seele da hinein thun könte, und versicherte ihm, daß er ihm bey seiner Zurückkunft ihr Gehirn gleichfals zustellen wolte, das er in seiner Verwarung habe;

(52) P. DE BREBEUF Relation de la nouv. France. pour l'an 1636. 2 Part. ch. 2.

habe; denn er wäre zu dem Ende da, daß er das Gehirn der Verstorbenen aufheben müste. Der junge Mensch machte sich seinen Unterricht zu Nutze, endigte seine Reise glücklich, und kam in das Land der Seelen, welche insgesamt über seine Gegenwart in Verwunderung gerieten.

Tharonhiaovagon nahm ihn freundlich auf, und bewarete ihn durch seinen guten Rath vor den Nachstellungen seiner alten Aeltermutter, welche ihn unter einer verstelten Freundschaft dadurch ins Verderben stürzen wolte, daß sie ihm Ottern- und Schlangenfleisch, woran sie selbst eine Lieblichkeit fand, zu essen zu geben gedachte. Als sich nun die Seelen ihren gewönlichen Tanz zu thun eingefunden; so erkante er alsobald die Seele seiner Schwester. Tharonhiaovagon half ihm, selbige durch List zu überkommen, weil er ohne seinen Beistand nicht damit zu Stande gekommen seyn würde; denn sobald er sie umfassen wolte, verschwand sie wie ein Traum in der Nacht, und lies ihn eben so verwirret, als Aeneas war, da er sich bemühete, seines Vaters, des Anchises, Geist zu umfassen. Er bekam sie doch endlich, schlos sie ein, und brachte sie ihres Bittens und Flehens ungeachtet, weil sie beständig bemühet war, sich aus ihrem Gefängnis zu befreyen, auf eben dem Weg, worauf er hergekommen, wieder nach Hause. Ich weis nun nicht ob er sich des Gehirns entweder nicht erinnert, oder solches abzufordern nicht vor nöthig erachtet; genung, er unterlies es. Sobald er nun zurück kam, lies er ihren Leichnam ausgraben, und nach der erhaltenen Anweisung dergestalt zubereiten, daß die Seele aufs neue darinnen beherberget werden, und ihn solchergestalt wieder beleben könte. Alles war nun zu Erreichung dieser Erweckung fertig, als der ungeduldige Vorwitz einiger Umstehenden den Fortgang verhinderte. Denn so bald sich die gefangene Seele frey sahe, flog sie davon, und die ganze Reise war vergeblich. Der junge Mensch hatte also weiter keinen Vortheil davon, als daß er in dem Lande der Seelen gewesen, und Neuigkeiten daraus erzälen konte, die man auch sorgfältig auf die Nachwelt zu bringen beflissen gewesen.

Dieses Land der Seelen hat auch seine verschiedenen Stufen, und alle sind nicht von einerley Güte: welches ein gewisser Mißionarius aus dem, was er aus dem Munde einer jungen Wildin gehöret, schliessen wil. Denn, als dieses Mägdchen ihre Schwester in letzten Zügen erblickte, da sie zuvor aus Verdrus eine Menge Tolkraut zu sich genommen, und fest entschlossen war, kein Gegenmittel zu gebrauchen, weinete sie bitterlich, und bemühete sich, ihre Schwester durch die nahe Blutsfreundschaft, die sie vereinigte, zu bewegen. Sie sagte ohne Unterlas zu ihr: so ist es nun geschehen, du wilst, daß wir dich niemalen wieder finden und uns einander wieder sehen sollen? Der Mißionarius stutzte über diese Rede, und befragte sie um die Ursache. Mich deucht ja, sagte er, als ob ihr ein Seelenreich glaubet, woselbst ihr euch insgesamt mit euren Vorfaren wieder zu vereinbaren gedenket; warum sprichst du denn also mit deiner Schwester, und besorgest, sie nicht wieder zu sehen? Es ist wahr; erwiederte sie, daß wir alle ins Seelenreich gelangen; die Bösen aber, nebst denen insbesondere, die sich durch einen gewaltsamen Tod ihr Leben verkürzen, bringen die Bestrafung ihres Verbrechens mit hinein. Diese werden von den übrigen abgesondert, und haben keine Gemeinschaft mit selbigen. Und dieses ist die Ursache meiner Betrübnis. Virgilius (53) weiset der Dido nebst vielen andern, die das unglückselige Opfer ihrer eigenen Verzweifelung gewesen, auf gleiche Weise ein besonderes Behältnis in der Hölle an.

(53) VIRGIL. Aeneid. lib. 6.

Die Wilden sind klug genug, das Böse von dem Guten zu unterscheiden. Das Gewissen lässet niemanden weder eines noch das andere unverborgen. Deshalb ist auch nicht zu verwundern, daß ihnen, gleich allen andern, aufbehaltene Bestrafungen der Lasterhaften und bestimte Belonungen der Tugenden bekant gewesen.

§. 41.

Aufenthalt der seele in der milchstrasse.

Ich halte davor, daß die Meinung, welche die Alten von den elisäischen Feldern und allen unterirdischen, oder an mancherley Theilen der Erde für die Abgestorbenen bemerkten Oertern, von der alten Ueberlieferung des Aufbehalts der Erzväter und anderer Heiligen abgeleitet worden, deren Seelen, wenn sie nicht eher in Himmel erhoben werden konten, bis ihnen ein Erlöser den Eingang dazu eröfnet, gleichsam gefangen zurück behalten wurden, und unaufhörlich nach der Stunde der Befreyung seufzen musten. Denn was auch die Alten von den elisäischen Feldern vor eine Meinung gehabt, und was sie auch vor Fabeln davon erzälet haben mögen; so scheint es doch, daß sie solche nicht anders als einen Durchgang betrachtet, wodurch die Seelen zum Himmel gelangen und sich mit den Göttern vereinigen konten.

Plutarchus (54) hat den Aufenthalt der Seelen in den Mond versetzet. Nach der gemeinen Meinung erhuben sie sich bis an das Firmament, welches der Ort ihres Ursprungs seyn solte. Denn nach dem Lehrgebäude der heidnischen Mythologie, stiegen sie erstlich da herab, die Körper zu beleben, und schwungen sich, nach einem langen Lauf der Jahre, worin sie sich von aller Befleckung, die sie in den unreinen und verderbten Leibern gesamlet, reinigen musten, wieder hinauf (55). Die Alten hatten dieserhalb zwo Thüren bey beiden Puncten des Stilstandes der Sonne, wo die Milchstrasse durch den Thierkreis durchschnitten wird, ausgedacht. Die eine davon wurde die Thüre der Menschen, die andere aber die Thüre der Götter, Helden und Todten genennet. Die erste war im Tropico Cancri gelegen, und öfnete den Eingang in die Welt; die andere hingegen lag in dem Tropico Capricorni, und öfnete den Weg zu den Göttern: daß also die ganze Milchstrasse unter des Pluto Botmäßigkeit stund. Und es hat das Ansehen, als ob sie blos deshalb die Milchstrasse genennet worden, weil sie gleichsam der Weg der Kindheit, entweder in Ansehung des Eingangs in die Welt, oder der Gelangung zu den Göttern, gewesen.

Diese Meinung der Alten wird uns noch heut zu Tage in der Astronomie der Wilden abgebildet. Denn viele americanische Völker geben der Milchstrasse keinen andern Namen, als den Weg der Seelen; worauf sich die gemeine Meinung, oder das Sprüchwort, das noch unter dem gemeinen Volke einiger Länder in Europa und insbesondere in Frankreich üblich ist, beziehet, bey welchen die Milchstrasse die S. Jacobs-strasse genennet wird, die man, der Sage nach, entweder todt oder lebendig betreten mus. Petrus Martyr und Gonzales d'Oviedo haben gleichfals geschrieben, daß die Wilden der Insel Hispaniola, die sich durch ihre Caciken umbringen liessen, blos deshalb so grausam mit sich handeln lassen, weil sie Hofnung hatten, in die Sonne und in den Himmel zu gelangen, woselbst sie auf immerdar glückselig seyn würden; und aus Furcht, daß, wenn sie es an diesem Liebesgebrauch ermangeln liessen, ihre Seele mit dem Leibe sterben und in ein Nichts verwandelt seyn würde.

§. 42. Der

(54) PLUTARCH. de facie in orbe Lunae.

(55) MANILIUS Astronom. lib. 10. it. COELIUS RHODIGIN. lect. antiq. lib. 15. cap. 23.

§. 42.

Der Gesang und Tanz waren eins der hauptsächlichsten Gegenstände von der Seligkeit des Aufenthalts der glückseligen Seelen, sowol in den elisäischen Feldern, als auch selbst in den himlischen Wonungen: insbesondere aber genössen sie, ihrer Meinung nach, in dem Himmel diese volkomne Glückseligkeit, indem sie an der Harmonie und Cadanz der Geister, welche die himlischen Körper belebten, Theil nähmen. Die Lehre des Altertums war hierin merkwürdig: und es sind uns auch noch einige deutliche Spuren in den platonischen Schriften davon übrig geblieben.

Glückseligkeit der seele.

Die Alten bildeten sich also eine göttliche in der ganzen Welt ausgebreitete Harmonie ein, welche in einer tactmäßigen Bewegung aller himlischen Körper, und in einem daraus entstehenden Melodeyenklange bestünde. GOtt sey der Grund davon, als der erste Beweger, und die untern Gottheiten, die in allen Körpern, womit das Firmament ausgeschmückt worden, den Vorsitz hätten, handelten mit ihm gemeinschaftlich, und stelten so viel besondere Chöre vor, als verschiedene Sphären angetroffen würden. Cölius Rhodiginus (56) sagt, daß man aus dieser Ursache denen Seelen, die die himlischen Körper bewegen, den Namen der Musen beilege, von welchen man glaubte, daß Apollo ihr Anfürer sey.

Wenn nun die zu Bewonung der Erde bestimte Seelen, als welche ihrer Meinung nach lange vorher, ehe sie den Körper beleben, erschaffen sind, diese göttliche Harmonie gehöret und daran Theil genommen haben; so empfinden sie allemal eine heimliche Neigung zu derselben, ob sie gleich durch die materialischen Körper davon abgeschnitten worden, welche sie durch ihre Dichte und Undurchsichtigkeit verhinderten, solche ferner zu vernemen. Wie nun die Musik, der Klang der Instrumente und die Religionstänze, die Götter zu den Bitten der Menschen geneigt machten: so thäten sie auch diese wundersame Wirkung, daß sie in den Seelen der Menschen den Begrif von demjenigen, was sie ehedem von der göttlichen Harmonie gehöret, erneuerten; und daß, insbesondere wenn sie durch die Einweihung dazu zubereitet worden, das Andenken dieses himlischen Wohlklangs sie ganz ausser sich selbst, und sie in diejenige Entzückung versetzte, die zu der Weissagung und zu dem Umgange mit den Göttern erforderlich, als welche sich während dieser Zeit am besten vernemen liessen. Weil dieses aber ein ausserordentliches Geschenk der Götter sey, so würde die Mittheilung desselben im Laufe dieses Lebens nicht anders als auf eine sehr umschränkte und abgemessene Weise gestattet. Blos wenn die von den fleischlichen Banden getrennete Seele zu ihren ersten Freiheit wieder gelanget, und wenn sie sich von der ansteckenden Seuche des Leibes gereiniget; so könte sie im Hinaufschwingen zu den Sphären diese göttliche Musik aufs neue vernemen, welche die Schönheit des Weltgebäudes befestige, und die Glückseligkeit der Götter volkommen mache (57).

Ob nun gleich die Wilden ihre Scharfsinnigkeit wegen einer so ungebundenen Lehre nicht so hoch getrieben; so scheinet es doch, daß sie nach eben diesem Lehrgebäude, welchem Plato und seine Anhänger gefolget, geurtheilet haben. Denn es gehören nicht nur Gesänge und Tänze zu allen ihren Ergötzlichkeiten und Religionsfeyern; sondern selbige machen auch, nach der Meinung aller americanischen Wilden, die Glückseligkeit der Seelen nach dem Tode aus.

(56) COELIUS RHODIGIN. lect. antiq. lib. 7 c. 1.

(57) IAMBLICH. de myst. Aegypt. Segm. 3 cap. 9.

Nachdem nun die Seelen, sagen sie, alle Schwierigkeiten, die sie auf dem Wege, der zu den Wonungen ihrer Vorfaren führet, antreffen, ihrer Redensart nach, verschlungen haben; so gelangen sie endlich in ein bezauberndes Land, welches ihnen allenthalben dasjenige darstellet, was zu ihrer Glückseligkeit beförderlich seyn kan. Dis ist zwar nach ihrem Begriffe und wie sie sich ausdrucken, eine materialische Glückseligkeit; doch ist sie von derjenigen, welche Virgilius ([58]) beschreibt, nicht unterschieden. Alsdenn haben sie noch einen kurzen Weg übrig, an den Ort zu gelangen, wo die Trommeln und der Klang der Schildkröten die tactmäßige Bewegung der Verstorbenen auf eine aller Herzen bezaubernde Art anzeigen. Kaum haben sie den ersten Laut dieser einnemenden Musik gehöret; so werden sie von einem ausserordentlichen Vergnügen eingenommen, welches sich ihrer ganz bemeistert und sie mit der grössesten Begierde auf diese süsse Melodey zu führet, welche, da sie bey ihrer Näherung zu dem Ziel immer reizender wird, und sie durch die Freude, so die Seelen durch ihr beständiges Jauchzen zu erkennen geben, mehr und mehr ermuntert werden, bey ihnen noch eine grössere Empfindung eines schmeichelnden Vergnügens verursachet. Wenn sie nun diesem beglückten Orte nahe genug gekommen seyn; so machen sich viele Seelen von der Geselschaft los, eilen ihnen entgegen, und geben ihnen ihre Freude, die sie über ihre Ankunft empfinden, zu erkennen. Diese Seelen führen sie endlich nach des Ataentsics Cabane und mitten in die Versamlung der Tanzenden. Daselbst nun mischen sie sich, da sie sich zuvor durch wohlschmeckende Leckerbissen wieder erholet und von allen bewilkommet worden, unter die andern, zu tanzen: und geniessen also wechselsweise alle Annemlichkeiten, wovon jedoch der Tanz jederzeit die hauptsächlichste bleibet, ohne jemals dem geringsten Verdrus, Unruhe, Schwachheit, und der Veränderung des menschlichen Lebens unterworfen zu seyn.

Obschon ihre Lehre wegen des Aufenthalts der Seelen im Himmel nicht deutlich genug ist; so ist doch so viel gewis, daß die Tänze und Musik daselbst unter den glückseligen Seelen ebenfals stat findet. Daher nennen die Iroquoisen die Constellation des Siebengestirns Te jennonniakova, nemlich die Tänzer und Tänzerinnen.

§. 43.

Metempsychosis oder Seelenwanderung.

Weil nun die Seelen bey dem Ausgange aus den Leibern den Genus der volkommenen Glückseligkeit nicht würdig waren, und ehender keine volkommene Ruhe zu finden vermochten, ehe sie nicht in die Wonung der Götter gelangten; so musten sie durch verschiedene Prüfungen hindurch, ehe alles, was an ihnen unreines und beflecktes anzutreffen, gänzlich abgethan wurde. Dieses nun hat zu der Palingenesie, pythagorischen Metempsychosi, oder almälichen Wanderung der Seele in verschiedene Körper, Gelegenheit gegeben. Man trift zwar unter den Wilden ebenfals Begriffe von dieser Seelenwanderung an; jedennoch aber haben sie die Ausschweifung nicht so hoch als die Schüler des Pythagoras und der indianischen Gymnosophisten getrieben. Eine Meinung dieser Art würde ihnen sehr nachtheilig seyn. Denn die mehresten würden ohne Beihülfe der Jagd und Fischerey Hungers sterben müssen. Ich halte auch noch weniger davor, daß sie bey allem, was sie von der Metempsychosi auch geglaubt haben mögen, niemalen besorgt gewesen seyn, daß sie durch Tödtung eines Thiers auf der Jagd, die Seele eines ihrer Vorfaren vertreiben würden, noch daß sie jemalen ein Thier, es sey auch was es vor eins wolle, so hoch geachtet, daß sie gewünscht hätten, ihre Seele möchte gerades Weges in dessen Körper fahren; als wol die Brachmanen oder Indianer thun, welche sich glücklich schätzen,

(58) VIRGIL. Aeneid. 6.

Mädgen zu suchen, wenn sie einen Kuhschwanz in der Hand halten. Es ist zwar noch übrig, von der Meinung der Alten und der Wilden, die sie von dem Zustande der Seele nach dem Tode gehabt, etwas zu sagen; ich wil solches aber bis dahin verspahren, wenn ich von ihren Begräbnissen handle. Gegenwärtig wollen wir nur noch die Fusstapfen des Juden- und Christentums beleuchten, die man in America seit dessen Entdeckung angetroffen.

§. 44.

Merkmale des Juden- und Christentums in America.

Die Völker der grossen Halbinsel Yucatan nebst andern ihrer Nachbaren waren beschnitten. „Wir haben davon so viel Zeugnisse, sagt der gelehrte Grotius *), dass man „solches, ohne sich zu schämen, nicht leugnen kan. Petrus Martyr setzet zu dieser Be„schneidung die Taufe hinzu. Herrera sagt, fähret dieser Verfasser fort, dass die Taufe „unter ihnen den Namen der Wiedergeburt gehabt. Kinder von drey Jahren wurden da„mit versehen. Die Eltern bereiteten sich zu dieser Ceremonie durch Fasten und Enthalt„samkeit. Gleichergestalt hatten sie auch eine Art der Beichte, Salbung der Stirne, ehr„liches Begräbnis, und glaubten ein jüngstes Gerichte.„

Wenn Grotius über alle die Merkmale des Juden- und Christentums urtheilet; so hält er sich zu Unterstützung seiner Mutmassungen an den Ursprung der Völker des mittägigen America, welche er von den Christen aus Aethiopien abgestammet zu seyn glaubt. Johann de Laet ([59]) aber hat die Meinung dieses grossen Mannes sehr wohl widerlegt; weil ich nun hiervon bereits gehandelt, so werde ich mich dabey nicht länger aufhalten.

Indessen bleiben doch noch einige Zweifel über diese Spuren übrig, wenn man nemlich zu wissen verlanget, ob die Juden oder die in dem Gesetze Christi unterwiesene Völker, vor Alters nicht nach America gekommen seyn könten.

Was die Juden anlanget, so sind viele der Meinung, dass die zehen Stämme Israels, die durch die assyrischen Könige nach Meden in die Gefangenschaft gefüret worden, insbesondere diejenigen, von welchen in dem vierten Buche Esdra ([60]) geredet wird, einen Weg in die neue Welt gefunden haben. Sie gründen sich hierin nicht nur auf dasjenige, was ich angefüret, und was die Schriftsteller von der Beschneidung angemerket haben; sondern sie fussen auch auf verschiedene Gleichheiten, die sich unter den gesetzmässigen Beobachtungen anderer bürgerlichen Gewonheiten der Juden mit den Gebräuchen der Americaner finden. Ich habe selbst verschiedene Missionarien gekant, bey denen solche Mutmassungen stat gefunden, und die nicht abgeneigt waren, zu glauben, dass alle Americaner überhaupt von den Hebräern abstammeten.

Sobald man aber diese Meinung genauer untersuchet, so halte ich selbige vor unerwiesen; ich glaube auch, dass man nichts gründliches anfüren könne, wodurch sie glaubwürdig gemachet werden möchte.

Acosta

([59]) IOH. DE LAET Respons. ad vtramque Grotii Dissert.

([60]) Esdra 4 Buch c. 13, v. 40-49.

*) GROTIVS *Dissertat.* 2. *de origine Gent. Amer.* Circumcisos fuisse, cum *Hispani* in illas terras venerunt, *Iucatanenses* et vicinos quosdam populos, tam multos testes habemus, vt id negare non sit hominis modesti ac verecundi. Baptismum addit *Martyr:* Baptismo datum nomen regenerationis; administratum infantibus anno aetatis tertio; parentes ad id se parasse ieiunio et secubatione; confitendi morem, vnctionem in fronte, honestam sepulturam, fidem de Iudicio vniuersali, *Herrera*. Haec simul iuncta alio referre non possum, quam ad *Aethiopas* christianos.

Acosta *) leugnet dasjenige offenbar, was die Schriftsteller von der Beschneidung angefüret, und Herrera gedenkt kein Wort davon. Diese beiden glaubwürdigen Verfasser, welche die Sitten dieser Völker am besten beschrieben, machen wider die andern ein grosses Argument. Denn es gewinnet das Ansehen, daß ihnen, da sie darinnen so wohl unterrichtet zu seyn scheinen, ein solcher wichtiger Artikel nicht unbekant gewesen seyn könne, vielweniger daß sie solchem widersprochen haben solten. Ich glaube, daß die Verfasser, die diese Beschneidung anmerken wollen, durch die Gewonheit der Mexicaner und ihrer benachbarten Völker hintergangen seyn, welche, wie aus ihren übrigen Gliedern des Leibes, also auch aus ihren Geburtsgliedern, in ihren Religionsübungen und insbesondere in dem Laufe ihrer Einweihung, Blut fliessen lassen, womit sie ihren Gottheiten ein Opfer bringen wollen.

Wenn es auch andem seyn solte, daß die Beschneidung unter den Völkern der Halbinsel Yucatan und ihren Nachbaren gebräuchlich gewesen; so bezeichnet doch diese Gewonheit die Juden nicht dergestalt, daß sie nicht auch bey den Egyptern, Aethiopiern, Troglodyten, Arabern, Syrern, Phöniciern und colchischen Völkern gebräuchlich gewesen seyn solte, wie solches durch die Schriftsteller erwiesen werden kan.

Das vierte Buch Esdra, auf welches man sich dieses Ueberganges der Israeliten halber gründet, verdient keiner Widerlegung; und wenn der angefürte Ort wohl geprüfet wird, zernichtet er sich von selbsten. Denn, wo sind heut zu Tage unter den americanischen oder andern Völkern der Welttheile Spuren dieses gläubigen Volks anzutreffen, welches GOtt in das Land der Verheissung führen sol, und das sich in der Reinigkeit des Gottesdienstes dergestalt erhalten, daß es verdiene, daß GOtt nachmals den Busen des Euphrats seinetwegen eröfnen, und eben dasselbe Wunderwerk thun solte, so anfänglich geschehen, sie in dieses Land des Arsareths zu bringen, wozu ein ganzes Jahr Zeit, dahin zu gelangen, erfordert wurde? Dieses verborgene Land hat auch nirgends als in der Einbildung der Rabbinen Raum gefunden, die gewont gewesen, sich mit solchen Hirngespinsten zu belustigen.

Es waren gewisse Religionsübungen und gesezmäßige Beobachtungen allen Völkern, sowol den Heiden als Juden, gemein. Man darf nur zwischen dem, was ich von der heidnischen Religion und von dem Gesetze Mosis angefüret, eine Vergleichung anstellen. Man wird aber aus diesen algemeinen Beobachtungen nichts folgern können. Die Juden hingegen hatten eine unendliche Anzahl ganz besonderer Gesetze, welche diejenigen, so von ihnen abgestammet seyn könten, gewis besser als die Americaner beibehalten haben würden.

Eben dieses sage ich auch von den bürgerlichen Verfassungen. Es gab gewisse algemeine Gebräuche, die bey den Juden ebenfals, gleichwie bey andern Völkern, angetroffen werden konten, und die sie auch ohne Zweifel unter sich gehabt haben. So viel aber diese anbelanget, die in America sonderlich bezeichnet sind, als die Gynäcocratie verschiedener Völker, die Erbfolge, Genealogie, Erbschaften und dergleichen; so sind diese denen gänzlich entgegen gesetzet, welche der israelitischen Regierungsform eigen waren.

Also

*) ACOSTA *Histor. Natural. de* Indias *lib.* 1, *c,* 23. Los *Indios* poco ni Mucho no se retajan, ni han dado jamas en essa ceremonia como Muchos de los de *Ethiopia* y del Oriente.
Id, Histor. Moral. de Indias lib. 5. *cap.* 26. Los *Mexicanos* tenian tambien sus bautismos, con essa ceremonia; y es que a los Recien Nacidos les scarificavan las orejas y et miembro viril que en Alguma manera remedavan la Circoncision de los *Indios.* Esta ceremonia se hazia principalmente con los Hijos de los Reyes y sennores.

[illegible] wenn diese nicht zum wenigsten ihre Sprache, Gesetze und merkwürdigsten Gewonheiten gänzlich verloren haben, um die Religion und alle Gebräuche anzunemen, welche die Heiden zu allen Zeiten gehabt, unter welche sie vermenget worden; so kan man keinesweges versichern, daß einer von denen Israeliten in diesen Theil der Welt gelanget. Grotius und Laet, die doch über den Ursprung der Americaner in einen heftigen Streit geraten, sind dieses Umstandes halber völlig mit einander einig.

Aus dem, was Petrus Martyr und Herrera von der Art der Taufe und andern Sacramenten, dem Glauben zur Auferstehung der Todten u. s. w. anfüren, folget nicht, daß man sagen könne, die christliche Religion sey daselbst verkündiget; obgleich diese Arten der Sacramente und dieser Glaube mit den unserigen so gleichförmig zu seyn scheinen.

Die Sacramente des neuen Gesetzes hatten in den mosaischen und Naturgesetzen ihren Schatten und Bilder, welche durch die Gnade des Heilandes, die Wirklichkeit und Erfüllung erlanget; indem sie von ihm alle ihre Tugenden und Wirksamkeit bekommen. Und hierin bestehet der wahre Vorzug des christlichen Glaubens vor den übrigen vorhergegangenen. Der Satan, welcher allemal GOttes Affe gewesen, hatte sich zwar angemasset, den Götzendienern ihre Gebräuche, die sie von der wahren Religion angenommen, und von Geschlecht zu Geschlecht durch Hinaufsteigung bis zu dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts ererbet hatten, beibehalten zu lassen; jedoch diese an sich selbst und ihrer Anordnung nach geheiligten Gebräuche hörten auf dergleichen zu seyn, und wurden durch den Aberglauben lasterhaft, sobald sich die Heiden solche zueigneten, und sie mit ihren Abscheulichkeiten vermischten.

Wir haben zwar bereits angemerkt, daß die Kirchenväter diese Warheit und die Kunstgriffe des Satans eingesehen; dem ungeachtet aber wird nicht undienlich seyn, noch etwas davon anzufüren. Wenn Tertullianus *) wider die Ketzer eifert, welche in dem Christentum gleichsam eine neue Religion dadurch machten, daß sie die Lehrsätze verstümmelten, und den Verstand der heil. Schrift verdreheten, und saget: daß sie hierin dem Beispiele des Satans folgeten, welcher die Religion gleich anfangs dadurch verderbet gehabt, daß er eben diese Religion, selbst in den Geheimnissen der falschen Gottheiten nachgemachet; so thut er hernachmals eine Erzälung nachgeahmter Sacramente, und schreibt: „Der „Teufel taufet manniglmal einige von denen, so an ihn glauben und seine getreue Diener „sind, und verspricht ihnen die Vergebung ihrer Sünde durch die Kraft dieser Taufe. „Wie ich mich erinnere, so bezeichnet Mithra diejenigen an der Stirne, die sich ein„weihen lassen und seine Soldaten geworden; er stellet ein Dankopferfest an; er giebt eine „mystische Vorstellung der Auferstehung, und befestiget die Krone mittelst des Schwerts. „Was sol ich ferner von dem sagen, daß er seinem obersten Priester ein Gesetz gegeben, sich „nur einmal zu verheiraten? Er hat auch seine Jungfrauen und Anbeter, die sich der „Keuschheit befleißigen.„ S. Justinus (61), Chrysostomus und einige andere Kirchenväter,

(61) IVSTIN. MARTYR. Apol. 2 pro Christ.

*) TERTVLLIAN. *de Praescript. Haeret.* cap. 40. Sequetur, a quo intellectus interpretetur eorum, quae ad Haereses faciant? a diabolo scilicet, cuius sunt partes interuertendi veritatem, qui ipsas quoque res Sacramentorum diuinorum, idolorum mysteriis aemulatur. Fingit et ipse quosdam, vtique credentes et fideles suos: expositionem delictorum de lauacro repromittit: et si adhuc memini, *Mithra* signat illic in frontibus milites suos; celebrat et panis oblationem, et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam. Quid quod et summum pontificem vnis nuptiis statuit; habet et virgines, habet et continentes.

väter, erkennen in diesen Religionsgeheimnissen der Heiden, wovon wir gehandelt haben, eine Art der Taufe; und S. Justinus, wie ich bereits angefüret, stellet über dieses noch eine Vergleichung zwischen den Geheimnissen des Mithra und dem heil. Abendmal an, gleichsam als ob diese Geheimnisse ein Bild des himlischen Brods gewesen. Augustinus (62) gehet noch weiter: denn er sagt, daß verschiedene Heiden durch die Darreichung des Brods und Weins, davor hielten, als ob die Christen die Ceres und den Bacchus anbeteten.

Die Heiden haben keinesweges aus einer Folge der Festsetzung der christlichen Religion, die Gebräuche und Ceremonien ihrer Geheimnisse geändert, als ob sie unsern Sacramenten nachahmen wolten. Der Has, den dieselben jederzeit gegen die Christen geheget, gestattet uns nicht, zu glauben, daß sie Nachahmer solcher Personen gewesen seyn solten, die sie verabscheueten, und die sie aufs äusserste durch Feuer und Schwert und die grausamsten Martern verfolgten.

Das, was wir bereits von den Orgien, Einweihungen, Büssungen, Reinigungen, Wiedergeburt und einer gewissen Art der Beichte, nach dem Zeugnis des Plutarchus gemeldet, giebt zu erkennen, daß diese Anordnungen alt, ja von einem so entfernten Altertum waren, daß wir Ursach haben zu folgern, daß sie Verderbungen derjenigen ersten Religion seyn, die den Menschen von GOtt mitgetheilet worden; eine Religion, dessen geheimnisvolle Deutung ihre warhaftige Bestätigung in derjenigen bekommen, durch welche der in dem Natur- und aufgeschriebenen Gesetze vorgebildete Heiland der Welt, uns in das Gesetze der Gnaden versetzen sollen, welches bis an das Ende der Zeiten bestehen wird.

Von denen ost- und westindischen Religionen müssen wir eben so urtheilen, als die Kirchenväter von den Religionsgeheimnissen der Alten gethan haben. Nichts ist in beiden Indien häufiger als die Reinigung an stat der Taufe, zu Büssung der Sünde; und in den Lehrsätzen der Brachmanen nichts gegründeter, als die Wirksamkeit ihrer heilsamen Wasser und der Tugend, die sie dem Ganges nebst andern Flüssen, zu Reinigung der Seelen von den erhaltenen Befleckungen zuschreiben. Das Bekentnis der Sünden ist eine von den ältesten und dauerhaftesten Gewonheiten ihrer Religion. Selbst ihre Götter konten sich davon nicht ausschliessen; und Bouchet (63) in seinem Briefe an den Herrn Avranche erzälet hiebey eine ihrer Fabeln, die sehr besonders ist. Tavernier (64) sagt: „wenn die Gauren krank seyn, so rufen sie ihre Priester, und thun denenselben eine „Art der Beichte; die Priester legen ihnen auch alsdenn einige Almosen und andere gute „Werke auf, damit ihre Sünden ihnen vergeben werden können.„ Im Königreiche Siam und Japan ist diese Beichte ebenfals, sowol als in verschiedenen indianischen Landen annoch gebräuchlich. Dasjenige, so in Japan (65) einigen Frommen, die sich auf die Pilgrimschaft begeben hatten, auf dem Berge Ocaca ihre Sünden zu büssen, aufgeleget worden, hat so was fürchterliches an sich, daß man fast nicht ohne Entsetzen lesen kan, wie sie das Herz gehabt, sich über die abscheulichste Tiefe in eine Wagschale zu setzen, und in diesem Zustande in der Luft so lange zu schweben, bis sie ihr Gewissen öffentlich mit

(62) AVGVSTIN. *contra* Faust. *lib.* 1 *c.* 13. nonnulli nos propter panem et calicem, *Cererem* ac *Liberum* colere existimant.
(63) Lettres edifiantes de la Compagnie, 9 Recueil lettre 1.
(64) TAVERNIER Voyage de *Perse* liv. 4 ch. 8.
(65) ACOSTA Hist. Moral. de *Indias* lib. 5 c. 25.

mit lauter Stimme durch ein ausfürliches, aufrichtiges und demütiges Bekentnis ihrer Sünden, entladen. Gleichfals war die Beichte in Peru üblich; und führete auch eine Härte und eine denen Sünden gemässe Büssung mit sich (66). Die der Sonne gewidmeten Mägdchen, wenn sie ein gewisses Alter erreichet hatten, beichteten daselbst eben sowol als die Priester, und hatten eben wie diese ihren Gerichtszwang. Der einzige Ynca beichtete blos der Sonne; und nach abgelegter Beichte, badete er sich in einem Flusse, und bat denselben, seine Sünden in das grosse Meer zu leiten, und solche dadurch gänzlich in Vergessenheit zu bringen.

Bouchet (67) sagt an eben dem von mir angezogenen Orte, daß er zwar in der Brachmanen Religion niemalen etwas bemerkt, so mit dem Abendmal überein käme; jedoch habe ihm ein bekehrter Bramaner vor einigen Jahren auf einen merkwürdigen Umstand Achtung zu geben angeraten: „daß nemlich, sagt er, daß übrig gebliebene der Opfer „und der in dem Tempel ausgetheilte Reis, bey den Indianern den Namen Prasadum „beibehalte.„ Welches indianische Wort in unserer Sprache göttliche Gnade bedeute, und das wir durch das Wort Eucharistia auszudrucken pflegen.

In Peru (68) ist etwas kentbarers, welches mit unserm Sacrament des Altars genauer übereinzukommen scheinet. Es wurden alle Jahr daselbst zwey Feste gefeyert. Das erste nahm im Monat December seinen Anfang, der nach ihrem Calender der erste ist. Dieses Fest dauerte verschiedene Tage, die in Opfer und andern Religionsübungen in der Stadt Cuzco zugebracht wurden, und wobey man keine Ausländer duldete. Am Ende desselben und an dem letzten Tage aber, wurden ihnen erst die Thore geöfnet, und ihnen Erlaubnis gegeben, an dem Beschlusse dieses Festes Antheil zu nehmen. Damit gieng es nun folgendergestalt zu. Die der Sonne geweiheten Jungfrauen machten kleine Brodte aus Maismehl, so in dem Blute eines weissen und unbefleckten Lammes geknätet war. Wenn sich nun die Fremdlinge aus dem ganzen Lande in der Stadt eingefunden hatten, wurden sie in Reihen gestellet. Sonnenpriester, die aus einer zu dieser Ceremonie gewidmeten Familie waren, trugen dieses abgöttische in Stücken geschnittene Brod auf goldenen oder silbernen Schalen, gaben einem jeden Fremden ein Stück davon, und ermaneten ihn dabey, allezeit dem Ynca oder der Sonne, welche durch den Ynca vorgestellet wurde, getreu zu verbleiben; und setzten hinzu, daß dieses Stück Brod zum Zeugnis wider ihn selbst dienen würde, wenn seine Absicht nicht rein, und dem, was er seinem Landesherrn schuldig, gemäs seyn solte. Jeder nahm und aß diesen Bissen Brod mit grosser Erkentlichkeit und Versicherung, daß er niemalen etwas anders denken noch thun würde, was der Sonne oder dem Ynca misfallen könte; und sagte zugleich, daß dieser Bissen Brod, den er esse, in seinem Leibe ein Bürge seiner Treue seyn solte. Das zweite Fest wurde im zehenden Monat, der mit unserm September übereinkömt, fast auf gleiche Weise gefeyert. Dieses Brod wurde aus der Hauptstadt in alle Tempel und alle geheiligte Oerter des Landes gesendet, und durchgängig mit besonderer Ehrerbietung angenommen. Das Lam hatte in der Religion der Peruvianer etwas Geheimnisvolles in sich. Sie setzten eines in die Milchstrasse, das von einem Schafe gesäuget wurde. Garcilasso (69) sagt: daß so lange er noch ein Kind gewesen, man sich Mühe gegeben, ihm sowol eines als das andere zu zeigen; „jedoch ich, fügt er hinzu, sahe wohl die Flecke in der Milchstrasse, die Figur eines

(66) Idem l. c. (67) Lettres edifiantes 9 Recueil lettre 1.
(68) ACOSTA Hist. moral. de *Indias* lib. 5 cap. 23.
(69) GARCILASSO Comment. Real. lib. 2 cap. 23.

„eines Lammes und Schafs aber konte ich nicht erblicken; vermutlich, weil meine Einbil-„dungskraft nicht stark genug war, mir dergleichen Vorstellung zu machen.„

Nichts aber ist rührenter, als was in Mexico dieserhalben vorgieng (70). Man feyerte alle Jahr daselbst ein Fest, welches das solenneste des ganzen Landes war, weil es insbesondere ihrer Gottheit zugeeignet wurde. Zween Tage vorher bereiteten die zum Tempel geweihete Jungfrauen eine grosse Menge Teig, so aus dem Blute der Thiere und gerösteten und gestossenen Mais bestund. Dieser wurde mit einem Honigwasser geknätet, und ein Götze in der Grösse des hölzernen, den man in dem Tempel anbetet, daraus gemachet. Aus eben diesem Teige bucken sie kleine Brodte in Gestalt der Menschenknochen, welche die Gebeine des Gottes Vizilipuzli genennet wurden. Wenn nun der Tag der Ceremonie herankam, trug man diesen Götzen in Procesßion von frühe Morgens, mit einer Pracht und Ceremonie, welche Acosta ausfürlich beschreibet, herum. Auf eben die Art, als die **Juden** das Osterlam in Reisekleidern und grosser Eilfertigkeit zu verzehren pflegten, weil es der **Vorübergang des HErrn**, oder transitus Domini war; eben so wurde diese Procesßion mit besonderer Hurtigkeit gehalten, und man nennete selbige, den **kurzen Weg des Gottes Vizilipuzli.** Dem ungeachtet aber, dauerte der Weg doch ziemlich lange; ob es gleich wegen der dabey gebrauchten Geschwindigkeit, nicht also schien. Bey der Zurückkunft brachte man in den Tempel, in welchen dieses Götzenbild hingestellet wurde, alles, in Gestalt der Gebeine gebackene Brod: und nach vielen Opfern, wobey verschiedene Menschen geschlachtet wurden, und nach vielem Tanzen, Singen und andern Feyerlichkeiten, die diesem Götzen und den Brodten gleichsam zur Einweihung dienten, entledigte sich das Volk, das von den kleinsten Kindern angerechnet, bis auf die ältesten Personen nüchtern seyn muste, von allem Schmuck, den jederman, dieses Fest recht prächtig zu begehen, angeleget hatte. Unterdessen nahmen die Priester dem Götzen allen Zierrat ab, und schnitten ihn nebst allen knochenförmigen Brodten, die eben so heilig als der Götze selbst angesehen wurden, in Stücken. Als sich nun das Volk wieder eingefunden, und Männer und Weiber, Grosse und Kleine, Reiche und Arme, in Reihen gestellet hatten, wurden diese Stücken ausgetheilet; und ein jeder nahm sie mit solcher Ehrerbietung an, die nicht genugsam bewundert werden konte, und liessen dabey eine Andacht blicken, daß ihnen die Thränen aus den Augen liefen: denn sie sagten, daß sie den Leib und die Beine ihres Gottes genössen, und hielten sich gleichsam einer so grossen Gnade unwürdig. Endlich endigte sich diese Ceremonie durch eine Rede, die der älteste Priester in Absicht des Festes an die Versamlung hielt.

Acosta bemühete sich solchergestalt zu behaupten, daß der Satan sich angelegen seyn lassen, in allem zu erhalten, daß ihm die Götzendiener eben den Dienst erweisen musten, den GOtt gefordert hat. Er zeiget diese Gleichförmigkeit der Verehrung in der indianischen, mexicanischen und peruvianischen Religion, nicht nur in Ansehung der Dinge, die mit jedweden unserer Sacramente, sondern auch mit allen Stücken der Religion übereinkommen können. Indes lässet er sich nicht einmal einfallen, daß diese Dinge von dem Christentum entlenet seyn, und daß jemalen die Peruvianer und Mexicaner von unserer Religion einige Kentnis gehabt haben solten. In der That waren es auch blosse Götzendiener eben sowol als die Brachmanen und ostindischen Bonzen, deren Abgötterey fast eben so bezeichnet ist, und von welchen wir nicht mutmassen können, daß sie ihre Religionsgebräuche von der christlichen Religion genommen: man würde sonsten sagen müssen, daß

(70) ACOSTA Hist. moral. de *Indias* lib. 5 c. 24.

daß die christliche Religion abgeschrieben, und durch alle heidnische Religionen, die bis auf leztere Zeiten gedauert, und grösten Theils noch dauern, in Abgötterey verwandelt worden sey.

§. 45.

Kreuzesverehrung in America.

Noch wundersamer ist es, das Zeichen des Kreuzes in America, und zwar noch vor Ankunft der Europäer, in Ehren gehalten zu sehen. Der Satan hat zwar alles misbrauchen können; solte man aber deshalb wol glauben, daß er seinen Anbetern das Kreuz als ein Zeichen unsers Heils, wodurch er überwunden worden, und das ehedem denen Heiden eine Thorheit, und den Juden ein Aergernis gewesen, zur Verehrung vorgehalten habe? Oder könte dieses wol zum Beweise dienen, daß das Christentum nach America noch vor dessen neuern Entdeckung gekommen seyn solte? Wir wollen sogleich die Zeugnisse der Geschichtschreiber, die davon gehandelt, untersuchen, damit wir sehen, was davon zu halten seyn möchte.

Petrus Martyr (71) sagt, daß die Spanier, die zuerst nach Yucatan gekommen, daselbst Kreuze angetroffen: als sie sich nun durch ihre Dolmetscher bey den Einwonern darnach erkundigen lassen, so hätten einige geantwortet; daß ein überaus schöner Mensch zu ihnen gekommen sey, der ihnen dieses Zeichen hinterlassen, damit sie sich seiner dabey erinnern möchten: andere hingegen hätten gesagt, daß ein gewisser Mann, der glänzender als die Sonne gewesen, daselbst gestorben sey, als er ein gleichmäßiges Werk verfertiget. Jedoch, sezt Petrus Martyr hinzu, man könne hierauf nichts Zuverläßiges gründen.

Gleichergestalt erzälet Lopes de Gomara (72), es hätten die Spanier daselbst messingene und hölzerne Kreuze auf den Gräbern verschiedener Landeseinwoner angetroffen; weshalb sich verschiedene eingebildet, daß einige zu den Zeiten Roderichs durch die Mohren aus ihrem Lande vertriebene Spanier, sich an diesen Ort gewendet. Er habe es aber nicht glauben können, weil man auf den Inseln, worauf sie doch unumgänglich zukommen müssen, wenn sie nach America gewolt, dergleichen nicht gefunden.

Wenn eben dieser Verfasser (73) von der Insel Acuzamil, insgemein Gozumel genant, redet, so versichert er, daß die Einwoner daselbst eine Art eines kleinen aus Steinen erbaueten Tempels hätten; worin sich ein Kreuz sechs Zol lang befände, das von ihnen als eine Gottheit angebetet würde: dieses riefen sie zur Zeit der Dürre an, Regen zu erlangen, und trügen es in Proceßion herum. Man wisse zwar nicht mehr, woher sie es bekommen, und woher diese Andacht entstanden; jedoch sey es Ursach gewesen, daß viele sich desto eher zum Christentum bewegen lassen.

Von den Gebräuchen der Cumaner erzälet er (74), daß sie unter vielen Götzen ein Andreaskreuz nebst einem Zeichen, gleich denen apostolischen Notarien viereckigt mit burgundischen Querkreuzen hätten, und sich damit wider die nächtlichen Erscheinungen und Gespenster verwareten, solches auch den neugebornen Kindern anhiengen.

Ynca Garcilasso (75) versichert, daß die Könige in Peru in einem ihrer Palläste ein Kreuz von crystalnem weiß und roth untermischten Jaspis besässen, wovon er auch eine genaue Beschreibung mitgetheilet, da er es zuvor in der Sacristey der Hauptkirche zu Cusco selbst genau beobachtet, wohin es von den Spaniern, da sie sich dieses Land unterwürfig

(71) PETRUS MARTYR Ocean. Decad. lib. 4 c. 1.
(72) LOPES DE GOMARA Hist. gener. de *Ind.* lib. 3 cap. 2.
(73) Id. lib. 2 c. 17.
(74) Id. lib. 3 c. 32.
(75) Comment. Real. lib. 2 c. 3.

terwürfig gemacht, gebracht worden. Die Yncas verwareten dieses Kreuz in einem von den Zimmern, die man nach der Landessprache Huaca nennete, und geheiligte Oerter waren. Sie haben zwar vor alters das Kreuz nicht angebetet, ob sie es gleich in grossen Ehren gehalten; jedoch ohne zu wissen, wie lange sie solches gehabt, noch was die Ursache ihrer Ehrerbietung vor dasselbe gewesen. Nach der Spanier Ankunft, sagt er, beteten sie es wirklich an, und vermehrten ihre Hochachtung noch um ein grosses, in Absicht desjenigen, was dem Pedro de Candia begegnet, welches von eben diesem Verfasser anderswo erzälet wird.

Antonius Ruiz (76) gedenkt eines wunderthätigen Kreuzes, so man in dem Theile von Paraguay gefunden, der seit der Zeit das heilige Kreuz, allem Vermuten nach, von dieser Entdeckung genennet worden. Dieser Schriftsteller betrachtet solches Kreuz als einen seiner Beweistümer, die Meinung, welche man von dem Apostel St. Thomas hatte, zu bestätigen, als der das Evangelium in Brasilien, Paraguay und Peru gepredigет haben sol. Die Ueberlieferung des Landes bringt mit sich, sagt er, daß ehedem ein weisser Mann mit einem langen Barte, jenseit des Meeres hergekommen, und GOtt daselbst bekant gemachet. Dieser nun habe dieses grosse Kreuz, das aus einem besondern Holze gemacht gewesen, welches in der ganzen Gegend nicht anzutreffen, aller Orten mit sich herum gefüret. Die bösen Geister wären bey Erblickung dieses Kreuzes verstummet, und die Orakel hätten aufgehöret zu weissagen. Indes wäre dieser heilige Mann, von den Heiden sehr übel gehalten worden, weil sie ihm das Schweigen ihrer Götzen beigemessen; sie hätten ihm sein Kreuz genommen, und selbiges bey einem Bache vergraben, woselbst es aber länger als funfzehen Jahrhunderte, wie der Verfasser glaubt, unverweslich geblieben: es sey auch heut zu Tage noch so dauerhaft, daß es das Ansehen habe, als ob es niemalen einer Fäulnis unterworfen seyn können.

Dasjenige, was man von einem andern kleinen Volke der Wilden erzälet, so sich bey Gaspé am Ende des Meerbusens S. Laurenz an einem kleinen Flusse, der den Beinamen des heiligen Kreuzes hat, niedergelassen, und die man Kreuzträger nennet, hat noch etwas bewundernswürdigers an sich, und ist mit mehrern Umständen verknüpft.

Christian le Clerc (77), dem, wie ich davor halte, der Ruhm dieser Entdeckung gebüret, behauptet, daß die Verehrung des Kreuzes bey den Wilden so alt sey, „daß „es, wie er sagt, eine hinreichende Materie ist zu mutmassen, ja selbst zu glauben, daß „diese Völker bey der Stimme dieses Apostels keine tauben Ohren gehabt, als durch dessen Klang die ganze Erde erschallet.„ Indes lässet sich solches doch aus der Art, wie er die Einfürung erzälet, nicht gänzlich folgern.

„Die Ueberlieferung ihrer Voreltern, sagt er, bringt mit sich, daß als ihr Land durch „eine gefärliche und ansteckende Seuche heimgesuchet worden, welche bereits viele Men„schen hinweggeraft; so wären einige der ansehnlichsten und klügsten Greise vor Wehmut „und Betrübnis über eine so algemeine Landplage, und wegen der bey deren Fortgang zu „besorgenden gänzlichen Vertilgung der gaspesischen Völkerschaft, wenn ihnen nicht bald „mächtige Hülfe von der Sonne, die sie angefürtermassen vor ihre Gottheit hielten, zu„gesendet würde, eingeschlafen. In diesem aus Betrübnis entstandenen Schlafe nun, „sagen sie, sey ihnen ein vortreflich schöner Mann mit einem Kreuze in der Hand erschie„nen, der ihnen einen Muth eingesprochen, und sie angemanet, sich wieder nach Hause zu „wenden, und eben solche Kreuze als dasjenige, so er ihnen gezeiget, zu machen, und „dieß

(76) Conquista Espiritual del *Paraguay* §. 23 et 25. (77) Relation de la *Gaspesie* ch. 9 §. 10.

„diese denen Häuptern der Familien mit der Versicherung darzustellen, daß wenn sie sel-
„bige mit Ehrerbietung betrachteten, sie darin ein untrügliches Mittel wider ihr Unglück
„antreffen würden. Da nun die Wilden, in Ansehung der Träume, bis auf den Aber-
„glauben leichtgläubig sind, so verabsäumeten sie auch diesen, in ihrer äussersten Noth
„nicht. Die ehrlichen Alten, begaben sich also wieder in ihre Cabane, welche sie Tages
„zuvor verlassen hatten. Sie versamleten alle, die von der Nation noch übrig waren, und
„beschlossen einstimmig, daß sie das heilige Zeichen des Kreuzes, so ihnen von dem Him-
„mel als das Ende ihres Elendes und der Anfang ihrer neuen Beruhigung dargeboten
„würde, in Ehren halten wolten. Es sey auch in der That also geschehen, das Sterben
„habe nachgelassen, und alle Kranken, die das Kreuz ehrerbietig getragen, wären wunder-
„barer Weise gesund geworden.

„Das Kreuz war also in ihrem Lande gleichsam der Regenbogen, den GOtt ehedem
„zum Trost des menschlichen Geschlechtes, dem ganzen Weltgebäude mit der Versicherung
„erscheinen lassen, daß sie nicht mehr durch eine Sündflut heimgesuchet werden solten.
„Gleichergestalt habe das Kreuz plötzlich den Strom der Seuche, so dieses Land über-
„schwemmet, aufgehalten, und dessen Einwonern ein kräftiges Kenzeichen der Gnade und
„erneuerten Segens gegeben. Die bewundernswürdige Vortheile, so ihnen daraus er-
„wachsen, gaben ihnen Hofnung, noch weit wichtigere in der Folge der Zeit zu erlangen;
„daher fasseten sie den Schlus, niemalen eine Sache zu entscheiden, noch etwas zu unter-
„nemen, ehe sie nicht zuvor das Kreuz zu Rathe gezogen.

„Als sie nun in einem dieserhalb versamleten Rathe einmütig beschlossen, daß ein
„jeder unter ihnen, auch so gar die kleinen Kinder, ein Kreuz tragen solten; so unterstund
„sich kein Wilder, in Gegenwart anderer zu erscheinen, wenn er nicht dieses heilige Zeichen
„ihrer Erlösung entweder in der Hand, auf der Haut oder Kleidung getragen. Wenn
„es auch darauf ankam, eine die Nation angehende Sache von Wichtigkeit zu entscheiden,
„entweder Frieden zu schliessen, oder den Feinden des Vaterlandes den Krieg anzukündi-
„gen; so beriefen die Häupter alle Aeltesten, welche sich richtig an dem Orte der Ver-
„samlung einstelleten. Wenn sich nun ein jeder eingefunden hatte, so errichteten sie ein
„neun oder zehen Fus hohes Kreuz; machten einen Kreis herum, und nahmen ihren Platz
„auf die Maasse ein, daß jedweder sein Kreuz in der Hand hielt, und das grosse Kreuz
„des versamleten Raths in der Mitte aufgerichtet stund. Endlich nahm ihr Oberhaupt
„das Wort, und eröfnete der Versamlung die Ursache, warum sie veranlasset sey. Alle
„Kreuzträger entdeckten hierauf ihre Meinung, damit sie gewisse Maasregeln nehmen, und
„in der Sache, wovon die Rede war, einen Schlus fassen möchten. Wenn nun einige
„Abgeordnete an ihre Nachbaren oder andere Völker gesendet werden solten; so lies das
„Oberhaupt denjenigen aus den jungen Leuten in den Kreis treten, den er zu Ausfürung
„ihres Entwurfs tüchtig hielt. Als er diesem nun die Wahl seiner Person nebst der Ur-
„sache seiner Vorforderung öffentlich bekant gemacht; so zog er aus seinem Busen ein schö-
„nes Kreuz vor, welches mit den Kostbarsten, so er hatte, umwickelt war. Dieses zeigte er
„der Versamlung mit grosser Ehrerbietung, und erzälte in einer wohl ausgesetzten Rede die
„Gnade und den Segen, den die ganze Gaspesische Nation von der Hülfe dieses Kreuzes
„ehedem zu gewarten gehabt. Hernachmalen befahl er dem ausersehenen Abgeordneten,
„sich zu nähern, es mit Ehrfurcht anzunemen und um den Hals zu hängen. Gehe nun-
„mehro hin, sagte er zu ihm, und verware dieses Kreuz, das dich von aller Gefar bey
„denen, zu welche du gesendet wirst, befreyen wird. Die Aeltesten billigten durch ihr

„gewön-

„gewönliches Hoo! Hoo! Hoo! das, was ihr Oberhaupt gesaget hatte, und wünschten „diesem Abgeordneten Glück zu seiner Reise, die er zum Dienst seiner Landsleute antreten „würde.„

„Der Gesandte verlies also den Rath, mit seinem um den Hals hangenden Kreuze, „als das Kenzeichen seiner Würde der Gesandschaft. Er legte selbiges auch nicht eher als „des Abends ab, und verwarete solches unter seinem Haupte, in der Meinung, daß es „alle böse Geister die Zeit seines Schlafs über abhalten würde. Er hub es auch bis zu „Endigung seiner Verrichtung auf, und lieferte es alsdenn mit eben der Ceremonie wieder „in die Hände des Oberhaupts, und stattete sowol in dessen als auch in der ganzen Ver„samlung Gegenwart eine ausfürliche Erzälung von seiner Reise ab.

„Mit einem Wort, sie unternamen nichts ohne das Kreuz. Selbst das Oberhaupt „trug es an stat eines Stocks in der Hand, wenn er zum Balspiel gieng, und sezte es an „den vornemsten Ort seiner Cabane. Wenn sie in ihren baumrindenen Kähnen eine Reise „zu Wasser thun wolten, wurde an jedem Ende ein Kreuz aufgerichtet. Denn sie glaub„ten, daß sie dadurch vor einem Schifbruch sicher behalten würden.

„Dieses waren also die Meinungen der Hochachtung und Ehrerbietung unserer alten „Gaspesier vor das Kreuz, welche auch noch heut zu Tage in den Herzen unserer Kreuz„träger anzutreffen sind; indem kein einziger ist, der es nicht entweder auf seinem Kleide „oder auf der Haut tragen solte. Die Windeln und Wiegen der Kinder sind beständig da„mit ausgezieret: die Wände der Cabanen, die Kähne und Balstöcke sind ebenfals insge„samt damit bezeichnet.„

„Die schwangeren Weiber bilden solches mit den Stachelschweinfellen, womit sie ih„ren Busen bedecken, ab, und schlagen solche in Form eines Kreuzes zusammen, damit „sie ihre Leibesfrucht allezeit unter dem Schutze des Kreuzes haben mögen. Kurz, es wer„den wenige seyn, die nicht insbesondere ein kleines aus Porcellain gemachtes Kreuz, eben „so als eine Reliquie ehrerbietig aufheben, und es oftermalen dem Kostbarsten unter al„lem ihrem Geräthe vorziehen solten.

„Die Begräbnisstätten sind bey diesen Völkern durch die auf den Gräbern errichte„ten Kreuze ebenfals kentbar, und ihre durch dieses Zeichen bemerkte Begräbnisfelder, „scheinen mehr christliche Gottesäcker als Grabstätte der Wilden zu seyn. Diese Cere„monie beobachten sie so oft, als einer von der Nation der Kreuzträger stirbt, wenn er „auch hundert Meilen, von dem gewönlichen Begräbnisorte entfernt seyn solte.

„Nicht weniger sind die Oerter, wo Fischereyen gehalten, und Jagden angestellet „werden, durch die daselbst aufgerichteten Kreuze bemerkt; und man gerät in eine angene„me Verwunderung, wenn man ihr Land durchreiset, und von Zeit zu Zeit an den Bächen „und Flüssen zwey oder dreifache Kreuze, gleich denen, so die Patriarchen führen, antrift. „Mit einem Wort, sie halten das Kreuz in solcher Hochachtung, daß sie solches nach ih„rem Tode mit in ihren Sarg verscharren lassen; in der Meinung, daß dasselbe ihnen in „der andern Welt Geselschaft leisten würde, und sie von ihren Vorfaren nicht erkant wer„den möchten, wenn sie dieses ehrerbietungswürdige Kenzeichen nicht mit sich führeten, als „welches die Kreuzträger von allen übrigen Wilden unterscheidet.„

Eben dieses ist zwar dem wesentlichen Inhalte nach, obgleich mit etwas unterschiedenen Umständen von einer Person von noch ehrwürdigern Ansehen als Christian le Clerc gewesen, beschrieben (78); weil sich selbige aber hauptsächlich auf die Erzälung dieses Priesters

(78) Lettre imprimée en 1688.

Priesters oder solcher Leute, die von selbigen die Nachricht erhalten, gründet, so kan man von demselben die Gewärsleistung einer Sache von dieser Beschaffenheit nicht fordern, welche falsch seyn, und sich blos auf noch nicht hinlänglich geprüfte Treue und Glauben, gewisser einzelner Personen, gründen kan.

Wenn der Ursprung der Kreuzesverehrung, Träumen oder geheimnisvollen Erscheinungen beigemessen werden solte; so würde solches eine Auflösung der Schwierigkeiten seyn, und uns vieler Mühe überheben, andere Beweistümer hervor zu suchen. Man kan sich aber auf dergleichen Ueberlieferungen der Wilden, und ostermalen noch weniger auf das Wunderbare verlassen, was sich bey gewissen Historienerzälern antreffen lässet.

Da der mehreste Theil der über dasjenige, was Petrus Martyr und die spanische Verfasser von der Kreuzesverehrung angefüret, verlegenen Schriftsteller, sich überhaupt nicht vorstellen können, daß die Americaner den geringsten Vorschmack von unserer Religion noch einigen Umgang mit den Christen vor den neuern Zeiten gehabt; so pflegen sie diesen zu widersprechen. Johann de Laet (79) leugnet es dreuste, und beruft sich hierin auf den Oviedo (80), der alles dieses vor leere Erdichtungen hält.

Die Ehrerbietung, die ich dem le Clerc und seinem Orden schuldig bin, hindert mich, seiner Erzälung halber ein gleiches zu thun; ob sie gleich an und für sich selbst, und nach der Art wie sie geschrieben ist, einem geistlichen Roman nicht unänlich siehet. Denn solte es wol möglich seyn, daß die Verehrung des Kreuzes, dessen Entdeckung ganz neu ist, und die Zeiten des Christian le Clerc nicht übersteiget, ein ganzes Jahrhundert und noch drüber unbekant geblieben sey? Seit des Königes in Frankreich Franciscus I. Zeiten, haben die Franzosen fast ohne Aufhören diese americanische Seeküste beschiffet; sie haben mit allen Wilden in canadaschen, mikmacschen, souriquoisischen, gaspesischen, etechemischen und almouchiquoisischen Cantons, Umgang gehabt; sie haben alle Häfen von Florida bis nach Labrador besuchet: solte also wol möglich seyn, daß sie von diesem Kreuzesdienste keine Wissenschaft gehabt hätten, oder wenn sie solche gehabt, in ihren Erzälungen, welche doch viele weniger merkwürdige Dinge in sich halten, davon nicht ein einziges Wort gedacht haben solten? Dieser Umstand war ja viel zu merkwürdig, und nichts hätte ihnen rührender seyn können. Indessen weder Thevet und Lescarbot, denen noch nichts entwischet; noch Champlain, der uns eine genaue Beschreibung aller länder, die er persönlich besuchet, hinterlassen; noch die Herren de Mons und Pointricourt, welche königliche Erlaubnis gehabt; ja kein einziger von den Mißionarien, weder Capuciner noch Jesuiten, haben jemals davon etwas vor dem le Clerc angefüret, noch aufgezeichnet. Zwar erzälet Champlain (81), daß als er die Häfen des französischen Meerbusens besuchet, er an einem dieser Häfen, drey oder vier Meilen gegen Norden des Vorgebirges Pointricourt „ein sehr altes mit Moos bewach-„senes und beinahe verfaultes Kreuz angetroffen habe.„ An stat aber, daß Champlain dieses Kreuz als ein Werk der Wilden ansehen solte; so sagt er vielmehr ausdrücklich, „daß es ein augenscheinliches Merkmal von ehedem sich da aufgehaltenen Christen sey.„ Es hat auch in der That kein ander Ansehen, als daß es durch Europäer hingesetzet werden, die länger als hundert Jahr vor dem Champlain diese Küste beschiffet gehabt. Es ist uns also die Aufmerksamkeit dieses Verfassers, in Warnemung dieses Kreuzes ein sicherer

(79) IOAN. DE LAET Annot. in 1. Diss. *Hugonis Grotii.* (80) OVIEDO lib. 17 cap. 3.
(81) Voyage de CHAMPLAIN liv. 1 ch. 16.

sicherer Bürge, daß er ganz anders geurtheilet und nicht ermangelt haben würde, von dem Kreuzesdienste der Wilden dieser Gegend zu reden, wenn dieser Dienst eben so gemein und kentlich gewesen, als er von dem le Clerc ausgegeben wird.

Hieronymus Allemand (82), Superior der Mißionen der Jesuiten in Neufrankreich, theilet in seinem dritten im Jahre 1658 geschriebenen Briefe, einen Stand der Mißionen in dieser Gegend mit. Er theilet selbige von dem untersten des Flusses S. Laurenz und denen Seeküsten, in drey Abtheilungen, als nemlich in Rigibouctou, Miscou und Cap Breton. In dem Abtheile von Miscou begreift er die Wilden von Gaspé und Miramichi, als welches diejenigen sind, wovon hier die Rede ist, und füget folgende Worte hinzu: „Dieses ist das Land, welches unsere Väter seit dem Jahre „1629 bebauet haben, und alwo gegenwärtig die Patres Andreas Reichard, Mar„tin Lyonne und Jacob Fremin ihre Berufsarbeit treiben.„ In der Erzälung von 1660 und 1661 siehet man einen Auszug eines von Andreas Reichard in diesem Lande selbst geschriebenen Briefes: darin handelt er von diesen Wilden und einigen ihrer Gewonheiten; von dem Kreuzesdienste aber gedenkt er kein Wort. Solte denn dieser Umstand ihm und andern Mißionarien, die sich mitten unter diesen Barbaren aufgehalten, unbekant geblieben seyn; oder, wenn sie selbigen ja gewust, würden sie ihn wol mit Stilschweigen übergangen haben? Diese Uebergehung würde gewis wunderbar genug gewesen seyn. Endlich so sind diese Wilden nichts anders als die Mikmacs oder alte Souriquoisen: Und die Mikmacs haben vor Alters den Kreuzesdienst gewis nicht gehabt, dieses ist ausser Streit. Diejenigen, wovon geredet wird, wohnen an dem Flusse Miramichi. Dis ist der wahre Name dieses Flusses, und le Clerc gestehet, daß er es selber sey, der dessen Namen verändert, wenn er sagt: „Wir haben ihn unter Lösung der Ca„nonen und tausendfachem Freudengeschrey, sowol von Franzosen als von Wilden mit „dem Namen des heiligen Kreuzes beehret.„ Christian le Clerc (83) scheint im übrigen allen dem, so er in eben demselben Hauptstücke, woraus ich einen Auszug mitgetheilet, angeführet, zu widersprechen, wenn er gestehet: „Daß die Wilden, von dem Eifer „ihrer Vorfaren almälich nachgelassen, und daß, als er in dem Lande gewesen, seine Mis„sion anzufangen, er nichts als ein Volk angetroffen, das von den Gewonheiten seiner „Voreltern blos den Schatten beibehalten, die Ehrerbietung vor das Kreuz aus den Au„gen gesetzet, und den Gebrauch ihrer Kreuzesversamlung abgeschaffet; und schätzet sich „daher glücklich, daß er solchen wiederum eingeführet.„

Weil ich indessen nicht glauben wil, daß dasjenige, was le Clerc von dem Kreuzesdienst bey den Gaspesiern anführet, eine Fabel sey, so aus seiner Erfindung entstanden; so halte ich davor, es könne zu seiner Entschuldigung angeführet werden, daß diese Wilden, die lange vor des le Clerc Zeiten mit Franzosen umgegangen, welche verschiedene Jahre Mißionarien bey sich gehabt, unter sich, gegen das Kreuz eine Ehrerbietung beibehalten, so ihnen von den ersten Mißionarien beigebracht worden; daß der Aberglaube der Träume diese Verehrung auf einige Zeit in Ansehen erhalten, selbige aber hernachmals mat worden: als nun le Clerc diese Mißion wieder übernommen, welche andere zu verlassen genötiget gewesen, und einige Ueberbleibsel dieses Dienstes angetroffen, er entweder durch den Anschein oder betriegliche Erzälungen einiger Wilden zu glauben bewogen sey, daß diese Verehrung von undenklichen Zeiten daselbst üblich gewesen.

Das

(82) Relation de la *nouvelle France* pour l'an 1657 et 1658. chap. 9 et 10.

(83) Relation de *Gaspesie*



Das, was ich sage, gründet sich auf einen Brief, der in den Erzälungen von Neu-frankreich gefunden wird ([84]), woselbst der Pater Perrault, wenn er von den Wilden redet, versichert: „Daß sie das Zeichen des Kreuzes gerne, und eben so wie wir, zu ma-„chen pflegten; sie hielten Augen und Hände gen Himmel, und gebrauchten sich unserer Aus-„drücke. Als nun diese armen Leute die Ehre, die wir dem Kreuze erzeigten, bemerkten, „so malten sie sich dergleichen ins Gesichte, auf die Brust, Arme und Beine, ohne sich „darum bitten zu lassen. Ich sehe gerne, setzet er hinzu, daß sie im Anfange alles aus ei-„ner natürlichen Einfalt, nach welcher sie zur Nachamung alles, was sie sehen, angetrie-„ben werden, als aus einer andern Absicht thun; denn sie können mit der Zeit zu einem „mehrern Nachdenken Anleitung bekommen.„ Dem sey aber wie ihm wolle, so werden heut zu Tage die Kreuzträger oder Crucianten nicht weiter erwänet; und ein Mißionarius hat mir von den Abenaquis, die Nachbarn von ihnen seyn, versichert, daß diese Wilden von den andern nicht unterschieden seyn.

Das Zeugnis des Inca Garcilasso hat mich mehr als alles übrige gerüret; indem es nicht geleugnet werden kan, und keiner Erklärung bedarf. Denn ob er gleich nicht eher, als einige Zeit nach dem Verfalle dieses grossen Reichs, wovon seine Voreltern Beherscher gewesen, geboren worden, und ihm folglich verschiedene Dinge von den alten Gebräuchen seines Vaterlandes unbekant gewesen zu seyn, geglaubt werden kan; so bleibt er doch allemal ein eingeborner Geschichtschreiber des Landes, wovon er handelt, und aus königlichem Geschlechte entsprossen: daher er natürlicher Weise besser als alle Ausländer davon unterrichtet seyn kan. In allen seinen Erzälungen scheint er glaubwürdig zu seyn, und alhier legt er ein Zeugnis von einer Sache ab, die er mit seinen Augen gesehen. Weil ich nun das Altertum dieser Kreuzesverehrung, und das, was von denen von mir angezeigten Verfassern angefüret worden, vor wahr anneme; so halte ich davor, daß ich zweyerley davon zu melden nöthig habe.

Das erste ist dieses. Obgleich das Kreuz ein Kenzeichen eines Christen ist; so kan doch solches nicht allemal als ein untriegliches Merkmal des Christentums und des verkündigten Evangelii angesehen werden. Das Kreuz war in der Religion der Alten, und insbesondere in den Geheimnissen der Isis, wovon wir bisher gehandelt haben, ein geheiligtes Symbolum, wie Justus Lipsius ([85]), Gretser ([86]), Pignorius ([87]), nebst andern Gelehrten, insbesondere aber Athanasius Kircher ([88]) angemerkt. Dieser leztere redet weitläuftig davon. Er bemerkt unter den egyptischen Hieroglyphen nichts heiligers, nichts kräftigers und volkommeners als das hermetische oder isiakische Kreuz, dessen Erfindung er dem Mercurius Trismegistus *), beimisset. Nun will ich mich zwar nicht bey allen seinen angefürten Erklärungen aufhalten: denn diese könten etwas in sich

 fassen,

(84) Relation de la *Nouvelle France* pour l'an 1635.
(85) LIPSIVS de Cruce, l. 1 c. 8.
(86) GRETSER de Cruce, lib. 1 c. 51.
(87) PIGNORIVS in expos. mensae *Isiacae*.
(88) KIRCHER. in Oedipo et Obelisc. Pamphil.

*) ATHAN. KIRCHER. *Oedip. aegypt. class. 10 c. 4.* Hermes Trismegistus - - characterum hieroglyphicorum institutor, vt, quae in mundo occultissima latent, mirifico a se excogitato symbolo exponeret, omnia vnico charactere, quem et *Crucem Hermeticam* appellant (nos *Isiacam* seu Ansatam, eo quod in nullis fere simulachris *Aegyptiacis* manu gestatus non spectetur, appellamus) expressit. Quem quidem characterem in tanta veneratione habebant, vt nihil sine eo recte confici posse existimarent, eratque amuletum potentissimum et character ad naturae exemplar mirabili ingenii subtilitate fabricatus, ad viam felicitatis demonstrandam vnicus dux et lumen, etc.

fassen, so aus seiner eigenen Einbildung herrüret, und weshalb ihm von den Gelehrten mancherley Einwürfe gemachet werden möchten. So viel aber ist dennoch gewis, daß nach dem Zeugnis des **Ruffinus**, das Kreuz unter die Zahl der hieratischen oder egyptischen Priesterbuchstaben, die, wie die Benennung ausweiset, geheiliget waren, angetroffen wurde. Daher dieses Zeichen als ein grosses und volkomnes Heiligtum betrachtet worden, weil man es fast auf allen Denkmalen, die uns von der Pracht des alten **Egyptens** übrig geblieben, antrift. Man findet es auf den **Obelisken** verschiedentlich verzeichnet, und fast keine Gottheit wird gefunden, die dieses **Symbolum** nicht entweder in der Hand halten, oder es sonsten an sich tragen solte. Unter diesen Denkmalen habe ich diejenigen ausgesucht, die mich am meisten gerüret haben; solche stelle ich dem Leser hiebey vor Augen, und überlasse sie seiner Beurtheilung. Ich vermute, daß man das Kreuz in den Händen des **Horus Apollo**; an dem Halse des Gottes **Apis**; des **Jupiter Ammons**; an dem mit Weinranken umwundenen Stabe des **Bacchus**; an dem Halse der **Vestalin**; an den geweiheten Gefässen, worin die zum Opfer bestimten Getränke aufbehalten wurden; und an den Cymbeln der **Corybanten** mit Vergnügen ansehen werde. Dieses **Symbolum** war aber nicht nur in **Egypten**, sondern auch bey den **Phöniciern** geheiliget. Daher habe ich einige Münzen beigefügt, worauf die syrische Göttin mit einem langen Kreuze in der Hand, so sie entweder gerade neben sich oder auf den Schultern trägt, abgebildet ist. Hierdurch sind ohne Zweifel einige Schriftsteller bewogen worden, zu sagen, daß die **Americaner**, bey denen man das Kreuz in Verehrung gehalten zu seyn angetroffen, diesen Dienst von den **Carthaginensern**, die von den **Phöniciern** ursprünglich abstammeten, erhalten. **Hornius** *) würde also unrecht gethan haben, diesen hauptsächlich dadurch zu widersprechen, daß er vorgeben wollen, daß vor Christo nirgendswo dem Kreuze einige Ehrerbietung bewiesen worden sey, und daß der Kreuzestod bey den **Phöniciern** ein schimpflicher Tod gewesen.

Hieronymus (89) versichert, daß in den alten hebräischen Buchstaben, deren sich die **Samaritaner**, sagt er, bis jetzo bedienet, das **Tau**, so der letzte ist, die Gestalt des Kreuzes habe. Das **Tau** in der Maasse, wie es annoch die Griechen und **Lateiner** beibehalten, ist eine Art des Kreuzes. In eben den egyptischen **Hieroglyphen** wird das **Tau** und Kreuz verschiedentlich angebracht: und nach des **Socrates** (90), **Sozomenus** (91), **Suidas** (92) und **Ruffinus** (93) Zeugnis versicherten diejenigen, denen ihre hieroglyphische Wissenschaft besser bekant war, daß es bey ihnen ein **Symbolum** des zukünftigen Lebens sey: Ja wir sehen selbst, daß es in den geheiligten Schriften, der auf die Stirne der Auserwälten gedruckte Character ist. Vielleicht war es aus der Ursache der letzte Buchstabe in dem Alphabet, weil die Seligkeit das letzte Ziel ist, wohin wir zu gelangen trachten, und wonach wir unser einziges Wünschen richten sollen. Bey den Griechen war das **Tau** ein Buchstabe des Heils und von guter Vorbedeutung; und für einen Missethäter war es ein Kenzeichen, daß er freigesprochen zurückgesendet worden: da im Gegen-

(89) HIERON. in *Ezech.* c. 9. (90) SOCRATES lib. 5. Hist. Ecclesiast. (91) SOZOMENVS Hist Eccles. lib. 7 c. 15. (92) SVIDAS σταυρός. (93) RVFFINVS lib. 2 c. 29. ALEX. AB ALEXANDRO lib. 3 c. 7.

*) HORNIVS *de Orig. Gent. Americ. lib.* 2 *cap.* 13. Ritum Crucis a *Carthaginensium* mercatoribus *Americanos* accepisse quidam prodiderunt, quod vel propterea falsitatis manifestum, quia nullus Crucis ante *Christum* natum honos, et quia Crux foedissimum apud *Phoenices* supplicium.



XVI.


COL AVR PIA METR SIDON
NTRALEXAN DRIANAE
COL BOSTR
ΔΠP
COL IVL AVG FEL
BER
C I GA

XVII

Gegentheil das Theta ein untriegliches Merkmal einer Verdammung zum Tode gewesen *).

Daraus nun kan man meines Erachtens folgern, daß in den ersten Zeiten und bey der unsern ersten Vätern geschehenen Offenbarung wegen eines Erlösers, ihnen die Art der Erlösung ebenfals ziemlich deutlich bekant gemachet worden. Das Kreuz, welches das Symbolum des ewigen Lebens war, ist auch eben das Instrument gewesen, dessen sich der Heiland bedienet, uns die Thüren einer frohen Ewigkeit zu eröfnen.

Alles dieses kan durch dasjenige, was zu des Theodosius des Grossen Zeiten geschehen, und von dem Socrates (94) angefüret wird, gerechtfertiget und bestätiget werden: denn als der Tempel des Serapis zerstöret und geplündert wurde, traf man darin verschiedene in Stein gehauene Hieroglyphen an, worunter viele die Gestalt eines Kreuzes hatten. Dieses nun gab zu einem Streit zwischen den Christen und Heiden Anlas: die Christen sagten, daß, da dieses Kreuz das heilsame Zeichen des Leidens Christi sey, so wäre es in Ansehung ihrer Religion das Merkmal, indem selbige darin gleichsam angekündiget und ausgebreitet sey: Die Heiden hingegen bekanten, daß das Kreuz zwar Christo und dem Serapis gemein wäre; zugleich aber wolten sie behaupten, daß es bey den Egyptern eine ganz andere Bedeutung als bey den Christen hätte. Unterdessen nun, da dieser Streit so erhitzt wurde, bestärkten verschiedene Heiden, die sich der Zeit bekehrten, und denen die hieroglyphische Wissenschaft der Egypter völlig bekant war, die Anforderung der Christen, und versicherten, daß dieses hieroglyphische Bild ein Symbolum des zukünftigen Lebens wäre. Durch diese Entscheidung wurden die Christen ungemein aufgemuntert. Als man aber hernachmals durch eben diese hieroglyphische Figuren entdeckt hatte, daß, wenn dieses Kreuzeszeichen erschienen, des Serapis Tempel zerstöret werden solte; so traten noch weit mehrere Heiden zu dem christlichen Glauben, empfiengen die Taufe, und erkanten ihre vormaligen Irtümer, worin sie bisher gelebet hatten. Dieses ist es, sagt Socrates, was mir erinnerlich ist, in Absicht des Sinbildes des Kreuzes gehöret zu haben. Zwar setzt dieser Schriftsteller hernachmals hinzu, daß er nicht glaube, daß die Egypter, welche die Gestalt des Kreuzes auf diese Steine hauen lassen, jemalen den Begrif von denen Geheimnissen gehabt, die in der Person Christi erfüllet werden solten. Diese Meinung zu erweisen, führet er Paulum an, und sagt, wenn der Apostel versichert, daß das Geheimnis der Erlösung denen Jahrhunderten und Geschlechtern, ja selbst den Teufeln unbekant gewesen, aus wie viel wichtigern Ursachen würde es also nicht ihren Dienern, als die egyptischen Priester waren, verborgen geblieben seyn? Doch es trug sich, sagt er, alsdenn, dasjenige zu, was diesem grossen Heiligen ehedem begegnete. Denn als er zu Athen einen Altar erblickte, der die Aufschrift führete, dem

(94) SOCRAT. lib. 5. Hist. Ecclef. cap. 17.

*) FRANCISCVS DE MENDOÇA *Soc. Ief. Virid. lib. 8 cap. 7.* Graeci Θ vtebantur, cum aliquem supplicio capitis addicebant. Quo alludit *Persius Satyra 4.*

Et potis es nigrum vitio praefigere Theta. *Martialis* item lib. 7. et *Ausonius*.

Huius rei causa illa est, quia θάνατος apud *Graecos* mortem significat; ideoque prima huius vocabuli littera ad mortem indicandam sumebatur. Caeterum cum aliquem liberum abire permittebant, *Tau* vtebantur. Quam ob rem T absolutionis nota poneretur, à nemine, quem legerim, explicatur: nisi forte arcanum aliquod mysterium in hoc veterum consensu latere arbitremur, qui Crucis notam, quam T repraesentat, pro salutari vsurpabant, animo videlicet praesagientes, Crucis signum nobis saluti fore. Certe apud *Hebraeos* littera *Tau* salutaris erat; vt colligitur ex *Ezechiele* c. 9. vel quia in Crucis figuram effingebatur; vel quia, cum vltima esset Alphabeti *hebraici*, Christum significabat, qui rerum omnium finis dicitur etc.

dem unbekanten Gott; so bedienete er sich dieser Entdeckung, die Lehre Christi zu predigen, und bekehrte auch viele Menschen zum christlichen Glauben. Auf eben diese Art ergriffen die Christen die Gelegenheit der Entdeckung des Kreuzes, und machten sich solche zu Nuße. Zum wenigsten, fügt er hinzu, wenn man nicht sagen wil, daß das Wort GOttes bey den egyptischen Priestern eben das gewirket habe, was er bey dem Bileam und Caiphas gethan, als die es wider ihren Willen zu Propheten machte, ohne daß sie gewust, daß sie wirklich geweissaget hatten. Wenn man aber bey dieser Meinung des Socrates stehen bleiben wolte; so würde selbige alzusehr dahin abzielen, daß das Geheimnis der Erlösung unsern ersten Vätern und denen vor des Moses Zeiten lebenden Patriarchen nicht offenbaret worden: in dem Verstande aber hat sie ihre Richtigkeit, daß die Egypter, die gröstentheils die Religionssymbola aufbehalten, die Bewegungsgründe ihrer ersten Einfürung vergessen; und ob sie gleich das Kreuz als ein Symbolum des zukünftigen Lebens betrachtet, ihnen dennoch das Geheimnis der Erlösung, sowol dem Grunde als der Art nach, unbekant gewesen.

Die Egypter hatten das Kreuz unter das Gestirn versetzet: und wir sehen dieses Kreuz noch unter den Bildern, die das Altertum von den mehresten Planeten auf uns gebracht. Da man aber in den letzten Zeiten alle egyptische Hieroglyphen von der sichtbaren Welt erkläret; so haben verschiedene Verfasser, die in ihre Fustapfen getreten, sich auch darüber nicht erhoben, und sind also der Gottesleugnung dadurch einigermassen befördernlich gewesen. Wir müssen aber, an stat ihrem Urtheile zu folgen, vielmehr eben so denken, als vor Zeiten Marsilius Ficinus *) gethan, dessen Worte ich hier anfüren wil. „Was mich betrift, sagt er, so halte ich davor, daß man den Grad der Ehre und Vor„treflichkeit, worin das Kreuz bey den Egyptern schon vor des Meßias Zeiten gestan„den, nicht sowol als ein Zeugnis des wohlthuenden Einflusses der Sterne, sondern vielmehr „als eine Vorbedeutung der Wirksamkeit, die es durch Christum erlangen solte, ansehen „müsse. Da aber die Sternkundigen, die kurz nach entstandenem Christentume die Wun„der gesehen, welche das Kreuz in den Händen der Christen gewirket, und entweder nicht „wusten oder nicht wissen wolten, daß Christus der Urheber davon sey; so haben sie dessel„ben Kraft dem Einflusse des Gestirns zugeeignet; ob sie gleich bemerken sollen, daß diese „Wunder nicht blos durch das Kreuz, sondern vielmehr durch den Namen JEsus geschehen.„

Bey

*) MARSIL. FICINVS *de vita coelitus propaganda c. 18.* Antiquiores autem, quemadmodum in quodam *Arabum* collegio legimus, figuram Crucis cunctis anteponebant, quia corpora per virtutem agunt ad superficiem iam diffusam. Prima vero superficies Cruce describitur. Sic enim imprimis habet longitudinem atque latitudinem. Primaque haec figura est, et omnium recta quam maxime, et quatuor rectos angulos continet. Effectus vero Coelestium maxime per rectitudinem radiorum angulorumque resultant. Tunc enim stellae magnopere sunt potentes, quando quatuor Coeli tenent angulos imo cardines, orientis videlicet occidentisque, et medii vtrimque. Sic vero dispositae, radios ita coniiciunt in se inuicem, vt Crucem inde constituant. Crucem ergo veteres figuram esse dicebant, tum stellarum fortitudine factam, tum earumdem fortitudinis susceptaculum, ideoque habere summam in imaginibus potestatem, ac vires et spiritus suscipere Planetarum. Haec autem opinio ab *Aegyptiis*, vel inducta est, vel maxime confirmata; inter quorum characteres Crux vna erat insignis, vitam eorum more futuram significans, eamque figuram pectori *Serapidis* insculpebant. Ego vero, quod de Crucis excellentia fuit apud *Aegyptios* ante Christum, non tam muneris stellarum testimonium fuisse arbitror, quam virtutis praesagium, quam a Christo esset acceptura: Astrologos autem, qui statim post Christum fuerunt, videntes a Christianis miranda per Crucem fieri, nescientes autem, vel nolentes in *Iesum* tanta referre, in Coelestia retulisse, quamquam considerare debebant, per Crucem ipsam absque nomine Iesu miracula minime perpetrari.

Bey den Chinesern *) befindet sich das Kreuz heut zu Tage unter ihren hieroglyphischen Bildern, wie ehedem bey den Egyptern. Bey ihnen ist es ebenfals ein Symbolum der Volkommenheit, und bedeutet die Zahl Zehne. Dieses hat mich anzumerken bewogen, daß in der alten römischen Zahl, die Zehen durch ein Andreaskreuz vorgestellet wird. Nicht weniger ist das Kreuz in den mexicanischen Hieroglyphen in dem Mittelpuncte eines Characters, welcher der höchste und volkommenste unter allen ihren Buchstaben, sowol als in ihrem jährigen Kalender, anzutreffen, wie ich zu seiner Zeit mit mehrerm zeigen werde.

Der Pater d'Avril (95) führet in seinen Reisen eine merkwürdige Sache an, wenn er von dem obersten Priester der Tartarn redet, der gleichsam eine Art einer Gottheit auf Erden ist, vor welche alle Morgenländer eine ungemeine Ehrfurcht bezeigen. „Das merk„würdigste dabey ist, sagt er, daß er den Namen Lama führet, der in tartarischer „Sprache ein Kreuz bedeutet: und die Bogdoi, die China im Jahr 1644 eroberten, „und in Religionssachen dem Dalae Lama unterworfen sind, haben beständig ein Kreuz „an sich, das sie ebenfals Lamas nennen, und eine ausserordentliche Hochachtung vor sel„biges hegen.„ Weil aber diese Völker ungemein abgöttisch sind, ihre Religion auch sehr alt ist, so halte ich davor, daß dieser Schriftsteller eine wenig überzeugende Folgerung daraus ableitet, wenn er sagt: „daß dieses deutlich genug anzeige, daß sie ehemals in den „heiligen Geheimnissen unterrichtet gewesen, davon uns dieses verehrungswürdige Kenzei„chen ein immerwärendes Andenken ist.„

Allen diesen von mir beigebrachten Zeugnissen füge ich noch die prächtigen Worte des Romanus aus dem Poeten Fulgentius (96), als einen neuen Beweis alles dessen bey, was ich von dem Altertume der Kreuzesverehrung vor Christi Geburt, und von der Beziehung, den dieser Dienst auf den Heiland gehabt, gemeldet habe.

Crux ista Christi, quam nouellam dicitis,
Nascente mundo factus, vt primum est Homo
Expressa signis, expedita est litteris.
Aduentus eius mille per miracula
Praenunciatus ore vatum consono.
Reges, Prophetae, Iudicesque et Principes,
Virtute, bellis, cultibus, sacris, stilo,
Non destiterunt pingere formam Crucis.
Crux praenotata, Crux adumbrata est prius.
Crucem vetusta combiberunt saecula.
Tandem retectis vocibus propheticis,
Aetate nostra comprobata antiquitas
Coram refulsit ore conspicabilis;
Ne fluctuaret veritas dubia fide,
Si non pateret, teste visu, comminus.

Das andere, was ich wegen des Kreuzesdienstes in America zu sagen haben werde, ist

(95) Voyage de la *Chine* liv. 3.

(96) FVLGENT. Hymn. 14. vers. 621.

*) ATHAN. KIRCHER. China illustrata P. 6 c. 4. *de differentia inter* Sinenses *et hieroglyphicos* Aegyptiorum *characteres.* Certe inter *Sinenses* characteres Crux, quae tanto apud *Aegyptios* honore habebatur, saepissime spectatur; quae non secus ac apud *Aegyptios* denarium numerum significat, perfectionis Symbolum.

ist dieses, daß es möglich seyn könne, daß einige darinnen wohnende Nationen diesen Welttheil nicht eher, als einige Jahrhunderte nach Christi Tode, und nachdem die Apostel und ihre Nachfolger in Pontus, Cappadocien, Scythien, Persien, Medien, Bactriana und in den grossen Indien das Evangelium verkündiget, betreten; und daß diese Völker, denen das Evangelium geprediget worden, nichts als dieses Kenzeichen des Christentums übrig behalten, wie man von den Socotorinen vermutet, welche man von dem Apostel S. Thomas unterrichtet zu seyn glaubt. Es könte auch wol seyn, daß das wahre Kreuz, so unter der Regierung Cosroes bey den Persern befindlich gewesen, unter ihnen solche Wunder gethan, die bey allen benachbarten Völkern bekant worden, und selbige dadurch zu einer Ehrfurcht gereizet sind; die auch bis auf jüngere Zeiten unter den Götzendienern beibehalten worden, davon einige vielleicht in die neue Welt gekommen seyn mögen. Es sind dieses zwar in der That wenig warscheinliche Mutmassungen; doch scheinen sie mehrern Grund als diejenige Meinung zu haben, nach welcher einer von den Aposteln in America das Evangelium geprediget haben sol.

Es ist zwar an dem, daß die Schriftsteller darin sehr übereinstimmen, daß unter den Völkern, die den äussersten Theil des mittägigen America bewonen, eine beständige Ueberlieferung von einem Fremdling angetroffen werde, der dem Ansehen nach, aus der Abendseite von Europa dahin gekommen, und daselbst Wunderwerke verrichtet, davon das Andenken nicht nur in den Begriffen der Völker, sondern auch in noch gar merklichen Spuren aufbehalten seyn sol. Hievon hat Antonius Ruis (97) nach einen gewissen Augustiner-Mönch alles zusammen getragen, was er tüchtig zu seyn geglaubt, die Meinung derjenigen zu befestigen, die davor gehalten, daß der Apostel S. Thomas das Evangelium sowol in Brasilien, Paraguay und Peru, als auch in den morgenländischen Indien wirklich geprediget habe: weil aber diese Beweisgründe insgesamt schwach, zweideutig, und dieser Meinung wenig vortheilhaft sind; so halte ich davor, daß dasjenige, was man ungefär davon anzufüren vermöchte, darin bestehen könte, daß es wirklich geschehen können, daß zu denen Zeiten, da die Portugiesen angefangen, nach Ostindien zu schiffen, einige Schiffe durch die Gewalt des Sturms, der bey dem grünen Vorgebirge nicht selten ist, nach Brasilien verschlagen seyn, und daselbst Schifbruch gelitten haben; und daß etwan ein Geistlicher, der sein Leben gerettet, in diesem Lande einigen Samen des Evangelii ausgestreuet. Dieses ist meines Erachtens alles, was eine erlaubte und vernünftige Nachforschung, vermutungsweise zu erörtern vermögend ist.

§. 45.

Beschlus.

Vielleicht hätte ich mich in eine noch weitere Erörterung eingelassen, und die Gleichförmigkeit umständlicher zeigen können, die sich unter der Religion der Alten und denen Ueberbleibseln eben dieser Religion findet, welche unter den Wilden in America fortgesetzet worden. Es hat mich aber diese an sich selbst weitläuftige Materie schon zu weit gefüret. Die Deutung ist durchgängig gleich zu machen. Es ermangelt dem Ansehen nach an nichts, die Vergleichung in ein helles Licht zu setzen; wenn nur diejenigen, die von den Sitten der Wilden geschrieben, selbige etwas weiter ausgedehnet, und die, welche sich unter ihnen aufgehalten, in den Grund der Religionsgebräuche mehr Einsicht gehabt, und nicht nur blos bey der äussersten Schale stehen geblieben wären. Diese hätten von ihnen selbst, den Endzweck und die Bewegungsgründe ihrer Ausübungen, nebst dem wahren Verstand erforschen können, den sie ihren Fabeln und Geheimnissen geben: überhaupt würden sie den Sinn alles dessen, was sie in diesem Falle von einer alten Ueberlieferung empfan-

(97) ANTON. RUIS Conquista Espiritual de *Paraguay* §. 121 seq.

empfangen, haben entdecken können. So viel ist aber auch gewis, daß, gleichwie sie eine grosse Anzahl ihrer ersten Gewonheiten, insbesondere seit der Zeit, da die Europäer zu ihnen gekommen, verloren haben; so kan man auch glauben, daß sie selbst nicht leicht mehr davon wissen, als blos dasjenige, was in die Augen fält. Es ist also auf ihrer Seite dasjenige durch fleischliche und grobe Begriffe noch mehr verändert worden, was die Alten ihres Orts bereits durch eine unendliche Menge von Fabeln und Aberglauben verderbet gehabt.

Die Religion hatte vor Zeiten in alle menschliche, insbesondere aber in öffentliche Handlungen einen Einflus, und war beinahe die Triebfeder von allem. Dieses würde von den Alten leicht zu erweisen seyn, inmassen deren Fustapfen annoch bey allen Feyerlichkeiten der Wilden erscheinen. Da aber heut zu Tage die Meinungen der Religion fast gänzlich erloschen, so sind diese Religionsverrichtungen nichts weiter, als blosse bürgerliche Gebräuche und Gewonheiten, zu deren Beibehaltung sie weiter keinen Bewegungsgrund haben, als daß sie solche von ihren Vorfaren überkommen, und, damit ich mich ihrer Art gemäs ausdrucke, daß ihr Land also gemacht sey. Wie weit gestattet GOtt nicht, daß die Menschen, so verständig sie auch sonst seyn mögen, verblendet werden, wenn sie das Licht der Vernunft, der Begierde und Ungnügsamkeit ihrer Neigungen nachsetzen?

Aus dieser Ursach werde ich mich damit begnügen, in der Beschreibung ihrer Sitten verschiedenes aufzufüren, so ich alhier wegen der natürlichen Verbindung, so es mit der Religion haben solte, zwar mit anbringen können, welches aber nicht mehr vorhanden; indem, dem Ansehen nach, die Religion an dem, so sie beginnen, wenig Antheil mehr zu haben scheinet.

Indessen habe ich doch genug gesagt, um zu zeigen, daß der HErr der Natur sich den Völkern nicht dermassen verborgen, daß er gestatten sollen, daß ganze Länder ihn ganz und gar nicht gekant und nicht die geringste Wissenschaft von der Gottheit und Gottesdienste gehabt hätten. Ich habe genug davon gesagt, damit man sehen könne, daß die Religion in Ansehung aller Völker einerley Ursprung gehabt; daß sie diesem ihrem Ursprunge nach rein und heilig, in ihren Ausübungen strenge, und ihrem Zweck nach offenbaret gewesen, die auch ein über alles erhabenes Wesen, keinesweges aber einen nicht vorhandenen GOtt, eine unempfindliche Materie, oder einen in Absicht der menschlichen Handlungen gleichgültigen Geist, zum voraus gesetzet; denn man würde ja solche strenge Religionsübungen keinem Hirngespinste oder einer solchen Gottheit zu Ehren angeordnet haben, wovon man geglaubt, daß sie sich um nichts bekümmere. Unwissenheit und Laster haben zwar nachher die Religion almälich verdorben; kan aber wol daraus etwas der Religion nachtheiliges gefolgert werden, und ist dieses nicht vielmehr ein Beweis von der Religion selbst und ihrer Heiligkeit?

Die Wilden haben sowol als die Alten in dem Vorwurfe, Zwecke und allen Pflichten des Gottesdienstes geirret. Die Folgerungen des Todes machen heut zu Tage wenig Eindruck in ihren Gemütern und insbesondere in ihren Herzen; ob sie gleich die Seele vor unsterblich halten. Ihr Aberglaube ist zwar grob und strafbar; sie fügen dem alten täglich etwas neues bey. Sind sie aber desfals strafbarer und ungehobelter als die Griechen und Römer, die, ob sie zwar die Künste und Wissenschaften aufs höchste getrieben, doch von ihrer Erkentnis und ganzen Weltweisheit keinen andern Nutzen gezogen, als daß sie die Religion durch eine Menge lächerlicher und abgeschmackter Fabeln verdorben, und solche Götter verehret, die eben so nichtswürdig als die Menschen gewesen, so ihnen Weyrauch geopfert; oder auch wol zu einer Art einer Gottesleugnung gelanget sind, die aus ihren ungereimten Fabeln entstehen müssen, in deren Erfolg sie ihren Götzen ihr Herz versagten, und nur blos der Ehre und irdischer Absichten wegen selbigen in den öffentlichen Tempeln äusserliche Ehrerbietung erwiesen?

Viertes Hauptstück, von der Regierungsart.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Es ist den Wilden in America durch das Vorurtheil, als ob sie lauter Barbaren wären, die ohne Gesetze und Policey lebten; ingleichen, daß sie nicht die geringste Neigung zu einer Religion hätten, auch davon bey ihnen keine Spur angetroffen würde, kein geringes Unrecht geschehen.

§. 2.

Monarchie.

Jede Völkerschaft hat ihre Beherschungsart. Bey einigen trift man eine Monarchie in ihrer gehörigen Volkommenheit an, nach welcher die Einwoner eine grosse Ehrfurcht für ihren König und eine gänzliche Unterwürfigkeit seines Willens bezeigen. In Mexico und Peru wurden die Landesherren bis auf die Anbetung verehret. Einige Völker in Louisiana und Florida scheinen noch heut zu Tage ihre Oberhäupter mit einer Religions- und göttlichen Verehrung, gleichsam als Bilder der Gottheit, ja als Gottheiten selbst, anzusehen. So gar die Häupter der herumschweifenden Völker von der algonquinschen Sprache, und die Barbaren des mittägigen America nehmen eine unumschränkte Gewalt an, darauf sie auch so eifersüchtig sind, daß sie lieber ihren Untergang erfaren, als sich mit einander vereinbaren solten, blos aus Furcht, etwas von ihrem Ansehen zu verlieren. Jedweder dieser kleinen Könige stellet einen Staat, von einem kleinen Flusse zum andern, vor. Dieser Flus führet ostermalen den Namen des Oberhaupts und seines Dorfes. Dieses nun, da es in dem Altertume eben auf diesen Fus gerichtet war, gründete, meiner Einbildung nach, die Meinung der Verwandlung dieser Könige in Flüsse, denen der Beiname Cornigeri beigeleget wurde, wodurch ihre Oberherschaft angedeutet werden solte.

§. 3.

Oligarchie und Aristocratie.

Die oligarchische und aristocratische Regierungsform scheinet mir in America ebenfals ziemlich eingefüret zu seyn. Dieses ist die Regierungsart, (denn es komt die eine mit der andern ziemlich überein,) welche, meiner Meinung nach, die älteste unter den Barbaren gewesen, die Griechenland noch vor den Lacedämoniern eingenommen, deren erster Grund in der Insel Creta geleget wurde; weil man daselbst zuerst angefangen, selbige in Ordnung zu bringen: nachher wurde sie von den vornemsten Städten Griechenlandes, als Athen, Sparta und andern, die sich in der Historie so denkwürdig gemachet, und sich viele Jahrhunderte hindurch mit Ruhm aufrecht erhalten, ebenfals angenommen.

Der

Der erste Stifter dieser oligarchischen Regierungsart in der Insel Creta war ein Mann von grosser Redlichkeit, Namens Rhadamanthus (1), welcher, als er auf eben die Art als Cecrops, der die wilden Sitten der Menschen zu Athen bezämet, sahe, daß die Menschen, die sich täglich mehreten, eines Zaums nöthig hatten; so gab er ihnen Gesetze, und stelte sich, als ob er selbige aus dem Munde des Jupiters selbst empfangen hätte. Lange Zeit hernach, als Minos auf eben den Wegen wandelte, verbarg sich dieser neun Jahr lang in der Höle dieses Gottes, und brachte diese Regierungsart dadurch zur Volkommenheit, daß er sich allezeit als ein Inspirirter auffürete, der mit dem Jupiter selbst genaue Gemeinschaft hätte (2). Die Völker höreten ihn, und unterwarfen sich ihm mit so viel mehrerer Bereitwilligkeit, weil er die Freiheit zum Grunde ihrer Verbindung setzte, und die Beherschung der Religion und den Befehlen der Gottheit untergeordnet hatte.

Es haben verschiedene den Namen Minos gefüret. Diodorus Siculus (3) gedenket ihrer zween; Strabo (4), der verlegen war, selbige aus einander zu setzen, und sie daher in Einer Person zu verwechseln scheinet, nach dem Gebrauche der griechischen Schriftsteller, welche von diesen ersten Zeiten keine rechte deutliche Kentnis gehabt, hatte Mühe, sich zu überreden, daß dieser weise Gesetzgeber eben der Minos, der Ariadne und der Phädra Vater, gewesen, der am bekantesten ist. In der That war die Regierung dieses letztern mehr gewaltsam und tyrannisch, als gerecht und mäßig. Es ist daher warscheinlich, daß Minos, der Gesetzgeber, weit älter als dieser gewesen. Man darf sich gar nicht wundern, daß dergestalt verschiedene Personen Eines Namens in einer einzigen verwechselt worden, wenn man auf diejenige Methode der Alten achtung giebt, die die Wilden ebenfals noch haben, daß sie nemlich die Todten erwecken, und ihre Namen nach Ablauf einer gewissen Zeit in andern Personen wieder lebendig machen.

Diese Regierungsart erhielt sich zu Sparta weit länger, als in allen übrigen Staaten Griechenlandes. Lycurgus (5) war es, der sie in dieser Stadt einfürte: denn als dieser Herr, der seines Brudern Sohnes Vormund war, über einige unüberlegte Worte, so er von ihm hören müssen, schwierig wurde; so verbannete er sich selbst, so zu sagen, aus seinem eigenen Lande, und begab sich auf Reisen, in der Absicht, die Sitten und Gebräuche der Völker zu erlernen. Er hielt sich lange Zeit in der Insel Creta auf, alwo Thales der Zeit an Verfertigung der Lobgesänge zu Ehren der Götter, und des Minos Gesetze in gehörige Volkommenheit zu bringen, eben wie Minos in Absicht der Gesetze des Rhadamanthus gethan, arbeitete. Lycurgus hatte von dem Umgange mit diesem grossen Manne ungemeinen Nutzen; und als er seine Republik errichtete, lies er es sich dergestalt angelegen seyn, sich nach den Absichten der ersten Gesetzgeber der Insel Creta zu richten, daß nichts änlicher als die cretischen und lacedämonischen Gesetze seyn konte. Als nun Lycurgus nach Sparta zurück gekommen, wurde er von den Seinigen sehr wohl empfangen, und war so glücklich, ihnen seinen Entwurf der Regierungsform annemlich zu machen. Insbesondere flössete er ihnen eine Ehrfurcht gegen das Altertum und einen Abscheu vor den Neuerungen ein; und wuste die Sitten der ersten Völker so geschickt wieder herzustellen, daß seine Form der Republik sich länger als 700 Jahr nach

(1) EPHOR. apud *Strab.* lib. 10. DIOD. SIC. lib. 4. (2) STRABO, PLATO, VALER. MAXIM. etc. (3) DIOD. SIC. l. c. (4) STRABO l. c. (5) PLVTARCH. in *Lycurgo.*

nach ihm, wegen der für das Altertum beigebrachten Ehrfurcht, fast ohne einige Veränderung, erhielt.

Diejenigen der Barbaren, die zu unterschiedenen Zeiten genötiget wurden, sowol die Insel Creta als andere griechische Lande zu verlassen, und ihre Colonien anderswo zu errichten, brachten die Gesetze ihres Landes mit an die Oerter, wo sie sich niederliessen. Sarpedon, zum Exempel, führte die Regierungsart der Insel Creta bey den Termiliern in Lycien ein. Weshalb auch Herodotus (6) schreibt, das die Lycier sich nach den Gesetzen der Creter und Carier, die einerley Ursprung hatten, richteten.

Dieses aber hindert nicht, daß sich die solchergestalt verlegten Völker, nicht auch nach den Gesetzen der Länder, wo sie anlangeten, bequemen, und ihre eigene nach den Gesetzen ihrer Wirthe oder Nachbaren, mit welchen sie sich verbanden, hätten vereinigen sollen.

§. 4.

Gynäcocratie.

Die Gynäcocratie oder das Weiberregiment, welche der Grund der lycischen Regierungsart gewesen, kan ehedem allen barbarischen Völkern Griechenlandes gemein gewesen seyn; indem es sich fast unter allen, die Griechenland verlassen, ausgebreitet befand, wie ich solches von den Cantabriern, spanischen und den Völkern Kleinasiens erwiesen habe. Es kan auch seyn, daß diese Regierungsart von den Amazonen entstanden, welche ein sehr weitläuftiges Reich inne hatten. Es ist ziemlich warscheinlich, daß diese Weiber, davon sich einige in Lycien fest gesetzet, woselbst sie durch den Bellerophon und hernachmals von den Griechen überwunden wurden, des beständigen Krieges endlich müde geworden; und da sie ihren Verfal und Untergang vor Augen gesehen, sich mit ihren Feinden gesetzet, und von diesen in ihre erbauete Städte aufgenommen worden sind, indem sie auf der einen Seite die Domainen beibehielten, die sie bereits im Besitz gehabt, welche entweder in Ländereyen, die sie bebaueten, oder in Kindern, die sie erzogen, bestanden; auf der andern Seite aber den Männern dadurch eine Ehre erwiesen, daß sie aus deren Gewonheiten und den ihrigen eine Vermischung machten, und ihnen die Sorgfalt der Handlungen überliessen, daß also die Männer blos die Ehre hatten, sie aber das Wesentliche besassen.

§. 5.

Regierungsart der Lycier.

Da sich nun die Besorgung der Geschäfte bey den Lyciern in den Händen der Männer, gleichsam als Gevolmächtigten, befand; so bildeten sie aus verschiedenen kleinen Völkern ihrer Nachbarschaft, wovon jedweder Herr in seinen vier Pfälen war, eine Art der Republik, die blos durch Gewonheiten, nicht aber durch geschriebene Gesetze beherschet wurde, wie solches Heraclides aus Pontus (7) bezeuget. Es sind, sagt Strabo (8), drey und zwanzig Städte gewesen, jede hat ihren Rath und besondere Policey gehabt; so bald es aber auf das gemeinschaftliche Beste des Landes, als Krieg zu führen, Friede zu machen, Bündnisse einzugehen und dergleichen mehr, angekommen, haben sie in einer zu diesem Behuf bequemen Stadt eine algemeine Versamlung gehalten. Jede Stadt sendete ihre Abgeordnete mit dem Wahlrechte dahin, und alles wurde mit der grössesten Billigkeit abgehandelt. In dieser Versamlung haben sie ein algemeines Oberhaupt, Lyciarchus genant, erkant, und andere untergeordnete Magistratspersonen gewälet. Dabey beobachteten sie eine solche Gleichförmigkeit und Achtung für das gemeine Beste, daß keine Stadt von öffentlichen Ehrenämtern ausgeschlossen wurde.

Ihre

(6) HERODOT. lib. 10. n. 173. (7) HERACLID. l. c. (8) STRABO lib. 14.

Ihre Republik war bis zu den Zeiten der Römer in Flor; als diese sich aber Meister von Asien gemachet, so liessen sie den Lyciern nichts weiter als dasjenige übrig, was ihren oberherlichen Domainen nicht nachtheilig seyn konte; im übrigen aber giengen sie freundschaftlich mit ihnen um, und erlaubten ihnen, nach ihren Gesetzen und Gewonheiten, so sie von ihren Voreltern überkommen, jedoch mit Beibehaltung der Unterwürfigkeit, die das Recht der Ueberwindung erforderte, zu leben.

Und eben dieses war als eine Vergeltung der Mäßigung dieses Volks anzusehen, welches, da es gleich den Spartanern, begriffen, daß ein auf Mäßigung und Zufriedenheit gegründetes Reich weit dauerhafter als dasjenige sey, daß sich durch Begierde zu Reichtümern aufblähen liesse, indem dieses Verlangen den Ehrgeiz und die Eifersucht der Nachbaren erwecket; so begnügten sie sich mit ihrer Armseligkeit, ohnerachtet sie Herren des Meeres bis nach Italien, durch die über ihre Feinde erhaltene Vortheile, gewesen. Sie hatten seitdem auch die Creter, Cilicier, Pamphylier, Pisidier und Carier mit ihren Seeräubereyen auf dem mittelländischen Meere gelassen angesehen, ohne daß sie so wenig an ihrem Handel als an ihren Ungerechtigkeiten Theil nehmen wolten. Dieses war auch in der That die Ursache, warum sie von den Römern weit besser als die übrigen gehalten wurden, die sich ihren Unwillen zugezogen.

Hieraus erhellet, wie sehr Heraclides von Pontus [9] Unrecht hat, wenn er vorgiebt, daß sie von Rauben und Plündern gelebt. Sie verabscheueten vielmehr die Rauberey, wie Nicolaus Damascenus [10] versichert, so sehr, daß, wenn man unter ihnen eine freye Person, dieses Lasters überfürete, selbige sogleich mit der Knechtschaft bestrafet wurde. Durch welche Härte man zu erkennen gab, daß dieses Laster eines von denen sey, wodurch der Mensch am meisten verunehret, und welches nur blos bey nichtswürdigem Gesindel, dergleichen die Knechte waren, angetroffen wurde.

Die Lycier hatten durch die Nachbarschaft und Umgang mit den griechischen Völkern, ihre Sitten bis auf die Zeiten der Römer, sonder Zweifel sehr verbessert und ihre Regierungsart mehr zur Volkommenheit gebracht. Und die Veränderungen, so diese verursachet, hatten den Grund selbst nebst den Wesen der Republik nicht verändert, sondern diese sind allezeit bis auf die Zeiten des Verfals beibehalten worden.

§. 6.

Regierungsart der Iroquoisen und Huronen.

Die Iroquoisen und Huronen mögen nun einen Ursprung gehabt haben, welchen sie gewolt; so haben sie doch eben die Regierungsform in ihrer ersten Einfalt aufbehalten. Denn ausser dem, daß die Gynäcocratie, welche unwidersprechlich die lycische ist, und nach welcher die Besorgung der Angelegenheiten sich in den Händen der Manspersonen nicht anders als in Gestalt der Anwälde befindet; so regieren sich auch alle Dörfer auf eben die Art durch sich selbst, gleichsam als ob sie von einander unabhängend wären. Man siehet in jedem eben dieselbe Eintheilung der Familien, eben die Policey, Gesetze und einerley Ordnung; dergestalt, daß wer eine davon siehet, von allen übrigen einen Begrif haben kan. Wenn es aber auf Handlungen ankömt, woran die ganze Nation Antheil nimt, so vereinbaren sie sich in einer algemeinen Versamlung, wohin sich von allen Dörfern Abgeordnete einfinden. Dieses geschiehet nun mit solcher Gleichheit und Eifer für das algemeine Beste, daß eine bewunderswürdige Einigkeit und Uebereinstimmung daraus erwächset, welche die Wohlfart der Nation befestiget, die aus dieser Ursache durch nichts zerrüttet werden kan.

(9) HERACLID. l. c. (10) NICOL. DAMASC. l. c.

§. 7.

Tribus oder familien.

Vorangefürtes ist nur ein algemeiner Begrif ihrer Staatsverfassung. Damit wir aber auch zu einer Zergliederung schreiten; so ist jedes Dorf in drey Familien eingetheilet, wie bereits gemeldet worden, nemlich in die **Wolfs- Bär- und Schildkrötenfamilie.** Jede Familie hat ihr Oberhaupt, ihre **Agoiander**, Aeltesten und Kriegesmänner. Dieses alles zusammen vereiniget, macht das Dorf aus, und bildet den Staat der Republik.

Diese Familien sind eben das, was ehedem die **Tribus** oder Stämme gewesen. Daher werden wir uns mannigmal dieses Namens bey ihrer Erwänung bedienen. Der Ursprung der Tribus ist sehr alt, und das Wort zeigt in seiner Bedeutung die Zahl der Abtheilungen, die in den ersten Zeiten bey den meisten Völkern vorhanden waren; es sey nun, daß man dadurch drey Zweige eines Stammes unterscheiden wollen, wie man von den drey Kindern des **Noa** anfüren kan, dessen Nachkommenschaft sich vermischte, und an verschiedenen Orten erweiterte; oder es sey auch, daß es in der That drey unterschiedene Völker gewesen, die sich vereinbaret: gleichwie bey Erbauung **Roms** von den **Rhamnesern**, **Tatiern** und **Lucerern** geschahe, deren drey Oberhäupter **Romulus**, **Tatius** und **Lucumon** gewesen (11).

Diese Eintheilung war vor Alters in der Insel **Creta**, und überhaupt in allen Inseln anzutreffen, welche **Minos** (12) in drey Theile theilte, und insbesondere bey den **Doriern**, bey welchen eben diese Eintheilung angetroffen ward: welches Gelegenheit gab, sie *τριχάικες*, das ist, in drey getheilet, zu nennen.

Nicht weniger war diese Einrichtung in Kleinasien bey den **Solymern**, **Amazonen** und **Lyciern** üblich.

Bey den **Solymern** (13) gab diese Eintheilung in Tribus in der Folge der Zeit zu der Fabel der **Chimära** Gelegenheit, welche uns **Homerus** als einen ungeheuren Zusammensaß dreyer unterschiedener Thiere abschildert, deren Kopf bis an die Schultern einem Löwen, die Mitte des Leibes einer wilden Ziege, und der Schwanz einem Drachen geglichen; oder welches selbst nach dem **Hesiodus** (14) auf einer so ungestalten Vereinbarung einen Kopf jeder dieser Thiere gehabt.

Mir ist nicht unbekant, daß die gemeine Bedeutung dieser Fabel nach dem **Nymphodorus** diese ist: daß die Alten dadurch einen lycischen Berg verstanden, auf dessen Gipfel eine Feuer auswerfende Oefnung, so aber nicht mehr daselbst ist, nebst einer Menge wilder Thiere, als Löwen und dergleichen, befindlich war; gegen die Mitte des Berges sähe man angeneme Wiesen, worauf ganze Heerden Ziegen weideten; am Fusse desselben aber hielten sich unzäliche Schlangen und ander giftiges Gewürme auf.

Andere hingegen haben es von denen dreyen Völkern erkläret, die **Bellerophon** überwunden, nemlich: von den **Solymern**, welche wegen ihrer Herzhaftigkeit mit den Löwen verglichen sind; von den **Amazonen**, die wegen ihrer Hurtigkeit, womit sie auf der Jagd die Gebirge hinauf stiegen, den wilden Ziegen gleicheten; und endlich von den **Lyciern**, so wegen ihrer Falbrücken, die sie ihm baueten, durch Drachen vorgestellet worden.

Plutarchus (15) giebt davon noch eine andere Erklärung, und sagt, daß **Bellerophon**

(11) ASCON. PEDIAN. in orat. 3. contra *Verrem*. (12) STRABO lib. 10. (13) HOMER. Iliad. 6. v. 180. (14) HESIOD. in Theog. v. 321. (15) PLVTARCH. de virtutib. mulier.

phon einem berüchtigten Seeräuber, Namens Chimara, überwunden, der die Küsten Lyciens unsicher gemacht, dessen Schif einen Löwen an dem Vordertheile, eine Ziege in der Mitte, und einen Drachen am Hintertheile zum Denkbilde gefüret.

Die natürlichste Erklärung aber ist diejenige, welche uns Bochart ([16]) mittheilet, welcher sagt: daß es drey Häupter der Solymer gewesen, namentlich Arsalus, Arios und Trosibis; das ist, (wie er es zu erklären vermeinet, da er diese Namen von phönicischen Stammwörtern ableitet, auf welche er sich aber zu sehr verlässet, weil die Verfasser über diese Namen und ihre Schreibart sehr unterschieden sind,) Arsalus der Bock, Arios der Löwe, und Trosibis die Schlange, oder der Schlangenkopf.

Wenn die Tribus der Solymer durch die Namen dieser Thiere unterschieden worden wären, und jeder ihrer Häupter den Namen seines Stams gefüret; so würde darinnen nichts ausserordentliches angetroffen werden können, welches sich nicht noch heute zu Tage durch das Beispiel der Namen unserer Wilden und den Unterscheid der drey iroquoisischen und huronischen Geschlechter, nemlich des Wolfes, des Bärs und der Schildkröte, rechtfertigen liesse; nach welchen Namen die Häupter ebenfals, wie die Familien selbst angezeiget werden, wie ich mit mehrerm beibringen wil. Die Wilden, die gegen die Quelle des Flusses S. Laurenz und gegen den Mißisippi wohnen, welche man in Canada unter den Namen der Oberstenvölker ausdruckt, sind alle in Stämme eingetheilet, und jeder Stam führet den Namen eines Thieres; und aus eben der Ursache geschiehet es ohne Zweifel, daß der mehreste Theil der Namen der ersten asiatischen und egyptischen Völker eben die Namen der Thiere sind, welche unter ihnen Sinbilder der Gottheiten gewesen.

Eben dieselben Häupter, als Arios, Arsalus und Trosibis, wovon Plutarchus ([17]) schreibt, sind es, daraus die Solymer Götter gemachet, nachdem sie von dem Saturnus umgebracht. Homerus sagt, daß die Lycier als Feinde der Solymer, diese Götter verfluchet: welches nichts anders bedeutet, als daß durch die Namen dieser Häupter die Solymer und ihr Land vorgestellet worden, welche diejenigen der Lycier, die mit ihnen im Krieg befangen waren, (denn damals waren alle lycische Völker noch nicht vereinbaret,) durch tausend Vermaledeyungen verfluchten; nach dem Gebrauch, den die Wilden noch haben, von ihren Feinden in ihren Kriegesliedern lauter beleidigende Dinge dadurch anzufüren, daß sie nur blos ihre Oberhäupter nennen; wodurch sie sowol das Land als die ganze Völkerschaft verstehen, die sie bekriegen wollen.

Apollonius Rhodius ([18]) versichert, daß die Amazonen nicht in Einer Stadt gewonet, sondern in drey Stämme eingetheilet wären; nemlich in die Themiscyrenerinnen, Chadesierinnen und Lycastierinnen.

Gleichfals schreibt Strabo ([19]), daß die Lycier in drey Theile getheilet wären. Doch sagt er zugleich, daß diese Eintheilung nach dem Range der Städte gemachet sey, die er in drey Ordnungen eintheilet; davon die grösten das Recht von drey Stimmen in ihren Versamlungen, die mitlern zwo, und die kleinesten nur Eine Stimme hätten.

Die Amazonen ([20]) hatten verschiedene Städte, als Ephesus, Cumä, Myrthine u. s. w. erbauet. Es ist auch warscheinlich, daß sie in allen diesen Städten in Tribus eingetheilet waren, dergestalt, daß ein jedweder von allen dreyen gleich viel gewesen:

(16) BOCHART. geogr. facr. lib. 1. c. 6. (17) PLVTARCH. de defectu oraculor. Homer. (18) APOLL. RHOD. lib. 2. v. 998. (19) STRABO lib. 14. (20) DIOD. SIC. lib. 3. STRABO lib. 11.

wesen: und die Lycastierinnen, wie ich bereits gezeiget, kommen mit der Wolfsfamilie der Iroquoisen und Huronen gänzlich überein.

Apollonius Rhodius und Strabo können das, was die Entfernung der Zeiten verändert, oder die Entlegenheit der Oerter nicht zuverläßig bekant werden lassen, leichtlich mit einander verwechselt haben.

In der Folge der Jahre ist der Name Tribus ohne Unterscheid gebrauchet worden, alle Zweige von einerley Familie, so stark sie auch immer gewesen seyn mag, auszudrucken; gleichwie man sich auch dessen nicht weniger in den Städten bedienet, die Eintheilung des Volks, benebst den verschiedenen Quartieren einer Stadt, anzuzeigen, deren Einwoner sich ungleich stärker vermehret gehabt.

So viel die Iroquoisen anbetrift, weil selbige beständig in geringer Anzahl gewesen; und die Notwendigkeit, sich anderswo hinzuwenden, so bald ihr Erdreich abgenutzet worden, sie gezwungen hat, sich lieber in viele Dörfer abzusondern, ehe sie durch ihre Menge an Einem Orte verhungern wollen: so haben sie ihre alte Eintheilung beibehalten; und blos das Geschlechte der Schildkröte hat sich in zween Zweige, nemlich in den grossen und kleinen, eingetheilet.

§. 8.

Oberhäupter.

Jeder Tribus hat sein Oberhaupt, das unter ihnen eben so viel als die Könige, oder Archageten der zween Stämme der Heracliden zu Sparta, oder die Häupter der drey Völker zu Rom, Romulus, Tatius und Lucumon, bedeutet. Die Namen, welche diesen Oberhäuptern gegeben werden, zeigen ihren Vorzug bey den Stämmen an, denen sie vorgesetzet sind; denn ausser denen Namen, die sie gleich andern einzelnen Personen führen, haben sie noch andere, welche die Benennungen ihrer Würde und Oberherschaft sind.

Die erste dieser Benennungen ist Roiander Goa, das ist, der wegen seiner Vortreflichkeit so genante Edle von Gaiander, welches den Adel anzuzeigen gebrauchet wird. Die zweite ist der Name der Stämme selbst, die sie vorstellen, und in ihren Personen gleichsam vereinbaret sind. In diesem Verstande sprechen sie also Hogouaho, Hoskeresuak, Hannosuara, oder der Wolf, der Bär, die Schildkröte hat gesagt, gethan u. s. w. Durch diese Art sich auszudrucken deuten sie ohne Zweideutigkeit zugleich die Oberhäupter, die Stämme und die dazu gehörigen Ländereyen an. Diese Namen werden uns ohne Zweifel lächerlich vorkommen: wenn man aber erweget, daß in dem Altertume die Namen der Völker, wie wir bereits angefüret, die Namen der Gottheit, und diese Namen, die Namen der Thiere gewesen, die ihre Sinbilder waren; so wird dieses ohne Zweifel einen andern Eindruck machen. Wenn bey den Mendesiern, z. E., woselbst der Pan unter der Gestalt eines Bocks vorgestellet ward, gesagt wurde: Mendes hat es gesprochen; so hies dieses eben so viel, als, Pan hat es gesprochen, GOtt hat es gesagt: und mich dünkt, daß nichts fähiger ist, uns einen Begrif von der königlichen Hoheit oder von der Gewalt der Oberhäupter der Völker beizubringen, als der Begrif und der Ausdruck selbst, dessen sich die Völker bedienten, wenn sie von ihren Oberhäuptern sprachen; gleichsam als wenn sie von GOtt durch seinen Namen redeten. Der dritte Name ist RokstenGoa, d. i. der Alte, oder so genante Alteste, an und vor sich selbst. Dieser Name aber kömt nicht allemal mit dem Alter desjenigen, der ihn führet, überein; denn dieses ist zuweilen noch ein blosser Knabe: sondern er betrift hauptsächlich den Character, womit er bekleidet ist, in welchem sie die Ehrerbietung und Hochachtung durch eine Benennung

verein-

verehrbaret wissen wollen, die die Reife des Verstandes, Klugheit und alle andere Eigenschaften anzeiget; und welchen diejenigen haben sollen, die durch ihren Rang und Vorzug gleichsam als Väter oder Hirten des Volks, wie sie Homerus genennet, angesehen werden. Endlich nehmen sie auch die eigentliche Benennung des Landes selbsten an. Also sind unter den Tsonnontuanen, Onnontagen und unter den Sagosendageten die Wörter Tsonnonkeritaui und Te-Jonninnokarauen solche Namen, die sowol dem Lande selbst als auch einigen Oberhäuptern, insbesondere aber dem zukommen, der Herr von dem Dorfe ist.

Denn obgleich die Oberhäupter eine gleiche Autorität zu haben und äusserst beflissen zu seyn scheinen, den Verdacht abzulehnen, als ob sie alle Handlungen allein betreiben und despotisch regieren wolten; so ist doch unter ihnen selbst einiger Vorzug des einen vor dem andern anzutreffen: und dieser trift, so wie ich mir vorstellen kan, entweder denjenigen, dessen Cabane zu dem Dorfe den Grund geleget; oder auch wol den, dessen Stam der zahlreicheste ist; ingleichen den, der durch seine Fähigkeit am ansehnlichsten geworden. Ich mus jedoch bekennen, daß ich dieses nicht gänzlich entscheiden kan.

Die Würde des Oberhaupts ist beständig und erblich in seiner Cabane, und gehet allezeit auf die Kinder seiner Mutterschwester, oder Muhmen mütterlicher Seite. Sobald der Stambaum etwan ausgegangen, mus selbiger, wie sie sagen, wieder aufgerichtet werden. Die Matrone, welche das vornemste Ansehen hat, nachdem sie mit denen ihrer Cabane zu Rathe gegangen, überleget es aufs neue mit denen ihres Stammes, von welchen sie die Wahl desjenigen, den sie zur Succeßion ausersehen, als worin sie ziemliche Freiheit hat, genemigen lässet. Hiebey richtet sie ihre Absicht keinesweges auf das Recht der Erstgeburt, sondern wälet insgemein den, der am tüchtigsten scheinet, diesen Rang durch seine gute Eigenschaften aufrecht zu erhalten. Wenn nun die Wahl bestimmet ist, so geschiehet dem Dorfe der Antrag durch Porcellainschnauren. Damit versiehet man den, der gewälet ist; der auch, sobald er nur dargestellet worden, sogleich ohne Widerrede ausgerufen und davor erkant wird. Auf gleiche Weise wird er ebenfals in andern Dörfern der iroquoisischen Nation und deren sämtlichen Bundesgenossen vorgestellet und ausgerufen. Und diese Handlung ist beständig mit Festen und Feyerlichkeiten verknüpft. Bey andern Völkern gehet es in Ansehung der Wahl eines Oberhaupts fast auf gleiche Weise zu.

Wenn nun solchergestalt der Stambaum wieder aufgerichtet worden, und der Erwälete noch zu jung und noch nicht tüchtig ist, die Landesangelegenheiten vor sich allein zu besorgen, so werden dem Stambaume Wurzeln beigefüget, die ihn unterstützen und vor dem Umsturz bewahren sollen. Man giebt ihm nemlich einen solchen, den die Spartaner ΠΡΟΔΙΚΟΣ einen Vormund oder Regenten nennen, zu (21); wie noch heut zu Tage in Europa bey monarchischen Staaten währender Minderjährigkeit des Landesherrn geschiehet. Dieser Vormund wird zu gleicher Zeit, mit seinem Unmündigen durchgängig davor erkant und ausgerufen; und er ist im Namen dieses Unmündigen mit allen dem persönlich beladen, was dieser zum algemeinen Besten verrichten solte, wenn er vermöge seines Alters dazu tüchtig wäre.

Das Ansehen des Oberhaupts erstreckt sich eigentlich nur auf diejenigen ihres Stammes, die sie als ihre Kinder betrachten. Sie nennen sie gemeiniglich ihre Neffen, und bedienen

(21) PLVTARCH. in *Lycurgo*.

bedienen sich selten des Ausdrucks, der mit der Benennung eines Unterthanen übereinkomt. Ob sie nun gleich eine wirkliche Autorität haben, der sich auch einige derselben wohl zu bedienen wissen; so nehmen sie doch den Schein an, als ob sie jederman in völliger Freiheit liessen: daß man sie insgesamt von einer durchgängigen Gleichheit zu seyn erachten solte. Wenn sich die kleinen Häupter der monarchischen Staaten auf den Schultern ihrer Unterthanen herumtragen und sich viele Pflichten erweisen lassen; so haben diese keine unterscheidende Merkmale, weder Krone noch Scepter, weder Leibwache noch andere Ehrenzeichen um und neben sich, wodurch sie von dem gemeinen Mann unterschieden werden könten. Ihre Macht scheint nichts unumschränktes an sich zu haben; und es dünkt mich, daß sie auch keine Zwangsmittel haben, im Fall eines Widerspruchs, Gehorsam zu erwecken. Indessen wird ihnen doch gehorsamet, und sie befelen mit Autorität; ohnerachtet ihre Befehle, Bitten zu seyn scheinen, und der ihnen geleistete Gehorsam das Ansehen einer völligen Freiheit hat. Diese Freiheit nun dienet dazu, die Oberhäupter in Schranken zu halten; und verbindet sie, nichts zu befelen, was etwan Unannemlichkeit verursachen und einen Ungehorsam veranlassen könte: ebenfals giebt sie Gelegenheit, daß die Unteren die Befehle freiwillig befolgen, dergestalt, daß sie sich selbst überreden können, daß sie nicht sowol deshalb gehorchen, weil es ihnen befolen wird, sondern daß sie dasjenige, was ihnen aufgegeben worden, gerne thun wollen. Durch dieses Mittel wird gute Ordnung erhalten, und in Ausfürung der Dinge, findet sich in der That eine Uebereinstimmung der Häupter und ihrer Glieder, benebst einer Unterwürfigkeit, die man in denen aufs beste eingerichteten Staaten kaum verlangen kan.

Ob nun zwar wol die Oberhäupter kein Kenzeichen des Vorzugs und der Oberherschaft an sich tragen, daß man sie (in einigen Fällen ausgenommen,) anders, als durch die Ehrenbezeigungen, so ihnen erwiesen werden, erkennen könte: so ermangelt es doch nicht an einer gewissen Ehrfurcht; insbesondere aber wird ihre Würde bey öffentlichen Angelegenheiten erhoben. Der Rath versamlet sich auf ihren Befehl in ihren Cabanen, wenn nicht eine öffentliche zur algemeinen Versamlung bestimte Cabane, gleich einem Rathhause vorhanden ist; die Angelegenheiten werden in ihrem Namen betrieben; an Festtagen und bey algemeinen Austheilungen, haben sie einen wichtigen Antheil; bey allen Zusammenkünften haben sie den Vorsitz; sie werden ofter malen beschenket; ja sie haben noch andere Vorzüge, die ihren hohen Rang anzeigen: dabey aber müssen sie sich auch einige beschwerliche Pflichten gefallen lassen, die ihren etwan habenden Vorzügen, das Gegengewicht halten.

§. 9.

Agoiander. Aus Furcht, daß die Oberhäupter sich eine alzugrosse Autorität anmassen und sich alzu unumschränkt machen möchten; so hat man sie gleichsam dadurch gezäumet, daß ihnen solche Personen beigegeben worden, die mit ihnen die Oberherschaft des Landes theilen: und diese werden Agoiander genennet. Diese Agoiander sind beinahe eben das, was ihrem Ursprunge nach die Ephori zu Lacedämon und die Cosmi in der Insel Creta gewesen. Ich sage mit Bedacht, ihrem Ursprunge nach, und ehe sie sich selbst einer Autorität angemasset, die das königliche Ansehen erlöschet. Die Agoiander sind ihrem vorgesetzten Oberhaupte, Roiander Goa genant, als wodurch sein Vorzug angezeiget wird, untergeordnet. In jedwedem Stamme hat jede besondere Familie einen solchen, der in ihrem Namen handelt. Die Weiber suchen den Agoiander aus, ja sie sind es ofter malen selbst. Ihre Verrichtung bestehet darin, daß sie weit unmittelbarer auf den Vortheil der

Nation

Nation aufmerksam seyn, auf den öffentlichen Schatz ein wachsames Auge haben, dessen Erhaltung besorgen, und bey dem Gebrauch desselben Anordnung machen. Sobald sie gewälet sind, werden sie im Rathe davor erkant; doch werden sie denen mit ihnen in Bündnis stehenden Völkern nicht bekant gemachet, indem solches blos in Ansehung der Oberhäupter geschiehet.

§. 10.

Senat.

Auf die Agoiander folgt der Senat. Dieser bestehet aus alten Personen, oder denen Aeltesten, die in ihrer Sprache Agokstenha genennet werden. Die Anzahl dieser Rathsherren ist nicht bestimt, sondern es stehet einem jeden frey, in den Senat zu gehen und seine Stimme zu geben, sobald er nur dasjenige reife Alter erreichet, welchem Klugheit und Kentnis der Handlungen, gleichsam als ein Vorzug zugeeignet wird, und ein jeder, wie überal, also auch hier, nach Maasgabe seiner grossen oder geringern Gaben, sich in Ansehen zu setzen weis.

§. 11.

Kriegesmänner.

Die vierte und letzte Abtheilung ist diejenige der Agoskenrhagete oder Kriegesmänner. Solche bestehen aus jungen Leuten, die im Stande sind die Waffen zu tragen. Die Oberhäupter der Stämme sind insgemein ihre Vorgesetzten, wenn sie ihre kriegerische Uebungen machen, welche geschickt sind, sie in Ordnung zu erhalten. Ausser diesen aber erkennen sie noch diejenigen vor Kriegeshäupter, die sich darin besonders hervorgethan, und viele Proben der Tapferkeit und guten Auffürung abgeleget, auch albereit wichtige Dienste geleistet haben.

§. 12.

Gemeinheiten.

Man hat mir zwar versichern wollen, daß unter ihnen noch andere Arten, von besonderen Mitgenossenschaften oder Gemeinheiten gleichsam als Verbrüderungen angetroffen würden; weil ich aber keine satsame Nachricht davon erhalten können, so kan ich auch nicht sagen, ob es blosse Freundschaftsverbindungen sind, oder ob sie von der Regierungsform, oder von der Religion abhangen.

Was auch jeder Staat vor eine Regierungsart gehabt, so ist man doch genötiget worden, da sich die Einwoner vermehret, und deshalb durch wenig Personen nicht übersehen werden können, die Bedienungen zu vermehren. Daher ist die Notwendigkeit entstanden, das hohe Ansehen mit der erforderlichen Subordination unter verschiedene Hände zu theilen, und dadurch das Volk bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Weil aber die Irocquoisen niemalen sonderlich zahlreich gewesen; so haben sie auch die Menge von untergeordneten Magistratspersonen nicht nöthig gehabt, die ihren Ursprung blos von der unvermeidlichen Notwendigkeit, so anderer Orten erforderlich war, hergenommen. Sie haben sich daher jederzeit mit ihren Oberhäuptern und Rathe begnügen lassen können; gleichwie selbige bey allen Völkern zu der Zeit ihres Ursprungs hinreichend gewesen. Sie können insgesamt an der Regierung ohne Bedenken Theil nehmen: niemand ist von dem Rathe ausgeschlossen, sobald ihm nemlich sein Alter den Eingang dazu eröfnet. Und dadurch sind sie vor der Unbequemlichkeit gesichert, die aus Hochmut und Cabalen, bey Erlangung der Ehrenämter zu entstehen pfleget; und wobey insgemein das Volk zum Opfer dienen mus.

§. 13.

Rathsversamlungen.

Die Weiber berathschlagen sich über besondere oder algemeine Angelegenheiten des Landes insgemein zuerst; oder sie solten es wenigstens nach ihren Grundgesetzen thun. Sie halten

halten ihren Rath besonders; und zu Folge ihres Entschlusses geben sie den Oberhäuptern von denen Sachen Nachricht, wovon die Frage ist, damit diese ebenfals darüber zu Rathe gehen können. Nach erhaltener Nachricht lassen die Oberhäupter die Aeltesten ihres Stammes zusammen berufen: und wenn die abzuhandelnde Sache das gemeine Beste angehet; so vereinbaren sie sich insgesamt in der algemeinen Rathsversamlung der Nation.

Die Kriegesmänner haben zwar ebenfals ihre besondere Versamlungen, in welchen diejenigen Dinge, die zu ihrer Verrichtung gehören, erwogen werden. Doch alle diese besonderen Zusammenkünfte hangen von dem Rathe der Aeltesten ab, der gleichsam als der oberste Rath anzusehen ist.

Dieser Rath hat gewisse geheime und öffentliche Sessiones: die ersteren werden zu dem Ende gehalten, damit über ihr verschiedenes Interesse, von was vor Beschaffenheit es auch sey, berathschlaget werden möge: die andern aber dienen entweder dazu, dasjenige öffentlich bekant zu machen, was beschlossen worden, oder sie betreffen alle übrige Angelegenheiten der Nation, die einige Solennitäten erfordern; als zum Exempel, die Empfangung einer fremden Gesandschaft, die Antwort die derselben gegeben werden sol, die Ankündigung des Krieges, die Betraurung der Todten, oder Anstellung eines Festes, und dergleichen mehr.

Diejenigen, die sich bey diesen geheimen Versamlungen einfinden sollen, werden insbesondere dazu beschieden. Das Feuer des Raths ist allemal entweder in der öffentlichen oder des Oberhaupts Cabane angezündet; welche dieser Ursach halber insgemein von fünf bis sechs Feuern, nemlich fünf bis sechsmal länger als diejenigen seyn, worin nur Ein Feuer angezündet wird.

Ob nun wol keine eigentliche Zeit zur Rathsversamlung bestimmet ist; so wird selbige doch mehrentheils des Nachts gehalten. Dieser Senat hat nun wol eben nicht das vortrefliche und majestätische Ansehen, wie bey der römischen Republik unmittelbar vor den Cäsarn; dessen ungeachtet aber glaube ich, daß sie den römischen Rath, zu der Zeit als die Serrani und Cinninaten zu Bürgemeistern und Dictatoren gemachet werden solten, nichts nachgeben. Es bestehet unserer Wilden Senat aus einem Haufen schmutziger Männer, die sich plat auf die Erde niedersetzen, und gleich den Affen zusammen gebogen sind, daß ihnen die Knie beinahe bis an die Ohren reichen; oder auf dem Rücken oder Bauche liegen, und insgesamt mit der Pfeife in dem Munde die Staatsangelegenheiten mit solcher Gelassenheit abhandeln, als die spanische Junta oder der Senat zu Venedig kaum thun kan.

Diesen Rathsversamlungen wohnet nicht leicht jemand anders ausser den Aeltesten bey, die bey den Berathschlagungen ihre Stimmen haben. Die Oberhäupter und Agoianders würden sich schämen ihren Mund aufzuthun, wenn sie ihrer Würde nicht den Vorzug des Alters beifügen könten. Und wenn sie anderergestalt ja gegenwärtig sind, so geschiehet es mehr zu hören und etwas zu lernen, als ihre Weisheit selbst vernehmen zu lassen. Auch selbst die, theils durch ihre Fähigkeit, theils durch ihr Alter, angesehensten Oberhäupter, haben eine solche Ehrfurcht vor dem Ansehen des Senats, daß sie blos, entweder selbst, oder durch ihnen zugethane Personen, die Ursach der Berathschlagungen eröfnen, hernachmals aber mit den Worten schliessen: „überleget nunmehro dieses, ihr andern Aeltesten, ihr seyd Herren, befelet nur, wie ihr es haben wollet.„

Die Art ihrer Ueberlegung geschiehet mit vieler Mäßigung und Klugheit. Jeder der Votirenden wiederholet füglich den Vortrag mit wenig Worten, und führet alle für

und

und wider dieselben angebrachte Ursachen derjenigen davon an, die bereits ihre Stimme gegeben haben: hernachmals sagt er seine Meinung, und schliest mit folgenden Worten: „Dieses sind meine Gedanken, über die Ursach unserer Versamlung.„ Hierauf antworten die Anwesenden hoo! oder auch etho! das ist wohl gesprochen: es mag nun wohl oder übel geraten seyn.

Nach ihren Beratschlagungen ist bey einer jeden vorkommenden Sache fast keine Ursache, sowol für als wider dieselbe, anzutreffen, die sie nicht vorgebracht und erwogen haben solten. Und wenn sie von ihrer Entscheidung Rechenschaft geben wollen; so wissen sie solches so warscheinlich vorzustellen, daß es schwer fält, ihnen den Beifal zu versagen. Man kan überhaupt von ihnen rümen, daß sie weit mehr Geduld als wir bezeigen, den Inhalt und Endzweck einer Angelegenheit zu erwegen. Sie hören mit besonderer Aufmerksamkeit zu, wenn einer nach dem andern spricht; sie beobachten weit mehr Ehrerbietung und Wohlanständigkeit in Absicht dessen, der eine, der ihrigen entgegen stehende, Meinung vorgebracht; und wissen fast nicht, was das sey, einem in die Rede zu fallen, noch viel weniger mit Unbesonnenheit und Heftigkeit einander zu widersprechen. Sie haben weit mehr Gelassenheit, und, wenigstens dem Ansehen nach, weniger Leidenschaften, und richten ihre Absicht insgesamt auf das algemeine Beste. Ebenfals ist es durch eine ausgeklügelte Staatsklugheit geschehen, daß sie vor andern Nationen den Vorzug erhalten haben: desgleichen daß sie die Streitbarsten dadurch überwunden, daß sie selbige zuvor unter sich selbst veruneiniget. Ferner sind sie denen Entlegensten furchtbar worden, und wissen sich auch noch heut zu Tage zwischen den Franzosen und Engelländern in einer genauen Neutralität zu erhalten; wobey sie sich furchtbar und ihre Freundschaft schätzbar machen.

Dasjenige, so ich von ihrem Eifer für das algemeine Beste angefüret, ist jedoch so algemein nicht, daß nicht auch verschiedene ihren besondern Eigennuz dabey in Betrachtung ziehen, und insbesondere verschiedene ihrer Oberhäupter nicht verborgene Wege erwälen solten, ihre geheimen Absichten zu Stande zu bringen. Ja es giebt einige, deren Verschlagenheit dermassen untriegbar ist, daß sie die Versamlung viele Tage hinter einander über solche Dinge beratschlagen lassen, die doch zwischen ihnen und den vornemsten Häuptern, ehe sie noch einmal zum Vortrage gekommen, albereits fest gesezet worden. Indessen da die Oberhäupter sich alle gleich zu seyn stellen, und keiner einen Verdacht eines anmaslichen Vorzuges vor den andern erwecken wil, wodurch die Eifersucht gereizet werden möchte; so gehen sie mit einander behutsamer um, als die andern zu thun pflegen: und ob sie gleich die Seele davon seyn, so veranlasset sie doch ihre Verschlagenheit, wenig zu sprechen, sondern vielmehr die Meinung der andern anzuhören, als ihre eigene zu sagen. Ein jeder aber hat Einen auf seiner Seite, der gleichsam ein Brand ist, und der, da er seiner Person halber nichts zu besorgen hat, mit völliger Freiheit alles waget, was er vor gut befindet; nachdem er es mit dem Oberhaupte zuvor selbst, ehe er die Versamlung betreten, verabredet hat.

§. 14.

Sprecher.

Dergleichen Personen spielen nun insgemein die Sprecher. Die Oberhäupter wissen sich ihres Verstandes und Leichtigkeit im ausdrucken, nach welcher sie alles, was sie nur wollen, sprechen können, mit Vortheil zu bedienen.

Vornemlich aber erscheinen die Sprecher in öffentlichen Rathsversamlungen und bey solennen Handlungen mit besondern Glanze. Sie reden dabey ganz allein. Denn ihre Verrichtung bestehet eigentlich darin, daß sie alle Angelegenheiten eröfnen, die erwegen werden

werden sollen; den Entschlus der Beratschlagungen bekant machen, und im Namen des Dorfs oder der ganzen Nation mit Autorität das Wort führen.

Diesem Amte vorzustehen, ist so leichte nicht, als man vielleicht glauben möchte. Denn es erfordert grosse Fähigkeit, eine Wissenschaft des Raths und eine Kentnis aller Gebräuche ihrer Vorfaren; Verstand, Erfarung und Beredsamkeit. Bey der Wahl eines Sprechers wird nicht auf eine vorneme Cabane, sondern blos auf persönliche Verdienste und Gaben, gesehen. Es ist was seltenes, wenn Unterthanen angetroffen werden, die diesen Posten würdig bekleiden können. Kaum findet man einen oder ein Paar in einem Dorfe, die mittelmäßig geschickt dazu sind. Oftermalen aber sind sie auch genötiget, sich zu andern Dörfern zu wenden: und sie verabsäumen nichts, die Ausländer an sich zu ziehen, die dieser Function wohl vorstehen können, und dieserhalb schon einigermassen im Ruf sind.

Die Vorträge dieser Redner bestehen keinesweges in langen nach dem Model des Demosthenes oder des Cicero eingerichteten Reden; sondern die Iroquoisen lieben, gleich denen Lacedämoniern, eine lebhafte und eingeschränkte Rede. Indes ist ihr Stylus doch figürlich und ganz metaphorisch, und wird nach der Verschiedenheit der Angelegenheiten verändert. Bey gewissen Vorfällen entfernen sie sich von der gewönlichen Sprache, und scheinen unsern in Rechtshändeln üblichen Redensarten zu gleichen. Bey andern wird ihr Vortrag durch lebhafte Leibesbewegungen gleich unsern Comödianten unterstützet. Hierin haben sie etwas besonderes voraus; denn sie reden fast eben so viel mit Stellungen und Bewegungen des Leibes als mit dem Munde; und wissen eine Sache so natürlich dadurch vorzustellen, als ob sie wirklich in den Augen der Zuschauer vorgehe.

Bey dem Sprecher stehen zwo oder drey Personen, die ihn an das erinnern, was er vortragen sol, und dienen dazu, seinem Gedächtnis wegen desjenigen, so beschlossen werden sol, aufzuhelfen, auch acht zu haben, daß er die Sachen in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, vortrage; jedoch solches geschiehet mit Wohlanständigkeit, und ohne ihn in seiner Rede zu stören.

Er selbst aber fragt während seiner Rede die Versamlung von Zeit zu Zeit sorgfältig, ob er die Sache auch in der Masse, wie sie verabredet worden, deutlich und begreiflich genug vorstelle: und einige von der Versamlung beantworten diese Frage mit einem beifälligen echo. Er macht sich auch einige Pausen dergestalt zu Nutze, daß er seine Beisitzer um Rath fragt. Nach geendigtem Vortrage folgt das nio-hen, so ein Ausruf des Beifals ist. Damit gehet es nun folgendergestalt zu: Einer der Aeltesten ruft Nio-hen! darauf antworten alle übrigen, nio. Dieses geschiehet im Namen jedweden Stammes dreimal, und es ist eine Art der Formel zu fragen, ob jederman zufrieden sey. Doch geschiehet dieses nur dem Scheine nach; denn jederman beantwortet die Frage mit Ja. Indessen scheinet dieses doch deshalb eingefüret zu seyn, damit diejenigen, die einige Gegenvorstellungen zu thun nöthig finden, Gelegenheit bekommen mögen, ihre Meinung zu sagen.

Die Weiber haben ebenfals ihre Sprecher, die für sie in öffentlichen Rathsversamlungen reden. Mannigmal wälen sie einen solchen aus den Manspersonen, der dergestalt spricht, als wenn er eine Weibsperson wäre, und ihr Geschlecht wirklich vorstelle. Doch dieses geschiehet nicht leicht anders, als bey Gesandschaften oder Nationalversamlungen.

Wenn die Sprecher Verstand besitzen, und ihre Dinge wohl zu machen wissen; so können sie sich Ansehen und Achtung erwerben. Der berümte Garakontie, der sowol der

Religion

Religion als auch der französischen Colonie so gute Dienste gethan, war blos ein solcher Redner zu Onnontage: und dieser Mann war unter den Seinigen so geehret, daß er alle fünf iroquoisische Nationen nach seinem Belieben handhabete. Wir lesen von den Lyciern, daß sie eben dergleichen Sprecher unter sich gehabt, die nicht weniger in besondern Ansehen gestanden, wenn sie anders hinlängliche Geschicklichkeit gehabt, ihren Worten gehörigen Nachdruck zu geben. Zu Zeiten des Triumviratkrieges war es einer dieser Sprecher, Namens Naucrates ([22]), der die Lycier abhielt, mit dem Brutus und Caßius ein Bündnis einzugehen, und sie dahingegen vermochte, gegen die Völker dieser berufenen Mörder des Cäsars den Eintrit in ihr Gebiete, durch die Gewalt der Waffen zu vertheidigen; wodurch er den Untergang der Xanthier, davon bereits Erwänung geschehen, verursachte.

§. 15.

Angelegenheiten.

Weil die Menschen aller Orten gleich sind, und mit einerley sowol guten als bösen Eigenschaften geboren werden; so sind die Angelegenheiten, die in denen Rathsversamlungen der Wilden gehalten werden, fast eben von der Art, womit sich unsere europäische Rechtsgelehrheit und Staatsklugheit beschäftiget. Denn man trift bey ihnen Angelegenheiten an, welche die bürgerlichen Handlungen und Policey angehen; andere, die mit Bestrafungen der Missethäter zu thun haben; und endlich solche, die eigentlich blos zu Besorgung der Landesangelegenheiten gewidmet sind: als zum Exempel, Krieg zu führen; Friede zu machen; Gesandschaften abzuordnen, oder dergleichen anzunemen; neue Bündnisse zu schliessen, oder die alten zu befestigen u. s. w.

§. 16.

Bürgerliche angelegenheiten.

Zu ihrem grossen Glück kennen sie weder den Codicem noch Pandecten, weder Advocaten noch Anwälde. Wenn sie über dieses auch keine Jongleurs, die sehr üble Aerzte seyn, unter sich hätten, würden sie sich nicht vor die glücklichsten Menschen zu schätzen Ursach haben? Wenn sie Processe führen, so verzehren sie ihre Güter nicht durch Chicanen, indem sie wenig zu gewinnen und zu verlieren haben; es wächset ihnen auch von dem Proceßiren wenig Vortheil zu. Zudem findet sich auch unter ihnen niemand, der durch unerträgliche Verschleppungen, die Rechtshändel zu Beförderung seines Eigennutzes verewiget; sondern ihre geringen Streitigkeiten werden gar bald durch Mittelspersonen geschlichtet. Man mus ihnen aber hierinnen die Gerechtigkeit widerfaren lassen, daß sich selten Streitigkeiten unter ihnen ereignen: und wenn sich ja dergleichen zutragen, so werden selbige doch, entweder durch vernünftige Vorstellungen, denen sie sogleich Raum geben, sobald ihnen solche nur vorgehalten werden, oder aus Achtung vor die Personen, die sich bemühen einen Vergleich zu stiften, oder auch selbst durch eine vernünftige Nachgebung, insbesondere, wenn sie mit solchen Gemütern zu thun haben, die etwas durch ihr Ansehen erzwingen wollen, gar bald geendiget.

Die Menschenfurcht als eine starke Triebfeder ihrer Handlungen, dienet auch nicht wenig, Einigkeit unter ihnen zu erhalten. Denn indem ein jeder, insbesondere die andern als Meister ihrer eigenen Handlungen betrachtet, so überlässet er auch solche ihrer eigenen Leitung, und bekümmert sich also blos um sich selbst. Ich habe sie in diesem Stücke oftermalen nicht genug bewundern können; und man mus gestehen, daß sie dadurch einer unendlichen Menge Zänkereyen vorbeugen. Ueberdem sind sie von ungemeiner Gelassenheit, und wissen fast nicht, was das sey, beleidigende Worte auszustossen. Ich kan mich nicht entsinnen,

(22) PLVTARCH. in *M. Bruto*.

entsinnen, sie jemals zornig gesehen zu haben, insbesondere was die Manspersonen anbetrift, welche sich gewis vor verunehret achten würden, wenn sie die geringste Heftigkeit von sich verspüren lassen solten. Ja sie gehen hierin auch so weit, daß ein nüchterner Mensch sich durch einen Betrunknen derb ausprügeln lassen würde, ohne den geringsten Widerstand zu thun; insbesondere wenn er seine Trunkenheit merken solte: blos weil er sich darüber zu ärgern unanständig achtet, und noch schändlicher hält, jemanden eine That beizumessen, davon er ihn nicht Herr zu seyn glaubt, indem er nicht recht bey Verstande ist.

Zwar fehlt es bey ihnen nicht an Unordnung, die sowol aus Neid, Begierigkeit, Rache und andern menschlichen Leidenschaften, gleichwie bey andern Völkern entstehen; indes geschiehet dieses doch selten, und überdem, wenn sie einen übeln Streich ausgehen lassen wollen, so betrinken sie sich zuvor, oder stellen sich wenigstens betrunken an: anderergestalt würden sie ihr Vorhaben nicht ausfüren können. Alsdenn aber glauben sie, eine rechtmäßige Entschuldigung zu haben, wenn sie sagen, daß sie dermalen nicht bey Verstande gewesen, sondern die Schuld der Bouteille beigemessen werden müsse, die ihr solchen geraubet: und diese Entschuldigung wird durchgängig von ihnen angenommen.

§. 17.

Peinliche sachen.

Die Entscheidung einer peinlichen Sache kömt unmittelbar auf diejenigen der Cabane der Verbrecher, in Ansehung der Verbrecher selbst an, wenn nemlich jemand von einer Cabane einen andern aus eben dieser Cabane ums Leben gebracht. Weil sie nun annemen, daß ihnen das Recht über Leben und Tod über einander zustehet, so scheinet das Dorf an dieser vorgefallenen Unordnung keinen Antheil zu nehmen; sondern man hält davor, daß der Entleibte rechtmäßig umgebracht sey, daß er niemanden werther als dem Thäter selbst seyn sollen, und daß folglich derjenige zu dieser Ausschweifung durch wichtige Ursachen bewogen worden, welche denen, so ausserhalb seiner Schranken wohnen, zu untersuchen nicht gebüret. Ja man hat so gar Mitleiden mit ihm, daß er in die traurige Notwendigkeit gesetzet worden, wider sein eigen Geblüt dergleichen Gewalt zu gebrauchen; und wenn er ja ein strafbares Verbrechen begangen, so stehet es denen übrigen der Familie zu, ob sie das, was vorgefallen, öffentlich ahnden oder lieber verborgen gehalten wissen wollen.

Ohne Zweifel hatten die Juden in dergleichen Fällen eine gleiche Rechtslehre. Solches erhellet aus dem Gleichnisse des Weibes zu Thekoa [23], der sich Joab bediente, den König David zu vermögen, seinen Sohn Absalon zurück zu berufen, der seit dem an seinem Bruder Amnon begangnen Morde verbannet war. Dieses Weib gibt vor, daß sie zween Söhne gehabt, die sich gezauket und dergestalt geschlagen, daß einer den andern umgebracht, und ihr in ihrem Witwenstande niemand als der einzige unglückselige Sohn, der Mörder seines Bruders, übrig geblieben; sie beschweret sich auch, daß man ihr nicht einmal diesen betrübten Trost gönnen wolle, sondern sie Anverwandten richteten ihre unersätlichen Augen auf die Erbschaft, die doch auf sie fallen müste, und setzten ihr dergestalt zu, ihren straffälligen und einzig übrig gebliebenen Sohn, ihnen in die Hände zu liefern, damit er nach dem ihnen zustehenden Rechte, hinwiederum von selbigen zum Tode verurtheilet werden könne: dadurch nun würde sie genötiget, die hohe Autorität des algemeinen Landesvaters, der in der Person des Königes vorgestellet würde, anzurufen, und zu bitten, daß die Wirkung dieser Gesinnung ihrer Verwandten gehemmet werden

(23) 2. Buch Sam. 14.

werden möchten; weil sie sonsten in den betrübtesten Zustand und grösseste Armut geraten würde.

Ob sie sich nun wol unter einander lieben, und ihre Familien durch die grosse Anzahl zu erhalten suchen; so säumen sie doch nicht, wenn sie durch jemanden ihres Mittels vermehret, und von einem durch Schandthaten, so er im Dorfe etwan ausübet, verhaßt gemachet werden, selbigen auf die Seite zu schaffen; damit sie sich nicht dem öffentlichen Hasse ausgesetzet sehen mögen.

Dieses Recht über Leben und Tod, welches unter den Bewonern jeder Cabane, einer über den andern zu haben scheinet, ist aus der Gewonheit, die sie vor nicht gar zu langer Zeit annoch gehabt, auch noch jetzo nicht völlig verloren haben, noch weit merklicher, die darin bestund, daß sie ihre alten Personen, wenn selbige durch die Jahre unvermögend und unnütze gemachet worden, todtgeschlagen. Bey gewissen barbarischen Völkern des Alterthums, als den Cyaneern, Tybarenern, Herulern und Massageten u. s. w. (24) war es ein algemeines Gesetz, vor dem sechzigsten oder siebenzigsten Jahre jedweden umzubringen; es sey nun, daß sie die Begräbniskosten gerne ersparen wollen, weil durch deren Aufwand das wenige, so den übrigen zum Lebensunterhalt dienen solte, darauf gieng: oder es sey auch, daß sie denen, die sie solchergestalt aus der Welt schaften, einen Dienst zu thun glaubten; indem sie dieselben durch einen baldigen und geschwinden Tod der Langwierigkeit und Betrübnis eines zunemenden Alters, dessen Schwachheiten gleichsam als ein beständiger Tod anzusehen, überheben wolten. Dieses ist, sagt man, unter einigen americanischen Völkern ebenfals ein algemeines Gesetz gewesen; und eine unserer neuesten Erzälungen bringt mit sich, daß ein gewisses Volk angetroffen werde, bey welchen nicht einmal erlaubt sey, eine Frauensperson das dreißigste Jahr überschreiten zu lassen. Eine solche Gewonheit würde denen sonder Zweifel sehr hart vorkommen, die bey noch weit ältern Jahren dennoch vor jung gehalten seyn wollen.

Obgleich diese Gewonheit unter den uns bekanten Wilden nicht so algemein und durchgängig eingefüret worden; so trägt sich doch dergleichen in dem mitternächtigen America sehr ofte zu.

Es misfället den Familien, daß die ganz kindisch gewordene Alten von einer Cabane zur andern, unter dem Vorwand einen Besuch abzustatten, gehen, und daselbst zu essen suchen; gleich als wenn sie zu Hause weder zu beissen noch zu brechen hätten, welches auch oftmalen nicht unwahr ist. Denn sie lassen diese Elende wirklich Noth leiden, und alsdenn machen sie sich weiter kein Gewissen, die Menschen davon zu befreyen, und zwar unter dem scheinbaren Vorwand, daß diese alten Leute viel ausstehen müsten, und sowol andern, als auch sich selbst, zur Last gereichten. Indessen hat man mir versichern wollen, daß sich solches nur in armseligen Cabanen, und in Ansehung der Unglückseligen ereigne, die sich keines Schutzes zu getrösten haben.

Die Algonquinen und andere herumstreifende Völker, sind dieser Unmenschlichkeit noch weit mehr zugethan. Denn, da sie beinahe beständig auf der Reise sind, und oftermalen Hunger und Kummer erdulden müssen; so gereichet ihnen die Beschwerlichkeit, welche ihnen durch die Alten verursachet wird, als welche beständig getragen werden müssen, zur grössesten Last. Diese arme Unglückselige sind oftermalen die ersten, zu dem, der sie

trägt

(24) AELIAN. [illegible] lib. 4. SEX. EMPIRICVS [illegible]. PROCOP. de *Erulis* lib. 2. de bello *Gothico*. STOBAEVS de *Massag*. Serm. 122.

trägt, zu sagen: mein lieber Sohn, ich mache dir viel Mühe, und bin weiter zu nichts nütze, darum schlage mich nur todt. Allemal zwar werden sie mit ihrer Bitte nicht gehöret; mannigmal aber trägt sichs zu, daß der ausgehungerte und durch seine auf habende Bürde ermüdete junge Mensch ganz gelassen antwortet: du hast recht mein lieber Vater, oder Grosvater. Alsbald wirft er seine Ladung auf die Erde, nimt sein Beil, und schlägt dem armen Greis, der sonder Zweifel innerlich betrübt ist, daß er bey seinem Worte gehalten wird, den Kopf entzwey.

Wenn aber in Ansehung einer Person einer fremden Cabane, eines andern Stammes, Dorfs, oder auswärtigen Volks, ein Todtschlag begangen wird; so gewinnet die Sache ein ganz ander Ansehen. Denn alsdenn nimt das ganze gemeine Wesen an diesem Tode Antheil. Ein jeder nimt des Entleibten Parten, und trägt auf gewisse Maaße etwas zu Wiederherstellung des Geistes, welches ihr Ausdruck ist, der durch den Verlust erbitterten Verwandten bey; zugleich aber sind sie alle beflissen, dem Thäter das Leben zu retten, und dessen Angehörige vor der Rache der andern in Sicherheit zu setzen, die ohnfehlbar früh oder spät ausbrechen würde, wenn man die in dergleichen Fällen, theils durch Gesetze, theils durch hergebrachte Gewonheit, verordnete Genugthuung unterlassen wolte.

Es werden demnach sechzigerley Geschenke zusammen gebracht, welche einer der Oberhäupter selbst austheilet, und bey jedwedem Geschenke eine kurze Rede hält. Mit dieser Ceremonie wird fast ein ganzer Tag zugebracht. Von diesen sechzig Geschenken werden die neun ersten des Entleibten Angehörigen zugestellet, damit alle Verbitterung und Rachbegierde bey ihnen erlöschen möge. Die andern werden an eine Stange über des Entleibten Haupte aufgestecket. Die neun ersten sind die wichtigsten, und es bestehet ostermalen eines aus tausend Porcellainkörnern. Der Befelshaber nimt das erste Geschenk in die Hand, erhebt seine Stimme, und redet im Namen des Thäters folgendergestalt: Sehet! womit ich das Beil aus der Wunde ziehe, und solches aus der Hand dessen *fallen lasse*, der diese Beleidigung etwan rächen wolte. Beym andern sagt er: Hiermit wische ich die blutende Wunde ab. Diese beiden Geschenke zeigen die Reue des Mörders über den begangenen Todtschlag an, und daß er bereit sey, ihm sein Leben durch Verlust des seinigen wieder zu verschaffen, wenn es in seinem Vermögen stünde. Hernach sagt er bey dem dritten Geschenke, gleich als ob das Vaterland den Streich selbst empfangen: Sehet! wodurch das Land wieder in Ordnung gesetzet werden kan. Bey dem vierten: Hierdurch kan ein Stein vor den Ris und vor die Theilung des Erdreichs, so durch diesen Mord verursachet worden, gesetzet werden. Durch diese beiden Geschenke suchen sie die Gemüter und Neigung, so von einander abgesondert worden, wieder zu vereinbaren. Das fünfte Geschenk gereichet, den Weg eben zu machen, und das Gesträuch auszurotten, damit man von nun an, von einem Orte zum andern, in völliger Sicherheit und ohne eine Falbrücke zu besorgen, gelangen könne.

Die übrigen viere gehen unmittelbar an die Freunde, sie zu trösten, und ihre Thränen abzutrocknen. Bey dem sechsten Geschenk sagt er also; Hiermit kan man Tobak anschaffen, der die Eigenschaft hat, denen, die an dem Tode den mehresten Antheil nehmen, das Gemüte zu beruhigen. Bey dem siebenten; dieses dienet zur gänzlichen Beruhigung des Gemütes. Das achte dienet dazu, der Mutter des Verstorbenen eine Arzeney vor die Krankheit einzugeben, die sie sich über den Tod ihres Sohnes zugezogen. Das neunte dienet endlich dazu, ihr eine Matte unter zu breiten, worauf sie währender Trauer sanft ruhen kan.

Diejenigen Geschenke, die auf die Stange gesteckt werden, sind gleichsam als ein Zuwachs des Trostes, und stellen alle die Dinge vor, deren sich der Entleibte bey seinem Leben bedienet hat. Das eine wird also sein Rock, das andere sein Bogen, das dritte seine Pfeile, Köcher, Petunbeutel, sein Kahn, Ruder und so weiter, genennet.

Sobald die Geschenke angenommen seyn; so halten sich die Verwandte volkommen befriediget. Wenn es sich aber zuträgt, daß sie vor der Zeit der Genugthuung, sich entweder an dem Mörder selbst, oder an einem seiner Angehörigen rächen, so fält alle Bestrafung auf sie. Die ersten sind also ihrer Schuldigkeit entlediget, und müssen nunmehro durch eben so viel Geschenke zufrieden gestellet werden, die sie selbst zu machen anfänglich willens gewesen.

Brebeuf (25), von welchem ich das angefürte zusammen getragen, so er mit eigenen Augen die Zeit seines Aufenthalts unter den Huronen gesehen, versichert, daß die Geseze ehedem noch weit strenger gewesen: und daß ausser den sechzig Geschenken, die im Namen des Missethäters gebracht wurden, dieser überdem noch eine persönliche Bestrafung erdulden muste, die fast eben so unerträglich als der Tod selbst war. Es wurde nemlich des Entleibten Körper auf Stangen in die Höhe gerichtet, und der Todtschläger war gezwungen, sich unter ihm aufzuhalten, und die von dem Leichnam herabtriefende Fäulnis auf sich fallen zu lassen. Neben ihm wurde eine Schüssel zu seinem Unterhalte gesetzet, die aber gar bald mit dem von oben herabfallenden Eiter angefüllet wurde: wenn er nun erhalten wolte, daß die Schüssel ein wenig auf die Seite geschoben werden solte, so kostete es ihm einen Gürtel von sechs bis siebenhundert Porcellainkörnern. In dieser gewaltsamen Beschaffenheit nun muste er so lange aushalten, als es des Verstorbenen Verwandten gefiel; und wenn von diesen die Einwilligung zur Erlassung erhalten werden wolte, so muste solche zuförderst noch durch andere Geschenke erst erkauft werden.

Diese Gewonheit hatte aber schon zu des Brebeufs Zeiten angenommen: und heut zu Tage ist die Anzahl der Geschenke noch geringer. Sobald diese nun angenommen werden, ist zwar der Missethäter in Sicherheit; doch thut er wohl, daß er sich, sobald er kan, aus dem Staube machet, insbesondere wenn die Verwandschaft des Entleibten mächtig ist, damit er die Gelegenheit zu einem neuen Zufalle vermeiden möge. Er braucht alsdenn den Vorwand, in den Krieg zu ziehen, und den Entleibten durch einen Sclaven zu ersetzen, kömt auch nicht eher wieder, als bis die Zeit, die Empfindlichkeit über den erlittenen Verlust, vermindert hat.

Ein Mensch, der sich vorstellet, daß das Verbrechen, so er etwan begehen wolte, sein ganzes Dorf durch die Anzahl der Geschenke, die man zu machen nöthig hat, und wozu das ganze Publicum einen Beitrag thut, angehen möchte, sol, wenn er nur einiger Ueberlegung fähig ist, sich mit vieler Mühe zu einer That entschliessen, die jederman beschwerlich fält. Und diese Art der Genugthuung scheinet ohne Zweifel die Wirkung einer vortreflichen Staatsklugheit zu seyn, welche fähig ist, die aufgebrachtesten Gemüter im Zaum zu halten.

Wenn sich die Anverwandten mit denen zur Genugthuung bestimten Geschenken nicht begnügen lassen wollen, so ist eine bey dem mehresten Theile der mitternächtigen americanischen Völker eingefürte Regel, die Thränen abzuwischen, nebst denen an die Verwandten des Verstorbenen zu machenden gewönlichen Geschenken, denenselben den Mörder auszuliefern, damit er des Entleibten Platz einneme; nemlich, daß man ihn als einen wirklichen

(25) Relation de la *nouvelle France* 1636. 2 Part. c. 2.

wirklichen Sclaven überantwortet, und sein Leben ihrer Wilkühr überlässet. Ob nun gleich diese dadurch Meister sind, seinen Tod zu befördern, so schreiten sie doch niemalen zu dieser Gewaltsamkeit, weil sie bey der Dorfschaft wenig Ehre damit einlegen würden. Es sind auch einige, die sich blos mit der willigen Ueberlieferung des Sclaven, und der ihnen dadurch eingeräumten Botmäßigkeit über denselben begnügen, und die wirkliche Annehmung abschlagen, damit sie nicht bey dessen Erblickung einen unangenehmen Gegenstand haben mögen; als zum Exempel eine Mutter bey dem Anblick eines Menschen, der der Mörder ihres Sohnes gewesen u. s. w. Jedoch der mehreste Theil der Weiber adoptiren dergleichen Art von Sclaven wirklich, und fangen von der Zeit, da sie ihnen übergeben werden, an, selbige mit eben den Augen als ihren eingebüsseten Sohn, anzusehen, der unter allen, was sie gehabt, das liebste und gleichsam die Stütze ihres Hauses gewesen; und haben mit der Zeit vor ihn eben die Achtung, als ob er ihr leiblicher Sohn wäre. Die mittägigen Wilden haben, wie man sagt, eine fast gleichmäßige Rechtslehre. Der Mörder einer angesessenen Person ist nemlich gehalten, des Entleibten Witwe zu heiraten, und die Kinder ihres ersten Mannes vor die Seinigen zu erkennen. So viel aber die Caraiben anlanget, so kan ich davon nichts zuverläßiges anfüren; inmassen die Schriftsteller wenig von ihrer Regierungsform und Policey gedenken.

Es giebt aber auch gewisse Fälle, wo das Verbrechen so ungeheuer geachtet wird, daß man nicht so viel auf die Sicherheit des Todtschlägers siehet, sondern wo der Rath vielmehr seine hohe Gewalt gebraucht, dessen Bestrafung zu verfügen. Es fält mir bey dieser Gelegenheit eine Begebenheit ein, die mir von ihnen selbst erzälet worden, und die ihre dieserhalb beobachtete Gewonheit am besten zu erkennen giebt.

Es hatte sich eine junge Frau mit ihrem Manne, ich weis nicht mehr aus was Ursachen, überworfen, und dieser war von ihr gegangen. Als nun die Zeit der Jagd heran gekommen, und sie keinen Mann mehr hatte, der sie dahin führete; so bat sie ihre Brüder, sie möchten sie doch mit sich nehmen, welches diese auch gerne thaten. Als nun die Frau eines Tages zu einer, an dem Fusse eines spitzigen Felsens und nicht weit von ihrer Cabanage entfernten, Quelle gieng, und Wasser schöpfen wolte; so erblickte sie in dem hellen Wasser das Angesichte eines Menschen, der von dem Felsen herabkletterte, woselbst er Wache gehalten. Sie erkante sogleich ihren entwichenen Mann, und gieng geschwinde weg, ohne sich etwas merken zu lassen. So bald sie nun ihre Cabane betreten hatte, erzälete sie ihren Brüdern, was sie gesehen. Diese argwonten augenblicklich, daß der Mann sich blos deshalb daselbst aufhielt, damit er sich an seiner Frau rächen möchte, und sie daher gar bald von Seiten seiner, Beleidigung zu besorgen haben würden. Sie wurden auch wirklich die folgende Nacht im Schlafe überfallen. Die Frau, so weit aufmerksamer, als die übrigen, war, hatte sich entweder schon vorher aus dem Staube gemacht, oder sie gieng während den Streits heimlich davon, und nahm ihren jüngsten Bruder, der ohngefär 14 bis 15 Jahr alt seyn mochte, mit sich. Sie verkroch sich in einen hohlen Baum, der an ihre Cabane sties, aus welchem sie alles vernemen konte, was sich in der Cabane ereignete. Ihre Brüder wurden nach einem schwachen Widerstande insgesamt todtgeschlagen. Dem Manne aber war es sehr ungelegen, daß seine Frau entwischet; jedoch er schmeichelte sich, daß, so bald es Tag seyn würde, er sie ohnfelbar einholen könte. Zu ihrem Glücke aber suchte er sie sehr weit, und als er verschiedene Bäume besichtiget, und manchen vergeblichen Schritt gethan hatte, so begab er sich mit seinem Haufen von dannen, und hatte die Hofnung, sie jemals wieder zu finden, aufgegeben.

Kaum

Kaum aber war er hinweg, so machte sich die Frau mit ihrem noch übrigen Bruder ebenfals auf den Weg, und gieng mitten durchs Holz gerade nach ihrem Dorfe zu. Der Mörder begab sich gleichergestalt auf die Heimreise, dieweil die Jagd zu Ende gieng, und er den Fang derer von ihm ermordeten Unglückseligen, sich zu Nutze gemachet hatte. Er war voller Zutrauen, und versprach sich, daß wann auch die Frau selbst da wäre, sie ihn doch nicht erkant, sondern ihn und die Seinigen vielmehr vor eine feindliche Partey gehalten haben würde.

Das arme Weib war auch in ihrer Verborgnis nicht ruhig, sondern die Furcht veranlassete sie zu allerhand vorsichtigen Anstalten. Solche waren auch nicht unnütze. Denn nach einigen Tagereisen stieg sie nebst ihrem Bruder auf eine dicke Fichte, in der Absicht, die Nacht darauf zuzubringen. Einige Augenblicke hernach stellete sich ihr Mann mit seinen Begleitern ebenfals an dem Fusse dieses Baums ein, in der Absicht, die Nacht daselbst zu bleiben. Es trug sich ein lächerlicher Handel zu, der aber vor die Frau bald übel abgelaufen wäre, und sie besorgt machte, daß sie entweder schon entdecket sey, oder es doch unfehlbar werden würde. In dieser entsetzlichen Beängstigung schien ihr die Nacht ungemein lang zu währen, indessen aber war sie noch so glücklich, mit der blossen Furcht davon zu kommen.

Die Jäger brachen des Morgens wieder auf; und die Frau, der die Furcht Flügel machte, nahm einen noch kürzern Weg, und kam zuerst nach dem Dorfe, woselbst sie ihrer Familie von allem, was sich zugetragen, in geheim Nachricht gab.

Ueber diese Neuigkeit wurde der Rath in der Stille versamlet. Die Frau bewies die Richtigkeit der That, und sagte unter andern, daß einer von den Mördern von einem der Umgebrachten stark in die Hand gebissen sey. Das Verbrechen kam ihnen insgesamt zu entsetzlich, und von einer algrossen Folge zu seyn, vor, als daß es ungestraft bleiben sollen: Daher wurde auch die Bestrafung auf der Stelle beschlossen.

In dem Dorfe war bereits bekant, daß die Jäger in Begrif waren, zurück zu kommen; und hatten der Gewonheit nach, diejenigen ihrer Familie ihnen entgegen gesendet, damit sie ihnen ihr gefälletes Wild und Jagdgeräte tragen helfen möchten. Als diese nun abreiseten, wurde vermöge eines geheimen Befehls des Raths jemand unter dem Vorwand abgeordnet, sich über ihre Zurückkunft zu erfreuen, und sie anzumanen, ihren Einzug zu beschleunigen, weil eben desselben Tages einer der Vornemsten im Dorfe, im Namen eines ihres Haufens, ein grosses Gastgebot anstellen wolte.

Die Jäger ermangelten nicht, sich gegen Abend einzufinden. Sie giengen in die Cabane der Rathsversamlung, woselbst das Gastgebot bereitet war. Sie wurden mit der gewönlichen Höflichkeit empfangen, und man erkundigte sich nach ihren Begebenheiten. Da nun einige die Hand dessen, der gebissen worden, erblickten, und sie verbunden sahen, so fragten sie gleichsam, als ob sie weiter keinen Antheil daran nähmen, was er an der Hand habe; dieser antwortete ganz gleichgültig, er sey von einem Bieber gebissen. Alsobald wurde die Frau und ihr Bruder dargestellet, die beide bisher verborgen gehalten waren. Das Weib erzälete hierauf öffentlich alles, was vorgegangen, ohne den geringsten Umstand dabey zu vergessen. Sobald sie ihre Erzälung geendiget, fielen verschiedene junge dazu ernante Leute, die unter den erschrocknen Mördern sassen, selbige an, und erstachen sie insgesamt, ohne daß diese den geringsten Widerstand thun konten.

Wenn der Rath jemandes Tod beschlossen, so wird er auf die Weise, wie ich angefüret, umgebracht, und entweder auf der Decke selbst, worauf er sitzet, oder bey dem

Eintritte in die Cabane, wo es insgemein dunkel ist, niedergemacht; oder man lockt ihn unter allerhand Vorwand aus dem Dorfe, und schlägt ihm einige Schritte von der Umpfälung den Kopf entzwey.

Diejenigen anbelangend, die sich in dem Dorfe aus Ursachen, die nicht bekant werden sollen, verhast gemacht, wenn sie zum Exempel durch verschiedene Raubereyen berüchtiget geworden, oder wenn sie Eheleute veruneiniget, den Frieden in Familien gestöret, sich in allerhand Dinge gemischet, oder ausserhalb ihres Ortes eine gefärliche Correspondenz gefüret haben; so werden sie als Zauberer angeklaget.

Wird dieser Ruf genugsam gegründet befunden, so erwartet man blos eine günstige Gelegenheit, sich deshalb weiter heraus zu lassen. Damit nun das gefassete Vorhaben desto verborgener gehalten werden möge, so wendet man sich nicht unmittelbar an denjenigen, dessen Untergang beschlossen worden; sondern der Rath lässet zuerst einige Personen fordern, die eben diesen Ruf haben, und woran in jedem Dorfe niemalen ein Mangel ist. Diese werden anfänglich mit Gelindigkeit ermanet, ihre Laster zu bekennen, und die Mitschuldigen zu entdecken. Sobald sie nur das Ansehen haben, als ob sie nichts gestehen wolten, so wird ihnen gleich mit den glüenden Eisen gedrohet, das eine erschreckliche Marter ist. Die Furcht vor der Quaal, oder die Hofnung der Bestrafung zu entgehen, verleitet sie, ohne Unterscheid Schuldige und Unschuldige anzugeben; alles aber, was sie vorbringen, wird so lange vor Verleumdung gehalten, bis sie von ungefär oder auf eine andere Weise, diejenige Person, deren Untergang beschlossen worden, genennet haben. Alsbald fält man diese an, und begegnet ihr auf eben die Weise, damit sie zu einem Bekentnis, der ihr aufgebürdeten Verbrechen, gezwungen werden möge. An Anklägern ermangelt es niemalen. Ein solcher hat auch alsdenn alles gethan, und alles Unheil im Dorfe allein angerichtet; er hat des einen Mutter und des andern Bruder ermordet; man hat ihn sehen Feuer ausspeyen, die Gräber durchsuchen, um alle Cabanen umherstreichen, und was dergleichen mehr ist. Dieses ist nun mehr als zureichend, ihn zum Tode zu verurtheilen, welchen er auch eben als die Sclaven durch Feuer und Brand erdulden mus, wenn er nicht aus Mitleiden eines oder des andern mit dem Dolche erstochen oder todtgeschlagen wird.

Die Verwandten eines solchen Menschen unterstehen sich nicht, bey dergleichen Gelegenheiten etwas einzuwenden, denn sie haben sich alsdenn vorzuwerfen, daß sie nicht selbst Gerechtigkeit an den Missethäter gehandhabet. Indessen hat man doch mannigmal noch so viel Achtung für sie, daß man sie zuforderst fragt, ob sie sich von dem, welchen das Dorf zum Tode befördert wissen will, lossagen. Dieses nun ist zugleich auf der einen Seite eine Höflichkeit, auf der andern aber eine Staatsklugheit, nach welcher sie sich ebenfals derjenigen entledigen können, wenn sie die geringsten Merkmale einer Empfindlichkeit blicken lassen wolten. Die Verwandte, denen dergleichen Antrag geschiehet, hüten sich ungemein, ihre Einwilligung zu versagen; Diejenigen aber, die hierzu herzhaft genug sind, werden entweder bey dem Eintritte in die Cabane niedergestossen, oder sie suchen ihre Sicherheit bey Zeiten in der Flucht.

Auf solche Weise üben diese Völker, ungeachtet sie keine geschriebene Gesetze haben, im Grunde eine strenge Gerechtigkeit aus; und halten sich einander durch die Furcht im Zaum, welche die einzelnen Personen nötiget, auf ihre eigene Auffürung acht zu haben, damit die algemeine Ruhe und Ordnung nicht gestöret werde, als worin der ganze Zweck ihrer Staatsverfassung bestehet.

§. 18. Die

§. 18.

Die Landesangelegenheiten sind diejenigen, worauf ihre vornemste Aufmerksamkeit gerichtet ist. Das beständige Mistrauen gegen ihre Nachbaren verursachet, daß sie ihre Augen allezeit offen haben, und sich alle vortheilhafte Vorfälle zu Nutze machen, unter diesen unvermerkt Unordnung zu stiften, oder selbige sich ihnen verbindlich zu machen. Ihre Klugheit hat in diesen Fällen unendliche Wege, die beständig betreten werden. Und unterdessen, da sie ihren Bundesgenossen durch häufige Besuche und durch alle Pflichten der Höflichkeit zu schmeicheln suchen; so sind sie unter sich beständig beschäftiget, auf alles was vorgehet, aufmerksam zu seyn, und über den geringsten Vorfal ohne Unterlas zu beratschlagen, ihre Jugend zu den Angelegenheiten anzuführen, ihnen den in ihren Rathsversamlungen gebräuchlichen Stylum und die mündlichen Ueberlieferungen von ihren Geschichten und Landesbeschaffenheiten, auch Tugenden ihrer Vorfaren, beyzubringen, und ihnen den kriegerischen Geist einzuflössen, der in Friedenszeiten die Ruhe erhält, währenden Krieges aber ihnen die Oberhand verschaffet.

Staatsangelegenheiten.

§. 19.

Alle Angelegenheiten werden durch Zweige oder Porcellainbänder bey den Wilden verrichtet, die ihnen an stat der Worte, Schreiben und Contracte dienen.

Porcellain.

Das Porcellain, wovon hier die Rede ist, ist von der Porcellainarbeit, so aus China und Japan gebracht wird, ingleichen von derjenigen Art, die man in Frankreich Porcellain von Nevers nennet, durch Kunst verfertiget wird, und dessen innerlicher Gehalt aus bläulicher und zubereiteter Erde bestehet, wohl zu unterscheiden. Es wird dieses Porcellain aus Meerschnecken gezogen, die insgemein unter dem Namen Porcellainmuscheln bekant sind, und durch mancherley Benennungen, so ihnen die Liebhaber der Natursamlung beilegen, und die ihre Mannigfaltigkeit, ihre besondere Gestalt und vielerley Farbe anzeigen, unterschieden werden. Diese geben dem Auge einen so reizenden Anblick, daß sie mit Recht als eines der grössesten Wunder der Natur und als eine der schönsten Zeugung des Oceans angesehen werden können. Diejenigen, deren sich unsere Wilden bedienen, sind hohl, und kommen den S. Jacobsmuscheln ziemlich gleich, ausser daß sie etwas länglichter sind, und spitzer zusammen laufen, auch keine Oehrlinge oder Hervorragungen haben, die sich an diesen an der Seite des Gelenks befinden, wo sich die beiden Schalen zusammen schliessen. Das Fleisch ist zwar nicht so schmackhaft als unsere gemeine Austern; im Gegentheil aber ist ihre Mutter sowol in- als ausserhalb dergestalt geglättet, und von so schöner und lebhafter Farbe, daß man nicht leicht in dieser Art was reizenders sehen kan.

Man trift selbige auf den Küsten von Virginien und Neuengelland an, woselbst sie die Wilden, die am Ufer wohnen, zubreiten, und grossen Handel damit treiben. Heut zu Tage aber, es sey nun, daß die gebrannten Wasser der Europäer diese Völker fast gänzlich vertilget, gleich wie andern widerfaren ist; oder daß der Iroquoisen Kriege sie beinahe zerstreuet haben; ist das Porcellain weit seltener geworden, und wird nicht mehr so schön als ehemals verarbeitet.

Dieses Meermuschelwerk, woraus das Porcellain verfertiget wird, ist die Concha venerea oder Cytherea der Alten. Die Griechen nenneten sie χοιρίναι, und von den lateinischen Wörtern Porca, Porcella, hat man Porcellana oder Porcellain gemacht: nicht zwar wegen der Gestalt dieses Muschelwerks, wie Voßius (26) behaupten wollen; sondern

(26) VOSSIUS de orig. et progr. Idololatr. lib. 4. c. 55.

sondern wie ich glaube, vielmehr des Gebrauchs wegen, der ehemals zu Beobachtung der Bescheidenheit, seine Blösse zu bedecken, zu denen Zeiten üblich war, da die Menschen fast nicht mehr bekleidet waren als die Bildsäulen sind, die uns von den Händen der Griechen annoch übrig geblieben. An verschiedenen Orten in America (27) machen die Wilden annoch eben diesen Gebrauch damit, und bedienen sich zu dem Ende entweder ganzer Muscheln oder verarbeitetes Porcellain; noch mehr aber gebrauchen sie solches zu Vergnügung ihrer Eitelkeit, und machen vielerley Zierräte daraus, womit sie sich zu schmücken pflegen.

Lery (28) giebt uns zu erkennen, daß zu seiner Zeit in Frankreich unter dem Frauenzimmer annoch die Mode gewesen, sich mit einigen aus dergleichen verarbeiteten Meermuscheln, gefertigten Zierraten zu schmücken. Denn nachdem er beschrieben, auf was Art die Brasilianer eine grosse Muschel, welche Vignol oder Meerschnecke genennet wird, handhaben, so sagt er: „Dieses ist meines Erachtens eben dasjenige, was einige Porcellain nennen, wovon verschiedene Frauenspersonen Gürtel tragen, die sie wol dreimal herumschlingen, daß ich nicht leicht etwas schöners gesehen habe, als ich nach Frankreich kam.“

Da nun die Handlung unter diesen Völkern anjetzo eben nicht mehr, als ursprünglich geschehen, ein blosser Tausch der Lebensmittel ist; so kan man dieses Porcellain als eine Art Münze ansehen, gleichwie ander kleines Seemuschelwerk noch jetzo an verschiedenen Orten Ostindiens und von den Negres in Africa an stat des Geldes gebraucht wird. Die Wilden haben nichts kostbarers als ihr Porcellain. Diese Stücke sind ihre Kleinodien und Edelgesteine. Sie zälen selbiges bis auf die Körner, und dienen ihnen an stat alles Reichtums.

Es giebt zweyerley Arten von Porcellain. Das eine ist das weisse und gemeineste. Dieses wird zu Verarbeitung allerhand Zierrat gebraucht, womit sich sowol Männer als Weiber zu schmücken pflegen. Das andere ist dunkelviolet, und wird mehr als das erstere gesuchet; und je mehr es ins schwärzliche fält, je höher wird es geschätzet.

Das Porcellain, so zu Staatsangelegenheiten gebraucht wird, ist durchgängig in kleine Cylinder in der Länge des vierten Theils eines Daumens und nach Proportion dicke, gearbeitet. Dieses wird auf eine zwiefache Art, nemlich in Zweige und in Bänder abgetheilet. Die Zweige bestehen aus solchen Cylindern, die ohne Ordnung und einer hinter den andern, gleich den Corallen am Rosenkranze angefädnet sind; das dazu genommene Porcellain ist mehrentheils ganz weiß, und man bedienet sich desselben blos zu Dingen von geringer Wichtigkeit, oder zu einer Vorbereitung weit wichtiger Geschenke.

Die Bänder bestehen aus breiten Gürteln, worun die kleinen weissen und violetfarbenen Cylinder wechselweise an dünnen ledernen Riemen angeschnüret werden, woraus eine überaus angeneme Abwechselung entstehet. Ihre Länge und Breite und die farbigten Körner sind nach der Wichtigkeit der Sachen eingerichtet. Die gemeinen und gewönlichen Bänder bestehen aus eilf Reihen, und jede Reihe aus hundert und achtzig Körnern.

§. 20.

Fiscus oder öffentlicher Schatz.

Der Fiscus oder öffentliche Schatz, bestehet hauptsächlich in dergleichen Art von Bändern, die ihnen, wie ich bereits gesaget, an stat der Contracte, öffentlichen Schriften und auf gewisse Maasse an stat der Calender und Jahrbücher oder Zeitregister dienen.

Denn

(27) LOPES DE GOMARA Hist. Gener. de *Ind.* lib. 3. c. 18.

(28) LERY Hist. de *Bresil.* ch. 8.

Denn die Wilden haben weder Schreibekunst noch Buchstaben: und weil sie nun dadurch der Vergessenheit vieler Dinge, so unter ihnen vorgehen, ausgesetzet sind; so ersetzen sie diesen Abgang dadurch, daß sie sich Denkzeichen durch gewisse Worte machen, die sie an diese Bänder befestigen; davon jedes eine besondere Handlung, oder einen gewissen Umstand einer Sache anzeiget, die auch, so lange dergleichen Band dauert, dadurch vorstellig gemachet wird.

Sie haben sich diesen Gebrauch dergestalt gewidmet, daß ausser dem Namen Gaionni, (wodurch dergleichen Bänder angezeiget werden, und welcher der gemeinste ist,) sie selbige auch noch Garihova, so eine Angelegenheit, ingleichen Gaovenda, Stimme, nicht weniger Gaiänderensera, so mit Hoheit oder Adel übereinkomt, nennen: indem alle durch diese Gürtel oder Bänder abgebildete Handlungen zur Competenz der Agoiander oder Edelleute gehören. Und diese sind es, die solche anschaffen, um deshalb sie auch unter selbige vertheilet werden, wenn man dem Dorfe Geschenke machet, oder die Gürtel und Bänder der Gesandten beantwortet.

Damit die Irrung, welche aus den vielerley Angelegenheiten unfehlbar entstehen würde, vermieden werden möge; so sind diese Bänder verändert, und ihre weisse und violetfarbigen Cylinder dergestalt geordnet und gemischet, daß sie allezeit vielfältige Vorstellungen machen. Ueberdem haben die Agoiander und Aeltesten noch im Gebrauch, sie oftermalen zu übersehen, und die Bemühung über sich zu nehmen, einige derselben, die ihnen insbesondere anvertrauet werden, vor allen andern zu bemerken; dergestalt, daß sie auf solche Weise nichts vergessen können.

Ihr Porcellain würde gar bald erschöpfet seyn, wenn es nicht circulirte. Daher wollen ihre Gesetze, daß fast in allen ihren sowol innern als fremden Angelegenheiten, Wort vor Wort beantwortet werde: das ist, daß vor ein Band ein anderes gegeben wird, so beinahe von eben dem Werthe ist; wobey jedoch in Ansehung der mehresten oder der wenigsten Körner einiger Unterscheid angetroffen wird; welches denn nach dem Range der Personen, oder des Volks, womit man sich in Handlungen einlässet, eingerichtet seyn mus.

Sie glauben nicht, daß eine Angelegenheit ohne dergleichen Bänder zu Stande gebracht werden könne. Was ihnen auch vor ein Antrag geschiehet, oder was ihnen auch vor eine blos mündliche Antwort gegeben wird; so sagen sie doch, daß die Sache falle: und sie lassen selbige auch ohne dergleichen Porcellain in der That fallen, gleichsam als ob niemalen die Rede davon gewesen sey. Die Europäer, die entweder davon nicht hinlänglich unterrichtet gewesen, oder sich um ihre Gebräuche nicht bekümmert, haben sie in Absicht dieser Gewonheit dadurch in ziemliche Unordnung gebracht, daß sie ihre Bänder behalten, ohne ihnen durch Zurückgebung anderer dergleichen, eine Antwort zu ertheilen. Damit sie nun denen hieraus erwachsenden Unbequemlichkeiten vorbeugen mögen; so haben sie die Weise angenommen, nicht mehr als nur eine geringe Anzahl davon geben: und entschuldigen sich damit, daß ihr Porcellain abgenommen, und ersetzen das daran ermangelnde durch ein Pack Hirsch- oder Ziegenhäute, auf welches durch allerhand Seidenwaare von geringem Werthe geantwortet wird, dergestalt, daß die Angelegenheiten zwischen ihnen und den Europäern eine Handelschaft geworden sind.

Obwol alle Nationen der americanischen Wilden verschiedene Arten von Zierraten aus Porcellain machen; so glaube ich doch, daß blos die mittägigen Americaner solches zu ihren Angelegenheiten insbesondere gebrauchen. Indessen kan ich solches nicht von allen durchgängig zuverläßig behaupten.

Der öffentliche Schatz wird in den Cabanen der Oberhäupter aufbehalten; und solcher gehet wechselsweise von einem zum andern. Hierzu ist aber keine gewisse Zeit bestimmt, sondern er bleibt so lange bey einem, als es die Eifersucht gestatten will. Die Jahre werden jedoch blos in Absicht dieses gemeinen Schatzes durch Nächte ausgedruckt. Daher sagt man, daß er in dieser oder jener Cabane zwo oder drey Nächte, das ist zwey oder drey Jahre, gestanden habe.

Ausser denen **Porcellainbändern**, werden in dem Fisco oder gemeinen Schatzkasten auch Pelzwerke, indisches Getreide, Mehl, frisch und geräuchert Fleisch, und überhaupt alle übrige Dinge aufgehoben, die zu Bestreitung des gemeinschaftlichen Aufwands, und zu allen, im Namen des gemeinen Wesens erforderlichen, Ausgaben dienen können.

§. 21.

Feyerliche versamlungen.

Fast alle öffentliche und solenne Zusammenkünfte erfordern einigen Aufwand; indem sie mehrentheils mit Gastereyen, Gesängen und Tänzen vergesellschaftet sind. Diese Verrichtungen, die ihren Ursprung zwar von der Religion und dem Götzendienst hergenommen, wie wir bereits bemerkt haben, sind jedoch, da sie an sich selbst gleichgültig, nicht mit den Religionsgebräuchen dergestalt verknüpft gewesen, daß man selbige in der Folge der Zeit nicht davon trennen und sie zu weltlichen Solennitäten gebrauchen sollen. Dieses ist es, was selbst **Athenäus** (29) in Absicht gewisser Verse, so **prosodische**, **apostolische** und **parthenische** genennet und nach gewissen Melodeyen gesungen wurden, die sich sehr wohl zum Tanze schickten, sagt: „Denn, man bedienet sich derselben manigmal zur Ehre der „Venus, des Bacchus und des Apollo; auch gebraucht man selbige zuweilen, ohne diese „Achtung auf die Götter dabey zum Grunde zu haben.„ Es sey nun aber, daß es wirkliche Religionshandlungen gewesen, wie denn auch, in Ansehung der ersten Zeiten, solches unstreitig ist; oder es sey, daß sie als blosse Ergötzlichkeiten betrachtet worden: so haben sie die Gesetzgeber in ihren Republiken um deshalb einzufüren dienlich erachtet, weil sie selbige tüchtig gefunden, die Gemüter mehr zu vereinbaren, die Menschen zum Beitrag dessen, was zur algemeinen Wohlfart erforderlich, williger zu machen, und sie desto leichter durch die Bande der Einigkeit zu verknüpfen.

Lycurgus, so derjenige ist, wie ich bereits bemerket, dessen Republik die Uebungen der Alten am längsten aufbehalten, hatte sie seinem Volke nach eben dem Model, als das cretische war, verordnet. Die Einfürung dieser Feste und Tänze ward zu **Sparta** dergestalt als eine Sache in Betrachtung gezogen, die sie den Einwonern der Insel **Creta** zu danken hatten, daß auch der Name Ἀνδρεῖα, der diesen Festen beigeleget wurde, sowol bey dem einen als andern Volke gebräuchlich war, und daß, wenn sie von ihren Gesängen und Tänzen sprachen, sie solche nicht anders als cretische Gesänge und Tänze nenneten.

Man nante diese Feste um deshalb Ἀνδρεῖα, wie **Strabo** (30) meldet, oder Ἀνδρία, wie vom **Plutarchus** (31) aufgezeichnet ist, weil denenselben blos Manspersonen beiwoneten. Das Wort Ἀνδρεῖα bedeutet eigentlich die grossen Hallen, woselbst die Manspersonen von reifem Alter beisammen wohnten; eben wie das Wort Ἀγέλαι diejenigen anzeigete, alwo sich die jungen Leute, die die Jahre der Mündigkeit erreichet, ebenfals, zwar gemeinschaftlich, jedoch ein jeder besonders, durch geschickte Personen erzogen wurden. Die Frauenspersonen aber wohneten und assen niemalen in diesen Hallen, wo sich die Männer und Jünglinge befanden. Nachher hat man zu **Lacedämon** diesen Namen in

(29) ATHENAEVS lib. 14. (30) STRABO lib. 10. (31) PLVTARCH. in *Lycurgo*.

[illegible] verwandelt, welchen man nach den mancherley Etymologien, woraus sie hergeleitet wurden, verschiedentliche Erklärungen beigeleget; wovon die gemeinste dieses ist, daß sie dadurch ein mäßiges Gastmal oder eine Malzeit anzeigten, so vermögend war, die Wohlgewogenheit zu erwecken.

Zu diesen Festen trug ein jeder insbesondere das seinige bey. Aristoteles (32) und Athenäus (33) bemerken, obgleich mit einigem Unterschiede, was jeder monatlich zu seinem Antheile dazu beizutragen gehalten war. Diejenigen, welche die Erstlinge den Göttern opferten, oder eine gute Jagd gehabt, waren beflissen, einen guten Theil davon zum Behuf dieser Feste zu widmen.

Bey diesen Malzeiten hatte eine Frau nebst drey oder vier Personen, die sie dazu selbst aussuchte, die Aufsicht; und diese Personen schaften ebenfals zween Bediente an, die Holz herzutragen musten, und um deshalb Kalophori oder Xylophori genennet wurden.

Vor Alters wurde jedwedem insbesondere seine Schüssel vorgesetzet; hernachmals aber ist dieser Gebrauch geändert, und man setzte eine bestimte Anzahl Personen zusammen, sagen die Schriftsteller, welche die verschiedenen Hallen oder Versamlungsörter gar wohl in Schüsseln verändert haben können. Das vorzüglichste Gerichte war eine Art von gekochter oder so genanter schwarzen Suppe, welche man jus nigrum nennete, und unter den Alten sehr bekant war. Die alten Männer begnügten sich damit, und überliessen die harten Speisen den jungen Leuten, die ihre Zäne besser als sie gebrauchen konten. In Creta hingegen wurde den jungen Leuten blos ein Gerichte Fleisch gegeben, so um die Hälfte kleiner war, als man den alten Männern zu reichen pflegte. Die Matrone, welche die Aufsicht bey dem Feste hatte, machte die Eintheilung der Schüsseln, und gab denen das beste Stück, die sich entweder durch ihre in den Rathsversamlungen bewiesene Klugheit, durch Tapferkeit in einem Treffen, oder bey andern Uebungen ihrer Schulen am meisten hervorgethan. Am Ende der Malzeit, wurden Früchte oder Kuchen von Gerstenmehl herumgegeben. Als der Wein bey den Griechen üblich zu werden anfieng, gab man jungen Leuten ein gewisses Maas, wovon sie keinen Schaden zu gewarten hatten, indem das Wasser noch dazu die Oberhand dabey behielt. Desgleichen war auch für die alten Männer der Wein ziemlich gewässert; diese aber waren an kein gewisses Maas, wie die jungen Leute, gebunden.

Zu Lycurgus Zeiten war die Stadt Sparta wenig bevölkert, und vielleicht waren sie damals alle gehalten, diesen Festen beizuwonen; diejenigen blos ausgenommen, die ein Opfer gebracht, oder auf der Jagd waren: wenn die Schriftsteller nicht blos selbige vor entschuldiget gehalten zu seyn geglaubt, weil vielleicht in alten Zeiten, gleichwie gegenwärtig unter den Wilden, derjenige, der das Opfer thut, oder der auf der Jagd gewesen, das ist derjenige, der das Gastmal ausrichtet und die Kosten dazu hergiebt, nichts isset, sondern alles seinen Gästen überlässet. Ich weis zwar nicht, ob es der Zeit üblich gewesen, oder ob es erst nach Anwachs der Einwoner geschehen, daß sich das Volk in Gemeinheiten abgetheilet, die Εταιρεῖαι genennet worden, welche den Jupiter Εταιρεῖος oder Mitgenossenschafter, vor den Vorsteher ihrer Verbrüderung erkanten, und deren ganze Andacht, gleichwie heut zu Tage, in denen der Brüderschaft gegebenen Malzeiten bestund. Wenn jemand in ihre Mitgenossenschaft aufgenommen werden solte, so wurde über den, der angenommen seyn wolte, beratschlaget (34): zu diesem Ende bediente man sich des

 Looses,

(32) ARISTOT. politicor. lib. 2. c. 10. (33) ATHEN. lib. 4. (34) PLUTARCH. in *Lycurgo*.

looses, und gab jedwedem von den Mitgenossen eine Art von einer Frucht in die Hand, welche diejenigen, die dem Candidaten gewogen waren, ganz in ein Gefäs warfen, so ihnen ein Sclave vorhielt; diejenigen aber, die seiner Aufnemung zu widersprechen Ursach hatten, druckten sie zusammen, und gaben dadurch zu verstehen, daß sie ihn nicht verlangten. Es ist warscheinlich, daß als die Stadt Sparta volkreich geworden, sich dergleichen Art von Einwoner, die man Α᾽νδρεῖα und Α᾽γέλαι nennete, auch vermehren müssen, und daß jedwede eine Geselschaft ausgemachet, die Athenäus durch das Wort Ε᾽ταιρεῖαι andeutet. Daß also die Mitgenossenschaften oder Gemeinheiten vornemlich die Mitinwoner angiengen.

Ausser den Festen, Namens Φειδίτια, waren annoch andere, als, Κοπὶς, welchem die Fremden und Kinder beiwoneten; ingleichen dasjenige, welches man Α᾽ικλον nennete, nebst verschiedenen andern; wovon man bey dem Athenäus ([35]) die Beschreibung und den Unterschied sehen kan, und die insgesamt, nach diesem Schriftsteller, durch einige Religionsgründe merkwürdig waren.

Die Mäßigkeit dieser Malzeiten war eben nicht sonderlich reizend, und die Lacedämonier bequemten sich blos zu der Zeit dazu, da die Gesetze nach ihrer äussersten Strenge beobachtet wurden. Areus und Acrotatus ([36]) führeten den guten Geschmack und die Pracht dabey ein; hernachmals war es nicht möglich, die erste Einfalt wieder herzustellen. Cleomenes ([37]) versuchte es zwar, jedoch seine Mühe war fruchtlos, und er wurde das Opfer seiner Beflissenheit.

Die Lacedämonier nahmen bey diesen öffentlichen Gastmalen Gelegenheit, ihre Jugend aufzumuntern, und ihre Kriegesmänner anzufrischen; damit sie der Tapferkeit ihrer Vorfaren, die sich am meisten in den Treffen hervorgethan, nachahmen möchten. Diese munterten sich auch unter einander durch ihre Tänze und Heldenlieder auf; wodurch sie sich angewöneten, den Krieg als ein Spiel zu betrachten, und sich übten, dem Tode unter dem Bilde des Vergnügens, Hohn zu sprechen, damit ihre Feinde nicht Ursache haben möchten, zu glauben, als ob sie sich vor selbigem fürchteten.

Athenäus ([38]) folgt dem Ansüren des Philochorus, eines alten Schriftstellers, und schreibt, daß Tyrtäus sich durch dergleichen Lieder und Tänze sehr hervorgethan; dergestalt, daß die Lacedämonier, als sie unter der Aufführung dieses Feldherrn die Messenier überwunden, verordnet, daß in allen ihren Versamlungen, die zum Behuf der öffentlichen Gastereyen angestellet würden, ihre jungen Leute einer nach dem andern des Tyrtäus Gesänge singen und den pyrrhischen Tanz tanzen solten; und daß einer der Könige oder Oberhäupter, Richter dieses Wetstreits seyn müste, nach welchen sie das beste Stück der Malzeit demjenigen, an stat eines Preises reichen wolten, der am besten gesungen und getanzet haben würde.

Unter der Iroquoisen und ihrer Nachbaren Gastgeboten, finden sich auch verschidene Arten, wovon einige mehr, andere aber wenigere Feyerlichkeiten erfordern. Einige, woran das ganze Dorf Theil nimt; und andere hingegen, die blos auf eine kleine Anzahl der Eingebornen eingeschränket sind.

Ausser denen, wovon ich gehandelt habe, und die durch die Opfer und Reden an die Sonne merkwürdig sind, giebt es noch andere, in welche die Religion vielleicht keinen sonderlichen Einflus hat; dessen ungeachtet aber den Grund dazu geleget haben kan. Dergleichen

(35) ATHEN. l. c. (36) ATHEN. l. c. (37) PLUTARCH. in *Cleomene.*
(38) ATHEN. lib. 14.

[illegible] ist dasjenige, welches man von dem ersten erlegten Thiere eines jungen Jägers anstellet: ein Fest, so dem Opfer ziemlich gleichet, wozu die Menschen nach dem geschriebenen und vielleicht auch nach dem natürlichen Gesetze verbunden waren, nach welchen sie die Erstlinge GOtt opfern musten. Ein solches ist auch noch das Fest, wobey alles aufgezeret werden mus, welches eine Art des Brandopfers, und nicht erlaubt ist, das geringste davon übrig zu lassen. Bey diesen darf die Zeit über, da gegessen wird, kein Wort gesprochen, und alles, was aufgetragen worden, mus aufgezeret werden. Niemand darf etwas mit sich nach Hause nehmen, sondern er mus alles auf der Stelle aufessen; indes ist doch einem jeden vergönnet, einen Parasiten oder Schmarotzgehülfen bey sich zu haben, der ihm bey dem Verzeren Beistand leistet. Wenn er dergleichen nun durch Geschenke nicht erlangen, und seinen Antheil auch selbst nicht verzehren könte, so wird er auf der Stelle bestrafet. Man macht nemlich ein klein Behältnis in einem Winkel der Cabane für ihn zurechte, das ihm an stat eines Gefängnisses dienet. Darinnen mus er oftermalen 24 Stunden zubringen. Mannigmal werden so viel Gerichte aufgetragen, daß die Gäste von früh bis auf den Abend damit zu thun haben. Wenn die Gerichte verschlungen sind, so lässet der Wirth grosse Stücken Bärenschmalz auftragen; oder man lässet die Brühe anrichten, worin das Fleisch gekochet worden, und die ausserordentlich fett ist. Wenn sie nun nach allen ihrem Vermögen essen, und dennoch nicht fertig werden können; so wird das, was übrig bleibt, es sey Knochen- oder Fleischwerk, insgesamt ins Feuer geworfen, dergestalt, daß nicht das geringste hinweg getragen werden kan; eben wie es die Juden beym Osterlamme in Gebrauch hatten. Alle diese barbarische Völker machen ihren Bauch zu einen Gott, und fressen daß sie bersten möchten. Es ist auch nicht zu begreifen, wo sie alles, was sie zu sich nehmen, lassen müssen.

Die Bestellung der Parasiten war vor Alters geheiliget und ehrwürdig, nach des Athenäus Zeugnis. Diese Art Leute hatten ihre Errichtung der Religion zu danken, und waren denen Priestern gleichsam als Gehülfen zugegeben, damit sie ihnen die Speisen verzehren helfen möchten, die zum Opfer gebracht wurden. Dieser Ursache wegen nennete man sie auch Coëpulones. Aus dem, was Athenäus davon meldet, haben wir beinahe in meinem Angefürten von den Gehülfen, welche die Wilden zu den Gastmalen, wo alles verzehret werden mus, begleiten, den Beweis: und das, was dieser Schriftsteller meldet, dienet zugleich mit dazu, meine Meinung zu bestärken, daß es ursprünglich ein wirkliches Opfer, und zwar ein solches, das man Brandopfer genennet, gewesen, wobey nichts übrig gelassen werden durfte. Mit der Zeit aber wurde das Amt eines Parasiten ungemein verhaßt. Man nahm nur verächtliche und nichtswürdige Personen dazu, die sich durch den Geruch aller rauchenden Küchen herzulocken liessen, und Profeßion machten, sich bey allen guten Malzeiten als Begleiter vornemer Personen einzufinden; deren Schatten sie auch um deshalb genennet wurden, weil sie ihnen aller Orten, als der Schatten dem Körper nachfolgten, und von selbigen viel lieber allerhand Beschimpfungen erduldeten, ehe sie sich von ihnen hätten trennen sollen, blos aus Furcht ihr Glück zu verscherzen, welches in einer guten Malzeit bestund, wozu die vornemen Personen eingeladen wurden.

Ob nun wol bey allen Gastgeboten gesungen und getanzet werden kan; so giebt es doch auch einige, bey welchen nicht gesungen wird: gleichwie es gewisse Gelegenheiten giebt, wobey man singet oder tanzet, ohne einen Schmaus dabey zu geben. Es findet sich aber eine Art, wobey man dergleichen ganz und gar nicht überhoben seyn kan. Und eben aus dieser Ursache selbst, nennet man sie Singefeste. Diese nun sind die gewöhn-

lichsten, feyerlichsten und prächtigsten. Brebeuf (39) erzälet, daß er bey den Huronen drey dergleichen Festen beigewonet; bey einem derselben wären dreißig Hirsche, bey dem andern zwanzig Hirsche und vier Bäre, und bey dem dritten funfzig Fische gleich unseren grossen Hechten, benebst 120 andern die mit dem grössesten Lachse übereingekommen, im Kessel gekochet worden.

Die Ordnung, die bey dergleichen Feyerlichkeiten beobachtet wird, bestehet ohngefär in folgenden. Am Tage dieses Festes, wird bey guter Zeit in einer Rathscabane die Anstalt dazu gemacht, und alles für die Eingeladenen in Ordnung gesetzet. Die Zeit über, da die Kessel zu Feuer gebracht werden, macht man nach dem Vorrate der Eßwaaren den Ueberschlag, wie viel Personen ungefär dazu gebeten werden können. Diese Einladung geschiehet mit türkischen Weizenkörnern oder kleinen Reisern, die ihnen an stat eines Calculs dienen. Diese Körner oder Reiser werden hernachmals in verschiedene Cabanen geschickt, auf die Matten gelegt und dabey gesprochen, du wirst gebeten. Die Inwoner der Cabane senden also eine, den Körnern oder Reisern gleiche Anzahl Personen zu dem Gastmal.

Inzwischen läuft ein öffentlicher Ausrufer verschiedene male durch das Dorf, und zeigt an, daß die Kessel in der und der Cabane über dem Feuer stehen, und machet zugleich die Stunde bekant, worin man sich daselbst einzufinden hat. In dem Augenblicke, da man kommen sol, werden die Kessel abgenommen, und zwischen das Feuer gesetzet, welches ein wenig gedämpfet wird, damit die Hitze nicht zu beschwerlich falle. Die Gäste treten hierauf nebst dem Oberhaupte hinein, und jeder bringet seine kleine Pfanne mit sich. Es scheint, als ob unter ihnen kein Unterschied des Ranges sey, wenn nicht etwan die Aeltesten die vordersten Decken einnemen. Nichts destoweniger versichert Brebeuf (40), daß er unter den Huronen einen Streit gesehen, der wegen des Vorsitzes bey einer festlichen Gelegenheit entstanden; welcher aber durch die Klugheit eines der Aeltesten, der die Anwesenden mit vielem Verstande und Standhaftigkeit angeredet, bald beigeleget worden. So viel ich weis, wohnen die iroquoisischen Weiber diesen Gastgeboten nie mit bey, werden auch nicht dazu eingeladen. Blos die in die Cabane gehören, nehmen ihren Platz mit ein, und sind insgemein bey solchen Gelegenheiten ungemein geputzet. Indessen finden sich doch verschiedene von ihnen dabey, blos aus Neubegierde ein, und setzen sich mehrentheils ans Ende der Cabane. Die Kinder und jungen Leute, die noch nicht unter die Zahl der Krieger aufgenommen worden, steigen auf Erhöhungen, die über die Matten aufgerichtet sind, oder wol gar auf die Cabanen selbst, und sehen durch das Loch, wodurch der Rauch herausgehet, hinab. Die andern, die nicht hineinkommen und keinen Platz finden können, brechen wol zuweilen die Baumrinde entzwey, die der Cabane an stat der Mauer dienet, damit sie auf diese Weise, an diesem Schauspiele auch Theil nehmen mögen. Die Unordnung, die sie dadurch machen, darf ihnen niemand verweisen; sondern sie sind dazu volkommen berechtiget.

Währender Zeit, da sich die Gäste versamlen, fängt derjenige, der das Gastmal anstellet, oder wol der, in dessen Namen es gegeben wird, ganz allein an zu singen; gleich dem, der bey den Alten die Theogonie anstimmete. Dieses nun dienet gleichsam dazu, die Geselschaft von solchen Dingen zu unterhalten, welche die Ursache betreffen, warum sie versamlet sind. Die mehresten dergleichen Gesänge laufen auf die Fabeln der alten Zeiten und auf die Heldenthaten des Volks hinaus, und sind in alte Verse abgefasset; welche

(39) Relat. de la *nouv. France* 1636 2 Part. ch. 4. (40) Rel. de la *nouv. France* l'an 1636 2 Part. ch. 7.

welche gewis auch so alt sind, daß die Sänger manches vorbringen, was sie selbst weder begreifen noch verstehen. Dieser Sänger hat ostermalen einen Beisitzer, der ihm auf hilft, wenn er ermüdet worden. Denn sie singen mannigmal aus Leibeskräften. Indessen dauret die Musik nicht länger als ungefär eine halbe Stunde, und endiget sich, sobald sich jederman eingestellet hat.

Alsdenn eröfnet der Sprecher die Seßion, und fragt gleichsam zum Schein, ob alle Eingeladenen versamlet sind. Hernachmals nennet er den, der das Gastmal anstellet, machet die Ursache desselben bekant, und erzälet alles umständlich, was in den Kesseln vorhanden ist. Bey Benennung einer jeden Sache antwortet der ganze Haufe Ho! Ho! welches ein Ausruf des Beifals ist: eine alte Gewonheit, woraus diejenige der Republik des Lycurgus ebenfals abgeleitet zu seyn scheinet, alwo man sowol von dem Namen des Wohlthäters, als auch von der Ursache des Gastgebots, einen gleichen Ausruf zu thun pflegte; damit, sagt Athenäus (41), dessen unermüdete Beflissenheit zur Jagd und Arbeit erhoben werden, und jederman seine Liebe zum Vaterlande und Freigebigkeit gegen seine Mitbürger, danknemigst erkennen möge.

Nach dieser ersten Bekantmachung giebt der Sprecher von allem, was dem gemeinen Wesen zu wissen nöthig ist, Rechenschaft. Denn da diese Singefeste bey allen wichtigen, das Dorf oder das Volk angehenden, Gelegenheiten gehalten werden: so ist dieses eigentlich die Zeit, die auf öffentliche Angelegenheiten, von was für Beschaffenheit sie auch seyn mögen, (als: einen Namen zu erwecken, Gesandten Gehör zu geben, ihre Bänder zu beantworten, den Krieg anzukündigen, und dergleichen mehr,) verwendet wird.

Sobald man zu reden aufgehöret, so sezet man sich ostermalen vor dem Singen nieder zum Essen, damit man bessern Muth fassen möge. Mannigmal aber wird noch vor dem Essen gesungen; und wenn das Fest den ganzen Tag dauren sol, so wird der eine Theil der Kessel des Morgens ausgeleeret, und das übrige bis auf den Abend aufgehoben: zwischen beiden Malzeiten aber wird gesungen und getanzet.

Der Wirth selbst rühret nichts an; sondern er bemühet sich blos mit der Anordnung, oder trägt wol selber auf, und nennet die Gerichte laut her, die er für jedweden bestimmet hat, und vorsezen wil. Das beste Stück wird denen gereichet, die man vorgezogen haben wil: eben auf die Art, wie Agamemnon dem Ajax ein auserlesenes Stück eines Rinderrückens aus der Ursache vorsezen lies, weil er ihm besondere Ehre erweisen, und seine, in dem wider den Hector gehabten Kampfe, bewiesene Tapferkeit belonen wolte (42). Wenn nun alles aufgetragen, so ist niemand, der nicht mit dem grössesten Appetit das seinige verzehren solte.

Nach der Malzeit fängt der Herr des Gastmals den Athonront oder Pyrrhicus an, welcher blos Manspersonen zukomt. Bey dieser Uebung erheben sie sich insgesamt, fangen bey den Vornemsten an, und fahren mit Hinabsteigen bis zu dem Jüngsten fort. Sie beobachten diese Höflichkeit und Aufmerksamkeit unter einander, daß ein jeder wartet, ob nicht ein Höherer als er, in die Schranken trete und den Tanz thun wolle. Sie machen dabey keine französische Complimente und Verbeugungen; sondern sie halten sich ohne die geringste Bewegung ganz stille, daß man genötiget wird, einigen zuzurufen, und sie anzumanen, wieder anzufangen, sobald ein anderer aufgehöret.

Die Aeltesten und Vornemsten thun ostermalen nichts anders, als daß sie blos von ihrem Platze aufstehen, und sich mit Singen begnügen, wobey sie Kopf, Achseln und Knie bewegen,

(41) ATHEN. lib. 4. (42) HOMERUS Iliad. lib. 7. v. 321.

bewegen, ihren Gesang dadurch recht lebhaft zu machen. Die andern, die nicht so ernsthaft sind, thun einige Schritte, und gehen längst der Cabane um das Feuer spatziren. Jedweder hat seinen besondern Gesang, nemlich eine Melodey, welcher er wenig Worte beifüget, die er so oft, als es ihm gefält, wiederhalet. Ich habe auch angemerkt, daß sie einige Sylben von den Worten abkürzen, gleichsam als ob es Verse oder abgemessene Worte, jedoch ohne Reime, wären. Derjenige nun, der tanzen wil, erhebt sich von seiner Decke, und jederman beantwortet diese Erhebung durch einen algemeinen Zuruf des Beifals. Sobald er vor einem Feuer vorbey ist, so antworten die, so auf den Matten sitzen auf beiden Seiten, folgen dem Tacte durch Bewegung des Haupts, und schreyen aus vollem Halse Hé Hé, welches sie an gewissen Orten verdoppeln, wo es der Tact erfordert, und zwar mit so ungemeiner Ordnung, daß sie sich niemalen irren, und mit solchem besonders feinen Gehör, daß auch die in dergleichen geübtesten Europäer es niemalen so weit bringen können. Sobald der Tänzer zu einem andern Feuer kömt, so erholen sich die erstern wieder; und eben dieses thun auch, die bey entfernten Feuern sitzen. Der Tact aber wird von denen, vor welchen er sich aufhält, allemal unterhalten. Der Gesang endiget sich endlich durch ein Hé! oder ehoué! des ganzen Chores, welches gleichsam ein anderer Ausruf des Beifalles ist.

Die jungen Leute haben weit stärkere Bewegungen und lebhaftere Gesänge; welches auch mit ihren Jahren besser übereinkomt. Wenn der Tanz nun recht hitzig wird, so tanzen ihrer zween bis drey zusammen, und zwar jedweder bey seinem Feuer: dessen ungeachtet aber veranlasset diese Vermengung dennoch keine Unordnung.

Da nun die Tänze entweder kriegerische oder Religionstänze sind; so würde es die Ordnung mit sich bringen, daß sie Schildkröten oder Waffen in den Händen führeten, gleichwie die Satyrer und Corybanten ihre Thyrsen und Sistern gehabt. Dieses aber geschiehet nur bey gewissen Gelegenheiten. Es wird auch nicht mehr vor nöthig geachtet; gleichwie die Alten ihren pyrrhischen Tanz bald bewafnet, bald unbewafnet tanzen. Ich habe blos die Sclaven den Athonront mit der Schildkröte in der Hand tanzen sehen, wenn sie in dem Dorfe angekommen, woselbst sie zu der Einwoner Belustigung tanzen müssen, ehe noch ihr Schicksal entschieden worden.

Unter diesen Tänzen bestehen einige blos aus einer schlechten aber doch edlen Art, gegen den Feind zu gehen, und die Gefar standhaft und freimütig zu verachten.

Eine andere Art, jedoch von einerley Beschaffenheit, ist der Tanz der Pantomimen, der darin bestehet, eine That auf eben die Art, wie sie vorgegangen, oder wie man sich selbige vorstellig machet, vorzustellen. Verschiedene, die sich unter den Iroquoisen aufgehalten, haben mir versichert, daß oftermalen, nachdem ein Kriegeshauptman bey seiner Zurückkunft alles, was sich auf seinem Zuge und im Treffen zugetragen, ohne den geringsten Umstand zu vergessen, erzälet, diejenigen, die bey dieser Erzälung gegenwärtig gewesen, auf einmal aufstehen, an zu tanzen fangen, und alle erzälte Handlungen mit grosser Lebhaftigkeit dergestalt natürlich vorstellen, als ob sie selbst wirklich dabey gewesen; ohnerachtet sie sich nicht darauf angeschickt, noch es mit einander zuvor verabredet haben. Die Franzosen sind oftermalen Zeugen von dieser ungemeinen Gabe dieses Volks gewesen, da sie mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit und einer Menge Geberden, die sich gar nicht ausdrucken lassen, alles, was sie nur wollen, auf das natürlichste abbilden können; dergestalt, als ob man alles wirklich vor Augen sähe: so natürlich und ausdruckend sind ihre Verstellungen. Insbesondere haben sie gewisse Sprecher, die in dieser Kunst rechte Meister sind.



XVIII.

Die cretischen Tänze wurden auch noch zu des Cäsars Zeiten zu Rom in Ehren gehalten. Die Tänze der Pantomimen waren sehr berümt. Ihre Geberden waren so merkwürdig, und stelleten die Sitten, Neigungen und Thaten der Menschen so lebhaft vor, daß sie von den Schriftstellern dieser Ursach wegen mit der Malerey und Dichtkunst verglichen werden. Man kan aus dem wunderlichen Geschmack eines pontischen Fürsten (43) urtheilen, mit was vor Geschicklichkeit die Pantomimen ihre Vorstellungen zu machen gewust. Denn als dieser von einem römischen Kaiser Abschied nahm; so ersuchte er ihn vorzüglich vor allen übrigen Geschenken, die er ihm anbot, um einen Pantomimen, dessen Vorstellung ihm dermassen wohlgefallen, daß er glaubte, er könte durch diesen, ohne Beyhülfe eines andern Dolmetschers, sich allen barbarischen Völkern, die unter seiner Botmäßigkeit stunden, deren Sprachen ihm unbekant wären, verständlich machen. Die Asiater, und insbesondere die aus Pontus und Cappadocien gebrachte Sclaven, waren in dieser Kunst am allergeschicktesten, und trugen vor allen andern Völkern den Preis davon. Unsere Ballets sind noch Ueberbleibsel dieser tanzenden Vorstellungen, welche denn auch zu den Stücken der Schaubüne Anlas gegeben.

In ihren Gesängen loben sie nicht nur ihre Götter und Helden, sondern auch sich selbst, und sparen keine Lobeserhebungen, sondern verschwenden selbige so zu sagen recht, in Absicht derer, die sie von den Anwesenden dazu würdig zu seyn erachten. Derjenige, der also gelobet wird, antwortet durch ein Danksagungsgeschrey, sobald er seinen Namen nennen höret.

Noch lieber aber ziehen sie sich unter einander auf, und haben hierin vortrefliche Gaben. Derjenige, der tanzet, nimt alsdenn den, mit dem er es zu thun haben wil, bey der Hand, und führet ihn aus der Versamlung; dieser folget sodann ohne Weigerung. Indessen fähret der Tänzer fort zu singen, und greift entweder singend oder tanzend von Zeit zu Zeit den Leidenden mit satyrischen Einfällen an, die derselbe auch ohne alle Widerrede geduldig anhöret. Dieses ist nun eine wirkliche Schule von sinreichen Einfällen; ein erstaunender Ueberflus feiner Ironien, lebhafter Gedanken, lächerlicher Scherzreden, beissender Quodlibets, und sinreicher mit attischem Salze bestreueter Stichelworte. Bey jedwedem Einfalle höret man von allen Anwesenden ein ungeheuer Gelächter, die diesen Zeitvertreib lieben, und den Leidenden oftermalen nötigen einen Taucher abzugeben, indem sie seinen Kopf in eine Decke einhüllen. Damit kömt er aber noch nicht los; sondern wenn derjenige, so ihm den Text lieset, ihn recht zum Narren gemacht, so setzet er ihn dadurch noch in die äusserste Beschimpfung, daß er ihm den Kopf mit Asche bestreuet, die er zu dem Ende von den Weibern, die sich in dem Winkel der Cabane befinden, zusammen bettelt.

Es ist unerhört, daß sich keiner über die Stachelreden und über alle Beleidigungen ärgert; sondern es ist vielmehr eine Uebung, eine ungemeine Lust, woran jedweder zu seiner Zeit auch Antheil haben kan, und wobey derjenige, der bisher gehoneckt worden, sich auf Kosten dessen, der ihn auf den Schauplatz gestellet, ein andermal völlig schadlos halten kan. Man hat mir versichern wollen, daß sich die jungen Leute oftermalen, aus blossem Vergnügen, auch ausser dergleichen öffentlichen Zusammenkünften versamlen, und ein jeder seinen Gegenstand erwäle; sich hernachmals in zwo Reihen stellen, und einander

(43) LUCIAN. de Saltationibus.

ander die Warheit dergestalt sagen, daß sie vor Lachen bersten möchten, und zwar so lange, bis einer von beiden den Segel streichet, und nichts weiter zu antworten weis.

Von dieser Gewonheit, die ehedem die Satyrer und Corybanten gehabt, und welche unsere Wilden noch heut zu Tage haben, ist es sonder Zweifel gekommen, daß man alle beissende Reden Satyren genennet. Daher hat auch vermutlich der satyrische Tanz, *Sicinnis* genant, von dem Namen eines der alten Cureter seinen Ursprung genommen. Athenäus (44) scheint uns ebensals den Tanz unserer Wilden, wobey man Asche streuet, durch einen andern, in welchem man Mehl auszustreuen pflegte, abzumalen, den er unter die Zahl der ergötzenden und lächerlichen zälet. Als ein Wilder einen ziemlich vornehmen französischen Kriegesbedienten, der sich seiner Meinung nach, da er sonst ein beherzter Mann war, in einer gewissen Gelegenheit nicht zum besten bewiesen, anzeigen, und doch einige Achtung vor seinen Rang beibehalten wolte; so nahm er an stat der Asche Mehl, und streuete ihm solches auf den Kopf.

Der in den cretischen Tänzen wohl unterrichtete Lycurgus (45) hatte dieser satyrischen Tänze halber unter den Seinigen ein Gesetz gegeben, worin er ausdrücklich befolen, daß sich die Jugend darinnen üben solte; und daß selbst die Kinder dabey gegenwärtig seyn möchten, damit sie bey Zeiten lerneten, jemanden, jedoch ohne Beleidigung, aufzuziehen, und diese Vexirerey ohne Zorn und Heftigkeit fortzufüren.

Zu diesen athonrontschen Tänzen kan man mancherley Arten rechnen, die insgesamt von einander, und zwar mehr dem Inhalte und Bewegungsgrunde nach, wodurch einige ernsthafter, andere hingegen lebhafter und spashafter werden, als nach dem Tacte und Maasse der Schritte, unterschieden sind. Es fället auch einem Fremden eben so schwer, solche zu unterscheiden, als es den Wilden schwer seyn würde, zwischen unsern mancherley europäischen Tänzen einen Unterschied zu machen, welchen selbst Europäer, die im Tanzen unerfaren, nicht erkennen würden. Indessen will ich doch einen Umstand von einem dieser Tänze nicht übergehen, weil unter uns annoch etwas übrig ist, was man als eine Folge dieses alten Gebrauchs ansehen kan; solches bestehet darin, daß derjenige, der tanzet, dem einen Straus giebt, welchen er nach ihm zum tanzen einladet; das ist, daß er ihm ein Geschenk reichet, und ihn dadurch anreizet, seine Einladung zu beantworten; welches denn von einem zum andern fortgehet, indem jedweder dem, den er einladet, ein Geschenk nach seinem Geschmack reichet.

Während dieser Singefeste wird oftermalen den Eingeladenen Toback und andere Dinge ausgetheilet; und mehrentheils endigen sie sich auch mit Reichung der Sagamite, so das wahre ius nigrum der Alten ist. Jedwedem stehet nun frey, solche in der Cabane des Gastgebots zu geniessen, oder sie mit nach Hause zu nehmen.

Sie haben noch eine andere Art Tänze, die die Iroquoisen, Te Jennonniakoua nennen. Der ganze Chor tanzet dabey, und zwar sowol Mans- als Frauenspersonen. Weil diese Tänze von den angefürten sehr unterschieden sind; so bedienet man sich derselben auch bey öffentlichen Festivitäten nicht. Die Jongleurs ordnen sie oftermalen, gleichsam als eine Religionsübung, zu Genesung der Kranken an, und sie gehören mit zu den Eigenschaften der Weissagungen. Mannigmal ist ein solcher

(44) ATHEN. lib. 14. (45) PLVTARCH. in *Lycurgo.*



solcher Tanz auch eine ergötzende Uebung, die bey Festen und Feyerlichkeiten eines Dorfs angeordnet wird. Dabey bedienet man sich ungefär folgender Ordnung. Man sendet bey guter Zeit zum Behuf dieser Ceremonie in alle Cabanen, und jede Cabane schickt einige, sowol Mans- als Weibespersonen ab; diese putzen sich aufs beste, damit sie ihre Person gehörig vorstellen können. Jedweder findet sich zur bestimten Zeit, welche durch einen Ausrufer bekant gemacht worden, entweder in einer öffentlichen Cabane, oder auf einem zu diesem Ende zubereiteten Platze, ein. Mitten auf dem Platze oder in der Cabane wird ein klein Gerüste gebauet, darauf eine Bank für die Musicanten, so die Lust zum tanzen unterhalten sollen, aufgerichtet wird. Der eine hält ein Tympanum oder Trommel, und der andere einen Rhombum oder Schildkröte in der Hand. Unterdessen, da nun diese singen, und ihren Gesang mit dem Klange dieser Instrumente vermischen, der durch die Zuschauer noch vermehret wird, indem sie mit kleinen Stäben auf vor ihnen stehende Kessel oder Baumrinden schlagen; so fangen die andern einen runden Tanz an: jedoch sie fassen sich nicht, wie die Europäer, bey der Hand. Jedweder macht verschiedene Capriolen, theils mit den Füssen, theils mit den Händen, so wie es ihn gut deucht: und ungeachtet alle Bewegungen gänzlich nach ihren Einfällen und Vorstellungen unterschieden sind; so verlieret doch keiner unter ihnen den Tact. Diejenigen, die ihre Stellungen am besten verändern, und sich am geschicktesten rühren können, werden vor die besten Tänzer gehalten. Dieser Tanz bestehet aus verschiedenen Wiederholungen; und jede Wiederholung währet so lange, bis sie den Athem verloren; und nach einiger Ruhe fangen sie einen andern an. Nichts ist lebhafter als diese Bewegungen. Sie sind in einem Augenblick voller Schweis. Man würde auch bey ihrer Erblickung nicht anders urtheilen können, als daß sie ein Haufen rasender und besessener Menschen wären. Dasjenige, wodurch sie noch am meisten ermüdet werden, ist dieses, daß sie sowol mit der Stimme als Bewegung, der Stimme der Sänger und dem Laut der Instrumente durch ein immerwärendes Hé! Hé! ob gleich nicht so stark als bey dem Athonront, bis an das Ende jeder Wiederholung folgen, welche allemal durch ein algemeines oueh! beschlossen wird, so gleichsam dem Ansehen nach ein Ausruf des Beifalles einer wohlgeratenen Wiederholung ist.

Ob ich nun wol, in diesem Artikel von der Regierungsart, eigentlich nur von den Irocquoisen und Huronen handele, und mich dabey am weitläuftigsten aufhalte; so kan ich dem ungeachtet doch behaupten, daß ich zugleich alle übrigen barbarischen Völker von America, in Ansehung des wesentlichsten und vornemsten Theils, mit abgeschildert habe. Denn obwol zwischen der monarchischen und oligarchischen Regierungsart ein grosser Unterschied zu seyn scheinet; so ist doch durchgängig einerley Beherschungsgeist, einerley Neigung zu den Staatsangelegenheiten, eben die Art solche zu betreiben, einerley Manier sowol geheime als öffentliche Versamlungen zu berufen, und eben die Beschaffenheit sowol bey ihren Festivitäten als Tänzen und Ergötzlichkeiten anzutreffen.

Die Befelshaber, so die mehreste Gewalt besitzen, betrachten sich aller Orten als Väter des Volks. Dieses bestehet aus lauter starken Familien, die in verschiedene Hütten eingetheilet sind, und sich in einen Körper der Nation vereinbaren. So gros aber auch der Oberhäupter Ansehen immer seyn mag; so ist dennoch eine aus den Aeltesten

testen bestehende Rathsversamlung angeordnet, welche ohne Unterschied über alle, das gemeine Wesen betreffende Angelegenheiten beratschlaget. Ob nun wol dieser Rath durchgängig, in Entscheidung der Sachen, vielleicht nicht so kräftig als bey der iroquoisischen Nation ist, so stehet er doch aller Orten in grossem Ansehen; indem er allemal aus allen Aeltesten und vornemsten Häuptern bestehet, wovon man versichert ist, daß es ihnen an Einsicht, Erfarung, und an einem aufrichtigen Verlangen das gemeine Beste zu befördern, nicht ermangelt. Da nun jedes Volk nicht sonderlich zalreich ist; so wird die Einigkeit durch diese Religions- und Staatsversamlung erhalten, wobey sie alle mit einander essen, und, so zu sagen, gemeinschaftlich leben, auch über dieses durch ihre Gesänge und Tänze die Freude dieser Gastereyen vermehren, die für sie wirkliche Feste sind. Mit einem Worte! sie tragen alle insgesamt mit Vergnügen das ihrige zu dem Endzwecke bey, den sich die Gesetzgeber vorgesetzet, und der darin bestehet, die Herzen ihrer Völker zu vereinbaren, und sie mehr und mehr und zwar dergestalt zu verbinden, daß dadurch das gemeine Wesen immer lieblicher und angenemer werden möge.

Die mit eben dem Grundsatze der Regierungsart versehene und unter verschiedene Väter der Familien in unterschiedliche Carbets eingetheilte, auch überhaupt unter einem Oberhaupte stehende, mittägige americanischen Völker, gleichen den Lacedämoniern und Cretern, sowol in Ansehung ihrer Wonungen, als auch der feyerlichen Feste und Tänze, noch weit mehr.

Ihre Carbets sind grosse Hallen, welche uns dasjenige vorstellen, was die Einwoner zu Sparta und Creta, Ἀνδρεῖα und Ἀγέλαι nenneten. Alle Manspersonen wohnen darinnen bey einander, und sind von den Weibern getrennet, die ihre besonderen Hütten haben. Der Hausvater muntert, gleich dem durch den Lycurgus eingefürten ΠΑΙΔΟΝΟΜΟΣ, alle Morgen die Jugend durch eine Rede auf, und hat sowol auf sich selbst, als auf alle Uebungen dieser jungen Leute ein wachsames Auge, deren Lebensart nicht weniger hart ist, als diejenige der Spartaner war.

Bey wichtigen Vorfällen vereinigen sich die verschiedenen Carbets, und die Angelegenheiten werden niemalen ohne ein algemeines Fest vorgenommen. Ein Fest, welches nach dem Bewegungsgrunde, weshalb es angestellet wird, das gänzliche Ansehen eines ursprünglichen Opferfestes hat. Denn die gewönlichen Bewegungsgründe dieser Feste sind: die Geburt eines Kindes; die verschiedenen Einweihungen, wovon bereits gehandelt worden; die Busse, die ein Mann nach der Niederkunft seiner Frau zu thun gehalten ist; die Abschneidung der Haare eines Kindes, so alsdenn einen Namen bekomt; wenn Söhne und Töchter die Jahre der Kindheit verlassen; wenn ein junger Mensch in den Kriegesorden zum Anfürer ernennet wird; wenn man einen Warsager wälet; wenn eine neue Pyroge ins Wasser gelassen wird; wenn neue Felder bearbeitet und besäet werden sollen; wenn ein Fischzug angeordnet, und wenn über eine Kriegesankündigung beratschlaget wird; wenn man einen Sclaven zum Tode verdammet; wenn eine Heirat beschlossen wird; wenn ein Kranker genesen ist; wenn ihre Warsager zu Rathe gezogen werden, und diese ihre Geister beschwören sollen; wenn sie endlich ihre Todten beweinen; und was dergleichen mehr ist.

Diese Festivitäten würden mit Recht Ἀνδρεῖα genennet werden können. Denn die Weiber haben dabey die Anordnung, ob sie gleich niemalen in dem Carbet mit den Manspersonen essen, sondern ihnen blos auftragen lassen; da unterdessen derjenige, der die Gasterey giebt, sich aus Ehrerbietung nicht unterstehet, etwas davon zu berüren, sondern am Eingange

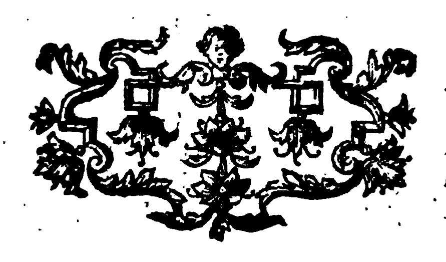
Eingange des Carbets mit einer in der Hand haltenden Keule oder Boutou Schildwache stehet, gleich als ob dieser Schmausetag für ihn ein Fasttag wäre.

Bey diesem Feste wird allezeit getanzet, und ihre Tänze haben insgesamt den cretischen Geschmack. Sie werden nach dem Klange der Maraca gehalten, und durch ein beständiges Hé! Hé! gleich dem Evasma der Bacchanten immer belebter gemacht.

Diese Tänze sind nach Unterschiedenheit der angeordneten Feste auch verschiedenerley Arten. Leri (46) hat einige Melodeyen von brasilianischen Tänzen aufgezeichnet, die von den iroquoisischen eben nicht unterschieden zu seyn scheinen. Gleichfals beschreibet er einen, der ein Religionstanz war, und eine Einweyhung der Mänaden, die ihr evohé singen, zu seyn anschien. Er malet hierin diese Barbaren sehr lebhaft ab, die ihr Hé! Hé! auf eine entsetzliche Art ausgerufen, dabey mit dem Munde geschäumet, und solche heftige Bewegungen gemacht, daß einige zur Erden gestürzet, als wenn sie von der bösen Noth überfallen wären, daß er sie auch anfänglich von bösen Geistern besessen zu seyn geglaubet. Auf einer Seite hätten die Männer, und auf der andern die Kinder, auf einerley Art getanzet. Es wäre eine abscheuliche Musik gewesen, doch almälich habe sich selbige gemildert; und als die Furcht bey diesem ihm so ungewönlichen Schauspiele verschwunden, so habe er endlich selbst ein solch Vergnügen darüber empfunden, daß er ganz ausser sich gewesen. Er fügt auch noch hinzu, daß, so oft er daran denke, ihn deuchte, als ob er die Annemlichkeit dieser Harmonie noch immer höre, die eine solche geschwinde Wirkung in ihm verursache, daß er allemal ein neues Vergnügen darüber empfinde.

Ich an meinem Theile habe bey den Festen unserer Wilden kein solch Vergnügen als Leri empfunden; und ich zweifle auch, daß die brasilianischen Tänze bey einem jeden eben diese Wirkung thun solten. Sowol die Musik als die Tänze der Americaner haben etwas fürchterliches an sich, so anfänglich sehr widerlich ist, und wovon man sich auch keinen Begrif machen kan, wenn man nicht selbst dergleichen mit angesehen. Man kan sich indessen wol almälich dazu gewönen, und dergleichen gerne mit ansehen. Sie selbst lieben dergleichen Feste bis auf die Unsinnigkeit, und lassen solche ganze Tage oder Nächte hindurch dauern; auch machen ihre Hé! Hé! so viel Lerm, daß das ganze Dorf davon erschüttert. Ich meines Ortes habe in der Heftigkeit dieser stürmischen Tänze weder Geschmack noch Artigkeit finden können; die Landeseinwoner aber wissen sie darin anzutreffen, und ihre Jugend ist dergestalt darauf erpicht, als die unserige auf die Schauspiele nur immer seyn kan.

(46) LERI Hist. de *Bresil*. ch. 16.



Fünftes Hauptstück,
von Heiraten und Kinderzucht.

Inhalt.

§. 1.

Verwandschaften und ehen der Alten und der Wilden.

Durch eine Folge algemeiner Irtümer, worin sich die Alten in den leztern Zeiten des Heidentums befunden, da sie sich eingebildet, daß in jedwedem Lande die Einwoner gleich den Erdschwämmen gezeuget worden, haben die Schriftsteller ebenfals davor gehalten, daß, da diese wilden Menschen die Niedrigkeit und Unvolkommenheit ihrer Geburt grössesten Theils noch an sich verspüren lassen, sie durch nichts von dem Viehe unterschieden seyn; deshalb sie wirklich geglaubt haben, daß diese Menschen lange Zeit in der Finsternis zubringen müssen, ehe sich ihr Verstand aufgekläret, und sie der Gelehrigkeit fähig werden können, so die Gesetze der Sitsamkeit erfordern. Athenäus (1), der eben dieser Meinung zugethan war, hat geschrieben, daß die Menschen der ersten Zeiten keine Solennitäten in Absicht der Ehen gehabt, sondern daß sie sich, bis zu des Cecrops Zeiten, wie das Vieh zusammen gehalten. Dieser aber habe durch die desfals gegebenen Gesetze seine Unterthanen genöthiget, sich eine Ehegattin auszusuchen, und damit genügsam zu seyn.

Die Vorurtheile der Schriftsteller sind gleich einer Pest ansteckend, und die Warheiten der christlichen Religion machen einen Schriftsteller nicht allemal geschickt, sich von denen Begriffen zu reinigen, die er durch Lesung heidnischer Verfasser eingesogen. Alexander Sardi hat ebenfals ein Werk, von den Sitten der Völker, durch Annemung dieses Satzes als eine unwidersprechliche Warheit, angefangen, wenn er sagt: daß es gewis sey, daß die Menschen kein Gesetz in Ansehung des Ehestandes gehabt, und desselben Pflichten und Verbindlichkeit bis auf die Zeiten Jupiters und der Juno, oder des Königes der Athenienser Cecrops, nicht gekant, als welchen er nach des Athenäus Meinung desselben Einfürung zuschreibt; weil sie seinen Gedanken nach die ersten gewesen, so die Menschen aus der Barbarey gerissen, worin sie bis dahin gelebt, und nach welcher sie blos ihren natürlichen Trieben gefolget.

Das Vorurtheil dieser Verfasser ist eine Wirkung der wenigen Kentnis, die sie von den ersten Zeiten gehabt, durch deren Dunkelheit sie nicht durchsehen können. Mir scheinet im Gegentheil sonnenklar, daß die Heirat von allen Völkern als eine geheiligte und feyerliche Sache beständig betrachtet, und deren Gerechtsame auch von den wildesten Völkern verehret worden. Denn, obgleich heut zu Tage eine Menge Nationen angetroffen werden, die ihre völlige Wildheit beibehalten, und unserm Bedünken nach ohne Gesetze, Religion und Policey zu leben scheinen; so sind uns doch keine bekant, die nicht bey ihren ehelichen Verbindungen einige Solennitäten beobachten, und über ihre eheliche Pflicht nicht eifersüchtig seyn solten.

In

(1) ATHEN. lib. 17.

In dem Artikel von der Religion haben wir in den entferntesten Zeiten den Jungfrauenstand verehret, und in denen Personen geweihet gesehen, die dem Dienste der Götter insbesondere ergeben waren: dieser Stand ist auch durch eine Reihe vieler Jahrhunderte unter den Barbaren, bis die Europäer nach America gekommen, beständig in Ehren erhalten worden. Es konte sich nun zwar diese Tugend nicht auf alle Personen ihre ganze Lebenszeit, wegen Notwendigkeit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, erstrecken; jedoch verehrete man auch in eben dieser Notwendigkeit die eheliche Keuschheit: und der Ehestand hatte Geseze der Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Enthaltsamkeit, welche die Natur eingeflösset, und die Vernunft unterstüzet gehabt, die auch mitten in der Wildheit beibehalten worden.

Ich bin zwar nicht in Abrede, daß bey einigen Völkern die Verderbnis und Grobheit der Sitten nicht auch hierin Misbräuche und schändliche Gewonheiten, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, eingefüret haben solte; jedoch dieses ist nicht überal geschehen, sondern der gröffeste Theil der Völker hat sich ziemlicher massen dabey erhalten: und bey einigen derselben haben die Gesezgeber, um die menschlichen Gemüter desto besser zu rühren, und der Ausschweifung Grenzen zu sezen, der ersten Einfalt, nach welcher die Ehen vollzogen worden, neue Geseze und Ceremonien beigefüget, welche, ob sie gleich willkürlich waren, dennoch nicht unterliessen, verständlich zu seyn, und da sie den Ehestand feyerlich machten, auch mehr Ehrerbietung für denselben zuwege brachten.

Wenn man durch den Cecrops, den ersten König der Athenienser verstehet, dessen Gedenkzeit zwar einige Jahrhunderte nach der algemeinen Sündflut, jedoch noch vor des Deucalions Ueberschwemmung, festgesezet worden; so kan dieser besondere Gesezgeber auch dergleichen Geseze für seine Unterthanen gar wohl gemacht haben. Alexander Sardi aber konte darthun, daß die Einfürung des Ehestandes noch weit älter sey; und wenn *man, gleich* ihm, bis zu den Göttern hinaufsteiget, so kan man einen ganz andern Urheber der Heiligkeit des Ehestandes als den Jupiter erwälen, oder uns einen ganz andern Begriff, als die Dichter thun, davon beibringen; als welche diesen als den ehebrecherischsten und liederlichsten unter allen Göttern abbilden, ohnerachtet er verbunden gewesen, weit ordentlicher als die übrigen zu leben, weil er ihnen als ein Vater und König zum Muster dienen sollen.

Indessen glaube ich doch, daß man wirklich den Jupiter und Cecrops als die Urheber des eingefürten Ehestandes und dessen Unbeflecktheit ansehen mus, wenn man denjenigen unter dem Jupiter verstehet, welchen die Helden oftermalen selbst darunter verstanden haben, nemlich GOtt und das almächtige Wesen, den Urheber der Religion; keinesweges aber die gottlosen Könige, die sich den Namen GOttes selbst angemasset, ihr Leben durch ihr Verderben befleckt, und zu den Fabeln Anlas gegeben, wodurch die Gottheit entehret worden: und wenn man durch den Cecrops unsern ersten Vater Adam verstehet, der, als er auf göttlichen Befehl die Religion angeordnet, auch seinen Kindern ebenfals *in* Absicht des Ehestandes, so wie er bey allem, was den Gottesdienst anbelanget, gethan, Geseze gegeben. Mein Anfüren ist gegründet. Denn wenn man die Denkzeit des Cecrops nach der algemeinen Sündflut bestimmet; so ist es eine Wirkung der Unwissenheit gewesen, worin man in den ersten Zeiten gelebet. Es kan auch daher gekommen seyn, daß die Athenienser selbst, da sie noch in der Dunkelheit ohne Buchstaben gewesen, keine Jahrbücher gehabt; und da sie nur wenig von einer so zu sagen halb vergrabenen Ueberlieferung, durch eine Zeit vieler Jahrhunderte der Unwissenheit, aufbehalten,

die entfernteste Zeit derjenigen genähert haben, da sie den Anfang gemacht, der Nachkommenschaft etwas von sich selbst zu hinterlassen. Eben dieses würde heut zu Tage allen barbarischen Völkern, die nur angetroffen werden können, begegnen, wenn sie der Nachwelt etwas schriftliches von ihrer Geschichte hinterlassen wolten oder könten. Sie haben insgesamt von ihrem Ursprunge eine fabelhafte Ueberlieferung, worin man die Geschichte der ersten Zeiten verkleidet antrift; diese würden sie auch unfehlbar der Zeit, worin sie schrieben, nähern, indem sie von denen in einem langen Zusammenhange der Jahrhunderte sich ereigneten Begebenheiten, nichts bestimtes zu sagen vermögen, sondern selbige bey ihnen in einer tiefen Vergessenheit vergraben liegen.

Ich habe albereits bey der Abhandlung von der Religion angemerkt, daß unsere ersten Eltern unter dem Sinbilde der Schlange vorgestellet worden; und daß einige Völker ihren Ursprung einigen Eingebornen ihres Landes zugeschrieben, und geglaubt, daß sie aus einem Erdenklosse gebildet, und aus dem ungeheuren Zusammensatze eines Menschen und einer Schlange bestanden. Die Athenienser sagten eben dieses von dem **Cecrops**. Es ist zwar andem, daß **Diodorus Siculus** *) sagt, daß die Athenienser die Ursache dieses eigenen Zusammensatzes nicht wüsten; er selbst hat auch nebst verschiedenen andern eine Erleuterung davon zu geben gesucht: ich bin aber doch überzeuget, daß man nirgends, als in der **hieroglyphischen Theologie** der Alten, dergleichen suchen mus, als worin diese geheimnisvollen **Symbola** zugleich die Kentnis von unseren ersten Eltern benebst ihrer Sünde fortpflanzeten. **Ops** war einer von den Namen der Göttermutter, oder der **Eva**. Der Name **Cecrops** komt ziemlich damit überein, daher man ihn füglich vor den Namen ihres Ehemannes annemen kan. Solte **Ops** also nicht auch wol ein Wort seyn, das aus der Zusammenziehung Ὄφις entstanden, welches eine Schlange heisset, die das **Symbolum** des **Osiris** und der **Isis** gewesen, welche ich vor **Adam** und **Eva** halte?

Dem sey aber wie ihm wolle, so hat der Ehestand viel zu viel Verbindung mit der Religion, daß unsere ersten Eltern, die derselben Dienst in Ordnung gebracht, von diesem Artikel nichts gehalten haben solten, auch ihre Kinder, denen sie doch ihre Meinungen beigebracht, in einen viehischen Zustand verfallen wären, und den gänzlichen Begrif davon verloren hätten. Wenn man sich die Mühe geben wil, sowol in der Kirchen- als weltlichen Geschichte nachzuschlagen, so wird man Bewegungsgründe genug antreffen, die Anordnung des Ehestandes, der Heiligkeit und dem Ursprunge der Religion selbst zu nähern.

Die **Monogamie**, oder die Verbindlichkeit nicht mehr als Eine Frau zu haben, scheinet von dem ersten Anfange abzustammen, und bis auf die Sündflut von **Adam** und seinen Kindern unverletzlich beobachtet worden zu seyn; den **Lamech** (2) ausgenommen, der sich unterstund zwey Weiber zu nehmen, und deshalb von den Vätern der Kirche **) als ein Ehebrecher angesehen wird, weil er ein solch verderblich Beispiel von einer Sache

(2) 1 Mos. 4, 18. 19.

*) In der angezogenen Stelle des **Diodorus Siculus** lib. 1. ermangelt etwas. Selbst des Cecrops Name ist darin nicht befindlich. Man siehet aber wol, daß von diesem die Rede seyn sol.

**) TERTVLLIAN. lib. de monogam. c. 5. It. *Exhort. ad Castit.* c. 5. Numerus matrimonii a maledico viro coepit, primus *Lamech* duabus maritatus, tres in vnam carnem effecit.

HIERON. *lib.* 1. *contra Iouinian.* Primus *Lamech*, sanguinarius et homicida, vnam carnem in duas diuisit vxores, fratricidium et bigamiam eadem cataclysmi deleuit poena.

INNOCENT. 3 Cap. *gaudemus*, extra. de diuortiis.

Sache gegeben, die dergestalt wider die Ordnung und Gewonheit gelaufen, daß man ihn blos allein vor der Sündflut antrift, der sich eine solche Freiheit angemasset. Die Götterfabeln, die man bis auf diese erste Zeiten hinaufführen kan, stellen uns auch in der That nichts anders als Eine Ehegattin vor. Juno war des Jupiters rechtmäßige Ehegenoßin. Selbst in Egypten, wo doch der Ehestand in der Zeitfolge sehr verfälschet worden, hatte Osiris blos die Isis zur Ehegenoßin. Die Fabeln und Geschichte sind vol von der Raserey der hindangesetzten Eheweiber, weil sich ihre Männer unrechtmäßiger Liebe überlassen. Unter wie viel schimpflichen Vorstellungen stellet uns die heidnische Theologie den Jupiter nicht vor, wenn er der Juno seine liederliche Aufführung verborgen halten wil? Zur Zeit der Sündflut und der Arche, hatte Noa nebst seinen drey Söhnen blos jedweder nur Eine rechtmäßige Ehegattin. Und da Christus das Gesetz des Ehestandes in seiner vorigen Reinigkeit wieder herstellete; so hat er dem, was im ersten Buche Mosis enthalten, nichts beigefüget.

Man kan auch noch überdem zum Vortheil der Monogamie dasjenige sagen, was man sowol im Altertume, als auch noch jetzo in den mehresten Landen angemerkt, woselbst durch eine Ausschweifung die Vielheit der Weiber eingeführet worden; daß nemlich allemal nur eine einzige gewesen, welche eigentlich den Namen der Ehefrau geführet, und den Vorzug nebst andern gewissen Vorrechten vor denen gehabt, die nur an die linke Hand getrauet waren, oder keinen andern Rang als Beischläferinnen hatten.

Man darf auch nicht zweifeln, daß man nicht zu allen Zeiten auf die Blutsverwandschaft acht gehabt, nach welcher gewisse Heiraten als blutschänderisch angesehen, und diejenigen verabscheuet worden, die sich dergleichen wider die algemeinen Regeln laufende Erlaubnis angemasset.

Es war Zoroaster der Assyrer, oder der Egypter Saturnus des Berosus (3), der, wenn man diesem Schriftsteller glaubet, die Reinigkeit des Ehestandes eben so verfälschet, als er mit der Religion gethan; indem er denen Menschen die abscheulichen Geheimnisse der Zauberey und die Kunst, die Geister zu Rathe zu ziehen, beigebracht, und durch sein eigen Beispiel und Unterricht die Unordnung der Sitten bestätiget, wodurch GOtt zum Zorn gereizet wurde, und die Sündflut veranlassete. Er führte die Vielheit der Weiber ein, und sagte öffentlich, daß man sich ohne Unterschied mit allerhand Personen, ohne auf die Blutsfreundschaft acht zu haben, vermischen könte; indem einer Mutter ihren Sohn, und dem Bruder die Schwester zu ehelichen frey stünde. Durch diese vermaledeyete Lehrsätze brachte er sich auch den Namen Chemesuenus, das ist, nach dieses Auslegers Meinung, der Unkeusche oder Schandbare, zuwege.

Jedoch, ohne uns auf die Meinung dieses Verfassers umständlich einzulassen, so ist es doch, ungeachtet aller ihm beigelegten Autorität, unleugbar, daß ein Theil dieser Maximen von den Völkern der Nachkommenschaft Chams und selbst des Sems, weit algemeiner angenommen worden. Die Polygamie wurde in Egypten und Assyrien durch die Beispiele ihrer Könige bestätiget, welche verschiedene betitelte und rechtmäßige Weiber hatten, ohne annoch der ungemeinen Anzahl Beischläferinnen dabey zu gedenken. Gleichergestalt war sie unter den Hebräern erlaubt und gelitten. Und nichts ist bekanter, als das, was die heilige Schrift von den Weibern des Abrahams, Jacobs, Davids, und überhaupt von der ungeheuren Anzahl der Weiber des Salomons meldet, welcher, da er sich mit den

(3) BEROSUS *Annii Viterbiensis* lib. 3.

den Töchtern der Kinder Israel und Juda nicht begnügen konte, auch so gar einige durch das Gesetz verbotene Ausländerinnen aufnam, die sein Herz verkehrten, und ihn zur Abgötterey verleiteten. Die Perser und Meder richteten sich vielleicht hierin nach den Sitten der Assyrer, die sie überwunden hatten.

Des Japhets Nachkommenschaft hielt sich in Europa und Kleinasien weit reiner. Die Römer, Teutschen, die gallischen und iberischen Völker, ja was mich noch mehr befremdet, die Cadmonäer, die zu des Chams Nachkommenschaft gehöreten, konten bey Lebzeiten ihrer ersten Frau, keinesweges eine andere in ihr Haus führen. Wenn sich ja Beispiele von dem Gegentheile finden, als dasjenige des Anaxandrides (4) zu Sparta, so sind selbige doch sehr selten: und an stat daß sie einen ausgebreiteten Gebrauch, so, wie bey den Egyptern und Assyrern, und wie es noch heutiges Tages bey den meisten asiatischen Monarchen beobachtet wird, anzeigen solten; so sind es vielmehr Ausnamen, welche zu Bestätigung der algemeinen Regel dienen, nach der die Manspersonen, nur Eine Frau zu haben, eingeschränket wurden.

So viel die Blutsverknüpfung anbelanget, so ist nicht weniger gewis, daß es verbotene Grade gegeben, in deren Schranken niemanden erlaubt war, sich zu verheiraten. Die Schriftsteller wissen nur nicht allemal die Stärke der Ausdrücke, die deshalb bey verschiedenen Völkern gebräuchlich gewesen; und da sie die Grade der Verwandschaft und Blutsfreundschaft nicht recht unterschieden, so haben sie in ihren Schriften solche Nachrichten hinterlassen, die leichtlich misgedeutet werden können, und heut zu Tage eine Erklärung erfordern, als ohne welche wir sie zu verstehen Mühe haben würden.

Wir haben also einen rechten Abscheu, wenn wir lesen, daß die Magi bey den Chaldäern ihre leibliche Mutter geheiratet; und daß ohne diese Bedingung die Könige der Parther nicht auf den Thron zu gelangen vermocht; ingleichen, daß bey andern Völkern Brüder ihre leibliche Schwester geehelichet haben. Die Schriftsteller kommen darin völlig überein, daß dieses eine beständige Gewonheit der Egypter (5) gewesen. Sie sagen, daß bey ihnen die Heirat des Osiris und Isis, die Bruder und Schwester waren, so wohl gelungen und so glücklich gewesen sey, daß in Ansehung der besondern Vortheile, die sie sowol von dem einen als der andern erhalten, ein Gesetz unter ihnen entstanden, daß die aus Einer Ehe erzeugete Brüder und Schwestern sich zusammen verheiraten solten. Abraham und sein Sohn Isaac, Stammväter der Juden, nennen ihre Weiber Schwestern. Philo (6) erzälet von den Griechen, daß Solon den Atheniensern die Verheiratung mit den Schwestern, die von Einem Vater gezeuget, zwar gestattet, dahingegen aber verboten habe, Schwestern, so von Einer Mutter entsprossen, zu ehelichen. Lycurgus hat im Gegentheil ein Gesetz gegeben, das die Ehen mit leiblichen Schwestern von Einer Mutter erlaubet, die Ehen aber mit Schwestern von Einem Vater verbietet.

Nichts destoweniger scheinet es doch, als ob man durchgängig versichern könne, daß die Ehen in gerader Linie, von dem Vater zur Tochter und eines Sohnes zur Mutter, aller Orten als eine Blutschande angesehen, und unter die grössesten Laster gerechnet worden. Die Geschichte des Oedipus und der Jocasta, unter denen sich ersterer die Augen ausstach, die andere aber sich selbst umbrachte, und zwar einer Heirat halber, die ihnen doch nicht zur Last geleget werden konte, weil sie beide in gleichen Irtümern staken; zeiget uns zur Gnüge

(4) HERODOT. lib. 5. n. 39. (5) DIOD. SIC. lib. 1. (6) PHILO de specialib. legib.

Gnüge, wie sehr die blutschänderischen Ehen verabscheuet worden sind. Nichts stellet auch deren Abscheulichkeit lebhafter vor, als die schwarze Farbe und die durchdringenden Ausdrücke, deren sich die Dichter (7) bedienen, wenn sie uns sowol die Abscheulichkeit dieser traurigen Begebenheiten, als auch die verwerfliche Neigung der Myrrha, einer Tochter des Cyniras, Königes in Cypern, abschildern wollen, als deren Verbrechen beinahe mit der Unthat der Töchter Lots übereingekommen.

Selbst unter den Morgenländern (9) verursachte die Leidenschaft der Semiramis, Königin von Babylon und Chaldäa, gegen ihren Sohn Ninyas, diesem Herrn so viel Unwillen, daß er sie umbringen lies. Die Liebe der Parisatis vor ihren Sohn Artaxerxes erweckte eben den Abscheu in dem Gemüte dieses Monarchen; ob er schon derjenigen Person, von der er das Leben erhalten, solches, gleich dem ersten, nicht wieder berauben wolte. Würde nun wol sowol der eine als andere so viel Aufhebens gemachet haben, wodurch das Andenken zwo so berümter Princeßinnen beflecket worden, wenn die chaldäischen Magi, die doch ihre Unterthanen und Schiedsrichter in Religionssachen gewesen, in der Notwendigkeit gelebet, oder wenigstens die Freiheit gehabt, ihre leibliche Mutter zu heiraten? An stat aber, daß dem so gewesen seyn solte, so sagt vielmehr Agathias (10), daß der Bewegungsgrund der Verabscheuung, der diesen Prinz angetrieben, seine zaum- und zügellose Mutter von sich zu stossen, dieser gewesen: „weil ihr Beginnen, „sowol der Frömmigkeit, als auch der Landesgewonheit und der Neigung aller Menschlich„keit, entgegen gelaufen„; daß also, da die Perser sich hernachmals hierin alzuviel Freiheit herausgenommen, wie eben dieser Verfasser versichert, der sonder Zweifel durch die Zweideutigkeit des Worts hintergangen worden, solches eine Folge der Verderbnis des Herzens war, die sie in allerhand Arten der Laster stürzte. Indes könte man das, was Agathias anfüret, entweder in Zweifel ziehen, oder ihn dadurch rechtfertigen, daß er durch die Benennung verfüret worden. Denn, wenn Tavernier (11) von den Gauren handelt, die von den Persern abgestammet sind, so versichert er, daß sie sich nicht, als bis in den dritten Grad der Blutsverwandschaft verheiraten dürfen, und sich daher niemand unterstehe, dieserhalb Erlaubnis zu erbitten.

Es scheinet auch so gar, als ob die Natur dergleichen Ehen in der Collateral-Linie des ersten Grades, insbesondere zwischen Brüdern und Schwestern von Einem Vater und Einer Mutter, verabscheue; und vielleicht würde es vortheilhaftig seyn, erweisen zu können, daß dieses niemalen, ausser im Fall einer unumgänglichen Notwendigkeit, worin sich die ersten Kinder Adams und Eva befunden, erlaubt gewesen, keinesweges aber als ein algemeines für ein ganzes Volk und ein vor undenklichen Zeiten gegebenes Gesetz angesehen werden könne.

Diejenigen Verfasser, welche uns in die mehreste Verlegenheit setzen, sind die, welche von den egyptischen Gewonheiten handeln, und uns die Beispiele des Osiris und der Isis, des Ptolemäus und der Arsinoe, ingleichen des letztern Lagi mit der Cleopatra, vor Augen stellen. Denn, wenn es an dem, daß diese Gewonheit bey ihnen seit der Zeit des Osiris und der Isis zum Gesetze geworden, so mus selbiges ein Fundamentalgesetze und so alt als die Monarchie selbst seyn. Inzwischen veranlasset mich doch eine der merkwürdigsten Begebenheiten der heiligen Schrift, hieran zu zweifeln. Dieses ist folgende, und vielleicht findet man die Mutmassung nicht ungegründet.

(7) SOPHOCLES in *Oedipo*. (8) OVID. metam. lib. 10. (9) IUSTIN lib. 1.
(10) AGATHIAS lib. 2. (11) TAVERNIER voyage de *Perse* liv. 4. ch. 8.

Als Abraham ([12]) mit seiner Frau Sara nach Egypten gieng, redete er sie folgendergestalt an: „Ich weis, daß du schön bist; wenn dich also die Egypter sehen, wer„den sie sagen, es ist seine Frau, und werden mich umbringen, damit sie dich besitzen kön„nen. Sprich also, ich bitte dich, du seyst meine Schwester, damit sie in Betracht dei„ner mir wohl begegnen, und aus Liebe zu dir mich beym Leben lassen mögen.„ Abraham suchet alhier ein Mittel, dem Tode zu entgehen, den er von den Egyptern zu befürchten Ursach hatte, wenn sie ihn vor den Mann derjenigen Frau halten würden, deren Schönheit ihnen gefallen möchte. Er findet also kein kräftiger Mittel, als, die Sara zu bereden, daß sie sich für seine Schwester ausgebe. Wenn nun bey den Egyptern ein Hauptgesetz gewesen, daß die Brüder ihre Schwestern ehelichen müssen; so würde Abraham ohnfehlbar in das Verderben gefallen seyn, welchem er zu entgehen suchte. Denn die Egypter würden alsdenn recht geurtheilet haben, wenn sie also geschlossen hätten: diese ist seine Frau, folglich mus sie auch seine Schwester seyn. Da sie im Gegentheil, wenn sie Abrahams Meinung erraten wollen, also schliessen müssen: es ist eine ungeheure und unerhörte Sache, daß ein Bruder seine Schwester eheliche; diese nun ist Abrahams Schwester, folglich kan sie nicht seine Frau seyn.

Vielleicht könte man sagen, daß, weil Abraham und Sara Fremblinge waren, die Egypter selbige nicht nach einem Gesetze, das Egypten wol allein eigen gewesen, sondern vielmehr nach dem Gesetze des Landes dieser Ausländer beurtheilen müssen, welche ihnen, da sie Nachbarn gewesen, nicht unbekant seyn können. Doch eben dieses würde meiner Meinung zu statten kommen. Denn entweder die Egypter waren unwissend in den Gebräuchen der Ausländer, so haben sie nach den Gesetzen ihrer Monarchie urtheilen müssen: haben sie aber die chaldäischen Gebräuche gewust, so war Abraham in gleicher, oder wol gar noch in grösserer Gefar. Denn sind sie ihnen nicht unbekant gewesen, so würden sie gewust haben, daß diese ihre Schwestern ehelichten. Man hat also Ursach, von des Abrahams Erfindung zu glauben, daß die Chaldäer etwas besonderes unter sich hatten, so bey den Egyptern nicht angetroffen worden, ja ihnen nicht einmal bekant gewesen; indem der König sich darüber beschweret, daß er ihn in einen Irtum gesetzet, wodurch er in ein so schweres Verbrechen, als der Ehebruch ist, verfallen können, da er die Sara für seine Schwester ausgegeben, woraus er sich unmöglich vorstellen können, daß sie seine Frau seyn solte. Abraham hatte in der That seine Maasregeln genommen, damit Pharao nicht wissen solte, daß Sara seine Frau gewesen. Inzwischen hintergieng er ihn doch nicht durch eine Unwarheit, so wenig als den Abimelech ([13]), bey welchem ihm eben dergleichen Begebenheit aufstieß. Denn er sagte ihm rund heraus, daß Sara nicht nur seine Frau, sondern auch seine Schwester, eine Tochter seines Vaters, nicht aber seiner Mutter sey.

Dieses scheinet mir also in Ansehung der Egypter hinlänglich erwiesen zu seyn; und niemand wird einen andern als diesen richtigen Schlus machen können: daß wenigstens zu der Zeit die Heiraten zwischen Brüdern und Schwestern, die aus Einer Ehe erzeuget, verboten und bey ihnen unerhört gewesen.

Jedoch die Worte Abrahams und Abimelechs setzen uns in Absicht meines angeführten Satzes in eben die Verlegenheit. Denn man wird finden, daß in der Nachkommenschaft Sems, die Heiraten in dem ersten Grade der Collateral-Linie, wenigstens unter Brü-

(12) 1 Mos. 12, 11 = 13. (13) 1 Mos. 20, 12.

Brüdern und Schwestern verschiedener Ehen, erlaubt gewesen. Die Worte Abrahams scheinen in Ansehung der Sara überaus deutlich zu seyn: „Uebrigens, sagt er, ist sie „wirklich meine Schwester, eine Tochter meines Vaters, aber nicht meiner Mutter.„ Aus dieser Art sich auszudrucken, kan man natürlicher Weise nicht anders urtheilen, als daß Thara sowol Abrahams als auch der Sara Vater gewesen; daß hingegen Thara diese beiden Kinder mit verschiedenen Weibern gezeuget.

Dessen ungeachtet leugnen alle Ausleger einstimmig, daß Sara des Thara leibliche Tochter gewesen. Als auch Thara ([14]) den Lot, seinen Enkel, dessen Vater gestorben war, in sein Haus genommen, so nahm er auch die Sara, welche seine Schnur, nicht aber seine Tochter genennet wird, zu sich: und es scheinet, als ob man daraus schliessen könne, daß sie seine Mume oder Lots Schwester gewesen, weil sie, da sie zuvor in dem Hause Nahors beisammen gewonet, nach dem Tode der beiden Brüder Haran und Nahors, alle beide in des Thara Haus aufgenommen wurden. Wenn die Ausleger diese Redensart der heiligen Schrift erklären wollen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu andern daselbst befindlichen Beispielen, woselbst die Benennungen des Sohns und Tochter, des Bruders und Schwester, offenbar zweideutig ist, und nach dem Gebrauch damaliger Zeit in der Nachkommenschaft Sems, in verschiedenem Verstande gebraucht wurden. Denn ohne uns von derselben Zeit zu entfernen, so nennet Abraham den Lot seinen Bruder ([15]), da er doch offenbar sein Neffe, ein Sohn seines Bruders Haran, gewesen. Isaac ([16]) gab bey dem Könige Abimelech zu Gerar in Palästina, woselbst ihm eben dieser Umstand, wie seinem Vater Abraham, widerfuhr, die Rebecca für seine Schwester aus; ohnerachtet sie doch seine Nichte und eine Tochter Bethuels, des Sohns Nahors, eines Bruders Abrahams war. Jair ([17]) wird ein Sohn Manasse genennet, ohnerachtet er sein Enkel gewesen. Diesen Gebrauch haben die Juden bis zu Ende beibehalten. In dem Geschlechtregister des Sohnes GOttes wird gesaget, daß Joram den Osias gezeuget ([18]). Indes fehlen doch drey Geburten zwischen beiden, daß also Joram blos Osias Urältervater war, von dem er doch als Vater angegeben wird. Die Vettern unsers Heilandes werden seine Brüder genennet ([19]). Dieses hat auch einigen Ketzern Gelegenheit gegeben zu lehren, daß Joseph noch andere Kinder, entweder mit einer andern Frau *), oder mit der Maria selbst, gezeuget. Die algemeine Regel der Juden bestund darin, sich Brüder und Schwestern zu nennen, die Grade der Verwandschaft mochten auch in der Collateral-Linie beschaffen seyn wie sie gewolt, wenn sie nur von beiden Theilen bis auf den Stam hinauf steigen konten.

Die Mutmassung dieser Ausleger ist also diese; daß Sara eine Tochter Harans und eben dieselbe gewesen, welche Jescha genennet wird. Weil nun diese des Abrahams Nichte war, so habe sie ihn heiraten können; eben auf die Art, als Milca, Harans andere Tochter und Schwester der Jescha, des Abrahams Bruder den Nahor geehlichet. Abraham habe sie auch auf eben die Art seine Schwester nennen können, als er den Lot seinen Bruder geheissen, ohnerachtet er sein Neffe gewesen. Daher Sara gar wohl eine Tochter Nahors und des Lots Schwester seyn und den Abraham heiraten können.

(14) 1 Mos. 11, 31. (15) 1 Mos. 14, 14. (16) 1 Mos. 26, 7. (17) 4 Mos. 32, 41. (18) Matth. 1, 8. (19) Marc. 3, 31.

*) Helvidius und die Antidicomarianiten seine Anhänger, welche, da sie Arrianer waren, und die Gottheit Christi leugneten, widersprachen auch der Maria Jungfrauschaft, und von welchen Hieronymus sagt: miraris, si errent in fratribus, qui errant in Patre?

In den Gewonheiten der Iroquoisen finden wir zwar einige Arten der Verwandschaft, die in der That von der hebräischen und chaldäischen etwas unterschieden sind; die aber doch in diesem Falle mit ihnen übereinkommen, daß sie Zweideutigkeiten in den Benennungen veranlassen, und selbst auf dieser Seite dazu dienen können, die Begriffe zu ändern, die uns diese Redarten in das Gemüt bringen, wenn wir sie bey den Geschichtschreibern antreffen; weil sowol uns, als auch selbst diesen Verfassern, eben so wie uns, der verschiedene Verstand dieser Worte bey den Völkern, wovon sie gehandelt, unbekant ist.

Damit wir dieses durch die Anwendung deutlich machen mögen; so ist zu wissen, daß sowol unter den Iroquoisen als Huronen alle Kinder einer Cabane insgesamt ihrer Mütter Schwestern, als ihre Mütter, und die Brüder ihrer Mütter, als ihre Oheime ansehen. Aus eben der Ursach legen sie allen Brüdern ihrer Väter den Vaternamen, und den Schwestern ihrer Väter den Namen Mumen bey. Alle Kinder von Seiten der Mutter und ihrer Schwestern des Vaters und seiner Brüder, achten sich unter einander als Brüder und Schwestern. Die Kinder ihrer Oheimen und Mumen aber, das ist, der Brüder ihrer Mutter, oder ihrer Väter Schwestern, sehen sie blos als Vettern oder Mumen an, ob sie gleich mit ihnen in eben dem Grade der Verwandschaft als mit denen stehen, die sie als ihre Brüder und Schwestern betrachten. Bey der dritten Zeugung ändert sich dieses: die Grosoheime und Grostanten werden wieder Grosväter und Grosmütter von den Kindern derer, die sie die Neffen und Nichten nennen. Dieses wird beständig nach eben dieser Regel im Herabsteigen fortgesetzet.

Auf diese Art ist leicht zu begreifen, wie die Chaldäer und die parthischen Könige ihre Mütter, das ist, Tanten, die oftermalen jünger als ihre Neffen gewesen, ehelichen können: da hingegen, wenn es die Notwendigkeit erfordert hätte, daß die Könige der Parther die Gemale ihrer leiblichen Mütter werden müssen, so würde notwendig eine und eben dieselbe Person, sowol die Mutter als Gemalin aller parthischen Könige haben seyn müssen; welches aber wider die gesunde Vernunft streitet. Es ist ferner leicht zu begreifen, wie die Egypter und einige andere Völker, ihre Schwestern, das ist, ihre Mumen, oder auch wol ihre Verwandtinnen in noch entferntern Graden haben heiraten können.

Ich leugne zwar nicht, daß es nicht einige Exempel geben solte, woraus man erweisen könte, daß sich etliche Fürsten die Freiheit angemasset, ihre leibliche Schwestern zu ehelichen; und daß diese Exempel nicht hernachmals einen Gebrauch bestätigen solten. Dergleichen sind die Exempel des Cambyses, eines Sohnes Cyrus; des Ptolemäus, der die Arsinoe heiratete; und des Ptolemäus, so der letzte König in Egypten gewesen. Jedennoch geben die Leidenschaften dieser Herren und ihre Misbräuche, welche, da sie der sich selbst gegebenen Erlaubnis folgten, kein ander Kenzeichen, als der Verderbnis und einer Neuerung. Dieses ist es auch, was uns Herodotus (20) augenscheinlich zu erkennen giebt, wenn er des Cambyses Unternemen anfüret. Denn er sagt zugleich, daß vor ihm die Perser nie ihre Schwestern geheiratet, und daß die Liebe dieses Herrn so was neues an sich gehabt, daß er, da er sie durch kein Herkommen behaupten können, sich doch zum wenigsten durch einen Ausspruch der Weisen, als Schiedsrichtern der Religion, dazu berechtiget zu seyn, erkläret wissen wollen. Derohalben habe er selbige versamlen lassen,

(20) HERODOT. lib. 3 n. 31.

sen, sie seines Vorhabens halber befraget, und ihnen befolen, diese Sache reiflich zu überlegen. Die Magi sahen gar wohl ein, daß ihnen von dem Monarchen eine Falle geleget worden, der seiner Gottlosigkeit noch alle Grausamkeiten eines tyrannischen Regenten hinzufügte. Da sie nun vermerkten, daß sie unfehlbar verloren seyn würden, wenn sie ihren Ausspruch wider die Neigung ihres Landesherrn richteten, so antworteten sie: daß ihnen zwar kein Gesetz bekant sey, welches die Heirat eines Bruders mit der Schwester genemige; es sey aber ein anderes, kraft dessen der König Herr sey, alles zu thun, was ihn gut deuchte. Der König, dem dieses hinreichend war, begnügte sich mit dieser Antwort, und die Magi kamen durch ihre Niederträchtigkeit mit guter Manier aus dem Handel.

In ganz America findet man durchgängig sowol die Polygamie als Monogamie. Die Polygamie scheinet im mittägigen stärker, als im mitternächtigen Theile, im Gebrauch zu seyn, als woselbst sie nicht leicht, als unter einigen algonquinischen Völkern erlaubet ist. Die Huronen und Iroquoisen müssen sich mit einer einzigen Frau begnügen. Und das sonderbareste dabey ist dieses, daß durch eine Folge der Gynäcocratie, die Polyandrie, dennoch denen Frauenspersonen bey den tsonnontuanschen Iroquoisen frey stehet, welche zween Männer haben, die vor rechtmäßig angesehen werden.

Die Polygamie ist bey den Nationen, wo sie zugelassen, in eine geringe Anzahl von Frauenspersonen, als zwo oder drey, eingeschränkt; wenn man die Oberhäupter ausnimt, welche vor andern ein Vorrecht begehren. Indessen ist doch aller Orten, wo die Vielheit der Weiber gestattet wird, unter diesen allemal Eine die rechtmäßige Ehegattin, deren Heiratsceremonien weit solenner seyn. Die Algonquinen ziehen diejenige besonders vor, und weisen ihr beym Eingange in die Cabane den Platz an, als welches die oberste Hand ist. Die sich in der Mitte der Cabane aber aufhalten, sind gleichsam der ersten Aufwärterinnen; und ihre Kinder werden als Bastarte in Vergleichung derer, die mit der rechtmäßigen Ehegattin erzeuget werden, angesehen. Unter den Caraiben ist es auch Eine Frau, die den Vorzug hat: und solche ist diejenige, die ihnen durch das Recht der Geburt, das ich bald erklären werde, zu Theil geworden; oder die, welche sie mit allen gehörigen Solennitäten und erforderlichen Gebräuchen geheiratet haben. Es giebt auch noch einige, die man als Beischläferinnen betrachten kan, nemlich die im Kriege gefangenen Sclavinnen. Mannigmal heiraten sie die Sclavinnen, dessen ungeachtet aber behalten sie allezeit die Kenzeichen ihrer Leibeigenschaft an sich; sie dürfen nemlich niemalen Brodequins oder solche lange Haare als die andern Weiber tragen, die das Recht der Freiheit geniessen.

Bey den Algonquinen wohnen diese Weiber oftermalen unter Einem Dache beisammen und leben einträchtig. Bey den Caraiben hingegen halten sie sich entweder in verschiedenen Dörfern auf; oder wenn sie ja in Einem Dorfe beisammen sind, so geben ihnen doch die Männer besondere Hütten ein, worin sie sich mit ihren Kindern aufhalten müssen.

Durch ganz America ist nicht erlaubt, sich in den ersten Grad der geraden oder der Collateral-Linie in ein eheliches Bündnis einzulassen, ausgenommen unter denen Yncas, den rechtmäßigen Erben des Thrones; indem der Landesherr allein seine Schwester heiratet. Die Eitelkeit hat diese Herren dazu veranlasset, welche, da sie sich als die Gottheit selbst betrachtet, so sind sie dadurch bewogen worden, dieses Gesetz einzufüren, wovon sie alle die übrigen ihrer Verwandschaft ausgeschlossen; damit das Geschlecht der Sonne allezeit in dem Geblüte des Monarchen dadurch rein bleiben möge, wenn es durch das Geblüt des Bru-

Bruders mit der Schwester fortgesetzet wird. Ynca Garcilasso (21) behauptet, daß dieses Gesetz eben so alt als die Monarchie sey, und daß es von dem Manco Capac, dem Stifter dieses Reichs, herrüre. Acosta (22) hingegen scheinet mir viel glaubwürdiger zu seyn, wenn er es einem der letzten Könige zuschreibet, der dadurch den göttlichen Fluch auf sein Haus und seine Lande gezogen, die hernachmals den Spaniern zum Opfer und zur Beute dienen musten.

Nach dem Thevet (23) hat bey den mittägigen Americanern der Oheim mütterlicher Seite ein rechtmäßiges Recht über seiner Schwester Tochter; Er hebt sie in dem Augenblicke der Geburt von der Erde auf, und siehet sie sogleich als seine künftige Ehegattin an. Der Vater dieses Kindes ist von der Minute an von einem Theile der Knechtschaft befreyet, die er sowol denen Anverwandten seiner Frau, als auch seiner Frau selbst, leisten mus; und der zukünftige Eheman seiner Tochter mus solche an seiner stat verrichten. Indessen sagen doch die andern Schriftsteller (24), daß dieses Recht der Caraiben, die Vettern in Ansehung der andern Geschwister Töchter von mütterlicher Seite, als welche ihre geborne Eheweiber sind, angehe. Ich weis nicht, ob sie ihnen nicht den Namen Schwestern gegeben, wie verschiedene andere Völker thun, bey denen die Benennung ander Geschwisterkind, eben die Bedeutung als in dem Lateinischen zu haben scheinet. In diesem Falle könte man sagen, daß die Caraiben ihre eigene Schwestern heirateten, ohneráchtet die angeblichen Schwestern blos in den andern Grad der Collateral-Linie gehören.

Das Recht der Caraiben über ihre Männer sey nun aber beschaffen, wie es wolle, so nehmen sie selbige doch hernachmals nicht anders, als mit Genemigung ihrer Eltern, und mit Beobachtung der erforderlichen Gebräuche, zur Ehe. Und die Verbindlichkeit ihrer Verheiratung ist nicht eine solche, daß diese Mägdchen nicht davon los kommen könten. Jedoch pflegen diejenigen Töchter, die der Volziehung dergleichen Ehen Hindernisse in den Weg legen, gemeiniglich ihren guten Ruf und alle Annemlichkeiten zu verlieren, die sie in ihren Familien etwan hoffen könten.

Weil die Iroquoisen aber nicht die Verbindlichkeit haben, sich, gleich denen Caraiben oder Hebräern, in ihrer Verwandschaft zu verheiraten; so machen sie bey den verbotenen Graden der Verwandschaft noch weit mehr Schwierigkeiten, als diese, wenigstens vor der Zeit, thaten, ehe sie Moses durch das in dem vierten Buche auferlegte Gesetz, noch mehr eingeschränket hatte.

Die Blutsfreundschaften sind in den Cabanen der Mütter so bindend, als welchen die Kinder am meisten zuzugehören gehalten werden, daß sie sich nicht leicht in dieser Cabane verheiraten können; wenn es nicht in einem so entfernten Grad geschiehet, daß keine andere Verwandschaft, als blos aus Einem Stamme entsprossen zu seyn, unter ihnen befindlich ist. Ja der Wohlstand erlaubt nicht einmal eine Heirat mit denen in eine solche Cabane aufgenomnen Sclavinnen. Denn wie sie durch Schenkung ihres Lebens die Namen einiger der Familie wieder erheben müssen; so treten sie in alle Rechte der Annemung an Kindes stat, und stellen diesen oder die vor, so sie erwecken, als ob sie selbst diese Personen wären. Ich erinnere mich, daß als einer unserer Missionarien den Antrag von der Heirat einer Sclavin mit jemanden aus der Cabane gethan, solcher von den Wilden mit unber

(21) GARCILASSO commentar. Reales lib. 4. c. 9. (22) ACOSTA hist. moral. lib. 6. c. 18. (23) THEVET. Cosmog. vniu. lib. 21. c. 10. (24) DU TERTRE traité 7. ch. 1. §. 4. &c.

unbeschreiblichem Abscheu verworfen wurde. Der Missionarius muste auch weitläuftige Rechenschaft von der Ursache seines Vorschlages geben, wenn er anders dem Aergernis abhelfen wolte, und sich damit entschuldigen, daß er die Gesetze der Annemung an Kindes Stat nicht in Erwegung gezogen.

Da Arhonni, oder die Cabane des Vaters, seinen Kindern gleichsam fremd ist; so ist die Blutsfreundschaft derselben eben so eingeschränkt nicht. Wenn der Vater aus einer andern Ehe etwan Kinder hätte; so würden diese den Kindern erster Ehe noch weit entferneter seyn: indem die Cabane der ersten Ehe denen Kindern anderer Ehe noch weit fremder, als diejenige des Vaters ist, von dem sowol die einen als andern gezeuget worden; wenigstens wenn die Kinder dieser verschiedenen Ehen nicht aus Einer Familie abstammen. Ich bin zwar so genau nicht unterrichtet, wie weit sich in diesen Cabanen die verbotenen Grade der Blutsfreundschaft erstrecken; indes bin ich doch versichert, daß sie die Bande des Geblütes, wo sie sich auch befinden mögen, in dem ersten Grade der geraden oder Collateral-Linien verehren. Ja ich glaube so gar, daß sie sich auch mit den zweiten nicht einlassen; und wenn sie sich ja etwas mehreres von dieser Seite gestatten solten, so geschiehet es nach angezogenem Grundsatze, nach welchem sie keine so genaue Verwandschaft, als in der Cabane ihrer Mutter, darinnen anzutreffen vermeinen.

Auf die Grade der Schwägerschaft sind sie nicht so aufmerksam. Die Algonquinen, von denen einige sich kein Bedenken aus der Polygamie machen, heiraten ohne Unterschied verschiedene Schwestern. Und wenn eine schwanger geworden, wohnen sie denen andern bey: indem die algemeine Regel der Wilden diese ist, sich bey ihren Weibern, so bald sie schwanger sind, nicht ferner aufzuhalten. So viel die Iroquoisen, Huronen und andere Völker, bey denen die Polygamie nicht so üblich ist, anlanget; so heiraten diese nach dem Tode ihrer ersten Frau gerne die Schwester: und die aus der Cabane der Verstorbenen ermangeln nicht, dieses neue Bündnis dem Manne anzutragen, wenn sie mit seiner Aufführung, so er gegen die erste Frau bewiesen, zufrieden gewesen sind. Eben dieses kan man auch von einer Witwe, in Ansehen zweyer Brüder, jedoch ohne die Verbindlichkeit, welche den Hebräern obgelegen, die Witwe des ältesten Bruders, wenn er ohne Kinder verstirbt, zu heiraten, anfüren. Die aus dem Philo, einem jüdischen Schriftsteller, von mir angezogene Stelle könte vielleicht von den Graden der Schwägerschaft, nicht aber der Blutsverwandschaft, verstanden werden. Also würde es bey den Lacedämoniern nach des Lycurgus Gesetzen, Brüdern, ihre leibliche Schwestern zu ehelichen, nicht, wol aber einem Fremden, erlaubt gewesen seyn, zwo Schwestern, ohnerachtet sie von Einer Mutter sind, nach einander zu heiraten; welches der noch strengere Solon verboten hatte, indem er blos die Heirat mit denen von Einem Vater abstammenden Schwestern erlaubte. Man kan also dasjenige, was die Schriftsteller von den cretischen, carischen, parthischen und andern Gebräuchen melden, nach der verschiedenen Gebrauchungsart der Wörter, Bruder und Schwester, erklären.

Ausser den Caraiben, die, kraft der durch die Gesetze geordneten Bestimmung, und durch das Recht, so die Vettern über ihre Mumen haben, so zu sagen verheiratet geboren werden, giebt es noch verschiedene andere Völker, bey welchen die Eltern der zukünftigen Ehemänner, für ihre Kinder in ihrer zarten Jugend Verbindungen suchen; und alsbald gehen die Bräutigame eine wirkliche Knechtschaft, in Ansehung der Cabane ihrer Bräute, dergestalt ein, als ob sie schon warhaftig verheiratet wären. Eine Knechtschaft, durch

welche das Recht oder die Ehre des Bündnisses erkauft wird; wie Jacob (27) die seinige dadurch erlangte, daß er dem Laban, seinem Schwiegervater, sieben Jahr um die Lea, und andere sieben Jahr um die Rahel dienete. Es nähert dieses aber die Zeit nicht, worin die Heirat wirklich volzogen, und die förmliche Anwerbung gethan, auch durch Geschenke zu erkennen gegeben werden sol, daß man dasjenige, was die Gesetze verordnet, oder was die Eltern durch ihre getroffene Verbindung beschlossen, bestätigte. Denn man gedenkt nicht eher an den Antrag, bis die Schliessenden nicht zuvor ein gehöriges Alter erreicht, und den Lauf der angefürten Einweihung vollendet. Es geschiehet unter den mittägigen Americanern selten, daß ein junger Mensch sich unterstehet, von einer ordentlichen Festsetzung zu sprechen; oder, daß man dieserhalb seinetwegen die Anwerbung thue, wenn er sich nicht vorher einiges Ansehen durch Machung einiger Gefangenen, oder Tödtung einiger Feinde des Vaterlandes, erworben.

Man kan jedoch, unabhänglich von diesem Rechte, oder von denen frühzeitig eingegangenen Bündnissen, welche kein so algemeines Gesetz machen, daß es nicht eine Ausname leiden solte, im algemeinen Verstande versichern, daß die Ehen viel eher aus Eigennutz und menschlicher Betrachtung, als aus Zuneigung der vollenziehenden Theile, geschlossen werden. Der algemeinen Regel zu Folge, solte man allezeit beflissen seyn, eine Tochter zeitig zu verheiraten; indem, ausser dem daß die Weiber die Familie unterstützen, als welche blos durch die Anzahl der Kinder verstärket wird, die Cabane der Frau auch Antheil an dem Rechte hat, das ihr an der Jagd ihres Mannes zustehet. Die Junggesellen aber hat man so bald zu verehelichen nicht Ursach, inmassen vor Errichtung ihrer eigenen Haushaltung, alle Jagden und Früchte ihres Fleisses und Arbeit, von Rechts wegen ihrer Cabane zugehören; daß also die Freunde dieser Cabane dadurch die neue Verbindlichkeit, wozu sich diese in Absicht einer Frau und Kinder anheischig machen, die sie zu Beibehaltung ihrer eigenen Ehre wohl unterhalten müssen, nicht anders als verlieren können. Und obgleich der Braut Cabane, in Ansehung derjenigen, woraus der Mann entsprossen, ebenfals einige Verbindlichkeit eingehet; so können doch die Vortheile mit denen nicht verglichen werden, welche der junge Eheman vor seiner Verheiratung derselben zugewendet. Wie ich es wenigstens bey den Iroquoisen angemerkt habe.

Inzwischen da es wider den Wohlstand laufen würde, aus Eigennutz hierin zu handeln, wenigstens solchen alzudeutlich merken zu lassen; so wissen sie sich durch bewundernswürdige menschliche Ehrfurcht dergestalt wohl zu schicken, daß die jungen Leute sich über diejenigen ihrer Cabane nicht beschweren dürfen, als welche nicht unterlassen, sie zu einer Verheiratung anzumanen, und solche Vorschläge zu thun, die ihnen angenem seyn können. Die Einwoner der Cabane haben auch Ursach, mit der Auffürung der jungen Leute zufrieden zu seyn, welche, da sie nicht zur Heirat gezwungen werden, entweder aus Gefälligkeit, oder aus andern Bewegungsgründen, die sie nicht allemal bekant machen, nicht eher in die ihnen geschehene Vorschläge willigen, bis sie nicht lange Zeit eine Gleichgültigkeit dabey blicken lassen.

Da die Kinder der Mutter zugehören, und die Wilden alle gleich zu seyn scheinen, so solte es ihnen, dem Ansehen nach, durchgängig gleichgültig seyn, sich ohne die geringste andere Richtschnur als die Zuneigung, aller Orten zu verheiraten.

Indessen giebt es doch unter ihnen drey verschiedene Ordnungen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten pflegen. Die erste ist die Ordnung der Jesendouans, oder die edlen

(27) 1. Mos. 29, 18-30.

edlen Geschlechter; die zweite der Agongueha, oder der gemeine Mann; und die dritte der Ennaskua oder der Sclaven, denen man entweder das Leben geschenkt, oder von dergleichen Personen gezeugte Kinder sind. Sie bemühen sich, so viel sie können, sich wohl zu verehelichen. Insbesondere sind die mittägigen Wilden und Algonquinen sehr sorgsam in diesem Stücke. Die Iroquoisen hingegen gehen hierüber leicht weg, und suchen weit nutzbarere Verbindungen; es sey nun in der Cabane, womit sie in Verwandschaft zu treten gedenken, oder in der Person des Bräutigams und der Braut. Es giebt gewisse Cabanen, welche man verabscheuet; indem sie theils arm an Einwonern, und folglich nicht reich an Gütern seyn: theils finden sich auch andere, worin es Leute von übler Gemütsbeschaffenheit giebt; und diese beide Arten werden sorgfältig vermieden. So viel die persönlichen Eigenschaften des Bräutigams anbelanget, so siehet man bey einem jungen Menschen vornemlich darauf, daß er tapfer, ein guter Kriegesman und Jäger sey: bey einem Mägdchen aber, daß sie einen guten Ruf habe, arbeitsam und von gelehrigem Gemüte sey. Man betrieget sich aber sowol hierin, als in allen übrigen Dingen. Denn wenig Männer sind ohne Mängel; und eine gute Frau ist in America eben so ein seltenes Hausgerät, als in Europa. Inzwischen geschiehet, was geschehen kan, und man befleißiget sich wenigstens, nicht hintergangen zu werden.

Die Matronen einer Cabane sind es, die, wie ich anderswo gesaget, mit der Sorgfalt beladen werden, sowol die darin befindliche Junggesellen als Jungfrauen zu verheiraten. Es würde ihnen schimpflich seyn, wenn sie bey Verheiratung einer Jungfrau Gelegenheit zum Antrage machen wolten; daher müssen sie sowol zu Beobachtung ihrer eigenen, als auch der Jungfrauen Ehre die Zeit erwarten, bis selbige gesucht und verlanget wird. Wenn sich aber Mägdchen finden, die etwas mehreres als diese Betrachtung erwarten; so ermangeln die Matronen auch nicht, sich ihrer List und Verschlagenheit zu bedienen, und unter der Hand alle ihnen anständige Partien zu Stande zu bringen. Gleichwie es nun in Ansehung der Junggesellen dem Wohlstande gemäs ist, daß sie die erste Anwerbung bey den Eltern ihrer bestimten Braut thun; so wird der erste Schrit öffentlich in ihrem Namen gethan, ohne daß sie dabey gegenwärtig seyn, und auf ihrer Seite das geringste weiter dabey zu beobachten nöthig haben.

Die Bescheidenheit der jungen Mägdchen würde dadurch beleidiget werden, wenn sie ein Verlangen zur Ehe und eine Neigung für einen jungen Menschen mehr als für einen andern blicken liessen; und andern Theils berechtiget eine wirkliche oder angenommene, und mit einer ausserordentlichen Gefälligkeit gegen das Verlangen ihrer Eltern verknüpfte, Gleichgültigkeit diese besonders, nichts als derselben Neigung zu Rathe zu ziehen, oder ihr wenigstens ohne weiteres Bedenken zu folgen. Diejenigen aber, so Verstand besitzen, lassen es, ohne die Achtung für ihre Eltern dabey auf die Seite zu setzen, an Kunstgriffen nicht ermangeln, derjenigen Person, die ihnen gefält, allerhand unter den Fus zu geben; ob es gleich nicht das Ansehen hat. Es fehlet ihnen auch nicht an allerley scheinbaren Vorwendungen, die, so ihnen nicht anstehen, höflich aufzuhalten, und endlich dadurch zu ermüden. Indessen ist dieses etwas seltenes, und die mehresten müssen der blinden Gefälligkeit, zu ihrer Eltern Verlangen, zum Opfer dienen.

Wenn die Matronen die Wahl einer Braut fest gesetzet, und den Junggesellen dazu willig gemacht haben; so thun sie bey den Eltern der Jungfrau die Anwerbung. Diese beratschlagen sich alsdenn darüber besonders, auf gleichmäßige Art: und wenn ihnen

der Antrag gefält, und sie der künftigen Braut Einwilligung erhalten; so geben sie bald eine bündige Antwort, wie sie verlanget wird, von sich.

§. 2.

Heiratsgebräuche.

Die Heirat ist nicht so bald beschlossen, als die Verwandten des Bräutigams ein Geschenk in die Cabane der Braut schicken. Dieses bestehet in Porcellainschnuren, Pelzwerk, einigen Decken und anderm Hausgeräte, so insgesamt der Braut Eltern zugestellet wird. Von der Braut aber wird kein ander Heiratsgut, sondern blos dieses verlanget, daß sie den ihr angetragenen Bräutigam willig annemen möge. Dergleichen Geschenke werden aber nicht etwan alle auf einmal gegeben, sondern es wird zwischen beiden Cabanen der angehenden Eheleute hierin eine Abwechselung getroffen, welche durch die Gewonheit ihre gewisse vorgeschriebenen Grenzen hat. So bald das Geschenk angenommen wird, so ist die Heirat und der Ehecontract für geschlossen zu halten.

Bey einigen Völkern, sagt man, führen der Braut Angehörige insgesamt selbige zu ihren Bräutigam. Bey den Iroquoisen aber, da die Braut ihre Cabane nicht verlassen darf, erwartet sie ihren Bräutigam darinnen, der sich beym Einbruch der Nacht, von seiner ganzen Verwandschaft begleitet, zu ihr begiebt. Kaum ist er eingetreten, so mus er sich auf die Matte, gerade gegen dem Feuer über, niederlassen; alsdenn bringt die Braut eine Schüssel Sagamite, oder ein Gerichte Gekochtes von türkischem Weizen, und setzet sich an seine Seite, spricht aber nicht nur kein einziges Wort, sondern kehret ihm auch halb und halb den Rücken zu, und ist vor Scham und aus Bescheidenheit mit ihrer Decke umhüllet. Der Bräutigam isset von dem Vorgesetzten, so viel ihm beliebet. Kurz darauf begiebt er sich wieder hinweg: und hierin bestehet die ganze Ceremonie.

Es scheinet zwar dem Ansehen nach nichts einfältiger als dieses zu seyn. Indes kan ich doch versichern, daß alles gleichsam, wenn ich mich so ausdrucken darf, *sacramentalisch* ist, und unter den Alten nichts heiliger als dieses gewesen. Solches können wir aus allem, was die Schriftsteller von den griechischen und römischen Gesetzen geschrieben haben, abnemen. Denn diese waren, wegen der Gewonheiten ihrer Vorfaren, eifersüchtig, und ohnerachtet sie denen Hochzeitsceremonien verschiedene Feyerlichkeiten beigefüget; so hatten sie doch diejenigen beibehalten, die sie aus dem ersten Altertume überkommen, so als das Heiligste und Wesentlichste dabey angesehen wurden.

Die Verfasser *), die von den Gewonheiten der Römer gehandelt, haben die Arten, Heiraten zu schliessen, dreifach eingetheilet: nemlich in die Coemtion, Confarreation, und in den Gebrauch oder Cohabitation. Von diesen dreyen Arten finden sich die beiden ersteren, welche die feyerlichsten und die am meisten bestätiget waren, in dem, was ich von unsern Wilden angefüret. Der Gebrauch oder Cohabitation hingegen war mehr ein blosser Beischlaf, als ein rechtmäßiger Ehestand; gleichwie bey den Wilden ebenfals

*) ARNOBIVS *lib. 4. adu. Gent. de Nuptiis Deorum.* Vxores, inquit, Dii habent, atque in coniugalia foedera veniunt conditionibus ante quaesitis. Vsu, farre et coëmptione genialis lectuli sacramenta conducunt.

SERVIVS *ad illud Virgilii Georg. I. Teque sibi generum Thetis emat omnibus vndis.* Quod ait, emat, ad antiquum nuptiarum pertinet ritum, quo se maritus et vxor inuicem emebant, sicut habemus in iure. Tribus enim modis apud Veteres nuptiae fiebant. *Vsu*, si verbi gratia, mulier anno vno cum viro, licet sine legibus, fuisset: *farre*, cum per Pontificem maximum et Dialem flaminem, per fruges et molam salsam coniungebantur, vnde *confarreatio* appellabatur, ex quibus nuptiis patrimi et matrimi nascebantur: *coëmtione* vero, atque in manum conuentione, cum illa in filiae locum veniebat, etc.

BOETH. in 2. Topic. *Ciceronis.*

ebenfals üblich ist, wann sie eine Frau vom Felde nehmen. Dergleichen Arten des Ehestandes waren auch in der That nicht eher, als nach einer durch die Gesetze bestimten Zeit, autorisiret. Denn zwo oder drey Stunden vor Ablauf des Jahres, konten die Männer, wenn es ihnen gefiel, dergleichen angebliche Weiber, gleich den Beischläferinnen wegjagen, ohne daß diese desfals eine rechtliche Klage wider sie anstellen konten.

Das Geschenk, so der Bräutigam der Cabane seiner Braut machet, ist eine wirkliche Coemtion, weil er dadurch auf gewisse Maasse das Bündnis dieser Cabane erkaufet. Nur ist der Unterschied dabey, daß hier der Mann das Geschenk bringet; an stat daß bey den Römern *) solches der Braut zu thun obgelegen, die dem Bräutigam drey geprägte Groschen als ein Sinbild dieser Coemtion einhändigte. Die Ursach dieses Unterschiedes bestehet darin, weil bey unsern Wilden die Weiber Herren sind, und sich niemals aus ihren Cabanen in eine andere begeben; da sie im Gegentheil bey den Römern ihrer Männer Wonungen beziehen, und deren Oberherschaft erkennen musten, deshalb sie auch genötiget waren, von selbigen das Recht zu erkaufen, matres familias genennet zu werden. Es ist zwar nicht ohne, daß unter den Wilden die Männer nicht ebenfals ein gebürendes Recht über ihre Weiber erhalten solten; dieses ist aber ein solches Recht, das weite oder enge Grenzen hat, nachdem es die Gebräuche jedweder Art dieser Völker mit sich bringet.

In der Darreichung der Sagamite, welche die Braut dem Bräutigam vorsetzt, findet sich die Art, durch die Confarreation zu contrahiren. Plinius **) meldet uns, daß in denen Dingen, so zur Religion gehöreten, nichts heiliger als die durch die Confarreation geschehene Verbindungen gewesen; und aus dieser Ursache hätten die Neuverehelichten das farreum vor sich her tragen lassen, wenn sie sich zu ihren Männern begeben wolten. Die Schriftsteller, welche von den Sitten der Americaner gehandelt, haben auf die unter diesen Völkern eingefürte Gynäcocratie keine Absicht genommen. Es ist zwar auch an dem, daß sie nicht durchgängig einerley starkes Recht hat; weil aber die Mannigfaltigkeit, die sich darin finden mag, schwer aus einander zu wickeln ist; so hat dieses Gelegenheit zur Verwirrung bey den Verfassern der Erzälungen gegeben, als welche die Sachen nach den Begriffen und Gebräuchen der Europäer, sowol in Ansehung der Ehen als anderer Dinge, gefasset haben. Es sey nun aber, daß die Weiber sich in die Cabane der Männer begeben, welches doch eben nicht gemein ist, oder daß sich die Männer zu ihren Weibern wenden; so sind es allemal neue Weiber, welche die Schüssel der ehelichen Sagamite entweder selbst bringen, oder herbey bringen lassen, und dadurch ein Zeichen ihrer Verbindlichkeit ablegen, vermöge welcher sie ihren Männern Vorrat anzuschaffen, und ihnen das Essen zuzubereiten gehalten sind.

Anfänglich waren die Coemtion und Confarreation zwo zwar unterschiedene, jedoch zu eben derselben Verbindung gleich notwendige Ceremonien. Blos in der Folge der Zeit begnügte man sich, entweder auf die eine oder andere Art zu schliessen. Tacitus(28) sagt, daß die Confarreation zu seiner Zeit entweder ganz und gar nicht mehr gebräuch-

 lich

(28) TACIT. Annal. 4.

*) VARRO *de vita populi Rom. lib. 2 apud* NONIVM *lib. de Doct. Indagine.* Nubentes veteri lege Romana asses tres ad maritum venientes ferre solitas ait. Atque vnum, quem in manu tenerent, tamquam emendi causa marito dare; alium, quem in pede traherent, in foco Larium familiarium ponere; tertium, in sacelperio cum condidissent, compito vicinali solere resonare.

**) PLIN. *lib. 18 c. 3 Hist. Nat.* Quin et in sacris nihil religiosius Confarreationis vinculo erat, nouaeque nuptae farreum praeferebant.

lich gewesen, oder nur blos von einigen Personen gebraucht worden. **Boethus** *) versichert, daß sie blos bey den Oberpriestern üblich gewesen. Ich glaube aber, daß dieser Schriftsteller entweder irrig ist, oder daß seine Worte eine andere Auslegung erfordern.

Die Alten (29) geben uns zwar kein hinlängliches Licht, was dasjenige, so sie *Far* genennet haben, unter den körnerbringenden Gewächsen eigentlich gewesen. Ich werde Gelegenheit haben, davon, wenn ich von den Narungsmitteln der **Wilden** handle, mit mehrerem zu gedenken. Es bedienten sich aber die **Römer** dieser Frucht bey den Opfern und gottesdienstlichen Verrichtungen, weil ihre Vorfaren, während der ersten dreihundert Jahre nach Erbauung der Stadt **Rom**, keine andere Narung gehabt; und weil man sich bey den Völkern von undenklichen Zeiten desjenigen, was der Grund der gemeinen Narung gewesen, dazu bedienet, die Bande der Gastfreiheit, Freundschaft und Ehen zu befestigen. Die **Griechen** bedienten sich an stat Far der Gerste, aus eben der Ursache, weil diese allezeit ihre gewönliche Narung gewesen; wie solches **Dionysius Halicarnasseus** (30) bezeuget, wenn er von den Hochzeitsolennitäten handelt.

Die **Hebräer** und **Brachmanen** der **Indianer** contrahirten ebenfals durch die **Confarreation**. Erstere streueten zu drey unterschiedenen malen Gerste auf die Häupter der Neuverehelichten, und sagten dabey: **wachset und vermehret euch**. Und dieses ist, nach des **Seldenus** (31) Anfüren, noch der Gebrauch in den Synagogen. Die **Brachmanen** verrichten diese Ceremonie durch Bestreuung mit Reis (32). Das Farreum der **Römer** war ein von Far, Oel und Honig gemachter Kuchen, wie **Festus** (33) angiebt. **Athenäus** (34) sagt, daß man zu **Argos** aus dem Hause der Braut in des Bräutigams Wonung einen auf Kolen gebackenen Kuchen trage, der Κρήϊον genennet wurde. Nach eben diesem Schriftsteller (35) wurde zu **Lacedämon** (unterdessen, da man sich in dem Hause des Bräutigams mit Zubereitung des Gastmals, des Tanzens und der Lieder, zur Ehre der Neuverlobten beschäftigte,) eine andere Art von Kuchen herbey getragen, so man Κυρισσάνας nennete. **Seldenus** (36) sagt, daß noch an verschiedenen Orten in **Frankreich** und **Engelland** einige Ueberbleibsel des alten Gebrauchs der **Confarreation** übrig geblieben, woselbst man noch grosse Hochzeitkuchen zu backen pfleget.

De la Potherie (37) meldet, daß die Braut, nachdem sie das **Heiratsholz**, wovon wir hiernächst handeln wollen, in ihres Bräutigams Cabane gebracht, auch Brod dahin tragen lasse, welches auf gleiche Weise **Heirats**- oder **Ehestandsbrod** genennet wird, und wie er meinet, gleichsam die Eheberedung seyn soll. „Sie lässet es in ihrem Hause „in siedendem Wasser gahr werden, wenn es zuvor in Halme von **türkischem** Weizen „eingewickelt und an einen Faden zusammengeheftet ist, wodurch es die Gestalt eines Kürbis erhält.„ Als ich in diesen Ländern war, habe ich diesen besondern Umstand nicht vernommen, auch eben keine Achtung darauf gegeben. Inzwischen habe ich doch keine Mühe, das zu glauben, was er saget: um so mehr, da sich mit dem, was ich von den Alten angefüret, nichts gleichförmigeres findet. Die **Wilden** übersenden sich manigmal dergleichen

(29) PLIN. lib. 18 c. 7. (30) DIONYS. HALICARN. lib. 2. (31) SELDEN. vxor. *hebr.* lib. 2 c. 15. (32) HVET. Demonstr. euang. Prop. 4 c. 6. (34) FEST. lib. 6. (34) ATHEN. lib. 14. (35) Idem lib. 14. (36) SELDEN. vxor. *hebr.* lib. 2 c. 25. (37) Hist. de l'*Ameriq.* Sept. Tom. 3.

*) BOETH. in 2 Top. Ciceron. RAEVARDVS *ad leg. XII Tabul. c. 21.* Boëthium dicentem, quod Confarreatio solis Pontificibus conueniebat, sic explicat, *per solos Pontifices peragebatur.*



XIX.

dergleichen Geschenke von gekochtem oder auf Kolen gebackenem Brodte. Der Umstand, in Ansehung der Ehe aber, kan noch etwas geheiligtes an sich haben, das sich bey andern Gelegenheiten nicht findet, bey denen blos der Wohlstand und die Höflichkeit zum Augenmerk genommen wird.

Wie nun den Alten in den ersten Zeiten der Gebrauch des Brodtes und der Kuchen fast gänzlich unbekant gewesen, oder sie sich doch wenigstens dessen nicht gewönlich bedienet haben, wie Plinius insbesondere von den Römern versichert, die damals von ihrem geröſteten und zu Mehle gemachten Korne eine Art Gekochtes bereiteten, so sie daher Pultiphagos nenneten, und welches mit der Sagamite der Wilden ziemlich übereinkomt; so habe ich Ursach zu zweifeln, ob bey dem Heiratsgebrauch der Römer und Griechen, auch verschiedener anderer Völker, dasjenige nicht ebenfals eine Schüssel von Gesottenem oder Sagamite gewesen, was die Braut ihrem Bräutigam überbracht. Man kan sich nicht anders vorstellen, als daß bey den Völkern, die nicht säeten, sondern blos von der Jagd und Fischerey lebten, die Braut eine Schüssel vol von dem gebracht, was ihr gewönliches Narungsmittel zu seyn pflegte.

Durch diese algemeine Narung, wodurch sie zu verstehen gaben, daß sie einerley Lebensart führen wolten, machten sie unter sich ein Bündnis, wovon dieses Narungsmittel, welches bey den Römern aus Far bestund, das Sinbild dergestalt war, daß durch das einzige Wort Confarreatio die Ehe verstanden wurde, gleichwie die einzige Benennung Diffarreatio die Ehescheidung ausdruckte; wie Festus (38) uns versichert.

Bey den Alten (39) musten sich die Männer auf eine Thierhaut, in lanata pelle, niedersetzen, um ihnen das Ehebette der Menschen erster Zeiten dadurch vorstellig zu machen; als welche kein ander Bette, als die Häute der Thiere, die sie auf der Jagd erleget, oder von geschlachteten Opfern hatten, und die sie fähig zu seyn hielten, ihnen glückliche Träume und andere dergleichen Vorbedeutungen zu verursachen. Apollonius von Rhodis (40) setzet alle Pracht des Ehebettes der Medea in dem güldenen Fliesse, welches Jason zu Colchis durch ihre Beyhülfe erlanget hatte.

Also finden wir auch (durch die Vergleichung desjenigen, was heute zu Tage sowol die Irocquoisen als auch der gröſseste Theil der Wilden thun, mit dem, was die Alten ehedem gethan,) in denjenigen, was sich unsern Augen ohne Geheimnis vorstellet, einen in der That religionsmäßigen Dienst, in einem durch dasjenige volzogenen Bündnisse, was diese Bande enge einzuschränken, und das Ehebette in Gegenwart der Hausgötzen aufzuschlagen dienete: so nichts anders war, als das Feuer ihres Herds, ehe die Heiden diese kleine Götzen aufgerichtet, die sie Lares nenneten, und auf ihren Feuerherden aufstelleten.

Man unterläſſet nicht, die Hochzeiten durch Feste und Belustigungen, nemlich durch Gesänge, Tänze und Gastereyen, ansehnlich zu machen. Das Gastmal wird zwar in der Cabane des Bräutigams angestellet; die Braut mus aber die Kosten dazu herschiessen, und die Eſswaren nebst dem Mehl selbst zu ihrem Bräutigam bringen, so in den Kessel gethan werden sollen. Unterdessen, da sich jederman ergötzet, und sich bey der Hochzeit eben so lustig machet, wie es bey andern öffentlichen Feyerlichkeiten üblich ist, so scheinen die Neuverehelichten, insbesondere aber die Braut, keinen Antheil daran zu nehmen, weil diese sich mit nichts als mit ihrer Schamhaftigkeit schmücken darf: welches ebenfals ein augen-

(38) FEST. lib. 4. (39) PLVTARCH. Prob. c. 30. ALEX. AB ALEXANDRO lib. 2. c. 5. (40) APOLL. RHOD. lib. 4. v. 1142.

augenscheinlicher Beweis von der Hochachtung ist, worin die Jungfrauschaft bey den Heiden gestanden. Diese Hochachtung war bey Gelegenheit der Hochzeiten so merklich, daß die Griechen und Römer verlangten, daß die Jungfrauen eine solche Liebe für selbige blicken lassen solten, daß es schien, als ob sie sich nicht anders als aus Widerwillen verheirateten. Ja es war auch so gar als ein Gesetz oder Heiratsgebrauch geordnet, daß die Braut, um diesen Verdrus anzuzeigen, aus ihrer Mutter Schoos und Vaters Hause gleichsam gewaltsamer Weise gerissen und zu ihren Eheman gefüret werden muste.

Unter den Wilden ist ein alter Gebrauch, das erste Jahr nach geschlossener Heirat, ohne die Ehe zu vollenziehen, zuzubringen. Es würde dergleichen Antrag vor Ablauf dieser Zeit eine Beleidigung für die Braut seyn, und sie würde daraus schliessen, daß die Ehe nicht sowol ihrer Person halber, als vielmehr zu Stillung der fleischlichen Begierden, eingegangen worden. Und obgleich die Eheleute die Nacht beisammen zubringen, so geschiehet es doch, ohne diesem alten Gebrauche Abbruch zu thun. Der Braut Eltern sind hierbey ungemein wachsam, und erhalten ein grosses Feuer vor ihren Matten, welches ihre Auffürung beständig beleuchtet, und ihnen zum Bürgen dienet, daß nichts wider die vorgeschriebene Ordnung vorgenommen werden kan. Als im Anfange, da die christliche Religion eingefüret worden, die Gewonheit der Mißionarien allezeit gewesen, diese Ungläubige nicht eher zu taufen, ehe sie selbige nicht lange vorher unterwiesen und geprüfet, damit die Sacramente nicht der Entheiligung und denen aus ihrer Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit erwachsenden Misbräuchen ausgesetzet werden möchten; so fügte es sich, daß zwey junge Eheleute von denen, die unterwiesen worden, nach der Landesart von ihren Verwandten verheiratet wurden. Der Eheman war nicht willens, sich nach der alten Gewonheit ferner zu richten, sondern er wolte der Europäer Beispiele hierunter nachfolgen. Die Braut wurde aber darüber so entrüstet, daß, ohngeachtet diejenigen, welche die Heirat gemacht, ihre Neigung zuvor genugsam geprüfet, selbige doch nicht vermögen konten, ihren unbescheidenen Eheman weiter vor Augen zu erdulden; man mochte ihr auch vorstellen was man wolte, alles war vergeblich, und man wurde genötiget, sie von einander zu schaffen. Gleichergestalt hat mir ein Mißionarius versichert, daß obgleich dieser alte Gebrauch in der Nachbarschaft der Colonie abgeschaft worden, dennoch eine Frau unter den Abenaquis, die sich vor Ablauf des ersten Jahres schwanger befindet, gleichsam mit Verwunderung angesehen wird, und an ihrem guten Leumund Schaden leidet.

Die Gewonheit der mittägigen Americaner ist diese, daß die Männer und jungen Manspersonen alle zusammen in den Carbets schlafen, worin sie gemeinschaftlich mit einander leben. Die jungen Leute dürfen auch nirgends anders ihr Nachtlager aufschlagen. Dieses ist ebenfals eine Regel für Verheiratete; indem diese sich nicht unterstehen, in die besonderen Cabanen zu gehen, wo ihre Weiber schlafen: es sey denn in der Nacht, und zwar unter eben diesen Bedingungen, welche die spartanischen Gesetzgeber den Ihrigen vorgeschrieben (41). Bey andern Nationen, wo die Manspersonen nicht gemeinschaftlich wohnen, ist von den Neuverehelichten beinahe eben diese Regel zu beobachten. Denn sie gehen zu ihren Weibern gleichsam als verstolen, und es würde was unerhörtes seyn, wenn sie selbige bey Tage besuchen wolten. Die alte Gewonheit erfordert auch, daß sie mit ihrer Braut Anverwandten nicht reden. Niemand hat die Dreistigkeit, sich vor ihnen sehen zu lassen. Wenn sie sie gewahr werden, müssen sie ihnen ausweichen und einen

(41) CRAGIUS de Republ. *Laced.* lib. 3. tab. 5. instit. 4. it. lib. 3. tab. 4. instit. 7.

einen grossen Umschweif nehmen, damit sie ihnen nicht begegnen, gleichsam als ob das eingegangene Bündnis ihnen schimpflich wäre, und sie etwas schlimmes von ihnen zu gewarten hätten (42). Es sind auch verschiedene, die sie nicht eher gesprochen, als bis sie ein oder zwey Kinder aus ihrer Ehe gezeuget (43). Zwar glaube ich, daß dieses Gesetze blos die Anverwandten der Frau von mütterlicher Seite angehe; weil aber die Geschichtschreiber diesen Unterschied nicht gemachet, so kan ich es auch in Ansehung aller Völker, bey denen die Gesetze der Gynäcocratie unterschieden seyn können, nicht entscheiden.

Ohnerachtet der junge Mann nebst seiner Frau beständig der Cabane ihrer Mütter zugehören, und selbige nicht verlassen können, es wäre denn, daß sie sich von einer Cabane in die andere begeben, oder eine dritte errichten und von ihrer Verwandschaft abgesondert leben wolten, welches sich oftermalen zuträgt; so gehen die befreundeten Cabanen wegen der Verwandschaft neue Verbindlichkeiten mit einander ein. Die Frau ist nicht nur gehalten, ihrem Manne Narungsmittel zu verschaffen, und seinen Vorrat einzusamlen, wenn er sich etwan auf die Reise, Jagd, oder in den Krieg begeben wil; sondern sie ist auch schuldig, den übrigen in ihres Mannes Cabane, unterdessen da sie ihr Feld bauen, ihr Feuer unterhalten zu helfen. Deshalb sind auch gewisse Zeiten bestimt, worin sie einen gewissen Vorrat Holz herbey bringen lassen mus. Dieses nimt gleich nach beschlossener Heirat und angenommenen Geschenk seinen Anfang. Alsdenn helfen alle Weiber aus der Frauen Cabane, nebst einem grossen Theile der Weiber des Dorfs, in die Cabane des Mannes viele Bündel Reiser von einem gewissen Holze zutragen; das in drittehalb Fus lange Scheite gehackt ist, und dazu dienet, das grosse Holz damit zu vermischen; welches sie aber herbey zu schaffen nicht verbunden sind; dieses kleine Holz ist gleichsam die Seele des Feuers, und giebt eine helle und starke Flamme. Damit nun die Frau diejenigen, die ihr hierin Hülfe geleistet, belonen möge, so setzet sie ihren Kessel auf, und giebt einer jedweden einige Löffel vol Sagamite. Dieses aber geschiehet meines Behalts blos bey den mitternächtigen Americanern, die kein herumirrendes Leben führen.

Diesem kleinen Holze wird nach der **Wilden** Sprache ein besonderer Name beigeleget. Und es ist eben das Holz, welches **de la Potherie** (44) das **Eheholz** nennet. Weil nun dieser kleine Vorrat Holz, so die Frau herbey schaffen mus, zu jährlicher Unterhaltung des Feuers in ihres Mannes Cabane bey weitem nicht hinreichet; so habe ich darain gar keinen Zweifel, daß diese Einfürung nicht ein Sinbild in sich fasse, dessen Bedeutung denen nicht unbekant ist, welche wissen, was in den alten Zeiten die **Hochzeitfackeln** (45) gewesen. Diesen ist nicht unwissend, daß während verschiedener Jahrhunderte, ehe das Wachs und Talg zum leuchten gebrauchet worden, die gewönlichsten Fackeln aus nichts anders als aus Stücken leicht brennenden Holzes bestanden; so entweder von Fichten oder andern diesem nahe kommenden Holze gewesen, wie ungefär in **Indien** das **Bambos**, im *mittägigen* **America** das so genante **Lichtholz**, und im mitternächtigen das, wovon ich handele, seyn mag. Zum Andenken des alten aus den ersten Zeiten entstandenen Gebrauchs, nach welchem auch die Weiber genötiget wurden, dieses Holz in die Hütten ihrer Männer tragen zu lassen, hatten ebenfals die **Griechen** und **Römer** geordnet, daß die Mütter

(42) THEVET Cosmograph. vniu. Tom. 2, lib. 21. (43) DU TERTRE Traité 7. c. I. §. 4. (44) Hist. de l'*Ameriq.* Septentr. Tom. 3. (45) TIRAQVELL. in not. in cap. V. lib. 2. genial. dier. ALEX. AB ALEXANDRO.

Mütter der Neuverehelichten von ihren nächsten Anverwandten begleitet, **Wachsfackeln** zu den Hochzeitsolennitäten ihrer Töchter tragen musten (46).

Josephus (47) meldet, daß in Absicht der Verbindlichkeit, welche die **Hebräer** vermochte, das heilige Feuer zu unterhalten, ein Fest unter ihnen angeordnet gewesen, so er Ξυλοφορία nennet, zu welcher Zeit jederman verbunden war, eine gewisse Menge Holz in den Tempel zu bringen, woselbst ein grosser Hause zusammen getragen wurde, damit es dem heiligen Feuer niemalen an Materie zu seiner Unterhaltung gebrechen möchte. Ich halte davor, daß da die Heirat eine Religionshandlung ist, und das Feuer der Cabane der **Wilden** etwas heiliges an sich hat, ihre Verbindlichkeit, nach welcher auch noch jetzo ihre Weiber Holz oder Fackeln in ihrer Männer Cabanen zu tragen genötiget sind, ihren Ursprung ebenfals von der Religion erhalten.

Auf eben die Art, wie die Frau einige Verbindlichkeit gegen die Cabane ihres Mannes eingehet, so gehet auch der Mann dergleichen in Absicht seiner Frau ein. Er ist gehalten, ihr eine Matte zuzubereiten, ihre Cabane im Stande zu erhalten, oder ihr eine neue zu bauen, wenn die erstere einen Einfal drohet. Seine ganze Jagd gehöret im ersten Jahre ihres Ehestandes von rechtswegen der Cabane seiner Frau. Im folgenden ist er schuldig, selbige mit ihr zu theilen; seine Frau mag nun im Dorfe zurück geblieben seyn, oder ihn begleitet haben. Es gereicht auch dem Ehemanne zu besonderer Ehre, wenn seine Frau und Kinder wohl bedeckt und unterhalten werden: und davor mus er sorgen. Mit einem Worte! wenn sie wohl mit einander leben, so sind sie besorgt, sich unter einander nicht nur die durch das Herkommen bestätigte Dienste zu leisten, sondern auch alles beizutragen, was zur Unterhaltung der Einigkeit und guten Vernemens beförderlich seyn kan.

§. 3.

Ehescheidung. Diese Eintracht wird aber mannigmal durch den Widerwillen des Mannes gegen die Frau, und dieser gegen jenen, gestöret; welche Uneinigkeit öfters bis zur Ehescheidung gehet. Ihre üble Gesinnung; die wenige Gefälligkeit; ihr eigener oder ihrer Familie Eigensin, durch welche sie sich leiten lassen; ihre Eifersucht und einander bewiesene Untreue, geben ihnen vielfältige Gelegenheit zur Zwietracht.

Der Ehestand ist seiner Einrichtung und den Pflichten nach, woraus er bestehet, von der Beschaffenheit, daß er auch selbst unter den barbarischen Völkern dergestalt eingeführet ist, daß es scheinet, als ob eine Ehe, wenn sie einmal mit allen Solennitäten geschlossen, durch nichts zerrissen werden könte. Vielleicht war dieses die Ursache, daß bey den mexicanischen Heiratsceremonien, die Priester die Kleider des Bräutigams und der Braut zusammen neheten, um dadurch anzuzeigen, daß sie solchergestalt ihre ganze Lebenszeit unzertrenlich bey einander verbleiben müsten. Und in Absicht dieses Begrifs geschiehet es auch ohne Zweifel, daß bey allen diesen Völkern die mehresten unter der grossen Anzahl, die dieses Bündnis eingegangen, von dessen Auflösung nichts wissen, sondern ihre Vereinigung so lange ertragen, bis sie der Tod von einander sondert.

Weil sich aber auch beschwerliche und ungesellige Gemüter finden; auch in den Herzen derer, die am besten mit einander zu leben scheinen, eine **Antipathie** und Widerwillen entstehen kan; so hat eben diese Herzenshärtigkeit, welche den **Moses** bewogen, die Ehescheidung unter den **Hebräern** zu gestatten, ebenfals die andern Völker berechtiget, solche in schweren Fällen, und insbesondere bey offenbar bescheinigter Untreue, zuzulassen. Es ist daher

(46) PLVTARCH. Prob. 2.

(47) IOSEPH. de bello *Iudaico* lib. 2 c. 31.



daher nicht zu verwundern, daß die abgöttischen Völker sich in diesem Falle noch mehrere Freiheit angemasset, und diese Sache bis zum grössesten Misbrauch getrieben haben.

Die Iroquoisen machen sich bey einer Ehescheidung wenig Bedenken. Sie waren ehedem nicht so lasterhaft als jetzo; und ich würde aus dieser Ursach glauben, daß die Ehescheidungen, unerachtet sie erlaubt, daselbst nicht so gangbar gewesen. Sie haben mir selbst versichert, daß sie jederzeit sehr einfältig und bescheiden gelebet. Oftermalen habe ich die Aeltesten darüber Klage führen hören, daß sich unter ihnen eine Unordnung der Sitten eingeschlichen, die ihnen unbekant gewesen, und ihre Nation fast unkentlich gemachet. Die Huronen, deren Gewonheiten mit den ihrigen sonst am meisten übereinkommen, waren in manchen Stücken weit ausschweifender: und ich habe von einem alten Mißionario sagen hören, daß nach ihrer gänzlichen Bezwingung diejenigen, welche unter ihre Ueberwinder vertheilet worden, sich nie unterstanden, den Agniern und Tsonnontuanen ein gewisses liederliches Fest in Vorschlag zu bringen, das sie in ihrem Lande zu halten pflegten, ehe sie zu Sclaven gemachet wurden; und welches eben dasselbe ist, wovon Herodotus (48) in seiner Beschreibung von den Sitten der Perser handelt. Sie unterstunden sich niemalen, sage ich, solches in Vorschlag zu bringen; und zwar aus Furcht, die Iroquoisen zu beleidigen, deren Sitten nicht so unrein waren, dergleichen Unordnung zu erdulden.

Ob sich gleich mit der Zeit etwas davon unter ihnen eingeschlichen, und sie ziemlich unordentlich geworden sind; so haben sie doch, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach, ein ehrbares Betragen. Ihre Sprache ist sitsam, und ihre Worte voller Wohlanständigkeit; und sie bedienen sich gegen Personen, für welche sie Achtung haben, ehrerbietiger Ausdrücke. Bey ihrer Art, sich zu kleiden, beobachten sie unverletzlich einen gewissen Wohlstand. Ihr junges Frauenzimmer vermeidet alle Gelegenheit sorgfältig, sich öffentlich in Geselschaft von Personen mänlichen Geschlechtes antreffen zu lassen, deren Umgang etwan Verdacht erwecken könte. Sie gehen mit besonderer Sitsamkeit; und wenn sie nur ichtens ein wenig Nachdenken haben, oder nicht eine ausserordentliche Neigung zur Ausschweifung hegen, so sind sie überaus wachsam über die Mittel, durch welche sie ihren guten Namen beibehalten können; und zwar aus Besorgnis, die Gelegenheit zu einer anständigen Verheiratung zu verlieren: indem ein jeder eine Frau zu haben wünschet, die nicht nur vor vernünftig gehalten wird, sondern es auch wirklich ist.

Ein Mißionarius aus Brasilien, den ich in Rom gesprochen, hat mir versichert, daß die Brasilianer so zärtlich in Ansehung ihres guten Rufs sind, daß, wenn eine Frauensperson etwas ihrer Ehre nachtheiliges vorgenommen, selbige nicht nur keine Gelegenheit zu einer Verheiratung findet, sondern auch mitten unter ihrer Verwandschaft nicht gesichert ist: welches um so mehr bewundernswürdig scheinet, da man glauben solte, daß sie, da sie beinahe nackend gehen, die Schamhaftigkeit wenig zu Herzen nehmen. Indessen reden doch die Verfasser, welche die Sitten dieser Völker beschrieben, auf eine unterschiedene Weise davon, und scheinen anzunemen, daß die Jungfrauen vor ihrer Verehelichung dergestalt ihre eigene Herren seyn, daß man an ihrer Auffürung, sie sey auch beschaffen wie sie wolle, nichts tadelhaftes zu finden glaubt.

Gleichergestalt beobachten die jungen Manspersonen eine äusserliche Wohlanständigkeit. Sie pflegen sich nicht leicht in jemanden zu verlieben, und scheinen nicht fähig zu seyn, eine Ausschweifung zu begehen, wozu man oftermalen durch Heftigkeit der Leidenschaften

(48) HERODOT. lib. 5. n. 18.

schaften veranlasset wird. Ich habe dieses zu Rechtfertigung der Wilden überhaupt, bey einer Materie, wovon es gut seyn würde, gar nichts erwänen zu können, anzufüren nöthig erachtet. Denn ich habe mit besonderm Verdrus angemerket, daß man sich rechte Mühe gegeben, ihre Auffürung in Ansehung der Schamhaftigkeit verhaßt zu machen, und ihnen ohne Ausname eine algemeine Ungezogenheit aufzubürden; woraus vielleicht mancher Gelegenheit nehmen könte, seine eigene Ausschweifung zu rechtfertigen. Deshalb bin ich bewogen worden, ihnen Gerechtigkeit widerfaren zu lassen. Nun wil ich zwar nicht behaupten, daß es gar keine liederlichen Gemüter unter ihnen geben solte; denn dergleichen sind ohne Zweifel bey ihnen sowol als aller Orten anzutreffen. Ist dieses aber zu verwundern? Ist es befremdlich, daß barbarische Völker verderbt sind, da man in Europa, woselbst doch die Bewegungsgründe der Religion und der Ehre weit stärker sind, dessen ungeachtet fast durchgängig eine zügellose Ruchlosigkeit und unumschränktes Aergernis bey den Menschen bemerkt wird, so denen Wilden selbst einen Abscheu verursachen würde?

Der Freiherr la Hontan (49), der seinem Buche viel von seinem Eigentume einverleibet, giebt ihren Frauenspersonen, die nicht im Ehestande leben, eine ungemeine Frechheit schuld. Eine Frechheit, welche seinem Vorgeben nach durch die Gewonheit und gleichsam durch ein öffentliches Recht bestätiget wird; zugleich aber machet er, aus allen verheirateten Frauenspersonen, rechte Muster der Tugenden. Sowol eines als das andere aber, ist theils der Warscheinlichkeit, ja der Warheit selbst entgegen. Denn man trift aller Orten vernünftige und unvernünftige Menschen an. Wenn eines verbuhlten Ehemannes Frau schwanger ist, oder stillet, oder wenn er ihrer wol gar überdrüßig geworden, so nimt er ohne Bedenken eine Frauensperson vom Felde zu sich, oder entfüret seines Nachbars Eheweib, ohne sich darum zu bekümmern, ob es seiner Frau oder dem andern Ehemanne gelegen sey oder nicht. Eine Frau, die eine Neigung zu jemanden hat, oder sich an ihrem Manne rächen wil, giebt ebenfals ihrem Buhler Gehör, ohne Acht zu haben, ob er frey oder verheiratet sey. Dergleichen Handlungen bleiben so geheim nicht, daß nicht allezeit etwas davon bekant werden solte. Da sie von Natur zum Durchziehen und Verleumden geneigt seyn; so haben sie mehr als zu viel schlimme Zungen dazu, deren Stärke darin bestehet, nichts unbekant zu lassen, sondern noch überdieses alles zu vergrössern und zu vergiften. Sie lassen sich aber gleichwol dadurch nicht zurück halten. Denn die Bekantwerdung ihrer Auffürung dienet vielmehr dazu, sie dreuster zu machen, und die Grenzen vollends zu überschreiten, die ihnen von der Schamhaftigkeit und dem Wohlstande gesetzet worden. Indessen mus man gestehen, daß die Weiber mehr Behutsamkeit gebrauchen, als vielleicht vor ihrer Verheiratung nicht geschehen seyn würde; und zwar auf eben die Art, wie sie in den alten Zeiten thaten, da sie sich gleich nach ihrer Verheiratung mit einem Schleyer bedeckten, oder ein ander unterscheidendes oder ihren Stand anzeigendes Kenzeichen an sich trugen: Wovon man bey verschiedenen americanischen Völkern etwas änliches findet. Man mus aber auch bekennen, daß die iroquoisischen Weiber, da ihre Herrschaft uneingeschränkter ist, sich noch weniger um die Bekantwerdung ihrer Ausschweifungen bekümmern.

Eine beleidigte Frau gehet der Beischläferin ihres Mannes entgegen, wenn er von der Jagd mit ihr zurück kömt, und nimt ihr ohne Widerstand den ihr daran zustehenden Antheil. Der Mann weis und siehet es, saget aber kein Wort dazu. Wenn nun die Frau sich

(49) LA HONTAN Memoires de l'*Amerique*.

sich blos ihres Rechtes bedienet, so bekümmert sie sich weiter um nichts; nimt sie aber daher Gelegenheit, ihren Mann durch Murren verdrieslich zu machen, und durch Vorwürfe tüchtig herum zu nehmen, so hänget dieser den Kopf, ohne ein Wort zu antworten. Denn er unterstehet sich nicht, sich mit seiner Frau zu zanken, vielweniger sie zu schlagen. Macht sie es aber gar zu bunt, so lässet er sie sitzen, und begiebt sich von ihr.

Wenn eine Frau Unrecht thut, so verbirgt der Mann seine Eifersucht so lange er kan, und sucht eine Ehre darin, daß er dadurch nicht empfindlich geworden zu seyn scheinet. Dabey aber ermangelt er nicht, seiner Frau ihre Untreue mit Wucher zu vergelten, und sie dadurch in die Notwendigkeit zu versetzen, seine Trennung und Absonderung mit weniger Bekümmernis zu erdulden.

Ohnerachtet die Iroquoisen das Ansehen nicht haben wollen, als ob sie zur Eifersucht geneigt wären; so sind sie dennoch derselben im höchsten Grad zugethan, und treiben die Rache aufs äusserste. Bey dieser Gelegenheit wil ich eine Begebenheit anfüren, die ich von ihnen selbst erfaren. Ein Mann, der mit seiner Frau nicht zufrieden war, jedoch aber seinen Widerwillen geschickt zu verbergen wuste, gieng mit ihr zur gewönlichen Zeit auf die Jagd. Die Jahreszeit war zwar angenem, und das Wild in Ueberfluß vorhanden, der Mann auch ein sehr guter Jäger. Indessen stellete er sich, als ob er nichts antreffen könne, und führte zur Ursache an, daß er ohnfehlbar bezaubert seyn müste. Unterdessen verstrich die Jahrszeit almälich, der mitgenommene Vorrat war alle geworden, und die Frau muste Hunger leiden. Als sie nun der Mann solchergestalt einige Zeit geängstiget hatte, so stellete er sich, als ob er einen Traum gehabt, der ihm das Mittel an die Hand gegeben, der bisher erduldeten Bezauberung, wodurch ihr Elend und Mangel verursachet worden, ein Ende zu machen. Dieser, sagt er, habe darin bestanden, daß seiner Frauen Cabane bey Nacht überfallen, sie gefangen genommen, und als eine Sclavin gehalten werden müste. Die Frau, die da glaubte, daß dieses Warheit sey, und ihre Umstände gerne verbessert sehen wolte, bat ihn, solchen selbst zu erfüllen, damit es nicht von feindlicher Hand geschehen dürfte. Der Mann lies es daran nicht ermangeln. Er überfiel also in der folgenden Nacht die Cabane, nahm seine Frau gefangen, verdammete sie zum Feuer, band sie an einen Pfal, machte ein gros Feuer, und lies in selbigem Eisen glüend werden. Das arme Weib gedachte, daß sich das Spiel nunmehro endigen solte. Jedoch sie irrete sich. Denn als alles zu ihrer Marter fertig war, so nahm der Mann die Sache nunmehro ernstlich vor, warf ihr ihre wirkliche oder erdichtete Untreue vor, und verbrante sie almälich mit unerhörter Grausamkeit.

Der Frauen Bruder, der in dem Dorfe zurück geblieben war, und viel auf sie hielt, konte einer gewissen geheimen Bangigkeit nicht widerstehen, die ihn besorgend machte, sie möchte etwan Hunger leiden. Daher machte er sich auf den Weg, in der Absicht, ihr Lebensmittel zu überbringen. Er kam eben zu der Zeit an, da der Mann so unmenschlich mit ihr umgieng, und erblickte den Handel von ferne. Die Cabane war ganz offen, und die Frau schrye erbärmlich, weil sie durch keine menschliche Furcht weiter zurück gehalten wurde. Als nun der junge Mensch endlich seine Schwester und ihren Mann, ohne jedoch selbst gesehen zu werden, erblickte; so fassete er augenblicklich seinen Entschlus, legte an, schos nach dem Mann und tödtete ihn. Als er sich nun mit eben der Bescheidenheit, als die Kinder Noa, da sie ihren Vater von der ihm damals noch unbekanten Wirkung des Weins überfallen, in dem Gezelte ausgestreckt liegen sahen, genähert hatte, machete er sie los, und vernahm von ihr ihres Mannes Argwohn und die Ursache dieser

Gewaltthätigkeit. Das arme Weib war aber in einem solchen Zustande, daß sie durch keinerley Mittel beym Leben erhalten zu werden hoffen durfte. Daher hielt der mitleidige Bruder vor rathsamer, ihrer Quaal abzuhelfen; deshalb sties er ihr, mit ihrer Bewilligung, einen Dolch ins Herz. Nachdem er ihr die letzte Schuldigkeit, so gut er konte, nach dem eingefürten Gebrauche erwiesen hatte, gieng er wieder nach dem Dorfe, woselbst er diese traurige Begebenheit bekant machte.

Doch dergleichen Beispiele einer rasenden Eifersucht sind bey den Irocquoisen weit seltener, als bey den Völkern, die gegen Louisiana zu wohnen, woselbst die Männer kein Bedenken tragen, ihren Weibern, nachdem sie ihnen viele Beleidigungen zugefüget, Nasen und Ohren abzubeissen, oder ihnen Haut und Haare von dem Hirnschädel gleich den Sclaven abzulösen, ohne daß sich jemand darein menget, oder solches zu verhindern suchen solte. Die Brasilianer schlagen sie ohne Umstände todt, und sprechen zu ihrem Vater: **ich habe deine Tochter umgebracht, weil sie mir untreu geworden.** Diese Höflichkeit beantwortet der Vater mit nichts anders, als daß er sagt: **Wenn dem so ist, so hast du recht gethan, und sie hat es verdienet.**

Die Caraiben und Galibier (50) bestrafen den Ehebruch mit ungemeiner Härte. Es sey nun, daß sich der Mann darüber betreten lassen, oder daß die Frau schuldig befunden worden. Ist es der Mann, so wird er in Gegenwart des ganzen Dorfs vor Gerichte gestellet; und nach erhaltenem derben Verweise hat ein jeder die Befugnis, ein Gefäs mit siedendem Wasser, wovon eine grosse Menge in Bereitschaft stehet, ihm über den Leib zu giessen. Hernachmals wird er seiner Frau wieder gegeben, oder deren Eltern überantwortet. Diese können ihn sodann mit fernerer Strafe verschonen, oder wenn sie mit der bereits ausgestandenen Strafe noch nicht zufrieden seyn, ihn vollends todt schlagen. Was aber die Weiber anbelanget, so ist deren Bestrafung weit härter. Denn, nachdem sie eben die Beschimpfung erduldet, womit ein ehebrecherischer Mann beleget zu werden pfleget; so wird sie den Händen ihrer Anverwandten übergeben, die dem Manne alle von ihm erhaltene Geschenke wieder zurück geben; und die Schuldige insgemein mit der Strafe der Vestalinnen beleget, die lebendig begraben wurden. Von den Orten nun, wo der Ehebruch so hart bestrafet wird, kan man glauben, daß die Ehescheidung entweder ganz und gar nicht erlaubt ist, oder doch wenigstens sehr selten verstattet wird.

In dem mitternächtigen America hat eine Frau bey der Ehescheidung das Recht, ihrem gewesenen Manne alles zu nehmen; welches sie auch, ohne den geringsten Widerstand von ihm zu besorgen, thut. Damit nun alles in gehöriger Ordnung vorgenommen werden möge, so mus auch das der Ehe halber gegebene Geschenk, oder wenigstens ein gleichmäßiger Werth, ausgeliefert werden, wenn die Ehe nicht schlechtweg durch die Diffarreation getrennet ist. Denn auf diese Weise würde die Trennung eine blosse Verlassung seyn, wodurch ihnen nicht alle Hofnung benommen wird, sich einmal über kurz oder lang wieder zusammen zu begeben: wie solches oftermalen geschiehet, wenn sich entweder die Freunde darein mischen; oder ihre alte Freundschaft und Liebe zu ihren Kindern, welche die Bande ihrer Vereinigung, und die stärksten Bewegungsgründe ihrer Zurückkehr sind, wieder aufwachet; oder auch wol die Zeit die Ursache ihres Misvergnügens auslöschet. Viele glauben, daß es in der That keine wirkliche Ehescheidung gebe, sondern daß es blosse Verlassungen seyn, die durch keine Formalitäten bestätiget worden; und daß sie

(50) Lettre du P. DE LA NEUVILLE, memoires de *Trevoux*, Mars 1723.

sie bey ihrer Trennung, was sie auch sonst vor eine Verbindung eingehen, dennoch vor die einzigen rechtmäßigen und wirklichen Eheleute gehalten werden.

Wenn sie Kinder gehabt haben, so behaupten die Männer das Recht, die Söhne nach ihrer Trennung zu sich zu nehmen. Ich habe dergleichen von fernen Orten in dieser Absicht zurück kommen gesehen. Die Mütter hingegen glauben jederzeit, daß es auf sie ankomme, ob sie solche fahren lassen wollen oder nicht. Daher ermangeln sie auch selten, das leztere zu erwälen, und dieserhalb gehörige Maasregeln zu nehmen, damit sie allen Anfällen zuvor kommen mögen. Die Kinder selbst, die beständig unter der Mutter Aufsicht erzogen werden, scheinen ebenfals über nichts empfindlicher, als über die Beleidigung zu seyn, die ihnen der Vater durch seine Verlassung zugefüget. Dieses wirkliche oder eingebildete Recht der Väter könte von der Gewonheit der Amazonen herrüren, als welche blos die Töchter bey sich behielten, die Söhne hingegen benachbarten Völkern, unter welchen ihre Männer sich auf hielten, überliessen.

§. 4.

Kinder.

Die Völkerschaften der Wilden in America sind eben nicht zalreich, und vermehren sich nicht sonderlich. Obgleich die Weiber von starker und gesunder Leibesbeschaffenheit sind; so haben sie doch nicht die Stärke der Fruchtbarkeit, so man bey andern und insbesondere in dem nordlichen Theile von Europa findet, woraus die Ueberschwemmungen der Barbaren ihren Ursprung genommen, die Europa vielfältig verheeret, und das römische Reich zu Grunde gerichtet. Ich weis keine Ursache davon anzufüren, die so algemein als die Unfruchtbarkeit ist, wodurch sie auf eine geringe Anzahl Kinder eingeschränkt werden.

Die schwangeren Weiber schonen sich wenig, und arbeiten beständig. Je mehr sich auch die Zeit ihrer Entbindung nähert, je mehr ermüden sie sich durch Arbeit. Sie gehen aufs Feld, tragen grosse Lasten ohne Schwierigkeit, und behaupten, daß diese heftige Leibesbewegungen ihre Entbindung erleichtern, und den Kindern dauerhafte Gliedmassen zuwege bringen. Es ist nicht zu leugnen, daß bey ihrer Niederkunft die Geschwindigkeit und Behendigkeit ihrer Entbindung nicht etwas erstaunendes seyn solte. Sie bedienen sich dabey des Beistandes einiger anderer Weiber der Cabane, ohne gewisse verpflichtete Hebammen zu Hülfe zu rufen. Wenn sie unterwegens von den Geburtsschmerzen überfallen werden, so leisten sie sich selbst die nöthige Hülfe, waschen ihre Kinder in dem nächsten kalten Wasser, gehen in ihre Cabane, als ob nichts Veränderliches mit ihnen vorgegangen, und sind noch eben desselben Tages geschickt, ihre gewönliche Arbeit wieder zu verrichten.

Ehedem war dieses bey den celtischen, iberischen, scythischen und thracischen Weibern, wie Strabo ([51]) sagt, etwas gewönliches. Dieser Verfasser fügt noch hinzu, Poßidonius habe geschrieben, daß ein gewisser Mann, Namens Charmolaus von Marsilien, ihm in Ligurien erzälet, daß als er zu Bearbeitung der Felder viele Personen, sowol Männer als Weiber gedungen, sich unter leztern eine befunden, die mit Geburtsschmerzen überfallen worden: diese habe sich nur ein wenig auf die Seite begeben, und als sie ihrer Bürde entlediget, sey sie sogleich wieder zu ihrer Arbeit zurück gekommen, damit ihr von dem Tagelohne nichts abgezogen werden möchte: als er aber gesehen, daß diese Frau nicht so arbeiten können, wie sie wol gerne gewolt, und die Ursache erfaren; so habe er ihr das völlige Tagelohn bezalet, und sie nach Hause gehen heissen: alsbald habe die Frau

(51) STRABO lib. 3.

Frau ihr Kind gewaschen, in einige Lumpen gewickelt und nach Hause getragen, ohne daß dem Kinde der geringste Schade dadurch geschehen.

Es scheinet auch nicht einmal, als ob sie dabey was ausstehen oder krank seyn. Indessen müssen sie doch eben sowol als andere Weiber ihr Theil dabey empfinden, ja ostermalen sterben auch einige davon. Den Schmerz aber wissen sie mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit zu erdulden, und zwingen sich so viel sie können, damit sie sich nichts davon merken lassen. Bey unsern Mißionen hatte sich eine Frau ihre Empfindlichkeit zu sehr merken lassen, daher wenige Zeit hernach einer von den Aeltesten über dieses vermeintliche Wunder mit vieler Ernsthaftigkeit folgendergestalt urtheilete, daß es nicht gut wäre, wenn diese Frau mehrere Kinder bekommen solte, indem sie doch nur lauter verzagte Leute zur Welt bringen würde.

Bey einigen Völkern im mittägigen America (52) ist es noch schlimmer. Denn, wenn die Weiber viel Mühe anwenden müssen, ihre Kinder zur Welt zu bringen, und sie die Geburtsschmerzen nicht mit der, ihrem Geschlechte in diesen Ländern gewönlichen, Standhaftigkeit ertragen: so veranlasset die Furcht der Anverwandten, daß die Kinder die Zaghaftigkeit ihrer Mutter ererben möchten, selbige umzubringen, damit sie des Verdrusses überhoben seyn mögen, die Kinder in Ansehung der Tapferkeit ihrer Vorfaren, aus der Art geschlagen zu sehen. Mit denen, die ungestalt zur Welt kommen, gehen sie eben so um, und ostermalen mus Mutter und Kind das Leben zugleich einbüssen. Einer von den Zwillingen wird gleichfals aufgeopfert, indem sie glauben, daß eine Mutter für zwey Kinder nicht gnugsam Narung habe: dergestalt, daß man also noch bey ihnen die grausamen Befehle des **Lycurgus** (53) in ihrer völligen Strenge antrift, als welcher blos solche Kinder auferzogen wissen wolte, die der Republik dereinst nützlich seyn konten. Daher er ein Gesetz vor die neugebornen Kinder gegeben, damit das Land bey Zeiten von solchen befreyet werden möchte, welchen es an leiblichen Eigenschaften ermangelte, woraus eine glückliche Vorbedeutung ihrer zukünftigen algemeinen Nutzbarkeit gemachet werden konte.

Die Weiber der **Wilden** hüten sich sehr, ihren Kindern keine Ammen zu halten. Denn sie würden glauben, die Eigenschaft einer Mutter zu verlieren. Sie geraten daher in grosse Verwunderung, wenn sie hören, daß es Völker giebt, die ihre Kinder durch fremde Weibespersonen stillen lassen. Wenn es sich aber zuträgt, daß die Mutter entweder bey der Geburt, oder wenn die Kinder noch in der Wiege liegen, versterben; so trift man auf diesen Notfal in der Familie allemal Säugammen an: und was am wunderbaresten dabey scheinet, ist dieses, daß sich alte Grosmütter, die bereits die Jahre der Fruchtbarkeit zurück geleget, sich nach wieder Milch erwecken und Mutterstelle vertreten. Die **Wildinnen** lieben ihre Kinder ungemein. Und ob sie ihnen solches gleich nicht durch beständige Liebkosungen zu erkennen geben, als bey den **Europäern** gebräuchlich ist; so ist doch ihre Zärtlichkeit nicht weniger warhaftig, nachdrücklich und beständig. Sie stillen ihre Kinder so lange sie können, und entwehnen sie nicht eher, als bis es die Noth erfordert. Ich habe Kinder von drey bis vier Jahren gesehen, die nebst ihren nach ihnen gebornen Geschwistern nochmalen die Muttermilch gesogen.

§. 5.

Wiegen für die Kinder.

Die Art der Wiegen, für die Kinder der **Wilden**, in Neufrankreich ist überaus artig und bequem. Sie bestehet aus zwey dünnen aus leichtem Holze gehauenen Brettern, ist

(52) DE LAET *Ind. Occid.* lib. 17. c. 15.

(53) PLVTARCH. in *Lycurgo.*

ist [illegible] Fus lang am Winde ausgeschnitzet, und laufet unterwärts enger zusammen; an den Füssen aber ist sie gerundet, damit sie zum wiegen bequem seyn möge. Das Kind, so gut eingefüttert ist, stehet darinnen, als wenn es gleichsam auf die Bretter gelehnet wäre, aufgerichtet; und stützet sich mit den Füssen auf einen kleinen hölzernen Absatz, dessen Spitze einwärts gehet, damit sich das Kind keinen Schaden thun kan; woran auch die Riemen, womit die Wiege getragen wird, unterwärts befestiget werden. Ihre Windeln werden auswendig mit breiten von einer bemalten Haut gemachten Bändern zusammen gebunden. Alsdenn wird das Kind in die Wiege gestellet, und mit einem von starkem Leder gemachten breiten Riemen, der auf beiden Seiten der Wiege durch die dazu gemachten Löcher kreuzweis durchgezogen wird, zugeschnüret. Damit dem Kinde die Luft nicht schaden möge, so werden die Windeln über des Kindes Kopf oberwärts über die Wiege geleget, und alsdenn zurückgeschlagen, wenn es frische Luft schöpfen sol; oder man lässet sie über einen Spriegel, der auf beiden Seiten der Bretter an des Kindes Kopfe fest gemachet ist, zurück fallen. Dieser Spriegel dienet dazu, daß im Winter die Kälte und im Sommer die grossen Mücken dem Kinde keinen Schaden thun können; und es, wenn es auch bedeckt ist, dennoch Athem holen, auch wenn die Wiege etwan umfallen solte, des Kindes Gesicht nicht beschädiget werden möge. Auf diesen Spriegel werden kleine Porcellainschnecken nebst andern Kleinigkeiten geleget, welche die Lateiner crepundia nennen; und theils zur Zierde, theils dem Kinde zum spielen dienen. Zween breite Riemen von starkem Leder, die oberwärts der Wiege unter des Kindes Kopf, unterwärts aber an anfangs gedachtem Absatz, fest gemachet sind, erleichtern den Müttern die Mittel, die Wiege aller Orten mit sich zu führen, und auf ihre andere Bürden, wenn sie aufs Feld gehen, oder wieder nach Hause wollen, zu setzen. Gleichergestalt hängen sie selbige auch damit an einen Baum, wenn sie bey der Feldarbeit sind, und das Kind wird alsdenn von dem Winde gewieget und zum Schlaf gebracht.

In diesen Wiegen liegen die Kinder warm und weich; denn ausser den Windeln wird noch eine Menge Kissen, die mit Blättern von Schilf, welche ihnen an stat der Seidenwatten dienen, oder wol gar mit einem gewissen Staube von Peruchenrinde, womit die Weiber ihre Haare aufzuputzen pflegen, ausgestopfet sind, in die Wiege geleget. Sie können auch ihre Windeln darinnen nicht beschmutzen, sondern sie verrichten ihre Notdurft durch Hülfe einer kleinen Haut oder Leinewand, die ihnen um die Hüften geschlagen wird, und vorwärts heraushänget, ohne daß das Innere dadurch verunreiniget wird, das Kissen ausgenommen, so aber gar bald durch ein anderes ersetzet werden kan.

Einige Völker in Louisiana, denen die Franzosen den Beinamen Platköpfe gegeben, weil sie ihre Schönheit darin suchen, daß sie platte Stirnen und zugespitzte Köpfe in Form einer Mütze haben, führen Wiegen, die beinahe erst beschriebenen gleich kommen, ausser dem aber noch etwas besonderes an sich haben, damit sie das Ihrige zu der Gestalt, die sie vor schön halten, beitragen mögen. Es ist nemlich ein Loch in die Wiege geschnitten, worein die Mutter des Kindes Kopf zwinget, und ihm auf die Stirne und oberwärts des Kopfes einen Teig von Töpferthon leget, und solchen aus aller Macht zusammenpresset. Das Kind mus alle Nächte auf solche Weise zubringen, und zwar so lange, bis der Kopf die verlangte Gestalt und die Hirnschädel eine hinlängliche Festigkeit bekommen. Beym Anfange dieser gewaltsamen Operation müssen die Kinder ungemein viel ausstehen, wodurch sie ostermalen ganz schwarz werden, und einen weißlich kleberichten Schleim aus Nase, Augen und Ohren fliessen lassen. Hernachmals müssen sie auch eben-

fals durch diese gezwungene Stellung viel erdulden, worin sie ganze Nächte in den ersten Monaten ihrer Kindheit zubringen. Doch so gehet es denen, die durch Kunst schön zu seyn verlangen, und die Annemlichkeiten erhalten wollen, die ihnen von der Natur versaget worden.

Die Caraiben, nebst den mehresten mittägigen Wilden, haben ebenfals platte Stirnen und zugespitzte Köpfe. Ihre Mütter sorgen dafür, selbige mit kleinen Brettern und ledernen Banden, so sie hinter dem Kopfe zusammen binden, einzudrucken. Die Kinder aber haben keine andere Wiegen, als Hangematten, die nach ihrer Grösse eingerichtet, und von den Müttern bequem mit sich gefüret werden können, worin die Kinder ganz nackend ohne Windeln liegen. Die Wilden, die man in Canada Garrhagonronnon oder Erdmänner nennet, sind von den Platköpfen darin unterschieden, daß sie ihre Schönheit in runden Köpfen suchen, und deshalb auch Kugelköpfe genennet werden.

§. 6.

Kinderzucht.

So bald die Kinder die Wiege verlassen, fangen sie mehr an zu kullern als zu gehen. Die Eltern lassen sie mehrentheils in den ersten Jahren nackend in den Cabanen, und glauben, daß sich entweder der Leib besser bilde, oder sie bey Zeiten der Strenge der Luft gewonet werden. So bald sie nur ein wenig gros geworden, folgen sie ihren Müttern, und helfen für die Familie arbeiten. Zu dem Ende gewönen sie selbige, Wasser aus den Bächen zu schöpfen, kleine Bündel Holz herbey zu tragen, die ihrer Grösse und ihren Kräften gemäs sind, welche man vielmehr vor Spielwerk als wirkliche Lasten ansehen kan. Allmählich aber bereiten sie sich auf diese Art, solche Dienste zu thun, die ihrer Beschaffenheit gemäs sind. So viel ihre Personen anlanget, so werden sie sehr verabsäumet, und bis in die Jünglingsjahre übel gekleidet; alsdenn aber werden sie der Zahl der Jünglinge einverleibet, und ihnen wird nunmehr erlaubt, sich zu putzen.

In der Insel Creta und zu Sparta war nichts härter, als die Erziehung der jungen Personen. So bald sie ein gewisses Alter erreichet, wurden sie in öffentlichen Schulen auferzogen, die Ἀγέλαι und Συσσίτια hiessen, welche gleichsam grosse Säle oder Hallen waren. Daselbst wurden sie insgesamt in gewisse Banden eingetheilet, davon eine jede unter der Aufsicht eines Meisters stund, der sie zu einer ausserordentlich arbeitsamen und peinlichen Lebensart anhielt. Diejenigen Gesetzgeber, die blos die Kriegeskunst zum Vorwurf hatten, als welche sie allein vor tüchtig hielten, gros zu werden, oder ihren Staat zu erhalten, hatten alle Künste und Wissenschaften aus der Republik verbannet: es sey nun, daß sie solche nicht vor nöthig gehalten, und als Uebungen müßiger Leute angesehen, welche die Zeit verderben wollen; oder daß sie geglaubt haben, die Künste und Wissenschaften dieneten blos dazu, die Gemüter weichlich zu machen, und Ueppigkeit und Müßiggang einzufüren. Da nun der Krieg der einzige Zweck war, worauf ihre ganze Staatsklugheit abzielete; so hatten sie zugleich diesem Vorwurfe die Anordnung aller Religions- und bürgerlichen Uebungen überlassen.

Diesem einigen Zweck zum Behuf lehreten sie ihre Kinder, so bald sie die Kindheit verliessen, Loblieder zu Ehren der Götter und der Helden, nebst dem pyrrhischen Tanze. Ferner härteten sie ihre Leiber dadurch, daß sie auf der blossen Erde schlafen, barfus und mit entblöstem Haupte gehen, sich mit Staub bedecken, sich in dem Flus Eurotas zu aller Jahreszeit baden, und sich angewönen musten, Hunger, Durst, Frost und Hitze zu erdulden. Sie liessen sie ohne Unterlas über Felsen und Berge wilden Thieren nachsetzen; sie hielten sie durch ihre gymnastische Uebungen auf mancherley Art beständig in

in Obern: denn sie musten mit dem Bogen schiessen, sich mit Wurfspiessen üben, ringen, wettelaufen, unter einander mit Händen und Füssen kämpfen; und dieses geschahe allezeit in der Absicht, damit sie sich durch schwere Uebungen einen unüberwindlichen Muth und Standhaftigkeit zuwege bringen möchten, davon sie bey denen grausamen Geisselungen, wovon bereits Erwänung geschehen, so trefliche Proben ablegten. Diese Geduld war auch so bewundernswürdig, daß sie einen Fremden, der zu Lacedämon dergleichen Exempel sahe, eben das zu sagen veranlassete, was ein anderer ([54]), in Absicht ihrer Narung, bereits angefüret hatte: „Daß es nemlich nicht zu bewundern wäre, wenn die Lacedä„monier solche grosse Thaten in den Schlachten thäten, indem sie, allem Ansehen nach, „den Tod darin suchten, und sich zu dem Ende der grössesten Gefärlichkeit blos stelleten, „damit sie ihr elendes Leben, so sie in ihrer Heimat führen müssen, endigen möchten, weil „selbiges hundertmal bitterer, als der Tod selbsten, wäre.„

Daß die Wilden ehedem ebenfals eine so strenge Erziehung gehabt, erhellet aus den Ueberbleibseln, so noch bis auf gegenwärtige Zeiten beibehalten worden, und deren Aenlichkeit mit denen Religionsübungen der heidnischen Geheimnisse ich gezeiget habe; die ihrer Einfürung nach, wie ich angefüret, nichts anders als eine practische Schule waren, worin man den Grund eines neuen Lebens legte, das denen Absichten der Religion, Sittenlehre und der bürgerlichen Geselschaft gemäs war.

Was noch einen neuen Beweisgrund zur Warscheinlichkeit an die Hand giebt, ist dieses, daß diese Erziehung der Creter und Lacedämonier von denen Barbaren entlehnet, die zuerst Griechenland bewonet, und mit den Sitten der thracischen und scythischen Völker übereinstimmig waren. Wenn wir auch dem Pausanias ([55]) glauben sollen, so geschahen diese grausamen Geisselungen der Lacedämonier vor der Bildseule der Diana orthia, welche er eben die taurische zu seyn versichert, die durch den Orestes und die Iphigenia entwendet, und von selbigen aus Scythien nach Griechenland, wie ich bereits gemeldet, überbracht worden.

Die Perser hatten eben dergleichen Erziehung, ehe sie sich der Assyrer, Meder und Lydier bemächtiget; und ehe die Ueppigkeit und Reichtümer dieser Monarchien Sybariten aus ihnen gemacht. Xenophon ([56]) machet uns auf den ersten Seiten der Cyropädie fast eben diese Abschilderung davon, wie die Schriftsteller von den cretischen und spartanischen Republiken thun. Er theilet diese Völkerschaft in vier Ordnungen, nach dem Unterschiede des Alters, ein. Jede Ordnung wohnete gemeinschaftlich in den grossen Hallen, welche bey den Griechen Ἀγέλαι und Ἀνδρεῖα hiessen. Daselbst wurden sie beinahe zu eben dergleichen Uebungen angehalten.

Ich wil hier nicht wiederholen, was ich von den Carbets der mittägigen Wilden, und von ihren von der Republik des Lycurgus wenig unterschiedenen Uebungen, bereits angefüret habe. So viel die andern anlanget, die nicht dergestalt gemeinschaftlich bey einander leben; so ist gewis, daß sie nichts destoweniger harte Proben aushalten musten, und eine strenge Art, ihre Jugend zu bilden, bey ihnen eingefüret war. Ob sie gleich heut zu Tage nicht mehr diese nachahmende und ordentliche Art, insbesondere in der Europäer und der Mißionarien Nachbarschaft, beibehalten haben, indem man, so viel möglich gewesen, ihre alten Gebräuche abgeschaft; so trift man dennoch eben den Sinn und eben die Neigung zu einer strengen Erziehung bey ihnen an. Alle Anleitungen, die sie von ihren

 Eltern

(54) CRAGIUS de repub. Laced. lib. 3. (55) PAUSANIAS in Laconicis. (56) XENOPHON in Cyropaedia.

Eltern bekommen, bestehen in solchen Dingen, die fähig sind, ihren Muth durch die Beispiele der Vorfaren anzufrischen, und sie aufzumuntern, ihren Fustapfen zu folgen; sie in ihren Gewonheiten und Gebräuchen wohl zu unterrichten, und ihnen die Liebe zu der Ehre einzuflössen, welche sie durch ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit erwerben können. Zu diesem Ende wird ihnen Bogen und Pfeile in die Hände gegeben, so bald sie dergleichen nur führen können; mit selbigen gehen sie lange Zeit, als mit einem Kinderspiele, um: indem aber mit den Jahren ihre Leibesstärke durch eine Verkürzung ihres Müßigganges zunimt, so machen sie endlich eine nöthige Uebung daraus, und werden almälich darinnen volkommen.

Da überdis ihre Lebensart an sich selbst hart ist, und ihnen verschiedene zur Nahrung nöthige Dinge ermangeln, so tragen solche zu ihrer Abhärtung und Erduldung Hungers und Durstes, Hitze und Kälte und anderer Beschwerlichkeiten, unter welchen wir gewis unterliegen müsten, weil wir eine weichliche und alzuempfindliche Erziehung bekommen, nicht wenig bey.

Die Knaben der Wilden üben sich beständig unter einander: sie ergötzen sich mit Balgen und Faustschlagen; eine Uebung, die Lycurgus den Seinigen befolen. Wenn sich zween Widersacher mit einander dergestalt ernstlich schlagen, daß die Schranken eines Spiels überschritten werden; so ist die Gelassenheit der andern bey der Gelegenheit bewundernswürdig, und ich bin sehr dadurch gerüret worden. Sie machen um die Streiter einen Cirkel, und lassen sich selbige zusammen raufen oder spielen, wie sie es nennen, so lange es ihnen gefället, und geben müßige Zuschauer dabey ab. Niemand mischt sich drein, auch nicht einmal die Brüder. Keiner bringt sie aus einander, wenn der Spas nicht alzugrob wird, oder die Partey ungleich ist. Nachher ergötzen sie sich mit Auslachung desjenigen, der den Kürzern gezogen.

Da sie aber dergleichen öffentliche Uebungen nicht mehr haben, welche zu der Ordnung der Sitten etwas beitragen können; so haben sie von dieser genauen Disciplin, wodurch sie auch wider ihren Willen tugendhaft werden musten, ziemlich nachgelassen. Ihre Eltern thun zwar was sie können, und bringen ihnen gute Lehren bey; indessen können sie doch ihre eigene Beispiele nicht anfüren, weshalb denn auch ihre Vermanungen nicht kräftig genug sind, sie von den Lastern abzuleiten. Ihre Mütter, die ihre Befelshaberinnen seyn, haben den Nachdruck nicht, sie zu bestrafen und zu bessern, wenn sie ihrer Schuldigkeit kein Gnüge leisten. Sie lassen dieselbe also in den Jahren ihrer Kindheit machen was sie wollen, unter dem Vorwand, daß sie noch nicht zu Verstande gekommen; und wenn ihnen die Jahre mehr Nachdenken zuwege gebracht, sie sich alsdenn wol von selbst bessern würden. Gewis! ein übler Satz, der der lasterhaften Gewonheit alzusehr schmeichelt, als daß sie selbige nachher ablegen solten. Die grösseste Züchtigung, womit sie die Kinder in der Jugend belegen, bestehet darin, daß sie ihnen Wasser ins Gesichte giessen, oder ihnen wenigstens damit drohen. Wenn sie mehr und mehr heran wachsen, begnügen sie sich blos damit, ihnen ihre Schuldigkeit vorzuhalten; der sie aber nicht allemal nachzuleben gesonnen sind. Uebrigens unterstehet sich niemand, sie zu schlagen, oder an ihrer Besserung mit Nachdruck zu arbeiten. Indessen sind die Kinder doch ziemlich gelehrig, und haben noch einige Achtung für diejenigen ihrer Cabane, und Ehrfurcht für die Aeltesten, gegen welche sie sich nicht leicht vergehen werden. Woraus abzunemen, daß bey der Kinderzucht die Gelindigkeit mannigmal kräftiger, als die Härte, und insbesondere übertriebene Züchtigungen, zu seyn pfleget. Uebrigens sind die Wilden überhaupt so empfindlich,

ch, daß es nichts ausserordentliches ist, wenn sie sich eines etwan harten Verweises halber, entweder durch Gift, oder auf eine andere Weise ums Leben bringen.

§. 7.

Athenroséra, oder die besondere Freundschaften unter den jungen Leuten, die sich beinahe auf einerley Art in ganz America, von einem Ende bis zum andern, eingefüret finden, ist der merkwürdigste Umstand ihrer Sitten, weil er einen der rührendsten Artikel des Altertums in sich begreift. Diese sol uns auch dazu dienen, das zu erläutern, was dieserhalb insbesondere bey der cretischen und spartanischen Republik gebräuchlich gewesen.

Besondere Freundschaften.

Man hat die Gesetzgeber dieser Republiken beschuldigen wollen, als ob sie durch ihre Gesetze dasjenige bestätiget hätten, was einige Schriftsteller seitdem angefüret, und welches man uns unter den verhaßten Namen *Amator* und *Amasius*, die an stat φιλήτωρ und κλεινὸς gebrauchet worden, und in Griechenland diesen berümten Liebhabern beigeleget worden, zu verstehen geben wollen. Plutarchus ([57]) aber, Xenophon ([58]), Maximus von Tyro ([59]), Aelianus ([60]), und viele andere haben sie vertheidiget. Es ist nicht warscheinlich, daß solche weise Gesetzgeber etwas behauptet haben solten, wodurch ihrer Republik ein ewiger Schandfleck angehangen seyn würde. Denn obgleich die Griechen ungeheuren Lastern ergeben waren, die auch, leider! fast durchgängig mehr als zu bekant worden; so füret doch das Laster, von was vor Beschaffenheit es auch ist, allemal ein merkliches Kennzeichen der Schande mit sich, weshalb die, so solches begehen, auch selbst mitten unter den Barbaren jederzeit die Finsternis suchen.

Diese Ursache ist mehr als hinreichend, uns zu überzeugen, daß, wenn dasjenige unter den Lastern, welches das abscheulichste ist, und der Vernunft widerstehet, mit dergleichen Freundschaftsverknüpfungen verbunden gewesen seyn solte; die Gesetzgeber sich gewis gehütet haben würden, solches dergestalt zu Ehren zu setzen, daß diejenigen, deren Freundschaft am meisten gesuchet wurde, sich einen Vorzug und Ehre daraus gemachet, andere im Gegentheil, um deren Freundschaft man sich nicht beworben, eine Beschimpfung daraus abgenommen haben würden ([61]).

Die Absicht dieser Gesetzgeber war also diese, Freundschaften zu errichten, welche die Tugend zum Grunde hatten; die aus einer schamhaften Verknüpfung, einer unschuldigen Liebe und aus einem vernünftigen Umgange bestanden, von welcher das Laster auch sogar bis auf den Schatten verbannet, und eine gleichförmige Nachamung zwischen dem Liebhaber und dem Geliebten, so wie sie Plato an verschiedenen Orten nennet, gewesen. Xenophon ([62]) vergleichet die Brünstigkeit und Sitsamkeit dieser Liebe der Lacedämonier mit dem Zusammenhange der Herzen, die zwischen einem Vater und seinem Sohne angetroffen wird; und Maximus von Tyro ([63]) sagt, daß sie einer Liebe gleiche, die man auf eine schöne Bildseule geworfen haben könne.

Der Liebhaber lies sich beständig angelegen seyn, dem Vorwurfe seiner Gewogenheit, Neigungen zur Ehre einzuflössen; es lag ihm ob, ihm gute Beispiele zu geben, ihn zu bessern, oder den Fehlern, so er begehen konte, vorzubeugen: daß also die Republik, nach der Absicht des Gesetzgebers, von dem Liebhaber die Verantwortung wegen der Auffürung des Geliebten forderte, der gleichsam als des erstern Lehrling angesehen ward.

Mm 3 Die

(57) PLVTARCH. in *Lycurgo* et *Agesilao*. (58) XENOPH. de rep. *Lac*. (59) MAXIM. TYR. serm. 10. (60) AELIAN. lib. 3 c. 10. (61) CICERO de repub. STRABO lib. 10. (62) XENOPHON. l. c. (63) MAX. TYR. l. c.

Dieser konte also keine Fehler begehen, wenn der andere sich nicht derselben Bestrafung unterwerfen, und die Züchtigung derer empfangen wolte, die sein Lehrling doch eigentlich verdienet hatte. Denn da der Geliebte allezeit jünger war, so verziehe man der Unvorsichtigkeit und Schwachheit seines Alters, wenn er etwas versehen hatte; die Bestrafung aber fiel auf den Liebhaber, weil er gehalten war, ein Aufseher und Gewärsman des Betragens desjenigen zu seyn, den er liebte. Plutarchus (64) führet ein Beispiel von dieser Strenge an. Denn da einsmals einer von ihnen bey einem übertriebenen gymnastischen Spiele eine niederträchtige und einem Lacedämonier unanständige Klage von sich hören lassen; so habe man sich deshalb an seinen Liebhaber gehalten, und diesem die Bestrafung auferleget.

Unglücklich ist der Liebhaber, der wichtige Fehler begangen, und der, an stat seinen Schüler zur Tugend anzuhalten, ihm ein Beispiel des Lasters gegeben, und ihn dadurch zum Bösen gereizet. Denn, sagt Aelianus, wenn es sich zutrug, daß er lasterhafte Begierden zu dem geliebten Gegenstande bey sich überhand nehmen lies, so war weiter keine Sicherheit für ihn zu Sparta, und er konte einem schändlichen Tode nicht anders als durch die Flucht entgehen.

Die Art der Entfürung dergleichen Freunde, deren die Verfasser gedenken, ingleichen die Misbräuche, die sich mit der Zeit einschleichen können, gaben ohne Zweifel zu dem ungleichen Verdacht gegen die Gesetzgeber Gelegenheit, als ob diese die Laster, die daraus entstanden, durch ihre Gesetze gerechtfertiget. Die Laster aber schleichen sich aller Orten ein, und es wird nicht leicht etwas angetroffen, so nicht dem Misbrauche unterworfen.

Wenn man dasjenige, was zu Sparta und Creta in Ansehung dieser Entfürungen vorgieng, mit dem vergleichen wil, was ich in der Abhandlung von der Religion angefüret, so ich aus dem Verfasser der neuen Beschreibung von Virginien genommen; so wird man finden, daß der einsame Aufenthalt der jungen entfürten Personen, die einige Monat auf dem Lande unter Aufsicht ihres Freundes zubrachten, vielleicht eine Art der Einweihung und eine zur Religion gehörige Uebung, eben wie in America, gewesen.

Dieses scheinet um so mehr gegründet zu seyn, da bey Zurückkunft dieser jungen Leute diejenigen, die sie entfüret hatten, gehalten waren, einem jeden einen Stier zu schenken, womit dem Jupiter ein Opfer gebracht werden muste, wie Strabo (65) bezeuget. In Böotien, alwo dergleichen Freundschaftsverbindungen ebenfals, wie in Creta und bey den Lacedämoniern, eingefüret waren, wurde der aus Liebhabern und Geliebten bestehende Kriegeshaufen, welcher durch seine Einigkeit unüberwindlich war, Ἱερὸς λόχος, oder *cohors sacer* genennet. Die Gesetze der Freundschaft scheinen in ganz Griechenland gemein gewesen zu seyn; und wenn wir auf die Geschichte der ersten Zeiten achtung geben, so werden wir finden, daß sich fast alle Helden dergestalt mit einem Freunde vereiniget, der ein Gefärte ihres Glücks und Unglücks war. Dergleichen zum Exempel Hercules Jolaus, Theseus und Pirithous, Achilles und Patrocles, Aeneas und Achates, Orestes und Pylades u. s. w. gewesen. Plutarchus im Leben Pelops versichert, daß zum Andenken der Freundschaft des Hercules und Jolaus, die Liebhaber und Geliebten zu dem Grabe des leztern Geschenke gesendet, und die Bande der Freundschaft durch Eidschwüre, die sie in seinem Namen und dessen Anrufung gethan, befestiget.

Die

(64) PLVTARCH. in *Lycurgo*. (65) STRABO lib. 10.

Die Brasilianer nennen dergleichen Art Freunde Atur Assap, oder, volkommen Verbundene. Leri (66) versichert, daß die durch dergleichen Freundschaft errichtete Vereinigung so stark sey, daß alle ihre Güter ihnen unumgänglich gemein seyn müssen; gleich als ob sie beide nur Eine Person ausmachten, auch daß sie sich nicht mehr, so wenig in des einen als andern Familie, in verbotenen Graden verheiraten dürfen; gleich als ob unter ihnen die näheste Blutsfreundschaft obwaltete.

Diese Freundschaftsverbindungen unter den mitternächtigen americanischen Wilden geben zu keinem Verdacht eines Lasters Anlas, ohneractet dergleichen darunter entweder wirklich verborgen ist, oder doch seyn könte. Sie sind ihrem Ursprunge nach sehr alt; durch die beständige Beobachtung besonders ansehnlich; und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, heilig in der Vereinigung derer, die sie errichten; deren Bande eben so enge zusammen geknüpfet sind, als die Bande der Blutsfreundschaft und Natur, auch nicht getrennet werden können, wenn nicht einer oder der andere von ihnen, sich durch allerhand Niederträchtigkeiten, wodurch sein Freund verunehret wird, derselben unwürdig macht, und ihn nötiget, sich seines Bündnisses zu entschlagen; wie mir einige Mißionarien verschiedene Beispiele davon erzälet haben. Die Eltern sind die ersten, solche anzuzünden und ihre Vorrechte zu verehren. Sie sind ehrwürdig in ihrer Wahl, indem sie sich auf eine übereinstimmende Verdienstlichkeit nach ihrer Art, auf eine Gleichförmigkeit der Sitten, und auf solche Eigenschaften gründen, wodurch die Nachamung angefeuert wird, nach welcher ein jeder wünschet ein Freund von dem zu seyn, der nicht nur im mehresten Ansehen stehet, sondern dergleichen auch wirklich verdienet.

Diese Freundschaften werden durch Geschenke erkauft, welche der Freund demjenigen bringet, dessen Gewogenheit er zu erhalten verlanget. Sie unterhalten sich durch gleichstimmige Kenzeichen der Wohlgewogenheit; sie werden Jagd- Krieges- und Glücksgefärten; und haben Ein Recht zur Narung und zum Unterhalte, sowol in des einen als andern Cabane. Die volkommenste Höflichkeit, die ein solcher Freund dem andern erweisen kan, ist diese, daß er ihm den Namen Freund giebt. Endlich werden diese Freundschaften mit ihnen alt, und sind so wohl befestiget, daß man oftermalen eben so etwas heldenmütiges, als zwischen dem Orestes und Pylades, antrift.

Garnier hat mir versichert, er habe von einem Wilden vernommen, daß sie oftermalen unter sich angemerkt, daß, wenn ein Sclave verbrant würde, man als eine untriegliche Vorbedeutung ansehen könne, daß derjenige, den der Sclave in seinem Todtengesange nennete, selbst bald gefangen und eben dergleichen Schicksal haben würde. Hiebey hatte er diese Gedanken: Daß, wenn auch diese Vorbedeutung durch den Erfolg bestätiget würde, dennoch nichts besonders dabey anzutreffen sey: denn da der Sclave seiner Gewonheit nach, denen, die ihn brennen, drohet, und den, mit welchem er in einer solchen genauen Freundschaftsverbindung stehet, zu Hülfe ruft; dieser auch durch den Verlust seines Freundes, von dessen Schicksal er bald Nachricht erhalten kan, gerüret wird: so säumet er nicht, in der Hofnung seinen Freund zu rächen, sich ebenfals dieser Gefar blos zu stellen: wobey er fast allezeit das Opfer seiner Verwegenheit wird, die ihm die Bedaurung des Todes seines Freundes und der Schmerz über dessen Verlust einflößet.

Gleichergestalt habe ich auch in einer Erzälung (67) gelesen, daß unter einigen Gefangenen, die man nach Onnontaga gebracht, sich zween dergestalt verbundene Freunde befun-

(66) LERI hist. de *Brasil.* ch. 20.

(67) Relat. de la *nouv. France* pour les années 1669. 1670. c. 7.

befunden, daß, als man den einen zum Feuer verdammet, dem andern aber das Leben geschenket, dieser letztere darüber ungemein betrübt geworden, daß man seinem Gefärten nicht eben diese Gnade widerfaren lassen, und durch seine Klagen und Drohungen diejenigen, die ihn an Kindes stat angenommen, genötiget, ihn ebenfals dieser Strafe zu überlassen. Beide wurden also hingerichtet; und der Mißionarius, der solches erzälet, bemerket, daß er noch so glücklich gewesen, beide zu taufen, und sie als Christen sterben zu sehen; wodurch denn auch die Iroquoisen sowol, als durch den Eifer und Beflissenheit der Mißionarien, nicht wenig beweget wurden.

Bey einigen Mißionen haben die Mißionarien dergleichen Verbindungen, wegen des daraus zu besorgenden Misbrauchs, unterdrucket, ohne jedoch die eigentliche Ursache anzufüren. Die Wilden haben sich auch dieses gar wohl gefallen lassen, weil dergleichen Freundschaften ungemein kostbar sind, und aus dieser Ursache viele Beschwerlichkeiten mit sich führen.

Sechstes Hauptstück,
Beschäftigungen der Manspersonen in ihren Dörfern.

Inhalt.

§. 1.

Einleitung.

Der Mensch, zur Arbeit geboren, wird in der Musse träge und verdrossen. Es ist notwendig, daß er sich mit einigen Beschäftigungen abgebe. Hat er nichts zu thun, so suchet er etwas, und verschaft sich einen Zeitvertreib. Oftermalen machet er sich auch in Ermangelung einer bessern Beschäftigung dadurch etwas zu thun, daß er entweder sich selbst oder andere beunruhiget. Dieser Satz, der in Absicht der meisten Manspersonen unter den europäischen Völkern seine ziemliche Richtigkeit hat, indem man bey selbigen viel Lebhaftigkeit und Thätigkeit findet, ist in Ansehung der americanischen Wilden nicht durchgängig von eben der Beschaffenheit. Denn diese suchen in dem Müßiggange eine Ehre; Trägheit, Achtlosigkeit und Faullenzerey trift man in ihrem Geschmacke und in der Anlage ihrer Gemütsbeschaffenheit an: dergestalt, daß, da sie weder Wissenschaft noch Gewerbe, und über dieses gar keine oder wenig mehr von den angeordneten Leibesübungen der vergangenen Zeiten übrig haben, wodurch sie in Oden geübet werden könten, sie die allermüßigsten Menschen auf der Welt seyn. Und wenn man gewisse Kleinigkeiten ausnimt, welche nicht viel Zeit, vielweniger einigen Zwang und Fleis, erfordern; so trift man sie mehrentheils mit zusammengeschlagenen Armen an: und sie bringen ihre Zeit mit nichts anders, als Zusammenkünften, singen, essen, spielen, schlafen und müßiggehen zu.

So

So hart auch die Lebensart der Lacedämonier und Creter war, und was auch die Gesezgeber dieser Republiken vor Vorsichte möchten gebrauchet haben; so kan man doch nichts destoweniger von ihnen sagen, daß, da sie blos den Krieg zum Vorwurf, und alle Künste und Wissenschaften von sich verbannet hatten, ihr Leben eigentlich nichts anders, als ein müßiges und unthätiges Leben war; wodurch ein Dichter, dessen St. Paulus (1) Erwänung thut, bewogen worden, lezteren den nicht alzu rümlichen Namen der faulen Bäuche beizulegen, welcher mit zwey Worten einen volkommenen Begrif von dieser Faullenzerey giebt, in welche sie hauptsächlich zu der Zeit gefallen waren, als sie von der Strenge ihrer ersten Disciplin sich entfernten, und sich durch die Weichlichkeit gänzlich entkräften liessen.

Die mühsamsten Beschäftigungen ihres Antheils bestehen darin, daß sie ihre Festungen umpfälen; ihre Cabanen entweder erbauen oder ausbessern; die Felle, woraus sie ihre Kleider machen, zubereiten; an einigem geringen Hausgeräte arbeiten; ihre Kriegs- Jagd- oder Fischereirüstungen in Stand setzen, und sich nach ihrer vollendeten Arbeit putzen.

§. 2.

Dörfer.

Zum Anbau ihrer Dörfer suchen sie ziemlich wohl gelegene Oerter aus. Sie richten, so viel sie immer können, dieselben auf, mitten in den besten Ländereyen; und zwar auf einer kleinen Anhöhe, von welcher sie, wegen besorglichen Ueberfals, das Feld übersehen können; und an dem Ufer irgend eines Baches, der, wenn es seyn kan, um sie herum fleust, und um ihre Festungswerke, so viel die Kunst zu einer an und vor sich schon festen Lage hinzufügen kan, gleichsam einen natürlichen Graben machet. Mitten in ihren Dörfern lassen sie einen ziemlich grossen Plaz, um ihre Versamlungen daselbst zu halten. Die Hütten sind sehr nahe an einander gebauet, weshalb sie in beständiger Feuersgefar leben; indem die Materialien dazu ohnedis schon gar zu sehr verbrenlich sind. Ihre Gassen sind freilich nicht nach der Schnur angeleget, inmassen ein jeder dahin bauet, wo ihm der Erdboden am tauglichsten und am wenigsten steinigt zu seyn scheinet.

Die dem Feinde am meisten blos gelegene Dörfer sind mit einer, zu funfzehen bis zwanzig Fus hohen und aus einer dreifachen Reihe bestehenden, Umpfälung befestiget, davon die mittelste Reihe gerade und senkrecht, die andere aber kreuzweis, gleich den spanischen Reutern, verschränket, und durchgängig mit grossen starken und zu zehen oder zwölf Fus hohen Rinden gefüttert ist. Inwendig bringen sie, längst dieser Umpfälung, eine Art Banquette oder runde Wege an, die durch quer liegende Bäume verfertiget werden, welche sämtlich an die Umpfälung anschliessen, und auf grossen in die Erde befestigten hölzernen Gabeln ruhen. Hieselbst haben sie, nach gewissen Zwischenräumen, Redouten oder Schilderhäuser angeleget, welche sie zu Kriegeszeiten mit Steinen, um sich damit, im Fal einer Ersteigung, zu vertheidigen, und mit einem grossen Vorrat Wasser, zu Auslöschung des Feuers, anfüllen. Auf selbige steiget man auf Stämmen von Bäumen, in welche Stufen eingehauen werden, die ihnen stat einer Leiter dienen. Die Umpfälung hat auch ihre nach Schiesscharten Art angebrachte Oefnungen.

Die Natur des Erdreichs bestimmet die Gestalt ihres Umfanges. Es giebt vieleckigte, die meisten aber haben eine runde und sphärische Gestalt, gleich den mehresten Städten der Alten. Die Umpfälung hat nur Einen Ausgang durch eine enge Thüre, welche

(1) Tit. 1, 12.

welche eckigt angeleget, und mit Querbalken dergestalt verwaret ist, daß man nur seitwärts durchkommen kan. Sie tragen auch Sorge, daß zwischen der Umpfälung und den Cabanen oder Hütten ein ziemlich geraumer Weg frey bleibet. Diese Dörfer sind nicht sonderlich volgestopft, und es haben die grössesten nicht viel über hundert Cabanen von einem, zwey, drey, fünf oder mehr Feuerherden, worin oftermalen verschiedene Haushaltungen gefüret werden.

Die Wilden in dem beiderseitigen America haben beinahe einerley Art, ihre Oerter zu befestigen; doch bey denen mittägigen und überhaupt bey denen herumirrenden Völkern ist es nicht so gar gebräuchlich, zu diesen Arten von Befestigungen ihre Zuflucht zu nehmen, daferne sie nicht wirklich mit ihren Nachbaren im Kriege leben, und den Ausfällen ihrer Feinde gar zu sehr ausgesetzet sind.

§. 3.

Cabanen.

Die Cabanen oder Hütten aller dieser Nationen sind noch heut zu Tage Zeugen der Armseligkeit und Gnügsamkeit der Menschen, die in der Kindheit der Welt gelebet haben. Und wenn man die Einwoner in Peru und Mexico, als welche kleine steinerne Häuser baueten, worin doch weder Pracht, Kunst, noch Bequemlichkeit anzutreffen war, nebst andern Völkern ihrer Nachbarschaft ausnimt, die ihre Häuser mit Kalk oder Ciment, mässig genug, überstrichen; so bestehen die Wonungen der übrigen Wilden aus nichts als aus elenden Löchern oder Strohhütten, welche in dem Altertume unter den Namen Mapalia oder Tuguria bekant, und fähig sind, allemal einen volkommenen Begrif von der Dürftigkeit der ersten Zeiten zu machen.

Die Geschichtschreiber malen uns die ersten Menschen nicht anders ab, als ob sie nur in den Klippen der Felsen oder in hohlen Bäumen ihren Aufenthalt gehabt. Was haben also die Völker im mitternächtigen America, samt denen, die gegen Mittag in einem Lande wohnen, woselbst sie durch die vielfältigen Ueberschwemmungen in beständiger Gefar zu ersaufen schweben, zu dieser Barbarey hinzugefüget? Die Esquimaux, die Wilden aus der Strasse Davis, in Novazembla und Californien verbergen sich in Hölen, welche ihnen die Natur zu Ersparung der Mühe zubereitet hat; oder sie bereiten sich dergleichen durch ihrer Hände Arbeit, in welchen sie einen sehr lang daurenden Winter über, fast ohne heraus zu kommen, zubringen. Hierin sind sie wenig von den wilden Thieren unterschieden, welche sich Schlupfwinkel in die Erde wülen: so wie sie hingegen im Sommer auf freyem Felde, entweder unter Bäumen, oder höchstens unter einigem aus Häuten der Seewölfe verfertigten Hüttenwerk wohnen. Sie müssen also notwendig sehr abgehärtet und der rauhen Luft gewonet seyn, daß sie sich dergestalt in einer so strengen Himmelsgegend auf diese Art behelfen können. An dem Ufer des Orenoks, des Amazonenflusses und in einigen andern Gegenden, siehet man Dörfer in der Luft mitten in Sümpfen und Morästen. In diesen überschwemten Ländern ragen Palmbäume von erstaunender Grösse hervor, welche dichte bey einander wachsen. Auf diesen Palmen richten die Eingeborne des Landes ihre Wonungen auf. Sie fügen diese Bäume durch Querbalken zusammen, und erbauen auf dem zwanzig oder dreißig Fus hoch von der Erde errichteten Fusboden Wonungen, welche viel eher für Habichte als Menschen angeleget zu seyn scheinen. Man sagt, daß es ein Vergnügen seyn sol, wenn man die Weiber, die ihre Kinder nebst ihrem Hausgeräte aufgepackt haben, auf groben ästigen Stämmen in diese ihre Nester mit besonderer Hurtigkeit hinauf steigen siehet. Diese Völker suchen sich aber nicht allein durch diese ausserordentliche Freistädte vor den Ueberschwemmungen sicher

zu

zu stecken, sondern sie decken sich auch dadurch vor den plötzlichen Ueberrumpelungen ihrer Feinde, wider die Ueberfälle der Crocodille und der Tyger, und wider die Beschwerlichkeit der Mücken, so *Cousins* genennet werden, als die nicht so hoch fliegen können, und ihnen ohne diese Vorsichtigkeit unerträglich fallen würden. Die Eroberer von Neuspanien trafen zalreiche Völker auf diese Art wohnend an, welche ihnen, ehe sie überwunden wurden, viel zu schaffen macheten, auch viel Volk von den ihrigen zu Grunde richteten. An der Küste von Guinea in Africa giebt es noch alte atlantische Völker, namentlich *Veteres*, deren Dörfer ebenfals in die Luft auf Pfeilern mitten im Wasser erbauet sind ([2]).

Die herumirrenden Völker, als die Algonquinen, welche sich nicht lange an einem Orte aufhalten, begnügen sich mit ungemein niedrigen Hütten, worin sie unter einer grossen Menge Hunde, die sie füttern, durch einander liegen, und sich in dem Mittelpunct der Unreinigkeit und Unfläterey befinden. Diejenigen Nationen aber, welche ein stättiges Leben führen, haben etwas geräumlichere und dauerhafte Wonungen.

Die Häuser der alten Egypter waren, dem Diodorus Siculus ([3]) zu Folge, von Schilfrohr erbauet. Plinius ([4]) sagt eben dieses von den hyperboräischen Völkern. Ried, Rohr, Holz und Palmenblätter, nebst der Rinde von Ulmen- und Birkenbäumen, sind gegenwärtig der Wilden Baumaterialien.

So viel ihre Form anbelanget, so sind einige rund, gleich den Buden oder Gezelten der Alten, und den Thürmen der Mosynöcier, Tyrrhenier und der parisischen Gallier. Also sind die Cabanen der Völker in Florida, der Natchen in Louisiana, und verschiedener anderer, beschaffen.

Die Carbets und Hütten der Caraiben sind länglich rund ([5]). Ein gemeines Carbet oder Hütte hat ungefär sechzig oder achtzig Fus in der Länge, und ist aus grossen, achtzehn bis zwanzig Fus hohen, Gabeln zusammen gesetzet. Auf diese Gabeln legen sie einen Lataniers*) oder andern sehr geraden Baum, welcher dazu dienet, daß sie die Sparren daran befestigen, die auf beiden Seiten die Erde berüren. Diese bedecken sie mit Latanienblättern, mit Rohr, Ried, Binsen oder anderm Laubwerk, das sie so geschickt zusammen zu fügen wissen, daß sie sich gar gut vor Regen und anderer rauhen Witterung darunter bedeckt halten können. Weil aber diese Carbets kein ander Licht haben, als das durch

die

(2) LOYER Relation de voyage d'*Issini* p. 158. (3) DIODOR. SICVL. lib. 1 c. 7. (4) PLINIVS lib. 16 c. 36. (5) DU TERTRE traité 7 c. 1 §. 10. ROCHEFORT Hist. morale des *Antilles* c. 15.

*) Der Latanier ist eine Art eines Palmbaums. Er wächset aus einer dicken Wurzel Erde, und ist fast niemals stärker als ein Fus. Er wächset durchgängig gleich und gerade wie ein Pfeil. Oftermalen erreichet er die Höhe von 40 bis 50 Fus. Er ist von einem eisenharten Holze eines Fingers dick umgeben, und das übrige ist fäserich wie das Herz des Palmbaums; an stat der Zweige hat er lange Blätter, welche, wenn sie aufbrechen, oben rund, unterwärts aber wie ein Fächer gefalten sind. Diese sind an grosse Stengel befestiget, die aus einer fäserichten Materie bestehen, welche den Körper des Baums, gleich einer dicken rothen und sehr hellen Leinewand, umgiebt: wenn diese Blätter mit kleinen Ruten zusammengebunden werden, so dienen sie zur Bedeckung der Hütten; und die Haut, die man über den Zöpfen ablöset, ist tüchtig, Siebe, Körbe, nebst andern Curiositäten daraus zu machen, welche die Wilden unter ihrem Hausgeräte für das schätzbarste halten. Gleichfals machen sie aus dem Holze dieses Baums Bogen, Keulen, deren sie sich an stat der Degen bedienen, Sagayes, so kleine Lanzen sind, die sie mit der Hand nach ihren Feinden werfen; desgleichen versehen sie auch die Spitzen ihrer Pfeile damit, die dadurch eben so durchdringend werden, als wenn sie wirklich mit Eisen beschlagen wären.

die Thüren hinein fält, die über dieses so niedrig sind, daß man selten ungebückt hindurch kommen kan; so ist es ordentlicher Weise sehr dunkel darinnen, und der Rauch des Feuers, welches ein jeder unter seinem Hangebette sorgfältig unterhält, mus folglich sehr beschwerlich fallen. Die besonderen Hütten sind von eben der Form als die Carbets. Die Weiber, welche selbige bewonen, halten sie sehr reinlich, und scheuren sie mit grosser Sorgfalt; desgleichen thun auch die jungen Leute. Der Pater du Tertre sagt: daß sich in einem Carbet, ausser der ordentlichen Thüre, noch eine andere etwas kleinere finde, durch welche kein Wilder zu gehen sich unterstehe. Sie halten dafür, daß selbige den Geistern gewidmet sey, wenn sie von ihren Boyen oder Warsagern in ihren magischen Beschwörungen gerufen werden.

Die Cabanen der Brasilianer sind in Gestalt einer Sommerlaube gemachet, und bestehen aus eben den Materialien, so die Caraiben brauchen. Sie sind sehr lang; fünf oder sechs Cabanen machen ein grosses Dorf aus. Denn mannigmal sind in jeder Cabane sechzig oder achtzig Personen befindlich, die in verschiedene Haushaltungen abgetheilet sind.

Man hat den Iroquoisen nicht ohne Ursache den Namen Hotinnonsionni, oder Cabanenbauer gegeben. Denn diese sind in der That diejenigen, welche die bequemsten Wonungen in ganz America haben. Inzwischen ist ihnen diese Benennung nicht dergestalt eigen, daß nicht auch die Huronen und ihre andern Nachbarn damit beleget werden könten, als welche eben die Bauart von ihnen angenommen haben.

§. 4.

Cabanen der Iroquoisen.

Diese Cabanen sind ebenfals von der Form einer Sommerlaube, oder eines mit Bogen gedeckten Gartenganges. Sie sind fünf bis sechs Klaftern verhältnismäßig hoch, und je nachdem viel oder wenig besondere Feuerstätten darinnen angeleget werden, lang. Jede Feuerstätte beträgt in der Länge zwanzig oder fünf und zwanzig Fus mehr, als diejenigen Hütten, die nur deren Eine haben; als welche niemalen die Zahl von dreißig oder vierzig Fus überschreiten. Eine jede dieser Cabanen ruhet bey jeder Feuerstätte auf vier Seulen, welche gleichsam der Grund und die Stütze des ganzen Gebäudes sind. Man pflanzet in dem ganzen Umfange, das ist, in der Länge auf beiden Seiten und an beiden Giebeln, Stangen, um die Rinde von Ulmenbäumen daran zu befestigen, welche die Mauer abgiebt. Diese binden sie mit Bändern, die aus der innern Schale oder zweiten Rinde des weissen Holzes gemacht sind, an. Wenn das Viereck aufgerichtet ist, so wird das mittelste mit den Stangen, die in einem Bogen gekrümmet sind, ausgebauet, und ebenfals mit Rinde, eine Klafter lang und eines Fusses oder fünfzehn Zol breit, bedecket. Diese Rinde wird, wie die Ziegel oder Schiefer, übereinander geleget. Auswärts befestiget man sie an neue Stangen, welche denen gleich sind, die den innern Bogen ausmachen, und füget überdis noch lange Stücke gespaltener junger Bäume hinzu, welche sich, von einem Ende der Cabane bis zum andern, die ganze Länge hin erstrecken, und an den äussersten Enden des Dachs, auf den Seiten oder Flügeln durch hölzerne Haken, die zu dem Ende von einer Weite zur andern eingeschlagen sind, fest gehalten werden.

Die Baumrinde wird lange Zeit vorher zubereitet. Man schälet die Bäume, wenn der Saft hineintrit, weil man selbige alsdenn besser abziehen kan. Wenn man ihre äussere Fläche, die sehr höckericht ist, abgeschabet, so schichtet man sie dichte auf einander, damit sie nicht eine unrichtige Beugung bekommen, und also lässet man sie trocken werden. Auf gleiche Weise werden die Stangen, und das zur Errichtung der Gebäude nöthige Holz, zubereitet. Und wenn die Zeit komt, daß Hand an das Werk geleget werden sol; so wird

wird die Jugend des Dorfs eingeladen. Man giebt ihr zur Aufmunterung eine Ergötzlichkeit; daß also das ganze Werk wenigstens in einem oder zwey Tagen aufgerichtet ist: und dieses geschiehet vielmehr durch die Menge derer, die daran arbeiten, als durch den Fleis der Arbeiter selbst.

Wenn das Gebäude unter das Dach gebracht, so arbeiten diejenigen, die Theil daran haben, hernachmals nach ihrem Gutdünken an der innerlichen Auszierung, und andern nöthigen Abtheilungen nach ihrem Bedürfnis und Gebrauche. Der mittelste Plaz wird allemal zum Feuerherde genommen, dessen aufsteigender Rauch durch eine, oben in dem Forst der Cabane an gehörigem Orte gelassene, Oefnung hinausgehet; welche Oefnung zugleich zu Mittheilung des Lichts dienet. Weil diese Wonungen keine Fenster haben, so werden sie blos von oben herunter auf eben die Art, als des Agrippa berümter Tempel *de la Rotonde*, so noch zu Rom befindlich ist, erleuchtet. Diese Oefnung wird durch zwey Stücken bewegliche Rinde zugemachet, welche man auf oder zuklappet, nachdem man es nemlich bey einfallendem Regenwetter, oder bey gewissen Winden, die durch Zurücktreibung des Rauchs, viel Beschwerlichkeiten in den Cabanen verursachen würden, vor gut findet. Doch rede ich hier nur von denjenigen Cabanen, die nach Art der Iroquoisen angeleget sind. Denn die, welche rund und nach Art einer Eisgrube erbauet worden, haben nicht einmal oben eine Oefnung; dergestalt daß sie weit dunkler sind, und man darin sich auch weit mehr räuchern lassen mus.

Längst denen Feuerherden erstrecket sich auf jeder Seite eine Erhöhung von zwölf bis dreizehen Fus lang, auch fünf oder sechs Fus tief, und beinahe eben so hoch. Diese Erhöhungen sind auf allen Seiten, ausser nach dem Feuer zu, verschlossen, und dienen ihnen zu Bettgestellen und Sitzen. Sie breiten über die Baumrinden, wovon der Fusboden der Erhöhung gemachet ist, Decken von Binsen oder rauchen Häuten. Auf dieses Lager, welches zur Beförderung der Weichlichkeit und Bärenhäuterey eben nicht bequem ist, legen sie sich, ohne irgend eine andere Decke, als die sie des Tages über tragen, nieder. Von Kopfkissen wissen sie grösstentheils fast gar nichts. Ausser, daß einige, seitdem sie die europäischen Sitten gesehen, dergleichen aus einem Stücke Holz oder zusammen gerollten Matten gemacht haben. Die am allerzärtlichsten sind, bedienen sich solcher, die aus Leder verfertiget und mit Hirsch- oder Elendshaaren ausgestopfet sind. Aber sie werden in kurzer Zeit so fettig und schmutzig, und sind so ekelhaft anzusehen, daß sie nur solchen Unflätern als die Wilden sind, zur Bequemlichkeit dienen können.

Der Boden der Erhöhung, auf welchen man sich niederleget, ist höchstens einen Fus hoch mit Erde verhöhet. Und dieses geschiehet deshalb, damit sie nicht von der Feuchtigkeit belästiget seyn wollen. Sie machen sie aber aus der Ursache nicht höher, damit sie auf der andern Seite, der Beschwerlichkeit des Rauches überhoben seyn, welcher in den Cabanen fast unerträglich ist, wenn man darinnen aufgerichtet oder etwas erhöhet stehet.

Die Baumrinden, welche die Erhöhung oberwärts verschliessen, und gleichsam den Betthimmel ausmachen, dienen ihnen stat eines Schranks und Speisekammer, worin sie vor den Augen aller Menschen ihre Schüsseln und alles kleine Hausgeräte legen. Zwischen den Erhöhungen sind grosse Kisten von Baumrinden, in Gestalt einer Tonne, fünf bis sechs Fus hoch, gesetzet, worein sie ihr Korn legen, wenn es ausgehülset ist.

Die mittägigen Wilden bedienen sich an stat dieser Erhöhungen, aufgehangener Betten, die man Hangematten nennet, und von Baumwolle gewebet, oder von der

Schale der Bäume sehr artig zubereitet sind. Sie befestigen selbige an die Hauptseulen ihrer Carbets oder Hütten, oder, wenn sie auf Reisen seyn, auch wol an die Bäume. Man schläft darinnen überaus bequem; und es ist ein Vergnügen, in der freyen Luft unter dem Schatten des Laubwerks, währender grossen Hitze des Tages, dergestalt schattig zu liegen. Die Caraiben verlassen sie nicht viel, und bringen die meiste Zeit darin zu, um an nichts zu gedenken. Diejenigen, die keine Hangematten haben, machen sich eine andere Art von Betten, die man Cabane nennet. Diese bestehen aus verschiedenen ins Gevierte die Länge und die Quere gelegten Stöcken, auf welche ein Haufen Blätter von den Bäumen Balisas und Bananas geschüttet werden. Sie sind gleichfals an den vier Ecken aufgehänget, und werden durch Stricke, die aus Wurzeln oder Baumschale gemachet sind, fest gehalten.

Die iroquoisischen Cabanen haben auf beiden Seiten Ausgänge. An jeder Seite ist eine Art eines kleinen besondern Zimmers, und ein äusserer Vorhof.

Sowol in diesen besonderen Behältnissen, als auch in dem freyen Zwischenraume der Erhöhungen, legen sie kleine Cabinetter mit zwo Seiten an, worein sie ihre Matten vor die Kinder verwaren, wann sie eine zalreiche Familie haben. Oder sie bedienen sich deren wol selbst zu der Zeit, wenn die Nachbarschaft des Feuers ihnen eben so nöthig nicht mehr ist. Diese Cabinetter sind drey oder vier Fus erhoben, damit sie sich vor dem beschwerlichen Zuspruche der Flöhe sicher stellen können. Unter denselben verwaren sie ihren Vorrat von Brenholze.

Ihr äusserer Vorhof wird im Winter mit Baumrinde zugemachet, und dienet ihnen alsdann zum Holzstalle. Im Sommer aber öfnen sie selbigen allenthalben, damit sie die frische Luft geniessen können. Einige breiten währender Sommerszeit ihre Decken auf das Dach dieser Vorhöfe, welches plat und nicht so erhöhet ist, als das Dach der Cabane. Sie schlafen also unter freyem Himmel, ohne sich wegen der Abendluft sorgsame Gedanken einfallen zu lassen.

Ob man nun gleich in den Cabanen, längst dem Feuer auf beiden Seiten zwischen dem Feuerherde und den Matten, hin und her gehen kan; so ist es dessen ungeachtet doch kein bequemer Ort zum spatzirengehen. Ueberhaupt sind die Wilden, sie mögen auch seyn wo sie wollen, daferne sie nicht wirklich auf der Reise sind, niemals im Hin- und Hergehen, sondern allezeit entweder sitzend oder liegend anzutreffen. Ja, wenn sie sehen, daß die Europäer, auf einem und eben demselben Wege immer hin und her gehen; so wundern sie sich darüber eben so sehr, als die spanischen Völker, von denen Strabo [5] Erwänung thut. Diese, als sie einige Hauptleute der römischen Armée auf diese Art spatziren gehen sahen, so glaubten sie, daß sie den Verstand verloren haben müsten, und boten ihre Dienste an, sie in ihre Hütten zu führen. Denn sie hielten davor, daß man entweder in seinem Gezelte stille sitzen, oder ein Verlangen sich zu schlagen haben müsse.

Die Thüren der Cabanen sind von beweglichen Baumrinden, die von aussen oberhalb aufgehangen sind. Da ist kein Schlos und kein Schlüssel. Vorzeiten verschlos man nichts bey den Wilden: wenn sie auf eine lange Zeit über Feld reiseten, so begnügten sie sich, ihre Thüren durch davor gelegte Querhölzer zuzuhalten, und sie solchergestalt vor dem Zuspruch der Hunde zu bewaren. Alle vergangene Jahrhunderte hindurch haben sie in grosser Sicherheit und ohne sonderliches Mistrauen gegen einander gelebet. Die am argwönischten waren, trugen ihre besten Sachen zu ihren guten Freunden, oder vergruben

(5) STRABO geographiae lib. 3.

den sie in ein unter den Decken dazu besonders verfertigtes Loch, oder an einen andern unbekanten Ort ihrer Cabane. Einige haben hingegen anjetzo Kisten oder kleine Kästgen. Andere aber verwaren ihre Cabanen an den Giebeln mit unförmlichen starken Brettern, und machen in selbigen hölzerne Thüren, welche mit Schlössern versehen sind, die sie von den Europäern erhandeln, deren Nachbarschaft ihnen oftmalen auf ihre Unkosten zu erkennen gegeben, daß das Ihrige nicht allemal gar zu sicher sey.

Sie füttern ihre Thüren aus, damit sie sich gegen die Kälte und den Rauch schützen mögen; und machen aus Decken von Häuten oder Wolle, gleichsam noch eine andere. Bey gemeiner und gewönlicher Kälte sind ihre Cabanen ziemlich warm: wenn aber der Wind von Nordwest kömt, welcher in Canada eine strenge Witterung verursachet, die wol acht Tage mit solcher Heftigkeit anhält, daß auch die Steine zerspringen möchten, und die Kälte alsdann zu ihnen eingedrungen; so weis ich nicht, wie sie, zumal bey ihrer so schlechten Bedeckung, darinnen ausdauren konnen: vornemlich diejenigen, die weit von dem Feuer abliegen. Den Sommer über sind sie ziemlich kühle, aber voller Flöhe und Wanzen. Ueberdem stinkt es nicht wenig darinnen, zumalen wenn sie ihre Fische über dem Feuer dörren.

Die Häuser der Lacedämonier (6) waren ohne Zweifel weder prächtiger noch bequemer. Denn ihr Gesetzgeber hatte ihnen befolen, solche aus blossem Holze zu bauen, und zu Errichtung derselben kein ander Werkzeug als eine Axt oder höchstens eine Säge zu Verfertigung der Thüre zu gebrauchen. Er wolte ihnen weder ein ander Instrument noch andere Materialien gestatten, welche die Einwoner mit der Zeit hätten anreizen können, sich von dem gemeinen Mann durch dauerhafte und mit mehrerer Nettigkeit verfertigte Gebäude zu unterscheiden zu suchen. Er fürchtete eine Nacheiferung, welche Gelegenheit zur Pracht und Verschwendung gegeben und sie dadurch aus dem Stande der Mäßigkeit und Gleichheit gesetzet haben würde, welche er doch als die einzigen Mittel betrachtete, wodurch die Republik in demjenigen blühenden Stande erhalten werden konte, woraus die, dem Schein nach, am besten eingerichteten Reiche fallen, wenn Privatpersonen die Grenzen der Mäßigung überschreiten.

§. 5.

Kleidung.

Unsere ersten Eltern merkten ihre Blösse nicht ehender, als nach dem Falle. Sie wurden zwar selbst dadurch in Verlegenheit gesetzet; doch sie thaten auch weiter nichts, als dem Wohlstande nachzuleben, und dasjenige, was die Schamhaftigkeit verletzen konte, mit einigen Feigenblättern zu bedecken (7), ohne sich dadurch gegen die Strenge der Jahrszeit zu schützen. GOtt machte ihnen hiernächst Kleider von Fellen (8). Adam und Eva flösseten ihren Kindern sonder Zweifel ein, sich nach diesem Beispiele zu kleiden, und einander diese Ehrfurcht zu erweisen, damit sie nicht eben der Schande blos gestellet würden, welche sie empfunden hatten, als ihnen nach dem Falle ihre Augen geöfnet wurden. Es scheinet aber nicht, daß ihrem Rathe oder Befehle durchgängig nachgelebet worden. Einige von den ungeschlachtesten Völkerschaften, insbesondere diejenigen, die unter einem heissen Himmelsstriche wohneten, blieben, wo nicht ganz und gar, doch beinahe völlig nackend. Einige andere bedeckten sich auf keine andere Art, als die ersten Menschen bey dem ersten Augenblicke ihrer Beschämung thaten, und gebrauchten dazu nichts als Blätter, Porcellain, Baumrinden und einige dünn gewebete leichte Gürtel. Der meiste Theil glaubte, daß es genug sey, dasjenige allein zu bedecken, wodurch die Scham-

(6) PLUTARCH. in Lycurg. (7) 1. B. Mos. 3, v. 7. (8) 1. B. Mos. 3, v. 21.

Schamhaftigkeit beleidiget werden konte. Es sey nun, daß sie, entweder aus Faulheit oder Mangel des Fleisses, ihrer Notwendigkeit zu Hülfe zu kommen unterliessen; oder daß sie von Kindesbeinen an, die strenge Luft gewonet waren, und daher nicht einmal daran gedachten, daß sie derjenigen Hülfe benötiget wären, welche man sich seitdem gegen die unfreundlichen Jahreszeiten verschaffet hat. Dieses möchte wunderbar oder gar unglaublich zu seyn scheinen, wenn wir nicht noch eine Menge halb oder wol ganz nackender Völker und zwar noch dazu in ziemlich strengen Gegenden anträfen, welche uns dasjenige glaublich machen, was sonst, wo es nicht durch ihr Beispiel gerechtfertiget und bestätiget würde, wider die Warscheinlichkeit laufen möchte.

Diejenigen, die sich im Anfange am besten kleideten, waren die, welche sich der Thierhäute bedienten, die sie entweder aus ihrer Heerde genommen, oder auf der Jagd erleget hatten. Daraus bestund lange Zeit der königliche Mantel, wie auch die Zierde der Fürsten und Helden. Hercules war mit nichts anders, als mit der Haut eines numidischen Löwen geschmücket. Einer von den Argonauten (9), der dem Jason folgete, um an desselben colchischen Thaten Theil zu nehmen, lief an das Ufer, und kam mit einer schönen Stierhaut an, die ihm bis auf die Fersen reichete. Acestes (10) in Sicilien kam dem Aeneas, der in seinem Reiche ans Land stieg, mit einer schönen Haut eines libyischen Bäres entgegen, und hielt seinen Bogen und Pfeile in der Hand. Bacchus nebst seinem Gefolge hatten an stat alles Zierrats, nichts als wilde Ziegen- oder wol gar Tyger- Panter- und Leopardenhäute um, die man hernachmals vor seinen Wagen gespannet hat: welche Erfindung aber ohne Zweifel der Zeit seines Daseyns weit nachzusetzen ist.

Man kan fast nicht zweifeln, daß die Faunen und Satyrer ihre Gestalt nicht dergleichen Arten von Kleidungen zu danken haben solten. Diese ausserordentliche Arten von Menschen, welche Hörner auf den Köpfen und Ziegenfüsse auch lange hinter sich herabhangende Schwänze gehabt haben sollen, sind freilich nicht wirklich gewesen, und haben ihr Daseyn, der Erfindung der Poeten, den hieroglyphischen Ausdrücken der ersten und Unwissenheit der folgenden Zeiten beizumessen, welche warhafte Menschen dergestalt verstellet haben, die ohne Zweifel nicht so viehisch als diejenigen gewesen, die sie dafür gehalten haben.

Die Völker von des Bacchus Gefolge, die Menschen der ersten Zeiten, bedeckten sich mit Häuten der Thiere, vornemlich aber der Ziegen. Die Hörner befestigten sie, gleichsam als eine Zierde am Kopfe, wie ich dergleichen selbst an den Köpfen unserer Wilden gesehen habe. Sie schürzten die Häute auf der Brust vermittelst der Vorderpfoten zusammen, und liessen die hintersten nebst dem Schwanze frey herunter hängen. Diese Art der Kleidung kan den Poeten Gelegenheit gegeben haben, uns eine verblümte Abschilderung davon auf eben die Art zu machen, als sie dergleichen von den Centauren augenscheinlich gethan haben, um uns die Völker abzubilden, die zuerst Mittel gefunden, Pferde zu bändigen, und ihnen durch den Zaum den Gehorsam ins Maul zu legen. Diese Poeten haben wol niemals geglaubt, daß es Leute gegeben habe, die Halbmensch und Halbpferd, oder Halbmensch und Halbziege gewesen. Aber die Art des Vortrages, ja selbst der Geschmack, der ersten Jahrhunderte, kamen mit diesen emblematischen Bildern überein: daher machten sie sich ein Vergnügen daraus, alles, was sie zu sagen hatten, unter fabelhaften Begriffen vorzutragen, welche gleichsam eben so viel Räthsel waren, die von

(9) APOLLODOR. biblioth. lib. 2. (10) APOLLONIUS RHOD. lib. 1. v. 321.



XX.

von denjenigen, mit welchen sie redeten, wol verstanden wurden, nur aber nicht alzuwohl von denen, welche nach ihnen in den etwas jüngeren Zeiten gelebet haben.

Wenn **Diodorus Siculus** (11) von dem Gott **Anubis**, der in **Egypten** unter der Gestalt eines **Hundes** angebetet wurde, und von dem **Macedon**, der ebenfals, und zwar unter dem Bilde eines **Wolfes**, verehret wurde, redet; so sagt er, daß ersterer ein grosser Kriegesheld, dessen Kleidung eine Hundehaut war, und der andere ein berümter Heerfürer gewesen, der sich mit einem Wolfsfell bekleidet gehabt. Eben dieser Schriftsteller (12) versichert eben dasselbe, bey Gelegenheit der **Centauren**, von neuem. Auf alten **Denkmalen** findet man die Gestalten des **Anubis** mit einem **Hundekopfe**, oder wenigstens mit dem Kopfe eines Menschen, der mit einem Hundesfelle bedecket ist: des **Jupiters Hammons** Gestalt aber, unter der Gestalt eines **Widders**; oder auch mit einem **Widderkopfe** auf einem Menschen; oder schlechtweg mit **Widderhörnern**, und blos mit der Haut eines **Widderkopfs**. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der **Isis** und andern **egyptischen** Gottheiten.

Die **Hörner** waren vor Alters ein Kenzeichen der Gewalt, Macht und des oberherschaftlichen Ansehens. Verschiedene Zeugnisse sowol der heiligen Schrift, als der heidnischen **Theologie**, erweisen unwidersprechlich, daß dieses eine algemeine Vorstellungsart im Altertume gewesen. Die Hörner der Gottheit der **morgenländischen** Könige und Kaiser, die auf diese Art vorgestellet seyn wolten, haben keine andere Bedeutung. Und, ohne so weit hinauf zu steigen, so geben die Hörner der Helmzierden der Herzoge von **Bretagne** und verschiedener teutschen Häuser zu erkennen, daß man nicht vor gar zu langer Zeit in **Europa** eben so, als die Alten, gedacht; und wie die **Americaner** noch heute zu Tage, insbesondere die **Iroquoisen** denken, bey welchen das beziehungsweise gemachte Zeitwort **Gannagaronni**, welches von **Onnagara**, so ein Horn heisset, abgeleitet wird, so viel bedeutet, als jemand erheben und ihn ansehnlich machen.

Die Schaubüne der **Griechen** und **Römer** hat bis auf die jüngsten Zeiten, die Kleidungen der **Satyrer** des einfältigen Altertums beibehalten; und der Rock, der *Satyrica* genennet wurde, bestund aus einer Ziegen- oder Leopardenhaut, welche man Pellis hinnulei, Isale, Trage, Pardalis, Chlamys florida, purpureum Pallium, Venabulum *dionysiacum* hies. Das *Syrma* der **theatralischen** Auftritte war ebenfals ein langer Mantel von Rauchwerk und die Zierde der **barbarischen** Könige, welche uns noch durch den Mantel gekrönter Häupter vorstellig gemachet wird, der mit Hermelin gefüttert und verbrämet ist.

In **Europa**, in **Asia** und **Africa** haben verschiedene Nationen unterschiedliche Jahrhunderte hindurch ganz und gar keine andere Kleidung gehabt. Zu des **Crösus** (13) Zeiten zog sich ein **Lydier**, Namens **Sandanis**, dieses Königes Ungnade dadurch zu, daß er ihm zwar einen sehr klugen, aber seinem Ehrgeize nicht gemässen, Rath gab. Denn damit er ihn von dem Kriege mit den **Persern**, die der Zeit noch als **Wilde** lebten, abhalten möchte, so sagte er zu ihm: „Du wilst, grosser König! mit Völkern Krieg führen, „deren ganze Kleidung aus ledernen Gürteln und einigen Fellen bestehet: die in unfrucht„baren Landen leben, und sich nicht von demjenigen, was sie essen wollen, sondern was sie „nur antreffen können, nähren: denen der Wein unbekant ist, und die nichts als Wasser „trinken. Kurz! bey welchen weder etwas angenemes zu suchen, noch irgend einige Schätze „zu

(11) DIODOR. SIC. lib. I. (12) Id. lib. 4. (13) HERODOT. lib. I. n. 71.

„zu erlangen sind: im Fall du noch so glücklich seyn soltest, sie zu überwinden; da du doch „im Gegentheil wohl zu überlegen hast, daß du unendlich mehr verlieren kanst, wenn du so „unglücklich wärest, von ihnen besieget zu werden.„

Tacitus (14) versichert, daß die Teutschen keine andere Kleidung als Pelzwerk gehabt. Herodotus (15) sagt auch eben dieses von den Africanern; Varro (16) von den Gätulern und Sarden; Virgilius (17) von den scythischen und thracischen Völkern; Arrianus (18) von den Indianern; und Diodorus Siculus (19) meldet auch ein gleiches von den Egyptern.

Obgleich der Gebrauch der Leinwand und des Seidenzeuges bereits erfunden war; so bediente man sich doch noch lange Zeit bey den Völkern, die in Hanf, Flachs und Seide arbeiteten, des Rauchwerks. Homerus (20) stellet uns seine Helden durchgängig mit Löwen- Bären- Wolfs- und Ziegenhäuten bekleidet vor. Ja selbst der Paris Alexander, woraus er doch einen Jungfernknecht macht, erscheint nicht anders als in einer Leopardenhaut. Inzwischen wusten Helena, Penelope und die andern griechischen und trojanischen Damen, gar wohl mit der Nadel umzugehen.

Gleich von den ersten Zeiten an, hatte man das Geheimnis erfunden, die Häute geschmeidig und weich zu machen, welche ohne Zubereitung hart und unbrauchbar gewesen seyn würden. Man lies diejenigen Thierhäute, die weiche und warme Haare hatten, wie sie waren. Welche aber harte und ungeschmeidige Haare hatten, wurden auf beiden Seiten abgeschabet. Ausserdem gab man selbigen noch einige Zierrate, theils in der Art des Zuschnittes, theils in den Bildern, die man darauf zeichnete, theils auch in den Farben, die auf selbige angebracht wurden.

Die libyischen Völker werden vor die ersten gehalten, die diese Kunst in Uebung gebracht: Welches uns Herodotus durch folgende Worte zu erkennen giebt: „Die Griechen, sagt er, haben von den libyischen Numidiern die Kleidung und Aegide der „Bildseulen der Minerva entlehnet, doch mit diesem Unterschiede, daß die an den Aegeen „der libyischen Weiber herabhangende Fransen, nicht aus Schlangen, sondern aus schlechten ledernen Riemen bestehen: übrigens aber sind sie auf eben die Art verfertiget. Ja es „zeiget selbst die Erfarung, daß die Kleidung der Bildseulen der Minerva von den Libyern hergekommen ist. Denn die libyischen Frauen tragen über ihre Kleider Aegeen, „nemlich in Riemen zerschnittene Ziegenfelle, die Fransen haben und roth gefärbet sind. „Von diesen Aegeen, oder von diesen von ihren Haaren entblösseten Ziegenhäuten, haben „die Griechen das Wort Aegides hergenommen.„

Du Ryer hat sich in seiner Uebersetzung geirret, wenn er das Wort Aegide durch einen Schild erkläret. Denn obgleich der Gebrauch diese Benennung dergestalt geweihet, daß sie der Pallas Schild bedeuten sol; und ob man selbigem gleich den Namen deshalb gegeben, weil die Schilder der Alten mit Bock- oder andern Fellen, deren Leder noch weit härter gewesen, überzogen worden: so findet sich doch im griechischen kein Wort, welches einen Schild bedeute; und an diesem Orte ist auch gar nicht davon, sondern blos von dem Rocke, die Rede, der über die andern Kleidungen der Minerva Bildseulen gezogen wurde. Solches erhellet offenbar aus der Beschreibung, die Herodotus von der Kleidung der libyischen Frauenspersonen machet, von welchen er sagt: daß sie derjenigen gänzlich

(14) TACIT. de morib. *Germ.* (15) HERODOT. lib. 4. n. 189. (16) VARRO lib. 2. de Re rustic. (17) VIRGIL. lib. 2. Georg. (18) ARRIAN. lib. 8. (19) DIODOR. SICVL. lib. 1. c. 7. vid. etiam TIRAQVELLVM in Notis ad lib. 5. Gen. dier. ALEX. AB ALEXANDRO. (20) HOMER. Iliad. 3.

sich gleich seyn, womit man die Bilder der Pallas bedeckte, mit der einzigen Ausname, daß die Kleider der libyischen Frauen mit keinen Schlangen oder hangenden Schlangengestalten, sondern mit Fransen oder lederünen Riemen versehen wären.

Vielleicht kónte man sagen, daß das Wort Aegide an diesem Orte ein Schild heisse, weil in den entferntesten Zeiten der Rock, womit sich die Manspersonen bekleideten, ihnen auch stat eines Schildes dienete; welches ich auch nicht leugne. Denn in der That Apollonius von Rhodis (21) stellet uns den Ancäus, einen der Argonauten, vor, der seine rechte Hand mit einer Streitkolbe bewafnet, den linken Arm aber, mit einer schwarzen und fürchterlichen Bärenhaut bedecket, und sich also voller Grim in den Streit mit den Bebryciern einlies. Dieses aber kan nicht von einem gewönlichen Schilde verstanden werden.

Die Carthaginenser hatten von den Phöniciern die Art und Weise, das Leder zuzubereiten, erlernet; und der gelehrte Huet (22) behauptet, daß die Kunst schönen Corduan zu machen, so wie er noch aus Africa zu uns gebracht ist, von jenen auf diese fortgepflanzet und erhalten worden.

Weil alle Scythen ebenfals mit Häuten bekleidet waren; so ist es nicht zu verwundern, daß die Parther und pontischen Völkerschaften, deren Länder unter dem weitläuftigen Reiche der Scythen begriffen waren, so vortrefliche Lederarbeiter gewesen. Als sie die Römer bezwungen hatten, so wies ihnen Augustus zu Rom sieben Häuser in der zwölften Region, wo der gemeine Fischweyher war, an; und die Kaiser wolten seit der Zeit beständig parthische Lederarbeiter, oder wenigstens solche haben, die es nach ihrer Art zuzubereiten wusten (23).

Der vornemste assyrische Handel bestund aus dieser Art Leder, wie Huet und der Abt Girofalo sagen, und sich deshalb auf das Zeugnis der Alten beziehen. Polybius (24) versichert, daß das beste und meiste aus den pontischen Ländern nach Rom verfüret worden. Eben dieses Land verschafte ihnen auch die ansehnlichsten und meisten Sclaven.

In den mittägigen americanischen Ländern, gehen die Wilden entweder völlig oder doch beinahe ganz nackend. Die, so im kältesten Himmelsstriche, und weiter nach dem Nordpol zu wohnen, haben den Wohlstand und die Notwendigkeit durch Felle und Rauchwerk besser beobachtet, als alle übrige Völker, die sich dergleichen bedienen, und wissen solche mit vieler Sauberkeit zuzubereiten.

Die Esquimaux und andere Völker der Lande Labrador, der Strasse Davis und der Nachbarschaft von Novazembla sind dergestalt bekleidet, daß der ganze Leib, das Gesichte und die Hände ausgenommen, bedeckt ist. Sie machen sich Hemden aus Blasen und Gedärmen von Fischen, so in gleiche Bände geschnitten und sauber zusammen genähet sind. Ein solch Hemde gehet nicht weiter, als bis auf die Hüften, und hat eine Kappe, welche Kopf und Hals bedeckt. Auf der Brust ist es nicht offen: Und damit es nicht zerreisse, so ist es an den Enden mit einem feinen schwarzen ledernen Riemen gesäumet.

Ueber diesem Hemde tragen sie einen Ueberrock von Seewölfen, oder von Hirschen und andern Thieren, die sie auf der Jagd erlegen, welche sehr artig zubereitet und mit ihren Haaren versehen sind. Diese Häute schneiden sie in lange Striemen von unterschiedenen Farben, und nähen sie so sauber an einander, daß sie nur aus einem einzigen Stück gemachet

(21) APOLLONIVS RHOD. lib. 2 v. 118.
(22) HVET. du commerce.
(23) P. VICT. lib. de Region. vrb. *Romae*.
(24) POLYB. lib. 9.

machet zu seyn scheinen. Dieser Ueberrock ist etwas länger als das Hemde, und gehet vorwärts spitz zu. Die Hüften und Beine, sind durch eine Art von Beinkleider und Strümpfe bedeckt, welche von eben dem Zeuge seyn; daß es scheinet, als ob alles an einander hinge.

Die Weiber sind gleich den Männern gänzlich bedeckt, und ihr Ueberrock ist nur darin unterschieden, daß er bis auf das dicke Fleisch der Beine gehet, und in der Mitte des Leibes durch einen Gürtel, der mit verschiedenen kleinen spitzigen Knochen von der Grösse einer Haarnadel eingefast ist, zusammen geschürzet wird. Die am frostigsten sind, als die alten Weiber, machen diese Art der Ueberröcke von der Haut gewisser Vögel, deren weisse und schwarze Federn überaus artig in die Augen fallen.

Die Kleidung der iroquoisischen und anderer Wilden, welche nicht so sehr gegen Norden wohnen, bestehen aus vielerley Stücken. Diese sind der Leibgurt, eine Art des Leibrocks, Strümpfe, Schuhe und der lange Rock.

Der Leibgurt ist ihnen am nötigsten, diesen legen sie auch niemalen ab. Wenn sie in ihren Cabanen oder sonst bequem seyn wollen; so legen sie wol die übrigen Kleidungsstücke von sich, ohne daß sie der Ehrbarkeit dadurch anstößig zu seyn besorgen.

Dieser Leibgurt, welchen unsere Iroquoisen Gaccare nennen, ist für die Manspersonen; und bestehet in einem Felle, das einen Fus breit und drey bis vier Fus lang ist. Solchen stecken sie zwischen den Beinen durch, und befestigen ihn in einem von Därmen gemachten Gürtel, den sie auf den Hüften tragen; woran selbiger sowol vorwärts als hinterwärts ohngefär eines Fusses lang herunterhänget. Ich habe zu Rom an etlichen alten egyptischen Bildseulen dergleichen änliches gesehen, bey welchen der Unterschied blos darinnen bestanden, daß die Egypter, ehe sie diese Stücke vorwärts herunter hangen lassen, solche zuerst um ihre Lenden geschlagen, so daß sie damit von aussen bedeckt gewesen.

Die Weiber hüllen sich weit sitsamer ein. Diejenigen von der algonquinischen Nation tragen eine Art der *Stola* oder langen Rock ohne Ermel, so auf den Schultern zusammen geheftet, und bis auf den halben Schenkel herabhänget, so wie man es bey den Bildseulen der egyptischen Frauen antrift. Die Iroquoisen und Huronen haben gleich den Lacedämoniern nur eine Art von einem Wams, das um den Unterleib zusammen gegürtet ist, und bis auf die Knie reichet. Sie lassen es dieserhalb nicht länger herabhängen, damit ihnen solches, wenn sie auf dem Felde arbeiten, nicht hinderlich falle.

Der Leibrock ist eine Art von Hemde ohne Ermel, aus zwey Ziegenfellen gemachet, so ganz von Haaren entblösset, und sowol unten als bey dem Anfange der Achseln fransenartig, volkommen nach Art der römischen Kürasse, eingeschnitten ist. Dieser Leibrock, welcher hauptsächlich den Huronen und Iroquoisen eigen, ist unter allem ihren Anzuge dasjenige, so am wenigsten nöthig zu seyn scheinet. Die meisten, und insbesondere die Manspersonen, bedienen sich auch dessen nicht.

Auf Reisen und in heftiger Kälte gebrauchen sie falsche Ermel, die nicht an dem Kleide oder Leibrocke befestiget, sondern durch zween Riemen, welche hinter die Achseln gehen, zusammen gebunden sind.

Die Strümpfe oder Mitasses, wie sie die Franzosen nennen, werden aus zusammen gefaltenen und genäheten Häuten gemacht, welche enge zusammen gezogen werden, und woran man ausserhalb eine Franse oder Aufschlag von vier Finger breit machet. Die

Weiber



XXI

Weiber lassen solche bis an die Knie reichen, und binden sie oberhalb mit saubern von Elendshaaren und Stachelschweinborsten verfertigten Kniebändern zusammen. Die Mansperſonen tragen selbige bis an die halbe Lende, und befestigen sie an den Gürtel ihres Leibgurts. Diese Strümpfe, welche keine Fussocken haben, passen sich in Schuhe, die schlechtweg aus Leder gemacht sind, und weder Absätze noch Solen von starkem Leder haben. Auf den Fuszehen werden sie in Falten geleget, woselbst sie mit einem Bande von Därmen an eine Nestel zusammen geheftet sind. Man fasset nachher alle diese Falten mit Riemen von eben dem Leder, welches man durch die hin und wieder gemachte Löcher stecket, und sie oberhalb der Fersen, nachdem sie auf dem Obertheile des Fusses kreuzweis über einander geschlagen worden, zusammenbindet. Dieses Fuswerk ist von dem, was die parthischen Könige getragen, gar nicht unterschieden. Man siehet zu Rom verschiedene Bildseulen derselben; alwo unter andern zwo von Probiersteine von besonderer Schönheit, welche Clemens XI. kurz vor seinem Tode in das Capitolium bringen lassen.

Einige tragen diese Schuhe in Form der Halbstiefeln bis an die halben Beine, um sich desto besser wider den Schnee zu verwaren. Die Art, solche zu befestigen, gleichet sodann gar sehr dem Fuswerke, womit die alten Helden und die römischen Kriegesmänner angethan gewesen.

Der lange Rock ist eine Art einer viereckigen Decke, so auf der einen Seite eine, und auf der andern anderthalb, Klafter lang ist. Von einigen werden die Haare nicht abgemachet. Andere hingegen sind gänzlich davon entblösset. Etliche sind ganz von Elends- Hirsch- Reh- oder ilinoisischen Ochsenhäuten gemachet. Andere aber aus verschiedenen zusammengenäheten Stücken von Bieber- und schwarzen Eichhornfellen. Diese lange Röcke sind oben und unten befranset, welches durch Zerhackung der Haut selbst, nach Art der Aegeen der libyischen Weiber, oder der Aegiden der Pallas, geschiehet. Oberwärts, nach dem Kopfe zu, sind die Fransen klein, nach den Füssen zu aber etwas länger. Diejenigen, die von schwarzen Eichhornfellen gemacht sind, werden unten mit den Schwänzen von diesen Thieren bebrämet: und diese Schwänze sehen eben so aus, als die Pelzkleider einiger Ordensmänner.

Die Wilden hüllen sich in diese Röcke ein, die sie auf eine nachläßige Weise um sich schlagen. Sie halten solche blos mit den Händen feste; es sey denn, daß sie auf Reisen wären. Denn wenn sie mit ihrem Bündel beladen sind, so befestigen sie selbigen mitten um den Leib herum mit einem Gurte, damit sie ihnen nicht hinderlich seyn. Bey übeln Wetter hängen sie selbige über ihre Köpfe, welche ausser dem, wie bey den alten Römern, stets unbedeckt bleiben, und eben das Ansehen geben, welches uns die Münzen der alten Kaiser vorstellig machen.

Anjetzo haben die mehresten Wilden, die in der Europäer Nachbarschaft wohnen, in Beibehaltung ihrer alten Kleidungsart, nichts anders als die Materie ihrer Kleider geändert. An stat des Leibrocks tragen sie Hemden von Leinewand, Leibgurte und Strümpfe von Stof. An stat ihrer Oberröcke von Pelzwerck haben sie sich wollene, hundehärne oder rothe und blaue scharlachne Decken zugeleget. Es giebt auch einige, die eine Art des Camisols nach europäischer Art tragen, so die Canader Capots nennen. Vor der Europäer Ankunft aber bestund ihre ganze Kleidung, wie ich bereits angefüret, aus lauter Leder. Denn die seidenen Zeuge waren ihnen, nebst der Leinewand, gänzlich unbekant, und sind noch bis jetzo bey den entfernten Völkern, so mit den Europäern keinen bequemen Umgang haben können, nicht gebräuchlich.

§. 6.

Art die felle zuzubereiten.

Die Zubereitung dieser Felle ist nicht schwer, kostet auch nicht viel Mühe. Denn, nachdem es zuvor eine geraume Zeit in Wasser eingeweichet und derbe abgeschabet worden; so wird es durch vieles Reiben geschmeidig, und so zu sagen fast in ihren Händen trocken gemacht. Damit es aber noch geschmeidiger werde, so wird es mit ein wenig Gehirn von einem Thiere gerieben, und in kurzer Zeit biegsam, sanft und sehr weich gemacht.

Diejenigen Häute, woraus sie ihre Schuhe verfertigen, werden so wenig als die, so die Wasserprobe halten sollen, in Oel getunkt. An statt des Oels aber lassen sie selbige räuchern, welches eben die Wirkung thut. Wenn sie eilig sind, so ist es genug, wenn sie ein klein Loch in die Erde machen, über welches das in Form einer Tasche zusammen genähete Fell aufgehänget, und durch kleine Zweige gehalten wird, vermittelst deren es von innen der Länge nach in richtiger Lage verbleibet. In dieses Loch werfen sie faul Holz nebst andern Dingen, die keine Flamme geben. Der aufsteigende Rauch, welcher nicht heraus kommen kan, durchdringet dieses Fell gar bald, das man nachher füglich, ohne zu befürchten, daß es runzlich werde, waschen kan. Diese Art zu räuchern ist die allergeschwindeste; doch wird das Leder dadurch gelb, welches nicht geschiehet, wenn sie solches oben über ihre Cabanen auf Stangen ausspannen, die sie auf den Pfosten, worauf selbige ruhen und den Feuerherd umgeben, setzen. Denn der aufsteigende Rauch ist alsdenn nicht, wie in unsern Rauchfängen, oder wie in denen nach Art der Hypocrassäcke zusammengenäheten Taschen, eingepresset. Daher durchdringt er die Häute almälich unvermerkt, ohne daß selbige dadurch weder gelb noch schwarz werden. Aus diesen Häuten werden die Leibröcke gefertiget, welche, wenn sie lange Zeit getragen worden, wieder eingelauget werden. Alle diese Felle sind von sehr gutem Gebrauch, und bey dieser Zubereitungsart haben sie nicht zu besorgen, daß sie gleich denen, welche in Europa zubereitet werden, verbrennen.

§. 7.

Caustische oder in die felle gebrante bilder.

Nach dem Beispiele der libyischen Völker, deren wir aus dem Herodotus Erwänung gethan haben, bemalen sie diese Häute mit Figuren von mancherley Farbe, die ihnen ein Ansehen geben, und deren Schönheit erheben. Ungeachtet diese Verrichtung eben keine sonderliche Scharfsinnigkeit erfordert; so gehöret noch viel Arbeit dazu. Denn ehe sie die Gemälde darauf bringen, werden in die zubereitete Haut alle Figuren tief eingegraben, in welche der Mennig und andere Farben hineingestreuet werden sollen, eben wie die Alten bey den cedernen mit Wachse überzogenen Tafeln, worauf sie schreiben wolten, oder mit anderm Holze und Elfenbein thaten, worauf sie Abschilderungen und andere Bilder maleten. Der Formschneider grub anfänglich alle Züge der Buchstaben oder Bilder, die er zeichnen wolte, ein, hernach füllete er mit geschmolzenem Wachse von verschiedenen Farben die Linien und Striche aus. Plinius (24) nennet den Grabstichel oder Griffel, den man bey diesem Werke gebrauchete Cestrum oder Viriculum; und Isidorus von Sevilien (25) Graphium, Scriptorium; Rhodiginus (26) und andere Cauterium. Man kan diese Gemälde wirklich caustisch nennen, wenn man dieses Wort in einem verblümten Verstande nimt, als wir heut zu Tage bey Operationen noch zu thun pflegen, wo das Eisen eben die Wirkung als das Feuer thut. Denn es würde ein grosser Irtum seyn, wenn man glauben wolte, daß diese caustischen Gemälde der Alten, die auf Elfenbein, Holz

(24) PLINIVS lib. 35 c. 11. (25) ISIDOR. HISPAL. orig. lib. 7 c. 9. (26) RHODIG. lection. antiq. lib. 8 c. 31.

Holz, und auf mit Wachs überzogene Schreibtafeln verfertiget wurden, von eben der Art als diejenigen waren, wobey man notwendig Feuer gebrauchen mus, so wie man sich dessel-ben beym Schmelzwerk bedienet. Wenn der Grabstichel, den man, um Zeichnungen aufs Elfenbein aufzutragen, gebrauchte, ein glüend Eisen gewesen wäre, wie das Wort Cauterium zu verstehen geben möchte; so würde das Holz oder Elfenbein unfehlbar verdorben worden seyn, und das Feuer sonder Zweifel weiter, als zu Bezeichnung jeden Zuges, und zur Eingrabung jeder Furche nöthig gewesen, durchgedrungen haben. Wenn auch, nachdem das gefärbte Wachs und die durch den Griffel gemachten Züge und Furchen eingetragen worden, annoch nöthig gewesen wäre, sie ins Feuer oder in den Ofen zu bringen; so würde das Wachs unter einander gelaufen, das Holz überdeckt, und das Elfenbein gesprungen seyn. Man bediente sich also des Feuers bey dergleichen Arbeit zu nichts anders, als das Wachs fliessend zu machen, und es in den Stand zu setzen, daß es, nachdem man es mit den Farben wohl vermischet, in jedwedem gemachten Zuge eingetragen werden konte. Das übrige dieser Verarbeitung war auch folglich nicht anders, als in einem metaphorischen Verstande caustisch genant; weil der Griffel auf dem Elfenbeine und Holze eben die Wirkung that, als das Feuer sonsten zu thun pfleget. Der Griffel oder das Grabeisen der Alten war entweder von Eisen oder von Knochen. Ja es war auch einsmals die erstere Art aus der Ursache gänzlich verboten, weil es vor gefärlich gehalten wurde, ein Instrument beständig in Händen zu tragen, womit man jemanden eben so tödtlich, als mit einem Stilet verwunden konte. Die ursprünglichen Wilden bedienten sich keiner andern, als die von kleinen spitzigen Knochen verfertiget waren.

Die Malerey, welche die Wilden in die, in die Häute gemachte Striemen einfliessen lassen, ist eine Art Mennige oder Zinnober, so sie aus einer Erde zubereiten, die zwar eine ziemliche rothe Farbe hat, jedennoch aber unserer hochrothen Farbe nicht gleich kömt. Selbige treffen sie an den Ufern einiger Seen oder Flüsse an. Sie gebrauchen auch den Saft und die Asche von einigen Pflanzen dazu.

Es ist mir oftermalen eingefallen, ob die Wilden nicht vielleicht von ihrer in umfühlbaren Staub verwandelten Porcellainmutter eine Farbe gemacht haben könten. Denn diese hat die allerschönste Purpurfarbe. Weil ich aber verabsäumet, mich in dem Lande darnach zu erkundigen, und auch niemanden gefunden, der mir davon Nachricht geben können; so kan ich von einer Sache nichts sagen, welche uns vielleicht von dem Purpur der Alten eine grosse Erläuterung hätte geben können. Die Engeländer, so sich in Virginien niedergelassen, sind in der Nähe, dieserhalb Nachforschungen anzustellen.

Aus allen, was ich bereits von den ledernen Kleidungen der libyischen Weiber und dem theatralischen Gewand, dem *Syrma* sowol als dem satyrischen, welcher Chlamys florida hies, oder von purpureum pallium angefüret, erhellet genugsam, daß diese Art, die Häute zu malen, aus dem ersten Altertume herkommen. Hierbey sind mir zweyerley Betrachtungen eingefallen:

Die erste ist diese, daß wenn die ältesten Schriftsteller von gemalten langen Röcken, und von solchen, die mit der Nadel verfertiget worden, reden; so verstehen sie vielleicht darunter diejenige Malerey, so ich caustisch genennet: und durch die babylonische, phrygische, semiramidische und sidonische Nadel, kan gar wohl, vielmehr ein Grabstichel als eine Nähenadel, zu verstehen seyn.

Die andere bestehet darin, daß, ob man gleich nicht leugnen kan, daß die Kunst, wollene Zeuge, Faden und Seide zu weben, und zur Kleidung zuzubereiten, ihres Alter-

tums

tums halber nicht besonders verehrungswürdig seyn solte; sie dennoch weit jünger ist, als die Kunst zu stechen und auf Leder zu malen: als deren Priorität, wenn ich mich dieses Schulworts bedienen darf, sich noch in der grossen Menge der Völkerschaften offenbaret, die solche von dem ersten Weltalter bekommen haben, und denen bis auf unsere Zeiten der Gebrauch des Leinen- und Seidenzeuges, um sich damit zu bekleiden, unbekant gewesen.

Man kan zwar die Erfindung dieser caustischen Gemälde und des Griffels, der Pallas zuschreiben. Ich weis aber nicht, ob man ihr auch die Leinweberkunst zu danken hat. Die Ursach, die mich das eine zu glauben beweget, giebt mir auch Anlas, an dem andern zu zweifeln. Denn es geschahe sonder Zweifel aus Ehrfurcht vor das Altertum, und zugleich zum Andenken derjenigen Kleidung, so sie selbsten trug, oder welche sie zuerst in die Mode gebracht hatte; daß die Athenienser aus Ziegenhäuten, so in Riemen geschnitten, die Kleidungen und Aegiden ihrer Bildnisse, zur Nachamung der Aegeen der libyschen Weiber macheten. Pallas war nach der Fabel in Libyen geboren, und beschäftigte sich mehr mit kriegerischen Verrichtungen, als mit nähen und spinnen.

Ich weis zwar wohl, daß dasjenige, so ich anjetzo anfüre, gewisse Personen aufstützig machen wird, die nicht glauben können, daß man der Minerva wider die algemeine Meinung, nach welcher derselben dieses ganze Verdienst zugeeignet wird, die Erfindung streitig machen solte. Inzwischen ist doch dasjenige, so ich gesagt, in dem Altertume dergestalt gegründet, daß es allerdings zu einigem Zweifel Anlas giebt. Denn ausser dem, daß Julius Firmicus (27) fünf Personen mit dem Namen der Minerva unterscheidet, welche sehr schwer aus einander zu setzen sind; so giebt Pausanias (28) den Arcas, Sohn der Callisto, zum Urheber dieser Kunst an. Einige beehren die Libyer, andere die Egypter damit. Wenn man also mit der Zeit die Minerva als eine Erfinderin davon angesehen; wenn man sie in Athen mit einer Lanze in der einen, und einer Spindel in der andern Hand abgemalet; wenn die Dichter zu ihrem Lobe, die Fabel ihres Wetstreits mit der Arachne ersonnen: so ist dieses nichts anders als eine Art einer Ehrenbezeugung. Indem die Alten, da sie unter der Person der aus dem Gehirn des Jupiters entsprosnen Minerva, sich die Weisheit des Jupiters oder höchsten Wesens vorstellen wollen, eine Gottheit daraus gemacht haben, die bey allen Künsten und Wissenschaften, aus denen Erfindung, Klugheit und Verstand hervorleuchtete, den Vorsitz hatte: wie solches uns von dem Isidorus von Sevilien (29) sehr deutlich erkläret ist.

§. 8.

Caustische gemälde auf die menschliche haut.

Die Kunst bestehet aber nicht allein darinnen, dergleichen caustische Gemälde auf Reh- oder anderen Thierhäuten zu verfertigen, welche die Wilden von ihren Voreltern geerbet; sondern sie haben auch noch diejenige Kunst erlernet, vortrefliche Stickereyen auf ihre eigene Leiber zu machen, und sich also eine Kleidung zuzubereiten, die ihnen in der That theuer zu stehen komt; doch aber mit der Bequemlichkeit verknüpfet ist, daß sie eben so lange, als sie selbst, dauret. Die Arbeit ist mit derjenigen, so mit dem Leder vorgenommen wird, einerley. Man zeichnet gleich anfänglich auf die Haut den Entwurf der Figuren, die man eingraben wil; nachher durchritzet man in allen Strichen mit einer Nadel oder kleinen spitzigen Knochen die Haut, daß das Blut darnach gehet. Endlich wird in diese Ritzen Mennige, zerstosne Kole, oder eine andere Farbe, die man anbringen wil, gestreuet.

Die

(27) IVLIVS FIRMICVS de errore prof. relig. (28) PAVSANIAS in *Arcad.*
(29) ISIDOR. HISPALENSIS orig. lib. 19. c. 20.



Die Operation ist anfänglich so ausserordentlich schmerzhaft nicht. Denn nach den ersten Ritzen ist die Haut gleichsam wie betäubet. Ueberdieses arbeiten die Meister dieser Tapezerey mit solcher Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, daß sie einem fast nicht Zeit lassen, die Schmerzen zu empfinden. So bald aber hernachmals die Farben eingestreuet werden, so werden die Wunden durch diese Art des Gifts rege gemacht, die Haut schwellet auf, das Fieber stellet sich ein, und dauret etliche Tage. Es würde auch Lebensgefar zu besorgen seyn, wenn das Werk auf einmal zu Stande gebracht werden solte: hauptsächlich wenn es übertrieben würde, und wenn man nicht eine gelinde und gemäßigte Witterung dazu erwälte, und dadurch die üblen Zufälle, die bey grosser Hitze daraus entstehen könten, vermiede.

Die Schriftsteller gedenken dieser caustischen Malerey auf eine sehr deutliche und vernemliche Weise. Sie ist es, die den Picten den Namen gegeben. „Dieser Name, sagt „Isidorus von Sevilien *), kömt mit Vorstellung ihres Leibes vollkommen überein, wel-„chen der Werkmeister bemalet, indem er unterschiedliche Bilder durch verschiedene mit ei-„ner Nadel gemachte Züge eingräbt, in welche er den Saft der Pflanzen, die in ihrem „Lande wachsen, hineinflösset, damit ihr, so zu sagen, auf alle Glieder ihres Leibes ge-„schriebener Adel, sich durch die Menge der Characteren von dem gemeinen Haufen unter-„scheide.„ Solinus **) redet von eben diesen Völkern beinahe in eben dem Verstande, als Isidorus. Pomponius Mela (30), wenn er von den europäischen Scythen handelt, sagt von den Agathyrsen, daß sie ihre Gesichter und Leiber mit unauslöschlichen Figuren bemaleten. Hierdurch unterscheideten sich die Vornehmen daselbst von dem gemeinen Manne, dem nicht erlaubt war, so viel Bilder als die Standespersonen an sich zu tragen. Lucian (31) bezeuget eben dasselbe von den Assyrern. Auch Herodorus (32) versichert, daß die thracischen Weiber ihren Adel in der Menge der Zeichen suchten, die sie sich ins Gesichte graben liessen. Ich übergehe hier verschiedene Stellen der Geschichtschreiber sowol als der Dichter, welche schon hinlänglich bekant sind.

Als nun verschiedene Völkerschaften diesen Gebrauch verloren, und blos die Barbaren annoch darinnen eine Zierde suchten; so änderten sich die damit verknüpft gewesene Begriffe der Schönheit und des Adels mit der Zeit gar sehr. Denn diese Malerey wurde unter den gesitteten Völkern ein Merkzeichen der Unehrlichkeit, dergestalt, daß niemand als die Sclaven und Verbrecher auf diese Art gemarket wurden (33). Es sey nun, daß man ihnen diese Characteres deshalb einprägte, damit sie erkant werden und nicht austreten möchten, oder daß sie schon in dem Lande, worinnen man sie gefangen nahm, also wären gezeichnet worden. Bey den Römern wurden sie aus Spot *Litterati*, Schriftgelehrte, genennet: und man sagte unter ihnen gleichsam sprüchwortsweise, daß es keine gelehrtere Leute (Litterati) gäbe, als die Samier; dieweil die aus Samos, oder auch vielleicht

(30) POMPON. MELA lib. 2. c. 12. (31) LVCIAN. de Dea *Syria*. (32) HERO-*DOT*. lib. 5. n. 6. (33) COELIVS RHODIGINVS lect. antiq. lib. 8. c. 92.

*) ISID. HISPAL. *orig. l.* 19. *c.* 23. Nec abest *gens Pictorum*, nomen a corpore habens; quod minutis opifex acus punctis et expressos natiui graminis succos includit, vt has ad sui speciem cicatrices ferat *Pictis* artubus maculosa nobilitas.

**) SOLINVS *de magna Britannia cap.* 35. Regionem tenent partim Barbari, quibus per artifices plagarum iam inde a pueris variae animalium effigies incorporantur, inscriptisque visceribus hominis, incremento pigmenti notae crescunt. Neque quidquam magis patientiae loco nationes ferae ducunt, quam vt per memores cicatrices plurimum fuci artus bibant.

vielleicht aus Samothracien hergebrachte Sclaven, eine grosse Menge solcher Figuren an sich hatten. Man nennete sie auch insgemein Istrier, wegen der grossen Menge, die man aus Istrien brachte, dessen Einwoner in dieser Art des Steppens rechte Meister waren. Sie wurden auch Blaue (Caerulei) genennet, wegen der zerriebenen Kolenfarbe, welche, wenn sie in die Striemen gestreuet worden, bläulich wurde; und Eingehackte (Caelati), weil ihre Leiber gleichsam als ein Werk von ausgelegter Arbeit zu seyn schiene.

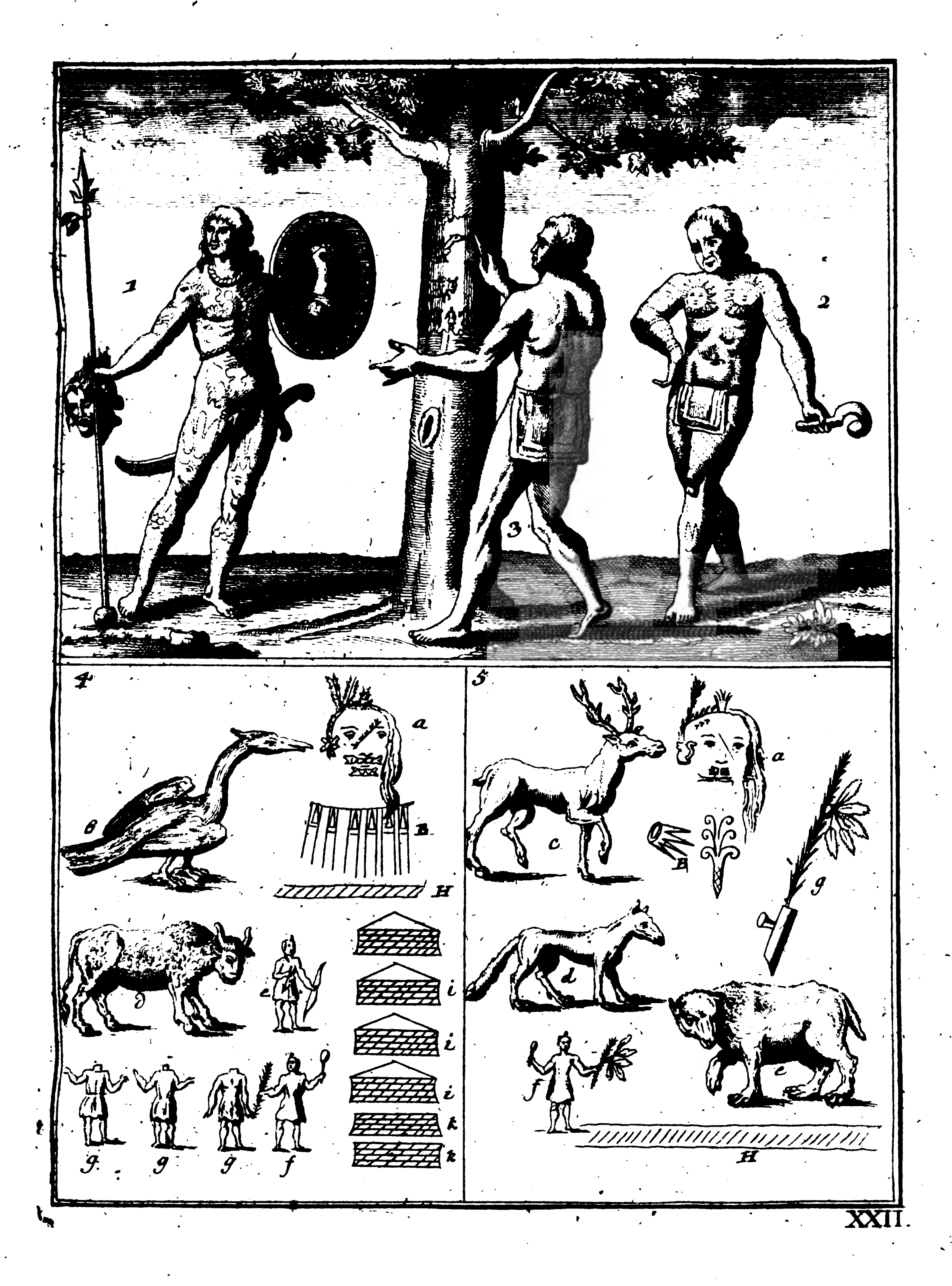
Der Name der *Litteratorum* oder Polygrammaten, bedeutet eben nicht, daß sie alle auf ihren Leibern Zeichen des Alphabets getragen; sondern dieses Wort mus in einem algemeinern Verstande genommen werden. Rhodiginus sagt ausdrücklich, daß man den Atheniensern die Gestalt eines Pferdes, andern hingegen die Figur eines Schifs, nebst andern wilkürlichen Bildern eingedruckt.

Die grausamen Einschneidungen, die bey denen mittägigen Americanern üblich sind, werden unauslöschliche Malereyen. Die Wunden, welche die zu diesem Ende gebrauchte Zähne von Acuti machen, schliessen sich niemals, ohne eine Narbe zu hinterlassen, die von der fressenden Asche der wilden Kürbisse und anderer Sachen, so sie hinein thun, bläulich werden. Das Werk selbst ist nicht so umständlich, und wird gar bald zu Stande gebracht, ehe als wenn es mit Knochen verrichtet wird. Allein es ist auch weit schmerzhafter: Und man kan füglich von diesen Völkern dasjenige sagen, was Solinus (34) von den Picten anfüret: daß nichts einen grössern Begrif von ihrer Geduld und unüberwindlichen Beständigkeit, als die Herzhaftigkeit giebt, die sie alsdenn beweisen, wenn sie sich auf ihren Leibern eine so gar grosse Menge solcher Wunden schlagen lassen, deren Andenken wegen des dabey ausgestandenen Schmerzens so wenig aus ihrem Gemüte, als die Narben von ihren Leibern kommen kan.

Ich habe bey ihren mancherley Einweihungsarten gezeiget, daß dis ein hergebrachter Gebrauch ihrer alten Religion gewesen. Man kan auch sagen, daß es bey ihnen ein Kennzeichen ihres Adels, gleichwie bey den Agathyrsen, bey den thracischen Völkern, bey den Picten, und überhaupt bey allen denen gewesen, deren die Schriftsteller bey dieser Gelegenheit Erwänung gethan haben. Denn in der That machen sie sich aus diesen rümlichen Mälern eine Ehre; und man wird in dem Verfolg ihrer Einweihung angemerkt haben, daß sie deren eine weit grössere Anzahl empfangen, je nachdem sie sich hervorthun und ansehnlicher werden. Denn ein jeder neuer Grad des Vorzugs erfordert neue Merkzeichen und einen neuen Gebrauch, unter welchen man ihnen allemal eine grosse Menge schmerzhafter Einschneidungen macht. Ich weis zwar nicht, ob es ein Stück der Religion, oder ob es bey den mitternächtigen americanischen Wilden also von Anbegin hergebracht ist: so viel ist inzwischen gewis, daß es Merkmale der Hochachtung sind; und die Vornemsten machen sich eine Ehre daraus, wenn sie mit einer grössern Anzahl, als diejenigen, so unter ihnen stehen, prangen können.

Unter den mitternächtigen Wilden haben einige Völkerschaften mehr, als andere, zu den caustischen Gemälden Neigung. In Virginien, Florida und Louisiana sind selbige weit gemeiner und weit gekünstelter, als bey denen, so näher nach Norden wohnen; welche deren wenige an sich tragen. Ja, es giebt auch einige, wie ich glaube, welche dergleichen gar nicht im Gebrauch haben. Die Iroquoisen scheinen es von ihren Nachbaren gelernet zu haben. Die Manspersonen sind fast nur die einzigen, die sich ritzen lassen; und die mehresten auch nur blos im Gesichte. Da im Gegentheil die Brasilianer und

(34) SOLIN. loc. cit.


1
2
3
4
a
B
H
i
i
i
k
k
g
g
g
f
5
a
c
B
g
d
e
f
H
XXII.

und Caraiben für ein Zeichen der Knechtschaft halten, wenn das Gesichte dergestalt gezeichnet ist. Die iroquoisischen Weiber lassen sich gar nicht ritzen, ausser einige wenige, die sich dessen, als eines Mittels wider die Zahnschmerzen, bedienen: und diese begnügen sich damit, daß sie sich eine kleine Wunde längst den Kinbacken einritzen lassen. Denn sie glauben, daß, wenn die Nerven, durch welche der Nervensaft in die Zähne trit, geritzet worden, derselbe nicht mehr zufliessen könne; und daß sie auf solche Art das Uebel heilen, indem sie bis auf die Quelle desselben gehen. Von eben dieser Art caustischer Gemälde haben diejenigen sonder Zweifel handeln wollen, die von den Hunnen geschrieben: daß sie sich das Kinn und den untersten Theil des Gesichts in ihrer Kindheit mit einem glüenden Eisen brennen lassen, damit keine Bärte wachsen möchten. Denn es ist nicht möglich, daß der Bart an solchem Orte, der dergestalt gebrant ist, hervorkeimen kan: und man mus dieses, was hiervon angefüret, aus dem, was Ammianus Marcellinus *) davon geschrieben, erläutern.

§. 9.

Caustische und hieroglyphische gemälde.

Die Figuren, welche die Wilden auf ihre Leiber und Gesichter ätzen, dienen ihnen an stat der hieroglyphischen Bücher und Denkschriften. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn ein Wilder aus dem Kriege zurück kömt, und seinen Sieg denen benachbarten Völkerschaften der Oerter, wodurch er gehet, bekant machen wil; ferner, wenn er einen Ort zur Jagd bestimmet, und er wil, daß man wisse, er habe solche Gegend für sich ausersehen, und man würde ihm eine Beleidigung zufügen, wenn man gleichfals daselbst jagen wolte: so ersetzt er den Mangel der ihm fehlenden Buchstaben durch kentliche Merkzeichen, die ihn persönlich unterscheiden. Er bemalet eine Baumrinde, die er oben auf eine Stange nahe am Wege aufsteckt, oder er hauet mit seinem Beile einige Späne aus dem Stamme eines Baums: und wenn er daraus gleichsam eine ebene Tafel gemacht; so zeichnet er sein Bildnis darauf, und fügt andere Zeichen hinzu, welche alles dasjenige zu erkennen geben, was er von andern verstanden wissen wil.

Wenn ich sage, daß er sein Ebenbild malet, so bin ich versichert, man werde gar leicht begreifen, daß er nicht die Geschicklichkeit besitze, alle seine Gesichtszüge dergestalt natürlich vorzustellen, daß er einem jeden, der ihn gesehen, kentbar seyn solte. Dieses ist meine Meinung nicht. Sie haben bey dieser Gelegenheit keine andere Art zu malen, als diejenige, davon die Erfindung den Egyptern, auf deren Obelisken man noch etwas davon antrift, zugeschrieben wird, und die durch viele Jahrhunderte in ihrer ersten Einfalt verblieben ist. Ich rede von dieser monogrammischen oder linearischen Malerey, welche fast in nichts anders als in den äussersten Linien, mehr des Schattens der Körper, als der Körper selbst, bestand. Diese Gemälde waren so unvolkommen, daß man oftermalen nöthig gehabt, unten drunter den Namen der Sache zu setzen, die es vorstellen solte, damit man selbige erkennen könte. Indessen machten sich die Völker eine solche Ehre aus dieser Erfindung, daß Plinius ([35]) versichert, die Griechen hätten den Egyptern diesen Ruhm streitig zu machen gesucht.

Der Wilde also, wenn er sein Ebenbild machen wil, ziehet eine schlechte Linie in Gestalt eines Kopfs, ohne fast einen einzigen Zug hinzu zu fügen, der die Augen, Nase,

(35) PLIN. hist. nat. lib. 35 c. 3.

*) AMMIAN. MARCELLINVS *lib.* 31 *de Hunnis.* Ab ipsis nascendi principiis infantum ferro sulcantur altius genae, vt pilorum vigor tempestiuius emergens, corrugatis cicatricibus, hebetetur.

Ohren und andere Gesichtstheile vorstellet: an deren Stelle zeichnet er die Kennzeichen, so er auf das seinige, wie auch auf die Brust schneiden lassen. Weil ihm nun diese ganz eigen sind, so wird er dadurch nicht allein denen, so ihn gesehen, kentbar; sondern auch allen, die ihn dem Rufe nach kennen, wissen sein hieroglyphisches Sinbild: wie man ehedem eine Person in Europa durch ihren Wahlspruch unterschieden, und wie noch heutiges Tages ein Geschlechte durch das Wapen kentbar bleibet. Ueber seinen Kopf zeichnet er dasjenige, so seinen Namen ausdruckt. Der Wilde z. E., Namens Sonne, malet eine Sonne; auf der rechten Seite zeichnet er die Thiere, die die Sinbilder der Völkerschaft und des Geschlechts sind, wozu er gehöret. Der Nation Sinbild stehet über dem Geschlechtssinbilde, und der Schnabel oder die Schnauze des erstern ist dergestalt angebracht, daß er an den Ort seines rechten Ohres reichet; gleichsam als wenn diese symbolische Figur des Volks, die Neigung desselben, die sie ihm einhauchet, vorstellig mache. Kömt dieser Wilde aus dem Kriege zurück, so druckt er unter seinem Bildnisse die Zahl der Kriegesmänner aus, woraus seine Partey, die er angeführet, bestanden; und unter diesen die Zahl der Gefangenen, so er gemachet, nebst denenjenigen, die er mit eigener Hand erleget. Auf der linken Seite sind seine Feldzüge und die Gefangenen, oder ihre Haarscheiteln, (Chevelures) so von denen, die zu seiner Partey gehören, genommen worden, ausgedruckt. Die Kriegesmänner sind entweder mit ihren Waffen, oder schlechtweg durch blosse Striche, die Gefangenen aber durch einen mit Federn gezierten Stock und durch die Chichikoue, welches die Zeichen ihrer Knechtschaft sind, vorstellig gemacht. Die Haarscheiteln oder die Todten durch Mans- Weibes- oder Kindergestalten ohne Köpfe. Die Zahl ihrer Feldzüge ist durch Matten angemerkt. Man unterscheidet diejenigen, wo er sich befunden, von denen, über welche er Befelshaber gewesen, dadurch, daß diese letzten durch Halsbänder, welche man an die Matten anhänget, bezeichnet werden. Gehet der Wilde auf eine Gesandschaft, um Friede zu schliessen; so sind alle Sinbilder friedfertig. Unterhalb seinem Ebenbilde ist er mit der Friedenspfeife oder Calumet in der Hand vorgestellet. Ausser dem siehet man auch noch auf der linken Seite diese Friedenspfeife, oder Calumet im Grossen; das symbolische Bild des Volks, zu welchem er dieser Angelegenheit wegen gehet; und die Zahl seiner Begleiter. Doch dieses alles wird sowol durch das beigefügte Kupfer, als durch die Erklärung jedweder Figur am deutlichsten erhellen.

Uebrigens ist dieser jetzt beschriebene Gebrauch denen Völkern, die oben an dem Flusse St. Laurentii und gegen Louisiana wohnen, fürnemlich eigen. Die andern Völker haben auch ihre besondere Arten, indem selbige niemalen einförmig sind. Dasjenige aber, was darinnen veränderliches angetroffen werden möchte, ist allen wilden Völkern bekant, die von einander nur einige Kentnis haben. Ich habe dergleichen barbarische Gemälde zwar vielfältig in den Cabanen der Iroquoisen gesehen, doch habe ich mir selbige dergestalt nicht eingepräget, daß ich davon eine genaue und umständliche Nachricht solte mittheilen können. Ich begnüge mich daher überhaupt zu sagen, daß alle diese Völker eine grosse Menge Sinbilder und allerley Arten Figuren unter sich haben, welche man als eine besondere Sprache ansehen kan, die sich ziemlich ausgebreitet hat, und in verschiedenen Dingen den Mangel des Schreibens auf eine solche Art ersetzet, daß darinnen selbst noch etwas bequemeres als in den Buchstaben anzutreffen ist.

§. 10.

Vergängliche gemälde.

Die unauslöschlichen caustischen Gemälde hinderten so wenig die Alten, als sie unsere Wilden hindern, sich mit einer andern Art nicht so dauerhafter Gemälde, gleich

als

als mit Schminke zu putzen, und selbige allemal, so oft sie wollen, zu verneuern. Die alten Schriftsteller bezeugen solches überhaupt von den Indianern, Africanern, Picten, Gelonern, Agathyrsen und einer Menge anderer Völker. Allein einige unter ihnen bemalten sich den ganzen Leib, wie die Aethiopier noch zur Zeit des Plinius (36) thaten, welcher versichert, daß sie sich mit rother Farbe vom Haupt bis zun Füssen angestrichen. Ohne Zweifel waren dieses die Völker, die ganz nackend giengen, welche diese Gewonheit hatten. Andere begnügten sich mit einigen Zierraten, als die Perser, von welchen Xenophon (37) schreibt: daß ihnen Cyrus erlaubt habe, sich die Augenbraunen zu bemalen, damit sie desto lebhafter und schöner lassen möchten.

Bey den Römern, die eben keinen sonderlichen Geschmack an den caustischen Gemälden, sonderlich in den letzten Zeiten, zu finden schienen, hatte die andere Art der Malerey, die ich veränderlich nennen kan, nicht allein etwas anständiges, sondern, wie uns Plinius (38) versichert, auch noch etwas religionsmäßiges und geheiligtes an sich. Aus dieser Ursach bemalten sie an den Festtägen des Jupiters Bildseulen mit rother Farbe, weil dieselbe der Feuerfarbe am nächsten käme. Auf gleiche Weise überstrichen sie alle Bildseulen der Götter, der Halbgötter, der Helden, der Faunen und Satyrer; welches uns folgende Verse des Virgilius (39) volkommen ausdrucken:

> *Pan* deus *Arcadiae* venit, quem vidimus ipsi
> Sanguineis ebuli baccis minioque rubentem.

Eben hierauf deuten die Dichter und Maler, wenn sie den Faunen und Satyrern feurige und blutfärbige Gesichter zueignen. Als wenn Aegle das Gesichte des Silenus mit Maulbeeren bemalet:

> Sanguineis frontem moris et tempora pingit (40).

Dieses kan keinesweges als ein Scherz, oder als ein übler Streich, den man einem schlafenden Menschen erweiset, sondern als eine anständige Höflichkeitsbezeugung angesehen werden, wofür ihr Silenus, welcher bey einem ziemlichen Alter dennoch alle Annemlichkeiten der Jugend an sich hatte, Dank schuldig seyn, und aus Erkentlichkeit die Lieder singen muste, die sie von ihm verlanget hatte.

Bey ihren Triumphen, welche gleichsam eine Vorstellung des Jupiters in seiner Herlichkeit waren, erschien der Ueberwinder, wenn er sich nach dem Capitolio, diesem Gotte zu opfern, begeben wolte, auf seinem Wagen, und war auch selbst vom Haupt an bis auf die Füsse mit rother Farbe bemalet. Camillus hielt seinen Triumph auf diese Weise, wie solches Plinius (41) am angezogenen Orte bezeuget. Isidorus (42) von Sevilien sagt ebenfals, daß dieses durchgängig in Ansehung aller derer beobachtet worden, denen man diese Ehre zuerkant.

In dem ursinischen Pallast, den der verstorbene Cardinal von Tremouille inne hatte, habe ich eine Bildseule eines nackenden Hercules gesehen, der am ganzen Leibe mit lauter kleinen Cirkeln, nebst ihren Mittelpuncten, bestochen war. Darin erschiene nun nichts als diese caustische Malerey, und keine andere Farbe, welche die Zeit hätte auslöschen können. Aber einige Tage vor meiner Abreise aus Rom, wurde dem Bischofe von Sisteron, der damals die französischen Angelegenheiten beym Pabste zu besorgen hatte, ein Geschenk mit einem kleinen marmornen Brustbilde des Bacchus, das ohngefär einer

 Hand

(36) PLIN. lib. 33 c. 7. (37) XENOPHON Cyrop. lib. 8. (38) PLINIUS l. c. (39) VIRGIL. Eclog. 10 v. 23. (40) Idem Eclog. 6. v. 23. (41) PLIN. l. c. (42) ISIDORUS HISPAL. originum lib. 18. c. 20.

Hand lang war, gemacht, so man kurz vorher in dem Weinberge des Novitiats der Jesuiten ausgegraben hatte. Dieses Brustftück schien mir wegen dieser zweyerley Arten von Gemälden, die auf demselben annoch in die Augen fielen, sehr kostbar zu seyn. Das caustische ist nur auf dem linken Backen zu sehen, und fängt von dem äussern Winkel des Auges an, gehet schlangenweise längst über den Backen, und endiget sich unter dem Kinbacken. Die Figur, die dadurch vorgestellet werden sol, konte ich nicht satsam unterscheiden. Vielleicht ist es die Schlange, als ein Symbolum dieser Gottheit, die bey den Orgien und Religionsgeheimnissen den Vorsitz hatte. Die veränderliche Malerey aber ist noch weit merklicher als die caustische. Der Zinnober haftet noch an den Augenliedern und in beiden innern Augenwinkeln, um die Ohren herum, in den Winkeln des Mundes, und oben an der Stirne, woselbst ein Epheuzweig anzutreffen, der ihm an stat der Krone dienet.

Ich hatte die Ehre, solches dem Herrn Cardinal Gualtieri einzuhändigen, und dieser Herr, der denen übrigen erhabenen Eigenschaften noch einen auserlesenen Geschmack der Altertümer beifüget, zeigte mir zu gleicher Zeit in seinem reichen Kunstgemach zween Aschentöpfe, die in Umbria gefunden worden, auf welchen alle Figuren gemalet waren. Jede Figur bestund aus einer einförmigen Farbe, die durchgehends auf dem Gesichte, der Hand, und den Waffen der vorgestelten Person verbreitet war. Es schien mir, daß dieser Cardinal glaubte, als wären diese Urnen von der Zeit der alten Tyrrhener; doch die Sauberkeit des Werks, die Gestalt der Helme und des Harnisches, die nach römischer Art gemachet sind, überreden mich, daß sie von einer weit neuern Verfertigung sowol als das kleine Götzenbild des Bacchus seyn.

§. 11.

Religionsgebrauch, die Haare zu verschneiden.

Man begnügte sich nicht nur damit, den Leib mit mancherley Farben zu bemalen; sondern man trieb auch dieses bis auf die Haare. Und alle barbarische Völker des Altertums machten sich ein Vergnügen daraus, selbige wohl einzuschmieren, und sie durch künstlich zubereitete Farben zu erheben. Die Art, solche zu tragen, war auch verschiedentlich: und ich glaube, daß dazu die Religion Anlas gegeben, weil GOtt den Juden so ausdrücklich verboten, die ihrigen nach der Art der Heiden zu verschneiden; damit sie nicht auch hierin mit diesen Völkern, die den GOtt Abrahams, Isaacs und Jacobs nicht kanten, Abgötterey treiben möchten.

Jede Nation hatte hierin ihre besonderen Begriffe, welche uns theils die alten Verfasser in ihren Schriften bekant gemacht, und welche man auch noch in den überbliebenen Denkmalen des Altertums erblickt. Die Egypter schoren ihre Köpfe, aus bereits angefürten Ursachen, reine ab. Die Lycier trugen lange Haare (43), und hielten sehr eifrig darüber. Als sie Mausolus, König der Carier, überwunden hatte, beschwerete er sie mit ungeheuren Auflagen. Als diese nun dagegen vorgestellet hatten, daß ihnen solche abzutragen unmöglich fielen; so stelte sich der Ueberwinder, als ob er ihre Ursache gelten lies, und begnügte sich damit, daß er ihnen auferlegte, einen Theil ihrer Haare abschneiden zu lassen, welches der Zeit bey den Cariern ein Zeichen der Knechtschaft war, eben wie es noch jetzo bey den Caraiben und mittägigen Wilden ist. Doch die Lycier wolten sich lieber denen beschwerlichsten Bedingungen unterwerfen, als diesen letztern Befehl volstrecken. Denn sie hielten davor, daß es doch noch besser sey, es koste auch was es wolle, nur zinsbar als leibeigen zu seyn. Die Ausen, ein africanisches Volk (44), schnitten ihre Haare dergestalt ab, daß sie nur vorwärts einen Zopf stehen liessen; Da im Gegentheil

(43) ARISTOTELES Oeconom. lib. 2.

(44) HERODOT. lib. 4 n. 180.

theil die Corybanten (45) von Chalcis, als sie merkten, daß sie von ihren Feinden bey den Haaren gefasset, und also leicht zur Erden geworfen wurden, sich die Köpfe vorwärts ganz kahl scheren, und nur hinterwärts von einem Ohre zum andern wenige Haare wachsen liessen. Die Abanter (46) waren auf eben die Art, sowol als die Machlyer, beschoren. Diese Art zu scheren nennete man dem Theseus zu Ehren *Thescis*, der seine Haare zu der Zeit, als er die Erstlinge derselben dem delphischen Orakel opferte, eben so verschneiden lies. Man nennete sie auch *Hectoris*, zum Andenken des Hectors. Die Macä (47) schoren die beiden Seiten des Haupts, und liessen nichts weiter, als oben auf der Spitze einen Zipfel Haare stehen, welcher von der Stirne bis auf den Hals reichte. Die Maryer (48), die sich von den Trojanern abzustammen rümten, und sich den ganzen Leib mit Röthe bemaleten, liessen sich die ganze linke Seite bis auf die Haut abschneiden, die rechte Seite aber blieb unberürt. Ich habe, ich weis aber selbst nicht mehr wo, gelesen, daß andere ihre Haare auf der linken Seite wachsen lassen, auf der rechten aber gänzlich abgeschoren haben, damit sie dadurch mehr Freiheit beym Gebrauch des Bogens bekommen möchten. Die Araber liessen sich rundum bescheren, und trugen keine Haare, ausser vor der Spitze des Kopfes bis an die Ohren; dadurch sie dem Gott Bacchus nachzuahmen verlangten: und dieses ist auch die Scherungsart, die man die bacchische nennet (49).

America schliesset noch eine Menge von Völkern in seinen Bezirk ein, bey welchen man das buntscheckige fast in allen verschiedenen Haartrachten ansichtig wird. Die Brasilianer tragen die theseidische, oder der Corybanten von Chalcis Scherart, alle überein: und Hieronymus Staad, dem dieser historische Umstand unbekant war, und der nur auf die Mönchsschur seine Aufmerksamkeit richtete, hat daraus einen üblen Schlus gemacht, wenn er glaubt, daß sie solche von dem St. Thomas oder andern Aposteln, die ihnen vor Alters das Evangelium geprediget, überkommen hätten. Die Iroquoisen liessen ihre Haare lang wachsen, ohne selbige wie die Lycier zu verschneiden. Sie schmierten sie nur schlechtweg ein, ohne einige Farben dazu zu gebrauchen: derselben sie sich auch sonst nicht an ihren Leibern, ausser bey Kriegeszügen, bedieneten; dergestalt, daß es eine Art der Anzeigung war, daß sie den Feind aufsuchten. Da aber die Vermischung der Völker, ihre Sitten, wie ich bereits gezeiget, verderbet hat; so sind sie auch hierin sowol, als in vielen andern Fällen, von ihren alten Gebräuchen abgegangen, so gar daß auch ihre Aeltesten sich heutiges Tages darüber beklagen; eben wie Juvenalis (50) zu seiner Zeit schon that, als er die Stadt Rom mit allen Unordnungen der Griechen angestecket sahe.

Ihre jungen Manspersonen, die insgesamt von der Eitelkeit oder Gefälligkeitsbegierde eingenommen sind, nehmen ihre Zuflucht zur Kunst, um sich anzuputzen, und erborgen von ausländischen Zierraten einen Aufputz, von dem sie glauben, daß er unter ihnen selbst nicht könne gefunden werden. Unsere Art des Anzuges, die denen Chinesern lächerlich vorkömt, misfält ihnen nicht: jedoch haben sie eine unendliche Gefälligkeit, wenn sie sich nach ihrer eigenen Mode ausstaffiret haben. Ihr Nachttisch ist zwar eben nicht zu besten versehen, doch bringen sie eine geraume Zeit dabey zu, und beschäftigen sich beym Anputze eben so lange, als das europäische Frauenzimmer, und noch weit länger als

(45) STRABO lib. 10. (46) PLUTARCH. in *Theseo*. HERODOT. lib. 4. n. 180. (47) HERODOT. lib. 4. n. 175. (48) Idem lib. 4. n. 191. (49) Idem lib. 3. n. 8. (50) IUVENAL. Satyr. 3.

als ihre Weiber selbst, weil diese überzeuget zu seyn scheinen, daß der Wohlstand, die Schamhaftigkeit und ihre häusliche Verrichtungen mehr Bescheidenheit und Einfalt erfordere.

Wenn also ein junger Irroquoise seinen Kopf zurechte machen wil, so schneidet er auf einer Seite die Haare zween Finger hoch vom Kopfe weg, auf der andern Seite aber lässet er sie so lang wachsen, als sie wollen. Wenn er selbige wohl eingeschmieret und geputzet hat, so macht er oben auf dem Kopfe ein oder zween Sträusse in Gestalt eines Reigerbüsches; daran befestiget er mit ein wenig zubereitetem Wachse ein klein Stück weisses Porcellain, und setzet mitten in den Busch einen Haufen mit verschiedenen Farben gezierter Federn. Auf der andern Seite wo er geschoren ist, steifet er die Haare mit Pferdetalch aufwärts; auf der gegen derselben über befindlichen Seite aber flicht er sie ein, und bindet sie hinterm Ohre mit einer Bandschleife zusammen. Mitten auf der Stirne macht er eine andere kleinere Flechte, die er über das eine Augenlied herunterhängen lässet, und auf der Seite wieder fest machet.

Seine Ohren sind insgemein an drey Orten durchboret. Diese Löcher sind sehr gros, und mit Porcellainstücken eines Daums dicke verzieret, welche mit Bändern, so ihnen bis auf die Brust reichen, umschlungen sind. Oder er hänget auch wol einen Kupferdrat, nach Art einer Spiral-Linie gewunden, eines Fingers lang, und im Durchmesser eines Daumens breit, hinein. Ausser diesem fügt er noch sehr weiche Flaumfedern von einer Schwanenhaut hinzu. Diese Flaumfedern machen an jedem Ohre einen Bündel, ohngefär einer geballeten Hand dicke, aus. An Musterungs- und Festtägen verbreitet er dergleichen Federbüsche auf dem ganzen Kopfe. Damit er nun das Werk krönen möge, so lässet er über einem Ohre einen Busch, einen Flügel, oder das ganze Gefieder eines seltenen Vogels hervorragen. Einige machen sich eine Art einer Krone von einem kleinen porcellainen Kringel, oder von einer Marderhaut, welche, nachdem sie um den Kopf herum gewunden, sich hinterwärts anmutig auf ihre Schultern herabsenket.

Die hochrothe und andere in Oel getunkte, oder mit Fett und Talch vermischte Farben sind sehr buntscheckig, nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch auf den Haaren, und der Federbüschel auf den Ohren und dem Kopf verbreitet: obgleich mit einigem Unterschiede dessen, welches sie, wenn sie in den Krieg ziehen wollen, zu thun gewonet sind. Denn alsdenn ist ihr Gesicht gänzlich bemalet, an stat, daß sie sich sonst gemeiniglich mit einigen Schminkpflästerchen begnügen.

Die Wilden, die beständig nackend gehen, geben sich alle Morgen ein farbigtes Kleid. Der Grund davon ist hochroth, welchen sie mit vieler Sorgfalt damasciren, auch mancherley andere Figuren von verschiedener Farbe hinzufügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben suchen. So bald sie das Bad verlassen, und sich ein wenig abgetrocknet haben, so kommen ihre Weiber in die Carbets mit grossen Flaschen voller Safran und andern Farben, die in Palm- oder Jeniparöl eingetunket sind. Diese bemalen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andere Zierlichkeiten hinzu. An Festtägen und andern feyerlichen Zeiten lassen sie sich noch überdis den ganzen Leib mit einem kleberichten Wasser reiben, auf welches sie ein aus Vogeleyern gemachtes Aschenpulver, oder auch wol Flaumenfedern herumstreuen, die sich daran hängen, und sie wie die Vögel ganz befedert darstellen. Andere bedienen sich eines harzichten und starkriechenden Teiges, worauf sie die schönsten Blumen, so ihr Land hervorbringt, streuen.

Ver-

Verschiedene Völker durchboren sich die Nasenknorpel zwischen den Naselöchern, und befestigen darin einen grünlichen durchsichtigen Stein, der die Form eines Pfeiles hat: oder sie stecken auch wol eine Feder durch, welche, da sie nach beiden Seiten wegstehet, die Gestalt eines Knebelbarts annimt. Die Brasilianer und Caraiben machen sich über dieses noch grosse Oefnungen in die Backen und Unterlippen: Dadurch stecken sie grosse Knöpfe, rund gemachtes oder gleich den Diamanten spitz geschlifnes Porcellain. Diese Zierraten sind ihnen zwar beym essen nicht wenig hinderlich; allein dem Frauenzimmer wird es nicht schwer zu begreifen seyn, daß man diese Beschwerlichkeit gar gerne erdulde, wenn man sich nur einbildet, daß man dadurch weit mehrere Annemlichkeiten erlange.

Wenn dasjenige, was Lopes de Gomara (51) anfüret, nach diesem Grunde zu beurtheilen ist; so kostet die Schönheit einem gewissen wilden Volke noch weit mehr. Denn dieser Schriftsteller sagt: daß die Manspersonen unter ihnen, eine Brust, andere auch wol alle beide Brüste durchboren, und durch die Oefnungen kleine Rören, so anderthalbe Hand lang sind, durchstecken. Und auf gleiche Art durchboren sie sich auch das fleischigte an den Schenkeln, und stecken so, wie sie bey den Brüsten thun, Rören durch. Diese Wilden sollen am Ende des mexicanischen Meerbusens wohnen, und sich in einer ohnweit Panuco belegenen Insel aufhalten.

Die Weiber der Wilden halten viel auf ihre Haare, und sind darüber auf alle ersinliche Art eifersüchtig. Die schrecklichste Beleidigung, so man ihnen anthun könte, würde darin bestehen, wenn man ihnen solche abschnitte: sie würden sich sodann nicht unterstehen, sich sehen zu lassen. Und so sie ja bey einer Trauer etwas davon abschneiden, so hat dieses so viel zu bedeuten, daß sie sich selbst zur Einsamkeit verdammen. Ihre und überhaupt aller Wilden Haare sind sehr schön und von der tiefsten Schwärze. Sie schmieren sie mit Oel, und wenden grosse Sorgfalt daran, sie zu kämmen. Die Art selbige zu tragen anbelangend, so unterscheiden sie sich durchgängig von der Mode, wie sie die Manspersonen zu tragen pflegen; ausgenommen bey den Caraiben der antillischen Inseln und bey den Galibiern, woselbst die Weiber sie fast eben also, wie ihre Männer aufputzen: doch haben sie noch etwas besonderes, wodurch sie unterschieden werden, und welches bey den Weibern anderer Orten nicht angetroffen wird. Dieses nun bestehet in Halbstiefeln, so ein untriegbares Kenzeichen ihrer Freiheit, und denen Sclavinnen zu tragen nicht erlaubt sind. Solches ist eine Art von Fuswerk, so aus zwey Stücken bestehet, die von Rohr und Baumwolle künstlich gewebet sind, und die äussersten Theile der Beine dergestalt zusammendrucken, daß die Waden dadurch ganz in die Höhe getrieben werden, daher selbige viel fleischigter und vollständiger aussehen.

Die mehresten von den Weibern der wilden Völkerschaften flechten ihre Haare, und lassen sie herabhangen. Die iroquoisischen und huronischen Weiber theilen sie auf beiden Seiten des Kopfs, und lassen sie sämtlich hinterwärts wieder zusammen stossen, woselbst sie solche so nahe als nur möglich, an dem Kopfe zusammen binden; hernachmals nehmen sie diese hangende Haare, und mischen gröblich gestossene Asche von Peruche darunter, welche zu ihrer Erhaltung dienen: und nachdem sie dieselben dergestalt wieder aufgebunden haben, daß sie nicht länger als auf die Lenden reichen; so wickeln sie solche in eine zubereitete Haut eines Aals, welche mit hochrother Farbe bestrichen ist, ein. Hierin setzen

(51) LOPEZ DE GOMARA Hist. gen. de *Indias* lib. 2. c. 3.

setzen sie ihre vornemste Schönheit. Die Weiber der Wilden im mittägigen America schmücken ihre Leiber gleich den Manspersonen; doch geschiehet solches auf eine unterschiedene und ihnen besonders eigene Art. In dem mitternächtigen Theile begnügen sie sich damit, daß sie ihren Gesichtern einige vermeintliche Annemlichkeiten von dieser Malerey geben: doch mus man die Iroquoisinnen davon ausnemen, welche höchstens nicht mehr als eine Linie von rother Farbe, von dem obersten Theile des Haupts bis an das Ende der Stirne, zwischen der Abtheilung der Haare ziehen. Ihre Nasen sind nicht durchboret, ihre Ohren aber sind es an drey Orten, gleich den Ohren der Manspersonen; doch sind die Oefnungen derselben kleiner: durch dieselben stecken sie einige Ohrgehänge von Porcellain oder rothen Steinen, in Gestalt des Eisens an einem Pfeil; oder porcellaine Röhren, welche wie holländische Pfeifenstiele gestaltet sind.

Die Oele, womit sich die Wilden bestreichen, verursachen, daß sie schrecklich stinken und unflätig seyn. Es sind dieses blos Oele von Thieren, Fischen oder einigen Pflanzen, die beinahe alle einen starken Geruch haben, und gar leicht stinkend werden. Doch sind ihnen diese Oele unumgänglich nöthig; denn sie würden sonst, wenn sie deren ermangelten, vom Ungeziefer aufgefressen werden. Weil sie nun eben nicht sonderlich den Sachen nachgrübeln; so haben sie auch diesem Uebel durch wohlriechende Essenzen und Räuchwerk nicht abhelfen können, welche die gesitteten Völker seit geraumer Zeit, der Einfalt des Oels und Schmeers, so die Wilden annoch gebrauchen, unter sich eingefüret.

Alle übrige Zierraten der Wilden bestehen in Kronen, Hals- und andern Schnuren, von runden, länglichten, pfeilförmigen oder auch cylindrischen Porcellainstücken: in Armbändern von gleicher Art: in verschiedenem Federschmuck, oder von Elends- wildenochsen und Stachelschweinhaaren ausgearbeiteten Stücken, wovon ein jeder sich etwas nach seinem Geschmack zu verfertigen weis, so lange als er sich in denen zu dieser Ergötzlichkeit bequemen Jahren befindet. Sobald aber diese Zeit verstrichen; so sucht er eine Ehre darin, wenn er in einer dem vorigen ganz entgegen gesetzter Nachläßigkeit verbleibet, und nichts überflüßiges, oder was nicht bereits aus der Mode gekommen, tragen kan. Wodurch er zu verstehen geben wil, daß er sich nunmehro mit weit ernsthaftern Gedanken beschäftige.

Die Krone war zwar in den ersten Zeiten ein Zeichen der königlichen Würde; jedoch sie konte auch als ein Merkmal der Hochachtung und des Vorzugs angesehen werden. Sie wurde denenjenigen, die in den zu Ehren der Götter angeordneten Spielen den Preis erhielten, zur Belonung aufgesetzet. Die Römer, als Feinde von den Königen, hatten deren verschiedene Arten, womit sie die, dem Staate mancherley erwiesene Dienste belohnten. Man trift fast bey allen Völkern der Wilden Kronen an, deren Spitzen aus Federn verschiedener Farben bestehen, in deren Mittelpunct Vogelschnäbel in Form der Diamanten, Klauen von ausserordentlichen Thieren, und oftermalen Hörner von kleinen Ziegen befestiget sind. Das merkwürdigste dabey ist dieses, daß sich die Frauenspersonen niemalen damit schmücken: und selbst die Manspersonen bedienen sich auch nur dergleichen Schmucks, bey grossen Solennitäten; hauptsächlich aber, wenn sie den Krieg besingen, oder in selbigen ziehen wollen. Bey ihren öffentlichen Einzügen, zieren sie auch die Häupter ihrer mitgebrachten Gefangenen damit. Der Spartaner Gesetzgeber hatte allen Lacedämoniern ein Gesetz gegeben, nach welchem sie mit Purpur bekleidet, tanzend, und mit Kronen auf den Häuptern in den Krieg ziehen solten. Weil nun zu des Lycurgus Zeiten die Kleidungen nicht sonderlich gemein waren, daß auch bey ihren

Feldzügen und andern Uebungen ihrer Gymnasiasten, so gar die Mägdchen nackend giengen; so halte ich davor, daß die durch den Gesetzgeber geordnete Purpurtracht ein Anstrich von Carmoisin gewesen. Weshalb ich mir einen zu Felde ziehenden Lacedämonier eben so, als einen caraibischen Kriegesman vorstelle.

Die Halsschnuren, so die Wilden mannigmal umbinden, halten beinahe einen Fus im Durchmesser; und sind von denen, so man noch jezo auf einigen alten Denkmalen barbarischer Bildseulen antrift, nicht unterschieden. Die mitternächtigen Wilden tragen auch auf der Brust ein von gekrümtem Porcellain gemachtes herabhangendes Schild, so einer Hand lang ist, und eben die Wirkung als dasjenige thut, so bey den Römern *Bulla* genennet wurde. Die mittägigen tragen Platten, so von einem Metal gefertiget sind, das zwischen dem Golde und Kupfer die Mittelstrasse hält, so man *Caracolis* nennet. Diese Platten oder Schilder sind insgemein von der Gestalt des zunemenden Monds, eben wie diejenigen, die vor Alters *Lunulae* geheissen, und ein Schmuck des Frauenzimmers waren.

Man kan den Zierraten der Wilden annoch das Gummi oder Harz beifügen, wovon der Pater Neuville redet, und der etwas so besonderes an sich hat, daß dessen Worte gänzlich angefüret zu werden verdienen (52).

„Ich hätte bald vergessen, sagt er, von einem der sonderbarsten Werke unter den „Wilden etwas zu gedenken: dieses bestehet in einer Art einer hohlen und geschmeidigen „Büchse in Form einer Birn, die sie an stat der Sprütze gebrauchen. Selbige ist von ei„nem gewissen Gummi gemacht, das eine solche erstaunende springende Kraft hat, daß „es eben so stark als ein Handbal, aufgeprellet werden kan. Das Gummi wird niemals „schmelzen, so heis auch das Wasser ist, womit man die Büchse anfüllet, die eine ziem„liche Aenlichkeit mit der Farbe einer stark gebrauchten kupfernen Windbüchse hat. Sie „dauert lange Zeit. Man dehnet selbige, ohne sie zu verderben, in die Länge einer halben „Elle aus, ungeachtet sie in ihrem Umfange nicht länger noch dicker als eine Art ziemli„cher grossen Birnen ist, die man *Poires de bon Chretien* zu nennen pfleget. Aus eben „diesem Harze oder Gummi machen unsere Wilden Ringe, die sie in Armbänder, Knie„gürtel, Halsbänder und Leibgürtel verwandeln, und wieder Ringe daraus machen. Sie „pressen die Finger sehr enge zusammen, ohne sich an die Grösse und Kleine derselben zu „kehren. Man ziehe den Ring vom Finger, so wird er sich über alle Finger ausbreiten, „und über den Arm als ein Armband geschoben werden können; oder man setze ihn auf das „Haupt, so wird er sich ohne Zwang dergestalt ausdehnen, daß selbiges damit umgeben „werden kan. Wenn er über den Kopf herab gestreufelt wird, so schliesset er sich so „enge zusammen, das er ein Halsband abgiebt. Wenn er den ganzen Leib umgeben sol, „so wird er sich noch mehr verlängern, indem man ihn von dem Halse über die Achseln, „bis an den Gürtel streifet. Wenn er nun wieder ganz vom Leibe herunter genom„men wird; so nimt er seine Gestalt des Ringes wieder an, ohne, daß er von seiner Ge„schmeidigkeit und Stärke etwas verloren hat. Denn ausser, daß ihn nichts zu zerbre„chen fähig ist, so drückt er den Kopf, die Arme, Hals und Lenden nicht mehr und nicht „weniger als die Finger zusammen. Ich habe auch einen Wilden gesehen, der „aus diesem Ringe noch einen andern ausserordentlichen Gebrauch machte, wodurch die

(52) Troisieme Lettre du P. de la NEUVILLE. Memoires de *Trevoux*, Mars 1723.

„Stärke dieses Harzes noch weit mehr erhellet. Er gebrauchte selbigen nemlich an stat der „Sehne seines Bogens (†).„

Aus demjenigen, was ich von der Art sich zu schmücken angefüret, wird leicht zu schliessen seyn, daß die Wilden an stat ihrer natürlichen Schönheit, indem sie beinahe durchgängig wohlgestalt sind, etwas hinzuzufügen, sie vielmehr beflissen seyn, sich heslich und ungestalt zu machen. So viel ist aber auch gewis, daß, wenn sie sich nach ihrer Art recht ausgeputzet haben, dieser eigensinnige Mischmasch aller ihrer Zierraten nicht nur nichts anstößiges, sondern vielmehr, ich weis selbst nicht was, gefälliges an sich hat, wodurch ihnen ein sehr gutes Ansehen gegeben wird.

(†) Hiervon kan die Göttingische Samlung neuer und merkwürdiger Reisen in 8. im 2 Theile p. 104 nachgesehen werden.

Siebendes Hauptstück,

Beschäftigungen der Weibespersonen.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Narung 2. Mays oder türkischer Weizen 3. Feldbau 4. Art die Narungsmittel zuzubereiten 5. Sesam 6. Wildhaber 7. Wurzeln 8. Cassava 9. Patate oder Batate 10. Sorge für die Felder 11. Verlegung der Dörfer 12. Weinstock und Wein 13. rauschende Getränke 14. Chica 15. Maby 16. Palmot 17. Chocolade 18. Paraguaykraut 19. Caßine 20. andere americanische Gewächse 21. Tobak 22. Coca 23. Zucker 24. Wachsbäume 25. Gewächse, die in Faden gezogen werden 26.

§. 1.

Einleitung. Die Weiber der Wilden, sowol als die Amazonen und Weiber der Thracier, Scythen, Spanier und anderer barbarischen Völker des Altertums, bauen das Feld (1); wie auch noch heut zu Tage die Gascognischen, Bearnischen und Brescischen thun, welche man ostermalen hinter dem Pfluge hergehen siehet, da unterdessen ihre Männer bey dem Spinrocken sitzen. Das Getreide, so sie säen, ist der Mays, der auch sonst unter dem Namen indischer, spanischer und türkischer Weizen bekant, und der Grund der Narung, fast aller stättigen Völkerschaften in America von einem Ende bis zum andern, ist.

§. 2.

Narung. Julius Scaliger (2) hat zwar behaupten wollen, daß diese Art von Getreide den Alten gänzlich unbekant gewesen. Ich bin aber seiner Meinung nicht. Denn kan man sich wol vorstellen, daß eine solche Menge verschiedener Völker, die sich nach America begeben, und sich nicht nur von dem äussersten Asien, sondern auch aus Africa und Europa dahin gewendet, gegenwärtig ohne alles andere Getreide, ausser einzig und allein diesem, seyn solte; ohne zugleich dabey auf die Gedanken zu fallen, daß dieses also eben dasjenige seyn müsse, daß bey eben diesen Völkern zur Zeit ihrer Wanderungen im Gebrauch gewesen?

(1) STRABO lib. 3. (2) IVL. SCALIGER exerc. 292.

gewesen? Wir treffen sie ja nach Ablauf so vieler Jahrhunderte, noch als getreue Bewarer der Uebungen ihrer Vorfaren an, und sehen bey selbigen mit unsern Augen noch eben die Sitten, deren sämtliche Spuren wir mitten durch die Finsternis dererjenigen Zeiten entdecken, die durch ihre Entfernung am meisten verdunkelt sind: Solte es also wol glaublich seyn, daß sie getreuer gewesen, wilkürliche Gebräuche fortzupflanzen, als einen solchen, der doch zur Unterhaltung des Lebens das meiste beiträgt, und dessen Fortsetzung unterstützet?

§. 3.

Mays oder türkischer Weizen.

Der Mays ist, so wie ich eben gesaget, die gemeinste Narung aller stättigen Wilden, von dem innersten Brasiliens bis an das äusserste Ende von Canada; auch selbst bey den mehresten, die sich der Wurzel Manioc bedienen. Würde es nun nicht natürlicher seyn zu glauben, daß eben dieser Mays auch die erste Narung der Menschen nach den Eicheln oder dodonischen Buche gewesen? daß er viele Jahrhunderte hierzu gedienet, bis nachher andere Arten von Früchten ihm an die Seite gesetzet worden, die man nützlicher gefunden, und daher erstern zu verabsäumen angefangen.

Alles dieses ist auch nicht ohne Grund, und kan durch die Schriftsteller hinlänglich erwiesen werden. Denn eines Theils sind die Verfasser verlegen, und treffen mit der Benennung nicht überein, wenn sie uns die verschiedenen körnertragenden Gewächse erklären wollen; dergestalt, daß man sie heutiges Tages mehr erraten mus als verstehen kan. Zugleich mus man bekennen, daß sie einerley Wort gebrauchet, womit sie uns verschiedene Gewächse bekant machen; oder sich verschiedener Namen bedienet, womit sie einerley Gewächse andeuten. Selbst Plinius [3] sagt dieses ausdrücklich, wenn er anfüret, daß die Arten des Getreides durchgängig nicht einerley sind, und daß man an verschiedenen Orten, wo man sich doch eben derselben Art bedienet, dennoch nicht einerley Benennung antrift. Frumenti genera non eadem vbique, nec vbi eadem sunt, iisdem nominibus. Andern Theils ist leicht wahrzunemen, wie zu unterschiedenen Zeiten und an unterschiedenen Orten eines stat des andern gebrauchet worden, so daß, was zu gewisser Zeit in einem Lande zur algemeinen und gewönlichen Narung gedienet, mit der Zeit darinnen so selten geworden, daß es nach Verlauf gewisser Jahre ganz aus der Gewonheit gekommen, auch wol völlig unbekant worden ist. Sodann kan man durch fast untrieqbare Mutmassungen, aus den Schriftstellern gleichsam demonstriren, daß der türkische Weizen nicht allein vielen Völkern bekant, sondern auch bey selbigen im Gebrauch gewesen. Man kan auch endlich eben daraus ein starkes Vorurtheil ableiten, als die Americaner noch gegenwärtig ihr Getreide eben auf die Art zubereiten, als die Alten ihr Korn zubereitet haben, ehe die Mühlen, Backofen und andere Dinge erfunden, welche die Zeit almälich an den Tag gebracht, und nach Erfordern der Notwendigkeit, oder nach Beschaffenheit der Art des Getreides volkommen gemacht, und in Uebung gesetzet hat.

Der mehreste Theil der Benennungen, deren man sich bey diesen saamentragenden Gewächsen bedienet, sind Geschlechtswörter, so durch die Stärke ihrer Bedeutung sowol die eine als die andere Art ausdrucken; ob man gleich hernachmals einige besondere Arten damit beleget hat. Diese Benennungen sind z. E. *Far*, *Ador*, *Alica*, *Hordeum*, *Triticum*, *Frumentum*. Calepinus [4] in seinem Wörterbuche sagt unter dem Worte

 Far:

(3) PLINIUS Hist. Nat. lib. 18 c. 8.
(4) CALEPIN. *Lexic* voce *Far.* Olim nomen generale fuit ad omnia genera frumentorum, ita dictum a *ferendo*, vel a *faciendo*.

Far: daß dieses ein Geschlechtsname sey, und alle Arten der körnertragenden Gewächse anzeige. Es wurde auch deswegen also genennet, weil es in die Erde gerodet und durch selbige fortgebracht wurde; oder es kan auch von dem Worte *frangere* herkommen, weil es entweder in Mörsern oder Mühlen zermalmet werden muste. Wenn das Wort *Far* einer besondern Art desselben beigeleget wurde, so hies es *Ador*. Festus (5) leitet dieses Wort von *edere* essen ab, und sagt, daß es vor Alters *Edor* genennet worden. Er hält ferner dafür, daß es auch von dem Worte *Aduror* herkommen könne; weil man es vorher trocknete, ehe es klein gemachet oder zermalmet wurde. *Alica* war gleichergestalt ein Geschlechtsname, und Festus (6) leitet dieses von *alere* ernären ab. Wenn *Alica* von einer besondern Art gebrauchet wurde, so hies dieses *Alicastrum*, welches ein weit nahrhafter Getreide, als alles übrige war. *Far* und *Alica* bestunden aus Zusammensetzungen, verschiedener kornhaltigen Gewächse. Daher kömt es auch, daß man in den Schriftstellern oftermalen die Worte: *Far triticeum*, *Far adoreum*, *Far hordeaceum*, *Alica ex Zea*, *Alica adulterina* u. s. w. antrift. *Hordeum* oder Gerste, wurde wegen seines geschwinden Wachstums also genennet. Das Wort *Triticum* stammet her von *Tritura*, des Worts *tero*, zermalmen, zerreiben; und *Frumentum* ist von dem Worte *Frumen* genommen, das in der alten lateinischen Sprache die Oefnung des Mundes bedeutet, wodurch alle Narung dem Leibe mitgetheilet werden mus (7).

Ich wil mich in eine weitere Erklärung der andern Wörter nicht einlassen, weil selbige doch durch ihre eigentliche Bedeutung, keine unterscheidende Kentnis, von der besondern Art ihrer Bestimmung geben würden. Dahero werde ich mich damit begnügen, daraus zu folgern, daß, da die Benennungen Geschlechtsbenennungen sind, solche almälich verschiedenen Arten beigeleget werden können, sobald man nur eine Aenderung darinnen getroffen, und etwas anderes zur gemeinsten und gewönlichen Narung an dessen Stelle gesetzet, welches um deshalb *Alica* genennet werden können, weil es näret: *Far*, weil es durch die Erde hervorgebracht wird; und *Triticum*, weil man es zerstossen oder zermalmen müssen. Gleiche Bewandnis hat es auch mit den übrigen, wovon man die Etymologien bey dem Isidorus weitläuftiger antreffen wird (8).

Die Algemeinheit dieses Wortes hat sowol die alten als neuern Schriftsteller verwirret, und verursachet, daß unter ihnen Widerspruch und Zwiespalt in ihren Meinungen entstanden, welche auch nicht leichtlich werden vereinbaret werden können. Plinius (9) versichert, daß diejenigen, welche sich der Art, so *Zea* genennet wird, bedienen, den Gebrauch von *Far* nicht kennen. Indessen nennet sowol Dionysius Halicarnasseus (10) als Strabo (11) dasjenige *Zea*, was Plinius *Far* heisset. Galenus (12) führet zu Erläuterung derjenigen Arten, die durch die Wörter *Olyra*, *Typhe*, *Zea* unterschieden werden, die verschiedenen Meinungen der Alten an. Wenn er sie nun insgesamt ausgeleget, so beschliesset er damit, wenn er sagt: daß einerley Sache unter verschiedenen Namen verstanden würde. Anguillara (13) unterscheidet sie, und begreift unter diesen drey Namen drey

(5) FESTUS *Ador*. Farris genus *Edor* quondam appellatum ab *edendo*: vel quod *aduratur* vt fiat tostum, vnde in sacrificiis mola salsa efficitur.

(6) FESTUS *Alica*. Alica dicitur, quod *alit* corpus.

(7) ISIDOR. HISP. Orig. lib. 17 c. 3.

(8) ISIDOR. HISP. *Orig. lib.* 17 *c.* 3. Frumenta sunt proprie, quae Aristas habent. Fruges autem, reliqua. Frumenta autem vel fruges a *frumendo*, hoc est a vescendo dictae, nam *frumen* dicitur summa pars gulae.

(9) PLIN. lib. 18 c. 8.

(10) DIONYS. HALIC. Antiq. *Rom.* lib. 2.

(11) STRABO lib. 5.

(12) GALEN. lib. de Alim. Facult. c. 3.

(13) ANGVILLARA P. 6.

drey unter den Worten *Spelta*, *Scandola* und *Farro* in Italien bekant gewesener Arten. Julius Scaliger (14) glaubt, daß unter *Typha* der Rocken, und unter *Zea* der Spelt verstanden werde. Er hält auch gleichergestalt davor, daß *Olyra* und *Oryza* zwo Benennungen des Reisses wären. Dieses wird hinlänglich seyn, um begreiflich zu machen, daß, da die Schriftsteller, die wir als unsere Zeitverwandten ansehen können, sich darüber nicht haben vereinigen mögen, was Dionysius Halicarnasseus, Plinius, Strabo, und ihre andern Zeitgenossen davon geglaubt haben, diese also noch weit grössere Schwierigkeiten gefunden haben können, dasjenige genau zu erörtern, was zu denen Zeiten üblich gewesen, die von der ihrigen, worinnen sie geschrieben, so weit entfernet, und noch dunkler als die zwischen ihrer und unserer Zeit verstrichene Jahrhunderte sind; inmassen diese ersten Zeiten, die da Zeiten der Barbarey und des Ursprungs der Völker waren, mit Finsternissen der Unwissenheit beständig umhüllet gewesen.

Ich will eben nicht behaupten, daß *Far*, dessen sich die Römer einzig und allein, in den ersten drey Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt Rom bedienet, mit dem Mays einerley sey; denn man möchte mir einen starken Einwurf machen, der darin bestehen könte, daß diese Art von Getreide um deshalb nicht verloren gewesen seyn müsse, weil man sich desselben annoch zu des Plinius Zeiten, bey den Opfern, Verheiratungen und andern zur Religion gehörigen Verrichtungen, aus Hochachtung vor das Altertum bedienet. Ob wir nun gleich nicht ausdrücklich bestimmen können, welche Art Getreide unter *Far* verstanden worden, und ob es eben dasjenige *Farro* gewesen, dessen sich die Italiäner noch jetzo bedienen; so sucht doch Plinius uns möglichst zu überreden, daß es kein Mays gewesen; wenn man nicht sagen wolle, daß diese, denen Uebungen ihrer Vorfaren so ehrwürdige Anordnung, ohnerachtet sie weit älter als Plinius ist, dennoch der Zeit, da man angefangen, an dessen stat verschiedene kornhaltende Früchte zu gebrauchen, welche almälich den Namen *Far* bekommen haben können, weit nachzusetzen.

Selbst die Schriftsteller geben uns Beispiele von dergleichen Beifügungen. Und wir können uns, ohne uns deswegen weitläuftiger aufzuhalten, damit begnügen, was sie von der Gerste angefüret haben, die bey den Griechen in eben dem Ansehen, als bey den Römern *Far* gestanden; weil sie ihr ersteres Narungsmittel gewesen: eben wie bey den teutschen Völkern der Haber; bey den Egyptern und Libyern die Gerste und Sonnenblumen; bey den Aquitanern der wilde Fenchel; bey den Mäotiern und Sarmatern der Hirsen und dergleichen mehr; die nicht nur ihre Narungsmittel gewis, sondern auch gar ofters verändert haben.

Das Getreide, so die Franzosen nach America überbracht, ist ganz unstreitig viel neuer als der Mays. Indessen nennen die Wilden sowol eins als das andere auf einerley Art. Wenn ich also nun anneme, daß sie mit der Zeit, da sie das französische Getreide dem türkischen Weizen vorziehen, so wie es auch in der That den Vorzug verdienet, sich nichts anders als des französischen bedienen; was werden die künftigen Jahrhunderte von dieser Substitution, da die Benennungen einerley sind, vor einen Begrif haben? Die Geschichte unserer Zeiten mus ihnen also solche auf eine deutliche Weise, die in der nachfolgenden keine Verwirrung verursachet, beibringen. Die Wilden aber, die weder des Schreibens erfaren, folglich keine ausfürliche Jahrbücher haben, können diese Kentnis nicht durch sich selbst auf ihre Nachkommen fortpflanzen. Da nun die allerersten Zeiten ebenfals durch viele Jahrhunderte in diese tiefe Unwissenheit gestürzet gewesen, worinnen

(14) IVL. SCALIGER exerc. 292.

worinnen die Americaner grössesten Theils heute zu Tage noch leben; sie haben sich in eben dieser Beschaffenheit befunden, und daher entweder gar keine Spuren der Begebenheiten, so sich unter ihrer Barbarey zugetragen, oder wenigstens sehr fabelhafte, hinterlassen können.

Von diesen so mancherley Arten des Getreides, wovon sich so viele Völker nähreten, dienen einige derselben blos für das Vieh; andere hingegen sind unbekant, und in dem Lande, wo sie gebauet worden, nicht mehr anzutreffen; oder sie sind auf einige Zeit unsichtbar worden, wie solches in Absicht des türkischen Weizens leicht zu begreifen ist. Denn gesezt, daß dieses Gewächse beständig zu Rom fremde gewesen, wie zu des Plinius Zeiten geschehen; so kan man doch nicht leugnen, daß solches nicht zum wenigsten zu dessen Zeit zum Vorschein gekommen. Scaliger mag auch sagen, was er will, so mus man doch folgende Worte des Plinius (15) von dem türkischen Weizen erklären: Milium intra hos decem annos ex *India* in *Italiam* inuectum est nigrum colore, amplum grano, arundineum culmo, adolescit ad pedes altitudine septem, *Lobas* vocant, omnium frugum fertilissimum, ex vno grano terni sextarii gignuntur. In dem Laufe dieser zehen Jahr hat man aus Indien eine Art Hirsen schwarz von Farbe, nach Italien gebracht, deren Körner sehr dick seyn, und deren Halme dem Rohr und Schilfe gleichen. Er wächset sieben Fus hoch, und hat sehr grosse Zweige, die man *Lobas* (oder nach des Harduins Anmerkung Phobas) nennet. Dieses Gewächse ist unter allen kornhaltenden das fruchtbarste, indem ein Korn sich auf drey Nösel vermehret.

Man sezt den Mays mit Recht unter die hirsichte und rohrichte Gewächse, und zwar wegen der Gleichheit, die er mit diesen hat: eine Gleichheit, die man mit dem Theophrast und andern Kräuterverständigen gegen einander halten kan. Uebrigens hat Plinius den Mays nach seiner Fruchtbarkeit, Beschaffenheit, Höhe seiner Halme und Dicke seiner Körner sehr wohl bezeichnet. So viel die Farbe anlanget, so giebt es deren mancherley Arten; einige fallen ins schwarze, andere hingegen ins bläuliche, und wieder andere sind purpurfarbigt. Die gemeinste Art ist strohfarbig, und nach Beschaffenheit des Bodens und der Reife mehr oder weniger gelb. Dieser Unterschied ist entweder blos zufällig, oder er rühret von den verschiedenen Arten des Mays her. Die mehresten sowol alte als neue Erzälungen nennen den Mays entweder schlechtweg Hirsen, oder dicken Hirsen, womit sie selbigen von dem kleinen oder gemeinen Hirsen unterscheiden. Und wann sie von seinen Halmen reden, so nennen sie selbige indische oder türkische Weizenröhre.

Dieses dienet uns zur Verständlichkeit der Schriftsteller, die von gewissen Völkern erzälen, daß sie ihre Narung von den Früchten des Rohrs genommen; wie Aelianus (16), Strabo (17), Diodorus Siculus (18) solches von den Indianern überhaupt, und von den taprobanischen Einwonern, Aethiopiern u. s. w. insbesondere, versichert. Aller Warscheinlichkeit nach, ist es auch eben der Mays, wovon diejenigen Schriftsteller reden, welche von den Indianern, und von den Sarmatern aus der Gegend des Palus Mäoticus erzälen, daß sie von Hirse gelebt. Philostratus (19) bezeichnet diesen Hirsen eben so als Plinius. Denn, da er von Indien handelt, so sagt er: „daß die Erde „daselbst schwarz sey, und allerley Früchte hervorbringe; daß das Stroh und die Halme „der kornhaltenden Gewächse von der Dicke des Schilfrohrs wären; insbesondere aber, daß

(15) PLIN. lib. 18 c. 8. (16) AELIAN. lib. 3 c. 39. (17) STRABO lib. 15.
(18) DIODOR. SIC. lib. 3. (19) PHILOSTRAT. in Vita *Apollon.* lib. 3.

„daß sie Hirsen und Sesam von ungeheurer Grösse trügen.„ Man kan dieses gleichergestalt aus demjenigen, was Herodotus ([21]) in der Beschreibung der Sitten der Indianer davon anfüret, nicht verkennen. „Sie leben, sagt er, von Kräutern, und haben eine „Art von Saat, die dem Hirsen gleich komt. Die Erde bringt solche in ihren Hülsen ein„geschlossen von selbst hervor: nachdem es eingesamlet worden, wird es in den Hülsen gekochet, und dienet solchergestalt zu ihrer Narung.„ Eben dieser Verfasser ([22]), wenn er von dem babylonischen Getreide und Gerste redet, so sagt er: daß die Blätter ihrer Halme wenigstens vier Finger breit wären. Es scheinet also, als ob dieses mit nichts als dem Mays übereinkomme. Vielleicht hat Theophrastus ([23]) von eben der Pflanze reden wollen, wenn er nach der Erzälung, die er davon gehöret, meldet, daß jenseit Bactrien das Getreide so gros sey, daß jedes Korn fast die Grösse eines Olivenkerns habe. Gegenwärtig nun, da uns diese Länder besser als unseren Vorfaren bekant worden, weis ich nicht, ob es andere Arten von Getreide giebt, mit welchen solches besser als mit dem türkischen Weizen übereinkommen könne.

Der Hirsen, wovon die Sarmater und Mäotier lebten, war eben dasjenige Getreide, was ihre Weiber, die Amazonen, baueten. Wenn Apollonius Rhodius ([24]) von den Chalyben, die der Amazonen Nachbaren gewesen, redet, so sagt er: daß ihnen der Feldbau nebst der Art zu säen, und das Korn, welches einen Honiggeschmack gehabt, hervorzubringen unbekant gewesen. Ferner hätten sie auch keine Heerden gezogen, sondern von ihren Nachbaren dasjenige, so sie nöthig gebraucht, gekauft, und ihren Handel mit Eisenwerk, so sie wohl zuzubereiten gewust, getrieben. Dieses Gewächse aber, so einen Honiggeschmack hat, wenn es nicht selbst der Gom *) ist, dessen sich noch heut zu Tage die Mingrelier bedienen, kan nichts anders als der indische oder türkische Weizen seyn. In der alten celtischen Sprache ([25]) bedeutet das Wort *Mel* eben sowol *Miel* als *Mil*, Honig und Hirsen. Es würde also um so weniger verwundernswürdig seyn, daß diese beiden letzteren Benennungen von einerley Wurzel abstammen, wenn dasjenige, was sie bedeuten, sich zugleich in einem Gewächse als der Mays ist, antreffen lässet, wie ich gleich mit mehrern zeigen werde. Aus diesem allen nun ist zu schliessen, daß wenigstens in den ersten Zeiten der türkische Weizen die gemeine Narung fast aller barbarischen Völker des grossen Asiens gewesen.

Ich habe anfänglich gemutmasset, daß eben dieser Mays auch das Getreide der alten Egypter gewesen seyn könne. Dasjenige, worauf ich meine Meinung gründen wollen, ist des Pharao Traum ([26]), in welchem von sieben Aehren auf Einem Halme geredet wird. Da es aber eine andere Art Getreide von verschiedenen Aehren auf Einem Halme giebt,

(21) HERODOT. lib. 3. n. 100. (22) Idem lib. 1. n. 193. (23) THEOPHRAST. lib. 8. c. 4. (24) APOLLON. RHOD. lib. 2. v. 1005. (25) PEZRON. Antiquité de la Nation et de la Langue des *Celtes* p. 399. (26) 1. Mos. 41, 22.

*) Gom ist eine Art von Getreide, so in Mingrelien geerntet wird, klein als Coriander ist, und dem Hirsen ziemlich gleichet. Es bringet einen Halm von der Dicke eines Daums und von der Länge eines Menschen hervor, an dessen Spitze eine Aehre befindlich, die mehr als 300 Körner hält, und mit der Aehre des türkischen Weizens nicht übel zu vergleichen ist. Aus dieser aus dem Chardin entlehnten Beschreibung scheinet es, daß der Gom eine Art von türkischem Weizen sey; nicht zwar von der gemeinen Art, dessen Korn an eine dicke Eichel befestiget, sondern von der andern Art, dessen Korn am Ende einer ziemlich langen Aehre hervorwächset. CHARDIN voyage en *Perse* par la *Mer Noire* et par la *Colchide*.

giebt, so halte ich dieses vor hinlänglich, meine Meinung fahren zu lassen. Ohnerachtet dieses Getreide eben nicht alzugemein ist, und auch nicht einmal von derjenigen Gerste gesaget werden kan, wovon sich die Egypter gleichfals näreten.

Wenn gleich der Mays, den man zu des Plinius Zeiten nach Rom brachte, daselbst gesäet worden ist, so ist doch offenbar, daß man mit der Zeit wenig daraus gemacht; indem er sowol daselbst, als in den übrigen Theilen von Europa, verschwunden, und nicht ehender wieder gesehen worden, als bis man selbigen aufs neue aus Westindien, nach Entdeckung der neuen Welt, oder auch wol aus Asien und der Tartarey, dahin wieder überbracht; weshalb er auch den Namen indischer oder türkischer Weizen bekommen. In Ostindien hat man ebenfals wenig daraus gemachet, wie solches die angefürten Schriftsteller besagen. Denn, ob sie gleich annoch den Mays und ander unter uns übliches Getreide haben; so bedienen sich doch heutiges Tages, sowol die Egypter als Türken, fast nichts anders als des Reisses. In Europa finden sich wenige Länder, die sich um die Fortpflanzung dieses Gewächses sonderlich bekümmert haben, und diejenigen, die ja dergleichen bauen, gebrauchen solchen zur Narung der Landleute und des Federviehes.

§. 4.

Feldbau.

So bald in Canada der Schnee geschmolzen, fangen der Wilden Weiber ihre Arbeit an. Im Herbst säen sie nicht, weil der Mays eine solche Art von Getreide ist, so man aestiua, Sommergewächse, nennet; eben wie der Fenchel, Sesam, Hirse und andere Hülsenfrüchte mehr sind: oder auch wol, weil er aus einer Art solchen Getreides bestehet, das vom Theophrast (27) und Plinius (27) trimestre genennet wird; indem zu selbigem von der Saatzeit bis zur Ernte nicht mehr als drey Monate erfordert wurden; wenn dieses anders allemal von einer besondern Art allein gesaget werden kan. Denn der Gebrauch in Neufrankreich giebt uns das Gegentheil bey allen Arten des französischen Getreides zu erkennen. Es wird solches im April oder Maymonat gesäet, und im Junius oder August geerntet. In Florida und andern weiter gegen Mittag belegenen Ländern wird der Mays zweimal des Jahres gesäet und geerntet.

Die erste Zubereitungsart der Erde bestehet darin, daß die Stoppeln ausgereutet und verbrant werden. Hierauf wird die Erde umgegraben, und solchergestalt zubereitet, daß die Saat hineingebracht werden kan. Hierzu bedienet man sich keines Pfluges, so wenig als anderer Ackerinstrumenten; weil deren Gebrauch bey ihnen theils unbekant, theils unnütze ist. Stat dessen begnügen sie sich blos mit einem gekrümten drey Finger breiten Stück Holze, das an einem langen Heft befestiget ist, und dazu dienet, das Erdreich aufzulockern.

Das Feld, so besäet werden sol, wird nicht in Morgen und Furchen nach europäischer Art, sondern in kleine runde Erdhaufen, ohngefär von drey Fus im Durchmesser, abgetheilet. In jede diese Scholle werden neun Löcher gemachet, in jedes Loch ein türkisch Weizenkorn geleget, und das Loch wieder mit Erde zugeschüttet.

Alle Weiber des Dorfes vereinigen sich zu der Hauptarbeit. Sie machen verschiedene zahlreiche Banden aus, nach dem Unterschiede der Oerter, wo ihre Felder liegen. Sie gehen von einem Felde auf das andere, und helfen sich unter einander getreulich arbeiten. Dieses geschiehet mit grosser Hurtigkeit und mit desto weniger Mühe, weil die Felder nicht durch Hecken oder Graben unterschieden sind, sondern insgesamt das Ansehen haben, als ob

(27) THEOPHR. lib. 8. (28) PLINIVS lib. 18. c. 7.



ob sie blos aus Einem Stücke bestünden; ohne daß dieserhalb der geringste Grenzstreit unter ihnen entstehet, indem eine jede wohl weis, wie weit sich ihr Bezirk erstrecket.

Die Eigentümerin desjenigen Stück Feldes, das bearbeitet wird, theilet unter ihre Gehülfinnen das Saatkorn aus, welches diese in kleinen Mannes, oder vier bis fünf Finger hohen und eben so breiten Körben, aufnemen, dergestalt, daß sie alle Körner, die sie empfangen haben, bis auf das lezte berechnen können.

Ausser den Mays stecken sie auch kleine Bonen und Kürbisse; die aber von der europäischen Art unterschieden sind: desgleichen Wassermelonen und grosse Sonnenblumen. Die Bonen stecken sie dem türkischen Weizen zur Seite, weil dessen Halm oder Rohr ihnen zur Stütze dienet. Zu den Kürbissen und Melonen aber nehmen sie besondere Felder: ehe sie selbige pflanzen, so bereiten sie eine schwarze und leichte Erde zu, worin sie die Körner zwischen zwo Rinden in ihren Cabanen unter ihrem Feuerherd keimen lassen.

Ihre Felder halten sie sehr reinlich, und reissen das Unkraut mit vieler Sorgfalt bis zur Erntezeit aus. Hierzu ist auch noch eine Zeit bestimmet, in welcher sie alle gemeinschaftlich Hand anlegen: und alsdann bringet eine jede ein Bündel kleiner Ruten mit, die einen oder anderthalb Fus lang, auch mit röthlicher Farbe bemalet sind, und ihre besondere Kenzeichen haben. Diese dienen, ihr Tagewerk zu bemerken, und ihre gethane Arbeit zu erkennen zu geben.

Wenn die Zeit der Ernte kömt, wird der türkische Weizen gesamlet, den man mit den Blättern, die die Aehren einschliessen, und die Hülsen hernachmals ausmachen, herausziehet. Diese stark daran befestigte Blätter dienen ihnen zu Strohseilen, selbiges in Garben zu binden, so wie man bey den Zwiebeln zu thun pfleget.

Dieses ist sonder Zweifel ein demjenigen änliches Fest, das die Alten *Cerealia* genennet, und bey Einsamlung des Korns der Ceres zu Ehren gefeyert worden. Solches wird des Nachts auf dem Felde gehalten, und ist die einzige Gelegenheit, zu welcher die Manspersonen, die sich sonst weder um den Feldbau noch um die Ernte bekümmern, von ihren Weibern herbey gerufen werden. Ich weis nicht, ob hierunter nicht noch ein Ueberbleibsel eines Religionsdienstes verborgen liegt. Ob ich mich nun zwar nicht genau darnach erkundigen können; so hat es doch das Ansehen, daß man der Religion diese Anordnung zuschreiben müsse. Ich handle hier blos von den mitternächtigen Wilden. Denn von dem, was die andern hierbey beobachten, bin ich nicht hinlänglich unterrichtet: und die Schriftsteller, die der mittägigen Americaner Erwänung thun, begnügen sich blos damit, wenn sie überhaupt anfüren, daß sich die Manspersonen ehrlos machen würden, wenn sie nur ein einziges mal Hand angeleget, oder die dem weiblichen Geschlechte allein zugeeignete Arbeit berüret hätten.

Diodorus Siculus (29) sagt von den ersten Völkern Grosbritanniens, daß sie die von den Stengeln abgesonderten Aehren in unterirdischen Speichern verwareten, aus welchen sie täglich so viel, als ihnen zum Lebensunterhalte nöthig, herausnämen. Bey den ältesten machten sie den Anfang, und hätten also von diesem zermalmeten und zerstossenen Getreide ihre Narung.

Die Wildinnen machen auf ihren Feldern eben dergleichen Arten unterirdischer Kornkammern. Da hinein bringen sie ihre Kürbisse und andere Früchte, die sie andergestalt vor der Strenge des Winters nicht würden verwaren können. Solche bestehen in grossen in die Erde gegrabenen vier oder fünf Fus tiefen Löchern, die inwendig mit Baumrinden

(29) DIOD. SIC. bibliothecae lib. 5.

rinden ausgetäfelt, und oben wiederum mit Erde bedeckt sind. Darinnen halten sich ihre Früchte überaus gut, ohne den geringsten Anfal vom Froste zu bekommen, wovor sie auch noch überdem der darauf fallende Schnee bewaret.

So viel aber das Korn anlanget, so wird selbiges, ausser bey vorfallender Notwendigkeit, keinesweges eingegraben, sondern auf grossen Stangen und auf dem Schirmdache oder äusserm Vorhofe ihrer Cabanen in die Luft gelegt. Zu Tsonnontuann machet man baumrindene Kornbehältnisse in Gestalt einer Reihe Orgelpfeifen an erhabenen Oertern, und bohret die Rinde aller Orten durch, damit die Luft durchstreiche, und das Korn vor der Fäulnis bewaret werde. In Florida wird solches in öffentliche Kornhäuser gebracht, und darinnen so lange aufgehoben, bis man es auf eine proportionirliche Art, nach der Bedürfnis jeder Familie und deren Anzahl eintheilet. Ein gewisse Zeit hernach lässet man das Getreide in den Cabanen auf Querbalken, die das Feuer umgeben und auf den Grundseulen ruhen, trocknen. Der bey Tag und Nacht von ihrem Herd aufsteigende Rauch schwärzt zwar mit der Zeit dieses Getreide in etwas, doch benimt er selbigem alle Feuchtigkeit, wodurch es verderben könte. Im Winter wird es, wenn es gänzlich getrocknet ist, ausgehülset, und in grosse baumrindne Kasten, wie ich bereits angeführt, gelegt; und sodenn jedesmal, so viel man nöthig hat, davon genommen. Dasjenige, so man zum Saatkorn gebrauchen wil, wird blos allein in dem Rauche so lange gelassen, bis es gesäet werden sol, und alsdenn erst ausgehülset.

§. 5.

Art die Narungsmittel zu bereiten.

Oben habe ich eine vierte Ursache beigebracht, womit ich zu behaupten suche, daß der **Mays** den Alten, wenigstens denen, die nach **America** gewandert seyn, bekant, und der Grund ihrer Narung gewesen. Und diese bestund in der gleichförmigen Zubereitungsart eben dieser Alten mit derjenigen, die unsere **Wilden** noch jetzo beobachten. Dieses mus ich nun gegenwärtig näher erörtern.

Nichts ist bekanter, als die unter den Alten übliche Gewonheit, ihr Getreide zu dürren, ehe es gemahlen wurde. Unter einer unendlichen Menge von Verfassern, wil ich mich blos mit des **Virgilius** (30) Verse begnügen:

Et torrere parant flammis et frangere saxo.

Zugleich kan man auch dasjenige, was ich von der Ableitung des Wortes *Ador*, so man dem Far von dem Worte aduror beilegte, da es zuvor, ehe es gemahlen wurde, gedürret werden muste, alhier wiederholen. **Apollonius Rhodius** (31) giebt uns durch dasjenige, was er von der Betrübnis der **Argonauten** und **Dolionier** nach dem Tode ihres Königes **Cyzicus** erzälet, das Altertum dieses Gebrauches zu erkennen. Denn diese Betrübnis war so lebhaft, daß sie viele Tage zubrachten, ohne sich zu unterstehen ihr Korn zu mahlen; sondern ihr betrübtes Leben dadurch unterhielten, daß sie bald hier, bald da, einige Körner, so wie sie waren, ganz roh, auch so gar ungedörret, verzehreten.

Das Mehl, so aus diesem in der Asche gerösteten Getreide gemacht wurde, war weit schmackhafter und das Korn weit leichter zu mahlen, und lösete sich dadurch bald aus seinen Hülsen oder ersten Häutlein.

Ehe sie den Gebrauch der Mühlen kanten, stiessen sie ihr Korn in hölzernen Mörsern mit eben dergleichen Keulen. **Hesiodus** (32) zeigt uns die Maasse des Mörsers und der Keule, sowol der Alten als auch zugleich unserer gegenwärtigen **Wilden** durch folgende

(30) VIRGIL. lib. I. Aeneid. v. 183.

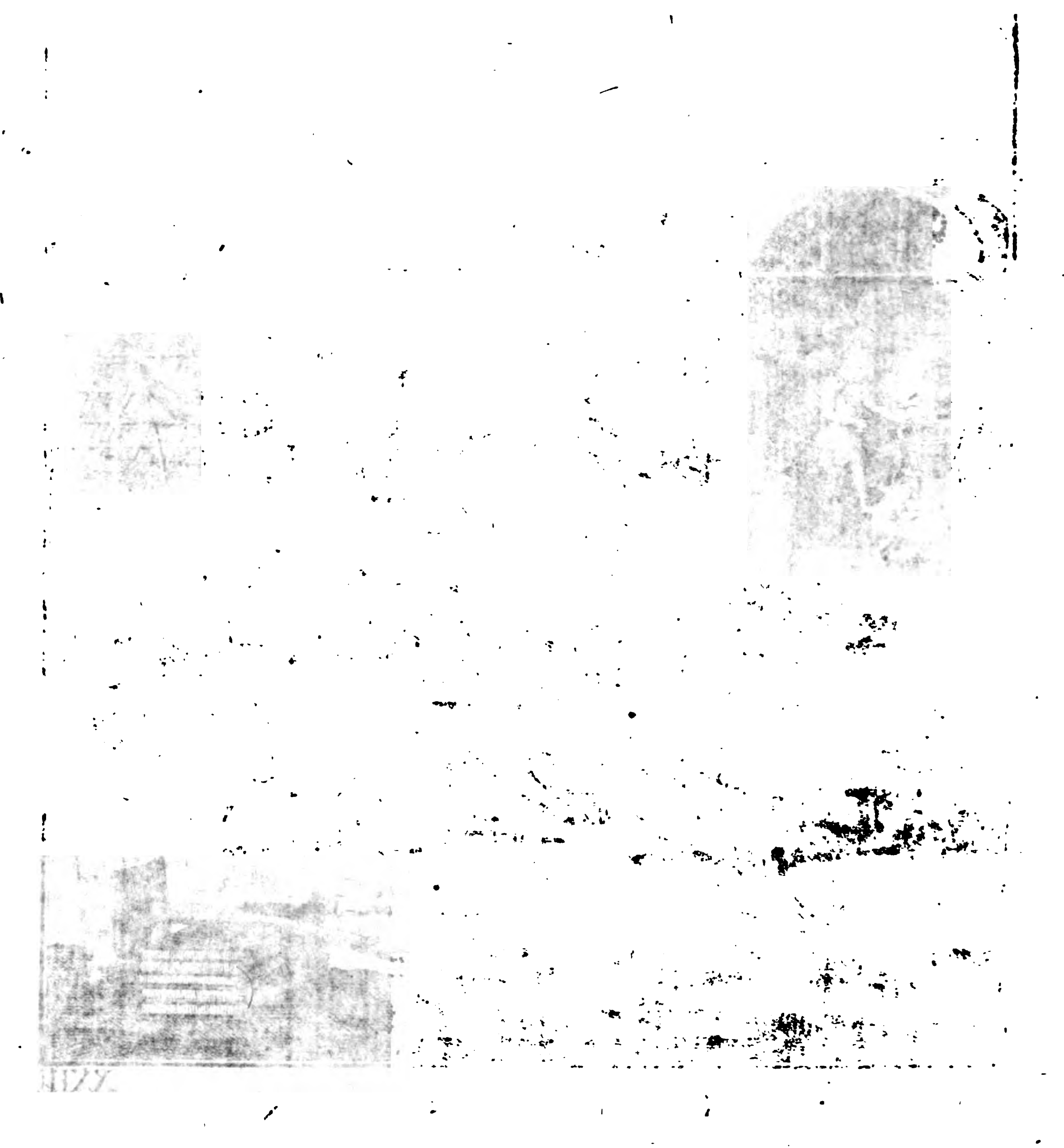
(31) APOLLON. RHOD. lib. I v. 1072.

(32) HESIOD. opera et dies v. 421.





XXIII



de Worte an: „Haue mir einen Mörser von drey Fus hoch, und eine Keule drey Ellen„bogen lang. Pilumnus (33) war Erfinder davon; derohalben wurde er auch von den Schäfern und Landleuten verehret, welche sich noch lange Zeit hernach, da schon die Mühlen erfunden worden, dieser Art, ihr Korn zuzubereiten, bedieneten. Denn sie waren nicht im Stande, solches aus Ermangelung der Kosten auf Mühlen mahlen zu lassen. Cato (34) rechnet den Mörser und die Mörserkeule gleichfals unter die Landgerätschaft seiner Zeit.

Die *Pisones* (35) bekamen diesen Namen von dieser Art, das Getreide zu stampfen, gleichwie verschiedene andere römische Häuser, von mancherley bey ihnen gebräuchlichen kornhaltenden Gewächsen, oder auch Hülsenfrüchten, die ihrigen erhalten. Dergleichen waren die Fabier, die Lentuli und die Cicerones, welche ihre Namen von Bonen, Linsen und Kichern überkommen.

Die Becker wurden auch mit dem Namen *Pistores* (36) von piso oder pistillo belegt. Die ersten fünfhundert Jahre über, nach Erbauung der Stadt Rom, waren keine öffentliche Becker anzutreffen; und als sie anfiengen sich anzufinden, so waren sie auch zugleich Müller und Köche.

Das Brod wurde nur als ein Leckerbissen angesehen, wie etwan heutiges Tages das Gebackene noch ist. Die Privatpersonen bucken solches bey sich, und es war eine Beschäftigung der Weiber, wie es noch gegenwärtig bey gemeinen Leuten der mehresten Nationen eben so gehalten wird. Das gemeineste Gerichte war eine Art von Gekochten, von im Wasser eingeweichtem Mehl; oder es bestund in einer Brühe, wie der Italiäner Farro. Plinius (37) und Valerius Maximus (38) legen hiervon zwey schöne Zeugnisse ab: „Es „ist augenscheinlich, sagt ersterer, daß die Römer lange Zeit vom Gekochten, nicht aber „vom Brodte gelebt. Unsere Vorfaren, sagt letzterer, waren so aufmerksam auf die „Mäßigkeit, daß sie sich mehr des Gekochten als des Brodtes bedienet.„ Eben dieses druckt auch Juvenalis (39) seiner gewönlichen Art nach, sehr lebhaft, in der zwischen den Römern seiner Zeit und ihren Vorfaren angestelleten Vergleichung, aus, wenn er saget:

Quin et magnis fratribus horum,
A scrobe et sulco redeuntibus, altera coena,
Amplior, et grandes fumabant pultibus ollae.

Dieses in reinem Wasser zerlassene Mehl war der Grund der menschlichen Narung, und man behalf sich damit in Ermangelung besserer Gerichte; konte man aber Fleisch haben, es mochte auch seyn wovon es wolte, so wurde es mit dieser Brühe gekochet. Es war dieses dasjenige, was man *Pulmentum* oder *Pulmentarium* nennete. Denn Pulmentum war kein besonderes gekochtes Gerichte, das man nebst diesem Mehlbrey gegessen, der stat des Brodts dienete; sondern dieser Brey wurde entweder schlechtweg gegessen, oder ein Stück zubereitetes Fleisch hinein gethan, welches hernachmals, als das Brod gemeiner geworden, zu den Potagen Anlas gegeben.

Den Römern wurde der Schimpfname *Pultophagi* oder Suppenfresser um deshalb beigeleget, weil sie, allem Ansehen nach, diese Gewonheit länger als alle übrige Nationen beibehalten: denn diesen war selbige nicht so eigen. Selbst die Römer gaben

 den

(33) SERVIUS *in lib.* 9. VIRGIL. *Aeneid.* init. dicit: *Pilumnus* pinsendi frumenti vsum inuenit; inde a pastoribus colitur: ab ipso etiam *pilum* dicitur. (34) CATO de Re rustica. (35) PLIN. lib. 18 c. 3. (36) PLIN. lib. 18 c. 11. (37) PLIN. l. 18 c. 8. (38) VALER. MAXIMVS lib. 2, c. 6. (39) IVVENAL. Satyr. 14 v. 169.

den Carthaginensern eben diesen Schimpfnamen. Fortunatus Licetus (40) versichert, daß dieser Gebrauch bey den Persern, Carthaginensern und Römern, ja selbst bey den Griechen üblich gewesen. Denn, obgleich Plinius (41) das Gegentheil anzufüren scheinet, wenn er von den Griechen folgendergestalt redet: Videturque tam *puls* ignota Graeciae, quam Italiae *polenta;* so erkläret doch Fortunatus Licetus solches, und sagt, daß es einerley Sache unter verschiedenen Namen sey, daß aber die Benennung *Puls* in Griechenland eben so wenig als *Polenta* in Italien gebräuchlich gewesen. Meines Erachtens könte man es noch besser erklären, wenn man anfürte, daß die Zubereitung zwar in der That einerley, die Materialien aber unterschieden gewesen. Denn dasjenige, so *Polenta* genennet wurde, bestund aus gesaubertem Gerstenmehle; *Puls* hingegen ward von Rocken zubereitet. Nach dieser Erklärung hat Plinius Recht gehabt, zu sagen: daß das eine in Italien eben so, als das andere in Griechenland, unbekant sey. Es hat auch nach demjenigen, so ich von der Narung sowol der einen als andern Nation angefüret, damit seine Richtigkeit. Denn die Römer brauchten nichts als Rocken. die Griechen hingegen Gerstenmehl.

Die Mäßigkeit sowol der Römer als anderer Völker in den ersten Zeiten, gereichte ihnen bey Unterhaltung ihrer Kriegesheere zu grosser Erleichterung. Ein jeder Soldat führte nebst seiner kleinen Gerätschaft auch seine Lebensmittel mit sich. Ein kleiner Sack vol Mehl dienete ihm lange Zeit zu seinem Unterhalte. Die Zubereitung seiner Malzeit kostete ihn wenig Mühe, und überdem war solche mit keinen Unkosten verknüpft. Selbst die Generalspersonen und Befelshaber unterscheideten sich in Ansehung ihrer Malzeitszubereitungen wenig von den gemeinen Soldaten. Auf solche Art waren die Völker beständig auf den Beinen, und allemal bereit, sich von einem Orte nach einem andern zu begeben, wohin man sie nur führen wolte: und die Ueppigkeit und der Wohlgeschmack, so zu unsern Zeiten unter der Miliz eingerissen, richteten ihre Staaten durch den ungeheuren Aufwand, den man anjetzo mehr zu Anschaffung hinlänglicher Mundprovision, als zu anderer Kriegesgerätschaft machen mus, nicht zu Grunde; und gaben nicht Gelegenheit, bey den besten Unternemungen, wobey Geschwindigkeit und eine mit weitläuftigen Veranstaltungen nicht übereinkommende Hurtigkeit erfodert wurde, den Kürzern zu ziehen. Eben diese Mäßigkeit verschafte auch den Römern starke und herzhafte Leute, die Hunger und Durst auszustehen vermögend waren; und ihre Absicht mehr auf die Aufsuchung ihres Feindes, als auf Rettung ihrer Bagage richteten. Da sie auch durch das köstliche Essen nicht verzärtelt wurden, so suchten sie den Vortheil eines Feldzuges nicht darin, daß sie grosse Gastereyen anstellen, und bey selbigen alles, was der Ueberflus darbietet, auftragen lassen konten.

Ungeachtet das Brod nicht von algemeinem Gebrauch gewesen, so ist doch dessen Ursprung sehr alt. Die eine Art bestund aus dem, welches man unter der Asche backen lies, und wovon die heilige Schrift so oft Erwänung thut. Die andere aber war eine solche Art, die man in irdenen oder eisernen Oefen zubereitete. Denn dieses ist dasjenige, was die Alten unter den Worten *Furnus* und *Clibanus* verstunden (42). Diese Arten von Brod hatten verschiedene Namen, wie aus dem Athenäus (43) und Cato erhellet. Diese mancherley Benennungen haben auch von den verschiedenen Oertern, wo sie zubereitet worden,

(40) FORTUNATUS LICETUS Respons. ad quaesita p. 57 seq. (41) PLINIUS lib. 18 c. 8. (42) HARDUINUS in Notis ad PLINIUM lib. 18. (34) ATHENAEUS lib. 3.

werden, oder auch wol von der verschiedenen Zubereitungsart entstehen können. Denn ausser den mancherley Arten des Mehls, als welches gleichsam die hauptsächlichste Materie dazu war, wurde Oel, Schmalz, Honig, Früchte, Kressensamen, Anis, Cardamummen oder Mohn u. s. w. hinzu gethan.

Die Sagamite der Wilden ist nichts anders, als dergleichen Art von Gemüse, so aus ihrem türkischen Weizen, der in der Asche gedürret, in hölzernen Mörsern mit Keulen gestampfet, und durch ein von Schilf gröblich geflochtenes Sieb gestäubet ist, zubereitet wird. Den Ursprung des Namens Sagamite, dessen sich die Franzosen in Canada bey Nennung des gekochten Gemüses, welches die Iroquoisen in ihrer Sprache Ononontara nennen, bedienen, weis ich nicht. Vielleicht ist es ein Wort, so aus der Mundart der algonquinschen Sprache genommen. Dem sey aber wie ihm wolle; genug, es ist in Canada in der zwischen der französischen und der wilden verdorbenen Sprache aufgenommen. Die Iroquoisen und Huronen sprechen es Sagamite aus.

Alle Morgen bereiten die Weiber diese Sagamite, und kochen es zum Unterhalte ihrer Familie. Ehe ihnen die Europäer die Kessel bekant gemacht und überbracht, bedienten sie sich gewisser von Thonerde verfertigter Gefässe dazu, die sie sehr wohl auszuarbeiten wusten, und selbigen unterwärts eine gerundete Form gaben, oberwärts aber geräumlich machten. Wenn diese an der Sonne getrocknet waren, so liessen sie solche bey einem durch Baumrinde unterhaltenen schwachen Feuer vollends härten. Die herumschweifenden Nationen hatten nichts als hölzerne Kessel, die nicht so zerbrechlich und leicht fortzubringen waren: darinnen kochten sie ihr Essen, indem sie almälich verschiedene heisse Kieselsteine ins Wasser warfen, wodurch dieses nachgerade erwärmet, und für diejenigen heis genug wurde, die gewont waren halb roh zu essen.

Wenn die Sagamite fertig, so wird sie in so viel kleine Kessel, oder kleine aus Baumrinden oder Wurzeln gemachte Schüsseln gethan, als Personen in der Cabane seyn; welche, so oft es ihr Hunger verlanget, es sey bey Tage oder bey Nachte, zulangen. Denn der Hunger ist bey ihnen der einzige Stundenweiser, nach welchem sie ihre Malzeiten halten. Ausser dem wird noch eine grosse flache Schüssel damit angefüllet, welche die Gastschüssel genennet werden kan, und allen Personen zu Dienste stehet, die in dieser Cabane ihren Besuch ablegen; sie mögen Fremde oder Einheimische seyn.

Augustin Calmet (44) hat sehr wohl angemerkt, daß in den Heldenzeiten die Gäste erst insgemein nach der Malzeit, ihren Stand, und woher sie gekommen, zu erkennen gegeben. Oftermalen geschahe solches auch wol erst drey, vier und acht Tage nach ihrer Ankunft. Eben dieses ist auch die erste Höflichkeitsbezeigung, die alle Americaner den Fremden erweisen, bey welchen die Gastfreiheit nicht weniger als in dem Altertume geheiliget ist: und diese obwol stumme Ehrenerweisung ist doch in der That weit redender und viel klüger, als unsere oft wiederholte europäische Verbeugungen, welche in Ansehung solcher Personen, die man natürlicher Weise von der Reise vor ermüdet halten mus, ganz ungereimt scheinen müssen. Jederman, der zu ihnen eingehet, ist wohl aufgenommen. Und kaum hat sich der Neuankommende, wenn er auch nur einen Besuch abstattet, eingestellet, so wird zu essen aufgetragen, ohne ein Wort dabey zu sprechen. Er isset sodann ohne Umstände, ehe er den Mund aufthut, und die Ursachen seiner Ankunft bekant machet. Die Brasilianer, Sioux und einige andere Völker gebrauchen nach diesem gegen die Fremden viele Ceremonien, die ich weiter unten beibringen werde. Ja es finden sich

(44) AVG. CALMET Comment. lit. sur la Genese ch. 24. v. 33.

sich einige, die die Gewonheit an sich haben, selbigen die Füsse zu waschen; welche Gewonheit bey den Hebräern gleichfals heilig beobachtet wurde.

Die blosse Sagamite ist ein stark gekochtes Gerichte; und die Wilden gestehen selbst, daß sie sich nicht lange halten könne, wenn sie nicht mit etwas Fleisch oder Fischwerk zugerichtet ist, wodurch sie zusammengehalten wird, und etwas körperliches nebst einem Geschmack bekömt.

Dergleichen schmackhafte Zubereitungsstücke würden ihnen, im Fall sie dergleichen benötiget wären, auch nicht ermangeln, wenn sie nur rathsamer damit umzugehen wüsten. Es ist aber ihrer Beschaffenheit nach fast unmöglich, diese Neigung zur Sparsamkeit zu haben. Die bey ihnen hergebrachte Gewonheit bestehet darin, von allen so lange zu essen, als etwas davon vorhanden ist; solten sie auch auf der Stelle bersten: gleichsam als ob es ihnen niemalen woran gebrechen würde. Wenn sie nun nichts mehr haben, so erdulden sie auch den Hunger mit ungemeiner Geduld, ohne sich darüber zu beklagen.

Anfänglich habe ich zwar dieses Betragen vor etwas viehisches gehalten, und dem Mangel der Vorsichtigkeit beigemessen: da ich aber die Sache reifer überleget; so habe ich gefunden, daß sie unmöglich anders handeln können, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu beleidigen. Wenn eine Privatperson, die in einigem Ansehen stehet, auf der Jagd glücklich gewesen, oder einen guten Fischzug gethan; so ist sie verbunden, den Aeltesten, Angehörigen und Freunden, davon nach Beschaffenheit des Vorrats etwas mitzutheilen. Diese Arten der Freigebigkeit erschöpfen zwar alles, doch unterstehen sie sich nicht, es daran ermangeln zu lassen; auch würde es ohne Verletzung ihrer Ehre nicht füglich unterlassen werden können. Es kommen gewisse Zeiten, wo sie ihren Antheil zum öffentlichen Aufwand des Dorfes, bey einem Feste beitragen müssen. Diese Feste verursachen einen starken Aufgang, indem der grösseste Theil des Dorfes dazu eingeladen wird. Derjenige nun, in dessen Namen das Fest angestellet wird, ist genötiget, Paroli zu machen, und eine Höflichkeit durch eine andere gleichmäßige zu erwiedern. Ich habe bereits von den Festen, in welchen alles verzehret und nichts übrig gelassen werden darf, geredet, wobey man oft genötiget ist, verdeckte Gäste und Schmarotzer mit sich zu führen, die ihre Glückseligkeit und Reichtum darinnen suchen, die Aeltesten aller Orten zu begleiten, und eine gute Malzeit zu erschnappen, auch selbigen in der völligen Aufzehrung alles Vorrats treulich Hülfe zu leisten.

Dergleichen Festtäge, die sehr häufig angestellet werden, und worinnen man sich aus Ueberflus und Verschwendung eine Ehre machet, gestatten gewis nicht, auf die Vermehrung des Vorrats auf lange Zeit bedacht zu seyn.

Ueberhaupt ist es die Ehre, die ihnen zu dergleichen Betragen Anlas giebt. Ich werde zum Beweise nichts anders als dasjenige anfüren, wozu sie eben diese Ehre in den äussersten Mangel verleitet. Sie sind zur Zeit der Jagd ofter malen dem Hunger dergestalt ausgesetzet, daß fast kein Jahr hingehet, in welchem nicht einige davon umkommen. Wenn also eine ausgehungerte Cabane eine andere antrift, die noch mit einigem Vorrate versehen ist; so theilet diese mit den Neuankömlingen den wenigen Ueberrest, ohne zu warten, bis sie darum angesprochen werde: ob sie sich gleich eben dieser Gefar, vor Hunger nachher umzukommen, blos gestellet siehet, worin sich diejenigen befanden, die sie auf ihre Unkosten mit so grossem Mitleiden und Hoheit der Seele herausgerissen. Meines Erachtens würde man in Europa in dergleichen Fällen wenig Neigung zu einer so edlen und herrlichen Freigebigkeit antreffen.

Der

Der Mangel, worein sie sich durch dergleichen Art von Verschwendung gar bald gesetzet sehen, nötiget sie, ohne Unterschied von allem zu essen, und alles gut zu befinden. Weil sie nun bey ihrem Ueberflusse ihrem Fleischwerke nicht die Zeit lassen, recht zu ersterben, sondern solches so zu sagen, noch halb lebendig in den Kessel thun, oder es an kleinen hölzernen Spiessen braten, die sie an einem Ende in die Erde stecken, und wenn eine Seite genug gebraten, es umkehren; so machen sie sich auch kein Bedenken daraus, das Fleisch stinkend und beinahe verfault zu geniessen, wenn sie nichts anders mehr vorrätig haben. Sie schäumen es auch niemalen in ihren Kesseln ab, damit ja nichts davon umkomme. Sie kochen ganze lebendige Frösche, und verschlingen sie ohne den geringsten Abscheu. Sie lassen Ziegengedärme, ohne selbige vorher reine zu machen, trocknen, und finden sie bey der Verzerung von eben dem angenemen Geschmack, als wir das Eingeweide der Waldschneppen. Sie trinken das Oel von Bären und Seewölfen u. d. m. ohne sich darum zu bekümmern, ob es bereits angegangen, oder wol gar schon stinkend geworden. Der Talch vom Lichte ist bey ihnen ein rechter Leckerbissen. Die Eicheln, welche die dodonäischen Wälder so berümt gemachet, haben sie auch noch nicht gänzlich abgeschaffet, und kochen sie nur zu dem Ende in verschiedenen Wassern, damit ihnen die Bitterkeit benommen werden möge. Auch samlen sie die Buchmast und rösten sie. Sie essen mit Vergnügen Erdäpfel, verschiedene unschmackhafte Wurzeln, nebst allerhand wilden und bittern Früchten: diese lassen sie nicht völlig reif werden, auf daß ihnen nicht etwan andere zuvorkommen und sie wegnemen. Damit sie auch die Früchte von einem Baume desto leichter samlen mögen, so hauen sie ihn bey der Wurzel um, ohne daß sie sich um die Früchte bekümmern solten, die in nachfolgenden Jahren annoch darauf wachsen könten. Die Algonquinen und diejenigen, die nicht säen, sind noch weit elender daran, und werden ostermalen aus Hunger genötiget, eine Art von Moos, so Felsenwurzel genennet wird, wie auch die innere Haut und zweite Rinde, und Schoßreiser von Bäumen zu essen. Aus dieser Ursache, werden die Algonquinen von den Jroquoisen nicht anders als *Rontaks* oder Baumfresser genennet. Du Tertre [45] sagt von den Caraiben: daß sie ostermalen die pure Erde essen, so er ihrer finstern und melancholischen Gemütsbeschaffenheit zuschreibt, die mittelst der Säure ihres Magens ein unordentliches Verlangen verursachet; so sonsten dem weiblichen Geschlechte bey gewissen Zufällen allein eigen zu seyn pfleget; nach welchen sie Kreide und Kolen mit der grössesten Begierde essen.

Die Wilden, die Korn haben, gehen damit weit ratsamer als mit dem Fleischwerke um, und betrachten solches als ihre beste Würze: Sie richten sich auch dergestalt ein, daß sie ein Jahr und wol noch länger damit reichen können. Wann es ihnen an andern Lebensmitteln gebricht; so thun sie in alle Brühen von dem Korne, damit sie eine Veränderung haben, und durch verschiedene Zubereitungen dasjenige verbessern mögen, was die sonst leichte Narung etwan leeres und unschmackhaftes an sich haben könte.

Wenn dieser türkische Weizen noch zart, und so zu sagen noch milchigt ist, so wird er ein wenig geröstet; jedoch ohne daß die Hülsen abgemachet werden. Und alsdann ist er schmackhafter. Man bereitet auch einen Vorrat von Getreide auf folgende Weise: Nachdem es in den Hülsen gekocht worden, thut man die Blätter davon, die es umgeben, und lässet es ein wenig dürren; nachher wird es ausgekörnert, auf Baumrinden an der Sonne getrocknet, und bis zum nöthigen Gebrauch aufgehoben. Denn auf diese Weise ist

(45) TU TERTRE histoire nat. des *Antilles*, Traité 7 c. 1.

ist es weit wohlschmeckender, und es kan die schönste Sagamite daraus zubereitet werden. Es giebt auch eine andere Gattung, die sie im Moraste faulen lassen, damit es stinkend werde. Dieses lieben sie über alle Maasse, und wenn sie das Wasser oder vielmehr den Koth davon thun, so lecken sie solches stinkende Wasser, davon andern blos der Geruch unerträglich ist, mit der grössesten Begierde auf. Ihre Weiber haben auch eine Art es einzulaugen, wenn sie es nemlich mit Asche kochen lassen, wodurch denn der Geschmack erhoben wird. Dieses wird auch nicht in Mörsern gestampfet, sondern wenn es zuvor gut gewaschen und in kochendem Wasser durchgeweichet ist; so zerquetschen sie jedes Korn zwischen zween Steinen, oder lassen es ganz in Kesseln kochen. Ihre Küchenordnung ist mir nicht hinlänglich bekant, daher kan ich auch, von den verschiedenen Arten ihrer Brühen keine zuverläßige Nachricht mittheilen, zumalen ich solche eben nicht sonderlich berüret habe. Diejenige Art, nach welcher mir die Zubereitung ihres Getreides am erträglichsten geschienen, ist diese, wenn es nemlich, sobald die gerösteten Körner aus der Asche genommen worden, sogleich gegessen wird: alsdann hat es einen etwas brandrichten Geschmack, der mir ganz gut gefallen. Ueberhaupt haben sie eine besondere Art, die sie Ogarita nennen, und von uns blühend Getreide (Ble Fleuri) genennet wird, weil es, sobald es die Hitze empfindet, platzet, und sich gleich einer Blume ausbreitet. Dieses übertrift alles übrige an Schmackhaftigkeit. Die Franzosen halten viel darauf; und die Wilden unterlassen auch nicht, diejenigen, so zu ihnen kommen, und welchen sie eine besondere Ehre erweisen wollen, damit zu bewirten.

Mannigmal machen sie aus ihrem türkischen Weizen auch Brod. Ich sage mit gutem Bedacht mannigmal, und blos des Wohlschmacks wegen. Denn ein ordentlicher Gebrauch ist es bey ihnen nicht: ihre Felder bieten ihnen nicht genugsamen Vorrat in Ansehung ihrer Arbeit dar, daß es so viel austragen solte, als zum Aufwande des Brodes erforderlich ist. Nichts aber ist schwerer und unverdaulicher, als eben dieses Brod: denn es bestehet aus einem sehr unreinlich geknäteten Teige, worein weder Sauerteig noch Salz gethan wird. Diesen Teig wickeln sie in türkische Weizenblätter, und lassen ihn in der Asche gahr werden; oder sie kochen ihn auch wol in Kesseln. Oftermalen thun sie Oel, Schmalz, Zwiebeln und Früchte hinzu: auf welche Art es zwar noch unangenemer, für den Mund eines Wilden aber, ein köstliches und wohlschmeckendes Gebackenes wird. Dieses Brod hält sich nicht, und ist zu nichts bessers zu gebrauchen, als daß es so warm, als es vom Feuer kömt, verzehret wird. In Italien habe ich Brod fast von gleicher Beschaffenheit gesehen, so an den gemeinen Pöbel verkauft wird: solches bestund aus einem sehr dicht geknäteten und in Safran eingetunkten Teige, davon es eine gelbe Farbe bekam, und hernachmals mit Mandeln gekochet war. Ich habe es zwar so genau nicht betrachtet, daß mir dessen Zusammensatz so eigentlich bekant seyn solte; gleichwol aber halte ich davor, daß ein guter Magen dazu gehöre. Denn diese Art Brod ist von derjenigen, so in Gascogne und Bearn aus türkischem Weizenmehl gebacken, und in der Landessprache *Cruchade* genennet wird, wenig unterschieden.

§. 6.

Sesam.

Der Verfasser der neuen Geschichte von Virginien (46) sagt: daß die Indianer dieses Landes, Brod aus Sonnenblumen machen, die auf ihren Länderenen fortkommen. Bey den unserigen habe ich dergleichen Gebrauch nicht angemerkt. Die Weiber der Wilden pflanzen auch dergleichen nur wenig, und machen sowol hiervon, als von einigen

kleinen

(46) Histoire de la *Virginie* liv. 3 ch. 41.

keinen bittern Nüssen oder andern Früchten und Pflanzen, Oele, womit sie sich bestreichen. Indessen glaube ich doch, was er davon anfüret. Denn allem Ansehen nach ist die grosse Sonnenblume, welche den Kräuterverständigen unter dem Namen Heliotropium magnum bekant ist, der Sesam (47), woraus die alten Egypter und ersten Völker Brod und Oel machten.

§. 7.

Wildhaber.

Einige Völkerschaften im mitternächtigen America nehmen ihren Unterhalt von einer Art Getreide, so die Natur von sich selbst hervorbringet. Man nennet es Wildhaber, (Folle-Avoine) welchen Namen die Franzosen auf einige dieser Völker gebracht. Es ist solches ein Sumpfgewächse, so dem Haber ziemlich gleich kömt, doch aber noch nahrhafter ist. Die Wilden suchen es, sobald es reif ist, in ihren Canots zusammen, und hülsen es nur aus, welches auch leicht geschehen kan; dergestalt, daß ihre Canots gar bald damit angefüllet, und ihr Vorrat also leicht gesamlet ist; ohne daß sie weder zu säen noch zu ernten nöthig haben.

§. 8.

Wurzeln.

Nicht nur aus körnertragenden Pflanzen haben die Menschen Mehl und Brod zu ihrem Unterhalte zu machen sich bemühet; sondern das Altertum giebt uns auch viele Beispiele von verschiedenen zu eben diesem Gebrauche dienenden Wurzeln. Eine solche war die zwiebelartige Wurzel Asphodelus oder Goldwurzel; die Wurzel Chara, wovon Cäsar (48) redet, und deren sich dieser grosse Held wenig Tage vor der berümten pharsalischen Schlacht zum Unterhalte seiner Armee bedienete, als welche Epirus mit genugsamen Lebensmitteln nicht versehen konte. Dergleichen war auch die bey den Egyptern so berümte Papierstaude, wovon wir unten mit mehrerm zu gedenken Gelegenheit haben werden. Dergleichen war auch noch in letztverwichenen Zeiten diejenige Wurzel, welche das gemeine Volk in einigen französischen Landschaften, nach dem harten Winter des 1709ten Jahres, wohl zu gebrauchen wuste, um sich aus dem Elende, worin es durch Hunger und Noth gebracht worden war, zu retten.

In Westindien giebt es verschiedene Wurzeln, deren man sich nicht nur im Fall der Noth, sondern auch zum gemeinen und gewönlichen Gebrauch bedienet. Die berümteste ist die Manioc oder Mandioc Wurzel, welche eben dieselbe ist, die in den ersten Erzälungen der spanischen Schriftsteller Yuca genennet wird. Dieses Gewächse ist eine Art einer Staude, dessen Holzwerk sehr zart und geschlungen ist; seine Blätter sind schmal, eingekerbt und etwas länglicht, als wie beym Hanfe, und kommen nicht alle zu Einer Zeit hervor. Denn, wie die Pflanze wächset, so fallen die untersten Blätter ab, und die obersten treten heraus; daß also der Strauch beständig grünend ist. Bey dem Abfal jedes Blats, bildet sich eine Knospe in der Grösse einer Bone. Ihre Wurzeln gleichen den rothen Rüben, und wachsen gros oder klein, nachdem das Erdreich und die darauf gewendete Sorgfalt beschaffen ist. Wenn sie recht reif werden sollen, müssen sie ein ganzes Jahr Zeit haben. Nicht etwan, als ob sie sich sodann gar nicht länger in der Erde halten könten; sondern sie vermehren ihren Saft in so grossem Ueberflus, daß sie nach Ablauf dieser Zeit ihre Festigkeit verlieren, und alzuwässerich werden. Man hat sechs bis siebenerley Arten derselben, welche man an den verschiedenen Blättern und Rinden unterscheidet.

Weil die Einwoner blos von der Wurzel dieses Gewächses ihren Unterhalt haben; so

(47) *Auctarii Auctor* apud STROBAEVM in Notis ad cap. 3 lib. 8 THEOPHRAST.

(48) IVL. CAESAR de bello ciuili lib. 3 c. 40.

so mus man auch die mancherley Gattungen kennen lernen, wovon immer eine besser als die andere ist, und folglich auch besser Mehl und Brod giebt. Die violetblaue Manioc hat eine ziemlich dicke dunkelviolette äusserliche Rinde, inwendig aber ist sie so weiß, wie der Schnee. Diese hält sich weit länger in der Erde, und giebt Brod von ungemein gutem Geschmack. Die graue Manioc hat eine graue Wurzel und Rinde, doch ist sie sehr ungleich; und trägt oftermalen viel, manningmal auch wenig ein, giebt aber noch ziemlich Brod. Die von ihren grünen Blättern so genante grüne Manioc braucht nicht völlig zehen Monat zur Reife zu gelangen, jedoch hält sie sich auch alsdenn nicht länger in der Erde. Das Brod davon ist sehr gut. Die weißlichte hat weißlichte Fasern und Rinde, wird auch weit eher als die übrigen Gattungen reif; doch lösen sich ihre Wurzeln im Wasser auf, dergestalt, daß, ob sie gleich schönes goldfarbiges und wohlschmeckendes Mehl giebt, so ist sie doch nicht sonderlich vortheilhaft, und wird auch wenig gebrauchet. Es sind nur blos diejenigen, die wenig Vorrat haben, welche dergleichen pflanzen, damit sie desto geschwinder etwas einsamlen können. Noch eine andere Art giebt es, die von dem weissen nicht sonderlich unterschieden ist; diese wird auf den Inseln selten, auf dem festen Lande aber häufig angetroffen: Man ißt sie roh, gebraten, gekocht, oder auf andere beliebige Art, ohne daß man den Saft zuvor auszupressen nöthig hat, welches man doch bey den übrigen Gattungen des Maniocs nicht unterlässet; indem derselbe ein schleunig tödtendes Gift ist.

Es ist wunderbar, daß in einer so fürtreflichen Wurzel, ein so schädlicher Gift von so betrübter Wirkung befindlich ist. Denn es ist gewis, daß der vierte Theil eines mit diesem Safte angefüllten Glases, einen Menschen in einer Viertelstunde tödten kan, wenn nicht ein schleuniges Hülfsmittel zur Hand genommen wird. Die Indianer gebrauchen es ofte, wenn sie sich, vermittelst dieses Saftes, freiwillig ums Leben bringen, eben wie die mitternächtigen Americaner mit dem Dolkraute zu thun pflegen. Im Anfange der spanischen Eroberungen (49), als diese arme Unglückselige das Joch der spanischen Knechtschaft nicht zu ertragen vermochten, luden sie sich unter einander ein, in Geselschaft zu sterben: und man sahe ganze Haufen von funfzig und mehr Personen, die sich mit dem Safte der Yuca vergaben. „Du Tertre (50) glaubt, daß dasjenige, was „sowol in diesem Safte, als in der Wurzel selbst dergestalt schädlich sey, blos von einer „alzustarken Narung, die der Magen nicht ertragen kan, bestehe: denn ob er gleich warhaftig tödtlich sey; so wirke er doch auf eine dem andern Gifte ganz entgegen laufende „Art. Dieser verursache eine brennende Hitze, wenn er hitziger Art ist; wenn er aber eine „Kälte mit sich führet, so bringt er eine Schlafsucht zuwege. Beides aber vermerke man „bey denen, so sich dieses Safts bedienet, oder von der Wurzel gegessen, keinesweges; „sondern blos eine Aufschwellung des Magens, die sie erstickt, und solchergestalt ums Leben bringet; ja was noch mehr, so fände man bey denen daran verreckten Thieren keinen „ihrer edelsten Theile verletzet, sondern blos den Magen aufgeblasen.„ Er behauptet also, daß sich alsdenn nichts anders zutrage, als dasjenige, so man bey Personen, die lange gefastet haben, antrift, welche, wenn sie von frischem Brodte alzuviel essen, gemeiniglich zu bersten pflegen: oder, was man bey Pferden bemerkt, die stark saufen, wenn sie die Magen zuvor mit alzuvielem Korn angefüllet, welches man doch an sich selbst nicht für tödtlich halten wird.

Es

(49) GONZALES D'OVIEDO Histor. gen. lib. 7 c. 24.

(50) DU TERTRE Hist. Nat. des *Antilles*, Traité 7 ch. 1 §. 14.

Es hat auch das Ansehen, daß dasjenige, so in der Wurzel so schädlich ist, in der Feuchtigkeit bestehet. Dieser so schädliche und tödtliche Saft wird auch in der That, wenn er gut gekochet ist, ein angenemer honigsüsser Trank: denn wenn das Feuer dessen Unverdaulichkeit verbessert, oder das wässerichte ausgedünstet hat, so ist er sehr wohl zu trinken (51). Die Indianer machen aus dem blossen Safte Zwiebacke von feinem und erhabenen Geschmack, wenn sie solche an der Sonne oder bey dem Feuer zuvor dicke werden lassen, wodurch alle Schärfe verzehret wird (52). Gleichergestalt bereiten sie auch aus der getrockneten Wurzel des Maniocs gute Tränke, die bey Krankheiten rechte Herzstärkungen seyn. Oviedo (53) sagt: daß auch gute Brühen daraus gemacht würden; doch sobald der Saft kalt wird, trinken sie nicht ferner davon. Die Ursache, so er deshalb anfüret, ist diese, daß selbiger, ob er gleich, wenn er gekocht ist, nicht tödtlich sey, dennoch sobald er kalt wird, wieder unverdaulich werde, und in dem Magen nicht leicht koche. Die wilden Tapüias nebst andern des festen Landes, verzehren jedoch sowol als die Thiere, diese schädliche Art des Maniocs ganz roh, ohne die geringste Zubereitung. Indessen mus solches almälich geschehen, damit sie sich bey Zeiten dazu angewönen, wenn er ihnen nicht eben sowol, als andern, tödtlich seyn sol (54).

Die Natur dieses Saftes aber mag nun beschaffen seyn, wie sie wolle, und alle Eigenschaften des stärksten Gifts an sich haben; so giebt doch du Tertre (55) drey Mittel an die Hand, die als ein Gegengift dienen. Solche bestehen darin, wenn man Baumöl mit laulichtem Wasser trinket; oder einen guten Vorrat von Ananassyrup mit Citronensafte, auch endlich den Saft von Schlangenkraute, zu sich nimt, als womit alle Bäume dieser Länder versehen sind, und welches ein kräftiges Mittel wider alle Arten der Vergiftung ist.

Damit aus dieser Wurzel der schädliche und giftige Saft herausgebracht werden möge; so schaben solche die Weiber der Wilden nach ihrem alten Gebrauch, sogleich, und ziehen die äussere Haut ab: hierauf reiben sie selbige aus allen Kräften auf einer, aus verschiedenen spitzigen höckerichten Steinen verfertigten, Reibe, welche Steine sie am Ufer häufig finden, und in einer, anderthalben Fus langen und sechs oder sieben Zol breiten, Diele fest gemachet sind. Das eine Ende dieser Reibe halten sie vor den Leib, und das andere setzen sie in ein Gefäs, welches tüchtig ist, die geriebene Wurzeln in sich zu fassen. Diese geriebene Wurzeln werden hernachmals in Tausfässer von Schilf oder Latanienzweigen geschüttet, und diese unter eine Presse gestellet, oder an einen Baumzweig, an dem einen Ende mit einem grossen Steine, der zum Gewichte dienet, aufgehangen. Auf solche Weise gehet aller Saft dergestalt heraus, daß nichts als ein trocknes klümperichtes Mehl, das so weiß als der Schnee ist, übrig bleibet.

§. 9.

Cassava.

Wenn nun dieses Mehl wohl gebeutelt und durch eine Art von Siebe, so in ihrer Sprache Hibichet genennet wird, durchgesiebet ist; so machen sie ihr Cassavabrod folgendergestalt daraus. Sie nehmen ein irden Gefäs in Gestalt eines Tiegels; dieses setzen sie aufs Feuer, doch so, daß es von der Flamme nicht berüret wird. Nachdem es durchaus heis geworden, streuen sie ohngefär zween Finger dicke von diesem wohl getrockneten Mehl hinein, das mit keiner Feuchtigkeit benetzet wird. Die Hitze durchdringet es gar bald, und hält es zusammen. Wenn es auf der einen Seite gahr ist, so kehren sie es mit kleinen

(51) THEVET *Cosm. Univ.* liv. 22 ch. 12 p. 980. (52) DE LAET *Ind. Occid.* lib. 15 cap. 10.
(53) OVIEDO loc. cit. (54) DE LAET l. c. (55) DU TERTRE l. c.

kleinen dazu besonders gemachten hölzernen Schaufeln, auf die andere Seite: daß also die Cassava fast in eben der kurzen Zeit, die zu Backung eines Eyerkuchens erforderlich, zubereitet wird.

Dieses Cassavabrod ist eine gute Narung und von kräftigem Geschmack. Einige wollen es so gar dem Rockenbrodte vorziehen. Wenn man es aber recht geniessen will, so mus es längstens ein oder zween Tage hernach, da es gebacken worden, gegessen werden: ohnerachtet es sich noch länger zu halten pfleget, insbesondere wenn es einige Tage über in der Sonne getrocknet worden. Es wird auch nach der Art des Zwiebacks zubereitet, womit die Europäer, die in diesen Gegenden Handlung treiben, sich auf eine lange Reise zu versorgen pflegen. Das gemeine Brod ist eines halben Fingers dicke: ja es wird auch wol noch dünner gebacken, und letzteres ist von noch weit angenemern Geschmack.

Die Weiber der Wilden machen auch noch von diesem Maniocmehle sowol als von türkischem Weizen eine Art von Brühe, worin sie ihr Fleisch kochen. In Brasilien wird es Mingant genennet, und ist mit der Sagamite der mitternächtigen Americaner einerley. Sowol das eine als andere Mehl, ist von kräftigem Geschmack, und hat nichts unschmackhaftes an sich, wie wol unser Mehl, wenn es aus der Mühle könmt, zu haben pflegt. Die Indianer essen es oftermalen ohne die geringste Zuthat und Zubereitung, ganz trocken weg.

§. 10.

Patates oder Batates.

Ausser der Maniocwurzel und dem türkischen Weizen bietet das mittägige America den Einwonern noch ein anderes Lebensmittel, nemlich die Patates dar, die ebenfals an stat des Brodts dienen können, und eine vortrefliche Narung geben. Denn man hat angemerkt, daß diejenigen, so sich derselben bedienen, insgemein fett und von gesunder Farbe sind: dieses ist ein Vortheil, der sie bewegen solte, selbigen den Vorzug vor dem Maniocsmehl zu geben. Denn, da dieses sehr austrocknend ist; so wird man an denen, die es essen, niemalen weder Fettigkeit noch Farbe antreffen.

Die Patate ist eine zwiebelartige Pflanze mit niederhangenden Zweigen, und trägt weichlichte Blätter, von sehr dunkler Farbe, die von dem Spinat wenig unterschieden sind. Es giebt mancherley Arten, die nach der Farbe ihrer Wurzel unterschieden werden. Denn man trift grüne, weisse, rothe, orangenfarbige und marmorirte an. Alle diese Arten sind gut. Sie werden in der Asche oder in einem Topfe gekocht, auf dessen Boden man nur ein wenig Wasser giesset, damit sie nicht anbrennen mögen, und welcher sodann sorgfältig zugedecket wird. Wenn man sie kochet, so werden sie so weich wie Castanien, haben auch fast eben den Geschmack; doch sind sie im übrigen weit besser, und beschweren den Magen nicht so sehr, verursachen auch keine Blähungen, als wie wol die mehresten Wurzeln, und insbesondere die Rüben, mit welchen man sie sonsten vergleichen könte, thun. Damit sie nun noch schmackhafter werden; so machen die Europäer eine Brühe von Citronensaft, Baumöl und langen Pfeffer daran.

Die andern Lebensmittel, deren sich die mittägigen Americaner bedienen, sind nicht so narhaft, auch nicht so wesentlich, als die Lebensmittel der mitternächtigen Einwoner, welche alle Arten der Thiere haben, die ihnen das Land und die Jagd darbietet. Denn jene leben mehr von Fisch- als von Fleischwerk; und überdis unterstehen sie sich nicht einmal, von allen zu essen. Insbesondere ist ihnen die Schildkröte eben so sehr verboten, als ehedem den Troglodyten. Noch weniger essen sie das Fleisch von Schweinen und Lamentins. Dasjenige, so sie am leichtesten antreffen, und womit sie sich am meisten be-

gnügen,

gnügen, sind Krebse, und gewisse Arten von Muschelwerk, die sie a la Pimentade, nemlich mit Citronen und Pimentbrühen essen, welche insgemein so stark und beissend sind, daß die Europäer, so eben keine alzugewürzte Brühen lieben, sich zu dieser Zubereitungsart gar nicht gewönen können. Wenn aber die mitternächtigen Americaner vor ihnen den Vortheil in Ansehung des Fleischwerks haben; so haben diese wiederum in Ansehung der Erdgewächse und Früchte, die ihr Land in Ueberflus hervorbringet, einen ansehnlichen Vorzug. Denn bey ihnen wächset entweder von selbst, oder nach wenig angewendeter Mühe alles dergestalt reichlich, daß sie auf solche Weise aller Orten Lebensmittel antreffen, und keinesweges, als die andern, der Gefar Hungers zu sterben, blos gestellet werden.

Die Manioc wird besser durch Absenker als durch Saamen fortgebracht. Denn der Saamen bringt nur trockene und magere Wurzeln hervor. Die Gewonheit ist also diese: sie schneiden einen Reis, ohngefär eines Fusses lang, ab, und dieser wird auf zweyerley Art gestecket. Die erstere Art erfordert zwar mehrere Umstände, davor aber entstehen auch schönere Wurzeln daraus. Denn wenn das Unkraut verbrant, und das Erdreich in Erdhaufen abgetheilet ist; so werden drey dieser abgeschnittenen Reiser in Gestalt eines Dreyecks in die aufgeworfene Erde geleget, und sorgfältig wieder zugeschüttet, und dieses wird (planter a la fosse) Grabenweise pflanzen genennet. Die andere Art ist zwar weit leichter, aber auch von wenigerm Nutzen. Denn dabey begnüget man sich, die Reiser von dem Maniocholze hin und wieder in die Erde zu stecken, wobey die Knoten allemal oberwärts gesetzet werden. Und dieses heisset man (planter en piquet) Pikerweise pflanzen. Dabey ist man bemühet, die Erde zu luckern und rein zu halten, bis die Manioc hoch genug gewachsen, und von dem Unkraute nichts weiter zu besorgen stehet. Diese auf solche Weise fortgebrachte Pflanze vermehret sich dergestalt, daß ein damit besetzter Morgen Acker mehr Personen ernäret, als sechs andere, die mit dem besten Getreide bestellet sind.

Die Patata erfordert ein leichtes nicht alzufeuchtes und etwas aufgeluckertes Erdreich. In selbiges werden halbe Fus tiefe Löcher, so nahe an einander, als möglich, gegraben: da hinein werden zwey oder drey Reiser von ihrem Holze oder abhängenden Zweigen geleget, und mit Erde bedecket. Wenn nun diese Zweige Wurzel gefasset, so bringen sie neue, und zwar diese in solcher Menge hervor, daß sie das ganze Feld, worauf sie gepflanzet sind, bedecken. An jedem Fusse oder an jedem Loche setzen sich fünf bis sechs Wurzeln von verschiedenen Gestalten, wovon manche so dicke als ein Menschenkopf sind.

Manche wilde Völker machen Brod aus blossen getrockneten und zu Mehl gemachten Früchten. Dieses Brod ist zwar sehr hart, aber doch ungemein wohlschmeckend. Diejenigen, so gegen Norden wohnen, die mehreste Zeit von Früchten leben, und weder säen noch pflanzen, machen Brod aus trockenen und in der Sonne gedürreten Fischen. Solche stampfen sie gleich dem Getreide in Mörsern zu Mehl.

§. 11.

Sorge für die Felder.

Die Weiber der Wilden wenden grosse Sorgfalt auf ihre Felder, und pflanzen außer denen angezogenen, noch verschiedene Hülsen- und andere Früchte. Das sonderbareste dabey ist dieses, daß die Caraiben die Zeit des Mondes bey ihrer Saat beobachten; welches noch ein merklicher Beweis des Altertums, von dem Irtum oder Vorurtheil ist, daß der Mond seine Wirkung dabey thue. Die Sorgfalt, so sie auf ihre Ländereyen wenden, ist für sie, in Erwegung der wenigen Hülfsmittel, eine recht beschwerliche Arbeit, indem sie sich nur elender hölzerner Hacken zu Aufwerfung des Erdreichs bedienen können.

Alles,

Alles, was sie säen und pflanzen, erfordert Mühe und Wartung; und der türkische Weizen noch mehr als alles übrige. Er würde also gar bald auf einem Acker verschwinden, wenn man nicht dabey eben die Sorgfalt, als bey dem Korne, anwendete. Wenn also Herodotus (56) von derjenigen Art Hirsen redet, so aus Indien kömt, und meines Ermessens der Mays ist, daß selbigen nemlich die Erde von sich selbst hervorbringe; so hat es das Ansehen, als ob sich dieser Schriftsteller in diesem Falle geirret habe. Denn ich bin versichert, daß er nicht also fortwachsen kan, ohne sich auszuarten; wie es gemeiniglich bey dergleichen Arten von Gewächsen zu geschehen pfleget, die Aufsicht und Verbesserung erfordern, und in Ermangelung nöthiger Sorgfalt ausgehen. Ich glaube auch in der Warheit nicht, daß man an einem Orte in America Mays antrift, der von sich selbst wachsen solte. Denn er komt so gar an denen Orten, wo er zuvor gebauet worden, nicht wieder zum Vorschein.

§. 12.

Verlegung der dörfer.

Weil die Wilden ihr Erdreich weder düngen noch brache liegen lassen; so wird es gar bald ausgehungert und erschöpfet. Dadurch sehen sie sich genötiget, ihre Dörfer anderer Orten hin zu verlegen, und neues Erdreich zu Kornfeldern zuzubereiten. Hierzu werden sie auch, zumal in dem mitternächtigen America und in den kalten Ländern, noch aus einer andern und weit dringendern Ursache gezwungen. Denn weil die Weiber alle Tage ihr Brenholz in die Cabane zusammen tragen müssen; so wird das Holz, je länger sie ihre Wonung an einem Orte stehen lassen, immer seltener: daß sie also nach Ablauf gewisser Jahre, die beschwerliche Arbeit, ihr Holz auf ihren Schultern so weit herzuholen, nicht länger ausstehen können.

Diejenigen, die den französischen Städten in Neufrankreich nahe wohnen, haben dieser Beschwerlichkeit abhelfen wollen, und sich seit einiger Zeit Pferde zugeleget, die ihr Brenholz im Winter auf Schlitten und im Sommer auf den Rücken in ihre Cabane bringen müssen. Die jungen Leute, denen es angenem ist, mit Pferden umzugehen, nehmen diese Mühe recht gerne über sich, und die Weiber, denen dadurch eine schwere Bürde abgenommen wird, finden nicht weniger Vergnügen daran: doch dadurch ist ihnen wieder ein ander Unheil zugezogen. Denn die grosse Anzahl Pferde breiten sich haufenweise auf ihre mit türkischem Weizen bestelte Felder aus, weil sie auf selbigen weder Zaun noch Hecke finden, wodurch sie zurück gehalten werden können, und verwüsten solche von Grund aus, ohne daß man dagegen ein Hülfsmittel ausfündig machen kan. Weil sie keine Stallung für sie haben, so bestehet alles, was sie thun mögen, darinnen, daß sie selbige in elende Plätze einsperren, wodurch sie sich aber gar leicht einen Weg zu machen wissen. Wenn sie nun entweder nicht genug Futter in diesen Behältnissen antreffen; so sind sie von selbst geneigt, sich nach den türkischen Weizenfeldern umzusehen, den sie lieber als Haber fressen: oder, wenn die Kinder, so sich beständig mit ihnen etwas zu schaffen machen, sie durch Schläge zum laufen und springen reizen; so zwingen sie selbige dadurch, über die Zäune ihrer Behältnisse zu setzen.

Zu dergleichen Art von Transport schicken sie sich bey Zeiten an, und richten ihre Dinge dergestalt ein, daß ihnen ihre alte Felder so lange dienen müssen, bis die neuen im Stande seyn, ihnen neuen Unterhalt zu verschaffen: alsdenn können sie selbige, ohne Mangel zu besorgen, füglich verlassen. Einige Jahre also zuvor, ehe sie die Dörfer verändern, bezeichnen sie den Ort ihres neuen Niederlagers in dem Holze. Zu dem Ende begeben

(56) HERODOT. lib. 3 n. 100.

begeben sie sich auch, während des Winters dahin, und legen daselbst kleine Cabanen zu Winterwonungen an. Dabey finden sie einen gedoppelten Vortheil; denn theils räumen sie durch Abhauung eben der Bäume, die sie zu ihrer Erwärmung gebrauchen, die Felder; theils überheben sie sich dadurch, daß sie ihnen gleichsam vor der Thüre stehen, der Mühe, ihre Feuerung weit her zu holen. In ganz America sind die Manspersonen mit Abstechung ihrer Läger und Fällung der grossen Bäume beschäftiget. Eben diese sind es auch, die zu aller Zeit schuldig sind, das starke Holz zu hauen, womit die Weiber nicht umzugehen wissen: denn diese hauen es hernachmals nur in Scheite, und binden es zusammen.

Vor Alters hatten sie nur steinerne Arten, die aber zu Fällung grosser Bäume nicht hinreichend waren: oder sie musten wenigstens erstaunende Mühe dabey anwenden. Nachher aber haben ihnen die Europäer geschärfte eiserne Beile überlassen, und sie angewiesen, wie sie mit dem Holzschlagen, spalten und sägen recht umgehen solten. Dessen ohnerachtet aber haben sie sich diese Anweisung nicht sonderlich zu Nutze gemacht, sondern sich wieder zu ihrem alten Gebrauch gewendet, nach welchem sie die Bäume rundum einschneiden, abschälen, und auf diese Art ersterben und am Stamme vertrocknen lassen. Wenn sie vertrocknet sind; so legen sie unten am Stamme Feuer an, und untergraben ihn nach und nach mit kleinen Feuerbrändern, die sie zu diesem Ende beständig unterhalten, daß der Baum also auf diese Weise umfallen mus. Auf eben diese Art spalten sie auch selbigen von einander, indem sie dergleichen Bränder von Ort zu Ort in den Körper des Baums einbrennen lassen, bis er einen Ris bekommt. So viel die Wurzel anlanget; so lassen sie solche durch die Länge der Zeit verfaulen, und wissen sie hernachmals mit leichter Mühe auszuroden.

Diese steinerne Beile, davon ich eben Erwänung gethan, sind seit undenklicher Zeit in America im Gebrauch gewesen. Sie sind von einer Art eines harten und mit vieler Arbeit zubereiteten Kieselsteins; und erfordern ungemeine Mühe, ehe sie diese Gestalt bekommen. Die Art der Verfertigung bestehet nemlich darin, daß sie durch starkes Reiben auf einem andern Kieselstein scharf gemacht, und ihnen durch Länge der Zeit und vielfältig angewandte Bemühung, die Gestalt einer Art gegeben wird. Oftermalen kan die Lebenszeit eines Wilden hiezu nicht allemal hinreichend seyn; daher kömt es auch, daß ein dergleichen Hausgeräte, wenn es auch gleich noch so ungeschickt und unvolkommen ist, dennoch von den Kindern als ein kostbares Erbschaftsstück ihrer Eltern angesehen wird. Wenn der Stein nun endlich bereitet ist, so verursachet der dazu erforderliche Stiel neue Sorge. Hierzu mus ein junger Baum ausgesuchet, und ein Stiel, ohne ihn zu hauen, daraus gemachet werden. Dieser Baum wird also in der Mitte des einen Endes gespalten, und der geschärfte Stein hinein geklemmet. Wenn nun der Baum fortwächset, so schliesset er den Stein dergestalt in sich ein, daß er selten wieder davon los gemachet werden kan. In verschiedenen Kunstzimmern Frankreichs findet man noch dergleichen Steine, die (Cerauniennes) Donnerkeile genennet werden, und in diesem Königreiche an Oertern gefunden werden, wo die Steine insgemein von ganz anderer Beschaffenheit sind. Diese Steine sind ein abermaliger Beweis, daß die ersten Einwoner Galliens eben dergleichen Gebrauch, als die Americaner noch heutiges Tages thun, damit gemacht haben. Denn die Americaner, die entweder ganz und gar keinen oder doch sehr wenigen Umgang mit den Europäern haben, sind gezwungen, sich an ihre alte Gewonheiten zu halten. Die Wilden haben auch eine Art Messer von gleicher Materie als ihre Beile, die von denen, so die

Juden bey der Beschneidung gebrauchten, und welche unter den Heiden für die Priester der Cybele dieneten, nicht viel unterschieden seyn können.

In Ansehung der Verlegung ihrer Dörfer, und der Notwendigkeit, worin sich die Wilden oftermalen befinden, ihren Boden zu verlassen, mus man anmerken, daß, da diese Notwendigkeit in den ersten Zeiten gleich, und vielleicht in Absicht des Mangels und des wenigen Fleisses, der mehresten Völkerschaften, noch weit grösser gewesen, man daraus schliessen kan: daß die Städte der ersten Völker eben so unstättig, als die Völker selbst waren; und daß diejenigen, die in der folgenden Zeit, da man auf eine dauerhaftere Art zu bauen angefangen, und die Künste dem Mangel der Menschen mehr zu statten gekommen, stättiger geworden, nicht alle die ersten eben desselben Namens, noch von eben dem Volke, das dazu den Grund gelegt, entsprossen gewesen. Dieser Grundsatz kan zur Erläuterung der Zweifel dienen, die aus der Zusammenhaltung der neuen Erdbeschreibung mit der alten entstehen können.

§. 13.

Weinstock und wein.

Der Weinstock wächset aller Orten in America. Dessen ungeachtet aber legen sich die Wilden nicht auf den Weinbau; und es ist ihnen die Kunst, den Wein daraus zu bereiten, gänzlich unbekant. Sie sind von Natur so grosse Trunkenbolde, daß man gar füglich, ohne Unrecht zu thun, urtheilen kan, daß der Mangel des Weinbaues nicht ihre Schuld sey. Es mus also an dem Grund und Boden, oder an dem Weinstock selbsten, liegen, der fast durchgängig nichts als wilde Reben bey ihnen hervorbringet. In Canada sind die Beeren sehr klein, und auch bey der völligen Reife ungemein sauer: In denen etwas wärmern Ländern aber sind sie dicker, und von etwas mehr Lieblichkeit. Die Europäer haben verschiedentlich versucht, diese wilden Weinstöcke zu bearten. Ich weis aber nicht, ob sie noch bis jetzo ihren Zweck erreichen können. Der aus Europa mitgebrachte Entwurf ist in Brasilien, Neufrankreich und Neuspanien, ausgenommen in Peru und Chili, als woselbst er sehr gut ist, mislungen. Es ist fast nicht glaublich, daß in einem so weitläuftigen Lande, als America ist, sich nicht ein Erdreich finden solte, welches zum Weinbau tüchtig wäre; insbesondere in denen Himmelsgegenden, welche mit den europäischen übereinkommen, woselbst doch allerhand Arten vortreflicher Weine gebauet werden. Es mus also etwas anders als das Erdreich daran schuld seyn, welches verhindert, daß man den verhoften Fortgang davon nicht erlangen können. Man hat mir versichern wollen, daß die Mißionarien an den Grenzen der Ilinois versuchet haben, aus den Trauben des Landes Wein zu machen, und daß sie sich dessen auch so gar bey ihren Messen bedienet: ich würde auch in der That glauben, daß dieses Land am tüchtigsten dazu sey; der Versuch aber, den man damit gemacht, scheinet mir nicht hinreichend zu seyn, davon ein gewisses Urtheil zu fällen.

Das Altertum und der Ursprung des Weins ist aus der heiligen Schrift hinlänglich bekant; doch, wie ich schon gesagt, so war einer grossen Anzahl Völkerschaften dessen Gebrauch unbekant. Die mehresten Völker begnügten sich mit blossem Wasser. Andere ersetzten den Mangel des Weins durch andere berauschende Geträncke, so von mancherley Getreide und Früchten zubereitet waren, denen ebenfals der Name Wein beygeleget wurde. Auf diese Art machten sie ehedem, und machen noch heute zu Tage, den Palmenwein. Die Egypter bereiteten dergleichen aus Lotos oder Sonnenblumen. Und diesen hat man auch die Erfindung des Bieres zu danken.

§. 14.


1
2
XXIV.



§. 14.

Berauschende Getränke.

Die Völker im mittägigen America und die Mexicaner haben ebenfals dieses Kunststück, und einen von undenklichen Jahren hergebrachten Gebrauch, starke und berauschende Getränke aus eben den Wurzeln, Getreide und Früchten, die zu ihrer gewönlichen Narung dienen, zuzubereiten. Es giebt verschiedene Arten derselben, die auch verschiedene Namen haben, welche sie aus den mannigfaltigen Materien, woraus sie gemachet werden, und aus der unterschiedlichen Zubereitungsart herleiten.

§. 15.

Chica.

Das gemeineste von diesem Getränke ist dasjenige, das man in Brasilien Caouin, bey den Indianern unter spanischer Botmäßigkeit Chica, und auf den antillischen Inseln und an verschiedenen Orten des festen Landes Ouicou nennet. Die Materie dazu ist die Maniocwurzel, oder der Mays. Die zuvor wohl geschabte Manioc wird scheibenweise, wie in Europa die Steckrüben, geschnitten, und in den Topf gethan. Diese rund geschnittene Wurzeln werden in ein irden Gefäs geschüttet, und darin so lange gekocht, bis sie ganz weich werden: alsdenn kauern sich die Weiber, welchen dieses Geschäfte alleine zukomt, rund um diese grosse Gefässe herum, nehmen die solchergestalt erweichte Wurzeln, kauen und wälzen selbige im Munde herum, ohne jedoch davon was hinter zu schlucken, und werfen diese gekaueten Wurzeln in andere irdene Gefässe, darin sie solche aufs neue kochen lassen, und sie beständig mit einer grossen Kelle so lange umrüren, bis alles zerkocht ist. Hernachmals nehmen sie solche zum andern male vom Feuer, und schütten sie wiederum in andere irdene Gefässe, so denen fast gleich seyn, die man in Europa beym Einlaugen gebrauchet, nur daß sie etwas länger sind, und einen engern Hals haben. Diese Gefässe werden in der Landessprache Canari genennet; welches ein Geschlechtsname ist, womit alle Arten irdener Gefässe, von was vor Grösse sie auch seyn mögen, angezeiget werden. Diese enthalten auf sechzig bis achtzig Maas. Wenn nun dieser Trank hineingegossen ist, lässet man selbigen einige Zeit offen gähren: nachher wird er so lange zugedeckt, bis er getrunken werden sol, und sodann durch ein Hibichet oder nach dasiger Landesart verfertigtes Sieb geschüttet.

Wenn aus dem gekochten Mays ein Trank zubereitet werden sol; so kauen ihn die Weiber auf eben die Art, wie sie es mit dem Ouicou, der aus der Maniocswurzel zubereitet wird, machen. Thevet ([57]) hat angemerkt, daß bey der Zubereitung dieses Getränks unter diesem Volke ein Aberglaube hersche, nach welchem nicht erlaubt ist, daß sich andere Frauenspersonen, als wirkliche Jungfrauen, damit beschäftigen dürfen; und wenn ja eine verheiratete Frauensperson dabey unumgänglich nöthig wäre, so müsse selbige sich zuvor, durch eine auf gewisse Zeit beobachtete Enthaltsamkeit von ihrem Manne, dazu angeschicket haben. Lery ([58]) lacht über diese Anmerkung, und widerspricht derselben: weil er aber zugleich mit anfüret, daß die Manspersonen sich nicht unterstünden, solches Getränke bey der Verfertigung zu berüren, sondern davor hielten, daß selbiges dadurch seine Kraft und Wirkung verlöre; auch überdieses solches Getränk gar ofters, zu demjenigen Fest, so man (faire un vin) ein Weinfest nennet, (das ist, zu denen algemeinen Versamlungen, wovon ich bereits angemerkt, daß sie aus einem Bewegungsgrunde der alten Religion bezeichnet sind,) gewidmet ist; so könte man des Thevet Meinung nicht gänzlich verwerfen, wenn er von denen Gelegenheiten geredet, woran die Religion einigen Antheil hat. Da man

(57) THEVET *Cosmog. Univ.* lib. 21 c. 16. F. 196.

(58) IEAN DE LERY *hist. de l'Amerique* chap. 9.

man aber, wenn man bey andern Vorfällen, wo es nicht auf Religionsbeobachtungen ankömt, sich dieses Tranks blos zum gemeinen Gebrauch bedienen wil, es eben nicht so genau damit nimt; so kan dem **Lery** im leztern Falle gleichfals beigepflichtet werden.

Der Speichel der Weiber ist eine Gährung, wodurch dieser Trank eine grosse Kraft bekömt: nur mus man so wenig, als in unseren Küchen, bey Verfertigung der Brühen und anderer schmackhaften Essen, zusehen. Das Feuer verbessert alles: und nach geschehener Gährung sind diese Arten der Getränke ungemein angenem. Mehrentheils sind sie ziemlich dicke: daher kömt es auch, daß sie an ihren Trinkfesten nichts essen, weil sie daran etwas finden, so ihnen bey dem Trunk, zugleich an stat des Essens dienet. Sie verursachen auch, gleich unsern stärksten Weinen, eine beschwerliche Trunkenheit. Inzwischen solte ich doch davor halten, daß diejenigen, die sowol dieses Getränke als den Wein gewonet sind, sich in weit wenigerm Weine eher als in diesem Tranke berauschen möchten: woraus abzunemen seyn würde, daß es nicht eben die Stärke als der Wein, in sich halte.

§. 16.

Maby.

Maby ist eine andere Art von gemeinem, doch nicht so gewönlichen Getränke, und bestehet aus blossen **Patates**, die in einer Pfanne gekochet sind. Die Weiber der **Wilden** kauen ebenfals die gekochten **Patates**, und spucken sie wieder in **Cui**, welches ein aus einem halben Kürbis gemachtes Gefäs ist. Wenn es darinnen geronnen, so wird es zu einer Art von Sauerteige, wovon sie die Grösse eines Eyes nehmen, ein Maas Wasser darauf giessen, und solches darin zergehen lassen: daraus wird augenblicklich ein starkes Getränk, das man vor vortreflichen weissen, rothen und andern Wein, nachdem die Farbe der **Patate** ist, ausgeben könte. Diese Art von Teige machen sie jedoch nur im Nothfal, wenn sie nemlich in der Geschwindigkeit ein Getränk bereiten müssen. Denn die gewönliche Art der Zubereitung des **Maby** bestehet darin, daß sie auf die **Patates** Wasser giessen, und sie gleich dem Meet darin kochen lassen. Die **Europäer**, denen die nicht alzu saubere Zurichtung dieser gekaueten Wurzeln nicht gefallen wil, begnügen sich damit, daß sie drey oder vier gekochte **Patates** zerstossen, die eine fast eben so geschwinde Gährung verursachen, wenn der Saft nur wenige Zeit in den Gefässen gestanden.

§. 17.

Palinot.

Palinot ist ein Trank, der aus gebranten **Patates** und **Cassava** bestehet. Die **Wildinnen** brechen die **Cassava**, und thun sie in Gefässe. So bald sie recht heis ist, werfen sie in Stücken geschnittene rohe **Pataceswurzeln** hinein. Aus **Bananen**, **Ananas** und anderen Arten von Früchten, machen sie gleichfals Getränke. Da aber diese nicht so gesund als jene sind, so bedienen sie sich derselben eben nicht sonderlich. Die **Negres** in **America** machen Wein aus Palmbäumen und Rohr, welchen man sehr schön zu seyn ausgiebt.

Die Bequemlichkeit dieser Getränke bestehet darin, daß sie sogleich fertig sind, leicht gähren, und bald getrunken werden können: sie müssen aber auch geschwinde weggetrunken werden, weil sie sich nicht lange halten, sondern bald sauer werden. Eine Ursache des Trostes aber, und das Mittel einem unangenemen Mangel abzuhelfen, bestehet darin, daß es ihnen selten an Materialien gebricht, dergleichen aufs neue zu verfertigen.

Wenn **Hornius** (59) von dem **Chicatrank** redet, so sagt er: daß solcher den **Americanern**, **Tartarn**, und **Scythen** gemein sey. Weil er nun durch die Gleichheit der Benennungen hintergangen wird; so vermeinet er, daß die **Chica** mit der **Cia** der **Chineser**, **Japaner**,

(59) HORNIUS *de Orig. gent. Americanae* lib. 3 c. 18.

Japaner, Persianer und Türken einerley wäre: da doch der Chineser, Japaner und der Tartarn, Cia oder Chia nichts anders als der Thee ist. Der Türken und Persianer Trank aber ist der Caffee; keines von beiden aber hat mit dem berauschenden Maystranke die geringste Verwandschaft.

Ausser diesen Tränken giebt es deren noch dreyerley Arten, die theils ihrer Beschaffenheit, theils ihrer Eigenschaft nach, von denen andern sowol als unter sich selbst unterschieden sind. Diese sind die Chocolade, Paraguaykraut und Caßine.

§. 18.

Chocolade.

Die Chocolade ist ein Geschenk, das Mexico den Europäern gemacht, unter welchen sie heutiges Tages, insbesondere in Spanien und Italien, dergestalt gemein ist, daß es scheinet, als ob diejenigen, so sich darzu gewönet, insbesondere alte Leute, ohne diesen kostbaren Trank nicht leben können. Bey den Mexicanern war sie nicht weniger gemein und nöthig, wie man solches daraus abnemen kan, daß der Cacao, welches der Grund der Chocolade ist, ihnen stat der Münze, und in Handel und Wandel gleich denen bey uns gebräuchlichen Metallen, dazu dienete, sich alle Notwendigkeiten des Lebens davor zu kaufen. Die Mexicaner veränderten dieses Getränke ungemein, durch die Vermischung mit andern Ingredienzien, woraus sie verschiedene Zusammensetzungen machten, die ihren Geschmack und ihre Eigenschaft von der Beschaffenheit der mancherley Vermischungen und verschiedene Zuthaten erhielten. Die Spanier haben einen angenemen Trank daraus gemacht, wenn sie zu dem Cacao annoch Zimt, Vanille und Zucker hinzugethan; wie man sie auch noch jezo in Europa gemeiniglich zuzubereiten pfleget. Der Cacao, der, wie ich bereits angezeiget, der Grund und das Hauptstück der Chocolade ist, hat die Form einer Melone oder Gurke: er ist streificht, geröhret, höckricht, und voller Kerne, die weit kleiner als Mandeln sind. Diese Nüsse oder Kerne, welche man eigentlich dazu gebrauchet, sind von kalter und feuchter Natur, und von einem zwischen süsse und bitter innenstehenden Geschmack. Der Baum, worauf sie wachsen, gleicht dem Pömeranzenbaum, und hat eben solche Blätter; nur ist er etwas grösser, und oben an der Spitze zeigt sich eine Art von Krone. Dieser Baum ist sehr schwach und zart, daß er eines andern Baums, den die Spanier *la Madre del Cacao* nennen, benötiget ist, der dazu recht gemacht zu seyn scheinet, daß er ihm Schatten geben sol. Die Cacaobäume werden in vier- bis fünferley Arten eingetheilet.

§. 19.

Paraguaykraut.

Weil ich das Paraguaykraut nicht anders als trocken, wie Heckerling geschnitten, und fast in Staub verwandelt gesehen; so kan ich nicht eigentlich sagen, was es vor eine Pflanze sey. So viel ist mir bekant, daß es zwo Arten derselben giebt, davon die eine *Hierva de Palos* und die andere *Hierva de Camini* genennet wird; welche leztere weit seltener, aber auch weit besser als die erste ist. Man legt ihr auch den Namen St. Thomas- oder St. Bartholomäuskraut bey, indem sich die Spanier vorstellen, daß einer von diesen beiden Aposteln in diese Gegend gekommen sey, und dieses Kraut, das anfänglich giftig gewesen, heilsam gemacht, und in ein gesundes Kraut verwandelt habe; so wie ihre Ueberlieferungen lauten. Es hat aber das Ansehen, daß die Spanier von den Landeseingebornen den Gebrauch dieses Krauts erst kennen lernen. Bey dem Silberflusse in Chili und Peru machen sie, wenn man dem Frezier ([60]) glauben kan, einen starken Gebrauch davon, dergestalt, daß fast alle Jahre von Paraguay über 50000 Arobes oder

(60) FREZIER *Voyage de la mer du Sud*. p. 229.

1250000 Pfund, sowol von der einen als andern Gattung dieses Krauts, blos allein für Peru ausgeführet werden: worunter doch kaum der dritte Theil von dem, so man *Camini* nennet, befindlich ist. Nach Chili aber werden auf 25000 Arobes gebracht, welche von der Zahl, die nach Peru gehet, die Hälfte ausmachet.

Die Art, sich dessen zu gebrauchen, ist beinahe eben so wie bey dem Thee. Man schüttet nemlich das Kraut in eine aus Perlmutter, Cocusnus oder Kürbis verfertigte und mit Silber eingefassete Schale, und thut Zucker dazu. Nachher wird auf beides warm Wasser gegossen. Damit es aber nicht zu stark ziehe, wird es mit einer silbernen Röre, an deren Ende eine kleine runde vielfältig durchlöcherte Kolbe befindlich ist, sogleich herausgesogen. Diese kleine Kolbe dienet dazu, das Wasser von dem in dem Gefässe schwimmenden Kraute abzusondern, daß man also nur das blosse Wasser an sich ziehet. Einige machen, an stat der Röre, auf dem Boden der Schale eine von Silber verfertigte und vielfältig durchlöcherte Abtheilung, die eben diesen Nutzen hat.

§. 20.

Caßine.

Die Caßine ist ein Trank, der den floridanischen Völkern insbesondere eigen ist, und wovon sowol die alten als neuen Schriftsteller gehandelt haben: ich weis aber keinen unter allen, der dessen Zubereitung genau beschrieben; ja man trift so gar unter ihnen eine Art der Verlegenheit, ja selbst des Widerspruchs an, so nicht leicht aus einander zu wickeln ist. Thevet ([61]) stellet sie uns als ein Getränk vor, das aus einem, dem Lactukensallate änlichen Kraute gemacht wird. Moyne gedenket ihrer, als eines aus vielen Kräutern bestehenden Getränks. Derjenige protestantische Schriftsteller, welcher unter dem spanischen Namen Franciscus Correal ([62]) bekant ist, thut davon gar keine Erwänung. Laet lässet uns glauben, daß sie ein aus den Blättern eines Baums zubereitetes Decoctum sey: und wenn ich demjenigen trauen sol, was mir ein glaubwürdiger Schriftsteller erzälet, der in den letzteren Jahren eine Reise nach Mißißippi gethan; so ist die Caßine nichts anders als die Tinctur der Apalachinenblätter, so ein dem Myrtenstrauche änliches Gebüsche, und auch heut zu Tage in Frankreich bekant ist, wohin man es aus Louisiana, seit dem letztern daselbst geschehenen Anbau, gebracht hat.

Laet und Mourgues handeln von der Caßine weitläuftiger als alle die übrigen; sie sind aber doch unter sich nicht einstimmig. Was sie davon anfüren, verdienet meines Erachtens mitgetheilet zu werden: und vielleicht könte man beider Meinungen vereinigen, wenn man sagte, das sich der eine blos mit einem Religionsgebrauche beschäftiget, wobey den Einwonern die Caßine zu ihren Weissagungen und zur Wahl ihrer Helden, welche zu einem vorhabenden Feldzuge ausgesucht werden sollen, dienet; da im Gegentheil der andere Verfasser blos von dem gemeinen Gebrauch des Volks gehandelt. Ich überlasse nachfolgende Erzälungen zu eigener Beurtheilung.

„Caßine, sagt Laet ([63]), ist ein Baum, der keine Früchte trägt, und aus dessen „Blättern die Wilden einen Trank bereiten, der zu Beförderung des Urins ungemeine „Wirkung thut. Unter den Spaniern und Wilden ist er in solcher Achtung, daß kaum „ein einziger angetroffen wird, der nicht Morgens und Abends noch weit übermäßiger da„von trinket, als in Neuspanien von der Chocolade geschiehet. Wenn sie das Geträn„ke machen wollen, so nehmen sie ein Hausen Blätter, lassen sie trocknen, thun sie in einen

(61) THEVET *Cosmog. univ.* liv. 23 ch. 1 F. 1004. (62) FR. CORREAL, *voyage aux Indes Occid.* ch 2 Part. 1. (63) IOAN. DE LAET *Indiae Occid.* lib. 4 cap. 15.

„nen irdenen Topf, und lassen sie darin mit einem dazu verfertigten Feuerbrande braun bra-„ten, mit der andern Hand aber rühren sie es dergestalt und so lange um, bis sich die grü-„ne Farbe in eine rothe verwandelt. Hierauf giessen sie almälich Wasser darauf, bis das „Gefäs fast voll ist; alsdenn füllen sie das blosse Wasser ab, welches nunmehro der Farbe „nach einem blaßrothen Weine änlich siehet, und einen Schaum wie die Chocolade von „sich giebt, wenn man etwas Athole *) hinzuthut. Sowol die Spanier als die Wil-„den trinken dieses Getränk aus grossen Meermuscheln, und nehmen es in so grosser Men-„ge und so heis, als sie es leiden können, zu sich. Sie glauben so gar, daß sie umkom-„men müsten, wenn sie einen Tag hingehen liessen, und von selbigem nicht getrunken hät-„ten. Eine oder anderthalb Stunden nachher, lassen sie eine unglaubliche Menge Urin, „fast eine ganze Stunde lang, ohne Aufhören von sich; daher komt es auch, daß wenige „unter ihnen an Nieren- und Steinschmerzen erkranken. Wenn die Wilden ihren Leib „reinigen wollen, so mischen sie Seewasser drunter: und durch dieses Mittel führen sie alle „Unreinigkeiten, sowol ober- als unterwärts ab. Ja es fügt sich oftermalen, wenn sie zu-„viel hinzuthun, daß einige wol gar daran sterben müssen.

„Zu einer gewissen bestimten Zeit, sagt Mourgues (64), halten die Floridaner „eine algemeine Rathsversamlung, wozu sie sich des Morgens einfinden. Diese Raths-„versamlung geschiehet an öffentlichen Oertern, woselbst Bänke in einen halben Cirkel zu-„rechte gesetzet seyn. Auf selbige lassen sie sich alle insgesamt, um ihren Befelshaber her-„um, nieder; der alleine auf einer Art vom Throne sitzet, so aus neun runden Balken in „der Mitte des Kreises verfertiget, und weit erhabener, als die Bänke der übrigen Raths-„herren, ist. Die übrigen statten hernach in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, „demselben ihren Grus ab: die Aeltesten machen den Anfang, welchen die andern folgen. „Dieser Grus bestehet darin, daß sie ihre Hände bis zu dem Haupte empor heben, und ein „Lied singen, auf welches das ganze Chor mit He! He! antwortet. Wenn nun jedweder „seinen Grus auf diese Art abgeleget und sich niedergesetzet hat, so eröfnet der Befelsha-„ber die Ursachen der Versamlung, fragt die Jauas, die ihre Priester und Warsager „sind, und die Aeltesten wechselsweise um Rath, und verlangt eines jeden Meinung zu „hören. Denn sie beschliessen niemalen etwas, wenn sie nicht lange darüber Beratschla-„gung gehalten. Unterdessen bereiten die Weiber auf Befehl des Oberhaupts die Caßine; „also nennen sie einen aus gewissen Kräutern gemachten Trank, woraus die Weiber den „Saft herausziehen, wenn sie selbige zuvor wohl gekochet haben. Ehe davon getrunken „wird, so stehet ein dazu bestimter Mann von seinem Platze auf, trit mitten in die Ver-„samlung, so daß er den Befelshaber gerade vor sich hat, hält eine Rede und wünscht: „daß dieser Trank denen, die davon trinken werden, nützlich seyn, und ihnen einen Geist „der Stärke einflössen möge. Hierauf empfänget er aus den Händen der Weiber eine „mit diesem Getränke angefüllete Schale, und bringet sie dem Befelshaber mit vielem Ge-„pränge. Wenn dieser getrunken hat, so bietet er einem jeden insbesondere in eben der „Schale eine gleichmäßige Menge dar. Diese Völker haben vor diesen Trank eine solche „Hochachtung, daß nur blos die Kriegesmänner, und die sich bereits durch einige Thaten „hervorgethan, davon zu trinken würdig geachtet werden. Dieser Trank hat die Eigen-schaft,

(64) LE MOYNE MOURGUES loc. cit.

*) Athole ist ein aus Mayskörnern gemachter Trank, der bey den Mexicanern stark im Gebrauch ist, und von ihnen an stat des Kräuterwassers getrunken wird; diesen vermischen sie mit ihrer Chocolade.

„schaft, daß er, so bald er getrunken ist, einen heftigen Schweis erreget. Wenn sich „auch jemand in der Versamlung befindet, dessen Magen diesen Trank nicht vertragen kan, „sondern ihn wieder von sich zu brechen genötiget werden solte; so wird dieser als unnü„tze, und einem Feldzuge mit beizuwonen, für untüchtig gehalten, als auf welchem sie of„termalen drey bis vier Tage Hunger ausstehen müssen. Wenn sie aber davon getrunken „haben, so können sie ganzer vier und zwanzig Stunden zubringen, ohne Hunger und „Durst zu empfinden. Daher geschiehet es auch, daß die Hermaphroditen, oder die „Weibskleider tragende Manspersonen, fast keinen andern Vorrat bey ihren Feldzügen, „als die mit diesem Getränk angefüllete Calebassen tragen: indem es die Kraft hat, sie „zu nären und zu stärken, dennoch aber nicht zu Kopfe steiget und berauschet, wie wir „aus eigener Erfarung sagen können, als wir uns bey dergleichen Versamlung gegenwär„tig befunden.„

Die Floridaner machten aus Palmfrüchten berauschende Getränke. Doch der grösseste Theil der mitternächtigen americanischen Völker, insbesondere aber die Einwoner in Neufrankreich, haben kein ander Getränke, als blosses Wasser: auch trunken sie niemals, als wenn es die Noth erforderte; und dieses um so mehr, weil sie an ihrer Sagamite zu essen und zu trinken fanden. Es wäre auch zu wünschen, daß die Europäer ihnen niemals den gefärlichen Trank, der blos zu ihrem Verderben gereichet, auch den zeitlichen Vortheilen der Colonisten, nebst der Befestigung der Religion, und sowol der einen als andern Wohlfart hinderlich ist, bekant gemacht hätten.

§. 21.

Andere americanische pflanzen.

Die andern Pflanzen, so in Westindien nach dem Mays, Manioc, Pataten und übrigen, so zur Narung gereichen, insgemein gepflanzet werden, sind die berümte Tobakspflanzen und das Zuckerrohr, welche heutiges Tages einen grossen Theil des Reichtums der europäischen Colonien in der Neuen Welt ausmachen. Weil aber diese Gewächse seit geraumer Zeit hinlänglich bekant geworden, ich auch gegenwärtig die Sitten der Wilden, und was damit in Verwandschaft stehet, eigentlich nur untersuche, und mit den Sitten der ersten Völker des Altertums vergleiche; so werde ich mich auch bey diesen Pflanzen anderergestalt nicht aufhalten, als in so weit es die Kentnis, welche die Alten davon gehabt, gestatten wird.

§. 20.

Tobak.

Obgleich der Tobak in einem grossen Theile des grossen Asiens, Ostindiens und fast in ganz America gebräuchlich ist, und daraus erhellen solte, daß man bis auf dessen Ursprung leichtlich hinauf steigen könte; so mus man doch, wenn man Spuren davon in dem Altertume antreffen wil, sich mit leeren Mutmassungen behelfen. Denn an stat daß die Zeugnisse der Schriftsteller, die deshalb angefüret werden können, verständlich genug seyn solten, etwas zuverläßiges zu bestimmen; so geben sie vielmehr denen, die zum Widerspruch geneigt sind, dazu hinlängliche Gelegenheit.

Denn erstlich ist gewis, daß, wenn auch die Alten diese Pflanze selbst gekant hätten, so ist sie uns doch unter keinem der Namen, die sich in den alten Kräuterbüchern finden, bekant. Wenn man ja in dem Theophrast und andern Kräuterverständigen etwas antrift, dessen Beschreibung hiermit übereinkäme, so können wir doch davon nichts anders als Mutmassungen haben, die in der That ungewis und ostermalen verwegen seyn möchten. Hiernächst scheinets auch gar zuverläßig zu seyn, daß, wenn auch die Barbaren, welche zuerst Griechenland eingenommen, davon einen Gebrauch gemachet hätten, ihre Nachfolger

folger solchen entweder nicht geerbet, oder gar wieder ausgehen lassen: gleiche Bewandnis hat es auch mit den Lateinern, oder andern europäischen Völkern.

Plinius (65) zwar führet so viel davon an, daß wir nicht zweifeln dürfen, daß die Pfeife nebst der Kunst zu rauchen, zu seiner Zeit nicht unbekant gewesen; und daß man in der Arzneikunst sich dergleichen bey gewissen Gelegenheiten bedienet habe. Ja er zeiget uns solches selbst als ein Mittel wider die Schwermut in folgenden entscheidenden Worten an: Fimi quoque aridi, sed pabulo viridi pasto boue, fumum arundine haustum prodesse tradunt. „Man sagt: daß der Rauch vom getrockneten Kote eines Ochsen, der auf grüner „Weide gegangen, gute Wirkung thue, wenn er durch ein Rohr in den Mund gezogen „werde.„ Jedoch in dieser Stelle ist keinesweges die Rede, weder von der Tobakspflanze, noch andern Kräutern, welche die Americaner an stat des Tobaks rauchen, oder damit vermischen. Gleichfals ist hier die Rede nicht von einem so algemeinen Gebrauche, als das Tobakrauchen ist, welches, ob es gleich als ein Arzneimittel angesehen werden kan, doch auch zugleich vor einen Zeitvertreib und Phantasie zu betrachten ist.

Also können die Schriftsteller, auf deren Zeugnis wir uns etwan gründen möchten, davon nicht anders, als von einem Gebrauche, der sowol in Ansehung der Zeit als der Oerter der entferntesten Völker, deren Sitten ihnen nur unvolkommen bekant gewesen, gleich denen geredet haben, die von America Erzälungen mitgetheilet, wo sie doch niemalen selbst gewesen, sondern sich blos auf die Nachrichten derjenigen, die zuerst aus diesem neu entdeckten Lande zurück gekommen, verlassen müssen. Von dieser Beschaffenheit sind diejenigen Stellen, so ich anfüren werde. Indessen aber sind sie doch ziemlich überzeugend, und befestigen einen Beweis, der einem jeden, welcher demselben weiter nachdenken wil, hinlänglich scheinen wird.

Der erstere ist Maximus Tyrius (66). „Es giebt unter den Scythen, sagt er, „ein Volk, ich glaube auch, daß es nur das einzige ist, welches, ungeachtet es nichts als „Wasser trinket, dennoch, wenn es Lust hat sich zu berauschen, einen kleinen Holzhaufen „anstecket, und, nachdem sie stark riechende Kräuter in denselben geworfen, einen Kreis „darum schliessen; so bald ein jeder den Rauch an sich ziehet, gleichsam als wenn sie ihn „aus Schalen tränken, werden sie eben so berauschet, als wenn sie Wein getrunken hätten. „Daher tanzen, springen und singen sie auch, gleich betrunkenen Menschen.„

Diese Art sich auszudrucken: als ob sie ihn aus einer Schale tränken, scheinet etwas gleichgeltendes und eine Pfeife ziemlich deutlich vorzustellen, aus welcher man zugleich den Rauch und den Saft des Tobaks an sich ziehet; gleichwie man das Getränke aus einer Schale zu sich nimt. Niemanden wird der Gebrauch der Morgenländer, den sie noch heutiges Tages beym rauchen beobachten, unbekant seyn; als welche eine Kolenpfanne oder Räucherbecken auf einen Tisch setzen, so gleichsam zur gemeinschaftlichen Pfeife dienet, woraus alle die, so herum sitzen, durch das Mittel verschiedener herausgehender Rören rauchen, und jedweder das seinige nimt.

Herodotus (67) giebt von den Massageten, welche jenseit des Flusses Araxes wohneten, beinahe eben ein solches Zeugnis. „Sie haben, sagt er, Bäume gefunden, „die von solcher Natur eine Frucht tragen, welche, wenn sie ins Feuer geworfen wird, brennet, um welche sie sich haufenweise herum setzen, und sich durch ihren Geruch, gleichwie die „Grie-

(65) PLINIVS histor. natural. lib. 28. cap. 17. (66) MAXIMVS TYRIVS serm. II.
(67) HERODOT. lib. I. n. 211.

„Griechen durch den Wein, berauschen; und je mehr sie davon hineinwerfen, je trunke„ner werden sie, bis sie endlich aufstehen, und anfangen zu singen und zu tanzen.„

Dasjenige, was **Herodotus** und **Maximus Tyrius** von den **Scythen** anfüren, sagt **Pomponius Mela** (68) und **Solinus** (69) auch von den **thracischen Völkern.**

„Einigen thracischen Völkern, spricht ersterer Verfasser, ist der Gebrauch des „Weins unbekant. Nichts destoweniger, wenn sie ein Gastgebot halten, und einige Kräu„ter in das Feuer geworfen, um welches sie sich niedergelassen haben; so verursachet bey ih„nen dieser Geruch eine solche Freude, die der Trunkenheit nahe komt.„

„Bey ihren Gastgeboten, sagt **Solinus**, setzen sie sich um ein Feuer, sowol Wei„ber als Kinder; und wenn sie den Samen von gewissen Kräutern hineingeworfen, so ma„chen sie sich, so bald sie den Geruch davon empfinden, ein Vergnügen daraus, sich den „Betrunkenen gleich zu stellen. Ihre Sinnen werden auch in der That dadurch eben so „sehr verrückt, als bey denen, die übermäßig Wein getrunken haben.„

Vielleicht hat **Strabo** (70) in seiner hinterlassenen Beschreibung von den Sitten der **Indianer** nur den **Tobak** dadurch anzeigen wollen, wenn er sagt: daß ein jeder einen Beutel voller medicinischen Kräuter bey sich führe. Denn jeder **Wilde** hat allezeit seinen **Petunbeutel** bey sich, in welchem er seinen **Calumet** oder Pfeife, **Tobak** und Feuerzeug mit sich führet. Mir ist auch eingefallen, daß die Gewonheit beständig zu rauchen, vielleicht zu der, unter den Alten bekant gewesenen Fabel, Anlas gegeben haben könne: daß es nemlich in **Indien** Völker gegeben, die keinen Mund, sondern nur zwey Nasenlöcher gehabt, wodurch sie sich von dem Geruche oder Rauche der Früchte und Blumen genäret (71).

Man darf sich nicht wundern, daß die Alten in ihren Nachrichten, so sie uns von Dingen mittheilen, welche sie nur aus der Erzälung anderer erfaren, und die von ihnen noch dazu weit entfernet gewesen, in Beschreibung der einfältigsten Sachen solche Umstände mit eingemischet, wodurch selbige ganz verstellet werden können: indem unsere heutigen Schriftsteller, wenn es zu sagen erlaubet ist, die von eben der Pflanze, wovon hier die Rede ist, Nachricht gegeben, und davon so gar als Augenzeugen reden wollen, uns ebenfals hierin kein Gnüge thun, sondern solche Erzälungen nach ihren eigenen Begriffen davon machen, wovon die Unzuverläßigkeit sehr deutlich in die Sinne fället.

Brebeuf (72), der lange Zeit unter den **Wilden** zugebracht, und endlich sein Opfer in dem Feuer der **Jroquoisen** vollendet, sagt: daß sie mannigmal dreißig Tage mit Fasten zubringen, und nichts als **Petun** essen. **Biard** (73) versichert uns ebenfals: daß sie sich des **Petuns** bedienen, und nach der französischen gemeinen Art den Rauch trinken. Solte man aus diesen Ausdrücken nicht urtheilen, daß sie den Rauch wirklich hinterschluckten, und den **Tobak** gleich andern eßbaren Dingen verzehreten? Findet sich aber wol jemand, der den **Tobak** essen solte? Trift man auch wol einen **Tobaksraucher** an, der nicht Gefar laufen würde, sich zu übergeben, wenn er nur einen Mund vol Rauch hinterschluckte?

Du Creux (74) ist auf eben die Gedanken der Alten gefallen, und hat sich eingebildet, daß die **Wilden** blos zu dem Ende rauchten, damit sie berauschet werden möchten. „Sie

(68) POMP. MELA *geograph.* lib. 2. cap. 2. de *Thracia.* (69) SOLIN. *polyhistor*, c. 15. de *Thracum* moribus. (70) STRABO lib. 15. (71) STRABO l. c. (72) Relation de *Canada* de l'an. 1636. Part. 2. ch. 5. (73) Relation de la nouv. *France* par le P. BIARD. ch. 7. (74) DU CREUX hist. *Canad.* l. 1. p. 76.

„Sie gehen, spricht er, niemals aus, ohne ein langes Rohr mit sich zu führen, wodurch „sie diese Art von Rauch so lange an sich ziehen, bis sie beinahe trunken worden sind. Denn „sie erschüttern dadurch alle kleine Geäder ihres Gehirns, und werden endlich so voll, als „wenn sie Wein getrunken hätten.„

Benze ([75]) und verschiedene andere Schriftsteller nach ihm, haben sich eben diesen Begrif davon gemacht. Alle insgesamt schmälen auf den Tobak, und sehen ihn als eine Pest, ja als einen aus der Hölle gekommenen Gift an. Diese Schriftsteller sind sowol als die Alten, durch die Wirkungen, welche der Tobak bey denen thut, die ihn nicht rauchen können, und seinen Geruch nicht gewont seyn, hintergangen worden. Denn er betäubet sie in der That, verursachet ihnen grosse Herzensbeklemmung, und reizet zum Brechen: denen aber, die sich gleich denen Americanern dazu gewönet, die bey dessen Gebrauch wirklich keine Absicht sich zu berauschen haben, ist er keinesweges schädlich. Ferner können auch sowol die einen als andern darinnen irrig gewesen seyn, daß sie den Religionsgeist nicht eingesehen, der in dem Gebrauche des Tobaks verborgen lieget. Daher haben sie eine verstelte Trunkenheit vor eine wirkliche und warhafte gehalten; auch wol die Verdrehung der Glieder, so auf die Entzückung folgen, und ein Anfal derer sind, die des Pythons Geist eingenommen, oder solche, die dergleichen nachgemachet, für wirkliche Trunkenbolde gehalten. Oviedo ([76]) ist weit strafbarer, als alle übrigen Schriftsteller. Denn nachdem er in dem Gebrauche, den die Wilden vom Tobak machen, einen warhaften Enthusiasmum beschrieben, da er doch vorher angefüret, daß sie diese Pflanze sorgfältig in ihren Gärten fortzubringen suchten, und zwar nicht nur, weil sie solche der Gesundheit zuträglich halten, sondern auch, weil sie bey ihnen etwas geheiligtes an sich haben sol: so vergisset er augenblicklich, was er gesagt, und was die Wilden selbst davon vorgeben; fält auch sogleich wieder auf die Meinung der Alten. Er kan sich, wie er anfüret, nicht vorstellen, was bey dem Tobakrauchen vor ein Vergnügen gefunden werden solte, wenn es nicht eine viehische Ergötzlichkeit sey, so bey denen angetroffen wird, die so lange saufen, bis sie vor Trunkenheit mannigmal todt nieder fallen. Hernachmals stellet er einen gänzlichen Vergleich dieses Gebrauchs mit den thracischen Völkern an, wovon bereits gehandelt worden; führet aber nicht die alten Verfasser, deren Zeugnis von mir beigebracht, sondern den gelehrten Tostat an, der dem Eusebius von Cäsarien gefolget.

Es ist gewis, daß der Tobak in America ein zu verschiedenen Religionsgebräuchen geweihetes Kraut ist. Denn ausser demjenigen, so ich bereits von den demselbigen beigemessenen Tugenden beigebracht, daß er nemlich die Begierde zur Wollust tödte, und die Lüste des Fleisches dämpfe; die Seele erleuchte und reinige, und selbige zu entzückenden Träumen und Erscheinungen tüchtig mache; die Geister beschwöre, und selbige zu dem Umgange mit den Menschen vermöge; eben diese Geister zur Wohlfart der Völker, so ihnen dienen, willig mache, und alle Krankheiten des Leibes und der Seele heile: so glaube ich, daß es gut seyn wird, dasjenige aufs neue zu bestätigen, was ich aus den Zeugnissen unverwerflicher Schriftsteller angefüret habe, die man denen füglich entgegen setzen könne, welche davon nichts gründliches angezeiget, sondern alles, was sie gemeldet, blos dergestalt angenommen, wie es ihnen in die äusserlichen Sinne gefallen.

Thomas Hariot ([77]) handelt von dem Tobak überaus gelehrt. Er giebt eine

 genaue

(75) BENZ. lib. 1 cap. 26. (76) OVIEDO hist. de las *Indias* lib. 5 cap. 2. (77) TH. HARIOT de commodis incolar. *Virginiae* p. 16.

genaue Beschreibung von selbigem, und setzet die Art des Gebrauchs unter den **Wilden**, benebst dem daraus zu erwartenden Vortheil, deutlich ans Licht. Endlich fügt er hinzu: „Daß dieses Kraut unter den **Indianern** so hoch geachtet werde, daß sie selbst ihren Göt„tern einen Dienst dadurch zu thun vermeinen, wenn sie ihnen dergleichen darbieten. Da„her komt es, sagt er, daß sie von Zeit zu Zeit geheiligte Feuer anzünden, worein sie die„ses gehackte oder zu Pulver geriebene Kraut an stat eines Opfers werfen: wenn sie von „einem Ungewitter überfallen werden, streuen sie etwas ins Wasser und in die Luft. Glei„chergestalt thun sie es auch in ihre neuen Netze, damit sie bey der Fischerey glücklich seyn „mögen: wenn sie von einer Gefärlichkeit befreyet seyn, beobachten sie ebenfals diese Ge„wonheit, werfen ganze Hände vol in die Luft, singen, tanzen und springen dabey, und „bringen allerhand Dinge ohne Ordnung und Zusammenhang hervor.„ Hier haben wir eben das, was die Alten uns davon bekant gemacht, und das zugleich verschiedene merkwürdige Opfer anzeiget, die sie nicht beobachtet hatten.

In dem fünften Hauptstücke der Erzälungen, von dem, was sich im Jahr 1666 und 1667 in Neufrankreich zugetragen, findet sich ein Auszug eines Briefes von dem Jesuiten **Allouez**, eines **Mißionarii** bey den **Outauacs**, der zu erkennen giebt, daß der **Tobak** ebenfals bey ihren Opfern gebrauchet werde. Seine Worte sind folgende: „Ei„ner der angesehensten Aeltesten des Ortes verrichtet das Amt eines Priesters, und macht „mit einer wohl ausgearbeiteten Rede an die **Sonne** den Anfang, wenn es nemlich dieses „Gestirn ist, dem zu Ehren das Fest gefeyert, und alles gleichsam wie ein Brandopfer auf„gezeret werden sol. Er giebt öffentlich zu erkennen, daß er derselben seine Danksagung „dafür abstatte, daß sie ihm bey Fällung eines Stück Wildes Licht verliehen: zugleich bittet „er sie durch dieses Fest, ihm und seiner Familie ferner ihre milde Sorgfalt angedeihen zu „lassen. Unter dieser Anrufung verzehren die Eingeladenen alles, bis auf den letzten Bis„sen. Hierauf nimt ein dazu bestimter Mann ein Brod von **Petun**, bricht es von ein„ander, und wirft es ins Feuer. Unterdessen, da dieses Brod verbrennet und der Rauch „davon in die Höhe steiget, schreyet die ganze Versamlung aus allen Kräften; und mit „diesem Geschrey endigt sich die Ceremonie.„ Dieser Schriftsteller hätte diesem Opfer annoch den Gesang und Tanz beifügen können, welche allemal auf dieses Fest folgen, und einen Theil desselben ausmachen.

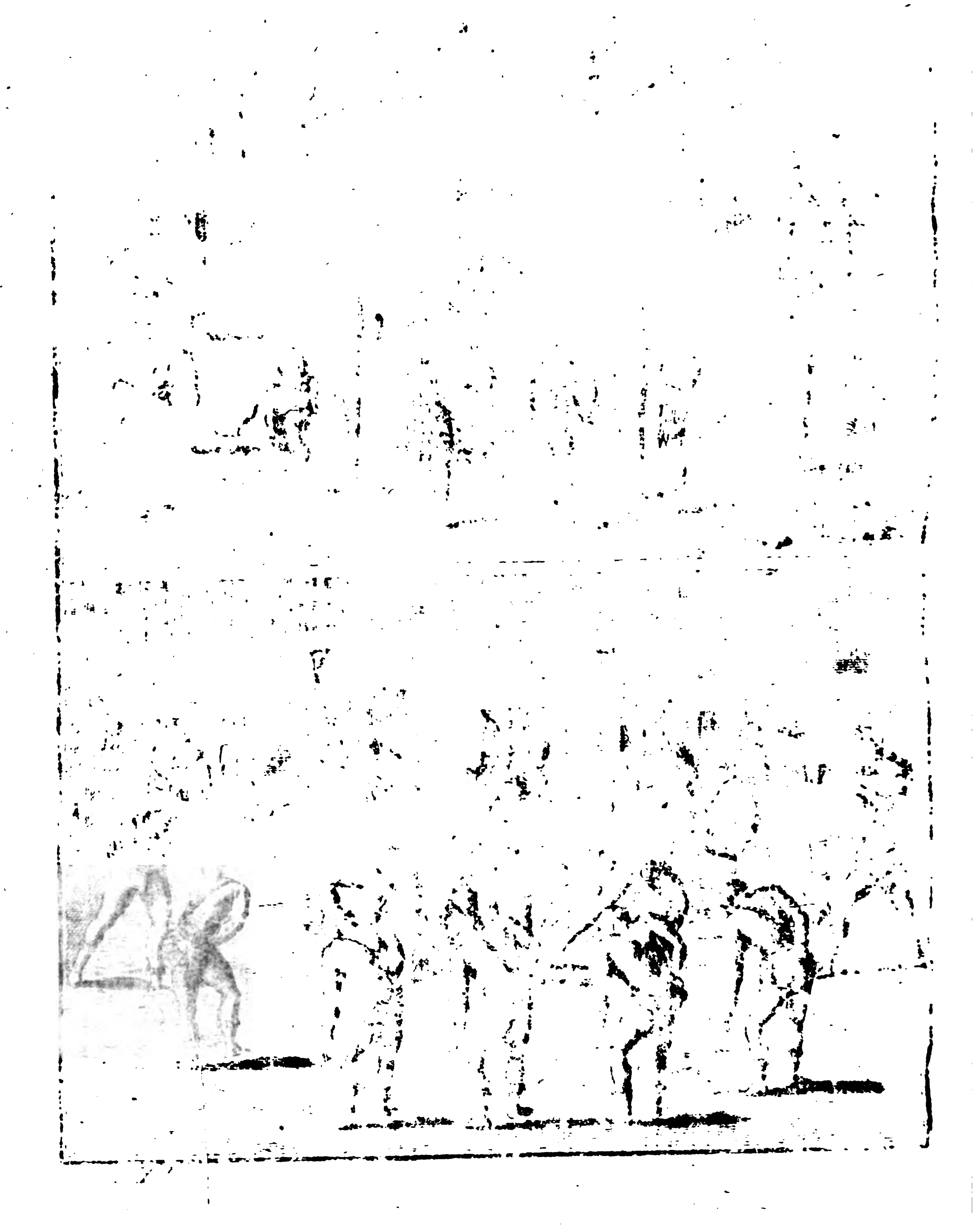
Lery ([78]) in der Zergliederung, die er von einem Religionstanze machet, dessen ich bereits Erwänung gethan, und wovon er ein Zeuge gewesen, führet von dem **Tobak** einen besondern merkwürdigen Umstand an. Ich werde seine eigene Worte beibehalten.

„Demjenigen zu Folge, was ich oben versprochen, als ich von ihren Tänzen, „Schmausereyen und **Cauinages** gehandelt, daß ich nemlich auch der andern Art ihres „Tanzes gedenken und solche deutlich beschreiben wolle; so bestehen ihre Bewegungen und „Stellungen darinnen. Sie stellen sich dichte neben einander, jedoch ohne sich bey den „Händen zu fassen, noch von der Stelle zu weichen. Nach geschlossenem Kreise bücken sie „sich vorwärts, richten den Leib ein wenig wieder in die Höhe, bewegen blos allein den „rechten Fus und Arm; ein jeder hält seine linke Hand hinten auf die Hüfte, der rechte „Arm und Hand aber hängen herab: Auf diese Art singen und tanzen sie. Wenn die Ver„samlung stark ist, machen sie drey Kreise: mitten in jedem derselben befinden sich drey bis vier „Caraiben, die mit Röcken, Mützen und Armbändern, so theils von natürlichen, theils von ge„machten Federn von allerhand Farben gefertiget, geputzet sind: ein jeder hält in beiden Hän-

(78) LERY hist. de l'Amerique ch. 16.



XXV.



„den eine Maraca, oder eine aus einer Frucht, so grösser als ein Strausey, gemachte „Glocke, wovon ich anderswo geredet: damit der Geist, wie sie sagen, hernachmals durch „sie reden könne, so weihen sie solche dazu ein. - - Hiernächst springen die Caraiben „oder ihre Warsager bald vorwärts, bald hüpfen sie wieder zurück, und bleiben nicht be„ständig an einem Orte, als die übrigen thun. Ja ich habe auch gesehen, daß sie zuwei„len ein hölzern, vier bis fünf Fus langes, Rohr genommen, an dessen Ende trocknes und „angezündetes Petunkraut gewesen, wovon ich bereits oben gedacht. Wenn sie sich nun „herum wenden, so blasen sie den Rauch auf alle anwesende Wilden, und sprechen dabey „folgende Worte: Nim hin diesen Geist der Kraft, damit du deine Feinde über„winden mögest. Und dieses thaten die caraibischen Meister oftermalen.„

Bey den Warsagern ist der Tobak vornemlich zu ihren magischen Unternemungen in Uebung gekommen. „Wenn sie weissagen, sagt Lopes de Gomara (79), und „jemandes Frage beantworten wollen; so essen sie ein Kraut, das Cohoba genennet wird, „(dieses ist Tobak), oder sie zerreiben es, oder lassen den Rauch in die Nase ziehen: und „wenn sie solchergestalt verwirret worden sind; so stellen sich ihrem Gehirne tausenderley „Vorstellungen dar. Wenn sich nun die Raserey geleget, und das Kraut seine Wirkung „gethan; so erzälen sie, was sie gesehen, und in dem Rathe der Götter gehöret haben, oh„ne auf dasjenige zu antworten, was von ihnen verlanget wird: oder sie beantworten die „vorgelegten Fragen mit solchen Ausdrücken, daß man die Redensarten des Vaters der „Lügen leicht daraus abnemen kan.„

Petrus Martyr (80) sagt: daß sie aus dem Kraute Cohoba einen Saft machen, welchen der Cacique, der zugleich ihr Weissager ist, durch die Nase ins Gehirn ziehe. Gleich hernach gerate er in eine solche Raserey, daß es scheine, als ob alles in der kleinen zu diesem Ende für ihm aufgerichteten Hütte zu Grunde gehen wolle: und die Kraft dieses Krautes sey so stark, daß er alle Kentnis verliere. Wenn er ausgeschäumet habe, so setze er sich auf die Erde, lasse das Haupt vor sich nieder sinken, und umfasse seine Knie. Nachdem er einige Zeit in dieser Stellung geblieben; schlage er die Augen auf, gleichsam wie einer, der aus einem tiefen Schlaf erwachet, sehe gen Himmel, murmele zwischen den Zähnen einige Worte, die niemand verstehen könne. Wenn die um ihn stehende nun sähen, daß er ein wenig wieder zu sich selbst gekommen, so dankten sie dem Schutzgeiste, und befrägen den Warsager um dasjenige, so er gesehen. Dieser antworte hierauf, so unsinnig er auch ist, daß er mit dem Geiste geredet: dieser habe ihm auch den Sieg über die Feinde verheissen, oder gedrohet, daß er von selbigen werde überwunden werden, indem er einige Dinge, die ihm von seinem Schutzgeiste befolen worden, unterlassen habe. Also antworte er auf alles, es sey Mangel oder Ueberflus, Leben oder Tod, nachdem die Vorstellungen beschaffen gewesen, die er in seinem verrückten Gehirn empfunden habe.

Oviedo (81) hat ohne Zweifel einen solchen Enthusiasmum beschreiben wollen, wenn er von den Caciquen der Insel Hispaniola sagt: daß sie den Tobaksrauch durch gewisse, wie ein Y gestaltete Röhre, so sie in die Nasenlöcher stecken, so lange an sich zögen, bis sie ohne Verstand zur Erde fielen; nachher würden sie von ihren Weibern in ihre Hangematten getragen; es wäre denn, daß sie zuvor befolen, sie in dem Zustande so lange liegen zu lassen, bis sich die Dünste, womit ihr Gehirn angefüllet, zertheilet hätten.

 Vor-

(79) LOPES DE GOMARA hist. univ. des Indes lib. 1 c. 27. (80) PETRI MARTYRIS nouus orbis dec. 1 lib. 9. (81) GONZ. OVIEDO hist. de las Indias l. 5 c. 2.

Vorgedachte Schriftsteller sagen auch, daß sie sich eben dieses Krauts zur Genesung von ihren Krankheiten bedieneten, und erzälen dasjenige umständlich, was die Warsager bey diesen Gelegenheiten zu thun pflegen: wir werden auch Gelegenheit bekommen, hiervon in der Folge mit mehrern zu handeln. Nicht weniger werden wir auch von dem Tobak und dessen Gemeinschaft mit der Religion noch etwas gedenken, wenn wir von dem Friedenscalumet reden.

Weil nun die **Wilden** sowol aus Zeitvertreib als aus Gewonheit rauchen; so haben sich einige eingebildet, daß sie sich des Tobaks blos wegen seiner Tugend so stark bedieneten, indem er eine nahrhafte Kraft mit sich führen, und etliche Tage ohne Narungsmittel erhalten solle. **Lery** schwebet in diesen Gedanken, und führet in seinen Erzälungen dergleichen Beispiele an: „Denn Benze versichert, sagt er, von den peruvianischen Einwonern, daß, wenn sie auf der Reise seyen, sie einige Blätter eines Krautes, so Coca genennet wird, im Munde führen, die ihnen an stat des Essens und Trinkes dienen. „Gleichergestalt führet **Matthiolus** in seiner Erläuterung des Dioscorides, indem er den „Theophrast anziehet, an: daß die Scythen sich blos mit dem Lakritzenholze zehen bis „zwölf Tage lang begnügeten, ohne einen Bissen Fleisch zu geniessen; welches mit dem „Petun unserer **Wilden** übereinkome.„

Es ist zwar an dem, daß der Tobak die Säure stumpf macht, und auf diese Weise den Appetit benimt; übrigens aber glaube ich nicht, daß er eine solche närende Kraft mit sich führen solte, wie ihm beigemessen wird, welche im Stande wäre, die **Wilden** so lange, als vorgegeben wird, zu erhalten, wenn sie sich sonsten nicht bey Zeiten zu einem langen Fasten und Erduldung des Hungers angewönet hätten.

Verschiedene kluge Leute betrachten alle die dem Coca zugeschriebene Wirkungen, wovon **Lery** nach dem Zeugnis des Benze gedenket, als eine blosse Einbildung oder Aberglauben, wie **Acosta** (82) solches selbst davor hält. Indes halten die Indianer zu Peru diese Wirkungen vor wahr, und dieser Verfasser scheinet auch, sich nach ihrer Meinung zu bequemen; weil man sie, wie er sagt, wirklich ohne die geringste Närung zu sich zu nehmen, viele Tagereisen thun, und durch nichts, als durch eine kleine Handvol von diesem Kraute, sich erhalten siehet. Unter der Regierung der Yncas war es in solcher Achtung, daß es dem gemeinen Volke nicht einmal erlaubt war, ohne Bewilligung ihres Beherschers, oder der mit seinem Ansehen begabten Statthalter, sich dessen zu bedienen. Der König selbst konte den Göttern nichts bessers als den Coca zum Opfer bringen, den er vor den Götzenbildern anzündete: gleichwie man den Weyrauch sowol in den Tempeln des wahren GOttes als der falschen Götzen in allen Religionen der alten Zeiten verbrennen lies.

§. 21.

Coca.

Coca ist das Blat eines vier bis fünf Fus hohen Baumes, von sehr zarter Beschaffenheit, der dieserhalb mit sehr grosser Sorgfalt in acht genommen werden mus. Wenn die Blätter abgebrochen sind, erfordern sie nicht weniger Mühe, wenn sie wohl aufgehoben bleiben sollen. Aus dieser Ursach werden sie sehr reinlich und mit grosser Behutsamkeit in lange und enge Körbe über einander gelegt, und also verwaret. Diese Blätter sind etwas ebener, und nicht so äderich als die Birnbaumblätter: andere vergleichen sie mit den Erdbeerstauden; sie sind aber noch weit zärter. Die Art, wie die Peruvianer sie geniessen, ist diese: sie essen sie mit Asche von calcinirten Knochen, oder wol gar mit ein wenig

(82) ACOSTA hist. nat. de *Indias* lib. 4 cap. 22.

mit Kalk vermischet; beinahe auf eben die Weise, wie die Einwoner des grossen Indiens die Betelblätter und Areknüsse essen, welche gleichfals mit Kalk vermenget werden. Diese den zubereiteten Cocablättern beigefügte Kalkmischung verursachet bey denen, die solche nicht gewonet sind, daß die Haut von der Zunge gehet: daß sie einen widrigen Schweis austreibet, und diejenigen, die es kauen, vor Gestank fast unerträglich machet. Die Coca dienet in dem Lande an stat der Münze: und es wurde ehedem damit ein solcher Verkehr getrieben, daß dasjenige, was wir von dem Cacao und Paraguaykraut angefüret haben, fast wie nichts dagegen zu rechnen ist. Von dem einzigen Potosi brachte man jährlich über hundert tausend Körbe zusammen. Diese ist bey den, unter spanischer Botmäßigkeit stehenden Indianern nicht so stark mehr im Gebrauch, weil die Inquisition, da sie dessen Misbrauch zu vielen abergläubigen Dingen entdecket, solchen in dem ganzen nördlichen Peru unter harter Strafe verboten, und blos in dem südlichen Theile desselben, in Ansehung derer, die in den Bergwerken arbeiten, weil sie dessen nicht entberen können, deshalb Nachsicht gestattet haben. Frezier ([83]) scheinet zu glauben, daß dieses Kraut nicht nahrhaft sey, sondern nur den Appetit benäme, und denen Indianern eben dazu diene, als der Tobak denenjenigen, die ihn zu kauen, doch ohne ihn hinterzuschlucken, gewonet sind.

Mit dem Gin-seng, wovon allem Ansehen nach Theophrast ([84]) reden wollen, und welcher bey den Tartarn, als wirklichen Scythen, stark im Gebrauch ist, hat es nicht gleiche Bewandnis. Denn dieser besitzet eine stärkende Eigenschaft, und ersetzet die verlorne Kräfte. Er hat einige Aenlichkeit mit dem Lacritzenholze, wie ich in dem Tractate gemeldet, den ich von dem geschrieben, das ich in Canada angetroffen, und wovon man den Versuch mit der Pflanze selbst leicht machen kan. Theophrast giebt der Pflanze, wovon ich gehandelt, und der er eine so grosse Eigenschaft beigeleget, keinen andern Namen als *Scythica*.

Die Americaner, zu wenigsten die ich gesehen habe, brauchen weder Schnupf- noch Kautobak; sondern sie bedienen sich dessen blos zum rauchen. Auch haben nicht einmal alle, Calumets oder Pfeifen. Die Brasilianer, Caraiben und der mehreste Theil der mittägigen Wilden, machen aus einem grossen, wie eine Gewürzdeute zusammengelegten, Baumblatte eine Art von Pfeife, füllen sie mit Tobak, legen an dem einen Ende Feuer darauf, und ziehen durch das andere den Rauch an sich. Es ist auch zugleich zu merken, daß die meisten Weiber vom Tobaksrauchen nichts wissen.

§. 24.

Zucker.

Die Kentnis des Zuckers ist in den alten Schriftstellern besser als des Tobaks angemerket. Plinius *) ist zwar der erste, der sich des Wortes *Saccharum* bedienet, welches man hernachmals in dem Galenus, Dioscorides und andern jüngern Schriftstellern findet. Er redet auch davon, gleichsam als von einer in ganz Europa völlig unbekanten Sache, die blos durch den Handel mit den Arabern und Indianern herein gebracht worden. Und dieses ist es, was die Stelle des Plinius erläutert und genau bestimmet. „Ara-

(83) FREZIER. Voyage de la Mer du Sud. p. 246.

(84) THEOPHRAST. histor. Plant. lib. 9. cap. 13.

*) PLINIVS *histor. natural. lib.* 12. *cap.* 8. Saccharon et *Arabia* fert, fed laudatius *India*: est autem mel in arundinibus collectum, gummium modo candidum, dentibus fragile, amplissimum nucis auellanae magnitudine, ad medicinae tantum vsum.

„Arabien sowol als Indien verschaffet Zucker; von welchem aber der indianische weit „besser als der erstere ist.„

Ausser dem Namen Saccharum, so die Schriftsteller der schlechten lateinischen Schreibart mit der Zeit in Zacharum, Zuccarum, Zachara, Zuccara, Zucra verwandelt haben, hatte man selbigem noch andere Benennungen beigelegt. Denn erstlich hies man ihn Salz, daher bekam er den Namen indisch Salz, wodurch er von dem gemeinen Salz unterschieden wurde. Das indische Salz, sagt Archigenes, der von Paulo Aegineta im zweiten Buche angezogen wird, ist in Ansehung seiner Farbe und Dichtigkeit dem gemeinen Salze gleich, dem Geschmack nach aber komt es dem Honig bey. Daher hat man es Honig oder wild Honig, Mel silvestre, oder Rohrhonig, μέλι καλάμινον, wie man bey dem Arrianus (85) findet, oder Canamella, Cannamella, Calamellus, von Canna und Mel genennet.

Ob nun gleich die Alten wegen des Rohres, welches die Materie ist, woraus der Zucker bereitet wird, keinen Zweifel übrig lassen; so kommen sie doch wegen des Schilfrohrs selbst nicht überein. Solinus *) hat davor gehalten, daß es von Bambosried, oder von denjenigen indischen Rohren sey, die von ungeheurer Grösse sind, daß man aus dem, was zwischen zween Knoten ist, ein Canot oder klein Fahrzeug machen könne. Varro (86) hingegen hat es in seiner Beschreibung, die wir von diesem Rohre haben, besser getroffen, wenn er es einen Baum oder Pflanze von mittelmäßiger Grösse nennet.

Indica, non magna nimis arbore, crescit arundo:
Illius e lentis premitur radicibus humor,
Dulcia cui nequeunt succo contendere mella.

Uebrigens scheinet der Zucker, von welchem die Alten reden wollen, von demjenigen, der heutiges Tages gebräuchlich ist, sehr unterschieden zu seyn. Denn einen Theils hat es das Ansehen, daß sie eine Art Manna, daß auf den Schilfblättern von selbst wächset, vor Zucker ausgegeben. Diese Art trift man auch noch in den grossen Indien und in America in Californien an. Franciscus Maria Picolo (87) redet folgendergestalt davon: „Im Monat April, May und Junius fält mit dem Thau eine Art Manna, das „auf den Rohrblättern rinnet und hart wird, daselbst mus es auch eingesamlet werden. „Ich habe es gekostet, meldet er ferner, es ist zwar nicht so weiß als Zucker, gleichwol „aber hat es alle dessen übrige Annemlichkeiten.„ Dieses trift mit dem, was Plinius, Dioscorides und Seneca von dem Zucker anfüren, völlig überein. „Es ist ein Ho„nig, sagt Plinius, der auf den Rohrblättern gefunden wird, und weiß als eine Art von „Gummi ist; er zergehet unter den Zähnen, und ist nicht grösser als etwan eine Haselnus; „er wird blos in der Arzneikunst gebrauchet.„ Es giebt, sagt Dioscorides (88), eine Art von Honig, die man Zucker nennet, und auf dem indischen und arabischen Rohre gefunden wird: es hat die Festigkeit des Salzes, und schmelzt im Munde, gleich dem gemeinen Salze. Seneca (89) gehet noch weiter, und erkläret die Art, wie dieser Zucker zubereitet wird. Und aus dieser Meinung ist zu schliessen, daß die Alten geglaubt haben, als

(85) ARRIAN. in Periplo maris *Erythraei*. (86) VARRO apud ISIDOR. HISPAL. de originibus lib. 17. c. 7. (87) Memoire de la *Californie*. Lettres edifiantes, 5. Recueil. (88) DIOSCORID. lib. 2. c. 104. (89) SENECA Epist. 84.

*) SOLINVS *polyhist. cap.* 65. Quae Palustria sunt, (*Indiae* loca) arundinem creant, ita crassam vt fissis internodiis, lembi vice vectitet nauigantes. E radicibus eius exprimitur humor dulcis ad melleam suauitatem.

als ob dieses Honig durch den Thau des Himmels bereitet würde, welches, wenn es auf die Blätter des Schilfrohrs fället, sogleich gerinne: oder, wenn es aus dem Safte des Zweiges bey dem wachsen der Blätter heraus trete, und durch die Oefnungen der Pflanze in der Form eines Harzes hervorkomme; so werde es durch die Sonne gehärtet, gleichwie das Salz in den salzigen Morästen. Und dieses findet man in des Seneca eigenen Worten, folgendergestalt ausgedruckt: Aiunt, inueniri apud *Indos* mel in arundineis foliis, quod aut ros illius coeli, aut ipsius arundinis humor dulcis et propinquior, gignit.

Den Alten ist auch eine andere Art Zucker, so aus eben diesem Rohre genommen, bekant gewesen; solche bestand aber blos in einem Safte, Feuchtigkeit, oder höchstens einem Syrup. Lucanus (90) bezeichnet diese Art folgendergestalt:

Quique bibunt tenera dulces ab arundine succos.

Eben von diesem redet auch Solinus und Varro an den bereits angefürten Stellen; doch sie sind alle beide irrig, wenn sie vorgeben, daß er aus der Wurzel des Rohres ausgepresset werde, an stat daß er das Mark seines Stiels ist.

Der Zucker aber, den man heutiges Tages gebraucht, ist ein gemachter Zucker. Das Rohr, woraus er bereitet wird, ist knotig und schwammig, hat eine dünne Rinde, und hält eine dem Honig gleiche Materie von ungemeiner Süßigkeit in sich. Das Rohr wird in Mühlen gestampfet, und der Saft durch Pressen heraus gebracht: endlich wird der völlige Saft durch das Feuer geläutert, und in Gefässe gegossen, worin er kalt werden und gerinnen mus; wie man dieses sowol im Labat, als auch andern Verfassern, ausfürlich beschrieben findet.

Dieses ist die Art, den Zucker zu machen und zu reinigen, welche die Alten nicht gewust, oder wenigstens davon nichts aufgezeichnet hinterlassen haben. Nichts destoweniger ist sie sehr alt, ja noch weit älter als die Entdeckung von America. Die Kentnis davon ist zu den Zeiten der Kreuzzüge, und durch die Reisen, so die Christen damals nach den Morgenländern thaten, nach Europa gekommen; wie solches aus den Zeugnissen der Schriftsteller dasiger Zeiten, nemlich aus dem Albert oder Alberic, Domherrn zu Aix in Frankreich, Wilhelm Erzbischofe zu Tyrus, Jacob von Vitre Bischofe und Cardinal, aus dem Sanutus, und andern mehr erhellet.

Albert *) erzälet, daß als die Armée der Kreuzzüger in den äussersten Mangel geraten, dieselbige bey den Belagerungen von Albarien, Marra, Archas und um die Gegend von Tripolis durch das auf dem Felde angetroffene Zuckerrohr sehr erfrischet worden sey, dessen Süßigkeit den Soldaten so angenem gewesen, daß sie sich kaum darin ersättigen können. „Man bauet, sagt er, in diesen Ländern diese Pflanzen, die alle Jahr „gesäet

(90) LVCANVS Lib. 3. v. 237.

*) ALBERTVS AQVENSIS *Hist. Hierosolym.* lib. 5. cap. 37. Calamellos ibidem mellitos per camporum planiciem abundanter repertos, quos vocant *Zucra*, suxit populus, illorum salubri succo laetatus; et vix ad satietatem prae dulcedine expleri hoc gustato valebant. Hoc enim genus herbae summo labore agricolarum per singulos excolitur annos, deinde tempore messis maturum mortariolis indigenae contundunt, succum colatum in vasis suis reponentes, quousque coagulatus indurescat sub specie niuis, vel salis albi. Quem rasum cum pane miscentes, aut cum aqua terentes, pro pulmento sumunt, et supra fauum mellis gustantibus dulce ac salubre videtur. Aiunt quidam genus mellis esse, quod reperiens *Jonathan*, filius *Saul* regis, super faciem terrae, inobediens gustare praesumsit. His ergo calamellis melliti saporis populus in obsidione *Albariae*, *Marrae*, et *Archas* multum horrenda fame vexatus, est refocillatus.

„gesäet werden, und den Landleuten viel Arbeit verursachen. Zur Zeit der Ernte, wenn „sie reif geworden, stampfen die Landeseinwoner dieses Rohr in Mörsern: und wenn sie „den Saft heraus gepresset und ihn wohl gereiniget haben; so schütten sie ihn in Gefässe, „worin er dicht und schneeweiß wird. Hernachmals zerreiben sie ihn, und vermischen „ihn mit Brod: oder sie lassen ihn in Wasser zergehen, und machen ihr Essen damit an. „Die, so sich dessen bedienen, finden ihn weit angenemer und gesünder als das Honig. „Von dieser Art Honig sagt man, sol **Jonathan**, der Sohn **Sauls**, gegessen haben, „als er seines Vaters Befehl übertreten, und wegen dieses Ungehorsams beinahe sein Le„ben eingebüsset.„ Als **Marin Sanut**, sagt **Torsellus** *), die christlichen Mächte, zu einem Bündnis wider die **Türken** oder **Saracenen**, als Besitzer des gelobten Landes, bewegen wolte; so fieng er seine Sachen dergestalt an, daß er die grossen Vortheile, welche der **Sultan** aus der indianischen Handlung, insbesondere aus der Speecerey, so er aus der ersten Hand erhielt, zöge, woraus sein grössester Reichtum bestünde, vor Augen stellete. Alsdenn kam er auf die Mittel, die zu seiner Schwächung gereichen und seinen Handel hemmen könten, den sich die **Christen** hernachmals zu nuze zu machen suchen solten. Nach einer langen Zergliederung, sagt er endlich; „daß Seide und **Zucker** „aus des **Sultans** Landen käme, und daß dieser Prinz nebst den **Saracenen** daher ein „grosses Einkommen erlangte. Wenn sich also die **Christen** zu einer Reise über das „Meer verbinden wolten, so würde der Handel dieses Monarchen einen grossen Stos da„durch bekommen; indem auf der einzigen Insel **Cypern** der Zucker in so grosser Men„ge wachse, daß sich die ganze Christenheit damit versorgen könne. Das **Zucker**„**rohr** käme ebenfals in der Insel **Rhodis**, **Morea** und **Malta** fort; und würde nicht „weniger in **Sicilien** und andern christlichen Provinzen wachsen, wenn sie sonst „ihren wahren Vortheil einsehen, und sich wider ihren algemeinen Feind verbinden „wolten.„

Es scheinet auch, als ob die christlichen Mächte sich dieses zur Nachricht dienen lassen. Denn das **Zuckerrohr** wurde nach **Sicilien** gebracht, daselbst gebauet, und bekam auch sehr wohl. **Falcandus** **) sagt in Absicht des **Zuckerrohrs**, daß es bey **Palermo** gebauet würde. „Du wirst, sagt er, ganze Felder mit einer Art von be„wundernswürdigem Rohre besezet antreffen. Die Einwoner nennen solches **Ho**„**nigrohr**, wegen der Süßigkeit des Saftes, womit es angefüllet ist. Dieser „Saft, wenn man ihm gewisse Grade der Wärme giebt, wird zu einem **Syrup**, zu ei„ner Art von Honig: wenn er noch mehr gekochet wird, so sezet er sich, und verwandelt „sich in **Zucker**.„

Es waren zu der Zeit gewisse Mühlen zu Zermalmung dieses Rohres angeleget, welche in der saracenischen Sprache **Musara** genennet wurden; wie solches aus dem Schen-

*) SANVTVS TORSELLVS *secretor. Fidel. crucis.* lib. I. part. I. c. 2. Et cum in terris Soldano subiectis *Bombyx* et *Zucharum* crescant in non modica quantitate, de quibus Soldanus et *Saraceni* percipiunt magna pedagia et tributa, si *Christiani* adstricti fuerint, Soldano et *Saracenis* damnum non modicum eueniet; cum in *Cypro* tanta quantitas Zuchari nascatur, quod *Christiani* poterunt competenter furniri. Sed de Zucharo, nascitur in *Rhodo*, *Amorea*, *Marra*; et in *Sicilia*, et in aliis locis *Christianorum* Zucharum nasceretur, si hoc procuraretur.

**) FALCANDVS *in Praef. ad Hist. de Calamit. Sicil.* Occurret tibi mirandarum seges arundinum (in agro *Panormitano*) quae cannae mellis ab incolis nuncupantur, nomen hoc ab interioris succi dulcedine sortientes. Harum succus moderate et diligenter decoctus, in speciem mellis traducitur; si vero perfectius excoctus fuerit, in saccari substantiam condensatur.

Schenkungsbriefe *) Wilhelms *II.* Königes von Sicilien an das in dem Erzbischoftum Montreal belegene Benedictinerkloster, erhellet. „Wir gestatten selbigem, sagt „dieser König, in dem Gebiete von Palermo und dessen Bezirk, aus eigener Bewegung „und als ein Geschenk, eine Mühle, das Zuckerrohr zu mahlen, welche man in sara„cenischer Sprache Masara nennet, mit allem Recht und Gerechtigkeiten und andern „Zubehörungen.„ Ich glaube aber nicht, daß der Bau des Zuckerrohrs in Europa fortgesetzet worden: wenigstens wird entweder nicht mehr solcher Fleis daran gewendet; oder man trift, da der Handel nach der Levante nunmehro leichter geworden, mehr Vortheil dabey an, wenn der Zucker von den Kaufleuten erhandelt wird, als wenn man grosse Kosten auf eine ungewisse Fortpflanzung verwenden wolte, davon man sich keinen zuverläßigen Gewin versprechen kan.

Das Zuckerrohr wächset in America von selbst, und ist eine solche Wohlthat, die dieses Reich der Güte des Himmels und dem fruchtbaren Erdreiche zu danken hat; wie Labat (91) wider das Vorgeben einiger Schriftsteller sehr wohl erweiset, welche behaupten wollen, daß die Spanier solches von Ostindien nach den canarischen oder glückseligen Inseln, und von da erst nach America, überbracht hätten. Hauptsächlich aber kömt es im mittägigen America, auf den Inseln des mexicanischen Meerbusens, und vielleicht auch in dem mitternächtigen America in dem südlichen Theile, am besten fort. Die Spanier dachten auch lange Zeit nicht darauf; und diejenigen, so am ersten Fleis darauf verwendet, hatten entweder anfänglich nicht die Absicht, Zucker daraus zu machen, oder sie konten selbige nicht erreichen. Nach dem Gonzales d'Oviedo (92) wendete Gonzales de Velosa ungemeine Kosten daran, auf der Insel Hispaniola eine Zuckersiederey anzulegen; weshalb er auch aus den canarischen Inseln verständige Meister verschrieb. Indessen behaupten doch einige, daß es der Castellan de la Vega, Michael Valestrier von Catalonien gewesen. Sobald die Beispiele, sowol des einen als des andern, gut gerieten, so folgten demselben viele Personen, legten an unterschiedenen Orten der neuen Welt dergleichen Siedereyen an, und gaben dadurch zu einem solchen blühenden Handel Gelegenheit, welcher auf gewisse Maasse mit denen peruvianischen Reichtümern gleich schätzbar ist.

Voßius (93) hält davor, daß die Abstammung des Wortes *Saccharum* von dem arabischen Worte סכר Sacar oder von dem hebräischen שכר Schakar herkomme, welches so viel bedeutet, als sich berauschen, weil man aus dem Zuckerrohre berauschende Tränke bereitete: dieser Meinung scheinet auch Strabo (94) gewesen zu seyn. Denn er versichert uns nach dem Zeugnis des Nearchus: „daß das Rohr in Indien, Honig „ohne Zuthuung der Bienen hervorbringe; und obschon, sagt er, solches kein Baum, „oder fruchttragende Pflanze ist, so trägt es doch solche Früchte, die eine berauschende Ei„genschaft an sich haben.„

Das Ende dieser aus dem Strabo angefürten Stelle ist zwar ziemlich dunkel, und

 scheinet

(91) LABAT nouveaux Voyages aux Isles de l'*Amerique* Tom. 3 ch. 5. (92) GONZALES D'OVIEDO Hist. de las *Indias* lib. 4 c. 8. (93) VOSSIVS de Physiol. chr. et Theol. gentil. lib. 5 c. 14. (94) STRABO lib. 15.

*) *Ex Diplomate* GVILIELMI II. *Regis Siciliae apud* ROCCHVM PYRRHVM *notitia* 3. *Eccles. Monteregalensis.* In *Panormo* etiam et pertinentiis eius - - - - concedimus ei (monasterio supradicto) libere et absque datione aliqua, molendinum vnum ad molendas cannas mellis, quod *saracenice* dicitur *Masara*, cum omnibus iustitiis et pertinentiis suis etc.

scheinet auch einen Widerspruch in sich zu fassen: denn worin bestehet die Frucht des Baums oder der Pflanze, so keine Früchte träget? dem ungeachtet lässet sich solches durch das, was ich beibringen werde, erklären. Unter den Arten des Schilfs oder Rohres ist eigentlich keine befindlich, die Früchte tragen solte: da aber der Mays, der Hom, der auch eine Art von kleinkörnichtem Mays ist, und andere hirsenartige Pflanzen, zu gleicher Zeit auch schilfartige sind (ob man ihnen gleich den Namen von Schilfrohe nicht beizulegen pfleget); so kan dasjenige, was Strabo meldet, gar wohl auf sie gedeutet werden. Und auf solche Art mus man diese Schriftsteller erklären. Denn bey diesen Gewächsen lassen sich dreyerley Dinge antreffen. Das erste ist das Getreide, woraus die Wilden ihre gewönliche Narung zubereiten und Mehl machen. Das andere ist der Trank, so eine berauschende Eigenschaft an sich hat: denn man ziehet theils aus den Körnern, theils aus dem Stengel, einen ziemlich lieblichen Wein und guten Eßig. Drittens presset man aus dem Maysrohr, wenn der Saft hinein getreten, einen sehr feinen und lieblichen Zucker, wie solches in dem algemeinen Wörterbuche, so zu Trevoux herausgekommen, angezeiget wird. Ich habe zwar dergleichen nicht gesehen, und unsere Wilden bereiten ihn auch nicht; indessen trage ich kein Bedenken, solches zu glauben. Denn wenn der Stengel des Mays voller Saft ist, so ist er mit einem sehr gesunden und erfrischenden Honigwasser angefüllet. Die Iroquoisen nennen diese Stengel Oberr, und die Franzosen *Sucets*. Diejenigen Stengel, so nicht tragen und keine Aehren haben, werden insgemein auf den mit türkischem Weizen bestelten Feldern zusammengetragen; und wenn man ihre Blätter und ihre Schale, die sehr dünne ist, von ihnen abgemachet, wird das Mark ausgesogen, das sehr fleischigt ist und einen Meetgeschmack hat. Die andern Zuckerröhre tragen keine andere Früchte, als den Zucker selbst. Aus diesen wird ebenfals ein gebrantes Wasser, ein lieblich schmeckender Wein und Eßig gemachet. Auf was vor Art man also den Strabo erkläret, so ist allemal mit Grunde zu behaupten, daß das Rohr ein Honig bey sich führe, das nicht von Bienen herrüret, und aus dessen Safte und Früchten starke Getränke zubereitet werden.

Eben dieser Strabo lehret uns, daß die weitläuftigen scythischen Reiche auch ihr Honig hervor bringen, woran die Bienen keinen Theil haben. Jedoch war es von dem indischen und arabischen darin unterschieden, daß das letztere sich in dem Rohre gezeuget: an stat daß er es schlechtweg saget, daß es in Hircanien und andern benachbarten Landen Bäume gewesen, die gleichsam eben so viel Bienenstöcke ausgemachet, und deren Honig durch alle Blätter herabgeflossen. Was die Zubereitungsart des Zuckers anbelanget, so redet Strabo hier nach der algemeinen Unwissenheit der Alten: daß er also eben so irrig als diejenigen zu seyn scheinet, die den Zucker vor ein Gummi, Saft oder Salz halten, so aus den Blättern schwitze; oder wol gar glauben, daß es ein vom Himmel fallender Thau sey, der sich crystallisire, und wie Manna verdicket werde. Indes ist es natürlich zu denken, daß Strabo hier nur blos die Art anzeiget, nach welcher unsere Wildinnen den Zucker bereiten, als die den Saft aus den Bäumen, insbesondere aber aus dem Ahorn ziehen, welches ich sogleich beschreiben werde.

Im Merzmonat, wenn die Sonne wieder einige Kraft bekommen, und der Saft in die Bäume trit, machen sie quer in den Stamm des Baums mit dem Beile Oefnungen, worauf das Wasser in Ueberflus heraus läuft. Dieses samlen sie in baumrindene Gefässe. Hernachmals lassen sie dieses Wasser über dem Feuer sieden, welches alles wässeriche verzehret, und das übrige als einen Syrup, oder wol als ein Zuckerbrod, verdicket, nachdem

der



XXV

der Grad der Hitze beschaffen ist, die hiebey gegeben wird. Darin bestehet also das ganze Geheimnis. Dieser Zucker ist eine vortrefliche Brustarzney. Ob er nun wol viel gesunder als der Rohrzucker ist; so hat er doch dessen Lieblichkeit nicht, sondern ist von Geschmack etwas brandrig. Die Franzosen geben sich zwar mehr Mühe, als die Wildinnen, von denen sie dieses Kunststück erlernet haben; dem ungeachtet aber haben sie ihren Zweck doch nicht erreichen, und selbigen weisser und feiner machen können.

Wenn die Bäume reichliches Wasser von sich geben sollen, so mus die Wurzel mit einem Haufen Schnee beschüttet seyn, und dadurch frisch erhalten werden; auch mus es die Nacht zuvor stark gefroren haben, und den Tag darauf helle, nicht windig noch wolkicht seyn. Denn alsdenn hat die Sonne mehr Kraft; sie erweitert die Oefnungen des Baums, die durch den Wind zusammen gehalten werden, dadurch der Lauf des Wassers gehemmet wird. Sobald der Saft dicker wird, höret der Baum auf zu laufen, und dieses kan man gar bald merken: denn ausser dem, daß selbige weniger Wasser von sich geben, so ist solches auch weit schleimichter; und ohnerachtet es dicker als das erstere ist, so kan es sich doch nicht crystallisiren, noch in Zuckerbrodte verwandelt werden, sondern es bleibt blos ein zäher und unvolkomner Syrup.

Die Dichter führen in ihrer Beschreibung vom güldenen Weltalter, oder von den Jahrhunderten, die selbigem verglichen werden können, unter andern Wunderwerken dieses mit an, daß die steinharten Eichen von Honig tröfen, oder davon triefen würden. Wenn sie damit ihre ausschweifende Beschreibungen oder andere blos symbolische und verblümte Erscheinungen zu unterwerfen Willens gewesen; als, wenn sie sagen, daß das Honig vom Felsen herabrinnen, daß die Dornsträuche Weintrauben hervorbringen, und aus Brunnen Wein und Milch heraus fliessen werde: so haben unsere Wilden gewiesen, daß sie mehr als jene wissen, indem sie aus Ahornbäumen, welche doch eine Art der härtesten Eichen sind, einen natürlichen Saft herausbringen können, der eben so viel, wo nicht noch mehr Lieblichkeit, als das Honig der Bienen, mit sich führet.

Man trift verschiedene Bäume und Pflanzen an, woraus Zucker und mancherley Säfte gezogen werden können; der Arten des Palmbaums nicht einmal zu gedenken. Die Nusbäume geben ein weit süsser Wasser als die Ahornbäume, von sich. Der Zucker ist sehr gut, der davon gemacht wird. Das Wasser des Eschbaums ist sehr lieblich; doch gehöret eine ziemliche Menge dazu, weit mehr als von dem Ahornbaume, wenn es angezogener massen bereitet werden sol. Aus den Blumen des Baumwollenbaums, wird eine noch weit feinere Art des Zuckers gemachet, der den Kräuterverständigen unter dem Namen *Apocynum Canadense* bekant ist. Ich weis aber nicht, ob die Wilden Zucker oder Honig aus dem Safte der Blumen machen, wie wol ehedem die Ziganten, ein africanisches Volk, gethan, die in diesem Stücke den Bienen gleich waren [95].

Der Verfasser der neuen Beschreibung von Virginien [96] redet von einem Baume, der Honig trägt, welcher in einem dicken aufgeblasenen Gehäuse enthalten ist, das von weitem einer Erbsen- oder Bonenschote änlich siehet. Strabo [97] sagt: daß es in Indien Bäume von mittelmäßiger Grösse gebe, welche zehen Finger lange Schoten, wie Bonen trügen, und voller Honig wären. Dieses Honig sey aber so schädlich, daß diejenigen, die es kosteten, schwerlich mit dem Leben davon kämen. Eben dieser Verfasser gedenkt auch gewisser Bäume [98], die an den äussersten ihrer Zweige oder in den Knospen

(95) APOLLON. ALEXAND. Hist. Comment. c. 38. (96) Hist. de *Virginie* liv. 2 c. 4 a. 6. (97) STRABO lib. 15. (98) Id. lib. 12.

pen der Blätter eine Art von Honig tragen. Durch dieses Honig würden diejenigen, die dessen genössen, närrisch. Er erzälet auch zugleich, daß die Mosynöcier, in deren Landen diese Bäume seyn sollen, sich dieses Honigs mit besonderer Arglist bedienet, als sie dem Kriegesheer des grossen Pompejus eine Verräterey zugedacht. Sie kamen nemlich demselben unter verstelter Freundschaft entgegen, beschenkten es, und gaben ihm von diesem Getränke häufig zu trinken; und als drey Cohorten durch die Wirkung dieses Tranks ganz sinn- und wehrlos gemacht worden, hieben sie selbige in Stücken. Es hat das Ansehen, als ob die Mosynöcier auch aus diesem Honig angeneme Getränke gemachet, die aber gleich dem Weine diejenigen berauschten, die zu viel davon zu sich nahmen; und daß die römischen Kriegesvölker, welche dessen nicht gewonet waren, weit eher als diejenigen, die sie dazu einluden, und ihnen Geselschaft leisteten, berauschet worden. Gleichergestalt ist sehr warscheinlich, daß Herodotus (99) von einem berauschenden Tranke, unter dem Namen eines Honigs redet, wenn er von den Arbeitsleuten zu Callatebus in Lydien saget; daß sie ein künstliches Honig aus Mehl und Heidekraut gemachet hätten.

Das Ahornwasser ist sehr lieblich, ungekocht zu trinken. Es säuert von sich selbst, und giebt ziemlich guten Eßig, wenn es einige Zeit aufgehoben wird. Man kan auch mit seinem Syrup einen sehr guten Meet bereiten; Brandwein aber kan man nicht daraus machen, wie wol aus dem Zuckerrohre geschiehet.

Die neuern Schriftsteller glauben, daß sich die Alten des Zuckers blos in der Arzney bedienet. Plinius behauptet es eben auf die Art, wie ich bereits angefüret, und es auch vor möglich halte. Da nun der Zucker eben die Namen als das Honig, in seinem Gebrauche aber noch etwas angenemeres hatte; was solte sie also wol abgehalten haben, sich desselben an stat des Honigs zu bedienen, welches sie doch zu allen ihren Brühen, ja so gar zu ihrem Brod und Wein, gebrauchten?

Die Wildinnen lassen ihren türkischen Weizen nach Art der Mandelschnitte in ihrem Ahornsyrup kochen, und mischen ihren mit gebrantem Mehl vermengten zerriebenen Zucker mit ein. Davon machen sie einen Vorrat auf alle ihre Reisen zu rechte. Dieses Mehl hält sich weit besser, und ist sehr lieblich von Geschmack.

§. 25.

Wachsbäume.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht unterlassen, annoch anzufüren, daß, gleichwie es Bäume und Pflanzen giebt, die Honig hervor bringen, ohne daß selbiges ein Werk der Bienen ist; auch gewisse Pflanzen angetroffen werden, die Wachs zeugen, ohne daß gleichfals die Bienen daran Theil nehmen. Der Wachsbaum ist ein kleiner Strauch, der an Seen, Flüssen und Morästen wächset, und siehet einem Myrtenstrauche sehr änlich; seine Blätter sind von der Apalachine fast nicht unterschieden, so man in Louisiana entdecket hat. Er träget Beeren in der Grösse der Pfefferkörner. Diese Beeren werden in Wasser gekocht, auf dessen Oberfläche sich sodenn ein fettiges oder öllichtes Wesen erhebet, das man samlet, und die Substanz eben dieser Beeren ist, die sich im kochen von ihren Kernen absondert. Nachher wird die ganze Materie zusammen gegossen, die, wenn sie kalt wird, als ein grünes Wachs zusammen läuft, und dabey durchscheinend, hart und von lieblichem Geruche ist. Ich habe Wachslichter davon gesehen, die, wenn sie brennen, gar nicht ablaufen, und einen eben solchen balsamischen Geruch als das schönste Räucherwerk von sich geben; ohne die geringsten Kopfschmerzen oder Brustbeschwerden zu verursachen, wie der meiste Theil der Biesambüchsgen thut.

Diese

(99) HERODOT. lib. 7 n. 31.

Diese Erfindung aber, hat man eben den Wilden nicht zu danken. Denn diese brauchen noch bis jetzo Lichter von Ceros, das ist, Fackeln von leicht brennendem Holze, oder von zusammen gerolleten Birken oder andern harzigen Baumrinden. Es ist, wie man sagt, vielmehr ein Wundarzt aus Neuengelland gewesen, der diese Beeren zuerst gestossen; und aus eben dem Wachse, woraus oberwänte Lichter gemachet werden, noch andere verschiedene schöne Werke in der Heilkunst zuwege gebracht, wenn er sie unter seine Arzeneimittel gethan.

§. 26.

Pflanzen, die in Faden gezogen werden.

Die Wildinnen säen weder Hanf noch Lein. Denn sowol das eine als andere America bringet von sich selbst fadnichte Pflanzen hervor, die sie sehr wohl zu gebrauchen wissen, und sonder viele Mühe zu Werke richten, ohne daß sie sich der Spindel und Rocken dabey bedienen dürfen. Dergleichen sind eine Art wilden Hanfs, woraus ein sauberer Faden gemachet werden kan; zwey- oder dreyerley Baumwollenbäume, woraus die caraibischen Weiber vortrefliche Kattunbetten zu machen wissen, die Hamacs oder Hangematten genennet werden, und wovon bereits verschiedentlich gehandelt ist.

Die iroquoisischen und andere Wildinnen in Neufrankreich machen aus der Rinde eines weissen Holzes eine Art Faden, woraus sie die Säcke fertigen, in welchen sie ihren Männern den Vorrat stecken, wenn sie eine Reise antreten; desgleichen Bänder und Stricke, die sie zu Fortbringung einer Last gebrauchen; und verschiedene andere kleine Werke, nachdem es die Nothdurft erfordert. Das zarteste von dieser Rinde, und die dem Körper des Stammes am nächsten sitzet, wird abgezogen. Diese reissen sie mit den Nägeln zu Streifen, rösten und weichen sie in Wasser eben so ein, wie mit dem Hanf und Lein geschiehet: und nach einigen andern Zubereitungen, worauf ich so eigentlich nicht Achtung gegeben habe, machen sie solche saubere Faden daraus, daß sie es auf ihren Knien leicht drehen und auf Knäule wickeln können.

In diese kleine Gewirke, die sie mit verschiedenen Arten von Fäden zubereiten, wissen sie Elends- Wildochsen- und Stachelschweine-Haare, die verschiedentlich gefärbet sind, sehr artig einzumischen. Diese mancherley Färbereyen zu bewerkstelligen, bedienen sie sich allerhand Säfte, so aus gewissen Pflanzen gepresset werden; oder sie kochen sie mit gewissen ihnen bekanten Wurzeln und Kräutern, mit Rinden und abgehauenen Spänen einiger Bäume, deren Saft in die Sachen, die sie färben wollen, nach wenigem Kochen, ohne andere Zubereitung leicht eindringet.

Den Abgang des Zwirns wissen sie gleichfals auf mancherley Art zu ersetzen. Wenn sie gefutterte Röcke nähen wollen, gebrauchen sie getrocknete Thiergedärme, oder aus Nerven gemachte Faden, oder lange aus Fellen sehr dünne geschnittene Riemen. Wenn sie ihre Canots oder Fahrzeuge zusammen fügen wollen; so nehmen sie Baumrinde oder Wurzeln dazu. Das kleine Wurzelwerk, das zu den aus Birkenrinden gemachten Canots gebrauchet wird, ist von gutem Nutzen und besonderer Feine.



Achtes

Achtes Hauptstück,
vom Kriege.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Die Manspersonen, welche so müssig in ihren Dörfern leben, machen sich blos deshalb eine Ehre aus ihrer Faulheit, damit sie zu verstehen geben mögen, daß sie einzig und allein zu grossen Dingen und insbesondere zum Kriege geboren sind. Denn da derselbe ihren Muth auf die härteste Probe stellet; so giebt er ihnen auch häufige Gelegenheit, die Hoheit ihrer Neigungen, nebst der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Grosmut einer warhaftig heldenmütigen Seele, an das Licht zu stellen. Die Jagd und Fischerey, so nächst dem Kriege ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen, sind ihnen allein deshalb angenem, weil selbige ein Ebenbild vom Kriege seyn: und vielleicht überliessen sie derselben Sorgfalt gleich den Narungsmitteln und übrigen Hausgeschäften ebenfals den Weibern, wenn solche nicht zugleich in einer Uebung bestünden, wodurch sie dergestalt gebildet werden, daß sie fürchterlichen Feinden noch schreckhafter als die wilden Thiere werden.

Die thracischen Völker müssen ungemein kriegerisch gewesen seyn, weil die ganze Fabellehre, um einen Begrif von ihrer Tapferkeit zu machen, sich darin vereiniget, daß sie den Gott **Mars** unter ihnen geboren werden lässet: und daß die sonst auf alle Nationen eifersüchtige Griechen, welche von den Barbaren alles, was ichtens möglich gewesen, an sich genommen, sich dennoch nicht unterstanden haben, ihnen die Geburt dieses Götzen zu entziehen, und sich die Ehre davon anzumassen. Wenn meine Mutmassungen von dem Ursprunge der Americaner gegründet seyn solten; so kan man sagen, daß ihre Tapferkeit blos dazu diene, solche noch mehr zu befestigen. Sie haben insgesamt einen erhabenen Geist, ein stolzes und edeles Ansehen; ihren Ruhm suchen sie in ihrem Heldenmute, und ihr guter Ruf gründet sich auf nichts, als auf oftermalige Proben, die sie von einer unerschrockenen Standhaftigkeit abgeleget.

Wie nun der Huronen und Iroquoisen Areskovi, der Griechen Ares oder der warhafte **Mars** der Thracier ist; so mus man auch eingestehen, daß die Iroquoisen und Huronen wegen ihres Vorzuges, den sie in Ansehung ihrer Tapferkeit vor allen übrigen

übrigen barbarischen Nationen in America haben, auch weit würdiger als alle übrigen sind, diesem Kriegesgotte zuzugehören. In Absicht einiger Vortheile des Gemütes und Leibes, in der Lebhaftigkeit des Umganges, in der Annemlichkeit der Gesichtsbildung, in der Geschicklichkeit verschiedener Uebungen, in der Leichtigkeit im Laufen, und in mancherley andern Dingen, können sie wol einigen andern dieser Völker nachgesetzet werden: so viel aber die Tapferkeit anbelanget, so weichen sie hierinnen niemanden, sondern werden unwidersprechlich vor die besten Soldaten geachtet. Daher man ihnen wenigstens die Eigenschaft der Herzhaftigkeit nicht streitig machen kan.

Der Krieg ist für die Iroquoisen und Huronen eine nöthige Uebung: und vielleicht hat es in Ansehung der übrigen americanischen Völker gleiche Bewandnis. Denn ausser denen gewönlichen Bewegungsgründen, wodurch sie angereizet werden, beschwerlichen Nachbaren den Krieg anzukündigen, die ihnen entweder verdächtig werden, oder ihnen rechtmäßige Ursache durch mancherley Beeinträchtigungen dazu geben; so sind sie auch, vermöge eines Grundgesetzes, dazu unumgänglich verbunden.

Die Familien erhalten sich, wie ich bereits angemerkt, durch die Anzahl der Personen, woraus sie bestehen; es mögen nun Mans- oder Weibspersonen seyn. In dieser Anzahl bestehet ihre Stärke und hauptsächlichster Reichtum. Der Verlust einer einzigen Person ist bey ihnen ein wichtiger und ein solcher Abgang, der notwendig durch eine oder mehrere Personen, nachdem die Wichtigkeit der verlornen gering oder erheblich gewesen, wieder ersetzet werden mus.

Die Leute der Cabane dürfen diesen Verlust nicht wieder ersetzen, sondern alle ihre Bundesgenossen, oder ihre Athonni, wie sie sprechen, sind dazu verbunden. Und hierin bestehet der Vortheil einer Cabane, verschiedene Personen zu haben, die daraus entsprossen sind. Denn wenn ihre, niemanden zugehörige, und in sich selbst eingeschränkte Manspersonen, sich in fremde Cabanen verheiraten; so sind die aus dieser Ehe gezeugten Kinder der Cabanen ihrer Väter, worin sie Fremdlinge sind, verpflichtet, und haben eine Verbindlichkeit auf sich, den darin sich ereignenden Abgang wieder zu ersetzen: dergestalt, daß die Matrone, welche in dieser Cabane das hauptsächlichste Ansehen hat, diese Kinder nach ihrem Gutdünken nötigen kan, entweder in den Krieg zu ziehen, oder wenn diese einen Krieg anfangen wollen, der ihr nicht gefält, sie zurück zu halten.

Wenn also diese Matrone es Zeit zu seyn erachtet, den Stambaum zu erheben, oder jemanden aus der Familie, der ihnen durch den Tod geraubet, wieder auf den Teppich zu bringen; so wendet sie sich zu einem derjenigen, der sich in ihrer Athonni aufhält, und welchen sie zu Ausfürung ihrer Commißion am tüchtigsten hält. Mit diesem spricht sie durch eine Porcellainschnur, und eröfnet ihm ihre Meinung, eine Partey zusammen zu bringen; welchem auch sogleich nachgelebet wird.

Bey andern Nationen mus sonder Zweifel eine änliche Gewonheit eingefüret seyn, die aber nichts desto weniger nach den Regeln, wornach die Gynäcocratie unter ihnen eingerichtet ist, gewisse Veränderungen leidet. In Florida versamlen sich zu gewisser Zeit die Frauenspersonen vor dem Oberhaupte, nehmen die Stellung der Bittenden an, und beweinen die Todten ihrer Nation; indem jedwede insbesondere den Verlust, so sie in ihrer eigenen Familie erlitten, vorstellet, insgesamt aber von ihm verlangen, ihrer Betrübnis dadurch einige Erleichterung zu verschaffen, daß an den Feinden, die solchen verursachet, Rache ausgeübet werden möge. Unter den Caraiben und Brasilianern sind es ebenfals die Weiber, welche mit der Sorgfalt beladen sind, die Kriegesmänner zu ersuchen;

suchen, daß sie die Beleidigungen, so ihrer Nation durch ihre gemeinschaftliche Feinde zugefüget worden, rächen mögen.

Während ihrer Festtäge geschiehet es auch, daß die Weiber unter ihnen weinen, dasjenige, was sie erlitten, ungemein betrübt vorstellen, und sich durch ihre Klagen und Worte bemühen, den Muth ihrer jungen Manschaft aufzumuntern, damit sie hurtig zum Treffen gehen, und dadurch sowol Proben ihrer Tapferkeit, als auch der Liebe, die sie zu denen unter ihren Landesleuten getragen, deren Tod sie rächen wollen, ablegen mögen.

Ausser dem mus noch eine besondere Verbindlichkeit in den Familien seyn, wenn die eine Antheil an der Streitigkeit der andern nehmen sol; obwol hiebey die Gesetze ein wenig von den iroquoisischen unterschieden sind. Dieses zeiget uns dasjenige, was Thevet (1), dessen Worte ich hier anfüren wil, davon gedenket. „So viel die gemeldeten Witwen anlanget, schreibt er, so verheiraten sie sich an niemand anders wieder, als an die Brüder „oder nächsten Freunde ihres verstorbenen Mannes, die auch noch zuvor den Tod desselben „rächen müssen, wenn er etwan von den Feinden gefangen und verzehret worden. Ist er „aber vor Alter oder an einer Krankheit gestorben, so mus derjenige, der die Witwe heiraten wil, einen Gefangenen herbey schaffen, den er auf der Grube des Verstorbenen „reinigen mus; das Dorf mag nun verändert seyn oder nicht. Gleichfals müssen alle „Hausgeräte, Halsbänder, Bogen und Pfeile desselben, ja so gar sein grosses Bette, „worin er bey seinen Lebzeiten geschlafen, von ermeldetem Gefangenen gewaschen werden. „Auch verheiraten sich gedachte Witwen niemalen anders, als an einen solchen, der nicht „weniger stark und herzhaft ist, als ihr verstorbener Mann gewesen. Denn anderergestalt „würden sie verachtet werden, und ihre Kinder und Verwandte übel auf sie zu sprechen „seyn; daß sie also, wenn sie eben nicht einen solchen antreffen, lieber Zeit lebens im „Witwenstande bleiben, und ihr Leben bey ihren Kindern beschliessen: und wenn sie ja „zur andern Ehe schreiten, so darf solches doch nicht ehender, als ein Jahr nach ihres „Mannes Tode, geschehen. Bey dieser Gelegenheit wil ich hier einer Frau gedenken, welche nach dem Tode ihres Mannes, der von den Feinden gefangen und gefressen worden, „sich nie wieder verheiraten wolte, weil sich niemand von dessen Verwandten seinen Tod zu „rächen angelegen seyn lies. Daher nahm sie Bogen und Pfeile, und zog selbst mit den „Kriegesmännern zu Felde, hielt sich auch so wohl, daß sie Gefangene mit sich brachte, „die sie ihren Kindern übergab, sie zu tödten, wobey sie zu ihnen sagte: Schlaget todt, ihr „lieben Kinder, rächet den Tod eures Vaters, weil es keiner von seinen Verwandten thun „wollen. Es hat vielleicht solches wol deshalb nicht geschehen können, weil ich nicht mehr „jung und schön bin; eines aber finde ich doch an mir, so darin bestehet, daß ich stark und „herzhaft genug bin, eures Vaters und meines Mannes Tod selbst zu rächen. Sie machte auch ihre Sachen so wohl, daß sie verschiedene Gefangene von den Feinden bekam, die „sie von den jüngern Brüdern und Kindern ihres Mannes todtschlagen lies. Hernachmals setzte sie alle weibliche Verrichtungen bey Seite, und hielt sich zu lauter Manspersonen. Sie trug fernerhin, nach der Landesart der Weiber, keine langen Haare mehr, „sondern sie führete sich in allen äusserlichen Stücken wie eine Mansperson auf. Wir wollen uns wieder zu unserm Vorhaben wenden. Wenn sie nun brav geschmauset haben, so „nehmen sie die aus den Gebeinen ihrer Feinde gemachten Flöten und andere Instrumente „nach ihrer Mode, und gehen tanzend und springend um ihre Wonungen herum; alwo „unterdessen die Aeltesten nicht aufhören, den ganzen Tag mit trinken, ohne dabey zu essen, „nach

(1) THEVET Cosmog. vniu. lib. 21. c. 8.

„nach der Gewonheit zuzubringen: wobey sie von den Witwen und Freunden des Verstor-„benen bedienet werden. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, so antwortete sie mir, „daß solches darum geschehe, damit die junge Manschaft dadurch aufgemuntert und an-„gereizet werden möchte, wider den Feind unerschrocken zu Felde zu ziehen; weil ihnen, „im Fall sie etwan umkommen solten, nach ihrem Tode eben dergleichen Ehre angethan „würde.„

Die Kriegesmänner warten auch nicht allemal so lange, bis sie darum ersuchet werden. Ihre Obliegenheit giebt ihnen hinlänglichen Antrieb, und das Verlangen, Ehre zu erwerben, nötiget sie noch lebhafter, als ihre Pflicht und Gewonheit des Landes. Derjenige, der eine Partey zusammenbringen wil, oder solches zu thun sich anheischig gemacht hat, versiehet sich mit einer Porcellainschnur: so bald er selbige bekommen, zeiget er sie denen, die er zu seinem Zuge anwerben wil, als ein Zeichen sowol seiner als ihrer Verbindlichkeit; jedoch ohne ihnen dabey die Ursache seines Feldzuges zu eröfnen, noch ihnen die Personen, deren Abgang er ersetzen wil, bekant zu machen. Denn dieses bleibet unter den Kriegesmännern ein Geheimnis, wovon das Dorf eben keine Kentnis erlanget.

Der Krieg kan entweder als ein besonderer, wenn er nemlich durch verschiedene kleine Parteyen, dergleichen fast beständig herumstreifen, geschiehet, oder als ein algemeiner angesehen werden; wenn sie in Form eines Kriegesheeres ausziehen. Und letzterer geschiehet im Namen der Nation.

Bey den kleinen Parteyen werden die Aeltesten zwar nicht allemal von ihren Anfürern zu Rathe gezogen, dem ungeachtet widersetzen sie sich solchen nicht; es wäre denn, daß der Vortheil der Nation ihrem Vorhaben selbst widerspreche: vielmehr sehen sie gerne, wenn sich ihre junge Manschaft zu üben suchet. Daher unterhalten sie selbige bey dieser kriegerischen Gesinnung, weil sie sich dadurch ihren Feinden furchtbar machen, und ihre eigene Sicherheit befestigen. Wenn sie aber besorgen, daß die Anzahl dieser Parteyen ihr Dorf zu sehr schwächen, oder eine Nation, deren Freundschaft sie doch gerne beibehalten wollen, beleidigen möchten; oder wenn sie ihrer Kriegesmänner zu einem geheimen Unternemen auch wol selbst benötiget sind: alsdenn geschiehet es ostermalen, daß sie unter der Hand daran arbeiten lassen, ihre Anfürer zurück zu behalten. Sind ihre Unterhandlungen nicht glücklich, oder finden sie einige Schwierigkeiten vor sich, so lassen sie die Parteyen zwar abgehen; jedoch aber werden diese durch erdichtete Nachrichten, die sie ihnen unter Wegens geschickt beibringen zu lassen wissen, zurück berufen. Das sicherste Mittel aber, so sie in Händen haben, ihr Vornemen zu hintertreiben, bestehet darin, daß sie die Matronen der Cabanen, alwo diejenigen, die sich mit den Anfürern eingelassen, ihre Athonni haben, zu gewinnen suchen. Denn diese dürfen nur mit ihrer Autorität ins Mittel treten, wenn sie die am besten ausgesonnene Unternemungen vernichten wollen. Daraus erhellet, daß sie einen solchen Credit haben, der auf gewisse Maasse grösser als die Autorität der Rathsversamlung der Aeltesten selbst ist. Jedoch dieses Mittel wird selten ergriffen, indem die Wilden sehr behutsam mit einander umgehen, und den Weg des Credits und Ansehens, als wodurch der Neigung Gewalt geschehen möchte, sehr sparsam zu wälen pflegen.

Diese kleine Parteyen bestehen gemeiniglich nur aus sieben bis acht Personen eines Dorfes. Diese Anzahl vermehret sich aber ostermalen durch Leute aus andern Dörfern, oder den mit ihnen im Bündnis stehenden Nationen, welche unterwegens zu ihnen stossen.

Und sie können füglich mit den Argonauten (2) verglichen werden, die zu ihren berühmten Unternemungen anfänglich eine Armée ausmachten, die nicht zahlreicher als die schwächeste Compagnie unserer Fusvölker war.

Damit diese abgeschickten Parteyen, welche sich solchergestalt mitten in Friedenszeiten zusammenschlagen, durch ihre Feindseligkeiten die Nation selbst nicht mit einflechten, und üble Folgerungen verursachen mögen; so überfallen sie die entlegensten Völker. Sie sind mannigmal zwey bis drey Jahr unterwegens, und legen zwey bis drey tausend Meilen hin- und herwärts zurück, um jemanden den Hals zu brechen, und eine Haarscheitel (Chevelure) davon zu tragen. Dergleichen kleiner Krieg ist in der That ein Meuchelmord und Strassenraub, der keinen Schein Rechtens, weder in dem Bewegungsgrunde, noch in Ansehung der Völker, wider welche sie solchen unternemen, vor sich hat. Denn kaum sind sie diesen entlegenen Völkern einmal bekant; oder, wenn sie es ja sind, so ist solches gewis durch den Schaden geschehen, den sie ihnen dadurch verursachet, daß sie selbige plötzlich überfallen, todtschlagen, und auch so gar unter den Thoren ihrer Umpfälung Gefangene machen. Indessen wird dieses von den Wilden doch als eine löbliche That angesehen.

Diejenigen Kriege, welche Nachbaren unter einander führen, haben schon triftigere Ursachen zum Grunde. Die unter diesen Völkern herschende Eifersucht verursachet, daß, da sie sich stilschweigens mancherley Verdrus anthun, auf eine rechtmäßige Ursache zu einem Friedensbruche nicht lange warten dürfen. So bald sie nur auf einander erbittert worden, oder Ursach zu haben glauben, misvergnügt zu seyn; so lassen sie keine Gelegenheit vorbey, diejenigen mit Vortheil zu fassen, die sie leicht aus dem Wege räumen können, wenn sie selbige in ihrem Bezirk auf der Jagd antreffen, oder bey ihrer Zurückkunft von einem entfernten Kriegeszuge einen Umweg über ihre Ländereyen nehmen. Die Hofnung, es ungeahndet thun zu können, und denen, die es sich anziehen möchten, dergleichen Arten des Meuchelmordes zu verbergen, macht viele so verwegen, dergleichen Unthaten zu begehen; jedoch können sie nicht dergestalt verborgen bleiben, daß das Geheimnis durch die Unbesonnenheit der Thäter, die entweder zu einem starken Verdacht Anlas geben, oder auch wol solche tiefe Wunden schlagen, welche zu einem solchen Beweise dienen können, nicht über kurz oder lang entdecket werden solte. Diejenige Nation, die Anlas zur Beschwerde gegeben, bemühet sich alsdenn, so gut sie kan, sich zu rechtfertigen. Sie suchet ihren Entschuldigungen den besten Anstrich zu geben: Sie bedecket hiernächst die Todten, bringet allerley Geschenke, und suchet dadurch ein Band wieder zu befestigen, das bereits zu zerreissen das Ansehen gewinnet. Ob nun gleich diese Geschenke, wenn die Beschaffenheit der Umstände, eine völlige Rache auszuüben nicht gestatten wil, angenommen werden; so darf man sich doch nicht schmeicheln, daß die Beleidigungen dadurch gänzlich ausgelöschet worden, sondern das auf die Wunde gelegte Pflaster bedeckt selbige nur, ohne sie zu heilen: daher höret diese nicht auf, so lange innerlich zu bluten, bis der Feind deshalb alle die Züchtigung empfangen, welche die Rache einflösset. Die Rathsversamlung hält ein richtiges Verzeichnis derjenigen, die in dergleichen Fällen umgekommen sind; und man erneuert deren Andenken so lange, bis man sich im Stande befindet, eine ausnemende Genugthuung davor zu fordern.

Die Rathsversamlung entschliesset sich zu keinem Kriege, ohne dieses Vorhaben lange Zeit überleget, und die Ursachen, so für und wider dasselbe seyn, reiflich erwogen zu

(2) APOLLON. RHOD. lib. 1. Argonaut.

zu haben. Alle Zusammenkünfte handeln von dieser Sache. Man überleget darin mit vieler Sorgfalt alle Folgerungen eines Unternemens von dieser Art. In denselben ziehet man alle dienliche Mittel und zu nehmende Maasregeln in Erwegung; und man lässet nicht die geringste Behutsamkeit aus der Acht. Sie ermangeln auch insbesondere nicht, sich ihrer Bundesgenossen und Nachbaren zu versichern. Zu allen diesen senden sie ins geheim Gesandschaften und Porcellainbänder; damit sie selbige entweder an ihrer Sache Theil zu nehmen vermögen, oder sie durch das Mittel eines sorgfältig erweckten Mistrauens bewegen mögen, neutral zu bleiben: damit sie also einen durch den andern im Zaume halten.

Der Friede sowol als der Krieg hat in der Rathsversamlung seine Anhänger. Obschon diejenigen, die blos durch den Verlust ihrer Mitbürger zur Rache angetrieben werden, dergleichen Art des Verlustes nicht gleichgültig ansehen; so gehet ihnen derselbe doch nicht so sehr als denen zu Herzen, die ihre Brüder und Verwandte in denen Verlornen beweinen. Sie sind auch besser im Stande zu urtheilen, ob es dienlicher sey, ihren Zorn auszulassen oder zu verbergen. Inzwischen kömt es nicht allemal auf sie an, die Gründlichkeit ihrer Ursachen annemlich zu machen. Auf den Fall, da die Meinungen getheilet sind, suchen diejenigen, so am meisten aufgebracht, oftermalen die Partey unter der Hand zu veranlassen, und die Feindseligkeiten durch ausgeschickte Parteigänger anzufangen: wodurch denn sogleich das Gleichgewichte überwogen, und der Schlus eines durch die Umstände allererst notwendig gemachten Krieges, beschleuniget wird.

Wenn nun der Friede dergestalt gebrochen, oder alle Maasregeln dazu genommen sind; so wird das Beil öffentlich aufgerichtet. Man schickt, der Gewonheit gemäs, an die im Bündnis stehende Nationen, Gesandschaften, und der Krieg wird in allen Dörfern besungen. Der Schrecken, den der Name Iroquoise verursachet, ist dergestalt algemein, daß augenblicklich alle ihre Nachbaren davor erzittern, und ihre Beängstigung nicht eher schwinden lassen, bis sie sehen, wem der Streich eigentlich zugedacht ist. Es bestehet ein Staatsgrif darin, daß sie zu der Zeit, wenn sie auch schon den Krieg besingen, ihren Feldzug dennoch nicht übereilen, sondern ihre Absicht lange Zeit ungewis lassen, damit sie alles in Othen setzen mögen; ingleichen, daß sie solchen oftermalen von einem Jahre zum andern verschieben, damit sie diejenigen, die sie überrumpeln wollen, einschläfern oder in eine falsche Sicherheit setzen mögen. Bey denen andern aber ist nicht weniger eine Staatsmaxime, dem Gerüchte eines bevorstehenden Krieges, so ungegründet es auch seyn mag, nicht nur freyen Lauf zu lassen, sondern auch solches mit zu unterhalten, zu erneuern, oder wol selbst zu veranlassen; damit sie ihre junge Manschaft aufmerksam machen, und im Fall eines plötzlichen Ueberfals nicht ins Blosse gesetzet werden.

Wenn die Notwendigkeit, sich wider die Ungerechtigkeit sicher zu stellen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und der Beleidigungen halber, so ein Volk dem andern anthun können, Rechenschaft zu fordern, den Krieg erheischet hatte; so wurde er auch durch die Religion, wie ich bereits angefüret, geweihet, und hatte seine durchgängig hergebrachte Gesetze, die auch selbst unter Feinden sehr genau beobachtet wurden, damit er nicht aus den Schranken der Gerechtigkeit treten, und das Völkerrecht, so er beschützen sol, verletzen möchte. Nach diesem Grundsatze sehen wir, daß in dem Altertume *) ordentlicher

*) ALEX. AB ALEX. *Genial. dier. lib. 5 c. 3.* Ibat *Pater Patratus* ad hostium fines et verba solemnia praefatus, bellum a populo *Romano* contra praescriptos hostes, ob legitimas quas censuerat causas, clara voce indicebat, post quam *Clarigationem* mos erat, vt de Senatus consilio

Weise kein Krieg angefangen wurde, wozu man nicht rechtmäßige Ursachen hatte, und ehe er nicht förmlich angekündiget worden. Diese Gewonheit beobachteten auch insbesondere die Römer sehr genau. Sie hatten gewisse Personen ernennet, die von der Gerechtigkeit ihrer Sache urtheilen musten: und wenn sie sich durch die benachbarten Völker beleidiget zu seyn erachteten; so sendeten sie vier Herolde ab, die schuldige Genugthuung davor zu fordern. Wenn diese Herolde das Eisenkraut, Verbena, und andere Kräuter, welche *Sagmina* hiessen, als Kenzeichen ihrer Gesandschaft auf dem Capitolio in Empfang genommen, und ihre Häupter mit wollenen Binden umwunden hatten; so begaben sie sich auf den Weg, und machten die Anforderungen des römischen Volks kund. Im Fall nun nach einer gewissen bestimten Zeit ihrem Verlangen kein Gnügen geschahe, so giengen sie abermal bis an die Grenzen des Landes ihrer Feinde. Wenn nun daselbst ihr Oberhaupt, (der *Pater patratus* genennet wurde, und allein das Recht hatte, Krieg anzukündigen,) in Gegenwart dreyer Zeugen eine gewisse Formel, verschiedener bey dergleichen Gelegenheit üblicher feyerlicher Worte, mit einer deutlichen und vernemlichen Stimme, weshalb diese Ceremonie *Clarigatio* genennet wurde, ausgerufen hatte; so warf er auf feindlichen Grund und Boden eine mit Eisen beschlagene Lanze, oder mannigmal nur einen mit Blut bestrichenen und am Ende angebranten Schaft *) von derselben. Alsbald war erlaubt, mit den Feindseligkeiten den Anfang zu machen.

In America finden sich an einigen Orten noch Ueberbleibsel dieser alten Gewonheit. In Florida bestand die Art den Krieg anzukündigen darin, daß auf der gangbarsten Strasse des feindlichen Gebietes ein Pfeil aufgerichtet wurde, auf dessen Spitze man eine Flocke von Cattun oder Wolle fest gemachet hatte. Verschiedene andere Völker im mitternächtigen America bedienen sich an stat des Pfeils einer schwarz und roth angestrichenen Keule. Doch diese Art ist unter förmlichen Kriegesankündigungen etwas seltenes. Denn da sie über der Gerechtigkeit ihrer Sache eben nicht sonderlich gewissenhaft sind, so halten sie sich auch bey Beobachtungen der alten Feyerlichkeiten heut zu Tage nicht sonderlich mehr auf; sondern da sie nur bedacht seyn, ihre Feinde zu überwältigen, so suchen sie solche zu überrumpeln, und ihnen, wenn sie am wenigsten daran gedenken, auf den Hals zu fallen.

Die Verbitterung zweyer feindlichen Nationen ist nicht allemal so heftig, daß sie sich blos zu dem Ende wafnen solten, einander völlig aufzureiben, und ihren gänzlichen Untergang zu befördern. Man hat an zweyen Nebenbulerinnen, nemlich an Rom und Carthago, gesehen, daß sie ihren Sieg zu mäßigen gewust, und aufgehöret haben, ihre Feinde als solche anzusehen, so bald nur ihre Niederlage das zur Eifersucht angegebene Gleichgewichte aufgehoben. Ja man hat angemerkt, wie sie einander geschonet haben, damit sie Zeit gewinnen möchten, sich wieder zu erholen und zu erheben, und alsdenn neue

*) SERVIVS in haec verba VIRGILII *lib.* 9. *Aeneidos. En, ait*, (Turnus), *et iaculum intorquens emittit in auras, principium pugnae*, sic habet. Hoc de *Romana* solemnitate tractum est. Cum enim volebat bellum indicere *pater Patratus*, hoc est princeps fecialium, proficiscebatur ad hostium fines: et praefatus quaedam solemnia, clara voce dicebat se bellum indicere propter certas causas, aut quia socios laeserant, aut quia nec abrepta animalia, nec obnoxios redderent. Et haec *Clarigatio* dicebatur a claritate vocis. Post quam Clarigationem hasta in eorum fines missa, indicabatur iam pugnae principium. Post tertium autem et tricesimum diem, quam res repetissent ab hostibus, feciales hastam mittebant.

et populi iussu, fecialis hastam ferratam, aut sanguineam praeustam, ad fines illorum iaceret: et non minus tribus puberibus praesentibus bellum indiceret, et ita denunciari et indici iustum piumque bellum putauere etc.



neue Gelegenheit zu bekommen, sich unter einander den Vortheil und Vorzug streitig zu machen. Es hat auch gewisse Vorfälle gegeben, bey welchen der Krieg zwischen den Häuptern der streitenden Völker nur aus einer Staatsabsicht verabredet worden, damit ihre junge Manschaft aufmerksam bleiben möchte; und also keinen andern Zweck gehabt, als durch mancherley kleine Scharmützel ihren Muth auf die Probe zu stellen.

Garnier hat mir eine Begebenheit erzälet, die ich um so mehr mittheilen wil, weil sie etwas besonders in sich hält, fürnemlich aber wegen eines Ausdrucks merkwürdig ist, der sich bey einerley Gelegenheit in eben der Bedeutung in der heiligen Schrift findet. **Shononkeritaui**, Oberhaupt der **Tsonnontauanen**, oder vielleicht **Sagosendagete**, Befelshaber der **Onnontagen**, (ich weis selbst nicht eigentlich mehr, welcher von beiden es gewesen,) lies den Befelshaber einer neutralen Nation ersuchen, zu gestatten, daß ihre junge Manschaft gegen einander zu Felde ziehen, und sich durch kleine Scharmützel zwacken möchten. Dieser, welcher durch dasjenige, was seinen Nachbaren den **Huronen** begegnet war, deren Blut noch rauchte, und deren gänzliche Niederlage noch jederman in frischem Andenken schwebte, ganz schüchtern geworden, lies ihm zur Antwort vermelden: daß er nicht darein willigen könte, indem er die betrübten Folgerungen befürchtete, die aus seiner Bereitwilligkeit, solches verstattet zu haben, entstehen könten. Der **Iroquoise**, so zwar an dieser angefürten Ursache nichts auszusetzen vermochte, jedennoch aber allemal seinen Willen haben wolte, lies ihn hierauf fragen: **mit wem denn seine Kinder spielen solten?** Abner bediente sich ehedem eben dieses Ausdrucks, indem er, als seine und des Davids Armeen gegen einander stunden, dem Feldherrn **Joab** einen Zweikampf zwischen einigen von beiden Theilen dazu ausgesuchten jungen Leuten antragen lies, welche ihnen an der Spitze ihrer Kriegesheere dadurch eine Ergötzlichkeit machen solten. Abner sprach zu Joab: **Laß sich die Knaben aufmachen und vor uns spielen.** Joab sprach: **Es gilt wohl** (3). Es traten diesemnach aus jeder Armee zwölf Tapfere heraus, und als sich diese einander bey den Köpfen ergriffen, durchboreten sie sich mit ihren Schwertern, und endigten dieses Spiel dadurch, daß sie an denen empfangenen Wunden starben. Eine merkwürdige That, die den Ort, wo sie geschahe, durch den demselben beigelegten Namen **Helkath Hazzurim**, oder das Feld der Starken, einweihete.

Es sey nun, daß der Befelshaber der neutralen Nation sich den geschehenen Antrag endlich gefallen lassen, oder, daß er durch einige wider die Seinigen vorgenommene Thätlichkeiten dazu gezwungen wurde: kurz, der kleine Krieg nahm seinen Anfang. Zum Unglück aber wurde gleich beym ersten Scharmützel des iroquoisischen Oberhaupts eigener Neffe gefangen und in eine Cabane gebracht, worin man ihn zum Feuer verdammete. Der unglückliche Oheim, welcher geglaubet hatte, daß man vor eine ihm so nahe zugehörige Person einige Achtung haben solte, wurde wider den feindlichen Anfürer ungemein aufgebracht, und rief oftermalen in der Heftigkeit seiner Betrübnis: **Ach! mein Bruder, warum hast du nicht meinen und deinen Neffen gerettet?** Als nun dadurch die Gemüter heftig gegen einander verbittert worden, so wurde der Krieg recht ernstlich, und nahm nicht eher als mit dem gänzlichen Untergange der neutralen Nation, welchen ihr Oberhaupt in voraus zu erblicken geschienen, ein Ende.

Zu der Zeit, wenn zwey mächtige Völker dergestalt heftig wider einander aufgebracht sind, daß es scheinet, als ob der Krieg nicht ehender, als durch gänzliche Zerrüttung des einen oder des andern, seine Endschaft erreichen können, ist der einzige Lerm ihres

(3) 2. Sam. 2, 14. 16.

res Bruchs fähig, fast das ganze mitternächtige America in Bewegung, und von einem Ende bis zum andern in die Waffen zu bringen. Wenn z. E. der Iroquoise dem Urauach oder Ilinoisen den Krieg ankündiget, so bedarf es weiter nichts, als eine eben so algemeine Entzündung anzurichten, als diejenige war, welche der berüchtigte trojanische Krieg verursachte, in welchem ganz Griechenland wider Asien in Waffen war. Diese Vergleichung ist nicht unrecht. Denn das durch die Dichter so sehr belobte Königreich des Priamus war in Troas und Phrygien, einem gar kleinen Strich Kleinasiens, eingeschränkt. Der Krieg, den die Griechen wider denselben führten, vereinbarete alle unterschiedene Völker des ägäischen Meeres und des Peloponnesi, unter mancherley Anfürern in eine Hauptarmee: und diese Anfürer wurden Könige genennet, ohnerachtet ihre Staaten blos in einigen Dorfschaften bestunden. Als z. E. der spashafte König von Ithaca, welcher einer von denen war, die in diesem berümten Bunde die grössteste Figur macheten. Priamus sahe auch nicht nur alle kleine Völker Kleinasiens, die seine Bundesgenossen waren, als die Lycier und andere mehr, sondern auch die entferntesten Nationen Grosasiens unter verschiedenen Heerfürern zu seiner Vertheidigung herbey eilen. Penthesilea, Königin der Amazonen, langte von den tanaischen Ufern an. Rhesus kam aus dem innersten Thracien herbey; und Memnon, den man vor einen egyptischen, assyrischen oder äthiopischen Feldherrn ausgiebt, führete der Aurora Kriegesvölker dahin. Diese Menge der Nationen aber machten eben keine zahlreiche Macht aus. Wie stark die Hülfsvölker des Rhesus gewesen seyn müssen, ist daraus abzunemen, daß sie von dem Diomedes und Ulysses ganz allein in der ersten Nacht ihrer Ankunft im Schlafe niedergemachet wurden, ehe noch ihre Pferde aus dem Flusse Xanthus getränket werden könten. Und wenn man, ohne sich bey der Dichter Vergrösserung aufzuhalten, erwegen wil, wie damals die Bauart und Geraumigkeit der Schiffe beschaffen gewesen; so war die Anzahl von Tausend, woraus der Griechen Flotte bestund, vielleicht nicht einmal vermögend, eine Armee von zwanzigtausend Mann zu fassen.

Wenn auch gleich der Iroquoisen Cabanen vereinbaret sind, so sind sie meines Erachtens doch nicht im Stande, über dreitausend streitbare Manschaft ins Feld zu stellen. Indessen verursachet der Iroquoise ganz allein, denen entlegensten Völkern von der Mündung des Flusses St. Laurenz und den Küsten des Oceans, bis an die Ufer des Mißissippi, eine ungemeine Eifersucht. Dieses kan denen, die von America und dessen barbarischen Einwonern Kentnis haben, auch nicht fremde vorkommen. Ob es gleich eine ungeheure Menge verschiedener Nationen daselbst giebt; so ist doch eine jede derselben insbesondere in eine Anzahl Dörfer, oder wol gar oftermalen in ein einziges eingeschränkt: daß also einige kaum bis auf dreißig Kriegesmänner aufbringen können. Ferner haben sie unermesliche Strecken von dicken Wäldern und unbearbeiteten Ebenen inne, und befinden sich in einer solchen Entfernung von einander, daß sie oftermalen wol gar etliche hundert Meilen zurück legen müssen, ehe sie eine lebendige Seele zu sehen bekommen. Daher komt es auch, daß ein solcher Weg in dieser weiten Einöde nicht sonderlich geachtet wird, worin ein sehr kleiner Haufen lange Zeit ohne Furcht fortgehen kan, und eine Reise von etlichen hundert Meilen daselbst eben so, als in Europa ein Spaziergang von einem Orte zum andern, angesehen wird. Ueberdem stehen die kleinen Nationen, (die, weil sie auf der Nachbarschaft liegen, sich unter einander ohngefordert Beistand leisten solten,) wegen der beständigen Eifersucht, entweder in keinem sonderlichen Vernemen

mit einander; oder sie liegen, ohnerachtet sie Nachbaren sind, dennoch nicht nahe genug, sich bey einem Ueberfal wider einen furchtbaren Feind die Hand zu bieten, der, ehe sie sichs versehen, vor ihren Cabanen stehet. Daher sie, um diesem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen, genötiget sind, Bündnisse mit solchen Nationen zu machen, die am andern äussersten Theile des mitternächtigen America wohnen, damit diese eine Diversion machen und ihn nötigen mögen, sich durch Theilung seiner Macht zu schwächen.

Auf diesen gedoppelten Grund, nemlich auf die geringe Anzahl der Personen, woraus jede Nation in den ersten Zeiten bestanden, und denn, auf die Weitläuftigkeit unbewonter Länder, müssen wir unsere Gedanken richten, wenn wir die langen Wanderungen, Reisen und Bündnisse gewisser von einander sehr entlegener Nationen erklären wollen; weil ohne solches würde alles unverständlich seyn. Diodorus Siculus macht uns von den mittägigen Galliern eine solche Abschilderung, die derjenigen, die man heut zu Tage von Canada machen könte, in allen änlich siehet. Gallien, Spanien, Germanien, ja selbst Italien und andere europäische Theile, waren wirklich mit Wäldern, welche die Natur angeleget, ingleichen mit Gebirgen angefüllete Reiche, welche letztere mit Schnee bedecket, und woselbst die Kunst noch nicht beschäftiget gewesen, Wege und Fussteige anzulegen. In diesen fürchterlichen Wildnissen war es denen Galatern und Iberiern leicht, sich aus Asien nach Gallien und Spanien zu begeben; ingleichen von dort aus, den Rückweg wieder nach Asien zu finden.

Die hin und wieder zerstreueten Nationen waren gar nicht zahlreich. Denn, wie würde es sonsten möglich gewesen seyn, sich begreiflich zu machen, daß eine so kleine Armée, als diejenige der Argonauten war, eine so ungeheure Weite von Ländern, wie die Dichter vorgeben, durchstreichen, und eben so viel Nationen schlagen können, als sich ihnen auf ihrem Zuge ihrem Unternemen entgegen gestellet? Man wird mir zwar antworten, daß dieses eine fabelhafte Erzälung sey. Solches wil ich zwar einräumen; ohnerachtet ein jedes Gedichte nach den Regeln der Dichtkunst, in Absicht des wesentlichsten Theils des vornemlichsten Vorwurfs, sich auf Warheit gründen solte: so sind aber dennoch die Dichter allemal bedacht, selbst in dem Fabelhaften, die Warscheinlichkeit in natürlichen Dingen, und wobey keine Wunder oder Entwickelungen nöthig sind, die ohne Beihülfe der Götter nicht möglich gemachet werden können, zu beobachten.

Das, was ich angefüret, kan zu Erläuterung einer Stelle (4) der heiligen Schrift dienen, welche den Auslegern viel zu schaffen gemacht; und die ich zu dem Ende hier beibringe, weil sie meinen Mutmassungen vom Ursprunge der Iroquoisen und Huronen die Hand bietet. In derselben ist von vier verbundenen Königen die Rede, welche fünf andere, gleichfals in Bündnis mit einander stehende, Könige der schandbaren Städte, die GOtt durch Feuer vom Himmel verzehren lies, bekriegen wolten. Die ersteren vier Könige waren Chodorlahomer König der Elamiter oder der Perser, Amraphel König von Shinar oder Babylon, Arioch König von Ellasar oder aus Pontus, und Tideal König der Völker. In Ansehung der beiden letztern, sind die Uebersetzungen sehr unterschieden. Der hebräische Text, welchem Onkelos und die siebenzig Dolmetscher gefolget, nennet den Arioch König von Hellasar; die arabische Uebersetzung nennet ihn einen König von Sarian, und die symmachische einen König der Scythen. Hieronymus aber folgt des Aquila Uebersetzung, und nennet ihn einen König aus Pontus. In

(4) 1. B. Mos. c. 14. vid. *Polyglotta* et *Bibl. maxim.* in loc. cit.

In Ansehung des Tideals ist man wegen Algemeinheit der Benennung eines Königes der Völker noch weit ungewisser. Der hebräische Text führet ihn als einen König von Goim auf, die syrische Uebersetzung aber nennet ihn einen König der Geliter. Es sind aber die länder Hellasar, Sarian und Goim sowol in der alten als neuen Erdbeschreibung gänzlich unbekant. Nach dem Symmachus verstehen einige durch das Wort Völker, Pamphylien; oder, besser zu sagen, denjenigen Theil von Kleinasien, welcher viele getheilte kleine Völkerschaften in sich begrif, wovon jedwedes in seinen vier Pfälen sein eigener Herr war, und so die heilige Schrift ein Volk der Völker nennet; gleichwie sie den Inseln des ägäischen Meeres den Namen Inseln der Völker beileget.

Die Ursache dieser Verlegenheit der Ausleger entstehet aus der grossen Entfernung des einen landes von dem andern, und aus der Art der Unmöglichkeit, die aus dieser grossen Entfernung zu erwachsen scheinet; wie nemlich die Könige sich mit einander verbinden können, fünf Könige zu bekriegen, deren länder ziemlich an einander grenzten. Damit sie sich aber aus dieser Verwirrung heraus reissen mögen, so suchen sie die länder dieser Fürsten, so viel als möglich, näher zu bringen; und sagen daher, daß Arioch der König einer Stadt in Cölesyrien gewesen, die Stephanus Ellas nennet; und das Königreich der Völker setzen sie in den Theil von Galiläa, so Galiläa der Völker (Galilaea Gentium) genennet wird (5), dem man aber diesen Namen durch einen Vorgrif in der Zeit, dergleichen Beispiele man in der heiligen Schrift verschiedene findet, beigeleget hat. Denn diese Benennung ist nicht so alt als Mosis, und findet sich nicht im Josua, ungeachtet sowol der eine als andere des galiläischen landes gedenket. Das niedere Galiläa wurde auch in der That nicht eher, als lange Zeit hernach, Galiläa der Heyden, und zwar wegen der Phönicier und anderer kleiner abgöttischen Völker von des Canaans Nachkommen, die daselbst wohneten, genennet.

Es heisset aber der Grund dieser Schwierigkeit in der That nichts, wenn man erweget, daß es diesen Königen, sich zusammen zu verbinden, nicht schwerer als dem Priamus geworden, mit den entlegensten Völkern in Asien und Africa in ein Bündnis zu treten: ingleichen, wie es den Franzosen in dem im Jahre 1716 in America gefürten Kriege gewesen, da sie, als sie den Tionnontaten zu Hülfe kommen wolten, sie etliche hundert Meilen zurück legen musten, wenn sie zu den Uragamern gelangen und sie in ihren Verschanzungen angreifen wolten, woselbst sie eine kleine Anzahl streitbare Manschaft antrafen. Oder, wenn man auch annimt, daß des Ariochs und Tideals länder in Kleinasien gelegen, so können sie doch nicht über zwey bis dreihundert Meilen, von des Chodorlahomers und Amraphels landen entfernet gewesen seyn; und es würden nach dieser angenommenen Meinung diejenigen, die sie mit Krieg überziehen wollen, sowol in Ansehung des einen als des andern, im Mittelpuncte gelegen haben.

Indessen glaube ich, daß man die länder dieser Fürsten näher zusammen bringen könne, wenn man der Vulgata und anderen Uebersetzungen folget, welche den Tideal und Arioch in Pontus und gegen die caspischen Thore in das asiatische Scythien setzen. Der Name Arioch, welchen Eusebius Arejos nennet, komt mit der Barbaren Ares, und mit der landschaft, so Arejana genennet wird, überein, die mit Persien benachbart war, und sich bis an die caspischen Thore ausbreitete. Selbst der Name Arejana oder Ariana komt dem Königreiche Saria der arabischen Uebersetzung sehr gleich. Tideal, König der Geliter nach der syrischen Version, wohnete in der Nachbarschaft

(5) MASIUS in Iosuam, c. 12. v. 9.

barschaft des Ariochs. Denn es gewinnet das Ansehen, daß die Geliter eben diejenigen gewesen seyn, welche in der alten Erdbeschreibung Gelä oder Geli genennet worden, und ebenfals nach dem caspischen Meere zu gewonet haben. Plinius ([6]) vermenget sie mit den Cadusiern: Strabo ([7]) unterscheidet sie von selbigen, und sagt, daß die Cadusier beinahe eben so viel Fusvölker als die Völker aus Aria gehabt hätten. Uebrigens waren diese beide Staaten, wenn sie in Pontus gegen Kleinasien verleget werden, von ihren andern Bundesgenossen eben nicht sonderlich entfernet. Denn es wird vom Arrian ([8]) angefüret, daß währender Zeit, da Alexander Persien durchstreifet, Gesandte der Nationen, die gegen den Pontus Euxinus wohneten, durch einen sehr kurzen Weg zu ihm gekommen, daß sich auch dieser Monarch darüber verwundert habe. Man kan diesem noch beifügen, daß, da die Städte und Völker in den ersten Zeiten herumschweifend gewesen, man sich denen Staaten der andern beiden Könige, insbesondere des elamitischen, noch weit leichter nähern können; inmassen dessen Lande der Zeit nicht so entfernet noch so ausgedehnet, als hernachmals, gewesen. Man kan nicht leugnen, daß die Elamiter oder Perser bis auf des Cyrus Zeiten, wie ich aus dem Herodotus bewiesen, nicht nach Art der jetzigen Wilden gelebet haben solten.

Derjenige Krieg, wovon die heilige Schrift redet, war, auf der einen Seite betrachtet, so klein nicht, als man ihn machen wil. Denn, ohnerachtet die Könige von Pentapolis Nachbaren waren, so geschahe es doch, daß durch den Krieg ein grosser Strich Landes beunruhiget wurde. Dieses scheinet auch aus der Schrift selbst offenbar zu erhellen, indem diese vier verbundene Könige, ehe sie die fünf andere überwanden, viele Völker zu Grunde richteten, die, allem Ansehen nach, mit ihren Feinden in Bündnis gestanden haben ([9]). Diese waren die Rephaim, die Emim vom Geschlechte der Riesen, die Zuzim, die Horiter, die Amalekiter und Amoriter. Auf der andern Seite aber, war eben dieser Krieg wirklich als ein kleiner Krieg anzusehen. Denn alle diese Völker, welche eine Ausbreitung so wichtiger Länder inne hatten, waren nicht zahlreich. Nichts erweiset dieses besser, als das, was den vier Königen, als Ueberwindern so vieler Völker, die noch dazu über die Bewoner von Pentapolis gesieget hatten, begegnete. Denn es wurden diese hochmütige Eroberer mitten in ihren Siegen, durch den Abraham an der Spitze von dreihundert und achtzehn seiner Manschaft, vielleicht auch einiger Hülfsvölker der beiden Brüder Escols und Aners, mit denen er sich verbunden hatte, überwunden ([10]).

Ich weis zwar wohl, daß man einige Schwierigkeiten, wegen desjenigen, so ich von der geringen Anzahl jeden Volks gesaget, machen und mir einwerfen kan; daß diese Länder ungemein bevölkert gewesen: welches man auch selbst durch das Beispiel der Kinder Israel zu erweisen suchen wird, die sich in der Wüsten sehr vermehret gehabt. Man mus aber meines Erachtens die Zeiten unterscheiden. Die Völker haben ihre Abwechselungen gehabt. Zu einer Zeit ist ihre Anzahl geringe gewesen; zu einer andern Zeit aber sind sie dergestalt angewachsen, daß sie alle Lande ihrer Nachbarn gleich einem Strom überschwemmet haben.

§. 2.

(Buchette) Anwerbungszeichen.

Das Beil ist nicht so bald aufgerichtet, als sich die Kriegeshäupter anschicken, ihre Manschaft zu versamlen; und diejenigen, die Lust bezeigen, ihnen zu folgen, ihr Werbungszeichen (Buchette) zur Hand nehmen. Dieses bestehet aus einem Stücke geschnitten

Z z 2

(6) PLIN. lib. 6 c. 16. (7) STRABO lib. 2. (8) ARRIAN. Hist. Indica.
(9) 1 B. Mos. 14. v. 5. 6. 7. (10) Ibid. v. 15.

ten und röthlich angestrichenen Holze, welches ein jeder Kriegesman mit einem Merkmale oder unterscheidenden Figur bezeichnet, und es dem Oberhaupte, gleichsam als ein Symbolum, so seine Person vorstellet, und so lange es bestehet, als ein Band seiner Verpflichtung angesehen werden kan, einhändiget.

Anfänglich habe ich zwar geglaubt, daß die Verbindlichkeit der Wilden bey dergleichen Gelegenheit, ohne viele Umstände wieder aufgehoben, und ihr gegebenes Wort, wenn es ihnen gefällig, wieder zurück genommen werden könte; und zwar in Absicht der Freiheit, die ihnen so eigen zu seyn scheinet, daß sie das Ansehen haben, als ob sie von einander ganz unabhänglich wären, und man glauben solte, daß ihre Oberhäupter blos in einem Ansehen ohne Zwang stünden, welches gewisser massen auf dem eigentlichen Willen einer jeden Privatperson beruhe: Nach der Zeit aber bin ich durch das, so sich bey der huronischen Mißion zutrug, von meinem Irtume befreyet worden. Denn als bey Gelegenheit, da ein Wilder auf die Jagd gegangen, einige Streitigkeiten vorgefallen waren, indem dieser einer Sache zuwider gehandelt, wozu sich doch das ganze Dorf aufs feyerlichste anheischig gemachet, und welche Verbindlichkeit durch solche Buchetten, die denen änlich waren, welche man zu Kriegeszeiten einzuheben pfleget, annoch in ihrer völligen Kraft bestund: so wurde der Uebertreter mit einer empfindlichen Strafe beleget; und einer von den Aeltesten sagte zu dem Mißionario, daß mit diesem noch gelinde verfaren werde, indem es bey ihnen ein von undenklichen Zeiten hergebrachtes Gesetze sey, daß das Dorf das Recht habe, einem solchen, der, nachdem er seine Buchette überliefert, seinem dadurch gethanen Versprechen kein Gnüge leistete, den Tod zuzuerkennen. Ohnerachtet dieses Gesetz heut zu Tage eben nicht mehr so strenge beobachtet wird, so finden sich dennoch verschiedene Beispiele, die noch ziemlich neu sind. Und man hat ofte gnug gesehen, daß Oberhäupter, mit kaltem Blute und ohne viele Umstände, Privatpersonen den Kopf entzwey schlagen, die entweder wider ihren Willen in den Krieg gezogen; oder unterweges ausgetreten, und den Haufen, wobey sie sich anwerben lassen, verlassen hatten.

Diese Art, ein Bündnis dadurch einzugehen, daß man gegen einander einige Warzeichen und einige die gegebene Versicherung anzeigende Unterpfänder auswechselt, war bey den barbarischen Völkern nicht allein anzutreffen; sondern diese Gewonheit war von ihnen auch auf die Griechen und Römer gekommen, und sie hat sich ziemlich lange nach dem blühenden Zustande der Republik bis auf den Verfal des Reichs erhalten. Diese Symbola wurden *Tesserae* genennet, und bestunden in kleinen auf beiden Seiten gerade geschnittenen Stücken Holz, worauf man Ziefern oder Bilder zeichnete, je nachdem man dadurch etwas vorstellen oder andeuten wolte. Die achtbarsten, und die das meiste ehrwürdige Altertum vor sich hatten, waren die, so man *Hospitales* nennete, weil sie zum Zeichen der Gastfreiheit dieneten, deren Rechte und Vorzüge ungemein heilig und unverletzlich waren, und auf die Nachkommenschaft fortgeerbet wurden. Wenn die Gastfreunde sich trennen musten, so brachen sie diese Warzeichen mitten von einander, und huben die Stücken sehr sorgfältig als was köstliches auf, damit sie bey anderweiter Zusammenkunft solche wieder gegen einander halten könten. Diejenigen aber, welche eine solche Hälfte verloren oder zerbrochen hatten, wurden als solche angesehen, die der beschwornen Treue entsagten: Man hielt sie vor unehrlich, uud überlies sie allem Zorne der Götter. Von einzelnen Privatpersonen kamen diese Zeichen auf die Gemeinheiten; und die Städte sendeten sie andern bundesverwandten Städten zu, als eine sichere Gewärschaft ihres Bündnisses.

In der Kriegskunst wurden deren vielerley Arten angetroffen. Denn ausser der Standarte, die man ebenfals *Tessera* nennete, wurde auch das Zeichen der Anwerbung, der Befehl oder das Losungswort, so die Tribuni von dem Feldherrn empfiengen, und das durch dergleichen Hölzer ausgetheilet wurde, mit eben diesem Namen beleget. Man hies ferner die Verbindlichkeit, den Kriegesvölkern die Löhnung zu bezalen, eben also, selbige mochte nun entweder in baarem Gelde gezalet oder an Lebensmitteln ausgetheilet werden. Denn wenn zur bestimten Zeit diese hölzerne Zeichen vorgezeiget wurden; so waren die Kriegeszahl- und Proviantmeister gehalten, so viel Geld oder Mundprovisionen zu liefern, als auf selbigen ausgedruckt waren. Bey den Austheilungen, welche die Kaiser dem Volke thaten, beobachtete man eben dieses. Daher sind auch die Unterscheidungen entstanden, welche man in den Schriftstellern antrift, woselbst dem Worte *Tessera* die Beiwörter, als nummaria, frumentaria und andere mehr, die ihren Gebrauch und Bedeutung bemerken, und selbst durch das Beiwort völlig ausgedruckt werden, hinzugefüget sind. Die Gestalt dieser Arten Sinbilder trift man noch auf kaiserlichen Münzen und einigen Altertümern an.

§. 3.

Art, den Krieg zu besingen.

Der Krieg wird in der Rathscabane, alwo sich jederman versamlet, wie ich schon oben gezeiget habe, besungen, und der Kriegesanfürer stellet das Fest an. Das sonderbarste dabey ist dieses, daß die Hunde den vornemsten Theil des Opfers ausmachen, welche in ihren Kesseln gekochet werden. Ein Opfer, so durch die Rede ansehnlich gemacht wird, die sie zu dem Areskovi, dem Kriegesgotte, dem grossen Geiste Himmels und der Erden, oder der Sonne halten, welche sie bitten, daß sie ihren Füssen leuchten, ihnen den Sieg wider ihre Feinde verleihen, und sie gesund und wohl behalten wieder in ihr Vaterland zurück bringen wolle. Es ist sonder Zweifel ein diesem änliches Opfer, wenn die Lacedämonier, Carier und thracischen Völker dem Gotte Mars zu Ehren, Hunde zum Opfer schlachteten (11). An stat aber, daß dieses durch die Frömmigkeit, als die Seele der Opfer veranlasset werden solte, so ist vielmehr hierinnen ein Antrieb der Wuth und Tolheit zu suchen. Denn, da sich beym Anblicke dieser Gerichte ihre Einbildung erhitzet, so stellen sie sich vor, als ob sie das Fleisch ihrer Feinde albereits verzehreten, wie sie hernachmals in ihren Gesängen anfüren. Ihr grössestes Vergnügen bestehet auch darin, wenn sie ihre gegen dieselbe hegende Verachtung durch die Vergleichung, die sie zwischen ihnen und ihren Hunden machen, zu erkennen geben. Sie pflegen auch ihre Sclaven wirklich nicht anders als Hunde zu nennen.

Die Kriegesmänner stellen sich bey dieser Zusammenkunft, auf eine gräßliche und seltsame, Schrecken verursachende, Art bemalet, und mit ihren Waffen gerüstet, ein. Ihr Befelshaber, der das Beil aufhebt, hat sein Gesichte, Schultern und Brust mit Kole angeschwärzet. Er ist sowol als ein oder zween Beisitzer bewafnet, die sich ihm, nebst seiner Frau und Kindern, die sich mit ihren besten Kleinodien geschmücket haben, zur Seite befinden. Nachdem er einige Zeit gesungen hat, erhebt er endlich seine Stimme, und macht allen Anwesenden bekant, daß er dieses Fest dem Kriegesgott zu Ehren angestellet. Hierauf wendet er sich zu diesem, und sagt: „Ich rufe dich an, daß du mir „in meinen Unternemungen beförderlich seyst, und mit mir und meiner Familie Mitleiden „habest. Ich rufe auch alle guten und bösen Geister an: alle, die in der Luft über und „unter

(11) PAVSANIAS in *Laconicis*. PLVTARCH. pr. 3. ARNOB. contra Gentes lib. 4. CLEMENS ALEX. in Protreptico.

„unter der Erden wohnten, damit sie mich und meine Landesleute erhalten, und wir ins„gesamt nach einem glücklichen Feldzuge wieder in unser Land zurück kommen mögen.„ Hierauf antworten alle Anwesende ho! ho! und begleiten durch diesen wiederholten Ausruf sein Gebet und Wünschen.

Alsdenn hebet das Oberhaupt den Gesang auf, fängt den Tanz Athonront an, und schlägt mit seiner Streitkolbe dabey beständig an einen Pfosten der Cabane. Währender Zeit, da er tanzet, antworten die andern durch ihr he! he! Jedweder von denen, die ihr Anwerbungszeichen gebracht, schlägt, so bald die Reihe an ihn kömt, ebenfals an den Pfosten, und tanzet auf gleichmäßige Weise. Es ist dieses eine öffentliche Bekantmachung ihrer zuvor in geheim getroffenen Verbindlichkeit. Sofort werden die Köpfe derjenigen Hunde, die in den Kesseln gekochet worden, denen angesehensten Kriegesmännern öffentlich gezeiget, damit durch dieses Merkmal des Vorzuges ihre Herzhaftigkeit aufgemuntert werden möge. Auch fangen sie sodann ihren satyrischen Tanz an, und streuen Asche auf derjenigen Häupter, die sie entweder aufmuntern, oder ihnen einen Vorwurf machen wollen, daß sie sich bey einigen Gelegenheiten nicht alzuwohl aufgefüret, und weniger Unerschrockenheit bewiesen, als man von ihnen vermutend gewesen. Einige machen mit ihren Waffen ein Geräusch, und stellen sich, als ob sie einigen der Anwesenden zu Leibe gehen wolten: gleichsam als wolten sie durch diese Handlung so viel anzeigen, daß sie auf diese Weise viele ihrer Feinde getödtet und niedergemachet. Solches ist aber blos denen erlaubt, die sich bereits durch einige Heldenthaten hervorgethan, und Proben ihrer Tapferkeit abgeleget. Demjenigen aber, welchem sie diese Art der Beleidigung durch Bestreuung mit Asche angethan, müssen sie sogleich auf der Stelle ein Geschenk reichen. Wenn dieses unterbleibt, so hat er das Recht, sie öffentlich Lügen zu strafen und sie vor Taugenichte und nichtswürdige Kerl zu scheiten, die niemalen Muth genug gehabt, jemanden zu beschädigen; wodurch sie ungemein beschimpft seyn würden. Auch ist hierbey anzumerken, daß ein jeder seinen besondern Gesang hat, den sich niemand in seiner Gegenwart, er sey auch wer er wolle, so wenig bey diesen öffentlichen Feyerlichkeiten als auch sonst, zu singen unterstehen darf, ohne ihm eine Beleidigung zuzufügen, und dergleichen an seinem Theile hinwiederum davor zu gewarten.

Je näher man der zum Aufbruche bestimten Zeit kömt, je heftiger wird die Begierde zum Kriege. Alsdenn wird er fast alle Nächte besungen. Man muntert sich auch recht ernstlich dazu auf, sobald mit Herbeibringung der Mundprovision der Anfang gemachet wird, welches sie Jagotonkartagon oder die Hungersnoth nennen: es sey nun, daß sie diesen Vorrat zu Stillung des Hungers, dem sie auf einer langen Reise ausgesetzet sind, samlen; oder weil die Kriegesmänner sich durch ein langes Fasten dazu anschicken, damit sie, wie sie sagen, besser im Stande seyn mögen, durch diese Vorbereitung den ihnen unvermeidlich scheinenden Hunger zu erdulden, und zu versuchen, wie lange sie solchen auszuhalten vermögend sind. Es ist zwar andem, daß sie vielleicht heut zu Tage keinen andern Bewegungsgrund zu ihren strengen Fasten haben können; es scheinet aber auch offenbar zu seyn, daß solche vor Alters eine Religionsübung gewesen, die mit den Opfern aus einerley Absicht angeordnet worden.

Wenn endlich der bestimte Tag herankömt, so nehmen die, welche im Dorfe zurück bleiben, Abschied von ihren Freunden, die den Feldzug mit antreten. Jederman verlangt alsdenn ein Unterpfand beiderseitiger Freundschaft. Sie wechseln ihre Röcke, Decken oder andere Mobilien, worin sie auch bestehen mögen, gegen einander aus. Daher ein



XXVII.

ein solcher Kriegesman oftermalen, ehe er noch das Dorf verlässet, wol zwanzig bis dreissig mal, nachdem ihn die Seinigen hoch achten, oder die Zahl seiner Freunde gros oder klein ist, aus- und angezogen wird. Denn es wird alsdenn keiner von diesen angetroffen, der sich nicht bemühen solte, ihm einige Merkmale seiner Hochachtung zu geben, und sich eine Ehre daraus machet, etwas von dem, so ihm zugehöret, zu besitzen.

Der Verfasser der neuen Nachrichten von China (12), die mit so vieler Zierlichkeit als Artigkeit geschrieben sind, giebt uns ein schönes Beispiel von einer änlichen Höflichkeit unter den Chinesern gegen Magistratspersonen, welche nach Ablauf der Verwaltung ihres Amts verbunden sind, sich in eine andere Stadt oder Provinz zu begeben. „Denn „sobald der Mandarin in Begrif stehet abzureisen; so begeben sich alle Einwoner auf die „Heerstrasse, und stellen sich von Ort zu Ort, von dem Thore der Stadt, woraus er ge„hen mus, zwey oder drey Meilen weit hinaus. Allenthalben erblickt man vortreflich la„ckirte und mit Atlasdecken behangene Tische, die mit eingemachten Sachen, Tränken „und Thee besetzet sind. Jederman hält ihn, auch wider seinen Willen, auf dem Wege „auf, und nötiget ihn, sich niederzulassen, zu essen und zu trinken . . . Das spas„hafteste dabey ist dieses, daß ein jedweder etwas von dem, so ihm zugehöret, zu haben „verlanget. Einige nehmen ihn die Stiefeln, andere die Mütze, und einige ziehen ihm „seinen Ueberrock aus; zugleich aber werden ihm andere dergleichen Stücke dagegen gege„ben; und es begiebt sich oftermalen, daß er, ehe er von dieser Menge Menschen und ihrer „Dienstgeflissenheit befreyet wird, wol dreißig verschiedene Paar Stiefeln an- und auszie„hen mus.„

Diese wechselsweise bewiesene Höflichkeit, war nicht nur in alten Zeiten unter Mitbürgern, sondern auch unter Fremden üblich. Denn da Glaucus und Diomedes (13) in Begrif waren, gegen einander zu fechten, und sie die Bekantschaft, so ihre Väter durch das Recht der Gastfreiheit mit einander errichtet hatten, erkanten; so erneuerten sie dieses alte Bündnis. Und als sie sich Merkmale ihrer Hochachtung geben wolten, so wechselten sie auf der Wahlstat ihre Waffen gegen einander aus, ehe sie weiter giengen, ihre Tapferkeit an solchen Feinden auszuüben, mit denen sie nicht in solchem genauen Verhältnis standen.

§. 4.

Kriegeszug.

Am Tage des Aufbruchs, versamlen sich alle Kriegesmänner in ihrem grösten Staate, und mit allen ihren Waffen versehen, in der Cabane ihres Anfürers, der beständig angeschwärzet und auf seine gewönliche Art bewafnet ist. Während dieser Zeit gehen die mit ihrem Mundvorrat beladene Weiber voraus, und erwarten ihrer in einer gewissen von dem Dorfe belegenen Weite. Sobald sie beisammen sind, so hält der Anfürer eine kurze Rede, gehet zuerst heraus, und singet ganz allein sein Todtenlied, im Namen aller übrigen, die ihm Mann für Mann stilschweigend folgen. Ausserhalb der Umpfälung geben sie eine Salve aus ihrem Schiesgewehr, wenn sie dergleichen haben, oder drücken einen Pfeil in die Luft; und der Anfürer fähret im währenden Fortgehen so lange mit Singen fort, bis er das Dorf aus dem Gesichte verloren. Eben dieses thut er alle Tage, und unterlässet niemalen, jeden Morgen bey dem Aufbruche das Todtenlied aufs neue anzustimmen, so lange bis er gänzlich ausser Gefar, oder wieder nach Hause gekommen ist. Und alsdenn ist er gehalten, ein abermaliges Fest und Gastgebot anzustellen, um dem Geiste

(12) P. LE COMTE nouv. mem. de la *Chine* Tom. 2. (13) HOMERVS Iliad. lib. 6. v. 236.

Geiste seine Danksagung abzustatten, der ihm in seiner Unternemung beigestanden, und ihn ohnbeschädiget wieder nach Hause begleitet.

Wenn die Kriegesmänner an den Ort gekommen sind, wo die Weiber auf sie warten, so legen sie ihren sämtlichen Putz ab, kleiden sich als Reisende; geben ihren Weibern oder Anverwandtinnen alles, was ihnen nicht unumgänglich nöthig ist, und beladen sich nur so wenig als sie können.

Die Iroquoisen und Huronen nennen den Krieg n'Ondurgagette und Gaskenrhagette. Das Schluswort Gagetton, das sich bey dem Zusammensatze dieser beiden Wörter befindet, und so viel als tragen heisset, giebt gar wohl zu erkennen, daß man ehedem etwas dabey getragen, welches das Symbolum in solcher Maasse davon gewesen, daß man auch die Benennung davon hergenommen. Das Wort Ondutta bedeutet das Mark, so man in dem Schilfrohre findet; ja es wird auch wol das ganze Gewächse darunter verstanden, woraus sie die Matten oder Decken zu machen pflegen, worauf sie sich niederlegen. Daher es das Ansehen gewinnet, daß sie dieses Wort in die Benennung des Krieges aus der Ursach mit eingemischet, weil jedweder Kriegesman bey dergleichen Unternemungen seine Matte oder Decke mit sich führet. Diese Matte ist auch wirklich noch heut zu Tage das Symbolum, so sie in ihren hieroglyphischen Gemälden gebrauchen, wenn sie die Zahl ihrer Feldzüge vorstellen wollen. So viel das Wort Gaskenrha anbetrift, so ist dieses so alt, daß die Wilden dessen Bedeutung selbst nicht mehr wissen. Weil es also vergeblich seyn würde, zu den Etymologien Zuflucht zu nehmen, weshalb die Landeseinwoner selbst verlegen sind; so werde ich mich blos allein damit begnügen, wenn ich sage: daß alles das, was die Wilden auf ihren Feldzügen tragen, blos auf ihre Waffen, einiges zum Lager unentberliches Geräte, und auf einigen Vorrat Mehl, so auf bereits angezeigte Weise zubereitet worden, eingeschränkt ist.

§. 5.

Waffen der Wilden.

Die Waffen, welcher sie sich sowol bey dem Angrif als bey der Vertheidigung bedienen, sind theils noch eben dieselbigen, die man fast durchgängig von der ersten Zeit an, und bis auf die Erfindung des Feuergewehres, so ihnen aus einer üblen Staatsmaxime bekant gemachet worden, gebrauchet hat; als nemlich Bogen und Pfeile, deren erste Erfindung den Cretern beigemessen wird; Wurfspiesse und Streitkolben oder Keulen, Schilde, Panzer und Sturmhauben.

Ihre Bogen sind von rothen Cedern oder von einer andern Art Holze gemacht, und im Feuer gehärtet. Sie sind gerade, und beinahe von Manslänge. Die Pfeile sind von Schilf, und mit den Federn einiger dicken Vögel befiedert. An stat des Eisens befestigen sie, mittelst eines starken Fischleims, scharf gemachte Knochen oder Steine daran, die verschiedentlich eingekerbet sind, damit die dadurch gemachte Wunden, desto gefärlicher werden mögen. Die mehresten caraibischen Völker vergiften sie so gar, daher auch die geringste Verletzung tödtlich ist. Von den mitternächtigen americanischen Völkern aber habe ich nicht gehöret, daß sie dieses in Gebrauch haben, oder das Geheimnis der Vergiftung besitzen solten: Mit diesen Pfeilen füllen sie ihre Köcher an, die von Baumrinden gemachet und mit einer gegerbten Haut überzogen sind. Einige Völker stecken an stat der Köcher ihre Pfeile in ihre Haupthaare; so wie ehedem die Aethiopier zu thun pflegten.

Ihre Streitkolbe oder Keule dienet ihnen an stat des Degens, und bestehet entweder aus einer Baumwurzel, oder aus anderm sehr harten Holze. Sie ist zween oder drittehalb

Fus

Fus lang, auf den Seiten glat gehauen, und am äussersten Ende entweder in der Breite oder in der Rundung ohngefär von der Dicke einer geballenen Faust.

Die Schilder sind von Weidengerten geflochten, oder von Baumrinden gemachet, und mit ein oder mehrern gegerbten Häuten überzogen. Einige bestehen blos aus einer dicken gedörreten Haut. Ihre Grösse sowol als Verzierung ist mancherley.

Ihre Panzer bestehen ebenfals aus einem Haufen zusammengewebeter Hölzer oder Schilfstengel, die nach einer gemessenen Länge abgeschnitten, und eines neben das andere dichte befestiget, auch mit kleinen aus Hirsch- oder Rehhäuten geschnittenen Riemen zierlich und künstlich durchflochten und verstrickt sind. Bein- und Armschienen sind aus gleichem Zeuge gemachet. Diese Panzer halten gegen alle mit Knochen oder Steinen gespitzte Pfeile die Probe; gegen die mit Eisen beschlagenen aber, würden sie nicht dauerhaft genug seyn. Ich weis auch überhaupt nicht, ob solche anderswo, als im mitternächtigen America, in Gebrauch sind.

Seitdem die Europäer, Flinten, Pulver und Kugeln an die Wilden verhandelt, haben diejenigen, die dergleichen bekommen können, fast alle übrigen Waffen, insbesondere die zur Beschützung gereichen, abgeschaffet; indem diese, da sie keine Flintenkugel aushalten, ihnen nur mehr beschwerlich als dienlich seyn würden. Die entlegensten Völker hingegen, die so glücklich sind, mit den Europäern keine Bekantschaft zu haben, bedienen sich vielleicht annoch ihrer alten Rüstung.

Sie gebrauchen unsere Degen nicht gerne auf die Art, wie wir zu thun pflegen: sondern sie befestigen sie am Ende eines Stocks, und werfen sie, wie die Wurfspiesse, gerade vor sich hin: oder sie handhaben sie auch als ganze oder halbe Piken.

Die Völker in Chili (14) führen Schleudern; und sind sehr geschickt, auf der Jagd Schlingen zu legen, darin sich die Thiere verwickeln. Ich weis nun nicht, ob sie sich dergleichen auch im Treffen bedienen, wie ehemals die Fechter, so man *Restiarios* nennete, dergleichen in den circensischen Kämpfen gethan.

Thevet (15) gedenkt auch einer andern Art Waffen, deren sich die Patagonen oder die Riesen bedienen, die Nachbaren der Südländer sind, und auf einer am äussersten Ende von America belegenen Insel wohnen sollen. „Solches sind, sagt er, gewisse dicke „und schwere Kugeln, so von hellem Erz genommen: diese Kugeln sind insgesamt rund, „und eben so, wie bey uns die bleyernen, mit einer aus den Nerven eines Thieres gefertigten Binde umwunden. Diese Art der Waffen lassen sie niemalen zurück, sie mögen entweder auf die Jagd gehen, oder in den Krieg ziehen. Sie wissen auch so geschickt damit „umzugehen, daß sie nach Beschaffenheit der Länge des Stricks, das, was sie treffen wollen, nicht leicht verfelen. Sie können auch, ohne daß sie an dem Seile befestiget sind, „auf dreißig bis vierzig Schritte damit werfen, und werden nie ihr Ziel verfelen. Das „Thier, so damit getroffen wird, müste entweder ein hartes Leben oder eiserne Knochen haben, wenn eine solche grosse Kugel selbige nicht zerschmettern solte. Wenn sie es gefället „haben, so tragen sie es auf ihren Schultern nach ihren Hütten. Diese Kugeln thun eben „die Wirkung, als unsere bleyerne Flintenkugeln.„

Unter die Waffen mus man auch die Standarte rechnen, welche die Kriegesmänner zu dem Ende mit sich führen, damit jeder weis, wozu er gehöret. Diese bestehet in einer runden

(14) FREZIER Relat. du Voyage de la Mer de Sud.

(15) THEVET Cosmogr. vniv. lib. 21. c. 1.

runden Baumrinde, und ist mit dem Wapen der Nation oder mit einigen andern unterscheidenden Zeichen bemalet. Sie stecken sie auf eine lange Stange gleich denen andern Standarten, so bey unserer Reuterey gebrauchet werden.

§. 6.

Reisen der Wilden.

Ich habe des Apollonius von Rhodis Gedichte vom Kriegszuge der Argonauten mit vielem Vergnügen gelesen; weil ich in dem ganzen Werke eine volkommene Aenlichkeit zwischen den berümten Helden des Altertums und den Barbaren gegenwärtiger Zeit, sowol in Ansehung ihrer Reisen, als auch ihrer Feldzüge angetroffen. Hercules und Jason, Castor und Pollux, Zethus und Calais, Orpheus und Mopsus nebst allen übrigen Halbgöttern, die sich unsterblich gemacht, und denen man mit alzugrosser Bereitwilligkeit Weyrauch geopfert, sind durch einen Haufen Betler und elender Wilden so lebhaft abgeschildert, daß mich deucht, diese berufene Eroberer des goldnen Fliesses mit meinen Augen zu sehen. Daher kan ich nicht leugnen, daß ich einen ganzen Theil meines Begrifs, den ich mir anfänglich von ihrem Ruhme gemacht, fallen lassen, und die grossen Könige und Fürsten gegenwärtiger Zeit herzlich bedaure, daß sie sich dadurch beehret zu seyn erachten, wenn sie mit ihnen in Vergleichung gesetzet werden.

Das berufene Schif Argo (16), das an stat des Ankers einen Stein gehabt, der an einem aus der Wurzel eines Lorbeerbaums verfertigten Seile befestiget war; dem das Gewichte des Hercules allein, zu Zierde dienete; das die Argonauten ganzer zwölf Tage lang und eben so viel Nächte, auf ihren Schultern durch die libyische Wüsten trugen, hat nichts an sich, wodurch es von einer Pyroge, oder höchstens von einer Chaluppe, unterschieden werden möchte. Selbst dieser Hercules, der nebst andern seinen Platz auf der Ruderbank einnam, und sowol als die übrigen sein Ruder in der Hand hielte, auch, da er solches zerbrochen, in den Wald gieng, und ein anderes aus einer kleinen Tanne machen wolte; der allezeit, so oft sie ans Land stiegen, sich am Ufer unter freyem Himmel auf ein Unterbette von Laubwerk oder Zweigen niederlegete: eben dieser Hercules, sage ich, ist der völligen Gestalt nach ein Wilder, und hat nichts vor einem solchen voraus. Ich könte zwar meine Vergleichungen noch weiter fortsetzen; es werden solche aber durch die vorkommende Zergliederungen von selbst merklich werden, und einem jeden, der meine Erzälung mit diesem Gedichte zusammen halten wil, leicht in die Augen fallen.

Die mehresten Reisen der Wilden geschehen zu Wasser; und zwar wegen der Bequemlichkeit der Bäche und Flüsse, die das beiderseitige America dergestalt durchschneiden, daß fast kein Ort anzutreffen ist, wo sich das Wasser nicht vertheilen solte. Die europäischen Flüsse sind in Ansehung der Flüsse der neuen Welt als blosse Bäche zu achten. Im mittägigen America sind der Amazonenstrom, der Orenoke und der Flus Plata wegen ihrer ungeheuren Breite und weiten Laufs wirkliche Meere. Im mitternächtigen America giebt es Seen von süssem Wasser, die Ebbe und Flut haben, und drey bis vier hundert Meilen in Umkreise halten. Fast alle diese Seen haben mit einander Gemeinschaft: und wenn man längst dem grossen Flusse S. Laurenz hinauf reiset, und die oberen Länder erreichet; so findet man schöne Flüsse, die sich in den Mißißippi ergiessen, und der, da er fast beständig den Lauf von Norden nach Süden hält, das mitternächtige America in zween gleiche Theile einzutheilen scheinet, um eine Menge schöner Flüsse gleichsam in seinen Schoos aufzunemen, die sich in denselben auf seinen beiden Ufern ergiessen, und mit

(16) APOLLON. RHOD. lib. I. v. 555. et lib. 2. v. 166. Id. lib. I. v. 533. ib. lib. 4. v. 1385.

mit welchen er seinen Tribut dem Meere zu zahlen eilet, indem er sich in den mexicanischen Meerbusen stürzet.

Die Lage der Iroquoisen ist noch weit vortheilhafter, als der andern an der östlichen Seite wohnenden Völker. Denn da sie auf der einen Seite den S. Laurenzflus in ihrer Nachbarschaft, bey dem berümten Wasserfalle zu Niagara; und auf der andern Seite den Ohio, oder den schönen Flus haben, der in den Mißißippi fält: sind sie vermögend, wenn sie nur dem Laufe dieser beiden Flüsse folgen, aller Orten, gegen Morgen oder gegen Abend, hin zu gelangen.

Die Art, nach welcher die Erde zur Vertheilung der Gewässer, die sie fruchtbar machen sollen, durchschnitten ist, hat die Schiffart fast eben so bald, als Menschen gewesen, notwendig gemachet. Diese Kunst aber, welche in den letzten Zeiten zu einer so hohen Volkommenheit gediehen, ist durch verschiedene Jahrhunderte in einem sehr kleinen Anfang eingeschränkt gewesen. Und obgleich die Arche, wovon GOtt selbst den Entwurf an die Hand gegeben, und die einen weitläuftigen Umfang in Betracht dessen, so sie in sich fassen müssen, haben sollen, seit der Zeit der Sündflut einige Muster von Erbauung der Schiffe geben können, die zwar in Warheit von einer davon unterschiedenen Gestalt, doch aber von gar grosser Geraumigkeit waren; so mus man doch nichts destoweniger eingestehen, daß selbst lange nach der Sündflut kein Schifsgebäude, nicht nur der Arche nicht gleich gekommen, sondern es auch so gar das Ansehen gewinnen wollen, als ob alle Kentnis davon verloren gegangen. Es kan nun vielleicht die Ursache seyn, daß, (da die Welt ein so grosses Unglück, als die Sündflut war, wodurch sie beinahe untergegangen, nicht ferner zu befürchten gehabt; auch der Ehrgeiz die menschlichen Begierden, wie wol nachher geschehen, noch nicht gereizet,) die Bewoner der Erden abgeschrecket worden, solche Werke zu unternemen, die dem gleich waren, so die Frucht einer vieljärigen Arbeit gewesen; oder sie können auch solche zu ihren gegenwärtigen Umständen nicht nöthig gefunden haben; auch haben sie vielleicht damals keine deutliche Kentnis von der Grösse des Meeres gehabt, noch ein Verlangen empfunden, sich darauf zu wagen; oder es kan auch seyn, daß sie sich lieber mit alzugrosser Verwegenheit demselben anvertrauen, als sich mit alzuvieler Arbeit zu Beförderung ihrer Sicherheit beschweren wollen.

Ob man gleich den Phöniciern und Egyptern die Ehre erweiset, und sie vor die Urheber der Schiffart halten wil; so glaube ich doch, daß man nicht unrecht thue, wenn man sagt, daß der Anfang davon beinahe aller Orten, wo sich Menschen befunden, einerley und durchgängig von keiner sonderlichen Beträchtlichkeit gewesen. Es ist auch warscheinlich, daß, ehe noch die Phönicier sich vor andern hierin hervor gethan, die Einwoner der Inseln des ägäischen Meeres und der peloponnesischen Seeküsten bereits den Anfang gemacht hatten, vieles zu mehrerer Volkommenheit zu bringen. Die Insel Creta war schon vor der grossen Handlung der Tyrer und Sidonier berümt. Jupiter hatte des Agenors Tochter, die Europa, entfüret, und seine Kinder hatten lange Zeit die Herrschaft des mittelländischen Meeres besessen. Minos *) hatte so gar in Phönicien

 verschie-

*) Dem Thucydides zu Folge lib. I. p. 4. ist Minos der älteste, den man kennet, welcher eine Flotte in die See geschickt. Eusebius machet in seiner Chronica auf die Autorität des Castor von Rhodus, die Völker, die nach einander die Herrschaft des Meeres gehabt, namhaft; nemlich die Lydier, die Pelasger, die Thracier, die Rhodiser, die Cyprioten, die Phönicier, die Egypter, Milesier, Carier, Lesbier und Phocäer. Mit den Cretern aber hätte er füglich den Anfang machen können.

verschiedene Eroberungen gemachet, und Colonien angeleget. Dädalus und Icarus (17) hatten zu des Minos Zeiten Mast und Segel erfunden. Jason war einiger Meinung nach der erste, der den Bau der langen Schiffe aufgebracht, da selbige zuvor rund und gewissen kleinen Fahrzeugen gleich waren, die man annoch auf dem Euphrat und Tigris gebrauchet. Herodotus (18) beschreibt diese runde Fahrzeuge, wovon er redet, mit welchen man den Euphrat hinab gefaren.

Jedoch ohne zu solchen dunkeln Zeiten hinauf zu steigen, so ist gewis, daß man während einer langen Zeit, sich in den dreyen Theilen der bekanten Welt, keiner andern, als derjenigen Fahrzeuge bedienet, die man noch in America gebrauchet, und Pyrogen und Canots genennet werden.

§. 7.

Pyrogen.

Die Pyrogen waren ehedem und sind noch heut zu Tage ausgehölte Bäume, wovon Virgilius (19) geglaubt, daß die Schiffart dadurch ihren Anfang genommen; wie er solches in folgenden Worten zu erkennen giebt:

Tunc *alnos* primum fluuii sensere *cauatas*.

Man gebrauchte allerley leichtes Holz dazu. Die Egypter, Araber und Indianer machten dergleichen aus Schilfrohr; nemlich von solchem Schilfe, wovon Diodorus Siculus (20), Solinus (21) und Plinius (22) reden, daß es eine so erstaunende Dicke und Höhe erlange.

§. 8.

Canots.

Die Canots bestunden aus zweyerley Arten: Einige waren aus den Weiden geflochten, und mit Häuten überzogen. Dergleichen bedieneten sich die Lusitaner (23) und die Völker Grosbritanniens auf dem Ocean; die Heneter oder Veneter in dem adriatischen Meerbusen; die Assyrer auf dem Tigris und Euphrat; die Aethiopier auf dem Nil u. s. w. Die andern waren von Papierschilf oder Baumrinden gemacht, wie zum Exempel bey den Egyptern und andern Völkern ihrer Nachbarschaft. Lucanus (24) hat diese Art kleiner Schiffe in nachfolgenden Versen sehr prächtig beschrieben:

Primum cana salix, madefacto vimine, paruam
Texitur in puppim, caesoque induta iuuenco
Vectoris patiens tumidum superenatat amnem:
Sic *Venetus* stagnante *Pado*, fusoque *Britannus*
Nauigat Oceano. Sic cum tenet omnia *Nilus*
Conseritur bibula *Memphitis* cymba papyro.

Die Schriftsteller legen diesen Fahrzeugen die Beiworte sutiles und plicatiles bey, weil sie wegen der Materie, woraus sie bestanden, zusammen genähet werden müssen: ingleichen, weil einige sich leicht dergestalt zusammen legen liessen, daß sie füglich getragen werden konten. Die Aethiopier hatten, des Plinius *) Zeugnis zu Folge, dergleichen, die

(17) LIL. GREG. GYRALD. de Nauigiis. (18) HERODOT. lib. 1 n. 194. (19) VIRGIL. Georg. I. v. 136. (20) DIODOR. SIC. lib. 2. (21) SOLINVS cap 65. (22) PLINIVS lib. 7 c. 2. (23) STRABO lib. 3. (24) LVCANVS lib. 4.

*) PLINIVS *lib.* 24 *c.* 9. Nauis plicatilis, quae facta ex corio complicata circumfertur ad raiiciendos amnes. *Id. lib.* 10. *c.* 29. Ibi *aethiopicae* conueniunt naves: namque eas plicatiles humeris transferunt quoties ad cataractas ventum est.

1

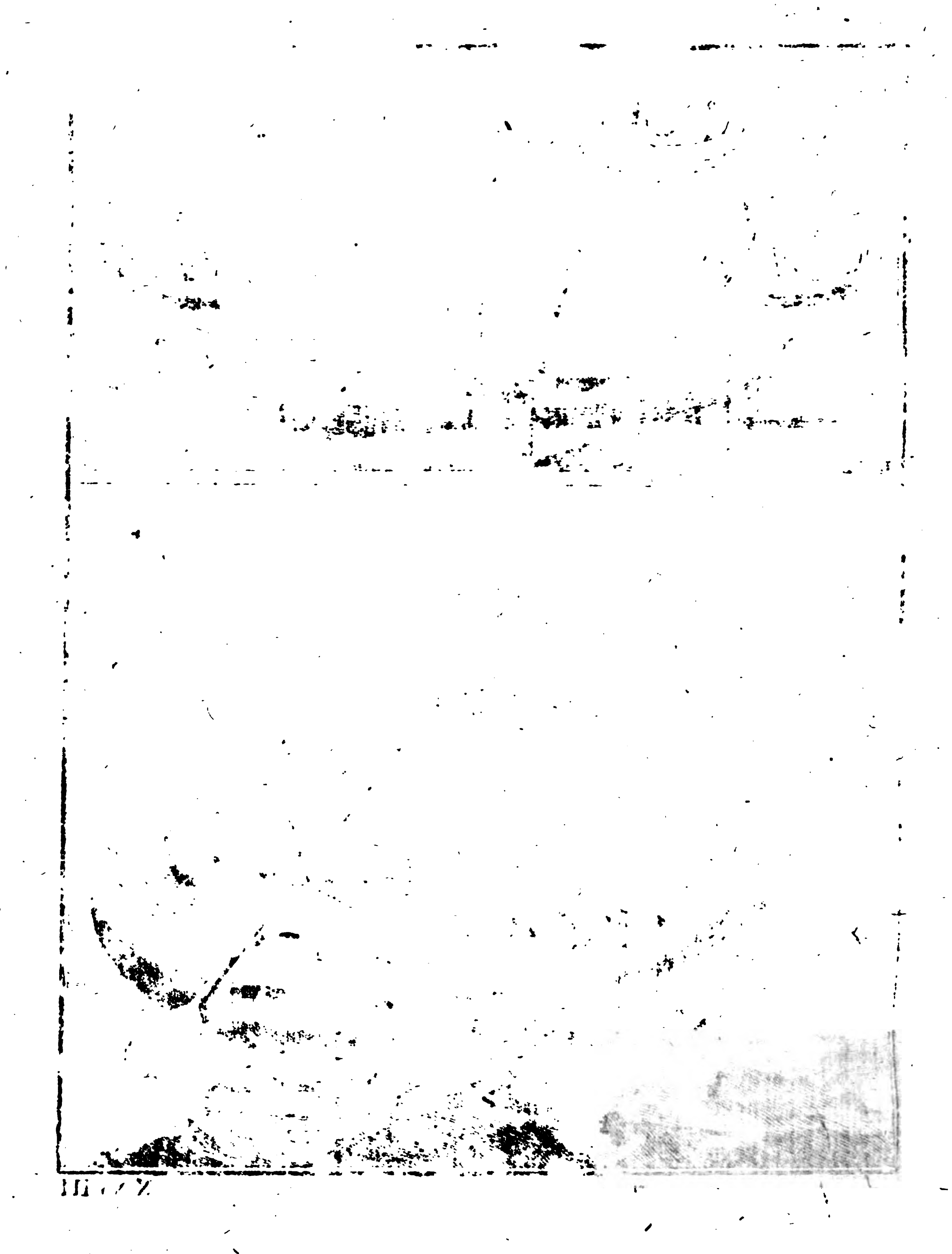
2

3

4

XXVIII.





die sie gleich ihrer übrigen Gerätschaft zusammen legten, und, so bald sie an die Fälle des Nils kamen, trugen.

§. 9.

Canots von häuten.

Die Esquimaux und einige andere nordische Völker haben uns die Gestalt dieser häutenen Canots in denenjenigen, welche sie annoch gebrauchen, und von zwiefacher Art sind, aufbehalten. Die erste Art derselben ist blos für Eine Person, und zwölf bis funfzehn Fus lang, ganz plat und von der Gestalt einer Weberspule. Sie ist so wol ober- als unterwärts mit Häuten überzogen; und in der Mitte siehet man eine kleine Oefnung, worin ein Mensch mit halbem Leibe hineinsteiget und sich niedersetzet. Diese Oefnung schnüret er, gleichsam als einen Beutel zu, und schlinget sie mit einem Gürtel um seinen Leib herum. Wenn er sich nun die Schnüren seines Oberrocks fest gemachet, daß blos das Gesicht unbedeckt bleibet: so scheinet der Canot nebst dem, der darinnen sitzet, nur ein einiges Stück zu seyn; und es kan kein Tropfen Wasser hinein dringen. Sie regieren solches Fahrzeug mit einem gedoppelten Ruder, welches an beiden Enden die Gestalt einer flachen Hand hat; solches wissen sie auf beiden Seiten mit solcher Gleichheit und Hurtigkeit zu führen, daß der Canot auf dem Wasser gleichsam fortzuglitschen und mit dem Winde in der Leichtigkeit zu streiten scheinet. Ein auf den Seiten des Canots, mittelst eines langen Stricks, fest gemachter Wurfspies dienet ihnen, nach den Fischen zu schiessen, die sie roh verzehren. Da sie nun die Gewalt des Wassers nicht fürchten, ja sich ostermalen ein Vergnügen machen den Canot umzukeren, und mit selbigen drey bis viermal hinter einander ein Rad zu schlagen; so scheinet es, daß sie ohne Besorgnis eine lange Reise unternemen können, wenn sie nur versichert sind, daß es ihnen nicht an Fischen ermangeln werde.

Die andern Canots sind von gewönlicher Gestalt. Das Gerippe derselben ist von Holz; und die Stücken sind wohl in einander gefüget und zusammen geklammert, welche hiernächst, gleich den erstern, von einem Ende bis zum andern mit dichte zusammen genäheten Häuten von Seehunden überzogen werden. Sie halten die Länge einer grossen Pyroge, und können funfzig bis sechzig Personen tragen. Bey stillem Wetter wird es mit Rudern fortgetrieben; sobald aber der Wind günstig ist, so hängen sie an den Mastbaum lederne Segel.

§. 10.

Balzen.

Die Indianer in Peru haben noch eine andere Art lederne Fahrzeuge, die sehr besonders sind, und Balzen heissen; wovon uns der Pater Feuillée (25) und Frezier (26) in ihren Reisen nach dem Südmeere die Abbildung geben. Diese bestehen aus zwey, in Form eines Canots, und aus wohl gegerbten und stark verschlossenen Seewolfshäuten verfertigten, Fahrzeugen, wodurch kein Wasser dringen kan. Diese beiden Gefässe werden, mittelst einer an jedwedem besonders befindlichen Mündung, mit Winde angefüllet. Wenn sie, gleich einem Ballen, aufgeblasen sind, werden die Oefnungen sorgsam zugestopfet. Hernachmals werden sie dergestalt an einander befestiget, daß die Vordertheile näher als die Hintertheile zusammen stossen; und dieses geschiehet mittelst eines hölzernen Rahms, der aus zwey Daumen breiten Stangen zusammen gesetzet ist, an welche sie mit Riemen von Därmen fest angebunden werden. Die Stangen des Rahms sind dergestalt eingerichtet, daß die längste derselben von dem Hintertheile des Fahrzeuges bis zum Vordertheile gehet, und an stat des Kiels dienet. Die andern breiten sich an den Backbord bis an den Steu-

(25) FEUILLÉE Journal des Observations etc. Tom. 1.

(26) FREZIER Voyage de la Mer du Sud.



Steuerbord, nemlich von einer Seite zur andern, aus. Ueber diesen Rahm wird eine grosse Haut ausgebreitet, die aus verschiedenen andern kleinen zusammengenäheten Fellen bestehet, deren Enden an den vier Ecken des Rahms fest gemachet werden. Diejenigen, die auf dergleichen Fahrzeugen fahren wollen, setzen sich auf diese Haut, und schwimmen mittelst einer Payade oder Ruders mit einer doppelten Pätsche, gleich denen Canoten der Esquimaux, wovon wir allererst geredet haben, auf dem Wasser fort. Wenn der Wind gut ist, so richten sie einen kleinen Segel darinnen auf. Damit auch die Luft, die sich zertheilen könte, beständig beibehalten werden möge, so befinden sich jedesmal forne zween Därme, die an den Mundstücken der Ballone fest gemachet sind, durch welche, erforderenden Fals, neuer Wind hinein geblasen werden kan. Die Art, diese Windbehältnisse zusammen zu nähen, ist etwas besonderes. Man durchsticht nemlich die beiden Häute mit einer Pfriemen oder Fischgräte, und durch diese Löcher werden ebenfals Fischgräten oder hölzerne Pflöcker gesteckt; woran von einem zum andern, ober- und unterwärts, eingeweichte Därme kreuzweis geschlungen werden, damit der Ausgang der Luft durch dieses Zusammenschnüren verhindert werden möge. Es werden auch solche Balzen gemacht, die, wie Frezier sagt, zwölf und noch mehr Centnerlasten tragen können. Thomas Candisch hat ohne Zweifel von Balzen reden wollen, wenn er von einem nach dem Südmeere gegen 23 Grad Süderbreite gelegenen Volcke sagt, daß es eine Art Canote von Häuten habe, die sich mittelst zweyer mit Luft angefülter Blasen auf dem Wasser halten. Die Abbildung aber, die davon in den Samlungen der westindischen Reisen vom Theodor de Bry ([27]) und dessen Erben mitgetheilet worden, ist von derjenigen, welche uns andere, die ebenfals davon gehandelt, vorstellen, sehr unterschieden. Und sobald man sie auch nur siehet, kan man sie vor nichts anders als solche halten, die in der blossen Einbildung bestehen.

Die celtiberischen Spanier bedienten sich zu Cäsars Zeiten änlicher Fahrzeuge, wie er solches selbst erzälet ([28]). Denn als ihn die Notwendigkeit seiner Angelegenheiten zwang, sich aus Italien nach Spanien zu wenden, indem sich alles zu des Pompejus Vortheil daselbst erklärete, so hielt er seine Armeen zwischen den Flüssen Sicoris und Cinga gänzlich vor verloren; dieweil diese durch den geschmolzenen Schnee aus den Ufern getreten, die Brücken, die er darüber schlagen lassen, weggerissen, und ihm dadurch alle Gelegenheit zur Zufure abgeschnitten hatten. Der Lusitaner und Celtiberier leichtes Fusvolk, welches der Lande volkommen kundig, und gewonet war, mit aufgeblasenen Ochsenhäuten, die sie beständig mit sich in den Krieg führeten, über die Flüsse zu gehen, beunruhigten seine Völker ohne Unterlas, und liessen keinen von seinen Soldaten ungestraft sich von der Armee entfernen. In dieser äussersten Noth bedienete er sich einer Kriegeslist, wodurch er seiner Feinde Erwartung betrog; indem diese sich schon eines gänzlichen Sieges getrösten wolten. Er lies nemlich durch seine Soldaten Canots verfertigen, deren Gestalt und Gebrauch er bey seinem Zuge nach den britannischen Inseln erlernet hatte. Der Kiel und Boden dieser kleinen Fahrzeuge war von leichtem Holze, das übrige aber von Weiden und mit Leder überzogen. Sein Anschlag gelung ihm auch dergestalt, als er sichs eingebildet hatte; und er entgieng dadurch der grössesten Gefar, in welcher er sich wol jemalen befunden.

Noch heut zu Tage fähret man, nach dem Zeugnis des P. Avrils ([29]), auf einer, aus verschie-

(27) *Indiae* Occid. Part. 8.

(28) CAESAR de bello civ. lib. 1.

(29) P. AVRIL Voyage d'Orient liv. 1.

verschiedenen aufgeblasenen Bockshäuten bestehenden Maschine über den Euphrat. Diese werden auf alle vier Seiten durch eben so viel Stangen, die dicht zusammen gebunden werden, an einander gefüget, und hernach mit vielen Zweigen, die in die Quere geleget werden, bedecket. Acosta (30) sagt: daß man in America gleichmäßige Fahrzeuge gebrauche, wenn man sich über die Flüsse und Ströme setzen lassen wolle; die aber, an stat der Bockshäute, aus getrockneten, ausgehölten und wohl verstopften Kürbissen, damit das Wasser nicht hineindringe, bestehen.

§. 11.

Canots von Baumrinden.

Die Canots von Baumrinden, welche die Wilden, die etwas weniger gegen Mitternacht wohnen, verfertigen, kommen denen gleich, welche die Egypter von Papier machten. Das Papier ist eine Pflanze, die am Ufer des Nils wächset, und eine grosse Menge dreyeckigte, höchstens sechs bis sieben Elen lange, Zweige hat; ohnerachtet Theophrastus (31) und Plinius *), demselben zehen und noch mehrere beilegen wollen. Dieses dienete vor Alters fast zu einem algemeinen Gebrauche. Man närete sich davon: es wurde in der Arzneikunst gebrauchet: man ris die Blätter ab, und schrieb darauf: es gab Holz zur Wärmung, Licht zum leuchten; Leinwand sich zu kleiden: man bauete Schiffe daraus; und man verfertigte Mastbäume, Taue, Segel, allerhand Hausgeräte, Teppiche, Kronen für die Götter (32), und Schuhe für die Priester aus selbigen. Es war aber nicht allein in Egypten anzutreffen, sondern es wuchs auch in Syrien an dem Ufer des Euphrats, in der Insel Creta, ja selbst in Italien (33). Indessen hat es das Ansehen, daß letzteres von einer unterschiedenen Art gewesen.

Es kostet mir Mühe zu begreifen, wie eine Pflanze, die keine Früchte trägt, sondern blos einen ziemlich dünnen Stam und keine Blätter, ausser einen Strauß hat, der aus der Spitze eines jeden Stammes wächset, zu so vielerley Dingen dienlich seyn kan. Ich kan überhaupt nicht fassen, wie daraus Schiffe und Segel gemachet werden können. Herodotus (34) scheinet zu sagen, daß man sich zu diesem Gebrauch blos der Spitze des Stammes bediene; Theophrastus (35) aber versichert, daß man den Stam selbst dazu nehme. Man würde aber auch nicht einmal von dergleichen Stamme, viel weniger meines Erachtens von der Spitze desselben, eine solche dicke und zu dem Gebäude eines Schifs tüchtige Rinde bekommen können. Denn letztere theilen sich in Blätter oder feine Flitter, als das chinesische Papier; und ist folglich nicht körperlich genug, Segel oder Decken eines Schifs daraus zu machen, die doch ziemlich dichte seyn müssen, wenn sie sowol Menschen

(30) ACOSTA Hist. Nat. de Ind. lib. 3. c. 18. (31) THEOPHR. Hist. plant. lib. 4. c. 9. (32) ATHENAEUS lib. 15. hält sich über diese papiernen Kronen auf, die nach des Plinius Anfüren, für die Götter gemachet worden. (33) STRABO lib. 5. et MARTIALIS lib. 8. (34) HERODOT. lib. 2. n. 92. (35) THEOPHR. l. c.

*) PLINIVS lib. 13. cap. 11. Papyrum ergo nascitur in paluſtribus *Aegypti*, aut quiescentibus *Nili* aquis, vbi euagatae ſtagnant, duo cubita non excedente altitudine gurgitum, brachiali radicis obliquae craſſitudine, triangulis lateribus, decem non amplius cubitorum longitudine in gracilitatem faſtigiatum, thyrſi modo cacumen includens ſemine nullo aut vſu eius alio, quam floris ad Deos coronandos. Radicibus incolae pro ligno vtuntur: nec ignis tantum gratia, ſed ad alia quoque vtenſilia vaſorum. Ex ipſo quidam papyro nauigia texunt; et e libro vela, tegeteſque, nec non et veſtem, atque ſtragula ac funes. Mandunt quoque crudum decoctumque, ſuccum tantum deuorantes. Naſcitur et in *Syria* circa quem odoratus ille calamus lacum. Neque aliis vſus eſt, quam inde, funibus Rex *Antigonus* in naualibus rebus, nondum ſparto communicato. Nuper et in *Euphrate* naſcens circa *Babylonem* papyrum intellectum eſt eundem vſum habere Chartae. *Similia his* THEOPHRASTVS *loc. cit.*

Menschen als Lasten tragen sollen. Es mus also meines Erachtens, ein sehr dicht geflochtener Klump daraus gemachet seyn, wie noch heut zu Tage gewisse kleine Fahrzeuge beschaffen sind, deren sich die Abyßiner bey Beschiffung des Nils bedienen.

Ich glaube auch, daß die Ausdrücke *Papyros*, *Biblos*, *Charta*, *Liber*, so einerley bedeutende Worte sind, Geschlechtsnamen gewesen, die durchgängig allen Bäumen beygeleget worden, deren Rinde man zur Schreiberey gebrauchet. Plinius ([36]) zeiget uns, daß man gleich anfangs auf Palmblätter geschrieben. Hierauf deutet auch vielleicht Virgilius ([37]), wenn er von der Sibylle redet, die ihre Weissagungen auf Blätter geschrieben. Plinius füget hinzu, daß man sich hernachmals der Rinde gewisser Bäume dazu bedienet habe. Isidorus von Sevilien giebt nach der Meinung der strengsten Kunstrichter diese Erklärung vom *Papyrus* oder *Liber* (welches einerley): *Liber* ist die innere Haut der Rinde, die dem holzigten Körper am nächsten ist, worauf die Alten zu schreiben pflegten ([38]).

Diese angefürete Geschlechtsnamen können der Birke volkommen zugeeignet werden. Denn man kan von derselben feinsten Rinde, Blätter machen, worauf geschrieben werden kan: und ich habe mich dergleichen oftermalen selbst bedienet. Die dickeste aber wird zu Bauung der Canote, und zu Verfertigung der Segel und Gezelte gebrauchet: weil selbige nun sehr reich von Gummi ist, so macht man auch Fackeln daraus, entweder des Abends zu fischen, oder sich bey Nachte nach Hause zu leuchten. Wenn die Etymologie des Wortes *Papyrus* von dem griechischen Worte πῦρ Feuer herkomt, so würde dieser Name demselben noch weit gemässer seyn.

§. 12.

Pyrogen der Caraiben.

Die Caraiben und andere mittägige Wilden, die an dem Meere wohnen, gebrauchen lange Pyrogen, die bis auf sechzig Personen tragen können. Diese erhöhen sie durch Dielen, welche auf dem Bord an den Stam des Baums, woraus der Grund der Pyroge bestehet, fest gemachet werden. Sie sind ziemlich gut, die Küsten des Oceans zu beschiffen, und widerstehen noch weit eher den Wellen, als die blossen baumrindenen Fahrzeuge. Auf den Flüssen in Canada und im mittägigen America aber taugen sie zu keiner langwierigen Reise; und zwar wegen der vielen Wasserfälle, als wobey sie ihrer Dicke wegen, und weil sie schwer zu regieren seyn, gänzlich unbrauchbar seyn würden. Indessen findet man doch allezeit eine grosse Menge nahe um die Dörfer, woselbst sie entweder bey der Ueberfart eines Flusses, oder bey Einladung des Holzes und anderer Landprovision, wenn selbige zu Wasser herbeigeholet werden mus, sehr gute Dienste thun.

Im Gegentheil sind die baumrindenen Canote zu einer langen Reise sehr bequem, und die einzigen, die man hierzu gebrauchen kan; inmassen sie wegen ihrer Leichtigkeit auf dem schnellen Strome mit mehrerer Behendigkeit regieret und leichter in die kleinen Häfen eingefüret werden können.

§. 13.

Canote von Birkenrinden.

Die Canote von Birkenrinden sind ein Meisterstück der Wilden. Nichts ist artiger und bewundernswürdiger als diese Maschinen, womit man, ihrer Zerbrechlichkeit ungeachtet, unendliche Lasten führen, und dennoch mit vieler Geschwindigkeit fortschiffen kan. Sie sind verschiedener Grösse, von zwey, vier, auch zehen, durch Querhölzer unterschiedener

(36) PLIN. lib. 13. c. 11. (37) VIRGIL. Aeneid. 3. et 6. (38) ISIDOR. HISP. lib. 6. c. 12. Liber est interior tunica corticis, quae ligno cohaeret, in qua antiqui scribebant.

denen Plätzen. Jedweder Platz mag gar leicht zween Ruderer in sich halten, die äussersten ausgenommen, als worin nur einer Platz finden kan. Die Anlage zum Canot bestehet aus einem oder zwey Stücken Baumrinde: an diese werden andere, mit Wurzeln, die in- und ausserhalb mit Harz bestrichen sind, dergestalt fest gemachet, daß es gleichsam nur Ein Stück zu seyn scheinet. Weil die Rinde, woraus die Anlage bestehet, nicht viel dicker, als ein oder zween Thaler ist; so befestiget man sie innerhalb durch ungemein saubere Klammern von Cedernholz, welche der Länge nach geleget werden; ingleichen durch Bauchstücke und Knie von eben diesem Holze, die aber weit dicker sind, und nach dem Verhältnis der Krümmung des Canots von einem Ende zum andern neben einander gesetzt werden. Ausser diesen befinden sich längst denen Borden zween Ortbalken, in welchen die Spitzen der Bauchstücken eingefüget und die Querhölzer fest gemachet sind, die zur Zusammenhaltung des ganzen Gebäudes dienen. Man unterscheidet weder Hinter- noch Vordertheil des Schifs. Die beiden äussersten Enden sind einander völlig gleich, weil man kein Steuerruder darinnen befestiget; sondern derjenige, der an dem einen Ende stehet, das Schif mit einem Ruder oder mit einer Stange lenket, wenn es wider den Strom getrieben werden sol. Die Ruder sind leicht, ohnerachtet sie aus sehr hartem Ahornholze gemachet werden. Sie sind nicht leicht über fünf Fus lang, wovon die Schaufel anderthalb Fus ausmacht, und fünf bis sechs Zol breit ist.

Ob nun gleich diese Fahrzeuge sehr bequem sind; so haben sie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Denn man mus mit grosser Vorsichtigkeit hinein steigen, und sich eines ziemlichen Zwangs bedienen nicht umzukippen, und das Gleichgewichte des Canots zu erhalten, wenn er im Fortgehen begriffen ist. Ueberdem sind sie auch sehr zerbrechlich. Denn wenn sie nur ein wenig auf den Sand rutschen oder an Steine stossen; so entstehen sogleich Oefnungen darin, wodurch das Wasser eindringet, und die Kaufmansgüter und Lebensmittel schadhaft machet. Es vergehet also kein Tag, an welchem nicht ein oder anderer Ort beharzet werden mus. Man kan zwar bey gelindem und stillen Wasser aufgerichtet darinnen stehen; besser aber ist es, im starken Strome sich auf die Knie nieder zu lassen. Noch eine andere Unbequemlichkeit findet sich auch darin, daß sie wenig Segel leiden; welche man noch dazu nur bey gemäßigtem Winde gebrauchen kan, wenn man nicht Gefar laufen wil, umzukommen. Die Ueberfart über eine See ist dieser Ursache wegen sehr schwer. Die Klügsten werden auch dergleichen nicht leicht unternemen, wenn sie nicht zuvor das Wetter geprüfet haben. Ueberdem bleiben sie allezeit, so nahe sie können, am Ufer, oder schiffen von einer Landspitze zur andern, und suchen eine Insel nach der andern zu erreichen. So oft man ein- oder aussteiget, mus man barfus seyn; und sobald man den Fus ans Land setzet, mus der Canot ausgeladen, aus dem Wasser gezogen, und auf den Sand oder auf den Moder gebracht werden, damit ihn der Wind nicht zerscheitere. Sobald eine Oefnung hinein komt, mus solche, so wie ich bereits angezeiget, sogleich beharzet werden; daher der Canot vor Antretung einer Reise sehr genau besichtiget werden mus. Die Canote, so von Birkenrinden gemacht sind, werden mit dem Harze aus Dornensträuchen oder andern harzigten Bäumen, woran in America kein Mangel ist, bestrichen. So viel aber die andern rindnen Canote anbetrift, so verstopft man sie mit klein gemachter und gröblich in Fasen zerschabter Peruchenrinde, wodurch die Oefnungen völlig wieder geschlossen werden.

Die Völker der algonquinschen Mundart bedienen sich keiner andern Canote, als die aus Birkenrinden gebauet worden. Es ist aber unter diesen dennoch einiger Unterschied.

terschied. Die Canote der Abenaquis, zum Exempel, haben nicht einen so erhabenen Bord: sie sind nicht so gros, auch an beiden Enden viel platter, dergestalt, daß sie in ihrer Ausbreitung völlig gleich sind; indem diese, da sie auf kleinen schmalen Flüssen fahren, durch die Sträucher, womit das Ufer auf beiden Seiten bewachsen ist, leichtlich gerissen und beschädiget werden könten. Da im Gegentheil die Uravacas und die höher aufwärts wohnende Nationen, wenn sie auf dem Flusse S. Laurenz, wo es viele Wasserfälle giebt, oder auf einer See, wo die Wellen beständig gros sind, zu schiffen haben, solche Canote gebrauchen müssen, deren Spitzen hoch und aufgerichtet sind; damit sie die Wellen desto leichter durchschneiden, und um so weniger Gefar laufen, Wasser zu schöpfen. In dem mitternächtigen America gegen die Küsten des Südmeers giebt es Wilden, die sich mit birkenrindnen Canoten auf den Ocean wagen. Diese haben aus angefürter Ursache noch weit erhabenere Spitzen.

§. 14.

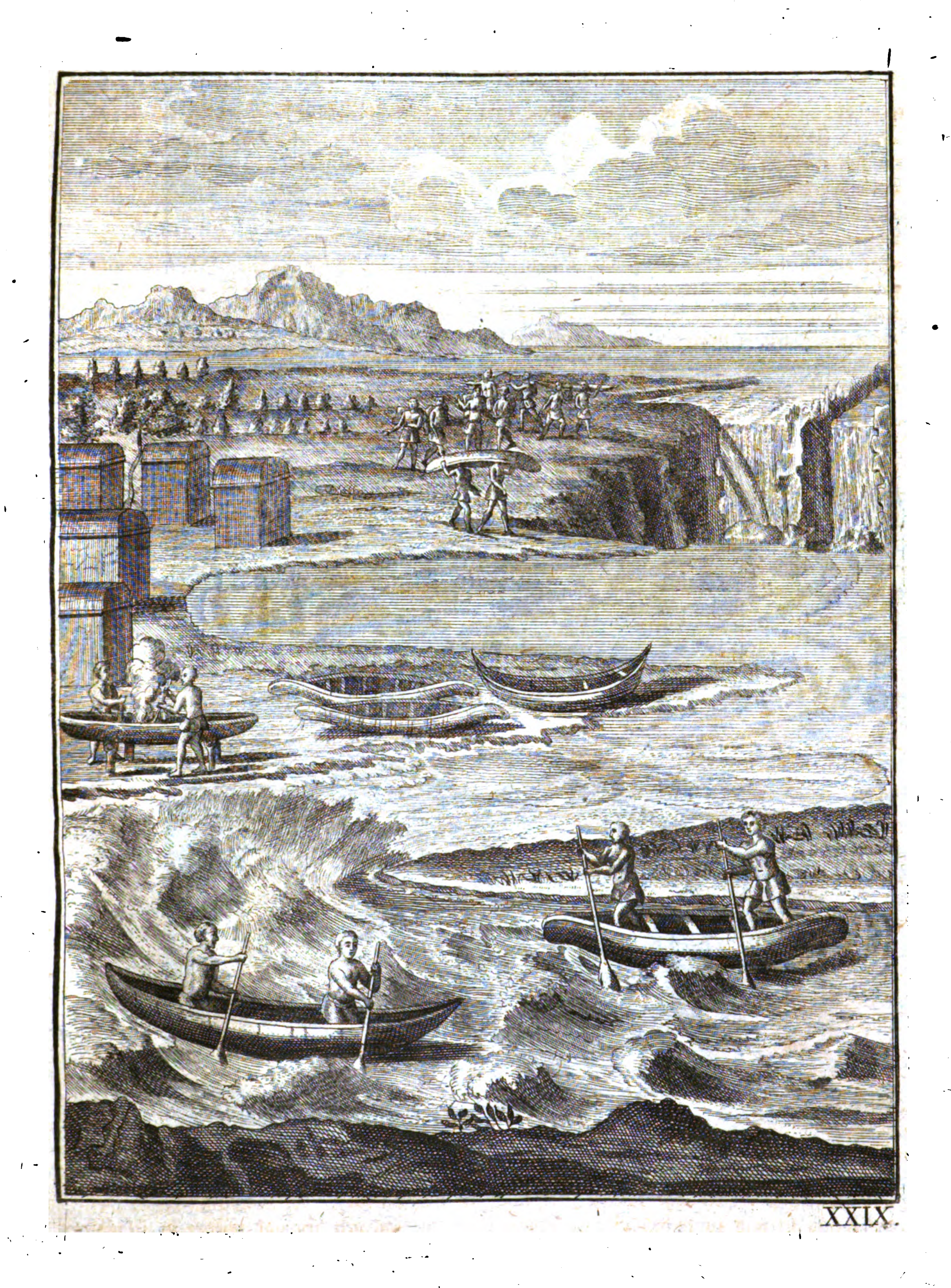
Canote von ulmbäumen.

Die Iroquoisen bauen keine Canote von Birkenrinden, sondern sie kaufen solche entweder von andern Völkern; oder sie machen an deren Statt andere von Ulmenbäumen, diese aber dauren nicht länger als zu Einem Feldzuge, weil sie nicht so stark als die andern sind. Es kan aber derselben Abgang auch gar leicht wieder ersetzet werden. Es bestehen diese ulmbäumene Canote aus Einem Stücke, und sind sehr ungeschickt und ungemein plump zu rechte gemacht. Die Rinde wird an den vier Orten, wo es nöthig ist, sie zusammen zu beugen und die Spitzen daraus zu machen, abgehoben. Wenn sie selbige an diesen Orten und an beiden Enden mit gespaltenem Holze oder Pflöcken, sie desto besser zusammen zu halten und alle Oefnungen zu verhindern, befestiget haben, so machen sie die Knie, Querhölzer und Ortbalken aus schlechten Baumästen. Von diesen Aesten sind die Zweige nur abgeräumet, und sie sind so übel geordnet, daß einem bey dem blossen Anblicke übel zu Muthe wird; und natürlicher Weise ein Mistrauen bey denen entstehen mus, die ihr Leben solchen elenden Maschinen, auf dergleichen gefärlichen Strömen und Flüssen, als in Canada angetroffen werden, anvertrauen. Inzwischen wagen sie sich mit einer bewundernswürdigen Zuversicht auf die reissendsten Ströme und Wasserfälle, wenn sie Flus-abwärts fahren, oder selbigen mit unglaublicher Mühe und Arbeit durch beständiges rudern entgegen schiffen.

§. 15.

Cascaden, Wasserfälle.

Die Wasserfälle entstehen durch die Höhe des Erdreichs, welche nach dem Verhältnis, daß man nach der Quelle des Flusses oder Stroms hinauf fähret, an Höhen immer zunemen. An manchen Orten erheben sie sich ganz erstaunend; als bey dem Wasserstürzen des Nils, oder bey dem bekanten Wasserfalle Niagara geschiehet, der von ungemeiner Höhe ist, und woselbst sich der Flus S. Laurenz, der an diesem Orte eine halbe Meile breit ist, gerade herunter, gleichsam als in einen Abgrund mit fürchterlichem Geräusche herabstürzet: an andern Orten aber erheben sie sich auf eine nicht so merkliche Art, sondern gleichsam nur stufenweise, und von Ort zu Ort fünf bis sechs Fus hoch; wobey der Flus S. Laurenz ebenfals zum Beispiel dienen kan. Denn er läuft auf etliche 20 Meilen von einem Falle zum andern, die insgesamt nicht weit von einander entfernet, und woron einige beinahe eine halbe Meile lang sind; woselbst er durch verschiedene Herabstürzungen mit solcher Geschwindigkeit fortrauschet, als ein durch die Hand eines starken und geübten Schützen abgedruckter Pfeil kaum zu thun vermag. Weil nun an diesen Orten wenig Grund zu finden ist, so verursachen die, an den hin und wieder in seinem Bette



XXIX.



XXX.

Bette befindlichen Felsen sich zerstossende, Wellen ein beständiges Geheule, und scheinen ganz in Schaum verwandelt zu seyn.

§. 16.

Tragewerk der Wilden (Portages.)

Bey diesen Cataracten oder Wasserstürzen, die ihre greuliche Höhe ganz unwegsam machet, mus man sich des Tragewerks bedienen. Hierzu hat man sich auch in Zeiten anzuschicken, und aus dem Canal des Flusses weit über den Fall zu begeben, wenn man nicht seinem unvermeidlichen Untergange entgegen eilen wil. Bey kleinen Wasserfällen, die nicht so erhoben sind, überläst man sich dem Laufe des Wassers. Die ganze Geschicklichkeit bestehet darin, den rechten Weg zu treffen, gewisse enge Oerter zwischen der Reihe von denen Felsen zu wälen, und die losgegangenen Steine, die in dem Flusse gleichsam ausgesäet sind, zu vermeiden. Denn man darf nur auf einen mit dem Canot stossen, so wird er augenblicklich zerscheitern, und einen unvermeidlichen Schifbruch veranlassen.

Diejenigen, die dergleichen Schiffart nicht gewonet sind, erschrecken bey der blossen Vorstellung, daß man sich in dergleichen gefärliche Passagen blos mit einer elenden Baumrinde wagen könne. Inzwischen sind die **Wilden** und **canadischen Franzosen** so geschickt, denen Felsen auszuweichen, daß ich verschiedene gefunden, die sich lieber von dem Wasserfalle **S. Ludewigs** herabwerfen lassen, als eine Reise von **Montreal** zu Fusse thun wollen. Ob nun zwar dieser Fall nicht über eine halbe Meile lang ist, so ist er doch einer der allergefärlichsten. Daher es sich auch oftermalen zugetragen, daß sonst geschickte Canotsfürer, da sie zuvor alle übrige Wasserfälle paßiret, bey diesem verunglückt seyn.

§. 17.

Tragegeräte (Bretelles.)

Zween Menschen tragen die Canote auf ihren Schultern mit ungemeiner Leichtigkeit bis über oder unter den Wasserfal. Das übrige der Ladung, es sey nun bey dem Tragewerke oder bey andern Reisen zu Lande, wird auf Tragen geleget, die aus einer Art hölzerner Rähme bestehen, und sehr bequem sind, grosse Lasten ohne sonderliche Mühe fortzubringen; oder es werden grosse Bündel daraus gemacht, die man auf den Rücken hänget, und an Bänder oder an lange Seile, so aus den Faden von weissem geschabten Holze gemacht und zusammen geflochten werden, geknüpfet sind; welche die Weiber an ihrer Stirne befestigen, die Männer aber vor die Brust über die Achseln hängen, und hierin demjenigen, was **Herodotus** [39] von dem alten Gebrauche der **Egypter** anfüret, entgegen handeln.

§. 18.

Schlitten.

Währenden Winters und der Schneezeit bedienen sie sich kleiner Schlitten, die aus zwey kleinen Brettern gemachet sind, und beide zusammen die Breite eines Fusses, in der Länge aber fünf bis sechs Fus halten. Diese Bretter sind einwärts gekrümmet, und vorwärts eines halben Fusses hoch zurück gebogen, damit der Schnee desto besser zertheilet werden kan; weil sie anderergestalt, wenn sie den Schnee aufwülen würden, behindert werden möchten, mit erforderlicher Leichtigkeit fortzuschleifen. Zween etwas erhabene Stöcke erstrecken sich auf beiden Seiten der Schlitten, der ganzen Länge hin, und sind von Weite zu Weite fest gemachet. Diese dienen dazu, die Riemen, wodurch ihre **Equipage** angeschnüret wird, darüber zu schnüren. Ein **Wilder**, der das Ziehe band über die Brust geschlagen, und in seine Decke eingehüllet ist, ziehet seinen wohl beladenen Schlitten ohne viele Schwierigkeiten hinter sich her.

(39) HERODOT. lib. 2 n. 64.

§. 19.

Raketten oder Schneeschuhe.

Im Schnee, wo sich kein gebahnter Weg findet, sehen sie sich genötiget, sich der Schneeschuhe (Raquettes) zu bedienen, ohne welche alle Arten der Reisen, entweder in den Krieg oder auf die Jagd, ihnen unmöglich fallen würden. Die Form dieser Schneeschuhe komt einer elliptischen sehr nahe, jedoch nicht ganz volkommen, indem sie vorwärts eine grössere Rundung hat, am andern Ende aber etwas spiz zugehet. Die Grössesten sind drittehalb Fus lang und anderthalb Fus breit. Der Umfang, welcher aus einem im Feuer gehärteten Holze bestehet, ist in seinem Umkreise gleich denen Sterangetten durchlöchert, die bey uns zum Balspiel gebraucht werden; welchen sie auch, blos mit dem Unterschiede, änlich sehen, daß die Maschen weit enger, und die Seiten nicht von Därmen, sondern von ungegerbter und sauber zerschnittener Hirschhaut, sind. Damit der Körper desto strammiger werden möge, so werden zwey Querhölzer hineingesteckt, die sie in drey Abtheilungen eintheilen, worunter die mittelste die breiteste und längste ist. In dieser wird, gegen die Seite zu, deren Ende in die Rundung gehet, ein leerer Raum in Gestalt eines Bogens gemachet, dessen Querholz gleichsam den Riemen ausmachet. Hier mus die Spitze des Fusses, ohne Berürung des Querholzes, als welches ihnen Schaden thun würde, ruhen. An beiden Seiten des Bogens sind zwey kleine Löcher, wodurch die Riemen gezogen werden, die den Fus darauf fest machen. Man steckt diese Riemen einen in den andern, als wenn man anfangen wolte, einen Knoten über den grossen Zehe zu schürzen: wenn sie hernach kreuzweis über einander geschlungen sind, so werden sie in den Umfang des Bogens zurück geleitet; und alsdenn von hinten zu, über den Absatz geschlungen, von da aber wieder vorwärts über den Fus gefüret, und in Gestalt einer Schleife zusammen gebunden. Dieses geschiehet auf eine solche Art, daß ungeachtet der Fus ziemlich fest darin sitzet, er dennoch blos am grossen Zehe haltbar ist, und der Schuh, ohne eine Hand anzulegen, vom Fusse geschlenkert werden kan.

Es ist dieses noch ein aus den ersten Zeiten übrig gebliebener Gebrauch, der aus Asien nach America mit denen sich dahin gewendeten Völkern gekommen. Wenn Strabo (40) der Völker gedenket, welche die lange Reihe von Bergen bewoneten, die sich von dem Gebirge Taurus bis an das äusserste des riphäischen Gebirges erstrecken, und wovon der Berg Caucasus einer der berümtesten bey den alten Schriftstellern ist; so führet er einen besondern Umstand an: „Man kan, sagt er, die Spitze dieses Gebirges zur Winterszeit „nicht erreichen; im Sommer aber begeben sich die Einwoner hinauf, und befestigen an „ihren Füssen spitzige, und von rohen Ochsenhäuten gemachte Schuhe, die wegen des „Schnees und Eises, so breit als Trommeln seyn. Hernachmals setzen sie sich, samt ihrer Gerätschaft auf ein Fell, und rutschen von der Höhe dieses Gebirges hinab. Eben „dieses geschiehet in Atropatien, in Meden, und auf dem in Armenien belegenen Ge„birge Masius. Daselbst befestigen sie auch an ihren Füssen hölzerne Scheiben, die „spiz zugehen, oder mit Stacheln versehen sind.„

Svidas (41), nach des Arrians Anfüren, sagt gleichfals, daß Alexanders des Grossen Soldaten, durch das Mittel gewisser mit Schilf versehener Zirkel, ohne Beschwerlichkeit über den Schnee gegangen, ohnerachtet er an manchen Orten über sechzehn Fus tief gewesen.

Wie man sich nun noch zu Colchis oder Mingrelien, und in den Ländern wovon Strabo redet, der Schneeschuhe bedienet; so ist unleugbar, daß er in seiner Beschreibung

(40) STRABO lib. II. (41) SVIDAS λυγοῖς.

bung durch ochsenhäutene Schuhe, die so breit als Trommeln seyn, nichts anders als Schneeschuhe ausdrucken wollen.

So viel die Art vom Berge herab zu rutschen anlanget; so schildert uns Strabo eine Gewonheit ab, die noch heut zu Tage auf dem Berge Cenis und den Alpen üblich ist. Es ist eben das, was man *la Ramasse* nennet, und eine gewisse Art eines Schlittens ist, der auf dem Boden einen kleinen Sitz hat, worauf sich der Fahrende niederlassen mus. Die in Fürung dergleichen Fuhrwerks geübte Landeseinwoner, setzen sich vorwärts ganz plat nieder, und lenken dieses Fuhrwerk mit ihren Händen durch die beiden Arme des Schlittens; und sobald er alzuschnel zu werden anfängt, halten sie ihren Lauf auf, wenn sie wollen. Nichts ist flüchtiger und angenemer, als dergleichen Herabfart. Die Wilden bedienen sich an stat der Häute, in Nothfal Baumrinden. Es ist dieses eine Ergötzlichkeit, die sich die Kinder zur Schneezeit zu machen nicht ermangeln, wenn sich ausser ihren Dörfern einige Anhöhen befinden, welche sie sich zu diesem Ende zu Nutze machen können.

Die Kriegesmänner setzen ihre Reise mittelst kleiner Tagereisen fort. Nichts treibt die Wilden an, gleichwie ihnen auch kein Zufal hinderlich fält: es wäre denn, daß der Aberglaube ihnen einen übeln Ausgang ihres Unternemens ankündigte. Denn sie führen, gleich wie die Argonauten, ihren Orpheus und Mopsus, nemlich ihre Zeichendeuter, mit sich, die alles beurtheilen, und nach ihren Grundsätzen gute oder böse Folgerungen aus allen Vorfällen ziehen, und veranlassen dadurch entweder den Fortgang oder Rückgang des ganzen Vorhabens, nachdem es ihnen gut deucht. Hierzu ist oftermalen nichts weiter als eine blosse Kleinigkeit erforderlich; und sie würden sich gar leicht überreden, daß sie den Mast ihres Canots gleich den bekanten Eroberern des goldnen Fliesses hätten reden hören, wenn nur die Warsager behaupten, daß solches geschehen sey.

§. 20.

Begrif von anordnung ihrer reise.

In ihrem eigenen oder in einem andern nicht verdächtigen Lande, brauchen sie wenig Behutsamkeit. Denn unterdessen, da einige ihre Canote oder Gerätschaft fortbringen, gehen die andern in die Wälder, und sind die ganze Reise über fast beständig auf der Jagd. Diese Jäger nehmen verschiedene Wege, zerstreuen sich von einander, und folgen den verschiedenen Windstrichen, damit sie nicht bey einerley Beute auf einander stossen. Gegen Abend finden sie sich alle wieder an dem bestimten Orte ein, wo sie Nachtlager halten, und keiner wird leichtlich zurück bleiben.

Nichts ist bewundernswürdiger, als die Einbildungskraft dieser Barbaren. Es ist dieses eine solche Eigenschaft, die ihnen angeboren zu seyn scheinet. So gar jedes Kind richtet sich allemal von Natur, in Ansehung der Oerter, wo es gewesen, oder wovon es nur reden hören, gleichsam wie mit einem Compas geschehen könte, nach Morgen. In den dicksten Wäldern und bey dem dunkelsten Wetter verlieren sie, wie sie sagen, niemalen ihren Stern. Wo sie hin wollen, darauf gehen sie gerade zu, ob sie schon ein unbewontes Land durchwandern, worin sie weder Weg noch Steg antreffen. Bey ihrer Zurückkunft haben sie alles bemerkt; und sie zeichnen, obwol ziemlich ungeschickt, auf Baumrinden oder in den Sand solche genaue Landkarten, daß ihnen nichts als das Meilenmaas ermangelt. Dergleichen Art von geographischen Rissen heben sie auch in ihrem öffentlichen Schatze auf, damit sie sich derselben im Nothfal bedienen können.

§. 21.

Kentnis vom gestirn.

Von der Sternkunst haben sie ebenfals einige Kentnis, welche ihnen dienet, ihre Zeit einzutheilen und ihre Reisen zu ordnen. Es ist auch bey ihnen noch einiger Schatten

 dieser

dieser Wissenschaft übrig, deren Anfang man dem Prometheus, dem Atlas und Lycaon zuschreibet, als welche sich zuerst beflissen, den Lauf des Gestirns zu betrachten: und zwar der erste auf dem Caucasus; der andere in Mauritanien; und der dritte in Arcadien, oder auf den thracischen Gebirgen.

Sie rechnen mehrentheils, nach Art der Numidier und anderer Völker des Altertums, mehr nach den Nächten als nach den Tagen, mehr nach den Monden als Sonnenmonaten; so wie fast alle Völker der ersten Zeiten, insbesondere die Juden, zu thun gewont waren. Indessen ist diese Art zu zälen dem Sonnenlaufe untergeordnet, als der zur Anordnung der Jahre dienet, die in vier Jahreszeiten, gleichwie bey uns, und wieder in zwölf Monate abgetheilet seyn. Die Art nach den Monden zu zälen, ist auch nicht einmal so algemein, daß sie nicht auch nach Sonnenjahren rechnen solten. Mich deucht, ich habe angemerkt, daß sowol die eine als andere Art zu rechnen, an gewisse Dinge geknüpfet ist, und daß sie bey andern Gelegenheiten solche ohne Unterschied gebrauchen.

Die Sonnenjahre sind dazu gewidmet, das Alter der Menschen anzuzeigen. Wenn man zum Exempel wissen wil, wie lange es sey, daß ein Mensch geboren worden; so fragt ein Huron, wie vielmal er seinen Geburtstag erlebet? Und dieses ist eben dasselbe, dessen sie sich in Absicht der Sonne bedienen, von welcher sie sagen, daß sie den Punct, wo sie ihren Lauf angefangen, so und so vielmal wieder erreichet. Nicht weniger drucken sie die Sonnenjahre durch den Namen einer der vier Jahreszeiten, insbesondere durch den Winter aus; indem sie eine der Jahreszeiten bey dieser Gelegenheit für alle viere zusammen und für ein ganzes Sonnenjahr annemen. Sie sagen zum Exempel: es sind so und so viel Winter; an stat: so und so viel Jahre, daß ich auf der Welt bin. Diese Art zu reden ist sowol in der alten als auch annoch in der neuen Dichtkunst üblich. Alle entfernte Sachen, die einen langen Zeitlauf in sich fassen, rechnen sie auf eben diese Weise, weil ihnen die Menge der Mondenmonate alsdenn zu vieler Verwirrung Anlas geben würde. Wenn aber im Gegentheil von einer ziemlich kurzen Zeit die Rede ist, und sie ihre Anstalten zu einem Feldzuge, Jagd, Fischerey, Versamlung, oder zu ihrer Heimreise u. s. w. machen wollen; so rechnen sie nach den Monden und nach den Nächten. Bey dieser Gelegenheit sagen sie sehr wohl, Skarakuat, so einen Sonnenmonat ausdruckt, gleichwie s'Uennitat einen Mondenmonat anzeiget; wovon ersteres aber nicht so, als das leztere gebräuchlich ist.

Es ist sehr warscheinlich, daß alle Völker des Altertums die Mondenjahre dem Sonnenlaufe solchergestalt untergeordnet haben. Dieses scheinet auch aus der heiligen Schrift (42) bey den Egyptern und Hebräern seine Richtigkeit zu haben. Wenn Joseph zu dem Pharao von sieben fruchtbaren und von andern sieben unfruchtbaren Jahren redet, so verstehet er ganz unstreitig solche Jahre, die von dem Laufe der Sonnen abhangen; weil selbige dazu dienet, die Zeit der Saat und Ernte durch Anordnung der Jahreszeiten zu bestimmen. Die Jubeljahre der Juden waren auch offenbare Sonnenjahre. Herodotus (43) erzälet von den Egyptern, daß die Priester dieser Nation sich zu rümen pflegten, als ob sie die ersten gewesen, welche die Jahre in zwölf Sonnenmonate, und jeden derselben wiederum in dreißig Tage eingetheilet, und am Ende jedweden Jahres noch

(42) 1 B. Mos. 41, v. 29. 30. (43) HERODOT. lib. 2 n. 4.

noch fünf Tage hinzugefüget †). Es ist warscheinlich, daß diese Eintheilung eben so alt als die Eintheilung der Sterne in Constellationes ist, deren zwölfe in der Ecliptik sind, die man die zwölf Häuser der Sonnen nennet, weil sie sich in jeglichem einen Monat lang aufhält. Meines Erachtens aber gebüret die Ehre, den Sternen Benennungen beigeleget zu haben, den andern Barbaren, wie aus dem, was ich anzufüren im Begrif bin, wird gefolgert werden können.

Was das, so ich von den Sonnenjahren angefüret, rechtfertigen kan, ist dieses, daß ausser den Barbaren, auch die gesitteten americanischen Völker ihre Jahre gleichergestalt nach dem Sonnenlaufe ordnen. Die Einwoner in Peru (44) rechneten in jedwedem Jahre eben so viel Tage als wir, und theilten sie in zwölf Mondenmonate ein, wovon jeglicher seinen eigenen Namen hatte, und worinnen sie die übrigen eilf Sonnentage vertheilten. Der Mexicaner Sonnenjahr bestund aus 360 Tagen, das in achtzehen Monate, und jeglicher Monat in zwanzig Tage, abgetheilet war. Wie aber nichts desto weniger der Sonnenlauf fünf Tage übrig lies, so machten sie mit selbigen zwar eben die Rechnung als die Egypter; indessen sahen sie solche als überflüßige und ledige Tage an, worin ihre Priester auch nicht opfern durften, sondern sie wurden mit Besuch und Ergötzlichkeiten zugebracht. Nach dieser Einschaltung fiengen sie ihr neues Jahr mit dem Frülinge und mit dem Wachstume der Blätter an; anstat, daß die Peruvianer solches mit dem Anfange des Jenners, und hernachmals, da ihre Kalender durch einen ihrer Yncas verbessert worden, mit dem Wintermonate angehen liessen.

Ausser dem theilten die Mexicaner ihr Jahr nach den Jahreszeiten, in vier gleiche Theile ab, wovon jeglicher seinen besondern Namen und Warzeichen hatte. Ihre Monate kommen mit den unserigen nicht überein; folglich waren auch ihre Wochen davon unterschieden, denn sie bestunden aus dreizehen Tagen. Gleichfals hatten sie auch Jahrwochen, wovon vier, welche 52 Jahre in sich fasseten, ihre Jahrhunderte ausmachten. Die Gestalt dieses secularischen Kalenders wurde durch ein Rad, oder durch ein Kreuz mit vier gleichen Ecken und Spitzen abgebildet, in dessen Mitte die Sonne stund. Jedwede Zacke oder Spitze hatte eine besondere Farbe und war in dreizehen Theile abgetheilet, um dadurch die Zahl der Jahre anzuzeigen. Auf den Rand verzeichneten sie durch hieroglyphische Bilder die merkwürdigsten Begebenheiten.

Ich kan nicht umhin, hiebey noch mit wenigen zu berüren, daß wie sie, bereits angezeigter massen, gleich den peruvianischen Völkern, eine Ueberlieferung hatten, daß nemlich die Welt am Ende der Jahrhunderte vergehen solte: so löschten sie, sobald sich ihr secularisches Jahr endigte, das heilige Feuer in ihren Tempeln, und das, so besonders in ihren Häusern brante, aus, und zerbrachen alle Gefässe, die zu dessen Unterhaltung dieneten; gleichsam als ob sie solche nunmehro nicht weiter nöthig hätten, und die Welt in eben der Nacht in einen Klumpen fallen, und sich in ihr voriges Nichts verwandeln würde. In dieser Einbildung brachten sie die ganze Nacht in der Finsternis zwischen Furcht und Hofnung zu; sobald sie aber die Morgenröthe wieder erblickten, die ihnen die nochmalige Ankunft der Sonne verkündigte, so hörete man von allen Seiten unzäliche Freudengeschreye, so mit dem Klange verschiedener musicalischer Instrumente von ihrer Art,

(44) ACOSTA Hist. moral. de las *Indias* lib. 6. c. 2. 3.

†) Von dieser Jahres-Eintheilung ist die Explication de divers monumens singuliers, qui ont Rapport à la Religion des plus anciens Peuples, so der gelehrte P. MARTIN ausgehen lassen, sowol in der Vorrede als auch S. 201, wo er von den verschiedenen Jahren der Egypter handelt, nachzusehen.

Art, begleitet wurden. Man zündete aller Orten, sowol in den Tempeln als Häusern, aufs neue Feuer an, und es wurde ein Fest gefeyert, in welchem sie durch Opfer und feyerliche Umgänge ihrer Gottheit Dank abstatteten, daß ihre Gütigkeit ihnen aufs neue das Licht geschenket, und noch ein neues Jahrhundert zugestanden habe.

Die Benennungen der vier Jahreszeiten sind bey den Barbaren bestimmet. Die Monate erhalten den Namen vom Mondenscheine, oder von den davon abhangenden verschiedenen Wirkungen. Bey den stättigen Völkern Neufrankreichs, werden sie durch die Saatzeit, durch den zunemenden Wachstum des Getreides, der Ernte u. s. w. angezeiget. Die herumschweifenden Nationen aber haben andere, und jedwedem Scheine des Mondes eigene Umstände, die den ihm beigelegten Namen bestimmen. Von Eintheilung der Wochen und der Tage in gewisse Stunden aber wissen sie nichts. Sie haben selten über vier Puncte, nemlich den Anfang der Sonnen, den Mittag, den Untergang und Mitternacht. Den Abgang des Stundenzeigers ersetzen sie durch eine Aufmerksamkeit, die sie so genau ausüben, daß sie bey jedweder Stunde des Tages, fast mit den Fingern den Punkt zeigen, wo die Sonne stehen sol.

Die Iroquoisen und Huronen haben eine gewisse Art zu rechnen, die nach dem Stilo des Senats eingerichtet ist, nach welchem die Nächte vor Jahre angenommen werden, wie ich bey der Abhandlung von dem öffentlichen Schatze bereits gezeiget habe. Es kan wol unter den Egyptern, Chinesern und andern alten Völkern eine gleichmäßige Zälungsart anzutreffen gewesen seyn, die zu der Rechnung einer grossen Anzahl Jahrhunderte, welche sich in ihren Zeitregistern findet, und blos in ihrer Unwissenheit oder Eitelkeit gegründet ist, Anlas gegeben. Daher man bey den Juden Jahrwochen angetroffen, welche eben so als die gewönlichen Tagewochen ausgesprochen wurden.

La Hontan ([45]) sagt: daß das Jahr der Utauacs, der Ukagamis, der Huronen, der Saulteurs, der Illinoisen, der Umamis und einiger andern Wilden, aus zwölf synodischen lunarischen Monaten bestehe, nur mit dem Unterschiede, daß sie am Ende von dreißig Monden, allemal einen überbleibenden mit gelten lassen, den sie den verlornen Mond nennen. „Zum Exempel, sagt dieser „Schriftsteller, wir sind gegenwärtig im Monat Merz, den ich als den dreyßig„sten lunarischen Monat, und folglich als den letzten dieser Denkzeit anneme; es „müste daher der April diesem unmittelbar folgen; inzwischen würde dieser nach ih„rer Rechnung der verlorne Mond seyn, der zuvörderst vorbey gehen müste, inmas„sen er der ein und dreißigste ist: alsdenn würde erst der April eintreten, womit denn zu„gleich ein neuer Zeitlauf von andern dreißig synodischen lunarischen Monaten, so nach „unserer Zeitrechnung ohngefär drittehalb Jahr ausmachen, angefangen wird.„ Es scheinet mir aber dieses Verfassers Vorgeben eine blosse Erfindung zu seyn, indem dieses sowol, als verschiedenes, womit seine Nachrichten angefüllet sind, der offenbaren Warheit widerspricht.

Das gewisseste, was man in diesem Falle von ihnen sagen kan, ist dieses, daß sie bey den Einschaltungen und bey der Vergleichung der Sonnenjahre mit den Mondenjahren keine mathematische Richtigkeit beobachten. Selbst bey denen gesitteten Völkern in America ist solche nicht einmal anzutreffen: um so weniger kan sie von den Barbaren dieses Welttheiles verlanget werden. Acosta ([46]) und Inca Garcilasso ([47]) sind

(45) LA HONTAN memoires de l'*Amerique* Tom. 2. (46) ACOSTA loc. cit.
(47) GARCILASSO Comment. Real. lib. 2. c. 22.

sind genöthiget einzugestehen, daß der Mexicaner und Peruvianer Wissenschaft in diesem Stücke sehr eingeschränkt sey. Sowol der eine als der andere führet, wiewol auf eine etwas unterschiedene Weise, an, wie die Einwoner in Peru denen Irtümern abzuhelfen suchen, welche durch den Unterschied, der sich zwischen den lunarischen und Sonnenjahren findet, veranlasset werden möchten, indem sie sich selbst nicht nach dem Lauf des Mondes, sondern nach dem bestimten Punct der Sonnenwenden und des Aequinoctii richten. Zu Beobachtung des einen hatten sie Thürme, und zu dem andern gewisse Seulen. Die angefürten Schriftsteller kommen zwar nicht in der Anzahl und Stellung dieser Thürme, wol aber in dem Wesentlichen überein; welches darin bestehet, daß sie dergestalt errichtet worden, daß man auf selbigen mathematische Beobachtungen anstellen können, die zwar sonder Zweifel nicht von der richtigen Beschaffenheit, wie wol heutiges Tages erfordert werden möchte, jedennoch aber zu ihrer Nothdurft hinreichend gewesen. Es war auch allemal ein Prinz vom Geschlechte der Yncas verbunden, die Aufsicht über diese Beobachtungen zu übernemen.

Da der Wilden Jahrbücher aus Mangel der Buchstaben nicht sonderlich angehäufet sind, so weis ihre Zeitrechnung auch nichts von Irtümern, die sich in ihren Berechnungen befinden, und aus der Wiederkehr mehrerer Jahrhunderte entstehen könten. Nicht etwan als ob sie keine bemerkte Denkzeiten hätten, und sich keines Mittels bedieneten, das Andenken der historischen Verfälle und anderer merkwürdigen Dinge aufzubehalten. Denn ausser dem, was ich von den Iroquoisen, von den Huronen, und von denen, welche die landesangelegenheiten durch Porcellainbänder betreiben, angefüret; und ausser dem, so von der hieroglyphischen Schrift der Mexicaner und denen erwänten Gemälden, gedächt worden: so haben auch noch alle Wilden eine Art von Jahrbüchern, die durch gewisse Knoten bezeichnet werden, ob sie gleich bey allen Barbaren sehr eingeschränkt und unvolkommen sind. Die Peruvianer hatten sie zu einer etwas weitern Volkommenheit gebracht. Denn wenn wir dem Acosta glauben, so ersetzten sie den Abgang des Alphabets durch ihre Quipos, welches gewisse Nachrichten und Register waren, die aus kleinen Stricken, und aus verschiedenen Knoten aus mancherley Farbe bestunden. Es ist unglaublich, sagt er, wie viel unzäliche Dinge sie auf diese Art ausdrucken. Denn mit diesen deuteten sie alles, was man sonst durch Schriften, Bücher, Erzälungen, Gesetze, Ceremonien und Handelsrechnungen anzeiget, mittelst kleiner Schnuren oder Knoten an, und die Farben waren dergestalt daran verändert, daß man auch den allergeringsten Umstand gewisser Dinge, so dadurch angezeiget wurden, erkennen konte. Es befanden sich unter ihnen gewisse öffentliche Personen, als bey uns die Notarii sind, die solche Register führten, und geordnete Lehrmeister, welche die Jugend in dieser Wissenschaft unterrichten musten. Die Mexicaner hatten ihre chronologische Hieroglyphen noch zu einer grössern Volkommenheit gebracht, und ganze Geschichte auf Rinden geschrieben, die als Bücher gebunden waren, und denen, so aus China zu uns kommen, glichen. Wir würden auch sonder Zweifel von ihrem Staate eine weit bessere Kentnis erlanget haben, wenn der wenige Geschmack an Altertümern zur Zeit der spanischen Eroberungen, und der mit einer groben Unwissenheit verknüpfte unbesonnene Religionseifer der ersten Mißionarien, diese unwissende Eiferer nicht angetrieben hätte, alle diese historischen Samlungen zu verbrennen; gleich-

sam als ob es lauter Zauberzeichen gewesen wären, und nichts anders als Hexerey zum Zweck gehabt †).

Bey Gelegenheit ihrer Denkzeiten und Art zu rechnen, will ich noch bemerken, daß man ebenfals als etwas bewunderswürdiges betrachten mus, daß die Wilden eben die Art zu rechnen haben, die aus dem Altertume zu uns gekommen ist, und die, da sie blos wilkürlich, von eben der Quelle abgeleitet werden mus. Denn die Zahl Zehen ist bey ihnen eine Zahl der Volkommenheit; eben wie sie es ehedem bey den Egyptern war, und es noch heut zu Tage bey den Chinesern, und wie man füglich behaupten kan, auch bey allen europäischen Völkern ist. Sie zälen anfangs die Einheiten bis auf Zehen, die Zehen durch Zehen bis auf Hundert, die Hunderte ebenfals durch Zehen bis auf Tausend, und so weiter.

§. 22.

Sterne und Constellationes.

So viel die Sterne und Planeten anbelanget, so haben sie gegenwärtig unter sich noch eben die Begriffe, die man im Altertume davon gehabt. Die Iroquoisen nennen die Sterne Otsistok ein Feuer im Wasser, von Otsista Feuer, und von O, welches im Zusammensatze eine Sache im Wasser bedeutet. Dieses scheinet auf diejenigen Wasser zu zielen, wovon die heilige Schrift saget: daß sie über dem Firmamente seyn. Sie sagen Otsistokuannion, und fügen also die vermehrenden Schlusbuchstaben hinzu, damit sie die Zahl der Sterne desto besser vorstellig machen mögen. Mannigmal nennen sie solche auch Otsistokuannentagon, angeheftete Feuer; um dadurch anzuzeigen, daß ob sie schon an dem Himmel beweglich seyn, sie nichts desto weniger ihre gewissen Bestimmungen und eine unter sich selbst gleiche Uebereinstimmung haben. Sie theilen sie in Constellationes ein; wobey das sonderbareste ist, daß einige sowol dieser Constellationen als Planeten, eben die Namen führen, welche von dem Altertume auf uns gekommen sind. Die Venus oder den Morgenstern, nennen sie Te Uentenhauitha, sie bringt den Tag; welches von eben der Bedeutung als der Name Lucifer ist, den uns die Alten überliefert haben. Das Siebengestirn *) nennen sie Te Jennonniakua die Tänzer und Tänzerinnen; welches im Altertume einigen Grund zu haben scheinet, inmassen Hygin uns (48) solches anfüret, und saget, daß es darum also genennet worden, weil es das Ansehen hat, als ob es durch die Anordnung seiner Sterne einen runden Tanz formirte. Ich habe bereits angefüret, daß sie die Galaxia oder Milchstrasse den Weg der Seelen nennen; zugleich habe ich die Uebereinstimmung gewiesen, welche diese Benennung mit der Lehre der Alten, von dem Zustande der Seelen in Ansehung ihres himlischen Ursprungs und ihrer Rückkehr nach demselben hat. Das besonderste Gestirn aber, wobey ich mich anjetzo am meisten aufhalten werde, ist der grosse Bär, welchen die Wilden ebenfals den Bär oder die Bärin zu nennen pflegen. Der Iroquoisen Wort heisset Okuari. Hiebey bleibe ich etwas stehen, weil diese Constellation bereits gemeldeter massen die betrachtungswürdigste unter allen übrigen ist, und in Absicht der ersten Schiffarten die mehreste Aufmerksamkeit verdienet. Denn man behauptet, daß die Alten bey

(48) HYGIN. lib. 2. Art. Taurus.

†) Dieses von einem Römischcatholischen selbst gefällete Urtheil, ist viel zu vernünftig und unpartheyisch, als daß es nicht insbesondere in Betrachtung gezogen werden, und von des Verfassers und seines Vorgängers Acosta aufgeklärten Begriffen ein Zeugnis ablegen solte.

*) Varro eignet dasjenige allen Sternen zu, was Hygin blos von dem Siebengestirn anfüret:

Quum pictus aër feruidis late ignibus
Coeli choreas astricas ostenderet.

MANILIVS 2. B.

Signorumque choros ac mundi flammea tecta.

bey ihren Reisen zu Wasser sich nach derselben gerichtet; daher sie aus einer natürlichen Folge durchgängig bekanter, als alle andere, wovon man eben einen so bestimten Gebrauch nicht anzugeben weis, gewesen seyn müste.

Ich werde hier nicht die Fabeln der Dichter *) von dem Namen des grossen und kleinen Bärs untersuchen, sondern andern diese Nachforschung überlassen: ob die Beilegung dieser Benennung entweder in Betracht der Bärinnen, die den Jupiter zu Creta gesäuget, oder wegen der Verwandlung des Arcas und der Callisto geschehen? In Ansehung desjenigen, was die Geschichte anbetrift, so glaube ich, daß diese beiden Namen diesen Constellationen, die einander sehr änlich seyn, nach einander, zu verschiedenen Zeiten haben beigeleget werden können. Wenigstens scheinet es, daß die Meinung der alten Schriftsteller diese gewesen, daß man sich lange zuvor, nach dem grossen Bär gerichtet, ehe man den kleinen Bär in Betrachtung gezogen.

Hygin (49) sagt, daß Thales, der sich stark auf die Astronomie gelegt, derjenige gewesen, der den kleinen Bär, welchen man, um ihn desto besser von dem grossen zu unterscheiden, Minor geheissen, Arctos genennet habe: und daß eben dieser Thales, da er ein Phönicier gewesen, auch dieses Gestirn *Phoenice* benamet. Die Phönicier machten sich die Entdeckung ihres Landsmannes zu Nuze; und da sie sich auf ihren Reisen nach dem kleinen Bär richteten, so kanten sie mit weit mehrerer Sicherheit schiffen. Alle peloponnesische Völker, benebst denen des ägäischen Meeres, fuhren fort, den grossen Bär zum Augenmerk zu haben. Und vielleicht ist dieses ein Bewegungsgrund der Eifersucht gewesen, der sie vermocht, sich an den alten Gebrauch zu halten. Dem sey aber wie ihm wolle, so waren die Phönicier lange Zeit die einzigen, die sich nach des Ovidius **) Zeugnis nach dem kleinen Bär richteten.

Dieser Thales, von dem Hygin redet, war ein Milesier, und kan blos deshalb, weil er sich in Phönicien aufgehalten, kein Phönicier genennet werden. Er ist von dem andern Thales, der an den Gesezen der Creter gearbeitet, und den man unter die Zahl der Gesezgeber rechnen mus, unterschieden.

Das gewisseste hiebey ist dieses, daß die Iroquoisen und der mehreste Theil der Wilden den grossen Bär unter eben dem Namen, als wir, kennen: und wie die Benennungen der Constellationen gänzlich wilkürlich sind, und denselben nach Gutfinden gegeben worden; so können sie mit uns in Gebrauchung einerley Namens, nicht anders als durch eine Gleichförmigkeit, in Mittheilung der Begriffe überein gekommen seyn, als welche solche Personen zum voraus sezet, die dergleichen Kentnis von einem zu den andern überbracht. Uebrigens mus man nicht meinen, daß sie erst seit der Zeit, da die Europäer ihre Lande betreten, sich dieser Benennung zu bedienen angefangen; sondern diese sind gewis unter ihnen sehr alt. Ja sie treiben so gar ihren Scherz mit uns, daß wir einem

 Thiere

(49) HYGIN. *astronomic.* lib. 2 Art. *Arctos minor.*

*) Aratus handelt im Anfange seines Gedichtes von den Bärinnen, die den Jupiter auf der Insel Creta gesäuget, woraus sie nachher an den Himmel versezet, und unter die Zahl der Gestirne, zur Erkentlichkeit vor diesen Dienst versezet worden. Diese Fabel sowol, als des Arcas und der Callisto ihre, scheinen zu erweisen, daß es die Creter und Barbaren sind, die Griechenland besassen, welche den Gestirnen die Namen beigelegt, und den Himmel in Constellationes eingetheilet haben.

**) OVID. *Fast.* 3.

Quis tunc aut Hyadas, aut Pleiades *Atlanteas*
Senserat, aut geminos esse sub axe polos?
Esse duas Arctos; quarum Cynosura petatur
Sidoniis; Helicen *graia* carina notet?

Thiere einen grossen Schwanz andichten, das doch fast gar keinen hat; daher sagen sie, daß die drey Sterne, die nach unserm Begrif den Schwanz an dem grossen Bäre ausmachen solten, vielmehr drey Jäger wären, die ihn verfolgten. Der andere dieser Sterne hat einen ganz kleinen Stern, der sehr nahe dabey befindlich ist. Dieser, sagen sie, ist der Kessel des zweiten Jägers, der das Geräte und den Mundvorrat der andern trägt.

Le Clerc ([50]) versichert, daß die gaspesischen Wilden eine Kentnis vom grossen und kleinen Bär haben *), und den ersten Muhinne, den andern aber Muhinchiche nennen, so mit dem Namen Arctos maior et minor überein kömt. Er füget hinzu, daß sie vorgeben, als ob die drey Hüter des Nordsterns ein Canot wären, worin drey Wilden säßen, die den Bär verfolgten; den sie aber zum Unglück nicht einholen können. Es ist zwar nicht leicht gewönlich, Bärenjagden zu Wasser anzustellen, wenn nicht von weissen Bären die Rede ist, als welche, wenn sie auf dem Eise Fische suchen, oftermalen ins Nordmeer geraten: Weil aber diese Jagd so unsicher als unmöglich ist; so scheinet mir dieser Canot, blos in des le Clerc Erfindung zu beruhen.

Diejenigen Iroquoisen, welche ich dieserhalb zu Rathe gezogen, haben nicht geschienen, den kleinen Bär unter diesen Namen zu kennen. Sie nennen den Polarstern ia'te Uattenties, als einen der nicht fortgehet, weil seine Bewegung den Augen nicht merklich ist, daher er beständig an Einem Orte stehen zu bleiben scheinet. Ohnerachtet sie von beiden Bären blos den grossen kennen, so ist er doch der Polarstern, der ihnen auf ihrer Reise zum Fürer und dazu dienet, die verschiedenen Windstriche zu unterscheiden, welchen sie zu folgen haben. Die abenaquischen Wilden kennen den kleinen Bär eben so wenig; und ich glaube, des le Clerc Anfüren ungeachtet, daß es mit den Micmacs, die ihre Nachbaren sind, eben diese Bewandnis habe.

Die Wilden haben ihren Compas in den Wäldern und grossen Ebenen des festen Landes nötiger, als auf den Flüssen, weil ihnen derselben Lauf bekant und leicht zu halten ist. Wenn ihnen aber der Sonnen- oder Sternenschein ermangelt; so haben sie einen natürlichen Compas an den Bäumen der Wälder, die ihnen durch fast untrügliche Merkmale Norden zu erkennen geben. Das erste Kenzeichen ist die Spitze der Bäume, welche beständig gegen Mittag zu gerichtet ist, als wohin sie durch die Sonne gezogen wird. Das andere bestehet in der Borke, die gegen Norden allezeit matt und dunkeler ist. Wenn sie dessen desto gewisser versichert seyn wollen, so dürfen sie nur einige Splitter aushauen. Die verschiedenen Bedeckungen, welche den Stam des Baums umgeben, sind an der Seite, die gegen Mitternacht stehet, allezeit dicker, mittagswärts aber ungleich dünner. So zuverläßig inzwischen auch diese Zeichen seyn, so brechen sie, wenn sie ihre Rückreise auf eben demselben Wege antreten wollen, oder wenn etwan einer zurück geblieben, der sich verirren könte, wenn Wind und Schnee ihre Fustapfen bedecket hat, von Ort zu Ort kleine Zweige ab.

Ehedem

([50]) Relat. de la *Gaspesie* ch. 7.

*) Unter allen verschiedenen Namen, welche man diesen beiden Gestirnen der Bäre gegeben, scheinen die Namen Arctos und Bär die ältesten, und in der Fabel der Mythologie am gegründetsten zu seyn. Dieses aber ist ungewis, ob die drey Sterne, die man den Schwanz des Bärs nennet, allemal auf diesen Fus im Altertume betrachtet worden; wenigstens ist solches nicht algemein gewesen. Noch heut zu Tage werden diese drey Sterne in Italien i tri Cavalli die drey Reuter genennet, wie solches aus des CORONELLI Himmelskugel erhellet. In Frankreich nent man sie die Hüter des Bärs, eben auf die Art, wie le Clerc in seiner Relation de la *Gaspesie* am angezogenen Orte gethan hat.

Ehedem war es bey den Lacedämoniern, vielleicht auch bey andern Völkern des Altertums, ein Aberglaube, keine Schlacht im abnemenden Mond zu liefern. Ich kan zwar nicht versichern, daß die Wilden eben diesem Vorurtheile zugethan sind; so viel aber ist gewis, daß wenn sich verschiedene Völker zu einem gewissen Unternemen zusammen ziehen sollen, so ist das Signal zur Versamlung allezeit der Vollmond. Dieser ist auch seit geraumer Zeit schon zu diesem Behuf unter ihnen das Zeichen gewesen. Sie werden auch niemalen ermangeln, sich während desselben an dem bestimten Orte einzufinden. Wannenhero dieses ebenfals eine Anmerkung ist, daß die Gestirne zu Einrichtung ihrer Reisen dienen, und sie zu ihren Unternemungen führen.

§. 23.

Lager.

Wenn die Wilden an den Ort gelangen, wo sie ihr Nachtlager halten wollen, ist ihr Lager bald aufgeschlagen. Sie küppen ihre Canots auf die Seite, damit sie sich vor den Wind schützen können; oder sie stecken einige Zweige von laubwerk in den Sand, und legen andere dergleichen unter ihre Matten. Einige führen gleich unsern landkarten zusammengerollete Birkenrinden mit sich, wovon sie gar bald eine Art von Gezelt oder Hütte aufrichten können. Wenn sie keine Weiber bey sich haben, so machen die jüngsten unter ihnen Feuer an, und sind schuldig, den Kessel beizubringen, auch alles übrige zum Unterhalte zu besorgen. Die Kriegesmänner haben die Gewonheit, allemal einige junge Bursche mit sich zu führen, deren Verrichtung bey ihrem ersten Feldzuge darin bestehet, denen andern aufzuwarten, eben so wie Hylas den Hercules bedienen muste.

§. 24.

Art, feuer anzumachen.

Bey dergleichen Gelegenheiten bedienen sie sich einer besondern Art, Feuer anzumachen. Die Montagnais und Algonquins schlagen mit zweyen Stücken Erz (pierre de mine) über eine Adlerskeule, die samt den Federn getrocknet ist, und leichtlich Feuer fänget, weshalb sie ihnen auch stat des Zunders dienet. An stat des Schwefelfadens haben sie ein Stück faul und wohl getrocknetes Holz, das so lange brennet, bis es verzehret ist. So bald es Feuer gefangen, wird es in eine zu Pulver gestossene Cedernrinde gelegt, und so lange sanft angeblasen, bis es eine Flamme giebt.

Die Huronen und Iroquoisen, auch gewisse Völker im mittägigen America, bedienen sich bey dem Feueranschlagen, keiner Kieselsteine, sondern sie reiben Holz an einander. Sie nehmen zwey Stück trocken und leichtes Cedernholz: das eine halten sie fest mit den Knien; und stecken in eine Hölung, die sie mit einem Bieberzahn, oder mit der Spitze eines Messers am Rande des einen Stück Holzes, das platt und ein wenig breit ist, gemacht haben, das andere Stück, das rund und zugespitzt ist, hinein: und drehen es mit solcher Hurtigkeit und Strenge, daß die Materie des Holzes, die mit solcher Heftigkeit gehandhabet wird, durch eine Kerbe oder kleine Röre, die von dieser Hölung auf den beschriebenen, oder diesem änlichen Zunder stösset, in lauter Feuerfunken herabrollet. Dieser Zunder fasset die herablaufenden Funken auf, und erhält solche so lange, bis sie Zeit gewinnen, durch Herbeibringung trockener und zum Brennen tauglicher Materialien ein grosses Feuer zu machen.

Dieser Gebrauch, durch das Bohren Feuer zu machen, ist um so sonderbarer und merkwürdiger, da es eben derselbe ist, dessen sich die Vestalinnen zu Rom bey Anmachung ihres neuen Feuers, oder bey Anzündung dessen, so durch ihre Nachlässigkeit verloschen, bedieneten. Denn, da nicht erlaubt war, das geringste weltliche Feuer dazu zu gebrau-

gebrauchen, so war die Gewonheit, sagt Festus (51), ein Bret von leicht brennendem Holze so lange zu durchboren, bis Funken daraus gefallen, die eine Vestalin mit einem ehernen Siebe auffieng, und hernachmals in den Tempel brachte. Mos erat, tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo Virgo in aedem ferret. Bey den Griechen zündete man, nach des Plutarchus (52) Zeugnis, das heilige Feuer mittelst eines Brenspiegels an, der, da er die Stralen der Sonne zusammen zog, brennende Materien anzündete, die in einem zu diesem Gebrauch bestimten Gefässe zubereitet waren.

§. 25.

Vorsichtigkeit in feindlichen Landen.

Die Art, nach welcher die Wilden den Krieg führen, ist allen ihren Feinden schrecklich; indem ihre ganze Kunst da hinaus läuft, selbige gleichwie die Katze die Maus zu überraschen. Ein kleiner Haufe richtet seine Absicht darauf, einige Cabanen der Jäger zu überfallen, und diese, wenn sie im Schlafe liegen, aufzuheben. Wenn sie auch in völliger Schlachtordnung fortgehen, so suchen sie ihre Maasregeln so wohl zu nehmen, daß sie zu einer solchen Zeit eintreffen, da man ihrer am wenigsten vermutend ist; nemlich, wenn die Manspersonen auf der Jagd, die Weiber auf dem Felde, und also ausser Stand sind, ihnen die Spitze zu bieten.

Der gute Fortgang dieses Unternemens beruhet auf der Verschwiegenheit, und auf der Sorgfalt, die sie, ihre Ankunft verborgen zu halten, anwenden. Sie bedienen sich aller möglichen Mittel, damit sie die verschiedenen Parteyen, die sich abwesend befinden, entdecken mögen, ohne selbst dabey entdeckt zu werden.

Bey jedem Lager, das sie aufschlagen, schicken sie ihre Kundschafter auf Partey aus, die das Land erforschen müssen. Diese haben solche Merkmale, die sie nicht leicht betriegen.

Das erste bestehet in dem Geruche des Rauchs. Wenn einige Wilden in den Wäldern Hütten aufgeschlagen, und daselbst in aller Sicherheit zu seyn vermeinen; so werden sie diejenigen, die sie suchen, sogleich, und zwar noch ganz von weitem, an dem Geruche ihres Feuers gewahr. Man kan versichert seyn, daß sie eben einen so feinen Geruch, als die Jagdhunde haben, die zum Ausspüren des Wildes gebrauchet werden.

Das zweite bestehet in den Fustapfen der Personen, die von einem Orte zum andern gegangen sind. Es ist gewis, daß sie dergleichen an solchen Orten gewahr werden, wo wir nicht einmal den geringsten Anschein davon antreffen würden. Gleich bey dem ersten Anblicke werden sie, ohne sich zu irren, sagen können, von welcher Nation, von welchem Geschlechte, und von welcher Grösse die Personen gewesen, von denen sie die Spur antreffen, und wie lange ungefär die Fustapfen eingedruckt sind. Sind es nun vollends Personen von ihrer Bekantschaft, so werden sie nicht unterlassen zu sagen, daß die Fustapfen von diesem oder von jener sind. Ja sie sind auch so schlim, daß wenn sie dadurch den Ort einer verdächtigen Zusammenkunft entdecket haben, sie alles Gras, was etwan auf einem dieser Fustapfen befindlich seyn möchte, ausreissen. Eine zwar stumme aber ausdruckende Sprache dessen, was der Mund nicht ohne Verletzung der Wohlanständigkeit sagen kan; sie werden sich auch selten darinnen irren.

Ohnerachtet nun dieses etwas ausserordentliches ist, so kan man doch nicht sagen, daß sie ein besser und schärfer Gesichte als wir hätten. Ich glaube vielmehr, daß es die Wirkung einer ganz besondern Aufmerksamkeit und einer sehr langen Gewonheit ist, dergleichen

(51) FESTVS voc. *Ignis Vestae*. (52) PLVTARCH. in *Numa*.

gleichen Anmerkungen gemacht zu haben. Ich habe selbst einen Versuch gethan, nicht zwar, die Warheit zu bekennen, in Ansehung ihrer Fustapfen, auf deren Beobachtung ich mich niemalen geleget, sondern in Absicht zweyer anderer Dinge, die sich oftermalen ereignen.

Bey dem Anfange meiner Mission wunderte ich mich nicht wenig, als ich sahe, daß die Wilden auf und abwärts fahrende Canote ganz in der Ferne, sobald sie sich nur blicken liessen, erkennen konten. Nicht weniger bewunderte ich, daß, als ich mich mit ihnen auf einem Canote befand, sie oftermalen eine Bewegung machten, als ob sie nach einem Fische werfen wolten, den sie ganz unten auf dem Grunde des Wassers erblickten. Ich that zwar meine Augen so weit auf, als ich konte, jedoch ich sahe nichts. Almälich aber und durch starke Betrachtung des mir bezeichneten Ortes, gelangte ich doch dazu, daß ich etwas entdecken konte. Ja endlich gewönete ich mich dergestalt dazu, daß ich oftermalen der erste war, der den Wilden was zu zeigen vermochte. Meiner Erfarung aber ungeachtet habe ich doch nicht genug bewundern können, daß man unter dem Wasser viel Fus tief einen Fisch sehen, und über eine Meile Weges weit einen Canot erblicken könne, ohnerachtet er nur auf der Oberfläche des Wassers als ein Strich erschien.

Die Alten hatten ebenfals diese Wissenschaft der Fustapfen, und bedienten sich derselben mit eben dem Vortheil als die Wilden. Apollonius von Rhodis ([53]) stellet uns die Argonauten davon zum Beispiel vor. Diese hatten den Hercules verlassen, als er sich von ihnen entfernet, und dem Hylas nachlief, den ihm die Nymphen geraubet. Als sie nun hierauf erfaren, daß er sich seit wenig Tagen in Libyssa sehen lassen, und folglich nicht alzuweit seyn könne, so schickten sie viele von ihrer Manschaft auf verschiedenen Wegen aus, Nachricht von ihm einzuziehen; und er setzet hinzu, daß es albereits zu spät gewesen, seiner Spur zu folgen, indem der einige Nächte hindurch anhaltende Wind, alle Fustapfen zugewehet, und solche von einer Seite zur andern mit Sande bedeckt gehabt. Wie noch heut zu Tage in diesen Landen zu geschehen pfleget, woselbst ganze Caravanen oftermalen von Sandbergen in den africanischen Wüsteneyen verschüttet werden.

Es ist ihnen nicht unbekant, daß ihre Feinde eben die Wissenschaft, als sie, besitzen. Damit sie nun nicht von jenen entdeckt werden mögen, so nehmen sie alles sehr genau in acht, und setzen ihren Weg mit grosser Behutsamkeit fort. Sie bedienen sich keiner Feuerröhre mehr auf der Jagd, sondern fangen an, von dem Mehl, das sie mitgebracht, ihren Unterhalt zu nehmen. Dieses besprengen sie mit ein wenig kaltem Wasser, oder verzehren es ganz trocken, und setzen einen guten Trunk darauf. Ja sie unterstehen sich so gar nicht einmal, Feuer anzuzünden. Auf dem Wege gehet einer hinter dem andern her, und der letzte bedecket die Fustapfen mit Laubwerk. Wenn sie sich nun endlich ihrem vorgesetzten Ziele nähern, so setzen sie ihre Reise des Nachts fort, bey Tage aber ruhen sie. Indessen werden sie dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet mannigmal überrumpelt, weil sie es an der wesentlichen Sicherheit, nemlich an Ausstellung einer Schildwache, ermangeln lassen. Denn an stat, daß sie sich zu dieser Verrichtung aufmuntern und einander darin ablösen solten; so verlassen sie sich vielmehr auf die Versicherung, die ihnen ihre, vor Aufschlagung des Lagers ausgesendete, Kundschafter gegeben. Sie schlafen mit solcher Sicherheit, als wenn sie zu Hause wären. Wenn sie nun in unbesorgter Ruhe liegen, geschiehet es insgemein, daß sie überfallen, todt geschlagen oder zu Sclaven gemachet werden.

Dieser Ueberfallungskrieg, womit sich die Wilden nach Art der Parther, welche den

(53) APOLLON. RHOD. lib. 4. v. 149.

den Römern so lange Zeit beschwerlich fielen, einander heimsuchen, hat seinen Ursprung keinesweges aus einer Niederträchtigkeit; sondern er ist vielmehr dem Verlangen zuzuschreiben, ihren Sieg weit volkommener zu machen, und ihre Manschaft dabey möglichst zu schonen: denn der Verlust eines einzigen Mannes ist ihnen in Absicht ihrer geringen Anzahl ungemein empfindlich. Und dieser Verlust hat vor den Anfürer der Partey so wichtige Folgerungen, daß seine Ehre und Reputation darauf beruhet. Denn die Wilden verlangen nicht nur, daß dieser geschickt, sondern auch glücklich seyn solle. Ihr Eigensin ist in diesem Falle wunderlich, so daß, wenn ihr Oberhaupt nicht seine völlige Manschaft wieder zurück bringet, und wenn auch so gar nur einer eines blos natürlichen Todes stirbt, sein ganzer Credit verloren gehet. Dieses kan indessen die Wirkung einer Staatsklugheit seyn, wodurch sie diese Anfürer in der Aufmerksamkeit erhalten, und sie verhindern, ihre Manschaft nicht auf eine verwegene Weise der Gefar blos zu stellen. Im übrigen lassen sie erforderden Fals häufig sehen, daß es ihnen nicht an Muth ermangelt, wenn sie entdecket werden, sondern daß sie ihre Personen und Leben theuer genug zu verkaufen wissen: es sey nun, daß zwo feindliche Parteyen auf dem Felde einander aufstossen, oder daß sie genötiget werden, einen in gutem Vertheidigungsstande befindlichen Platz anzufallen.

§. 26.

Scharmützel.

Als Champlain (54) nebst noch einigen Franzosen die algonquinschen und montagnaischen Wilden, die wider die Iroquoisen zu Felde zogen, begleitete, hat er uns eine Beschreibung von einem solchen Scharmützel hinterlassen, woraus abzunemen ist, daß sie nicht nur Muth, sondern auch eine edle Herzhaftigkeit besitzen, die uns Europäern Ehre bringen würde. Seine Erzälung lautet ohngefär folgender massen.

Als Champlain und sein Haufe sich auf die See eingeschiffet, welche man nachmals nach seinem Namen Champlainssee genennet, und ihren Weg in aller Stille und ohne Geräusch fortgesetzet; sahen sie Abends gegen zehen Uhr an der Spitze eines Vorgebirges die Iroquoisen anlanden, die ihrer Seits ebenfals zum Kriege ausgezogen waren. So bald beide Parteyen einander ansichtig wurden, erhuben sie ein grosses Geschrey, und jederman schickte sich zum Gefechte an. Die Iroquoisen stiegen ans Land, stelleten alle ihre Canote am Ufer in Ordnung, damit sie solche im Nothfal wieder besteigen könten. Da sie mit ihren Beilen Holz abgehauen, versperreten sie den Zugang, so gut sie konten. Die andern näherten sich ihnen auf einen Bogenschus, schichteten ihre Canote nach der Breite dichte an einander, und machten sie mit Stangen feste, sich aber zum Gefechte bereit.

So bald sie sich in Ordnung gestellet hatten, schickten sie zween Canote mit Herolden ab, die den Iroquoisen ein Treffen anbieten musten, welchen sie auch mit Freuden, obwol erst des folgenden Tages, annamen. Denn sie sagten: daß es nicht das Ansehen habe, als ob sie während der Nacht was rümliches verrichten könten, inmassen ihre tapfere Thaten durch die Finsternis verdunkelt werden möchten; man müsse also lieber den Tag erwarten, damit sie sich recht in die Augen sehen könten: so bald sich auch die Sonne am Horizonte blicken lassen würde, wolten sie sich einstellen. Diese Erklärung ward angenommen: die beiden Canote stiessen wieder zu der Armée, und die Nacht wurde auf beiden Seiten mit Singung des Todten- und Lobliedes ihrer Nation zugebracht, worin sie der Gewonheit nach, alles, was zu Verachtung ihres Feindes gereichen konte, mit einfliessen liessen. Denn jede Partey war sich eines unfehlbaren Sieges vermuten.

Kaum

(54) CHAMPLAIN Voyages liv. 3. ch. 9.

Kaum war der Tag angebrochen, so kamen die Iroquoisen aus ihren Verschanzungen hervor. Sie waren beinahe zweihundert Mann stark, und rückten mit langsamen Schritten und einer lacedämonischen Ernsthaftigkeit und Gelassenheit in Schlachtordnung, so daß sich auch Champlain darüber verwunderte. An ihrer Spitze befanden sich drey Anfürer, die drey grosse Federbüsche führeten, wodurch sie sich in den Angriffen unterscheiden konten. Diejenigen, so von der andern Partey ans Land gestiegen waren, stelleten sich in eben die Ordnung. Als nun Champlain zugleich mit anrückte, stunden die Iroquoisen stille, damit sie sich von ihrer Bestürzung wieder erholen möchten. Und als sie ihn einige Zeit angesehen, traten sie zurück, um ihre Pfeile abzudrucken. Der Streit nahm also in bester Ordnung seinen Anfang, würde auch auf gleiche Weise fortgesetzet worden seyn, wenn nicht Champlain zween iroquoisische Anfürer erschossen und den dritten gefärlich verwundet hätte. Als nun ein anderer Franzose zu gleicher Zeit aus dem Walde Feuer auf sie gegeben, so verursachte die unerwartete Wirkung der Feuerröhre, die in Absicht dieser Barbaren etwas neues war, daß sie ausser alle Fassung gesetzet wurden. Nunmehro machten sie den Sieg ihren Gegnern nicht länger streitig, welchen sie ohne diesen Zufal vielleicht davon getragen haben würden; sie verliessen also die Wahlstatt benebst ihren Verschanzungen, und flüchteten in den Wald, wohin sie von ihren Feinden verfolget, viele unter ihnen getödtet und zu Gefangenen gemachet wurden. Die übrigen aber retteten sich, so gut sie konten.

Bey dergleichen Gelegenheiten erlaubet ihnen ihre geringe Anzahl ostermalen, daß sie, so zu sagen, Mann vor Mann auf einander stossen, und wie in einem Zweikampfe mit einander fechten können; so wie die Helden des Homerus und Virgilius gethan. Mannigmal kennen sie sich einander, und erkundigen sich nach Neuigkeiten, reden mit einander, und schlagen sich nicht eher todt, ehe sie sich nicht zuvor einige Höflichkeiten, wie Virgilius seinem Aeneas thun lässet, erwiesen haben.

Ohnerachtet der Wilden eigentliche Stärke darin bestehet, daß sie im Walde mit einander kämpfen, und von einem Baume zum andern laufen; so wissen sie sich doch ebenfals auf dem ebenen Felde und unbedeckt wohl zu betragen. Ja sie haben unter sich eine Art von Kriegesübung, nach welcher sie ihre Handgriffe und Schwenkungen wohl zu machen wissen. Woraus abzunemen ist, daß sie nicht allein rottenweise fechten, sondern ihre Reihen und Glieder zu halten wissen. Hiervon giebt uns Champlain ebenfals folgende Beschreibung.

„Die Oberhäupter, sagt er, nehmen, so viel ihrer sind, Stöcke eines Fusses lang, „und unterscheiden durch andere etwas längere ihre Anfürer. Hernach gehen sie in den „Wald, und machen einen Ort von fünf bis sechs Fus ins Gevierte eben, auf welchen der „Anfürer gleichsam als ein Obristwachtmeister alle Stöcke in einer solchen Ordnung, die „ihm selbst gefält, hinleget. Alsdenn ruft er seine Gefärten, die insgesamt bewafnet er„scheinen, und zeiget ihnen diese Ordnung und Reihen, die sie halten sollen, wenn sie mit „ihren Feinden schlagen wollen. Dieses alles betrachten die Wilden genau, und beobach„ten die Figur, die der Anfürer mit den Stöcken gemacht hat. Darauf begeben sie sich „hinweg, und fangen an, sich in Ordnung zu stellen, und zwar eben so, wie sie bemeldete „Stöcke liegen gesehen. Alsdenn mischen sie sich unter einander, und begeben sich aufs „neue in ihre Ordnung, welches sie einige mal hinter einander wiederholen. Sie machen „also ihre gehörige Stellungen, ohne daß sie der so genante Obristwachtmeister dazu an„weisen

„weisen darf, welche sie auch, ohne die geringste Unordnung, wohl zu beobachten wissen.„
„Dieses ist die Regel, die sie in ihren Kriegen befolgen.„

§. 27.

Belagerungen.

Die Belagerungen der Oerter, wo sie Widerstand finden, sind ebenfals ein Beweistum, daß sie gewisse Kriegesregeln beobachten, wobey Verschlagenheit und List mit der Tapferkeit und Stärke in volkommener Gleichheit stehet. Wenn die Belagerer unglaubliche Bemühung anwenden, die Wachsamkeit der Belagerten zu belistigen und alle Hindernisse zu übersteigen; so vergessen letztere an ihrem Theile nicht, alles was zu einer lebhaften Vertheidigung erforderlich ist, zur Hand zu nehmen. Verstellung, falsche Angriffe, mutige und unerwartete Ausfälle, Hinterhalte, Ueberrumpelungen; alles wird von beiden Theilen wechselsweise ausgeübet. Es ist aber nicht leicht eine Belagerung von langer Dauer. Denn da die Umpfälungen blos von Holz und die Cabanen von Baumrinden seyn, so mögen sie ihre Brustwehren mit Steinen, Balken und Wasser anfüllen; ja sie mögen beflissen seyn, wie sie wollen, die Angreifenden durch einen Pfeilhagel zurück zu treiben: so führen diese doch brennende Pfeile aller Orten mit sich, wovon sie, wenn ihnen der Wind nur ein wenig zu statten komt, eine geringe Zahl nöthig haben, das ganze Dorf in Brand zu stecken. Sie nähern sich ohne Furcht mit hölzernen Sturmdächern, die sie vor sich tragen, und unter deren Bedeckung sie bis an den Fus der Umpfälung kommen können. Diese untergraben sie entweder mit ihren Beilen, oder sie legen Feuer daran. Sie machen auch wol eine Gegenumpfälung, welche, da sie ihnen an stat des Schildes und Leiter dienet, ihnen Mittel an die Hand giebt, die Ersteigung der feindlichen Verschanzung zu erleichtern. Ich habe in einer unserer Erzälungen gefunden, daß auf diese Art siebenhundert Iroquoisen, das Dorf einer Nation die du Chat genennet worden, und worin sich mehr denn zwey tausend streitbare Personen befunden, erstiegen; ohnerachtet sie mit einem immerwärenden Hagel aus Feuerröhren, auf allen Seiten empfangen wurden.

§. 28.

Eroberung eines ortes.

Es ist unmöglich, das traurige Schauspiel, das in einem eroberten oder erstiegenen Orte vorgehet, zu beschreiben. Der roth und schwarz befärbte Ueberwinder, der durch seinen Anblick allein Furcht und Schrecken einzujagen fähig, und von seinem Siege aufgeblasen ist, rennet als ein Besessener durch alle Strassen, singet sein Triumphlied, und schmähet die Ueberwundenen durch ein lästerliches Geschrey. Alles, was unter seine Fäuste gerät, wird seiner barbarischen Grausamkeit aufgeopfert. Alles wird von ihm, in der ersten Hitze seiner Wuth, in Feuer und Flammen gesetzet. Seine Raserey nimt auch eher kein Ende, als bis er ermüdet ist. Alsdenn wird seine Wuth scharfsinnig, wie sie den Unglückseligen, (die, da sie dem ersten Streiche entgangen, das widrige Schicksal haben, lebendig in seine Hände zu geraten,) desto grausamer fallen könne. Denen Ueberwundenen ist ihrer Seits nicht unbekant, was sie von der viehischen Unbändigkeit ihrer Besieger zu gewarten haben. Daher wollen sie lieber umkommen, und sich in die Asche ihres Vaterlandes begraben lassen, als dessen Untergang einen Augenblick überleben, und sich dadurch der Marter einer nachgrübelnden Grausamkeit ausgesetzet sehen. Sie beweisen also ganz erstaunende Tapferkeit. Da sie nun sowol durch die Begierde zur Rache als auch durch die Verzweiflung angetrieben werden; so machen sie sich Waffen aus allem, was ihnen in die Hände fält, und suchen theils in ihrer Herzhaftigkeit, theils in dem Tode der Feinde, ihren eigenen Untergang zu befördern. Sie geben auch nicht eher nach, als bis

sie



XXXI.

sie entweder übermannet, oder durch die Heftigkeit der Bewegung in die Unmöglichkeit geraten, fernern Widerstand zu thun.

Weil die Ueberwinder die grosse Anzahl der in einem eroberten Dorfe gemachten Gefangenen nicht wohl fortbringen können; so giebt ihnen ihre Staatsklugheit, (nach welcher sie die Ueberwundenen, so viel möglich, verhindern, wieder empor zu kommen, und sich in einen anderweiten Vertheidigungsstand zu setzen,) an die Hand, sowol diejenigen, die sie ihrer barbarischen Wuth aufopfern, als auch die, so sie ihren Gemeinheiten einverleiben wollen, auszusuchen. Die Alten also, welche Mühe haben würden, ihre Sprache zu lernen, oder ihres hohen Alters halber unbrauchbar geworden; ingleichen die Anfürer und Vornemsten unter den Kriegesmännern, von denen sie etwas zu besorgen vermeinen, im Fall sie ihnen entwischen solten; nicht weniger die noch kleinen Kinder, benebst denen Gebrechlichen, welche ihnen auf der Rückreise zur Last fallen würden: sind die unglückseligen Schlachtopfer, die sie ihrer Wuth und falschen Staatsklugheit weihen. Sie verbrennen viele von diesen, ehe sie noch das eingenommene Dorf verlassen, gleichsam auf dem Wahlplatze. Hernach verbrennen sie alle Abende, der ersten Tage ihrer Zurückkehr einige andere, wenn sie nemlich, ohne einen Nachsatz zu befürchten, ihren Weg ungehindert fortsetzen können.

Da die kleinen Parteyen nicht im Stande sind, etwas von Wichtigkeit zu unternemen, so unterstehen sie sich auch nicht, sich bis an die Pforten der Dörfer zu nähern. Indessen giebt es doch einige, die es wagen. Dieses sind aber seltene Fälle und voller Verwegenheit. Wie nemlich ein Iroquoise that; dieser, da er sich in aller Stille der Umpfälung eines Dorfs, worin der Krieg wirklich besungen ward, genähert, wurde er zweyer Wilden in einem Schilderhause gewar. Er kletterte demnach ganz unvermerkt hinauf, schlug einem mit der Keule den Kopf entzwey; und als er auch den andern zur Erde geworfen, schnit er ihm den Hals ab, und lösete allen beiden die mit Haaren bewachsene Haut über den Hirnschädel ab, und machte sich fort. Ihre gewönlichen Streiche üben sie an den Oertern der Jagd und Fischerey, auch mannigmal bey dem Eingange eines Waldes oder Feldes, aus; woselbst ihnen, wenn sie sich einige Tage lang hinter dem Gebüsche verborgen gehalten, das Unglück einiger Vorübergehenden, die an nichts weniger als an einen Ueberfal denken, Gelegenheit zur Ueberraschelung oder zu einem kleinen Siege giebt. Wenn sie aber befürchten, verfolget zu werden, so fliehen sie vielmehr, als daß sie im Zurückzuge streiten solten. Den Verwundeten, und denen die ihnen nicht folgen können, schlagen sie alsbald die Köpfe entzwey, und schleppen nicht mehr Gefangene mit sich, als nachdem sie selbst schwach oder stark sind. Wenn sie ein Verlangen tragen, einen dieser Unglückseligen zu verbrennen, und gleichwol nicht Zeit genug zu haben vermeinen, solches in der Ordnung thun zu können: so binden sie ihn an einen Baum, und zünden einen andern nicht weit davon stehenden an, der in einer gehörigen Entfernung ist, den Elenden lange zu quälen, und ihn langsam zu verbrennen. Diese Schlachtopfer, da sie sich dergestalt ausgesetzet sehen, sterben wie die Rasenden, entweder von dem Feuer, so sie almälich verzehret, oder an einem grausamen Hunger, wenn das Feuer nicht recht angezündet worden, ihnen seine Kraft nachdrücklich empfinden zu lassen.

§. 29.

Erbeutete haarscheiteln. (Chevelures)

Wenn die Kriegesmänner sich in eine kleine Armée zusammen gezogen, so schneiden sie, ehe sie ein Treffen liefern oder einen Ort angreifen, denen, die sie getödtet oder einzeln überfallen, die Köpfe ab, und bringen sie ins Lager. Daselbst stecken sie solche auf

auf die Spitze gewisser Spiesse oder eines langen Stocks, angesichts der Feinde, zu denen die Entleibten gehöret haben. Wenn sie sich aber zurück ziehen, oder bey gewissen andern Gelegenheiten, ziehen sie allen, die in dem Treffen umgekommen, oder vor todt gehalten werden, die Haarscheiteln ab. Zu diesem Ende lösen sie die Haut von dem Hirnschädel über der Stirne und Ohren bis auf den hintersten Theil des Kopfes ab. Wenn sie solche dergestalt abgezogen, so bereiten sie sie zu, und weichen sie ein, gleichwie sie mit der Haut des Wildes, so sie auf der Jagd fällen, zu thun pflegen. Hernachmals schlagen sie solche auf eine runde Form, und machen sie daran feste. Auf beiden Seiten bemalen sie solche mit mancherley Farben. Oftermalen zeichnen sie auch auf der umgekehrten Seite das Bildnis, oder das hieroglyphische Kenzeichen desjenigen, von dem sie genommen worden, stecken sie auf eine Stange, und tragen sie solchergestalt im Triumph herum. Das bewundernswürdigste hiebey ist dieses, daß nicht alle die, mit denen diese Operation lebendig vorgenommen wird, daran so wenig als an einem Keulenschlage sterben, ohnerachtet man bey leztern glauben solte, daß ihnen der Hirnschädel und alles zerschmettert seyn müste; sondern es sind viele wieder zurechte gebracht worden: und ich habe auf meinen Mißionen eine Frau gesehen, der die Franzosen, nachdem sie dergleichen Schnit ausgestanden, den Namen *la Tete pelée* oder **Kahlkopf** gegeben, und sich volkommen wohl befand. Diese war an einen iroquoisirten Franzosen verheiratet, mit dem sie verschiedene Kinder erzeuget hatte.

Die Scythen und andere barbarische Völker in Asien und Europa, hatten sich ehedem durch schreckliche Merkmale ihrer viehischen Unbändigkeit berümt gemacht, welches den alten Schriftstellern auch nicht unbekant gewesen. Herodotus (55) druckt sich von den Scythen folgendergestalt aus: „Ein Scythe trinkt das Blut des ersten Gefangenen, „den er machet, und bringet dem Könige die Köpfe aller derer, die er in der Schlacht ge„tödtet hat. Denn sobald er einen Kopf überbringt, so hat er Antheil an der Beute, „woran er ohne diese Bedingung keinen Anspruch machen darf. Den Kopf schneidet er „folgendergestalt ab: Er löset nemlich solchen über den Ohren ab: wenn er solchergestalt „den Hirnschädel von dem übrigen Theile des Kopfes abgesondert, so ziehet er die Haut „davon herunter, die er mit den Händen sorgfältig weich reibet, und sie gleich einer Ochsen„haut zubereitet. Hernachmals gebraucht er sie zur Zierde, und hänget sie an sein Pferde„zeug als ein Siegeszeichen. Je mehr nun eine einzelne Person dergleichen Art von Raub „aufweisen kan, je mehr wird er geehret und angesehen. Es finden sich auch einige, die „dergleichen Häute zusammen sticken, gleichsam als wenn es Thierhäute wären, und sich „Kleidungen daraus machen. Viele ziehen auch von der rechten Hand ihres Feindes die „Haut samt den Nägeln ab, und bedienen sich derselben, ihren Köcher damit auszuschmü„cken, indem die Menschenhaut viel dicker, und wegen ihrer Weisse viel glänzender als ei„ne Thierhaut ist. Es finden sich auch eine grosse Anzahl, die den menschlichen Körper „gänzlich schinden, die Haut trocknen, und sich ihrer hernachmals an stat der Pferdedecken „bedienen.„

Dieses sind, sagt dieser Schriftsteller, die bey diesen Völkern angenommene Gewonheiten. Weiter erkläret er, auf was Weise sie aus den Hirnschädeln ihrer ansehnlichsten Feinde, ja selbst ihrer besten Freunde, Trinkgefässe machen; wenn nemlich unter letzteren Zwistigkeiten entstanden, und sie genötiget worden, einander heraus zu fordern, und einer von ihnen sodenn in einem Zweikampf in Gegenwart ihres Landesherrn erleget wird.

Die

(55) HERODOT. lib. 4 n. 64.

Die **Gallier** waren nicht weniger, als die **Scythen**, **Barbaren**; und **Diodorus Siculus** (56) schreibt von ihnen fast eben dasselbe. „Wenn jemand, sagt er, sich „zum Streite einstellet, so besinget er die edlen Thaten seiner Vorfaren benebst seinen eige„nen. Gegen ihre Feinde lassen sie eine völlige Verachtung blicken; und vergessen nichts, „wodurch diesen der Muth benommen, und sie zaghaft gemachet werden können. An ihres „Pferdes Hals hängen sie die Köpfe, die sie abgehauen. Durch ihre Sclaven lassen sie die „mit Blut besprützte Beute derer, die sie überwunden haben, tragen, unterdessen da sie „selbst durch ihre Lieder den erhaltenen Sieg feyerlich begehen. Diese Siegeszeichen stellen „sie in den Vorhöfen ihrer Häuser auf. So viel die Köpfe ihrer wichtigsten Feinde an„langet, so heben sie solche in Kisten auf, die mit Harz von Cedernholz ausgepichet sind, „und zeigen sie den vorübergehenden Fremdlingen. Sie machen sich auch einen besondern „Verdienst daraus, wenn ihre Vorfaren, oder sie selbst, eine ziemliche, ihnen vor diese „Köpfe angebotene Summe Geldes ausgeschlagen.„

Die alten **Teutschen**, so von eben den **Scythen**, wovon **Herodotus**, (nach dem Anfüren des **Elias Skeed** in seinem Buche **von der Religion der alten Teutschen, Gallier, der Völker Grosbritanniens und der Vandaler**,) redet, abstammen, beobachteten in Ansehung der Köpfe ihrer Feinde eben diese Gewonheit; welches auch durch den **Strabo** (57) bestättiget wird, der versichert, daß die mehresten nordischen Völker hierinnen von den **Galliern** nicht unterschieden gewesen.

Elias Skeed behauptet gleichfals, daß dieser **barbarische** Gebrauch fast bey allen Morgenländern üblich gewesen. Vielleicht wird auch in den Büchern **Mosis** (58) darauf gedeutet, wenn es heisset: **Ich wil meine Pfeile mit Blut trunken machen, und mein Schwert sol Fleisch fressen.** Wessen ist aber das Blut, womit die Pfeile trunken gemachet werden sollen? **Das Blut der Erschlagenen und der entblößten Häupter der Feinde.** Der Verstand dieser Stelle ist weit volständiger, wenn diese Beraubung von der blutigen Operation verstanden wird, durch welche die Haut des Gefangenen bis auf den Hirnschädel abgelöset wird; als wenn man es mit den Auslegern von der Gewonheit erkläret, den Kriegesgefangenen die Sturmhauben abzunemen, und sie mit entblößten Häuptern fortzufüren.

Die **Iroquoisen** begnügen sich also angefürter massen mit Ablösung der Haut auf dem Kopfe auf vorbeschriebene Art. Es giebt aber auch einige Völker in **America**, die ihre todten Feinde schinden, und mit ihrer Haut Staat zu machen suchen, sich auch insbesondere der Hände bedienen, um daraus Tobaksbeutel zu verfertigen, die in **Canada** *Sacs à Petun* genennet werden.

§. 30.

Zurückkunft der Kriegesmänner mit den Gefangenen.

Diejenigen Gefangenen, die durch kleine Parteyen gemachet worden, sind auf dem Wege nicht so übel daran, als die, welche durch eine **Armée** weggenommen werden. Indem die Ueberwinder wegen ihrer geringen Anzahl blos auf ihre Flucht bedacht und besorget sind, ihre gemachte Beute sicher nach Hause zu bringen. Daher binden sie ihnen nur die Arme über den Elbogen feste, und schürzen hinterwärts auf den Rücken einen Knoten, daß sie also auf gewisse Maasse ihre Hände frey behalten, ohne sich jedoch ihrer Bande entledigen zu können; auch noch im Stande sind zu laufen, und sich allenfals mit der Flucht zu retten. Ob ihnen zwar diese Bindung die zum Laufen nöthige Bewegung der Arme benimt, so sind doch einige gewonet, auf diese Weise eben so stark zu laufen, als wenn sie ganz

(56) DIODOR. SIC. lib. 5. (57) STRABO lib. 4. (58) 5 B. Mos. c. 32, v. 42.

ganz ungebunden wären. Ja, es hat mir ein Mißionarius versichern wollen, daß er einen Wilden gesehen, der sich dergestalt hierin geübet, daß er fast nicht anders als auf diese Weise laufen können, und noch dazu vor allen andern den Vorsprung behalten.

§. 31.

Art, die gefangenen zu bewaren.

Die unangenemste Zeit für diese Elende ist die Nacht. Denn alle Abend werden sie fast ganz nackend auf die blosse Erde geworfen. In diese werden vor jeden Gefangenen vier Pfäle eingeschlagen, woran man sie mit den Händen und von einander gesperreten Füssen in Gestalt eines Andreaskreuzes anbindet. Alsdenn wird noch der fünfte Pfal eingerammelt, und ein Strick daran befestiget, welcher dem Gefangenen drey oder viermal um den Hals geschlungen ist. Endlich werden sie mitten um den Leib mit einem andern Stricke oder Riemen umgürtet, dessen beide Enden derjenige, so die Aufsicht über den Gefangenen hat, die Zeit über, da er schläft, ergreift, damit er sogleich erwachen möge, wenn etwan sein Gefangener einige Bewegung zur Flucht machen wolte.

Diese gezwungene Lage ist sonder Zweifel, da sie eine ganze Nacht durch währet, eine Marter, insbesondere aber in den Jahreszeiten, da sich die grossen Mücken einstellen. Denn es ist fast nicht zu beschreiben, wie weit sich die Dreistigkeit dieses Ungeziefers erstrecket. Sie schwärmen Millionenweise herum, machen ein unerträgliches Gesumse, und wenn sie auf einen Körper fallen, stecken sie ihren Stachel bis ins Fleisch, saugen das Blut heraus, und flössen stat dessen ihren Gift in die Wunde, also daß dieser nebst einem beschwerlichen Jucken auch einen heftigen Schmerz verursachet.

Im übrigen machen sie diesen armen Leuten beständig Hofnung, daß ihnen bey ihrer Zurückkunft das Leben geschenkt werden solle. Auch selbst wenn sie von dem Orte ihrer Heimat, alwo sie gefangen genommen worden, entfernet sind, wird nicht mehr so genau auf sie Achtung gegeben, sondern ihnen eine so grosse Freiheit gestattet, daß sie ostermalen für die Ueberwinder traurige Folgerungen nach sich ziehet. Denn nicht selten hat sich begeben, daß sich die nur nachläßig beobachteten Sclaven von ihren Banden losgemacht, einen Theil ihrer schlafenden Feinde todtgeschlagen, sich hernachmals der übrigen bemächtiget, und sie nunmehro gefangen genommen, auch ihnen nachher hinlängliche Gelegenheit gegeben, ihre alzu grosse Fahrläßigkeit und unbesonnene Sicherheit, als die Ursache ihres Unglücks, zu beklagen.

§. 32.

Todtengeschrey.

Sobald die Kriegesmänner sich entweder ihren eigenen oder einem Dorfe ihrer Bundesgenossen nähern, so senden sie einen von ihrem Haufen voraus, der ihre Zurückkunft anmelden mus, sie selbst aber halten stille, und erwarten die Einholung. Derjenige nun, dem dieses aufgetragen worden, fängt, so bald er nur das Dorf erblickt, oder verhoffen kan, gehöret zu werden, sein Todtengeschrey an, welches in dem Worte Kohe! bestehet. Dieses Wort dehnet er so lang als er kan, und wiederholet es unzäliche male, und so oft, als unter seinem Haufen Personen, entweder im Gefechte geblieben, oder unter Wegens gestorben sind. Dieses Geschrey ist durchdringend und sehr kläglich. Es erstrecket sich insbesondere auf dem Wasser und zur Nachtzeit sehr weit. Sobald dieses Geheule gehöret wird, läuft jederman aus dem Dorfe, und wendet sich gegen die Seite, wo es herkome. Unterdessen setzt der Vorausgeschickte seinen Weg fort, und wiederholet von Zeit zu Zeit sein Todtengeschrey. Er bleibt nicht eher stehen, als bis er mitten im Dorfe ist, alwo ein Kreis um ihn herum gemachet wird. Wenn er daselbst sich wieder erholet, so sagt er zu einem der Aeltesten, der sich einfindet, ihn anzuhören, mit leiser Stimme den

kurzen

XXXII

kurzen Inbegrif der Reise, und macht ihm die Namen der Verlornen und die Art ihres Todes, ohne den geringsten Umstand dabey zu vergessen, bekant. Wenn nun der Aelteste seinen Vortrag angehöret, so wiederholet er mit erhabener Stimme in Gestalt eines Redners alles, was er von ihm erzälen hören. Hierauf gehet ein jeder wieder nach seine Wohnung. Diejenigen, die ihre Angehörige dabey verloren, beweinen sie in ihren Cabanen, woselbst sie auch die gewönliche Condolenz annemen. Der Abgeordnete aber begiebt sich in die seinige, oder wenn er in diesem Dorfe nicht zu Hause gehöret, in eine andere, worin er entweder Verwandte oder einen mit ihm in dem Bündnis der Gastfreiheit stehenden Freund hat. Ihm wird sodann zu essen vorgesetzet, und hierauf erzälet er alles umständlich, was sich auf der Reise zugetragen; und nimt die Glückwünsche an, die ihm wegen seiner gesunden Zurückkunft abgestattet werden.

Einer hat so viel Achtung vor dem andern, daß, so volkommen auch ihr Sieg seyn mag, und was sie auch vor Vortheil davon getragen, doch allemal die erste Regung, der Betrübnis, wegen des dabey erlittenen Verlustes ihrer Freunde und Angehörigen, gewidmet ist. Das ganze Dorf ist schuldig, Theil daran zu nehmen. Wenn nun dieses geschehen, so wird alsdenn erst von dem glücklichen Fortgange ihres Unternemens gesprochen. Sobald die Todten beweinet sind, so wird sämtlichen Einwonern durch ein anderweites Geschrey Nachricht von dem Vortheile gegeben; und alsdenn überlässet man sich gänzlich der Freude, nachdem es nemlich die Beschaffenheit des Sieges erfordert.

Die Weiber thun in Ansehung der Männer, die auf die Jagd gehen oder in den Krieg ziehen, eben dergleichen. Denn in dem Augenblicke ihrer Zurückkunft, gehen sie ihnen entgegen, und erwarten ihrer an dem Flusse. An stat ihnen aber ihre Freude zu bezeigen, die sie natürlicher Weise über ihre glückliche Zurückkunft empfinden solten, so beweinen sie zuerst ihre Verwandten, die während ihrer Abwesenheit in dem Dorfe gestorben; und kündigen ihnen den Verlust an, den sie durch ihre Nänien und Klagelieder, wovon wir unten mit mehrern handeln werden, unterdessen beweinet.

§. 33.

Siegesgeschrey.

Wenn von Seiten der Ueberwinder niemand geblieben oder gestorben ist, wie sich solches zuweilen bey kleinen Parteyen begiebt, welche mehr auf Rauberey ausgehen, als in den Krieg ziehen; so stimt der Abgeordnete an stat des Todtengeschreyes ein Triumphlied an, wobey er sich zwar eben des Wortes Kohe bedienet, solches aber nicht so lang ausdehnet, sondern es weit abgekürzter und freudiger ausruft: dieses wiederholet er so viel male, als sie Gefangene oder Haarschädeln mit zurück bringen; und das ganze Dorf, so sich der Freude, so ein solches Geschrey verursachet, gänzlich überlässet, läuft ihm mit der grössesten Begierde, umständliche Nachricht davon zu erhalten, entgegen.

Es ist wunderswürdig, daß eine so besondere Gewonheit uns von den alten Schriftstellern nicht ausfürlich mitgetheilet worden; da sie doch allem Vermuten nach aus Asien nach America gekommen, und noch heut zu Tage in Colchis ([59]) beobachtet wird: das Ohi, als der Mingrelier Todtengeschrey, ist auch bey den Huronen anzutreffen.

Wenn die Aeltesten benebst den Verwandten der Kriegesmänner ihre Ankunft wissen, so schicken sie ihnen einige entgegen, die ihnen theils Glück zu ihrer Rückkunft wünschen, theils ihnen Erfrischungen mitbringen, und die Uebernemung der Sclaven besorgen müssen.

§. 34.

(59) LAMBERT, Relat. de la *Colchide*, chap. II.

§. 34.

Einfürung der gefangenen.

An dem zu diesem Einzuge bestimten Tage entschlagen sich die Kriegesmänner ihrer Gefangenen, als wenn sie weiter kein Recht über sie hätten: und ziehen ganz allein in das Dorf, ebenfals einer hinter dem andern, so wie sie ausgegangen seyn; jedoch ohne Gesang, ohne Anstrich, und auch wol in zerrissener Kleidung, gleichsam als Leute, die von einer langen Reise kommen. Inzwischen bereiten diejenigen, welche die Gefangenen einfüren sollen, dieselben zu dieser Ceremonie, welche eine Art von Triumph seyn sol, so in Ansehung ihrer, zwar etwas rümliches aber auch zugleich etwas trauriges an sich hat. Denn, es sey nun, daß man ihnen eine Ehre erzeigen wolle, oder solches blos zu dem Ende thue, den Ruhm der Sieger noch mehr zu erheben; so werden ihre Angesichter roth und schwarz, gleich wie bey Festtägen geschiehet, angestrichen. Man setzt ihnen Kronen von erhabenen Federn auf: in die linke Hand wird ihnen ein weisser mit einer Schwanenhaut überzogener Stock gegeben, der eine Art eines Commandostabes oder Scepters ist; gleichsam als ob sie die Anfürer der überwundenen Nation, oder die Nation selbst vorstelleten. In der rechten Hand müssen sie die Schildkrötenklapper halten; und dem ansehnlichsten unter ihnen wird das porcellaine Halsband umgethan, das der Anfürer des Krieges bey Anwerbung der Manschaft, und bey dem die übrigen Kriegesmänner sich anheischig gemacht, entweder erhalten oder ausgetheilet hat. Da ihnen aber auf der einen Seite eine anscheinende Ehre erwiesen wird, so werden sie auf der andern, um ihr Elend desto fühlbarer zu machen, hinwiederum beinahe ihres gänzlichen Anzuges beraubet; so daß sie fast ganz nackend seyn, und mit über den Elbogen angeschnürten und auf den Rücken fest gebundenen Armen, bereits angefürter massen, fortgehen müssen.

Ich habe mich zwar bey den erfarensten Canadern nach der Bedeutung des weissen und mit einem Schwanenfelle überzogenen Stocks erkundiget; Einige von ihnen haben mir auch gesagt, daß dieses ein Warzeichen sey, woran diese arme Sclaven ihr betrübtes Schicksal erkennen und erfaren könten, daß sie nunmehro ihres Rechtes sowol über sich selbst, als auch über ihr eigen Leben verlustig geworden. Indessen hat mir ein Officier eine Begebenheit erzälet, davon er ein Augenzeuge gewesen, und woraus man abnemen kan, daß dieser Stab ein Ehrenzeichen sey. Denn als eine kleine Partey bey einer gewissen Gelegenheit zween Gefangene gemachet; so habe einer von diesen beiden, sein widriges Schicksal nicht ertragen können, und deshalb den Stab mit grosser Nachläßigkeit, woraus seine Betrübnis abzunemen gewesen, gehalten. Der andere Gefärte seines Elendes aber, habe ihm solchen aus der Hand gerissen, und verächtlich zu ihm gesprochen: daß seine Niederträchtigkeit, die er so stark blicken liesse, genug zu erkennen gebe, daß er solchen zu tragen unwürdig sey. Hierauf sey er fortgegangen, habe beide Stäbe, nemlich den, so man ihm gegeben, und den, so er dem andern weggerissen, mit erhabener Mine getragen.

Der Einzug der Gefangenen wird von denen, so aus dem Dorfe sind, und welche die Haarschädeln der Todten tragen, so sie auf lange Stangen, gleich den Piken, stecken, angefangen; und diese gehen in einer gewissen Entfernung hinter einander her. Nachmals folgen die Sclaven, welche den ganzen Weg über singen, und ihre Schildkrötenklappern zu ihrem Todtenliede einstimmen lassen. Da nun die Einwoner des Dorfs von der ungefärigen Zeit ihrer Ankunft benachrichtiget worden, so gehen sie ihnen eine Viertelmeile oder noch weiter entgegen; und jedweder von ihnen hat sich angeschickt, sich eine grausame Belustigung auf dieser Elenden Unkosten zu verschaffen. Sobald sie auf sie zukommen, müssen sie stehen bleiben; und währender Zeit, da sie ihren Todtengesang anstimmen, tanzen die

die andern des Dorfs um sie herum, und beobachten den Tact dieses Gesanges durch ihr wiederholtes he! he! so sie aus vollem Halse ausrufen. Wenn sie nun solchergestalt angehalten worden, so müssen sie nunmehro anfangen zu laufen; und alsdenn bemühet sich ein jeder, ihnen so viel Uebels zu thun, als es ihm selbst gefällig ist. Stein- Stock- und Faustenschläge fallen alsobald gleichwie ein Hagel auf sie. Man nimt ihnen auch nicht übel, wenn sie sich vertheidigen, sondern lachet vielmehr darüber; denn ihre Vertheidigung ist ohnedem, bey dergestalt angeschnürten Armen, und in Ansehung der Menge derer, so auf sie losschlagen, vergeblich. Jedweder hat das Recht sie aufzuhalten; und ehe sie das Dorf erreichen, müssen sie verschiedentlich Halte machen. Ehe sie noch hineinkommen, hält sie auch wol noch so gar ein Aeltester auf, damit er ihnen ein Paar Nägel abbeissen oder einen Finger abschneiden kan, so wie es zuvor in dem Rathe beschlossen, oder von einer Privatperson verlanget worden.

Inzwischen sind auch deshalb gewisse Gesetze bey ihnen gegeben, worüber zwar vordem mehr als jetzo gehalten wird. Die Kriegesmänner haben an ihren Gefangenen so lange ein Recht, bis sie selbige überliefert haben. Dieses Rechts aber begeben sie sich einigermassen, wenn sie das Dorf betreten, damit sie ihren Landsleuten oder Bundesgenossen das Vergnügen lassen mögen, sich an ihnen zu ergötzen; welches auch von einem jedweden mit mehr oder weniger Tolheit geschiehet, nachdem er mehr oder weniger an dem durch den Krieg erlittenen Verlust Antheil nimt. Es ist dieses eine Art eines Triumphs, wovon den Kriegesmännern, ohnerachtet es nicht das Ansehen hat, die sämtliche Ehre beigemessen wird, und womit sich das Volk zugleich eine Ergötzung machet. Nichts desto weniger aber, da die Kriegesmänner sich ihres Rechts über die Gefangenen nicht dergestalt begeben, als ob sie ferner gar keinen Antheil mehr daran hätten; ihnen auch überdem daran gelegen ist, daß sie selbige gesund, und so wenig zerstümmelt als möglich, wieder erhalten, damit das Geschenk, so sie den Cabanen ihrer Väter damit zu machen gedenken, woselbst sie die Stelle der Verstorbenen wieder ersetzen sollen, desto angenemer seyn möge: so ist bey ihnen üblich, daß diejenigen, welche einige verstümmeln wollen, gehalten sind, nach Beschaffenheit der Verstümmelung ein Geschenk davor zu bringen, damit derjenige, dem sie zugehören, schadlos gehalten werde.

Oftermalen mischt sich auch Parteilichkeit und Leidenschaft in dergleichen Vorfälle mit ein; und es hält zuweilen schwer, diejenigen, die man doch gerne retten wil, blos dieser Zerstümmelung halber, als wodurch sie gänzlich unbrauchbar werden, beym Leben zu erhalten: derhalben verbirgt man ihre Bestimmung sorgfältig. Wenn aber das Geheimnis dem ungeachtet bekant wird, und diejenigen, denen sie zugedacht, in einigem Ansehen stehen; so gehen sie denen Sclaven, die sie retten wollen, entgegen, und führen sie bey der Hand neben sich her. Die Ehrerbietung also, die man vor ihnen hat, befreyet diese Unglückselige von dem Uebel, so ihnen ohne diese Vorsichtigkeit ohnfehlbar widerfaren seyn würde. Sonsten sind sie bey Erreichung des Dorfs mehrentheils so übel zugerichtet, daß das Blut aller Orten herabläuft; und sie befinden sich sehr oft in solchen erbarmenswürdigen Umständen, daß noch zu verwundern ist, wie sie so viele Streiche und Stösse aushalten können, und nicht auf der Stelle liegen geblieben seyn.

Dieses Recht der Einholung gebüret einem jedweden Dorfe der Nation, oder ihrer Bundesgenossen, die auf dem Wege liegen, worauf sie ihre Rückreise antreten, bis an dasjenige, wo ihr Schicksal völlig entschieden werden sol. Aller Orten ist einerley Recht und einerley Gebrauch. Inzwischen hat man in den Dörfern, welche unterwegens liegen,

§. 36.

Todesart der sclaven im mitternächtigen America.

Die Todesart der Sclaven in dem mitternächtigen America, so uns bekant ist, bestehet darin, sie bey langsamen Feuer zu verbrennen. Jedoch diese Scene geschiehet mit so vielen Umständen einer entsetzlichen Grausamkeit, daß die einzige Vorstellung davon, schon ein Grausen verursachet. Es ist auch so unangenem als schwer, davon eine genaue Beschreibung mitzutheilen. Weil aber doch auch hiervon Erwänung geschehen mus, so wil ich nur mit wenigen folgendes anfüren, welches genug seyn wird, sich einen Begrif davon zu machen.

Wenn die Zeit der Hinrichtung heran gekommen ist, so wird der Sclave mit mancherley Farbe bemalet; welches bey ihm eben den Eindruck machen mus, als wenn ein Misſethäter sein Todesurtheil verlesen höret. Dem ungeachtet ist es doch eine Ehre, so man ihnen erweiset, und giebt eine gewisse für sie hegende Achtung zu erkennen. Inzwischen werden die Einwoner des Dorfs durch einen Ausrufer zu diesem Trauerspiele eingeladen, das entweder in einer Cabane der Rathsversamlung, oder an einem andern öffentlichen Orte gehalten wird. Daselbst wird entweder ein Pfal oder ein vierecktgter Rähm auf einem kleinen Gerüste aufgerichtet, die Feuerhaufen zurecht gemacht, und die Stücken Eisen, alte Beile, Nägel und Flintenläufe, welche letztere sonderlich bald glüend werden, hinein geworfen.

Wenn man den Zusammenlauf der Menschen bey der Hinrichtung eines solchen Sclaven siehet, der sein Leben durch die unerhörteste Marter endigen sol, so würde man glauben, daß nichts weniger als eine so erbärmliche Execution in ihrer Gegenwart vorgenommen werden solte. Denn jedweder erscheinet mit der grössesten Gelassenheit. Man setzet oder leget sich auf die ausgebreiteten Decken nieder, gleichwie bey der Rathsversamlung geschiehet; und ein jeder unterredet sich mit seinem Nachbar ganz gleichgültig, zündet seine Pfeiffe an, und raucht mit wunderbarer Gemütsruhe. Selbst diejenigen, die das Schicksal dieses Unglückseligen beklagen, sind genöthiget, ihr Mitleiden zu verbergen, aus Furcht, daß es ihnen als ein Verbrechen ausgeleget werden möchte, wenn ihnen das Elend eines Menschen von feindlicher Nation zu Herzen gehet.

Die Personen der Cabane, der er überliefert worden, rühren ihn nicht an. Denn es würde wider den Wohlstand laufen, wenn sie die Henker desjenigen werden solten, der ihnen zu dem Ende zugetheilet worden, daß er jemanden, der aus ihrer Familie abgegangen, wieder vorstellig machen sol. Jede Cabane aber hat eine andere, welche verbunden ist, ihr dergleichen Art von Dienst zu erweisen, und die Henkersknechte zu demjenigen, den sie verworfen haben, her zu geben. Diese sind es also, die insgemein den Anfang machen. Hernachmals stellen sich andere mit Geschenken ein, damit sie auch das Vergnügen haben mögen, einen Theil des Leibes dieses Unglückseligen nach eigenem Gefallen zu verbrennen. Zuletzt mischet sich ein jeder ohne Unterscheid darein. Insbesondere aber pflegt sich die Jugend dabey hervor zu thun, und ihre sinreiche Einfälle, des Sclavens Marter zu verlängern, sehen zu lassen.

Die Alten opferten dem GOtt Mars die Kriegesgefangenen, und richteten sie oftermalen auf den Gräbern ihrer Verwandten und ihrer in den Treffen getödteten Freunde hin, und glaubten durch dergleichen Art von Opfer ihre Manes zu beruhigen. Auf solche Weise lies Achilles (oo) zwölf Trojaner auf des Patroclus Scheiterhaufen erwürgen, und Polyxena wurde auf eben die Art auf des Achilles Grabe aufgeopfert. Es ist um so

(oo) HOMERUS Iliad 23. v. 175. EURIPIDES in *Hecuba*.



XXXIII

so warscheinlicher, daß hier ein Ueberbleibsel dieser barbarischen Gewonheit angetroffen wird, da die gewönlichste Art der unter den Mexicanern üblichen Menschenopfer aus Kriegesgefangenen bestund. Und ohneracht heut zu Tage unter den Barbaren nichts angetroffen zu werden scheinet, das einem Opfer änlich siehet, so glaube ich doch, daß es ursprünglich ein solches gewesen. Und ich erinnere mich in einer alten Erzälung gelesen zu haben, daß als einsmals ein Sclave dergestalt verbrant wurde, einer von den anwesenden Franzosen bemerket hat, daß ein Aeltester dabey war, der dem Areskovi alle Stücke, die er von dem Körper dieses Elenden abschnit, dargeboten.

Wenn der Sclave in der Cabane oder ausserhalb derselben sich befindet, und an nichts weniger als daran gedenkt, so wird er plözlich angehalten; und so bald er an den Pfal gebunden ist, wird mit der Execution der Anfang gemacht. Damit aber dieses grausame Vergnügen desto länger dauren möge, so wird er anfänglich gleichsam nur von weiten berüret, und keine Uebereilung und Geschwindigkeit dabey bewiesen. Bey dem äussersten der Füsse und der Hände wird der Anfang gemacht, und man steiget also almälich zu dem Leibe hinauf. Einer reisset ihm die Nägel aus; ein anderer beisset ihm einen Finger ab, oder gebraucht hierzu ein stumpfes Messer. Der dritte nimt diesen abgelöseten Finger, steckt ihn in seine angezündete Pfeife, und raucht selbigen an stat des Tobaks, oder lässet den Sclaven selbst davon rauchen. Auf diese Weise werden ihm nach gerade alle Nägel abgesondert, seine Finger zwischen zween Steinen zerquetschet, oder Glied bey Glied abgelöset. Ein Ort wird verschiedene male mit glüenden Eisen oder Feuerbränden berüret, und zwar so lange, bis sie von dem herabfliessenden Blute oder Fette gelöschet sind. Das dergestalt gebrante Fleisch wird sodann stückweise abgeschnitten, und von einigen dieser Rasenden gefressen, da unterdessen sich andere mit seinem Blute ihre Gesichter bestreichen. Wenn die Nerven entblösset sind, so werden Eisen hineingesteckt, sie zu zerreissen; oder man schindet ihm Arm und Beine durch lange Stricke, die an beiden Enden mit äusserster Stärke hin und her gezogen werden.

Dieses alles aber ist gewisser Maasse nur ein Vorspiel, und mannigmal wird der Unglückselige, nachdem er vier bis fünf Stunden lang, auf solche erbärmliche Art gehandhabet worden, los gebunden, in Ruhe gelassen, und das übrige der Execution einige Stunden ausgesetzet. Dasjenige aber, was hiebey am allerbewundernswürdigsten ist, ja fast unglaublich zu seyn scheinet, ist dieses, daß die mehresten dieser Elenden, während dieses Zwischenraums, so ruhig einschlafen, daß sie auch so gar mit Feuer wieder aufgewecket werden müssen. Insgemein aber wird ihnen auch diese Ruhe nicht gestattet, und nicht eher von ihnen abgelassen, bis sie gänzlich hingerichtet sind.

Wenn man endlich an den Obertheil des Leibes kömt, so sind natürlicher Weise die Schmerzen noch weit heftiger; und die Grausamkeit dieser Unmenschen bekömt sodenn auch neue Kraft, an stat daß der erbarmenswürdige Zustand des Duldenden solche erlöschen solte. Oftermalen machen sie ihm eine Art von Hemde, so aus Birkenrinde bestehet, in welches Feuer geleget wird, das sich lange darinnen erhält, und eine ganz kleine Flamme giebt. Zuweilen begnügen sie sich auch damit, Fackeln daraus zu machen, womit sie ihm Brust und Seiten brennen. Ein andermal hängen sie an einen eisernen Zirkel verschiedene glüend gemachte Beile, und thun ihm diese an stat eines Halskragens um. Die Beile und Fackeln verursachen, daß Blasen auflaufen, woraus ein Fett gehet; in dieses tunken die Henkersknechte Brod, und verschlingen es, als Unsinnige.

Wenn sie nun endlich alle Theile des Leibes dergestalt langsam verbrant, daß nicht

ein Fleck anzutreffen, der nicht eine Wunde seyn solte; auch das Gesicht dergestalt verstümmelt, daß es ganz unkentlich geworden; nicht weniger das Fell vom Kopfe gezogen, die über dem Hirnschädel befindliche Haut abgelöset, und man auf die solchergestalt entblöste Hirnschale einen Regen von Feuer, glüender Asche oder von siedendem Wasser fallen lassen: so binden sie den Unglückseligen los, und lassen ihn, wenn er noch so viel Kräfte hat, laufen, und schlagen ihn sodenn mit Prügeln oder Steinen vollends todt; oder sie wälzen ihn in der Glut so lange herum, bis er den lezten noch übrigen Othem ausbläset, wenn ihm nicht vorher von einem Mitleidigen das Herz aus dem Leibe gerissen, oder durch Dolchstiche während der Zeit, da er an den Pfal gebunden, hingeopfert ist.

Die Grausamkeit dieser Unmenschen lässet sich über diese Unglückselige auch nach dem Tode aus. Denn unterdessen, da einige auf die rindnen Dächer der Cabanen klopfen, damit sie die herumirrende Seele des Verstorbenen nötigen mögen, das Dorf zu verlassen, und sie nicht unter der Gestalt einer Furie zu erschrecken; so finden sich die andern Wilden des Dorfs, gleichwie bey den alten Scythen und den mehresten barbarischen Völkern ersterer Zeiten geschahe, als Anthropophagi oder Menschenverschlinger ein, die den Leichnam vollends zerstücken, in Kessel werfen, und ihm kein ander Begräbnis als in ihren Bäuchen verstatten.

Auf solche Weise endiget sich dieses blutige Trauerspiel: und ich weis nicht, ob man dabey die ausserordentliche Grausamkeit dieser Unmenschen, die einen armen Sclaven, welcher ostermalen so weit hergebracht wird, daß er in Ansehung seiner Mörder ganz und gar unschuldig ist, mit solcher Wuth mishandeln; oder die ausnemende Standhaftigkeit dieser Sclaven selbst, mehr bewundern sol, als welche mitten unter der abscheulichsten Marter eine Hoheit der Seele und einen Heldenmut beibehalten, daß es unsern Begrif übersteiget †).

Dieser Heldenmut ist was Wesentliches, und die Wirkung einer edlen und erhabenen Herzhaftigkeit. Dasjenige, was wir bey den Märtyrern der angehenden christlichen Kirche bewundern, und was bey ihnen eine Wirkung der Wunder und Gnade gewesen, ist bey diesen eine Natur und Folge einer Stärke ihres Geistes. Die Wilden, wie ich sie bereits abgeschildert, scheinen sich von ihrer zarten Kindheit an, zu dergleichen Begebenheiten anzuschicken. Man hat Kinder gesehen, die ihre nackende Arme in einander geschlungen, und glüende Kolen darinnen getragen; auch mit einander gewettet, wer diese schmerzhafte Uebung mit grösserer Standhaftigkeit am längsten aushalten würde. Ich selbst habe ein Kind von fünf bis sechs Jahren gesehen, dessen Leib durch Unvorsichtigkeit ganz mit kochendem Wasser verbrant worden, und welches allemal, so oft es verbunden wurde, seinen Todtengesang mit unglaublicher Freimütigkeit anstimmete, ohneracht es alsdenn natürlicher Weise die heftigsten Schmerzen empfunden haben mus. Scävola, als er seine Hand in die glüende Kolenpfanne hielt, um sie deshalb zu bestrafen, daß derselben ihr Vorhaben

†) Der berümte Herr von Haller hat diesen Heldenmut in seinem Versuche schweizerischer Gedichte S. 59 seiner gewönlichen Art nach mit einer rührenden Lebhaftigkeit folgendergestalt ausgedruckt:

Wenn aber ein Huron in tiefen Schnee verirt,
Bey Errins langem See zum Raub der Feinde wird:
Wann dort sein Holzstos glimt, und schon von seinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch hat gegeben;
Wie stelt sich der Barbar? wie grüst er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, und lacht, wann man ihm droht:
Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen;
Die Flamme, die ihn sängt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen.

haben mislungen, ist nicht bewundernswürdiger als diese Völker, die sich beständig angewönen, das Leben zu verachten, solches ohne Furcht, der Gefar blos zu stellen, und es in den abscheulichsten Martern zu beschliessen, ohne das geringste Merkmal einer Zaghaftigkeit dabey blicken zu lassen.

Ich weis fast nicht, ob man einen solchen warhaftig mänlichen Muth barbarisch nennen kan: inzwischen ist mir auch so viel bekant, daß man weit mehr Beispiele von einer solchen unerschütterlichen Standhaftigkeit bey denen, die man Barbaren nennet, als bey allen gesitteten Völkern antrift, denen die Künste nebst allen, was sie gesittet und menschlich machet, dazu dienen, ihnen einen Ueberflus und ein bequemes Leben zu verschaffen, das aber blos zur Weichlichkeit und Niederträchtigkeit beförderlich ist.

Unter den alten Völkern Indiens (61) war es gewönlich, daß man nach Erreichung gewisser Jahre, lange genug gelebet zu haben glaubte, daher man sich mit grössester Gelassenheit lebendig verbrennen lies, und gleich dem Hercules sein Leben beschlos, der seinen Scheiterhaufen auf dem Berge Oeta selbst zusammen trug. Alexander der Grosse sahe während der Zeit seines Aufenthalts in diesen Landen dergleichen Exempel; und einige von denen, die dem Glücke der Macedonier folgen wolten, gaben den Griechen ein Schauspiel davon. Der von ihren Lehrsätzen wohl unterrichtete Zeno (62), welcher vielleicht von einem dergleichen Vorfalle ein Zeuge gewesen, bewunderte sie, und sagte: **Daß es ihm weit rürender wäre, wenn er sähe, daß sich ein Indianer selbst verbrennete, als wenn er alle Vorlesungen eines Weltweisen von der Standhaftigkeit anhörete.**

Bey einigen Völkern Indiens, alwo eine verabscheuungswürdige Staatsklugheit die Gewonheit eingefüret, die vor Alters die Weiber gewisser thracischer Völker gehabt, daß sie sich nemlich auf den Leibern ihrer verstorbenen Männer verbrennen liessen (63), siehet man noch heute zu Tage an den Weibern Grundsätze eines Heldenmuts, den ihnen unser europäisches Frauenzimmer gewis nicht streitig zu machen suchen wird. Denn, weil es unter diesen Weibern, deren Menge durch die Landesgewonheit bestätiget wird, blos diejenige ist, die der Verstorbene am meisten geliebet, der die Ehre gebüret, ihn in die andere Welt zu begleiten, indem sie sich nebst seinem Leichnam auf dem Scheiterhaufen durch die Flammen verzehren lässet; so siehet man mit Verwunderung, wie sie mit einander um diesen vermeintlichen Vorzug streiten: und wenn endlich einer dieses Vorrecht vor den übrigen zuerkant wird, so schickt sie sich zu ihrem traurigen Ende dergestalt an, als wenn sie sich auf einen Bal begeben wolte; da hingegen die andern, welche zurück gesetzet worden, so betrübt darüber werden, daß auch manche, die ihr dadurch vermeintlich zugefügte Beleidigung nicht länger überleben können. Eben diese Nachamung traf man in America bey den Völkern an, woselbst die ihren Oberhäuptern zugethane Personen gehalten waren, zugleich mit ihnen zu sterben, damit sie im Reiche der Seelen zu ihrer Aufwartung eben so, wie im Leben geschehen, auch bereit seyn möchten: wovon unten mit mehrern wird gehandelt werden.

Curtius (64) erzälet, daß man unter den gefangenen Sogdiern dreißig junge Söhne der Vornemsten des Landes, zu Alexander dem Grossen gebracht, die insgesamt wohl gewachsen und von sehr gutem Ansehen gewesen. Da diese nun erfaren, daß sie auf Befehl dieses Herrn zum Tode gefüret werden sollen, so fiengen sie Freudenlieder an zu singen, sprungen,

(61) STRABO lib. 15. (62) ZENO apud CLEM. ALEX. Stromat. lib. 2. (63) STRABO l. c. POMPONIUS MELA lib. 2. cap. 2. (64) QUINT. CURTIUS lib. 7.

sprungen, tanzten und bewiesen ein ungemeines Vergnügen darüber. Der Monarch wunderte sich, da er sie so freudig zum Tode gehen sahe; daher lies er sie zurück rufen, und fragte sie, woher denn die ausserordentliche Freude bey ihnen entstünde, welche doch bey Personen, die ihren Tod vor Augen sehen, eben nicht gewönlich zu seyn pflegte. Hierauf antworteten sie: daß wenn sie von einem andern als von ihm, zum Tode verurtheilet worden, so würden sie sich freilich ebenfals betrüben; da sie aber auf Befehl eines so grossen Beherrschers und Ueberwinders, ihren Ahnen wieder überliefert werden solten, so priesen sie einen so rühmlichen Tod glücklich, woraus sich die grössesten Helden eine Ehre machen würden. Alexander wurde durch diese ausnemende Unerschrockenheit dergestalt gerüret, daß er ihnen Gnade widerfaren lies, und viere von ihnen unter seine Leibwache nahm, welche ihm auch beständig treu verblieben.

Die Cantabrier (65) und die ersten Völker Spaniens sungen, wenn sie zum Tode gefüret wurden und am Kreuze hiengen. Ich weis nicht, ob Strabo, der diese Gewonheit von ihnen anfüret, Ursache gehabt, sie vor Thoren zu halten, und diese Standhaftigkeit vor eine Frucht ihrer Wildheit und viehischen Dumheit auszugeben. Vielmehr halte ich dafür, daß man sie eben so sehr als die schönsten Beispiele, die uns die Geschichte von den Tugenden der Römer aufbehalten, bewundern müsse.

§. 37.

Todtengesang.

Was waren aber die *Hymni* und Gesänge anders, als was bey unsern Wilden die Todtenlieder, Festgesänge und kriegerische Tänze, wenn sie das Beil aufheben und bereit seyn, den Feind anzugreifen, noch wirklich sind? Sind sie zu Sclaven gemacht worden, so singen sie eben den Gesang, und fahren die Zeit ihrer Gefangenschaft damit fort, stimmen auch solchen noch heftiger in der grössesten Qual an, gleichsam als ob sie niemalen eine andere Lebensart gehoffet hätten.

Weil die Sclaven völlige Freiheit haben, alles zu sagen was ihnen gefält, so besingen sie sowol ihre eigene als auch ihrer Nation Heldenthaten; sie stossen wider ihre Tyrannen die abscheulichsten Flüche aus; sie suchen sie durch ihre Drohungen zu schrecken; sie rufen ihre Freunde zu Hülfe, und muntern sie zur Rache auf; sie schmähen ihre Henker, als ob sie ihr Handwerk nicht recht verstünden, und lehren sie noch dieselben, wie sie recht peinigen sollen; sie erzälen wol gar, was sie hiebey in Ansehung der Gefangenen ausgeübet, die ihnen in die Hände gefallen: und wenn etwan unter den Gefangenen einer von der Nation befindlich gewesen, von welcher sie zum Tode verdammet werden; so führen sie alles umständlich an, was sie ihnen vor Qual angethan, ohne die Folgerungen einer Erzälung zu befürchten, wodurch doch die Zuhörer ungemein erbittert werden müssen.

Dürfte ich es wagen, den 137 Psalm Davids, der sich mit den Worten: An den Wassern zu Babel sassen wir, anfängt, anzufüren; so wolte ich wol sagen, daß dieser Psalm ein Todtengesang sey, der uns die ehemalige Gewonheit der Morgenländer vorstellet, und eben den Begrif und Character der Gesänge unserer Sclaven mit sich führet. Es sind gefangene Hebräer, die hier redend eingefüret werden, und die in den Banden seufzen. Ihre Ueberwinder trieben sie an, die Lieder Zions, das ist, die in ihren Landen übliche Gesänge, anzustimmen. Es scheint zwar, als ob die Hebräer solches zu thun sich geweigert; nichts desto weniger ist der ganze Psalm ein solcher Gesang, der dem Geschmacke der Wilden völlig änlich siehet. Denn sie machen mit einer gänzlichen Verachtung des Landes und seiner Einwoner, welchen sie zu Theil geworden, den Anfang. Blos Jeru-

(65) STRABO lib. 3.

Jerusalem liegt ihnen am Herzen, wohin sie alle ihre Seufzer und Wünsche richten. Damit sie auch den Widerspruch ihrer Liebe und des Abscheues desto besser zu erkennen geben mögen, so rufen sie GOtt an, das Unrecht nicht zu vergessen, so die Kinder **Edom**, und **die Assyrer**, in derer Gewalt sie waren, den **Juden** am Tage der Zerstörung **Jerusalems** gethan. Endlich beschliessen sie mit den schrecklichsten Flüchen, wenn sie sagen: **Du verstörte Tochter Babylon, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast! wohl dem, der deine jungen Kinder nimt, und zerschmettert sie an einem Stein.** Was unsere Sclaven anlanget, so unterreden sie sich die Zeit über, da ihnen einige Ruhe verstattet wird, entweder ohne Dolmetscher, wenn sie die Sprache verstehen; oder durch Beihülfe eines solchen, wenn sich einer findet, der die ihrige redet. Sie sprechen ganz gelassen von gleichgültigen Dingen, Neuigkeiten, oder von dem, was in ihrem Lande vorgehet; und erkundigen sich in grössester Gemütsruhe nach den Gebräuchen derer, die mit ihrem Tode beschäftiget sind.

Selbst mitten in der grössesten Qual, wenn sie vor unerträglichen Schmerzen schäumen, und sich gleich den Besessenen geberden, wird ihnen nicht leicht ein niederträchtiges Wort entfaren. Diesen Heldenmut trift man bey Weibern eben sowol als bey Manspersonen an. Ich habe eine Frauensperson gesehen, der in meiner Gegenwart zween Nägel ausgerissen wurden: es geschahe aber so hurtig, daß ich solches nicht zeitig genug gewar würde, um es verhindern zu können. Sie sties aber weder einen Seufzer noch ein Geschrey aus; und ich merkte in ihrem Gesichte weiter nichts, als blos eine empfindliche Mine. Es giebt so gar einige, welche die Zeit ihrer Qual über nur lachen; und ihren Körper, der Marter so zu sagen recht darbieten; auch denen, die ihnen am heftigsten zusetzen, auf eine freundliche Art Dank abstatten.

Alle sind zwar, die Warheit zu bekennen, nicht von gleicher Standhaftigkeit, sondern manchen entfäret auch wider ihren Willen ein Geschrey, und sie lassen ihre Ungedult gar zu sehr blicken. Es haben sich zwar auch **Franzosen** sowol Männer als Weiber gefunden, die unter der Marter eben eine solche Stärke des Geistes als die **Wilden** bewiesen, daher auch diese selbst zu sagen bewogen worden, daß sie gar keine Empfindung haben müssen. Jedoch diese Beispiele einer solchen heldenmäßigen Standhaftigkeit sind unter uns **Europäern** etwas seltenes, unter den **Americanern** hingegen sehr gemein. Denn da diese bey weitem nicht so zärtlich erzogen worden, so sind sie auch ohne Zweifel, weniger empfindlich. Vielleicht auch, da sie keine Hölle glauben, wovon ihre Qual nur ein Schatten seyn möchte, so sind sie auch der Liebe zum Leben eben nicht sonderlich ergeben, und fürchten auch das Zukünftige nicht; welches bey einem durch das Licht des Glaubens aufgeklärten Gemüte oftermalen mehr Eindruck, als die abscheulichsten Martern des gegenwärtigen Lebens, verursachet.

Ich gestehe, daß man nach der Beschreibung, die ich von der Todesart der Sclaven gemacht, diese Völker nicht anders als mit Entsetzen betrachten kan, und so gleich einen solchen Begrif von ihnen fassen mus, daß die wilden Thiere mehr Barmherzigkeit, als sie, an sich haben. Die **Iroquoisen**, welche den **Franzosen** durch die Menge derer, die sie durch abscheuliche Marter ums Leben gebracht, so fürchterlich geworden, haben sich hierin noch einen üblern Ruf als alle Völker erworben. In eben diesem Rufe stehen sie auch so gar bey andern **Wilden**; und die **Abenaqui**s heissen sie nicht anders als **Magoue**, oder **Grausame**. Damit ihnen aber auch ihr gebürendes Recht widerfare, so haben sie sich, was diesen Punct anbelanget, einander nichts vorzuwerfen. Denn wenn man die **Iro**-

quoisen sprechen höret, so geben sie sich allezeit vor weniger grausam als die andern Wilden aus, gegen welche sie blos nach dem Rechte der Wiedervergeltung sich so hart bezeigen.

Was thun sie überdem auch anders, als was ehedem die Griechen und Römer thaten? Wer war wol unmenschlicher, als die Helden des Homerus? was war grausamer, als der Kampf der Fechter und Sclaven unter ihnen; oder eben dieser Sclaven mit den grimmigsten Thieren, welche die römischen Kampfplätze mit so vielem Blute befleckten? Dieses Volk, welches beinahe alle Künste und Wissenschaften, die eine Mäßigung verursachen, und die Verbesserung der Sitten, so weit als die Grenzen ihres Reiches giengen, ausbreiten können, zur Volkommenheit gebracht, fand nichts desto weniger in der Unmenschlichkeit dergleichen Kämpfe ein solch Vergnügen, welches eins ihrer grössesten war: sie suchten die gröste Annemlichkeit ihrer Gastgebote in dem Anblicke dieser blutigen Schauspiele, und machten sich ein besonder Vergnügen daraus, wenn sie das entscheidende Signal zum Leben oder zum Tode des Unglückseligen geben konten, der bey dem Kampfe den Kürzern gezogen, ohnerachtet er um Gnade bat.

Von der Grausamkeit der Juden habe ich zwar bereits etwas, aber noch nicht alles gesaget. Wie giengen diese mit ihren Feinden nicht um? Als zu den Zeiten Trajans die Juden, durch die Zerstörung Jerusalems, und die annoch in frischem Andenken schwebende Verwüstung ihrer Länder, so zu sagen in ein Nichts verwandelt wurden; so empöreten sie sich dem ungeachtet in verschiedenen Landschaften wider die Römer, und trieben in Egypten und Cypern solche Ausschweifungen, wobey mehr denn vierzigtausend Menschen umkamen: hierbey fanden sie ein besonderes Vergnügen, wenn sie sich von den Körpern ihrer Feinde nähren, und mit deren Blute ihre Gesichter befärben konten. Ja, wenn sie einige lebendig geschunden hatten, so hingen sie die abgezogenen Häute um, und suchten daraus ein Siegeszeichen ihrer Wuth zu machen. Ihre Geschichte kan uns verschiedene dergleichen Beispiele an die Hand geben. Es scheinet, als ob der 77. Psam v. 69: **Das Feuer verzehret ihre junge Manschaft, und man** stellet ihrer jungen Töchter **balder keine Klage an**, natürlicher Weise auf die Feuerstrafe, womit die gefangenen Juden beleget wurden, sowol, als auf Schwert und Krieg, wie die Ausleger dafür halten, gedeutet werden könne. Die Marter, welche Antiochus den Maccabäern und ihrer Mutter anthun lies, ist eben keine Wirkung einer besondern Grausamkeit dieses Barbaren; sondern da er sie in Stücken zerschneiden, die Haut über den Hirnschädel ablösen lies, und sie in Oel zu braten befahl, so hat er warscheinlicher Weise die unter den Morgenländern übliche Strafe beobachtet.

Das Feuer ist unter den mitternächtigen Americanern seit undenklichen Jahren die gewönliche Strafe: dadurch macht sich ein Volk dem andern fürchterlich, und sie vermeinen sich auf solche Art einander im Zaum zu halten. Wenn sie diejenigen, die so grausam mit ihnen umgehen, nicht mit gleicher Münze bezalten, so würden sie sich gewis am meisten betrügen, und ihre Mäßigung würde nur die Dreistigkeit ihrer Feinde vermehren. Die allergemäßigsten Völker sind gezwungen, die Grenzen ihrer natürlichen Leutseligkeit zu überschreiten, wenn sie sehen, daß sie ihren barbarischen Nachbarn Gelegenheit giebt, noch weit stolzer und unbeugsamer zu werden. Die Franzosen können hiervon aus der Erfarung reden. Denn als ihnen, um sich an den Iroquoisen zu rächen, gestattet wurde, ihre Gefangene eben so zu handhaben, als den ihrigen widerfur; so haben sie solches auch mit solcher Raserey und Grim verrichtet, daß sie hierin diesen Barbaren nicht nur nichts

nichts nachgegeben, sondern es ihnen auch wol zuvor gethan. Die Warheit zu sagen, sie haben sich so verhalten müssen; denn diese nöthige Hartnäckigkeit hat sie etwas behutsamer gemacht, und sie veranlasset, mit den Franzosen desto eher den Frieden zu schliessen. Ich kan noch hinzusetzen, daß als die Franzosen und Engeländer sich unter den Wilden naturalisiret haben, sie zwar alle Unarten ihrer Sitten und Gewonheiten, nicht aber das Gute, dergestalt angenommen, daß sie noch weit schlimmer als sie selbst geworden. Dieses wissen ihnen die Wilden auch sehr wohl vorzuwerfen. Die Sache ist auch dergestalt erwiesen, daß sie nicht wissen, was sie ihnen darauf antworten sollen.

Wenn unter den Iroquoisen ein Sclave verbrant wird, so sind wenige, die nicht ein Mitleiden mit ihm haben, und ihn bedaurenswürdig achten solten. Viele, und insbesondere die Weiber, (wenn man einige Furien, die aller Orten anzutreffen, und welche noch weit ausgelassener als die Manspersonen sind, ausnimt,) haben nicht das Herz, dieser Hinrichtung beizuwonen. Unter denen, die gegenwärtig sind, thun ihm die mehresten nichts; auch selbst diejenigen, die ihn martern, thun es oftermalen aus Menschenfurcht, und weil sie dazu verbunden sind. Einige setzen auch so gar alle Bedenklichkeit so weit auf die Seite, daß sie ihn mit allem, was er fordert, erquicken. Die Rathsversamlung hat den Mißionarien nicht selten verstattet, manchem die letzten Augenblicke seines Lebens zu weihen, und ihn auf den Weg zum Himmel zu führen. Und wenn sich ein Iroquoise gefunden, der des Sclaven Sprache verstanden, so hat er ihnen zum Dolmetscher gedienet, ihm die ewigen Warheiten mit solchem Nachdruck und Gütigkeit vorzuhalten, daß die Mißionarien selbst darüber erstaunen müssen: welche Bemühung auch GOtt durch seine Gnade, sowol durch das Heil des einen, als des andern, nicht fruchtlos seyn lassen. Endlich geschiehet es auch wol, daß nach Verlauf einiger Zeit einer von denen, die durch das Alter und Ansehen dazu berechtiget sind, ihm Gnade auswirken, und von dieser abscheulichen Marter befreyen.

So gros auch die Unmenschlichkeit der Wilden seyn mag, die sie in Absicht ihrer Feinde, welche ihnen in die Hände geraten, erweisen; so mus man ihnen doch auf der andern Seite die Gerechtigkeit widerfaren lassen, daß sie unter sich selbst mit weit mehrer Behutsamkeit, als die Europäer, mit einander umgehen. Die Tolkünheit der Zweikämpfe betrachten sie ganz recht, als etwas barbarisches und wildes. Desgleichen verabscheuen sie die Beflissenheit, sich unter einander Schaden zu thun, die eine übel verstandene Neigung zur Ehre eingefüret, welche täglich einer nichtigen Ursach halber, als wegen eines leichtsinnigen und unrecht verstandenen Wortes, das Leben der Verwandten und der vertrautesten Freunde blos stellet. Nicht weniger wundern sie sich über die Gleichgültigkeit, welche die Europäer für diejenigen ihrer Nation blicken lassen, und die wenige Achtung, die sie für ihre Landesleute haben, welche von ihren Feinden getödtet werden. Bey ihnen bringt ein einziger, von einem andern einer fremden Nation, erschlagener Mensch, beide Nationen dergestalt gegen einander auf, daß dadurch ein Krieg veranlasset wird; da hingegen unter den Europäern der Tod vieler der Ihrigen niemanden anzugehen scheinet. Sie haben desfals Beispiele einer Unempfindlichkeit gesehen, die ihnen nicht wenig befremdlich gewesen, und einen Unwillen und Has gegen die Europäer zu fassen, Anlas gegeben. Oftermalen haben sie sich so gar selbst erboten, der Franzosen halber Rache auszuüben, weil diese ihrer Landesleute und Brüder wegen, die durch andere wilde Völker umgebracht, so wenig gerüret gewesen. Weil man ihren Antrag aber nicht beantwortet, so hat man ihnen dadurch noch ein grösseres Aergernis gegeben.

Der Krieg der mittägigen Americaner ist, einige Umstände ausgenommen, mit derjenigen Art, die ich eben beschrieben habe, ziemlich gleichförmig. Ich sage mit Bedacht, einige Umstände ausgenommen; denn in der Hauptsache ist es in allen Stücken eben derselbe. Durchgängig sind einerley Bewegungsgründe; einerley Art, ihn zu beginnen; eben dieselbe Zubereitung; einerley Beobachtungen auf ihren Feldzügen, und des Ortes ihrer Bestimmung oder Sammelplatzes; einerley Art, den Angrif zu thun und sich zu vertheidigen; und, wenn man den Panzer ausnimt, auch einerley Waffen. Mit einem Worte, man trift durchgängig einerley Bezeichnung des Muths und der Wildheit, der Verbitterung, Wuth und Unsinnigkeit gegen ihre Feinde unter ihnen an.

§. 38.

Todesart der Sclaven im mittägigen America.

Die Todesart der Sclaven im mittägigen America, hat ebenfals etwas besonderes an sich, das angemerket zu werden verdienet. Sie ist, die Warheit zu gestehen, zwar nicht mit so vielen Umständen einer ausgrübelnden Grausamkeit und so merkwürdigen Unmenschlichkeit, als das Beginnen der mitternächtigen Americaner, wovon ich oben gehandelt, verknüpft; in gewissem Verstande aber hat sie noch etwas schrecklicheres darin an sich, daß, sobald diese Unglückseligen gefangen genommen werden, sie sich als gewisse zum Tode bestimte Opfer ansehen können, und die lange genug in der ungewissen Furcht dieses widrigen Augenblicks zubringen müssen, dessen Bestimmung auf diejenigen ankomt, die Herren davon seyn. Denn da ihnen mit ihren Feinden, Friede zu schliessen oder einen Waffenstillstand einzugehen, gänzlich unbekant, und aus dieser Ursach ihr Has unauslöschlich ist: so wissen sie auch noch weniger, was das sey, Gnade zu erweisen; und ihre Rache erlöschet nicht anders, als in dem Blute der Elenden, die durch das Schicksal der Waffen in ihre Hände geraten.

Einige Erzälungen (66) bringen mit sich, daß der Sclave, so gleich ein Eingangsrecht, wie in Neufrankreich, zu bezalen habe, so bald er das Dorf seiner Ueberwinder betrit: die Kriegesmänner überlassen ihn der Wilkür ihrer Weiber und Kinder (67), die um ihn herum tanzen; ihn auch nötigen, ein gleiches zu thun, und dadurch gleichsam seinen elenden Zustand verspotten. Ueberdem lassen sie auch ihre erste Wuth und Verbitterung wider seine Landesleute an ihm dadurch aus, daß sie ihm vielfältig übel begegnen.

Da hingegen, sagt Thevet (68), daß sie dem Gefangenen allerhand Liebkosungen machen, und ihn mit verschiedenem Federschmuck dergestalt putzen, daß man ihn vielmehr selbst vor das Oberhaupt derjenigen, deren Sclave er doch ist, halten solte. Das erste, so man mit ihnen vornimt, bestehet darin, daß sie zu den Gräbern derer gefüret werden, an deren Stelle sie überliefert worden, um ihnen dadurch zu Gemüte zu führen, daß sie sich als gewisse Opfer anzusehen haben, die zu Beruhigung der Seelen der Verstorbenen bestimmet sind. Alsdenn werden sie ins Dorf gebracht. An stat aber, sie übel zu halten und sie ins Gefängnis zu werfen, so werden sie vielmehr als Herren der Cabanen derjenigen angesehen, deren Grabmal sie hiernächst zieren sollen. Alles, was die Verstorbenen bey ihrem Leben gebraucht haben, wird ihnen eingehändiget, nemlich die Hangematten, Bogen, Pfeile und Federputz, welches sie zuvor waschen und reinigen müssen, ehe sie sich desselben bedienen. Haben die Verstorbenen auch Witwen hinterlassen, so werden sie ihnen zu Weibern gegeben: sonsten aber überliefert man ihnen die Schwestern derer, die sie gefangen genommen, oder auch dererjenigen, welchen sie aufgeopfert werden sollen. Sie haben

(66) HIERON. STAAD. Hist. *Brasil.* lib. 23 cap. 29. (67) JEAN DE LERI Hist. du *Bresil.* ch. 15. (68) THEVET Cosmogr. Univ. lib. 21 c. 15.

haben desfals gewisse unter sich festgesetzte Regeln, welche jedoch die Schriftsteller gleichsam nur von ferne zeigen: keiner aber von denen, die diese Verbindlichkeit auf sich haben, findet einiges Bedenken, diesem Unglückseligen seine Schwester zur Frau zu geben, sondern er macht sich vielmehr eine Ehre aus diesem Bündnis.

Derjenige, der Herr von dem Sclaven ist, wälet zu gleicher Zeit eine Person, der er den Vorzug, ihm den letzten Streich zu versetzen, zugedacht. Dieser nun, den diese Handlung ehrwürdig machen sol, ladet die Nation benebst ihren Bundesgenossen zu dem Ende ein, damit der Tag der Hinrichtung anberaumet werden möge. Derohalben stellet er ein grosses Fest an, wobey sich alle Eingeladene einfinden; und woselbst der Sclave, so die Hauptperson vorstellet, mit der grössesten Kaltsinnigkeit und ohne sich zu bewegen, die Wahl mit ansiehet, die ein jeder wegen eines oder des andern Gliedes seines Leibes machet; auch die Geschenke betrachtet, die zu Bezalung desjenigen, der ihn bisher aufbehalten, gewidmet sind. Unterdessen wird ihm ein Halsband umgethan, woran an einer baumwollenen Schnur gewisse Arten von Körnern oder Fischgräten angenähet sind, deren Anzahl die Monde oder Monate anzeiget, die ihm noch zu leben übrig gelassen werden. Bey jedweden Mond wird allezeit ein Korn oder eine Fischgräte davon genommen. Wenn nun also nur noch ein einzig Stück davon übrig bleibt, so kan er sicher glauben, daß am Ende des Monats sich auch sein Leben endigen, und er zum Opfer dienen werde.

Ich sage mit gutem Bedacht, daß er zum Opfer dienen werde. Denn dieses schreckliche Fest wird mit so vielen Zubereitungen und Feyerlichkeiten begangen, daß es einem Religionsfeste völlig änlich siehet. Man schickt sich lange vorher dazu an, indem man alles und jedes zu diesem Vorhaben anordnet, das niemalen ohne den grossen Wein (Grand vin,) oder ein solennes Fest ausgefüret wird, wozu alle Freunde, Nachbaren und Bundesgenossen derjenigen Nation, so die Kosten darauf wendet, eingeladen werden.

Die mit der Zubereitung beladene Weiber, sind lange zuvor beschäftiget, von einer fetten Erde grosse Gefässe zu verfertigen, und ihr berauschendes und unter den Namen **Caouin, Ouicou,** und **Chica** bekantes Getränke, wovon bereits gehandelt worden, darin gären zu lassen. Ausserdem machen sie noch einige kleinere, die dazu dienen, die Farben hinein zu thun, womit der Sclave und die Instrumente seines Todes bemalet werden sollen. Diese Gefässe lassen sie insgesamt an einem langsamen Feuer, auf ebenfals schon beschriebene Art härten. Nachher drehen sie einen langen Strick, entweder von Baumwolle oder von Baumrinde, womit der Sclave gebunden werden sol; und machen mit vieler Kunst verschiedene herabhangende Schleifen von bunten Federn, womit sie den Butu oder die Keule zieren, mit welcher er hingerichtet werden sol. Der Sclave, welchem nicht verborgen gehalten wird, daß alle diese Zubereitungen ihn angehen, siehet solche insgesamt mit gelassenem Gemüte an; und ist so ruhig dabey, als wenn von ganz gleichgültigen und von nichts weniger, als seine Person betreffenden Dingen, die Rede sey.

Damit er aber zu einer solchen Feyerlichkeit angewönet werden möge, wobey er die Hauptperson abgeben sol; so wird er einige Tage lang an dem öffentlichen Ort, wo er hingerichtet werden sol, gezeiget. Daselbst ergötzet man sich auf seine Kosten damit, daß man ihn zum tanzen und singen nötiget, wobey zugleich die Anwesenden um ihn herum singen und springen. Alsdenn wird er ganz ruhig wieder zurück gefüret.

Diejenigen, welche zu dem Feste eingeladen worden, stellen sich zur bestimten Zeit von allen Seiten ein; und das Oberhaupt des Carbets oder des Dorfs bittet sie, nach vorhergegangener Bewilkommung, Theil an ihrer Freude zu nehmen, und wünschet ihnen

im voraus zu der Annemlichkeit, so sie in Verzerung des Fleisches ihrer Feinde empfinden werden, Glück.

Nachdem alle Zubereitungen geschehen sind, so bestimt man den Tag zu eben der Zeit, wenn der Caouin in seinen Gefässen seyn mus. Abends vor diesem solennen Tage holen die Weiber den Sclaven ab; schlingen ihm den Strick um den Hals, den sie zu dem Ende gefertiget haben, und in ihrer Sprache Mussurana nennen. Nachmals bemalet ihm eine unter ihnen den ganzen Leib mit allerhand Farben, worauf sie ein aschfarbiges Pulver streuen, so aus zerstossenen Eyerschalen gewisser Vögel gemacht ist. Diesem Zierrate fügen sie noch verschiedene Reihen Federn hinzu, daß er also als einer, der einen solennen Einzug halten sol, geputzet ist. Unterdessen, da dieser Sclave dergestalt geschmücket wird, so umgeben ihn alle die übrigen Weiber, lassen die Luft von dem Lerme ihrer Gesänge erschallen, und erschüttern die Erde durch das Trampeln ihrer Füsse. Auf eben die Art und eben unter der Harmonie wird auch der Butu oder die widrige Keule bemalet, womit er den tödtlichen Streich empfangen sol. Hierauf wird dieses Mordinstrument mit grossem Pomp in eine ledige Cabane gebracht, welche uns Hieronymus Staad fast als einen Tempel vorstellet, worin sie ihre Maracas, die er für ihre Götter hält, mit grosser Ehrerbietung aufbehalten. Mitten in dieser Cabane wird sie aufgehänget, und die Weiber bringen die ganze Nacht mit tanzen und singen aus allen Kräften dabey zu.

So bald sich des folgenden Tages die Sonne am Horizont blicken lässet, und die Wilden, nach ihrer gewönlichen Art, nach welcher sie sich alle Morgen baden, gereiniget, auch sich mit ihrem schönsten Schmuck aufgeputzet und bemalet haben; so versamlen sie sich an dem Orte, wo das Fest gehalten werden sol, führen den Sclaven ebenfals dahin, und stellen ihn mitten unter sich. Auf der andern Seite zünden die Weiber, um die Gefässe, worin sie ihr Getränke haben, ein klein Feuer an, und lassen es so lange brennen, bis sie laulicht geworden. Es ist also dieses blos ein Trink- keinesweges aber ein Eßfest. Die mittägigen Wilden aber trinken, nach Art der alten Scythen so wohl, und sind einer unmäßigen Trunkenheit dergestalt ergeben, daß anjetzo fast keine Nation auf der Welt angetroffen wird, die es ihnen hierin zuvor thut. Welches Lery (69) durch folgenden prächtigen Ausruf zu erkennen giebt, wenn er sagt: „Zurück, ihr Teutschen, Flandrer, Lanzknechte! zurück, ihr Schweizer, und alle, die ihr Profeßion vom Trinken macht! denn auf die Maasse, als ihr gehöret habt, wie unsere Wilden dieser Verrichtung ein Gnüge thun, werdet ihr bekennen müssen, daß ihr in Ansehung ihrer nichts dabey thut, und ihnen folglich den Vorzug einräumen müsset!

Wenn nun die Weiber ihre Gefässe aufgethan haben, so füllen sie damit grosse aus halben Kürbissen gemachte Schalen an, wovon einige fast mehr als drey Nösel in sich fassen, und treten damit mitten ins Carbet, woselbst die Manspersonen um sie herum tanzen, solche aus ihren Händen nehmen, und sie mit Einem Zuge ausleeren. Man siehet also nichts als das Ab- und Zugehen der Weiber, die beständig Getränke holen, und sich selbst auch nicht dabey vergessen, indem sie insgeheim eben so viel zu sich nehmen, als von den Männern öffentlich geschiehet. Wisset ihr aber nicht, wie viel mal? fähret angezogener Verfasser fort, so lange, bis die Gefässe, solten es auch hundert seyn, alle ausgeleeret sind, und nicht ein einziger Tropfe von dem Caouin mehr darinnen ist. Ich habe sie auch in der That, nicht nur drey Tage und drey Nächte ohne

(69) LERI loc. cit.

ohne Aufhören trinken sehen; sondern auch nachher, da sie so vol und betrunken waren, daß sie nicht mehr konten, (indem derjenige, der das Spiel zuerst verläßt, für weibisch und für einen bey den Teutschen üblichen Schelm gehalten seyn würde) mit Verwunderung betrachtet, daß sie, nachdem sie den Ueberflus von sich gebrochen, so gut als wie zuvor wieder angefangen haben.

So lange dieses Gesaufe dauert, fügt er weiter unten hinzu, so muntern sich unsere brasilianische Stutzer, damit sie das Gehirn desto mehr erhitzen mögen, durch tanzen und pfeifen auf; und ermanen sich unter einander, sich tapfer zu halten, gleichsam als wenn sie in den Krieg zögen, und Gefangene machen wolten. Sie hören auch mit dieser Art von Tanz, hin und herlaufen durch die Hütte, wo sie sich versamlet haben, nicht eher auf, als bis alles vollendet ist: nemlich, sie gehen nicht eher von dannen, als bis sie keinen Tropfen mehr in den Gefässen merken. Und gewis, damit ich dasjenige, so ich angefüret, daß sie nemlich, in Ansehung des Trunks die ersten sind, und im Superlativo stehen, desto wahrer mache; so glaube ich, daß es welche giebt, die bey einer solchen Zusammenkunft mehr als zwanzig Schalen vom Caouin aussaufen. Ueberhaupt aber, nach der Art, wie ich sie im vorhergehenden Hauptstücke beschrieben habe, sind sie befedert, und in diesem Aufzuge tödten und fressen sie einen Kriegesgefangenen, und begehen die Bacchanalien nach Art der alten Heiden rc.

Der Sclave, welchem eben sowol als den andern zu trinken gegeben wird, lässet keine Schale vorbey gehen, sondern er schluckt sie mit grosser Begierde hinunter. Dabey zwinget er sich, aufgeräumt zu seyn, und vergnügter, als alle die, welche die Versamlung auszumachen scheinen. Er singet und tanzet nach seinem besten Vermögen: und da ein jeder von denen, die ihn umgeben, entweder seine oder seiner Vorfaren Heldenthaten erhebt, und sich angelegen seyn lässet, den Ruhm der feindlichen Nation zu verkleinern; so singet der Sclave nicht weniger lauter Triumphlieder von seinen grossen Unternemungen, und schonet diejenigen, deren Gefangener er doch ist, und die sich an seinem Unglück belustigen, im geringsten nicht, sondern er beleget sie mit den empfindlichsten und beleidigendsten Schimpf- und Schmähworten.

Nach diesem solennen Feste ist ein Ruhetag; und nunmehro wird der Sclave seiner gänzlichen Freiheit beraubet, in einer kleinen Hütte, die man blos zu dem Ende mitten auf dem öffentlichen Platze, selbst an dem Orte, wo er hingerichtet werden sol, aufrichtet, gefänglich aufbehalten, und sehr genau bewachet. Die Nacht vor der Execution bringen die Weiber noch in der Cabane, wo der Butu aufgehangen ist, mit tanzen zu, und setzen ihr Gesinge so lange fort, bis die Morgenröte anbricht.

Endlich wird die letzte Handlung dieses Trauerspiels dadurch angefangen, daß der Sclave aus seinem Gefängnis geholet wird, welches man sogleich niederreisset, und den Ort zur Ceremonie zurechte machet. Wenn nun dieses geschehen, so stellen sich die mit vielen Federn ausgeputzte, und mit ihren runden Schildern versehene Kriegesmänner ein, und holen den Sclaven ab. Sie binden ihm den Strick, den er bisher um den Hals getragen, los, und schlingen ihm solchen um den Leib; und in diesem Zustande mus er laufen. Einige Kriegesmänner fassen die beiden Enden des Stricks an, damit sie ihn, so bald sie es vor gut befinden, aufhalten können. In diesem Aufzuge wird er mitten auf den Platz gefüret, wohin ihm alles Volk, sowol Männer, Weiber als Kinder, haufenweise folget, und

und sich jederman schon im voraus freuet, wie er sein Fleisch kochen und verzehren helfen wil. Inzwischen ermanet man ihn, seinen herannahenden Tod zu rächen: und man lässet ihm auch die Freiheit, Steine und alte Topfscherben, die zu diesem Ende auf dem Plaße herum gestreuet sind, aufzuheben. Er wirft auch in der That aus Leibeskräften auf die Anwesenden ohne Unterscheid, alles, was er habhaft werden kan. Die Kriegesmänner bedecken sich zwar mit ihren Schildern; die Weiber aber, welche seine Würfe treffen, und die sich nicht decken können, werden ostermalen gar hart dadurch beschädiget.

Nachdem diese Uebung einer so übel angewendeten Ergötzlichkeit geendiget ist, wird der Sclave mitten auf dem Plaße fest gehalten, daß er sich nicht rühren kan. Zween Schritte von ihm wird ein Feuer angezündet, das mir als diejenige Gottheit zu seyn vorgekommen, welcher er aufgeopfert werden sol. Zu gleicher Zeit bringt eine Frau, der man die Keule zu holen aufgetragen, solche mit grossem Pomp getragen, stösset ein heftiges Freudengeschrey dabey aus, und überliefert sie einem Kriegesmanne, der sich unmittelbar vor den Sclaven hinstellet, sie vor seinen Augen aufgerichtet hält, und ihm solchergestalt das widrige Werkzeug seines Todes beständig vorstellet.

Derjenige, dem die Ehre zugedacht ist, ihm den tödtlichen Streich zu versetzen, und der sich bis auf diesen Augenblick verborgen gehalten, damit er sich durch Fasten und Einsamkeit zu diesem wichtigen Unternemen desto besser anschicken können, zeiget sich hierauf, auf dem Plaße; und ist von funfzehen bis zwanzig Kriegesmännern begleitet, die ihm gleichsam wie Pathen zur Seite stehen, und gleich wie er, geputzet, auch mit mancherley Farben bemalet sind, worauf vom Haupte bis zu Fusse, das aschfarbige Pulver, womit bereits der Sclave nebst der Keule bestreuet ist, gestreuet worden. Das Oberhaupt des Carbets oder des Dorfs, nimt die Keule aus den Händen desjenigen, der sie bisher gehalten, gehet dem Opferer entgegen, reichet ihm solche, und steckt sie, gleichsam aus Ehrerbietung, durch die Beine durch. Dieser ergreift sie hierauf mit beiden Händen, und stellet sich in die Stellung loszuschlagen, spricht aber zuvor folgende Worte zu ihm: **Bist du nicht von der oder der Nation, die mit der unserigen in Feindschaft lebet; viele von unsern Vätern, Brüdern, Weibern, Kindern und Bundesgenossen umgebracht? Ja, ohnfehlbar,** antwortet der Sclave, **bin ich einer davon, und ich mache mir eine Ehre daraus; ich habe auch selbst nicht unterlassen, euch übels zu thun: So und so viel Personen habe ich getödtet, und mich von ihrem Fleische genäret.** Hierauf erzälet er alles, was er gethan, erhebet seine Thaten, und vergisset nichts, was er fähig zu seyn glaubt, diejenigen, so ihm zuhören, aufs äusserste zu erbittern. **Nun,** erwiedert der Kriegesman, **aus dieser Ursach geschiehet es denn, daß du, da du in unserer Gewalt bist, uns nicht entwischen solst. Ich werde dir also den Tod anthun, wir werden alle deine Glieder braten, und bis auf die Gebeine verzehren. Viel Glück dazu,** versetzt der Sclave, **ich bin es zufrieden, und ihr thut wohl daran; jedoch seyd versichert, daß meine Landesleute meinen Tod nicht ungerochen lassen werden, sondern derselbe euch theuer zu stehen kommen wird.** Kaum hat er diese letzten Worte gesprochen, so thut der Opferer einen solchen heftigen Streich mit der Keule nach ihm, und schlägt ihm an der Seite des Ohres dergestalt an den Kopf, daß er insgemein todt zu seinen Füssen stürzet, oder doch wenigstens, wenige Zeichen eines noch übrigen Lebens von sich giebt.

Alsbald nähert sich die Frau dieses Unglückseligen seinem Leichname. Man lässet ihr einige Augenblicke Zeit, dabey etliche Thränen zu vergiessen, und seinen Tod mit Klage-

liedern

linnern zu betrauren. Diese Trauer aber ist sehr kurz, und gehet auch sonder Zweifel nicht eben alzusehr von Herzen, indem sie sich des Rechtes nicht begiebt, gleich den übrigen von seinem Fleische zu essen; ja oftermalen zeiget sie die mehreste Begierde dazu.

Nach Vollendung dieser Ceremonienthränen, nehmen die Weiber den Leichnam, rösten ihn auf einem gelinden Feuer, damit sie ihn desto besser reinigen mögen; und waschen ihn so lange mit heissem Wasser, bis die Haut ganz weiß geworden. Derjenige, dem der Sclave zugehöret hat, stellet sich hernachmals mit einigen Gehülfen ein, den Körper zu zerstücken. Gleich zuerst schneidet er die Arme in den Gelenken der Achseln, ingleichen die Hüften unter den Knien ab, welche von vier Weibern mit grossem Freudengeschrey durch das ganze Dorf gleichsam als im Triumph herum getragen werden. Hernachmals öfnet er den Leib; wenn er das Eingeweide herausgenommen, macht er verschiedene andere Theilungen, gleich wie ein Fleischer, der ein Stück Vieh in den Fleischbänken zerleget. Die Väter und Mütter, welche diesem Schauspiele beiwonen, samlen sorgfältig das herauslaufende Blut, reiben die Angesichter, Arme, Hüften und Beine ihrer Kinder damit, auf daß sie, desto besser, in ihren noch zarten Herzen eben den unversönlichen Has gegen ihre Feinde anzünden mögen, als sie selbst zu hegen gewonet sind.

Wenn der Körper solchergestalt zerstücket ist, so behalten die Manspersonen das derbe Fleisch, nach der von Alters her gebrachten Theilungsart, für sich; und lassen es auf eben die Weise, wie sie mit ihrem andern Fleischwerke thun, rösten. Der Kopf und das Eingeweide aber fället den Weibern und Kindern zu; jedoch dergestalt, daß blos die lezteren das Gehirn und die Zunge verzehren, welches ohne Zweifel aus einer abergläubigen Meinung geschiehet. Die Weiber lassen Köpf und Eingeweide in Kesseln sieden, und mischen von ihrem Mehle darein, und machen eine Art Sagamite daraus.

Es sey nun ein Verlangen nach Menschenfleisch, oder eine Wuth und Tolheit gegen ihre Feinde; so ist niemand, der nicht davon essen, und eine überaus grosse Schmackhaftigkeit daran zu finden bezeigen solte. Wenn nun alles verschlungen ist, so werden unter den Knochen diejenigen ausgesuchet, woraus Pfeifen gemachet werden können, womit sie noch dem Andenken derjenigen, die das Unglück gehabt, durch ihre Hände umzukommen, Hohn sprechen. Die Hirnschale nebst übrigen Gebeinen wird in ein Beinhaus gebracht, das man in dem Dorfe beibehält, und ihnen gleichsam zum Denkmale ihrer Siege dienet, auch den Fremden, die sie besuchen, gleich als ein bewärtes Zeugnis ihrer Tapferkeit gewiesen wird.

Der Opferer, welcher diese unglückselige Opfer hingerichtet, erwirbt sich durch diese edle That einen solchen Ruhm, nach welchem er unter den Seinigen verewiget wird: und er mus auch hernachmals solche Ehrenzeichen an seinem Leibe tragen, die eben so lange, als sein Leben, dauren. Gleich anfänglich wird ihm ein neuer Name unter besondern Feyerlichkeiten beigeleget, der ihm gleichsam als ein neuer Titel des Adels dienet, und ihn in ein vorzügliches Ansehen zu bringen fähig ist. Das Oberhaupt des Carbets verrichtet solches selbst. Er nimt einen scharfen Zahn von einem Acuti oder andern Thiere, ritzet ihm lange Striemen auf seine Schultern, Brust, Arme, Hüften und Beine, woraus viel Blut fliesset, welches man mit geriebener Kole zu stillen beflissen ist. Diese Oefnungen lassen ihm auf dem Leibe unauslöschliche Merkmale, die denen, wovon ich bereits geredet habe, da ich von ihren caustischen Gemälden gehandelt, gleich seyn. Diese sind eben solche ewige Zeichen seiner Tapferkeit, als auch zugleich eine Art der Einweihung, wovon

Pruden-

Prudentius (70) uns einen Beweis giebet in demjenigen, was er dem S. Romanus in Absicht der Priester der Cybele in den Mund leget:

> Quid cum Sacerdos accipit sphragitidas,
> Acus minutas ingerunt fornacibus;
> His membra pergunt vrere, vtque ignauerint,
> Quamcunque corporis partem feruens nota
> Stigmarit, hac sic consecratum praedicant.

Es scheinet auch, als wenn dieses eine Begräbnisgenugthuung und ein Ueberbleibsel von demjenigen ist, was ehedem im Morgenlande unter den Heiden, ja selbst unter den Hebräern, üblich gewesen, welche leztere alle abergläubige Dinge, die sie an ihren Nachbaren bemerkten, annamen. Es lässet sich dieses aus dem Verbote schliessen, so GOtt seinem Volke gethan, wenn er zu ihnen sagt (71): **Ihr sollet kein Maal um eines Todten willen an euren Leib reissen, noch Buchstaben an euch sezen; denn ich bin der HERR.**

Nach dieser Verrichtung mus er sich hinweg begeben, und verschiedene Tage in Fasten und Einsamkeit zubringen, und in seiner Hangematte beständig sizen oder liegen. Damit ihm aber die Arme nicht erstarren, und die Abscheulichkeit des begangenen Todtschlages ihn nicht zitternd und unfähig mache, den Bogen ferner zu führen; so übet er sich, während dieser Zeit, nach einem zu diesem Ende aufgerichteten Ziel, Pfeile abzudrucken.

Dasjenige aber, so bey ihrem Hasse, den sie gegen ihre Feinde hegen, am barbarischten und schrecklichsten ist, bestehet darin, daß wenn der Sclave mit der ihm zugegebenen Frau, ohngeachtet selbige oftermalen zu den angesehensten Familien des Dorfs gehöret, ein Kind erzeuget, so wird in solchem blos das Geblüt seines unglückseligen Vaters in Betracht gezogen; und es geschiehet unfehlbar, daß solches spät oder früh, gleich ihm hingerichtet und auf gleiche Weise verzehret wird: eine Barbarey, die nach meiner Einsicht ihres gleichen nicht hat, welche nichts übertreffen kan, und die der viehischen Gesinnung dieser Anthropophagen vollends das abscheulichste Ansehen giebt.

Wenn durch das Schicksal des Krieges, Frauenspersonen gefangen werden, so bedienet man sich bey ihrer Hinrichtung eben dieser Ceremonien. Die Brasilianer aber geben ihnen keine Männer, ob sie schon den Manspersonen Weiber beilegen. Die Caraiben bedienen sich dabey eines Unterschiedes. Denn manchmal schenken sie diesen Frauenspersonen nicht nur das Leben, sondern sie nehmen sie auch wol gar zu Weibern: sie dürfen aber keine Halbstiefeln anziehen, ingleichen müssen sie ganz kurze Haare, als ein Merkmal ihrer Sclaverey, tragen; ferner sind sie auch oftermalen das Opfer ihres Eigensinnes, wie ich bereits angezeiget habe (72).

Es sind zwar alle barbarische Nationen in America Menschenfresser; diejenigen aber, die im mittägigen Theile dieses grossen Welttheiles leben, sind mit dieser Unmenschlichkeit am meisten beflecket. Mir ist keine Nation, ausser denen Abenaquis, bekant, die einen Abscheu davor haben, und denen man wegen der Grausamkeit, wie andern Nationen, keinen Vorwurf machen kan.

§. 39.

(70) PRVDENT. in *Roman.* Martyr. (71) 3 B. Mos. 19, v. 28. (72) ARISTOT. lib. 1. Rhetor. und LVCIAN. in seinen Gesprächen sagt: daß die langen Haare gewisse Kenzeichen einer freyen Geburt und eines freyen Standes sind.

§. 139.

Der Zustand eines Sclaven, dem man die Freiheit schenkt, ist bey den Algonquinen allezeit hart: unter den Iroquoisen und Huronen hingegen eben so lieblich, als die Beschaffenheit derer, die man zum Feuer verdammet, grausam ist. So bald er die Cabane betrit, der er zugetheilet worden, und woselbst man ihn zu behalten beschlossen hat, so entlediget man ihn seiner Bande; man ziehet ihm seinen traurigen Puz aus, in welchem er die Gestalt eines zum schlachten bestimten Opfers hatte; man wäschet ihm mit laulichtem Wasser die Farben, womit er im Gesichte beschmieret war, ab, und man leget ihm reinliche Kleidung an. Nachher empfängt er Besuch von den Verwandten und Freunden der Familie, worin er eingegangen ist. Kurz hernach wird das Dorf zu einem Gastmal eingeladen, und ihm sodann der Name derjenigen Person beigeleget, die er vorstellen und auf die Maasse wie er herstellen sol. Gleichergestalt stellen die Freunde und Verwandte des Verstorbenen in seinem Namen Gastgebote an, und von Stund an, trit er in alle dessen Rechte. Wenn es ein gefangenes Mägdchen ist, die einer Cabane zugetheilet worden, worin sich sonst niemand ihres Geschlechtes findet, selbige zu erhalten; so ist solches sowol für diese Cabane, als auch für sie selbst, ein besonderes Glück. Denn die ganze Hofnung der Familie beruhet auf dieser Sclavin, welche alsbald Meisterin von der Familie und von den davon abhangenden Zweigen wird. Ist es eine Mansperson, die einen Aeltesten oder Vornehmen erwecken sol; so wird er selbst vornehm, und bekömt in dem Dorfe ein Ansehen, wenn er anders den angenommenen Namen durch seine persönlichen Verdienste zu erheben weis.

In der That, wenn die Sclaven klug sind, so haben sie Ursach, sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern, und die Wohlthat, so ihnen erwiesen wird, beständig vor Augen zu haben. Sie müssen sich durch ihre Gefälligkeit angenehm zu machen suchen, anderergestalt ihr Glück eine andere Gestalt bekommen kan, wenn sie auch gleich verschiedene Jahre an Kindes stat angenommen gewesen; insbesondere wenn die Familien, in welche sie eingegangen, zalreich sind, und ihrer füglich entberen können. Ihre Herren aber, ungeachtet sie ihren Vorzug wohl wissen, lassen sich doch dieserhalb nichts gegen sie merken, sondern sie befleißigen sich vielmehr, sie zu überreden, daß, da sie nunmehro ihren Familien einverleibet worden, sie eben sowol Herren als in ihrem Eigentume, und ihnen in allen gleich zu achten wären. Mannigmal sagen sie auch wol gar zu ihnen, daß ihnen frey stehe, zu bleiben, oder sich wieder nach Hause zu begeben: indessen würde das leztere gefärlich seyn, wenn man ihre Absicht desfals zeitig merken solte, und ihnen ohnfehlbar das Leben kosten, wenn sie das Unglück erfaren solten, zum andern male gefangen zu werden.

Eine so liebreiche Auffürung der Iroquoisen gegen ihre Gefangene, ist die Wirkung einer vortreflichen Staatsklugheit. Denn da diese Sclaven fast keinen Unterschied zwischen den eingebornen Iroquoisen und sich selbst vermerken, so werden sie auch eben so viel weniger ihre Knechtschaft gewar, und nicht in die Versuchung gefüret, sich durch die Flucht davon zu machen. Selbst diejenigen Nationen, welche der Iroquoise bekrieget, oder wenn sie sonst durch unruhige Nachbarn belästiget werden; und zu schwach sind, so wenig einem als andern nachdrücklichen Widerstand zu thun, nehmen sodann den Antrag weit geneigter an, der ihnen von den Iroquoisen in der Maasse gethan wird, sich ihnen zu überlassen, und also ein gemeinschaftliches Volk auszumachen. Auf solche Art erhalten diese ihre beiden wesentlichsten Puncte ohne Mühe, die darin bestehen, ihren sinkenden Familien aufzuhelfen und ihre Anzahl zu vergrössern; vermöge derer sie die Obermacht, die sie seit so langer Zeit vor andern Völkern haben, beibehalten.

Annemung an Kindes stat.

Neuntes Hauptstück,
von Gesandschaften, Handlung und Gewerbe.

Inhalt.

§. 1.

Gesandschaften.

Unterdessen da der Krieg gefüret wird, unterlässet diejenige der streitenden Parteyen, die den Kürzern dabey ziehet, nicht, das Ungewitter zu beschwören, und, so viel möglich, gut Wetter über den Horizont zurück zu rufen. Sie machet sich zu dem Ende alle Gelegenheiten zu Nutze, die sich zu einer Unterhandlung darbieten. So bald sie glaubt, alles in der Verfassung zu treffen, nach welcher man sich einen guten Fortgang versprechen kan, so werden Abgesandte mit Friedensvorschlägen fortgeschickt. Der Ueberwinder nimt dergleichen Antrag, insgemein begierig an, wenn ihn der Krieg, welcher denen, die ihn führen, allemal beschwerlich ist, nur einigermassen belästiget, und er sich schmeicheln kan, anständige Vortheile durch den Frieden zu erlangen. Er ist auf diese Maasse oftermalen der erste, der verborgener Weise hiezu Gelegenheit an die Hand giebt.

Weil es aber, da die Gemüter auf einander verbittert sind, gefärlich seyn würde, sich dem Gutbefinden aufgebrachter Menschen blindlings zu überlassen; so nimt man vorher, ehe Gesandten geschicket werden, alle mögliche kluge Vorsichtigkeit zur Hand: Man bedienet sich nemlich neutraler Völker, und lässet durch diese den Grund erforschen: wenn man Kriegesgefangene von der Nation hat, die man zu gewinnen suchet; so sendet man einige, die dem Fisco anheim gefallen, mit Geschenken zurück. Es finden sich auch allemal Privatpersonen, die es wagen, und mit Porcellainsträussen den Weg öfnen, die Dornen und Disteln, wie sie sprechen, auf die Seite schaffen, und den Gesandten die Bahne brechen, die sich in Bereitschaft sehen abzureisen, so bald sie nur versichert sind, daß sie eine erwünschte Gesinnung, wohl aufgenommen zu werden, antreffen.

Zu Ausrichtung dergleichen Gesandschaften wälet der Rath allemal einige der Aeltesten, deren Gaben und Fähigkeit bekant sind. Und wenn sie sich nun lange genug über die öffentlichen und geheimen Friedensvorschläge, die sie thun lassen wollen, berathschlaget haben; so ist man bemühet, ihnen alles, was sie sagen sollen, wohl ins Gedächtnis zu prägen. Man giebt ihnen ihre Instruction durch Halsschnuren oder kleine Stückgen Holz von mancherley Farbe gleichsam schriftlich mit, auf daß sie, auf der einen Seite nichts vergessen, auf der andern aber ihren Befehl nicht überschreiten mögen.

Nachdem die Gesandten ihren Unterricht erhalten, machen sie sich auf den Weg, und nehmen die Geschenke mit, die sie austheilen sollen, und welche fast alle aus dem öffentlichen Schatze genommen worden. Ihr Gefolg bestehet aus einer Anzahl junger Leute, damit ihr Character desto ansehnlicher werden möge. Und dieses ist bey ihnen der ganze Aufwand, welchen sonst die Minister grosser Herren, so an fremde Höfe geschickt werden, mit schweren Kosten bestreiten müssen.

Vor seiner Ankunft schickt der vornemste Gesandte einen von seinem Gefolge einige Tagereisen voraus, der Nachricht von seiner Anlangung geben mus, damit man zu seinem

nem Empfang Anstalt machen könne. Eine halbe Meile vor dem Dorfe hält er stille, und schickt aufs neue jemanden voraus, seine Anwesenheit bekant zu machen. Alsbald sendet der Rath des Ortes, wohin er gehen wil, einige Aeltesten denen Abgesandten, die sie bewilkommen müssen, nebst einigen jungen Leuten entgegen, die ihre Bagage tragen sollen. Derjenige unter den Aeltesten, der das Wort führet, setzt sich einen Augenblick bey ihnen nieder; und wenn er seine Pfeife angesteckt und genug gehustet und gereuspert hat, so heist er sie mit besonderer Beredsamkeit wilkommen, und versichert, daß man ihnen für ihre Bemühung, eine so beschwerliche Reise angetreten zu haben, verbunden sey; zugleich erkundiget er sich, ob sie wegen Weite des Weges, viel Hitze oder Kälte ausstehen müssen; endlich meldet er ihnen, daß man eine Cabane für sie und ihr Gefolge zubereitet habe. Nach Endigung dieser kurzen Rede, begeben sich die Aeltesten hinweg, und die Gesandten halten ihren Einzug.

So bald sie eintreffen, finden sie ihre Cabane bereit, und den Kessel über dem Feuer stehen. Nunmehro stellen nicht die Weiber, sondern die jungen Manspersonen des Dorfs, welche allemal den Oberhäuptern der Familie zur Hand gehen, das Fest an. Die Kosten werden aus dem öffentlichen Schatze genommen; und niemand rühret ausser den Neuankommenden davon etwas an, welche die Zeit ihres Aufenthalts, durch das gemeine Wesen, nach der unter ihnen hergebrachten Gewonheit frey gehalten werden; und derjenige, der das Fest anstellet, widmet alles den Eingeladenen, ohne daß er selbst den geringsten Antheil daran nimt, oder etwas davon geniesset.

Nachdem die Gesandten ein Paar Tage ausgeruhet haben, so thun sie ihren Antrag, und überreichen ihre Halsschnuren in öffentlicher Versamlung, welche sich blos mit singen, tanzen und Anhörung des Vortrages beschäftiget. Indessen sind sie wegen ihres Vortheils stets wachsam, und machen sich die zu ihren geheimen Unterhandlungen besonders ausgesetzte Zeit sehr wohl zu Nutze, als worauf der Erfolg ihrer Geschicklichkeit hauptsächlich ankomt. Die Aeltesten beratschlagen sich ihres Orts über die Vorträge: und auf den Fall, daß sie sich entschliessen, Friede zu machen; so schicken sie nach einer etliche Tage durch gedauerten geheimen Ueberlegung und öffentlichen Freudenfesten, die Gesandten auf ihr Wort zurück; oder folgen ihnen wenige Zeit hernach, durch andere Abgesandten ihres Orts nach, welche auf ihren Matten durch eine Menge Halsschnüre, auf alle geschehene Anträge, beinahe auf eben die Weise, Antwort ertheilen.

Wenn aber durch die mehresten Stimmen des Raths die Fortsetzung des Krieges beschlossen wird, so sind die armen Gesandten übel daran. Denn das Völkerrecht wird bey ihnen nicht sonderlich beobachtet. Und man hat blos so lange vor ihreu Character einige Achtung, als die Sache noch unentschieden ist; so bald man aber den letzten Entschlus ergriffen, so wird ihnen ohne weitere Umstände, auch oftermalen selbst auf der Matte, der Kopf entzwey geschlagen. Indessen ist es doch am gewönlichsten, um das Verhaßte bey einer That, wodurch das Recht der Gastfreiheit und des Vertrauens beleidiget wird, zu vermeiden, daß sie freundschaftlich beurlaubet, unterwegens aber einige Tagereisen vom Dorfe erst ermordet werden. Ob nun gleich bey ihnen nicht üblich ist, die Gesandten anderer Völker, gleich den Sclaven, zu verbrennen; so verbranten doch die Iroquoisen einige von denen, die den Ritter von O begleiteten, den der Graf von Frontenac zu ihnen als Gesandten geschicket hatte; vielleicht würde ihm auch eben ein solches Unglück begegnet seyn, wenn er nicht bey den Engelländern Schutz gesuchet hätte. Jedoch die Iroquoisen behaupten, daß solches aus dem Rechte der Wiedervergeltung geschehen sey.

Bey den oberwärts und gegen Louisiana an den Ufern des Mißißippi wohnenden Nationen, ist das Völkerrecht in weit grösserem Ansehen. Diese bedienen sich des Friedenscalumets, wovon die Iroquoisen so wenig als die andern Wilden in der Gegend von Quebek und unterhalb des Flusses S. Laurenz, etwas wissen.

§. 2.

Friedenscalumet.

Als der Jesuite Marquette, der als Mißionarius nach Canada gesendet worden, sich mit dem Joliet, einem canadischen Franzosen, zu Wasser begeben, in der Absicht, das Meer gegen Westen zu entdecken, und durch Canada einen Weg nach China zu finden; so war er der erste Franzose, der bis in den grossen Flus Mißißippi gelangete, und von den louisianischen Völkern, die in den Landen, welche durch diesen grossen Flus befeuchtet werden, ausgebreitet sind, Kentnis erlangete. Solches geschahe den 17 Julii 1673, und also sieben Jahr vorher, ehe Cavelier de la Salle seinen Fustapfen folgte, und im Namen des Königs von Frankreich, Besitz von diesen Landen nahm. Nachdem Marquette den Flus S. Laurenz wieder hinauf gefaren war, und vierzig Meilen auf dem Flusse Ouisconsin oder Misconsin, wie er ihn nennet, zurück geleget hatte, geriet er auf einen noch weit wichtigern im zwey und vierzigsten und einen halben Grad nordlicher Breite. Als er sich nebst seinen Gefärten durch die Schönheit des Flusses überreden lassen, daß er an einem Orte seinen Abfal ins Meer haben müsse; so giengen sie mit dem Strome fort, blieben auch wirklich bis auf vier und dreißig Grad, zwey oder drey Tagereisen von dem mexicanischen Meerbusen ihres Davorhaltens, auf demselben. Da sie aber nunmehro vermerkten, daß er sie durch seinen Lauf von ihrem ersten Wege ableitete, und die Furcht vor den Spaniern sie gehindert hatte, bis zu seiner Mündung fortzugehen; so fuhren sie durch das ilinoisische bey Mißilimakinak wieder zurück, von da kamen sie nach Quebek, und erzälten die besondern Umstände ihrer Entdeckung.

In eben dieser Beschreibung seiner Reise, die damals durch den Druck bekant gemacht wurde, giebt uns der Pater Marquette von dem Friedenscalumet Kentnis. Wie er nun der erste ist, der davon gehandelt, so ist er auch derjenige, der sich am umständlichsten dabey aufhält, daher ich das, so ich alhier anzufüren habe, von ihm entlehnen werde.

Als am 25 Julii eben desselben Jahres Joliet und Marquette am Ufer des Flusses Mißißippi einige menschliche Fustapfen, nebst einem eben getretenen Fussteig, wargenommen, so entschlossen sie sich, selbigem zu folgen, und eine vor zwey Personen ziemlich verwegene Unternemung zu wagen, indem sie sich dem Gutbefinden einer barbarischen und unbekanten Nation dadurch überliessen. Es währete nicht lange, so entdeckten sie drey Dörfer. Hierauf empfolen sie sich dem göttlichen Schutze, giengen ihren Weg in möglicher Stille fort, und kamen, ohne entdeckt zu werden, so nahe an eines dieser Dörfer, daß sie die Wilden konten sprechen hören. Nunmehro glaubten sie Zeit zu seyn, sich zu melden; daher fingen sie aus Leibeskräften an zu rufen, stunden stille, und erwarteten den Ausgang. Bey Vernemung dieses Geschreyes kamen die Wilden haufenweise aus ihren Cabanen gestürzet; und da sie, die Ankömlinge so gleich vor Europäer ansahen, so ordneten sie vier der Aeltesten ab, mit ihnen zu reden. Zween von ihnen trugen Tobakspfeifen, die schön geschmückt und mit verschiedenen Federn ausgeputzet waren. Sie giengen mit langsamen Schritten, und als sie ihre Pfeifen gegen die Sonne hielten, so schien es, als ob sie ihr solche zum Rauchen anbieten wolten; doch dieses geschahe, ohne ein Wort dazu zu sagen. Sie brachten ziemlich lange auf dem zwischen dem Dorfe und ihnen befindlichem


XXXIV

lichem kurzen Wege zu. Da sie sich nun endlich genähert hatten, stunden sie stille, damit sie sich recht aufmerksam betrachten konten. Der durch diese Ceremonie und ihre stosne Decken wieder ermunterte Pater redete zuerst mit ihnen, und erkundigte sich, wer sie wären. Sie antworteten alsofort, daß sie Jlinoisen wären, und ihnen ihre Pfeifen zum Rauchen zu dem Ende mitbrächten, Frieden dadurch anzuzeigen. Hernachmals wurden sie von ihnen in ihr Dorf zu kommen gebeten, woselbst sie von jederman mit Verlangen erwartet wurden.

An der Thüre der Cabane, worin sie aufgenommen werden solten, fand sich ein Aeltester, der sie in einer wunderbaren Stellung, die aber unter ihnen bey dem Empfang aller Fremden üblich ist, erwartete. Dieser Mann stund aufgerichtet, und war ganz nackend, hielt seine Hände ausgebreitet und nach der Sonne aufgehaben, gleichsam als ob er sich vor ihren Strahlen beschützen wolte, welche ihm aber dem ungeachtet durch die Finger ins Gesichte schien. So bald sie nahe bey ihm waren, machte er ihnen folgendes Compliment: **Wie schön ist die Sonne nicht, Franzose, da du uns besuchest! Unser ganzes Dorf erwartet deiner, du kanst in Friede in alle unsere Cabanen gehen.** Hierauf führete er sie in die Seinige, woselbst sich eine grosse Menge Menschen befand, die sie gleichsam mit den Augen verschlingen wolten, dabey aber ein genaues Stilschweigen beobachteten. Man hörte weiter nichts als blos die Worte, die man von Zeit zu Zeit an sie richtete: **Wie wohl thut ihr nicht, ihr Brüder, daß ihr uns besuchet!**

Als sie nun Platz genommen, so wurde ihnen die gewönliche Höflichkeit, durch Ueberreichung der Calumete oder Pfeifen bewiesen. Wenn man nicht als feindlich gesinnet angesehen werden wil, so darf man sie nicht ausschlagen; es ist aber hinlänglich, wenn man sich nur anstellet, als ob man rauchte.

Unterdessen nun, da alle Aeltesten nach ihnen, nach einander rauchten, um ihnen dadurch Ehre zu erzeigen, so wurden sie von dem obersten Befelshaber der Jlinoisen eingeladen, sich in sein Revier zu begeben, woselbst er sich mit ihnen beratschlagen wolte. Sie giengen auch in guter Geselschaft dahin. Denn das Volk, welches niemalen Franzosen bey sich gehabt, und sie blos dem Rufe und der Handlung nach, die diese mit den gegen Mißilimakinak wohnenden Völkern trieben, kennen lernen, konten sie nicht genug ansehen: bald legten sie sich auf das Gras nieder, bald liefen sie voraus, und kehrten wieder um, sie recht genau zu betrachten. Jedoch alles dieses geschahe ohne Lerm, und mit Kenzeichen einer zu ihnen tragenden Ehrerbietung.

Der oberste Befelshaber erwartete sie bey dem Eingange seiner Cabane, mitten zwischen zween Aeltesten. Sie waren alle drey nackend, stunden aufgerichtet, und hatten den Calumet gleichsam gegen die Sonne aufgehoben. Er redete sie mit wenig Worten an, wünschte ihnen Glück zu ihrer Ankunft, überreichte ihnen sein Calumet, und lies sie so gleich, als sie in seine Cabane traten, rauchen, woselbst sie auch alle die Liebkosungen empfiengen, die man bey dergleichen Gelegenheit dasigen Ortes zu erweisen gewonet war.

Als sich die ganze Versamlung eingefunden, und ein genaues Stilschweigen beobachtet, so redete der Pater durch vier Geschenke mit ihnen, welche der oberste Befelshaber der Jlinoisen durch drey andere beantwortete. Auf diese Rathsversamlung folgte ein grosses Gastmal, das aus vier Gerichten bestund, welche man sich gefallen lassen, und dadurch ihrem gewönlichen Ceremoniel sich unterwerfen muste. Das erste war eine grosse Schüssel Sagamite mit Fette begossen. Der Vorleger hatte einen damit angefülleten Löffel in der

Hand,

Hand, und hielt solchen dem Pater dreymal vor den Mund; und eben dieses widerfuhr dem Joliet. Hernach folgte das zweite Gerichte, so aus drey Fischen bestund. Der Ceremonienmeister nahm einige Stücke davon, und machte die Gräten heraus; als er nun die Hitze zu mindern, darauf geblasen, so steckte er ihnen die Bissen in den Mund, eben wie man die jungen Vögel zu futtern pfleget. Die dritte Schüssel wurde nach diesen aufgetragen, und bestund aus einem grossen blos dieserhalb geschlachteten Hunde. Da sie aber vernamen, daß sie davon ohnmöglich essen könten, trugen sie die Schüssel weg. Das vierte Gerichte bestund endlich aus einem Stücke Pisikiu oder wilden Ochsen, wovon ihnen die fettesten Bissen gleichfals in den Mund gesteckt wurden.

Nach der Malzeit musten sie die Cabanen im Dorfe besuchen. Währender Zeit sie nun auf der Strasse giengen, ermahnete ein Redner beständig das Volk, sie zwar zu betrachten, jedoch ihnen nicht beschwerlich zu fallen: aller Orten wurden ihnen Gürtel, Kniebänder, nebst anderer aus Bären- und Wildenochsen-Haaren gemachter Arbeit, als die einzigen unter ihnen befindlichen Seltenheiten, dargereichet. Sie schliefen endlich in der Cabane des obersten Befelshabers, und nahmen des folgenden Tages wieder Abschied von ihm. Er begleitete sie mit mehr denn sechshundert Personen, die sich recht angelegen seyn liessen, ihnen durch allerhand Freundschaftserweisungen die Freude, die sie über ihrem Besuch empfunden, zu erkennen zu geben.

Der Pater **Marquette**, nachdem er eine kurze Abschilderung von den **Jlinoisen** und ihren Sitten gemachet, redet von dem **Calumet** folgendergestalt:

„Nichts ist unter ihnen geheimnisvoller und verehrungswürdiger. Keinem königlichen Scepter wird so viel Ehre erwiesen, als sie dem Calumet erzeigen. Es scheint „der Gott des Friedens und des Krieges, des Schiedsrichters über Leben und Tod zu seyn. „Es ist genug, solches bey sich zu tragen und es sehen zu lassen, wenn man mit aller Versicherung, mitten durch die Feinde hindurch gehen wil, die in dem hitzigsten Gefechte so „gleich ihre Waffen niederlegen, so bald sie es nur erblicken. Derohalben stelleten mir die „Jlinoisen eines zu, damit ich mich dessen zum sichern Geleite bey den Völkern, die ich auf „meiner Rückreise antreffen würde, bedienen könte. Man hat ein Calumet des Friedens, „und eines so den Krieg anzeiget. Des erstern bedienen sie sich auch dazu, ihre Zwistigkeiten beizulegen, ihre Bündnisse zu befestigen, oder mit Fremden zu sprechen.

„Es bestehet aus einem rothen gleich dem Marmor geglätteten Steine, der auf eine „solche Art durchboret ist, daß das eine Ende dazu dienet, Tobak hinein zu stopfen, das „andere hingegen an den Stiel befestiget wird, der zween Fus lang, und so dicke als ein „gewönliches Rohr, auch in der Mitte hohl ist. Vom Kopf bis an den Hals ist es mit „verschiedenen Vögeln ausgeputzet, die insgesamt schöne Federn haben: diesen fügen sie „noch grosse rothe, grüne und andere farbige Federn hinzu, womit es ganz umwunden ist. „Sie machen besondern Staat damit, hauptsächlich, wenn sie es als den Calumet der „Sonne ansehen; daher bieten sie es auch derselben zum Rauchen an, wenn sie stille Wetter, Regen oder sonst eine gute Witterung verlangen. Im Anfange des Sommers halten sie bedenklich, sich zu baden, oder neue Früchte zu essen, ehe sie solchen nicht zuvor „tanzen lassen. Dieses geschiehet folgendergestalt:

„Der Tanz des Calumets, der unter diesen Völkern sehr berümt ist, geschiehet „blos wichtiger Ursachen halber. Mannigmal geschiehet er, den Frieden zu befestigen; oder, „sich zu einem vorhabenden wichtigen Kriege zu verbinden: bald erweiset man dadurch „einer Nation, die man einladet, eine besondere Ehre: bald bedienen sie sich dessen bey

„Aufname

„Aufname einiger angesehenen Personen, gleichsam als wenn sie denenselben eine Ergötz„lichkeit durch einen Bal oder Schauspiel machen wolten. Im Winter geschiehet diese „Ceremonie in einer Cabane, im Sommer aber unter freyem Himmel. Wenn der Platz „ausgesuchet worden, so wird derselbe rings herum mit Bäumen besetzet, damit jederman „unter ihren Blättern im Schatten und vor den Sonnenstralen sicher seyn könne. Es „wird eine aus Binsen geflochtene und mit allerhand Farben bemalte Decke mitten auf dem „Platze ausgebreitet: und diese dienet gleichsam zum Teppich, worauf desjenigen Gott, „der den Tanz anstellet, ehrerbietig niedergesetzet werden kan. Denn ein jeder unter ihnen „hat seinen Gott, der Manitu genennet wird. Dieser bestehet entweder aus einer „Schlange, aus einem Vogel, aus einem Steine, oder aus einer andern gleichmäßigen „Sache, wovon ihnen geträumet hat, und worauf sie in Absicht des Fortgangs ihres „Krieges, Jagd, oder Fischerey ihr ganzes Vertrauen setzen. Diesem Manitu zur „Rechten wird der Calumet, zu Ehren desjenigen, der das Fest giebt, niedergelegt. „Er ist gleichsam ein Siegeszeichen, und es werden alle Waffen, deren sich die Krieges„männer dieser Nation bedienen, als die Keule, Streitaxt, Bogen, Köcher und Pfeile „rings herum gelegt.

„Wenn nun alles dergestalt eingerichtet ist, und die Zeit zum Tanze heran nahet, „so nehmen diejenigen, die dazu singen sollen, die vorzüglichsten Plätze unter den Bäumen „ein. Diese bestehen sowol aus Mans- als Weibspersonen, welche die besten und mit ein„ander harmonirende Stimmen haben. Jederman setzet sich alsdenn unter dem Schatten „der Bäume herum; ein jeder aber, der sich anfindet, mus bey seiner Ankunft dem Ma„nitu seinen Grus abstatten: dieses geschiehet unter beständigem Schmauchen, und er mus „einen Mund vol Rauch auf ihn blasen, gleichsam als wenn er ihm Weyrauch opferte. „Hernachmals erscheinet derjenige, der den Tanz anfangen sol, in der Mitte der Versam„lung, hebet gleich anfangs den Calumet ehrerbietig auf, hält ihn mit beiden Händen, „lässet ihn nach dem Tact tanzen, und richtet sich beständig nach der Melodey des Gesanges. „Er lässet denselben mancherley Stellungen machen; bald zeiget er ihn der Versamlung, in„dem er ihn von einer Seite zur andern kehret; bald stellet er ihn der Sonne dar, gleich, „als ob er sie daraus rauchen lassen wolte; bald neiget er ihn auf die Erde; und bald brei„tet er die Flügel von einander, als ob er ihn fliegen lassen wolte: oftermalen hält er ihn „auch der Versamlung vor den Mund, damit sie rauchen können; alles dieses geschiehet „nach dem Tacte, und ist gleichsam der erste Austrit des Ballets.

„Der andere bestehet in einem Zweikampfe, der nach dem Klange einer gewissen Art „von Trommel gehalten wird, so auf den Gesang folget, oder, wenn sie zugleich gerüret „wird, einen ziemlichen Wohlklang verursachet. Der Tänzer giebt einigen Kriegesmän„nern ein Zeichen, herbey zu treten, und die Waffen zu ergreifen, die auf dem Teppich „liegen; und ladet sie ein, nach dem Klange der Trommel mit einander zu kämpfen. Der „eine trit also näher, nimt den Bogen und Pfeil, ingleichen die Streitaxt, und hebet ge„gen den andern den Streit an, der nichts als den Calumet zu seiner Vertheidigung in „Händen hat. Dieses Schauspiel ist ungemein angenem, zumalen da alles nach dem Tact „geschiehet. Der eine greift an, und der andere pariret aus; der eine fliehet, der andere „verfolget ihn: so bald nun derjenige, der geflohen ist, sich umdrehet, so bringt er seinen „Gegner zum weichen; welches alles nach dem Tacte mit gemessenen Schritten und nach „dem Klange der Trommel so artig eingerichtet ist, daß es gewis mitten in Europa vor „ein sehenswürdiges Ballet gehalten werden dürfte.

„Der dritte Auftrit bestehet in einer weitläuftigen Rede, die derjenige hält, der den „Calumet trägt. Denn so bald der Zweikampf, wobey kein Blut vergossen wird, geen„diget ist, so erzälet er die Schlachten, welchen er beigewonet, und die Siege, welche „er erfechten helfen. Er machet die Völker und Oerter, nebst den Gefangenen namhaft; „und beschenkt den, der bey dem Tanze den Vorsiz gehabt, mit einem Pelze von Castor, „oder mit einer andern Sache; und überreicht den Calumet einem andern, dieser dem „dritten, und sofort an, bis sie insgesamt ihre Schuldigkeit abgeleget. Der Präsident der „Versamlung schenkt hierauf eben denselben Calumet der Nation, die zu dieser Ceremo„nie eingeladen worden, um dadurch einen immerwärenden Frieden anzudeuten, der un„ter ihnen beiden beibehalten werden sol.„

Anbey führet der Pater Marquette einige von den Liedern an, die bey diesem Calumetstanze abgesungen werden, welchen sie, wie er sagt, einen gewissen Ton geben, der, ob er zwar nicht füglich durch Noten ausgedruckt werden kan, jedennoch die ganze Annemlichkeit desselben ausmachet. Ich habe auch in der That gemerkt, daß die Lieder der höher aufwärts wohnenden Völker weit harmonieuser, als der Iroquoisen, Huronen und der übrigen in der Nachbarschaft von Quebek lebenden Wilden ihre sind.

Nach dem Kriege, womit in den leztern Jahren die Utagamis, sonsten die Füchse genant, überzogen worden, wurde von dieser Nation den Wilden, bey welchen ich mich in meinen Mißionsverrichtungen aufhielt, ein Sclave geschenkt, die ihm nach Gewonheit der Wilden, die den christlichen Glauben angenommen, das Leben geschenkt hatten. Dieser brachte ihnen einen Geschmack zu dem Calumetstanz bey, und unsere Leute starben beinahe vor Verlangen, solchen zu lernen. Sie versamleten sich dieserhalb oftermalen in der Cabane, worin er an Kindes stat aufgenommen war, damit sie ihn tanzen sehen und singen hören möchten. Ich hielt mich selbst einige mal deshalb darin auf, weil ich an der Ceremonie des Calumets, so mir noch nicht bekant war, nichts übels, sondern vielmehr etwas angenemes antraf. Was mich aber am meisten befremdete, war dieses, daß er in seinem ganzen Gesange kein ander Wort als Alleluja vorbrachte, und solches auf italiänische Art aussprach, auch das Wort in zween gleiche Theile als Alle, luja zertheilte. Die erste Abtheilung wiederholte er oftermalen hinter einander, und sodann die andere, wendete sich bald von der einen zu der andern, und führete es durch verschiedene musicalische ziemlich angeneme Töne nach einander durch. Lescarbot (1) schreibt, daß er in den suriquoisischen Liedern eben dieses Wort bemerkt habe. Ich weis aber nicht, was dieses in ihrer Sprache vor eine Bedeutung haben mag.

§. 3.

Vergleichung des Calumets mit Mercurs Schlangenstabe.

Nichts stellet des Mercurius Schlangenstab natürlicher vor, als der Friedenscalumet. Mercurius war in Absicht der Griechen eine fremde Gottheit, die sie von den Egyptern und andern barbarischen Völkern angenommen hatten. Daher ist es nicht zu verwundern, daß ihn die Griechen durch Fabeln verkleidet, da ihnen verschiedene, diese Gottheit angehende, Dinge unbekant gewesen seyn. In der hieroglyphischen Religion der Alten war der Jupiter und Mercurius in Absicht der Menschen, allem Vermuten nach, ursprünglich ein solches Geheimnis, das ihnen das höchste Wesen vorstellete, so ihnen die Verbindlichkeit auflegte, sich einander zu lieben, und die Pflichten der bürgerlichen Geselschaft, auch so gar gegen Fremde, auszuüben; das Völkerrecht als ein geheiligtes Recht anzusehen, solches in denen Personen, die in Absicht des Friedens zu ihnen kommen, und sich

(1) LESCARBOT, Hist. de la *Nouv. France* liv. 3. ch. 6.

sich ihrer Wilkür überlassen würden, zu verehren; ihnen kein Leides zu thun, und insbesondere eidliche Angelöbnisse nicht zu brechen. In diesem Verstande war es, daß diejenigen, die von einer Nation zu der andern kamen, in gewissem Verstande selbst als des Jupiters Gesandte oder als solche Personen betrachtet wurden, die unmittelbar von dieser Gottheit abgeschickt worden. Der Schlangenstab, den man ihnen in die Hände gab, war ihr sicheres Geleite, und das Merkmal ihrer Gesandschaft, gleichwie es noch heut zu Tage bey uns der Heroldsstab ist. Seine Abbildung war symbolisch, denn die Flügel und Schlangen sind Kenzeichen der Religion. Vielleicht wolten sie auch, durch die Flügel die anzuwendende Beflissenheit, und durch die Schlangen die Klugheit ausdrucken, womit sie ihre Handlungen treiben solten. Die Argonauten hatten auf ihrer Reise ihre Heralde und Abgesandte, welche sie an alle Völker, worauf sie unterwegens zukamen, sendeten. Es war Aethalides ein hurtiger und geschickter Gesandte, dem die Sorgfalt ihrer Handlungen anvertrauet, und dem des Mercurius Schlangenstab zu diesem Ende eingehändiget wurde [2].

Der Calumet †) gleichet in Ansehung der Gestalt des Mercurius Schlangenstabe. Es ist ein Stock, beinahe von eben der Länge, und allezeit mit grossen Hedersträussen oder mannigmal mit grossen Flügeln, gleich dem Schlangenstabe, geschmückt, so wie er auf einer Kupfertafel, der neuen Historie von Virginien abgebildet ist [3]. Es scheint, als ob dem Calumet an der volkommenen Aenlichkeit des hieroglyphischen Bildes nichts ermangele, als die umwundene Schlangen, welche an des Mercurius Stabe, sowol bey den Griechen als Römern, an dessen Bildsäulen beibehalten worden. Wenn aber bey den Wilden dieser Punct der Aenlichkeit nicht anzutreffen ist, der deshalb gleichgültig zu seyn scheinet, weil er vielleicht blos ein solcher Zierrat gewesen, den man nach dem Geschmack und Einfal jeder Nation verändern können: so haben doch die Griechen und Römer ihrer Seits im Gegentheil an des Mercurius Stabe dasjenige nicht beibehalten, was doch der wesentlichste Theil an dem Friedenscalumet ist. Solches ist der Pfeifenkopf, der nach meiner Meinung einen wirklichen Altar vorstellet, worauf die Wilden der Sonne ein Opfer in gehöriger Form brachten; ein Opfer, das den Calumet ehrwürdig machet, mit welchem durch einen alten Religionsantrieb die Heiligkeit der Eidschwüre befestiget, und das unverletzliche Völkerrecht auf eben die Art verknüpfet ist, wie diese Dinge ehedem mit dem Schlangenstabe verbunden gewesen.

Wenn ich sage, daß die Griechen und Römer bey dem Schlangenstabe die Pfeife des Calumets nicht beibehalten, die doch ein wirklicher Altar ist, worauf die Wilden noch jetzo der Sonne ein Opfer bringen; so rede ich nach dem Begrif, den ich davon habe, daß nemlich der Caduceus und Calumet, dem Ursprunge nach, einerley Sache gewesen. Mein Begrif wird denen nicht ungegründet vorkommen, welche das Wort πυρφόρος oder Feuerträger, so man den Caduceatorn beilegte, untersuchen wollen. Es wird mir erlaubt seyn, mich dieser Benennung zu bedienen, um dadurch diejenigen anzuzeigen, die mit der Würde eines Gesandten, zu der Zeit da der Caduceus das geheiligte Symbolum ihrer Gesandschaft war, beleget wurden. Man findet die Benennung πυρφόρος bey dem Herodotus [4], Xenophon [5], Philo Judäus [6], Pollux [7], und

(2) APOLL. RHOD. lib. 1 v. 640. (3) Nouv. Histoire de la *Virginie*, 6 Kupfer. (4) HERODOT. lib. 8 n. 6. (5) XENOPH. de Rep. *Laced.* (6) PHILO de vita *Mosis* lib. 1. (7) POLLVX Onom. lib 1 cap. 1. Segm. 14.

†) HENNEPIN Nouvelle Decouverte d'un tres grand Pays situé dans l'*Amerique*.

und Suidas (8): und man kan aus dem, was diese alten Schriftsteller, und nach ihnen Alexander ab Alexandro (9) und Cölius Rhodiginus (10) davon angefüret, so viel abnemen, daß erstlich es Priester und Warsager gewesen, die zugleich das Amt eines Abgesandten und Herolds übernommen, deren Personen dergestalt geheiliget waren, daß man als eins der grössesten Verbrechen ansähe, sich des Rechtes des Krieges wider sie zu bedienen, und ihnen die geringste Beleidigung zuzufügen. Zweitens, daß sie in ihren Händen einen Altar, der *Pyrano* genennet wurde, und ein geheiligtes Feuer trugen, wodurch sie den Namen *Pyrophori* bekamen; welches dasjenige Feuer war, das ihnen auch so gar von Seiten der Feinde Ehrerbietung erwarb. Drittens, daß man durch sie die lezte Hand an den Krieg oder Frieden legte. Viertens, daß sie vor dem Anfange des Treffens, vor der ersten Fahne vorher giengen, Vorschläge zu thun, denen zu Folge entweder die Waffen niedergeleget, oder das Treffen angefangen wurde. Fünftens, daß die Ehrfurcht, so man zu ihnen hatte, die Sieger nötigte, alle Feindseligkeiten einzustellen, so bald sie sich nur in der Absicht blicken liessen, entweder neue Friedensvorschläge zu thun, oder ihres Volks Unterwürfigkeit zu erkennen zu geben. Wenn man also einen volkommenen Sieg und eine gänzliche Niederlage beschreiben wolte, so bedienete man sich des Ausdrucks, daß auch nicht einmal ein Pyrophorus übrig geblieben, der den Ueberwinder die Waffen nieder zu legen vermögen können. Sechstens, daß es bey den Griechen, und insbesondere bey den Lacedämoniern, eine algemeine Gewonheit gewesen, sich dieser Pyrophoren zu bedienen, und sie an der Spitze ihrer Heere vorher gehen zu lassen. Und siebendens, daß es eine so alte Gewonheit gewesen, welche lange vor Erfindung der Trompeten, welcher man sich hernachmals zum Signal bedienet, gebrauchet worden. Die pontischen und cappadocischen (11) Völker hatten eine Menge von diesen Warsagern, die sie Pyrethes nenneten. Ein Name, dessen Bedeutung mit der Bedeutung der Pyrophoren überein kömt. Die Warheit zu gestehen, so unterrichten uns die Schriftsteller nicht genugsam, daß wir abnemen können, wie dieser tragbare Altar beschaffen gewesen. Es ist uns aber hinlänglich, an dem Calumet einen wirklichen Altar, ein geheiligtes Feuer und ein Opfer anzutreffen, das aus denjenigen Kräutern bestehet, die, wie ich bereits gemeldet, die Alten den Göttern zu opfern pflegten.

Ich habe auch in einigen Schriftstellern gelesen, daß man den Caduceus mit Haaren gezieret, die sauber und auf eben die Art, wie bey dem Calumet, zusammen geflochten wurden; ich kan mich aber, aller Bemühung ohnerachtet, nicht mehr auf derselben Namen besinnen. Man wird inzwischen keine Mühe gebrauchen, sich solches zu überreden, wenn man erweget, daß die Beywörter, so die Schriftsteller des Mercurius Schlangenstabe zu geben pflegen, so viel anzeigen, daß er verguldet und ungemein verzieret gewesen; daß man in alten Zeiten den Göttern Haare geopfert; ingleichen, daß die Römer, die an stat des Caduceus sich der Oelzweige, Eisenkrauts oder anderer Gewächse, die man Sagmina nennete, bedieneten, solche mit wollenen oder andern schmalen Bändern ausschmückten.

Im übrigen ist der Caduceus mit dem Calumet einerley. Denn die Wilden sind eben so, wie man im Altertume war, versichert, daß es ein Symbolum des Friedens sey, sowol von Seiten derjenigen, die es bringen, als auch in Absicht derer, die es empfangen; ein Symbolum des Krieges aber denen, die es nicht kennen, oder es verwerfen,

(8) SVIDAS πυρφόροις. (9) ALEX. AB ALEXANDRO lib. 5 cap. 8 (10) COEL. RHODIGIN. lib. 8 cap. 12. (11) RHODIGIN. lib. 9 cap. 19.

werfen, sey: ingleichen, daß es das Recht über Leben und Tod mit sich führe; Daß es aus der Hölle erlöse, und darein stürze: daß sie den Zorn der Götter auf sich laden, und sich grosses Unglück zuziehen, wenn sie die demselben schuldige Treue gebrochen. Es ist auch in der That kein sicherer Gewärsmittel als der Calumet, der, wie der Pater Marquette sagt, die Waffen aus den Händen fallen lässet, wenn man sie auch mitten im hitzigsten Treffen führet. Endlich sagen auch die Wilden, daß sie den Calumet von der Sonne und zwar auf eben die Art empfangen, wie die Alten vorgeben, daß Mercurius den Schlangenstab aus der Hand des Apollo erhalten habe.

Weil es nun sowol Friedens- als auch Krieges-Calumete giebt, so mus man selbige zu unterscheiden wissen, sonsten möchte man Gefar laufen, seine Unwissenheit und Nachläßigkeit theuer zu bezalen. Denn die Wilden unterstehen sich nicht, die Treue des Calumets unmittelbar zu brechen, daher suchen sie diejenigen, wider welche sie eine Verräterey im Schilde führen, zu belistigen, damit sie zum wenigsten einigermassen strafbar scheinen, und ihre Widerwärtigkeit blos sich selbst beimessen mögen. Ein französischer Officier, dem die Sitten der Wilden sonsten sehr wohl bekant waren, wäre dem ungeachtet beinahe in die ihm gelegte Falle geraten. Die Siux, unter denen er sich befand, hatten ein Verlangen, sich einiger Wilden zu entledigen, die sich zu diesem Befelshaber gewendet hatten; Sie würden ihn auch nebst allen Franzosen, die er unter sich hatte, umzingelt, und in ihrer ausgedachten Massacre mit niedergemachet haben, wenn ihm nicht in Zeiten die Verräterey wäre entdecket worden. Sie stelleten sich nemlich, als ob sie mit ihm von Angelegenheiten sprechen wolten, und überreichten ihm zwölf Calumete. Der Officier, dem die Zahl der Calumete verdächtig vorkam, übereilete sich mit der Antwort nicht, sondern als er sich wieder in seine Festung zurück gezogen hatte, so erkundigte er sich desfals, bey einem seiner Wilden, der überaus klug und erfaren war. Dieser entdeckte ihm, daß unter diesen Calumeten einer befindlich sey, der nicht gleich den übrigen mit Haaren beflochten, sondern auf dessen Stabe die Gestalt einer Schlange gezeichnet worden, womit er gleichsam umschlungen war: zugleich machte er ihm bekant, daß solches ein Zeichen einer verdeckten Verräterey sey. Der Officier machte hiernach seine Anstalten, verlachte den Antrag der Siux, und war in der Verschanzung nebst seiner Manschaft auf seiner Hut. Wenn sie den Stock des Calumets zwischen den Haaren mit röthlicher Farbe bestreichen, so ist es, wie man mich benachrichtigen wollen, ein noch gewönlicher Zeichen des Krieges.

§. 4.

Handlung.

Der Calumet ist nicht nur ein Symbolum des Krieges und Friedens, sondern auch der Handlung; eben wie der Schlangenstab des Mercurius, der aus dieser Ursache die Sicherheit der Heerstrasse befördern solte, als welche ihm insbesondere anvertrauet worden, und dem man aus eben derselben Absicht einen Beutel in die Hand gegeben, um dadurch anzuzeigen, daß er der Gott der Kaufleute und ein Gewärsman ihrer Treue und Glaubens sey. Man thut daher dem Mercurius zu viel, wenn man ihn als einen Gott der Strassenräuber ansiehet. Denn nichts ist seiner Obliegenheit, die Sicherheit der Reisenden zu befördern, mehr entgegen, als eine solche Gottheit aus ihm zu machen, die den Dieben und Strassenräubern Vorschub thue. Es scheinet auch, als ob diese Beimessung eine Wirkung von der Bosheit der Alten gewesen, welche die Treue der Handelsleute dadurch verdächtig machen wollen, daß sie ihre Gottheit in einen Gott der Diebe verwandelt.

Zehntes Hauptstück,
von der Jagd und Fischerey.

Inhalt.

Die Jagd und Fischerey sind zwo Uebungen, die denen Wilden ganz gewönlich und unentbehrlich sind: die Lebensart der Menschen in den ältesten Zeiten wird damit verglichen, und der Ursprung der den Wäldern, Bäumen, Brunnen, Flüssen und Meeren zugeeigneten Gottheiten angezeiget.

Der Krieg ist unter allen Uebungen die edelste, und diejenige, woraus sich der Wilde die meiste Ehre macht. Hierin folget er den algemeinen Begriffen aller der Völker, die ihren Ruhm darinnen suchen. Die Uebung der Jagd und Fischerey sind für ihn die gewönlichsten, weil sie zu seines Lebens Unterhalt am unentbehrlichsten seyn, und er den mehresten Theil der Dinge dadurch überkömt, die er zu seinem täglichen Gebrauch nöthig hat; nemlich das Fleischwerk wovon er sich nähret, die Kleidung womit er sich decket, das Oel womit er sich bestreicht, benebst dem Rauchwerke, womit er Handlung treibt. Die herumstreifenden Völker leben fast von nichts als von Fleisch und Fischwerk. Einen Theil des Jahres sind die Ichthyophagi, und streffen ohne Unterlas an den Ufern des Meeres, Bächen und Flüssen herum: den andern Theil desselben aber bringen sie mit Durchstreichung der Wälder und mit Erlegung des Wildes zu.

Ich werde mich hier nicht in die Zergliederung ihrer mancherley Jagden und Fischereyen, und in die Art, wie sie das Fleisch dörren und an der Sonne trocken werden lassen, und solches zu Mehle machen, einlassen: denn dieses sind alzu bekante Dinge, als daß ich mich dabey aufhalten solte. Es wird nach meiner Absicht genug seyn, anzufüren, daß die Jagd und Fischerey, so zu sagen, die ersten Beschäftigungen der ersten Menschen gewesen, welche die Noth getrieben, in den Wäldern zu leben, deren Erdreich der Zeit sehr geborsten und ungleich war; oder sich an den Ufern der Flüsse und des Meeres aufzuhalten, welches den nachfolgenden Geschlechtern Gelegenheit gegeben, selbige unter den Namen der Faunen, Tityren, Sylvanen, Dryaden und Monticolen zu verehren. Da sie sich nun endlich von dieser ausschweifenden Einbildung gänzlich überzeuget zu seyn erachtet, so giengen sie endlich gar so weit, daß sie der Religion gemäs zu seyn erachteten, wenn sie glaubten, es habe jedweder Baum seinen Schutzgeist, der ihn bewone; und daß auf gleiche Weise jedweder Bach, jedweder Flus, jedweder Brunnen seine Götter und Göttinnen, seine Napeen, seine Najaden habe; gleichwie das Meer ausser seinen grossen Gottheiten, seine Nereiden und Tritons haben sol. Da nun der Aberglaube mit der Zeit anwuchs, so wurde eine ungeheure Menge kleiner Gottheiten von einer unteren Ordnung eingefüret, welche ihr Daseyn, wie wir bereits in der Abhandlung von der Religion gesehen, blos der Unwissenheit der Zeit, und der verwirrten Einbildung der Dichter zu danken haben; welcher letztern es nicht sauer wurde, Vergötterungen zu machen, und die Menschen nach ihrem Tode in etwas anders, als sie bey ihren Lebzeiten wirklich gewesen, zu verwandeln.


1
2
XXXV.

Eilftes Hauptstück,
von Zeitvertreib und Spielen.

Inhalt.

§. 1.

Einleitung.

Ausser den notwendigen Beschäftigungen haben die Wilden annoch andere, die theils blosse Zeitverkürzungen, als z. E. das Glücksspiel; theils auch mit einer Leibesübung verknüpfte Ergözlichkeiten sind, die zu der Gymnastik gehören, und dazu dienen, den Leib auszudehnen, und gesezte Gliedmassen zu machen. Diese Spiele rühren ebenfals aus der menschlichen Anordnung her, und sind die ersten, wovon uns die alten Schriftsteller eine Kentnis gegeben. Sie sind älter als alle die, welche Palamedes während des trojanischen Krieges ersand: und vielleicht sind sie es auch in Absicht derer, so die Lydier erfunden, als welche man entweder nach einer von dem Herodotus (1) angezogenen Geschichte, oder wegen der Gleichheit der Wörter *Lydii* und *Ludi* zu ersten Urhebern aller Arten von Spielen machet; welches aber eine ziemlich schwache Mutmassung zu seyn scheinet.

§. 2.

Knochenspiel.

Das unter den Wilden berümteste Glücksspiel, ist ein Spiel, so mit Steinkernen, oder kleinen aus den Kniescheiben der hintersten Beine der Elendsthiere gefertigten Fangeknochen, oder mit den runden Beinlein eines andern Thieres gespielet wird. Diese sind ungefär zweimal so gros als die Kirschkernen, und beinahe ebenfals von einer länglich runden oder elliptischen Gestalt. Ohnerachtet man auf selbigen sechs Seiten bemerken könte, so haben sie doch eigentlich nicht mehr als zwo, die breiter als die andern sind, almälich plat werden, und etwas von ihrer Ründung verlieren, worauf der Knochen desto bequemer stehen kan. Die eine von diesen Seiten ist schwarz, die andere aber weißgelblich angestrichen. Ihre Anzahl ist nicht bestimt. Man kan nach dem Gutbefinden der Spieler viel oder wenig derselben gebrauchen; jedoch es wird die Zahl von Achten nicht überschritten, und die gewönlichste bestehet aus Sechsen. Diese Steine oder Knochen werfen sie in eine hölzerne sehr eben gemachte Schüssel, die am Rande erweitert, und sowol in ihren beiden concaven als convexen Seiten eine ziemliche Rundung hat. Diese Schüssel gleichet einer Gamelle, so man auf den Schiffen zu gebrauchen pfleget. Sie schütteln die Steine in der Schüssel lange Zeit herum. Wenn solches nun lange genug geschehen, so stampfen sie mit derselben hart auf den auf der Erde ausgebreiteten Teppich, damit die Steine in die Höhe fliegen. Zu gleicher Zeit geben sie selbigen auch einen Antrieb, wodurch sie sich lange Zeit von sich selbst herumdrehen, und helfen ihnen überdem noch mit Händewehen fort, damit sie sich auf die Art, wie sie es wünschen, entweder drehen oder stehen bleiben mögen.

Mannigmal thun sie auch weiter nichts, als daß sie, ohne sich der Schüssel zu bedienen,

(1) HERODOT. lib. I. n. 94.

nen, die Steine blos mit den Händen in die Höhe werfen, und solche auf eine auf die Erde straff ausgebreitete Haut oder Teppich herunter fallen lassen. Dieses pflegen aber insgemein nur die Weiber zu thun, und die Steine, die sie dazu gebrauchen, sind etwas dicker als die andern. Dieses Spiel ist von einem andern nicht sonderlich unterschieden, so bey den **Negern in Africa** angetroffen wird, und wovon **Labat** (2) folgendergestalt redet: „Das „Spiel, so die **Negern** spielen, und welches sie mit auf die Inseln gebracht haben, ist eine „Art eines Würfelspiels. Es bestehet aus vier Schnecken oder Muschelschalen, die sie an „stat der Münze gebrauchen. Solche haben in ihrem convexen Theile ein ziemlich grosses „und besonders dazu gemachtes Loch, damit sie auf der einen Seite sowol, als auf der an„dern stehen bleiben können. Diese schütteln sie in der Hand herum, wie man mit den „Würfeln zu thun pfleget, und werfen sie auf eine Tafel. Wenn nun alle gelöcherte oder „alle diesen entgegen gesetzte Seiten, oder zwey und zwey von jedweder Seite oberwärts zu „stehen kommen, so hat der Werfer gewonnen; ist aber die Zahl der Löcher oder der andern „Seiten ungleich, so hat er verloren.„

Ohneracht nun auf den Steinen blos zwo bemerkte Seiten, als nemlich eine weisse und eine schwarze, anzutreffen; so kan man doch eine Menge verschiedener Versetzungen dabey finden, wodurch das Spiel verlängert und angenem wird. Die **Wilden** haben auch eine solche Neigung zu diesem Spiele, als die heftigsten Spieler immer haben können. Man siehet die Hälfte eines Dorfs mit der andern spielen; ja ofter malen versamlen sich ganze Dorfschaften, ein Spiel mit einander zu machen. Zuförderst werden Pelzwerke, Porcellain, und alles was dem Gewinner zum Preise dienen sol, ausgeleget. Man trift auch bey dergleichen Gelegenheiten nicht selten so viel Waaren beisammen an, daß sie einen Werth von etlichen tausend Thalern ausmachen. Ich habe an einem Orte gelesen, daß sich Privatpersonen gefunden, die nicht allein alles, was sie bey und an sich gehabt, verspielet, und sich in der strengsten Kälte nackend und blos wieder nach Hause begeben, sondern auch noch dazu ihre Freiheit aufs Spiel gesetzet haben. Gleichergestalt verabsäumen sie nichts, ein glückliches Loos zu bekommen; daher sie sich auch einige Tage durch strenges Fasten dazu anschicken.

Es ist in der That eines der grössesten Vergnügen, sie spielen zu sehen, so hitzig und erpicht scheinen sie darauf zu seyn. Obgleich nur zwo einzelne Personen im Namen der spielenden Haufen die Schüssel regieren; so solte man doch nicht anders davor halten, als ob sie alle insgesamt zugleich mitspieleten. Jene machen blos die Erschütterung, alle die übrigen aber folgen der Bewegung, die sie bestimmen wollen, gleichsam als ob sie alle Hand ans Werk legten. Unterdessen, da der eine Spieler die Schüssel rüttelt, so schreyen die, welche mit ihm Partie machen, insgesamt, und wiederholen ohne Unterlas den Wunsch, den sie vor der Farbe oder Lage der Steine thun: die andern von der Gegenpartey aber schreyen ebenfals ihrer Seits, und wünschen das Gegentheil zu sehen. Sie stossen ihre Worte mit ungemeiner Lebhaftigkeit und erstaunender Fertigkeit der Zunge aus; ofter malen kürzen sie auch solche ab. Inzwischen schlagen sowol die einen als andern auf sich selbst los, geben sich heftige Stösse, und geraten in eine so ungestüme Bewegung, daß ohnerachtet sie halb nackend sind, sie dennoch augenblicklich über und über in Schweis geraten; gleich als ob sie Ball gespielet, oder eine andere noch so starke Leibesbewegung gehabt hätten.

Die Abhandlungen, welche die Gelehrten über die Worte *Tali*, *Tesserae*, *Calculi*, die man oftermalen ohne Unterschied eines vor das andere genommen, gemachet haben, geben

(2) Nouveaux Voyages aux isles de l'*Amerique* Tom. 4.

geben uns dreyerley Spiele an die Hand, und lehren uns, wie solche unterschieden werden müssen; dergestalt, daß wir heut zu Tage zu wissen glauben, daß das Spiel, so *Talorum* genennet wird, ein Spiel sey, das mit Knochen oder Steinen gespielet werde, welches aber seit langer Zeit in Europa nicht mehr üblich gewesen zu seyn scheinet; und daß dasjenige, so *Tesserarum* genennet wurde, das Würfelspiel sey: die Gelehrten scheinen auch versichert zu seyn, daß durch dasjenige, so man *Calculorum* genennet, das Bretspiel verstanden werden müsse.

Das Spiel der Wilden, so ich anjetzo beschrieben habe, ist offenbar dasjenige Knochenspiel der Alten, so sie *Talorum* genennet. Ich glaube auch dieses durch die Anmerkungen hinlänglich zu erweisen, welche die Gelehrten, die davon geschrieben, und insbesondere Cölio Calcagnini, Julius Cäsar Bullinger und Adrian Junius, so am besten davon gehandelt, über diese Materie gemachet haben. Dasjenige, so sie hiervon angeführet, kan zu Festsetzung meiner Mutmassung dienen, und meine davon gemachte Beschreibung wird die ihrige vielleicht erläutern können.

Es hatte dieses Spiel seinen Namen von einem kleinen Knochen *) erhalten, der sich in den Kniescheiben der hintersten Beine fast aller Thiere, so gespaltene Klauen haben, findet, und von den Lateinern Talus, von den Griechen aber ἀστράγαλος genennet wird. Dieser Knochen war allem Ansehen nach die erste Materie, woraus man die Beine, womit man spielete, verfertigte: und es ist ihnen auch dieser Name geblieben, ob man gleich seitdem nicht nur allerhand Arten runder Knochen, sondern auch allerley unterschiedene Materien dazu gebrauchte, als Metalle **), Elfenbein, ja selbst Obstkern, als der Datteln, Palmen u. s. w.

Talus oder Astragalus war von dem Würfel oder Cubus sehr unterschieden. Denn dieser hat sechs viereckige volkommen gleiche Theile; dergestalt, daß er auf allen gleich feste stehen konte. Der Astragalus im Gegentheil ***) war länglich rund: er hatte zwar sechs unterschiedene, aber ungleiche und mehr oder weniger gerundete Seiten, nachdem die Verhältnis der Flächen, gegen einander beschaffen war.

Die beiden äussersten Theile der Ellipsis, die man Antennas nennete, und welche die beiden äussersten am weitesten von einander entfernte und rundesten Seiten sind, waren dergestalt gekrümmet, daß der Astragalus sich nicht stärker darauf, als ein Ey auf der Spitze, halten konte. Es war also etwas sehr seltenes, wenn man die Knochen in dieser Stellung antraf, wenn nicht zum wenigsten einer diesen sonst unnatürlichen Stand, durch das Einpressen der andern nebenstehenden Beine, anzunemen gezwungen wurde.

Gellius und Calcagnini sagen: daß die andern vier Seiten den Spielern vornem-

lich

*) CALCAGNINI *de Talorum ludo p.* 288. Est autem Talus proprie bisulcorum in suffragine pedum posteriorum officulum non rotundum plane, sed rotunditatis tamen parte magna particeps &c.

Talum eum esse apud *Latinos*, quem *Graeci* vocant Astragalum, ita certum est vt vix probatione indigeat - - PLINIVS *lib.* 34. Vbi de *Polycleto* verba facit. Fecit, inquit, et distringentem se et nudum telo incessentem duosque pueros item nudos talis ludentes, qui vocantur Astragalizontes.

**) Tali aurei apud APOLL. RHOD. *lib.* 3. Ex cornu, vel osse, vel talo Hinnuli apud CALLIMACHVM. Ex dactylo Palmae. ATHEN. *lib.* 5. Eburnei PROPERT. *lib.* 2.

***) Sex vero sunt Tali latera, etsi quatuor in vsu ludentium sint. Nam duo sunt ita incurua, vt illis Talus vix possit consistere: has κεραίας id est, *Antennas*, videtur ARISTOTELES appellasse.

GELLIVS *lib.* I. Talus quatuor tantum partes habet, quibus insistat, cum ab vtroque longitudinis extremo rotundetur.

lich dieneten, und daß der Astragalus auf den beiden engsten Seitenflächen stehen bleiben könte. Bullingerus behauptet solches ebenfals; jedoch sagt er, daß sie darauf weniger, als auf den andern breitern Flächen, standhaft wären: inzwischen setzt er noch hinzu, daß der Astragalus nicht leicht fallen, und eine festere Stellung, als auf eine dieser beiden letztern Seiten, haben könne.

Dieser Schriftsteller glaubt, daß von diesen beiden breitesten Seiten die eine concav und die andere convex sey; woraus der Unterscheid des *Suppus* und *Planus* *) entstanden, welches zwo Benennungen seyn, die die Stellung des Steins zu bezeichnen scheinen. Vielleicht aber irret sich Bullinger in diesem Stücke. Denn die Seiten der Steine kamen volkommen mit einander überein, und waren insgesamt convex, jedoch mit einigem Unterschiede; indem die beiden breitesten weit platter als die übrigen viere, und überhaupt die beiden äussersten weit erhabener waren. Calcagnini hat solches sehr wohl angemerkt, wenn er sagt: er habe schon gezeiget, daß der Astragalus keine volkommene Rundung habe, sondern unvermerkt in die Breite gehe, und von seiner Rundung etwas verliere. Bullinger solte billig aus dem, was er anderer Orten sagt, von selbst begriffen haben, daß keine Seite ganz plat und eben sey; alsdann würde es ihm leicht gewesen seyn, zu mutmassen, daß jedwede Seite mit der ihr entgegen gesetzten dadurch, daß sie auswärts in eine Rundung fiele, eine gleiche Verhältnis habe: um so mehr, da diese Cavität gänzlich unnötig zu seyn scheinet; inmassen die Farben, womit sie angestrichen, sie zu unterscheiden hinlänglich sind. Dieses ist um so warscheinlicher, da in der Baukunst der Astragalus eine gerundete Figur ist, und die Lateiner den convexen Theil ihrer gerundeten Tempel Talus **) nenneten.

Dieses sind meines Erachtens die mit den Astragalen der Alten, in Absicht der Gleichförmigkeit, übereinkommende Steine unserer Wilden.

Noch etwas mehr Mühe aber haben die Schriftsteller, dasjenige aus einander zu wickeln, was auf den Seiten dieser Beine gezeichnet gewesen, als ihre Gestalt selbst ausfündig zu machen. Nichts desto weniger kommen sie in zwey Stücken überein. Das erste ist dieses, daß nemlich der Astragalus keine bemerkte Augen habe ***); sondern daß zweitens die Lage und der Stand desselben an stat des Auges diene, und eben die Wirkung thue.

Doch nehmen sie an, daß sie nebst diesen noch unterschiedene Figuren gehabt, und quälen sich ungemein, damit sie erforschen mögen, was Unio und Senio, Chius und Cous, Canis und Venus nebst andern gleichen Benennungen eigentlich gewesen seyn. Inzwischen wenn man diese angebliche Figuren wohl erweget, so möchte alles auf zweyerley Farben

*) BVLLINGERVS *de ludis veterum.* In latera minus lata si cadat, stat; sed minus stabilis est quam si in latiores duas superficies caderet, suppusque aut planus fieret - - Talus igitur non fere cadit nisi duobus modis, vel in eam faciem e duabus quas habet latiores, quae caua est, vel in oppositam quae eminet et protuberat.

CALCAGNINI *p.* 293. Astragalos plane rotundos negauimus, perfecta scilicet, et absoluta rotunditate, sed parte sui leuiter pressa.

BVLLINGER. *loc. cit.* Ei (Talo) nulla facies plana perfecte.

**) CORNEL. *in* PERSII *Satyram* 5. Talum, eminentem rotunditatem esse dicit, eamque ob causam fastigium Templi rotundi talum quoque dici affirmat.

***) BVLLINGER *loc. cit.* Talis, ipse casus fuit pro punctis numerorum, quia ipsis sua figura fuit.

ADRIAN. IVNIVS *Anim. lib.* 2. In Talis positus ipse, siue ratio lapsus, vicem obtinebat numeri testante *Polluce.*

Farben oder auf zwo bezeichnete Seiten hinauslaufen. Denn ihrer Meinung nach, ist mit denen Augen nichts gleichförmig, die auf den Würfeln alle zwey, alle drey, Vieren und alle Zinken anzeigen. Sie hatten nichts als den Gegenwerth vom As und der Sechse. Ich glaube auch wirklich, man könne daher schliessen, daß darauf eben nicht mehr als zweyerley Farben, wie auf den Seiten unserer Wilden, befindlich gewesen, als nemlich die weisse und die schwarze, oder wol auch zwo andere unterschiedene Farben, die eben da hinaus laufen, und unumgänglich nöthig gewesen, wenn man daran einen Unterschied bemerken wollen.

Eustathius gedenkt im sechsten Buche über die Ilias einer Art vom Spiele, welches man mit sechzig weissen und schwarzen Steinen spielete. Dieses Spiel konte nun weder Triktrak, Dame, noch Schachspiel seyn: solte es also wol nicht dem gleich kommen, wovon wir handeln, und wobey die Zahl der Steine weit wilkürlicher ist? Ohnerachtet man ebenfals geirret haben kan, wenn man in der Zahl ein Gezehntes mehr angenommen, und an stat Sechse, sechzig Steine gerechnet hat.

Bullinger nimt ferner an, daß eine dieser beiden bezeichneten Seiten glücklich, die andere aber unglücklich gewesen. Dieses kan und mus auch so seyn, wenn man blos mit Einem Würfel gespielet: und in diesem Falle war dasjenige, was verlohr, Unio; und Senio, was gewonnen hatte. Eben dieser Schriftsteller sagt auch nach dem Cicero *), daß der Venuswurf derjenige wäre, worin sich die Steine insgesamt unter veränderten Seiten zeigeten; der Caniswurf aber, wenn sie alle unter einerley Figuren liegen geblieben. Der glücklichste Wurf war der Königswurf Basiliscus oder Venus; der unglücklichste aber hies *Damnosi Canes*. Bey den Wilden ist der Venuswurf ganz weiß oder schwarz, nachdem man zuvor dieserhalb einig geworden.

Diese unterschiedliche Vereinbarungen sind bey den Alten an der Zahl fünf und dreißig gewesen, wie die Schriftsteller sagen. Indessen ist solches schwer zu begreifen, wenn sie insgemein nur mit vier Steinen gespielet haben sollen. Ihre Bedeutungen waren von den Namen ihrer Götter, Helden, oder ihrer berümtesten Begebenheiten und Denkmale, entlehnet (3). Also war der Wurf, der Stesichorius genennet wurde, von dem Grabe dieses Mannes, so von achteckigter Form war; und der Wurf Euripidius von dem Namen eines der vierzig Vorsteher, die zu Athen, nachdem man die dreißig Tyrannen daraus vertrieben, ernennet worden, hergenommen. Da aber alle ihre verschiedene Vereinbarungen wilkürlich waren, und nach Beschaffenheit der Zeit und des Ortes geändert werden konten; so mus man sich schlechterdings an dasjenige halten, was Pollux von der unterschiedlichen Stellung der Steine saget, daß deren mannigfaltiger von ihrem Stand und Farben hergenommener Zusammensatz, ohne Zweifel an verschiedenen Orten auch unterschiedliche Namen und verschiedene glückliche und unglückliche Würfe veranlasset haben könne.

Wenn Apollonius Rhodius (4) den Cupido mit dem Ganymedes spielen lässet,

(3) CALCAGNINI de ludo Talor.

(4) APOLL. RHOD. lib. 3 v. 117.

*) BULLINGER *ibid.* In Talis, Binio, Ternio seu trio, quaternio non fuere; soli Senio, id est Venus, et Vnio, id est Canis, fuere. Venus si diuerso omnes vultu, Canis si vno omnes Tali vultu, caderent. Si vnico Talo luderent, Senio felix fuit, Vnio damnosus.

Cicero sagt zwar ausdrücklich, daß der Venuswurf darin bestanden, wenn sich jeder von den Astragalen unter verschiedenen Seiten zeigete: inzwischen führet er nicht an, daß jede dieser Seiten ihre besondere Bilder gehabt; und dieses mus mit dem, was Pollux sagt, zusammen gehalten werden.

lässet, so setzet er ihnen zum Gewin ihres Spiels, selbst die Astragalen, womit sie spieleten. Er stellet den Ganymedes in trauriger Gestalt vor, weil ihm nicht mehr als noch zween übrig sind: da im Gegentheil Cupido seine Hände und Rock bereits damit angefüllet hat. Die Kinder spielen noch täglich also um die Würfel, die sie zum Spiel gebrauchen.

Pausanias (5) sagt: daß die, welche sich in des Hercules Tempel, der auf der Burier Gebiete lag, die Götter um Rath zu fragen, eingefunden, an stat der Antwort ihre Verkündigung aus dem Loose der Astragalen hergenommen. Sie warfen vier auf einen Tisch, und die Erklärung von dem was sie suchten, befand sich auf eben der Tafel unter den Astragalen beschrieben. Dieses war allem Ansehen nach, ein so genantes Glücksrad. Die Loose der Lycier (6), die in dem Altertume so berümt gewesen, wurden vielleicht durch ein gleichmäßiges Knochenspiel erhalten: welches sich denn auch noch jetzo auf die Gewonheit der Wilden gründet, die auf ihre Krankheiten und auf alles andere, aus einem Schüsselspiele, die ihre Warsager häufig verordnen, die Deutung machen.

Die Schüssel, worin diese Steine gethan werden, ist von den Alten eben sowol, als die Becher, die man heutiges Tages zum Würfelspiel gebrauchet, zu dem Ende erfunden worden, damit der Betrügerey der Spieler dadurch vorgebeuget werden möchte. Die Namen *Orca*, dessen Oefnung sehr enge war, und *Turricula* dessen Gestalt von sich selbst redet, können mit nichts als mit den Hornbechern verglichen werden. Die Namen *Alveolus* und *Abacus* stellen die Schlüssel der Astragalen ziemlich deutlich vor; sowol als das Wort *Tabula Lusoria* das Bretspiel, worauf man Dame, Tricktrak und Schach zu spielen pfleget, anzuzeigen scheinet. Die Benennungen *Pyrgus* und *Fritillus*, können theils den Schüsseln als Hornbechern gemein gewesen seyn; weil man sowol in dem einen als andern die Steine und Würfel mit grossem Geräusch herum geschüttelt.

Damit ich aber diesen Artikel endlich beschliesse, so setzten sich die Alten bey ihren Glücksspielen in eben solche Bewegung, als die Wilden noch heut zu Tage thun, und liessen eben die Lebhaftigkeit dabey blicken. Bey jedweden Wurfe, den sie thaten, riefen sie die Namen ihrer Götter, Patronen, Liebhaber und Liebsten an. Sie verlangten mit lauter Stimme das Loos, so sie wünschten, sie schryen und bewegten sich mit solcher Heftigkeit, daß der Schweis tropfenweise von ihnen herablief; wodurch auch Augustus bewogen wurde, als er an den Tiberius schrieb, mit einfliessen zu lassen: forum aleatorium calefecimus, wie Svetonius solches bezeuget. Dieses ist auch eben dasjenige, was die Mutmassung veranlasset, daß das lateinische Wort *Alea* von dem griechischen Ἀλέα herkomme, welches eine feuchte Hitze anzeiget: inmassen die Begierde zum Gewinste die Spieler dergestalt anfrischete, daß sie dabey schwitzten, und durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen die Academien, worinnen gespielet wurde, erwärmeten.

§. 3.

Strohspiel.

Ein ander Glücksspiel bey den Wilden, daß aber zugleich Geschicklichkeit erfordert, ist das Stroh- oder besser zu sagen Rohrspiel. Denn es sind kleine weisse Schilfröhre von der Dicke der Kornhälme, und ohngefär zehen Zol lang. Ich habe dergleichen zwar niemalen selbst spielen sehen, finde auch in dem Altertume keine Spur davon. Boucher aber,

(5) PAUSANIAS in *Achaicis*.

(6) STATIUS lib. 3 de *Thebaid*. VIRGILIUS lib. 4 *Aeneid*. reden zwar von der Lycier Loosen, sie sagen aber nicht, worin sie eigentlich bestanden.



XXXVI.

aber, der in einem Alter von 95 Jahren verstarb, und nachdem er eine zalreiche Nachkommenschaft hinterlassen, die noch bis jetzo der Colonie, wegen der Dienste, worin er sich verzehret, Ehre bringet, redet von diesem Spiele in seinem kleinen Werke, daß er Histoire du Canada nennet, folgendergestalt:

„Das Strohspiel wird mit kleinen dazu verfertigten Strohstückgen gespielet, die „in die Zahl drey, und also ungleich, eingetheilet sind. Unsere Franzosen haben es noch „nicht lernen können. Es ist sehr sinreich, und das Stroh ist unter ihnen eben so viel, als „bey uns die Karten.„

Der Baron la Hontan macht ebenfals ein nachdenkendes und zälendes Spiel daraus, wobey derjenige, der durch das Stroh am besten zälen, theilen, abziehen und vermehren kan, des Gewinstes allemal versichert ist. Es mus eine Gewonheit und starke Uebung dazu gehören. Denn sonst pflegen die Wilden eben keine sonderlichen Rechenmeister zu seyn. Und man kan füglich behaupten, daß ihre Rechenkunst eben nicht mit überflüßigen Zahlen versehen, und sich nicht alzuweit erstrecket.

Perrot, der ein berümter Seefarer und einer von denen Europäern gewesen, welchen die Wilden in Neufrankreich am meisten geliebet, hat in seinen geschriebenen Nachrichten eine Beschreibung von diesem Spiele hinterlassen. Ich würde selbige auch gerne hier mittheilen, wenn sie nur nicht alzudunkel, und fast unverständlich wäre. Niemand von denen andern in Canada wohnenden Franzosen, die ich gekant, hat mir einen deutlichen Begrif davon beibringen können; sondern alles, was ich davon erfaren habe, bestehet darin, daß, nachdem sie das Stroh getheilet haben, sie solches mit unbegreiflicher Geschwindigkeit aus einer Hand in die andere legen: daß die ungleiche Zahl glücklich ist, die Zahl Neune aber, alle die übrigen übertrift: daß die Eintheilung des Strohes das Spiel steigen oder fallen lässet, auch die Wetten nach den unterschiedenen Zahlen bis auf den Gewin des Spiels verdoppelt, welches mannigmal so lebhaft ist, wenn Dorfschaften gegen einander spielen, daß es drey oder vier Tage lang dauert. Ohnerachtet nun alles mit einer anscheinenden Ehrlichkeit dabey zugehet, so läuft doch auch mancher Kunstgrif und manche Betrügerey mit unter. Die Wilden haben erstaunliche leichte Hände. Und ob es gleich schwer zu seyn scheinet, in dem Spiele mit den Knochen oder Steinen, die nur blos zwo merkliche Farben haben, und jederman in einer räumlichen Schüssel vor Augen liegen; so wissen sie dem ungeachtet doch verschiedene Kunstgriffe dabey anzubringen. Uebrigens ist mir nicht bekant, daß diese beiden angezogenen Spiele anderswo, als im mitternächtigen America, üblich sind.

§. 4.

Sphäristik.

Das Balspiel, welches zu der Uebung der Gymnastik gehöret, ist nicht weniger alt als das Astragalenspiel. Apollonius (7), nachdem er den Cupido mit dem Ganymedes spielend aufgefüret, wie kurz zuvor angezeiget, lässet auch denselben mit allen Vortheilen in der Hofnung von ihm gehen, daß ihm Venus seine Mutter einen schönen Ball schenken werde; und zwar eben denselben, welchen Jupiter von seiner Säugamme der Adrastea bekommen, und womit sich dieser Gott in seiner Kindheit auf der Insel Creta manchen angenemen Zeitvertreib gemachet; wenn er ihr nur auf seiner Seite die Gefälligkeit erzeigen wolte, warum sie ihn vor die Juno und Minerva gebeten hatte.

Homerus im sechsten und achten Buche der Odyssea lässet den Phäaciern dieses Spiel

(7) APOLLONIVS RHOD. lib. 3. v. 133.

Spiel spielen. An dem ersten Orte ist es **Nausicae**, des Königs Tochter, die sich mit ihren Kammerfräulein diese Ergötzlichkeit machet. Am letztern aber sind es zween junge Manspersonen, die in dieser Kunst sich dergestalt hervorgethan, daß sich niemand mit ihnen in Gleichheit zu stellen getrauete. Auf des **Alcinous** Befehl tanzen sie unter währendem Spiel beständig allein, und verrichten solches mit so vieler Annemlichkeit und Ordnung, daß sie sich den Beifal aller gegenwärtigen Zuschauer erwerben. Die Alten beflissen sich, allen ihren Bewegungen eine Anständigkeit zu geben; dadurch wurde auch die **Sphäristik** als ein Theil der **Orchestik** angesehen, worin in den öffentlichen **Gymnasiis** Unterweisung gegeben ward. Es ist inzwischen schwer zu begreifen, wie man mit dem Balle spielen und zugleich dabey tanzen könne.

Unter den Arten der **Sphäristik** hatten die **Griechen** und **Lateiner**, ausser dem **Corycus** und **Ballon**, annoch verschiedene Balspiele, die in dem **Bullinger**, **Mercurialis** und in des **Bürette** Reden ([8]) aus einander gewickelt werden können. Ich werde aber hier nichts weiter davon anführen, als was mit den Spielen unserer **Wilden** übereinkömt, unter welchen gleichfals noch vier oder fünferley Arten davon üblich sind.

Die erste Art wird folgendergestalt gespielet. Nachdem zwey ziemlich entlegene Ziele, ohngefär auf fünf hundert Schritte von einander, gestecket worden, so versamlen sich die Spieler in der Mitte derselben. Derjenige, der das Spiel anfangen sol, hält einen zwar dickern aber nicht so dichten Ball, als die unserigen sind, in der Hand. Diesen mus er so gerade als möglich in die Höhe werfen, damit er ihn beym Herabfallen wieder fangen kan. Alle die übrigen schliessen einen Kreis um ihn herum, und halten ihre Hände über die Köpfe hinaufwärts, damit sie ihn ebenfals beym Herabfallen auffangen mögen. Derjenige nun, der desselben habhaft wird, sucht eines von den gesteckten Zielen zu erreichen: da hingegen andere ihre Beflissenheit dahin richten, ihm den Weg abzuschneiden, und ihn von dem Ziele dadurch entfernt zu halten, daß sie ihn wieder in die Mitte treiben; damit sie sich seiner bemächtigen, und ihm den Ball aus den Händen entreissen können. Da aber dieser alle ihre Gänge genau beobachtet, so weichet er bald zur rechten bald zur linken aus, und hält seinen Ball beständig feste; sucht sich auch, so viel möglich, von denen, die ihn verfolgen, los zu machen; und stösset und purzelt alle, die ihm begegnen, übern Haufen: und dieses geschiehet so lange, bis er unmöglich länger Widerstand thun kan. Alsdenn wirft er den Ball einem der Ansehnlichsten von der Geselschaft zu, der ihn am besten verwaren kan. Damit aber das Spiel desto länger dauren möge, so bestehet die Geschicklichkeit fürnemlich mit darinnen, solchen denen zuzuwerfen, die hinter ihm stehen, und von dem Ziele, wohin er gedenket, am weitesten entfernet stehen; auch diese hintergehet er dadurch, daß er sich stellet, als ob er den Ball auf die eine Seite werfen wolte, da er doch solchen, ehe sie sichs versehen, einem andern gegen über stehenden zuschmeisset. Alsobald wird er aus einem Verfolgten selbst ein Verfolger, und giebt seine Hofnung nicht auf, den Ball wieder zu bekommen; der also aus einer Hand in die andere kömt, woraus ein angenemes und auch zugleich künstliches Spiel entstehet, bis endlich einer so glücklich ist, eines von den gesteckten Zielen zu erreichen. Hierin nun bestehet der Gewin der Partie, welche denn hernachmals auf eben diese Weise wieder angefangen wird.

Der Anfang dieses Spiels ist dem gleich, welches die Alten Ο'υρανία nenneten, und nach des **Pollux** ([9]) Beschreibung darin bestund, daß einer von den Spielenden den Ball

(8) Dans les recüeils des memoires de litterature de l'Academie Royale des inscriptions.

(9) POLLVX lib. 9. c. 7. Segm. 205.

Ball in die Luft warf, die andern aber solchen, ehe er auf die Erde fiel, zu fangen suchten. Die Beschreibung ist aber entweder sehr unvolkommen, oder das Spiel, wenn es sonst in nichts als darin bestanden, sehr trocken gewesen. Dieser Schriftsteller glaubt, daß es dasjenige sey, welches Homerus den Phäaciern spielen lässet. Dasjenige aber, so ich beschrieben habe, kan nicht blos mit zween gespielet werden, so wie Halius und Laodamas bey dem Alcinous gethan. Daher glaube ich, daß es vielmehr dasjenige Spiel gewesen, so Phaininda, Pheninda oder Phennida genennet worden; und welches Pollux von dem Episcyrus, wovon ich sogleich handeln werde, unterscheidet. Nach der Meinung eben dieses Verfassers wurde es entweder von dem Phenindus, seinem Erfinder, oder von dem griechischen Worte φεναxίζειν also genennet, weil man in diesem Spiele die Anwesenden dadurch irre zu machen suchte, daß man sich stellete, als ob man den Ball nach der einen Seite zu werfen wolte, da es doch nachher auf der andern geschahe.

Der Dichter Antiphanes (10) scheinet solches auch in einigen, durch den Athenäus angezogenen, Versen anzudeuten, deren Inhalt folgender ist: „Indem der eine den „Ball nahm, so warf er solchen lustig einem andern zu, und wich zugleich dessen Streich „aus, sties ihn von seinem Platze, und rief zugleich den andern aus allen Kräften zu, sich „wieder aufzurichten.„

In Unterbretagne wird noch heute zu Tage ein Spiel gespielet, so diesem sehr gleich komt, und in diesem Lande unter dem Namen *la Soule* sehr bekant ist.

Die andere Art der Sphäristik der Wilden ist das Kolbenspiel. Die Regeln davon sind durchgängig eben dieselben, als bey dem Episcyrus, wovon Pollux (11) folgende Beschreibung machet: „Die Spieler theilen sich nach ihrer Anzahl in zwo Banden, „mit solcher Gleichheit, als ihnen möglich ist. Hernachmals ziehen sie auf der Mitte des „Erdbodens eine Linie, die σκῦρος genennet und worauf der Ball geleget wird. Auf eben „die Art ziehen sie hinter jedweder Bande zwo andere entfernte Linien, die ihnen zum „Ziele dienen. Diejenigen nun, welche das Loos getroffen, treiben den Ball zuerst auf „die gegenseitige Bande, welche ihrer Seits alle Kräfte anwendet, solchen wieder dahin „zurück zu schicken, wo er hergekommen. Dieses Spiel währet solchergestalt so lange, bis „der eine oder der andere Theil seinen Gegner zu dem Ziel oder zu der Linie führet, die er „vertheidigen solte.„

Der einzige Unterschied, der zwischen dem Kolbenspiel und dem Episcyrus oder Harpastum seyn möchte, ist dieser, daß man sich bey dem ersten zu Forttreibung des Balls gekrümmeter Stäbe bedienet, an deren Ende verschiedene Wilden eine Art von Strangetten haben; da es im Gegentheil nicht scheinet, daß man sich bey letztern so wenig des einen als des andern bedienet gehabt. Denn ausser den Armschienen, die man bey dem Ballonspiele gebrauchet, finden wir keine Spur eines einzigen Instruments, so die Alten bey ihrer Sphäristik nöthig gehabt hätten. Dem ungeachtet scheinet es, daß man nicht nur in dem Altertume ein Kolbenspiel annemen könne; indem es fast unmöglich ist, daß die Alten dergleichen nicht gehabt haben solten, da es heut zu Tage in ganz Europa dergestalt ausgebreitet worden, daß es auch in den äussersten Enden, von Lapland sowol als in ganz America von Mitternacht bis nach Chili, anzutreffen ist: sondern man kan es auch sowol aus der Beschreibung, die Pollux davon giebt, (indem diese mit sich führet, daß man darin den

(10) ANTIPHANES apud ATHEN. lib. 1. (11) POLLUX lib. 10. c. 7. Segm. 104.

den Ball auf den Scyros oder auf die mittelste Linie lege); als auch aus dem Beiworte bestäubt, welches Martialis *) dem Harpastus, so oft er seiner gedenket, beileget; nicht weniger aus dem Worte Arenaria, daß sich in dem Isidorus von Sevilien **) findet, schliessen, welches so viel anzeiget, daß diese Kugel beständig im Staube fortgerollet. Die Mingrelier halten dieses Spiel zu Pferde, und die Beschreibung, die der italiänische Verfasser der Erzälung von Colchis (12) davon macht, ist sehr artig und lesenswürdig.

Die dritte Art von der Sphäristik der Wilden ist eine Uebung mit einem kleinen Balle, so aber blos von jungen Mägdchen getrieben wird. Die Regeln sind, so viel mir wissend, von den Regeln der Trigonale der Römer nicht unterschieden. Es kan solches von zwo, drey oder vier Personen gespielet werden. Der Ball mus beständig in der Luft schweben, oder aus einer Hand in die andere gehen; und diejenige, die ihn fallen lässet, hat das Spiel verloren.

Bey den Abenaquis findet sich noch eine vierte Art. Ihr Ball bestehet blos aus einer ausgedehneten Blase, die ebenfals beständig in der Luft erhalten werden mus, und in der That durch die Vielheit der Hände lange genug darin erhalten wird, als durch welche sie ohne Unterlas wieder in die Höhe geschickt wird; welches ein ziemlich artiges Schauspiel abgiebt.

Die Floridaner haben noch die fünfte Art. Sie richten eine viele Ellen hohe Stange auf, worauf sie einen von Weiden ordentlich geflochtenen Vogelbauer hängen, der sich beständig an seinem Zapfen, woran er fest gemachet ist, herum drehet. Die Geschicklichkeit hiebey bestehet darin, diese Art vom Vogelbauer mit dem Balle zu treffen, und durch diesen Wurf zu verursachen, daß er sich vielmal hinter einander herum drehen mus.

Ihre Bälle haben keine elastische Kraft, und können nicht aufgeprället werden. Diejenigen, so sie beym Kolbenspiel gebrauchen, sind von Leder gemacht, und mit Hirsch- oder Elendshaaren ausgestopfet, eben so wie bey den Alten geschahe. Daher auch der Name Pila oder Pilis, nach des Isidorus ***) Anmerkung, entstanden. Er ist auch etwas platter, damit er nicht zu geschwinde fortkullern kan. Die andern können ebenfals von solchem Zeuge seyn, insgemein aber stopfen sie solche mit Hülsen von Feldfrüchten, ohne etwas anders dazu zu gebrauchen: daher sie auch ungemein leichte sind, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Trigonal noch weit kleiner ist.

Von den andern Uebungen der Gymnastik haben sie ausser diesen keine andere, als das Bogenschiessen, Wetterennen und eine Art von Gefechte, wovon ich in der Folge handeln werde. So viel ich weis, kennen sie selbige nicht einmal; und scheinen auch weder von der bey den Alten, durch den Tod des Hyacinthus, welchen Apollo durch ein Versehen veranlasset, so berümten Werfkunst, Cestus, noch Pancratium und andern dergleichen Uebungen etwas zu wissen, welche den Griechen und Römern so lange Zeit zur Ergötzlichkeit gedienet.

Zwölftes

(12) Historia della *Colchide* cap. 18.

*) MARTIALIS *lib.* 4. *Epigr.* 19.
Siue *Harpasta* vagus *puluerulenta* rapis.
Id. lib. 14. *Ep.* 48.
Haec rapit Antaei velox in puluere draucus
Grandia qui vano colla labore facit.

**) ISIDOR. HISP. *lib.* 18 *cap.* 65. *Pila* proprie dicitur, quod sit *pilis* plena.
Nec tu parce pilos viuacis condere cerui
Vnica donec erit geminam superaddita libram.

***) ISIDOR. HISPAL. *loc. cit. Arenaria*, qua in grege dum ex circulo astantium spectantiumque emissa, vltra iustum spatium *pilam* excipere, ludumque inire consueuerunt.
Id. ibid. Trigonaria est, qua inter tres luditur.

Zwölftes Hauptstück,
von Krankheiten und Arzneimitteln.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Die gewaltsamen Leibesübungen der **Wilden**, ihre Reisen und die Einfalt ihrer Narungsmittel befreyen sie von vielen Krankheiten, welche sonsten notwendige Folgerungen einer weichlichen, müßigen und wenig beweglichen Lebensart sind, von der Schmackhaftigkeit der Malzeiten, von der Uebermaasse und Mannigfaltigkeit des Weins, von dem erhabenen Geschmack des Salzes und Gewürzes, von denen damit angemachten Speisen, und endlich von einem nachgrübelnden Wohlschmack, den die Prasserey erfunden, entstehen: welches insgesamt mehr dazu dienet, den Geschmack zu vergnügen und den Appetit zu reizen, als die Gesundheit zu erhalten, und eine gute Leibesbeschaffenheit zu verursachen.

Da aber die **Wilden** schlechte Narung zu sich nehmen, und durch die Beschwerlichkeiten ihrer Reisen, ingleichen durch die wenige Vorsichtigkeit, die sie wider die Witterung, welche durch eine ausserordentliche Hitze und Kälte sehr strenge wird, gebrauchen, sehr abgehärtet werden; so sind sie beinahe insgesamt von einer starken Leibesbeschaffenheit, haben gesund Fleisch, und süsses, wenig salziges, sondern weit balsamischer Blut als die **Europäer**. Man trift daher unter ihnen wenig Ungestälte und Gebrechliche an; und sie sind weder mit der Gicht, Steinschmerzen und dergleichen Zufällen beschweret, noch Schlagflüssen und plötzlichen Todesfällen unterworfen. Vielleicht würden ihnen auch die Kinderblattern, Scharbock, Friesel, Masern und die mehresten ansteckenden Krankheiten, ohne der **Europäer** Umgang, ebenfals unbekant geblieben seyn.

§. 2.

Krankheiten.

Da sie aber indessen ebenfals Menschen, und folglich auch Schwachheiten und Krankheiten unterworfen sind; so finden sich einige unter ihnen, welche ihnen besonders eigen sind. Dergleichen sind die Kröpfe und Drüsen, so durch die Rohigkeit und Härte des andern sowol als des Schneewassers, entstehen, welches sie auf der Jagd schmelzen lassen müssen, theils davon zu trinken, theils ihre Sagamite damit zu kochen. Vielleicht geschiehet es aus eben der Ursache, und weil sie beständig mit entblöster Brust und Magen gehen, daß sie sich eine Art von Schwindsucht zuziehen, wodurch sie almälich ausgezeret und der grösseste Theil von ihnen ins Grab gebracht wird: wider welche Zufälle sie auch noch kein Mittel haben ausfündig machen können.

Wenn sie diese Art der Krankheiten, womit sie gemeiniglich in ihren besten Jahren befallen werden, und die Zufälle, denen man nicht allemal ausweichen kan, vermeiden können; so gelangen sie zu einem sehr hohen Alter, worin man sie entweder todtschlagen oder gewärtigen mus, sie aus blosser Hinfälligkeit und Mangel der Kräfte sterben zu sehen, gleich einem zu Ende gebranten Lichte, das aus Mangel des Talches erlöschen mus. Ich

 habe

habe auf meinen Missionen eine Frauensperson angetroffen, die Kindeskinder bis ins fünfte Glied vor sich sehen konte. Dem ungeachtet war sie doch nur in Ansehung zwo oder drey anderer, insbesondere aber der einen davon, als ein Kind zu rechnen, weil derselben Alter so hoch gestiegen war, daß man gar keine Gedenkzeit davon angeben konte, ausser daß die ältesten Einwoner sich nicht erinnern konten, sie anders als alt gesehen und gekant zu haben. Sie war von sehr guter und gerader Leibesgestalt: einige Monate aber vor ihrem Ende schien ihr Leib gleichsam wieder in sich selbst zu gehen: denn er schrumpelte und bog sich dergestalt ein, daß ich recht erschrack, als ich bey ihrer Beerdigung kaum einen drittehalb Fus langen Sarg erblickte.

§. 3.

Zwiefache Arzneikunst.

Die Arzneikunst der ersten Zeiten war einfältig, schlecht und jederman begreiflich. Daher sie jedweder treiben konte, ohne vorher den Doctorhut, den Ruf eines geschickten Arztes, und das Recht, über das Leben der Menschen zu gebieten, erworben zu haben. Könige und Helden gaben sich eben sowol, als die gemeinsten Menschen, damit ab. Einige Pflanzen, deren Kraft und Tugend man mehr durch einen langwierigen Gebrauch, als aus übertriebenen Beurtheilungen, kennen lernen, waren die natürlichen Stärkungen, wonach sich die Menschen wieder besser befanden. Man würde eben dergleichen noch antreffen, wenn man nicht das Geheimnis dadurch, daß man alzusehr nachforschen wollen, verloren; und die Arzneikunst nicht durch eine unendliche Menge Wörter verworren gemachet, die sie nur alzusehr verdunkeln, und eine Wissenschaft gleichsam zu einem unauflöslichen Räthsel machen, die doch von rechtswegen von jedwedem Menschen um deshalb begriffen werden solte, weil jederman daran Antheil haben mus, und einem jeden besonders daran gelegen ist, daß dasjenige, was zu Unterhaltung der Harmonie des Leibes und der Gesundheit erforderlich, nicht blos in den Händen einiger weniger Personen verwarlich aufbehalten werde, deren Profeßion sie berechtiget, durch betrübte Proben und durch Unsträflichkeit des Menschenmordes, sich einen Ruhm zu erwerben. Jedoch rechtschaffene und gewissenhafte Aerzte unserer Zeit, haben sich dieses nicht anzuziehen, indem man ihnen in der That ihren Ruhm nicht schmälern kan; inmassen man die Kunst seit einiger Zeit zu weit mehrerer Volkommenheit gebracht: daher sie vor ihren Vorgängern einen ungleich stärkern Vorzug verdienen.

Ausser dieser leichten und gemeinen Arzeneiwissenschaft gab es noch eine andere, die gänzlich vor die Religion gehörete. Diese hatte man dem Apollo zu danken, der auch aus dieser Ursache, eben sowol ein Gott der Arzneikunst, als des Krieges, des Tanzens und der Musik genennet wurde. „Dieser war es nach dem Zeugnis des Diodorus Siculus (1), der ein Erfinder dieser Arzneiwissenschaft gewesen, welche ehemals durch die „Kunst der Divination oder Weissagung ausgeübet wurde, und durch deren Kraft die „Krankheiten geheilet werden konten.„ Zu den Zeiten dieses Schriftstellers hatte man ohne Zweifel das Vertrauen zu dieser warsagenden Kunst entweder völlig verloren, wie solches aus dem Worte ehemals deutlich abzunemen; oder sie war wenigstens nicht ferner im Gebrauch, oder die Kranken hatten keine Hülfe weiter davon zu gewarten. Sie ist aber in diesem Verstande nicht dergestalt völlig abgeschaffet, daß man nicht noch gegenwärtig mit Warheit sagen solte, daß die Aerzte die mehresten unserer Krankheiten nicht sowol erkennen, als vielmehr erraten: derer nicht zu gedenken, die sie weder verstehen noch zu

(1) DIODOR. SICVL. lib. 5.

zu erraten vermögend sind. Doch dieses ist nicht ihre Schuld, sondern die Beschaffenheit der Sache bringt es so mit sich.

Aus dem Ueberbleibsel einer verworrenen Kentnis dieser warsagenden Wissenschaft hat **Hippocrates** (a) von der Arzneikunst überhaupt zu sagen, sich berechtiget zu seyn erachtet: **Daß sie ein Geschenk der Götter wäre, und der Weissagung sehr nahe komme.** **Hippocrates** scheinet also diese Arzneiwissenschaft, worin sich ein wenig Teufeley oder Hexerey mischete, mit der natürlichen und leichtern zu vermengen. Man mus sie aber keinesweges verwechseln: den sie sind sehr wohl von einander zu unterscheiden, und unsere **Wilden**, als treue Beobachter der Gebräuche erster Zeiten, wissen einen volkommenen Unterschied darin zu machen; denn sie üben sie beinahe noch eben in der Maasse aus, als sie selbige ihrer ersten Einfürung nach überkommen haben.

In allen Krankheiten, deren natürliche Ursachen sie zu wissen vermeinen, und bey welchen sie kein Geheimnis argwonen, thun sie, (einige gemeine abergläubige Dinge ausgenommen, die sie bey Brechung der Pflanzen und Zubereitung derselben beobachten,) nichts mehr zu ihrer Genesung, als daß sie sich solcher ohne Bedenken bedienen, deren Kraft ihnen bekant ist, und daß sie gewisse unter ihnen gewönliche Mittel gebrauchen. Wenn sie einen Arzt verlangen, so haben sie zwar nicht nöthig, einen Fus aus der Cabane darnach zu setzen; denn Männer und Weiber, alle verstehen diese Kunst: dem ungeachtet aber hindert solches nicht, daß man sich nicht zu denenjenigen wenden solte, die im stärksten Rufe sind, insbesondere wenn sie in der Cur einer dergleichen änlichen Krankheit, woran man geheilet seyn wil, glücklich gewesen.

Sobald er aber argwonet, daß die Krankheit von der Unruhe der Seele entstanden, indem selbige nach einer Sache lechzet, die sie wünschet und nicht erlangen kan, es sey nun, daß sie ihr Verlangen entweder im Traum oder sonst offenbaret; ferner, wenn der Kranke oder seine Angehörige sich in den Kopf gesetzet, daß die Krankheit von einer Zauberey herrüre: alsdenn nehmen sie zu übernatürlichen Mitteln ihre Zuflucht, und machen den Warsagern etwas zu schaffen; welche auch nicht ermangeln, ihre Kunst bey dergleichen Gelegenheiten geltbar zu machen, und allerhand Narretheyen gebrauchen, damit sie die Zauberey, womit der Patient behaftet worden, entweder entdecken oder wol gänzlich heben können.

§. 4.

Natürliche Arzneimittel.

Es würde eine nicht wenig angenehme und nützliche Beschäftigung seyn, die natürlichen Hülfsmittel der **Wilden** ausfürlich zu untersuchen. Denn sowol das eine als das andere America ist in seinem weitläuftigen Umfange mit vortreflichen Pflanzen versehen, worunter gar viele, absonderlich zu gewissen Krankheiten dienlich sind, womit sie erstaunende Curen thun. Weil aber ein **Mißionarius** überhaupt nicht die Zeit übrig hat, sich auf dergleichen Untersuchungen zu legen; ja selbst solches zu thun bedenklich hält, indem er dadurch auf gewisse Maasse den Aberglauben und die thörichte Einbildung der **Wilden**, von ihren schlechtesten Hülfsmitteln, zu genemigen scheinen möchte: so sind sie auch um deshalb sehr eifersüchtig, und ein jeder macht aus dem, so er entdecket hat, oder dessen Kentnis in einer Familie erblich ist, ein sonderliches Geheimnis. Wenn ich indessen bey meinen **Mißionsverrichtungen** länger geblieben wäre, so würde ich doch nicht alle Hof-

Kkk 3 nung

(a) HIPPOCRATES in *Epistolis*, Epist. ad *Philep.* quae habetur in 4 Classe p. 67. apud MERCVRIAL.

nung aufgegeben haben, einige nützliche Entdeckungen zu machen, worauf meine Amtsverrichtungen während meines Aufenthalts viel Zeit zu verwenden nicht gestatten wollen.

Die Heilung der Wunden ist ein Meisterstück ihrer Operationen, und sie leisten hierin so etwas ausserordentliches, daß es fast unglaublich scheinen möchte. Ich könte zwar verschiedene Beispiele davon anfüren; ich will mich aber mit zweyen begnügen, wovon ich ein Zeuge gewesen. Das erste ist von einem abenaquischen Wilden, welcher, da er in der Trunkenheit dergestalt verwundet gewesen, daß ihm die Gedärme zerschnitten und durchstochen worden, durch diejenigen von seiner Nation, die ihn zu Montreal in der Cur hatten, wider die Hofnung aller Aerzte und Wundärzte geheilet wurde. Das zweite ist von einem unserer Kriegesmänner, der wider die Nation der Utagamis oder Füchse mit zu Felde gezogen war. Diesem wurde bey dem Angriffe des Dorfs Kikapus durch einen Schus die Schulter zerschmettert. Da nun derjenige, so ihn verbunden, wenig Zeit hernach, da er sich bey Aufsuchung einiger Kräuter unbedachtsamer Weise alzuweit gewaget, getödtet wurde; so war weiter niemand, der sich um ihn bekümmern konte: und er muste sowol Hunger und Durst, als alle übrige Unbequemlichkeiten, die eine Reise von sechshundert Meilen mit sich führet, erdulden. Er stellete sich also bey seiner Zurückkunft mit einer Wunde ein, die schon seit sechs Monaten für veraltet angesehen werden konte. Man unternahm indessen seine Cur: und ob er gleich so schwach war, daß ich ihm die Sacramente reichen muste, auch von seiner Besserung gar nichts zu hoffen stund; so gelangete er doch aus einem solchen Zustande, worin ein Europäer gewis tausendmal sein Leben verloren haben würde, wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

Sie wissen ein Theriakwasser zuzubereiten, das dergleichen bewundernswürdige Wirkung thut. Dessen Zubereitung geschiehet auf mancherley Weise. Die eine Art bestehet aus einigen Wunden-heilenden Kräutern, worunter sie auch gewisse Ordnungen, nach den verschiedenen Graden ihrer Kraft und Wirkung machen. Die andere Art bestehet aus Wunden-heilenden Bäumen, von deren Stam und Wurzel sie einige Splitter abhauen, und vorgedachtes Wasser daraus bereiten. Die dritte Art wird endlich aus den Leibern verschiedener Thiere und insbesondere von den Herzen gemacht, so sie trocknen lassen, und daraus ein Pulver oder eine Art von Mastix verfertigen.

Dieses Theriakwasser von der einen Art, ist der Farbe nach von dem gemeinen Wasser wenig unterschieden, ausser daß es etwas gelblich aussiehet, weil nicht viel Materialien dazu gebrauchet werden. Seine Wirkung bestehet darin, die scharfe Feuchtigkeit, die sich insgemein in den Wunden zu setzen pfleget, insbesondere aber die Splitter von zerschmetterten Knochen oder die Eisen von den Pfeilen, aus dem schadhaften Theile heraus zu treiben.

Der Kranke machet mit der Cur solchergestalt den Anfang, daß er dieses Wasser trinket, welches ihm die ganze Zeit, so lange er in Gefar ist, an stat aller Narungsmittel dienet. Wenn der Arzt seine Wunde besichtiget, so trinkt er selbst davon, damit dessen Kraft seinem Speichel mitgetheilet werden möge, ehe er die Wunde aussauget, oder sie mit dem Munde besprützet.

Wenn die Wunde dergestalt wohl gereiniget ist, so bedeckt sie der Arzt so, daß nichts das verwundete Fleisch berüren kan. Zum Ueberfluß schlägt er noch medicinische Kräuter rund herum, woraus das Decoctum gemachet wird. Sie glauben, daß ein jedweder fremder Körper, der die Wunde berüret, solche entzünde, und die Feuchtigkeit in

Eiter

Eiter verwandele, welche, da er sich um die Verbindung setzet, das Fleisch anfrist und vergiftet, wodurch die Heilung der Wunde aufgehalten wird.

Die Bandage wird ordentlicher Weise von Zeit zu Zeit abgenommen, und eben diese Operation aufs neue vorgenommen, welche auch so wirksam ist, daß man fast in keiner Wunde roh und faul Fleisch antrift, das ausgebeizet werden mus; sondern die Seiten der Wunde sind beständig röthlich und das Fleisch frisch: und wenn der Kranke nur eine gute Diät und Ordnung dabey hält, so ist seine Genesung bald wieder hergestellet.

Einige glauben, daß weil die Wilden kein Salz essen, sie ein weit süsser und besser Fleisch als wir haben. Ich mus auch bekennen, daß dieses zu ihrer Genesung etwas beitragen kan; jedennoch halte ich hauptsächlich dafür, daß diese die Wirkung ihrer heilsamen Wundpflaster, insbesondere aber der Art, solche zu gebrauchen, und derjenigen Sorgfalt ist, die sie anwenden, daß keine Luft zu der Wunde gelangen können.

Nicht weniger sind sie auch bey Arm- Bein- und andern Brüchen, Lähmungen, Verrenkungen und Verdrehungen der Gliedmassen überaus glücklich in Curen. Man hat Exempel, daß Brüche und Verrenkungen dergestalt wieder geheilet und eingefuget worden, daß der Kranke in Zeit von acht Tagen den völligen Gebrauch seines beschädigten Gliedes wieder haben können.

Ueberhaupt sind ihre äusserlichen Mittel sehr gut. Dergleichen Beschaffenheit aber hat es nicht mit ihren Brech- und Purgirarzneyen. Denn sie sind genötiget, die Dosin zu verdoppeln, wenn sie einige Wirkung thun sollen. Diese Mittel sind gleich wie die von Kräutern abgekochte Wasser, so zu Clystiren gebraucht werden, von heslichem Geschmack, und überschwemmen den Magen. Uebrigens glauben sie, den Leib nicht gnugsam reinigen zu können, wenn sie nicht solche starke Arzneimittel gebrauchen, die sie mit der grössesten Heftigkeit angreifen, und wovon ein Pferd verrecken möchte.

Vor solche Krankheiten, die wir ehedem vor unheilbar gehalten, haben sie unendliche Mittel. Ein Wilder heilete einen unserer Mißionarien in Zeit von acht Tagen an einer Lähmung aller Glieder, die ihn, solche zu gebrauchen, gänzlich hinderte; und ihn nötigte, sich nach Quebek tragen zu lassen. Dieses Geheimnis hat man zwar erfaren, aber leider! nachher abhanden kommen lassen. Alles, was mir noch davon erinnerlich ist, bestehet darin, daß man in den tiefsten Morästen eine Wurzel aufsuchte, und solche hernachmals mit Schierling vermischte. Gleichfals habe ich auch auf meiner Mißion eine Wildin gesehen, von welcher mir versichert werden wollen, daß sie an einer völligen Wassersucht geheilet worden. Sie bewaren sich vor venerischen Krankheiten, und heilen sich an denselben durch geriebenen Gayac und Sassafras, welche die Europäer aus America nach Europa überbracht haben. Das sonderbareste dabey ist dieses, daß sie in Gewonheit haben, denen, die mit dieser schändlichen Krankheit befallen seyn, eine besondere Hütte in dem Walde aufzurichten, und sie solchergestalt von den andern Einwonern abzusondern; so wie es die Juden in Ansehung der Aussätzigen zu machen pflegten. Bey der Pleuresie und andern stechenden Krankheiten, suchen sie die Stiche durch die Repercußion zu heben, daher brauchen sie die Mittel, an der entgegen stehenden Seite. Bey Fiebern dämpfen sie die Hitze, und kommen derselben Wirkung durch kühlende, aus Kräutern bestehende, und zum Waschen zubereitete Wasser zuvor, welche der Hitze widerstehen.

Die Ordnung in essen und trinken ist eben sowol bey ihnen, als aller Orten, ein starkes Hülfsmittel: dem ungeachtet aber ist sie nicht allemal übertrieben noch algemein, und bestehet oftermalen in nichts anders, als in der Enthaltsamkeit von verschiedenen Speisen, welche

welche sie der Heilung der Krankheit, womit sie befallen worden, hinderlich zu seyn glauben.

Vor Ankunft der Europäer wusten sie nichts von Aderlassen, und können es auch noch nicht recht gebrauchen; sie ersetzen es aber durch das Schröpfen, so sie mit einem scharfen Steine ohne Unterschied an allen schadhaften Theilen des Leibes verrichten. Hernachmals setzen sie ausgehölte Kürbisse, die man mit mehrern Rechte als die gläsernen Köpfe Cucurbitas nennen kan, und füllen sie mit leicht brennender Materie an, die sie anzünden. Dieses war ehemals und ist noch jetzo, sowol bey den Egyptern als Morgenländern, ein algemeines Hülfsmittel.

Sie gebrauchen auch nicht selten das Beizen, Brennen und die Feuerköpfe, welche bey allen Morgenländern so sehr gebräuchlich sind. An stat des Höllensteins (Lapis infernalis) gebrauchen sie ein faules Holz, dessen Hitze nicht so lebhaft als vom frischen Holze ist.

Von Clystiren wissen sie nichts. Und mir ist nur ein einzig Beispiel bekant, so der Pater Garnier seiner Erzälung nach, von einem Wilden in dem Oberlande nach der Gegend der Utauacs zu, erlernet, welcher dergleichen zuzubereiten wuste. Er that es in eine Blase, woran er eine Sprütze fest machte, und sprützte dieses Mittel gehörigen Ortes durch das Zusammendrucken der Blase hinein.

§. 5.

Schweishaus.

Die Schweiscur ist das algemeinste und gebräuchlichste Mittel unter ihnen. Dieses dienet sowol für Kranke als für Gesunde, die sich dadurch ihrer überflüßigen Feuchtigkeit entledigen, welche entweder ihre Gesundheit bereits beschädiget, oder mit der Zeit noch allerhand Ungemächlichkeit verursachen möchten.

Das Schweishaus ist eine kleine runde und sechs bis sieben Fus hohe Cabane, darin sieben bis acht Personen Platz haben. Diese Cabane ist mit Matten und Pelzwerk bedecket, damit die äussere Luft zurück gehalten werden möge. In der Mitte derselben wird eine gewisse Anzahl Kieselsteine auf die Erde geleget, die so lange in dem Feuer gelassen werden, bis sie durchaus glüend geworden, und oben drüber wird ein Kessel mit frischem Wasser aufgehangen. Diejenigen nun, die schwitzen wollen, gehen ganz nackend, so weit es nemlich die Ehrbarkeit gestattet, in diese Cabane: und wenn sie ihren Platz eingenommen, (man setzet aber zum voraus, daß sie keine geheime Angelegenheiten, nach der Gewonheit, wovon ich gleich handeln werde, vornemen wollen) so fangen sie an, sich heftig zu bewegen, und ein jeder singt seinen besondern Gesang. Da nun diese oftermalen, so wol in Ansehung der Melodey als auch der Worte, von einander ganz unterschieden sind, so entstehet daraus die erbärmlichste Musik, die man auf der Welt hören kan.

Wenn die Kieselsteine ihre Hitze zu verlieren anfangen, so besprengen sie solche mit dem oben darüber hängenden kalten Wasser. Dieses Wasser hat auch kaum den Stein berüret, so entstehet ein Dampf, der die ganze Cabane anfüllet, und die Hitze nicht wenig vermehret. Sie sprützen sich gleichfals dieses frische Wasser einander ins Gesichte, damit sie der, aus der Hitze etwan zu befürchtenden, Ohnmacht zuvor kommen mögen. Sie sind augenblicklich am ganzen Leibe voller Schweistropfen. Wenn die Schweislöcher völlig geöfnet und der Schweis am heftigsten ist, so gehen sie alle im tanzen und springen heraus, und stürzen sich in den Flus, worin sie herum schwimmen und sich mit vieler Heftigkeit herum balgen. Einige, insbesondere die Kranken, begnügen sich damit, daß sie sich mit frischem Wasser besprengen lassen. Allem Vermuten nach solte die jälinge Abwechselung der Hitze und Kälte des Wassers ihnen auf der Stelle den Tod verursachen; und vielleicht würde

würde solches auch einem andern ehrlichen Manne begegnen; sie wissen aber aus der Erfarung, daß es ihnen sehr wohl bekomme, welches denn in der That besser als alle überflüssige Beurtheilung ist.

Aus dem, was Herodotus (3) von der Reinigung der Scythen erzälet, lässet sich mutmassen, daß sie sich eben dieser Art zu schwitzen bedienet haben. „Wenn die Scy„then, sagt er, ihre Todten begraben, so reinigen sie dieselben auf die Art, wie jetzo ange„füret werden sol. Wenn sie den Kopf ausgenommen und abgewaschen haben, so verfaren „sie mit dem Leibe folgendergestalt: Sie lehnen drey Stücken Holz aufgerichtet gegen einan„der; um dieselbe spannen sie wollene Filze so dichte zusammen, als möglich ist, und wer„fen glüende Steine in einen Feldkessel, der mitten auf dem Holze und denen damit bedeck„ten Filzdecken stehet. Es wächset bey ihnen eine Art Hanf, der dem Flachse sehr gleich „kömt . . . Von diesem Hanfe nehmen sie den Saamen, und legen ihn unter die Ma„schine und Decken; und alsobald entstehet daraus ein solcher starker Dampf, daß dergleichen „in ganz Griechenland kein Räuchfas verursachen kan. Die über diesen Geruch erfreue„te Scythen schreyen alsbald, gleichsam voller Verwunderung, und dieses dienet ihnen „an stat des Bades. Denn sie waschen niemalen den Leib, und blos die Weiber pflegen „sich zu reiben u. s. w.„

Die Lacedämonier und Lusitaner pflegten auf eben diese Art zu schwitzen, wie uns solches Strabo (4) lehret: „Die lusitanischen Völker, sagt er, die an den Ufern „des Flusses Duero wohnen, haben, wie man versichern wil, eben dieselben Gebräuche „und Gewonheiten, die in Lacedämon beobachtet werden. Sie reiben sich des Tages „zweimal mit Oel; sie schwitzen bey glüenden Steinen; sie baden sich im kalten Wasser; „und haben nur Eine Art von Narungsmittel, weil sie ungemein mäßig leben.„

Vor Alters war der Gebrauch der warmen Bäder sehr häufig anzutreffen. Die Griechen und Römer hatten die Schweiscur und der Ausdünstung zu einer besondern Volkommenheit gebracht.

Die Schweiscur ist nicht allein ein Mittel bey den Wilden des mitternächtigen America, sondern sie ist auch ein Gebrauch der Höflichkeit, ja vielleicht auch der Religion bey Aufname eines Fremden. Denn sobald der Fremde angelanget, und ein wenig von dem, so man sogleich bey der Hand gehabt, gegessen hat, da unterdessen ein anderer Kessel zu seiner Bewirtung zugerichtet, und ferner das Schweishaus zubereitet wird, auch die Steine glüend gemachet werden: nötiget man ihn, sich auf eine reinliche Matte nieder zu setzen. Schuhe und Strümpfe werden ihm ausgezogen, und seine Arme und Beine mit Fette bestrichen. Hierauf läst man ihn in das Schweishaus gehen, und der Herr der Cabane, der ihn aufgenommen, begleitet ihn hinein. Daselbst handeln sie, als in einem Heiligtume der Warheit, die geheimsten Angelegenheiten ab; der Fremde bringet alle Bewegungsgründe seiner Reise vor, und beantwortet insgemein alle an ihn gethane Fragen mit ziemlicher Aufrichtigkeit. Wenn man gewar wird, daß er die Warheit verbirgt, und seine Gedanken oder die eigentliche Beschaffenheit der Sache, worüber er befragt wird, verschweiget; so bringt die Gewonheit mit sich, daß er dem ungeachtet nicht weniger gut bewirtet und geliebkoset wird. Es hindert solches auch nicht, daß man ihn bey seiner Abreise nicht mit Geschenken überhäufen solte, eben so, als wenn man Ursache gehabt, volkommen mit ihm zufrieden zu seyn. . . .

Die

3) HERODOT. lib. 4. n. 73. seq. (4) STRABO lib. 3.

Die Wilden lassen ihre Kranken auch durch Dornen und andere Gesträuche, die sie in einem grossen Kessel kochen lassen, schwitzen; und wovon sie die Dünste auf einer Erhöhung, worauf sie sich ausstrecken, auf sich steigen lassen.

Man machet in America eben so, wie bey uns geschiehet, von Arzneimitteln, die aus der Ferne kommen, viel Wesens, und ziehet sie denen, die man bey der Hand haben kan, weit vor. Denn diese scheinen durch ihre vielfältig dargebotene Hülfe zu gemein und zu geringschätzig geworden zu seyn. Eben also gehet es auch mit dem Arzte selbst. Der Fremde hat allemal vor den Einheimischen den Vorzug; man hält ihn weit geschickter, ohne zu wissen warum: das Vorurtheil ist vor ihm, und dieses ist genug. Aus diesem Grunde ziehen ebenfals die Wilden ein Mittel, weil es die Annemlichkeit einer Neuigkeit hat, dem andern vor, welches als ein bereits abgenutztes Mittel angesehen wird: daher sie auch die Aerzte anderer Nationen vorzüglich vor den ihrigen gebrauchen. Sie vertrauen sich den Europäern sehr gern an; sie lassen auch, und zwar ohne Noth, blos zur Geselschaft, mit zur Ader. Gleichergestalt bedienen sie sich aus blosser Gefälligkeit unserer Brech- und Purgirmittel. Wenn sie aber den fürchterlichen Vorrat chirurgischer eiserner Instrumente sehen, womit in Europa gebrant, geschnitten und gesäget wird; so sinken sie beinahe in Ohnmacht, und können die Vorstellung von den grossen Oefnungen, die die Schneidemesser unserer Wundärzte machen, deren Gebrauch ihnen gar nicht gefallen wil, keinesweges ertragen.

§. 6.

Cur der Kranken durch die Divination.

Da ihre Jongleurs oder Warsager blos alsdenn erst herbey gerufen werden, das der Seele eingeflöste Verlangen zu erkennen, von der Zauberey zu urtheilen, und selbige zu heben; so müssen sie als Aerzte einer über die gemeinen Gesetze erhabenen Ordnung betrachtet werden. Sie gehen auch in ihren bey ausserordentlichen Krankheiten zu gebrauchenden Mitteln von der natürlichen Ordnung sehr ab, und verlangen mit den Geistern Gemeinschaft zu haben. Sie werden mit einer durch Entzückung erhitzten Einbildungskraft eingenommen, oder sie geben wenigstens vor, daß solches geschehe: und dieser Ausschweifung folgen sie weit lieber, als daß sie sich anderer natürlicher und der Krankheit gemässerer Mittel bedienen solten.

Ich habe bereits in dem Artikel von der Religion der Länge nach von diesen Warsagern und Marktschreyern geredet, die als Erben des Ueberrestes einer nichtswürdigen Kunst, welche das Heidentum so lange Jahre unterstützet, und so viele Nationen durch verschiedene Jahrhunderte verfüret, annoch fortfaren, die Menschen dadurch zu betrügen; daß sie entweder ihr gottloses Zutrauen, in wirklichen Verrichtungen des Geistes der Finsternis fortsetzen, oder die Leichtgläubigkeit der Thoren, bey Verrichtung ihrer Profeßion misbrauchen, mit denen sie durch allerhand gaukelhafte Verblendungen und Taschenspielerkünste ihren Scherz treiben. Da ich nun einem jeden die Freiheit lasse, über unsere Jongleurs ein selbst beliebiges Urtheil zu fällen; so wil ich nur blos die Art beschreiben, wie sie bey Heilung derjenigen Kranken, die so unglücklich sind, in ihre Hände zu geraten, verfaren.

Der Jongleur bereitet vor dem Anfange seiner Operation das Schweishaus, oder eine andere sechs bis sieben Fus hohe Cabane, auf vorbeschriebene Art zu; welche Hütte mit dem übereinkomt, was man in den Heidentume *Adyta* oder *Penetralia* nennete, die dunkele und finstere Oerter waren, worin die Göttersprüche ertheilet wurden. Jedoch ist zwischen dem Schweishause und der Cabane dieser Unterschied, daß letztere das Licht von oberwärts

empfän-

empfänget, gleichsam als ob man dem Geiste dadurch Mittel verschaffen wolte, herein zu kommen: da im Gegentheil ersteres völlig verschlossen ist. Der Jongleur verbirgt sich in dieses Heiligtum mit seinem Bündel, worin er ausser seinem Tobak und Pfeife, auch zugleich allemal dasjenige Stück hat, so ich seinen Oiaron oder Manitu geheissen, und als sein Talisman, in welchem alle seine Weissagungskraft wohnet, angesehen werden kan. Damit macht er sich oftermalen einen ihn dazu zubereitenden Trank, auf daß er desto geschickter seyn möge, den Eindruck des Geistes zu empfinden. Eben auf die Art, wie die Pythia Lorbeerblätter kauete, ehe sie den Apollo befragte, und den geheiligten Dreifus bestieg *), oder sich vielmehr in selbigen hinein begab und verborgen hielt. Denn, ohnerachtet

*) ATHENAEVS lib. 2 sagt: Daß man zwo Arten des Dreifusses unterscheide: die erstere sey ein Kelch, die andere aber ein Kessel, oder besser zu sagen eine Art von Mörser, der unten auf drey Füssen ruhe. Diese dieneten dazu, Wein hinein zu füllen. Nicht weniger waren sie auch Preise der Ueberwinder bey denen dem Bacchus gewidmeten Spielen, und wurden sowol dem Apollo als dem Bacchus zugeeignet. Ersterem, wegen der Gewisheit einiger seiner Orakel; letzterem aber, aus der Ursach, weil der Wein die Warheit zu sagen veranlasset; daher man auch insgemein von denen, welche die Warheit reden, zu sagen pfleget: daß sie e Tripode sprechen. Dieses alles aber, war keinesweges der Pythia Dreifus; und dieses ist dasjenige, was Semus von Delos, welchen Athenäus an diesem Orte anfüret, ausdrücklich meldet.

Eben dieser Verfasser redet im 14 Buche von einer andern Art des Dreifusses, der ein musicalisch Instrument gewesen, und deshalb so genennet worden, weil es nach dem Model des delphischen Dreifusses gemachet war. Dieses rührete von der Erfindung des Pythagoras von Zacynthus her. Ausserdem aber, daß er einen Schriftsteller anfüret, welcher sagt: daß dieses Instrument eines von denen gewesen, wovon man nicht zuverläßig wisse, ob sie jemalen wirklich angetroffen werden, oder die wenigstens von so seltenem Gebrauch gewesen, daß sie fast gänzlich unbekant geblieben; so ist die Beschreibung, die Athenäus davon giebt, auch so beschaffen, daß man daraus keine Gleichheit mit dem delphischen Dreifusse abnehmen kan.

Man trift sowol auf Münzen als auf alten Denkmalen Dreifüsse an. Diese unterstützen insgemein eine Art von Labrum oder Schwenkkessel, der zum geweiheten Wasser, auch wol zum Empfang des Trankopfers bestimmet war. Denn man siehet verschiedentlich einen Opferpriester oder Kaiser dabey stehen, der seine Opferschale zu dem Kessel neiget. Und dieses war eben so wenig der Pythia Dreifus; ohngeachtet er ebenfals zu Warsagungen und Zeichendeutungen gebraucht worden, so ist doch ganz unwidersprechlich, daß er nicht derjenige gewesen, dessen sich die Pythia bedienete.

Nach des Jamblichus Zeugnis, war der Pythia Dreifus ein kleiner Sitz mit drey Füssen. Einige glauben, daß es ein Tisch mit drey Beinen gewesen, worauf sie sich niedergesetzet. Andere hingegen unterscheiden zweyerley an demselben. Das erstere ist der Dreifus selbst, oder dasjenige, so etwas anders, so ihr zur Bedeckung dienete, unterstützte: Das zweite aber ist dasjenige, so Cortina genennet wurde. Denn sie sagen, daß Cortina ein Tisch sey, worauf die Pythia gestiegen oder gesessen, welches aber mit der Beschaffenheit einer Person, die in einen begeisterten Zustand versetzet worden, nicht füglich übereinkomt. Dieser Tisch, sagen sie ferner, sey rund gewesen. Um nun diese runde Form zu erweisen, so beziehen sie sich auf den Ennius, der das Gewölbe des Himmels *Cortinam coeli* nennet; ingleichen auf den Servius, der *Cortinam Theatri* das oberste eines in der Runde auswärts convex, innerhalb aber concav-gebaueten Schauplatzes nennet. Wenn also diesem so wäre, so kan man daraus selbst nichts anders abnehmen, als daß dasjenige, so *Cortina* genennet worden, keinesweges ein Tisch, worauf man sich niedersetzen können, sondern vielmehr ein Deckel oder sonst etwas gewölbtes gewesen. Alles dieses trift nun mit dem, so ich von der Cabane unserer Jongleurs gesaget habe, überein. Es würde also der Dreifus nichts anders als die drey aufgeführten Balken seyn, welche die Stütze des Gebäudes ausmachen, so blos dazu bestimmet ist, die Felle zu halten, womit sie bedecket werden sol, ipsum sustentaculum cui imponebatur *Cortina*, wie Fabri sagt; Und man wird das Wort Cortina durch das Wort *Operculum* erläutern können, welches Plinius zu dessen Erklärung gebrauchet hat, ingleichen durch das Wort *Aulaea*, durch Tapeten, jedoch aber lederne Tapeten, nach der Erklärung, die Isidorus davon machet, wenn er saget: *Cortinae sunt Aulaea*, id est vela de pellibus, dictae a coriis.

erachtet man insgemein den delphischen Dreifus als einen Tisch oder Stuhl, mit drey oder wol gar vier Beinen ansiehet, wie Jamblichus saget: so glaube ich doch, aus denen Mutmassungen, die ich davon haben kan, daß der geheiligte Dreifus eine geweihete Hütte, und beinahe eben so beschaffen gewesen, als Herodotus das Schweishaus der Scythen beschreibet, welches aus drey Stücken bestanden; die oberwärts zusammen gefüget gewesen, unterwärts aber von einander gestanden; und die man hernach mit Häuten, Decken oder Tapeten bedecket, weshalb sie auch von den Lateinern den Namen *Cortina*, so einen in Falten gelegten Umhang bedeutet, bekommen haben.

Wenn sich der Jongleur solchergestalt angeschicket, so lässet er die in der Hand haltende Schildkröte sich bewegen, und fängt an, den Geist durch einen Gesang zu beschwören, der ihm seine Gegenwart auf eben die Art, wie ehemals geschahe, durch einen ungestümen Wind, Murmeln der Erde und heftige Bewegung der Zauberhütte, worin er eingesperret ist, zu erkennen giebt. Als der Pater le Jeune (5) den wilden Mikmaks auf der Jagd gefolget, war er bey einer solchen Handlung gegenwärtig. Er sagt, er habe anfänglich geglaubt, daß der Jongleur die Cabane erschüttert habe: dem ungeachtet aber sey er darüber sehr bestürzt geworden, da er gesehen, daß die jungen Leute, welche die Hütte aufgerichtet und die Pfäle fest gemachet, vor aller dabey gehabter saurer Mühe und Arbeit vielen Schweis dabey vergossen. Zudem habe er auch nicht begreifen können, wie ein einziger Mensch die Cabane so lange und mit solcher Heftigkeit bewegen und so viel Kräfte haben könne, diese Bewegung auszuhalten. Er fähret aber fort, daß ihm die Wilden aufrichtig versichert, daß der Warsager keinen Theil daran habe, indem das Gebäude mannigmal so stamhaft sey, daß es kaum ein Mensch rühren könne: und wenn es nun am heftigsten geschüttelt würde, daß sich auch so gar der Gipfel gegen die Erde neige, so sähe man unterwärts die Arme und Beine des Warsagers hervorragen; daher wäre es offenbar, daß er die Cabane nicht berüre.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist dieses diejenige Zeit, da der Warsager in eine begeisterte Raserey verfält, welche die Heiden an ihren Pythien, Sibyllen und Warsagern ebenfals gewar wurden. Es ist dieses diejenige Zeit, da er alle die Wunder und Gaukelwerke thut, womit er die Augen der Zuschauer blendet, die solches alles der Kraft des fremden Geistes beimessen, und glauben, daß dieser alle seine Glieder belebe, und durch seine Organa handele. In eben diesem allerheftigsten Bewegungszustande fället er das Urtheil von der Beschaffenheit des Kranken und von den ihm dienlichen Arzneimitteln.

Diese zu Wiedererlangung der Gesundheit dem Vorgeben nach dienliche algemeine Hülfsmittel, bestehen nun in Singe- Freß- und Tanzfesten von verschiedenerley Art. Insbesondere ist eines darunter merkwürdig, wobey sie sich einander zu bezaubern scheinen, und das Ansehen geben, als ob sie sich umbrächten; bey welchem man verschiedene antrift, von denen man glauben solte, daß ihnen das Blut aus Nase und Mund häufig hervorschösse. Es sind Schüssel- Kolben- und Strohspiele: ingleichen das Fest Onnonhuarori oder das Narrenfest, und verschiedene andere solche Dinge, welche, so unbesonnen und ausschweifend sie auch sind, dennoch, sobald nur der Jongleur den Ausruf gethan, mit solcher Hurtigkeit und Ordnung ausgefüret werden, daß, so ausserordentlich auch die Sache seyn mag, die er verlanget, dennoch jederman, solche ausfündig zu machen, in Bewegung ist; dergestalt, daß der einzige Ausspruch des Jongleurs oftermalen ganze Dorfschaften in Othen setzet.

Obgleich

(5) Relation de la *Nouvelle France* pour l'an 1634.

Obgleich der Kranke ganz unfehlbar der Ruhe mehr, als alles übrigen, benötiget ist, wird diese doch, in Ansehung seiner gewis recht grausamen Feyerlichkeit, so lange auch das bacchanalische Geschwärme dauren mag, gänzlich ausgesetzet, dessen blosses Getöse schon allein hinlänglich ist, alle seine Sinne zu betäuben. Dieser Lerm aber ist in Absicht des übrigen eine blosse Kleinigkeit: denn es sind diese Unglückseligen dem Wohlgefallen dieser Rasenden gänzlich überlassen, die den armen Kranken entweder mit Maulschellen liebkosen, beissen, oder mit einer rasenden Heftigkeit an dem schadhaften Theile, wo er den meisten Schmerzen empfindet, kneipen, daß sie also mehr das Ansehen der Henkersknechte als der Aerzte haben. Mannigmal mus er auch mit ihnen ins Schweishaus wandern: zu einer andern Zeit lassen sie ihn tanzen und spielen: mannigmal führen sie ihn auch mit langsamen Schritten mitten durch die in den Cabanen befindliche glüenden Kolen, ohne daß ihn das Feuer im geringsten beschädiget: Kurz, sie matten ihn dergestalt ab, daß er von der Cur selbst weit elender wird, als er kaum bey seiner Krankheit selbst seyn können.

Man erwartet sodenn von dem Warsager, daß er denjenigen bekant mache, der die Hexerey veranlasset, und worin sie eigentlich bestehe; ferner, daß er von dem Zustande der Krankheit ein Prognosticon stelle, und sie, wenn es möglich seyn wil, vertreibe.

Es fället denen von der Nation nicht schwer, ein Urtheil über den Urheber des Uebels zu fällen. Denn sie brauchen nur einige von denen zu benennen, die in übeln Rufe sind, und sich verhasset und verdächtig gemachet haben. Die Person, die sie unter denen dieses Gelichters angeben, mag sodenn seyn, wer sie wolle, so können sie sich gewis Glauben versprechen, und versichert seyn, daß sie dem übrigen Volke einen Gefallen damit erweisen. Ein fremder Jongleur mus hierbey sonder Zweifel etwas verlegner seyn; er gebraucht aber die Vorsichtigkeit, zuvor in geheim Erkundigung einzuziehen. Ueberdem wird er auch, ohne sich dieser Behutsamkeit zu bedienen, durch eine ziemliche Anzahl Menschen davon benachrichtiget, die ihm ihren Verdacht entdecken, und hernachmals auch thöricht genung seyn, zu glauben, daß er geweissaget, oder sich wenigstens also geschickt anzustellen wisse.

Es ist auch dem Warsager noch weit leichter, die Art der Bezauberung zu entdecken und hervor zu bringen. Er darf sich nur im Voraus selbst dazu anschicken, und sie verstecken, wo es ihn gut deuchtet. Gemeiniglich aber ziehet er sie aus des Kranken Leibe hervor, und bestehen aus solchen Anzeichen, wie sie ihm selbst gefällig seyn, als kleine Knochen, Haare, Stückgen Eisen oder Leder, die er in den Mund steckt, und sie hernachmals, nachdem er den Kranken dergestalt heftig gebissen, daß er Witz und Verstand darüber verlieren mögte, geschickt hervorzubringen weis, und sich stellet, als ob er solche aus der Wunde gesogen habe; dabey ist er auch so glücklich, die Elenden zu überreden, daß er ihnen dadurch eine besondere Wohlthat erwiesen. Wenn er einem Kranken ein Brechmittel eingegeben, wodurch er das Herz aus dem Leibe von sich geben mögte, und etwan ein Stück geronnen Geblüte oder von einer schwarzen faulen Materie unter dem Auswurf befindlich ist; so heisset dieses alsobald der Otkon, der Geist oder die Hexerey, die ihn tödten sollen. Hierauf zeiget er solches mit grossen Freuden, und lobt seine Geschicklichkeit, daß er einen so grausamen Feind überwältigen können.

Das Prognosticon, so sie zu stellen pflegen, ist allemal weit eher glücklich als unglücklich, und macht insgemein grosse Hofnung. Solte auch der Kranke nachher platzen, so wird solches auf eine eigene Rechnung geschrieben. Denn der Jongleur weis tausenderley Wege, sich aus dem Handel zu wickeln; er behält allezeit seinen Credit, und wird

nichts desto weniger wohl bezalet. Es mus sodenn die Zauberey, worwider kein Mittel helfen wollen, oder der unterlassene Gebrauch eines wirksamen Arzneimittels, so der Warsager verordnet, die Ursache der mislungenen Besserung abgeben. Mit einem Worte, der Todte mus allezeit unrecht haben. Diese Armseligen verscheiden mannigmal während der Zeit, da man ihre Genesung verkündiget: daher kan ihr widriges Schicksal ihre verblendeten Landesleute, die der Satan mit Ketten der Finsternis gefesselt, nicht aus ihrem Irtum reissen; sondern sie setzen beständig ihr Vertrauen auf ihre falschen Propheten, ohnerachtet eine tausendfache Erfarung sie überzeugen solte, daß niemand in dieser Narren Händen, seine Genesung erhält; daß nichts unzuverläßiger, als ihre Vorherverkündigungen sind, und daß sie sich ostermalen selbst, wenn verschiedene dergleichen Gaukler beisammen sind, einander widersprechen, oder ihre Aussprüche dergestalt eingehüllet sind, als die Orakel der falschen Götter, die durch den Mund ihrer Warsager und Pythinnen mitgetheilet werden.

Wenn die Caraiben zu ihren Warsagern Zuflucht nehmen, so begleiten sie diese Ceremonie jedesmal mit einem dem Dämon gewidmeten Opfer, wovon ich bereits in der Abhandlung von der Religion weitläuftig gehandelt habe. „Vor allen Dingen, sagt Rochefort (6), mus die Hütte, welche der Boye betreten sol, sehr reinlich zubereitet seyn. „Der kleine Tisch, den sie Matutu nennen, ist mit Anakri vor dem Maboya, das ist, „mit einem Opfer von Cassava und Ouicu für den bösen Geist, oder auch wol mit „den Erstlingen ihrer Gärten, wenn es um diese Jahreszeit ist, besetzet. Ingleichen „müssen an jedem Ende der Hütte so viel kleine Sessel hingesetzet werden, als Personen „bey dieser teuflischen Ceremonie gegenwärtig seyn sollen.

„Nach dieser Zubereitung, und nachdem der Boye, der dieses Werk der Finsternis „niemalen anders als des Nachts vornimt, sorgfältig alles Feuer in der Hütte sowol als „umher ausgelöschet, so gehet er in dieser Dunkelheit hinein; wenn er nun seinen Platz „bey dem schwachen Schimmer einer brennenden Tobakspfeife, die er in der Hand hält, „erwischet, so spricht er gleich anfänglich einige unbekante Worte. Hernach stampft er „mit dem linken Fusse zu verschiedentlich wiederholten malen auf die Erde; und wenn er „den Kopf seiner in der Hand haltenden Pfeife in den Mund genommen, so bläset er den „Rauch vier bis fünf mal heraus; worauf er den Pfeifenkopf mit der Hand zerdrücket, und „die Stücken in die Höhe wirft. Alsbald erschüttert der durch diese Zeichen beschworne „Geist das Sparrwerk der Hütte, oder erreget sonst einen schrecklichen Lerm, erscheinet „sodenn, und antwortet deutlich auf alle Fragen, die der Boye an ihn ergehen lässet.

„Wenn nun der böse Geist versichert, daß die Krankheit desjenigen, weshalb „er zu Rathe gezogen worden, nicht tödtlich sey; so nähert sich der Boye mit dem Geiste dem Kranken, um ihm die Versicherung einer baldigen Besserung zu hinterbringen. Damit dieser nun in dieser Hofnung unterhalten werden möge, so wird der „schmerzhafte Theil seines Leibes sanfte berüret; und wenn sie ihn ein wenig gedruckt, „so stellen sie sich, als ob sie Dornen, Splitter, Knochen, Holzspäne und kleine „Steine, die, wie diese elenden Aerzte alsdenn vorgeben, die Ursache der Krankheit „seyn sollen, heraus holeten. Mannigmal befeuchten sie auch diesen schadhaften „Theil mit ihrem Othen, und wenn sie ihn verschiedene male hinter einander ausgesogen haben, so überreden sie den Kranken, daß sie dadurch allen in seinem Körper „befind-

(6) ROCHEFORT Histoire Moral. des Antilles liv. 2 ch. 24.

„befindlichen Gift, welcher seine Krankheit veranlasset, herausgebracht hätten. Zum Beschlus dieser abscheulichen Handlung, reiben sie des Kranken ganzen Leib mit dem Safte „von der Frucht Junipa, wodurch er eine ganz dunkelbraune Farbe bekömt, und das „gleichsam das Merkmal seiner Genesung ist.

„Derjenige nun, der da glaubet durch ein so verdamliches Mittel geheilet zu seyn, „ist schuldig, zur Erkentlichkeit ein grosses Gastmal anzustellen, wobey der Boye unter „den Eingeladenen den obersten Platz einnimt. Zugleich mus er auch den Anakri für den „bösen Geist nicht vergessen, der sich gleichfals einzufinden nicht ermangelt. Hat aber der „Boye aus dem Umgange mit dem Dämon erfaren, daß die Krankheit zum Tode gerei„chen werde, so begnüget er sich damit, den Kranken zu trösten, und sagt zu ihm, daß „sein Gott, oder besser zu sagen, ihr gemeinschaftlicher Teufel, sich über ihn erbarmen „und ihn zu sich nehmen wolle, damit er von seinen Schmerzen gänzlich befreyet werden „möge.„

Die Art, durch die Divination zu genesen, ist durchgängig unter allen americanischen Völkern ausgebreitet, die, wie wir bereits gezeiget, insgesamt ihre Warsager oder Gaukler haben. In Absicht der Nebendinge, kan wol bey den verschiedenen Völkern ein oder anderer besonderer Umstand angetroffen werden; in Ansehung des Hauptwerks und des Grundes aber, findet sich unter allen eine völlige Gleichheit. †)

So lange noch Hofnung übrig, und an des Kranken Genesung etwas gelegen ist, so wird er ziemlich sorgfältig in Acht genommen; sobald man aber an seinem Aufkommen zu zweifeln beginnet, so wird er auch mit desto grösserer Unachtsamkeit verabsäumet. Ich habe einen solchen elenden Menschen zweimal aus der Lebensgefar, und zwar das erste mal vor Frost, und das andere mal vor Hunger umzukommen, befreyet: es würde auch ohnfehlbar um ihn geschehen gewesen seyn, wenn ich nicht zu seinem Glück herbey gerufen wäre, und Mittel gefunden hätte, beiden Uebeln abzuhelfen.

†) Obgleich der Verfasser alle diese magischen Hülfsmittel vor Betrügereyen und Gaukelpossen zu halten scheinet; so gewinnet es doch aus der dabey behaupteten Verblendung sowol, als aus andern vorher angefürten Stellen, das Ansehen, daß er der Meinung derjenigen, welche davor halten, daß es noch wirkliche Bündnisse mit dem Satan gebe, und dadurch verschiedene natürliche Dinge hervor gebracht werden könte, zugethan sey. Weil aber unsere Absicht nicht ist, den Grund und Ungrund derselben alhier zu untersuchen, so überlassen wir jedwedem Leser alle diese Stellen seiner eigenen Ueberlegung.



Dreizehn-

Dreizehntes Hauptstück, vom Tod, Begräbnis und Trauer.

Inhalt.

§. 1.

Einleitung.

Bey Herannäherung derjenigen letzten Augenblicke, die durch die Frömmigkeit aller Jahrhunderte und durch die Wünsche geweihet sind, welche ein jeder thut, in den Händen derer, die ihm am liebsten gewesen, zu sterben, damit ihm diese die Augen zudrucken können, thut sich der Wilden gleichmäßiges Verlangen zwar auch hervor; ihre thörichte Besorgnis aber, ihren kranken Mund und Augen nicht dergestalt fest schliessen zu können, daß sie nicht nach ihrem Tode ungestalt verbleiben solten, machet ihr Mitleiden während der Zeit, da diese in letzten Zügen liegen, grausam, und ihre Beflissenheit, ihnen diese letzten Pflichten zu leisten, beschleuniget den Tod verschiedener, ohne daß ihre Zärtlichkeit dadurch beunruhiget wird; indem sie keine Hofnung weiter haben, auch wol gar ihre Qual zu verkürzen vermeinen. Ich habe oftermalen Mühe gehabt, Mütter zurück zu halten, die ohnfehlbar Mörderinnen ihrer Kinder geworden seyn würden. Daher ich mich kaum vorstellen können, daß sie solche warhaftig geliebet haben solten.

Zu allen dem, was ich bereits von der Meinung der Americaner in Absicht der Unsterblichkeit der Seelen gesaget, glaube ich, gleichsam als einen neuen Beweis, alles dasjenige annoch hinzu fügen zu können, was sie in Ansehung ihrer Todten zu beobachten pflegen. Die Beschreibung, die ich davon machen werde, wird eine Art einer mehr als hinlänglichen Demonstration einer Meinung seyn, welche, da sie von den aller-barbarischen Völkern angenommen worden, von Rechtswegen keinen Widerspruch leiden solte. Das Verderben des menschlichen Herzens ist aber zu einem solchen Uebermasse gediehen, daß es lasterhafte Menschen dasjenige als wahr betrachten lässet, was ihr Verderbnis wünschet, damit sie ihre Laster ohne Gemütskummer ruhig ausüben können: inmassen die Ausschweifung nichts mehr als die Ueberredung bestätiget, nach welcher sie wünschen, daß alles mit dem Leibe vergehen mögte. Denn alsdann glauben sie, ihre Neigungen ohne Gewissensscrupel vergnügen zu können; und schmeicheln sich, daß sie in der Ewigkeit nach dem Maasse ihrer Verbrechen keine Bestrafung zu besorgen haben.

Nicht nur die Americaner kommen mit allen andern bekanten Völkern in denen Ehrenbezeugungen, die sie den Todten erweisen, und in den Bewegungsgründen, warum sie solches thun, überein; sondern sie sind auch in diesem Puncte mit den Gebräuchen der Alten dergestalt einstimmig, daß ich ganz verlegen bin, was ich in meiner Erzälung wegen Vielheit der Autorität, die diese Gleichförmigkeit zu erkennen giebt, und natürlicher Weise eine Unordnung veranlassen mus, vor eine Ordnung erwälen sol.

Damit


2
3
4
XXXVII.

Damit ich aber dieser Unordnung, so viel möglich, entgehen möge; so werde ich dasjenige schlechtweg anfüren, was sie in dergleichen Fällen zu beobachten gewont sind; und mich blos damit begnügen, mich bey einigen Hauptumständen, welche Aufmerksamkeit verdienen, etwas weiter auszubreiten.

§. 2.

Die erste bey dem leichnam bewiesene sorgfalt.

Wenn der Kranke seinen lezten Odem ausgeblasen, so wird die erste Sorgfalt auf den Leichnam gewendet, damit dieser zum Begräbnis zubereitet werde. Jede Cabane hat ein besonder Geschäfte: denn da sind Libitinarii und Pollinctores ([1]), d. i. solche, die über ihre Todten die Aufsicht haben; und dieses sind, wie ich dafür halte, insgemein die Cabanen, die mit dem Verstorbenen in Verwandschaft stehen. Wenn diejenigen, die zu einer dergleichen traurigen Verrichtung bestimmet sind, in den lezten Augenblicken des Lebens, davon benachrichtiget werden, oder sich schon vor dem Ableben dahin begeben und dazu angeschicket haben: so waschen sie den Leichnam, bestreichen ihn mit ihrem Oele, bemalen sein Haupt und Gesichte; weshalb dergleichen Personen vor Alters den Namen Pollinctores von poliendo oder auch von Polline erhielten, welches leztere eine Art von Kleister oder Schmünke war, die deshalb gebrauchet wurde, daß man in ihren Angesichtern die fürchterliche Gestalt des Todes nicht so sehr gewar werden solte. Diese Schmünke war nichts anders, als die Farben, womit sich die Wilden noch jezo bestreichen: wie ich solches auf den alten Aschentöpfen selbst gesehen, die in des Cardinal Gualtieri Kunstkammer befindlich sind. Hiernächst bekleiden sie den Leichnam von Haupt bis zu Fus, zieren ihn mit seinen Halsbändern und anderm Schmuck. Wenn sie ihn nun in die Beschaffenheit gesetzet, wie er im Grabe liegen sol, und ihn mit einem ganz neuen Kleide von Pelzwerk umhüllet haben; so wird er auf einen erhabenen Ort gebracht, und daselbst bis an den Tag seiner Beerdigung zur Schau ausgesetzet.

§. 3.

Besondere art, die körper zu balsamiren.

Einige Völker im mitternächtigen America haben ein Mittel gefunden, die Leiber ihrer Befelshaber und anderer ansehnlicher Personen ihrer Nation, vor der Verwesung sicher zu stellen, ohne dazu weder Balsam noch Gewürze, die bey den Morgenländern üblich gewesen, und dadurch Egypten so berümt geworden, zu gebrauchen. Sie lösen dem Todtenkörper die Haut sehr sauber ab, wenn sie selbige zuvor, längst des Rückens aufgeritzet haben, und entfleischen die Knochen auf eben die Art, ohne die Juncturen, mittelst welcher sie zusammen gehalten werden, zu beschädigen, damit das Gerippe in seiner ganzen Gestalt verbleiben möge. Wenn diese Knochen einige Zeit über getrocknet, so werden sie aufs neue wiederum in die abgezogene Haut eingehüllet, die zuvor geschmeidig gemachet und zubereitet worden. Diese wird alsdenn mit feinem Sande durch alle Winkel ausgefüllet und wieder zugenähet, daß es scheinet, als ob sie niemalen sey berüret worden. Alsdenn wird der Leichnam auf eine am Ende der Cabane, die ihnen an stat des Tempels dienet, aufgerichtete Erhöhung gestellet. Zu den Füssen des Körpers wird das Fleisch, so entweder in der Luft getrocknet, oder beym Feuer geröstet, in wohl verwahrten Körben nieder-

(1) SERVIUS in VIRGILII *lib.* 9. *Aeneid.* Pollinctores dictos scribit, quod mortuis de Polline oblinirent, ne liuor appareret extincti.

niedersetzet. Und die Wache, so über das geheiligte Feuer die Aufsicht hat, mus auch auf diese Körper zugleich mit Achtung geben.

In dem spanischen Indien *) liessen die Wilden die Leiber ihrer Caciken rösten. Sie legten sie auf eine hölzerne Röste, daß sie bey einem langsamen Feuer trocknen musten. Durch dieses Feuer wurde das Fett und Fleisch durch die Transspiration ausgedunstet: wenn nun nichts weiter als Haut und Knochen übrig geblieben, so trugen sie selbige in ihre Tempel, woselbst sie mit vieler Sorgfalt und Ehrerbietung aufbehalten wurden.

Sonder Zweifel wurden die Leichname der Yncas von Peru nebst den ihnen ergebenen Personen, die ihnen im Tode Geselschaft leisteten, auf eben diese Art aufbehalten.

Verschiedene Völker des Altertums hatten ausser den Egyptern und Aethiopiern ebenfals ihre Art und Weise, die Leichname auszutrocknen und zu balsamiren, die uns aber von den Schriftstellern nicht ausfürlich genug beschrieben worden. Diejenige Arten, so ich beschrieben habe, sind in Virginien, Florida, bey den Natschern, Oumas, bey andern Völkern in Louisiana und des spanischen Indiens, die eine monarchische Regierungsform und ein Oberhaupt von unumschränkter Gewalt haben, üblich. So viel die Iroquoisen und Huronen anlanget, welche noch eher Republicaner seyn, so habe ich von denselben weder gelesen noch gehöret, daß sie jemalen diesen Unterschied unter ihren Oberhäuptern und gemeinem Volke beobachtet.

§. 4.

Nänien und Art, die Todten zu beweinen.

Nachdem der Leichnam bekleidet und ausgestellet ist, so nehmen die Thränen und Klagen, die man bis auf diesen Augenblick zurück zu halten gezwungen wird, in der Ordnung und Cadenz ihren Anfang. Eine Matrone, die bey dieser Gelegenheit stat der Person dienet, welche die Römer *Praefica* oder die Klagefrau **) genennet, stimmet den Tremulanten zuerst an, der alle die übrigen Weiber nachfolgen; die zwar eben denselben Tact beobachten, jedoch andere Worte gebrauchen, so wie es sich für jede Person am besten schickt, und mit der Beschaffenheit, die jedwede mit der Verwandschaft oder Freundschaft des Verstorbenen gehabt, übereinkomt. Diese Musik dauert einige Zeit; nachher aber legt ihnen einer der Aeltesten ein Stilschweigen auf, worauf augenblicklich eine algemeine Stille erfolget, so daß niemand eine Klage weiter höret.

Diese Art, die Todten nach der Kunst und nach dem Tact zu beklagen, verdienet eine besondere Betrachtung, weil selbige behülflich seyn kan, uns einen Begrif von den Nänien, und von dem wahren Verstande der Worte der Alten, *facere lessum*, zu machen.

Gruter (2) sagt: es sey den gelehrtesten Verfassern des Altertums keinesweges eine Schande, daß sie in der Bedeutung dieser Redensart zweifelhaft gewesen. Er führet auch wirklich aus dem Cicero (3) eine Stelle an, welcher bey Gelegenheit der Worte der Gesetze des Solons, so den zwölf Tafeln einverleibet worden, Mulieres genas ne radunto, neve *lessum* funeris ergo habento, sagt: „Daß die alten Ausleger Sextus Aelius „und L. Acilius eingestanden hätten, daß sie solche zwar nicht sattsam verstünden, sich „aber

(2) GRUTER. de funerib. lib. 1. c. 14.

(3) CICERO 2 de Legib.

*) GOMARA lib. 3. c. 18. PET. MARTYR. Sommario dell' India F. 12. nella Racolte di Ramusio Tom. 3. GONZALES D'OVIEDO Sommario del Hist. del India cap. X. nella Racolte di Ramusio Tom. 3.

**) CALEPINUS, *Praefica*. Praefica mulier in funere conducta ad lamentabilem cantum, quae caeteris modum plangendi ostendit, et fortia Defuncti facta laudat. Ita dicta, quasi in hoc ipsum *praefecta*.

„aber einbildeten, daß es eine Art eines Trauerkleides seyn könne. Lälius, fähret dieser „grosse Redner fort, hat geglaubt, daß Lessus eine Art des Klageliedes, so wie es das „Wort mit sich bringet, gewesen: welches ich auch, fügt er hinzu, um so warscheinlicher „halte, da es eben dasselbe ist, welches Solon verbietet.„

Nachdem Grutter nachher des Cicero Meinung annimt, so bestätiget er sie durch eine Stelle des Plautus (4), woselbst gesaget wird, daß Thetis ihrem Sohne Achilles durch ihre Klagelieder den *Lessus* gemachet habe: Thetis quoque etiam lamentando *lessum* fecit filio. Endlich fügt er hinzu, und beschliesset damit, wenn er sagt: daß noch zu seiner Zeit in der alten campanischen Sprache *une Lesse* von dem Worte Lessus, der traurige Klang der Glocken genennet worden, der den tödtlichen Hintrit angezeiget, und die Todten zu beklagen scheinet. Gleichfals nennet man noch in der alten gallischen Sprache *un Lay* den klagenden Ton und die Todtengesänge.

L'Escarbot (5) giebt uns noch neuere Beispiele von diesen musicalischen Klageliedern, die in einigen französischen Landschaften üblich sind. Denn, wenn er dasjenige, was uns die Geschichte von dem Gebrauche der Egypter und römischen Klageweiber aufbehalten, angeführet hat, so fähret er folgendergestalt fort. Jederman weis, daß die Weiber in der Piccardie ihre Todten mit grossem Geschrey beklagen . . . Die bearnschen Weiber sind noch weit spashafter; denn sie erzälen einen ganzen Tag lang den völligen Lebenslauf ihrer Männer: La mi amou la mi amou, cara rident oeil de splendou, cama leugé, bet dansadou, lomé balem balem, lomé sourbat, mati de pes fort tard cougat, und dergleichen mehr: Welches so viel heissen sol: Mon amour, mon amour, visage riant, oeil de splendeur, jambe légere et beau danseur, le mien vaillant, le mien eveille, matin debout, fort tard au lict etc. Er führet auch noch den Lery (6) an, welcher von den gasconischen Weibern eben dergleichen erzälet, und folgende Worte von ihnen beibringet: Yere, Yere, o le bet Jougadou quére, das ist helas! helas! ô le beau Renieur, ô le beau Joüeur qu'il etoit. Die bearnschen und gascognischen Weiber müssen diese Gewonheit von den alten iberischen Celten beibehalten haben, von welchen, aller Warscheinlichkeit nach, die Völker dieses Landes ihren Ursprung erhalten.

Die nach dem Tact eingerichteten Klagelieder wurden auch mannigmal nur schlechtweg Lieder geheissen, nach Art derer die man *Threni* nennet, weil sie eben so viel als die Klagelieder des Propheten Jeremias waren. Mannigmal hiessen sie auch *Eiulationes* oder ein Geheule; indem ihr Ton so betrübt war, daß er dem Geheule der Wölfe sehr gleich kam. Auf solche Weise hat Homerus (7) in seiner Odyssea der Penelope Bekümmernis, über die Abwesenheit ihres Sohnes des Telemachs durch das Wort ὀλόλυζε, eiulauit ausgedrückt. Dieser Dichter sagt, daß als Penelope ein Opfer gebracht, und sich wieder in ihr Zimmer begeben, so habe sie durch Heulen ihren Sohn beweinet. Hierauf zielen auch die Propheten, wenn sie die Töchter Zions, nach vorhergesehenem bevorstehenden Unglück anmanen zu heulen. Das Wort heulen, vlulare, kömt sehr häufig in der heiligen Schrift vor. Endlich nennete man sie auch schlechtweg Thränen, wegen ihres Gebrauchs und Zweckes. Wenn Ezechiel (8) von den Weibern redet, die er in dem Tempel Abgötterey treiben sehen, und Trauerlieder dem Tamus zu Ehren singen hören,

(4) PLAVTVS in Trucul. (5) Hist. de la nouv. France. 3. Part. ch. 26. (6) Hist. de l'Ameriq. ch. 19. (7) HOMERVS Odysseae lib. 4 n. 767. (8) Ezech. c. 2, v. 14.

hören; so sagt er: sie weinten über den Tammus. Also muß man das Weinen der egyptischen Weiber über ihren Gott Apis, sowol als der libyschen, erklären, von denen Herodotus (9) saget, daß man ihnen den Ursprung dergleichen Nänien in den Tempeln beimesse, indem sie vortreflich damit umgehen könnten.

Es ist auch zu merken, daß blos den Weibern diese Nänien zugeeignet werden. Denn die Manspersonen sehen sie als eine ihrem Geschlechte unwürdige Verrichtung an, und schliessen ihre Betrübnis in dem Innersten ihres Herzens ein, indem sie ihr Haupt gebückt und in ihre Röcke eingehüllet haben, ohne ein Wort zu sprechen, und ohne den geringsten Laut von sich zu geben. Es scheint, als ob dieses zu allen Zeiten also gehalten worden. Das Gesetze Solons, worin die Eiulationes verboten, gehet blos die Weiber an. Wenn Jason die Betrübnis ausdrucken wil, welche man über die Abwesenheit der Argonauten in ihren Familien haben wird, so redet er blos von ihren Müttern und Weibern. „Unsere Mütter und Weiber, sagt er, sitzen gegenwärtig an dem Ufer, und halten „unserthalben den *Lessus*, gleichsam als ob wir schon gestorben wären (10).„ Thetis und Penelope beweinten solchergestalt ihre Kinder. Von Manspersonen aber lieset man dergleichen nicht.

Inzwischen beweinen doch die Manspersonen ebenfals ihre Todten, aber auf eine edle Art, die keine Schwachheit blicken lässet; gleich wie sie bey ihren Festen zu thun gewonet sind, wenn sie ihr Todtenlied anstimmen, und den Athonront tanzen, so sie ebenfals beweinen nennen. Es ist wahr, daß wenn sie bey ihren Festen singen, um ihre Todten zu beweinen, so haben ihre Gesänge und Tacte etwas weit traurigers an sich, als ihre gemeinen Singefeste zu haben pflegen.

Macrobius *) giebt Rechenschaft von der Einfürung dieser Leichenlieder, und sagt: daß der Bewegungsgrund, der die Nationen veranlasset, sie in Uebung zu bringen, die innerliche Ueberzeugung gewesen, nach welcher sie geglaubt, daß die Seelen bey ihrer Trennung von den Leibern gerade in den Himmel stiegen, woselbst der Ursprung der Musik und derjenigen bezaubernden Harmonie anzutreffen, die ihre Glückseligkeit ausmache, und worin die Schönheit dieses Weltgebäudes bestehe; so wie wir bereits angemerket haben, daß solches der gemeine Begrif der Heiden gewesen.

Wie nun der Tanz einen Theil dieser Harmonie ausmacht, und sie annamen, daß die Geister, welche die himlischen Körper belebten, und die Seelen der Menschen, die zu ihren Sphären wieder hinauf steigen, beständig in einer dem Tanze änlichen Bewegung sind; so mus man sich nicht wundern, wenn die Alten eben sowol, als die Wilden unserer Zeit, auch threnische Tänze gehabt, und ihre Todten, gleichwie sie es singend thaten, auch tanzend beehret haben. Ich werde mich damit begnügen, zum Beweis dieses Gebrauchs der Alten, und insbesondere der Morgenländer, dasjenige anzufüren, was Ammianus Marcellinus **) von den Begräbnispflichten erzälet, die dem Grumbates, Könige der Chionier und Kronprinzen von Persien, geleistet wurden. „Während einer Zeit von „sieben

(9) HERODOT. lib. 4 n. 189.

(10) APOLL. RHOD. lib. 5 v. 993.

*) MACROB. *in Somnium Scip. lib. 2 cap. 3.* Mortuos quoque ad sepulturam prosequi, oportere cum *cantu*, plurimarum gentium vel Religionum instituta sanxerunt, persuasione hac, quia *post corpus*, *animae ad originem dulcedinis musicae* (id est *ad Coelum*) *redire credantur.*

**) AMMIAN. MARCELLIN. *lib. 19 cap. 1.* Per dierum spatium septem, *viri* quidem omnes per contubernia et manipulos epulis indulgebant saltando,

„sieben Tage, sagt er, brachten alle Mansperſonen, die in verſchiedene Hauſen vertheilet „waren, keiner davon ausgenommen, die Zeit mit Begräbnisfeſten zu, ſtelten dieſes jun„gen Prinzen halber Klagelieder an, und hielten durch tanzen und ſingen eine Art von Nä„nien, deren Ton ſehr betrübt lautete. Die von Schmerz und Betrübnis ganz einge„nommene Weiber ihres Theils, da ſie ihre Hofnung als eine Blume verwelken ſehen „muſten, die kaum zu blühen angefangen, erfülleten die Luſt mit einem erbärmlichen Ge„ſchrey, das demjenigen gleich kam, welches die den Religionsgeheimniſſen der Ve„nus gewidmete Frauensperſonen anſtelleten; als ſie den Tod des Adonis beweineten, u. ſ. w.

Die erſten Klagelieder ſind nicht ſo bald zu Ende, ſo gehet ſogleich einer von denen aus der Cabane hin, und giebt dem Oberhaupte des Tribus, von dem erlittenen Verluſte Nachricht. Dieſer iſt alsdenn beſorget, ſolches im ganzen Dorfe bekant machen zu laſſen. Er ſchickt auch zugleich in die benachbarten Dörfer, wo der Verſtorbene Verwandte oder Befreundte gehabt, Abgeordnete. Iſt es nun ein Oberhaupt, ſo läſſet man deſſen Tod, ſo viel möglich, den ganzen Nationen wiſſen, damit ſich jederman von allen Ecken und Orten zu Leiſtung der letzten Pflicht ſodann einfinden möge.

Unterdeſſen ſchlägt man auf die Baumrinden, und macht ein Hauſen Lerms, damit man die Seele des Verblichenen nötigen möge, ſich von dem Leibe zu entfernen, und zu ihren Vorfaren zu verfügen. Ich habe bereits in der Abhandlung von der Religion angemerket, daß es ein Gebrauch des Altertums, insbeſondere aber bey den Lacedämoniern geweſen, bey Ableben ihrer Könige, ihre metallene Cymbeln aller Orten erſchallen zu laſſen, welchen ſie die Kraft, die Geſpenſter, die Manes und böſen Geiſter zu vertreiben, beimaſſen.

Wenn die Freunde und Verwandte des Verſtorbenen von ſeinem Ableben benachrichtiget worden, ſo begeben ſie ſich nach ſeiner Cabane, und ein jeder nimt, ohne ein Wort zu ſprechen, Plaz. Sobald die Verſamlung geſchloſſen, ſo erhebt die Matrone, welcher ſich den Namen *Praefica* oder Klagefrau beigeleget, alsbald ihre Stimme, und erzälet bis auf die geringſten Kleinigkeiten alles, was in Abſicht des Verſtorbenen vorgefallen, und zwar von dem erſten Anfange ſeiner Krankheit an, bis auf den Augenblick ſeines Ablebens. Wenn dieſe Rede geendiget iſt, ſo nimt das Weinen aufs neue den Anfang; und alle Weiber, ſowol die aus der Cabane als alle übrige anweſende, begleiten ihre Muſik mit wirklichen Thränen, welche die Weiber allemal in ihrer Gewalt haben. Dieſe Thränen werden ſodann von einem der Oberhäupter, oder von einer andern angeſehenen Perſon unterbrochen, der ihnen ein Stilſchweigen auferleget; damit eine andere Rede gehalten werden könne, die an ſtat einer Standrede dienet, und die Fabeln ihrer Religion, die Heldenthaten ihrer Vorfaren, Lobeserhebungen des Verſtorbenen, und endlich ſolche Bewegungsgründe in ſich faſſet, wodurch die Leidtragenden ſich über den erlittenen Verluſt tröſten ſollen. Dergleichen Reden, ohnerachtet ſie nichts gekünſteltes in ſich halten, ermangelt es doch nicht an einer gewiſſen Art der natürlichen und nachdrücklichen Beredſamkeit, die alle gute Eigenſchaften des Verſtorbenen ans Licht ſtellet, und worin keine von den Betrachtungen ausgelaſſen werden, die fähig ſind, die Betrübnis der Anweſenden und

ſaltando, et *cantando triſtia quaedam genera Naeniarum*, regium iuuenem lamentantes. *Feminae* vero miſerabili *planctu*, in primaeuo flore ſucciſam ſpem gentis ſolitis fletibus conclamabant; vt lacrymare cultrices *Veneris* ſaepe ſpectantur in ſolemnibus *Adonidis* ſacris, quod ſimulachrum aliquod eſſe frugum adultarum Religiones myſticae docent.

und insbesondere derjenigen Personen, die den mehresten Antheil daran nehmen, zu mindern.

Wenn diese Versamlung, die gleichsam algemein ist, beurlaubet worden, so werden nach einander einzelne Familien eingeladen, ihre Ordnung bey dem Beweinen gleichfals zu halten, und einer jeden wird ihr Tag und ihre Zeit zu dieser Ceremonie bestimmet. Die Klagefrau wiederholet für die Neuangekommene ihre Rede. Der Lessus wird auf neue Unkosten gemacht, und es findet sich auch allemal ein Lobredner: dergestalt, daß so lange der Todte ausgesetzet ist, er auch beständig bewachet, und fast ohne Unterlas gelobet und beweinet wird.

§. 5.

Trauermahl.

Die Bekümmernis, welche die Anwesenheit des Todten in seiner Cabane verursachet, macht, daß Essen und Trinken darüber vergessen wird. Blos die Kinder rösten einige türkische Weizenkörner, damit sie ihren grossen Hunger nur einigermassen stillen mögen, welchen sie nicht so wie erwachsene Personen aushalten können, denen es wenig Mühe macht, einige Tage, ohne das geringste zu sich zu nehmen, zuzubringen. Am Beerdigungstage aber, lässet der Befelshaber gleich des Morgens im Dorfe ausrufen, daß jede Cabane vor den Verstorbenen den Kessel über das Feuer bringe. Und dieses ist das wirkliche Trauermahl, so bey den Alten unter dem Namen *Silicernium* *) bekant gewesen; indem diejenigen, so es veranstalteten, ein Stilschweigen dabey beobachteten, und selbst nichts davon anrüreten. Die Wilden behalten ebenfals nichts für sich von ihren Kesseln; sondern sie theilen das Gekochte in verschiedene Schüsseln, und schicken solche in unterschiedene Cabanen, von welchen ihnen mit eben dieser Höflichkeit geantwortet wird. Auf solche Weise pflegen sie sich wegen einer gemeinschaftlichen Trauer unter einander zu trösten. Man kan dieses füglich ein Gastmal nennen. Denn vor einen Kessel vol, den sie zubereitet haben, wird ihnen von mancherley Orten ein Ueberflus von Gerichten zugeschicket, womit sie sich etwas zu gute thun können. Dieser Gebrauch ist ebenfals noch in verschiedenen Landen üblich, alwo das Begräbnis durch eine für die Eingeladenen angeordnete prächtige Malzeit begleitet wird, wobey die Beweinung des Todten durch essen und trinken vollendet wird.

Der erste oder dritte Tag nach dem Ableben, ist zum Begräbnis bestimmet; es wäre denn, daß einige besondere Ursachen solches auf etliche Tage zu verschieben veranlasseten: welches geschiehet, wenn der Todte von einem solchen Ansehen ist, daß man die Oberhäupter der benachbarten Dörfer bey dessen Begängnis gegenwärtig zu sehen verlangen kan, welches in einer Zeit von drey Tagen nicht zu verhoffen ist. Alsdenn wird die Ceremonie bis auf den siebenden oder wol gar bis auf den neunten Tag verschoben. Denn diese Tage waren im Heidentume zu dieser Trauerpflicht geweihet, ja selbst unsere Kirche hat noch etwas von diesem Gebrauche beibehalten.

Wenn alles zu dem Begängnis zubereitet ist, so geschiehet im ganzen Dorfe der Aus-

*) *Silicernium* varie exponi solet. Scribit NONIVS, esse funebre conuiuium, quod senibus exhibetur. VARRO: Funus exsecuti, laute ad sepulchrum antiquo more *Silicernium* confecimus. FESTVS docet, esse farciminis genus, quo familia in luctu purgatur, quia cuius nomine instituebatur ea res, is iam *silentium cerneret*. DONATVS ait, esse coenam, quae infertur Diis Manibus; vel quod eam *silentes cernant* vmbrae, id est, vmbrae possideant; vel, quod qui haec inferunt, cernant neque degustent.

Ausruf, und man begiebt sich von allen Orten in die Cabane des Verstorbenen, woselbst die Nänien, wie zuvor, ihren Anfang aufs neue nehmen. Nachher stellen die Pollinctores den Leichnam auf eine Art von Tragesessel, und viere tragen ihn auf ihren Achseln an den Ort des Begräbnisses, wohin ihn jederman mit Beobachtung eines tiefen Stillschweigens begleitet.

Einige haben dafür gehalten, daß die Alten ihre Todten nicht aus der Hausthüre tragen lassen, weil die Thüre etwas geheiligtes gehabt, und durch diesen Durchgang auf eben die Art als diejenigen entweihet worden seyn würde, die einen Todten angerüret, als welche unrein wurden und einer Reinigung bedurften. Doch dieses hat nicht in allen Fällen seine Richtigkeit. Denn die Alten setzten ihre Todten an die Hausthüre aus, wie noch heut zu Tage, an vielen Orten in Europa geschiehet. Dieses geschahe auch ohne Zweifel darum, weil man sie durch die Thüre im Hause hinaus bringen lassen wolte. Persius (11) giebt uns in dem Beispiele eines liederlichen Menschen hiervon einen Beweis an die Hand, der sich durch seine Ausschweifung sein Leben verkürzte; diesen stellet er uns dergestalt vor, daß er in dem Sarge gelegen, und seine Beine gegen die Thüre des Hauses ausgestrecket gewesen.

In portam rigidos calces extendit. Inzwischen gab es auch einige Gelegenheiten, die der Aberglaube bezeichnet hatte, wobey erstgedachte Gewonheit beobachtet wurde.

Le Comte (12) erzälet uns einen gleichmäßigen Gebrauch der Chineser, und sagt: daß als die Mutter des jetzt regierenden Kaisers verstorben, die Bonzen diesem Monarchen vorgestellet, daß er der alten Gewonheit gemäs, einen Theil der Mauren seines Pallastes niederreissen lassen möchte, damit der Leichnam dadurch gebracht werden könte, weil sonst die Kaiserliche Familie vielen Unglücksfällen unterworfen seyn würde, wenn er durch die ordentlichen Thüren herausgebracht werden solte. Der Kaiser aber, der von dergleichen abergläubigen Possen nichts hielt, setzte sich dagegen, und verlachte die Thorheit ihrer nichtswürdigen Besorgnis.

Le Jeune (13) macht ein algemein Gesetz der Wilden daraus, wenn er folgendergestalt davon spricht: „Mein Wirth, benebst den Alten, wovon ich verschiedentlich „Erwänung gethan, haben mir dasjenige versichern wollen, was ich zu einer andern Zeit „angemerkt, daß nemlich die Körper der Verstorbenen nicht durch die gewönlichen Thü„ren der Cabanen getragen würden, sondern daß man das baumrindene Dach an dem „Orte, wo der Mensch gestorben, aufhebe, damit der Leichnam dadurch gebracht werden „könne.„

Le Jeune mus es aber übel verstanden haben, daß er eine algemeine Regel aus dem machen wil, was doch nur blos von einigen besondern Fällen zu verstehen ist.

§. 6.

Verschiedene arten, die leichen beizusetzen.

Die Beerdigung, wodurch der Erde ein Leib wieder zurück gegeben wird, der aus Erde gemachet worden, ist die Art der Beisetzung der Körper nach ihrem Ableben, welche die Alten zuerst in Uebung gebracht. Es war diejenige, welche die Erzväter des alten Testaments, die Egypter und selbst die Perser beobachteten, welche letztere Cicero (14) bezeuget,

(11) PERSIUS Satyr. 3. (12) Nouv. Mem. de la *Chine* Tom. 2. (13) Relat. de la *Nouv. France* pour l'an 1634. ch. 4. (14) CICERO de Legib.

bezeuget, wenn er von des Cyrus Grabe folgendergestalt spricht: Mihi quidem antiquissimum *sepulturae* genus fuisse videtur, quo apud Xenophontem *Cyrus* utitur.

Aberglaube, Eigensin, die Furcht vor der Entweihung nebst andern Leidenschaften haben aber nachher verschiedene andere Uebungen eingeführet, wobey man eine Veränderung, nicht allein bey verschiedenen Nationen, sondern auch noch bey jeder Nation insonderheit, wargenommen. Die Griechen, Indianer und andere Völker, liessen ihre Verstorbenen durch das Feuer verzehren, und samleten ihre Asche in Urnen. Die Römer nahmen diese Art nach dem Beispiele, so ihnen Sylla hiervon gab, ebenfals an; als der seines Grabes halber eben die Beschimpfung besorgte, die er dem Grabe des Marius bewiesen. Die Römer haben auch die Verbrennung der Leichen bereits von Anfang in Gewonheit gehabt, daher Numa verbot, daß sein Leichnam nicht verbrant werden solte (15). Die Perser hingegen betrachteten das Feuer als ein Symbolum der Gottheit; daher glaubten sie, eine Gottlosigkeit zu begehen, wenn sie durch dasselbe eine so unreine Sache, als eine Leiche nach dem Begriffe der Alten war, verzehren lassen solten (16). Indessen versichern doch einige Schriftsteller, daß sie hierin ihre Meinung geändert, und sie in den letztern Zeiten verbrant hätten. Agathias (17) nebst verschiedenen andern erzälet, daß ihnen nicht erlaubet gewesen, ihre Todten eher einzuscharren, ehe sie solche nicht zuvor den Hunden und Raubvögeln Preis gegeben; und nach der Art, wie diese Thiere mit den Körpern umgegangen, von ihrem glückseligen oder unglückseligen Zustande geurtheilet. Dieses wird auch noch durch die Gauren, welche man von ihnen abzustammen glaubt, und in Hyrcanien ausgeübet, woselbst gewisse Hunde blos hierzu gefuttert werden, welche die Alten Begräbnishunde nenneten.

So viel die andern barbarischen Nationen anlanget, so hatten diese noch weit ausserordentlichere Begräbnisgebräuche. Wir lesen in den Schriftstellern (18), daß verschiedene scythische und indische Völker ihre Anverwandten, wenn sie gewisse Jahre erreichet, gemästet, sie hernachmals geschlachtet, und ihren Freunden ein Gastmal davon zubereitet haben. Andere setzten ihre Kranken in Wälder, und überliessen sie der Wuth der wilden Thiere, die auch nicht verabsäumeten sie zu fressen, und dadurch dem Hunger und andern Zufällen eines so grausamen Verlassung zuvor zu kommen. Die Troglodyten trieben ihr Gespötte mit den Todtenkörpern der Ihrigen; sie brachten sie auf einen hohen Berg, banden ihnen einen Stein an die Beine, und machten ihnen ein Paar Ziegenhörner auf dem Kopfe feste: in dieser Stellung warfen sie so lange mit Kieselsteinen nach ihnen, bis sie von der Höhe in die Tiefe herab stürzen musten; nachher giengen sie davon, lachten und ergötzten sich über das Vergnügen, so sie sich bey dieser Ceremonie gemachet hatten. Die Ichthyophager (19) warfen alle ihre Todtenkörper ins Meer, gleichsam als ob sie sowol dem Meere als den Fischen, die ihnen zur Narung dieneten, eine Art von Tribut bezalen wolten. Die colchischen Völker (20) begruben die Weiber; die Männer aber näheten sie in Ochsenhäute, und hingen sie an Bäumen auf. Die Völker Thraciens, die bey der Geburt ihrer Kinder weineten, erwiesen ihnen die letzte Schuldigkeit mit aller ersinlichen Freudenbezeugung.

Ob

(15) VALER. MAX. lib. 1. c. 1. PLINIUS lib. 13. c. 13. (16) NICOL. DAMASC. apud *Strobaeum* Serm. 120. STRABO lib. 15. AMMIAN. MARCELL. lib. 19. PROCOP. de bello *persico* lib. 1. (17) AGATHIAS lib. 2. (18) HERODOT. lib. 1. 3. & 4. STRABO lib. 14. DIODOR. SIC. lib. 4. (19) DIODOR. SIC. lib. 3. (20) NIC. DAMASC. κόλχοι.

Ob nun wol die von diesen Gewonheiten handelnde Schriftsteller, in Absicht des Grundes und des wesentlichen Inbegrifs der Sachen, die Warheit gesaget haben mögen; so bin ich dem ungeachtet überzeuget, daß die mehresten davon in Ansehung gewisser Umstände, die uns diese Völker weit wilder vorstellen als sie wirklich gewesen, falsch sind. In America, woselbst wir noch die mehresten von diesen Gebräuchen, oder wenigstens solche, die ihnen fast gleich kommen, antreffen, entdecken wir Bewegungsgründe, die dasjenige auf gewisse Maasse mildern und verbessern, welches, wenn es nur schlechtweg betrachtet wird, sich als etwas alzu wildes darstellet. Es ist wahr, daß es verschiedene Völker giebt, die ihre Alten auf vorbeschriebene Art umkommen lassen; sie denken ihnen aber einen Dienst damit zu erweisen, und sie dadurch von der Beschwerlichkeit eines Alters zu befreyen, das gewisse Umstände weit unangenemer als den Tod selbst machen. Es ist ferner wahr, daß sich einige finden, die mit den Leichen ihrer Verwandten ein Gastgebot anstellen; falsch hingegen ist, daß sie solche deshalb umbringen solten, auf daß sie sich mit ihrem Fleische etwas zu gute thun wolten. Einige Völker im mittägigen America, die noch die Gewonheit haben, die Leiber ihrer verstorbenen Verwandten zu verzehren, thun dieses aus blossem Mitleiden: ein zwar übel angewendetes, doch aber durch einigen Schatten der Vernunft angestrichenes Mitleiden; denn sie glauben, ihnen ein weit ehrlicher Begräbnis dadurch zu verschaffen, als wenn sie selbige den Würmern und der Verwesung zum Raube überliessen. Es kan nicht weniger möglich seyn, daß die alten Schriftsteller darin irrig gewesen, wenn sie von den thracischen Völkern erzälen, daß sie bey der Geburt ihrer Kinder geweinet, bey dem Tode der Menschen hingegen ungemein vergnügt gewesen: sie können darin geirret haben, sage ich, weil sie nicht verstanden, daß die Thränen der Eltern bey der Geburt ihrer Kinder eine Buß- und Religionsübung waren, die ursprünglich vor die Sünde angeordnet, und demjenigen gliche, was die Tibarener in Gewonheit hatten, und was noch heut zu Tage die mittägigen Americaner bey ihrer Weiber Niederkunft beobachten. Gleichergestalt können sie in Absicht der Begräbnisgebräuche hintergangen worden seyn, da sie bey den thracischen Völkern Tänze und Gesänge dabey angetroffen; indem ihnen unbekant gewesen, daß tanzen und singen nach ihrem Begrif und nach ihrer Sprache eben so viel als Weinen ist. Ueberhaupt kan man auch sagen, daß aller Warscheinlichkeit nach falsch sey, daß es eine einzige Nation gegeben, die sich aus dem Tode der Ihrigen eine Freude gemachet haben solte: heutiges Tages ist uns zum wenigsten keine bekant, die nicht über das Ableben ihrer Freunde, und Mitbürger, und über alle andere Personen, die ihnen nicht anders als lieb seyn können, sehr betrübt seyn solte, insbesondere wenn diese die Welt frühzeitig verlassen müssen.

Einige Völker im mittägigen America zerfleischen die Leiber ihrer Kriegesmänner, und ihre Verwandte verzehren ihr Fleisch, wie ich bereits angefüret habe: und nachdem sie damit fertig worden, heben sie eine Zeitlang ihre Gerippe mit besonderer Ehrerbietung in ihren Cabanen auf; und führen selbige an stat der Fahnen mit sich, wenn sie zu Felde ziehen, wodurch sie den Muth der Ihrigen anfrischen, ihren Feinden aber ein Schrecken einzujagen vermeinen. Andere hingegen lassen sie in der Erde bis nach Ablauf eines Jahres verwesen, und alsdenn erweisen sie ihnen neue Pflichten, wie ich bald mit mehrerem zeigen werde.

In dem mitternächtigen America beobachten die Ilinoisen annoch den Gebrauch der colchischen Völker, indem sie blos die weiblichen Leichen einscharren, die Leichname der Männer aber in rohe Häute wilder Ochsen, oder anderer auf der Jagd erlegter Thiere

einnähen, und sie an Bäume aufhängen. Die Huronen und andere Völker dieser Gegend legen ihre Todtenkörper in grosse Kasten, welche auf Pfeilern ruhen, die vier, zehen oder funfzehen Fus hoch sind; eben auf die Art, wie Nicolaus Damascenus ([21]) schreibt, daß die Phrygier mit den Leichen ihrer Priester oder Corybanten zu thun pflegten. Die Iroquoisen, Caraiben und Brasilianer nebst den mehresten andern folgen der Art, die Todten in die Erde zu scharren, und beobachten solche, wenigstens in Ansehung der Kriegesmänner, eben so, wie der Verfasser anfüret, dessen leztere Worte von angezogener Stelle besonders merkwürdig sind; denn sie geben der Erde, als der algemeinen Mutter der Menschen, den Leib nicht nur wieder, sondern sie stellen ihn auch in eben die Stellung, worin die Frucht im Leibe der Mutter liegt: Redditur enim terrae corpus, et ita locatum ac situm quasi operimento matris obducitur ([22]). Sie beobachten auch selbst mannigmal dasjenige, was Herodotus ([23]) von den Nasamonern erzälet, welche, da sie eben die Gewonheit hatten, die Todten zu beerdigen, sie solche schon in diese Stellung brachten, ehe sie noch den lezten Odem von sich bliesen.

Wie sie dem Tode mit einem weit ruhigern und gelassenern Wesen, als wir, in die Augen sehen; so trift man bey ihnen auch nicht die Behutsamkeit in Bezeigung eines falschen Mitleidens an, noch diejenige Zärtlichkeit, welche unter Christen so was unanständiges ist, und die veranlasset, daß man sich nicht unterstehet, einem Sterbenden die Gefar, worin er schwebet, anzukündigen, ohnerachtet es seine Ewigkeit betrift; man wil ihn lieber gefären, als ihn erschrecken. Unter den Wilden aber geschiehet es gar häufig, daß man einem Kranken ohne Bedenken saget, daß es mit ihm zu Ende gehe, und er *nicht davon kommen werde*. Man glaubt auch so gar, ihn dadurch aufzurichten, *wenn man ihm*, gleichsam als ein Merkmal der zu ihm tragenden Achtung, die kostbaren Kleider und andere Zierrate zeiget, die er mit ins Grab nehmen sol; welche mehrentheils lange zuvor mit eben dem Fleisse und aus eben dem Grunde der Zärtlichkeit, als die Penelope an dem Sterbekleide ihres Schwiegervaters Laertes gearbeitet, verfertiget worden. Der Kranke ist auch ostermalen der erste, der sich das Urtheil fället, und seinen Tod den Anverwandten zuerst ankündiget. Er lässet zu dem Ende seine Freunde zusammen berufen, giebt ihnen ein Gastmal, und nimt Abschied von selbigen: er giebt ihnen selbst Trostgründe über seinen Abgang an die Hand, und dieses geschiehet mit eben der Gleichgültigkeit, als wenn er sich nur zu einer kleinen Reise anschicken wolle; er lässet sich waschen, mit Oel bestreichen, bemalen, und noch bey seinem Leben in die Kleidung einhüllen, womit er ins Grab geleget seyn wil. Wie viel Europäer würden nicht in diesem widrigen Zeitpuncte bey dem Anblicke einer so traurigen Zubereitung blos vor Schrecken des Todes seyn?

Einen Augenblick zuvor, ehe der Leichnam ins Grab geleget wird, schneidet ihm der Ceremonienmeister auf dem Wirbel des Hauptes einen Büschel Haare ab, und giebt solchen seinen nächsten Verwandten, wie le Jeune ([24]) anfüret. Dieses Beginnen ist nicht ohne ein Geheimnis: es war bey den Heiden geheiliget, welche die Haare als den höllischen Göttern gewidmet betrachteten, und glaubten, daß die Sterbenden oder Todten nicht in die Hölle gelangen könten, wenn sie nicht durch die Opferung dieser Erstlinge dazu

(21) NICOL. DAMASC. apud *Strobaeum* Serm. 120. (22) CICERO loc. cit. (23) HERODOT. lib. 4. n. 190. (24) Relation de la *Nouvelle France* pour l'an 1634. ch. 4.



XXXVIII.

dazu eingeweihet worden. Welches dem **Euripides** (25) Anlas gegeben, den **Orcus** oder **Charon** aufzufüren, welcher, da er von der **Alcestis** redet, sagt: „Diese Frau „steigt in des **Plutos** Haus hinab; ich gehe zu ihr, sie mit diesem Eisen dazu einzuwei„hen. Denn jederman, wer er auch ist, dem dieses Eisen die Haare abgeschnitten, ist „ein den höllischen Göttern gewidmetes Opfer.„ Nach dem **Euripides** hat **Virgilius** (26) gleichfals gedichtet, daß **Juno** die **Isis** zu der sterbenden **Dido** geschicket, damit sie selbiger die der **Proserpina** geweiheten Haare abschneiden solte, weil sonst ihre Seele nicht von dem Leibe entbunden werden und die Ufer des **Styx** erreichen könte. Selbst denen zum Opfer bestimten Thieren wurden von der Stirne oder zwischen den Hörnern einige Haare abgenommen, und den höllischen Gottheiten, ehe sie geschlachtet wurden, geopfert. Es scheinet, daß die Kirche in ihren Kindern diesen heidnischen Gebrauch heiligen wollen, da sie geordnet, daß diejenigen, die sich dem Altar widmeten, sich durch Scherung einer Platte dazu erst einweihen müssen, welches für sie ein **Symbolum** eines mystischen Todes und einer gänzlichen Entsagung der Welt und alles irdischen Prachtes ist.

Fast alle Völker sind der Thorheit ergeben, mit den Todten, insbesondere wenn es fürstliche oder andere angesehene Personen gewesen, kostbare Mobilien, grosse Schätze, Opfer, und allerhand Gerichte in Ueberflus, entweder mit zu verscharren, oder sie nebst ihnen auf dem Scheiterhaufen durchs Feuer verzehren zu lassen. Ja diese Gewonheit wurde dergestalt übertrieben, daß sie auch so gar alle den Verstorbenen lieb gewesene Personen, bis auf die Sclaven, ja selbst ihre Weiber, so wie noch heut zu Tage in **Indien** geschiehet, mit aufopferten; gleichsam als ob alle diese Dinge und Personen ihnen nach dem Tode noch nützlich seyn, und ihre Seelen bis an den Ort der Ruhe begleiten würden. Selbst die **Juden** und **Christen** haben den Ihrigen dergleichen Ehre erwiesen, welche diesen heidnischen Gewonheiten fast bis auf die **Barbarey** sehr nahe gekommen.

Cäsar (27) gedenket gewisser tapferer Gallier, die sich der Person eines Grossen dergestalt gewidmet gehabt, daß sie sein gutes und widriges Schicksal mit ihm getheilet: wenn es sich also zugetragen, daß er umkam, so liessen sie sich insgesamt entweder mit ihm tödten, oder sie brachten sich nach seiner Niederlage selbst ums Leben, ohne daß sich bey Menschen Gedenken ein einziger gefunden, der es an diesem Antriebe der Ehre ermangeln lassen. Bey den **Natchern** in **Louisiana** hat der Befelshaber oder die Befelshaberin (nemlich seine Mutter, Muhmen oder Schwestern mütterlicher Seite, welche nach den Regeln der **Gynäcocratie** der Nation vorgesetzet, weshalb man ihr eben die Ehrerbietung als dem Befelshaber selbst erweiset) ebenfals sowol einer als die andere, eine gewisse Anzahl Personen, die ihnen eben auf solche Art ergeben sind, und denen sie in ihrer Sprache einen solchen Namen beilegen, der mit der Bedeutung **gänzlich ergeben** überein kömt. Diese Personen begleiten den Befelshaber oder die Befelshaberin aller Orten; sie werden auf ihre Kosten unterhalten, sind allemal über ihre Wohlfart wachsam, und nehmen an allen ihnen zustossenden Glücks- und Unglücksfällen, Theil. Die grösseste unter allen diesen Widerwärtigkeiten ist der Tod desjenigen oder derjenigen, denen ihr Leben gänzlich gewidmet ist; denn sobald diese die Schuld der Natur bezalet, so sind sie ebenfals zu sterben gehalten. Auch stehet ihnen nicht einmal frey, die Art des Todes zu

(25) EVRIPIDES in *Alcest.* (26) VIRGIL. Aeneid. lib. 4. (27) CAESAR de bello *gallico* lib. 3.

zu wälen, sondern sie müssen sich den Landesgebräuchen unterwerfen, und im Gepränge sterben. Denn wenn der Leichnam des oder der Verstorbenen annoch auf dem Steine ausgesetzet ist, der sich am Eingange des Tempels befindet, und man im Begrif ist, das Begängnis zu beschliessen; so wird diesen unglückseligen Schlachtopfern ein langer Strick um den Hals geschlungen, der sie insgesamt zusammen hält, und an beiden Enden durch die, so sie erwürgen sollen, fest gehalten wird. In diesem Zustande fangen sie eine Art eines Tanzes und Gesanges an, so einige Zeit währet: nachher wird an beiden Enden zugezogen, und man siehet sodenn diesen Elenden auf eine klägliche Art die Hälse zuschnüren; wobey sie sich noch bis auf den letzten Augenblick befleißigen, Tact und Cadenz bey zu behalten. Dieses war, wie man mir versichern wollen, (denn ich rede hier nicht nach eigenem, sondern nach anderer Reisenden Zeugnis) das unter ihnen befindliche Gesetze. Seitdem sich aber die Franzosen in diesem Lande niedergelassen, sind sie gehindert worden, ein so unmenschliches Opfer ferner zu verrichten. Man kan sicher glauben, daß diese Hinderung denen, die einem so strengen Gesetze unterworfen waren, eben nicht zuwider gewesen seyn wird.

Auf der Insel **Hispaniola** war ein gleichmäßiger Gebrauch üblich. **Oviedo** (28) sagt, daß man bey dem Tode der Befelshaber, die sie **Caciken** nennen, nebst ihm, viele Personen beiderley Geschlechtes, insbesondere aber viele seiner Weiber, lebendig begrabe; welche sich aus dergleichen Tode eine Ehre machten, und sich fest einbildeten, daß sie ihre Herren in den Himmel oder in die Sonne begleiten würden. **Lopez de Gomara** (29) versichert eben dieses, das annoch durch **Petrus Martyr** (30) bestätiget wird, als welcher sagt: daß, als der **Cacike Behucio** die Schuld der Natur bezalet, seine Schwester **Anacaona** viele seiner Weiber mit ihm lebendig begraben lassen wollen; einige sich eben gegenwärtig befundene **französische** Mönche aber hätten durch ihr Bitten so viel erhalten, daß sie sich damit begnüget, eine einzige mit ihm beerdigen zu lassen, welche durchaus den Vorzug vor den andern haben wolte: diese Person sey sehr schön gewesen, und habe ihren schönsten Schmuck an sich gehabt, auch vor ihrer Einscharrung nichts weiter als ein Gefäs mit Wasser, ein **Mays**- und ein **Cassavabrod** ins Grab bringen lassen.

So viel die übrigen **Wilden** anlanget, ohnerachtet sie in diesem Falle eben den Grundlehren, als die alten Heiden, zugethan sind; so habe ich doch nicht gehöret, daß sie die Sache bis auf diese Ausschweifung der Grausamkeit getrieben, und Personen aufgeopfert haben, an welchen die Nation viel eher Antheil nehmen, als durch die Menge der Schlachtopfer die Trauer vergrössern sollen. Es ist zwar an dem, daß sie ein Hundefressen aus dem Verstorbenen machen; und, indem sie einen Sclaven todtschlagen oder verbrennen, der ihnen an stat eines ihrer Todten überliefert worden, dabey glauben, daß sie des Verstorbenen Geist dadurch beruhigen, wenn sie ihn auf bereits beschriebene Art ums Leben bringen: an dem Tage ihrer Beerdigung aber siehet man weiter nichts blutgieriges noch unmenschliches; sie legen überdem nur gar wenig Sachen in das Grab oder in den Sarg: das Kleid, womit er angethan ist, einige kleine Brodte, ein wenig **Sagamite**, sein Kessel, sein **Petunbeutel**, **Calumet**, ein Krug vol Oel, etwas weniges **Porcellain**, ein Kam, Waffen, Farbe sich zu bemalen, und andere dergleichen Kleinigkeiten machen den ganzen Vorrat aus, den er ihrer Meinung nach, mit in die andere Welt nimt.

Viel-

(28) GONZALES D'OVIEDO Hist. de las *Indias* lib. 5 c. 3. (29) GOMARA Hist. gen. des *Indes* liv. 1 ch. 28. (30) PETR. MARTYR. decad. 3. lib. 9.

Vielleicht glauben sie dem Todten noch einen grössern Gefallen zu thun, wenn sie unter seine zurück gebliebene Freunde und alle ihm lieb gewesene Personen alles, was ihm zugehöret hat, und was sie ihm selbst noch länger gebrauchen zu können gewünschet, austheilen.

Man würde sagen, daß alle die Bearbeitungen, aller vergossener Schweis und alles Gewerbe der **Wilden** fast einzig und allein da hinaus laufe, ihre Todten zu beehren. Zu diesem Ende ist ihnen nichts zu kostbar. Sie verschwenden alsdenn ihre Bieberröcke, Getreide, Beile und **Porcellain** in solcher Menge, daß man glauben solte, als ob sie solches im geringsten nicht achteten, ohnerachtet es des Landes grössefte Reichtümer sind. Man siehet sie in der strengsten Witterung fast nackend gehen, da sie doch Pelze und andere Röcke im Kasten liegen haben, welche sie aber zu ihrem Begräbnis aufbehalten. Denn ein jeder suchet eine Ehre oder Religionsantrieb darinnen, zu dieser Zeit bis auf die Pracht und Verschwendung freigebig zu seyn; daß man mit Recht sagen kan, daß bey allen **Wilden** überhaupt in Absicht ihrer alten Gewonheiten nichts mehr Aufmerksamkeit erfordere, als die Ehrerbietung vor die Todten und das Andenken ihrer Vorfaren.

Damit der hierzu erforderliche Aufwand bestritten werden möge, so bedecken die Anverwandten und Freunde den Leichnam die Zeit über, da er noch in der Cabane ausgesetzet ist: sie bringen nemlich Geschenke herzu getragen, sein Begräbnis damit zu beehren. Diese Geschenke machen gleichsam einen Theil des Testaments des Verstorbenen aus, wozu die von der Cabane den mehresten Theil beitragen; und nicht das geringste vor sich, auch nicht einmal die Sachen, die ihm zugehörig gewesen, behalten, dieweil durch derselben Erblickung das Andenken seines Todes nur erneuert werden möchte: sie thun vielmehr von dem Ihrigen in so grossem Ueberflus hinzu, daß sie sich beinahe gänzlich dadurch erschöpfen.

Von diesen Geschenken werden einige auf Stangen gestecket, andere auf erhabene Gerüste geleget; solches geschiehet erstlich in der Cabane, hernachmals aber an dem Begräbnisorte. Währender Zeit, da man den Leichnam in seinem Grabe zuschickt, steiget einer der vornemsten auf ein zwey oder drey Stufen erhöhetes Gerüste, und macht mit erhabener Stimme die Austheilung dieser frommen Vermächtnisse, deren Werth sich nach dem Vorzuge und nach dem Ansehen des Verstorbenen sehr hoch erstrecket.

Diese Austheilungen waren bey den **Römern** ebenfals sehr gemein, und bestunden entweder in Gelde, oder andern brauchbaren Dingen, als Getreide, Wein, Oel, Eßwaaren und Salz; so wie es noch auf Münzen, Aufschriften, Leichensteinen und andern uns von der Verwesung des Altertums übrig gebliebenen Denkmalen angetroffen wird.

Ausser dieser Verschwendung der Dinge, welche doch denen, die sie erhalten, nützlich sind, trift man bey den **Iroquoisen** und **Huronen** noch eine andere Art an, welche keinen andern Zweck als die Ruhmsucht zu haben scheinet, weil sie darin bestehet, daß eine grosse Menge Getreide vor die Thüre der Cabane geschüttet und sorgfältig mit Füssen zertreten wird, damit es von niemanden aufgehoben und genutzet werden könne. Das allergeringste, so vor eine Privatperson dergestalt ausgeschüttet wird, ist sein gehabter Vorrat, und dasjenige, wovon er sich ein Jahr lang nähren können. Ich habe nöthig erachtet, diesen Umstand um deshalb zu berüren, weil er uns Gelegenheit geben kan, zu mutmassen, daß man ehedem in einigen Landschaften **Frankreichs** eben diese Gewonheit gehabt, woselbst man noch jetzo vor den Thüren verstorbener Personen, wenn sie verheiratet

gewesen und eine Familie hinterlassen, zwar kein Getreide, wohl aber an stat dessen Stroh und Hülsen, zum Zeichen des Todes zu streuen pfleget. Dieses kan wirklich ein Ueberbleibsel der alten Uebung seyn, wovon die Religion und die Zeit den Misbrauch abgesondert, indem sie einer nutzbaren Sache, die dem Aberglauben und der Eitelkeit aufgeopfert wurde, das Unnütze eben derselben Sache an die Stelle gesetzet; um so mehr, da man daraus eine Lehre nehmen können, daß nach der Redensart der heiligen Schrift (31) alles Fleisch wie Heu ist.

Ihre Gräber sind kleine runde und einem Brunnen gleiche Behältnisse; weshalb sie auch vor Zeiten bey den alten *Puticuli* genennet wurden (32). Inwendig werden sie aller Orten mit Baumrinden ausgetäfelt, und nachdem der Leichnam hinein gebracht ist, so wird ein klein Gewölbe, mit dem Erdboden fast horizontal, von eben dergleichen Baumrinden und Pfälen darüber errichtet, und mit Steinen und Erde auf eine gewisse Höhe beschüttet; weshalb dergleichen Grab ehedem auch *Agger* und *Tumulus* genennet ward. Nachher wird dieser ganze Raum eingeschlossen, und ein Gehäuse von Baumrinden oder Bretern darüber erbauet; oder man umpflanzt es auch wol mit Stangen, die oberwärts an einander gefüget werden, dergestalt, daß dieses Gebäude eine kegel- oder pyramidenförmige Gestalt überkomt: Gewis, ein einfältiges Model von dem, was diese Denkmale ihrem ersten Ursprunge nach gewesen, die aber durch die Eitelkeit der Menschen almälich in prächtige Mausolea verwandelt worden; es werden aber, dem ohngeachtet, dieselben sowol als die darunter begraben liegende Leichname, von der Zeit, welche alles verzehret, aufgerieben.

Dem Grabe wird der *Cippus* beigefüget. Dieser bestehet aus einer Seule in Form eines Siegeszeichens, woran man, wenn der Verstorbene ein Kriegesman gewesen, sein Ebenbild und seine grosse Thaten auf eben die Art entworfen erblickt, als ich bereits bey Gelegenheit der caustischen und hieroglyphischen Bilder beschrieben habe; diesen werden annoch einige seiner Waffen oder sein Ruder beigefüget. Ist es aber eine Frauensperson, so werden die Riemen, womit sie ihr Geräte getragen, oder andere ihrer Verrichtung gemässe Dinge daran aufgehänget.

Und endlich, damit diese Begräbnisceremonie durch eine noch mehrere Aenlichkeit mit den Gebräuchen der Alten (auf eben die Art, wie man vor Zeiten bey einem Grabe das Schauspiel eines Zweikampfs der Fechter angestellet, deren Einfürung dieser Trauerceremonie zuzuschreiben, und die selbst von dem Namen des Grabmals *Bustuarii* (33) genennet wurden,) beschlossen werden möge; so endigen die Wilden ebenfals dieses Trauerfest durch ein Spiel, welches aber nicht so was blutgieriges und barbarisches, als der Kampf der römischen Fechter, an sich hat. Einer der Befelshaber, der bey dieser Ceremonie den Vorsitz hat, wirft von dem Grabgehäuse mitten unter den Haufen der jungen Leute, einen Stock eines Fusses lang herab, oder er giebt solchen einem der stärksten unter ihnen selbst in die Hand: sogleich bemühen sich alle die übrigen, ihm solchen zu entreissen; da hingegen derjenige, der ihn hält, solchen, so viel möglich, zu behalten sucht. Dieser Befelshaber wirft auch ebenfals unter die jungen Weiber oder Mägdchen einen gleichmäßigen Stock, die nicht weniger bemühet sind, solchen zu überkommen oder zu behalten. Nach Endigung dieses Kampfs, der ziemlich lange dauert, und ohnerachtet er ernst-

(31) Esaias 40, v. 6. (32) COEL. RHODIGIN. lib. 10 c 17. (33) CALEPIN. *Bustuarii.* Gladiatores dicti sunt, qui ante sepulchra in honorem defuncti digladiabantur. CIC. *in Pison.* Si mihi cum illo Bustuario gladiatore et tecum et cum Collega tuo decertandum fuisset.



XXXIX.

ernsthaft, dennoch spashaft anzusehen ist, wird der Preis, der diesem oder dieser, so den Sieg davon getragen, bestimmet ist, ausgetheilet; hernachmals begiebt sich jederman nach Hause. Man wird aus dem, was ich bereits angefüret, bemerket haben, daß die Spiele an ihren Religionsübungen mit Antheil haben; ich habe bereits gezeiget, wie die Warsager einige derselben zu Beförderung der Genesung für die Kranken anordnen: hier siehet man nun Begräbnisspiele, die zu Ehren der Verstorbenen angestellet werden. Auf eben die Art wurden die feyerlichen Spiele der Griechen zu Ehren ihrer Halbgötter veranstaltet, und bey dem Grabe ihrer Helden gehalten: solches könte einen Beweis abgeben, daß diese Spiele ihren ersten Ursprung der Religion schuldig sind.

Obschon diejenigen, die von der Gymnastik der Alten gehandelt, dieser Spiele nicht gedacht, auch selbige wol nicht gekant haben mögen; so sind doch die Uebungen mit dem Hebebaume unter den Römern sehr üblich gewesen. Salustius (34) giebt uns solches zu erkennen, wenn er von dem grossen Pompejus sagt: daß, als er den Anfang gemacht, sich zu bilden, um der grosse Held zu werden, der er auch nachher wirklich geworden ist, so habe er mit den Leichtesten gesprungen, mit den Flüchtigsten gelaufen, und mit den Stärksten um den Hebebaum gerungen.

Vorgemeldete Beerdigungsart ist fast allen mittägigen americanischen Völkern (35) gemein. Ihre Gräber sind auch insgesamt rund. Und wenn sie den Leichnam wohl mit Fette bestrichen haben, so lassen sie ihn in seiner Hangematte hinab. Er behält im Grabe die Gestalt eines sitzenden Menschen, indem er die Beine gegen die Hüften gebogen, die Elbogen zwischen den Beinen und das Gesicht auf seine Hände gestützet hält. Ehe der Körper bedeckt wird, so umgeben die Weiber unmittelbar das Grab, und setzen sich auf ihre Fersen; hinter ihnen sitzen die Manspersonen in eben dieser Stellung (36). Alsdenn fangen die Weiber ihre Nänien an, vergiessen Thränen in Ueberflus, und machen ein solches erbärmliches Geheule, daß dadurch die unempfindlichsten Herzen beweget werden möchten. Ihre Männer thun es ihnen nach, und schwimmen ebenfals in Thränen, jedoch ohne einen Laut von sich zu geben: sie umarmen sie mit der einen Hand, und schlagen die andere oftermalen um ihre Arme, gleichsam als wenn sie ihnen Trost zusprechen oder sie zu fernerm Weinen anreizen wolten. Wenn die Nänien geendiget sind, so bedeckt eine Mansperson das Grab mit einem Brete, und die Weiber beschütten solches mit Erde. Endlich zünden sie auf dem Grabe die Opfer und alles Hausgeräte des Verstorbenen an. Ist der Verblichene ein Hausvater gewesen, so wird das Grab in seiner eigenen Cabane oder in dem daran stossenden Garten gemachet; wobey sie die Gewonheit haben, auf dem Grabe ein kleines Gehäuse aufzurichten.

Bey allen Völkern waren die Begräbnisceremonien nicht für jederman einerley; sondern es wurden mehr oder weniger angestellet, nachdem der Verstorbene gering oder vornehm gewesen. Dabey hatte auch sowol die Religion als Policey ihre eigene Gesetze. Die weltliche Gerechtigkeit beraubte die Missethäter von dem Rechte der Beerdigung; und sie war um deshalb genötiget, auch nach dem Ziele ihres Lebens hart mit ihnen zu verfaren, damit das Laster desto stärker in die Augen fallen und bey andern einen Abschen

(34) SALVST. *apud* VEGETIVM *de re militari lib.* 1. *c.* 9. *p.* 5. Cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat. (35) ROCHEFORT. Hist. Morale des *Antilles* liv. 2. ch. 24. (36) DU TERTRE Hist. Nat. des *Antilles* Traité 7. ch. 1. §. 12.

Abscheu verursachen möchte. Es war durch ein von dem **Numa** gegebenes Gesetz verboten, denenjenigen die Begängnisfeyerlichkeiten zu erweisen, welche vom Donner erschlagen wurden. Man verfuhr nicht weniger gegen die Leiber derer grausam, die sich selbst entleibet hatten. Bey denen, die im Kriege geblieben, auf der See umgekommen oder in fernen Landen gestorben waren, gebrauchte man auch verschiedene und mancherley Arten der Feyerlichkeiten.

Bey den **Americanern** ist die Beraubung des Begräbnisses ein unauslöschlicher Schandfleck und eine grausame Bestrafung. Es fanden sich deshalb Gesetze, sagen unsere Beschreiber, für Kinder, die kurz nach der Geburt wieder verstorben waren. Es scheinet auch, als ob sie dergleichen nicht weniger für mancherley andere Fälle gehabt: wovon ich hier ein Beispiel von denen anfüren wil, die erfroren oder im Schnee umgekommen; ingleichen von denen, die das Unglück gehabt zu ersaufen.

Sie glaubten sodann, daß dem ganzen Lande ein grosses Unglück bevorstünde, und daß der Himmel auf sie zürne. Daher vergassen sie nichts, womit sie ihn zu besänftigen vermeinten. Sie suchten die Körper mit besonderer Sorgfalt auf, und wenn sie so glücklich waren, selbige wieder zu finden, so ereignete sich ein ungemeiner Zusammenlauf der ganzen Dorfschaft, gleichsam als wenn dieser Vorfal die ganze Nation angienge. Man vermehrete die Zahl der Geschenke, und verdoppelte die Feste. Hernachmals wurde der Körper an den algemeinen Beerdigungsort gebracht, und auf eine erhabene Matte ausgestellet: an der einen Seite derselben wurde eine Grube gegraben, an der andern aber ein gros Feuer, gleich als wie bey einem Opfer, gemachet; und das Fleisch des Verstorbenen muste dabey das Opfer seyn. Unterdessen umgaben die **Pollinctores**, oder *die jungen Leute*, die dazu bestimmet waren, den Leichnam, und schnitten mit Messern *alle fleischigte Theile* davon ab, die zuvor durch einen **Ceremonienmeister** oder durch einen *Warsager* abgezeichnet waren. Diese Stücken Fleisch wurden, sobald sie abgeschnitten waren, so gleich ins Feuer geworfen. Nach diesem öfneten sie den Leichnam, und nahmen das Eingeweide heraus, welches ebenfals der Flamme zur Beute dienen muste; worauf sie den solchergestalt zerlästerten Körper in die gemachte Grube schmissen.

Während dieser Zeit hielten die jungen Weibespersonen, unter welche sich des Abgelebten Verwandtinnen mit einmischten, eine Art von **Proceßion**; giengen um die Manspersonen herum, und ermahneten sie, sich bey dieser betrübten Verrichtung wohl zu betragen; wobey sie jedwedem einige **Porcellainkörner** in den Mund steckten, die ihrer barmherzigen Grausamkeit gleichsam zur Vergeltung dienen solten. Wenn man es an dieser **Ceremonie** ermangeln lies, so sahen sie alle widrige Zufälle, die ihnen hernachmals begegneten, als eine Strafe des Himmels an.

Thomas Fuller (37) wil bey dieser Gelegenheit zwo Stellen der heiligen Schrift, die von dem Leichnam des Königes **Sauls** und seiner Kinder aufgezeichnet sind, in Verbindung stellen. Die eine findet sich im 31. Cap. des 1. Buchs **Samuelis**, woselbst gesaget wird: daß die streitbaren Männer zu **Jabes in Gilead** des **Sauls** Leichnam und seiner Söhne von der Mauer zu **Bethsan** hinweggenommen, sie nach **Jabes** gebracht, und sie daselbst verbrant; hernachmals aber ihre Gebeine unter dem Baum zu **Jabes** begraben hätten. Die andere Stelle findet sich im 10. Cap. des 1. Buchs der Chronica, welche nur blos dieses in sich fasset, daß sie ihre Gebeine unter einer Eiche zu **Jabes Gilead** begraben. Ermeldeter Verfasser verbindet beide Stellen aber folgendergestalt:

„Die

(37) THOM. FULLER in Pisgah - Sigt of Palestin. lib. 2. c. 2.



XXXX

„Die Starken in Jabes Gilead machten sich des Nachts auf, giengen über den Jordan, „nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne, brachten sie mit sich, verbranten ihr „Fleisch, und begruben ihre Gebeine unter einer Eiche zu Jabes.„ Ich weis nun nicht, auf welche Autorität er sich stützet, eine solche Erklärung zu machen. Vielleicht könte man sagen, daß sie in Gebrauch gehabt, den Körper, da er verbrant wurde, vorher zu entfleischen, so wie wir von der gegen die Caciken auf der Insel Hispaniola üblichen Gewonheit angefüret haben.

Die Iroquoisen und Huronen nebst den mehresten stättigen Völkern, haben gemeinschaftliche Begräbnisörter bey ihren Dörfern. Unter denen Nationen, die oberhalb Neufrankreich wohnen, finden sich Leute, die, da sie die Leichname ihrer Verwandten und der ihnen lieb gewesenen Personen dürten lassen, solche endlich wieder zu sich nehmen, und sie in ihren Cabanen sorgfältig aufheben: worin sie dem nachahmen, was von den Egyptern gesaget wird, die sie ihren Gläubigern als ein Unterpfand in die Hände lieferten; die denn bey diesem Unterpfande weit gesicherter als bey der bündigsten Schuldverschreibung waren (38). Die Algonquinen und übrige herumschweifende Völker begruben die Ihrigen in den Wäldern an dem Fusse eines grossen Baums.

Thomas Fuller (39) mutmasset, daß es bey den Hebräern ein Religionspunct gewesen, ihre Begräbnisstätte an dem Fusse einer Eiche zu wälen: indem diese Bäume den Winter über erstorben zu seyn, im Frülinge aber wieder aufzuleben scheinen; welches er als ein Symbolum der künftigen Auferstehung der Leiber am Tage des Gerichts angiebt. Wir haben Beispiele genug, daß die Heiden in den erstern Zeiten eben diese Gewonheit gehabt. Ich wil mich aber blos mit dem begnügen, welches Virgilius (40) von dem Grabe des Königes der Laurentiner Dercenus beibringet:

Fuit ingens, monte sub alto
Regis *Derceni* terreno ex aggere bustum
Antiqui *Laurentis*, opacaque ilice tectum.

Vielleicht ist warscheinlicher, daß dieses die allezeit grünenden Eichen gewesen, welche auf eine weit natürlichere Art ein Symbolum der Unsterblichkeit abgeben können.

Die Begräbnisfeyerlichkeiten, welche man zu allen Zeiten den Verstorbenen erwiesen, und die Vorsichtigkeit, die man gebrauchte, nichts an der eingefürten Gewonheit ermangeln zu lassen, haben nichts als die gemeine Meinung aller Völker zum Grunde gehabt, nach welcher die abgeschiedenen Seelen, bey Unterlassung der geringsten Kleinigkeit von dem, was man bey dem Begängnis der Leiber nöthig zu seyn erachtete, viel auszustehen hätten.

§. 7.

Meinung der Heiden in Absicht der Manen.

Es ist schwer, dasjenige recht aus einander zu setzen, was die Alten in Absicht der Seelen nach ihrer Trennung von den Leibern vor Meinungen gehabt haben. Sie scheinen

(38) DIODOR. SIC. lib. I.

(39) THOM. FULLER loc. cit.

(40) VIRGIL. Aeneid. lib. XI. sub fin.

nen zwo Seelen in Einem Körper geglaubt zu haben: die eine nemlich, welche an dem Ufer des Styx so lange herum irrete, bis dem Leichnam die lezte Ehre erwiesen worden, hierauf fuhr sie über diesen Flus; sie erhielt von den drey fürchterlichen Richtern, dem Minos, Aeacus und Rhadamanthus, ihr Urtheil; sie erduldete entweder die durch ihre Verbrechen verdiente Bestrafung in den verschiedenen Stufen des Tartarus, oder sie empfieng die ihrem Wohlverhalten gemässe Belonung in den Elysäischen Feldern, oder wol gar in dem Himmel selbst, wenn sie ihre Heldenthaten unter die Zahl der Helden und Halbgötter erhoben hatten. Die andere Seele war nicht so wesentlich, sondern nur gleichsam der Schatten, Ebenbild und Bildnis der erstern: diese blieb in dem Grabe zurück, oder flatterte mannigmal um selbiges herum; sie konte durch den Weg der Zauberey leichtlich beschworen werden; sie zeigte sich auch von selbst verschiedenen Personen, insbesondere aber den Anverwandten und Freunden; sie erschreckte ihre Feinde, indem sie das Amt der Furien verwaltete, und verschwand wie ein Dunst, wenn man sie am festesten zu halten vermeinete.

Andere hingegen setzen blos den Schatten und das Bildnis in die Hölle. Auf diese Maasse lässet Homerus (41) dem Ulysses sagen, daß er des Hercules Schatten in den Elysäischen Feldern gesehen; er selbst aber sey im Himmel gewesen, wo er dem Götterfeste mit beigewonet habe. Lucretius (42) druckt sich dieserhalb sehr deutlich aus, wenn er saget; daß Ennius sich eingebildet, als ob er in dem Tempel des Palus Acherusiensis gewesen, wohin weder unsere Leiber noch Seelen jemalen, wol aber gewisse Bildnisse gelangen, die von einer ungemein blassen Todtenfarbe seyn.

> Esse *Acherusia Templa*
> *Ennius* aeternis exponit versibus Edens,
> Quo neque perueniunt animae, neque corpora nostra,
> Sed quaedam *simulachra modis pallentia miris.*

Ovidius unterscheidet in einigen Versen, die ihm zugeeignet werden, viererley Dinge an dem Menschen, die sich nach seinem Tode zertheilen; Die Manes, das Fleisch, den Schatten und den Geist. Das Grab schliest die Haut oder das Fleisch in sich; der Schatten flattert um selbiges herum; die Manes fahren in die Hölle, und gehen über den Styx; der Geist aber schwinget sich hinauf zu den Gestirnen.

> Bis duo sunt homini: *Manes*, *caro*, *spiritus*, *vmbra*.
> Quatuor ista, loci bis duo suscipiunt.
> Terra tegit *carnem*, Tumulum circumuolat *vmbra*,
> Orcus habet *Manes*, *Spiritus* astra petit.

Inzwischen gebrauchen die Dichter ihrer Gewonheit nach die Worte †) Manes, Schatten, Bildnisse und Bilder, ohne Unterschied, gleichsam als wenn es gleiche Benennungen wären, und nichts als einerley Sache anzeigeten.

Ihre Meinungen, die vielleicht nicht allzudeutlich gewesen, mögen nun beschaffen seyn, wie sie wollen, so ist doch so viel gewis, daß sie etwas im Grabe Zurückbleibendes glaubten,

(41) HOMER. Odyss. lib. XI. v. 601. LVCIANI dialog. mort. p. 4. (42) LVCRET. lib. I.

†) Manes, vmbrae, imagines, simulacra.

glaubten, selbst auch zu der Zeit, wenn der Leib mit allen Ceremonien hineingelegt worden, die deshalb gewönlich waren, damit die Seele in Ruhe gelassen werden solte: es sey auch, daß es Schutzgeister gewesen, die im Leben die Fürung gehabt, und welche sich noch bey dem Leichnam aufhielten; so wie die Schlange, welche Virgilius ([43]) aus dem Grabmale des Anchises hervorkommen, und selbige hernachmals, da sie von allen Opfern gekostet, welche Aeneas am jährlichen Begräbnistage des Todes seines Vaters gebracht, wieder hinein gehen lässet: es sey auch endlich, daß es Arten der Gottheiten gewesen, die unter dem Namen *Diis Manibus*, wie man noch auf alten Aufschriften Dis Manibus, die man auf alle Aschentöpfe zu setzen pflegte, bekant waren.

Dieser Meinung zu Folge, hatte die nachgrübelnde Frömmigkeit der Menschen ihnen verschiedene Arten der Erfindung an die Hand gegeben, wodurch die Manes einer volkommenen Ruhe geniessen und vor den Beleidigungen der Lebenden sicher gestellet werden konten. Sie unterliessen nicht nur, nichts von dem, was des Begräbnisses halber vorgeschrieben worden, und wodurch die Seelen, wie sie sagten, im Grabe eingeschlossen bleiben solten; sondern sie fuhren auch lange Zeit fort, gewisse Begräbnisfeyerlichkeiten zu begehen.

Diese waren zweyerley. Einige wurden durch das gemeine Wesen oder durch die Verwandschaft gemeinschaftlich veranstaltet, und *Parentalia* genennet ([44]). Die andern aber wurden durch Privatpersonen begangen und *Inferiae* genennet. So wol bey der einen als andern Art dieser Ceremonien wurde das Grab gereiniget, die Dornen und Disteln ausgerissen und Blumenkränze darauf gesetzet; und nachdem die Manes angerufen worden, wurden in gewissen besonders dazu gemachten Gruben Schalen mit Wein, Milch und mit Blut von Opferthieren hinein gesetzet; nicht weniger legte man Bohnen und andere Hülsenfrüchte hin, von denen man sich einbildete, daß die Seelen ihren Theil davon genössen. Es waren auch gewisse Tage zu diesen frommen Handlungen gewidmet, nemlich der dreißigste jeden Monats und der Jahrestag, worunter diejenigen doch nicht mit begriffen waren, welche von der Wahl der Gewogenheit und Zärtlichkeit abhiengen.

Aus dieser Ursache, war der Begräbnisort ein geheiligter Ort, den man nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, entweihen konte, und der selbst von den Feinden verschonet wurde ([45]); es müsten denn rechte Unmenschen gewesen seyn, so wie die Griechen selbst in den ersten Zeiten waren. Homerus, Dictys Cretensis und Dares aus Phrygien führen verschiedene Beispiele von der unbändigen Wildheit ihrer Helden an, die auch mit ihrem Haß so gar die Grenzen des Lebens überschritten, ihre Wuth an den Leibern ihrer todten Feinde ausliessen, und sie mit allerhand Schmach belegten ([46]). Auf eben die Weise schleifte Achilles des Hectors Leichnam auf [illegible] schändliche Weise um die Mauren von Troja: und es ereignete sich zwischen den Trojanern und Lyciern auf der einen, und den Griechen auf der andern Seite, ein grausamer Scharmützel, indem die einen des Sarpedons Leichnam verlangten, um ihm noch vielerley Beschimpfungen anzuthun; da hin-

(43) VIRGIL. Aeneid. lib. 5 v. 84. (44) CICERO *lib. 2. de Legib.* Inferiae priuatae sunt feriae; parentalia, publicae: atque omnis parentatio a ciuibus aut incolis festo colebatur (45) CICERO *lib. 3. de Legib.* Poena fuit *Solonis* lege constituta, si quis bustum aut violasset aut deiecisset. (46) HOMERVS Iliad. 22. v. 390.

hingegen die andern unglaubliche Tapferkeit anwendeten, solchen wider ihre Wuth sicher zu stellen.

Da nun die Bewegungsgründe der Religion nicht allemal hinlänglich sind, diejenigen, die davon nichts wissen, zurück zu halten; oder die aufzumuntern, welche Ursache haben, eine Schändung der Gräber zu befürchten: so haben die Alten zu Abhelfung dieses Uebels nöthig erachtet, Wachen, nicht sowol wider die Feindseligkeiten der mit ihnen im Krieg begrifnen Völker, als vielmehr wider die Gläubiger, Zauberer und Räuber, zu ihrer Beschützung dabey zu stellen. Apulejus (47) hat hiervon eine merkwürdige Stelle angeführet, welche man bey ihm nachsehen kan.

Eben also ist auch noch heut zu Tage die Meinung der americanischen Völker beschaffen. Sie glauben, daß die Seelen der Verstorbenen eilen, damit sie in das Land ihrer Voreltern kommen mögen, woraus sie sich nicht wieder zurück wagen, weil sie auf dem Hin- und Herwege viel ausstehen müssen. Inzwischen bilden sie sich doch noch etwas ein, so in den Gräbern ihre Stellen ersetzet; und sie glauben, sie in den Irlichtern ihrer Begräbnisplätze und der morastigen Oerter zu erblicken, und erzälen davon so viel wunderbare Erscheinungen, als die alten Weiber beym Spinrocken, hinterm Ofen, vorzubringen pflegen.

Sobald die Seele von dem Körper getrennet ist, so hören sie auf, ihr die Namen beyzulegen, die sie ihr währender Zeit ihrer Vereinigung gaben. Die Huronen und Irokoisen nennen sie Eskenn; ein Name, der die völlige Bedeutung mit den Manen, Schatten, Bildern und Vorstellungen hat, die ihr die Alten angedichtet.

Brebeuf (48) erzälet, daß als er einen alten Huron zu Rathe gezogen, und ihn befraget, warum sie den ausgetrockneten und dürren Körpern seit so langer Zeit die Namen Eskenn oder Hatiskenn beilegten, die doch eigentlich der Seele zugehören: so schliesset er hernachmals aus seiner Antwort, daß sie glaubten, als ob wir zwo Seelen hätten; beide wären zwar theilbar und materialisch, jedoch aber auch zugleich vernünftig: die eine entferne sich von dem Leibe in der Stunde des Todes, bliebe aber nichts desto weniger so lange auf dem Begräbnisplatze, bis das Todtenfest gehalten worden; hernach verwandle sie sich in eine Turteltaube, oder nach der gemeinen Meinung gehe sie gerade ins Land der Seelen: die andere sey gleichsam an den Körper angeheftet, und bliebe auch nach dem Todtenfeste in dem Grabe, gienge auch nicht ehender heraus, als bis sie in einen andern Körper führe; und daß der Beweis dieser Metempsychosis die völlige Aenlichkeit wäre, welche einige lebende Personen mit andern hätten, die lange vor ihrem Daseyn verstorben.

Die Begriffe der alten Theologie haben sich unter einander dergestalt verworren, ehe sie zu den Wilden unserer Zeit gelanget, das es fast unmöglich ist, von dem, was sie sagen, etwas gewisses zu schliessen. Ein jeder hat hierin seine eigene Meinung, und erzälet die Sache auf eine von dem Begrif anderer ganz unterschiedene Art. In der Verwandelung der Seele in eine Turtel- oder wilde Taube (denn eine andere Art von Tauben kennen sie nicht) entdecke ich annoch einen Ueberbleibsel der hieroglyphischen Theologie, worin die Taube ein Symbolum der Seele oder des Geistes bey den Morgenländern war, und die Seele dergestalt anzeigete, daß sie in Gewonheit hatten, ein Bildnis davon auf den Cippus aller Gräber zu setzen; oder sie machten an stat dessen einen Sommervogel,

(47) APVLEIVS Metamorph. lib. 2.

(48) Relation de la *Nouv. France* pour l'an 1636. 2 part. ch. 9.



vogel, der ebenfals das Symbolum der Psyche oder der Seele war. Mannigmal wurden sie auch beide zusammen gesetzet, wie man noch auf einigen Aschentöpfen bemerken kan. So viel die Art der Palingenesie oder der Wiederbelebung anlanget, wovon Brebeuf redet, so nehmen sie solche nicht leicht für jemand anders als für Kinder an, denen der Tod fast keinen Gebrauch des Lebens übrig gelassen. Dieser Ursache halber pflegen sie selbige auch nahe an der Heerstrasse zu begraben, in der Meinung, daß ihre herumirrende Seele sich leicht in den Schoos einer vorübergehenden Frau einschleichen könne.

Der algemeinen Meinung zu Folge, daß etwas im Grabe übrig bleibe, stellet die ganze Nation oftermalen ein Fest an, die Todten zu beweinen. Die Einwoner eines Dorfs verfügen sich nach einem andern, dieser Begräbnisfeyerlichkeit beizuwonen. Die Benachbarten und Bundesgenossen ermangeln ebenfals nicht, diese Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes zu beobachten. Auch Privatpersonen verfügen sich nicht selten zum Grabe, um daselbst ihre Thränen zu erneuern, welche die Römer ehemals sorgfältig durch einige in die Urnen gemachte Oefnungen bis auf die Asche fallen liessen. Sie reissen das auf den Gräbern wachsende Kraut weg, und bringen ofters Getreide und Sagamite hin, so sie durch ein kleines in der Wand der Cabane, die an stat des Mausolei dienet, gemachtes Fenster hinein werfen. Nach Ablauf einiger Monate öfnen sie das Grab aufs neue, um zu sehen, ob sich der Körper noch im guten Stande befinde, und damit sie ihnen andere Sterbekleider, wenn etwan die ersten vermodert seyn solten, anlegen können: da nun aber ihrer Meinung nach, die Seele mit dem Leibe nicht dergestalt vereinbaret ist, daß sie nicht um das Grab herumflattern und die Oerter besuchen solte, die der Leib in seinem Leben betreten hat; so werfen sie zuweilen Opfer in das Feuer ihres Herdes. Insbesondere ermangeln die Mütter, die ihre Kinder in einem zarten Alter verloren, nicht, von Zeit zu Zeit Milch aus ihren Brüsten zu nehmen, und sie ins Feuer oder ins Grab, für ihre an der Brust verstorbenen Kinder zu sprützen (49).

Die Völker in Florida (50) liessen ihre Begräbnisörter bewachen; und als Ferdinand von Soto daselbst ankam, fand er einen Spanier, der von den Wilden zum Sclaven gemachet worden; dieser, als er voller Freuden war, Personen von seiner Nation anzutreffen, erzälte ihnen unter andern seine Begebenheiten, daß eine seiner grössesten Beschwerlichkeiten diese gewesen, daß er zum Hüter über die Todtenkörper, auf dem algemeinen Begräbnisorte bestimmet worden, die er wider die wilden Thiere beschützen müssen, welche selbige ofters des Nachts aus der Erde wületen, und wobey er selbst in Gefar gewesen, zerrissen zu werden. Diese Vorsichtigkeit kan auch wol in Ansehung der Thiere, und aller, die sich, wie Canidia, Zauberey halber den Gräbern nähern möchten, von einigem Nutzen seyn; in Absicht eines feindlichen Haufens aber, [illegible]ergleichen sich in dasigen Gegenden mannigmal einfinden, und ihre Wuth an den Leichen ihrer Feinde auslassen, welches sie als das äusserste Kenzeichen der Feindseligkeit betrachten, möchte sie von schlechtem Nachdruck seyn. Vor einigen Jahren ereignete sich dergleichen Vorfal, indem die feindlichen Völker der Tionnontaten, welches die an der Meerenge wohnende Huronen seyn, ihre Begräbnisörter entweiheten, die Gebeine zerstreueten, und sie an den Bäumen aufhingen.

(49) Relation de la *Nouv. France* pour l'an. 1634 ch. 2.

(50) GARCILASSO Hist. de la *Florid.* lib. 2 cap. 2.

Mir ist eigentlich nicht bekant, ob die Iroquoisen jemalen befugt gewesen, die Wache über die Gräber ihren Sclaven anzuvertrauen; so viel aber weis ich wol, daß sie jederzeit in Absicht ihrer Todten und Gräber sehr eifrig gewesen. Nichts desto weniger, seit der Europäer Anlangung, und da seit der Zeit der Handel und Wandel mit diesen vielerley Völkern zugenommen, ausser daß sie sich wegen des Porcellains, so sie mit in die Gräber zu legen pflegten, sehr eingeschränkt; so hat auch der Mangel, den sie mit der Zeit daran gelitten, einige nicht allzu gewissenhafte Privatpersonen veranlasset, in der Asche ihrer Vorfaren herum zu wülen, und das verblichene ja wol gar halb vermoderte Porcellain hervor zu suchen, welches dem ungeachtet vor seinem gewönlichen Werth angenommen wird; daß also eben derselbe Geiz, der die Europäer und Völker Asiens angetrieben, die Mausolea der Könige, worin man grosse Reichtümer anzutreffen verhofte, zu vermehren, auch diese elenden Völker vermocht, die Freistätten ihrer Todten zu entweihen, und solche Dinge heraus zu holen, die in unsern Augen die elendesten Kleinigkeiten, in den ihrigen aber Dinge von der grössesten Wichtigkeit sind, und ihre Begierigkeit eben so sehr, als die unserigen das Gold, anreizen.

Der unersättliche Geiz der Eroberer sowol von Peru als Mexico trieb diese ebenfals an, die alten Gräber der Indianer in der Hofnung zu entweihen, darin viel Reichtümer anzutreffen, welche der dasigen Landesart nach, den Leichen mit ins Grab gegeben wurden. Sobald sie selbige eröfnet, traten sie die Tödtenkörper auf eine schandbare und vernünftigen Menschen, geschweige Leuten, die sich zum Christentum bekennen, höchst unanständige Weise mit Füssen, und warfen sie gleich den Gebeinen des Viehes auf den Schindacker. Die armen Indianer wolten darüber fast in Verzweifelung geraten; und ohnerachtet ihres heftigen Schmerzens, den sie bey Erblickung einer so schändlichen Entweihung empfunden, konten sie, wie die Schriftsteller sagen, sich dennoch nicht entbrechen, diese gottlosen Grabschänder aufs demütigste zu bitten, daß sie doch nur die Schätzbarkeiten von der Asche ihrer Vorfaren aussuchen möchten, weil sie ihnen doch zu nichts nützlich seyn könte. Solche könten sie ja an sich nehmen, so viel ihnen beliebte, nur möchten sie die Leichen in ihrer Ruhestätte lassen, damit sie ihnen nicht an der Vereinbarung mit den Seelen am Tage der Auferstehung hinderlich seyn möchten; inmassen selbige, wenn die Theile des Leibes so sehr zerstreuet würden, mit vieler Schwierigkeit verknüpft wäre (51).

Es sey nun eine Ehrerbietung für die Verstorbenen, oder eine Hochachtung für ihre Verwandten, so ist so viel gewis, daß ihnen nicht erlaubt ist, eine verstorbene Person bey einem der Namen zu nennen, die sie in ihrem Leben gefüret hat; und alle die, so dergleichen Namen etwan führen, sind gehalten, solchen fahren zu lassen, und einen andern zu wälen, welches auch bey dem ersten begangenen Feste bewerkstelliget wird. Diese Namen werden gleichsam mit dem Körper eingescharret, so lange bis der Gram und Betrübnis zertheilet worden und nachgelassen [illegible]; alsdenn gefället es den Anverwandten, den Baum wieder aufzurichten und den Todten zu erwecken.

Bey meiner Ankunft zu dem Wasserfalle S. Ludewig, meinten die Mißionarien, daß ich, wenn ich ein rechtes Vertrauen bey den Einwonern erlangen wolte, ich den wilden Namen des verstorbenen Paters Bruyas, eines berümten und bey den Iroquoisen, unter denen er sich lange Jahre aufgehalten, beliebten Mißionarii, wieder erwecken müste. Er war ohngefär vier Monat zuvor gestorben, daher würde der Baum ihrer

(51) GOMARA Hist. gener. de las *Indias* lib. 5 c. 17.

ihrer Gewonheit nach, allzugeschwind wieder erhoben seyn; jedoch ich hätte das Glück, von ihnen dergestalt angesehen zu werden, als ob ich selbst seine Person leibhaftig vorgestellet; denn mir wurden alle diejenigen Rechte zugestanden, die ihm von den Landeseinwonern waren verstattet worden.

Man kan den Wilden keine grössere Beleidigung zufügen, als wenn man von ihren verstorbenen Anverwandten mit ihnen spricht; man erneuert das Andenken dieses Verlustes blos bey dem Falle einer besondern Notwendigkeit, und überdem mus man noch dazu alle mögliche Behutsamkeit gebrauchen. Denn, ausser daß man sich nicht unterstehet, den Namen des Verstorbenen zu nennen, so wie ich angefüret habe; so unternimt sich auch niemand plat weg zu sagen, daß er gestorben sey: eben wie bey den Römern üblich war; denn da muste man an statt mortuus est, nur sprechen vixit, abiit, fuit, wie solches auch auf die Urnen gesetzet zu werden pflegte. Man mus auch bey ihnen in diesem Falle Umschreibungen gebrauchen, zum Exempel: der grosse Held, der uns verlassen, den wir beweinen u. s. w. Inzwischen erlöschet das Andenken des Verstorbenen nicht mit seinem Tode; sondern, wie man lange Zeit seinem Grabe noch verschiedene Ehre erzeiget, so wird auch die Trauer und Betrübnis durch eine geraume Folge der Zeit fortgesetzet.

§. 8.

Trauer.

Da die Trauer ein Kenzeichen einer gegen einander hegenden Zärtlichkeit ist, die sich unter Blutsverwandten sowol, als unter denen, die ein Freundschaftsband mit einander aufgerichtet, findet; so mus sie notwendig als ein durch die Natur gegründetes Recht angesehen werden. Alle Völkerschaften haben sie dergestalt vernünftig zu seyn gefunden, daß sie dieserhalb gewisse Gesetze gegeben. Da aber unter diesen sowol, als bey allen übrigen guten Sachen, sich nicht selten eine Ausschweifung oder Praleren hervorthut: so war auch nöthig, daß eben diese Gesetze gewisse Ordnungen vorschrieben, und dem menschlichen Willen gehörige Grenzen setzten.

Das allerwesentlichste Gesetze und merkwürdigste Zeugnis der Trauer bestund darin, sich die Haare abschneiden zu lassen: denn gleichwie man die Todten oder Sterbenden durch Abschneidung der den höllischen Gottheiten gewidmeten Haare zum Grabe einweihete; so war es auch für diejenigen Personen, die dem Verstorbenen nahe angehöreten, eine Art der Einweihung und eines mystischen Todes, welche, da sie gerechte Bewegungsgründe hatten, ihn zu bedauren, dadurch so viel zu erkennen geben wolten, wie es nicht an ihnen läge, daß sie ihm nicht folgen könten; dem ungeachtet wolten sie so viel als ihnen möglich wäre, dem Tode gleich zu kommen trachten.

Die Juden hatten, ohngeachtet des Gesetzes ([52]), diesen heidnischen Gebrauch dennoch nicht abgeschaffet. Derohalben lässet ihnen auch GOtt durch die Propheten eine gänzliche Vertilgung androhen. Das schrecklichste Kenzeichen, so er ihnen ihrer Beschimpfung halber gegeben, bestund darin ([53]): Daß alle ihre Angesichter jämmerlich sehen, und alle Häupter kahl seyn würden: desgleichen, daß sie alle umkommen, und unbegraben liegen bleiben solten, man würde sie nicht beweinen, und niemand würde gefunden werden, der sich zum Zeichen der Trauer die Haare abschneiden würde; wodurch natürlicher Weise ihr Verderben verursachet werden solte.

Die heilige Schrift giebt zu erkennen ([54]), daß die Heiden sich die Haare zum Zeichen

(52) 5. B. Mos. 14, v. 1. (53) Ezech. 7, v. 18. (54) 5. B. Mos. 14, v. 1.

Zeichen der Trauer über die Todten, zwischen den Augen abschnitten, welches so viel heisset, als oben auf dem obersten Theile des Hauptes; vielleicht waren auch einige, die sich den Kopf ganz kahl scheren liessen. Es scheinet aber warscheinlich zu seyn, daß man nur sehr wenig abgeschnitten, und die übrigen nachläßig herabhängen lassen, ohne sie einzuflechten und zusammen zu schürzen, wie Virgilius (55) von den trojanischen Weibern sagt:

Et circum Iliades crinem de more solutae.

Es waren auch einige, die ihre Haarscheiteln ihren Freunden widmeten, und welche solchen, wenn man sie begrube, oder sie auf den Scheiterhaufen legte, um verbrant zu werden, zugestellet wurden. Auf diese Weise händiget Achilles dem Patrocles seine Haarscheitel ein, welche sein Vater Peleus dem Flusse Sperchius gewidmet hatte, indem er verhofte, wieder in sein Vaterland zu kommen (56).

Man bedeckte auch sein Haupt mit Asche, und seinen Leib mit einem Sacke, der aus einem abgenutzten und zerrissenen Rocke von dunkler Farbe bestund; um durch die Unordnung seiner ganzen Person eine ausserordentliche Betrübniß anzuzeigen, welche sich blos mit sich selbst unterhält. In diesem Zustande setzte man sich auf ausgebreitete Thierhäute nieder auf die Erde, und mischte unter dasjenige, was man aß, Asche mit unter: und in dieser Heftigkeit der Wehmut neigete man das Angesicht nieder zur Erden; man ritzte sich den Leib hin und wieder auf, und schlug sich die Brust mit harten Faustschlägen. Insbesondere thaten sich die Weiber durch diese Ausschweifung hervor, sie zerkratzten sich das Angesicht, betäubten jederman mit ihrem Geheule, und begiengen hunderterley andere Thorheiten; daß man endlich genötiget wurde, solche zum Trost derer zu mindern, die vielmehr aus Wohlstand und mit äusserlichen Geberden, als aus einer warhaften Bekümmernis vor solche Personen weineten; welche, da sie ihnen eben nicht so werth waren, als sie billig seyn sollen, insgemein alzulange nach dem ersten Wunsche, sie bereits vorlängst gestorben zu sehen, zu sterben pflegen. Alle diese Zeichen der Trauer sind sowol in der heiligen Schrift, als auch in den weltlichen Geschichtschreibern, so oftermalen anzutreffen, daß es unnötig seyn wird, sich bey jedem Umstande besonders aufzuhalten, und solchen durch Gewärsmänner zu unterstützen.

Bey den Wilden hat die Trauer ebenfals ihre Gesetze, die durch einen Gebrauch von undenklichen Zeiten her geheiliget sind, der den Character des ehrwürdigsten Altertums mit sich führet. Nach Verlauf der ersten Tage, in welchen der Leichnam in der Cabane zur Schau gestanden, und welches eine Zeit ist, worin beständig Thränen vergossen werden, so werden annoch zehen Tage zur grossen Trauer, und ein ganzes, oder wol gar zwey Jahr zu einer ermäßigten Trauer gewidmet.

Die Gesetze der grossen Trauer sind ungemein strenge; denn während dieser zehen Tage, halten sie, nachdem zuvor die Haare abgeschnitten, das Gesichte mit Erde oder geriebener Kole bestrichen, und überhaupt ein fürchterlicher nachläßiger Aufzug gemachet worden, sich ganz am Ende der Matte mit niedergeschlagenen Augen auf; oder sie richten solche nach der Erhöhung, und haben den Kopf mit den allerschmutzigsten und unreinlichsten Lappen, die sie nur finden können, umwunden. Sie sehen niemand an, sprechen auch mit keinem Menschen, ausser im höchsten Nothfal; und sodann geschiehet es noch dazu mit

(55) VIRGIL. Aeneid. 3. v. 65. (56) HOMER. Iliad. 23. v. 152.

mit sehr leiser Stimme: sie halten sich von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes in Absicht derer, die sie besuchen, entlediget zu seyn; sie essen nichts warmes; sie nähern sich auch dem Feuer nicht, wenn es auch gleich im Winter wäre, sich zu wärmen; und gehen nicht eher als des Nachts aus der Cabane, wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollen.

Während der kleinen Trauer lassen sie es dabey bewenden, daß sie nur selten ausgehen; denen öffentlichen Festen und Feyerlichkeiten nicht beiwonen; sich von einigen Pflichten der gewönlichen Höflichkeit los machen; sich nicht putzen, und ihre Haare nicht einschmieren.

Da nun die Begräbnispflichten nicht für alle Personen einerley sind, so sind die Gesetze der Trauer ebenfals nicht für jederman gleich. Diejenigen, denen die stärksten Pflichten hierbey obliegen, sind der Mann oder die Frau. Sobald von diesen beiden jemand die Schuld der Natur bezalet hat, so erlangt die Cabane des Verstorbenen ein Recht über denjenigen der übrig bleibt, dergleichen sie bey beider Lebzeiten nicht gehabt hat. Denn da die Ehe die verbundenen Theile nicht zwinget, daß einer in des andern Cabane gehen müsse, sondern jedweder in der seinigen bleibet; so mus hingegen, sobald der Tod die Bande der Ehe zerrissen, der überbleibende Theil, es sey nun Mann oder Frau, seine Cabane verlassen, und sich auf einige Zeit in des Verstorbenen Cabane begeben, um den Todten daselbst vorzustellen, und ihn in Geselschaft seiner Verwandten zu beweinen; und diese sind sodenn solchergestalt Herren über seine Trauer, daß sie ihn entweder zwingen können, sich genau nach den Gewonheiten zu achten, oder ihm dergleichen Ceremonien entweder ganz oder zum Theil, nachdem es ihnen selbst gefällig ist, zu erlassen.

Wenn sich ein Paar Eheleute einander zärtlich geliebet haben, so suchen sie in ihrem verwitweten Stande ihre Trauer der Strenge nach zu halten; und die Anverwandten, die Ursach haben, damit zufrieden zu seyn, finden ein völliges Vergnügen daran. Die Trauer gehet sodann ihren Lauf, und ermäßiget sich almälich in Kraft gewisser Nachsichten, die die Verwandten zugestehen, und welche bey den Festen öffentlich durch Geschenke bekant gemachet werden, welche ihren Willen bezeugen, so lange bis die Zeit der Trauer verstrichen: alsdenn werden sie durch ein Schluswort oder Schlusgeschenk gänzlich frey gesprochen, und ihnen nachgelassen, sich anderweit zu verheiraten. Dieses geschiehet bey versamletem Rath, mit besondern Ceremonien, wobey man die Witwe wieder ordentlich ankleidet, und ihre Haare ordentlich aufputzet, die bisher wegen der Trauer zerstreuet gewesen. Haben aber die Anverwandten nicht Ursache gehabt, mit dem Betragen des Ehemannes oder der Frau zufrieden zu seyn; und aus ihrem verächtlichen Bezeigen angemerkt, daß sie vor die Verwandschaft eben keine sonderliche Achtung gehabt; so gestatten ihr diese nicht, die Zeit der Trauer zu erfüllen; und säumen nicht, ihr durch ein Geschenk zu erkennen zu geben, daß dieses das einzige ist, was sie annoch erwarten können; da sie zugleich sie aller ihnen noch schuldigen Pflichten erlassen, und ihnen ihre völlige Freiheit gestatten, zu thun, was ihnen gefället. Mit alle dem aber würde es doch einem Witwer und einer Witwe ungemein schimpflich seyn, wenn sie sich, ehe die gewönliche Zeit der Trauer verstrichen, wieder verheiraten wolten: und wenn sie es ja thun solten, ehe die Freunde des Verstorbenen ihnen durch das Schluswort die Erlaubnis dazu gegeben; so würden sie sowol sich, als auch ihre neue Ehegatten, allerhand Beschimpfungen aussetzen, wozu sich jederman berechtiget hält, und auch nicht ermangelt, ihnen solche zuzufügen.

Die iroquoisischen Weiber, die sich die Haare abschneiden, lassen solche nicht gänzlich abscheren. Eigentlich solten sie nur die Flechte, die ihnen auf den Rücken herunter hänget, bey der Achsel abschneiden; da aber die Freunde der Frau in Betrachtung ziehen, daß darin ihre meiste Zierde bestehe, und lange Zeit erfordert werde, ehe die Haare wieder ihre vorige Länge bekommen, und die Weiber nicht eher, als solches geschehen, aus der Cabane gehen dürfen, so bitten sie sie, solche lieber zu behalten. Alsdenn glauben sie schon genug zu thun, wenn sie nur einen kleinen Zopf davon abschneiden, die übrig behaltenen aber lassen sie nachläßig um den Kopf herumfliegen, ohne die geringste Sorgfalt darauf zu wenden. Die Manspersonen lassen gleichfals etwas von ihren Haaren abschneiden; und während dieser Verrichtung, die nicht schmerzhaft ist, erfordert doch das Ceremoniel, daß sowol Weiber als Männer durch Worte zu erkennen geben, als ob sie eben so viel Schmerzen dabey ausstünden, als ob man ihnen den Lebensfaden abschnitte. Die Weiber in Virginien streuen ihre Haare auf dem Begräbnisplatze herum, oder werfen sie auf das Grab, wenn sie sich selbige zuvor abschneiden lassen. Die Weiber in Brasilien und die Caraiben lassen sich solche plat bey dem Kopfe wegschneiden, und endigen ihre Trauer nicht eher, als bis sie wieder gewachsen. Dieses ist, sagt Homerus (57), fast das einzige Geschenk, so die Freunde ihren verstorbenen Verwandten machen können, wenn sie sich die Haare abschneiden, und selbige auf ihren Grabmälern herumstreuen, und ihnen ihre Thränen opfern.

Die Schriftsteller schreiben von den Lyciern (58), daß sie sich währender Trauer als Weiber gekleidet, um dadurch anzuzeigen, daß die Thränen und Seufzer *blos dem schwachen Geschlechte eigen sind*, sie auch selbigen bald entsagen und wieder *einen Muth fassen müssen*, so wie es ihr mänliches Geschlecht erfordert, das sich durch *keinen* Schmerz unterdrücken lässet. Ich finde nicht, daß die Iroquoisen und andere Wilden ihnen hierin gleich kommen, wenn es nicht darin geschiehet, daß, da zwischen beiden Geschlechtern unter ihnen in Ansehung der Kleidung eben kein sonderlicher Unterschied ist, sie sich während dieser Zeit den Kopf gleich den Weibern einhüllen, dadurch sie ihre Betrübnis zu verbergen suchen. Eine Gewonheit, die vor Alters auch von den Persern beobachtet wurde (59).

Der Lessus und das musicalische Geheule geschiehet ordentlicher Weise durch die Weiber während der Trauerzeit, des Tages dreimal, nemlich bey dem Aufgange der Sonne, um die Mittagszeit und gegen Abend. Bey einigen Brasilianern und iroquoisischen Völkern ist dieses insgemein eine Beschäftigung der Weiber, so ofte sie ins Holz oder auf das Feld gehen, oder von da wieder zurück kommen; unterwegens macht eine jede ihr Stück: jedoch thut dieses ihrem aufgeräumten Wesen im geringsten keinen Eintrag, denn wenn sie damit zu Ende gekommen, sind sie so bereit zu lachen, als ob sie an gar kein Weinen gedacht hätten.

Die Gewonheit die Todten zu beweinen, ist von einigen americanischen Völkern auch als eine Pflicht des Wohlstandes und der Höflichkeit bey Empfang fremder Personen angesehen worden. Denn sie meinten, sie nicht besser verehren zu können, als wenn sie die Neigung zur Trauer und Betrübnis, die sie über den erlittenen Verlust einiger, ihnen ange-

(57) HOMER. Odyss. 4. (58) VALER. MAX. lib. 2. de institut. antiq. PLVTARCH. Orat. consol. ad *Apollon.* (59) CVRT. lib. 10.

angenem gewesener Personen ihrer Nation, empfinden, bey ihrer Empfangung auch annemen. Sie nennen alsbald alle diejenigen, die sie von den Leuten der Nation, die sie besuchen, gekant haben, und stimmen um so heftigere Klagelieder an, weil sie selbige als das Band ihrer Einigkeit und des Rechtes der Gastfreiheit, das unter einen und andern obwaltet, ansehen. In **Brasilien** sind es die Weiber, die dergestalt weinen; sie hucken auf ihren Fersen, halten ihre beiden Hände vor das Gesichte, und verbleiben einige Zeit in dieser Stellung, wobey sie beständig nach dem Tact klagen und Thränen vergiessen. Bey den Sioux und einigen andern Völkern ihrer Nachbarschaft, sind es die Mansperſonen, die solchergestalt weinen, indem sie die Hand den Fremden auf den Kopf legen, die sie besuchen, um die Todten ihrer Nation zu beehren.

Die heilige Schrift zeiget uns solches als einen alten Gebrauch der Morgenländer an. Es wird uns darin (60) erzälet, daß als **Jacob** die **Rahel** zum ersten male gesehen und erfaren hatte, daß sie seine Muhme und eine Tochter **Labans** war, so küssete er sie, und hub mit lauter Stimme an zu weinen. Hernachmals sagte er zu ihr, daß er ihres Vaters Bruder und der **Rebecca** Sohn sey. Man siehet bey dem **Jacob** nicht den geringsten Bewegungsgrund, der ihn zu weinen veranlassen können. Vielmehr muste ihm die Ausstossung der **Rahel** mehr eine Neigung zur Freude als einen Antrieb zum Weinen erwecken. Es ist also glaublich, daß **Jacob** bey dieser Gelegenheit der gewönlichen Pflicht der Morgenländer ein Genüge gethan, nach welcher sie bey Erblickung der Personen, mit denen sie verwandt waren, noch mehr aber bey denen, von welchen sie ihren Ursprung ableiteten, unter einander an zu weinen fiengen. Und diese Art, bey Vergiessung der Thränen seine Stimme zu erheben, welche hier durch die heilige Schrift angezeiget wird, kömt mit derjenigen, die bey den **Americanern** üblich ist, die unter währendem weinen singen, ziemlich überein.

§. 9.

Algemeines Todtenfest.

Bey dem mehresten Theile der wilden Völkerschaften, werden die Leichname dergestalt betrachtet, als ob sie den Gräbern, worein sie zuerst geleget sind, nur gleichsam zur Verwarung eine Zeitlang überlassen würden. Denn nach Verlauf einiger Zeit stellet man neue Begräbnisse an, und entlediget sich sodenn vollends von demjenigen, was man selbigen vermöge einer neuen Pflicht der Begräbnisfeyer annoch schuldig geblieben. Die **Caraiben** und ein grosser Theil der mittägigen **Wilden**, lassen ein ganzes Jahr vorbey streichen, damit sie dem Fleische Zeit lassen mögen, zu verwesen; nachher feyern sie den Jahrstag, und laden zu diesem Feste die Dorfschaften der Nation ein. Man versamlet sich aus allen **Carbets** (61); und nachdem verschiedene Tage mit Tanzen und Singen zu Ehren der Verstorbenen zugebracht worden, werden die Gebeine calciniret, und in Staub verwandelt; dieser Staub oder Asche wird mit ihrem Getränke vermischet, und so lange davon getrunken, bis nichts weiter in dem Gefässe übrig bleibt. Dadurch geben sie häufige und einer ganzen Nation angeerbte Beispiele einer heftigen Liebe zu ihren Freunden und Mitbürgern zu erkennen, wodurch sich auch die berümte **Artemisia**, Königin von Carien, unsterblich gemachet: Denn da diese dem Leichname ihres Gemals, des **Mau**-

(60) 1 B. Mos. 29.

(61) 2 Lettre du P. DE LA NEUVILLE dans les Memoires de *Trevoux*, Mars 1723.

solte, keine andere Grabstätte als ihren eigenen Leib verstatten wolte: so weihete sie ihr Andenken, der Nachkommenschaft durch diese glänzende That noch weit mehr, als durch die Errichtung des Denkmals; ohnerachtet letzteres so prächtig gewesen, daß man es unter die sieben Wunderwerke der alten Welt gezälet.

Biet (62) zergliedert dieses Beginnen der Caraiben noch weit mehr. Er sagt, daß einige die Leiber unmittelbar nach dem Tode verbrennen liessen; andere aber legten sie in das Grab, und schmückten sie mit ihren Köchern und Waffen. Nachher brächten sie ihnen mit grossen Ceremonien zu essen, und sagten: daß ihnen so lange Narung gereichet werden müste, bis kein Fleisch mehr an den Gebeinen übrig sey; denn sie glauben, daß sie nicht eher in das Reich der Seelen gelangen können, ehe und bevor sie nicht gänzlich entfleischet wären. Wenn sie nun vermeinen, daß das Fleisch gänzlich verzehret, so stellen sie einen Wein oder eine Versamlung zu ihrer Verbrennung an, wobey es folgendergestalt zugehet: Sie legen sie auf ein gros Tuch von sehr weissem Kattun: vier junge Mägdchen halten dieses Tuch an allen vier Enden, und lassen die Gebeine darin nach dem Klange einiger Instrumente herum tanzen; wobey zugleich die ganze Versamlung tanzet, und der Gewonheit nach beständig trinket. Wenn sie die Gebeine also genug haben tanzen lassen, so wird ein Scheiterhaufen aufgerichtet, worauf sie nebst allem, was ihnen im Leben gedienet hat, verbrant werden. Wenn nun alles in Asche verwandelt ist, sich aber noch etwan ein Knochen finden solte, der noch nicht verzehret worden wäre, so stossen sie ihn auch zu Pulver; hernachmals sieben sie die Asche durch eine Art von Siebe, und thun sie ins Wasser, womit sie sich die Füsse reiben. Sie fahren dabey beständig mit trinken fort, und alsdenn begiebt sich jederman nach Hause. Biet sagt zwar nicht, daß sie die Asche trinken; vielleicht aber war er hierin nicht so gut als der Pater Neuville unterrichtet, der nach ihm geschrieben, und von eben diesen Wilden gehandelt hat. Lopes de Gomara (63) sagt von den Einwonern bey dem Flusse Palmas, daß sie alle, die gestorben sind, begraben, die Warsager ausgenommen, als welche sie aus Ehrerbietung verbrennen, wobey sie währender Zeit, da der Körper von der Flamme verzehret wird, beständig singen und tanzen; hernach samlen sie die Asche, und heben sie bis zu Ende eines Jahres auf, zu welcher Zeit die Freunde und die Frau des Verstorbenen selbige trinken, und die Ceremonie dieses Jahrfestes mit allerhand blutigen Aufritzungen an ihren Leibern begleiten.

Die Völker im mitternächtigen America halten ein algemeines Fest, bey welchem sie alle Körper derer, die in dem Zwischenraume eines Festes zu dem andern verstorben sind, zusammen tragen; und nachdem sie alle benachbarte und mit ihnen in Bündnis stehende Völker eingeladen, solche insgesamt verbrennen, wie es der Gebrauch der nordischen Völker mit sich bringet; oder sie begraben sie in einer gemeinschaftlichen Grube.

In Ansehung der Gewonheit sowol als auch der Zeit, wenn dieses Fest gefeyert wird, ist unter diesen Völkern einiger Unterschied anzutreffen. Einige begehen es von einem Jahre zum andern. Die Huronen und Iroquoisen feyern es alle zehn oder zwölf Jahr, oder so ofte sie das Dorf verändern. Weil ich nun dergleichen Festen niemalen beigewonet habe, so werde ich mich nach der Beschreibung des P. Brebeuf (64) richten,

(62) BIET Voyage de la Terre equinoxiale liv. 3 ch. 14. (63) LOPES DE GOMARA Hist. generale de las Indias lib. 2 cap. 2. (64) Relation de la Nouv. France pour l'an 1634. 2 Part.



XXXXI

richten; der ich einige Umstände beifügen werde, die ich in den geschriebenen Nachrichten **Nicolaus Perrots** angetroffen habe.

Das algemeine Todtenfest ist unter allen Verrichtungen diejenige, woran die **Wilden** auf das feyerlichste und solenneste Antheil nehmen. Sie geben ihm den Namen Seelenfest und es scheinet ihnen von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß sie sich von einem Feste zum andern dazu anschicken, damit sie es desto prächtiger machen, und mit desto mehrerm Glanz und Pomp begehen mögen.

Sobald die Zeit heran nahet, wird Rath über Rath, sowol in den Dörfern insbesondere, als auch in der algemeinen Versamlung der ganzen Nation gehalten, damit man sich wegen des Ortes vereinbaren möge, wo das gemeinschaftliche Grab gemachet werden sol; ingleichen, damit die Zeit des Festes fest gesetzet, und die dazu dienliche Maasregeln genommen werden mögen, auf daß es durch eine Menge anwesender benachbarter Völker und Bundesgenossen, die man zu dieser Feyerlichkeit einladet, desto prächtiger und ansehnlicher werde.

Diese Arten von Rathsversamlungen sind doch zuweilen durch die Eifersucht der Oberhäupter grossen Schwierigkeiten unterworfen. Denn da einige mit Verdrus bemerken, daß ihre Nacheiferer sich mehr in Ansehen zu bringen und mehr Theil an den Angelegenheiten zu überkommen suchen, so lassen sie verschiedene Nebenpuncte unter mancherley Vorwand mit einfliessen, wodurch das Fest gestöret und eine Art von Spaltung erreget wird, nach welchen sie ihr Fest besonders feyern, und die Todten ihrer Abhänglichkeit, in eine andere Grube legen lassen; so wie es auch zu der Zeit geschahe, da **Brebeuf** dieser Solennität mit beiwonete.

Nachdem man wegen der Zeit und des Ortes überein gekommen, so wird unter den Oberhäuptern ein Ceremonienmeister ausgesuchet, welchen man **Meister des Festes** nennet. Dieser stellet aller Orten seine Befehle, damit alles zur Ceremonie bereit seyn, und nichts ermangeln möge.

Alsdenn ist jedwede Dorfschaft in Bewegung. Bey dem ersten guten Tage begeben sie sich nach den Beerdigungsplatz, alwo die **Libitinarii** und **Pollinctores** jeder Familie, die sie Atheionné nennen, in Gegenwart der Anverwandten eben diejenigen Körper, die sie zuvor sorgfältig in die Gräber geleget, wieder heraus nehmen; da unterdessen die, welche die Todten, besonders in der Ferne, an welchem Orte des Landes es auch seyn mag, begraben haben, solche, ohne sich über die dabey anzuwendende viele Mühe zu beschweren, ebenfals wieder herbey bringen.

Es mus ohne Zweifel ein recht rührender A[illegible]f seyn, wenn man diese Gräber eröfnen siehet, und das menschliche Elend in den Bil[illegible] der Todten erblicket, welches dem Ansehen nach recht beflissen ist, sich auf tausendfache Art an den Leichen auszudrucken, indem sie insgesamt von einander unterschieden sind, nachdem nemlich die Verwesung ihren Fortgang gehabt. Einige sind trocken und zusammen geschrumpelt; einige haben noch eine Pergamenthaut über den Gebeinen; einige sind gleichsam gebacken und geröstet ohne das geringste Zeichen einer Verwesung; andere hingegen wimmeln von Würmen, und schwimmen in der Fäulnis. Ich weis aber nicht, was dabey am meisten rühret, ob es der Abscheu vor dergleichen widrige Erblickung, oder das zärtliche Mitleiden und die Liebe dieser armen Völker zu ihren Anverwandten ist; denn nichts auf der Welt verdienet mehr Bewunderung, als die übertriebene Sorgfalt, mit welcher sie sich dieser traurigen Pflicht ihrer

Zärtlichkeit entledigen, indem sie alles bis auf die kleinesten Gebeine zusammen lesen, die vor Fäulnis stinkende Körper angreifen, sie von den Würmen säubern, und verschiedene Tagereisen auf ihren Schultern fortschleppen; ohne sich durch derselben unerträglichen Gestank abhalten zu lassen, und ohne die geringste andere Bewegung als ein besonderes Mitleiden dabey zu bezeigen, daß sie solche Personen verloren, die ihnen in ihrem Leben jederzeit lieb gewesen, und auch nach ihrem Tode von ihnen noch werth gehalten werden.

Wenn die Eröfnung der Gräber geschehen, so lässet man diese Leichen dergestalt aufgedeckt, zu jedermans Anschauen ausgesetzet, und giebt einem jeden völlige Freiheit, dasjenige in Voraus zu betrachten, was er selbst eines Tages seyn wird; da unterdessen der Lessus und die Klagen, gleichwie am Tage des Absterbens, aufs neue ihren Anfang nehmen. Nachher werden sie mit neuen Röcken umhüllet, und kurz darauf alle Knochen entfleischet, wovon die Haut und das Fleisch nebst denen Decken und Matten, worin sie eingewickelt gewesen, ins Feuer geworfen werden. Diejenigen Körper, die erst kürzlich begraben worden, und sich noch in ihrer völligen Gestalt befinden, werden nicht angerüret, sondern man begnüget sich blos damit, sie zu reinigen. Wenn die Gebeine solchergestalt von aller Unsauberkeit abgesondert, und theils in Säcke, theils in Röcke von Bieberfellen eingehüllet sind, werden die ganzen Körper auf Tragen geleget; andere laden die mit Knochen angefüllete Bündel auf ihre Schultern, und jederman begiebt sich in seine Cabane, woselbst er seinen Verstorbenen ein Fest feyert.

Zween oder drey Tage vor der Abreise, werden alle Körper und Gebeine in eine Cabane der Rathsversamlung getragen, woselbst ein Theil derselben aufgehangen, die andern aber nach der Reihe in der Cabane ausgeleget und alle zu dem Feste bestimte Geschenke beigefüget werden. Das Oberhaupt der Cabane giebt ihnen ein prächtiges Gastmal, und bewirtet sie im Namen des verstorbenen Hauptmans, dessen Namen er wieder erwecket hat. Er singet das Todtenlied dieses Hauptmannes, woraus abzunemen ist, daß diese Lieder bey ihnen eben sowol als die Namen erblich sind, damit sie dadurch eine weit grössere Gleichförmigkeit mit der wieder erweckten Person zu erkennen geben mögen, und es scheinen könne, als ob nichts von ihr verloren gegangen sey. Die Eingeladenen haben hiebey weit mehrere Freiheit, als ihnen bey keinem andern Feste gestattet wird; sie können nemlich ihren Freunden von dem, was gutes dabey angetroffen wird, Theil nehmen, und alles was ihnen gefället, nach Hause tragen lassen; bey dem Beschlusse dieses Festes endlich gehet jederman aus der Cabane, und singet haé! haé! welches sie als eine Nachamung der Stimme der Seelen annemen.

Hiernächst schickt sich jederman zu der Reise an, und wenn alles veranstaltet ist, siehet man sie bey zwey bis dreyhunderten abziehen, und sie sind alle insgesamt mit ihren Todtenkörpern oder Knochenbündeln beladen, die sie mit feinen Castorröcken bedecket haben. Einige geben sich die Mühe, diese Gebeine in ihrer gehörigen Stellung zusammen zu fügen, und zieren hernach diese Geripe mit Porcellainschnuren und schönen Kränzen, die aus langen und hochroth gefärbten Haaren geflochten sind. Sie legen lauter kleine Tagereisen zurück, und kehren aller Orten ein. Bey dem Ausgange aus ihren Dörfern, unterwegens, und bey Annäherung der Dörfer, wodurch sie gehen müssen, erneuern sie ihr Klagegeschrey und Seelengesang. Die ganze Dorfschaft kömt ihnen sodenn entgegen: bey dergleichen Begegnungen erzeigen sie sich viele Freigebigkeiten, und die Ordnung ist

so

so wohl gemachet, daß ein jeder durchgehends für seine Begleiter und Todten einen Wegweiser bekömt, ohne daß die geringste Unordnung dabey vorgehet.

Es ist ein warhaftes Vergnügen, alle diese unterschiedene Haufen an den algemeinen Ort der Versamlung ankommen zu sehen, alwo die Ordnung durchgängig gleich beobachtet, die Aufname prächtig, und das Fest zahlreicher und feyerlicher als alle die übrigen, volzogen wird.

Die Fremden, die zu diesem Feste eingeladen werden, bringen ihre Geschenke, die sie zu Bedeckung der Todten mit sich führen, zusammen. Man empfängt sie in einer besonders dazu gewidmeten Cabane, woselbst jede in Bündnis stehende Nation ihren bezeichneten Platz hat. Sobald sie angekommen sind, so bleiben sie in der Cabane, worin sie gefüret werden, stehen: sie geben die Ursache ihrer Ankunft benebst der Einladung zu erkennen; hernachmals bringen sie ihre Geschenke, ziehen ihre sämtliche Kleidung aus, und fangen an nach dem Klange der Trommel und der Schildkröte zu tanzen, und gehen hinter einander Mann vor Mann, um drey dazu besonders in der Cabane aufgerichtete Tannen herum. Inzwischen werden die mitgebrachten Geschenke benebst ihrem abgelegten Anzuge angenommen; und diejenigen, die sie eingeladen haben, legen andere und weit wichtigere an deren Stelle, und ihnen wird sodenn ein Gastmal gegeben.

Einige Tage verstreichen also in Versamlung des Volks, sowol von den Nationen, die ihre Todten herbey bringen, als auch der Fremden, die zu diesem Feste eingeladen worden. Während dieser Zeit ereignet sich nichts, als eine wieder vergoltene Freigebigkeit zu Ehren der Todten. Die Oberhäupter und Privatpersonen halten unterschiedene kleine Feste, wozu sie zwanzig bis dreißig Personen bitten; an stat sie aber mit Lebensmitteln und Gerichten zu bewirten, so geschiehet solches mit Geschenken von mancherley Art, als Röcken, Beilen und Kesseln. Das Oberhaupt und die Angesehensten thun sich bey dieser Gelegenheit durch ihre Freigebigkeit dergestalt hervor, daß sie sich insgemein dadurch erschöpfen.

Man beschäftiget sich gleichfals mit verschiedenen Spielen. Auf der einen Seite üben sich die jungen Manspersonen, und auf der andern die jungen Mägdchen, jede Partey besonders vom Morgen bis auf den Abend, entweder mit Bogenschiessen, mit Laufen, oder mit dem Hebebaume. Jedwede Uebung hat ihren besondern Preis, der zur Belonung des Siegers bestimmet ist; und diese Begängnisfeyer, wobey Stärke und Geschicklichkeit ihre Vergeltung zu gewarten haben, erinnern mitten in America das Andenken derjenigen Spiele zu **Elis**, welche durch die Denkzeiten bemerket sind, die dazu dienen, die Zeitrechnung der ersten Zeiten zu ordnen, und welche durch verschiedene Jahrhunderte den Ehrgeiz ganz **Griechenlandes** angetrieben haben.

Endlich bereitet man unter währender Feyerlichkeiten mitten auf einem grossen Platz, weswegen man sich in der Rathsversamlung mit einander verglichen, eine ohngefär zehen Fus tiefe Grube, die viele Klafter im Durchmesser hält. Diese Grube wird mit einem erhabenen Gerüste oder **Amphitheater**, so zehen Klafter tief, und zehen oder zwölf Fus hoch ist, umgeben. Rund herum befinden sich eine Menge Leitern, daran hinauf zu steigen; oben darüber aber sind von Ort zu Ort Stangen aufgerichtet, die lange Querbalken unterstützen, welche dazu dienen, die Knochenbündel vor den Augen der Zuschauer daran zu hängen. Hernachmals werden Decken von Rinde über das **Theatrum** gebreitet, und verschiedene Gerüste von der Grösse eines Menschen an dem Rande der Grube aufgerichtet,

richtet, welche für die annoch ganzen Körper bestimmet sind, die man auch den Abend vor dem Feste sorgfältig dahin zu schaffen bemühet ist.

Am Tage der Ceremonie höret man verschiedene Ausrufer im Dorfe, damit sich ein jeder bereit halte, zur bestimten Stunde aufzubrechen. Jede Familie stellet sich in Ordnung, und jederman bemühet sich mit der Verrichtung, die ihm aufgetragen worden. Nachher werden die Bündel, die in den Cabanen aufgehänget gewesen, los gemacht, und in Anwesenheit der Verwandten, die vor ihrem letzten Abschiede noch einmal das Vergnügen haben wollen, sie zu sehen, zu betasten und sie zu schmücken, gezeiget: bey diesem betrübten Anblick erneuert sich die Betrübnis, und der Lessus nimt, eben wie bey dem Begräbnistage geschehen, aufs neue seinen Anfang, daß man also fast nichts als Heulen und klägliches Schreyen höret.

Nach Endigung der Klagen werden neue Bündel gemachet, und jedes Dorf, jeder Tribus unter seinem Oberhaupte, macht sich in ordentlicher Proceßion auf den Weg, und beobachtet eine denen Todten selbst wohl anständige Ordnung unterwegens; dergestalt, daß derjenige, der den Leichnam eines Anfürers trägt, voran gehet, die andern aber, nach dem Unterschiede des verschiedenen Standes, Alters und Geschlechtes nachfolgen.

Sobald nun die Proceßiones auf den grossen Platz eintreffen, wo die Grube befindlich ist, stellet sich jede in besondere Quartiere, die ihnen durch den Ceremonienmeister, nach der Ordnung der Dörfer und Anzahl der Familien angewiesen werden; man legt alle diese Knochenbündel auf die Erde, gleichwie die töpferne Waare auf einem Topfmarkte ausgekramet wird; und wenn sich jederman an seinem Orte befindet, so werden die ausgelegten Geschenke gezeiget, und theils auf die Erde geleget, theils auf Stangen gestecket, woselbst sie eine Zeitlang gelassen werden, damit die Fremden Zeit haben mögen, ihre Schönheit und Ansehen, der Länge nach zu betrachten. Bey dem Todtenfeste, welches uns Brebeuf erzälet, waren es zwölf hundert, welche einen Raum von fünf bis sechshundert Klaftern einnamen, und über zwo Stunden lang, zur Schau liegen blieben; die Versamlung selbst aber bestund kaum aus zwey tausend Personen.

Jede Dorfschaft, die unter ihrem Anfürer in Ordnung stehet, schickt sich endlich an, auf die Schaubüne zu steigen, wo jede Familie ihren angewiesenen Platz hat. Bey dem mindesten Signal, so der Ceremonienmeister giebt, laufen sie gleichsam als zu einem Sturm, und die Büne ist augenblicklich, vermittelst der solche umgebenden Leitern, angefüllet. Sie stecken die Knochenbündel auf gewisse zu diesem Gebrauch aufgerichtete Stangen. Alle insgesamt steigen mit eben der Eil wieder herab, nehmen alle Leitern zurück, und lassen blos einige Oberhäupter auf der Büne zurück, welche zu dem Ende da bleiben, daß sie die Geschenke austheilen können.

Gegen das Ende dieser Ceremonie wird der Grund der Grube gepflastert, und mit grossen und aus zehen Castoren bestehenden Röcken eingefasset: Mitten hinein werden einige Kessel und andere zum Gebrauch der Todten bestimte Hausgeräte geleget, und man lässet sodann die ganzen Körper hinab, davon jeder zween oder drey Castorröcke um sich geschlagen hat. Es entstehet nunmehro eine grausame Verwirrung, denn jederman wirft sich in den Graben, damit sie einige Hände vol Sand erbeuten können, welcher ihrer Meinung nach ungemein behülflich seyn sol, ihnen beym Spiele Glück zu verschaffen.

In dem Jahre, da Brebeuf ein Zeuge von dieser Ceremonie war, hatte man sich in Ordnung gelagert, um die Nacht auf dem Platze zuzubringen, woselbst verschiedene grosse

Feuer

Feuer angezündet und Schmausereyen gehalten wurden. Vielleicht würde man den folgenden Tag auch meistentheils da zugebracht, und das Fest alsdenn beschlossen haben; da aber ein Knochenbündel von sich selbst losgerissen und in die Grube gefallen war, so setzte dieses Geräusch, worüber jederman erschrak, alles in die grösseste Verwirrung; man lief von allen Orten haufenweise mit einem erschrecklichen Getümmel auf die Schaubüne, und schüttete alle Bündel augenblicklich in die Grube, jedoch wurden die Röcke, womit sie bedeckt waren, zurück genommen. Als dieser Lerm auf einige Zeit nachgelassen, fiengen sie an zu singen; es geschahe aber auf eine so traurige und klägliche Art, daß Brebeuf, der alles vermittelst der angezündeten Feuer sehen konte, sich das betrübte Bild der Verzweiflung, worein die Seelen dieser Ungläubigen in der Hölle gestürzet seyn würden, lebhaft vorstellen konte.

Einige junge Leute brachten durch lange Stangen die Gebeine in der Grube in Ordnung, welche bis auf zwey Fus nach, damit angefüllet war. Ueber selbige streueten sie Castorröcke, und das übrige bedeckten sie mit Decken und Baumrinden, welche hernachmals mit Holz, Steinen und Erde verschüttet wurden. Einige Weiber brachten Schüsseln mit Sagamite aus indischem Getreide herbey; und viele Cabanen des Dorfs lieferten, sowol am folgenden als auch nachkommenden Tage, grosse Körbe davon, welches man insgesamt gleichsam als das letzte Kenzeichen der Zärtlichkeit gegen die Todten, denen zu Ehren es aufgeopfert wurde, über die Grube ausstreuete.

Von zwölf hundert Geschenken, welche bey diesem Feste, ohne der Freigebigkeit der Privatpersonen und der zu verschiedenen Uebungen bestimten Preise zu gedenken, waren ausgestellet worden, wurden noch vierzig Röcke, die Grube damit auszuzieren, angewendet: viele derselben blieben mit denen annoch ganzen Leibern verscharret, und zwanzig wurden den Meistern des Festes zugestellet, damit sie den fremden Nationen, welche zu diesem Schauspiele eingeladen worden, die Danksagung abstatten konten. Die Todten theilten vermittelst der Oberhäupter und ihrer annoch lebenden Freunde eine Menge davon aus. Ein Theil dienete blos zum Staate, und wurden von denen, die sie ausgestellet, wieder zurück genommen: die Aeltesten, welchen sie anvertrauet worden, schaften unter der Hand eine ziemliche Anzahl auf die Seite; und der Ueberbleibsel wurde, nachdem die Grube angefüllet worden, in Stücken zerschnitten, und lappenweise über die Schaubüne dem Volke zugeworfen, das sich darum stritte, dergestalt, daß sie annoch unter die Personen, die daran Anspruch machten, vertheilet werden musten; welches ohne Zweifel die Wirkung eines Aberglaubens ist, denn die Lappen können ihnen sonsten zu nichts auf der Welt nützlich seyn.

Solchergestalt endiget sich dieses Trauerfest, welches dazu dienet, die Völker noch mehr zu vereinbaren; die Bande, wodurch sie bereits mit einander verknüpfet, noch enger zusammen zu ziehen: und welches unter Barbaren ein Beispiel zu unserer Demütigung ist, wenn wir ihre Ehrfurcht gegen ihre verstorbene Eltern und Mitbürger, mit der Gleichgültigkeit, die wir vor die unserigen bezeigen, indem selbige insgemein sogleich mit der Beerdigung vergessen werden, zusammen halten.

Die Gottlosen, die da glauben, daß alles mit dem Leibe verwese, mögen auch vorgeben was sie wollen, so können ihnen doch diese Uebungen der gröbesten Völker lehrreich seyn; denn, ohnerachtet dessen, was sie vorschützen mögen, so ist doch diese seit ihrem Ursprunge aufrecht erhaltene Anordnung offenbar ein Werk der Religion, und ein Zeugnis des

des alten Glaubens. Und obgleich heut zu Tage die Meinungen der Religion durch die Unordnung ihrer Sitten, ja auch wol durch die Gottlosigkeit der sich unter ihnen aufhaltenden Europäer, sehr verwildert seyn mögen; ohnerachtet gedachte Gewonheit fast durchgängig an den Orten, wo sich Europäer befinden, abgeschaffet worden, indem sie ihnen eines theils die Unnüzlichkeit dieser Verschwendung, und andern theils den Schaden, der ihnen daraus zuwachse, vorgestellet haben; ohnerachtet sie auch an manchen Orten selbst bereits gänzlich erloschen: so ist doch dasjenige, was sie ehedem gethan, ein überzeugender Beweis von der algemeinen Meinung, daß die Seelen die Verwesung des Grabes überleben. Es ist auch sehr warscheinlich, daß sie nur der Ueberlieferung zu Folge, welche ihre Voreltern von unsern ersten Vätern überkommen, (nach welcher die verwesten Leiber eines Tages ein neues Leben antreten würden, welches so lange als die Ewigkeit dauern solte,) so viel Sorgfalt auf die dürren und vermoderten Leichen, die in Eiter und Fäulnis schwammen, verwendeten.

Vierzehntes Hauptstück, von der Sprache.

Nunmehro ist zum Beschlus dieses Werks weiter nichts übrig, als von der Sprache zu handeln. Der Finger GOttes lässet sich darin nicht weniger, als bey den andern Wundern, die da Wirkungen seiner Weisheit und Almacht sind, bemerken. Denn indem die Sprache zu Bildung der Bande der Geselligkeit dem Menschen nöthig ist, so kan der Finger GOttes in dieser Menge der in der Welt ausgebreiteten Sprachen nicht anders als bewundernswürdig seyn. Es herschet ja selbst in den Sprachen der ungesittesten Völker eine Ordnung und Regelmaas, welches sie weder durch Kunst noch durch Grundsäze von sich selbst einzufüren vermögend gewesen, und die sie noch heut zu Tage beobachten, jedoch ohne sie recht begreifen zu können: dergestalt, daß sie ungemein verwundert geschienen, als die Mißionarien, die ihre Art zu sprechen durch einen langen Umgang, durch einen beständigen Fleis, ja wol gar durch eine obere Kraft gelernet, ihnen in ihrer eigenen Sprache diesen methodischen Zusammenhang begreiflich gemachet, den sie niemalen darinnen angemerket gehabt.

Die Menschen haben bis auf die Zeit des unsinnigen Unternemens ihrer Eitelkeit einerley Sprache gehabt (1), welches GOtt dadurch zernichtete, daß er eine solche Verwirrung ihrer Gedanken anrichtete, daß sie durch eine plözliche und unerwartete Unordnung in ihrem Vorhaben nicht anders als in eine unbeschreibliche Verlegenheit geraten konten, welche, da sie alle ihre Theile und die Bedeutung der Worte vermischet hatte, sie in die Unmöglichkeit versezte, sich fernerhin einander verstehen zu können.

Nichts ist zwar in der heiligen Schrift bezeichneter, als dieser wunderbare Vorfal †). Ich glaube aber, daß es eine vergebliche Bemühung seyn würde, wenn man erforschen

(1) 1. B. Mos. c. 11, v. 7. 8. †) Algemeine Welthistorie 1ster Theil.

erforschen wolte, in wie vielerley Muttersprachen diese merkwürdige Theilung geschehen sey. Ich weis nicht, worauf man sich gründet, wenn man vorgeben wollen, daß die Zertheilung in zwey und siebenzig Originalsprachen geschehen; und ich glaube, daß sehr wenig daran gelegen ist, ob man eine stärkere oder geringere Zahl anneme.

Ich sehe noch weniger ab, warum man sich besonders bemühen solte zu behaupten, daß die hebräische Sprache diejenige gewesen, welche die Menschen bis auf die Zeit des Thurms zu Babel geredet, woselbst sie einen Freiheitsbrief bekommen, in der Familie Hebers aufbehalten zu verbleiben; und daß sie durch den Abraham auf das von ihm abstammende jüdische Volk gekommen. Diejenigen, die nach dieser Meinung alle andere Sprachen den hebräischen Wurzeln, die sie darin zu erblicken vermeinen, zu nähern suchen, geben sich leerer und blos in der Einbildung bestehenden Mutmassungen halber, vergebliche Mühe.

Die hebräische Sprache ist zwar, die Warheit zu gestehen, deshalb ehrwürdig, weil sie die Sprache des Volkes GOttes und die erste gewesen, worin die heiligen Bücher abgefasset worden sind; ohnerachtet es nicht der Klang der Worte, oder die Bildung der Character, sondern die darin begrifne Warheit ist, die ihr solche Hochachtung zuziehet. Doch hat diese Sprache an sich selbst nicht viel mehr Schönheiten als die andern; und sie hat nichts an sich, welches zu behaupten veranlassen solte, daß sie einen Freiheitsbrief, so wie man annemen wil, verdiene, in den Zeiten der Verwirrung aufbehalten zu verbleiben. Wenn GOtt nicht diejenige erste Sprache, welche Adam und seine Nachkommenschaft geredet, aufbehalten hätte, würde das Wunder, so er bey Erbauung des Thurms zu Babel gethan, alsdenn mangelhaft gewesen seyn? Es scheinet mir im Gegentheil dadurch weit volkommener geworden zu seyn, wenn selbige nicht aufbehalten worden. War denn Heber frömmer als die andern Menschen, die die lezte Hand an ihre unbesonnene Verwegenheit, durch dieses algemeine Unternemen der Menschen gegen GOtt, legten? Woher solte denn wol ihm ein so besonderes und so vorleuchtendes Privilegium ertheilet worden seyn?

Der gelehrte Huet (²) hat nach dem Theodoretus geglaubt, daß man davor halten könne, daß diese erste Sprache, die man bis zu Erbauung des Thurms zu Babel geredet, bey dieser Gelegenheit gänzlich erloschen; und daß die hebräische, welche er mit der Sprache Canaans vor einerley hält, eine von denen gewesen, die dabey entstanden: daß Abraham, als er aus Chaldäa gezogen, so sein Vaterland gewesen, genötiget worden, die Sprache des Landes Canaan zu lernen, welche seine Nachkommenschaft seitdem beständig geredet.

Es würde in der That schwer zu begreifen seyn, wie in der einzigen Familie Abrahams, die seit langer Zeit unter den Chaldäern vermenget war, diese Sprache sich mitten unter einem zahlreichen Volke, das doch eine ganz andere Sprache geredet, erhalten können; und ob solches zwar nicht unmöglich seyn kan, so verbindet uns doch nichts, solches ohne gründliche und bewärte Beweisgründe vor wahr anzunemen.

Indes glaube ich nicht, daß die hebräische Sprache eine von den fremden Sprachen gewesen, die Abraham gelernet gehabt. Es ist weit natürlicher zu glauben, daß Abraham, dessen Muttersprache diejenige war, die man zu seiner Zeit in Chaldäa redete, allezeit eben dieselbige Sprache unter den Seinigen geredet; ob wol die verschiedenen

(²) HUET. Demonst. Euang. prop. 4 cap. 13.

Reisen, die er zu thun genötiget worden, ihn in die Notwendigkeit gesetzet, die Sprachen seiner Nachbaren, zum wenigsten so weit zu begreifen, daß er sie verstehen, und selbst darin verstanden werden können. Dieses kan ihm auch nicht viel Mühe verursachet haben, indem die Sprachen der benachbarten Völker insgemein in Ansehung der Mund- und Redensarten mit einander überein kamen. Es ist warscheinlich, daß seine Muttersprache auf allen seinen Reisen einige Veränderung erlitten: eine Veränderung, welche bey der Nachkommenschaft weit merklicher geworden, welche, (da sie ein besonderes Volk ausgemachet, das einen Religionspunct darin gesetzet, mit den Heiden wenig übereinkommendes zu haben,) eine besondere Mundart gebildet, die sich durch den langen Aufenthalt dieses Volks in Egypten, in der Wüsten und in dem Lande Canaan, woselbst es fast alle Landeseinwoner ausrottete, beständig von der Quelle immer weiter entfernete; da unterdessen eben dieselbe Sprache Abrahams sich auf der andern Seite, unter denen, die in Chaldäa geblieben waren, durch das gewönliche Schicksal der lebenden Sprachen, welche fast beständig mit einigem Verhältnis als die Moden verändert werden, ebenfals keiner geringen Abänderung wird unterworfen gewesen seyn. Wir haben ein nahes Beispiel in der französischen Sprache, welche von sich selbst sehr unterschieden ist, wenn man dasjenige, wie sie jetzo lautet, mit dem, was sie ehedem vor vier oder fünf Jahrhunderten gewesen, zusammen hält †).

Auf diese Art würde die hebräische Sprache blos eine Mundart von derjenigen seyn, die man zu der Zeit in Chaldäa geredet, als Abraham auf GOttes Befehl heraus gieng, und ein Vater eines Volks werden solte, daß so zahlreich als die Sterne am Himmel und der Sand am Meere zu werden, bestimmet war. Die phönicische oder cananäische und andere morgenländische Sprachen, die der hebräischen nahe kommen, werden ebenfals Mundarten Einer Muttersprache seyn; welches aber in einer so grossen Entfernung schwer zu unterscheiden ist, indem alle Mundarten eben derselben Muttersprache von dem grössesten Theil der Wörter, woraus sie bestehet, einerley und eben dieselben Wurzeln haben.

Die Meinung von der hebräischen Sprache, mag nun beschaffen seyn, wie sie wolle, so ist gewis, daß die americanische Sprachen keine Analogie so wenig mit derselben, als mit andern Sprachen haben, die damit überein kommen, oder davon abgeleitet werden, so wie diejenigen, welche die gelehrten Sprachen verstehen, und eine mit der andern in Vergleichung gestellet haben, versichern wollen.

Ich merke wohl, daß meiner Meinung, als ob ein grosser Theil der americanischen Völker, und vielleicht die Iroquoisen und Huronen insbesondere, von den barbarischen Völkern, die Griechenland zuerst eingenommen, abstammen, ein Einwurf gemachet werden kan. Denn, wenn dem so seyn solte, so ist nicht anders möglich, als daß sich in ihren Sprachen nicht eine Menge von Wurzeln aus der griechischen, und mithin auch ein Vorrat aus der hebräischen, phönicischen und allen andern Sprachen, womit die griechische überein komt, antreffen lassen solte: es sey nun, daß sie selbst davon abgeleitet, oder original, jedoch aber mit einer Menge von Worten und Redensarten, die aus den morgenländischen Sprachen genommen, vermischet und bereichert sey.

Diese

†) Was der Verfasser alhier von der französischen Sprache anfüret, kan auch füglich beinahe auf alle europäische Sprachen gedeutet werden.

Diese Schwierigkeit wird aber leicht zu heben seyn. Denn ausserdem, daß ich anfüren könte, daß der mehreste Theil dieser Völker in der langen Reihe der Jahrhunderte, die seit ihrer Wanderung verstrichen, und des langen Durchzuges, den sie aus Griechenland nach America gemachet haben, gar wohl ihre ursprüngliche Sprache, so wie es andern verpflanzten Völkern zu begegnen pfleget, verloren haben können: so ist doch, ohne meine Zuflucht sogleich zu dieser Antwort zu nehmen, gewis, daß diese Menge der Barbaren, die unter den Geschlechtsnamen der Pelasger und Hellenier begriffen, nicht nur unter sich selbst verschiedene Sprachen gehabt; sondern daß sie auch noch mehr von der Sprache derjenigen Eroberer unterschieden gewesen, die sich, nachdem sie von verschiedenen Orten vertrieben, in Griechenland fest gesetzet.

Es ist wahr, daß die hernachmaligen Griechen den Namen der Barbaren nicht nur denen Völkern beigeleget, welche solche Sprachen geredet, die der ihrigen ganz und gar fremde waren; sondern auch denen, die zwar die ihrige gesprochen, solche aber, entweder durch eine Vermengung verschiedener, von Ausländern und durch den Umgang mit denen unter dem Namen Barbaren begrifnen Völkern, angenommener Worte, oder mit einem groben und verdorbenem Ton, übel gesprochen; so wie man in unsern französischen Provinzen, die vom Hofe und von den Orten, wo sie in ihrer völligen Reinigkeit geredet wird, entfernet liegen, dergleichen üble Aussprache annoch antrift.

Man mus dieses aber nicht in dem leztern Verstande allein annemen, was ich von denen Barbaren anfüre, die Griechenland zuerst eingenommen haben. Denn sie hatten ohne Zweiffel Sprachen von einer solchen Oeconomie, die von der nachfolgenden Griechen ihrer gänzlich unterschieden war. Herodotus (3) versichert solches ausdrücklich von den Völkern, die die Insel Creta zuerst bewonet. Ja, er bekennet ebenfals, daß die Sprache der Pelasger sich in Griechenland völlig verloren habe, und zu mutmassen sey, daß diese Sprache eben diejenige der Pelasger seyn müste, die sich zu Creston in der Nachbarschaft der Tyrrhener niedergelassen, und eine von diesen lezteren sehr unterschiedene Sprache geredet.

Wenn dieses aber von den Pelasgern seine Richtigkeit haben solte, so mus es von den Eteocretern und Cydoniern, die noch weit älter waren, und vor Eingeborne gehalten wurden, noch mit mehrerm Rechte gesaget werden können. Ich kan eben dieses fast von allen peloponnesischen Völkern und Insulanern des ägäischen Meeres anfüren (4), davon der mehreste Theil aus cretischen oder asiatischen Colonien bestand. Herodotus und Thucydides nehmen sie, um den Atheniensern desto mehr Ehre zu erweisen, aus, und versichern, daß ihre Sprache niemalen verändert worden; weil die, da sie das Land gebauet, und weit stättiger als die andern herumirrenden Völker gewesen, ihnen in ihrem Lande weit beständiger zu seyn geschienen. Es ist aber nicht warscheinlich, daß die Athenienser der Vergänglichkeit und Veränderung der ersten Zeiten nicht unterworfen gewesen seyn solten (5); und ich verlange keinen andern Beweis davon, als dasjenige, was Thucydides selbst im Anfange seines Werks, von der Lebensart der ersten Menschen anfüret. Im übrigen, wenn auch die Athenienser in ihrem Lande beständig stättig gewesen wären, wie viel Völker haben wir nicht, welche, ohne aus ihrem Lande zu weichen, die Sprache dererjenigen angenommen, die sie unter das Joch gebracht?

(3) HERODOT. lib. 1 n. 57. (4) STRABO lib. 7. (5) HERODOT. lib. 1 n. 58.

Es stamten fast alle kleine Völker in Kleinasien ursprünglich von den Griechen ab; inzwischen betrachteten sie doch die nachkommenden Griechen als Barbaren, nicht nur in Ansehung ihrer Sitten und ihrer Art zu streiten, sondern auch in Absicht der Sprache, wie Homerus und Dictys Cretensis (6) solches weitläuftiger erörtern. Endlich waren alle diese Colonien der Carier, Termilier, Telmißier, Caunier, Lycier, Milesier, ja selbst der Trojaner, ohngefär um die Zeit des Cadmus des Sohnes Agenors und der Cananäer errichtet, die sich nach Böotien gewendet, wohin sie meiner Mutmassung nach nicht nur die Buchstaben, sondern auch die Sprache, so die Griechen seitdem geredet, mit überbracht haben.

Nichts desto weniger kan es wol seyn, daß in der Folge der Zeit diese Völker Kleinasiens ebenfals, durch die Nachbarschaft und ihre Abhängigkeit von den Griechen, deren Republiken lange Zeit in einem blühenden Zustande gewesen, ihre Sprache angenommen und ihre eigene verloren gehen lassen; so wie es verschiedenen andern Völkern, in Absicht der griechischen Sprache selbst, ergangen, indem keine von den griechischen Colonien, die sich in Africa, oder im grossen Asien niedergelassen, dieselbe beibehalten; ingleichen in Ansehung der lateinischen Sprache, welche sich durch die Eroberungen und Bündnisse der römischen Völker in ganz Europa ausgebreitet, hernachmals aber in verschiedene Mundarten vertheilet worden, wie man solches aus der französischen, italiänischen, spanischen und alten in Griechenland annoch üblichen fränkischen Sprache erweisen kan, deren Etymologien mehrentheils insgesamt lateinisch sind. Inzwischen nennete man, und zwar mit Recht, alle diese Völker Barbaren oder βαρβαρόφωνοι, wie es Homerus (7) erkläret, wenn er von den Cariern redet; und zwar wegen der Schwere ihrer Kinbacken und der groben Art ihrer Aussprache, und weil sie die griechische Sprache durch den uneigentlichen Gebrauch der mit eingemischten Redensarten oder den grössesten Theil zerstümmelter Worte, ganz verkleideten.

Herodotus und einige andere Schriftsteller führen viele Benennungen verschiedener barbarischer Sprachen, als der phrygischen, egyptischen, der scythischen, thracischen, persischen, von der Sprache der Amazonen und Indianer, ingleichen von einigen andern Völkerschaften in Asien und Africa, an. Diejenigen, so die verschiedenen americanischen Sprachen besitzen, könten ohne Zweifel, zwischen diesen alten Redensarten und denen Sprachen, wovon sie Kentnis haben, eine Analogie antreffen.

Es ist wahr, die thracischen, scythischen, persischen Völker, ja selbst die Amazonen waren nicht ein einziges unter jedwedem dieser Namen begrifnes Volk, sondern eine Menge barbarischer Nationen, und sowol der Sprache als den Sitten nach unterschieden; wie man selbst noch heut zu Tage, unter den Geschlechtsnamen der Indianer und Tartarn eine grosse Menge vieler Völker einschliesset, wovon uns eine ziemliche Anzahl gänzlich unbekant sind.

Es ist auch an dem, daß die Geschichtschreiber, welche in ihren Erzälungen, die sie uns von den Sitten und Gewonheiten der Barbaren hinterlassen, (welche sie nur von ferne gesehen, und sie also nicht zuverläßig erkennen können,) wenig getreu gewesen, die Worte ihrer Sprache eben sowol, als die Gestalt ihrer Personen, verstümmelt haben können; indem sie uns selbige durch ihre alzugrosse Leichtgläubigkeit nicht selten als Ungeheuer vorge-

(6) DICTYS CRETENS. lib. 2 de bello *Troiano.*

(7) HOMER. Iliad. 2 v. 867.



vorgestellet. Es mus mit uns, in Absicht der barbarischen Sprachen, beinahe eben die Bewandnis haben, als es mit den Barbaren selbst in Ansehung der unserigen hat; denn auf eben die Art, als es den Iroquoisen unmöglich seyn würde, gewisse Worte, die uns leicht fallen, auszusprechen, indem sie z. E. an stat Lucifer, Pontius Pilatus zu sagen, ohnfehlbar Rousikouer, Ronskonirat sprechen würden; so ist es auch natürlich, daß sie in ihrer Sprache gewisse Ausdrücke haben, bey welchen wir nicht umhin könten, sie anders einzukleiden.

Dem ungeachtet aber, so finde ich doch in diesen alten Benennungen solche, welche mit der huronischen und iroquoisischen Sprache keine Analogie haben, ingleichen solche, die sich im Gegentheil zu allen beiden wohl schicken können.

Unter diesen Benennungen gehören diejenigen in der That nicht, die mit Lippenbuchstaben versehen sind, weil die Huronen und Iroquoisen dergleichen nicht haben; welches ihnen eine ungemeine Leichtigkeit verursachet, beständig mit offenem Munde und den Calumet zwischen den Zähnen haltend, zu reden. Ich rede von denen, die dergleichen haben; denn es giebt auch andere, bey denen ein Lippenbuchstabe gar leicht an die Stelle eines andern gesetzet werden kan, welcher in Ansehung des Wohlklangs eben von der Wirkung ist.

Ich habe bereits erwänet, daß die Benennungen, die mich am meisten gerüret haben, diejenigen waren, welche von der Sprache eines Volks aus Thracien, dessen alter Name sich in ein oder zwey Landschaften Asiens, als nemlich Arien und Arejana, aufbehalten, hergenommen. Denn ausser denen, die ich bereits angezogen, kan ich noch andere anfüren, worin keine Veränderung nöthig ist, sondern die blos iroquoisisch und huronisch sind; und andere, die, da sie die ganze Construction und den Geschmack dieser Sprachen haben, ihnen, mit einer geringen Veränderung gar leicht beigefüget werden können.

Oritä (8), waren ein Volk in Arejana. Dieses Wort ist blos iroquoisisch und huronisch. Es bedeutet eine Art von einer wilden Taube, die unter dem Namen Turteltaube, den ihr die Franzosen gegeben, in Canada bekant ist. Dieses sind Strichvögel, die fast alle Jahr ihre Nester in den iroquoisischen Landen machen (9). Sie stellen sich in solcher Menge ein, daß man ihren Flug dem Wachtelzuge in Italien füglich gleich achten kan. Es giebt auch annoch viele Wilden, die den Namen Oriten führen, welcher gewissen Familien erblich ist. Es ist wahr, daß zwar keine iroquoisische Nation anzutreffen ist, die heut zu Tage durch diesen Namen bezeichnet wird; inzwischen sind die Völkernamen unter ihnen der Veränderung unterworfen, und hängen von verschiedenen Umständen ab, so wie ich bereits angemerket habe.

Von den Flüssen in Arien und Arejana wurde einer Arejos, und der andere Tonderon *) genennet. Der erste hat eben die Wurzel als der Name der Landschaft selbst, und entstehet von dem Worte Ares, der gleichfals der Name des Martis oder der Gottheit dieser Völker war. Der andere ist ein iroquoisisch Wort, das wohl bezeich-

(8) STRABO lib. 15. (9) ARRIAN. lib. hist. *Ind.*

*) PLINIUS *lib. 6. cap.* 23. Ariana Regio ambusta feruoribus, desertisque circumdata, multa tamen interfusa opacitate, cultores congregat circa duos fluuios *Tonderon* et *Arosapen*. Arius qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam.

bezeichnet ist, und sowol einem Menschen als auch einem Flus nach dem Gebrauche der alten Zeiten, beigeleget werden kan. Thonneron oder Thonderon kömt von dem Worte Ranneron oder vielleicht von Ganneron. Jedoch es ist warscheinlicher, daß es wegen des umschliessenden T. viel eher von dem erstern abzuleiten.

Die Schriftsteller verstümmeln ihrer Gewonheit nach den Namen der Hauptstadt Ariens ein wenig; Arrianus (10) nennet sie die Königliche Stadt. Ptolomäus (11) heisset sie Artagena; Strabo (12) Arctagena; Quint. Curtius (13), Artacacna; Arrianus und Plinius (14), Artacoana oder Artacoanna nach einigen Uebersetzungen *). Dieses letzte Wort hat eine völlige iroquoisische und huronsche Gestalt; und wenn es recht ausgesprochen werden sol, so müste es Artakoann-ha geschrieben werden, wenn man im Anfange eine kleine Aenderung machet, und an stat Artakoann-ha, Annatakoann-ha setzet, welches so viel als die grosse Stadt oder der grosse Flecken heissen und volkommen mit dem Hauptflecken dieser Barbaren überein kommen würde. Die andern Namen der Städte in Arien und Arejana, waren offenbar der Sprache des Landes fremde, und waren ihnen von Fürsten beigeleget, die sich Meister davon gemacht hatten. Dergleichen ist der Name von Alexandrien, die durch Alexander den Grossen erbauet worden, damit er diese leichtsinnige und unbeständige Völker im Zaum halten könte. Sie stunden unter der Herrschaft der Perser, die einen Satrapen nebst Kriegesvölkern daselbst hielten, sie desto besser zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Arioch wird in der Vulgata der König aus Pontus und durch den Symmachus der König der Scythen genennet, dieser hatte seine Staaten in diesem Theile, und war sonder Zweifel einer von den Oberhäuptern der arejanischen Völker. Dieser Name kan von dem Worte Ἄρης entstanden seyn, und Eusebius nennet ihn Ἄρειος; nicht weniger kan er von dem huronschen Worte Ario, und von dem iroquoisischen Gario, welches so viel als Tödten oder Schlagen heisset, herkommen. Hariok, Hariosk oder Kariosk in der dritten Person des Masculini, bedeutet den Tödter oder den Ueberwinder; ein Name, der einem grossen Kriegesmanne oder einem Oberhaupte der Völker, völlig gemäs ist.

Es mus sonder Zweifel befremdlich scheinen, daß in den wenigen Benennungen, die sich in einer oder zwo so wenig bekanten Landschaften antreffen lassen, und die man aus den Trümmern des Altertums gerettet, diejenigen, so die Gottheit, die Landschaften, die Hauptstadt, die Oberhäupter, die Völker und Flüsse bedeuten, mit der huronschen und iroquoisischen Sprache eine so grosse Uebereinstimmung haben.

Nunmehro führe ich einige andere an. Orontes, welches der Name eines Mannes, eines Berges **) und eines Flusses in Asien ist, ist ebenfals ein iroquoisischer Name, der

(10) ARRIAN. lib. 3. de expedit. *Alex.* (11) PTOLOM. Tab. 8. *Asiae.* (12) STRABO lib. 11. (13) Q. CURT. lib. 6. c. 12. (14) PLIN. l. c.

*) Die Veränderungen, die sich in den Schriftstellern in Absicht der Hauptstadt Ariens finden, geben zu erkennen, wie sehr sie gewonet gewesen, die Worte fremder Sprachen zu verstümmeln. Raderus über das 12. Cap. des 6. Buchs des Q. Curtius sagt, daß man in verschiedenen Verfassern oder unterschiedenen Handschriften eben derselben Schriftsteller Artacanna, Arctacrana, Artacoana, Chartacrana, Aretacana, Articandna, Artacoanna und Articanda lese.

**) Orontes ist ein Flus, der Syrien und die Stadt Antiochia trennet. Ebenfals ist es auch der Name eines Berges, zwischen welchem und diesem Flusse, diese Stadt belegen ist. Virgilius giebt den Namen Orontes dem Oberhaupte der Lycier, die den Aeneas nach Italien begleiteten:

Vnam quae *Lycios* fidumque vehebat *Orontem*.



der von Garonta komt, und mit der vermehrenden Schlussylbe es, Garontes oder Orontes einen sehr grossen und hohen Baum bedeutet. Orontobates scheinet aus eben der Wurzel zu entstehen, und wenn er auf iroquoisisch, (das ist, durch Veränderung des Lippenbuchstabens B, der des Wohlklangs halber hinzu gesetzet ist, in ou, so die Iroquoisen aus eben der Ursache an stat der Lippenbuchstaben, die sie nicht haben, setzen,) ausgesprochen wird, so wird man sagen Orontoouatet von Garonta ein Baum; von Oronto ein Baum im Wasser, oder ein Canot, Orontoouatet ein durch den Lauf des Wassers und durch die Schnelle des Stroms fortgetriebener Canot.

Tarr'ha war eine Stadt und eine Colonie, welche sich von der Insel Creta nach Pontus in Asien hinwendete. Dieser Name bedeutet im iroquoisischen einen Wald, von Garr-ha Wald, Tarr'ha, mit dem umschliessenden T, daselbst ist ein Wald. Es giebt auch noch Völker, welche die Iroquoisen, Garr hagon-ronnon oder Einwoner der Wälder oder der Hölen unter der Erde, nennen. Dieses sind diejenigen, welche die Franzosen *Tetes de boule* (Kugelköpfe) nennen.

Tharea ist ein Name eines Oberhaupts der Familie und des Tribus bey den Onnejeoutes. Er scheinet eben derselbe, als derjenige des Tereus Königes in Thracien, zu seyn, der durch die Fabel der Philomela und der Progne so berümt war ([15]).

Honnogares oder Hannagares, Shonnogares sind iroquoisische Namen, und wenig von einander unterschieden, deren Wurzel ist Gannagara oder Onnagara das Horn, Onnacharese das lange Horn; s'Honnagarese, das sehr lange Horn. Man kan diesen Namen denjenigen, des berümten Scythen Anacharsis nähern, der durch seine Weisheit die Achtung von ganz Griechenland verdienete. Die Griechen haben in diesem Namen wenig wichtige Veränderungen gemachet. Sie haben den Hauchlaut, der das characteristische Kenzeichen der dritten Person des Masculins ist, und das gedoppelte n davon gethan, und zwischen dem r und dem e, ein s eingeschaltet, indem sie an stat Hannachares, Anacharses sagten. Ich könte auch die scythischen Namen Toxaris, Dandamis und verschiedene andere der iroquoisischen Sprache nähern; ich wil aber dem Leser nicht mit vielen Etymologien beschwerlich fallen, worauf ich selbst eben nicht sonderlich zu bauen pflege: sondern ich werde nur schliesslich hinzu fügen, daß sich noch gegenwärtig in Moscau eine See findet, die die See Onega genennet wird; Onnega bedeutet bey den Iroquoisen, Wasser, und daher ist dieser Name einer See ziemlich gemäs.

Nicht nur die americanischen Sprachen, haben mit der hebräischen, mit den morgenländischen, mit der griechischen und lateinischen und allen andern Sprachen, die als gelehrte Sprachen angesehen werden, keine Analogie; sondern auch nicht einmal mit denen annoch lebenden europäischen und andern uns bekanten Sprachen, wenn man der Esquimaux ihre ausnimt, als welche, wie man sagt, der biscajischen sehr gleich kommen sol. Wenn sich die Gleichheit in der Oeconomie beider Sprachen wirklich findet, so könte man daraus in Absicht ihres Ursprungs einige Folgerungen herleiten, und sich überreden, daß die Esquimaux von diesen Iberiern abgestammet sind, welche, da sie mit den Cantabriern hingegangen waren, Spanien zu bevölkern, hernachmals, nach des Strabo Zeugnis, auszogen, wieder nach Asien zurück zu kehren, woselbst sich der Name Iberien annoch aufbehält, ohnerachtet seine alte Einwoner, die nicht leichtlich stättig blieben,

(15) OVID. lib. 6. Metamorph. ARIST. lib. 3. Rhet.

ben, sich nach America gewendet haben können: wenn sich aber blos gewisse biscaïsche Wörter in die Landessprache der Esquimaux eingeschaltet finden, so kan man glauben, daß sie selbe durch den Umgang mit den Biscajern angenommen, weil diese ihre Seeküsten zuerst besuchet, wohin sie durch den Stockfisch- und Walfischfang gelocket worden; auf eben die Art, wie die Griechen einige Worte aus der Sprache der Barbaren, mit denen sie Umgang gehabt, angenommen hatten. Es finden sich auch also in der huronschen und iroquoisischen Sprache einige Worte, die sich in der griechischen, lateinischen ja selbst in der französischen Sprache finden.

Die ganze barbarische Sprache ist einem, der eine andere redet, die eine ganz andere Oeconomie hat, ausserordentlich schwer zu lernen. Er wird nicht leicht allein ohne eine ausserordentliche Beflissenheit und einen Gebrauch von vielen Jahren, damit zu Stande kommen können. Ja man kan sicher sagen, daß er sie dem ungeachtet doch nicht anders als unvolkommen erlernen werde, wenn ihm nicht zu Hülfe gekommen wird, und er die Gabe besitzet, den Mangel der Bücher dadurch zu ersetzen, daß er sich eine Lehrart erwälet, wodurch die Schwierigkeit erleichtert und der Weg abgekürzet wird. Wenn also zwey Völker, die solche entfernte Sprachen reden, wie die iroquoisische und französische sind, wegen Nothwendigkeit der Handlung, oder sich beizustehen, zusammen kommen; so sind sie beide gezwungen, sich einer wie der andere auf gleiche Weise in ihrer Sprache einander zu nähern, damit sie sich verstehen mögen: der Anfang davon ist zwar ungemein schwer, am Ende aber kommen sie, nach einiger Uebung doch so weit, daß sie sich ihre Gedanken, theils durch Geberden, theils durch gewisse zerstümmelte Worte entdecken können, die weder zu der einen noch zu der andern Sprache gehören, weil sie sehr verdrehet sind, und eine Rede ohne Witz und Verstand ausmachen, jedoch aber durch den Gebrauch gewissen Bedeutungen eigen geworden, welche zu Erreichung ihres vorgesetzten Zwecks dienlich seyn.

Auf diese Weise ist in Canada, auf den americanischen Inseln und an verschiedenen andern Orten, wo die Franzosen Handlung treiben, ein solch erbärmliches Rothwälsch entstanden, dessen Wörterbuch ungemein kurz und blos auf die Handlung selbst gerichtet ist: es finden sich Worte darinnen, die aus den Sprachen fast aller Völkerschaften, mit denen die Franzosen Umgang haben, hergenommen sind; man nimt darin eine Zeit vor die andere, die dritte Person vor die erste, einen Pluralem vor den Singularem; inzwischen ist alles vortreflich schön und gut, die Geberden, die Gegenwart einer Sache und der Gebrauch machen eine an sich selbst unverständliche Unterredung begreiflich. Der Franzosen bildet sich ein, daß er die Sprache der Wilden rede, und der Wilde glaubt französisch zu sprechen, und sie können sich auch in Absicht der Sache, wovon die Rede ist, zur Nothdurft verstehen.

Während der ersten Monate meines Aufenthalts zu S. Ludewig redeten die Wilden mit mir solch Rothwälsch, und setzten zum voraus, daß, da ich ein Franzose wäre, ich sie ohnfehlbar verstehen müsse, weil sie ihrer Einbildung nach französisch redeten; ich begrif aber so wenig davon, daß ich, sobald ich anfieng, in die Grundregeln ihrer Landessprache ein wenig heller hinein zu schauen, mich genötiget sahe, sie zu bitten, daß sie nur ihre gewönliche Sprache gebrauchen möchten, weil ich ihre Gedanken darin weit eher vernemen konte.

In dem mittägigen America ist eine algemeine Sprache anzutreffen, die durchgehends gangbar ist, und aller Orten verstanden werden kan, gleichwie die malayisische

Sprache

Sprache im grossen Indien. Ausserdem hat noch jede besondere Nation ihre eigene, die von derjenigen, der andern unterschieden ist; und deren ist eine so grosse Anzahl, daß man behaupten wil, als ob blos allein um die Gegend des Amazonenstroms mehr als siebenzig unterschiedene Sprachen angetroffen würden. Uebrigens ist anzumerken, daß fast bey allen Völkern eigentlich dreyerley Sprachen befindlich sind: die eine ist dem Stylo der Rathsversamlung eigen, und so dunkel und erhaben, daß sie oft selbst nicht wissen, was sie sagen; die andere ist den Männern; die dritte aber den Weibespersonen besonders eigen.

Im mitternächtigen America beziehen sich alle Sprachen der daselbst wohnenden Völker, wenn man die Sioux und einige andere ausnimt, die uns nicht hinlänglich bekant sind und jenseit des Mißißippi wohnen, auf zwo zeugende oder Muttersprachen, nemlich auf die algonquinische und huronsche. Diese nun werden wieder in so viel Mundarten eingetheilet, als sich besondere Völkerschaften davon finden. Wenn ich sage, daß die algonquinsche und huronsche Sprache die zeugende oder Muttersprachen sind, so rede ich nach dem gemeinen Begriffe; denn unter so vielen Sprachen, die unter einander eine so grosse Uebereinkunft haben, würde es schwer ja wo nicht gar unmöglich seyn, die Originalsprachen von den Mundarten zu unterscheiden.

Ohnerachtet nicht leichtlich mehr warhafte Algonquinen so wenig als Iroquoisen angetroffen werden, indem sie [illegible] gebranten Wasser fast gänzlich vertilget; so ist indessen die algonquinische Sprache am meisten ausgebreitet, und sie wird von dem mehresten Theile der Völkerschaften von dem Flusse S. Laurenz bis an den Mißißippi gered...

Die huronsche Sprache war ehedem sehr weit ausgebreitet. Der Pater Brebeuf zälet ohngefär dreißig tausend Seelen warhafter Huronen, die in zwanzig Dorfschaften der Nation eingetheilet sind. Ausserdem, waren auch noch zwölf stättige und zahlreiche Völker, die ihre Sprache redeten.

Der mehreste Theil dieser Völker aber bestehet nicht mehr, denn die Iroquoisen haben sie ausgerottet. Die wahren Huronen sind heut zu Tage in den kleinen Mißions-bezirk von Loretto eingeschränkt, der nahe bey Quebek lieget, woselbst man das Christentum zur Erbauung aller Franzosen blühend antrift: ingleichen bestehet noch die Nation der Tionnontaten, die sich an der Meerenge niedergelassen; nicht weniger ein ander zahlreiches Volk, so nach Carolina geflüchtet, aus ihnen. In Virginien findet sich noch ein elender Ueberbleibsel eines Volks, welches die Iroquoisen atati-onoue, das ist, solche die mit ihnen eine gemeinschaftliche Sprache reden, nennen. Ich glaube, daß es dasjenige ist, welches in den alten französischen Erzälungen unter dem Namen Almouchiquois bekant gemachet worden. Es ist nicht lange, daß die Iroquoisen erst nachgelassen, sie anzufallen, und sie durch streifende Parteyen, die sie anständig wider sie ausgesendet, zu beunruhigen.

Ich solte fast glauben, daß sich auch einige Völker von der huronschen Sprache in Nova-zembla aufhalten. Denn in der ersten Samlung der nordischen Reisen wird gesaget: „Daß die dänischen Jahrbücher bemerken, daß drey Wilden, welche ein „englischer Steuermann aus der Strasse Davids nach Coppenhagen gebracht, so ge-„schwind gesprochen, oder vielmehr die Worte dergestalt unter einander geworfen, daß man „nichts weiter als blos die beiden Worte, oka indecha, deren Bedeutung man niemalen „erfaren, davon verstehen können.„ Ich glaube, daß man darin ein Eigentum der huronschen Sprache antrift, nach welcher die Worte, aus Mangel der Lippenbuchstaben und auf eine ihnen allein eigene Endigungeart, wenig articuliret werden. Wenn auch in diesen

beiden Worten, die ich etwas verstellet anneme, eine kleine und den Ohren eben nicht sonderlich merkliche Veränderung gemachet, und an stat oka indecha, taotendecha gesetzet wird, so würde es so viel heissen, als, was ist das, was heisset das? Worte, welche ohne Zweifel oftermalen aus dem Munde dieser Wilden geflossen seyn müssen, als sie sich in ein Land gebracht gesehen, wo sie viele Dinge angetroffen, die ihren Vorwitz gereizet, und deren sie zuvor niemalen gewonet gewesen.

Die fünf iroquoisischen Nationen machen eben so viel unterschiedene Mundarten der huronschen Sprache aus, die sich beinahe eben solchergestalt von einander entfernen, als die französische, spanische und italiänische Sprache unterschieden sind; jedoch einige mehr, und andere weniger, nach ihrem Verhältnis und ihrer Lage.

Die huronsche Sprache ist edel, majestätisch und weit regelmäßiger, als die iroquoisische. Die Aussprache ist rauh, wird durch die Gurgel gesprochen, und ihr Accent ist nicht leicht zu fassen. Und dieses ist der Accent, den die Fremden schwer erlangen. Indessen hatten unsere Mißionarien einen Bedienten bey den Huronen, der, da er die Sprache, ohneracht eines vieljährigen Aufenthalts, niemalen lernen können, sich eine gewisse Art Kauderwälsch ausgemälet, sich damit zu ergötzen; welches an sich selbst zwar nichts hies, wobey aber der Accent so wohl und die Endigungen der gewönlichsten Worte so volkommen nachgemachet waren, daß die Huronen selbst dadurch hintergangen wurden und sagten: Wir hören wol, daß er unsere Sprache redet, wir können nicht verstehen, was er saget.

Die Sprache der onnontagischen Iroquoisen kömt der huronschen durch ihren Accent und Endigung der Wörter am nächsten; und aus eben dieser Ursache, wird sie mehr als die andern geachtet. Wenn sie selbige sprechen, so beobachten sie eine Art von Cadenz und etwas hüpfendes und springendes dabey, welches eben nicht unangenem ist.

Die Sprache der Agnier ist weit lieblicher, und weniger durch die Gurgel gehend: sie hat nur wenig hauchendes an sich, so noch dazu nicht einmal recht merklich ist.

Die Onnejouts scheinen ihre Sprache von den Agniern angenommen zu haben. Sie nehmen bey der Aussprache eine Art der Zärtlichkeit an. Damit sie selbige auch desto lieblicher machen mögen, so verändern sie den Buchstaben r in l, und kürzen die Hälfte der Worte ab, daß man die letzte Sylbe allemal erraten mus. Diese gekünstelte Zärtlichkeit und der Ton, den sie gebrauchen, hat aber wenig geistreiches an sich.

Die Gojogouen und Tsonnontouans sprechen rauh, insbesondere die Tsonnontouannen; weshalb sich auch die andern Iroquoisen über sie aufhalten, und ihnen vorwerfen, daß sie übel redeten. Die Franzosen nennen sie auch nur die Bauern, indem die Grobheit ihrer Sprache, sich auch an ihrer ganzen Person äussert. Als indessen der Pater Carheil ihre Sprache gelernet, da er zuvor die huronsche und andere iroquoisische Sprachen tüchtig durchgearbeitet, so hat er diese weit reicher und ausdrückender als alle die andern gefunden.

Alle diese Sprachen sind lebende Sprachen, und folglich der Aenderung unterworfen. Es werden neue Worte gemachet, andere verlieren ihre Annemlichkeit und werden abgenutzet. Jedweder schmeichelt sich, seine Sprache wohl zu sprechen; und sie wissen sich über die, welche solche ihrer Meinung nach übel reden, spöttisch aufzuhalten. Dem ungeachtet verehren sie die Ausländer und insbesondere die Europäer, welche sie doch vor gänzlich unfähig halten, selbige zu lernen; wenn man die Mißionarien davon ausnimt, von welchen sie glauben, daß sie solche so gut als sie selbst versehen müsten, weil diese die

Beihülfe

Beyhülfe der Schrift haben, so überreden sie sich, daß alles geschrieben ist, und sie sich nur nicht befleißigen, sich nach ihrer Mundart auszudrucken.

Der mehreste Theil von diesen abendländischen Völkern, haben ohngeachtet ihrer verschiedenen Sprachen, dennoch fast einerley Neigung, eben die Art zu denken, und einerley Wendungen, sich auszudrucken. Da aber diesen Sprachen eine grosse Menge von Redensarten ermangelt, um die Kentnis, welche uns die Künste an Händen geben, auszudrucken, so haben sie auch noch einen grossen Mangel an solchen Ausdrücken, die mit den Begriffen, welche wir von der Religion haben, überein kommen; dergestalt, daß die Mißionarien, welche ihrer Sprache die Bahne brechen müssen, genötiget worden sind, die Schwierigkeiten zu unterdrucken, die unübersteiglich geschienen, nicht nur die Dinge durch die Uebung zu lernen, welche in gemeiner Unterredung vorkommen; sondern sie musten auch noch besondern Fleis anwenden, aus dem Grunde dieser Sprache, gleichsam eine neue heraus zu ziehen, welche ihnen behülflich seyn konte, den Wilden einen Begrif von göttlichen Dingen und abstracten Warheiten beizubringen. Und ob zwar die neue Sprache nicht in neu erdachten und eingeschalteten Worten, sondern nur in Umschreibungen und aus dem Grunde und der Wendung ihrer Sprache hergeholten Zusammensätzen, die sie leicht verstehen, bestand, so ist doch inzwischen sehr schwer gewesen, dahin zu gelangen; und diejenigen Europäer, die viele Jahre unter ihnen gelebet, und ihre Sprache von der Kindheit an, begriffen haben, bekennen aufrichtig, daß sie unvermögend wären, mit ihnen von GOtt zu sprechen, und sie in göttlichen Dingen zu unterrichten, wie die Mißionarien thun, ohnerachtet sie im übrigen alles, was die Mißionarien sagen, verstehen können.

Biard ([16]) druckt sich hierüber auf eine angeneme Art aus. Daher habe ich davor gehalten, daß es dem Leser nicht zuwider seyn würde, wenn ich seine eigene Worte alhier anfüre. „Als die Jesuiten, sagt er, sahen, daß zu Bekerung der Heiden ihnen ihre „Sprache unentberlich sey, so entschlossen sie sich, sich mit allem Fleisse darauf zu legen: „Man kan sich aber die ungemeinen Schwierigkeiten kaum einbilden, die sie dabey antrafen, indem es ihnen vornemlich an Dolmetschern und Lehrmeistern ermangelte. Der Herr „Biencourt und einige andere, wusten zwar etwas weniges, und so viel zu dem Umsatz „der Waaren nöthig war, davon. Sobald aber die Rede von GOtt und von Religionsangelegenheiten war, so war ihnen ein Riegel vorgeschoben, und es hies: non plus vltra. „Inzwischen waren sie genötiget, die Sprache von ihnen zu erlernen. Sie erkundigten sich „auch, wie die Wilden jede Sache zu nennen pflegten, und es machte auch hier eben keine sonderliche Schwierigkeiten, so lange dasjenige, was man verlangte, angerüret oder mit „den Augen gezeiget werden konte, als nemlich ein Stein, ein Flus, ein Haus, schlagen, springen, lachen, sich niedersetzen u. s. w. So viel aber die innerlichen und „geistrigen Handlungen, die nicht in die Sinne fallen, und solche Worte anbelangte, die „man abstract und algemein nennen kan, als glauben, zweifeln, hoffen, unterreden, „befürchten, ein Thier, ein Leib, ein selbstständiges Wesen, ein Geist, Tugend, „Laster, Sünde, Vernunft, Gerechtigkeit u. s. w. so musten sie stehnen und viel Schweis „vergiessen, denn da waren die Thüren verschlossen und die Zugänge verschüttet. Hier wusten sie sich weder zu rathen noch zu helfen. Und ob sie gleich hundert Mittel gebrauchten, so „war doch keine Geberde hinlänglich, ihren Begrif hinreichend auszudrucken, wenn sie auch „tausend gemachet hätten. Unterdessen machten sich unsere Herren Wilden einen angenemen „Zeitvertreib, und lachten sie herzlich aus; alle Tage fielen neue Schwänke vor, und damit

(16) Relation de la *Nouv. France* 1616. ch. 16.

„der Spas desto nutzbarer würde, so wäre nöthig gewesen, daß man einen Tisch dabey gedecket und mit guten Gerichten besetzet hätte; denn bey einem solchen Dreifus lassen sich „gute Orakel thun. Ausser diesen, würde Apollo und Mercurius gewis ausscheiden; sie „ärgerten sich ebenfals und gingen davon, wenn man sie ein wenig über die Zeit aufhalten wolte.„

Ich führe die Stelle dieses Paters der Länge nach an, damit die bewunderenswürdige Versicherung des Baron de la Hontan desto merklicher werde, welcher, da er uns beym Schlusse seiner Nachrichten ein huronisch Wörterbuch mitgetheilet, so ohngefär aus funfzig Worten bestehet, wovon die mehresten verstümmelt sind, nicht einen Augenblick Anstand nimt, eine lange und breite Unterredung zwischen einem Huron und ihm von Religionssachen vorzugeben. Ich zweifle fast, ob er nach einem dreißigjährigen Aufenthalte unter den Huronen vermögend gewesen seyn würde, seinem Wilden zu antworten, wenn es auch an dem seyn solte, daß der Wilde dergleichen Gedanken, die ihm beigeleget werden, in der That aber von ihm allein herrüren, fähig gewesen wäre. Seine Art eines algonquinischen Wörterbuchs, ohnerachtet es etwas länger ist, ist doch eben so unvolkommen; jedoch aber unter dem Vortheil dieser Worte, welche ihm sonder Zweifel jemand aufschreiben lassen, hat er geglaubt, daß er das Publicum überreden könne, als ob er die Sprachen und Sitten der Wilden volkommen inne hätte: da er hingegen auf der andern Seite, ein ziemliches Vertrauen hat, sich einkommen zu lassen, daß ihm eben dieses Publicum glauben werde, wenn er von den Priestern und Mißionarien versichert, die unter den Wilden grau worden, daß sie die Bedeutung eines so abgenutzten und Klipschulwortes nicht gewust haben, welches auch so gar den Kindern der canadischen Franzosen bekant gewesen.

Die Ursache der grossen Schwierigkeit, welche die Mißionarien im Anfange bey Erlernung der Sprachen der Wilden gefunden, war diese, daß sie dieses Puncts halber *in eben* dem Irtume schwebten, als derjenige war, worin sie sich in Absicht ihrer Sitten befanden. Sie wolten die Wilden nach unsern Sitten und Gebräuchen beurtheilen: da sie nun also nichts von der Policey, die unter uns eingefüret, noch von der Religion und weltlichen Regierungsform etwas antrafen; so hielten sie davor, daß sie ohne Religion, ohne Gesetze, und ohne einige Beherschungsart lebten. Auf gleiche Weise wolten sie auch von ihrer Sprache nach Maasgabe der Europäischen urtheilen; und da sie selbige nicht begreifen konten, so bildeten sie sich ein, so wie der Pater le Jeune zu selbiger Zeit schrieb: „Daß alle Wörter, der Gottes„furcht, Andacht und Tugend, alle Redensarten, wodurch man die Glückseligkeit des zukünfti„gen Lebens ausdruckt; die Sprache der Gottesgelahrten, der Weltweisen, der Mathematiker, „der Aerzte, mit einem Worte aller gelehrten Leute; alle Worte, die die Policey und das Regi„ment einer Stadt, einer Landschaft und eines Reichs betreffen; alles, was die Gerechtigkeit, „Belonung und Bestrafung angehet; die Namen einer Menge von Künsten, die sich in un„serm Europa finden; einer Menge Blumen, Bäume, Früchte und Thiere, von tausend und „aber tausend Erfindungen, von tausend Schönheiten und Reichtümern: daß alles dieses, sa„ge ich, sich weder in den Gedanken, noch in dem Munde der Wilden gefunden; indem sie „weder die wahre Religion, noch eine Kentnis der Tugenden, Policey, Regierungsart, weder „Königreiche noch Republiken, weder Wissenschaften, noch alles was ich angefüret, haben: „und folglich alle ihre Worte, Redensarten, alle Benennungen, welche die Güte und Grös„se dieser Welt angehen, ohnfehlbar ihren Wörterbüchern ermangeln müssen.„

Ohnerachtet sich nun hierin verschiedene Warheit befindet, und die Armut auf der einen, und die Unwissenheit in vielen Sachen auf der andern Seite, ihre Sprachen weit trockner als die unserigen machen mus; so ist doch dieses nicht dergestalt auszudehnen, als le Jeune vorgeben

vorgeben wollen; sondern die Quelle des Irtums, die sowol ihm, als allen denen, die eben so wie er, davon gesprochen, gemein ist, rühret aus der wenigen Kentnis her, welche er von der Beschaffenheit der Sprache der Wilden hatte, die von den europäischen Sprachen sehr unterschieden ist.

S. Isidorus von Sevilien sagt, daß Aristoteles der erste gewesen, der in der Sprache zween Redethelle, nemlich das *Nomen* und *Verbum*, unterschieden habe. Nachher habe sie Donatus in acht Theile abgetheilet; wovon sich aber die sechs letztern auf diese beiden Hauptheile als auf das Nomen und Verbum, welche die Person und die That anzeigeten, gründeten, die andern aber, wären blosse Anhänge und leiteten ihren Ursprung davon ab. Denn das *Pronomen* kömt her von dem Nomine, und vertrit seine Stelle, als z. E. Orator ille, dieser Redner. Das *Aduerbium* komt ebenfals von dem Nomine her, als Doctus docte. Das *Participium* ist von dem Nomine und Verbo gebildet, als lego, legens. Die *Coniunction*, *Praeposition*, *Interiection* dienen nur dazu, die andern zu versamlen, und die Rede zusammenzufügen. Derohalben, fügt er hinzu, begreifen einige nur fünf (Partes Orationis) Theile der Rede, gleichsam als wenn die drey letztern überflüßig und unnütze wären.

Von den beiden Redetheilen des Aristoteles, haben die huronische und iroquoisische Sprachen, wovon hier hauptsächlich die Rede ist, denn andere sind mir nicht bekant, nichts als das *Verbum*, welches in der ganzen Sprache herschet; und also kein Nomen substantiuum noch adiectiuum, keine Declination, keine Casus und Artikel. Man wird also hier eine Abkürzung der Sprache, so die Hälfte weit übertrift, bemerken; und nunmehro wird uns die Verwunderung nicht befremden, worein die Mißionarien geriethen, welche in den americanischen Sprachen, eine Menge von eigentümlichen, abstracten, algemeinen, besondern, untheilbaren, abgeleiteten, verkleinernden, vermehrenden Namen, mit einem Worte, alles das, was sich in den europäischen Sprachen findet, und in die Classe der Nominum gehöret, und davon abhänget, zu finden vermeinten, und hernachmals nichts von allen diesen darin antrafen.

Die Sprache ist in einem Verstande, eine blos wilkürliche Sache; und da die Redensarten, woraus sie bestehet, nichts anders als eingefürte Zeichen seyn, um die Sachen, denen sie beigeleget worden, vorzustellen, so heissen sie an und vor sich selbst nichts: das ist, sie sind an sich selbst gleichgültig, entweder eine oder die andere Sache zu bedeuten, auf eben die Art wie die Character und Figuren, welche Bilder und Zeichen der Redensarten sind, und anders keine Kraft und Gültigkeit haben, als in so ferne man mit einander übereingekommen ist, daß sie diese oder jene Bedeutung anzeigen sollen. Auf diese Art können die Sprachen so viele male vervielfältiget seyn, als es Nationen giebt; und haben können dergestalt völlig von einander unterschieden werden, das auch nicht ein Ausdruck, ja kein einziges Wort von einer gleichen Bedeutung, ohne einen blossen Glücksfal, oder Gemeinschaft dieser Nationen, die einige Wörter durch den unter einander eingefürten Umgang, angenommen, weder in der einen noch in der andern Sprache angetroffen wird.

Auf der andern Seite aber, da die Sprache eingefüret ist, unsere Gedanken vorstellig zu machen, und da sie einen wesentlichen Zusammenhang mit den Wirkungen der Seele und mit den Vorwürfen hat, worauf sich unsere Gedanken richten, und entweder etwas bestättigen oder verneinen; mit einem Worte, dasjenige aussprechen oder erklären wollen, was ihnen gemäs, oder zuwider ist: so ist nöthig, zu Unterhaltung des Bandes der Societät, der Handelschaft, und zu Entdeckung unserer Begriffe, welche fast durchgängig bey allen Menschen, und die eben dieselben Vorwürfe haben, einerley sind; es ist nöthig, sage ich, daß jedwede Sprache,

Sprache, gleich der unserigen, Nomina von verschiedenen Arten, adiectiua, substantiua u. s. w. habe: und daß in diesen Nominibus, Numeri, Genera und Casus; Verba actiua, passiua, neutra u. s. w. und in den Verbis, Tempora und Modi, der ersten, zweiten und dritten Person; endlich Aduerbia, Coniunctiones, Praepositiones und andere Partikeln angetroffen werden, welche dazu dienen, die Rede zu verbinden, die Benennung zu versamlen, und einen völligen Verstand zuwege bringen. Oder es ist auch nöthig, daß etwas diesem Gleichkommendes darin gefunden werde, dadurch so viel Zeichen an die Hand gegeben werden, als nöthig sind, den Mangel dieser unterschiedenen Theile der Rede zu ersetzen; welche, da sie sich zwar in einer Sprache befinden, doch nicht in der andern seyn können, die ohnfehlbar mangelhaft und unnütze seyn würde, wenn sich in ihrem Grunde nichts finden solte, wodurch doch der Endzweck und die Absicht aller Sprachen erreichet werden sol, so in einer solchen Mittheilung unserer Gedanken eines gegen des andern bestehet, daß nichts angetroffen wird, wovon wir nicht mit einander sprechen und unsere Gedanken auslassen könten.

Die huronschen und iroquoisischen Sprachen, haben eigentlich nichts als Verba, welche den ganzen Grund davon ausmachen, dergestalt, daß alles conjugiret, und nichts decliniret wird: in diesen Verbis aber findet sich ein ungemeines Kunststück, welches alles übrige ersetzet; und dieses ist das Kunststück, das die ganze Oeconomie dieser Sprachen, die sowol als die unserigen ihre Schönheiten haben, ausmachet. Weil aber keine Sprache in der Welt volkommen ist, so hat sie auch nebst ihrer Ordnung noch viele Unordnungen, die sie schwer und unbehäglich machen.

Ich hätte zwar um so viel lieber einen Begrif von einigen dieser Sprachen geben wollen, damit derselben Oeconomie dadurch bekant gemacht werde, welches niemand bis jetzo gethan; indem die mehresten Reisenden sich blos damit begnüget haben, einige unvolkommene Vocabeln anzugeben, die in einigen verstümmelten Worten, welche am meisten gebrauchet werden, bestehen; ich habe aber überleget, daß eines Theils ein abgekürzter Begrif alzu unvolkommen seyn würde, und andern Theils kan ich mich über diese Sache auch nicht auslassen, ohne durch eine Menge barbarischer Benennungen beschwerlich zu fallen, die dem Leser, welchen diese fremden ungewönlichen Sprachen eben nicht sonderlich rühren, und woraus die Gelehrten ebenfals kein grosses Licht erlangen können, ohnfehlbar verdrüslich seyn würden: zumalen meine Untersuchungen höchstens keinen andern Zweck haben können, als blos so viel zu zeigen, daß diese Sprachen von denen, welche wir kennen, ungemein weit entfernet sind: ferner, daß sie, ohnerachtet des ihnen beigemessenen Mangels, dennoch reich sind, und ob sie gleich in Absicht der Oeconomie von der unserigen unterschieden, dennoch ebenfals ihre ausserordentlichen Schönheiten mit sich führen.

Beschlus.

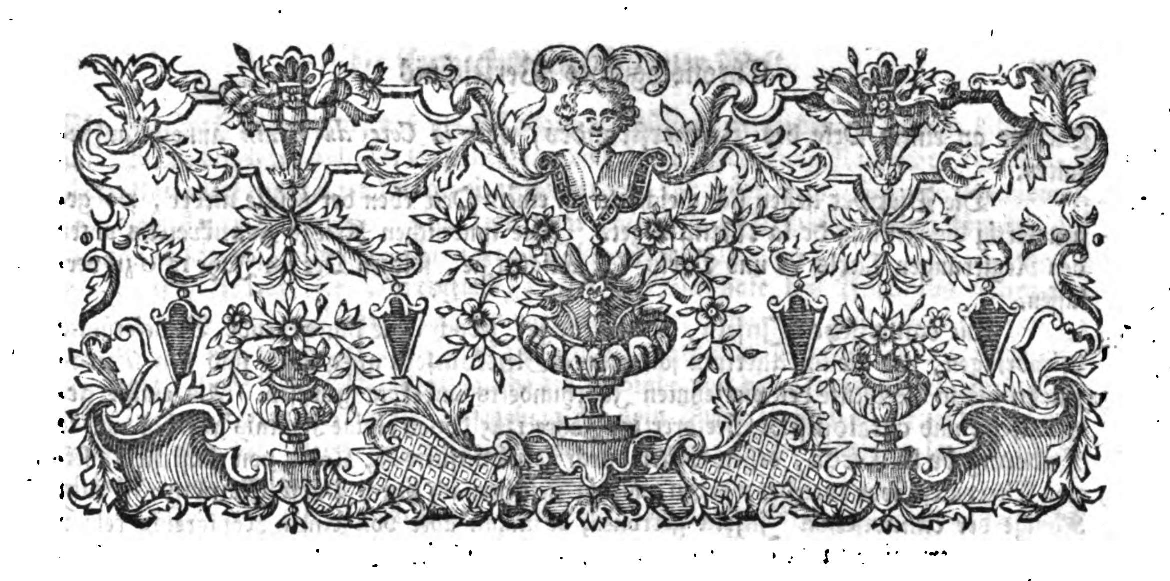
Dieses wäre nun der wesentlichste Inhalt dessen, was ich von den Sitten der americanischen Wilden, und was mir darunter am merkwürdigsten geschienen, beibringen können. Wenn ich ja etwas, so mir ebenfals bekant gewesen, ausgelassen habe, so sind es doch blos einige Umstände und Kleinigkeiten, die mir entwischet, oder der Neubegierde des Lesers unwürdig sind. Indessen verlange ich nicht alles gesagt zu haben, was etwan wesentliches davon angefüret werden könte; ja ich bekenne vielmehr, daß mir vieles von besondern Umständen annoch unbekant, welche eine Gewonheit bezeichnen, und in den Vergleichungen, die ich mit den Sitten der Alten gemachet, ein grosses Licht geben könten: dieses ist aber nicht mein Versehen; sondern vielmehr ein Fehler derjenigen, die, da sie unter denen verschiedenen Völkern, die ich von mir selbst nicht habe erforschen können, gelebet, entweder sich nicht bemühet haben, dasjenige, was sie gesehen, genugsam zu untersuchen, oder zu dergleichen Art von Nachforschungen unfähig gewesen. Das, was ich alhier geleistet, ist auch nur ein unvolkomner Versuch von dem, was man hierin thun können, der aber dennoch einen Plan in sich hält, worauf man auf eine der Religion und den schönen Wissenschaften nützliche Art fort arbeiten kan. Die Missionarien, welche unter verschiedenen morgen- und abendländischen Indianern zerstreuet sind, und die die Sprachen der Völker kennen, mit welchen sie umgehen, sind ohne Zweifel weit fähiger, diese Arbeit zur Volkommenheit zu bringen. Ich wünsche mit ernstlichem Verlangen, daß sie sich diese Mühe geben mögen; und versichere höchlich, daß ich denenjenigen, die meine Gedanken über die Puncte, die ich nicht recht gefasset haben kan, und worüber ich mich etwan zerstreuet haben mag, aufhelfen, oder mir neue Beweistümer, meine Mutmassungen zu unterstützen, oder neue zu wagen, an die Hand geben wollen, unendliche Verbindlichkeit haben werde.

Ende der ersten Abtheilung.

Alge-

Algemeine Geschichte der Länder und Völker von America.

Zweite Abtheilung.



Chronologisches Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt †), und der von den Europäern daselbst geschehenen Niederlassungen.

1248.

Einige setzen die ersten Schiffarten nach Grönland, welches Savary *la Groenlande* nennet, in dieses Jahr; sie sind aber irrig. Denn dieses grosse Land war bereits im neunten Jahrhunderte den Norwegern, und noch weit mehr, als es heut zu Tage ist, bekant.

Grönland.

1363.

Guinea.

Man kan nicht gewis sagen, in welchem Jahre die Franzosen angefangen haben, nach Guinea zu handeln; so viel aber ist zuverläßig, daß im Jahr 1364 Kaufleute aus Dieppe diese Küste entdecket, und dahin Handlung getrieben haben. Ihr Andenken ist bey den Einwonern annoch sehr werth geachtet, die solches auf ihre Nachkommen durch eine Ueberlieferung bringen. Die gute Aufführung dieser Seefarer, und ihr von denen andern Europäern, die sie seit der Zeit kennen lernen, sehr unterschiedenes Betragen, haben Anlas gegeben, daß die Dieppe sehr bedauret worden. Man hat den Namen Petit

Sss 2 Dieppe

†) Vorstehendes Verzeichnis ist aus des P. Charlevoix Histoire et Description generale de la *Nouvelle France* genommen, und dieser zweiten Abtheilung vorgesetzet worden, weil man geglaubt, dem Leser dadurch einen Gefallen erwiesen zu haben, wenn er den Erfolg der sämtlichen Entdeckungen aller Länder von 1248 an in der Kürze beisammen antreffen kan. Nur ist noch in Absicht des Verstandes, worin der Verfasser die neue Welt genommen, anzumerken, daß er solche Benennung nicht blos auf America einschränket, sondern alle diejenigen Länder darunter begreift, welche den Europäern vor dem vierzehenten Jahrhunderte unbekant gewesen.

Dieppe an einem Orte des Körnerstrandes, oder *la Cote du Grain* annoch aufbehalten.

1383. Die Diepper liessen sich gleichfals an einem Orte eben der Küste nieder, wo gegenwärtig die Festung de la Mina lieget. Die innerlichen Kriege Frankreichs unter den Regierungen Carls VI und Carls VII nötigten sie, solchen Ort im Jahr 1410 zu verlassen.

1401 bis 1405. Canarische Inseln. Die canarischen Inseln, welche einige, jedoch ohne hinreichende Beweistümer beizubringen, vor die im Altertum so berümte Glücksinseln ausgeben, sind den Europäern bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unbekant gewesen. Als einige genuesische und catalonische Seefarer im Jahre 1345 davon einige Kentnis gehabt, wurde Ludewig de la Cerda, dessen Vater durch Alphonsum X, König von Castilien, seinen Eltervater, war enterbet worden, wenig Zeit hernach durch Pabst Clemens VI zum Könige der canarischen Inseln gekrönet; er nahm aber von seinem Königreiche keinen Besitz, sondern diese Lande gerieten wieder in Vergessenheit. Im Anfange des funfzehenten Jahrhunderts, oder gegen das Ende des vorhergehenden, schenkte sie Heinrich III, König von Castilien, Johanni von Bethencourt, einem normannischen Edelmanne; andere sagen, an Robert von Braquemont, der nachher Admiral von Frankreich geworden, und Johannem von Bethencourt, Baron S. Martin le Gaillard, seinen Vetter, dahin gesendet. Dieser machte sich im Jahr 1401 oder 1405 Meister von den Inseln Lazarotta, Fuerteventura und Ferro, und lies sich daselbst zum Könige ausrufen. Maciot von Bethencourt, sein Verwandter und Nachfolger, trat nach diesen sein Recht dem Infanten von Portugal, D. Heinrich, Herzogen von Viseo, ab, welcher Ferdinanden von Castro, Grosmeister seines Hauses, dahin sendete. Die Schriftsteller sind in Absicht der Zeit, worin die Entdeckungen der andern Inseln geschehen seyn sollen, nicht einstimmig. So viel ist aber gewis, daß, als der König von Castilien sich wegen der Abtretung des Maciot von Bethencourt, kraft der Obergewalt, die er über die canarischen Inseln verlangte, beschwerete, zwischen diesem Herrn und dem Infanten von Portugal ein Tractat errichtet worden, nach welchem diese Inseln der Krone von Castilien einverleibet wurden, welche sie auch noch heut zu Tage in Besitz hat.

1412. Capo und Bojador. Dieses war die erste Schiffart der Portugiesen längst der Küste von Africa. Ihre Reisen endigten sich lange Zeit an dem Capo Bojador, weil sie sich nicht getraueten weiter zu segeln.

1418. Porto Santo. Die Entdeckung der Insel Porto Santo ist durch Tristan Vaz und Gonzalez Zarco, Portugiesen von Geburt, geschehen. Sie legten ihr deshalb diesen Namen bey, weil sie am Tage Allerheiligen daselbst zuerst anlangeten.

1419. Madera. Die Entdeckung der Insel Madera ist durch eben dieselben geschehen. Jedweder legte seinen Namen derjenigen Erdspitze bey, wo er an Land stieg; und als Gonzalez beym Anlangen eine Höle antraf, worein sich die Seewölfe begaben, so nennete er diesen Ort Cambra de Lobos marinos, und nahm den Beinamen Cambra, oder gemeiniglich Camara an, der auch seinem vornemen Geschlechte eigentümlich verblieben ist. Den Namen Madera bekam diese Insel um deshalb, weil sie ganz mit Holz besetzet war. Denn *Madera* heisset auf portugiesisch Holz, woher sonder Zweifel das französische Wort *Madrier* entstanden. Einige engeländische Verfasser haben vorgegeben, daß Madera schon länger als sechzig Jahre vorher durch einen ihrer Nation, Namens Machin, der durch Sturm nebst seiner Frau dahin verschlagen worden, entdecket sey.

Sie

Sie setzen auch noch hinzu, daß als Machin ein Witwer geworden, so habe er sich wieder auf die See begeben, und den Castilianern von seiner Entdeckung Nachricht ertheilet; auf diesen Unterricht nun hätten sich die spanischen und französischen Seefarer vereinbaret, und diese Gegend bekreuzet: Madera zwar hätten sie nicht wieder finden können, auf den canarischen Inseln aber wären sie vielfältig gelandet.

1439. Bojador.

Gil Annez, ein Portugiese, segelte in Geselschaft des Antonius Gonzalez Baldaya, dem Vorgebirge Bojador vorbey. Man behauptet, daß dieses Vorgebirge eben dasselbe sey, welches man in dem Ptolomäus unter dem Namen Canarea aufgezeichnet findet. Der Name Bojador wurde diesem Lande von den Portugiesen um deshalb beigeleget, weil man bey der Vorbeisegelung sich vom Abend ziemlich entfernet halten, hernachmals aber sich wieder gegen Morgen wenden mus. *Böjar* bedeutet im portugiesischen so viel als segeln.

1440. Capo Blanca.

Nunno Tristan, ein Portugiese, entdeckte Capo Blanca. Einige Verfasser setzen auch in eben dieses Jahr die Entdeckung des grünen Vorgebirges. Jedoch ist dieses eben nicht die algemeinste Meinung.

1442. 1443. Rio del oro. Arguyn.

Anthon Gonzalez, ein Portugiese, entdeckete Rio del oro. Im folgenden Jahre entdeckte er die Inseln Arguyn, nahe bey Capo Blanca. Der Infant D. Heinrich lies eine Festung daselbst anlegen, wovon sich die Holländer im Jahre 1638 Meister machten.

1445. Angra.

Gonzalez von Cintra, ebenfals ein Portugiese, entdeckte auf eben der Küste von Nigritien eine grosse Bucht, woselbst er getödtet wurde. Man nennete sie nach seinem Namen Angra di Cintra, das ist, die Bucht von Cintra. Nachher hat man sich almälich angewönet, selbige blos Angra zu nennen.

1446. Grüne Vorgebirge.

Nunno Tristan, dessen wir bereits Erwänung gethan haben, entdeckte das grüne Vorgebirge. Er segelte vor die Mündung des Senega vorbey, ohne es zu bemerken: denn das grüne Vorgebirge hat den Senega gegen Norden, und den Gambea gegen Mittag. Diese beiden Flüsse sind die zween hauptsächlichsten Arme des Nigerflusses. Einige messen die Entdeckungen des grünen Vorgebirges dem Dionysius Fernandez bey; und vielleicht ist er des Nunno Tristans Reisegefärte gewesen.

1447. Senega.

Lanzarote, ein Portugiese, entdeckte den Senega, welchen die Landeseinwoner Ovedek nanten. Lanzorote legt ihm den Namen Senega oder Sanega bey, so der Name eines vornemen Negers war, den er daselbst gefangen bekam, der sich aber nachher ranzionirte. Der Portugiese hielt diesen Flus gleich anfangs für einen Arm des Nilstroms. Einige verlegen diese Entdeckung auf das künftige Jahr.

1448. Azoren.

Dom Gonzalo Vello, Befehlshaber von Almuros, reisete in diesem Jahre von Portugal ab, um die Azoren in Augenschein zu nehmen, welche wegen der vielen daselbst gefundenen Habichte also genennet wurden. Denn *Azor* heist im spanischen und portugiesischen ein Habicht. Man nennet diese Inseln auch Terzeres, und zwar von dem Namen der hauptsächlichsten unter allen, welche, da sie die dritte war, die man auf dem Wege von Portugal antraf, Terzera genennet wurde. Der Befehlshaber nahm blos die Inseln Fayal, Pico, St. Georg, Graciosa, Terzera, St. Maria und St. Michael in Augenschein. Die letztere ist wegen der bekanten Seeschlacht berümt, welche der Marquis von Santa Crux im Jahr 1582 gegen Dom Antonio, der sich für einen König von Portugal ausgab, gewan. Die Inseln Flores und Corvo sind erst einige Jahre hernach bekant worden. Alle diese Inseln waren ohne Einwoner, als der portu-

giesischen Befehlshaber daselbst anlangete; ausser Fayal, woselbst sich einige flandrische Familien am Ufer eines Flusses niedergelassen hatten. Boccius sagt, daß die Azoren im Jahr 1439 wären entdecket worden; es scheinet aber, als ob er sich irre, und daß die Flandrer selbst noch vor dieser Zeit da gewesen. Auf den beiden Inseln Flores und Corvo, welche gegen Norden und Süden liegen, haben die Portugiesen so gleich ihre erste Mittagslinie gerichtet, nachdem sie glaubten angemerkt zu haben, daß die Magnetnadel durch ihre Abweichungen sich nicht veränderte. Andere Seefarer versichern, daß diese Anmerkung falsch sey. Das gewisseste ist dieses, daß die Portugiesen nachher ihre Mittagslinie auf der azorischen Insel Pico angeleget, und daß ihnen hierin verschiedene Nationen nachgefolget sind. Der Franzosen Mittagslinie ist auf der Insel Fer, einer der canarischen Inseln. Als die Insel Corvo entdecket wurde, traf man auf selbiger eine Bildseule zu Pferde an, wovon man den Stof nicht erraten konte. Diese hatte ein Fusgestelle von eben dieser Materie, auf welchem Character verzeichnet waren, die niemand ausdenken konte. Man ist aber zu nachläßig gewesen, und hat dieses Stück abhanden kommen lassen; denn die ersten Seefarer gaben auf dergleichen Denkmale nicht Achtung. Der Reuter wies mit der rechten Hand nach Abend, gleichsam dadurch anzuzeigen, daß nach dieser Gegend zu noch Länder befindlich wären. Der Befehlshaber Almuros richtete eine Colonie auf den Azoren an.

1449. *Inseln des grünen Vorgebirges.*

In diesem Jahre ereignete sich die Entdeckung der Inseln des grünen Vorgebirges, durch Anton Nolli, einen Genueser, im Namen des Infanten Dom Heinrichs, Herzogen von Viseo. Die erste, worauf er landete, wurde die Mayinsel genant, weil er am ersten Tage des Maymonats daselbst an Land stieg. Zugleich bemerkte er auch zwo andere, denen er die Namen St. Jacob und S. Philip gab, welche Festtage eben damals eingefallen waren. Die übrigen wurden nicht eher als 1460 durch die Portugiesen entdeckt, welche der Zeit anfleugen, sie alle mit Volk zu besetzen. Der P. Jarric ist irrig, wenn er saget, daß die Portugiesen 1446 diese Entdeckung gemachet: ingleichen Sanut, wenn er sie Ludewigen von Cadamosto, einem venetianischen von Adel, der, wie er sagt, von dem Infanten von Portugal ausgesendet worden, neue Länder zu entdecken, zuschreibet; ausser wenn man sagen wolte, daß Cadamosto das Geschwader angefüret, so im Jahr 1460 diejenigen von diesen Inseln angetroffen, die Nolli nicht zu sehen bekommen. Einige Schriftsteller halten diese Inseln für die Gorgonen des Pomponius Mela, andere für die Gorgaden des Plinius, und wieder andere für die bey den Alten so berümte Hesperiden, endlich noch andere für die Glücksinseln; und alle diese verschiedene Meinungen haben etwas warscheinliches, dieses aber ist auch alles. Ich finde mich geneigter zu glauben, daß die canarischen Inseln die Hesperiden, die Inseln des grünen Vorgebirges hingegen die Glücksinseln gewesen: der Name Glück kömt vielmehr mit dem grünen Vorgebirge selbst, als mit dessen Inseln, welche davon den Namen bekommen, überein; inmassen die Inseln keine sonderlich gesunde Luft, und auch im übrigen eben nichts vorzügliches an sich haben.

1471. *Inseln St. Thomas und des Prinzen, Vorgebirge S. Catharinä, die Mine.*

Johan von Santaren und Peter von Escovar, beide Portugiesen, welche von Dom Ferdinand Gomez abgeschicket waren, entdeckten die Insel St. Thomas, des Prinzen, und das Vorgebirge St. Catharinä, welches um deshalb also genennet ward, weil sie es am Tage dieser Heiligen zuerst erblickten. An der ganzen Küste fanden sie viele Goldadern, weshalb sie ihr auch den Namen die Mine beilegten.

Eben

Eben dieselben entdeckten am ersten Tage dieses darauf folgenden Jahres eine Insel, welche sie Anno bueno, wegen der Beschaffenheit des Tages nenneten. Insgemein wird sie Annobon genant.

1472. Insel St. Annobon.

Man wil behaupten, daß in diesem Jahre Johan Scalve, ein Pohle, Estotiland und das Land Labrador entdeckt habe; jedoch dieses ist nicht hinlänglich erwiesen. Zum wenigsten ist gewis, daß er keine Niederlassung daselbst veranstaltet. Man zweifelt auch heut zu Tage fast nicht mehr, daß Estotiland nicht ein Land der Einbildung seyn solte.

1477. Estotiland. Labrador.

Diego von Azambuja, ein Portugiese, bauete an eben dem Orte die Festung St. Georg de la Mina, wo hundert Jahr vorher die Franzosen eine angeleget gehabt hatten.

1481. St. Georg de la Mine.

Diego Cam, ebenfals ein Portugiese, entdeckte das Königreich Congo, welches der Zeit die Reiche Angola und Matamba, nebst verschiedenen andern, die nachher davon getrennet worden, unter sich begrif. Es scheinet, daß solches auf seiner Rückreise geschehen, wenigstens war es auf eben der Reise, als er das Königreich Benin betrat. Er erhielt Nachricht, daß der König von Benin von einem mächtigern Monarchen, als er war, die Beleihung seines Königreichs, mittelst des königlichen Mantels und eines Stabes empfieng, auf welchem ein Kreuz, gleich denen, so die Maltheserritter tragen, befestiget war; und daß die Staaten dieses grossen Monarchen zweihundert und funfzig Meilen von Benin entfernet lagen. Bey seiner Rückkunft gab er dem Könige, seinem Herrn, Nachricht davon, welcher glaubte, es sey der Priester Johannes: und drey Jahre hernach wurden Peter von Covillam und Alphonsus von Payva an diesen Fürsten abgeschicket, von dem man nicht mehr zweifelte, daß es nicht der Kaiser von Abyßinien seyn solte. Diese beiden Abgeordnete schiften zu Adem, einem Hafen im glückseligen Arabien, ein: als sie sich hernachmals getrennet hatten, so nahm Payva seinen Weg nach Abyßinien, starb aber unter Weges. Covillam hingegen segelte nach Indien, kam nach Cananor, Goa und Calicut, und wendete sich wieder nach Africa, trat im Königreiche Sofala ans Land, gieng von da nach Ormuz, von wannen er sich an den Hof des Königes von Abyßinien begab.

1484. Congo, Benin, Priester Johannes.

Bartholomäus Diaz, Peter Diaz, sein Bruder, und Johan Infantez, insgesamt Portugiesen, entdeckten das Vorgebirge der guten Hofnung. Sie nenneten es anfänglich Vorgebirge der Quaal, weil sie heftige Ungewitter und Stürme daselbst auszustehen hatten; der König von Portugal aber, als er vernam, daß ihm diese Entdeckung den Weg nach Indien zeigete, veränderte er desselben Namen, welchen es auch seit dem beständig beibehalten.

1486. Vorgebirge der guten Hofnung.

Christoph Colombo, ein Genueser, entdeckte am eilften October das erste Land von America, und nahm im Namen der castilianischen Krone Besitz davon. Es war eine der lucayischen Inseln, die Guanahani hies, der er aber den Namen San Salvador beilegte. Hernach entdeckte er noch viele andere, darauf die Insel Cuba und endlich die Insel Hayti, die er Hispaniola nennete. Die Franzosen heissen sie St. Domingo, und zwar nach der Hauptstadt der Insel.

1492. Erste Entdeckung von America.

Der Pabst Alexander VI. lies die berümte Linie Demarcation ziehen, damit er die Spanier und Portugiesen in Absicht ihrer Entdeckungen aus einander setzen möchte. Sie gieng mitten durch den Raum des Meeres, das sich zwischen den Azoren und den

1493. Die Linie Demarcation.

Inseln des grünen Vorgebirges befindet; hernachmals aber wurde sie auf 370 Meilen weit gegen Abend zurück gebogen.

Kleine Antillen.

Im Monat October eben desselben Jahres entdeckte Christoph Colombo den mehresten Theil der kleinen Antillen, wovon die meisten Namen, die er ihnen der Zeit gegeben, noch heut zu Tage beibehalten werden. Hernach entdeckte er die Insel Boriken, und nennete sie die Insel St. Johannes Baptista. Nachmals hat man den Beinamen Puerto Ricco hinzugefüget. Die Franzosen nennen sie Porto Rico.

Isabella, die erste Stadt in der neuen Welt.

Von da begab er sich nach der Insel Hispaniola, alwo er die erste Stadt anlegete, welche die Europäer in der neuen Welt gehabt haben, und nennete sie Isabella, zu Ehren der Königin von Castilien, die diesen Namen führete.

1494. Jamaica.

Christoph Colombo entdeckte Jamaica am 14. Merz, und nante dieses Land Santyago: der Name Jamaica aber, den es führete, hat den Vorzug behalten. Er wurde auch auf eben dieser Reise vergewissert, daß Cuba eine Insel sey.

1496. Terra Nova. Labrador. Estotiland.

Den 5. Merz gestattete Heinrich VII, König von Engeland, Johan Cabot oder Gabato, einem Venetianer, und seinen drey Söhnen, einen Freiheitsbrief, zu Entdeckung neuer Länder auszuschiffen. Die Bedingungen bestunden darin, daß nach Abzug aller darauf verwandten Kosten dem Könige der fünfte Theil des Gewinstes zuflieſſen solte. Dieses erhellet aus den öffentlichen Actis des Reichs Engeland. Das aber, so folget, ist nicht von gleicher Beschaffenheit. Man behauptet, daß die Cabote die Insel Terra nova, hernach einen Theil des festen Landes von Labrador, oder Laborador entdecket. Sie erhuben sich, sagt man, auf 55 Grad Norderbreite, und brachten vier Wilden mit nach Engeland. Inzwischen versichern glaubwürdige Verfasser, daß sie nirgends, weder an dem festen Lande, noch an Inseln gelandet. Andere hingegen haben seitdem bestättigen wollen, daß Estotiland, welches man Labrador gegen Mitternacht oder Abend verleget, 1390 durch einige Fischer aus Friesland entdecket worden. Anthon Zani, ein Venetianischer von Adel, sagt man, sey von den Küsten Irlands abgesegelt, und durch Sturm nach Friesland getrieben worden, welches man zu einem Theil von Grönland machen wollen, und daselbst hätten sie von dieser Entdeckung Kentnis erhalten. In ihren Erzälungen machen sie von Estotiland eine prächtige Beschreibung; es ist aber alles offenbar eine Erdichtung.

Erste Reise nach Indien zur See. Terra de Natal.

Den 8. Julii eben desselben Jahres, der auf einen Sonnabend fiel, segelte Dom Vasco von Gama von Lissabon ab, in der Absicht, nach Aethiopien und Indien über das Vorgebirge der guten Hofnung zu gehen. Am Weynachtstage entdeckte er ein Land, welches er Terra de Natal, wegen der Beschaffenheit des Tages der Entdeckung, nennete.

1498. Flus de Reir, Mozambik, Quiloa u.s.w.

Den 6. Jenner wurde er einen grossen Flus, den er der Könige Flus nennete, hernach Mozambic, und alsdenn die Königreiche Quiloa, Mombaza, Melinde und Sofala gewar: er nahm an vielen Orten von dem Lande im Namen der Krone Portugal Besitz. Am 20. May kam er nach Calicut. Barros sagt, daß er den 24. August von Mozambik abgereiset, und innerhalb 22 Tagen zu Calicut angelanget sey. Wenn er wahr redet, so war es der 16, nicht aber der 20, als er vor dieser Stadt Anker warf. Er ist der erste, der auf diesem Wege nach Indien gekommen.

Insel de la Trinite.

Am letzten Tage des Monats Julii eben desselben Jahres entdeckte Christoph Colombo die Dreifaltigkeitsinsel. Einige sagen, daß er ihr um deshalb diesen Namen beigeleget, weil sie ihm anfänglich als ein Berg mit drey Spitzen vorgekommen. Andere hingegen

gegen behaupten, daß er ein Gelübde gethan, das erste Land, so er entdecken würde, also zu nennen. Den 12. August stieg er ans Land, und wurde bald überzeuget, daß die Dreyfaltigkeit eine Insel war.

Am 11ten hatte er ein ander Land erblickt, das er im Anfange ebenfals für eine Insel hielt, und solches Isla Santa nante; er merkte aber gar bald, daß es das feste Land sey: und gab dieser ganzen Küste, die er erblickte, den Namen Paria, weil er fand, daß die Einwoner sie solchergestalt nenneten. Einige Tage hernach, als er in einer der Mündungen des Orenoks in grosse Gefar geraten war, nennete er solchen Ort Boca del Drago. Von da kam er in die Perlenbucht, und entdeckte drey Inseln; die erste hies er Margareta, wegen der Perlen, die in dieser Bucht gefangen wurden; die andern aber hiessen Cochem und Cubagua: diese, woselbst die grösseste Perlenfischerey war, hat diesen Namen lange Zeit gefüret.

Entdeckung des festen Landes von America, Paria, Orenok, Perleninsel.

Den 16. May landete Alphonsus von Ojeda, ein Spanischer von Adel, in Geselschaft des Americus Vespucius, eines Florentiners, und Johan de la Cosa, eines der geschicktesten Steuerleute, die der Zeit in Spanien gelebet, auf dem festem Lande von America, 200 Meilen gegen Morgen von Orenok, an. Er bestrich die Küste auf 200 Meilen bis an ein Capo, welches er de la Vela hies; entdeckte die Bucht von Maracaibo; und nennete Venezuela, oder Kleinvenedig, einen Flecken, so er gleich einer grossen Stadt auf dem Wasser erbauet fand. Dieser Name ist nachher auf die ganze Landschaft ausgebreitet worden. Endlich entdeckte er die ganze Küste von Cumana. Americus Vespucius, der blos ein Bürgerlicher auf dem Geschwader war, das Ojeda führete, machte die Erzälung von dieser Entdeckung bekant, wovon er sich die mehreste Ehre zuschrieb: und damit er die Welt überreden möchte, daß er unter allen Europäern der erste gewesen, der das feste Land von America betreten; so unterstund er sich vorzugeben, daß seine Reise fünf und zwanzig Monate gedauert. Ojeda wurde zwar deshalb gerichtlich befraget, und überfürte ihn der Unwarheit; weil man aber anfänglich seinen Worten geglaubet, so hatte man sich angewönet, seinen Namen der neuen Welt beizulegen, daß also der Irtum vor der Warheit den Vorzug erhalten.

1499. Capo de la Vela, Venezuela, Cumana.

Am Ende eben desselben Jahres entdeckten Christoph Guerra und Peter Alonso Ninno die Spitze von Ayola, welche nordsüdwärts von der Abendseite der Margareteninsel liegt, woselbst sie sehr schöne Salzquellen antrafen.

Salzquellen d'Ayola.

Als Vincent Yannez Pinzon, ein Spanier, der Christoph Colombo auf seiner ersten Reise begleitet hatte, im Monat December des abgewichenen Jahres abgereiset war; so entdeckte er den 26. Jenner eine Landspitze von Brasilien, welche er Capo de Consolation nante, und im Namen der Krone Castilien Besitz davon nahm. Die Portugiesen haben sie nach der Zeit St. Augustin genennet. Pinzon glaubte nach diesem, die Mündung eines grossen Flusses, den er Maragnaon nennete, gewar zu werden; man hat aber seit der Zeit gesehen, daß es blos eine Bucht sey, an dessen Ende eine Insel liegt, die heut zu Tage den Namen Maragnaon führet, den sie einer ganzen Landschaft in Brasilien mitgetheilet. Drey ziemlich schöne Flüsse laufen in diese Bucht, keiner aber führet den Namen Maragnaon. Der P. Christoph d'Acunna in seiner Beschreibung des Amazonenstroms, behauptet, daß ein Flus, den er Maragnon nennet, aus diesem grossen Flusse abgeleitet würde, und sich in die Bucht, wovon eben gedacht worden, würfe; jedoch er irret sich. Es haben einige französische Capuciner eine Mißion nach

1500. Brasilien. Maragnao

nach der Insel **Maragnaon** gehabt, die sich nach der portugiesischen Aussprache **Maragnan** schreiben,, an stat daß sie von den **Spaniern Maragnon** genant und geschrieben wird.

Am 8. **Merz** eben dieses Jahres, und nach einiger Meinung am 9ten, reisete **Dom Peter Alvarez Cabral** von **Lissabon** zu seiner andern Reise nach **Indien** ab. Den heiligen Abend vor Ostern wurde er, nachdem er einen entsetzlichen Sturm ausgestanden, der einen Theil seiner Flotte zerstreuete, auch einige Schiffe zu Grunde richtete, mit seinem Ueberbleibsel an die Küste von **Brasilien** geworfen, und gieng in einen Hafen, den er **Porto Securo** nennete. Nachher legte er dem ganzen Lande den Namen **St. Crux** bey, und nahm im Namen des Königes von **Portugal** davon Besitz. Der Name **Bresilien**, oder wie man der Zeit sagte, **Brasilien**, ist derjenige, den ihm die Landeseinwoner beilegten; und er hat vor **St. Crux** den Vorzug behalten. **Cabra** trat hierauf seine Reise nach **Indien** an, kam den 13. **September** nach **Calicut**, von da nach **Cananor**, und hernachmals nach **Cochim**.

Uebrigens ist nichts fabelhafter als das Gerüchte, das der Zeit in **Spanien** gieng, und welches diejenigen, welche des **Christoph Colombo** Glück beneideten, weiter herum brachten; nemlich, daß eine **Caravelle**, welche spanischen Wein nach **Engeland** gebracht, nachdem sie lange Zeit widrigen Wind gehabt, und gezwungen worden, sich erst nach Süden, von da nach Westen zu wenden, sich endlich nahe bey einer Insel befunden, worauf sich das Schifsvolk von den Beschwerlichkeiten des Meeres ausrasten wollen: andere sagen, daß dieses die Küste von **Fernambuc** gewesen; alle aber kommen darin überein, daß solches **Brasilien** sey. Man setzte hinzu, daß, als der **andalusische**, **biscajische** oder **portugiesische** Steuerman, denn hierin sind die Meinungen getheilet, nachdem er beinahe alles Schifvolk verloren, wieder nach **Europa** zurück gewolt, auf der Insel **Porto Santo**, bey dem **Colombo**, der sich daselbst niedergelassen, gestorben, und ihm alle seine Nachrichten hinterlassen; die sich dieser, zu Entdeckung der **neuen Welt**, zu nutze gemacht. Es wurde dieser Handel nachher in dem Rathe von **Indien** untersuchet, die Nachricht falsch befunden, und ihre Erfinder und Ausbreiter beschämet. Wenn übrigens **Colombo** diese Nachrichten wirklich gehabt hätte, würde er die Mittagslinie leicht haben paßiren können, welches er aber niemalen gethan.

Terra nova. Eben desselben Jahres langete **Gaspar von Cortereal**, ein portugiesischer Edelman, auf der Insel **Terra nova** in einer Bucht an, der er den Namen **la Conception** beilegete, den sie auch noch jetzo beibehält; darauf besichtigte er die gegen Morgen gelegene Küste dieser grossen Insel. Man wil ihm noch andere Entdeckungen beimessen, die er in dem benachbarten festen Lande gemachet haben sol; wo die alten Karten ein Land **Cortereal** verlegen. So viel ist aber gewis, daß, da er mildere Himmelsgegend gewont war, und seinen Kopf mit den Reichtümern **Africa** und **Indiens** angefüllet hatte, er eines Landes bald überdrüßig wurde, wo er nichts als fürchterliche und mit Schnee bedeckte Felsen, Flüsse und ein Eismeer antraf, woselbst auch keine andere Handlung als mit Fischen getrieben werden konte, wovon man noch nicht einmal den Werth einsahe, und die allem Ansehen nach beinahe gänzlich unbekant gewesen. Er nahm also seinen Weg wieder nach **Portugal**, starb aber währender Reise. **Champlain** meinet, daß **Cortereal** zwo Reisen nach **Terra nova** gethan, und auf der andern umgekommen sey, ohne daß man eigentlich wissen könne, wo oder auf was Art solches geschehen. Er setzet hinzu, daß als **Michael**

von

von Cortereal, sein Bruder, eben dieses Unternemen fortsetzen wollen, er ein gleiches Schicksal gehabt.

1501. Meerbusen Uraba.

Im Anfange des Jenners dieses Jahres reisete Rodrich von Bastidas, ein Spanier, in Geselschaft Johan von Cosa, wovon ich bereits geredet, von Cadix ab, in der Absicht, neue Entdeckungen zu machen: und nachdem er den Meerbusen von Maracaibo vorbey geschiffet, entdeckte er mehr denn hundert Meilen lang Küsten jenseit des Capo de la Vela, welches die Grenzen von des Ojeda Entdeckung gewesen waren; gieng in den Meerbusen von Uraba, und kam bis an den Ort, wo nachher die Stadt Carthagena erbauet worden. Es ist noch nicht ausgemacht, ob er, wie einige geglaubet haben, der Bucht von Carthagena den Namen gegeben, den sie heutiges Tages führet.

Insel Juan de Nova.

Zu eben der Zeit segelte Dom Juan de Nova zu seiner dritten Reise nach Indien ab, und entdeckte unterwegens zwanzig Grad Norderbreite eine Insel, die er Conception nennete. Als er nun endlich dem Vorgebirge der guten Hofnung vorbey geschiffet, entdeckte er eine andere, gegen sieben bis acht Grad Süderbreite, und gab ihr seinen Namen, welchen sie noch heut zu Tage beibehalten.

1502. Insel St. Helena.

Als Dom Juan de Nova von Indien zurück kam, entdeckte er die berümte Insel St. Helena, welcher er diesen Namen beilegete. Einige Karten bemerken noch eine andere eben dieses Namens unter eben dem gleichlaufenden Strich, etwas weiter gegen Morgen, die, wie man saget, seit kurzer Zeit entdeckt seyn sol: jedoch erfarne Schiffer halten sie für fabelhaft.

Meliapor.

Im Monat Merz eben desselben Jahres trat D. Vasco de Gama, welcher die erste Reise zur See nach Indien gethan, die vierte dahin an. Als er nun nach Cochim gekommen, empfieng er eine Gesandschaft von den Christen zu Meliapor, die in den Schutz des Königes von Portugal aufgenommen zu werden verlangten.

Honduras. Portobello.

Im August entdeckte Christoph Colombo das Vorgebirge und den Meerbusen von Honduras. Den 12 September erblickte er eine andere Landspitze, die nennete er Gracias a Dios: und am andern November einen Hafen, den er Puerto bello hies; und der insgemein Portobello genennet wird. Hernach langte er in verschiedenen andern Häfen eben derselben Küste an, wovon einige nachher die Namen, die ihnen anfänglich beigeleget worden, verändert haben.

1503. Veragua.

Den 6 Jenner dieses darauf folgenden Jahres gieng er in einen Flus, den er Bethleem, zum Gedächtnis der Anlangung der Weisen aus Morgenland zu Bethlehem ins jüdische Land, nennete. Von da kam er in den Flus von Veragua, der nur eine Meile davon lag, woselbst er Goldadern antraf. Die Landschaft Veragua wurde nachher zum Vortheil Ludewig Colombs, der ein Enkel Christoph Colombs war, zu einem Herzogtum erhoben; und dieses Herzogtum ist durch die Töchter erstlich an das Haus Braganza, und letztlich an das Haus Liria Barwich gefallen.

Sotocora. Guardafu.

In eben diesem Jahre reiseten D. Alphonso von Albuquerque, mit dem Zunamen der Grosse; D. Franciscus von Albuquerque, sein Bruder; und D. Anthon von Saldanna, jedweder mit einem Geschwader zum vierten male nach Indien. Auf dieser Reise entdeckte Diego Fernandez Pereyra, der ein Schif von dem Geschwader des Saldanna führete, die Insel Sotocora. Alphonsus von Albuquerque selbst aber langte an der Landspitze von Guardafu an; und als er nach Indien gekommen, bauete er auf der Insel Cochim eine Festung, die er Sant Yago nennete.

1504. Grosse Untiefe bey Terra nova.

Einige biscaische, normansche und bretonsche Schiffer hatten einige Zeit zuvor den Stockfischfang auf der grossen Untiefe bey Terra nova, und an den Küsten dieser Insel, des benachbarten festen Landes und des ganzen Golfo von St. Lorenz, angefangen. Man weis aber nicht eigentlich, zu welcher Zeit sie den Anfang gemacht, diese Meere zu besuchen, noch wenn die grosse Untiefe entdecket worden.

1505. Monomotapa.

Als Peter von Annaya, ein Portugiese, in dem Königreiche Sofala angekommen war, so erlangete er in diesem Jahre die erste Kentnis von dem Reiche Monomotapa in Africa.

In eben demselben Jahre rüstete eine Geselschaft Kaufleute aus Rouen einige Schiffe aus, nach Ostindien zu segeln; und trug die Fürung derselben Binet Paulmier von Gonneville auf. Als dieser Hauptman an dem Vorgebirge der guten Hofnung angelanget, trieb ihn der Strom und Sturm dieses ungestümen Meeres weit gegen den Australpol. Daselbst entdeckte er ein sehr schönes Land, dessen Einwoner ihn mit Ehrerbietung und Bewunderung aufnamen. Nach der Erzälung dieser Reise, sind diese Völker liebreich, gesellig und wohlgestalt. Gonneville brachte einen Sohn ihrer Könige mit nach Frankreich, dem er versprochen hatte, ihn in zwanzig Monden wieder zurück zu führen. Der innerliche Krieg aber hinderte ihn, sein Versprechen zu erfüllen: damit er aber einen Jüngling, der ihm mit so grossem Zutrauen war überliefert worden, nicht im Stiche lassen möchte; so machte er ihn zu seinem Schwiegersohn und hernachmaligen Erben. Der Verfasser der Reise nach den australischen Ländern, war aus der Ehe der Tochter des Gonneville mit diesem Fremdlinge entsprossen.

1506. Canada.

In diesem Jahre machte Johan Dionysius von Honfleur eine Karte von den Küsten der Insel Terre neuf und derselben Gegenden bekant.

Maldivische Inseln. Ceylon.

Als in demselben Jahre D. Lorenz von Almeyda, Sohn des Viceköniges von Indien, D. Franciscus von Almeyda, Befehl bekommen, die Beschaffenheit der maldivischen Inseln zu erforschen; so machte er gleich anfangs die Entdeckung von Ceylon. Man giebt vor, daß er nachher die Maldiven entdecket. Dieses ist auch warscheinlicher als dasjenige, was man hinzufüget, daß er in eben diesem Jahre die Insel Madagascar erfunden, und ihr den Namen St. Lorenz beigeleget. Denn es scheinet gewis zu seyn, daß dieser junge Herr, seit der Entdeckung von Ceylon, Indien nicht wieder verlassen habe.

Madagascar. Inseln Tristans da Cunna.

Einige Verfasser behaupten, daß die Insel Madagascar im Jahr 1505 entdecket worden; sie sagen aber nicht, durch wen solches geschehen. Dasjenige, was zuverläßig ist, ist dieses, daß am Ende dieses 1506ten Jahres D. Tristan da Cunna, ein Portugiese, sich auf die Erzälung des Rui Pereyra, eines seiner Schifshauptleute, der Madagascar berüret, daß man nemlich Pfeffer daselbst angetroffen, in Person dahin begeben. Marcus Paolo aus Venedig hat von Madagascar angefüret, daß es die Chineser lange vor den Europäern gekant hätten. Ja man versichert so gar, daß sie Colonien dahin gesendet. Viele glauben, daß diese Insel des Plinii Cerne, und des Ptolomäi Menuthias sey. Als D. Tristan da Cunna nach Madagascar kam, so war er Befehlshaber der fünften Flotte, welche der König von Portugal nach Indien sendete: ehe er noch das Vorgebirge der guten Hofnung vorbey segelte, erfand er die Inseln, die noch jetzo seinen Namen führen.

Yucatan.

In eben diesem Jahre drung Johan Diaz von Solis und Vincenz Yanez Pinzon in die Mitte der Bucht von Honduras, und gaben ihr den Namen Nativita.

Hernach

Hernach entdeckten sie einen Theil von Yucatan, wovon Christoph Colombo ebenfals einige Kentnis gehabt, als er die Bucht von Honduras erreichete; sie bemerkten aber solche nur in der Ferne.

1508. Sumatra. Malaca. D. Diego Lopez von Siqueyra entdeckte die Insel Sumatra, die man gemeiniglich das alte Taprobana zu seyn glaubet. Von da gieng er nach Malaca. Man behauptet, daß er auch zu eben der Zeit die Landspitze von Guardafu erfunden; vielleicht hat er nur eine mehrere Kentnis, als Alphonsus von Albuquerque, davon erlanget.

Canada. In Frankreich sahe man in eben diesem Jahre einen Wilden aus Canada, welchen ein Steuerman aus Dieppe, Namens Thomas Aubert, mit dahin gebracht.

1509. Brasilien. Johan Diaz von Solis und Vincenz Yanez Pinzon paßirten die Linie, beschiften das Land Brasilien, und liessen aller Orten Kenzeichen des Eigentums für die Krone Castilien zurück.

Jamaica. Johan von Esquibel veranlassete in eben diesem Jahre auf Befehl und im Namen des Admirals von Indien, D. Diego Colombo des ältesten Sohns und Nachfolgers Christoph Colombs, eine Niederlassung zu Jamaica.

1510. Goa. Am 16 Februarii dieses Jahres, machte sich der grosse Albuquerque Meister von der Stadt Goa. Diese Stadt wurde von den Indianern zweimal wieder eingenommen, eben so vielmal aber durch die Portugiesen wieder erobert; welche endlich die Hauptstadt ihrer Eroberungen in Indien daraus gemachet.

Portorico. Johan Ponce von Leon, ein Spanier, eroberte in diesem Jahre die Insel Portorico auf Befehl D. Diego Colombs.

Neuandalusien. Goldne Castilien. Alphonsus von Ojeda und Diego von Nicuessa reiseten in eben diesem Jahre von der Insel Hispaniola ab, und dieser suchte sich im goldnen Castilien, jener aber in Neuandalusien nieder zu lassen. Denn beide Länder waren ihnen unter dieser Bedingung überlassen, und sie zu Befehlshabern darauf ernennet worden. Neuandalusien solte bey dem Vorgebirge de la Vela anfangen; das goldne Castilien aber solte sich an dem Capo de Gracias a Dios endigen: der mittelste Theil des Meerbusens von Uraba solte sowol eines als das andere unterscheiden. Ojeda bauete ebenfals in diesem Jahre die Stadt St. Sebastian de buena vista. Nicuessa fieng eine kleine Niederlassung zu Nombre de Dios an. Einige Zeit nachher legte der Bacalaureus Enciso, einer von des Ojeda Hauptleuten, den Grund zu der Stadt St. Maria die alte an dem Ufer von Darien, der sich in den Meerbusen von Uraba ergiesset. Diese Stadt, welche die erste auf dem festen Lande von America gewesen, und mit dem Titel einer bischöflichen Stadt beehret worden, hat nur neun Jahr bestanden: nach der Zeit haben sich alle Einwoner nach Panama begeben, wohin denn auch der bischöfliche Sitz verleget worden. Als nun im übrigen Ojeda und Nicuessa in ihrem Unternemen nicht glücklich gewesen waren, so ist der Name das goldne Castilien auch mit ihnen zu Ende gegangen; und es ist ein Irtum der Erdbeschreiber, wenn selbiger noch auf den Karten ausgedrucket wird. Der Name Neuandalusien ist zum wenigsten von einigen Erdbeschreibern gegen die Küste von Cumana verleget worden.

St. Sebastian de buena vista. St. Maria die alte.

1511. Cuba. Diego Velasquez bemächtigte sich der Insel Cuba im Namen des Admirals D. Diego Colombo, der ihn zum Gouverneur darüber erklärete.

Malaca. Im August dieses Jahres machte sich der grosse Albuquerque Meister von Malaca, und empfieng daselbst Gesandte von dem Könige von Siam, der ihm dieser Eroberung halber Glück wünschen lies.

Java. Amboine. Molukken.

Nach diesem Unternemen wurden Franciscus Serrano und Diego von Abreu, die mit vielen Vorzügen gedienet hatten, auf die Entdeckung der molukkischen Inseln ausgesendet. Sie sonderten sich von einander. Abreu trat anfänglich an der Insel Java an Land; hernach entdeckte er die Insel Amboine, welche noch von andern kleinen Inseln umgeben ist, die man Amboines nennet: Nachher kam er auf die Insel Banda; weiter aber gieng er nicht. Serrano kam bis nach Ternate. Die Molukken werden in die grossen und kleinen eingetheilet, und letztere sind die eigentlich so genanten Molukken: die hauptsächlichsten davon sind, Ternate, Tidor oder Tadura, Molir, Machim und Bachian. Die grossen heissen Gilolo, oder die Maureninsel; die Portugiesen nennen sie auch Patochine: die kleinen Molukken, die nahe dabey liegen, sind auf den Karten mit dem Namen Archipel von Maurus bezeichnet. Die andern grossen Molukken sind, Amboine, Banda, Timor und Celebes oder Macazar, von den beiden Königreichen also genennet, die sie theilen.

1512. Florida. Die Martyren.

Johan Ponce von Leon, der Eroberer von Portorico, suchte eine frische Quelle, wovon man ihm gesagt, daß eine dergleichen auf der Insel Bimini, einer der Lucayischen Inseln wäre; und fand sich ohngefär angesichts eines grossen Landes, daselbst stieg er ans Land, und nennete es Florida: einige sagen, weil es in der Palmwoche gewesen; nach anderer Meinung aber, weil er die Felder voller Blumen gefunden. Nachher entdeckte er verschiedene kleine Inseln, welche er die Martyren nennete. Sie liegen am Eingange des neuen Canals von Bahama, und begrenzen die Abendseite der Landspitze von Florida. Der Canal von Bahama ist der Abflus des mexicanischen Meerbusens in das Nordmeer, und bekomt seinen Namen von einer der lucayischen Inseln. Es findet sich kein Flus, dessen Strom eben so stark als dieses Canals wäre. Die Insel Bahama bildet zween Canäle. Man gieng anfänglich auf den, der ostwärts lieget; und dieser ist der, den man den alten Canal nennet: der Strom ist nicht so stark, doch ist er wegen der Klippen gefärlich, womit er ganz angefüllet ist. Dieses ist auch die Ursache, warum man ihn aus der Acht gelassen.

1513. Mare del Sud. Meerbusen. St. Michael. Perleninseln.

Den 25 September entdeckte Vasco Nuegnez von Balboa, der zu St. Maria der Alten Befehlshaber war, das Mare del Sud. Er nahm den 29 im Namen Castiliens Besitz davon, als er bis an den Gürtel hineingestiegen, und sein Schild in der einen, seinen Degen aber in der andern Hand hielt. Eben an diesem Tage gab er einem Meerbusen, den das Südmeer an diesem Orte machet, den Namen St. Michael, dessen Fest eben gefeyert wurde. Er entdeckte nicht weniger viele Inseln, wo Perlen gefischet wurden, und nennete sie Perleninseln. Einige Zeit zuvor hatte er einige Kentnis von Peru gehabt. Als er wieder nach St. Maria zurück kehrete, nahm er das ganze Erdreich, das zwischen dieser Stadt und dem Südmeere lieget, in Augenschein.

1514. Abyßinischer Gesandter zu Lissabon. St. Martha. Carthagena.

Ein Abgesandter Davids, Kaisers von Abyßinien, kam zu Lissabon an.

In eben dem Jahre fieng Dom Pedrarias, oder Peter Arias Davila, Gouverneur der Landschaft Darien, Niederlassungen in den Landschaften St. Martha und Carthagena an, wovon er den mehresten Theil entdeckte.

1515. Peru.

Alonzo Perez de la Rua, ein Spanier, machte den Anfang der Entdeckung von Peru.

Chagre.

In eben diesem Jahre entdeckte Diego von Albitez, ebenfals ein Spanier, den Flus Chagre, der ziemlich weit oberwärts von seiner Mündung schifbar ist, und seine

Quelle

Quelle ohnferne des Südmeeres nimt, auch im Umherfliessen den grössesten Theil des Isthmus von Panama durchläuft.

Der Licentiat Espinola legte den Grund zu der Stadt Nata, in der Landschaft Veragua. Dieses ist die erste Stadt, welche die Spanier am Südmeere gehabt haben.

1516. Nata, erste Stadt der Spanier am Südmeere. Rio Janeyro. Rio de la Plata.

Am ersten Tage eben dieses Jahres gieng Johann Diaz von Solis, dessen ich bereits gedacht habe, in einen Flus von Brasilien, den er Rio Genero oder Enero, Januariusflus nennete. Die Portugiesen, die jetzo Meister von diesem ganzen grossen Lande sind, nennen ihn Rio Janeiro. Darauf entdeckte Diaz einen andern noch weit grössern Flus, den er nach seinem Namen Rio de Solis nennete; der aber hernachmals Rio de la Plata geheissen wurde. Als er das Land betrat, wurde er von den Wilden getödtet. Eigentlich zu reden, ist Rio de la Plata nichts anders als eine lange Bucht, die von dem Zusammenlaufe des Parana und Urugay gebildet wird. Der Parana empfänget zweihundert Meilen hinauswärts den Paraguay.

1517. Yucatan. Campeche.

Am 8. Februarii gieng Franciscus Fernandez von Cordoua, auf Befehl des Diego Velasquez, Gouverneurs von Cuba, zu Havana zu Schiffe. Er entdeckte die ganze Küste von Yucatan, nachher das Vorgebirge Cotoche bis nach Potonchan. In diesem Zwischenraume traf er einen Flecken an, so Kimpech genennet wurde, woselbst nachher die Stadt Campeche erbauet worden ist.

Die Portugiesen kommen nach China. Catay Cambalu.

Im August langte Ferdinand von Andrada, ein Portugiese, in China an. Dieses ist die erste Reise, so die Portugiesen nach diesem grossen Reiche gethan, deren grössester abend- und mitternächtlicher Theil ehedem den Namen Catay gefüret. Cambalu, die Hauptstadt von Catay, ist eben dieselbe als Pekin.

1518. Neuspanien.

Franciscus Fernandez von Cordoua, war nach seiner Zurückkunft von Yucatan gestorben, und Johan von Grijalva wurde von Velasquez zu Fortsetzung der angefangenen Entdeckungen abgeschicket. Er entdeckte so gleich Cozumel, und nennete diese Insel Santa Cruce; hernach kam er auf den Flus von Tabasco, und nennete ihn nach seinem Namen; darauf entdeckte er die Sacrific- oder Opferinsel, die um deshalb also genennet wurde, weil daselbst Menschen angetroffen wurden, welche ihren Götzen zum Opfer geschlachtet worden waren. Nicht alzuweit davon erfand er die Insel Ulua, die er St. Johan nennete, und noch heut zu Tage St. Johan von Ulua heisset. Sie liegt Vera Cruz gerade gegen über, dessen Hafen sie bildet. Hernachmals gieng er bis nach Panuco fort, und gab diesen sämtlichen neuen Entdeckungen den Namen Neuspanien.

Panama.

D. Pedrarias Davila sendete in eben diesem Jahre den Licentiat Diego von Espinosa nach Panama, um daselbst eine Stadt anzulegen, oder vielmehr Einwoner und Materialien von St. Maria der Alten des Dariens dahin zu bringen. Die Stadt Panama hat nachher eine andere Stelle bekommen, und ist weiter gegen Abend verleget worden. Ihr Bischof hat die Würde eines Primas von Terra firma, ohnerachtet er den Bischof von Lima für seinen Erzbischof erkennet; weil St. Maria die Alte, dessen Stelle Panama wieder bekommen, das erste Bischoftum des festen Landes der neuen Welt war: dieses hindert aber nicht, daß der Erzbischof von St Domingo auf der Insel Hispaniola, dessen Sitz noch weit älter ist, nicht für den Primas vom ganzen spanischen America erkant werden solte.

1519. Vera Cruz.

Den 10. Februarii dieses Jahres segelte Ferdinand Cortez von Havana zur fernern Entdeckung Neuspaniens ab. Er landete jenseit St. Johan von Ulua, bauete auf

auf dem festen Lande eine Stadt, die er Villa Ricca de la Vera Cruz nennete, weil er am Charfreitage daselbst angekommen war. Diesen Ort nennet man heut zu Tage das alte Vera Cruz. Die neue Stadt liegt drey Meilen weiter gegen Osten, der Insel St. Johan von Ulua gegenüber. Als er nun in eben diesem Jahre nach Mexico gekommen war, so sendete er den Diego von Ordas ab, der den feuerspeyenden Berg Popocotapek, in der Landschaft Tlascala, in Augenschein nehmen solte.

1520. Entdeckung der magellanischen Meerenge. - Terra del Feu.

Ferdinand von Maghaillans, ein unter dem Namen Magellan noch mehr bekanter Hauptman, der bey der Belagerung von Malaca unter dem grossen Albuquerque gedienet, und sich seit dem, einiger von dem portugiesischen Hofe empfangener Beleidigungen wegen, nach Spanien gewendet hatte, brachte dem catholischen Könige die Eroberung der molukischen Inseln in Vorschlag, und der Antrag wurde auch angenommen. Man übergab ihm einige Schiffe, mit welchen er den 10. August 1519 unter Segel gieng. Im Monat May des folgenden Jahres entdeckte er eine Insel, welche er die Insel de los Tuberones, von Seehunden nennete: ingleichen die Insel St. Peter, die Insel des Cocos; denen er den Namen der unglückseligen Insel gegeben, weil er sie wüste und unbebauet antraf. Als er an die berümte Meerenge, die seinen Namen führet, gelanget, nennete er das erste Land, so er daselbst entdeckte, das Vorgebirge der Jungfrauen, weil er sie am Tage der heiligen Ursel zuerst gewar wurde. Den 7. November gieng er in den Meerbusen: den 27. befand er sich auf dem Südmeere, so er das stille Meer nennete. Der Name Terra du Feu, womit man das Land beleget, welches die Meerenge gegen Süden begrenzte, scheinet weit neuer zu seyn. Es komt, sagt man, daher, daß die Reisenden ein Haufen Feuer daselbst gefunden. Vielleicht sind es Blitze gewesen; denn dieses ganze Land ist grossen Gewittern ausgesetzet, wegen der Dünste, welche die Sonne aus beiden Meeren an sich ziehet, und auch sonder Zweifel wegen der Natur des Erdreichs. Es erhellet aus den Nachrichten der Holländer, welche diese Seite beschiffet haben, daß sie blos aus einem Haufen Inseln bestehet, zwischen welchen ein Weg für die Schiffe befindlich ist.

Bergwerke in Mexico.

In eben demselben Jahre schickte Fernand Cortez den Gonzalo von Umbria aus, die Mittagsseite von Neuspanien zu entdecken; den Franciscus Pizarro benebst dem Diego von Ordas aber, die mitternächtige Seite zu besichtigen. Zu gleicher Zeit wurden die Minen in diesem Lande entdecket; und Motezuma, Kaiser von Mexico, erklärete sich für einen Vasallen des Königes von Spanien, und überschickte einen Tribut an denselben.

Florida.

Der Licentiat Lucas Vasquez von Ayllon unternam auch in diesem Jahre, die Entdeckung von Florida fortzusetzen: er entdeckte auch wirklich das Capo von St. Helene und die Landschaft Chicora. Dieses Vorgebirge von St. Helene liegt an dem Eingange eines ziemlich grossen Flusses, der nachher Jourdain gennenet worden.

1521. Räuberinseln. Cebu, Matan.

Hier ereignete sich die Entdeckung der Räuberinseln durch den Magellan. Er nennete sie auch noch Archipel von St. Lazarus. Man nennet sie auch heut zu Tage die Marianeninseln. Magellan erkante nachher die Insel Cebu, nachher die Insel Matan, woselbst er getödtet wurde. Nach seinem Tode wurde Gonzalo Gomez von Espinosa zum Befehlshaber des Geschwaders ernennet. Er behielt auch von seinen Schiffen keine andere, als die Trinität und Victoria; und als er ein chinesisches Fahrzeug angetroffen, das nach den Moluken gieng, so bekam er einen Steuerman davon, der ihn nach Tidor führete, alwo er den 8. November eintraf. Osorio sagt, daß solches

am

am Ende des Octobers geschehen sey. Von da gieng er mit der Victorie durch Indien nach Spanien zurück. Dieses ist auch das erste Schif, das die Welt umschiffet, und wird auch noch zu Sevilien aufbehalten.

In eben diesem Jahre machte sich Fernand Cortez Meister von Mexico, und die Eroberung dieser Stadt machte dem mexicanischen Reiche ein Ende. — Mexico.

Ein Soldat von der Armee Fernand Cortez, Namens Parillas, entdeckte die Landschaft Mechoacan. Dieser Entdeckung folgten in eben diesem Jahre noch verschiedene andere in Neuspanien, und insbesondere die von Nicaragua: Gil Gonzalez Davila war einige Zeit vorher durch die Landschaft Darien hineingekommen, und hatte den Canton von Nicoya entdecket. — 1522. Mechoacan. Nicaragua.

In diesem Jahre wurde der Leichnam des Apostels Thomas zu Meliapor gefunden, und auf Befehl Eduard von Menesez nach Goa gebracht; dem ungeachtet aber ist doch die Stadt Meliapor unter dem Namen St. Thomas wieder aufgebauet worden. — St. Thomas.

Johan Verazani, ein Florentiner, der sich in die Dienste Franciscus I, Königes von Frankreich, begeben, that in diesem Jahre die erste Reise nach dem mitternächtigen America. Wenige Verfasser haben von diesem Unternemen gehandelt, wovon man keine andere Kentnis gehabt, als die man durch einen Brief erhalten, den Verazani von Dieppe den 8ten Julii unmittelbar an den König geschrieben; worin er annimt, daß Se. Majestät von dem Fortgange dieses ersten Versuchs unterrichtet wären. Dem ungeachtet konte es doch wol seyn, daß es nicht sowol ein zu Machung neuer Entdeckungen geschehener Versuch, als vielmehr eine auf die Spanier abzielende Streiferey gewesen: denn es ist bekant, daß dergleichen mehr als eine vorgefallen. — 1523. Erste Reise des Verazani.

Verazani machte sich in diesem Jahre aufs neue auf die Reise, entweder seine Entdeckungen anzufangen oder fortzusetzen. Er langete im Monat Merz, angesichts des Landes Florida an: nachher segelte er 50 Meilen gegen Süden, und befand sich 34 Grad Norderbreite. Er wendete sich wieder gegen Norden, und beschifte die ganze Küste bis an eine Insel, welche die Bretons entdecket hatten, und die er auf 50 Grad zu seyn vorgab. Wenn solche die Insel Cap Breton, oder wie sie jetzo genennet wird, die Königsinsel seyn solte, so irret er sich: denn es kan wol seyn, daß er zu Terra nova angelandet, woselbst die Bretons seit vielen Jahren eine Fischerey angeleget gehabt. — 1524. Zweite Reise.

Im Monat November dieses Jahres segelte Franciscus Pizarro von Panama ab, in der Absicht, seine Entdeckung zu vollenden, und die Eroberung von Peru zu versuchen. — Peru.

Hier ereignete sich die dritte Reise des Verazani. Man weis nicht, wie selbige abgelaufen, weil er auf derselben umkam. Auf was Art aber solches geschehen, ist nicht bekant worden. Ein neuer Schriftsteller *) irret sich ohne Zweifel, wenn er vorgiebt, daß Verazani 1524 nahe bey den canarischen Inseln von den Spaniern gefangen, und als ein Seeräuber gehangen worden. Wenn ihm ja dieses Unglück begegnet seyn solte, so kan es nicht eher, als 1525 bey der Zurückkunft von seiner dritten Reise, geschehen seyn. — 1525. Dritte Reise.

In diesem Jahre entdeckte auch D. Garcias von Loysa, ein Spanier, die Insel St. Matthäi, gegen Westen der Insel Annobon. Man sagt, es habe sich daselbst an — Insel St. Matthäi.

*) D. ANDREAS GONZALEZ de BARCIA, Ensayo Cronologico para la Historia de la *Florida*.

an einem Baume eine Aufschrift gefunden, welche angezeiget, daß 87 Jahre vorher Portugiesen daselbst angelandet gewesen.

Insel Macazar. Inseln Mey. Anton von Britto und Garcias Heriquez, Portugiesen, welche Befehlshaber auf den Moluken waren, sendeten auch in eben dem Jahre zur Entdeckung der Insel Celebes oder Macazar Schiffe ab. Als diejenigen, denen diese Commißion aufgetragen, sich nach vollendeter Verrichtung wieder nach den Moluken wenden wolten, wurden sie von dem Winde auf die Seite getrieben, und befanden sich nahe bey verschiedenen Inseln, wo sie kein Land erreichen konten, und nenneten sie die Inseln Mey.

Peru. Diego von Almagro schifte auch in eben diesem Jahre nach Panama, damit er zu dem Pizarro, seinem Gehülfen, bey der Eroberung von Peru stossen könte.

1526. Parana. Paraguay. Sebastian Gabot oder Gabato, ein Venetianer, der die Dienste des Königes von Engeland verlassen, und sich zu dem catholischen Könige gewendet hatte, gieng in diesem Jahre auf den Rio de Solis, den er Rio de la Plata nennete, und stieg den Parana, ja selbst den Paraguay wieder hinauf. Den Namen Silberflus erhielt dieser grosse Flus daher, weil sich am Ufer des Paraguay unter den Händen der Wilden viel Silber fand: er glaubte, daß solches aus dem Lande genommen würde; die Wilden aber hatten es den Portugiesen aus Brasilien, die von der Landschaft de los Charcas, so an der Grenze von Peru lieget, zurückkamen, abgenommen. Ich habe albereits angemerkt, daß man eigentlich blos die Bucht Rio de la Plata nennet, wo der Parana, der sich bereits mit dem Paraguay vereinbaret, annoch den grossen Flus Uruguay aufnimt.

Mindanao. Martin Yniguez von Corquizano, ein Spanier, entdeckte auch selbigen Jahres die Insel Mindanao. Andere Spanier, die im Jahr 1521 nach den Moluken segelten, hatten bereits Fus daselbst gefasset; jedoch aber davon keine Nachricht mitgetheilet.

1527. Yucatan. Franciscus von Montejo, ein Spanier, der zum Gouverneur von Yucatan ernennet war, reisete in diesem Jahre ab, dis Land einzunemen, und eine Colonie daselbst zu errichten. Es wurde auch alles dieses vor Ende des darauf folgenden Jahres zu Stande gebracht.

Bermudez. Entweder in diesem Jahre, oder wenige Zeit zuvor, entdeckte Johan Bermudez, ein Spanier, eine kleine Insel, der er seinen Namen beilegte. Man nennet sie insgemein Vermudez, ohnerachtet man sie ostermalen Bermudez schreibt.

Quito. In eben demselben Jahre kehrete Pizarro, nachdem er die peruanische Küste beinahe auf 200 Meilen lang, von dem Hafen Santa an, bis an die Gegend von Quito entdecket, nach Panama zurück.

Bantam. Bantam, auf der Insel Java, wurde von D. Peter Mascarenas entdecket. Diese Insel wurde kurz hernach ihrem Könige wieder gegeben, jedoch unter der Bedingung, daß er der Krone Portugal einen jährlichen Tribut bezalen solte.

Meerenge de la Sonda. Gegen diese Zeit entdeckte Eduard Conil, ein Portugiese, die Inseln und die Meerenge de la Sonda. Der Hauptman stund unter dem Befehl des Franciscus Sa, der dieser Entdeckung halber zu Schiffe gegangen war; dessen Schif aber durch Sturm auf die Seite getrieben wurde.

1528. Apalachen. In diesem Jahre ereignete sich die Verrichtung des Narvaes, eines Spaniers, in Florida. Den 5. Junii entdeckte er das Land der Apalachen.

Neuguinea. In eben demselben Jahre entdeckte Andreas da Vidaneta, ein Spanier, Neuguinea, zwischen Asien und America. Man weis noch nicht eigentlich, ob dieses Land eine

eine Insel oder ein festes Land ist. Inzwischen behaupten doch einige Schriftsteller, daß man vor kurzen solches Land umschiffet habe. **Johan von Laet** sagt, daß **Neuguinea** durch **Alvarez von Saavedra** im Jahr 1527 entdecket sey, der durch Sturm dahin verschlagen worden, als er von den **Moluken**, wohin ihn **Cortez** geschicket, wieder zurück reisen wollen.

1529. Venezuela. Alhier ereigneten sich die Entdeckungen **Ambrosius Alfinger**, eines **Deutschen**, in der Landschaft **Venezuela**, die durch den Kaiser **Carl V** den **Velsern**, reichen Kaufleuten zu **Augspurg**, war gestattet worden.

1530. Peru. **Franciscus Pizarro** schifte sich zu **Nombre de Dios** ein, in der Absicht, die Eroberung von **Peru** fortzusetzen.

Neugallicien. Culuacan. In eben diesem Jahre machte **D. Nunno von Guzman** verschiedene Entdeckungen in **Neuspanien** auf der Seite des **Südmeeres**. **Christoph von Onnate**, einer seiner Schifshauptleute, legte auf seinen Befehl den Grund zu der Stadt **Guadalaxara** in **Neugallicien**, welches eine von den neuen Entdeckungen war, welche mannigmal den Namen **Guadalaxara** und **Xalisco**, seiner Hauptlandschaft, führet. **Guzman** war von **Guadalaxara** in **Castilien** gebürtig. Er entdeckte auch zu gleicher Zeit die Landschaft **Culuacan**.

Chiappa. Um eben diese Zeit entdeckte **Diego von Ordas**, ein **Spanier**, die Landschaft **Chiappa** in **Neuspanien**.

1532. Orenok. Eben dieser **Diego von Ordas** gieng wenig Zeit hernach auf den **Orenok**, und machte in Hinaufsteigung dieses Flusses einige Entdeckungen. Diese wurden in nachfolgenden Jahren durch andere spanische Hauptleute weiter fortgesetzet.

Cinaloa. In demselben Jahre entdeckte **Dom Nunno von Guzman** die Landschaft **Cinaloa** in **Neugallicien**.

Carthagena. Gegen diese Zeit bauete **Dom Peter von Hereida**, ein **Spanier**, die Stadt **Carthagena**. Er gab ihr wegen der Gleichheit, die sie mit der Stadt **Carthagena** in **Spanien** hatte, diesen Namen. Dieser Ort hies ehedem **Calemori**. **Ojeda** und **Nicuessa** wurden durch die **Indianer** des Landes bebauet.

1533. Peru. **Franciscus Pizarro** lies den König von **Peru**, **Atahualpa**, hinrichten, und machte dadurch dem Reiche der **Yncas** ein Ende.

1534. Cuzco. Im folgenden Jahre begab er sich nach der Landschaft **Cuzco**, und machte sie sich unterwürfig.

Acapulco. In eben diesem Jahre lies **Fernand Cortez** die ganze Küste des **Südmeeres**, wo der Hafen **Acapulco** lieget, entdecken.

Canada. Es geschahe auch in demselben Jahre, daß als **Philip von Chabot**, Admiral von **Frankreich**, den König **Franciscus I** vermocht hatte, die durch den **Verazani** angefangene Entdeckungen zu erneuern, dem **Jacob Cartier**, einem erfarnen Steuerman, dieserhalb Commißion ertheilet wurde. **Cartier** stieg zu **St. Malo** den 20 **April** zu Schiffe, und langte den 10 **May** bey dem Vorgebirge **Bonne-viste** auf der Insel **Terra nova**, durch 48 Grad Norderbreite, an. Als er hierauf 5 Meilen nach Süd-süd-ost gesegelt, kam er in einen andern Hafen, den er **St. Catharine** nennete. Von da segelte er nach Süden, durchschiffete den Meerbusen, und kam in eine grosse Bucht, wo er viel Hitze auszustehen hatte, und die er *Baye des chaleurs* nante. Einige Nachrichten geben, daß einige Spanier schon vor ihm daselbst gewesen; und es ist gewis, daß man sie mannigmal **Baye des Espagnols** genennet hat. Er durchkreuzte hernach einen guten Theil des Meer-

Meerbusens, nahm vom ganzen Lande, das er besichtiget hatte, Besitz, und kehrete wieder nach Frankreich zurück.

1535. Lima. Franciscus Pizarro legte die Stadt Lima am Tage der Erscheinung Christi an, und nennete sie die Stadt los Reyes. Diesen Namen führet sie auch noch in allen öffentlichen Schriften. Lima ist der Name des Thals, worinnen sie lieget.

Buenos Ayres. Peter von Mendoza, ein Spanier, bauete die Stadt Buenos Ayres an dem abendseitigen Theile des Flusses la Plata. Man nennet sie auch la Trinidad. Sie ist einige mal verlassen worden, und erst 1582 dergestalt, wie sie noch jetzo ist, wieder erbauet.

Californien. In diesem Jahre entdeckte Cortez, als er eben dieses Meer wieder beschiffete, Californien, welches Land er St. Philip nante. Man hat bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts geglaubt, daß es eine Insel wäre.

Canada. Am 19 May reisete Jacob Cartier von St. Malo ab, in der Absicht, seine Entdeckungen fortzusetzen. Als er nun den 10 August den Meerbusen, den er Jahres zuvor durchlaufen, erreichete, so nennete er ihn St. Laurenz, zum Andenken dieses Märtyrers, dessen Fest an diesem Tage gefeyert wurde. Dieser Name ist seitdem dem Flusse beigeleget, der sich in diesen Meerbusen ergiesset. Der Name Canada, den dis Land führete, ist derjenige, den die Wilden dem ganzen Lande beilegten.

Den 15ten entdeckte er an dem Eingang des Flusses eine sehr lange Insel, welche die Wilden Natiscotei hiessen, von ihm aber Assomption genennet ward. Gemeiniglich aber heisset sie Anticosty, welcher Name, wie man glaubt, von den Engeländern herrüret. Cartier schifte hierauf wieder den Flus aufwärts; und nachdem er 90 Meilen zurück geleget hatte, so befand er sich am ersten September bey der Mündung des Saguenay, eines grossen aus Norden kommenden Flusses. Nachher segelte er noch 90 Meilen auf diesem Flusse fort, und kam nach Hochelaga, einen grossen Flecken der Wilden, der auf einer Insel am Fusse eines Berges, den er Mont-royal nennete, gebauet war. Heut zu Tage nennet man diesen Ort Montreal, und dieser Name ist hernach auf die ganze Insel gekommen. Man kennet keinen Flus, der eine solche Breite so lange Zeit beibehält, und der auch so weit durch die grössesten Schiffe befaren werden kan, als dieser. Schiffe von 60 Stücken können bis nach Quebek, das auf 80 Meilen weit von dem Meere lieget, kommen, und grosse Barken können noch 60 Meilen jenseits, bis an die Insel Montreal, gelangen.

1536. 1537. Chili. Diego von Almagro, einer von den Eroberern von Peru, entdeckte Chili.

Neugranada. Sebastian Belalcazar, ein Spanier, entdeckte die Landschaft Popayan, die einen Theil von Neugranada ausmachet, und insgemein Nuevo Reyno genennet wird. Zu gleicher Zeit entdeckte er die Quelle des grossen Flusses Magdalene, dessen ganzer Lauf einige Zeit nachher durch D. Ferdinand von Lugo, Admiral der canarischen Inseln, beobachtet wurde. Diese Entdeckung sowol, als die andern, welche eben derselbe Admiral von dem übrigen Theile von Neugranada machte, wurden erst im folgen 1537sten Jahre zu Ende gebracht. Nicolaus Ferderman, oder Uredeman, ein Deutscher, war im vorhergehenden Jahre durch Coriana, so ein Canton von der Landschaft Venezuela ist, hineingekommen.

Paraguay. Johan von Ayola, ein Spanier, setzte seine Entdeckungen auf Paraguay und in den daran liegenden Ländern fort.

1539. Cibola. Der P. Marcus von Niza, ein spanischer Franciscaner, war in diesem Jahre von St. Michael in Culiacan nach Neugallicien abgereiset, und entdeckte das Königreich

nigreich Cibola. Man machte zwar aus den Nachrichten dieses Geistlichen eben nicht sonderlich viel; jedoch aber gaben sie zu neuen Entdeckungen Gelegenheit.

Florida. Am 12 May dieses Jahres segelte Ferdinand von Soto aus Havana in der Absicht ab, seine Entdeckungen von Florida zu Stande zu bringen, und dieses Land einzunemen. Das erste von diesen beiden Vorhaben wurde wohl ausgefüret; nachdem er aber drey Jahr herumgeschwebet, so muste er sterben, ohne einen Fus breit Landes gewonnen zu haben.

Californien. Als in diesem Jahre Fernand Cortez nach Spanien reisete, so schickte er Franciscum von Tello aus, die Entdeckung von Californien vollends zu Stande zu bringen, welcher auch die ganze Abendseite davon bekreuzte. Nachher machte er auch noch verschiedene andere Entdeckungen in dieser Gegend.

1540. Amazonenstrom. Gonzales Pizarro, Gouverneur von der Landschaft Quito, die am nordlichsten Theile von Peru lieget, entdeckte das Land los Quixos in dem Innersten dieser Provinz; nachmals diejenige, welche man la Canelle nennete.

Als bey dem Verfolg dieses Unternemens, Franciscus Orellana, Lieutenant des Pizarro, ausgeschicket war, Lebensmittel ausfündig zu machen, entdeckte er einen grossen Flus, der bis in das Meer hinab flos, und nante solchen, ohne sich deshalb um seinen Befehlshaber zu bekümmern, nach seinem Namen. Er ist auch seitdem unter der Benennung Maragnon und der Amazonen bekant geworden.

Cibola. Quivira. In eben diesem Jahre wurde Franciscus Vasquez Cornero oder Cornedo, ein Spanier, von Dom Anton von Mendoza, Vicekönig von Neuspanien, ausgesendet, die Entdeckung von Californien fortzusetzen, und entdeckte die Königreiche Cibola und Quivira.

1541. Chili. Peter von Valdivia setzte die Entdeckung von Chili fort, und veranlassete verschiedene Colonien daselbst.

Canada. Johan Franciscus de la Roque, Herr von Roberval, ein Edelman aus der Picardie, richtete in eben demselben Jahre eine Niederlassung auf der Insel Cap Breton, anjetzo Insel Royale genant, an, und schickte einen, Namens Alphonsus, aus, der die nordlichen Gegenden von Canada über Labrador erforschen solte: man hat aber von dessen Reise keine umständliche Nachricht erhalten.

Camboye. Champea. Inseln Lequios, Haynan. Anton von Faria y Sousa, ein Portugiese, entdeckte in diesem Jahre die Königreiche Camboye und Champea, die Insel Pouloncondor; die Inseln Lequios und Haynan, nebst verschiedenen kleinen andern, die Puertas de Liampo genennet werden.

Philippinen. Endlich trug sich auch in diesem Jahre die Entdeckung der Inseln Luson, wovon Magellan den Anfang gemacht, durch Ruy Lopez und Villalobos, einen Spanier, zu. Er nennete den ganzen Archipelagum Philippines, zu Ehren des Prinzen von Spanien, der nachher Philip II hies.

1542. Japan. Den 6 May langte Franciscus Xavier zu Goa an, und zu gleicher Zeit entdeckte man Japan, worin er der erste Heidenbekehrer war. Diese Entdeckung ereignete sich in eben dem Jahre an zween unterschiedenen Orten. Fernand Mendes Pinto, Diego Zeimotto und Christoph Borello auf der einen; Anton Mota, Franciscus Zimotto und Anton Perota auf der andern Seite, insgesamt Portugiesen, langten insgesamt, ohne daß weder der eine noch der andere Theil davon wuste, darin an: die erstern kamen von Macao zu der Insel Tanuxima, woraus Pinto bis in das Königreich Bungo eindrang.

eindrang. Die letzteren aber waren von der Insel Macazar abgesegelt, und wurden durch Sturm in den Hafen von Cangoxima im Königreiche Saxuma geworfen. Keiner von beiden hat weder den Tag noch den Monat ihrer Begebenheit angemerket; aus des Pinto Erzählung aber erhellet so viel, daß er im Maymonat nach Japan gekommen. Diese Inseln sind eben dieselben, wovon Marcus Paolo aus Venedig unter dem Namen Zipangri handelt.

Neugranada. Gleichfals ereigneten sich auch neue Entdeckungen in dem neuen Königreiche Granada durch Fernand Perez von Quesada.

Paraguay. In eben diesem Jahre erbauete Alvarez Nugnez Cabesa von Vaca die Stadt Buenos Ayres zum andern male; schifte den Parana und Paraguay hinauf, und veranlassete einige Niederlassungen in diesen Landschaften.

Vorgebirge Mendozino. Zu eben der Zeit machte Johan Ruys Cabrillo, ein Portugiese, der sich in Diensten Carls V befand, verschiedene Entdeckungen an den Küsten von Californien. Er kam bis an ein Vorgebirge, welches 44 Grad Norderbreite lieget, das er Mendozino, zu Ehren des D. Anton Mendoza, Vicekönigs von Neuspanien, nennete. Die französischen Karten nennen es Cap Mendoce.

Tucuman. Gleichfals ereignete sich die Entdeckung von Tucuman, durch Diego von Rojas, einen Spanier.

1543. Florida. Mißisipi. Ludewig von Moscoso von Alvarado, der Ferdinand von Soto, welcher an der Mündung des rothen Flusses an den Mißisipi starb, und dessen Körper in den Strom geworfen wurde, gefolget war, kam bis auf das Meer. Garcilasso de la Vega in seiner Geschichte der Eroberung von Florida, nennet diesen Flus Cucagua, und die Spanier in Florida nennen ihn noch heut zu Tage Palissade.

1545. Potosi. Nunmehro wurden die Bergwerke von Potosi im Monat April durch Villaroel, einen Spanier, entdecket, der auch noch in selbigem Jahre den Anfang machte, solche bearbeiten zu lassen.

1546. Philippinen. Michael Lopez von Lagaspi, ein Biscayer, fieng in diesem Jahre einige Niederlassung auf den Philippinen an.

1548. St. Cruz de Sierra. Nusto von Chavez, ein Spanier, entdeckte viele Landschaften gegen Abend des Flusses Plata und Paraguay; legte auch zu der alten Stadt Santa Cruz de la Sierra den Grund. Diese ist nachher weiter gegen Norden verleget, und die Hauptstadt einer der vier besondern Herrschaften geworden, welche den Paraguay theilen. Die drey andern sind der Tucuman gegen Mittag, Assomption gegen Morgen, und Rio de la Plata gegen Mittag dieses letztern.

1549. Tucuman. In diesem Jahre nahmen die Niederlassungen in Tucuman, und in den benachbarten Landschaften ihren Anfang.

1552. Neusegovien. Johan von Villagas, ein Spanier und Gouverneur von Venezuela, entdeckte das ganze Land, woselbst nachher Neusegovien erbauet wurde.

1553. Land Willops oder Willougby. Hier ereignete sich der erste Versuch, einen Weg nach China durch Norden zu finden. Der Unternemer war der Ritter Hugh Willougby, ein Engelländer. Dieser Ritter wurde durch Sturm genötiget, in einen Hafen von Lapland, Namens Arzena zu gehen, woselbst er sowol als seine sämtliche Manschaft vor Kälte umkam. Man hat aus seinen Tagebüchern ersehen, daß als er sich bis auf 72 Grad Norderbreite erhoben, er ein Land gesehen, welches auf einigen Karten unter seinem Namen aufgezeichnet stehet. Einige nennen es das Land Willops; man hat es aber nachher vergeblich an dem Orte wieder



wieder gesuchet, wo es der Anzeige nach befindlich seyn sollen: die Gegend war Nova Zembla gegen Westen, welches der Zeit noch nicht bekant war.

Franciscus von Ybarra, ein Spanier, entdeckte die Minen von St. Barbe, St. Johan und verschiedene andere in Neubiscayen. Nachher veranstaltete er verschiedene Niederlassungen in den Ländern Tupia und Cinaloa, welche eben sowol als Neubiscayen zu Neugallicien gehören.

1554. Minen von St. Barbe und St. Johan. Neubiscayen.

Nicolaus Durand von Villegagnon, ein Franzose und Malteserritter, segelte den 14. May von Havre de Grace in der Absicht ab, sich in Brasilien niederzulassen, und langte den 10. November zu Rio Janeyro, welches die Landeseinwoner Ganabara nennen, an. Er legte daselbst eine französische Colonie an, die aus lauter Hugenotten bestand; sie erhielt sich aber nicht lange, nachdem er sie selbst verlassen, und sich wieder zur römischen Kirche gewendet.

1555. Franzosen in Brasilien.

Stephan Barroug, ein Engeländer, suchte einen Weg durch Norden nach China, und entdeckte die Meerenge Waeigatz, zwischen dem mittägigen Theile von Nova Zembla und dem Lande der Samojeden. Er glaubte, daß ein in dieser Meerenge gegen Morgen befindlicher Meerbusen, ein offenes Meer wäre, dachte also den Weg gefunden zu haben, den er suchte; jedoch der wenige Erfolg der nachherigen Unternemungen hat gewiesen, daß er irrig gewesen.

1556. Waeigatz. Nova Zembla.

Johan von Ribaud, ein Franzose, reisete von Dieppe mit einer Commißion des Admirals Coligni, in Florida eine Niederlassung anzulegen, ab. Er kam gleich anfangs an eine Landspitze, die er *Cap François* nennet, und gegen 30 Grad der Polushöhe belegen war. Dieses war eben derselbe Ort, woselbst Verazani bey seiner zweiten Reise an Land gestiegen. Am 1sten May kam er in einen Flus, den er la Riviere de May oder Mayflus nennete, und daselbst das französische Wapen aufrichtete. Nachher besichtigte er die Küste auf 60 Meilen lang, hielt sich allezeit gegen Norden, und entdeckte noch verschiedene andere Flüsse, welche er nach den mancherley Flüssen Frankreichs nante. Als er nun endlich zu einem der letzten ankam, den er Port Royal hies, bauete er eine Festung, und legte ihr den Namen Charlesfort bey. Nicht weit davon liegt heut zu Tage die Stadt Charles-Town in Carolinien.

1562. Französisches Florida.

René von Laudonniere, ein Franzose, kam im französischen Florida an, welches ein Jahr zuvor von denen, von dem Ribaud daselbst zurückgelassenen Völkern war verlassen worden. Den 29. Junii kam er in den Mayflus, woselbst er eine Festung, Namens Caroline, erbauete.

1564.

Michael Lopez von Lagaspi bauete auf der Insel Cebu, der ersten von dem Magellan entdeckten Philippinen, eine Stadt gleiches Namens.

1565. Cebu.

Den 10. Januarii 1567 reisete Alvaro von Mendagna, ein Vetter des Licentiat Castro, Gouverneurs von Peru, von Callao ab: sein oberster Steuerman war Hernand von Gallego. Nachher er 1800 Meilen abendwärts zurückgeleget, so entdeckte er gegen 7 Grad 30 Minuten mittägiger Breite eine sehr grosse Insel; er lief daselbst in einen Hafen ein, den er St. Isabella de la Estrella nante. Daselbst verblieb er lange Zeit, und lies verschiedene benachbarte Inseln von mancherley Grösse, in Augenschein nehmen. Unter andern wurde er eine gewar, die ihm ausserordentlich gros vorkam, und davon er blos die nordliche Küste entdeckte. Diejenige, wo er zuerst eintraf, hies er die Insel St. Elisabeth, und schätzte sie ohngefär 95 Meilen lang; die andere aber nennete er Guadalcanar.

1567. Salomonsinseln.

canar. Er gab auch vielen benachbarten Inseln Namen; diese Inseln insgesamt aber wurden Salomonsinseln genant.

Man kan hiervon die Geschichte des Marquis von Canete, Vicekoniges in Peru, nachsehen.

1571. Manile. In diesem Jahre ereignete sich die Erbauung von Manile, auf der Insel *Luçon*. Diese ist heut zu Tage die Hauptstadt der Philippinen.

1574. Inseln Johan Fernandez. In dieser Zeit wurden die Inseln Johan Fernandez in dem Südmeere entdecket, und empfiengen von dem Spanier, der sie erfunden, diesen Namen. Insgemein rechnet man derselben nur zween; die Landkarten aber bezeichnen noch zwo andere weiter gegen Norden, unter den Namen St. Felix und St. Ambrosius, und man begreift oftermalen unter eben den Namen die Inseln Johan Fernandez. Die erstern liegen 34 Grad der Australbreite gegen Chili über. Die Spanier nennen die, welche am meisten auf der Höhe lieget, die Insel Fuera, und die andere die Insel Tierra, alle beide aber Desaventuradas, oder die unglückseligen. Johan von Laet scheinet der Meinung zu seyn, daß diese beiden Inseln und die zwo andern einerley sind.

1576. Frobishers Meerenge. Der Ritter Martin von Frobisher, ein Engeländer, entdeckte zwischen dem nordlichen Grönland und einer grossen gegen Süden belegenen Insel eine Meerenge, die seinen Namen führet.

1577. Frobisher machte auf der zweiten Reise in eben diesen Meeren, jenseit seiner Meerenge, noch verschiedene Entdeckungen, und legte ihnen die Namen bey, die noch auf den Karten befindlich sind.

1578. Westfriesen. Fridsland. Alhier ereignete sich des Frobishers dritte Reise. Er segelte aus Engeland mit funfzehn Schiffen den letzten Tag des Maymonats ab. Den 20. Junii entdeckte er das Land Westfriesen, und nahm im Namen der Königin Elisabeth Besitz davon, nachdem er es das occidentalische Engeland genennet hatte. Er behauptet, daß dieses eben das Land sey, welches die beiden Brüder Zani, Venetianer, Fridsland genenet hätten.

1579. Neualbion. Meerenge Anian. Franciscus Drak, ein Engeländer, entdeckte Neualbion gegen Norden Californiens. Die Engeländer behaupten, daß es mit den Meerenge von Jesso einerley festes Land ausmache: man glaubt aber heut zu Tage insgemein, daß Neualbion ein fabelhaftes Land sey. Drak versichert auch der Königin Elisabeth, daß er in eben demselben Jahre in die Meerenge Anian gekommen, und solche auf zwanzig Meilen weit durchschiffet. Man ist wegen der Lage dieser Meerenge noch nicht einig, sondern urtheilet verschiedentlich davon. Es hat aber das Ansehen, daß sie, wenn sie ja wirklich da ist, Jesso gegen Westen und von diesem grossen Lande nicht weit entfernet liegen müsse.

1580. Neue Versuche der Engeländer, durch Norden nach China zu kommen. Artur Patt und Carl Jackman, beide Engeländer, folgten auf Befehl der Königin Elisabeth eben dem Wege, den vier und zwanzig Jahr vorher Stephan Burroug genommen hatte; sie giengen durch die Meerenge von Waeigats, gelangten auf das Ostmeer dieser Meerenge, und fanden sie dergestalt mit Eis bedecket, daß nachdem sie grossen Gefärlichkeiten ausgesetzet gewesen, sie sich genötiget sahen, ihren Rückweg zu nehmen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Das ungestüme Wetter zerstreuete sie hierauf, und man hat seitdem von dem Patt nicht das geringste weiter erfaren können.

1582. Neumexico. Augustin Ruys, ein Franciscaner, und Spanier von Geburt, hatte 1580 und 1581 verschiedene Entdeckungen gegen Norden von Neuspanien gemachet, welche Anton

von

von Espejo, ebenfals ein Spanier, fortsetzete, und mehr als funfzehn Landschaften entdeckete; diesem ganzen grossen Lande legte er den Namen Neumexico bey.

Gilbert Humphrey, ein engeländischer Ritter, segelte nach Terra nova, auf Veranlassung des Staatssecretairs Walsingham: nahm im Namen der Königin Elisabeth Besitz davon, und legte den Stockfischfang daselbst an, wovon Engeland mehr Nutzen gehabt, als wenn die Insel mit Goldadern versehen gewesen wäre. Ueberdem setzet man bey Betreibung dieses Handels keine Leute aufs Spiel, und nichts ist fähiger, tüchtige Schifleute zu machen. — 1583. Terra nova.

Richard Graimville, ein Engeländer, richtete auf Befehl der Königin Elisabeth, in Florida, ein wenig unterwärts von St. Johan von Pinos, eine Niederlassung an. Sie hat aber nicht alzulange gedauret. — Engeländer nach Florida.

Philip Amidas und Arthur Barlow, beide Engeländer, wurden von dem Ritter Walter Raleigh abgesendet, segelten im Merz 1584 ab, und stiegen auf der Insel Roenoke ans Land. Bey ihrer Zurückkunft nach Engeland erzälten sie so viel besonderes von diesem Lande, daß es die Königin Elisabeth Virginien hies, um dadurch das Andenken ihres unverehelichten Standes zu verewigen. In dem darauf folgenden Jahre wurde eine Niederlassung auf der Insel Roenoke veranstaltet; sie hat aber nicht lange gedauert, indem das Land nicht von der Güte war, als man anfänglich geglaubet hatte. Und der Name Virginien ist auch nicht dabey geblieben: denn die Insel Roenoke gehöret zum Gouvernement vom mitternächtigen Carolinien. — 1584. 1585. Virginien.

In eben dem 1585sten Jahre bekam Johan Davis, ein Engeländer, Befehl von der Königin Elisabeth, des Ritters Martin Frobishers Entdeckungen fortzusetzen; welches er auch sowol in diesem, als in den darauf folgenden Jahren mit gutem Fortgange verrichtete.

Nach verschiedenen Entdeckungen desjenigen, so man der Zeit das Meer Estotilands nennete, gelangete er bis zu einer Landspitze, woselbst er viel Sturm und grosse Gefärlichkeiten auszustehen hatte. Diese Spitze nennete er also Capo de Desolation, oder das Vorgebirge der Verwüstung. — 1586. Capo de Desolation.

Er entdeckte eine Meerenge, dieser gab er seinen Namen, den sie auch noch heut bis zu Tage führet. — 1587. Strasse Davis.

Dom Peter von Sarmiento, ein Spanier, wurde von Dom Franciscus von Toledo, Vicekönige von Peru, wider Franciscus Draken ausgesendet, der das ganze Südmeer unsicher machte; und entdeckte bey dieser Gelegenheit die ganze Küste von 49 Grad australischer Breite bis an die magellanische Meerenge, die er bestrich. Er nahm aller Orten von dem Lande, im Namen der Krone Castilien, Besitz. — 1589. Entdeckungen gegen die Meerenge von Magellan.

Die mehresten engeländischen Verfasser setzen in dieses Jahr die Entdeckung der Strasse Davis. Diese Meerenge liegt zwischen Grönland und einer Insel, welche vom Davis ist Cumberland genennet worden. — 1590. Strasse Davis. Cumberland.

Man wil, daß in diesem Jahre ein gewisser Däne, Namens Friederich Anschild, in Hudsons Meerbusen überwintert, und daselbst grossen Handel mit Pelzwerken getrieben habe. Er sey auch reich beladen nach Dännemark zurückgekommen; jedoch ohne eine Niederlassung bewerkstelliget zu haben. — 1591. Hudsons Meerbusen.

Der Ritter Richard Hawkins, ein Engeländer, hatte unternommen, die Welt zu umschiffen, und entdeckte gegen Südwest der magellanischen Meerenge 48 Grad mittägiger Breite, ein grosses Land, welches sich auf der einen Seite jenseit der Meerenge le — 1593. Australische Lande.

Maire, und auf der andern bis dem Vorgebirge der guten Hofnung gegenüber ausbreitete. Er habe auch, sagt man ferner, angemerkt, daß die Länder, welche gegen Süden der Meerenge Magellan liegen, aus nichts als aus einem Haufen Inseln bestehen.

1594. Meerenge Nassau. Moritzinsel.

Als der Graf Moritz von Nassau das von den Engeländern aufgegebene Vorhaben, einen Weg durch Norden nach China ausfündig zu machen, wieder ergriffen, so bestimte er dazu drey Schiffe unter der Anfürung Cornelius Corneliszenay, der den Schwan von Veeren in Zeeland bestiegen: das andere Schif, Namens Mercurius von Enchusen, führete Brandt Ysbrandtz oder Tergales; und das dritte, das Bot von Amsterdam genant, hatte Wilhelm Barentsz von Ter Schelling, einen amsterdammer Bürger zum Hauptman. Johan Huighen von Linschooten war Richter auf dem Mercurius, und hat uns das Tagebuch von dieser Reise hinterlassen. Sie segelten den 5ten Junii aus dem Texel ab. Den 24sten erblickten sie die Insel Kildoyn, woselbst sie Anker warfen. Diese liegt 69 Grad und ohngefär 40 Minuten nordlicher Breite. Daselbst ordneten sie den Sammelplatz zu ihrer Rückreise an, und das Bot von Amsterdam sonderte sich in der Absicht ab, sich gegen die Seite von Novazembla zu wenden, welches Land bereits bekant war, und dessen Entdeckung einige Erdbeschreiber, jedoch mit Unrecht, dem Barentsz, der dieses Schif führete, zuschreiben. Den 21. Julii erblickten die beiden Schiffe ein Land, welches ihres Davorhaltens die Insel oder das Land Waeigatz seyn solte; und den 22. eine Oefnung, welche sie für die Meerenge eben dieses Namens hielten. Sie giengen hinein, und nenneten sie die Meerenge von Nassau. Sie wurden durch das viele Eis grossen Gefärlichkeiten ausgesetzet. Als sie sich wieder herausbegaben, gelangten sie in das tartarische Meer, und fanden solches so schön, daß sie nicht ferner zweifelten, daß sie nunmehro nicht nach China oder Japan gelangen solten. Sie segelten hierauf bis jenseit der Oefnung des Flusses Oby, darauf kehreten sie zurück; und als sie wieder durch die Meerenge von Nassau gekommen waren, warfen sie den 26. August gegen Norden einer Insel, die sie die Insel Moritz nanten, Anker. An diesem Orte sties Barentsz wieder zu ihnen, als er sich bis über 78 Grad erhoben, und den grösten Theil der Küste von Novazembla in Augenschein genommen hatte. Das Eis hatte ihn verhindert weiter zu segeln, und er suchte einen Weg gegen Süden. Cornelius sagte ihm, daß er dergleichen durch die Meerenge von Nassau gefunden zu haben glaubte. Der Insel Moritz gegen Norden liegt eine andere, welche die Insel von Oranien, genennet wurde. Diese Inseln liegen gegen 69 Grad 30 Minuten. Das Land, so jenseit des Meerbusens weiter nach Osten zu lieget, wurde Neuostfriesland genennet. Die Insel Waeigatz hiessen sie die Insel Enchuse, und das ganze Land, so gegen Mittag der Meerenge von Nassau bis an den Flus Oby lieget, Neuholland. Den 15. September warfen sie im Texel wieder Anker.

1595. Marquisen von Mendoza. Gratiosa. Inseln St. Cruz.

Alvaro von Mendanna reisete den 11. April von Callao ab, um nach den Salomonsinseln mit 4 Schiffen zu gehen, und hatte Peter Fernand von Quiros als Obersteuerman bey sich. Nachdem er mehr als 1100 Meilen gegen Westen zurückgeleget, entdeckte er gegen 10 Grad der Breite viele Inseln, jedoch von geringer Erheblichkeit, welche die Marquisen von Mendoza genennet wurden: da sie nun ihren Weg gegen Westen fortsetzten, trafen sie noch einige kleine Inseln an: und endlich entdeckten sie den 7ten September eine grosse, woselbst sie in eine Bucht eintrafen, und sie Gratiosa nanten. Während ihres Aufenthalts auf dieser Insel, durchstrichen sie die Küste. Sie schien 300

Meilen

Meilen im Umkreise zu haben. Sie beobachteten auch viele Inseln in der Nachbarschaft dieser grossen, welche sie die Inseln St. Cruz nennen.

Gleichfals trug sich auch die Entdeckung und Verrichtung des Ritters Walter Raleig auf Guyana zu. Guyana.

Die drey im Artikel vom abgewichenen Jahre benante Officirer, reiseten den 2 Julii vom Texel mit sieben Schiffen ab, ihre Entdeckungen fortzusetzen; jedoch sie trafen noch weit mehr Eis an, und kamen wieder nach Holland, mit weniger Hofnung, das gesuchte finden zu können, zurück.

Wilhelm Barentsz unternam, durch Norden von Novazembla nach China zu kommen; nachdem er aber Spitzberg entdecket hatte, so er für eine Insel hielt, und welches die Engeländer einen Theil von Grönland zu seyn glauben, verlor er sein Schif im Eise, und überwinterte in Novazembla. Nachher suchte er nach Cola in Lapland zu kommen, er starb aber unter Weges, jedoch in der gewissen Versicherung, daß zwanzig Meilen gegen Norden von Novazembla weder Eis, noch sonst etwas befindlich wäre, welches verhindern könte, nach China zu gelangen. In der That, wenn auch dasjenige, was der Verfasser einer Erzälung von dem Schifbruche eines holländischen Schiffes, der sich 1653 bey der Insel Quelpaerts zugetragen, anfüret, wahr seyn solte: daß man nemlich in dem Meere von Corea Walfische gesehen, welche gascognische Wurfspiesse in ihren Körpern stecken gehabt, dergleichen man sich an den Küsten Grönlandes zum Fischfange bedienet: so hat man nicht Ursache zu zweifeln, daß Barentsz Mutmassungen nicht gegründet seyn solten. 1596. Spitzberg.

Jacob Mahu, Simon von Corde, Sebald von Wert und einige andere Holländer, wolten den Durchgang durch die magellanische Meerenge versuchen; sie wurden aber durch widrige Winde genötiget, wieder umzukeren, ohne das Südmeer erreichen zu können: dasjenige Schif ausgenommen, worauf sich Wilhelm Adams, ein Engeländer, als Obersteuerman des Geschwaders befand. Denn dieses scheiterte an der Morgenküste von Japan. Sebald von Wert entdeckte beym Ausgange aus der Meerenge, den 24 Februarii drey Inseln, die seinen Namen führen. Er schäzte sie 50 Grad und 50 Minuten Süderbreite. Einige Schriftsteller bringen diese Entdeckung in das Jahr 1660. 1598. Inseln Sebald von Wert.

Der Marquis von la Roche aus Bretagne, hatte sich bey Heinrich IV, Könige in Frankreich, Commißion ausgewirket, die von Jacob Cartier angefangene Entdeckungen fortzusetzen, und entdeckte in eben demselben Jahre die Sandinsel und einen Theil der Küste von Acadien. Man giebt vor, daß Gilibert Humphrey, wovon bereits Erwänung geschehen, drey Schiffe an der Sandinsel im Jahre 1581 verloren haben sol. Sandinsel. Acanide.

Dom Johan von Onnate, machte grosse Eroberungen in Neumexico; bauete die Stadt St. Johan, und entdeckte viele Bergwerke. 1599. Neumexico St. Johan.

Die General-Staaten vereinbarten alle die besonderen Handlungsgesellschaften, und richteten die berümte ostindische Gesellschaft an. 1602. Indianische Gesellschaft der Holländer.

Peter von Guast, Herr von Monts, und Samuel von Champlain, allesamt Franzosen, beendigten die Entdeckung von Acadien, die der Marquis von la Roche angefangen hatte; nachher entdeckten sie die mittägige Küste von Canada, welche durch den französischen Meerbusen von Acadien abgesondert wird. In eben diesem Jahre richteten sie auch auf der Insel St. Crux eine Niederlassung an. Den Winter darauf sezte Champlain diese Entdeckung jenseit Pentogoet fort. 1604. Acadien.

1605. Malebarische Landspitze. Landspitze Cod.

Als eben dieselben ihre Entdeckungen fortsetzten, fanden sie Quinibeki oder Canibeki, einen Flus der Canibas, einer abenaquischen Nation; hernach die Landspitze Malebare, dem Vorgebirge gegen über, so die Franzosen Cap-Blanc, die Engeländer aber Cap Cood nennen: bey welcher seit derselben Zeit die Stadt Boston, so die Franzosen Baston aussprechen, und heut zu Tage die Hauptstadt in Neuengeland ist, gebauet worden. Champlain richtete auf der Landspitze Malebare ein Kreuz auf, und nahm im Namen des Königes, seines Herrn, Besitz davon.

1607. Virginien.

Johan Smitz, ein Engeländer, entdeckte die Bucht von Chesapeak und den Flus Powatan, der sich dahin ergiesset. Er bauete an dem Flusse eine Festung, woraus eine Stadt, namentlich Jamestown, entstanden, die heut zu Tage die Hauptstadt in Virginien ist. Er hies auch den Flus James, zu Ehren Jacob I, Königes von Grosbritannien; jedoch ist der erste Name weit gewöhnlicher.

Die Holländer setzen sich in Indien feste.

Die Holländer jagten auch in diesem Jahre die Portugiesen aus der Insel Amboyne, so eine von den grossen Moluken ist, und richteten ihre ersten Niederlassungen in Ostindien an.

1606. Terra de Quir.

Der Hauptman Dom Peter Fernand von Quiros, ein Spanier, reisete den 21 December 1605 von Calao ab, um die australischen Lande mit zwey Schiffen zu entdecken. Er nahm seinen Weg nach Westsüdwest, und als er sich den 26 Januarii 1606, 1000 Meilen von den Küsten von Peru 25 Grad mittägiger Breite befand, erblickte er eine Insel, die ohngefär vier Meilen im Umkreise haben mochte. Er fuhr fort, verschiedene Inseln, und auf eine Weite von 400 Meilen, und bis auf 10 bis 11 Grad der Breite, ziemlich grosse, jedoch von einander abgesonderte und entfernte Länder zu entdecken. Es haben also einige Erdbeschreiber an diesem Orte eine Folge von ohngefär 800 Meilen langen Küsten sehr unrichtig anmerken wollen.

Nachher richtete er seinen Lauf den 25 April nach Westen, und entdeckte ein grosses festes Land, das er *Terra australis Spiritus Sancti* nennete. Er legte sich daselbst in verschiedenen Häfen vor Anker, denen er insgesamt Namen gab. Diese nennet man insgemein Terra de Quir.

Hieraus ist leicht abzunemen, daß diese Länder gegen Süden an dem äussersten orientalischen Theile von Neuguinea liegen, und die östlichen Küsten von dem Lande Carpenterie bilden.

1608. Quebek.

Den 3ten Julii dieses Jahres legte Samuel von Champlain zu der Stad Quebek den Grund, welche die Hauptstadt von Neufrankreich ist; und an dem mitternächtigen Theile des Flusses St. Laurenz, sechs und zwanzig Meilen von dem Meere, zwischen einem kleinen Flusse, der den Namen St. Carl führet, und einem grossen Vorgebirge, welches man Diamant nennet, weil man der Zeit verschiedene Diamanten, die denen von *Alençon* ziemlich gleich waren, angetroffen, lieget. Die Wilden gaben diesem Orte den Namen Quebeio oder Quelibek, welcher in der algonquinischen und abenaquischen Sprache eine Verengerung bedeutet; inmassen der Flus daselbst schmäler wird, daß er kaum noch eine Meile breit ist, an stat daß er unmittelbar an der Insel Oreans, nemlich 10 Meilen unterwärts, wenigstens 4 bis 5 Meilen breit ist.

1609. Neuyork.

Nachdem Heinrich Hudson, ein Engeländer, die virginischen Küsten und Neuengeland bekreuzet hatte; so fand er, daß das Vorgebirge Cood 20 Meilen weiter gegen Westen lag, als man anfänglich geglaubet hatte. Er entdeckte endlich auf 40 Grad Norderbreite eine grosse Bucht, in welche ein grosser Flus gieng, den er nach dem Namen der

der Wilden, die er daselbst antraf, Manhatte nennete. Dieser Hauptman war in holländischen Diensten, die dieses Land einige Zeit in Besitz gehabt haben, und es Neuholland nanten. Eben diese baueten auch die Stadt Manhatte und die Festung Oranien, an eben demselben Flusse. Dieses Land heisset heut zu Tage Neuyork, und gehöret den Engeländern, welche die Stadt Manhatte ebenfals mit diesem Namen belegten.

Man lieset in einigen Nachrichten, daß im Jahre 1609 ein von dem im Südmeere belegenen mexicanischen Hafen Acapulco abgegangenes Schif, von einem heftigen Sturm überfallen worden, und seinen Weg verloren; dieses befand sich nach Verlauf zweyer Monate zu Dublin in Irland: als es sich nun von da nach Lissabon begeben, lies der König von Spanien alle Tagebücher der Steuermänner ins Feuer werfen, damit er den Ausländern den Weg, den dieses Schif genommen, verborgen halten möchte. Denn man glaubte, daß selbiges durch das nordliche Canada gekommen sey.

Hudsons Meerbusen.

Endlich drungen auch in diesem Jahre Heinrich Hudson und Wilhelm Baffings sehr weit gegen Nordwest oberhalb Canada, woselbst sie das Jahr darauf, dem Vorgeben der Engeländer zu Folge, die Länder entdeckten, so noch jetzo ihre Namen führen. Es ist aber so viel gewis, daß sie sich daselbst nicht niedergelassen; und daß Nelson, des Hudsons Steuerman, damals keinen Besitz von dem genommen, so die Engeländer den Hafen Nelson, an der gegen Morgen belegenen Küste des Hudsons Meerbusen nennen.

1611. Iroquois, Champlains See.

Samuel von Champlain kam bis in das Land der Iroquoisen, und entdeckte auf dem Wege eine grosse See, die noch jetzo seinen Namen führet.

Nordflus.

Dom Johan von Onnate, ein Spanier, entdeckte den Nordflus, den einige Rio Colorado und die See der Conibas nennen, oberhalb Neumexico.

Buttons Meerbusen.

Zu eben der Zeit entdeckte Thomas Button, ein Engeländer, gegen Norden von Canada ein grosses Land, so er Neuw Wales nennete: er durchstrich nachher die ganze Bucht, die seinen Namen führet; nachher die Insel Digges, und endlich ein ander sehr weitläuftiges Land, das er Carys Swans Nest hies.

1612. Meerenge Cockin.

Jacob Hall, ein Engeländer, entdeckte die Meerenge von Cockin gegen Norden von Canada, 65 Grad der Breite.

1613. Insel der Hofnung.

Einige Engeländer entdeckten gegen Norden von Grönland eine Insel, die sie die Hofnungsinsel nanten. Einige haben geglaubt, daß es eben dieselbe sey, die Willougby im Jahr 1553 entdecket hatte; es hat aber keinen Grund.

1615. Hurons.

Samuel von Champlain gieng in das Land der Huronen in Canada, und durchstrich es den Winter über.

Neuholland.

In eben diesem Jahre geschahe es, daß die Holländer anfiengen, sich an dem Flusse Manhatte fest zu setzen, und diesem Lande den Namen Neuholland zu geben.

Insel Ascension.

Wilhelm Schuten, und Jacob le Maire, Holländer, reiseten den 14 Junii von Texel ab, in der Absicht, einen neuen Weg im Südmeere zu suchen; und am dritten November entdeckten sie die Insel Ascension. Schuten sagt in seinem Tagebuche, daß diese Insel eine von denen des Martin Vaes sey, wovon man nicht eigentlich wissen kan, zu welcher Zeit, noch von wem sie entdecket worden.

1616. Meerbusen le Maire.

Den 25 Januarii befand sich Schuten und le Maire beym Eingange des Meerbusens, der dem magellanischen gegen Süden lag. Von zwey Ländern, die diesen Eingang umgaben, nanten sie dasjenige, so zur Linken Südwestsüd lag, das Land der Staaten; das zur Rechten aber gegen Westen, Land Moriz von Nassau. Sie kamen

men noch an eben demselben Tage in den Meerbusen. Den 29 entdeckten sie verschiedene kleine Inseln, die sie Barneveldsinseln, zur Ehren Johan von Olden Barnevelds, Rathspensionarius von Holland und Westfriesland, nenneten. An eben dem Tage erblickten sie auch eine Landspitze, welche Schuten Hoorns Vorgebirge, nach dem Namen seines Vaterlandes, nante. Den 12 Februarii waren sie wieder ausser der Meerenge, welche sie den Meerbusen le Maire hiessen, weil Isaac le Maire, Jacobs Vater, den mehresten Antheil an der Ausrüstung hatte. Als sie durch die Moluken nach Europa zurück kehreten, entdeckten sie viele Inseln, die zum Theil bewonet waren, nebst der ganzen mitternächtigen Küste von Neuguinea. Bey ihrer Ankunft in Holland fanden sie, nachdem sie die Reise um die Welt gethan, daß sie einen Tag weniger rechneten, als sich gehörete. Denn ihrer Rechnung nach war es der Montag, da sie doch wirklich im Dienstage lebten.

Insel Edger. In eben diesem Jahre entdeckte Thomas Edger, ein Engländer, gegen Norden von Grönland eine Insel, die er nach seinem Namen nennete.

1617. Insel Wiches. Eine andere gegen Norden von Grönland, von einem engeländischen Edelman, Namens Wiches, entdeckte Insel, der er ebenfals seinen Namen beilegte.

1618. Quellen des Nils. Der Pater Peter *Païs* oder Paez, ein Jesuite aus Portugal, war in dem Gefolge des Kaisers von Abyssinien in das Königreich Gojam gereiset, woselbst er die Quellen des Nilstroms entdeckte.

Neuholland. In eben dieses Jahr verleget man auch die Entdeckung von Neuholland, nahe bey den australischen Landen. Man ist noch einigermassen zweifelhaft, ob diese Länder, benebst den Landen Janz Tasmen, Diamant, Neuzeeland, Carpentaria und Neuguinea nicht gar daran stossen: das erste Land von Neuholland, so man erblickte, wurde Concordienland genennet.

1619. Neudännemark. Christiansmeer. Johan Munk, ein Däne, hatte unternommen, einen Weg nach China oberhalb Canada durch Nordwest zu suchen; daher folgte er des Frobishers Wege, erhub sich bis auf 64 Grad gegen Norden, woselbst er durch das Eis aufgehalten wurde. Er überwinterte in einem gekrümten Meerufer, woselbst ein Flus hinein trat, dem er seinen Namen beilegte. Nachher nante er dieses Meer Christiansmeer, und das ganze Land, so er entdeckte, Neudännemark.

Land Edels. Das Land Edels wurde in Neuholland entdecket, und führet, allem Ansehen nach, den Namen von seinem Erfinder.

1620. Yesso. Der P. Hieronymus von Angelis, ein Jesuite aus Sicilien, gieng in das Land Yesso, wohin noch kein Europäer zuvor gekommen war. Er begab sich zur See dahin, und landete bey der Stadt Matsumai an. Er hielt auch dieses Land sogleich für ein festes Land.

Batavia. Auch wurde in diesem Jahre der Grund zu der Stadt Batavia, auf der Insel Java, geleget, indem selbige von den Holländern an dem Orte, wo die alte Stadt Jacatra gestanden, erbauet ward.

Neupleymouth. Einige aus dem Hafen Pleymouth im Monat September abgesegelte Engeländer, legten den Grund zu Neupleymouth, so die erste Stadt in Neuengeland gewesen.

1621. Yesso. Als der P. Angelis nach Matsumay zurück gekommen war; so glaubte er sich auf dieser zweiten Reise zu versichern, daß diese Stadt auf einer Insel läge. Die Japaner schienen ebenfals dieser Meinung zu seyn.

Wilhelm

Wilhelm Baffings entdeckte, nach der gemeinesten Meinung, nicht eher als in diesem Jahre, keinesweges aber 1617, wie einige behaupten wollen, die Bucht, die seinen Namen führet, und gegen Norden der Strasse Davis leget.

1622. Baffingsbucht.

Es ereignete sich auch die Entdeckung des Landes Lewins in Neuholland.

Land Lewins.

Der P. Anton von Andrada, ein Jesuite aus Portugal, entdeckete die Quelle des Ganges und hernachmals Thibet. Marcus Paolo von Venedig, hat von zweyen Thibeten reden wollen, die sich einander berüren; man weis aber nicht, wo sie belegen seyn müssen. Das grosse Thibet hat der P. Andrada entdecket.

1624. Quelle des Ganges. Thibet.

In diesem Jahre ereignete sich die erste Niederlassung der Franzosen auf der Insel Cayenne. Sie sind zwar seitdem verschiedene male durch die Holländer daraus vertrieben worden; seit 1677 aber, da sie von den Grafen von Etrées wieder eingenommen worden, ist sie ihnen nebst dem ganzen festen Lande, so insgemein Guyane genennet wird, verblieben.

1625. Cayenne.

In eben diesem Jahre landeten Franzosen und Engeländer, an der Insel St. Christoph an Einem Tage, an verschiedenen Theilen derselben an, ohne daß ein Theil von dem andern etwas wuste; und liessen sich daselbst nieder. Kurze Zeit hernach wurden sie von den Spaniern daraus vertrieben; sie kamen aber bald wieder zurück. Die Franzosen fiengen auch eine Niederlassung auf der Insel St. Eustachius zu eben der Zeit, und kurz hernach andere auf den benachbarten Inseln an.

S. Christoph.

Peter von Nuits, ein Holländer, entdeckte zwischen Neuholland und Neuguinea ein Land, das seinen Namen führet. Der ganze Strich Landes ist aber noch sehr wenig bekant geworden.

1627. Land Nuits.

Der Hauptman James, ein Engeländer, entdeckte verschiedene Länder im nordlichen Theile von Hudsons Meerbusen. Er nennete alles, was am Eingange der Bucht lieget, New South Wales. Nachher entdeckte er die Landspitze Henriette Marie; die Insel des Milord Weston; die Insel des Grafen von Bristol; die Insel des Ritters Thomas Roe, die Insel des Grafen von Damby, und die Insel Charleton. Die letztere liegt in der Höhe 52 nordlicher Grade.

1631. Neue Entdeckungen im nordlichen Canada.

Cecil Calvet, ein catholischer Engeländer, Lord Baltemore, hatte von dem Könige von Grosbritannien, Carl I, das Eigentum eines grossen Landes erhalten, welches gegen Norden des Meerbusens Chesapeak, zwischen Virginien und Carolina liegt. Dahin sendete er seinen Sohn, der in diesem Jahre eine Niederlassung daselbst veranstaltete. Dieses Land wurde zu Ehren der Maria von Frankreich, Königin von Engeland, Mariland genennet.

1633. Mariland.

Zween Franciscaner, namentlich Dominicus von Britto und Andreas von Toledo, waren von Quito abgereiset; und als sie sich auf einen nahe dabey liegenden Flus begeben, so liessen sie sich den Strom herunter führen, und gelangten dadurch in den Amazonenstrom, den sie bis ins Meer herabfuren. Auf ihre Erzälung, die eben kein sonderliches Licht gab, reisete D. Peter von Tereyra, von Para, einer Landschaft in Brasilien, den 25. December eben desselben Jahres ab, diesen Flus in Augenschein zu nehmen, wovon er auch eine weit grössere Kentnis erhielt.

1637. 1638. 1639. Amazonenstrom.

Als aber die Spanier den Lauf dieses Stroms noch näher kennen lernen wolten, so vermochte der Gouverneur von Quito die P. P. Christoph d'Acunna und Andreas d'Artieda, zween Jesuiten, D. Peter Tereyra bey seiner Rückreise nach Para zu begleiten. Nachdem diese beide Mißionarien das ganze Land, welches dieser Strom bewässert, benebst

nebst denen da hinein gehenden Flüssen, genau bemerket hatten, so gaben sie dem catholischen Könige Nachricht davon. Wir haben das Tagebuch dieser Reise durch den P. Acunna aufgezeichnet, so von Gomberville, einem Mitgliede der französischen Academie, ins Französische übersetzet worden. Es ist bereits angemerket, daß der P. Acunna sich geirret, wenn er auf seiner Karte einen Flus oder vielmehr einen Arm bezeichnet, der unter dem Namen Maragnon aus diesem Strom abgehet, und sich in den Meerbusen Maragnaon in Brasilien ergiesset.

Man hatte sich bisher in Ansehung der Quelle dieses grossen Stroms, in einem Irtum befunden, wenn man selbige nahe bey Quito zu seyn geglaubt; man hielt aber einen Flus, der sich daselbst ergiesset, für eine Quelle. Des P. Samuel Fritz, ein deutscher Jesuite, entdeckte sie 1707 in Peru in einer See, die Lauricocha hies, und nahe bey der Stadt Guanuco, 11 Grad südlicher Breite lieget. Diesem Mißionarius zu Folge, ist der wahre Name dieses Flusses, wovon er uns eine sehr schöne Karte in der zwölften Samlung der *Lettres edifiantes et curieuses* mitgetheilet, Maragnon. Bey dem Ausgange aus der Quelle läuft er 100 Meilen weit gegen Norden; nachher wendet er sich nach Osten, und ergiesset sich in das Nordmeer durch 84 Mündungen, welche eine Breite von eben so viel Meilen ausmachen. Er füget noch hinzu, daß er fast bis auf 30 Meilen in das Meer hinein sein süsses Wasser behalte.

Neuschweden. Auch ereignete sich die Anlage von Neuschweden und der Stadt Christine, zwischen Virginien und Neuyork, so damals Neuholland genennet wurde, und die Holländer im Besitz hatten. Diese hatten auch in Neuschweden bey Ankunft der Schweden Colonien angeleget, und diese beiden Nationen lebten anfänglich überaus friedlich mit einander. Denn die Holländer trieben Handlung, und die Schweden baueten das Land. Nach Verlauf einiger Zeit aber wurden sie uneinig; jedoch im Jahr 1655 trat Johan Rising, der Schweden Gouverneur, dem Holländischen, Namens Peter Struyveland, alle seine Rechte ab.

1642. Land Diemens und Tazman. Alhier ereignete sich die Entdeckung des Landes Diemens und Tazman, durch Abel Tazman, einen Holländer. Man behauptet, daß die mitternächtige Küste des erstern, bereits durch einen andern Holländer, Namens Zechaen, erfunden gewesen.

Madagascar. In eben diesem Jahre giengen die Franzosen nach der Insel Madagascar, und liessen sich daselbst nieder. Sie nenneten diese Insel die Dauphinsinsel; sie haben sie aber nach Ablauf einiger Jahre wieder verlassen.

1643. Strasse Brouwers. Die Strasse Brouwers gegen Osten der Meerenge le Maire, zwischen dem Lande der Staaten und einem andern grossen Lande, wurde alhier entdecket. Sie führet den Namen desjenigen, der sie erfunden. Man nennet sie schlechtweg die Strasse, indem man noch nicht eigentlich weis, ob es eine neue Meerenge ist, oder ob sie sich nicht in die Meerenge le Maire ergiesset.

Yesso, Staateninsel, Land der Geselschaft, Meerenge Uriez. Martin Heritszoon von Uriez, ein Holländer, bestieg in diesem Jahre den Castricoom, ein Schif, so der indianischen Geselschaft zugehörete, und unternam, das Land Yesso zu erkundigen. Als er sich nun bis auf 45 Grad nordlicher Breite über Japan erhoben hatte, entdeckte er zwey, durch eine 14 Meilen breite Meerenge von einander abgesonderte, Länder, die er nach seinem Namen nennete, und welche man noch die Meerenge Uriez heisset. Von den beiden Landen, die sie begrenzten, wurde das eine die Staateninsel, das andere aber dat Land der Geselschaft genant.

Bourdon,

Bourdon, ein Einwoner in Neufrankreich, wurde durch den Generalgouverneur von ganz Norden abgeschicket, und kam in Hudsons Meerbusen, wo hinein noch niemand, wie man saget, gekommen war, und nahm im Namen des allerchristlichen Königes Besitz davon. — 1656. Hudsons Meerbusen.

Carl II, König von Grosbritannien, verstattete dem Herzoge von Albemarle, Georg Monk, und fünf andern engeländischen Herren den Theil von Florida, der sich von Virginien bis an dasjenige, so Neugeorgien genennet wird, erstrecket. Sie theilten das ganze Land unter sich, und nenneten es Carolina. — 1660. Carolina.

Zacharias Ghillam, ein Engeländer, hatte sich in die Baffingsbucht bis auf die Höhe von 75 Graden erhoben, und stieg hernach bis auf den Grund der Hudsonsbucht hinab, gelangte auf einen Flus, der von Canada kam, und sich da hinein ergos, den er den Ruperts-flus nante. Wenige Jahre zuvor waren einige Engeländer diesen Flus bis an die See Nemiscau hinauf gefaren. — 1667. Hudsons Meerbusen.

Zwey dänische Schiffe versuchten eine Niederlassung gegen Norden des Hudsons Meerbusen, und entdeckten einen Flus, so sie den Dänenflus nanten. Seine Mündung liegt unter dem 59 Nordergrade. Sie verliessen ihn aber im folgenden Jahre. — 1668. Dänenflus.

Der P. Carl Albanel, ein Jesuite aus Frankreich, und Dionysius von St. Simon, ein canadischer Edelman, wurden von dem Generalgouverneur von Neufrankreich in das nordliche Canada abgeschicket, kamen auch in Hudsons-Meerbusen durch einen Weg, der bisher noch nicht bekant gewesen war, und nahmen im Namen des allerchristlichen Königes Besitz davon. — 1671. Hudsons Meerbusen.

Der P. Peter Marquette, ein Jesuite aus Frankreich, und Herr Joliet, ein Einwoner in Neufrankreich, entdeckte den Mißisipi. Sie kamen durch den Flus Ouisconsing hinein, der sich daselbst ergiesset, als sie von Canada kamen, und fuhren auf selbigem bis zu dem Akansas herab. — 1673. Mißisipi.

Die P. P. Grillet und Bechamel, Jesuiten aus Frankreich, kamen in das Innerste von Guyana gegen Westen der Insel Cayenne, wohin noch kein Europäer gelangen können, und machten verschiedene Entdeckungen daselbst. — 1674. Guyana.

Gegen diese Zeit gieng der P. Cyprian Baraze, ein Jesuit aus Spanien, in das Land der Moxen, so zwischen zehen und funfzehen Grad der Australbreite, in dem Innersten von Peru belegen war. Ein Jesuite, Namens del Castillo, hatte vor diesem Mißionarien eine Reise dahin gethan. Man versicherte dem P. Baraze, daß sich gegen Morgen des Landes der Moxen ein Land befände, das von kriegerischen Weibespersonen bewonet würde. Nachher kam er in das Land der Bauren, welches an das moxische grenzet, und wurde daselbst im Jahr 1682 zum Märtyrer, nachdem er eine grosse Anzahl Mißionen in diesen weitläuftigen Landschaften angeordnet hatte. — 1675. Moxen, Bauren.

Der Hauptman Johan Wood, und Wilhelm Flawes, Engeländer, wolten dem Wege folgen, den Barentsz angezeiget hatte, durch Norden nach China zu kommen; sie wurden aber plötzlich durch das Eis aufgehalten. Wood giebt in seinem Tagebuche vor, daß zwischen Novazembla und Grönland kein Weg befindlich sey, und daß diese beiden Länder nur Ein festes Land ausmacheten: denn, sagt er, wenn ein Weg hindurch ginge, so würde auch ein ordentlicher Strom angetroffen werden; da sich doch nichts als ein Morast findet, der ohngefär acht Fus hoch steiget, und nach Ostsüdost gehet. — 1676. Neuer Versuch, durch Norden nach China zu kommen.

Robert Cavelier, Herr von Salle, von Rouen gebürtig, hatte die Fortsetzung der Entdeckung des Mißisipi unternommen, daher schickte er einen Canader, Namens — 1680. Mißisipi.

Dacan, ab, den der P. Ludewig Hennepin begleitete, diesen Strom von dem Flusse der Jlinoisen bis nach seiner Quelle hinauf zu fahren. Diese beiden Reisenden kamen bis auf 46 nordliche Grade, und wurden durch einen hohen Wasserfal aufgehalten, der die ganze Breite des Stroms einnam, und den sie den Wasserfal Antonius von Padua nanten.

Insel Barbados. In diesem und im folgenden Jahre hatte der holländische Hauptman, Sharp, einen vergeblichen Versuch gethan, durch die magellanische Meerenge, durch die Meerenge le Maire und durch des Brouwers Weg in das Südmeer zu kommen: daher suchte er einen andern Weg weiter gegen Süden; er traf aber viele mit Eis und Schnee bedeckte Inseln, ingleichen viele Walfische an. Nachdem er sich einige Zeit auf einer Insel aufgehalten, die er den Herzog von York nante, lief er mehr denn 800 Meilen gegen Osten, nachher eben so viel gegen Westen, und entdeckte eine Insel, die er Barbados nante.

1681. Pensylvanien. In diesem Jahre ereignete sich die Errichtung von Pensylvanien, in dem Lande, das den Namen Neuschweden gefüret hatte. Diese Colonie hat ihren Namen von ihrem Errichter dem Ritter Wilhelm Pen, einem Engeländer, bekommen, dem Carl II, König von Grosbritannien, dieses Land im Jahr 1680 gestattete, und der 1681 die Quaker oder *Trembleurs* von Engeland, wovon er ein Oberhaupt war, dahin führete. Als er daselbst anlangete, traf er eine Menge Holländer und Schweden an. Die ersten hatten den mehresten Theil der längst dem Meerbusen belegenen Oerter inne; die leztern aber hatten sich an den Ufern des Flusses Laware festgesetzet. Es erhellet aus einem seiner Briefe, daß er mit den Holländern nicht zufrieden gewesen; von den Schweden aber führet er an, daß sie ehrliche, arbeitsame und starke Leute wären, die sich wenig um den Ueberflus bekümmerten, sondern sich blos mit dem Nötwendigen begnügen liessen.

Marianeninseln. D. Anton von Saravia, erster Gouverneur der Marianeninseln, nahm im Namen des catholischen Königes Besiz auf der Insel Guahan, welches die vornemste darunter ist. Magellan hatte diese Inseln zuerst im Jahre 1521 entdecket, und sie anfänglich den Archipelagus von St. Lazarus, nachher aber die Rauberinseln genennet, indem einige Insulaner, die niemalen Eisen gesehen, ihm einige eiserne Instrumente stahlen. Im Jahre 1563 nahm der Admiral D. Michael Lopez von Lagaspe, im Namen des Königes von Spanien, Besiz davon; er richtete aber keine Niederlassung daselbst an. Man nennete sie der Zeit Islas de las Velas, weil allemal, so oft die Insulaner spanische Schiffe erblickten, sie sich haufenweise einfanden, und ihnen Erfrischungen überbrachten, daß das Meer mit ihren kleinen Fahrzeugen ganz bedecket war. Im Jahr 1668 gieng der P. Diego Ludewig von St. Victores, ein spanischer Jesuite, in Gesellschaft verschiedener anderer seines Ordens dahin, bekehrete sehr viele Einwoner, und veranlassete dadurch, daß 1671 die vornemsten Einwoner sich unter den Schuz des catholischen Königes begaben. Von der Zeit der Ankunft des P. San Vitores an, wurden diese Inseln Marianen, zu Ehren der Maria von Oesterreich, Königin von Spanien, genennet. Endlich empfieng am 8. September 1681 D. Anton von Saravia von den Befehlshabern und vornemsten Bedienten der Insel Guahan den Eid der Treue, und die andern folgten kurz hernach diesem Beispiele. Im Jahre 1672 benezte der P. von San Vitores diese Insel mit seinem Blute, und bekrönte solchergestalt sein Apostelamt durch einen rümlichen Märtyrertod.

1682. Louisiana. Der Herr von la Salle stieg den Mißisipi hinab bis ans Meer, nahm von allen Ländern, so dieser Flus befeuchtet, im Namen des Königes von Frankreich Besiz, und nennete

nennete sie insgesamt Louisiana. Diese Landschaft, die anjetzo ein von Neufrankreich unabhängiges Gouvernement ausmachet, wird gegen Mitternacht durch die Mündung des Flusses der Ilinoisen, der sich in den Mißisipi ergiesset, begrenzet.

In eben diesem Jahre entdeckten zween Franzosen, Einwoner von Neufrankreich, Namens Grosellier und Radisson, den Flus Bourbon und den Flus S. Theresia, welche sich alle beide in eine kleine Bucht der Abendseite des Hudsons Meerbusen auf 56 Grad Norderbreite ergiessen. Diesen Ort nennen die Engeländer den Hafen Nelson, indem sie vermeinen, daß Nelson, Heinrich Hudsons Steuerman, selbigen 1611 entdecket, und im Namen der Krone Engeland Besitz davon genommen hätte; welches aber nicht warscheinlich ist.

Hafen Nelson, Flus Bourbon, Flus St. Theresia.

Ein von dem Kaiser aus Japan ausgesendetes Schif solte die Lande Yesso entdecken, und kam in den Canal, von welchem man glaubt, daß er die Insel Matmanska oder Matsumay von dem festen Lande Yesso absondere. Als der Schifshauptman angemerket, daß sich der Strom beständig gegen Norden herablies, an stat nach der Erzälung des P. Angelis derjenige, der westwärts von Yesso fliesset, beständig nach Süden zu laufet: so schlos er daraus, eben wie dieser Mißionarius, daß dieses Meer mit einem andern Gemeinschaft haben müsse. Seit dieser Zeit, (man führet aber nicht an, in welchem Jahre,) wurde ein ander japanisch Schif zu eben diesem Zwecke ausgeschicket: und als derjenige, der es führete, ein grosses festes Land erblicket hatte, näherte er sich demselben, und brachte den Winter in einem daselbst befindlichen Hafen zu. Bey seiner Zurückkunft erzälete er, daß sich das Land weit gegen Nordost erstreckte, und mutmassete daher, daß es das feste Land von America seyn müsse.

1684. Yesso, Kamtschatka.

Seit den letztern Entdeckungen der Russen glaubt man, daß das Land Yesso der mittägige Theil von Kamschatka ist, welches mit Siberien einerley festes Land ausmachet. Indessen verlegen doch einige Kamschatka gegen Nordost von Yesso: welches aber mit dem, was die Russen sagen, daß nemlich der Mittagstheil dieses grossen Landes durch die Kurilskis, die ursprünglich Japaner und dem Kaiser von Japan zinsbar sind, bewonet werde, nicht übereinkömt.

Den 28 December dieses Jahres, langten unbekante Wilden auf der Insel Samal an, welches eine von den Inseln de los Pintados ist, die zu den Philippinen gehören. Sie waren durch Sturm dahin vertrieben, und trafen daselbst zwo Weiber von ihrer Nation an, welche durch einen gleichmäßigen Zufal einige Jahre zuvor ebenfals dahin gebracht waren; und eine von ihnen war schon genötiget worden, auf gleiche Weise auf der Insel Caragene, die in der Nachbarschaft von Mindanao lieget, Fus zu fassen. Man vernam von ihnen, daß ihre Inseln Palaos hiessen, ihrer wären 32 an der Zahl. Dabey beschrieben sie zugleich ihre Namen, Grösse und Entfernung der einen von der andern. Sie liegen den Philippinen gegen Morgen, und den Moluken gegen Nordost. Man glaubte anfänglich, daß es eine von diesen Inseln wäre, die ein spanisch Schif 1686 entdecket, und der Hauptman zu Ehren Carl II, Königes von Spanien, Carolina genennet hatte, und welche andere die St. Barnabasinsel geheissen, indem sie an dem Tage dieses Apostels gefunden worden wäre; der Erfolg aber hat gewiesen, daß man sich geirret gehabt. Die Sprache der Insulaner, wovon die Rede ist, war von derjenigen der alten Einwoner der Philippinen, und selbst von den Bewonern der Marianeninseln, die die nähesten, und die Räuberinseln oder der Archipelagus von St. Lazarus sind, sehr unterschieden. Ihre Aussrede kam der arabischen gleich.

1696. Inseln Palaos.

 Man

Man hat sie neue Philippinen genant: jedoch die Versuche, die man 1710 und 1711 gethan, sie völlig zu entdecken, sind fruchtlos gewesen, und haben verschiedenen Jesuiten das Leben gekostet; wovon einige auf dem Meere, andere aber bey Betretung einiger dieser Inseln umgekommen sind.

1700. Neue Inseln. Man hat verschiedene Länder, wovon man in diesem Jahre die erste Kentnis erlanget, und die 51 bis 52 Grad mittägiger Breite, ohngefär 50 bis 55 Meilen Nordnordost des Meerbusens la Maire belegen sind, die neuen Inseln genennet. Die Schiffe der indischen Geselschaft der Maurepas und St. Ludewig segelten 1707 und 1708 von der Staateninsel ab, und erreichten den mittägigen Theil dieser Länder; St. Ludewig legte sich auch gegen Osten vor Anker, und nahm bey einem kleinen nicht weit von dem Ufer des Meeres belegenen Teiche frisch Wasser ein. Dieses Wasser war zwar ein wenig röthlich und unschmackhaft, jedoch auf den Schiffen sehr gut zu gebrauchen. Im Jahr 1711 kreuzte das Schif St. Johan der Täufer, so der Hauptman Doublet von Havre de Grace führete, sehr nahe dabey, so wie zuvor noch nicht geschehen war, und suchte in eine ziemlich grosse Vertiefung zu gelangen, die es in der Mitte gewar wurde; und traf verschiedene mit dem Wasser fast gleich belegene Inseln an, wodurch es veranlasset wurde, sich zu wenden. Diese Folge der Inseln sind eben dieselben, die Fouquet von St. Malo entdeckte, und die Inseln von Anican nach dem Namen seines Schiffes nante.

Der mitternächtige Theil dieser Länder wurde den 16 Julii 1708 durch den Hauptman Peré von St. Malo entdecket, der das Schif Assomption führete, woher er auch dieser Küste den Namen beilegete. Er beschifte sie zweimal, damit er sie desto besser bemerken möchte, und urtheilte, daß sie 50 Meilen Ostsüdost und Westnordwest haben mochte. Man hat Ursach zu glauben, daß diese Inseln eben dieselben sind, welche der Ritter Richard Hawkins 1593 entdecket hat. Denn da dieser Ritter sich gegen Osten an der wüsten Küste oder bey Patagons 50 Grad der Australbreite befand, wurde er durch Sturm an ein unbekantes Land getrieben, und bestrich die Küste beinahe sechzig Meilen lang.

Sebaldsinseln. Einige haben dafür gehalten, daß diese Länder und Sebaldsinseln einerley wären; und daß die drey, die diesen Namen führen, nach blosser Wilkür und aus Ermangelung einer nähern Kentnis, also bezeichnet wären: Jedoch das Schif Incarnation von St. Malo hat diese 1711 bey einem überaus schönen Wetter erblicket. Es sind wirklich drey kleine Inseln, ohngefär eine halbe Meile lang, und in einen Dreyeck geordnet. Dieses Schif gieng nur drey Meilen weit, und erhielt keine Kentnis von andern Ländern, ohngeachtet der Himmel sehr heiter war. Welches denn so viel erweiset, daß sie von den neuen Inseln wenigstens sieben bis acht Meilen abgesondert sind. Beauchene legte sich 1701 an den Sebaldsinseln vor Anker, ohne von den neuen Inseln Kentnis zu haben, deren westlicher Theil annoch unbekant ist.

1701. Californien. Der P. Eusebius Franciscus Kino, ein deutscher Jesuite, war 1698 von den Mißionen von Cinaloa und Sonora in Neumexico abgereiset, und wendete sich gegen Norden, längst der Küste bis an den Berg St. Clara. Da er nun sahe, daß die Küste sich von Osten bis Westen wendete, so begab er sich, an stat der Küste, so wie bisher geschehen, zu folgen, ans Land, und gieng von Südost gegen Nordwest. Im Jahr 1699 entdeckte er den blauen Flus oder Rio azul, der, nachdem er sein Wasser von der Hila empfangen, solches von Osten gegen Westen in den grossen Nordflus oder Rio colorado bringet.

bringet. Er beschifte endlich diesen Flus, und im Jahr 1701 befand er sich in Californien. Er vernam, daß 30 Meilen von dem Orte, wo er war, der Rio colorado sich in eine breite Bucht ergos, die an der Abendseite von Californien lag. Daß also dieses Land blos durch diesen Flus von Neumexico unterschieden ist.

In eben demselben Jahre entdeckte le Moine von Iberville, ein Edelman aus Canada, und Schifshauptman, die Mündung von Mißißipi, welche der Herr von Salle 1684 verfelet hatte. Mißisipi.

Der P. Hippolytus Desideri, ein Jesuite aus Florenz, gieng in das andere Thibet. Dieser Mißionarius war den 17 August 1715 von Ladack abgereiset, wo der König des grossen Thibet, das 1624 durch den P. Andrada entdecket worden, residiret, und kam zu Lassa, der Hauptstadt, den 18 Merz 1716 an. In der That ist auch nur Ein Thebet, welches auch Toubet, Tangut, Barantola und Boutan genennet wird. Als der P. Andrada 1624 dahin kam, stund das Reich unter einem sehr mächtigen Könige, den man von dem Geschlechte des berümten Priester Johannis, oder wenigstens seinen Nachfolger zu seyn glaubt. Seitdem ist der grosse Lama gleichsam als ein Beherscher von Thibet geworden, und hat seinen Sitz zu Lassa oder Lasa, einer der geheiligten Oerter im ganzen Lande, wegen der grossen Pagode, die daselbst befindlich ist, und von allen Orten her besuchet wird. Gegenwärtig gehöret Thibet nach China. Es wird aber auch ofstermalen das Königreich der Eluthen genennet. 1716. Thibet.

Hier ist eine Entdeckung anzufüren, welche das volkommene Ansehen eines Gedichtes hat. Ein Kaufarteischif, sagt man, so einer, Namens Perrin, führete, sey in diesem Jahre von Rochelle abgefaren, um nach Quebek zu gehen, habe aber Schifbruch gelitten. Einer, Namens Johan Baptista Loysel, von Rennes aus Bretagne bürtig, habe sich auf einer unbekanten Insel gerettet, alwo er von den Einwonern überaus wohl aufgenommen und bewirtet worden; er sey auch 1732 daselbst gestorben. Ein engeländisch Schif, setzt man ferner hinzu, wäre im Augustmonat 1733 nach Neugeorgien abgefaren, und eben an diese Insel durch Sturm geworfen worden. Den Hauptman, so Lewis geheissen, hätte man in eine Cabane gefüret, woselbst er eine mit einem Messer eingeschnittene Denkschrift angetroffen, die ihn von des Loysels Begebenheit unterrichtet; dessen Kleider und Grabmal ihm auch gezeiget worden. Man meldet uns nichts von der Lage dieser Insel, welcher der Hauptmann Lewis seinen Namen gegeben, nachdem er Besitz davon genommen. Loysel in seiner angefürten Denkschrift sagt, daß sie ihm zwanzig Meilen im Bezirk zu haben geschienen; er hat auch geglaubt, daß Minen daselbst angetroffen würden: ferner bringe sie vortrefliche Gewächse hervor, und das Erdreich sey von besonderer Güte. 1718. Insel Lewis.

Zwey mit unbekanten Wilden besetzte Fahrzeuge, kamen auf der Insel Guahan, so die grösseste unter den Marianen ist, an zween verschiedenen Orten, das eine den 19 und das andere den 21 Junii an. Sie waren alle von einer Insel abgefaren, die sie Sarreslop nanten, und wolten nach einer andern, so sie Ulee hiessen. Nachdem man sie nun der Länge nach befraget, so erfur man, daß ihr Land ein grosser Archipelagus seyn muste, worunter die Insel, welche im Jahr 1688 die Insel Caroline genennet worden, ingleichen die Insel St. Barnabas begriffen wäre; und daß dieser Archipelagus in fünf Landschaften eingetheilet würde. Der P. von Cantova, ein Jesuit aus Spanien, machte einen Ris davon, der sich in der 18ten Samlung des Lettres edifiantes et curieuses des Missions de la Compagnie de Jesus findet. Er verleget alle diese Inseln 1720. Inseln Carolinen.

 zwischen

zwischen den 6 und 11 Grad Norderbreite, dergestalt, daß sie auf 30 Grad der Länge nach Osten des Vorgebirges zum heil. Geist laufen. Unter diesen Insulanern befinden sich viele Schwarze, welche man aus Neuguinea dahin gekommen zu seyn glaubt; desgleichen sind auch viele schwarzbraune und weisse daselbst. Man urtheilet, daß diese von gewissen Spaniern abstammen, welche, da sie von Neuspanien nach den Philippinen 1566 gegangen, auf eine dieser Inseln verbannet worden, weil sie sich wider ihren Befehlshaber aufgelehnet gehabt. Man schickte sich 1722 auf den Marianen an, diese Inseln in noch genauern Augenschein zu nehmen, so die Carolinen genennet waren; niemand aber hat von dem Fortgange dieses Unternemens einige Nachricht erhalten. Man giebt vor, daß sich auf einer dieser Inseln Silberadern finden sollen.

1732. Neugeorgien.

Alhier ereignete sich die Niederlassung in Neugeorgien durch M. Oglethorpe, im Namen des Königes von Engeland, zwischen Carolina und dem spanischen Florida. Dieses ganze Land war ein Stück von dem französischen Florida, welches sich gegen Norden bis nach Carls-Town in Carolina ausbreitete. Diese neue Colonie wird gegen Mitternacht durch den Flus Savanah, und gegen Mittag durch den Alatamaha begrenzet, und ist nicht länger als 60 bis 70 engeländische Meilen an der Küste zwischen 31 und einen halben Grad, und 32. 45 Minuten der Polushöhe: jedoch sie erweitert sich almälich, wenn man Land aufwärts steiget.

1738. 1739. Austral-Länder.

Im Julio 1738 segelten zwey französische Schiffe von der indischen Geselschaft, die Bouvet führete, von den Hafen von Orient ab, um die Austral-Länder zu entdecken; und dieser Hauptman wurde im Januario 1739 ohngefär 54 Grad mittägiger Breite, und 27 bis 28 Grad der Länge, ein sehr hohes Land gewar, das mit Schnee bedeckt und sehr umnebelt war, so er das Vorgebirge der Consolation nante. Der Nebel und das Eis verhinderten ihn anzulanden, und gestattete auch nicht einmal, daß er nur so nahe hinkommen können, es dergestalt zu besichtigen, ob es eine Insel oder ein festes Land sey. Er bemerkte nur so viel, daß es sich auf acht bis 10 Meilen nach Ostnordost erstreckte.

1739.

Am Anfange des Jahrs 1740 hatte man zu Petersburg Nachricht, daß der Hauptman Spanberg, als er gegen Norden von Japan segelte, 33 Inseln von unterschiedlicher Grösse entdecket habe, deren Einwoner, so bald sie seiner ansichtig wurden, ihn durch sechs Schaluppen beobachten liessen. Er begab sich selbst auf einer dieser Inseln ans Land, und wurde von den Insulanern mit grossen Freudenbezeigungen empfangen. Er bemerket in seiner Erzälung, daß diese Völker den Japanern sehr gleich kämen, und ihm eine grosse Menge Gold und Kupfer gewiesen hätten. Er schickte zu gleicher Zeit einige von ihren Münzen an die Czarin. Die eigentliche Länge dieser Inseln aber ist noch nicht bestimmet worden.



Einlei-



Einleitung.

Erstes Hauptstück, von America überhaupt.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Nachdem in der ersten Abtheilung in der dazu besonders gewidmeten Abhandlung von dem Ursprunge der Americaner und ersten Bevölkerung dieses Welttheiles gehandelt, und alle warscheinliche Mutmassungen benebst derselben Unterstützungen beigebracht worden; so werden nunmehro in gegenwärtiger Abtheilung vornemlich die Entdeckungen und Eroberungen dieser dazu gehörigen Länder, als eine der wichtigsten Begebenheiten der Zeiten, so wie sie auf einander erfolget, ingleichen ihre Beschreibung, vorzunemen seyn. Weil aber auch in ermeldeter ersten Abtheilung zugleich einige Stellen aus alten Verfassern angefüret sind, woraus einige mutmassen wollen, daß America auch bereits den Alten bekant gewesen; selbige aber gleichsam nur im Vorbeigehen berüret, einige auch übergangen worden: so hat man dienlich erachtet, diesem Abgange alhier möglichst abzuhelfen, und diejenigen Schriftsteller, welche als solche, die hiervon gehandelt, angenommen werden, theils auch sämtliche dahin abzielende Stellen anzufüren; damit ein jeder selbst beurtheilen möge, wie weit die von einigen Gelehrten gemachte Deutung ihre Richtigkeit habe.

Eintheilung und Grenzen.

§. 2. Man nennet dasjenige weitläuftige feste Land, welches von Europa durch das Nordmeer, von Africa durch das atlantische Weltmeer, und von Asien durch das Süd-

Südmeer abgesondert wird, America, oder die neue Welt *). America hat gegen Norden die arctischen Lande, wovon nur ein Theil erst entdecket ist; und gegen Mittag die magellanische Meerenge, wodurch es von vielen Inseln abgesondert wird, worunter hauptsächlich das Feuerland (Terra de Fe) gerechnet werden kan, so man lange Zeit als den Anfang eines neuen festen Landes betrachtet, dem der Name des Austral-Landes füglich beigeleget werden könte.

War bey Ankunft der Europäer bevölkert.

§. 3. Diejenigen, die dieses grosse Land entdecket, haben es durch unzäliche Nationen bevölkert gefunden; und die Gelehrten haben sich über die Art und Weise, wie diese Einwoner dahin gekommen, nicht wenig gestritten. Wenn die Schiffart der Alten eben die Beihülfe, wodurch die unserige befördert wird, gehabt hätte, würde man dabey keine sonderliche Schwierigkeiten finden, und die Mutmassungen würden weit wenigern Irtümern unterworfen seyn; man weis aber ohne Widerspruch, daß dieselbe sehr unvolkommen gewesen, und daß die Schiffe der Alten sich nicht alzugerne auf eine solche Reise gewaget, wo sie lange Zeit nichts wie Himmel und Wasser vor sich sahen.

Hat durch Schifbruch bevölkert werden können.

§. 4. Indessen ist gewis, daß die Alten America bevölkert haben, ob es gleich das Ansehen hat, daß dieses ohne ihren Willen geschehen, und ohne daß sie die Absicht gehabt, daselbst ihre Wonungen aufzuschlagen, wie wol sonst mit den Colonien geschiehet, die man nach bekanten und eroberten Ländern zu senden pfleget. Ihre Handlung erstreckte sich auch so weit nicht, und man hat völlig Ursache zu glauben, daß diejenigen, die es bevölkert haben, blos deshalb da geblieben, weil sie entweder ihr Vaterland nicht wieder finden, oder keine Mittel ausfündig machen können, wieder dahin zu gelangen.

Beispiel von dergleichen.

§. 5. Man hat ein ziemlich neueres Beispiel von einem solchen Vorfalle, wie nemlich ein Land bevölkert worden, ohne daß es mit Vorsatz, oder nach einer lange vorher gehaltenen Ueberlegung geschehen. Als 1589 eine Flotte von vier engeländischen Schiffen nach Ostindien segeln wolte, wurde sie bey der Insel Madagascar vom Sturm überfallen. Drey dieser Schiffe wurden von ihrem Wege abgetrieben, vielleicht auch durch die Wellen verschlungen. Das vierte aber, so der indianische Kaufman hies, wurde durch Wind und Wellen an ein mit Felsen besetztes Ufer getrieben. Ein jeder suchte sich so gleich in die Schaluppe zu begeben, welche gar bald mit Menschen angefüllet wurde. Die Tochter des Schifshauptmans konte benebst ihren beiden Kammerjungfern und einer Sclavin, die eine Mohrin war, nicht hinein kommen. Daher musten diese vier Frauenspersonen nebst noch einer Mansperson auf dem Schiffe zurück bleiben, dessen Untergang man alle Augenblicke entgegen sahe. Die überladene Schaluppe aber gieng zuerst zu Grunde. Diese fünf Personen ergriffen alsobald einige Bretter, welche ihnen, als das Schif scheiterte, behülflich waren, das Ufer zu erreichen. Solches nun war eine Insel 28 Grad mittägiger Breite. Sie wurden keine wilden Thiere, wol aber sehr viel Vögel darauf gewar, die ihnen Eyer in Ueberflus lieferten. Desgleichen konten sie von den daselbst befindlichen Bäumen einen grossen Vorrat von Früchten einsamlen. Die Mansperson

*) Ob sich gleich einige Schriftsteller finden, welche die Benennung der neuen Welt in einem weitläuftigen Verstande annemen, und darunter alle diejenige Länder begreifen, die den Europäern vor dem 14ten Jahrhunderte unbekant gewesen, und von selbigen seit der Zeit entdecket worden; worunter der P. Charlevoix insbesondere mit zu rechnen: so ist doch die algemeinste Meinung diese, daß der Name der neuen Welt blos und allein auf America eingeschränket werden müsse; welcher wir auch ebenfals zu folgen um so williger seyn, je weniger uns die Ursachen derer von einiger Erheblichkeit zu seyn scheinen, die diesem Worte eine weite und ausgedehntere Bedeutung beilegen wollen.

person war nur dreißig Jahr alt. Er sahe sich als einen solchen an, der in das Gesetz der Natur versetzet worden war, und wurde von den vier Gefärtinnen seines Schifbruchs ein Eheman. Diese Vereinbarung war auch nicht unfruchtbar. Die daraus entstandenen Kinder heirateten sich hernachmals wieder unter einander, so bald sie nur manbar geworden waren; und daraus entstund eine so zahlreiche Familie, daß, als 1667 ein holländisch Schif, das jenseit des Vorgebirges der guten Hofnung seinen Lauf richtete, und durch Sturm auf diese Insel getrieben wurde, in besondere Verwunderung geriet, daselbst eilf bis zwölf tausend Personen anzutreffen, die sich insgesamt zur christlichen Religion bekanten. Sie erfuren von denen, die sie daselbst am Leben fanden, die Geschichte ihrer Vorfaren, und den Namen der Insel, die sie Pines nanten. Es ist also keinesweges unmöglich, daß America nicht auf gleiche Weise durch einige Schiffe bevölkert werden können, die durch Sturm dahin getrieben worden, und worauf sich Personen beiderley Geschlechtes befunden. Wenn aber solches geschehen, und was für Völker zuerst dahin gekommen seyn mögen, solches ist unbekant. Allem Ansehen nach sind es die Phönicier gewesen, weil solches die ältesten Schiffer waren, die uns bekant worden.

Schriftsteller, die von America scheinen gehandelt zu haben.

§. 6. Diejenigen, die behaupten wollen, daß America den Alten bekant gewesen, führen die Bücher warhaftig alter Schriftsteller, nemlich des Theopompus, des Plato, des Aristoteles, des Diodorus Siculus, des Tragödienschreibers Seneca und des Aelianus u. s. w. an. Wir wollen aber diese Gewärsmänner, ohnerachtet von den mehresten in der ersten Abtheilung gehandelt worden, hier noch etwas genauer prüfen und ihre Stellen beleuchten.

Theopompus.

§. 7. Die erste führet in dem Buche, so die Aufschrift Thaumasia oder Wunder hat, eine Art eines, zwischen dem Midas dem Phrygier und dem Silenus gehaltenen Gesprächs auf. Dieses Buch ist zwar nicht bis auf uns gekommen: man siehet aber, daß es Strabo gelesen haben müsse, weil er es bey einer gewissen Gelegenheit Metropides des Theopompus ([1]) heisset; Worte, die für uns ein unauflösliches Räthsel seyn würden, wenn uns nicht von dem Aelian ([2]) das Gespräch des Midas und des Silenus wesentlich aufbehalten worden wäre. Ich werde hernach anfüren, was die Gelehrten von dieser Unterredung geurtheilet. Es laufen also die Stellen des Theopompus und Aelians auf einerley Autorität hinaus.

Plato.

§. 8. Des Plato Autorität würde von grösserm Gewichte seyn, wenn er alle Umstände einiger Reisen, welche eine bekante Nation, als die Egypter, Phönicier oder die Griechen, nach der Insel Atlantica angestellet, und wovon er eine so prächtige und lebhafte Abschilderung machet, als ob er selbst mit gegenwärtig gewesen, angefüret hätte. Solches aber ist keinesweges geschehen; sondern Plato lässet sich in zweyen seiner Gespräche blos ein, eine Ueberlieferung, wenn es anders eine gewesen, wieder aufzuwärmen. Er setzet sie auf des Solons Rechnung, der bereits länger als zwey Jahrhunderte vor ihm verstorben war; und alles, was er von seiner Atlantica erzälet, gründet sich auf eine Unterredung, die Solon mit einem egyptischen Priester gehalten. Es ist eigentlich dieser Priester, der, da er dem Solon eine egyptische Ueberlieferung von der Atlantica mittheilet, eine solche Beschreibung und Abschilderung davon machet, welche keinem wirklich vorhandenen Lande gleichet ([3]). Es finden sich auch einige fabelhafte Züge

(1) STRABO lib. 7. p. 299. edit. Casaub. (2) Variae Hist. l. 3. c. 18. (3) MARTINIERE Dictionaire geographique et critique au mot *Atlantide*.

ge darin, welche verhindern, daß dem egyptischen Priester Glauben beigemessen werden könne.

Aristoteles.

§. 9. Aristoteles (4), oder der Verfasser desjenigen Buchs, so ihm insgemein zugeeignet wird, redet von einer Insel ausserhalb der Meerenge von Gibraltar. Er gedenket aber derselben nur von Hörensagen. Die Stelle lautet also: „Man sagt, daß jenseit „der Herculesseulen die Carthaginenser eine zwar fruchtbare, aber unbewonte Insel an„getroffen; auf selbiger wären Waldungen, schif bare Flüsse und Früchte in Ueberflus ge„wesen. Diese habe einige Tagereisen von dem festen Lande gelegen. Einige Carthagi„nenser, denen die Fruchtbarkeit dieses Landes ungemein wohl gefallen, wären schlüßig ge„worden, sich daselbst niederzulassen: man sagt aber, daß der Gouverneur von Carthago „bey Lebensstrafe verboten, ferner einen Fus dahin zu setzen; auch habe er diejenigen, die „daselbst bereits wohnhaft waren, hinweggetrieben, aus der Besorgnis, daß, wenn sie sich „daselbst vermehreten, so möchten sie sich mit einander vereinbaren, sich Meister von der In„sel machen, und selbige der Botmäßigkeit der Carthaginenser entziehen.„ Dieses ist gewis eine spashafte Staatsklugheit, daß die Carthaginenser, die sich diese Insel zueignen und aufbehalten wolten, ihre eigene Unterthanen behindert haben solten, sich daselbst niederzulassen; und an stat freiwillig Colonien dahin zu senden, so zerstreuen sie vielmehr die bereits angelegte Niederlassungen, und wollen diese Insel lieber aus einem sehr übel angebrachten Mistrauen und Eifersucht, wüste und unbevölkert lassen. Man begab sich also nach der Insel, und wuste auch den Weg noch ziemlich, von dannen wieder zurück zu kommen. Sie war nur einige Tagereisen von dem festen Lande belegen. Wenn dieses alles so seyn solte, so kan es America gewis nicht seyn. Denn dahin konte man so wenig von dem festen Lande von Africa als von Europa in wenig Tagen kommen; und da der Compas annoch unbekant, so war diese Reise ganz und gar unmöglich. Ein unvermuteter Zufal kan wol den Weg dahin gewiesen haben; daß aber ein ander dergleichen Fall die Reisenden wieder zurück in ihren Hafen gefüret haben solte, ist nicht wohl glaubwürdig.

Diodorus Siculus.

§. 10. Diodorus Siculus (5) erzälet eben diese Geschichte, jedoch mit mehrerer Ueberlegung. Wenigstens scheinet es eben dieselbe zu seyn, welches dem Leser zu seiner eigenen Beurtheilung überlassen wird. Er erzälet sie auf folgende Weise: „Nachdem wir „die disseits der Herculesseulen belegene Inseln durchlaufen, so wollen wir nunmehro von „denen handeln, die weiter auf dem Ocean liegen. Denn gegen Africa befindet sich eine „gewisse sehr grosse Insel, mitten auf dem Meere gegen Abend, viele Tagereisen von Li„byen. Das Erdreich daselbst ist fruchtbar; ein Theil erhebet sich im Gebirge, und der „andere erstrecket sich in eine Ebene, und dieses ist der angenemste Theil derselben. Die „Insel ist mit verschiedenen schif baren Flüssen versehen, die sie befeuchten; nicht weniger „finden sich auch verschiedene anmutige mit mancherley Arten von Bäumen bepflanzte Gär„ten, ingleichen eine Menge hin und wieder mit Springbrunnen versehene Baumgärten „daselbst: Landhäuser mit schönen Gebäuden trift man ebenfals daselbst an, und die Gär„ten sind mit prächtigen Sälen und wohl angelegten Cabineten versehen. Weil nun das „Land alles, was zum Vergnügen und Annemlichkeit gereichet, bequem darbietet, so „bringt man den Sommer daselbst zu. In eben der Gegend, wo die Berge befindlich sind, „trift man viele Waldungen, eine nahe bey der andern, nicht weniger verschiedene Arten „tragbarer Bäume an. Gleichfals giebt es Thäler daselbst, welche durch Bäche, die von „den Bergen herablaufen, erfrischet werden. Die ganze Insel ist voller Quellen süssen und „reinen

(4) De mirabil. auscultat. *Arist.* oper. tom. I.

(5) Biblioth. Hist. l. 5. c. 19.

„reinen Wassers, welches nicht nur den Einwonern zur Erquickung dienet, sondern auch „der Gesundheit sehr zuträglich ist. Die Jagd liefert ihnen mancherley Art Wildpret in „solchem Ueberflus, daß nichts ermangelt, die beste Malzeit von der Welt zu halten. Die „Küsten sind ungemein fischreich. Die Luft daselbst ist vortreflich und dergestalt gemäßi„get, daß die Früchte weit besser als in andern Ländern fortkommen. Mit einem Worte, „es ist ein vortreflicher Aufenthalt, daß man ihn vielmehr für die Wonung der Götter, als „für die Menschen halten könte. Ehedem war diese Insel unbekant, weil sie von dem fe„sten Lande so weit entfernet lag; sie wurde aber doch endlich, und zwar auf folgende Art, „entdecket. Von der Zeit des entferntesten Altertums an, haben die Phönicier verschie„dene Schiffarten zum Besten der Handlung unternommen. Dieses gab ihnen Gelegen„heit, verschiedene Colonien in Africa und gegen Abend von Europa zu vertheilen. „Wie ihnen nun alles gelung, und sie unsägliche Reichtümer erworben hatten, so giengen „sie durch des Hercules Seulen, und kamen auf den Ocean. Ziemlich nahe an der „Meerenge erbaueten sie eine Stadt, Namens Gades (6), auf einer Halbinsel; und „richteten daselbst zu Ehren des Hercules einen prächtigen Tempel auf, worin sie nach „Art ihrer Nation einen nicht weniger feyerlichen Gottesdienst anordneten. Dieser Tem„pel, fährt der Geschichtschreiber fort, hat noch bis jetzo alle Ehrerbietung beibehalten, „welchen die Völker ehedem vor selbigem gehabt haben; und verschiedene sowol durch ihre „Geburt als grosse Thaten berümte Römer, haben ihre Opfer dieser Gottheit gebracht; „und nachdem sie dasjenige, warum sie gebeten, erlanget, so haben sie auch ihre gethane „Versprechungen erfüllet. Da nun also die Phönicier ihre Entdeckungen jenseit der Her„culisseulen weiter getrieben; so fuhren sie fort, die Küsten von Africa zu bekreuzen, und „wurden durch Sturm weit in den Ocean getrieben. Nach Ablauf vieler Tage befan„den sie sich endlich nahe bey dieser Insel, wovon hier geredet worden; und als sie ihre Lage „und Schönheit in Augenschein genommen, so gaben sie andern Nachricht davon. Die „Tyrrhener, welche der Zeit eine trefliche Seeanstalt hatten, wolten eine Colonie dahin „absenden; die Carthaginenser widersetzten sich aber, weil sie besorgten, daß viele ihrer „Mitbürger durch diesen schönen Aufenthalt gereizet werden, sich auf diese Insel niederlas„sen, und ihr Vaterland solchergestalt schwächen möchten: überdem war ihnen auch daran „gelegen, sie für sich als einen Ort aufzubehalten, wohin sie sich im Fall der Noth ohne „Furcht einer Nachsetzung, von Seiten ihrer Besieger, denen diese Gegend unbekant war, „wenden könten.„ Diese Beschreibung kömt aber mehr mit den canarischen Inseln, als mit America überein. Denn man weis gewis, daß diese den Alten bekant gewesen; und man brauchte auch keinen Compas, wenn man dahin kommen, oder von dannen wieder zurück nach der Meerenge schiffen wolte. Die Art, nach welcher ihr Weg beschrieben worden, giebt zu erkennen, daß von einer Insel gegen Abend von Africa die Rede ist, welche viele Tagereisen von der Meerenge, woraus die Phönicier abgefaren, belegen gewesen.

Seneca Tragicus.

§. 11. Seneca sagt nicht, daß man an der Seite nach America einige Entdeckungen gemachet habe. Er redet auch nicht als ein Geschichtschreiber, sondern vielmehr als ein Weissager, wenn er saget: „Es wird eine Zeit kommen (7), in welcher der Ocean uns

(6) Heut zu Tage Cadix.

(7) - - - Venient annis
Saecula seris, quibus oceanus
Vincula rerum laxet, et ingens
Pateat tellus, *Tiphysque* nouos
Detegat orbes; nec sit terris
Vltima *Thule*.
Medea, Act. 3 v. 375.

„uns nicht hinderlich fallen wird, uns auszubreiten. Ein weit erstreckendes Land wird offen „seyn: ein neuer **Tiphys** wird neue Welten entdecken: **Thule** wird nicht mehr das letzte „Land und der äusserste Theil der bekanten Welt seyn.„ Wenn diese Insel, wovon **Diodorus Siculus** redet, etwas wesentliches, wenigstens dasjenige, so wir **America** nennen, gewesen wäre, würden denn die **Römer** davon niemalen haben reden hören? Sie war anmutig, und nach der Erzälung dieses Geschichtschreibers ungemein bevölkert. Wenn **America** zu des **Siculus** Zeiten bekant gewesen, so würde des **Seneca** Weissagung, welche einigen Gelehrten so angenem geschienen, ihnen ohnfehlbar lächerlich gewesen seyn: indem er dasjenige von dem Vergangenen würde gesaget haben, was er doch von dem Zukünftigen anfüret; und zwar geschahe dieses zu den Zeiten des **Nero**, nemlich lange Jahre nach dem **Diodorus Siculus**, in einem Chore, wo er sich ein Vergnügen machte, den Fortgang der Schiffart zu besingen.

Aelianus.

§. 12. Es ist uns nur noch die Stelle des **Aelianus** zu erwegen übrig, worin er nichts anders thut, als dasjenige, so er von dem **Theopompus** entlehnet, mitzutheilen. Es wird genug seyn, wenn wir solche nur anfüren, und jedwedem zu urtheilen überlassen, wie weit darauf zu bauen seyn möchte. „**Theopompus** (8) erzälet eine Unterredung, so „**Midas** der **Phrygier**, und **Silenus** mit einander gehabt. Der leztere war ein Sohn „einer Nymphe; ihr Zustand war geringer als die Beschaffenheit der Götter, jedoch über„traf sie die Menschen; und sie war daher nicht eben so, wie diese, der Sterblichkeit un„terworfen. Nach verschiedenen gehaltenen Unterredungen, sagte **Silenus** eines Tages „zu dem **Midas**, daß **Europa**, **Asia** und **Africa** Inseln wären, welche der **Ocean** „aller Orten umschliesse; ausser dieser Welt aber sey nur ein einziges festes Land, so von „einer unermeslichen Weite und ohne Grenzen wäre, und weit grössere Thiere als die, so „uns bekant, ernärete; die Menschen, die solchen Theil der Erde bewoneten, wären von „einer solchen Grösse, die die unserige noch einmal übertreffe, und die folglich auch noch „einmal so lange lebten: man fände eine grosse Menge ungeheurer Städte, ganz besondere „Gebräuche, und den unserigen ganz entgegen laufende Gesetze daselbst. Es wären alda „ungemein weitläuftige Städte, die mit nichts verglichen werden könten; die eine davon „hies **Machimus** oder die **kriegerische**; die andere **Eusebia** oder die **fromme**; in die„ser lebten rechtschaffene Leute in einem beständigen Frieden, und in einem Zuflus der Gü„ter, die ihnen das Land mittheilte, ohne daß sie dabey weder Pflug, Ochsen noch Feld„bau nöthig hätten. Sie säeten nicht, wären von Krankheiten befreyet, und brächten ihr „Leben in Freude und Ergötzlichkeit zu. Sie hätten nicht den geringsten Zwiespalt unter „sich, und beobachteten die Billigkeit auf eine so einnemende Art, daß sie auch von den „Göttern oftermalen ihres Umganges würdig geschätzet würden. Diejenigen aber, die die „Stadt **Machimus** bewoneten, wären Liebhaber vom Kriege; sie giengen beständig in „Waffen, und trachteten ohne Unterlas ihre Nachbaren zu unterdrücken. Und diese Stadt „habe viele Völker unter ihrer Botmäßigkeit. Sie selbst habe auch auf zwo Millionen „Einwoner. Einige stürben zwar an Krankheiten, jedoch solches geschehe selten; die mehresten würden mit Steinen oder Stockschlägen ums Leben gebracht, denn durch Eisen „könten sie nicht verletzet werden. Gold und Silber besässen sie in solchem Ueberflus, daß „sie solches nicht höher als wir das Eisen achteten. **Silenus** sagte, daß sie ehedem ge„trachtet hätten, in die Insel, welche wir bewonen, zu kommen; sie wären auch über den „**Ocean** gegangen, und mehr als zehen Millionen Menschen bis an die **Hyberboreen** gekommen:

(8) Variae Histor. l. 3 c. 18.

„kommen: da sie aber vernommen, daß diese Völker die glückseligsten unter uns wären, „so hätten sie ihre Lebensart so geringschätzig und verächtlich gefunden, daß sie nicht rathsam „erachtet, sich weiter zu begeben.„ Bis hieher gehet die Rede des **Silenus**, und sie scheinet mir eine solche Allegorie zu seyn, worin man einen sinreichen Gegensatz von frommen Leuten, die die Gaben der Natur geniessen, und auch andere geniessen lassen; nachher auch von unruhigen und ungerechten Menschen antrift, die alles unterdrücken wollen, und vermöge ihrer Gemütsbeschaffenheit in einem beständigen Kriege mit dem ganzen menschlichen Geschlechte leben. Dasjenige, was folget, ist noch weniger historisch: „Er setzte „noch, fähret Aelian fort, etwas weit wundersamers hinzu, daß sich nemlich an diesen Or„ten Menschen finden sollen, die **Meropes** genennet werden, und viel grosse Städte inne „haben: ingleichen sol an dem äussersten Theile des Landes ein Ort, Namens **Anoste**, „oder **ohne Wiederkehr**, befindlich seyn, der einem Abgrunde nicht unänlich ist; daselbst „wäre weder Finsternis noch Licht, sondern eine dunkelrothe Demmerung; zween Flüsse be„strömten diesen Ort, der eine sey der Flus **des Vergnügens**, und der andere der Flus „**der Traurigkeit**; beide wären an den Ufern mit Bäumen besetzet, welche den Ahorn„bäumen glichen. Diejenigen, die längst den Ufern des Flusses der Traurigkeit wüchsen, „brächten solche Früchte hervor, die man nicht anders geniessen könte, als sogleich in eine „tiefe Schwermut zu verfallen, welche zum Weinen anreizet, und durch einen beständigen „Thränenflus den menschlichen Körper zu einer tödtlichen Entkräftung treibet. Die Bäu„me aber, die sich an dem Flusse des Vergnügens befänden, trügen solche Früchte, deren „Wirkung den ersteren ganz entgegen stehet. Jederman, der davon esse, vergesse alle an„dere Vorwürfe seines Verlangens. Wenn er vorher heftig geliebet habe, so erinnere er „sich dieser Neigung nicht ferner. Er verjüngere sich, und gehe, so zu sagen, durch das „Alter, so er bereits erreichet, wieder zurück, und gelange von einem hohen wieder in das „mänliche Alter, und von da wieder zur Kindheit, stürbe auch endlich auf diese Weise.„

Dieses wäre dasjenige, was von des **Theopompus** Wunder, wovon **Strabo** Erwänung thut, bekant geworden. Aelian, der uns diese Fabeln in einem besondern Hauptstücke seiner **verschiedenen Geschichte** aufbehalten, beschliesset sie auf eine solche Art, woraus man abnemen kan, mit was vor Augen er alle diese Chimären betrachtet. „Wenn jemand, sagt er, urtheilet, daß **Theopompus** glaubwürdig sey, so kan er ihm „glauben; so viel mich anlanget, so halte ich ihn, sowol hieraus als aus andern Dingen, „für einen **Mythologieverständigen**.„ Man weis zur Gnüge, was die **Mythologie** sagen wil: ihre Kenner waren solche Leute, die sich beflissen, Religionssachen, ingleichen die Moral und Staatsklugheit, in Fabeln einzuhüllen, oder dasjenige zu erläutern, was andere bereits in diesem Geschmacke gethan. So viel hält selbst Aelianus von diesen Erzälungen, woraus doch die Gelehrten heut zu Tage gleichsam als eine Warheit ableiten wollen, daß die Alten von **America** Kentnis gehabt. So war nun die Unwissenheit beschaffen, worin man dieserhalb bis weit in das 15te Jahrhundert lebte, als **Christoph Colombo** dieses weite Land entdeckte, welches heut zu Tage den Namen eines andern führet. Es haben einige **engeländische** Schriftsteller behaupten wollen, daß Seefarer ihrer Nation diese Entdeckung bereits angefangen gehabt; wovon auch hernachmals mit mehrern gehandelt werden wird. Es scheinet solches alles aber nach geschehener Sache erst ersonnen zu seyn: weil sie einen Theils den **Italiänern** und **Spaniern**, den durch diese Entdeckung erlangten Ruhm streitig zu machen getrachtet; und andern Theils einen Vorwand eines Eigentums, unter dem Titel der ältesten und ersten Entdecker, zu erlangen suchten. Wenn aber in

Engeland Spuren von dergleichen Entdeckungen befindlich gewesen wären; würde wol Heinrich VII des Christoph Colombo Entwurf für eine Chimäre gehalten haben, der seinen Bruder Bartholomäus an ihn sendete, und ihm die Ausfürung dieses Vorhabens zu seinem Vortheil antragen lies, wenn er ihn in seinem Unternemen unterstützen würde? Ueberdem so war zwar der Gebrauch des Compasses am Ende des 15ten Jahrhunderts gemein worden: solte er aber den Engeländern schon im 12ten Jahrhunderte bekant gewesen seyn? Es haben zwar einige dafür gehalten, daß ein gewisser edler Venetianer, Namens Marcus Paolo, das Geheimnis des Compasses mit aus China, und zwar in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, gebracht haben sol, welcher unter diesen Völkern schon sehr lange zuvor bekant gewesen. Indessen war er doch bey dem Anfange des 14ten Jahrhunderts noch so wenig bekant geworden, daß dem Flavio von Melfi, einem Neapolitaner, in vielen Schriften der Ruhm dieser Erfindung zugeeignet wird. Es hat auch das Ansehen, daß die Franzosen die ersten gewesen, die sich dieser schönen Erfindung bedienet, und sie zur Volkommenheit gebracht haben: die Gewonheit, die fast alle Nationen von Europa beobachten, an die Spitze der Nadel, die den Nordpol anzeiget, eine Lilie zu machen, giebt hiervon eine ziemliche Warscheinlichkeit an die Hand. Man siehet übrigens nicht das geringste alte und zuverläßige Denkmal, woraus man beweisen könte, daß jemals ein Europäer vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts eine Reise nach America gethan haben solte. Und wenn man dem Christoph Colombo die Ehre, daß er der erste gewesen, der dahin geschiffet, streitig machen wil, so ist es nicht hinlänglich, dunkele und nach der Zeit erst bekant gewordene Geschichte zu erzälen, sondern es gehören solche Beweistümer dazu, die der Zeit gleich sind, und keinen Widerspruch gestatten. So lange dieses aber nicht geschiehet, so wird dem Colombo der dadurch erlangte Ruhm nicht abgesprochen werden können.

Eigentliche Abtheilung.

§. 13. Es ist also dieser grosse Welttheil, der die neue Welt oder Westindien genennet wird, von Christoph Colombo im Jahr 1492 entdecket, und hernachmals 1499 von Ojeda, Americus Vespucius und vielen andern, nach und nach völlig bekant gemacht worden. Die Erdbeschreiber theilen es in drey Theile, nemlich in das nordliche und südliche America, und in die umherliegende Inseln. Die ersten beiden Theile sind zwo grosse Halbinseln, die durch die Erdenge von Panama oder Nombre de Dios zusammen gehalten werden, und um welche das grosse Weltmeer herum gehet; daß also America sonsten nirgends an das feste Land anstösset, sondern durch das Fretum Anian von der asiatischen Tartarey, und gegen Osten durch das atlantische, und einen Theil des äthiopischen Meeres von Europa und Africa abgesondert wird. Gegen Süden hat es bereits angezeigter massen die magellanische Meerenge; gegen Westen das Mare del Zur oder Mare pacificum, wodurch es von Asien getrennet wird; und gegen Norden das grosse Eismeer. Ein grosser Theil dieser neuen Welt ist durch die Spanier, Portugiesen, Franzosen, Holländer, Engeländer, Schweden und Dänen eingenommen; jedoch die zuerst benanten Nationen sind die stärksten; absonderlich besitzen die Spanier fast den dritten Theil daselbst, und haben zween Vicekönige, den einen zu Mexico über das nordliche America, und den andern zu Lima über das Südamerica. Das Nordamerica begreift vier grosse Länder, als Altmexico oder Neuspanien, Neumexico, Florida, und Canada oder Neufrankreich, in sich. Südamerica bestehet aus sieben grossen Ländern, als Terra firma, Peru, dem Amazonenlande, Brasilien, Chili,

Para-

Paraguay und Magellanica. Die americanischen Inseln begreifen blos diejenigen in sich, die an den Küsten von America liegen. Die vornemste auf dem Mare del Zur ist Californien, welches man noch bis jetzo vor eine Insel hält; auf dem magellanischen Meere, die Inseln Mocha, Chilue, Madre di Dios, und Feuerland oder Terra de Fe; auf dem Mare del Nort die grossen und kleinen Antillen, unter welche letztere die lucayischen und canadischen ostermalen mit begriffen werden; eigentlich aber nur aus den caraibischen und bermudischen bestehen. Von einigen werden auch die Salomons- und ferner die Räuber- oder Marianeninseln mit dazu gerechnet. Die azorischen Inseln aber werden von den mehresten Erdbeschreibern nach Africa gezogen, weil sie diesem Welttheile fast eben so nahe liegen.

Zweites Hauptstück, was vor den ersten Entdeckungen der neuen Welt vorher gegangen.

Erster Abschnit.

Entdeckung der canarischen und azorischen Inseln.

Inhalt.

§. 1.

Canarische Inseln aufs neue entdecket.

Die canarischen Inseln sind den Alten schon bekant gewesen, und Plinius und Ptolomäus haben ihrer bereits Erwänung gethan. Der erstere giebt den Namen von Canaria an die Hand, und der andere ziehet seine Mittagslinie durch diese Inseln. Es scheinet nicht, als ob die Römer bedacht gewesen, sich solche zu Nutze zu machen. Denn da sie beschäftiget waren, ihre Eroberungen jenseit des Rheins und der Donau in Europa entweder zu vermehren, oder wenigstens beizubehalten, oder auch die Völker des grossen Asiens, deren Waffen ihnen mannigmal genug zu schaffen machten, unter das Joch zu bringen; so hatten sie nicht viel Zeit übrig, an so entfernte Niederlassungen, wovon sie auch noch keinen Vortheil einsahen, zu gedenken. Der Verfal des römischen Reichs und die Zergliederung, die die barbarischen Nationen darin veranlasseten; die Unwissenheit, als eine unausbleibliche Folge des Raubens und Plünderns, und verschiedene andere Umstände waren Ursache, daß diese Inseln immer mehr und mehr aus der Acht gelassen wurden. Gegen das Ende des 13ten Jahrhundertes, oder im Anfange des 14ten aber, da die Neigung zu der Schiffart durch lange Reisen wieder rege gemachet war, sahe man von Zeit zu Zeit Wagehälse, die ihren Lauf bis dahin trieben. Sie begnügten sich anfänglich, sich daselbst vor den Sturm, der sie in diese Gegend getrieben, in Sicherheit zu setzen, oder frisch Wasser einzunemen, auch andere Erfrischungen, die sie nöthig hatten,

hatten, aufzusuchen. Auf diese Art fiengen die Inseln an, aufs neue bekant zu werden, nachdem sie viele Jahrhunderte zuvor gänzlich in Vergessenheit geraten waren. Sie waren auch bewonet, und die Biscayer nahmen bey einem Einfal, den sie auf der Insel Lanzarota thaten, hundert und siebenzig Personen mit sich hinweg, und führeten sie nach ihr Vaterland.

Ludewig von la Cerda zum Könige der canarischen Inseln ernant.

§. 2. An dem französischen Hofe hielt sich ein gewisser Herr, Namens Ludewig von la Cerda, Graf von Clermont, auf, den man insgemein in Frankreich Ludewig von Spanien nante. Er war ein Sohn Ferdinands, des ältesten Prinzens Alphonsus des Weisen, Königes von Castilien, und der Blanca von Frankreich, einer Prinzeßin St. Ludewigs. Ferdinand von la Cerda, des Ludewigs Vater, war durch seinen Bruder Sancho IV. der Krone beraubet, der sie auch selbst seinem Vater Alphonsus entwendet. Ludewig hatte sich nach Frankreich unter den Schuz Philip des Schönen begeben, und wurde von diesem als Abgesandter an den Pabst Clemens IX. geschicket. Als dieser Herr von dem Zustande der canarischen Inseln Nachricht erhielt; so ergrif er diese Gelegenheit, und bat sich von dem Pabste das Eigentum darüber aus. Er wendete vor, daß sie von Ungläubigen bewonet würden, und keinen rechtgläubigen Prinz zum Oberhaupte hätten; zugleich erbot er sich auch, seine Habe und Gut, ja sein eigenes Leben daran zu sezen, damit er die christliche Religion daselbst einfüren möchte. Der Pabst gestattete ihm was er suchte, und ernennete ihn in einer öffentlichen geistlichen Versamlung zum Prinzen der glückseligen Inseln (denn also nennete man damals die canarischen Inseln); und gab ihm, vermöge seiner apostolischen Gewalt, die Domainen nebst aller weltlichen Oberherschaft darüber, sezte ihm auch eine güldene Krone, zum Zeichen der Investitur, auf sein Haupt, dafür aber solte er alle Jahr an die römische Kirche einhundert von vierhundert Goldkronen zalen, und andere Bedingungen, die in der Bulle vom 15. November 1344 enthalten, erfüllen. Dieser Herr der glückseligen Inseln, der sich vermöge einer Deutung auf diesen Namen der Prinz des Glücks nante, befand sich aber nicht im Stande, seine Domainen geltbar zu machen; daher blieb er in Frankreich, und dienete dem Staate im Kriege wider die Engeländer mit gutem Fortgange. Also hatte die Bulle der Einsezung keine Wirkung, ohnerachtet sie mit der Einwilligung sowol des Königes von Castilien, als auch des Königes von Portugal, versehen war. Ob gleich von diesen beiden Königen darüber Beschwerde gefüret wurde, daß ohne ihren Vorbewust Güter verschenket worden, welches jeder von ihnen als ein Eigentum seiner Krone (1) betrachtete; so verweigerten sie dennoch ihre Einwilligung nicht. Portugal gründete seine Anforderung darauf, daß diese Inseln durch Portugiesen wieder entdecket worden; Castilien hingegen unterstüzte die seinigen damit, daß die Inseln zu Africa gehöreten, wovon es sich weit mehr als ein anderer Staat befugt zu seyn erachtete, eines Tages die Eroberung zu unternemen.

Canarische Inseln durch Bethencourt eingenommen.

§. 3. Man ist darin beinahe durchgängig einig, das ein gewisser Edelman aus der Normandie, Namens Johan von Bethencourt, der erste Europäer gewesen seyn sol, der die Eroberung der canarischen Inseln unternommen und Colonien daselbst errichtet. In Ansehung der Zeit und der Art aber, wenn und wie solches geschehen, ist man nicht einerley Meinung. Einige sagen, daß 1417 eben dieser Johan von Bethencourt eine Commißion und Schiffe von Spanien bekommen, und also die Reise nach den Canarieninseln angetreten; fünfe davon habe er eingenommen, die andern aber wären unter der

(1) Rainaldi hat die deshalb ergangene Schriften zusammen getragen.

der Regierung Ferdinand V. erobert, und von ihm der Krone von Castilien einverleibet worden. Andere sagen, daß er blos von seinem Anverwandten Robin von Braquemont dazu bevolmächtiget gewesen sey. Dieses habe sich, ihrer Erzälung nach, folgendergestalt zugetragen. Robert von Braquemont (2) that sich in dem Kriege zwischen Johan, Könige von Castilien, und dem Könige von Portugal, besonders auf der Flotte von Castilien hervor. Er verheiratete sich in Spanien mit Jgnes von Mendoza, einer Tochter des D. Peter von Mendoza und der Alphonsa von Ajala; aus welcher Ehe die Herren von Pegnaranda entsprossen. Heinrich III, ein Sohn und Nachfolger des Johannes, kante den Robert als einen vortreflichen Seesoldaten, und wolte ihm die seinem Vater und ihm geleistete Dienste belonen; deshalb schenkte er ihm Erlaubnis, die canarischen Jnseln einzunemen. Robert, oder Robin nach der Landessprache, ward durch Besorgung anderer Dinge daran gehindert, deshalb trat er sein Recht an Johan von Bethencourt, seinen Vetter, ab. Dieser war Freiherr von St. Martin le Gaillard, in der Grafschaft Eu, Herr von Bethencourt und von Grainville la Teinturiere, im Lande Caux; und er unternam diese Reise auf seine Kosten, nachdem er seine Güter zu Bethencourt und Grainville an Robert von Braquemont, seinen Vetter, verpfändet hatte. Er bekam auch wirklich einige von diesen Jnseln ein: weil er aber nicht Kräfte genug besas, die übrigen ebenfals zu erobern; so begab er sich nach Spanien. Der Tag dieser Gedenkzeit ist in derjenigen Geschichte bemerket, welche Johan Verrier, sein Capellan, ingleichen Peter Bontier, ein Mönch, davon geschrieben haben. Sie melden, daß Bethencourt zu Lanzarota im Jahr 1402 angelandet sey, und daß sie ihre Geschichte 1406 gefertiget haben. Auf der andern Seite war Robert von Braquemont zwar in der That Admiral von Frankreich, und wurde unter dieser Würde durch Carl VI, König von Frankreich, dem Könige von Castilien wider die Mauren zu Hülfe gesendet, die er in einem Seetreffen schlug. Dieses geschahe aber lange nach der ersten Reise, die Bethencourt nach den canarischen Jnseln gethan; denn Robert wurde nicht eher als den 22 April 1417 zum Admiral ernennet, und die Partey des Herzogs von Bourgogne brachte ihn den 8. Junii wieder um diese Ehrenstelle.

Kömt wieder nach Europa.

§. 4. Als Bethencourt sich nach Spanien begeben, und an Heinrich III, der damals König von Castilien war, gewendet hatte, so war dieser Monarche darüber besonders erfreuet, daß er Gelegenheit bekam, sein Recht auf diese Jnseln, die Castilien beständig als seine Domainen angesehen, aufs neue geltbar zu machen. Heinrich lies also dem Bethencourt Lebensmittel, Manschaft und Geld mit der Bedingung reichen, daß er ihm wegen dieses Königreichs den Eid der Treue leisten solte: denn der Baron machte sich Rechnung, den Königestitel darüber zu überkommen, welchen er auch bereits vorläufig angenommen hatte; und Heinrich war wohl zufrieden, daß er einen König unter seine Vasallen zälen konte. Bey dieser Zurückkunft hatte er den Bischof und Generalvicarius Mendez bey sich, der die christliche Religion in diesen Ländern einfüren solte. Nachdem er nun seine Mittel wieder erschöpfet hatte, und genötiget wurde, einen neuen Beistand zu suchen: so that er eine anderweite Reise nach Europa, und lies den Menaud oder Manariot, seinen Nefen, auf den canarischen Jnseln zurück. Er selbst wendete sich nach Spanien, woraus er nach einem Aufenthalt von einigen Tagen, nach sein Vaterland abreisete,

(2) Ein Flecken in dem Lande Caux, eine halbe Meile von Dieppe.



reisete, und daselbst in eine Krankheit verfiel. Als er seine Gesundheit wieder erlangete, wurde er von seinem Landesherrn zurück gehalten, der seiner Dienste benötiget war.

Infant Heinrich von Portugal erhandelt seine Ansprüche auf die canarischen Inseln.

§. 5. Während dieser langen Abwesenheit überwarf sich Manaciot mit dem Bischofe. Der Hof von Spanien wurde durch den Bischof von dieser Uneinigkeit benachrichtiget, und sendete den D. Peter Barba, der eine Versönung stiften solte, dahin ab. Dieser traf den Manaciot in grosser Verlegenheit an, daher verschafte er ihm einige Beihülfe; weil diese aber nicht hinreichend war, so dienete solches weiter zu nichts, als ihn in noch mehrere Schulden zu stürzen. Bethencourt kam nicht wieder: seinem Nefen wurde endlich in einem Lande, worin er sich nicht länger erhalten konte, die Zeit lang, daher segelte er nach Portugal; und Peter Barba eignete sich als ein Gläubiger das Eigentum der canarischen Inseln zu, und verglich sich wegen seiner Gerechtsamen mit Ferdinand Perraza, einem Edelmanne von Sevilien, dem er seine Anforderung überlies. Auf der andern Seite aber lies sich Manaciot in Portugal mit dem Infanten D. Heinrich, Herzog von Visejo, in Tractaten ein, und überlies ihm seine Gerechtsame gegen gewisse Ländereyen auf der Insel Madera, welche die Portugiesen entdecket und bevölkert hatten. Der sich auf dis erhaltene Recht gründende Infant Heinrich rüstete im Jahr 1424 eine grosse Flotte aus, womit er die Eroberung der Canarien zu Stande bringen wolte. Der König von Castilien, Johan II, ein Sohn Heinrichs III aber, der sie als einen Antheil seiner Krone ansahe, nahm sie dem Perraza ab, und überlies sie dem Diego von Herrera, der mehr als jemand im Stande war, die Eroberung nicht nur auszufüren, sondern auch zu erhalten. Die Canarien wurden also den Portugiesen entzogen, und in den Friedenshandlungen, wodurch Portugal und Spanien wieder ausgesönet worden, wusten die Spanier ihren rechtmäßigen Besitz so wohl zu erweisen, daß der Infant von Portugal, seiner Erkaufung ohngeachtet, es dabey bewenden lies, und ihnen seine Ansprüche lieber abtreten, als seine neue angefangene Entdeckungen unterbrechen wolte, die durch Fortsetzung eines so streitigen Gutes gewis würden haben ausgesetzet bleiben müssen. Woraus denn seinen Absichten, Africa gänzlich zu entdecken, grosser Nachtheil zugewachsen seyn würde.

Sein Unternemen.

§. 6. Dieser Prinz sahe zwischen dem Throne seines Vaters und sich vier ältere Brüder. Das Herzogtum Visejo war seine Apanage; und als Grosmeister des Ordens Christi, dessen Zweck dahin abzielete, die Ungläubigen zu bestreiten, hatte er seine Tapferkeit in Africa wider die Mauren besonders sehen lassen. Da er nun zugleich ein Herr war, der die Wissenschaften liebte, so erkundigte er sich, was vor Völker von dem Ocean begrenzet würden, und zwar so weit, als ihm diejenigen, die er darum befragte, Nachricht davon ertheilen konten. Er legte sich auf die Kentnis der Erde, und hatte deshalb alle darin geübte Personen, so viel er habhaft werden können, zu sich berufen. Er rüstete eine Flotte aus. Die Inseln Porto Santo und Madera wurden gefunden, und mit portugiesischen Colonien bevölkert, und der gute Fortgang seines Unternemens munterte ihn immer mehr und mehr auf. Die ganze abendländische Küste von der Meerenge bis an das Gebirge Sierra Leona, ingleichen die Mittagsküste von da an bis an das Vorgebirge St. Catharine bey Congo, wurden vor dem Tode dieses Prinzen, der sich 1463 ereignete, entdecket. Es war nunmehro nicht zu verwundern, daß die Portugiesen, da sie nach ihm die Entdeckungen fortgesetzet, almälich den Weg nach Ostindien, worin ihr vornemster Vorwurf bestund, finden können.

§. 7.

§. 7. Die Reisen hatten mancherley Nutzen. Denn es wurde den Völkern, die in Unwissenheit und Abgötterey lebten, das Evangelium verkündiget, und sie durch die Beflissenheit der Mißionarien zum Christentum bewogen. Desgleichen erwuchs noch ein zeitlicher Vortheil daraus; und dieser bestund in der Kentnis, die man von dem atlantischen Meere erhielt. Man wurde aus dem Vorurtheile gerissen, worin man viele Jahrhunderte gelebet hatte. Man machte sich almälich mit denen Wellen bekant, welche eine grosse Unwissenheit mit erschrecklichen Ungeheuern angefüllet zu seyn geglaubet hatte. Man sahe, daß es keinesweges an dem war, daß unter der *Zona torrida* das Meer durch eine unerträgliche Hitze ausgetrocknet sey, und blos aus einem stinkenden Moraste, der, so zu sagen, nur mit einer Haut von Wasser überzogen wäre, bestünde, das noch dazu beständig kochte, und das Feuer, womit man die Luft angefüllet zu seyn glaubte, um einen grossen Theil vermehrete. Mit einem Worte, man entledigte sich von vielen abgeschmackten Einbildungen, welche müßige Thoren ausgebreitet hatten, und bey deren Vermehrung man ehemals alzu leichtgläubig gewesen.

Nutzen dieser Reisen.

§. 8. Die Azoren waren bereits durch Flandrer gegen das Jahr 1447 entdecket; und einige hatten ihnen den Namen flandrische Inseln beigeleget, welchen sie auch noch jetzo in einigen Schriften beibehalten. Die Portugiesen, die sie auf einer andern Seite entdeckten, fanden nichts merkwürdiges, als eine ungeheure Menge Habichte daselbst, die sie in ihrer Sprache *Azores* heissen: deshalb nenneten sie auch diese Inseln also. Die Flandrer hatten sich zu Fayal niedergelassen. Die Portugiesen kamen 1449 unter Anfürung des Gonsalvo Velho an den andern Inseln an, liessen auch Colonien zurück: und seit der Zeit sind sie in derselben Besitz verblieben. Da ihnen die dritte dieser Inseln am tüchtigsten schien, den Sitz ihrer Herrschaft daselbst aufzuschlagen; so baueten sie eine Stadt am Ende einer Bucht, und machten sie zur Hauptstadt der Azoren. Nichts war schlechter als die Namen, die sie sowol der Insel als der Stadt gaben. Es war, als sie von Europa kamen, die dritte Insel; deshalb nanten sie selbige Terzera, welches so viel als die Dritte heisset. Dieser Name der Hauptstadt ist oftermalen sämtlichen Inseln beigeleget, und sie sind deshalb Terzeren genennet worden. Die Stadt war in einer Bucht, und wurde Angra geheissen, welches ein portugiesisch Wort ist, und eine Bucht überhaupt bedeutet. Die Flandrer von Fayal liessen sich, nachdem sie sich durch einige Geschlechter fortgepflanzet, in den portugiesischen Colonien gleichfals nieder.

Die azorischen Inseln entdecket und bevölkert.

Zweiter Abschnit,
Beschreibung der Canarien- und Azoren-Inseln.

Inhalt.

§. 1.

Anzahl der Inseln.

Eigentlich werden nur acht Canarieninseln gezälet, nemlich: Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma, Hiero auch Ferro, Lanzarota, Fuerteventura und Madera *); es sind ihrer aber annoch sechse, welche rund um Lanzarota liegen, als Graciosa, Rocca, Allegranza, St. Clara, Infierno, und Lobos, so auch Vecchio Marino genant wird, und zwischen Lanzarota und Fuerteventura befindlich ist. Diesen können auch annoch die zwischen Canaria und Madera gelegene Wildeninseln beigesetzet werden. Weil aber selbige sowol, als die leztern sechse, von keiner Erheblichkeit, sondern lauter kleine Inseln oder Felsen, und von keinem Nutzen seyn; so haben sich die Entdecker und Erdbeschreiber damit nicht sonderlich beschäftigen wollen.

Name.

§. 2. Es behaupten einige Schriftsteller, daß von der Insel Canaria die übrigen Inseln den Namen Canarien bekommen; und diese sey von einer grossen darauf angetrofnen Anzahl Hunde also genennet worden. Den Einwonern aber, welche man darum befragt, ist unbekant, daß ihr Land jemalen mit so vielen Hunden besezt gewesen seyn solte. Es befanden sich zwar dergleichen daselbst; diese aber waren nicht anders als diejenigen beschaffen, die in einigen Gegenden von America angetroffen, und von den Einwonern an stat der zamen Thiere geschlachtet und verzehret werden. Die ersten Eroberer aber haben vielmehr angegeben, daß der Name dieser Inseln von der grossen Menge solcher Röhre, deren Stämme in viereckigter Gestalt aufschiessen, in fremder Sprache *Canes* heissen, und auf allen Inseln gefunden werden, hergekommen. Dergleichen Röhre wachsen verschiedene aus einer Wurzel, und geben, wenn sie gedruckt werden, einen weissen und der Milch gleichkommenden Saft, gleich der bey uns befindlichen Wolfsmilch, von sich, der ein starkes Gift seyn sol.

Ob sie die Glücksinseln sind?

§. 30. Diese Inseln werden von einigen Verfassern vor die Glücksinseln gehalten, wie auch selbst aus der Erzälung von ihrer Entdeckung erhellet, daß Ludewig von la Cerda unter diesem Namen mit diesen Inseln von dem Pabst Clemens IX beliehen, und ein König der glückseligen Inseln genennet worden ist. Die Meinungen sind aber hierin getheilet, und einige wollen die Inseln des grünen Vorgebirges mit diesem Namen beleget wissen. Wenn man aber der Warscheinlichkeit folgen wil, so möchte diese Benennung wol eher den Canarien zukommen; indem von den Alten blos einer Menge von Inseln gedacht wird, welche an der westlichen Küste von Africa liegen. Es ist auch glaublich, daß ihnen die Canarieninseln eher, als die Inseln des grünen Vorgebirges bekant gewesen. Denn erstere liegen gerade auf dem Wege nach den leztern, und sind um die Hälfte dem festen Lande näher. Ueberdem wird eine von den so genanten Glücksinseln von dem

*) Madera wird zwar von einigen Erdbeschreibern abgesondert, und als eine besondere Insel in Betrachtung gezogen. Man wird aber alhier der Meinung der mehresten folgen, und sie unter die canarischen Eilande mit zälen. Indem man keine andere Ursach der Absonderung findet, als weil die ersteren der Krone Spanien, leztere aber der Krone Portugal zugehören; welches aber eben keinen wesentlichen Bewegungsgrund einer Trennung veranlassen kan.

dem Ptolomäus ausdrücklich Canaria genennet. Dazu komt noch, daß die Araber, als Nachfolger der Griechen und Römer, sowol in Ansehung der Herrschaft, als auch der Gelehrsamkeit, sie ebenfals dafür gehalten haben müssen, weil sie selbige nach ihrer Mundart al Jazayr al Khaledat oder die Glücksinseln genennet haben.

Ursprung dieses Namens.

§. 4. Einige halten dafür, daß ihnen dieser Name wegen der glücklichen Mischung der Luft und Fruchtbarkeit des Erdbodens gegeben worden; weshalb auch die Alten ihre elysäischen Felder in diese Glücksinseln gelegt gehabt. Andere hingegen glauben, daß einige alte Seefarer, die vor Bekantwerdung des Compasses nur die Küsten bestrichen, als sie einsmals von einem unvermeidlichen Untergange gerettet worden, indem sie zu ihrem unvermuteten Glück diese Inseln angetroffen, solche die Glücksinseln genennet hätten. Die Moren belegen sie insgesamt mit dem Namen Elbard von dem Pico von Teneriffa.

Sind den Römern bekant gewesen.

§. 5. Den Römern sind sie ohne allen Streit bekant gewesen, indem Plinius ihrer eigentlich gedenket; sie sind aber von ihnen entweder nicht recht in Betrachtung gezogen, oder nach dem Verfal ihres Reiches völlig verabsäumet worden: nachher gerieten sie einige Jahrhunderte bey den Europäern gar in Vergessenheit, bis sie endlich auf vorbeschriebene Art wieder aufs neue entdecket, und völlig bekant gemachet worden.

Was sie hervorbringen.

§. 6. Anfänglich war auf diesen Inseln weder Wein noch Getreide anzutreffen; ausser was von den Reisenden mit dahin überbracht wurde. Nichts als Käse, den die ersten Bewoner daselbst machten, ingleichen schöne Ziegenfelle und eine Menge Talch, waren die einzigen Waaren, womit die Fremdlinge versehen werden konten. Als aber nachher daselbst Wein gebauet und Korn gesäet wurde, fand sich der Boden dergestalt fruchtbar, daß solches nicht allein für die Einwoner hinreichete, sondern auch Ausländern davon mitgetheilet werden konte. Nur hält sich in dem Korne ein Wurm auf, der Gorgoscho genant wird, und die Aehren aushülset. Desgleichen bringen sie auch nunmehro eine grosse Menge von Vieh, Honig, Wachs und Zucker hervor. Der Wein ist sonderlich lieblich, aber dabey sehr feurig, und wird bekanter massen fast in alle Theile der Welt verfüret. Nur das Wasser sol nicht zum besten seyn, und wird von den Einwonern durch Sand durchseiget, und also von der darin befindlichen Unreinigkeit gesäubert. Es wächset auch daselbst die Orisello, eine Pflanze, die den Canariensamen trägt, aber viel Wartung erfordert, da sie im Gegentheil in Europa leichter fortkömt. Die Canarienvögel sind in Europa nicht so schön, singen auch nicht so lieblich als auf den Canarieninseln. Anjetzo wachsen auch Bohnen, Erbsen; ingleichen Cochen, ein Korn wie Mays oder türkischer Weizen; nicht weniger Paraus, Kirschen, Guavas, grosse Kürbisse, auch besonders schöne Zwiebeln, nebst allerley Arten von Gartengewächsen, als Wurzeln, Kräutern, Sallat und Blumen, daselbst. Fische, insbesondere Makerellen und Stöhre, finden sich im Ueberflus. Auch haben die jetzigen Einwoner keinen Mangel an Wildpret und Pferden.

Canaria.

§. 7. Nach dieser algemeinen Beschreibung wollen wir uns zu den merkwürdigsten Inseln insbesondere wenden, und mit der Insel Canaria, von welcher, allem Vermuten nach, die übrigen den Namen erhalten, den Anfang machen; selbige auch, weil von der Beschaffenheit ihrer ersten Entdeckung nichts mehr anzuführen übrig ist, nach ihrem natürlichen Zustande und neuern Einrichtung betrachten. Welches denn auch bey den nachfolgenden Inseln ebener massen beobachtet werden wird. Die Beschreibung der auf diesen Inseln befindlich gewesenen alten Einwoner, nebst ihren Sitten und Gebräuchen, wird

nach vollendeter Naturbeschreibung und Einrichtung jedweder Insel, alsdenn, zum Beschlus dieser ganzen Abhandlung von den Canarieninseln, annoch beigefüget werden.

Grösse und Regierungsform.

§. 8. Die Insel Canaria ist dreizehn bis vierzehn Meilen lang, auch fast eben so breit, hält ungefär 40 Meilen im Umkreise, und liegt 27 Grad Norderbreite. Sie ist die vornemste unter allen. Es ist ein Statthalter daselbst. Ausserdem sind noch drey Auditoren oder Oberrichter alda befindlich, die ein ordentliches Obergerichte ausmachen, und von andern Inseln die Appellationes annemen.

Zucker.

§. 9. Der Zucker wächst auf folgende Art. Ein gutes Erdreich giebt in achtzehn Jahren neun Ernten. Zuerst wird ein Rohr genommen, so die Pflanze genant wird, und in eine Furche geleget, die mit Erde bedecket wird, so, daß das Wasser durch eine Schleuse darüber laufen kan. Die Pflanze treibt gleich einer Wurzel unterschiedliche Röhre, welche zwey Jahr lang wachsen, ehe sie geschnitten werden können. Sie werden dichte bey der Erde weggeschnitten, und die Stengel davon, wenn die Spitzen und das Laub, so Cobolia heisset, abgenommen ist, in Bündel gebunden, und nach einem Zuckerhause gebracht. Daselbst werden sie in einer Mühle gemahlen, und der Saft durch eine Renne in einen grossen Kessel geleitet, worin er so lange gekochet wird, bis er die erforderliche Dicke erhält. Alsdenn wird er in irdene Gefässe in die Form eines Zuckerhuts gethan, und in das Reinigungshaus gesetzet, woselbst er rein und weiß gemachet wird. Solches geschiehet mit einer gewissen Art Thon, den man auf die Spitze leget. Aus dem, was in dem Kessel übrig bleibt, wird eine andere Art verfertiget, so Escumas genennet wird; und von dem Reinigungssafte, der von dem weissen und geläuterten Zucker träufelt, wird die dritte Art zubereitet, wovon die Ueberbleibsel Panela oder Netas genennet werden. Den Auswurf von allen diesen Reinigungen nennet man Remiel oder Malasses, und davon wird eine andere Art, namentlich Refinado, gemachet. Wenn nun die erste Ernte vorüber ist, so werden die Röhre von der Pflanze, die sodenn Zuckerstroh genant werden, oder das verwelkte Laub von den Röhren über das ganze Feld oder Rohrstücke geleget und angezündet, wovon die Stoppeln der in der Erde liegenden Röhre verbrant werden. Auf diese Art giebt es durch guten Ackerbau und gute Wässerung, Ausgangs der andern beiden Jahre die zweite Ernte, die sie Zoca nennen; die dritte heisset tertia Zoca, die vierte quarta Zoca u. s. w., bis endlich das Alter diese Röhre unbrauchbar machet, so, daß an deren Stat andere gepflanzet werden müssen.

Wein, Früchte, Plantano.

§. 10. Diese Insel bringet auch sehr guten Wein, vornemlich bey der Stadt Telde, hervor. Ingleichen wachsen Batatas, Melonen, Birnen, Aepfel, Orangen, Limonien, Granatäpfel, Feigen und Pfersichen, nebst vielen andern Früchten daselbst. Insbesondere ist der Plantano berümt. Er wächset nahe an den Bächen, hat einen sehr dichten Strunk und ungemein dickes Laub, das an der Spitze des Baums, nicht aber an den Zweigen hervorbricht. Ein Blat ist wol zwo Ellen lang, und beinahe eine halbe Elle breit. Jedweder Baum hat nicht mehr als höchstens zween bis drey Zweige, und auf selbigen wächset die Frucht, bey dreißigen und vierzigen mehr oder weniger. Sie siehet einer Gurke änlich, und wenn sie reif geworden, ist sie ganz schwarz, und schmeckt überaus angenem. Der Plantano trägt nur einmal Früchte, hernach wird er abgehauen, und alsdenn wächset ein anderer aus eben der Wurzel.

Stadt Canaria.

§. 11. Canaria oder die Palmstadt hat eine prächtige Domkirche, nebst allen damit verknüpften Würden. Desgleichen ist auch ein besonder Rathhaus daselbst, alwo sich zu gewissen Zeiten die Rathsherren, die in grossem Ansehen aldort stehen, versamlen. Die Ein-

Einwoner lieben die Pracht und Ergötzlichkeiten. Der Boden ist sehr sandig, daher auch die Gassen im stärksten Regen beständig reinlich seyn. Die Luft ist gemäßiget, und weder ausserordentlich heis noch kalt. Der Weizen wird zweimal, als im Februario und Maymonat, geerntet. Dieses Getreide ist sehr gut, und giebt vortreflich Brod.

§. 12. Diese Stadt wird von einem Castel vertheidiget, vor welchem Schiffe vor Anker liegen. Sie wird von etlichen Tausend streitbaren Insulanern bewonet, die zu ihrer Vertheidigung genugsam hinreichend sind. Sie ist fast eine Meile im Bezirk, hat mehrentheils gute Häuser. Der bischöfliche Hof, benebst dem Inquisitionsgerichte, und die oberste Regierung ist alhier befindlich. Der Bischof selbst aber, benebst dem Statthalter und andern vornehmen Personen, wohnen zu Teneriffa. Die **Dominicaner**, **Franciscaner**, **Bernhardiner** und **Recollecten** haben Klöster daselbst. *Fortsetzung.*

§. 14. Es liegen auf dieser Insel noch drey andere Städte, Namens **Telde**, **Galder** und **Guia**; wie auch zwölf Zuckerhäuser, **Inganios** genant, worin sehr guter Zucker in grosser Menge gemachet wird. *Andere Städte.*

§. 14. Obgleich **Teneriffa** dem Range nach die zweite Insel ist; so ist sie doch in Ansehung der Grösse, Reichtum und Handel die vornemste. Es sol diese Insel von dem Schnee, der den Hals des **Pico von Teyda** gleichsam wie eine Schnur umgiebt, **Nivaria** seyn genennet worden: Den Namen **Teneriffa** aber habe sie von den Einwonern in **Palma** bekommen, bey welchen nach ihrer Sprache *Tener* so viel als Schnee, und *Iffe* ein Hügel bedeutet. Sie liegt im 27 und einem halben Grad Norderbreite, und ist zwölf Meilen nordwärts von **Canaria** entfernet. Ihre Länge wird unterschiedlich angegeben; einige schätzen sie 22 Meilen, einige mehr, andere hingegen weniger lang. Die Breite ist sehr ungleich, als von 3 bis 15, und der Umfang hält über 60 Meilen. *Insel Teneriffa, Name und Grösse.*

§. 15. Es wächset daselbst anjetzo viel mehr Korn als in den übrigen Inseln; daher sie in der Zeit einer einfallenden Theurung die Kornkammer der **Canarien** genennet zu werden verdienet. *Fruchtbarkeit.*

§. 16. In der Mitte stehet ein runder Hügel, **Pico de Teithe**, auch **Teyde** oder **Tayda** genant. Dieser Berg ist gerade hinauf viele, ja einige sagen so gar 15 **engeländische** Meilen hoch, und hat an der Spitze eine halbe Meile im Umfange. Er siehet einem Zuckerhute änlich, und es gehen ofter malen Flammen und Schwefelfunken heraus. Zwo Meilen von der Spitze ist nichts als Asche und Pinsenstein, und hinter diesen zwo Meilen ist die kalte Gegend, die das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket ist. Etwas tiefer wachsen ungeheure Bäume, die **Vinatico** genant werden, und sehr feste sind, daher verfaulen sie auch nicht, ob sie gleich noch so lange im Wasser liegen. Es ist auch ein Wald daselbst, der **Barbusano** heisset, mit vielen Seven- und Fichtenbäumen. Er ist nach der gemeinsten Meinung der höchste Berg in der bekanten Welt. Man sagt, daß er auf 60 Meilen weit in die See gesehen, auch blos im **Julio** und **Augustmonat** bestiegen werden könne: indem er, alle andere Monate über, voller Schnee lieget, obgleich anderer Orten herum dergleichen nicht zu finden. Wenn man hinauf wil, gehören drey Tagereisen dazu; und man kan von der Spitze, welche flach ist, alle die andern **Canarieninseln** sehen. Der meiste Schwefel wird auch von daher nach **Spanien** gebracht. *Pico de Teithe.*

§. 17. Dieses grosse Gebirge von **Teyda**, so insgemein der **Pico von Teneriffa** genant wird, setzet jederman, der es sowol in der Nähe als in der Ferne siehet, in Erstaunen. Es erstrecket seinen Fus bis an die Hafenstadt **Garrachico**. Obgleich diese Spitze von unten so spitz als ein Zuckerhut zu seyn scheinet; so ist sie doch eine ungemein *Fortsetzung.*

breite



breite Fläche. In der Mitte ist eine Kluft, aus welcher mit entsetzlichem Geräusche Flammen und Rauch hervorsteigen, und grosse Steine ausgeworfen werden; solche wird der Kessel genant. Den Weg hinauf kan man mit Mauleseln sieben Meilen lang reisen, der übrige Weg aber mus zu Fusse sehr mühsam zurückgeleget werden. Die Bahne hinauf zehen Meilen hoch von dem Fusse an, ist mit schönen Bäumen von allerhand Art versehen. Der Boden wird von Bächen gewässert, die aus den Quellen herabfliessen, und, wenn sie sich vereiniget haben, in breiten Strömen, vornemlich wenn sie des vielen geschmolzenen Schnees wegen anlaufen, sich in die See ergiessen. In der Mitte ist es unerträglich kalt, daher man nur bey Tage und an der Südseite reisen mus. Diese Gegend endiget sich innerhalb zwo Meilen von der Spitze, wo die Hitze eben so stark als unten am Fusse ist. In dieser Gegend mus man also nur bey Nachte reisen, und sich an die Nordseite halten. Wenn die Spitze gleich nach Mitternacht erreichet wird, so kan man sich einige Stunden daselbst aufhalten. Nach der Sonnen Untergang aber ist es eine Unmöglichkeit, weil kurz vorher eine solche Hitze aus Osten kömt, die dem Broden aus einem heissen Ofen volkommen gleichet. Es ist merkwürdig, daß von der Spitze die Sonne, nachher, wenn sie über den Horizont komt, viel kleiner erscheinet, als wenn sie unter denselben gesehen wird, auch sich im Mittelpunct zu drehen scheinet. Der Himmel ist allezeit sehr helle und rein; und nahe bey der Spitze regnet es niemals, ist auch kein Wind alda zu verspüren. Obgleich die Insel beinahe auf 20000 spitzige rauhe Felsen hat, so lässet sie doch, von der Höhe aus, als eine Ebene, die durch Schnee abgetheilet ist; welches aber doch blos die weissen Wolken sind, die sich unter einem jeden befinden. Der ganze oberste Theil des Pico ist wüste, und hat weder Bäume noch Buschwerk. An der Südseite gehen Ströme von Schwefel heraus, in den Hals oder die Gegend, wo der Schnee liegt, der an verschiedenen Orten mit Schwefel als mit Adern durchzogen ist. Das Feuer aus der Kluft in der Spitze bricht oftmals zur Sommerszeit aus, und wenn ein Stein hinab geworfen wird, so klingt es nicht anders als ein hohl Gefäs von Metal, so von einem schweren Gewichte angeschlagen wird. Die Spanier nennen sie zum Scherz den Teufelskessel, worin alle Speisen der Hölle gekochet würden. Die Eingebornen oder Guanchen aber halten diesen Ort für die wirkliche Hölle, wovon unten mit mehrern gehandelt werden sol. Es haben auch einige Reisende angemerkt, daß, so bald die Sonne aufgehet, der Schatten des Pico nicht nur die ganze Insel Teneriffa und die grossen Canarien, sondern auch die See bis an den Horizont bedecket, alwo sich die Spitze des Zuckerhuts oder des Pico deutlich zu erheben geschienen, auch seinen Schatten selbst wieder in die Luft geworfen.

Fortsetzung.

§. 18. An dem Fusse des Zuckerhuts ist eine Höle ohngefär 10 Ellen tief und 15 breit, in der Gestalt eines Ofens, die auf der Spitze ein Loch, fast acht Ellen breit im Durchmesser hat. In der Mitte des Bodens dieser Höle befindet sich ein runder Wasserbrun. Das darin befindliche Wasser aber entstehet allem Vermuten nach nicht von einer Quelle, sondern von dem hineingeweheten geschmolzenen Schnee, oder der durch die Felsen tröpflenden Feuchtigkeit. An den Seiten der Höle hangen Eiszacken bis auf den Schnee herab.

Muthmassung von dem Ursprung des Pico.

§. 19. Die Meinung von dem Ursprunge des Pico gehet dahin, daß die ganze Insel, welche ein schweflichtes Erdreich hat, in ehemaligen Zeiten Feuer gefasset, und auf einmal ganz oder zum Theil in die Höhe geflogen; und daß viele Gebirge von grossen geschmolzenen und verbranten Steinen, die man auf dieser ganzen Insel, sonderlich gegen

Süd-

Südwesten siehet, damals aus dem Innersten der Erde herausgeworfen worden; ingleichen daß die grosse Menge von Schwefel, so um das Mittel der Insel gelegen, den Pico zu seiner gegenwärtigen Höhe erhoben. Es sey dieses daraus abzunemen, daß die geschmolzenen Steine drey oder vier Meilen rund um den Fus des Pico, und in einer solchen Ordnung, einer über den andern fast bis an den Zuckerhut liegen; gleichsam als ob der ganze Grund, der von der Gewalt des Schwefels aufgeschwöllet und aufgehoben worden, plötzlich in starke Ströme geborsten, und diese Felsen mit sich hinunter gefüret, die denn über die andern, vornemlich gegen Südwest, gerollet und gestürzet wären. Denn auf dieser Seite, gleich von der Spitze des Pico bis an die Küste, liegen grosse Haufen von diesen verbranten Felsen einer über den andern. Daselbst sind auch noch die Spuren von den Schwefelflüssen befindlich, wie sie diesen Theil der Insel überschwemmet. Dadurch nun ist der Boden solchergestalt verdorben, daß darauf nichts als Genst wachsen kan. An der Nordseite des Pico aber wird man wenige dergleichen Steine gewar. Diejenigen, die dieser Meinung zugethan sind, halten dafür, daß zur Zeit dieses Ausbruchs Minen von mancherley Metallen aufgeflogen seyn müsten. Denn einige von diesen geschmolzenen Felsen sollen dem Eisenerze, einige dem Silber, und andere dem Kupfer gleich sehen.

Andere feuerwerfende Berge.

§. 20. Vier oder fünf Meilen von dem Pico ostwärts giebt es auch noch verschiedene Gebirge, so **Malpesses** genant werden; und eines, so etwas weiter gegen Süden liegt, heist **Montano de Resada**. Sie waren vormals lauter feuerspeyende Berge, doch etwas geringer als der Pico; dieses kan man aus den Felsen und kleinen nahe dabey liegenden verbranten Steinen, so wie bey dem Pico, erkennen.

Ausgebrochne Felsen. Goldbergwerke.

§. 21. Nicht weniger befinden sich verschiedene starke Felsen, etwan zwo Meilen von dem Flusse des Pico. Diese sollen von der Spitze des Pico, als er gebrant, ausgeworfen seyn. Sie liegen haufenweise über 60 Ellen lang, und je weiter sie von dem Fusse des Pico entfernet sind, desto gleicher kommen sie den gemeinen Felsen. Je näher sie aber dem Pico liegen, desto dichter und schwärzer sind sie, und einige davon glänzen wie Kieselsteine. Desgleichen sol auch, nach dem Anfüren einiger Reisenden, in der Spitze de **Negos** ein Goldbergwerk befindlich seyn.

Bäume.

§. 22. Die Nordseite hat viel Holz. Es wachsen Cedern, Cypressen und Lorberbäume, wilde Oelbäume, Mastix und Sevenbäume, nebst schönen Palmen und hohen Früchten daselbst. Auf dem Wege zwischen **Oratava** und **Garrachico** reiset man durch einen ganzen Wald solcher Bäume, welche die Luft mit ihrem angenemen Geruche ganz anfüllen. Auf dieser Insel ist ein Ueberflus davon, und alle Weinfässer und übriges hölzernes Geräte wird davon gemachet. Sie hat auch eine andere Art von Fichten, die **unsterbliche Fichten** genant werden, weil sie weder unter der Erde noch im Wasser verfaulen. Das Holz davon siehet fast eben so roth als **Brasilienholz**, und ist so hart als die andern Fichten, jedoch nicht so dicht. Einige sind so gros, daß die **Spanier** behäupten wollen, es sey das ganze Dach der Kirche **los Nemedios** in **Laguna**, so 80 Fus lang und 84 breit ist, aus einem einzigen solchen Baume gemachet worden.

Noch grösser aber ist der **Drachenbaum**, dessen Stam sehr dicke und hoch wächset. Die Rinde an demselben gleichet den Drachen- oder Schlangenschuppen; woher auch vielleicht sein Name entstanden. Die Zweige, die alle aus der Spitze hervor wachsen, stehen paarweise wie die **Mandragora**, und sind rund und glat als ein Mansarm. Das Laub ist zwey Fus lang. Unter der Rinde hat er kein holzicht Wesen, sondern blos ein leichtes schwammigtes Mark, woraus insgemein Bienenstöcke gemachet werden. Gegen die Zeit des



vollen Monds schwitzet er einen feinen rothen Gummi, der Sangre de Draco genant wird, auch besser und klebrichter als der ostindische ist.

Blumen, Pflanzen, Früchte.

§. 23. An einigen Orten wächset ein Strauch, Legnan genant, der nach Engeland für Süsholz gebracht wird. Desgleichen giebt es Apricosen, Pfirsichen und Birnbäume, die jährlich zweimal tragen; und die Pregnadalimonien, die noch eine kleine in sich halten, daher sie also genennet werden, finden sich auch alhier. Desgleichen ist auch etwas Baumwolle und Coloquintida daselbst. Die Rosen blühen um Weynachten. Auch giebt es schöne und grosse Nelken alda. Die Felsen sind mit Fenchel bedecket, und auf dem Boden wächset Klee im Ueberflus. Nahe an der See ist eine Art Gras, mit breiteren Laube, als in Europa, befindlich, so dergestalt nahrhaft ist, daß ein Pferd, wenn es zuviel davon frisset, leichtlich stirbt. Der Boden ist ungemein fruchtbar, und man hat an einem einzigen Weizenhalm achtzehn Aehren wargenommen. Das Korn von dieser Art ist durchsichtig, wie der feineste gelbe Ambra, und von einem Scheffel Samen haben wol eher in einem guten Jahre, hundert Scheffel geerntet werden können. An Früchten werden nicht leicht irgendswo schönere Granatäpfel, Citronäpfel, Feigen, Orangen, Limonien, Mandeln und Datteln, als alhier, angetroffen. Honig, Wachs und Seide sind überaus schön; nur ermangelt es in Ansehung der leztern den Einwonern an etwas mehrerem Fleisse.

Weinberge, Wein.

§. 24. Die Weinberge sind hauptsächlich zu Buena Vista, Dante, Oratava, Tigueste, und vornemlich zu Ramble, so den besten Wein hervorbringet. Es findet sich daselbst eine zwiefache Art, als nemlich Vidonia und Malvasia. Der erste wird aus einer langen Traube gepresset, und ist schwer; der leztere aber kömt von einer grossen runden Traube, und ist in der ganzen Welt bekant. Auch hat man den Canary daselbst. Und alle drey Arten werden Sect genennet. Nichts weniger wird eines grünen Weines, oder des Verdona, Erwänung gethan; der von der stärksten Art ist. Er wächset vornemlich an der Ostseite, und wird zu Santa Cruz eingeschiffet. Ueberhaupt wird von den Weinen, welche die Canarien hervorbringen, gesaget, daß sie die Spanier unter der Regierung Carls V. von rheinischen Fächsern gepflanzet hätten, die an stat des scharfen Rheinweins, da sie ein schönes Erdreich angetroffen, den süssen angenemen Wein hervorbringen.

Vögel.

§. 25. Die Canarienvögel, die man nach Europa bringet, werden in den Barancos oder Canälen ausgebrütet, welche aus dem von dem Gebirge herabschiessenden Wasser entstehen. Es giebt auch Wachteln, Rebhüner, die schön und gros sind, daselbst. Holztauben, Krähen, und Falken kommen von der Küste der Barbarey dahin. In dem Gebirge kommen die Bienen gut fort.

Fische.

§. 26. Von Fischen finden sich die Cherna, der Mero, Delphin, Hayen, Meerkrebse, die keine grosse Scheren haben, Mies- und Stralmuscheln, auch die Clacas daselbst, so der beste Schalenfisch ist. Sie wachsen in den Felsen fünf bis sechse unter einer grossen Schale, durch deren oberste Löcher sie hinterwärts hervorragen, auf welche Art sie auch, wenn die Schale etwas mehr geöfnet worden, herausgezogen werden. Auch giebt es eine Art Fische, die dem Aale änlich sehen, die aber sechs bis sieben Schwänze ohngefär einer Spannen lang haben, so an einem Leibe und Kopfe von gleicher Länge befestiget sind. Ausser dem giebt es auch Meerschildkröten und Cabridos von sehr gutem Geschmack.

Altertümer.

§. 27. Nachdem wir die Naturgeschichte dieser Insel durchgegangen, und das merkwürdigste davon angefüret haben: so solten auch, ehe wir uns zur Beschreibung des gegenwärtigen

wärtigen neuern Zustandes wenden, die Ueberbleibsel der alten Einwoner, so Guanches genennet werden, und die in merkwürdigen Todtenhölen bestehen, vorgenommen werden. Weil aber dieses bis zum Beschlus der Abhandlung von den Canarieninseln, alwo von den sämtlichen alten Einwonern derselben Erwänung geschehen wird, ausgesetzet bleiben sol; so wollen wir die neuere Beschaffenheit dieser Insel nunmehro vornemen, und die darinnen befindlichen Städte, derselben Lage und andere damit verknüpfte Umstände in Erwegung ziehen.

Stadt Laguna.

§. 28. Die Stadt **Laguna** liegt nahe an einer Lache drey Meilen von **Santa Cruz**, und viertehalb Meilen von der See, an einem ziemlich steilen Hügel. Auf beiden Seiten ist das Land felsigt, jedoch mit einigen Flecken von grünem blühenden Korne abgewechselt. Diese schliessen sich mit kleinen Weinbergen an der Seite des Gebirges, das mit vielem wüsten felsigten Lande vermenget ist, so nichts als Dildobüsche hervorbringet. Die Stadt, da sie einem Hügel zur Seite lieget, hat eine ungemein schöne Aussicht. Sie ist ziemlich gros und dichte gebauet. Obgleich die Häuser nicht einförmig sind, so geben sie doch der Stadt ein gutes Ansehen. Es giebt auch gewisser massen Palläste daselbst, worin die Vornehmen wohnen; ingleichen einige Nonnenklöster, ein Hospital, noch ein Augustiner- Dominicaner- Franciscaner- und **Jacobs**- oder Diegokloster: nicht weniger befinden sich zwo Pfarrkirchen mit hohen viereckigten Thürmen und einige Capellen alda. Die Strassen sind breit und ziemlich eben; und mitten in der Stadt liegt ein grosser Marktplatz, der mit guten Gebäuden versehen ist. Dieser Ort ist der Sitz des Statthalters und auch der Rathsherren, die ihre Ehrenämter von dem Könige käuflich erhalten müssen. Die meisten Einwoner darin sind Edelleute, Kauf- oder Ackerleute.

Gegend.

§. 29. Um die Stadt **Laguna** ist eine ungemein angeneme Gegend, und die Häuser dieser Stadt werden durch die nach der Kunst angelegten Gärten noch reizender, welche mit Orangen, Limonien und andern Früchten rund herum eingefasset sind. Die Lage ist also unverbesserlich: denn da dieser Ort hoch von der See lieget, und gegen Osten offen ist; so hat er beständig schönen Wind, so daß es ihm selten an einer Erfrischung fehlet. Der Wind kömt über die hinter demselben belegene Ebene, die beinahe vier Meilen lang und eine halbe Meile breit ist. Gegen Westen ist die Stadt mit Gebirgen umschlossen, aus deren Fusse eine Quelle von süssem külen Wasser entspringet, so über die Ebene in steinernen und auf Pfeilern ruhenden Rören, zu einem Wasserbehälter an die Seite der Stadt geleitet wird. Nahe an der andern Seite ostwärts liegt auf einem Hügel eine kleine mit andern Hügeln umringte Lache, so eine halbe Meile im Umfange hat, und woraus das Vieh getränket wird. Hier halten sich auch zu Winterszeit einige Arten von wilden Vögeln auf, die von den Einwonern häufig gefangen werden. Ueberhaupt ist sie nach ihrer Lage, Aussicht, Gärten, schattigten Lauben, angenemen Ebenen, und wegen der grünen Felder, des Teiches, der Wasserleitung und erfrischenden Lüfte eine ungemein angeneme Wonung. Von dieser Stadt gegen Südwest kan man einen spitzigen Hügel über die andern hervorragen sehen, welches der erwänte **Pico** ist, der von dieser Seite an, wegen der Nähe der anliegenden Gebirge, nicht von der Erheblichkeit zu seyn scheinet, wie er doch wirklich ist. Den Namen **Laguna** sol diese Stadt von erstgedachter dabey liegenden Lache erhalten haben.

Santa Cruz.

§. 30. **Santa Cruz** liegt nicht über eine halbe Meile vom Ufer, in 30, 40 oder 50 Faden schwarzen sumpfichten Grunde, und ist die beste Niederlage. Wenn sich viele Schiffe daselbst befinden, so müssen sie sich dichte neben einander legen. Das Ufer ist durch-

durchgehends erhabenes Land, und gehet an den meisten Orten steil herunter. Zwischen dem Ufer und dem Wasserplatze sind zwo kleine Schanzen, welche mit einigen längst der Küste hin und wieder aufgeworfenen Batterien die ganze Rhede bestreichen können, die auch noch durch zwo andere Schanzen, so die Stadt vertheidigen, unterstützet werden. Die vornemste Schanze hat vier Basteyen, und bestreichet die ganze Stadt. An der Südseite ist ein Castel mit runden Thürmen. Die Häuser sind ohngefär 200 an der Zahl, und mehrentheils von Stein, zwey Stockwerk aufgefüret. Die besten Gebäude sind die Kirche und ein Paar Klöster.

Hafen Oratava.

§. 31. **Oratava** ist an der Westseite der vornemste Hafen, so wie **Santa Cruz** an der Südseite. Ersterer aber verdienet den Vorzug vor dem letztern, und ist der beste Hafen für die Handlung. Es halten sich die engeländischen Kaufleute und ihr **Consul** daselbst auf. Bey westlichen Winden ist dieser Hafen aber gefärlicher, als **Santa Cruz** bey einigen ostlichen. Das Wasser ist bey letzteren besser: daher auch von **Oratava** verschiedentliche Ladungen davon eingenommen werden. **Oratava** liegt ohngefär eine Meile gegen Nordost von der Rhede, an einer kleinen sandigten Höhe, wo das Land am besten zu erreichen ist. Zur Winterszeit ist er auch der beste Hafen. Die Rheden aber, sowol die gegen Osten, als auch die andere gegen Westen, sind dergestalt frey und offen, daß die daselbst vor Anker liegende Schiffe öfters genötiget sind in die See zu gehen, und ihre Ankerthaue zu kappen oder die Anker fallen zu lassen, und nach geendigtem Sturm wieder zurück zu kommen.

Anzahl der Einwoner dieser Insel.

§. 32. Die Insel **Teneriffa** sol die mehresten Einwoner unter allen **Canarien** haben, und wird alleine eine Anzahl von zwölf bis funfzehntausend Mann angegeben, die blos die Waffen zu führen im Stande seyn sollen. Die vornehmen daselbst wohnende **Spanier** sind gleich andern ihres gleichen freundlich und umgänglich, da hingegen unter den gemeinen Leuten ein ungemeiner Bauerstolz herschet.

Insel Gomera und Stadt.

§. 33. Die Insel **Gomera** liegt sechs Meilen westwärts von **Teneriffa**, und im 27sten Grad Norderbreite. Sie ist übrigens sehr klein und nur acht Meilen lang, jedoch eine Grafschaft. Die Vasallen des Grafen von **Gomera** aber können in streitigen Fällen an die königlichen Richter, die zu **Canaria** wohnen, appelliren. Die Stadt daselbst heisset ebenfals **Gomera**, und ist ein schöner Hafen, wo die ostindische Flotte ostermalen Erfrischungen einnimt. Früchte und Korn findet sich auch daselbst, so zum Unterhalte der Einwoner hinreichend genug ist; nicht weniger ein **Ingenio** oder Zuckerwerk, Wein und andere auf den übrigen Inseln befindliche Gewächse.

Insel Palma und Stadt.

§. 34. Die Insel **Palma** liegt 12 Meilen von **Gomera** nordwärts, ist rund, und hat 25 Seemeilen im Umfange. Zucker und Wein wächset im Ueberflus darauf. Die Stadt **Palma** ist wegen des Weinhandels berümt. Sie hat eine schöne Kirche, auch einen Statthalter und einige Rathsherren. Ferner liegt noch eine nicht weniger angeneme Stadt Namens **St. Andreas**, auf selbiger. Korn hat das Land wenig, und mus daher von **Teneriffa** und andern Orten überbracht werden. Die besten Weinstöcke wachsen auf einem Boden, den sie **Brenia** nennen, woselbst eine grosse Menge Wein jährlich bereitet wird, der dem Malvasier gleich kömt. Die Insel hat auch einen Vorrat von Früchten, nicht weniger eine Menge von zamen Viehe. Um das Jahr 1652 brach ein feuerspeyender Berg mit einem heftigen Erdbeben hervor, daß **Teneriffa** davon Empfindung hatte. Die Flamme ist ganzer sechs Wochen lang daselbst gesehen, und viel Asche und Sand dahin geworfen worden.

§. 35.

§. 35. Die Insel Iron oder Hiero lieg
weit, ist nur sechs Meilen im Umfange, gehöre
in der Breite von 27 Graden. Die vornemsten
Es ist auch nur Ein Weinberg daselbst befindlich, t
Johan Hill, angeleget worden. Sie hat ke
Wolken herab träufelt, welches auf eine besonder
Insel wächset ein Baum, der einem Oelbaume
Wolken bedecket, durch deren Vermittelung ein f
Blättern in ein grosses Wasserbehältnis, das daru
Baum sol nach dem Berichte derer, die ihn gesehe
Rinde haben, die so hart als Bauholz seyn sol, d
beträgt sechs bis sieben Ellen, er hat krumme Zw
und auf der untersten Seite siehet er weiß. Er tr
an der Seite eines Hügels; am Tage siehet er v
indem alsdenn eine Wolke über ihm hänget. D
Spanier aber Santo. Er sol für die ganze In
länglich Wasser geben, ohngeachtet sich die Zahl
nigstens 10000 Stück Vieh darauf angetroffen wer
Rören nach einem grossen Wasserbehälter, der 20
doch alle Nacht gefüllet. Das warscheinlichste abe
anfüren, die behaupten, daß die Insel durch vers
terschiedenen Orten wachsen, mit Wasser versehen
so ist doch die Art und Weise dieser Wasserlieferun
rern Bäumen, bewunderswürdig. Es ist auch
Berg befindlich, der 1677 fünf Tage und 1692
ausgebrochen.

§. 36. Die Insel Lanzarota liegt 18
im 26 Grade der Breite; ist 12 Meilen lang, und h
schaft. Die Vasallen darin aber sind berechtiget,
zu appelliren. Die besten Kaufmansgüter ist Zi
wöchentlich verschiedene Boote, nach Canaria, Ter
Insel ward 1596 von Georg Grafen von Cumber
sie besser befestiget worden ist. Es ist eine Stadt g
gleichen nach der ostlichen Küste zween Hafen, nam
fen, und Puerto de Cavallos oder der Pferdeha
nicht weiter als einen Canonenschus von einander.
zwischen zwo Reihen Felsen; der Canal ist felsig
scheitern würde, wenn es anstossen solte. Nahe an
zu Cavallos eine kleine Kirche. Von da gehet ma
die drey Meilen davon entfernet ist.

§. 37. Die Insel Forteventura liegt 50
Guer, an dem festen Lande von Africa, und 24
Breite: Sie ist von Südwest nach Nordost ungef
gleich: denn sie bestehet aus zwo Halbinseln, die i
über vier Meilen breit ist, zusammen hängen.

husen fast 70 Meilen. Die Insel bringt eine ziemliche Menge Weizen, Gersten und Orchel, wie auch Kühe und Ziegen hervor. Es ist aber hier so wenig als zu Lanzarota Wein anzutreffen. Sie hat drey Städte, als Lanagla, Tarafalo und Pozzo Negro. An der Nordseite ist ein Hafen, Cabras genant, und ein anderer dergleichen an der Westseite. Zwischen dieser Insel und Lanzarota öfnet sich ein Sund, der ziemlich weit ist, und die grösseste Flotte bey einer Zusammenkunft einnemen kan. Die Küste an der Nordseite ist sehr schlecht, und voller hervorragender Klippen. An der Nordseite liegt auch die kleine Insel Gratiosa, ungefär eine Seemeile weit davon.

Andere dazu gehörige Insnel.

§. 38. So viel die übrigen zu den Canarien gerechnete Inseln anbelanget, so sind solche von schlechter Erheblichkeit, ausser die Insel Madera, welche noch eine besondere Beschreibung verdienet. Weil diese aber, wie oben gedacht, von einigen davon abgesondert, und als eine besondere Insel angesehen wird; so haben wir eine solche Art erwälet, nach der wir uns beiden Meinungen gefällig zu machen, verhoffen können. Wir führen selbige nemlich unter den Canarieninseln überhaupt mit auf; wodurch wir der Meinung derer, die solche darunter zälen, Beifal geben. Sie wird aber auch auf gewisse Maasse davon abgesondert, indem wir derselben, nach vollendeter Beschreibung der alten Einwoner der Canarieninseln, ihrer Sitten, Gewonheiten u. s. w. eine besondere Abhandlung widmen. Welches auch mit so mehrerm Rechte geschehen kan, weil von ihren ersten Bewonern nichts anzufüren ist; indem sie von den ersten Entdeckern unbevölkert angetroffen worden.

Alte Einwoner der Canarieninseln.

§. 39. Nunmehro müssen wir unser Versprechen zu erfüllen, die bis hieher schuldig gebliebene Nachrichten von den ersten Bewonern der Canarieninseln, ihren Sitten und Gebräuchen, nachholen, und, so viel davon aufgefunden werden können, nach der Ordnung beibringen.

Ursprung und Name.

§. 40. Ihren Ursprung anbelangend, so sollen es Vertriebene aus Africa gewesen seyn, die von den Römern dahin verbannet worden, welche ihnen, weil sie ihre Götter verlästert, die Zungen ausgeschnitten. Es mag dem nun seyn, wie ihm wolle, so ist gewis, daß sie eine besondere Sprache gehabt, die weder mit der römischen noch arabischen vermischet gewesen. Sie wurden von den Eroberern Canarier genant, und giengen in Ziegenfellen, die wie weite Priesterröcke gemachet waren; auch redeten sie alle einerley Hauptsprache, und wohneten in Hölen zwischen Felsen in grosser Einigkeit. Ihre vornemste Narung waren geschnittene Hunde, Ziegen und Ziegenmilch, womit sie Gerstenmehl einrüreten und daraus ein Brod machten; so wie ihre Nachkommen noch bis jetzo zubereiten.

Ihre Eigenschaften.

§. 41. Im Jahr 1445 wurden die vier damals von den Spaniern eroberte Inseln von Christen bewonet, die unter den Spaniern stunden. Die übrigen aber waren nach dem Anfüren des Cada Mosto noch nicht von den Spaniern eingenommen worden, und auf diesen hielten sich Abgötter auf. Die alten Einwoner hatten einen Abscheu vor alles Blutvergiessen; daher schlachteten sie auch kein Vieh, sondern schlugen es todt. Weil sie nun von leutseliger Gemütsbeschaffenheit waren, so hatten die Spanier, die ihnen in die Hände gerieten, nichts zu besorgen: Sie wurden beym Leben gelassen, und blos dahin angewiesen, den Ziegen die Haut abzuziehen, und sie auszuweiden, so sie vor die niederträchtigste Verrichtung hielten. Uebrigens waren sie ein rauhes ungesittetes Volk. Niemand hatte etwas eigenes, und ein jeder nahm so viel Weiber als er wolte. Ihre Kinder gaben sie den Ziegen zu säugen. Das Land baueten sie mit Ochsenhörnern. Der Gebrauch des Feuers war ihnen unbekant.

Die-

ten auch eine Art von Honig davon, und nanten ihn Chacerkem. Diese Mozanen wurden gesamlet, wenn sie ganz reif waren, und eine Woche lang in die Sonne geleget; alsdenn in Stücken gebrochen, und in Wasser zu Syrup gekochet. Es ist auch eine vortrefliche Arzney wider den Durchfal und Rückenschmerzen. Wenn sie mit diesen Beschwerlichkeiten befallen worden, so liessen sie sich mit einem Feuersteine zur Ader.

Kleidung.

§. 44. Ihre Kleidung bestund aus Ziegenfellen. Die Guanchen trugen einen kurzen Rock von Schaffellen ohne Falten, Halskrägen und Ermel, der mit Riemen von eben demselben Leder oder den Fellen befestiget war. Sowol Männer als Weiber hatten diese Tracht, und nenneten es ihr Tomarce. Die Weiber aber hatten zu Beobachtung der Ehrbarkeit noch eine andere Bedeckung darunter, die einem langen Rocke gleich war, ebenfals aus Fellen bestund, und bis auf die Erde hing. In dieser Kleidung lebten und starben sie, wurden auch oftmals darin begraben. Von ihrer Sprache ist noch anzumerken, daß die Einwoner einer jeden Insel ihre besondere Sprache gehabt, ausser derjenigen, die ihnen allen gemein ist. Ueberhaupt machen sie nicht viel Worte, und sprechen sehr leise.

Waffen und Uebungen.

§. 45. Weil sie ein munter und starkes Volk waren, so fehlete es ihnen auch nicht an Leibesgeschicklichkeit. Wobey sie ungemeine Verwegenheit besassen, indem sie von einem Felsen zum andern, die Berge auf folgende Art herunter sprungen. Erstlich schwungen sie ihre Lanzen, die ohngefär die Dicke einer halben Pike hatten, dreimal, und zielten nach der Spitze eines Stücks von dem Felsen; indem sie nun hinab giengen, schlugen sie ihre Füsse dichte an den Stab, und huben ihren Leib also in die Luft. Die Spitze von der Lanze kömt zuerst auf den Ort und verhindert den Fall; worauf sie sachte an dem Stabe hinunter glitschten, da sie denn zuweilen zehen Faden weit, auf einen Satz sprungen. Sie berürten mit ihren Füssen die Spitzen von einem Felsen, der nicht einen halben Fus breit war. Sie kletterten auch auf die steilesten Felsen und schrägsten Hügel, die allem Ansehen nach unersteiglich waren, mit so vieler Kunst und Geschwindigkeit, daß es fast unglaublich geschienen. Ihre Lanzen waren neun oder zehn Fus lang mit einer Spitze, in der Form der Fangeisen, nur mit etwas breiteren Spitzen, so ihnen im Auf- und Herabsteigen behülflich seyn konten. Ihre Fertigkeit und Verwegenheit ist auch daraus abzunemen, daß einesmals etliche Zwanzig von ihnen, von der Höhe eines überaus erhabenen Castels entsprungen. Sie sollen auch so laut haben pfeifen können, daß man es etliche Meilen weit gehöret; und so gar, wenn man bey einem gestanden, der recht laut gepfiffen, einige Tage lang ganz betäubet gewesen. Sie bedieneten sich auch in ihrem Gefechte der Steine, die sie mit solcher Stärke geworfen, als eine Kugel aus einer Flinte geschossen wird. Sie wurfen die Steine so eben, daß sie das Ziel, wornach sie trachteten, selten verfehlten. Gleich nach ihrer Entdeckung sind sie in dieser Uebung so fertig gewesen, daß sich einer erboten, er wolle dreyen Personen jedem zwölf Orangen geben, und ebenfals so viel nehmen, und wetten, daß er mit einer jeden von den seinigen seine Gegner treffen und ihre Würfe zugleich auspariren wolte; so daß sie von seinem Leibe nichts als die Hände berüren solten. Die Jünglinge übten sich beständig im Springen, Rennen, Steinwerfen und Tanzen. Im Jahr 1455 war jede Insel in Herrschaften abgetheilet, und auf Teneriffa standen neun besondere Oberhäupter. Diese führeten ofters Kriege mit einander, und in der Wuth verloren sie ihre natürliche Gemütsbeschaffenheit, nach welcher sie an allem Morden einen Abscheu hatten, und machten einander erbärmlich nieder. Sowol Männer als Weiber bemalten sich mit dem Safte von gewissen Kräutern, grün, roth und gelb, welche Farben sie

sie am meisten liebten. Ihre Waffen waren di
von Wurfspiessen, und Steine. Einige Lanzen
die Kunst, sie durch Feuer als Eisen zu härten.
Salbe von dem Safte gewisser Pflanzen, mit T
womit sie sich auch wider die Kälte verwareten.

§. 46. Die Insel Teneriffa hatte vor
wol als das gemeine Volk in Hölen wohneten,
gleichwie in Canaria, mit Ziegenfellen bekleidet
nig, Namens Audere: da er aber bereits viele
die Zeit zu lang wurde; so verschworen sie sich in
Land unter sich in so viel Theile, als ihre Zahl a
ihre eigene Art des Gottesdienstes gehabt zu haben
ten der Abgötterey, nach welcher einige die Sonne
anbeteten. Uebrigens hatten sie einen dunkeln B
ten, daß der auf dem Pico befindliche so genante
ihrer Vorfaren, die unanständig gelebt, gequälet
Tapfern in das angeneme Thal begäben, wo jetzo
sollen auch ein höchstes Wesen geglaubet, und so
und Achguayaxerax, das gröste, höchste und be
de, und den Teufel Guajotta genennet haben.
war es gebräuchlich, daß sich einige junge Pers
opfern. Damit gieng es folgendergestalt zu.
ein grosses Fest. Dieses recht feyerlich zu begehen
ren, ihre Liebe durch ein Opfer zu erkennen zu geb
bestimten Felsens gefüret. Nachdem sie daselbst e
Ceremonien verrichtet hatten; so stürzte sich der
herunter, und ward in Stücken zerschmettert.
sen Anverwandte zur Belohnung für diese besonder
de zu überhäufen. Bey der Geburt eines Kindes
ten Frau Wasser auf das Haupt gegossen, welche
der Familie aufgenommen wurde, und keinem au
zu heiraten.

§. 47. Es war einem jeden vergönnet,
und bey den Verheiratungen wurden keine weitere
die Manspersonen um die Einwilligung der Elt
Die Ehen wurden aber auch bald wieder getrennet.
worden, konten sie ohne weitere Umstände von eina
gehen; nur mit dem Unterschiede, daß alle Kinder
ten, für unehelich gehalten wurden; welches aber
worden seyn.

§. 48. Ihre Todten begruben sie folgend
dend zu einer grossen Höle, und stelleten ihn dasel
von einigem Ansehen, so gaben sie ihm einen Sta
angefüret, ein Gefäs vol Milch, und eines so mit
chen hatten, neben ihm. Die Reisenden haben die U

sie manchmal 300 Leichname beisammen angetroffen, oftermalen mit Verwunderung betrachtet. Das Fleisch daran ist ganz zusammen getrocknet gewesen, und hat wie Pergament ausgesehen.

Todtenhölen. §. 49. Insbesondere finden sich auf der Insel Teneriffa die bemeldeten Todtenhölen verschiedentlich, welche als merkwürdige Ueberbleibsel des Altertums etwas näher beschrieben zu werden verdienen. Zu Guimar, einer Stadt, die noch meistentheils von solchen Einwonern bewonet wird, die von den alten Guanchen abstammen, sind verschiedene dergleichen Hölen anzutreffen. Die Einwoner pflegen selten einen Fremden mit dahin zu nehmen; wenn es aber ja geschiehet, so mus man solches als ein Kenzeichen einer besondern Gewogenheit ansehen. Die Leichname sind in Ziegenfelle, mit Riemen von eben solchen Häuten auf eine eigene Art, insbesondere so viel die Näte anlanget, als die besonders gerade sind, eingenähet. Die Häute sind sehr knap und dichte auf den Leichnam gepasset. Man siehet an ihnen von beiderley Geschlechten noch die Augen, obwol verschlossen; die Haare auf den Köpfen, die Ohren, die Nasen, die Zähne, Lippen und Bart, nur, daß der Körper eine andere Farbe bekommen, und ein wenig eingeschrumpelt ist. Einige dieser Leichen standen; andere lagen auf hölzernen Gestellen, welche durch eine ihnen bekante Kunst, die von den Spaniern Curar genennet wird, dergestalt gehärtet waren, daß kein Eisen durchdringen kan. Diese Körper sind so leicht, als Stroh; und an einigen, die zerbrochen waren, konte man die Nerven und Senen, wie auch die Adern, die wie Schnüre aussahen, sehr genau bemerken. Ihre ältesten Leute sagen, daß sie über zwanzig Hölen von ihren Königen und vornehmen Personen mit ihren ganzen Familien gehabt, die aber sonst niemanden als ihnen bekant sind, und die sie auch niemalen entdecken würden. In den Hölen von Groscanaria haben sich auch Körper in Säcken gefunden, die fast verzehret, und nicht so völlig als die zu Teneriffa, gewesen. Auch haben sie irdene Gefässe, die wie Töpfe gestaltet, und so hart, daß sie nicht zerbrochen werden können. Von diesen werden einige in den Hölen und alten Gräbern gefunden, und von denen die sie finden, wenn es arme Leute sind, dazu gebrauchet, ihr Essen darin zu kochen.

Kunst zu balsamiren. §. 50. Es sol nach ihrem eigenen Berichte nur ein einziger Stam seyn, dem das Geheimnis, die Todten dergestalt unverweslich aufzubehalten, bekant gewesen sey. Dieser hat diese Kunst vor ein Heiligtum angegeben; daher sie nicht jederman bekant werden dürfen. Insbesondere sind ihre Priester darin vornemlich geübt gewesen. Als aber die Spanier sich nachher Teneriffa bemeistert, sind die meisten von ihnen ausgerottet worden, und ist folglich dieses Geheimnis verloren gegangen. Sie haben blos durch eine Ueberlieferung etwas von den Materialien aufbehalten, so hierzu gebrauchet worden. Sie nehmen nemlich Butter, die mit Bärenfett vermischt seyn sol, welches sie zu dem Ende in den Häuten aufbehalten: darin kochen sie gewisse Kräuter, als wilden Lavendel, der häufig bey ihnen auf den Felsen wächset; desgleichen ein Kraut Lara, von einem harzigten Wesen, so unten am Fusse der Berge gefunden wird; ferner eine Art von Erdäpfeln, die sie Cyclamen nennen; nicht weniger wilde Salbey, und einige andere nicht sonderlich bekante Kräuter, wodurch es zu einem volkommenen Balsam wird. Wenn dieser nun zubereitet ist; so nehmen sie das Eingeweide heraus, und waschen den Körper mit einer Lauge, die aus der Rinde von Fichtenbäumen gemacht ist. Des Sommers wird er in der Sonne, des Winters aber in einem Ofen getrocknet. Und dieses geschiehet verschiedene male. Hernach fangen sie ihre Salbung sowol äusserlich als innerlich an, und trocknen den Körper wie vorher geschehen. Dieses thun sie so lange, bis der Balsam durch den ganzen Leib

gedr un-

gebrungen ist, und die Musculn in allen Theilen b
schienen, und der Körper überaus leicht geworden.
te, wie oben gedacht worden. Bey armen Leuten
das Gehirn hinten heraus, und nähen sie zwar auch
so nicht abgemacht sind. Die Reichen hingege
Häute eingenähet, daß sie lange Zeit ungemein gesc
aus einigen andern Nachrichten, daß nicht blos ein
den Priestern ehemals allein besessen haben müsse.
nen eigenen Einbalsamirer für einen jeden Stam ge
gewissen Balsam aus dem Pulver von Genst, und
den und verschiedenen Kräutern, die insgesamt mit
ander gemischet wurden, zu verfertigen. Wenn si
so stopften sie ihn funfzehn Tage lang hinter einander
die Sonne, und kehrten ihn so lange um, bis er steif
storbenen Freunde begiengen diesen Tag als einen Tr
schlugen sie den Körper in Ziegenhäute, näheten ihn
ihn in eine tiefe Höle, wo niemand hinein kommen
die tausend Jahr vorher, ehe diese Insel entdecket und
in die Todtenhölen geleget waren, waren bey derselb
sie oben beschrieben worden, vorhanden. Woraus
hinlänglich abzunemen, welche bey ihren sonst wilt
den kan.

§. 51. Ehe wir uns, unserm oben angefürten
fürter Beschreibung der alten Einwoner der canari
wenden; so wird nöthig seyn, von derselben ersten En
wir dieselbe selbst betreten, und sowol die natürliche B
stand derselben, in Betrachtung ziehen. Einige sch
Johan Gonsalvo und Tristan, unter Heinrichs,
zu; es sol aber damit eine andere Bewandnis haben.
Eduard *III.* wie einige sagen 1344, ein Engeländer
ihn einige nennen, Macham, von adelicher Fami
vornehmen Standes, Namens Anna d'Arfet, ein t
er, bey Verweigerung ihrer Eltern Einwilligung, in ei
ihrer Genemhaltung, durchgegangen. Seine Absicht w
aber der Schiffart unkundig war, verfelete er den Ha
in der offenbaren See. Als sie nun dreizehen Tage la
ben worden, erblickte er bey Anbruch des Tages, et
funden auch, bey aufgehender Sonne, daß sie sich n
erkundigen, und endlich nach erhaltener guten Nachr
selbst ans Land. Als er nun viel Annemlichkeiten da
ter hinein. Ein Sturm aber von Nordost trieb dr
auf die Küste von Marocco, woselbst es scheitert
von den Moren zu Sclaven gemacht wurden. A
wurden, betrübte sich des Machins Liebste so sehr
starb. Welcher Todesfal ihrem Liebsten auch de

wenig Zeit hernach im Tode Geselschaft leistete. Seine Gefärten, die mit ihm ans Land gestiegen waren, folgten seiner Anordnung, und legten ihn nebst seiner Liebste, in ein nahe bey dem Fusse eines Altars, den sie unter einigen schönen Bäumen aufgerichtet hatten, gemachtes Grab. Hierauf setzten sie ein grosses hölzernes Kreuz, und nicht weit davon eine Aufschrift, die Machin selbst entworfen hatte, und eine kurze Nachricht von dieser Begebenheit in sich hielt. Die übrigen wolten mit der Schaluppe nach Engeland zurück kehren, hatten aber mit denen, die auf dem Schiffe geblieben, einerley Schicksal, und wurden ebenfals zu Sclaven gemacht. Unter den gefangenen Christen zu Marocco befand sich damals Johan von Morales, ein Spanier von Sevilien gebürtig. Dieser war ein erfarner Schifman, und erfreuete sich sehr, über die von den Engeländern dieses Landes halber erhaltene Nachricht.

Fortsetzung.

§. 52. Als nun Johan *I.* von Portugal 1415 Ceuta erobert, und in diesem Kriege die Infanten von Portugal bey sich hatte, unter denen sich Don Heinrich, der Grosmeister vom Orden Christi, besonders hervor that: so legte sich dieser Herr sonderlich auf die geographischen und astronomischen Beobachtungen, und suchte sein lange überlegtes Unternemen ins Werk zu richten. Hierzu brauchte er besonders Juan Gonsalvo Zarco, einen Edelman von seinem Hofe. Dieser dienete dem Könige und den Infanten bey allen Unternemungen gegen Africa, und wird für den ersten gehalten, der das grobe Geschütze auf die Schiffe gebracht. Im Jahr 1418 entdeckte er Puerto Santo von ungefär, als er das Vorgebirge Bojador suchte, und 1420 schifte er durch die Engen, um auf die africanische Küste zu kommen. Als 1416 Dom Sanchio, der jüngste Sohn Königes Ferdinands von Castilien, verstorben, und eine grosse Summa Geldes zu loskaufung spanischer Christensclaven ausgesetzet hatte, wurde auch Johan de Morales damit von der Sclaverey befreyet. Indem er nach Spanien zurück kehren wolte, wurde das Schif von den Portugiesen, die damals mit Spanien in einigen Mishelligkeiten lebten, angehalten: nachdem sie aber gesehen, daß solches blos mit losgekauften Christensclaven besetzet gewesen, wieder frey gegeben; nur daß sie den Morales für den Prinz Heinrich zurück behielten, weil sie glaubten, diesem Herrn mit solchem erfarnen Steuerman ein angenemes Geschenk zu machen. Als dieses Morales vermerkte, erbot er sich freiwillig, in des Infanten Heinrichs Dienste zu treten, und entdeckte dem Gonsalvo, der das Schif anhalten lassen, die neue Entdeckung der Insel, und bekräftigte solche mit der Begebenheit der beiden Verliebten. Dom Heinrich beschlos, nach dieser erhaltenen Nachricht den Gonsalvo und Morales nach Lissabon zu senden, und dem Könige seinem Vater die fernere Entdeckung davon in Vorschlag zu bringen. Als nun nach einigen Widersprüchen und überstiegenen Hindernissen der Vorschlag genemiget, eine kleine Flotte ausgerüstet, und die Aufsicht dem Gonsalvo anvertrauet wurde; war dieser so glücklich, nach einer kurzen und ruhigen Fahrt nach Puerto Santo zu kommen: von da sahe er denjenigen fürchterlichen Schatten, wovon er gehöret, und weshalb bisher mancherley Auslegungen gemachet wurden, den aber Johan von Morales beym ersten Anblicke für ein sicheres Zeichen des gesuchten Landes hielt. Weil sie aber bey dem Mondwechsel keine Veränderung daran bemerkten, so wäre das ganze Unternemen beinahe ins Stecken geraten, wenn nicht Morales seine Meinung behauptet hätte, daß, der Nachricht zu Folge, die er von den gefangenen Engeländern erhalten, und dem Laufe, den sie genommen, gemäs, das verborgene Land nicht weit von ihnen seyn könte. Er unterstützte seine Gedanken dadurch, daß das Land beständig durch hohe und dicke Bäume beschattet würde,

daher

daher sich notwendig Dünste erheben, und gegen den Himmel ausbreiten müssen, woraus denn die Wolken entstünden, die ihnen bisher so schreckhaft gewesen.

§. 53. Gonsalvo war herzhafter als die übrigen, daher gieng er einen Morgen früh in die See, und entdeckte sein Vorhaben niemanden als dem Morales. Damit er nun bey herannahenden Tage die Entdeckung völlig zu Stande bringen möchte; so setzte er alle Segel aus, und richtete das Vordertheil des Schifs gerade auf die dunkele Wolke. Jedoch der Nebel erschien immer höher und dicker, je weiter sie fortruckten; so, daß es zuletzt ein recht schrecklicher Anblick war. Um Mittage höreten sie das Geräusche der See, so den ganzen Horizont erfüllete. Diese neue eingebildete Gefar bewog die Schifleute, daß sie den Gonsalvo baten, seinen Lauf zu ändern. Er ermanete sie aber durch tüchtige Gründe, und bewog sie dadurch, ihm zu folgen. Weil es windstille war, und die See heftig strich; so lies Gonsalvo das Schif durch zwo Schaluppen längst der Wolke schleppen. Das Geräusche der See dienete ihnen zum Merkmale, und nachdem es sich vermehrete oder verminderte, näherten oder entfernten sie sich davon. Nach und nach ward die Wolke kleiner und gegen Osten schwächer; die Wellen aber rauschten beständig. Und endlich erblickten sie durch den Nebel etwas, so schwärzer war, ob sie solches gleich wegen der Weite nicht recht erkennen konten. Dieses aber waren die am Ufer liegende Felsen. Die See fieng an heller zu scheinen, und die Wellen wurden schwächer; und endlich sahen sie das Land, ehe sie sichs vermuteten. Das erste, so sie erblickten, war eine kleine Spitze, die Gonsalvo die St. Lorenzspitze nante. Sie segelten weiter, und funden Land, das sich südwärts erhob; die Wolke verschwand, und eröfnete ihnen eine weite Aussicht den Berg hinauf. Hier begab sich Morales in der Schaluppe ans Land, und kam gleich zu einer Bucht, die ihm die Engeländer beschrieben hatten. Endlich funden sie des Machins Begräbnis und alle übrige Merkmale. Als Gonsalvo hievon bey ihrer Zurückkunft Nachricht erhielt, so nahm dieser sogleich im Namen des Königes und des Infanten Besitz davon, und lies neben dem Altare der unglückseligen Verliebten noch einen andern Altar aufrichten. Sie funden eine Menge mancherley Vögel, die sich mit den Händen fangen liessen. Bey einem Vorgebirge westwärts trafen sie einen Platz an, wo viel schöne Flüsse in die See fielen. Gonsalvo lies nachher das Land näher erkundigen, und vernam, daß solches rings umher von der See umgeben würde, und also, wie man bisher geglaubt, kein Stück von Africa, sondern eine Insel sey. Gonsalvo kam endlich 1420 glücklich wieder nach Lissabon. Er erhielt, als Hauptman der Insel, Befehl, wieder dahin abzugehen, welches auch 1421 im Monat May geschahe. Er nahm seine Frau, Constantia Rodriguez de Sa, seinen ältesten Sohn, Juan Gonsalvo, und seine beiden Töchter, Helenen und Beatrix, mit; kam in wenig Tagen dahin, ankerte in der Rhede, die bisher der engeländische Hafen geheissen, und nennete ihn, zu Ehren des ersten Entdeckers, Puerto de Machino, woraus nachher der heutige Name Machino oder Machico entstanden. Als er ans Land gestiegen war, bauete er nach Machino Verlangen eine Kirche, und lies die Gebeine der unglückseligen Verliebten unter das Chor legen. Dieses ist also der kurze Inhalt der Entdeckung dieser Insel, wobey sich jedoch noch ein Zweifel ereignet.

Fortsetzung.

§. 54. Diese Schwierigkeit bestehet in der Zeitrechnung: denn der Erzälung zu Folge, sol des Machins Gesellschaft gleich nach dessen Tode in die Sclaverey zu Marocco gekommen seyn, und daselbst den Morales im Gefängnisse angetroffen haben. Wenn also Machins Entdeckung ins Jahr 1344 gesetzet wird, so müste Morales, als ihn

Zweifel in Absicht der Zeitrechnung.

ihn Gonsalvo 1416 oder 1417 angetroffen, wenigstens erst nach einer etliche siebenzigjährigen Gefangenschaft losgekauft seyn. Es müste also wol freilich ein ander Jahr angenommen werden, in welches die erste Erfindung dieser Insel zu setzen wäre. Hierin sind aber die Geschichtschreiber nicht einig. Darin aber kommen sie beinahe insgesamt überein, daß die Entdeckung wirklich von einem Engeländer, Namens Machin, auf vorbeschriebene Art geschehen seyn sol.

Lage, Name und Grösse.

§. 55. **Madera** liegt im 32sten Grad nordlicher Breite, und 17 Meilen von der Insel **Teneriffa** Nordost, Südwest aber von den **Herculesseulen**. Den Namen **Madera** hat sie deshalb überkommen, weil man daselbst einen grossen Wald von allerley Bäumen, als Cedern, Cypressen, **Vinatico**, **Barbuzano**, Fichten u. s. w. angetroffen. Hiebey ist zu merken, daß einige Geschichtschreiber zwo Inseln unter dem Namen **Madera**, nemlich die eigentlich sogenante Insel und **Puerto Santo**, darunter begreifen. Es ist sowol bey den **Engeländern** als **Spaniern** und **Portugiesen**, noch jetzo gewönlich, die **Maderas** zu sagen. Man verstehet zwar unter dieser Benennung nicht beide Inseln; indessen ist es, allem Vermuten nach, durch eine alte Gewonheit eingefüret worden. **Madera** wird nach der Insel **Teneriffa** für die grösseste Insel im atlantischen Meere gehalten.

Beschaffenheit.

§. 56. Die Luft wird daselbst durchgängig gut befunden, indem sie sehr gemäßiget und selten stürmisch, der Himmel auch die mehreste Zeit aufgeheitert ist. Einige halten es für den angenemsten Ort in der Welt. Diejenigen, die sich 1431 auf Veranlassen des Infanten **Don Heinrichs** zuerst daselbst niedergelassen, haben in der Absicht, das Land heller zu machen, die Wälder in Brand gesetzet; das Feuer aber hat so heftig gewütet, daß verschiedene nebst ihren Familien, worunter auch ihr Befehlshaber selbst, dem Feuer zu entkommen, sich auf die See begeben, und daselbst etliche Tage und Nächte in Hunger und Kummer aushalten müssen.

Wälder und Bäume.

§. 57. Unter denen übrig gebliebenen und dem Feuer entgangenen Wäldern, bestehen die mehresten insbesondere auch aus Cedern und **Nasso**. Die Ceder ist gros, stark und gerade, und giebt einen durchdringenden Geruch von sich. Es werden die schönsten Bretter zum Bau daraus gemachet. Das **Nassoholz** ist rosenroth, und daraus können ausser den Brettern auch Bogen und Armbrüste gemacht werden. Nicht weniger ist der Baum **Draco** und eine Art von **Guajacum** daselbst befindlich. In den Gärten ist auch vor einiger Zeit die **immerwärende Blume** gepflanzet worden. Diese hat den Namen daher bekommen, weil sie, ohngeachtet sie abgepflückt worden, in vielen Jahren nicht sonderlich verwelket. Sie wächset wie Salbey, und die Blume siehet wie eine Camillenblume aus.

Thiere, Vögel.

§. 58. Weil sich auf dieser Insel viel felsigte Gebirge befinden, so ermangelt es auch nicht an wilden Ziegen, ingleichen an wilden Schweinen in den Wäldern und auf den Bergen. Nicht weniger giebt es auch wilde Pfauen, Rebhüner und wilde Enten daselbst. Die ersten Bevölkerer sollen eine unglaubliche Menge von wilden Tauben daselbst gefangen haben, der sie mit leichter Mühe habhaft werden können, weil diesen Thieren die Arten der Nachstellungen bis dahin unbekant gewesen. Nunmehro ist auch ein ungemeiner Vorrat von zamen und Schlachtviehe daselbst befindlich.

Früchte.

§. 59. Ohngeachtet das Land bergigt, so ist doch der Boden fruchtbar. Auch sind anjetzo viel Pfirsichen, Apricosen, Pflaumen, Kirschen, Feigen und welsche Nüsse darauf befindlich. Die **Banana** oder **Bonanoe** wird daselbst sehr hoch geschätzet. Man glaubt, daß sie ihrer ungemeinen Lieblichkeit wegen die verbotene Frucht gewesen seyn müsse,

und der portugiesische Adelantado oder Statthalter hat seinen Sitz daselbst. Sie hat auch noch andere Namen, als nemlich Tunchal oder Tonzal. Von dem daselbst in Menge wachsenden Fenchel aber sol sie den gemeinesten Namen Funchal erhalten haben. Es ist der einzige Handelsort auf der Insel. Das eine Fort liegt auf einem Felsen nicht weit vom Ufer. Hinter der Stadt erhebet sich der Grund nach und nach gegen die Berge, die sich in Gestalt eines halben Zirkels auf viele Meilen weit ausbreiten. Alles ist voller Gärten, Weinberge und Landhäuser. Von dem Berge hinter der Stadt laufen verschiedene schöne Bäche herunter, die viele Meilen geleitet werden, womit die Einwoner durch Wasserkünste, die sie auf- und zuschrauben, in ihre Garten so viel Wasser, als sie wollen, einlassen können. Die Stadt hat fünf bis sechs Kirchen, drey Klöster und drey Nonnenklöster. Das Convent der Jesuiten ist das artigste. Die Einwoner bestehen aus Portugiesen, Negern und Mulaten, die lauter Kaufleute sind. Es haben auch die Franzosen, Engeländer und Holländer verschiedene Factoreyen daselbst.

Hafen. §. 63. So angenem aber die Stadt an sich selbst ist, so unruhig und gefärlich ist dagegen der Hafen, besonders bey West- und Südwest-Winden, auf welcher Seite die Rhede offen ist. Man kan über eine halbe Meile weit vom Ufer unter 40 Faden nicht ankern, und noch dazu nirgends als am westlichen Ende. Wenn nun die See durch ihr Aufschwellen von diesen Gegenden einen Sturm ankündiget, so ist kein ander Mittel, als die Tauen los zu machen, und sich auf die See zu begeben. Das Wasser spielet so stark ans Ufer, daß man insgemein die Pipen ans Land schwimmen lässet, oder sie vom Ufer ins Wasser stösset, deswegen auch die einzige gute Zeit zum Wasser-Einnemen diejenige ist, ehe der Wind sich von der See erhebet. Es liegt zwar ein hoher Felsen daselbst, Loo genant, der eine Schanze hat, wo kleine Fahrzeuge vor diesen Westwinden sicher liegen können. Wenn sich aber der Wind wendet, und ihr Vordertheil nach dem Lande zu getrieben wird, so machet sich gleich alles nach dem Ufer, und das Schif mag sich, so gut es kan, beym Sturme helfen. Die Wonungen auf dem Lande sind auch nicht viel besser, als die Rhede in der See. Man mus sich auf der Erde behelfen, und von Wanzen und Flöhen heftig plagen lassen.

Andere Städte. §. 64. Es sind ausser Funchal noch zwo andere Städte auf dieser Insel, die ebenfals an der Südseite liegen, als nemlich Marasylo, ein kleiner Ort, der auch eine Bucht oder Hafen hat, wo in 12, 15, 17 und 20 Faden gut zu ankern ist. Ingleichen Santa Cruz, in einer andern ofnen Bucht vor Marasylo. Auch liegt noch Machico oder Machamsstadt ohnfern Santa Cruz, alwo sich eine Kirche und Bernhardinerkloster befindet.

Sitten der Einwoner. §. 65. Die vornehmen sowol als geringen Leute befleißigen sich sonderlich der Mässigkeit im Essen und Trinken. Die Armen leben insbesondere zur Zeit der Weinlese mehrentheils von reifen Trauben und Brod; durch welche Mäßigkeit sie sich auch vor den Fiebern, die sonst in dieser heissen Jahreszeit häufig herum gehen, schützen. Die Trunkenheit ist bey ihnen ein grosses Laster, daher auch aller Schein davon vermieden, und niemand sein Wasser auf der Gasse abschlagen wird, aus Besorgnis, für einen Betrunknen angesehen zu werden. Gleichfals sind sie auch in ihrer Kleidung sittsam, und tragen aus Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit, die in grossem Ansehen unter ihnen stehen, fast alle schwarze Kleider. Ohne Degen und Dolch aber werden sie niemalen ausgehen, welche auch so gar

ihren

ihren Bedienten zu tragen erlaubt sind. Ihre Häuser sind mehrentheils schlecht, und haben insgemein flache Dächer. Die Fenster sind ohne Glas, und den ganzen Tag offen. Des Nachts aber werden sie mit hölzernen Fensterladen zugesetzet. Bey ihren Heiraten sind sie sehr behutsam, und bey den Heiratstractaten gehen ihre hauptsächlichsten Betrachtungen auf das Geschlecht und Herkunft des Freyers. Denn die Vornehmen pflegen die Verbindung mit den **Juden** und **Mohren**, die sich in grosser Anzahl daselbst befinden, gerne zu vermeiden, welches aber unter den armen und gemeinen Leuten eben so genau nicht beobachtet wird. Insbesondere wird den Weibespersonen sehr verübelt, wenn sie sich in eine Heirat mit dieser Art von Menschen einlassen.

Fortsetzung.

§. 66. Bis hieher wäre bey ihren Sitten nichts tadelhaftes zu erinnern gewesen; wenn man aber nachfolgendes in Erwegung ziehet, so wird man allerdings etwas antreffen, so alle übrige gute Eigenschaften hinwiederum verdunkelt. Es sind die Mordthaten nicht nur erlaubt, sondern sie stehen bey ihnen in einer ausserordentlichen Hochachtung; und denjenigen, der eine solche Unthat verübet, hält man noch dazu für einen vom vornehmen Stande, und von einer besondern Herzhaftigkeit. Wenn es ja eine solche Person betrift, daß die That nicht ungestraft bleiben kan, so braucht der Thäter nur eine Kirche oder Kloster zu erreichen. Die grösseste Strafe auch, die ihm zuerkant werden kan, ist die Verbannung oder Gefangenschaft, welchen aber durch Geschenke auch wieder abgeholfen werden kan. Ihr Handel wird durch Vertauschung getrieben. Die meiste Nachfrage geschiehet nach Brod, Rind- und Schweinefleisch, Heringen, Käse, Butter, Salz und Oel. Nachher suchet man Kleidung, als Hüte, Hemden, Strümpfe, Schuhe und Leinwand, besonders schwarze, welchen die **Portugiesen** ordentlich tragen. Zuletzt wird nach Hausgeräte gefraget. Dafür nun werden Weine, Zucker, Honig, Wachs, **Orangen**, Citronen, Limonien, Granatäpfel und Leder vertauschet. Zu ihren Begräbnissen werden mehrentheils die Kirchen gebrauchet. Die Leiche wird ausgeputzet, und bey dem Einscharren mit Leim und Erde vermenget, damit der Leichnam desto eher verzehret werden und einem andern Platz machen möge. Ehedem wolten sie den **Engeländern** und andern **Protestanten** keine Beerdigung gestatten, sondern wurfen ihre Leichname in die See. Nachher aber hat diese Erlaubnis durch Geschenke erhalten werden müssen; bis sich nachher, da die Colonien angewachsen, und die Einwoner den Umgang mit Fremden mehr gewonet geworden, diese Schwierigkeit vielleicht gänzlich geleget haben wird.

Insel Puerto Santo und S. Brandon.

§. 67. Es lieget auch auf der Nordseite 3 Meilen weit die Insel **Puerto Santo**, welche von den **Portugiesen** 1418 entdecket, und von dem Infanten **Dom Heinrich** bevölkert worden. Sie hat etwan 15 Meilen im Umfange. Sie träget gut Korn, und so viel Hafer als darauf gebrauchet wird. Auch wachsen Drachenbäume daselbst, davon der Saft zu gewissen Jahreszeiten herausgezogen wird, indem er sich in gewisse Schnitte oder Wurzeln setzet, die nicht weit vom Gipfel des Stammes das Jahr zuvor hinein gehauen werden. Diese Krinnen sind vol von einer Art von **Gummi**, welches, wenn es gekocht und gereiniget ist, das Drachenblut der Apotheker ausmachet. Ein solcher Baum hat eine wohlschmeckende runde Frucht, wie eine gelbe Kirsche. Auch findet sich viel Honig und Wachs, so sehr schön ist, daselbst. Es liegt auch ein Hafen alda, wie denn auch ehedem eine Stadt da gewesen, welche aber bey einem Ueberfal der **Engeländer**, der sich 1595 ereignete, abgebrant wurde. Nachher ist selbige nicht wieder erbauet worden, und sind

anjetzo nur einige Flecken und Bauerhütten daselbst anzutreffen. Es wird auch einer Insel St. Brandon Erwänung gethan, welche zur Rechten der Canarieninseln, etwan hundert Meilen von Hiero oder Ferro ohngefär, sol seyn entdecket worden; welche auch St. Borondon oder Boranora genennet wird. Weil aber davon nichts zuverläßiges gemeldet werden kan, so wird sie von vielen für eine erdichtete Insel gehalten.

Azorische Inseln.

§. 68. So viel die Azoren anlanget, so wird von diesen nichts hauptsächliches anzufüren seyn; daher wir uns begnügen wollen, derselben insgesamt, ihren Namen und algemeinen Beschaffenheit nach, noch mit wenigen zu gedenken. Den Namen Azores haben sie von der darauf befindlichen grossen Menge Habichte, wie bereits oben Erwänung geschehen, überkommen. Flandrische Inseln aber heissen sie deshalben, weil sie von den Niederländern entdecket worden sind. Sie bestehen aus neun Inseln, die insgesamt dem Könige von Portugal zugehören, und heissen Corvo, Fayal, Flores, St. Georgio, Gratiosa, Maria, Miguel, Pico und Terzera. Diese Inseln sind von starken Winden und vielen Erdbeben häufig beschweret. Die jetzigen Einwoner haben so viel auf selbigen, als sie zu ihrer Notdurft gebrauchen; im übrigen ist nichts sonderbares daselbst anzutreffen. Anfänglich waren sie nicht mit Menschen besetzet, sondern sie wurden von den ersten Entdeckern ledig angetroffen.

Beschlus.

§. 69. Nunmehro wollen wir, da die Einleitung geendiget, und das merkwürdigste, was sowol von America überhaupt, als auch von demjenigen, was der ersten Entdeckung desselben vorzusetzen gewesen, nebst der Beschreibung der darin angefürten Canarieninseln und Azoren beigebracht, uns zu der Hauptsache wenden; und die ersten Entdeckungen und Eroberungen der Inseln und Länder, und derselben Beschreibung nach unserm Entwurfe selbst vornemen; und mit den ersten von den Spaniern geschehenen Entdeckungen, als denen der Ruhm hiervon auf keinerley Weise abgesprochen werden kan, den Anfang machen.



Erstes [illegible]

Erste Entdeckungen [illegible]
der Spa[illegible]

Erstes Hau[illegible]

Christoph Colombo Entdec[illegible]
Inseln und des festen Lan[illegible]

Inhalt.

§. 1.

Die Römer hatten Gelegenheit gegeben [illegible] von Europa von der Meerenge bey [illegible] Meer kennen zu lernen. Die Erob[illegible] der Elbe hatten einen Anfang zu eine[illegible]

Meerseite verborgen gewesen, so daß man immer weiter und weiter darin fortkommen konte. Der Infant D. Heinrich von Portugal hatte die abendländischen Küsten von Africa bis nach Congo entdecket. Nunmehro war nichts weiter übrig, als sich vollends gegen Abend zu wenden. Es war in der That schon viel, die Azoren gefunden zu haben, wovon ein Schrit weiter America ohnfehlbar gezeiget haben würde. Indessen hatte sich dieses noch niemand einkommen lassen, sondern die Ehre war dem Christoph Colombo, den einige auch aus einem Irtum, den wir hiernächst umstossen können, Colon nennen, allein vorbehalten.

Wer Christoph Colombo gewesen.

§. 2. Dieser Mann war ein Unterthan der Republik Genua, und vor dem Glanze, den er durch den erwünschten Fortgang seines Unternemens erhielt, dergestalt unbekant, daß auch die Geschichtschreiber daher veranlasset worden, hunderterley Erdichtungen von seinem Herkommen anzugeben. Einige sagen, er sey aus Savona gebürtig gewesen; andere hingegen machen einen kleinen Flecken in eben dieser Landschaft, Cugurco genant, zu seinem Geburtsorte; und wieder andere verlegen solchen nach Nervi; einige aber selbst nach Genua. Man ist nicht weniger wegen der Umstände seiner Vorfaren streitig. Einige sagen, er sey von dem niedrigsten Herkommen; andere leiten seinen Ursprung von Piacenza in der Lombardey ab, und sagen, daß er aus dem vornehmen Hause von Perestrello abstamme; und wieder andere haben ihn von den alten Herren von Cucaro aus Montferrat abgeleitet. Dieser Streit seiner Abkunft ist selbst in dem obersten Rath von Indien verschiedentlich vorgekommen und erwogen worden. Herrera, der uns davon Nachricht giebet, machet uns aber die Entscheidung dieses Streithandels nicht bekant. D. Ferdinand Colombo, ein Sohn Christophs, dessen Leben er beschrieben, leitet selbst seine Familie aus der Stadt Piacenza ab, alwo, sagt er, man auf verschiedenen alten Grabmälern den Namen und Wappen des Geschlechtes von Colombo antrift. Dominicus Colombo, Christophs Vater, hatte sein Vaterland, wegen der darin sich ereigneten Unruhen, verlassen, und in den genuesischen Landen eine Freistätte gesuchet. Man gedenket auch eines andern Colombo mit dem Beinamen der Jüngere, der in den venetianischen und genuesischen Kriegen den Venetianern vier Galeren abnam. Selbst Colombo, als er durch ein vornehmes Frauenzimmer befraget wurde, da man an dem spanischen Hofe beratschlagete, ob ihm zu Erleichterung seiner vorhabenden Entdeckungen die Würde eines Admirals, wie er verlangte, beigeleget werden solte, hatte kein Bedenken, ihr folgendes zu melden: **Ich bin nicht der erste Admiral aus meinem Geschlechte; im übrigen gebe man mir einen Titel, welchen man wolle. David war ein schlechter Schäfer; und eben der GOtt, dem ich auch diene, erhub ihn nachher auf den Thron.**

Seine Beschäftigung und Reisen.

§. 3. Christoph Colombo legte sich auf die Schiffart; und da er die Erfarung mit den Grundlehren derselben verband, so bestrich er bey allen vorfallenden Gelegenheiten das mittelländische Meer. Dieser Wissenschaft fügte er noch zwo andere bey, die ihm sehr gute Dienste thaten, nemlich die Astronomie und die Lesung der Reisebeschreibungen. Seine natürliche Neubegierde fand hierin dasjenige, womit sie sich vergnügen und beschäftigen konte. Die Nachrichten des Marco Paolo waren der Zeit sehr beliebt, und aus dessen Schriften empfieng er den ersten Samen zu einem Vorhaben, das er nach der Zeit ausgefüret hat. Bartholomäus Colombo, sein Bruder, legte sich insbesondere auf ruhigere Wissenschaften, und brachte seine mehreste Zeit mit der Cosmographie zu. Also nennete man eine ziemlich unvolkommene Mischung der Astronomie, nach dem Lehrgebäude

bäude

bäude des **Ptolomäus**, und der **Geographie**, nach den Calculn eben dieses Schriftstellers; ingleichen von der **Hydrographie**, nach welchen die neuern Erfarungen verschiedene Entdeckungen an die Hand gegeben, die der Einsicht der Alten entgangen waren. Nicht nur der Gebrauch des **Compasses** war gemein geworden, sondern man war auch, vermittelst astronomischer Beobachtungen dahin gelanget, seine Abänderung zu bemerken, und einen richtigen **Calcul** zu ziehen. Beide Brüder hätten sich alle diese Beobachtungen zu Nutze gemachet, und daher Gelegenheit genommen, sowol Seekarten als **Sphären** zu verfertigen, die sonderlich werth gehalten wurden. In den Schulen wurde zwar der Gebrauch des **Astrolabii** gelehret; zugleich aber betrachtete man es auch als ein Werkzeug, so eigentlich auf ein **Observatorium** gehöret. **Colombo** war also der erste, der seinen Gebrauch auch auf die See mit richtete. Seine Schiffarten erstreckten sich nicht allein auf das **mittelländische Meer**, sondern er that einige Reisen nach **Portugal**; und da die **Portugiesen** damals verschiedentlich nach den Mittagsgegenden schiften, so wolte **Colombo** die Inseln **Madera** und **Puerto Santo** besehen, damit er dadurch seine Kentnis vermehren möchte. In **Portugal** wurde zu der Zeit fast von nichts anders, als von dem Mittel geredet, nach welchem man den **Priester Johannes** ausfündig machen könte, welchen man tief in **Asien** wohnhaft zu seyn glaubte.

Seine Meinung von Indien.

§. 4. Dadurch wurde die alte Meinung, die **Colombo** bey Lesung des **Marco Paolo** gefasset, aufs neue rege. Es fiel ihm die Insel **Cipango**, wovon dieser Reisebeschreiber handelt, und das Reich **Japan** ist, wieder ein. Weil man sich nun von **America** ein diesem änliches nicht vorstellete, so glaubte er, daß der äusserste Theil gegen Morgen, wo **China** lieget, blos durch den **Ocean** von der Abendseite, wo **Portugal** befindlich ist, abgesondert würde. Man legte damals dem festen Lande gegen Morgen schon eine weitere Ausdehnung bey; und **Ptolomäus**, der 180 Grad der Länge annimt, kömt noch nicht bis an den äussersten Theil, der ihm unbekant geblieben war. In der That war dieses ein Irtum, man wuste es aber der Zeit nicht besser, und die Beobachtungen, welche uns von dem Irtum befreyet, sind erst lange nach dieser Gedenkzeit entstanden. **Colombo** bildete sich demnach ein, daß man vermittelst einer Standhaftigkeit dieses Meer durchstreichen, und nach der Insel **Cipango** durch die Abendseite kommen könte; da unterdessen die **Portugiesen** durch die Mittagsgegend nach **Indien** schiffeten.

Merkmale, woraus er das Daseyn von America geschlossen.

§. 5. Auf seinen ofters wiederholten Reisen nach **Madera** und **Puerto Santo** verheiratete er sich auf der letztern Insel, mit **Dona Philippa Muniz von Perestrello**, einer Tochter des Gouverneurs von **Puerto Santo**. Und dieses ist vielleicht dasjenige, was durch eine Verwechselung der Namen Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß er aus dem Hause **Perestrello** in **Italien** entsprossen sey. Auf diesen Reisen bemerkte er auch, daß von der Abendseite gewisse Winde kamen, welche einige Tage durch, eine ziemliche Gleichheit beobachteten, woraus er schlos, daß selbige von gewissen daselbst liegenden Ländern herkommen müssen. Eine neuere Beobachtung aber, die auf den **Azoren**, zu **Madera** und auf den **Canarien** angestellet worden, befestigte ihn noch mehr in seiner Meinung. Man hatte nemlich angemerket, daß nach starken Abendwinden an die Küsten dieser Inseln verschiedene Stücke unbekantes Holz, ja selbst menschliche Körper hingetrieben worden, welche letztere weder den **Europäern** noch den **Africanern** glichen, und die die Wellen ans Ufer geworfen. Auf diese Weise wurde **Colombo** in seiner Meinung immer mehr bestätiget, bis er endlich keinen Zweifel weiter übrig behielt. Er stellete zu dem Ende verschiedene Reisen an, und suchte näher auf die Spur zu kommen; und wie er in

einer Nachricht meldet, so segelte er im Jahr 1477 im Monat Februarius hundert Meilen jenseit der Insel Tyle oder Thule, deren mittägiger Theil nach seiner Rechnung 73 Grad der Linie lieget: obgleich ein Irtum wenigstens von zehn Graden dieser Breite mit unter gelaufen; denn weder des Ptolomäus Thule, noch Island, vielweniger die Insel Friesland liegen so weit gegen Norden.

Er wil sein Vorhaben ausfüren.

§. 6. Er war weder durch seine Schiffarten noch Heirat reich geworden; sondern er sowol als sein Bruder führten in sehr eingeschränkten Glücksumständen ein arbeitsam und mühsames Leben. Indessen bekam er durch seine Reisen immer mehrere Erfarung, und er wurde auch dadurch angewönet, das Meer, so er sich zu erforschen vorgenommen, nebst allen darauf zu besorgenden Gefärlichkeiten herzhaft zu verachten. Endlich wurde er schlüssig, sein Vorhaben, es komme auch wie es wolle, auszufüren. Hierzu hatte er aber einen grössern Nachdruck nöthig, als er selbst seinem Unternemen geben konte; und überdem konte er auch seine vorhabende Entdeckung sich nicht anders zu Nutze machen, als bis er von einem grossen Monarchen unterstützet würde, der ihm das dazu erforderliche Ansehen gebe, und die nöthige Beihülfe von Menschen, Lebensmittel und Schiffe zukommen liesse.

Wendet sich zu den Genuesern.

§. 7. Da er nun ein geborner Genueser war, so hielt er es für eine Schuldigkeit, seinem Vaterlande die ersten Anerbietungen seines Entwurfs zu thun. Er wurde aber abgewiesen, ehe man noch seine Vorschläge angehöret hatte, und noch dazu als ein Träumer verspottet.

An den König von Portugal.

§. 8. In Portugal regierete damals Johan der *II.* Da nun Colombo, der durch seine Heirat mit einer Portugiesin einen Sohn Namens Diego gezeuget, auf gewisse Maasse ein Unterthan von diesem Königreiche geworden war; so wendete er sich zu ihm: der dann den *D.* Diego von Ortiz, Bischof von Ceuta, und zwey Juden, die sich in der Cosmographie vor erfaren erachteten, zu Commissarien ernennete, seine Vorschläge anzuhören und zu prüfen. Diese verlangten einen Auffsatz von ihm, er händigte ihnen auch dergleichen ein; und unterdessen, da sie ihn aufhielten, sendeten sie eine Caravelle aus, deren Steuerman Befehl erhalten, demjenigen, so in dieser Nachricht enthalten, zu folgen. Die Portugiesen, die davon nicht so als Colombo überzeuget waren, und deren Manschaft eben nicht die beste Gesinnung hatte, kamen nicht gar zu weit; sondern kehreten gar bald wieder in den Hafen zurück, und sagten, daß die Ausfürung dieses Vorhabens unmöglich wäre. Währender Zeit starb des Colombo Frau. Als er nun die Betrügerey vermerkte, womit er hintergangen worden war, so wurde er verdrieslich: und da er nunmehro weiter keine Ursache hatte, sich der Krone Portugal verbindlich zu machen, entschlos er sich, dieses Reich zu verlassen. Solches geschahe auch, in aller Geschwindigkeit; denn er wuste, daß der König von der angegebenen Unmöglichkeit noch nicht überzeuget war, sondern daß er die Zurückkunft der Caravelle der Ungeschicklichkeit ihrer Fürer zuschrieb. Daher man leicht auf den Einfal geraten möchte, ohngeachtet das erste Unternemen fruchtlos gewesen, eine andere Fahrt zu veranlassen. Deshalb eilete Colombo, das Beginnen eines Hofes fruchtlos zu machen, der sich blos seine Nachrichten auf eine solche Art zu Nutze zu machen gesuchet, wodurch ihm die Ehre und der Nutzen seines Entwurfs entzogen werden solte.

An den König Ferdinand und an die Königin Isabella.

§. 9. Er verlies also gegen das Ende des Jahres 1484 Lissabon, und begab sich nach Palos, einen Hafen in Andalusien: daselbst lies er seinen einzigen Sohn in einem Kloster, er selbst aber wendete sich nach Cordua, wo sich der Hof befand. Ohnerachtet er nun, so viel seine Person betraf, ein ziemlich gutes Ansehen hatte, so war doch sein

Aufzug

Mangel zu reissen, Entwürfe schmieden, und die Minister mit tausend neuen Vorschlägen quälen. Die Unnützlichkeit der mehresten verursachet, daß die gegründeten auch mit verachtet und unter einer Menge einbilderischer Begriffe ersticket werden. D. Alphonsus Quintaniglia, Grosschatzmeister von Castilien, war der einzige, der ein vernünftiger Urtheil von dem Colombo fällete. Er gab ihm Gehör, nahm ihn in Schutz, und verschafte ihm auch die Gewogenheit anderer Personen des Hofes. Er begnügte sich auch nicht blos damit, ihm seinen Lebensunterhalt, währender Zeit seines Aufenthalts zu erleichtern, sondern er bewog auch die Königin Isabella, Commissarien zu Untersuchung seines Entwurfs zu ernennen. Der P. Ferdinand von Talavera von dem Orden des Hieronymus, der Königin Beichtvater, wurde demnach hierzu ernennet. Dieser versamlete auch alle Cosmographen, die im Reiche zu erforschen waren. Jedoch ihre Unwissenheit und Vorurtheil vor die Meinungen der Alten behinderten sie, den Vorschlägen dieses Genuesers Gehör zu geben; der sich ohnedem, da er durch die Portugiesen bereits war hintergangen worden, nur mit halben Worten ausdruckte. Die Einwürfe, so ihm gemachet wurden, bewegten ihn zwar zum Mitleiden, dem ungeachtet aber verzögerten sie doch die gute Absicht der Königin. Auf diese Weise verstrichen fünf ganze Jahre, ohne daß er den Entschlus des Hofes erfaren konte; und alles lief da hinaus, daß da die Königlichen Personen anjetzo mit dem Kriege in Granada alzusehr beschäftiget wären, so könten sie sich vor der Hand in kein neues Unternemen einlassen; wenn er aber bis zu Beendigung des Krieges Geduld haben wolte, so würde man seine Vorschläge vielleicht mit mehrerer Musse in Erwegung ziehen können.

Schwierigkeiten, die er bey Hofe zu überwinden gehabt.

§. 12. Er nahm eine solche Antwort, die ihn auf ein ungewisses Ziel hinaus zu verweisen schien, von eine abschlägliche an, wurde darüber sehr empfindlich, und begab sich nach Sevilien. Der Herzog von Medina Sidonia, an den er sich gewendet, und ihm die Entdeckung zu seinem Vortheil angetragen, wolte ihn nicht einmal anhören. Der Herzog von Medina Celi aber, nahm zwar sein Anerbieten an; er konte aber ohne Einwilligung des Hofes, die er nicht zu erhalten vermochte, nichts hierin vornemen. Als der P. Johan Perez von Marchena ein Barfüsser, den Colombo entschlossen sahe, seine Dienste den Höfen zu Frankreich und Engeland anzubieten; so hielt er ihn davon ab, und lies seinen Entwurf durch geschickte Personen untersuchen, die ihm ihren Beifal auch nicht versagen konten; deshalb gab er der Königin Isabella, die sich im Lager vor Granada befand, davon Nachricht. Nunmehro wurde man auf des Genuesers Vorschläge aufmerksamer: der Barfüsser empfing Befehl, zu der Königin zu kommen, und er vermochte sie, seinem Freunde Gehör zu geben, dessen Entwurf überaus vernünftig zu seyn schien, ohneracht et sein Verlangen etwas Abschreckendes mit sich führete. Er begehrte, beständiger und erblicher Admiral und Unterkönig von den Ländern und Meeren zu seyn, die er entdecken würde. Und dieses hielt man für einen Ausländer vor alzu viel. Was würde man aber endlich dabey verloren haben? Leere Titel, die zu keiner Folge gereichten, wenn das Werk nicht gelingen solte; oder solche Würden, die man ihm, ohne eine Undankbarkeit zu begehen, nicht abschlagen können, wenn der Fortgang mit seinem Versprechen übereintreffen würde. Endlich wurde Colombo so vieler Schwierigkeiten und Einwendungen überdrüßig, und war im Begrif, Spanien zu verlassen. Quintaniglia und S. Angel, Oberempfänger der geistlichen Einkünfte des Reichs Arragonien aber, thaten nochmalen ihr äusserstes, und vermochten den Cardinal von Mendoza, Erzbischof vom Toledo, mit dem Colombo zu sprechen; denn sie waren versichert, daß er seinen Vorschlägen

Beifal

Beifal geben würde. Mendoza war au
mit der Gemütsbeschaffenheit des Genuesi
allem Vorwand abzuhelfen, erbot sich Col
zu schiessen, und den Gewinst blos nach de
nach dem Lager vor Granada, reisete ab
über den schlechten Fortgang, wieder ab.
los, in der Absicht, seine Familie abzuhol

§. 13. Als sich aber die Belager
Stadt, im Anfange eben dieses Jahres
Angel die Freude des Hofes zu Nutze; u
schreiben. Sein Brief ist lebhaft, und
Colombo Klugheit, die Wichtigkeit seine
Regierung der Isabella dadurch zuwachse
tigte sie, daß Colombo bereits unter We
rer Orten zu thun; und reizete dadurch ih
fieng nunmehro an, aufmerksamer zu werde
wegungsgründe albereits erschüttert worden
wohl gefallen, daß sie, bey Ermangelun
granadischen Krieg gänzlich erschöpfet wo
verpfänden, und dagegen eine zu Unterst
Geldes aufzunemen; damit selbiges nur nic
Angel aber erbot sich, die Kosten aus seine
mehro wurde hinter den bereits auf dem W
das eilfertigste hergeschicket: einer von des
brachte ihn wieder mit nach Granada zur
wurde, daß er den bisher ganzer acht Jahr
konte.

§. 14. Man lies sich auch sogleich
wurde den 17. April unterschrieben, und be
„daß die catholischen Könige als unumschrä
„lombo von nun an, zu ihrem Admiral
„Meere, Inseln und festen Länder, so er e
„Lebenszeit dieser Würden, mit eben den V
„ten von Castilien in seinem ganzen Bezirk
„mit der Würde eines Unterköniges gehalten
„kommenschaft erblich verbleiben. Zweiten
„weden Ortes, jeder Insel oder Königreich
„nen von den dreyen Personen erwälen, die
„tens: Von allen Handelsgütern und Reich
„aus den neuen Eroberungen zurück gebracht
„ten Kosten, der Admiral, Unterkönig de
„pfangen. Viertens: Alle Zwistigkeiten
„in Absicht der Handlung und besagter Gü
„entweder von dem Admiral, oder von sein
„werden; so wie es in Ansehung des Admi

„gehalten wurde. Fünftens: Es solte auch dem Admiral erlaubt seyn, sich bey allen „Schiffen, die der Handlung wegen, zu diesen neuen Entdeckungen ausgerüstet werden, „auf den achten Theil mit einzulassen.„ Auf solche Art war die Capitulation zwischen den Königen von Spanien und einer Privatperson abgefasset: welche, da sie auf der einen Seite durch einen einzigen Zug der Feder einen armen Ausländer, einen schlechten Steuerman, zu zwey der wichtigsten Würden des Staats erhub; so vereinbarete sie auf der andern, alle die Reiche und Länder, wozu ihnen eben dieser Fremdling einen so glücklichen Weg bahnete, mit dem Königreiche Castilien. Der Ausfertigungsbrief dieser seiner beiden Würden ist deshalb merkwürdig, indem man darin die Entdeckungen vor bereits geschehen angenommen, ohngeachtet er schon den 30 April, nemlich noch vor der ersten Abreise des Admirals, ausgefertiget worden. Ferdinand und Isabella haben ihn unterschrieben, ob er gleich blos von der einzigen Krone von Castilien ertheilet worden. Denn die Krone von Arragonien hatte nichts damit zu thun. Colombo erhielt geheimen Befehl, sich der Küste von Guinea nicht zu nähern, und die von dem Königreich Portugal in Besitz genommene Länder auf hundert Meilen weit, zu vermeiden. Und von dieser Vorsichtigkeit wird man hiernächst den Nutzen ersehen.

Zubereitung zu seiner Reise.

§. 15. Der Admiral, also werden wir in dem Verfolg unserer Erzälungen den Colombo nennen, begab sich im Monat May nach Palos; woselbst er, als er von Portugal gekommen, an Land gestiegen war. Dieser Hafen wurde damals für denjenigen gehalten, der die besten Schifleute in ganz Spanien haben solte; und daselbst veranstältete er die ihm zugestandene Ausrüstung. Der P. Marchena, dessen wir schon gedacht, vermochte verschiedene erfarne Seeleute, mit ihm Gemeinschaft zu machen. Dieser wichtige Dienst war aber nicht ohne Schwierigkeit; und die mehresten fanden bedenklich, einem Ausländer auf einem unbekanten Meere Geselschaft zu leisten. Drey Gebrüder, Namens Pinzon, so die reichsten Einwoner und erfarensten Seeleute zu Palos waren, wurden endlich schlüßig, sowol ihre Personen, als auch einen Theil ihres Vermögens, dieser Ausrüstung anzuvertrauen. Die Stadt Palos war gehalten, alle Jahr zwo Caravellen, drey Monate lang zum Dienst des Königes auf der See zu halten: daher bekam sie Befehl, solche dem Colombo zu überlassen. Diesen wurde noch ein klein Schiff, die Gallega genant, beigefüget. Der Admiral, der es selbst besteigen wolte, änderte den Namen, und nennete S. Maria. Die beiden andern waren die Pinta, welches Martin Alphonsus Pinzon führete; und die Ninna, worauf Vincent Nanez Pinzon Hauptman war. Franciscus Martin Pinzon, der jüngste unter den dreyen Brüdern, verwaltete die Stelle eines Steuermannes auf der Pinta. Auf diesen dreyen Caravellen befanden sich hundert und zwanzig Mann überhaupt, sowol an Seeleuten als Freiwilligen; und sie waren mit Lebensmitteln auf ein Jahr lang versehen. Mit dieser geringen Zurüstung wurde der Anfang der Eroberung von America gemachet.

1492. Seine erste Reise.

§. 16. Der Admiral segelte also mit dieser kleinen Flotte den dritten August, der ein Freitag war, 1492, eine halbe Stunde vor Aufgang der Sonnen von Palos ab. Den 11ten erblickte er die Insel Canaria, woselbst er an der Pinta einige Ausbesserung vornemen lies. Colombo lies auf dem Schiffe Ninna runde Segel ausspannen: nachher erreichte er nach vier Tagen die Insel Gomera, woselbst er frische Lebensmittel, Wasser und Holz einnam. Er erhielt Nachricht, daß drey portugiesische Caravellen ihn in der Absicht aufsuchten, daß sie ihn aufheben möchten; derohalben eilete er was er konte, gieng den 6ten September wieder unter Segel, und richtete seinen Lauf nach Südwesten.

Den

von neuen an; das Schiffvolk wolte fast verzweifeln, und die Meuterey wurde so algemein, daß auch diejenigen, die bisher auf seiner Seite geblieben, ihm den Rücken zukehreten. Er suchte sie zwar nochmalen zu besänftigen: als er aber sahe, daß alles vergeblich war, und die Verschwörung mehr zu- als abnahm; so wagte er einen Antrag, der auch die ganze Wuth auf einige Zeit besänftigte. Er erklärete sich nemlich, daß wenn sie in drey Tagen kein Land sehen würden, so wolte er sich ihrer Wilkür völlig überlassen. Die Pinzons, welche die Anfürer der Meuterey waren, beruhigten sich alsbald; sein Versprechen wurde angenommen, und man gab ihm zu verstehen, daß, wenn diese drey Tage fruchtlos verstrichen seyn würden, sie ihren Rückweg alsdenn, ohne weitere Umstände antreten wolten. Man versichert, daß er darin nichts verloren, eine so kurze Zeit gesetzet zu haben: denn er habe durch gewisse Anzeigungen vermerket, daß man nicht weit von einem Lande seyn müsse, weil man schon seit einiger Zeit mit dem Senkbley Grund gefunden, und aus der Beschaffenheit des Sandes, oder der aus dem Meer hervor gebrachten Zäsern, abzunemen gewesen, daß sich gar bald ein Land entdecken würde. Am andern Tage ereigneten sich Merkmale, wodurch auch die allerfurchtsamsten wieder einen Muth bekamen. Diese waren Stücke von gehauenem Holze, frisch abgeschnittene Röhre, ein Dornstrauch mit seiner Blüte: überdem merkte man, insbesondere des Morgens eine erfrischendere Luft. Dasjenige aber, so mehr als alles übrige einen Eindruck bey dem Admiral machte, war dieses, daß sich die Winde des Nachts ofters veränderten: Er zweifelte daher nicht, daß dieses nicht ein Windstreit, zwischen dem Winde, der von dem Lande käme, und dem, der insgemein die Breite bewehete, seyn solte. Am Abend eben desselben Tages, den 11 October als an einem Freitage, sagte er, daß er noch in dieser Nacht Land zu erblicken verhofte; man solle also auf der Hut seyn, und um Mitternacht an allen drey Schiffen die Segel dämpfen, und blos den niedern Besaansegel beibehalten: damit ein unvermuteter Windstos die Schiffe nicht trennen möchte. Endlich fügte er noch hinzu, daß er, ausser den 10000 Maravedis Einkünften, welche der catholische König demjenigen versprochen, der zuerst Land erblicken würde, annoch aus seinen eigenen Mitteln einen schönen Samtpelz hinzufügen wolle.

Siehet Land. §. 19. Gegen zehn Uhr des Abends, als er sich auf dem Hintertheile des Schifs befand, rief er Peter Guttieren, einen Kammerdiener der Königin, (andere sagen, einen Edelman, Namens Escovado,) insgeheim zu sich, und zeigte ihm ein Licht, so er bemerket hatte. Sie beide riefen hernachmals Roderich Sanchez, der die Stelle eines Kriegescontrolleurs verwaltete, und wiesen ihm eben diesen Schimmer. Einen Augenblick nachher wies er ihnen deutlich Land, und es geschahe auch, nach ihrem abgelegten Zeugnis, daß Colombo die versprochene jährliche Belonung erhielt, die ihm auch bis an seinen Tod ausgezalet wurde. Colombo machte sich eine besondere Ehre daraus, daß er das Land zuerst gesehen: es ist aber seiner Armut beizumessen, daß er die jährliche Besoldung beibehalten, welche sonst vor einen Admiral eine Kleinigkeit ist, und solche nicht vielmehr einem armseligen Botsknecht überlassen, der sich einbildete, als ob er das Land zuerst erblicket habe. Denn dieser hielt sich eine Zeitlang oben in dem Mastkorbe auf, und fieng gegen zwey Uhr aus vollem Halse an zu schreyen, Licht! Licht! Land! Land! Es wurde ihm aber sogleich angedeutet, daß der Admiral solches schon Abends vorher gesehen. Dieser arme Mensch wurde so voller Unwillen, daß er einer Belonung verlustig gehen solte, die er doch gewis verdienet zu haben glaubte, daß er gleich nach seiner Zurückkunft nach Spanien, nach Africa übergieng, und den Mahometanischen Glauben annahm.

§. 20. Bey

doch nach der Sprache der Insulaner nur so viel als ein Land überhaupt sagen, darin die Dörfer und Häuser befindlich sind. Einige hätten sich auch erboten, sie nach Bohio zu bringen. Er war über diese Nachricht ungemein vergnügt, und verhofte diesen Insulanern etwas spanisch beibringen zu lassen, welches in der Folge von gutem Nutzen seyn würde.

Kömt nach der Insel Hayti, die er Hispaniola nennet.

§. 24. Als er den Hafen von Barracoa verlies, wurde er durch widrigen Wind genötiget, in einen andern einzulaufen, den er den Prinzenhafen nante; und nachher muste er einen dritten suchen, dem er den Namen St. Catharine beilegte, weil dieser Tag eben auf den 25 November einfiel. Er traf daselbst Einwoner desjenigen Landes an, so ihm durch das Wort Bohio war angezeiget worden: diese machten ihm die wahre Benennung bekant, welche Hayti war, und sagten ihm, daß das Gold sich in dem Canton von Cibao im grossen Ueberflus fände. Da er nun von seinen alten Vorurtheilen noch gänzlich eingenommen war, so glaubte er, unter diesem Namen die Insel Cipango des Marco Paolo angetroffen zu haben. Er beschleunigte seine Abreise; und da er einige von den Insulanern, die ihm eine so angeneme Zeitung überbracht, mit in sein Schif genommen, so befand er sich den 5 December an der Morgenspitze von Cuba. Er gieng in 24 Stunden durch eine Meerenge von 18 Meilen, welche diese Insel von Hayti absondert, stieg den 6sten bey einem grossen Vorgebirge ans Land, und legte sich in einen benachbarten Hafen, dem er den Namen St. Nicolaus beilegte, welchen er auch noch heut zu Tage führet.

Das Schif Pinta trennet sich von ihm.

§. 25. Er geriet aber auf einmal in grosse Besorgnis. Denn am 21 November hatte sich die Pinta von ihm getrennet, und war ihm des folgenden Tages gänzlich aus den Augen gekommen. Dis Schif war ungemein gut besegelt, und Martin Alonso Pinzon, der es führete, wolte sich den Vortheil zu Nutze machen, und suchte an dieses, mit Golde im Ueberflus bereichertes Land, zuerst auszusteigen, und seine Sachen vor Ankunft des Admirals in Richtigkeit zu bringen. Da diesem nun der Bewegungsgrund dieser Trennung unbekant war, so wuste er nicht, was er davon denken solte. Colombo hätte sich gerne in dem Hafen St. Nicolaus länger aufgehalten, um sein Schifvolk zu erfrischen, auch von dem Lande Erkundigung einzuziehen; seine Wegweiser aber gaben ihm zu verstehen, daß er sich weiter gegen Morgen wenden müsse, wenn er die Adern von Cibao finden wolte: und überdem war er wegen der Pinta in grosser Besorgnis.

Entdeckt die Insel Tortüe, und beschift die Küste von Hispaniola.

§. 26. Er richtete demnach seinen Lauf nach den nordlichen Theil der Insel, bey welcher er war, und fand eine kleine Insel, die von ferne einer Schildkröte änlich sahe, daher hies er sie auch Tortüe. Ein eingefallenes ungestümes Wetter aber nötigte ihn, einen Schutz zu suchen; diesen fand er auch den 8ten in einem Hafen, den er Conception nante. Die Franzosen nennen ihn *Port de l'Ecu*. Da aber die See nicht aufhörete gefärlich zu seyn, so sendete er sechs Castilianer aus, das Land zu erkundigen. Diese giengen einen ganzen Tag, trafen aber niemand an, und erzälten bey ihrer Zurückkunft, daß das Land unvergleichlich und der Boden vortreflich sey. Der Gesang eines Vogels, welchen sie für eine Art einer Nachtigal hielten; der Roche, der daselbst gefangen wurde, nebst andern Fischen, die denen gleich kämen, die man auf den spanischen Küsten antraf; alles dieses waren Bewegungsgründe, nach welcher dieser Insel der Name der Insel Espagnola, oder schlechtweg Espagnola beigeleget wurde. Ein Wort, welches nach dem neuern Lateine das wunderliche Verringerungswort Hispaniola veranlasset hat. Die Einwoner, welche die Schiffe ankommen gesehen, waren davon gegangen: auch selbst die-

diejenigen, die man zu Cuba angetroffen
gemacht. Sie machten daher Feuer an,
Hut zu stehen. Verschiedene hatten sich in
selbst an, die sich aber so gleich aus dem S
angehalten wurde. Der Admiral begegnete
drey Castilianer und eben so viel wilde Lü
lernen angefangen, und die ebenfals der S
der zu den Ihrigen zurück führen. Eine a
stilianern, die von einem Wilden aus S
sänftigten das Volk, und bewogen sie, zu
langen, selbst nach der Gegend Cibao zu g
sehen, was ihm davon war erzälet worden.
gelassen, reisete er ab, und kam in einen H
heut zu Tage (*le Port de la Paix*) der Fri
dern, den er den St. Thomashafen nant
ten Insulaner waren über das freundschaftli
Kleinigkeiten, die sie von ihnen empfiengen,
gänzliches Eigentum.

§. 27. Vier Meilen weiter gegen
François genennet wird, woselbst einer von
ihn Goacanarik, und er war Cacike oder
ihn zu besuchen. Dieser machte sich auch
aber sties sein Schif auf eine Sandbank, u
dieser Streich solchergestalt ersonnen wäre,
schaft auf der Insel zu lassen. Die ganze
der müde und voller Schlaf war, sich auf s
seinem Steuermanne überlassen: dieser hatt
das Steuerruder einem jungen Menschen an
Zum Glück befand man sich bey dem Eingan
Puerto Real nanten. Heut zu Tage ist
Pinzons Caravelle, die den Admiral nich
der Cacike Goacanarik von diesem Unglüc
Kanen gleichfals herbey, welche alles dasjen
gar verdorben gehabt hatte. Die Goldader
Herzen. Der Cacike erbot sich auch, seine
überbringen solten. Das Volk folgte der
was es vorrätig hatte, gegen rothe Mützen,
andere dergleichen geringschäzige Dinge her.
scherben und zerstossene Gläser, damals feil;
nen Kauf gethan zu haben, daß sie, nachden
würdigkeiten eiligst davon liefen, indem sie
Handel gereuen, und etwan ihre vertauschte

§. 28. Durch diesen Schifbruch n
noch weit merklicher, dessen Geselschaft ihm
sie aufsuchen, und da sie sich nicht finden wol

weg nach Castilien genommen, die neuen Entdeckungen daselbst bekant machen, und sich die Ehre davon zueignen würde. Er wurde schlüßig, von den Stücken seines gescheiterten Schiffes eine Festung zu Puerto-Real erbauen zu lassen: daselbst lies er dreißig Freiwillige, und trat mit der andern Caravelle den 4ten Januarii 1493 seine Rückreise nach Spanien an. Als er die mitternächtige Küste von dieser Insel bestrich, so nennete er sie unterweges Monte Christo: und als er den Flus Yaque erreichet, der seinen Ursprung aus den Goldadern von Cibao ableitet, und goldene Sandstücke mit sich führet, so nennete er ihn Rio del Oro. Die Franzosen aber heissen ihn den Flus *Monte Christo*.

1493.

Trift die Pinta wieder an.

§. 29. Am 6sten, der auf einen Sontag fiel, fand er endlich die Pinta wieder, dessen Befehlshaber allerhand Entschuldigungen vorbrachte, die, ihres Ungrundes ohngeachtet, doch angenommen wurden. Er hatte eben so, als der Admiral die Küste bekreuzet, und alles, was er nur gewolt, gegen Gold umgesetzet, wovon er die eine Hälfte für sich behalten, die andere aber dem Schifvolke überlassen. Obgleich des Colombo Rechte hierin auf eine gedoppelte Art verletzet worden waren, so sagte er doch nichts dazu, sondern lies es gut seyn, und war nur froh, die Pinta wieder angetroffen zu haben. Sie liefen zusammen in einen Hafen ein, der Puerto di Gracia dieserhalb genennet wurde, weil er entweder dem Pinzon daselbst verziehen, oder ihn angehalten, drey bis vier Indianer, die er mit Gewalt zu Schiffe gebracht, wieder in Freiheit zu setzen. Sie setzten ihren Lauf fort, bekreuzten beständig die Küsten, und machten unterweges noch mancherley Entdeckungen.

Schiffet wieder nach Spanien.

§. 30. Den 16. Januarii aber richtete er endlich seinen Lauf nach Nordost, und am 14. Februarii muste er durch ein starkes und lange anhaltendes Ungewitter einen Schifbruch besorgen; das Meer wurde aber wieder ruhig, und den 18ten fand sich der Admiral an den Boden der Insel S. Maria, einer der Azoren. Der Gouverneur hatte Befehl, ihn anzuhalten, er merkte es aber, und reisete den 24sten weiter. Er hatte diese zwölf Tage über auf die Pinta gewartet, die gleich beym Anfange des Sturms von ihm war getrennet worden: man schätzte sie auch für verloren. Als nun Colombo nicht mehr als 100 Meilen bis zu den Küsten von Spanien zurück zu legen hatte, wurde er durch einen neuen Sturm befallen, der ihn an die Küsten von Portugal trieb.

Läuft in den Hafen zu Lissabon ein.

§. 31. Der Wind wurde wieder ziemlich gut, die See war aber so dicke, daß er vor Lissabon kam. Daselbst fertigte er einen Courier an den spanischen Hof ab, sendete auch zugleich an den König von Portugal, und lies um Erlaubnis bitten, sich in den Hafen dieser Hauptstadt vor Anker zu legen. Dieser war nun eben der Johan II, dem er seine Dienste angetragen. Es wurde ihm die gebetene Erlaubnis gestattet: jedoch man begehrete zugleich, er solte seine Erklärung thun; so er aber als Admiral von Spanien zu thun verweigerte, seine Bestallung zeigete, und auch auf diesen Fus gehalten wurde. Beinahe wäre ihm eine mit dem Könige gehaltene Unterredung theuer zu stehen gekommen: denn er sprach mit diesem Monarchen sitzend und mit bedecktem Haupte, und beflis sich, das von ihm entdeckte Land ungemein herauszustreichen, damit seine Reue noch grösser werden möchte, die er ohne Zweifel darüber bey sich empfunden, daß er sein Anerbieten nicht besser zu gebrauchen gewust. Es erboten sich so gleich einige, ihn aus dem Wege zu räumen, und sich seiner Nachrichten zu bemächtigen. Man sagt aber auch, daß der König diesen Vorschlag verabscheuet, und ihn mit Ehre und Gnade überhäuft zurück gesendet habe.

§. 32.

§. 32. Colombo reisete also de
zween Tagen vor Palos an, woselbst er
Monate und zwölf Tage abwesend gewesen

§. 33. Die Geschichtschreiber ko
der Pinta, die er führete, zugetragen, n
in Gallicien ans Land gestiegen, von da h
der König befunden. Dieser aber habe i
sich dergestalt zu Gemüte gezogen, daß er
Anderer Meinung nach sey er gerade nach
als der Admiral, daselbst eingelaufen;
Admiral wegen seines Austrits gefürten
Goldadern zu Cibao zu besichtigen, worau
nien bringen können,) hätten ihm viel Be
wesen, in Verhaft genommen zu werden,
nicht eher, als nach des Admirals Abreise,
wäre in solchem kränklichen Zustande gesch

§. 34. Colombo wurde in der
Kramläden waren geschlossen, und man b
der Königin angethan wurde. Beide ho
und er erhielt Befehl, sich zu ihnen zu beg
alles zu Fortsetzung der Entdeckungen anor
sondern und schmeichelnden Vorzuges bey
diger Triumph: der König lies sich niema
zur Rechten und den Colombo zur linken
Admiral eben dieselbe Ehre, als dem Kö
de ihm zugestanden, und seiner ganzen Fa
sten Fache war Castilien, im andern Le
seln bestreuete See, davon die Hälfte des
Orten mit Goldkörnern bestreuet, die länd
waren: das vierte bestund aus einem blau
das Wappen der alten Colombo von Pia
ne Weltkugel, worauf ein Kreuz stund, m

Por *Castilla*, y por *Leon*
Nuevo mundo hallò *Colon.* †

Es wurden auch durch ein neues Patent am
vilegia bestättiget.

Man war damals durchgängig de
zukäme, Länder, die noch keinem christli

†) Welches so viel heist: Für Castilie
und für Leon hat Colombo eine neue We
erfunden. Diejenigen, die daraus folgern wo
len, daß sein wahrer Name Colon nicht aber Co
lombo gewesen, wissen allem Ansehen nach nic
daß sich die Aussprache der Spanier niemal
mit einem m endet, ja auch selbst, wenn sie L

der VI., ein Spanier von Geburt, saß der Zeit auf dem päbstlichen Stule. Deshalb wendete sich der König und die Königin an ihn, und da sie ihm die Entdeckungen bekant machten, so baten sie ihn, diese Länder der Krone Castilien als ein Eigentum einzuverleiben. Auf der andern Seite aber verlangten die Portugiesen, daß diese neue Entdeckungen ihren Gerechtsamen zustünden. Damit nun Alexander VI. beide Herren vereinbaren möchte; so befahl er, daß auf der Weltkugel von einem Pol zu dem andern eine Linie gezogen werden, und daß selbige 36 Grad an der Abendseite zu Lissabon gehen solte. Diese Linie, welche die Linie de Marcation genennet ward, solte eine Grenze der portugiesischen Eroberungen ausmachen. Dieser Linie gegen Abend solte der Spanier, gegen Morgen aber der Portugiesen Antheil seyn. Als aber beide Nationen nachher befunden, daß diese auf einer ziemlich unrichtigen Weltkugel gezogene Linie, allerhand nicht voraus gesehene Ungelegenheiten verursachte; so beredeten sie sich mit einander, hierin einige Aenderungen zu treffen, und diese Veränderungen hat man die Linie de Demarcation genant.

Zweite Reise des Colombo.

§. 35. Die andere Ausrüstung geschahe mit siebenzehen, sowol mit Geschütze, als Krieges- und Mundvorrat, wohl versehenen Schiffen. Es wurden viel Pferde aus Andalusien mit eingeschiffet; mehr als funfzehnhundert Freiwillige, zum Theil Edelleute, thaten diese Reise entweder auf ihre eigene oder auf der Königin Kosten. Es wurde vielerley Samen, Bäume, Getreide, mit einem Worte alles, was zu Errichtung einer dauerhaften Niederlassung erforderlich war, mitgenommen.

Entdeckt die Insel Dominique und andere Inseln.

§. 36. Die Flotte lief den 25. September aus dem Hafen von Cadix aus, hielt sich zween Tage bey der Insel Gomera auf, und befand sich nach einer glücklichen Fahrt, an einem Sontage den 3ten November Angesichts einer Insel, die Dominique genennet ward. Einige Geschichtschreiber erzälen, daß man zuvor schon eine andere erblicket, der man den Namen Desseada oder die Verlangte beigeleget. Noch eine dritte ward Marigalante, nach dem Namen des Schifs genant, worauf sich der Admiral befand, welcher Besitz davon nehmen lies. Eine vierte hies Guadalupe, zum Andenken der Kirche von Catalonien. Montserrat bekam diesen Namen von Unser Lieben Frauen zu Montserrat, nahe bey Barcelona; und Antigoa empfieng den ihrigen von Unser Lieben Frauen der Alten zu Sevilien. Die Insel St. Christophel ward nach dem Taufnamen des Admirals also genennet; die Insel Boriken hies man die Insel St. Johannes des Täufers: man fügte endlich noch Puerto Ricco hinzu, und die Franzosen sagen Portoric. Endlich kamen sie den 22. November in der Bucht von Samana in Hispaniola an.

Kömt nach Hispaniola, findet die Colonie von Puerto Real zerstöret.

§. 37. Den 27sten legte sich die Flotte zu Puerto-Real vor Anker. Von der Colonie war nichts übrig geblieben: denn alle daselbst Zurückgelassene waren todt. Goacanaric rechtfertigte sich bey dem Colombo so gut er konte, und gab ihm zu vernemen, daß nach seiner Abreise die Castilianer uneinig mit einander geworden, und sich auf der Insel zerstreuet hätten. Durch ihre auf derselben ausgeübte Gewaltthätigkeiten wären auch die Einwoner aufsätzig geworden, und sie hätten dadurch Anlas zu ihrem Verderben gegeben. Der Admiral wendete sich mit seiner Flotte wieder nach Morgen, um sich den Goldadern zu nähern, gieng zwo Meilen gegen Osten von Monte Christo in einen Flus, und bauete daselbst eine Stadt, die er nach der Königin Isabella nante. Er schickte den Ojeda, einen Edelman, mit 15 Soldaten aus, die Minen aufzusuchen, und nach seinem abgestatteten

ften Bericht begab er sich selbst dahin. Damit er sich nun deren Besitz desto sicherer zueignen möchte, bauete er die Festung S. Thomas daselbst.

§. 38. Er hatte seinen jüngsten Bruder, D. Diego Colombo, zum Gouverneur der Stadt Isabella ernennet. Und als der Admiral den 29 Merz wieder dahin gekommen war, um einige neue Anordnungen zu machen, so segelte er den 24 April mit einem Schiffe und zwo Caravellen wieder ab, um noch weitere Entdeckungen zu machen. Er umschifte beinahe Cuba, und ward versichert, daß es eine Insel sey; entdeckte auch eine andere, die er Sant Yago hies, und anjetzo Jamaica ist.

Entdeckt Jamaica. 1494.

§. 39. Endlich kam er nach Mona, eine kleine zwischen Hispaniola und Puerto Ricco belegene Insel; daselbst ward er krank, und lies sich nach Isabella bringen, woselbst er seinen Bruder Bartholomäus antraf. Sie hatten sich in dreizehen Jahren einander nicht gesehen. Dieser Bruder war noch vor Christophen von Italien nach Portugal gegangen, und als er sich nach Engeland begeben wollen, ward er von den Seeräubern gefangen. Er wurde ihren Händen zwar wieder entrissen, man weis aber nicht, auf was Weise solches geschehen; und erwarb seinen Lebensunterthalt durch einen Handel mit Karten und Weltkugeln, die er auf eine vortrefliche Art, nach der damaligen Zeit, zu verfertigen wuste. Er wendete sich nach London, woselbst er Heinrich VIII wegen seines Bruders Christophs Entwurf vergeblich antrat: da er nun nichts ausrichten konte, und das fernere Vorstellen überdrüßig wurde; so verlies er ihn, und wolte versuchen, ob er etwan in Frankreich glücklicher seyn möchte. Als er durch Paris gieng, begab er sich zu Carl dem VIII, von dem er die Entdeckung der neuen Welt erfuhr, auch so viel Vorschub von ihm erhielt, daß er eine Reise nach Spanien damit antreten konte. Er glaubte seinen Bruder annoch daselbst anzutreffen: weil aber der Admiral schon wieder nach Indien gereiset war, so folgte ihm Bartholomäus mit drey Schiffen, die ihm übergeben wurden; und kam eben zu rechter Zeit an, der Hungersnoth, womit die Colonie zu Isabella bedrohet wurde, abzuhelfen. D. Peter Margarit, der Befehlshaber der Soldaten, hatte währender Abwesenheit des Admirals die Einwoner geplündert, und ihre Gemüter dadurch abgelenket. Er bedienete sich also der Zurückkunft der Schiffe, sich wieder nach Spanien zu begeben, und dadurch der Bestrafung, die er von des Colombo Strenge besorgte, zu entgehen. Ihn begleitete ein Aufwiegler, Namens P. Boyl, ein Benedictiner, ein unruhiger Kopf, der alle Stunden bereit war, sich an die Spitze der Widriggesinten zu stellen. Diese beiden Personen suchten sich auf Unkosten der drey Gebrüdere Colombo an dem spanischen Hofe zu rechtfertigen. Der Admiral hatte sich solches im voraus vorgestellet; und er sahe auch im folgenden Jahre einen Commissarium ankommen, der an stat sich mit der Beschaffenheit eines Untersuchers zu begnügen, sich vielmehr das Ansehen eines Unterköniges geben wolte.

Ankunft seines Bruders Bartholomäus Colombo.

1495.

§. 40. Colombo überlies das Gouvernement der Insel seinen beiden Brüdern, und gieng mit dem Commissarius nach Spanien zurück, alwo der Hof nicht rathsam erachtete, ihm die Beschwerden, die Margarit und der P. Boyl wider ihn angebracht, vorzulegen. Er wurde überaus wohl empfangen, und man überlegte die Maasregeln mit ihm, welche zu Befestigung der Colonie abzielen könten. Er verlangte sechs Schiffe, wovon dreye Vorrat nach Hispaniola bringen, die drey andern aber unter seinem Befehl bleiben solten, die Entdeckungen weiter auszubreiten.

Der Admiral gehet nach Spanien. 1496.

§. 41. Es ist unbekant, wodurch er sich mit dem Bischof D. Johan Roderich von Fonseca überworfen haben mus, der beständig die Ausrüstungen der Flotten zu besorgen

Gemütsbeschaffenheit des Bischofs Fonseca.

gen gehabt. Er empfund aber den Anfang des Hasses dieses Prälaten durch die Langsamkeit, womit die Ausrüstung seines Geschwaders vor sich gieng. Fonseca war ein unmüssiger Kopf, dessen Ehrgeiz ihn antrieb, daß er das Bistum zu Badajoz abtrat, um das zu Cordua zu erlangen; welches er wieder verlies, und das Bistum Palencia übernahm; dieses aber hinwiederum gegen das zu Burgos fahren lies. Dieser Prälat, der ein grösserer Staatsman als Christe war, und einen unversönlichen Haß fassete, erklärete sich zum Beschützer aller derer, die durch des Admirals Erhebung schwierig geworden waren: ja er fand so gar Mittel, des Ferdinands, Königes von Arragonien, Herz von ihm abzulenken. Dieser Herr war ein Sclave seines Eigennutzes, und vermögend, allem Verdachte, der ihm nur beigebracht wurde, mehr als zu viel Raum zu verstatten, bey dem auch die ungleichen Begriffe nicht leicht erlöschet werden konten. Zu der Gebrüdere Colombo Unglück besas dieser Prälat auch der Isabella Vertrauen; und man kan sagen, daß sein Ansehen bey dieser Prinzeßin Ursache gewesen, daß ihre Bearbeitungen mit der allerschandbarsten Undankbarkeit vergolten wurden, und Spanien den Fortgang in America einige Jahre aufgehalten sehen muste.

1498. Dritte Reise des Admirals.

§. 42. Der Admiral wurde nicht eher, als den 30 May 1498, in Stand gesetzt, abzureisen. Er segelte nach St. Lucar, langte den 7ten Junii bey der Insel Puerto Santo, den 10ten bey Madera, und den 19ten bey Gomera an. Als er nun bey der Insel Ferro war, schickte er drey seiner Schiffe gerade nach Hispaniola; mit den drey andern aber nahm er einen grossen Umweg nach den Inseln des grünen Vorgebirges, alwo er sein Ziel der Reise bestimte. Ein heftiger auf eine grosse Stille erfolgter Sturm aber brachte seine drey Schiffe in grosse Gefar.

Entdeckt die Dreifaltigkeitsinsel.

§. 43. Den 31 Julii sahe man Land. Als er nun bey der Landspitze vorbey segelte, und einen Berg mit drey Spitzen zu erblicken glaubte, so legte er ihr den Namen Dreifaltigkeit (*Trinidad*) bey, welchen die Insel auch noch jetzo führet. Er umschifte sie beinahe gänzlich, und wurde versichert, daß es wirklich eine Insel war. Dieses nun konte nicht geschehen, daß nicht das feste Land wäre wargenommen worden. Er sahe es auch in der That, hielt es anfänglich ebenfals für eine Insel, und nante es Ila Santa. Einige Tage nachher aber wurde er aus dem Irtume gerissen, und nante die Küste Paria; auf welche Art sie auch noch jetzo auf den Karten ausgedruckt wird. Die Mühe, die er hatte, mit seinen drey Schiffen aus dem Canale zu kommen, welcher die Dreifaltigkeitsinsel von dem festen Lande absondert, war Ursache, daß er diesen Ausgang Boca del Drago, oder Drachenschlund hies. Das süsse Wasser, so er ziemlich weit in die See hinein antraf, war der Orenok.

Entdeckt die Margaretheninsel.

§. 44. Er richtete sich nach Norden, um in den Meerbusen zu gelangen, wovon man ihm gesaget, daß Perlen darin gefischet würden, und legte der Insel denjenigen Namen bey, den sie noch beibehält, und dieser ist Margaretha. Von da entdeckte er die Inseln Cochem und Cubagua. Den 22 August kam er nach Hispaniola.

Die Colonie von Isabella nach St. Domingo verlegt, und dieser der Name Hispaniola gegeben.

§. 45. Die Stadt, alwo er seine Brüder gelassen, war nicht mehr die Hauptstadt. Die Colonie war an den Ort verleget worden, wo die Stadt St. Domingo lieget; ein Name, den sie zu Ehren des Vaters der drey Colombos erhielt, welcher Dominicus, nach spanischer Mundart Domingo, geheissen; den auch hernachmals die ganze Insel überkommen. Die Franzosen nennen sie wenigstens niemalen anders. Daselbst nun traf er eine betrübte Spaltung an. Franciscus Roldan Ximenez, den er zum Ober-Alcaide oder obersten Landvoigt der Colonie ernennet hatte, der zwar viel Verstand, dabey aber

ungemein

zuzueignen. Er rümte sich ohne Grund, daß man ihm die Entdeckung des festen Landes zu danken habe; ohnerachtet Colombo solches vor ihm betreten hatte. Er streuete eine Erzälung aus, worin er die Unbescheidenheit begehet, solche Vorfälle anzufüren, welche durch öffentliche Zeugnisse völlig umgestossen werden. Seine Erzälungen sind dergestalt handgreiflich falsch, daß man sie entweder gar nicht für seine Arbeit, oder ihn, im Fall dem so wäre, für einen betrügerischen und unwissenden Menschen halten mus.

Ungnade des Colombo.

§. 48. Des Ojeda Beginnen, (dem Unterkönige und Admiral von Spanien, selbst an dem Orte seines Sitzes und selbst auf den Meeren, dessen Abtheilung ihm die Königin unterworfen, Hohn gesprochen zu haben; und dieses ohne die geringste Commißion, sondern nur eine schlechte Erlaubnis von dem Bischof zu erhalten; die noch dazu nicht einmal von diesem Minister unterschrieben war,) konte nach einer wahren Gerechtigkeit nicht anders, als ein verleztes Recht der Majestät angesehen werden. Indessen wurde Colombo, der sich abwesend befand, und den der Bischof verfolgete, verurtheilet. Die Königin entsetzte ihn seiner Würde als Unterkönig, und Bovadilla wurde mit der Würde als Generalgouverneur dahin gesendet, ihn aufzuheben. Dieser Mann, der Commandeur des Ordens von Calatrava war, schien bey seiner Ankunft zu Domingo blos deshalb angekommen zu seyn, die Meuterey zu unterstützen, und den Colombo zu beschimpfen, den er in Ketten legen und nach Spanien bringen lies. Der Prälat hatte die Königin sehr stark eingenommen: ohnerachtet nun Colombo sich in einem ihm verstatteten Gehör volkommen rechtfertigte, und sie nicht in Abrede seyn konte, daß Bovadilla die Schranken seiner Commißion dadurch überschritten, daß er ihm so schimpflich begegnen lassen; so war doch ihre Gefälligkeit für den König Ferdinand und für den Fonseca so gros, daß sie nicht vermögend war, dem unterdrückten Admiral eine völlige Genugthuung zu verschaffen. An allen Orten ereigneten sich lauter Ungerechtigkeiten, die den Colombo angriffen, und ihm seine Ehrenämter, sein Vermögen, ja selbst die Ehre der Entdeckungen entziehen wolten. Americus Vespucius raubte ihm, wie schon angefüret worden, auf eine unrechtmäßige Weise diejenige Ehre, das feste Land der neuen Welt entdeckt zu haben; und dieser Marktschreyer machte seine Dinge so verschlagen, daß man ihm Glauben beimas, und diesen ganzen weitläuftigen Bezirk, welchen Colombo bekant zu machen angefangen, nach seinem Namen nante. Ja man war so gar beflissen, ihm sein Verdienst der Erfindung zu entziehen, indem man annahm, daß er sich blos gewisse Nachrichten, die eben so ersonnen, als der Schifbruch des Ausländers, und die Niederlassung des Colombo zu Madera oder auf den Azoren war, zu Nutze zu machen gewust: denn diejenigen, die diese Fabel ausgebreitet haben, wissen nicht, wo sie den Schauplatz aufschlagen sollen Seine ihm entzogene Würde eines Unterköniges wurde ihm niemalen wieder gestattet; und die Ehrenstelle eines Admirals, so er behielt, ward ihm nur blos zu dem Ende gelassen, damit er noch fernere Entdeckungen machen möchte. Da er aber die Beihülfe, die er zu Hispaniola finden sollen, nicht antraf, so konte er auch den Fortgang nicht erreichen, den er gewis erlanget haben würde, wenn er ferner solchergestalt Herr darüber geblieben wäre, als es die Gerechtigkeit erforderte. Jedennoch gestattete man ihm, seine zu Hispaniola zurück gelassene Güter nach Spanien kommen zu lassen, und Bovadilla wurde zurück berufen.

1502. Dessen vierte Reise.

§. 49. Colombo segelte mit vier Schiffen den 9ten May 1502, nebst seinem Bruder B. Bartholomäus und D. Ferdinand, seinem zweiten Sohne, ab: denn Colombo hatte sich wieder verheiratet.

§. 50. Den 13ten Junii kam er an die Insel Marinino, heut zu Tage Martinique, und hielt sich drey Tage lang daselbst auf. Eine Notwendigkeit veranlassete ihn, St. Domingo zu berüren, alwo er aber nicht eingelassen wurde. Daselbst traf er eine Flotte an, die bereit war, nach Spanien abzusegeln, und der Generalhauptman Torres war Befehlshaber davon. Bovadilla, eben derjenige, der den Admiral in Fesseln legen lassen; eben derselbe Roldan, der ihm durch sein unruhiges und aufrürisches Gemüt so viel Widerwärtigkeiten veranlasset; unsägliche Reichtümer an Golde, so die Früchte der Raubereyen und Ungerechtigkeiten dieser Leute waren; benebst des Colombo Gütern, die nach Europa gesendet wurden, alles dieses war auf 32 Schiffen befindlich. Der Admiral lies ihnen Nachricht wissen, daß er untrügliche Merkmale eines bevorstehenden Sturms gewar würde; seine Warnung aber ward verachtet. Indessen nahm der vorherverkündigte Sturm seinen Anfang; ein und zwanzig Schiffe giengen zu Grunde, ohne daß ein einziger Mensch am Leben blieb. Blos die eilf Schiffe, worauf sich seine Güter befanden, kamen ganz allein glücklich durch. Der Admiral wurde selbst durch diesen Sturm heftig mitgenommen.

Entdeckt Martinique.

§. 51. Da er nun nicht in Domingo einlaufen konte, bestrich er die Küste, gieng nach Jamaica, und nach verschiedenen ausgehaltenen widrigen Winden kam er endlich an die Insel Guanaja, bey dem Eingange des Meerbusens von Honduras, und nante sie die Insel des Pins, weil sein Bruder Bartholomäus, der daselbst ans Land stieg, eine grosse Menge Fichtenbäume antraf. Er wurde ein Canot gewar, nahm es weg, und schickte alle, die darauf befindlich waren, mit Geschenken beladen wieder zurück. Ausser einen Alten, der ihm vernünftig zu seyn schien, behielt er bey sich; und dieser war Ursache, daß ihm die Entdeckung von Mexico mislunge. Man zeigte ihm Gold, und er wendete sich gegen Morgen, und machte ein Zeichen, daß daselbst viel dergleichen vorhanden wäre. Dem Ansehen nach wies er nach Peru, man konte ihn aber nicht recht verstehen. Colombo schickte diesen Alten zurück, bezalte ihm vor seine gegebene Nachricht, und richtete seinen Lauf nach Morgen.

Gehet nach Jamaica und nach Honduras.

§. 52. Er war nur dreißig Meilen von Yucatan entfernet: und wenn er seinen Weg gegen Westen gerichtet, so würde er Mexico ohnfehlbar erreichet haben. Er segelte den 12ten September dem Vorgebirge Gracias a Dios vorbey, welches er aus der Ursache also hies, weil eben die Winde, die ihm so sehr zuwider gewesen, ihm nunmehro günstig zu werden anfiengen.

Verfehlt die Entdeckung von Mexico.

§. 53. Er näherte sich, da er beständig an der Küste fortschifte, einem Hafen, den er so schön befand, daß er ihn Puerto bello nante; welchen Namen er auch noch jetzo beibehält. Er gieng den 2ten November hinein, und verlies ihn den 9ten wieder. Vier bis fünf Meilen weiter sahe er einen andern, den er Di Bastimentos hies, weil die Gegend herum bebauet war: daselbst hielt er sich bis den 23sten auf, und lies seine Schiffe ausbessern, welche, da sie alt und geborsten waren, dergleichen öfters nöthig hatten. Den 26sten kam er in einen dritten Hafen, den er el Retrete nante. Er bemerkte, daß seine Schiffe auf allen Seiten Wasser schöpften, daher war er bedacht, Hispaniola, so bald möglich, wieder zu erreichen; zuvor aber wolte er eine Colonie anlegen. Er machte auch mit einer, unter dem Befehlen seines Bruders Bartholomäus, den Anfang: jedoch er fand von Seiten der Einwoner viele Hindernisse, daher begaben sie sich wieder an Bord, und verliessen den Flus von Veragua, an dessen Ufer diese Bewonung angetroffen ward. Eines der Schiffe war im Flusse gestrandet; man zog es nebst den andern nach Puerto bello,

Segelt nach Puerto bello, und entdeckt andere Hafen in der Landesenge von Panama.

bello, woselbst das zweite gleichfals strandete. Die beiden übrigen Schiffe waren kaum hinlänglich, nach Jamaica zu kommen, woselbst diesem Haufen durch Hunger, noch mehr aber durch die entstandene Mishelligkeiten, sehr übele Umstände begegneten.

1501. Fahrt des Rodrigo von Bastidas und dessen Entdeckungen.

§. 54. Unterdessen da Colombo mit seinem widrigen Schicksal kämpfen muste, war Rodrigo von Bastidas, ein rechtschafner, reicher und geschickter Seeman, mit Jwhan von la Cosa, einem berümten Steuerman, der bereits die See mit dem Ojeda bestrichen, in Geselschaft getreten. Er hatte von dem Könige eine Commißion ausgewirket, und zwey Schiffe zu Cadix ausgerüstet. Er nahm eben den Weg, als der Admiral auf der dritten Reise gethan, und trieb die Erforschungen jenseit der Entdeckungen des Ojeda hundert Meilen weiter; und gab dem Hafen, der Carthagena heisset, den Namen, woselbst man seitdem eine Stadt von gleicher Benennung erbauet hat. Er kam an den Ort, der nachmals Nombre de Dios genennet worden. Und da seine Schiffe auf der See nicht länger aushalten konten, so erreichte er mit vieler Mühe den Meerbusen von Xaragua, gegen Abend der Jnsel Hispaniola, wo er genötiget wurde zu stranden, und sich zu Lande nach St. Domingo zu begeben.

Anderes Unternemen des Ojeda.

§. 55. Ojeda hatte fast eben zu der Zeit, als Bastidas, eine neue Reise angetreten; weil er aber nicht wuste, auf welche Seite er sich gewendet hatte, so that er nichts anders, als ihm zu folgen. Er hatte auch den Americus Vespucius nochmals bey sich; sie wurden aber wegen der Lebensmittel uneinig. Ojeda wolte seiner schonen: als nun das Schifvolk sahe, daß Vespucius anderer Meinung war, verbanden sie sich mit ihm, und legten den Ojeda in Eisen. Dadurch wurde der Entwurf ihrer Entdeckungen vernichtet.

Des Colombo Zurückkunft nach Europa.

§. 56. Nachdem Colombo über ein Jahr zu Jamaica zubringen müssen, wurde er endlich von dem Ovando, der zu Hispaniola Befehlshaber war, abgeholet. Er wurde nach St. Domingo gebracht, und gieng von da wieder nach Spanien, alwo er zu San-Lucar gegen das Ende eben desselben Jahres ankam. Er verfügte sich nach Sevilien, und erfuhr den Tod der Königin Jsabella daselbst, der sich den 9ten November 1504 ereignet hatte. Er sahe sich nunmehro der Gleichgültigkeit, die Ferdinand gegen ihn blicken lassen, ja wo nicht noch mehrern Unfällen, völlig ausgesetzet. Die Leichtigkeit, womit man nach America kommen konte, war auch selbst ein Vorwand, daß die Belonungen, die ihm auf das feyerlichste versprochen waren, als viel zu wichtig angesehen werden wolten.

Schutzrede, womit er seine Feinde beschämet.

§. 57. Es war auch einsmals jemand so unverschämt, in einer grossen Geselschaft bey der Tafel ihm unter die Augen zu sagen, daß er das Wunderbare seiner Unternemungen noch nicht recht einzusehen vermöchte; ein wenig Verwegenheit und ein besonderes Glück wären die einzigen Dinge, dem es zugeschrieben werden müste. Dieser Vorwurf fand mehr Beifal, als er verdienete. Colombo aber lies sich, ohne darauf zu antworten, ein Ey bringen, und fragte die Anwesenden, ob jemand unter ihnen solches auf der Spitze stehend machen könte. Er wurde aber deshalb selbsten aufgefordert; hierauf sties er das Ey etwas hart auf den Tisch, daß die Spitze einknickte, und das Ey folglich gerade stehen blieb. Da riefen sie alle, daß sie dieses auch hätten thun wollen. Jch zweifle nicht daran, antwortete er ihnen; es hat sich aber dergleichen niemand vorher unterstanden: und auf diese Art ist Jndien von mir entdecket worden. Jch habe mir zuerst einkommen lassen, nach diese Weltgegend hin zu schiffen, anjetzo aber kan der elendeste Schiffer den Weg dahin finden. Viele Dinge scheinen leicht zu seyn, nachdem

nachdem der Erfolg gewiesen ist; die man zur
unmöglich gehalten. Sie werden sich der
ich mit meinem Entwurfe, ehe er ausgefüre
mals war es eine Chimäre, ja eine Narheit;
gefunden und gewiesen habe, wird nichts lei
nige wurde des Colombo Antwort erzälet, worü
Gelegenheit öffentlich lobte. Einige Zeit hernach
aber so unbillig, daß der Admiral vor Verdrus g

§. 58. Wie dieses vorgieng, vernam ma
ges Schwiegersohn, ankommen würde. Denn de
ne von Castilien zuwege. Colombo wurde von
rohalben schickte er seinen Bruder Bartholomäus
gab, daß der Admiral zu Frieden gestellet werden
sein Bruder in dem Zustande angetroffen, daß er s
können. Christoph Colombo starb zu Vallado
zigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde
vilien beigesetzet, und nachher nach S. Doming
hatte, überbracht. Er hatte auch verlanget, daß
den solten, die ihm der unsinnige Bovadilla anleg

§. 59. Sein Sohn D. Diego erbte zwar
rals und Unterköniges, aber auch zugleich die unger
benebst des Bischofs Fonseca Verfolgungen. E
Lebhaftigkeit fort, und traf auf seinem Wege allezeit
sein verstorbener Vater übersteigen müssen. Er l
Da er nun des König Ferdinands angenommene
ren Worten abspeisete, und ihn müde zu machen s
richtete er seinen Antrag endlich dahin, daß ihm e
und die Entscheidung seiner Sache den Richtern zu
gestanden. Er überreichte daher dem Rathe einen
seinem Vater sowol vor als nach der Entdeckung zu
Rechtshandel; jedoch aber fehlete es Ferdinanden
Urtheils wendig zu machen. D. Diego heiratete
Ferdinands von Toledo, Oberbefehlshaber von
lien, des Herzogs von Alba Bruder und des Kön
Alba, seit der Dienste, die er ihm im neapolitan
worden war. Beide Brüder bemüheten sich gemei
als der des einen Nefe und des andern Schwiegerso
sie zwar, seiner gewönlichen Art nach, mit Vertrö
an Worten nicht begnügen, und fiengen aus einem
Theil von dem erhielten, warum sie gebeten hatten.

§. 60. Ovando, Generalgouverneur von
an dessen Stelle D. Diego ernennet. Die Würde
gen; und er erhielt weder dasselbe Ansehen, noch die
ne beiden Vorfaren gehabt hatten. Jedoch findet sich
worden, und seine Gemalin Donna Maria von

de als Vicekönigin beleget gewesen. Es waren aber blosse Ehrentitel, die ihnen einzelne Personen gaben, die keine Folgerungen nach sich zogen. Er begab sich gegen Ende des Jahres 1508 nach Sevilien, beschleunigte die Ausrüstungen seiner Flotte; und gieng den 9. Junii des darauf folgenden Jahres, mit seiner Gemalin, seinem Bruder D. Ferdinand, seines Vatern Brüdern D. Bartholomäus und D. Diego, benebst einer Menge Edelleuten, vielen Officirern und einer guten Anzahl Frauenzimmer, die sich in dem Gefolge der Vicekönigin befanden, unter Segel. Ihre Ankunft gab der Insel Hispaniola einen solchen Glanz, dergleichen sie nie gehabt hatte. Das Frauenzimmer verheiratete sich daselbst, und trug viel bey, die Sitten der Einwoner, die ganz verwildert geworden waren, zu verbessern. Des D. Diego Ansehen und Gewalt war durch andere Befehlshaber eingeschränkt, welche selbiges mit ihm theilten, und ihm das Gleichgewichte hielten. Noch mehr aber wurde es durch die Königliche Audienz geschwächet, an welche man von allen in Indien abgefasseten Urtheln gleichsam als an das oberste Tribunal appelliren konte.

1508.

1509.

Zweites Hauptstück,
Verfolg der Entdeckungen und Niederlassungen der Spanier auf den Inseln und dem festen Lande von America.

Inhalt.

Einnemung der Insel Porto Ricco durch Ponce von Leon §. 1. Niederlassung auf der Perleninsel 2. Neucadix erbauet und verlassen 3. Dritte Ausrüstung des Ojeda nach dem festen Lande 4. Diego von Nicuessa unternimt eben dergleichen 5. Der Hof macht eine Theilung dieses Landes 6. D. Diego Colombo lässet Jamaica einnemen 7. Sie trennen sich. Des Ojeda Lauf 8. Seine von den Wilden erlitne Niederlage. Tod des la Cosa 9. Nicuessa rächet den Ojeda 10. Sie trennen sich aufs neue 11. Anlegung von S. Sebastian 12. Ankunft des Talavera zu S. Sebastian 13. Ojeda ernennet Franciscum Pizarre zum Gouverneur dieses Ortes 14. Ojeda scheitert an der Insel Cuba. Sein Unglück und Tod 15. Die Colonie von S. Sebastian verlässet den Ort 16. Wird zurück gefüret. Neue Unglücksfälle 17. Begebenheit des Balboa 18. Anlage von S. Maria der Alten in Darien 19. Versehen des Enciso 20. Die Stadt wird eine Republik 21. Lauf und Fortgang des Nicuessa 22. Seine Widerwärtigkeiten 23. Er lässet Manschaft an dem Flusse Bethlehem zurück 24. Nennet einen Hafen Nombre de Dios 25. Colmenarez sucht ihn auf 26. Verursacht selbst seinen Untergang 27. Sein Tod 28. Eroberung der Insel Cuba durch Velasquez 29. Ponce von Leon segelt nach den Brunnen der Jugend 30. Entdeckt Florida und einige Inseln 31. Mißion der Dominicaner nach Cumana 32. Verrätherey eines Armateurs 33. Verursacht die Ermordung zweyer Mißionarien 34.

§. 1.

Einnemung der Insel Porto Ricco durch Ponce von Leon.

Ein Krieg, den Ovando, ein Vorgänger des D. Diego Colombo, mit den Einwonern des Morgentheils von Hispaniola gefüret, gab Gelegenheit, die Insel Boriken, die nahe dabey liegt, zu entdecken. Der grosse Colombo hatte sie die Insel S. Johan genennet, im übrigen aber, war sie noch nicht besuchet worden.

Ponce

Ponce von Leon, der die Soldaten von Domin
angeführet, traf Insulaner von Boriken an, die
findlich sey. Er begab sich also dahin, kam zu e
aufnam, und ihm alles Gold, das in seinem Ve
Goldadern, nahm Proben davon mit, überbracht
de die Einnemung der Insel beschlossen. Ponce
abgeschickt, und er begab sich wieder zu seinen b
alle gesund, und mit dem Bezeigen der Insulaner
vorgieng, wurde Ovando zurück berufen. D.
Christoval von Sotto Mayor bey sich, welche
der Insel S. Johan versehen war. Dieser S
Mitwerber aus einander zu setzen; indem er eigen
neur und Michael Diaz zu seinem Lieutenant ernan
als aber Ovando nach Hofe gekommen war, s
das Gouvernement, und erhielt es auch. Dieser
hin, nahm Besitz davon, fieng mit Cerron und
als Gefangene nach Spanien. Als er die Einwo
er mehr Schwierigkeiten an, als er geglaubet hat
und die Bearbeitung der Bergwerke verursachte, t

§. 2. Nach des D. Diego Instruction
Margaretha belegenen kleinen Insel, eine Niede
wurden bey Cubagua Perlen gefischet. Zu dieser
che von den Lucayen gebürtige Sclaven waren,
bleiben gewonet waren. Die Niederlassung wurde
verschiedenen Jahren durch die Perlenfischerey uns
sagt, daß der fünfte Theil des Königes sich allei
Die Taucher wurden aber nicht gnugsam geschonet
ten konten, sondern bald nach einander verstarben
strafung eines Geizes, der so viele Menschen seiner

§. 3. Die Insel hat einen vortreflichen K
erbauete, und sie mit dem Namen Neucadix beleg
sen stark-riechendes und medicinisches Wasser über
der einzige Gegenstand dieser Niederlassung der Pe
damit zu Ende gieng, wieder verlassen. Die Einw
woselbst sie sich einige Zeit erhielten, und ihre Nac
Tobakshandel mit den Holländern von Curazao.

§. 4. Bis hieher war noch keine Colonie
maica angeleget. Indessen wurde doch in Spani
richten des Colombo schienen zu wünschen, daß r
machen möchte; und der König urtheilte, daß C
schof Fonseca angepriesen wurden, dazu tüchtig sey
Domingo, woselbst er sich seit seiner mit dem An
lichen Reise aufgehalten. Reichtümer hatte er ni
Stande, die zu einer Ausrüstung erforderlichen Kost
eben derselbe Steuerman, wovon bereits gedacht

sein aufrichtiger Freund geblieben. Als dieser vernommen, daß des Ojeda Armut ihn an Ausfürung des ihm aufzutragenden Unternemens behinderte; so erbot er sich, die Befehle und Anweisungen des Hofes selbst zu überbringen, und ihm mit seinem Vermögen behülflich zu seyn, und den Vorschus, womit der König nichts zu thun haben wolte, zu bestreiten; er versprach auch noch überdem, ihn zu begleiten. Worauf man ihn bey seinem Worte hielt.

Diego von Nicuessa unternimt eben dergleichen.

§. 5. Unterdessen, da sich dieses ereignete, kam Diego von Nicuessa, ein reicher von Adel, der vor einen klugen und herzhaften Mann gehalten wurde, einiger Angelegenheiten halber, die ihm der Admiral aufgetragen, bey Hofe an. Als dieser hörte, was mit dem Ojeda vorgehen solte, so stellete er vor, daß ein einzelner Mensch nicht hinlänglich wäre, ein so weitläuftiges Land einzunemen. Er fand Gehör, und brachte in Vorschlag, daß diese Erlaubnis in zween Theile getheilet werden möchte; und war Bürge vor den guten Erfolg der neuen Einrichtung desjenigen Theils, so ihm untergeben werden würde: sein Entwurf fand auch Beifal.

Der Hof macht eine Theilung dieses Landes.

§. 6. Es wurden also aus diesem Theile des festen Landes, das bevölkert werden solte, zwey Gouvernements gemacht, die Grenzen gezogen, und die Bestallungsbriefe für beide Gouverneurs unterschrieben. Ojeda bekam den Theil von dem Vorgebirge, so er selbst la Vela genant hatte, bis an die Hälfte des Meerbusens von Uraba, heut zu Tage Darien; und das ganze Land ward Neuandalusien genennet. Des Nicuessa Antheil gieng von eben dem Meerbusen an bis an das Vorgebirge Gracias a Dios; und dieser Strich Landes empfieng den Namen das güldene Castilien. Der Hof überlies Jamaica beiden Gouverneuren gemeinschaftlich, damit sie Lebensmittel und andere Notwendigkeiten daraus nehmen konten. Johan von la Cosa wurde Obristwachtmeister und des Ojeda Lieutenant. Und in allen diesen Bestallungsbriefen wurde des Admirals mit keinem Worte gedacht; ohnerachtet ihm alle die Oerter, die sein Vater entdecket hatte, nach Ausweisung so vieler wiederholter Gnadenbriefe, untergeordnet seyn solten.

D. Diego Colombo lässet Jamaica einnemen.

§. 7. La Cosa konte nicht mehr als ein Schif und zwo Brigantinen dingen, und diese besetzte er mit zweihundert Mann. Nicuessa hingegen rüstete vier grosse Schiffe und zwo Brigantinen aus, welche er mit einer erstaunlichen Menge Vorrat versahe. Sie kamen fast zu gleicher Zeit nach St. Domingo; obgleich Nicuessa später abgereiset und sich auf der Insel St. Cruz aufgehalten hatte, woselbst er hundert Caraiben weggenommen, die er hernach als Sclaven verkaufte. Diese beiden Gouverneur ermangelten nicht, sich gar bald zu überwerfen; denn ein jeder wolte, daß der ganze Meerbusen von Darien unter seinem Bezirk begriffen seyn solte. Johan von la Cosa beredete sie, daß sie den Flus Darien selbst zur Unterscheidungslinie annamen, der diesen Namen daher bekommen. Jamaica, woselbst beide einen Vorzug verlangten, war ein anderer Zankapfel. Der Admiral aber setzte sie aus einander, und ernante einen Gouverneur daselbst, Namens Johan von Esquibel, der die Insel einnam, und sich aller Drohungen des Ojeda ohngeachtet darauf erhielt. Denn letzterer sagte öffentlich, daß wenn er ihn daselbst antreffe, so wolle er ihm den Kopf herunter schlagen lassen.

Sie trennen sich. Lauf des Ojeda.

§. 8. Ojeda gieng den 10 November mit 300 Mann, zwey Schiffen und zwo Brigantinen unter Segel. Er fassete sogleich in dem Hafen, den Roderich Bastidas im Jahr 1501 entdecket und Carthagena genant hatte, Land. Es war noch keine Niederlassung daselbst angeleget; seitdem aber hatten Bastidas, Christoph Guerra und andere Spanier nach ihm diese Küste berüret, und viele Feindseligkeiten, um Sclaven zu

zu entfüren, daselbst ausgeübet. Ojeda i
fehl, diese Völker durch Sanftmut zu bez
derstandes gegen sie Gewalt zu gebrauchen;
Wilden allerhand Liebkosungen erwies.
übel aufgenommen, und er konte bald e
Krieg eine Colonie zu errichten. La Co
Darien zurück kehren möchte, weil das Vo
der zwar herzhaft, aber nicht klug genug
nackenden Leuten die Wahlstatt zu überla
auf sechzig Gefangene, die er auf seine S
setzte, kam er an ein Dorf, das er ledig an
weiter sahen, so glaubten sie, daß sie aus
nichts vor sie zu besorgen wäre; daher verlie

§. 9. Dieses hatten die Wilden
alle die Oerter geleget, wodurch die Euro
sahen, daß sie sich hin und her auf dem Fel
machten alles todt; der einzige Ojeda erre
ste seinen getreuen Johan von la Cosa, n
ße zurück lassen.

§. 10. Als einige Tage verstriche
bene nichts höreten noch sahen, schickten sie
den Ojeda im Gebüsche an, woselbst er
ten Degen in der Hand, und auf seiner A
durchschossenes Schild; er selbst aber war
todt. Sie zündeten ein Feuer an, und g
let hatte, erzälete er den ganzen Unfal.
er in der Ferne Schiffe gewar. Dieses nu
seines Mitwerbers Unglück erfur, so lies e
ihre vorige Mishelligkeiten zu gedenken; so
sey, er und alle seine Manschaft stünden ih
chen. Ein so edles Betragen konte dem
wurden also von beiden Geschwadern 400
Dorf los, wohin sich die Indianer begeb
wurde in Stücken zerhauen oder erschossen
die sich nicht verbrennen lassen wolten, wurd
erstochen. Gefangene aber wurden diesesn
Nicuessa bekam allein zu seinem Antheil d

§. 11. Nicuessa nahm hernachn
gelte nach den Meerbusen von Darien.
Gold antraf, und führete einige Einwoner

§. 12. Als er den Flus Darien
der Morgenseite des Meerbusens von Urab
selbst den Grund zu einer Stadt, die er S
er sie dem Schutze dieses Heiligen übergab,
sicher stellen würde.

Ankunft des Talavera zu S. Sebastian.

§. 13. Das Volk in dieser Gegend bestund aus grausamen Canibalen. Da nun Ojeda nicht so viel Manschaft bey sich hatte, daß er im Fall eines Angrifs Widerstand thun können, so sendete er den Enciso, einen seiner Hauptleute, nach Spanien, welcher ihm so viel Manschaft, Waffen und Lebensmittel, als er bekommen könte, überbringen solte; und unterdessen, da er seine Zurückkunft erwartete, lies er tüchtige Verschanzungen aufwerfen. Die Lebensmittel huben an, alle zu werden, daher muste er im Lande dergleichen aufsuchen. Die Barbaren vertheidigten in grosser Anzahl den Boden, und machten vermittelst ihrer vergifteten Pfeile mit den ohnedem bereits ausgehungerten Spaniern vollends das Garaus. Es waren bereits viele umgekommen, und diejenigen, die noch von der Colonie übrig geblieben waren, sahen einem unvermeidlichen Tode ebenfals betrübt entgegen, als ein von der Insel Hispaniola abgegangenes Schif, an dem Flusse von S. Sebastian Anker warf. Es wurde von Bernardin von Talavera geführet, welcher, da er dem Nachsatze der Gerechtigkeit entwichen war, und sich bey dem Vorgebirge von Tiburon eines angetrofnen und den Genuesern zugehörigen Schifs mit Beihülfe eines Haufens anderer nichtswürdigen Menschen seines Gelichters, bemächtiget hätte; so war er mit ihnen zu Schiffe und unter Segel gegangen, ohne eigentlich zu wissen, wohin er seinen Lauf richten wolte. Ojeda erhandelte seine Ladung; und Talavera, der erfreuet war, eine Freistätte zu finden, begab sich nebst aller seiner Manschaft zu ihm.

Ojeda ernennet Franciscum Pizarre zum Gouverneur dieses Ortes.

§. 14. Dieser Vorrat aber war auch von keiner ewigen Dauer. Die Wilden fiengen an, immer beschwerlicher zu werden, und Enciso kam nicht wieder. Des Ojeda sämtliche Manschaft verlangte nach Domingo zurück gebracht zu seyn. Ojeda erbot sich, selbst hin zu reisen, und die von da her erwartete Beihülfe zu befördern zu suchen; und fügte hinzu, daß wenn er innerhalb funfzig Tagen nicht wieder zurück käme, so solte ihnen frey stehen zu thun, was sie wolten. Damit waren sie zufrieden. Er hinterlies den Franciscus Pizarre als Gouverneur zu S. Sebastian, der hiernächst in dieser Geschichte eine Hauptperson vorstellen wird. Ojeda gieng mit des Talavera Schiffe ab, der ihn begleitete, und unter dessen Befehl das Schifvolk stund. So bald er die See erreichete, wolte er sich als ein Befehlshaber auffüren; Talavera aber lies ihn in Eisen legen. Dieses war also des Ojeda Schicksal, daß er fast keine Reise thun konte, ohne von seinen Untern mit Fesseln beschweret zu werden. Es entstund aber ein so starker Sturm, daß man seines Raths bedurfte, und ihm daher die Ketten wieder abnam.

Ojeda scheitert an der Insel Cuba; sein Unglück und Tod.

§. 15. Er kämpfte vergeblich wider Sturm und Wellen, mit einem Schiffe, daß auf allen Seiten Oefnungen hätte, und gerades Weges nach der Küste von Cuba zu eilete, um daselbst zu scheitern. Es war natürlich, daß er von da, hätte nach Hispaniola zu kommen suchen sollen; weil solche Insel, nur einen kurzen Weg davon lieget. Er hielt aber, aus unbekanten Ursachen, rathsamer zu seyn, Jamaica zu erreichen. Er legte mehr denn hundert Meilen längst der Küste mit solcher Mühe, die alle Vorstellung übertrift, zurück, und traf endlich bey einigen Caciken ein, die ihm mancherley Erleichterung verschaften. Er wendete sich an den Esquibel, dem er ehedem den Tod geschworen hatte; der aber noch Grosmut genug besas, ihn aus seinem Elende zu reissen. Ojeda gieng nach S. Domingo, wovon der Hauptman Enciso seit einiger Zeit abgereiset war, und Verstärkung nach S. Sebastian bringen wolte. Weil nun Ojeda nichts von ihm erfaren, so hielt er ihn vor todt, und sein Gouvernement gänzlich für verloren. Jederman kehrete ihm den Rücken zu. Er starb auch kurze Zeit hernach für Bekümmernis und Elend, in der erbärmlichsten Armut. Talavera war zwar so klug, daß er ihm nicht folgete; so gescheut

scheint aber war er doch nicht, daß er sich j
len. Der Admiral erfur also, wer er n
aufhenken.

§. 16. Die funfzig Tage waren
la kam. Pizarre, der Gouverneur wäh
dacht gewesen, einen Ort zu verlassen, wo
vor sich sahe. Ohngeachtet ihrer aber nur
begab, so befanden sich doch die beiden B
so lange zu warten, bis die Anzahl noch m
Ursache, lange darauf zu hoffen. Pizar
andere einen Flandrer von Valencienne
See gegangen, als sich ein heftiger Sturm
solchen starken Stos empfieng, daß sie Ang
den von dem Volke retten konte. Dieser
Seite des Hafens von Carthagena umzur
und eine Brigantine gewar wurde. Diese
von Pferden, Schweinen, Waffen und si
bastian führete.

§. 17. Dieser nahm den Pizarr
des Ojeda Zurückkunft ebenfals erwartete.
ner Abreise, nach Hispaniola begeben ge
das Schif, worauf sich Enciso befand, h
te die darauf befindliche Manschaft, nebst e
noch gerettet werden. Alles Vieh muste e
gen in den Zustand versetzet, daß sie die R
Stadt S. Sebastian war unterdessen von
als die mit Asche bedeckte Stelle, worauf s
gezwungen war, seinem Volke durch Krieg
legenheit selbst verwundet; und ihm an der
Hohn gesprochen, die sich auf eine verwogen
sich wie der Bliz wieder aus dem Staube
grössesten Verzweiflung, als ihnen Balbo
Folge leisteten.

§. 18. Vasco Nugnez von B
Indien gegangen, und hatte sich auf der
her aber ward er genötiget, selbige zu verla
rüchte ausgebreitet, als ob viele Schuldn
Gläubigern entziehen wolten; so hatten die
halten, welches Befehl bekommen, den E
dem Hafen entfernet haben würde. Dieser
Balboa, der sich in einem Fasse auf sein S
fentlich sehen lies. Enciso, dem dieses v
über in einen so heftigen Zorn, daß er drol
hen. Balboa bat ihn aber inständig, m
und der Hauptman ward besänftiget. Er

verwogen, unermüdet, und unerschrocken, hatte auch beständig lauter Entwürfe in seinem Kopfe: dabey fehlete es ihm auch nicht an Geschicklichkeit, solche auszufüren; wie aus der Folge zu ersehen seyn wird.

Anlage von S. Maria der Alten in Darien.

§. 19. Als er nun bemerkte, daß jederman den Muth sinken lassen, so sagte er, daß als er ehemals mit dem **Bastidas** in diesen Seestrichen gewesen, so wären sie bis ans Ende eben dieses Meerbusens, wo sie sich anjezo befänden, gedrungen: und als sie den Fus ans Land gesetzet, hätten sie gegen Abend einen schönen und breiten Flus, und einen unter einem klaren Himmel und auf einem fruchtbaren Boden belegenen Flecken angetroffen; die Einwoner dieses Ortes wären auch in dem Rufe, daß sie ihre Pfeile nicht vergifteten. Bey dieser Erzälung schien jederman gleichsam wieder lebendig zu werden; und alle, die nur in der Brigantine Platz haben konten, giengen in den Meerbusen, und fanden alles, wie es ihnen **Balboa** beschrieben hatte. Da sie aber das Land betraten, musten sie mit fünf hundert mutigen **Indianern** streiten. In dieser äussersten Noth thaten sie zu der **S. Maria der Alten von Sevilien** ein Gelübde, eine Pilgrimschaft in ihrem Namen nebst einem ansehnlichen Geschenk von Golde und Gelde dahin zu senden, auch die erste Stadt, die sie erbauen würden, nach dem Namen dieser berümten Kirche zu benennen. Die **Indianer** nahmen nach der ersten Salve die Flucht: die **Castilianer** giengen gerade auf den Flecken los, und machten reiche Beute, sowol an Baumwolle, als Golde. Damit sie sich nun auch ihres Gelübdes entledigen möchten, so entwarfen sie den Grundris einer Stadt, die sie **S. Maria die Alte von Darien** nanten, weil sie an dem abendseitigen Ufer des Flusses dieses Namens, der sich in den Meerbusen von **Uraba** und von **Darien** ergiesset, angeleget war. Sie hat die Ehre gehabt, die erste Stadt und der erste bischöfliche Sitz des festen Landes von **America** gewesen zu seyn: Sie bestand aber nicht gar zu lange, wie bald zu ersehen seyn wird.

Versehen des Enciso.

§. 20. **Enciso**, der sein Ansehen von dem **Ojeda** erhalten, begieng darin ein grosses Versehen, daß er die Stadt nicht an dem morgenseitigen Ufer des Stroms anlegete; denn der Boden, den er dazu erwälete, gehörete zu des **Nicuessa** Abtheilung; und seine Gewalt hörete in einer Stadt auf, die nicht zu der Landschaft desjenigen gerechnet werden konte, von dem er seine Commißion bekommen. Er begieng noch einen andern Fehler, wodurch er seinen Untergang beförderte. Er wolte nemlich sein Ablager und Ausfure vertheidigen. **Balboa**, der vielleicht seine Absicht gehabt, daß er angeraten, die Colonie an diesem Orte zu errichten, sahe nicht sobald den Handel ohne Hofnung verloren; als er sogleich vorstellete, daß dieses **Enciso** Gerichtsbarkeit beendiget wäre, indem man sich nicht mehr in dem ihm zugehörigen Lande befände. Man kündigte hm solches an, und in Erwartung, daß der Hof deshalb Versehung thun würde, wurden zween Magistratspersonen unter dem Titel **Alcaiden** ernennet, welche die Justizpflege verwalten solten; und diese waren **Vasco Nunnes von Balboa** und **Johan von Zamudio**; auch ward ein **Rigidor** für die Policey bestellet, welche Bedienung dem **Franciscus Valdivia** beigeleget wurde.

Die Stadt wird eine Republik.

§. 21. Diese neue Republik war in drey Parteyen zertheilet. Die eine wolte den **Enciso** so lange vor den Befehlshaber erkant wissen, bis der Hof einen andern würde ernennet haben. Die andere war der Meinung, daß man solche Stelle dem **Nicuessa** übertragen solte, weil sie sich auf seinem Grund und Boden befände. Die dritte endlich verlangte, daß man so fortfaren solte, als wie man den Anfang gemachet habe; und wenn ja ein Befehlshaber unumgänglich nöthig seyn solte, so schicke sich niemand besser als Balboa dazu,

dazu, der sie aus dem Elend gerissen, wo hinein si
Gegen die Mitte des **Novembers** hörete man in
und sie wurden beantwortet. Dieses waren zwey E
vorrat für den **Nicuessa** beladen. **Rodrig Enr**
Verstärkung. Er bearbeitete sich, die Partey zu
und damit er zum Vortheil seines Freundes die meh
entschlug er sich des grössesten Theils seiner Provisio
wohl zu machen, daß ihm aufgetragen wurde, ihn
er unter Segel gegangen.

§. 22. **Nicuessa** befand sich in erbarmen
er sich von dem **Ojeda** getrennet, als ein heftiger S
aus vier grossen Schiffen, zwo Brigantinen und ei
Olano, sein Lieutenant, verlies ihn währender N
das Meer nicht länger aushalten konte; und stles zu
Chagre, einem Hafen in **Panama**, befanden, lies
er vorgab, daß **Nicuessa** ohnfehlbar umkommen m
Veragua, in der Absicht, eine Niederlassung das
mislunge ihm, aus Mangel der Lebensmittel, und
verlor einen Theil seines Volks, das daselbst vor G
Von da kam er in den Flus **Bethlehem**, woselbst
wolte; weil er aber daselbst nicht glücklicher war,
erreichen, als ihm eine Schaluppe, worin sich vier
Nachricht überbrachte.

§. 23. Dieser Unglückselige war durch St
gen worden, alwo er seine **Caravelle** verlor, und
gemeinen Sammelplatz, zu Fusse zu suchen, wesha
chen Weg antreten muste. Die Anzahl der Span
und die Pfeile der **Wilden** schon ziemlich verringer
ob sie gleich nicht wusten, wo sie sich hinwenden solte
no hinterbracht, daß **Nicuessa** zu Fusse in einem b
der Lieutenant, daß dieses eine erwünschte Gelegenh
zusönen. Er schickte auch sogleich eine Brigantine a
weit zu gehen, sondern ihn gar bald antraf. Denn
sonder Zweifel das Leben gerettet; indessen änderte e
er sich vorgenommen, einen Verräter mit der Leben
lust von vierhundert Mann verursachet, und sein g
hatte. Inzwischen lies er ihm Gnade widerfaren,
er ihn schliessen, und bestund auf seinem Vorsatze,

§. 24. Die Freude über die Vereinbarun
Denn die mehresten Schiffe wurden an die Küste g
an zu mangeln. Es wurde einem jeden erlaubt,
konte. Es kam daher mit einem zahlreichen, mi
Handgemenge. Diese Feindseligkeiten aber diene
grössern. Aus Mangel der Schiffe wurde ein Th
lehem, unter Anfürung des **Alphonso Nunn**

unter Anleitung eines Botsknechts, der unter Christoph Colombo die Reise gethan hatte, benebst den andern nach Puerto bello.

Nennet einen Hafen Nombre de Dios.

§. 25. Diese Colonie sahe sich eben sowol, als diejenige zu Bethlehem, dem Mangel und Elende ausgesetzet; denn der grösseste Theil davon wurde durch Hunger und Krankheiten hinweggerissen; daher sendete der Gouverneur eine Caravelle nach St. Domingo, die Hülfe erbitten solte.

Colmenarez sucht ihn auf.

§. 26. Kaum war sie abgereiset, so kam Colmenarez an, und fand seinen Freund benebst sechzig Personen barfus, mit Lumpen bedeckt und ganz abgehungert, so daß er sich kaum mehr aufrecht erhalten konte. Er machte ihm die Ursache seiner Reise bekant; und vermeldete ihm die Errichtung einer Colonie, die er verlangte; und führete unter andern die Reichtümer mit an, die sich in Darien gefunden.

Nicuessa verursacht sich selbst seinen Untergang.

§. 27. Der ganze Hause hörete diese Erzälung mit ausserordentlicher Freude an. Blos der einzige Nicuessa, der durch die lang angehaltene Widerwärtigkeiten ganz verdußt geworden war, begieng die Unbedachtsamkeit, in Gegenwart derer, die mit seinem Freunde angekommen waren, zu sagen, daß, da diese Stadt auf seinem Grund und Boden erbauet sey, so verdienten ihre Anleger bestraft zu werden; und wenn er erst an Ort und Stelle seyn würde, so wolte er überlegen, wie er sich in Betrachtung ihrer aufzufüren hätte. Durch eine andere begangene Unbesonnenheit, die der erstern den letzten Nachdruck gab, schickte er eine Caravelle voraus, und hielt sich ohne Noth mit Besichtigung verschiedener Inseln auf, und trachtete Gold zu bekommen. Die Caravelle machte der Colonie nicht nur seine Ankunft, sondern auch seine Gesinnung bekant; und als er sich nun wenig Tage darauf sehen lies, zeigte sich Balboa am Ufer, und rief ihm zu, daß er nur wieder nach Nombre de Dios zurück kehren möchte. Denn man würde nicht gestatten, daß er an einem Orte in Darien ans Land stiege. Er muste also die Nacht auf seinem Schiffe zubringen. Des andern Tages gestattete man ihm zwar, ans Land zu kommen; er merkte aber, daß man sich seiner bemächtigen wolte: daher machte er sich davon, und begab sich in den Wald. Balboa aber verhinderte, daß ihm nicht nachgesetzet wurde. Zamudio war am meisten wider ihn aufgebracht: und Balboa, der eine besondere Neigung zu dem Gouverneur hatte, suchte ihm zu dienen, und lies ihm wissen, daß er sich in seine Brigantine begeben, und selbige nicht verlassen solte, es möchte ihm auch dazu rathen, wer da wolte; es wäre denn, daß er ihn selbst dazu vermögen würde. Nicuessa war aber nicht klug genug, ihm Folge zu leisten.

Sein Tod.

§. 28. Drey Mann lockten ihn unter dem Vorwand der Freundschaft herbey, und brachten ihn zu dem Zamudio, der ihn auf eine elende Brigantine mit siebenzehen Mann bringen, und ihm befehlen lies, ohnverzüglich abzureisen, und nach Castilien zu gehen, ohne sich an irgend einem Orte unter Weges aufzuhalten. Dieser unglückselige Gouverneur rief den Himmel über die ihm bewiesene Ungerechtigkeit zum Rächer an, und forderte seine Feinde vor GOttes Gerichte. Er mochte aber sagen was er wolte, genug er muste abreisen, und seitdem hat man nichts weiter von ihm vernommen. Herrera hält das, was einige davon geschrieben, für eine Erdichtung, daß man nemlich auf der Insel Cuba an einem Baume folgende Aufschrift gefunden haben solle: Alhier hat der unglückselige Nicuessa sein Unglück und Leben geendiget.

1511. Eroberung der Insel Cuba durch den Velasquez.

§. 29. Als der Admiral D. Diego Colombo sahe, daß seines Vaters Entdeckungen einem jeden, der nur vom Hofe um Erlaubnis bat, sich solche zuzueignen, überlassen wurden; und daher besorgte, daß auch ein Gouverneur zu Einnemung der Insel Cuba, die doch, so

ren Rückweg nach Europa zu nehmen anfiengen: welches denn Gelegenheit gab, den Hafen Havana anzulegen, der nicht weiter als zwo kleine Tagereisen von dem Canale entfernet lieget. Ponce von Leon war also genötiget, sich mit seiner Entdeckung zu begnügen. Er lief zwar noch einige Zeit seinen Chimären nach, kam aber endlich wieder nach Portoricco in ziemlichen unordentlichen Umständen zurück. Man hatte seinen Scherz mit ihm darüber, daß er weit älter zurück gekommen, als er abgefaren wäre. Er gieng hierauf nach Spanien, und wurde von Ferdinanden sehr gnädig aufgenommen; der ihm auch erlaubte, in Florida Festungen zu erbauen und Colonien anzurichten. Eine Erlaubnis, womit er sich aber nicht übereilete, indem er zwey Jahr nachher noch in Spanien war, und gegen Ende des Jahres 1514 von dem Könige, die Caraiben zu bekriegen abgeschicket wurde, welche Portoricco verwüsteten. Er begab sich also dahin, und hielt sich auch noch im Jahr 1521 daselbst auf.

Mission der Dominicaner nach Cumana.

§. 32. Einige Dominicaner sahen wohl ein, daß die grausame Knechtschaft, worin die Einwoner von St. Domingo die Indianer unter sich, gleich dem Viehe gefangen hielten, und ihrer im geringsten nicht schoneten, dasjenige war, so dieses arme Volk wider das Evangelium aufstützig machte. Sie glaubten daher, bey denen Americanern, bey welchen sie allein seyn würden, grössern Nutzen hierin schaffen zu können. Es wendeten sich also drey Patres von St. Domingo nach Cumana. Einer von ihnen wurde zu Portoricco krank, die beiden andern aber setzten ihren Weg fort, und stiegen ziemlich nahe an dem Orte, wo die Stadt Coro erbauet ist, an Land. Dieses war damals eben derselbe Flecken, den Ojeda und Vespucius wargenommen, und Venezuela oder Kleinvenedig genennet hatten.

Verräterey eines Armateurs.

§. 33. Sie machten sich die gute Gesinnung der Einwoner zu Nutze, und versuchten, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Sie fanden auch Gehör, und man hatte sich einen guten Fortgang zu versprechen, als eben zum Unglück ein spanisches Schif, und zwar eines von denen anlangete, die einen schimpflichen Handel mit gestohlnen Menschen trieben. Die armen Indianer, welche durch die Anwesenheit der Geistlichen ganz gesichert zu seyn glaubten, sahen das Unglück, so ihnen bevor stund, nicht voraus; vielmehr, da sie merkten, daß die Geistlichen über diese Ankunft ungemein vergnügt waren, so freueten sie sich mit ihnen. Als sie nun der Schifhauptman so umgänglich sahe, so bat er den Caciken auf sein Schif, der sich auch mit seiner Frau und siebenzehn Indianern dahin verfügte: kaum aber hatten sie solches betreten, so nahm das Schif seinen Lauf nach Hispaniola. Die Wehmut der Indianer war bey Erblickung einer solchen Verräterey unbeschreiblich. Es fehlete auch wenig, daß sie die beiden Geistlichen, deren Leben in grosser Gefar schwebte, nicht auf der Stelle umbrachten; als eben ein ander Schif anlangete, dessen Hauptman, da er ans Land gestiegen, diese Verstörung mit ansahe, und die Briefe der Geistlichen zu bestellen übernam, worin sie die Zurückgabe der Indianer verlangten, und zugleich mit meldeten, daß, wenn solches nicht geschehe, sie nicht allein in Lebensgefar schwebten, sondern auch in diesem Lande für die Verkündigung des Evangelii kein Gehör weiter zu erwarten stünde. Sie versprachen auch, daß in Zeit von vier Monden, ihr Cacike nebst seinem Gefolge, gewis zurück kommen würden; geschähe dieses alsdenn nicht, so wolten sie sich ihrer Willkür gänzlich überlassen. Sie zweifelten auch nicht, daß die königliche Audienz ihren Vorstellungen nicht Gehör geben solte.

§. 34

§. 34. Indessen traf das Schiff,
reits verkauft an; wobey das schlimste dar
chen Audienz selbst in die Hände gefallen
gebieten hatte. Diese Magistratspersonen,
welchem der Menschenhandel bey schwerer
Kopften ihre Ohren, und alles, was ihne
fruchtlos; kurz, sie behielten die armen In
zugestandenen Zeit die Entfürten nicht zurück
sionarien, einen in Anwesenheit des ande
te hiessen Franciscus von Cordua und
den Eigennutz ihrer Landesleute solchergesta

Drittes

Fortsetzung der Entdecku
denen Castiliens von

In

§

Wir haben im vorhergehenden Haupt
wänung zu thun, die am Ufer
Nugnez von Balboa errichtet
es nicht dahin bringen, sie zu ve
sicht sie doch erbauet worden war, wurde von
erachtet er vielleicht dem Balboa das Leben
sich von St. Domingo zu entfernen; so ha
zeigen, womit er darin gewilliget, wieder v
niemalen vergessen, den seine Drohungen
hervorgekrochen war.

§. 2. Enciso wendete zwar seine
wieder zu erhalten; Balboa aber, der unve

§

lies ihn ins Gefängnis werfen, und klagte ihn an, als ob er eine solche Ehrenstelle blos auf die Ernennung einer schlechten Privatperson, die niemalen das geringste Ansehen im Lande gehabt, und auch schon verstorben wäre, an sich reissen wolte, die doch der König einzig und allein zu vergeben hätte. Er zog alle seine Güter und Vermögen ein, und schenkte ihm, blos auf Vorbitte der ansehnlichsten Einwoner, Freiheit und Leben, jedoch unter der Bedingung, daß er mit dem ersten Schiffe, das von St. Maria absegeln würde, entweder nach Castilien oder nach Hispaniola abreisen solte.

Sendet den Valdivia nach Hispaniola, und den Zamudio nach Spanien.

§. 3. Hernachmals war er darauf bedacht, wie er einige Hülfe bekommen möchte, welche der Colonie sehr nöthig that: und als er in dem Rathe beschliessen lassen, daß von dem Admiral D. Diego Colombo Manschaft und Munition erbeten werden solte, so wurde auf seinen Vorschlag Valdivia, sein alter Freund, dazu ausersehen. Hierauf stellete er ferner vor, daß es dienlich seyn würde, dem Hof von dem gegenwärtigen Zustande der Landschaft Darien, und von den grossen Reichtümern, die man daselbst zu finden verhofte, Nachricht zu ertheilen; und er überredete auch den Zamudio, seinen Gehülfen, selbst nach Castilien dieserhalb zu gehen. Hiebey hatte er eine zwiefache Absicht. Die erste bestund darin: die sämtliche Gewalt und Ansehen allein zu überkommen; und denn, bey Hofe jemanden zu haben, dem so viel als ihm selbst daran gelegen wäre, den König und seine Minister für alles das einzunemen, was etwan unrechtmäßiges, in Absicht des Nicuessa und Enciso, vorgegangen. Dieser aber versprach sich, wegen der an ihm bewiesenen Ungerechtigkeit Rechenschaft zu verlangen, und schickte sich an, sich das Schif, so den Valdivia und Zamudio nach Domingo bringen solte, zu Nutze zu machen, und eine Colonie zu verlassen, worin sein Feind den Meister spielete. Balboa wurde von dem Gesar benachrichtiget, worein ihn des Enciso Abreise setzte. Er überlegte auch solche, und glaubte diesem Uebel dadurch abzuhelfen, wenn er dem Valdivia ein kostbares Geschenk für den Oberschatzmeister Passamonte zu St. Domingo mitgeben würde, als von dem ihm bekant war, daß er bey dem Könige und vornemsten Staatsbedienten sehr viel galt.

Lauf des Balboa.

§. 4. Während der Abwesenheit des Valdivia, wolte Balboa seine Zeit nicht in einem seiner Gemütsbeschaffenheit so wenig gemässen Müßiggang zubringen, daher stelte er sich an die Spitze von hundert und dreißig auserlesener Manschaft, unter denen sich Rodrig Henriquez von Colmenarez, (derjenige Freund des Nicuessa, von dem Erwänung geschehen,) ingleichen Franziscus Pizarre und Diego von Almagro, befanden. Mit diesen durchstrich er das ganze Land bis an Nombre de Dios, und setzte durch seinen Namen aller Orten, wo er hinkam, alles in Schrecken, schenkte auch seine Freundschaft niemanden anders, als wenn sie durch Gold war erkauft worden. Er kam auch dergestalt beladen wieder nach St. Maria, daß der fünfte Theil des Königes, womit Valdivia beladen wurde, solchen dem königlichen Schatzmeister zu St. Domingo zu überbringen, sich auf 300 Mark Goldes, welche funfzehn tausend Pezos ausmachten, belief.

Zweite Reise des Valdivia.

§. 5. Valdivia war wieder nach Terra firma zurück gekommen, nachdem seine Reise sechs Monat gedauert hatte; und seine Verrichtung hätte allen erwünschten Fortgang gehabt. Er brachte Manschaft und Lebensmittel mit sich, und händigte dem Balboa Briefe von dem Admiral ein, darin er ihn mit dem grössesten Nachdruck zu unterstützen versprach, so bald er nur selbst die erwartete Verstärkung aus Spanien erhalten haben würde. Diese Antwort und der Fortgang seiner Verrichtung, konte seine Hofnung nicht

anders,

anders, als vergrössern: er hatte aber noch mehr in
stand, der sich bey seinem Laufe ereignet, hatte ihn

§. 6. Eines Tages, da der Sohn des m
dem Balboa und Colmenarez eine grosse Menge
Eintheilung beschäftiget war, entstand ein heftiger
ihnen, und sie waren so gar im Begrif, handgemei
bey diesem Handel gegenwärtig war, stutzte, und
nun der Wagschale, womit sie das Gold einander z
solche um, daß alles Gold auf die Erde fiel, und s
Kleinigkeit zanket, und ohne Zweifel dieses N
sen, so viele Beschwerlichkeiten ausgestanden
gegen gelaufen, und manchen Völkern, die v
Frieden lebten, beschwerlich gefallen seyd; so
selbst eure Begierde gesättiget werden kan. I
ihr anders beschaffen seyn, als ihr jetzo seyd.
Völkern und mächtigen Königen zu streiten h
noch sonst an etwas ermangelt, womit sie sic

§. 7. Man erkundigte sich bey ihnen, w
gab zur Antwort, daß, wenn sie sechs Tage von de
unterweges gewesen seyn, und sich beständig nach
langten sie zu einem Caciken, der sehr reich an Gol
von erstaunender Weite antreffen, auf welchem zwe
an Grösse nichts nachgäben; wenn sie endlich auf die
folgten, so würden sie in ein Königreich gelangen,
man sich dessen zu dem allergemeinsten Gebrauche be
stilianer in eine ungemeine Freude, und behinderte
bey ihnen durch das Beginnen und den Vorwurf de
hätte entstehen sollen. Balboa nahm wenig Zeit h
ria, und war fest entschlossen, nichts zu verabsäume
men, zu seinem Vortheil gebrauchen könte.

§. 8. Dieses geschahe eben zu der Zeit, als
fals daselbst eingelaufen war. Diesen schickte er so
miral eine so erwünschte Zeitung hinterbringen, un
versprochene Verstärkung zu beschleunigen. Diese
den Caimans, kleinen Inseln gegen Nordwest von
Schifvolk Terra firma an der Seite von Yucatan
Barbaren in die Hände, die sie ihren Götzen opfer

§. 9. Nachdem sich Balboa seiner Seit
vertrieben hatte, so wurde er des längern Wartens üb
nach St. Domingo und von da nach Castilien zu
er mit seinem Golde alle Hindernisse übersteigen wü
sich dieser Reise; daher muste er seine Einwilligung g
getragen wurde. Er tröstete sich wieder bey der An
miral zur Verstärkung übersandte. Diese waren m
neu angeworbene Manschaft mit. Auf eben dem W

von dem Generalhauptman Passamonte unterschrieben, der vorgab, von dem Könige volle Macht und Gewalt überkommen zu haben, dergleichen Provisionen vollenziehen zu können.

Empfängt widrige Nachricht vom spanischen Hofe.

§. 10. Zu eben der Zeit aber, erhielt er auch von Hofe sehr unangeneme Nachrichten. Denn Zamudio, sein Gehülfe, meldete ihm, daß der König ungemein auf ihn erbittert sey; und daß ihm Enciso sehr widrige Dienste bey Hofe leistete: dieser wolte ihm einen guten Theil der Gewaltthätigkeiten beimessen, die an dem Nicuessa verübet worden; und man habe Befehl erhalten, ihm den Proces zu machen. Es ward ihm auch wirklich durch einen Civilrechtsspruch auferleget, den Enciso, in Ansehung seines sämtlichen erlittenen Schadens und der ihm verursachten Kosten, schadlos zu halten; so viel aber die peinliche Anklage anbelange, so wolle Ferdinand kein Urtheil darin eher abgefasset wissen, bis der Angeklagte nicht zuvor sey gehöret worden. Eine spashafte Zärtlichkeit dieses Königes! gleichsam als ob ihm frey gestanden, einen nach den bürgerlichen Rechten angefangenen Proces, ohne sowol des Balboa und der ganzen Colonie Vertheidigung gehöret zu haben, als die ihn unterstützet gehabt, zu entscheiden. Es ist ein betrübtes Schicksal der Könige, wenn sie blos Antheil an einer Person nehmen, die sie vor sich sehen und anhören, und ostermalen einen Mann von Verdiensten unrechtmäßiger Weise verurtheilen, der ihnen vielleicht eben zu der Zeit, da seine Feinde an seinem Untergange zu arbeiten sich bemühen, die wichtigsten Dienste leistet.

Sein Unternemen nach dem Südmeere.

§. 11. Als Balboa diese Nachrichten vernam, so begrif er gar leicht, daß er ohnfehlbar verloren seyn würde, wenn der Fortgang seines Unternemens, so er im Schilde führete, ihm nicht eine Erlassung des Vorgegangenen zuwege brächte. Er entschlos sich also, nicht länger zu warten, sondern als er hundert und funfzig Mann, auf welche er sich verlassen zu können glaubte, ausgesucht hatte, so bearbeitete er sich ohne Aufhören, einen Vorrat von Lebensmitteln beisammen zu haben, auch alles in der Colonie auf die Zeit seiner Abwesenheit anzuordnen; und endlich bestieg er im September 1513 eine Brigantine, die ihn in das Land eines Caciken, Namens Careta, brachte, mit dem er in Freundschaft lebte. Von da nahm er seinen Weg, mit Beihülfe der ihm von dem Caciken zugegebenen Wegweiser, über die Gebirge.

Entdeckt es.

§. 12. Auf dem ganzen Wege muste er beständig mit zahlreichen Kriegesheeren der Barbaren streiten, die ihn tapfer genug angriffen; jedoch aber nach einigen zu rechter Zeit geschehenen Flintenschüssen, so gleich, nachdem sie ihre Pfeile abgedruckt, die Flucht ergriffen. Und als ihn den 25sten eben dieses Monats seine Wegweiser benachrichtigten, daß man das Meer auf einem Berge, den sie ihm zugleich zeigeten, sehen konte, so stieg er ganz allein hinauf, und entdeckte es auch wirklich. Das erste Zeichen, so er desfals gab, bestund darin, daß er auf die Knie niederfiel, seine Hände gen Himmel erhub, und GOtt für eine seinem Vaterlande so erspriesliche, ihm aber so rümliche Begebenheit, Dank abstattete. Dieses wiederholete er; und bey dem zweiten male thaten seine Begleiter eben dasselbe: nachher hatten sie insgesamt die Erlaubnis, zu ihm herauf zu steigen, und dasjenige Meer ebenfals im Augenschein zu nehmen, wovon man ihnen versichert hatte, daß sie grosse Reichtümer daselbst antreffen würden.

Nimt Besitz davon.

§. 13. Balbo unterlies nicht, es sie bemerken zu lassen, daß nunmehro in die Erzälung des jungen Caciken kein Zweifel weiter zu setzen sey, da alles bishero so wohl zugetroffen: und fügte hinzu, daß der GOtt, der sie bisher in allen ihren Unternemungen so glücklich gefüret, sie in dieser auch nicht verlassen würde. Balboa war beredt; und das,

vornehmen Geschlechte, der sich im Ringelrennen und andern Ritterspielen hervorgethan, auch in dem Rufe stund, als ob er tapfer sey, wurde dem Könige zum Gouverneur der Landschaft Darien durch den Bischof Fonseca vorgeschlagen, und durch sein Ansehen vielen andern Mitwerbern vorgezogen.

Bringt den ersten Bischof nach America mit sich.

§. 16. Er reisete diesemnach den 12. April 1514, wenig Tage vor des Arbolanchos Ankunft, ab. Seine Flotte bestund aus funfzehen Segeln. Er nahm Johan von Quevedo, einen Barfüsser, der zum Bischof von Darien war eingeweihet worden, eine grosse Anzahl Mißionarien seines Ordens, auch viele andere Geistliche, und beinahe auf zwey tausend Personen, sowol Soldaten als Einwoner, mit sich. Der König hatte ihm den Johan von Ayora zum Lieutenant, und D. Johan von Espinosa zu Oberalcaide mit gegeben, der hernachmals Präsident von der königlichen Audienz zu S. Domingo und Gouverneur der Insel Hispaniola geworden; ingleichen wurde Enciso, des Balboa Todfeind, zum Oberalguazil ernennet. Ausserdem hatte er noch vier königliche Bediente bey sich, mit denen sowol, als mit dem Bischofe, der Gouverneur, nach des Königes Ordre, er alle Angelegenheiten überlegen solte. Einer von diesen vieren war Gonzalez Fernandez von Oviedo, der eine Geschichte der neuen Welt geschrieben. Sein Amt bestund darin, daß er bey den Goldbergwerken die Rechnung führen solte.

Kommt nach S. Maria.

§. 17. Diese Flotte kam gegen das Ende des Julii im Meerbusen von Uraba an, und legte sich anderthalb Meilen von S. Maria vor Anker, alwo Peter Arias, oder wie ihn die Geschichtschreiber nennen, Pedrarias, sogleich seine Ankunft bekant machen lies. Derjenige, dem dieses aufgetragen würde, verlangte, sobald er in die Stadt gekommen war, mit dem Befehlshaber zu sprechen. Als er vor ihn gebracht wurde, stutzte er, einen so berümten Mann, in einem blossen Camisole von Kattun oder Kanefas über dem Heimde und mit schlechtem Fuswerk, vor sich zu sehen; der auch in einer elenden mit Blättern bedeckten Hütte wohnete, die ihm an stat des Schlosses und Pallasts dienete. So war die Einfalt beschaffen, in welcher dieser Mann lebte, der blos zum Besten seines Königes arbeitete. Dadurch hatte er auch die Herzen der Colonie, die aus 450 Personen bestund, dergestalt gewonnen, daß Pedrarias der neue Gouverneur nimmermehr seinen Zweck erreichet haben würde, wenn er sich mit seinen getreuen Colonisten ihm hätte widersetzen wollen. Jedoch der Commendant zog blos seine Schuldigkeit hiebey zu rathe. Er nahm den Pedrarias mit Ehrerbietung auf, gieng ihm mit seiner Manschaft, welche er das Gewehr ablegen lassen, unbewafnet entgegen, und zog gleich wie ein Präsident an der Spitze seines Raths auf. Er setzte ihm eine mäßige Malzeit vor, wobey er ihm an stat des Trunks das Wasser aus einem Bache reichen lies.

Lässet den Balboa in Verhaft nehmen, und eine grosse Geldbusse zuerkennen.

§. 18. Des andern Tages untersuchte der Gouverneur, ob alles dasjenige, was dem Könige von des Balboa grossen Unternemungen und Entdeckungen vermeldet worden, auch mit der Warheit überein käme; und fand nichts, was derselben widersprechen können. Ja er vernam so gar dasjenige, was in Europa zur Zeit seiner Abreise noch nicht einmal war bekant worden, daß nemlich das Südmeer entdecket sey, und alle Landschaften bis an dieses Meer unter das Joch gebracht wären. Die Leute, die ihm in der Absicht nach America gefolget waren, sich daselbst niederzulassen, hatten sich vorgestellet, als ob das Gold auf der Gasse läge, oder auf den Bäumen wüchse, und man solches nur aufheben oder abpflücken dürfte. Sie waren daher von ihrer Rechnung weit entfernet, als sie vernamen, wie sauer es den alten Colonisten geworden, etwas zu erwerben. Wenige Tage hernach lies der Gouverneur den erhaltenen Befehl bekant machen, des Balboa Proces zu beendigen; daher trug er dem Oberalcaide auf, sein Amt dabey zu beobachten. Dieser mach-

Beimessungen, wovon einige offenbar falsch und erdichtet waren, andere aber nicht mehr stat haben konten, indem solche durch den Oberalcaide bereits abgethan, einwenden, was er wolte; so wurde ihm dem ohngeachtet zu S. Maria zum grossen Leidwesen der Colonie der Kopf abgeschlagen. Er war nur 42 Jahr alt, und Spanien verlor an ihm seinen getreuesten Unterthanen, den es in Indien gehabt hat. Dasjenige, was er die wenigen Jahre über, da er im güldnen Castilien Befehlshaber gewesen, gethan, lässet keine Ursach zu zweifeln übrig, daß er nicht bald Peru entdeckt und eingenommen haben würde, wenn ihm nicht zu eben der Zeit ein Vorgesetzter in den Weg getreten wäre, da er sich zu diesem grossen Unternemen anschickte.

1517.

Diese That wird getadelt.

§. 22. Als die Nachricht von dieser Hinrichtung nach Hispaniola zu den P. P. des S. Hieronymus, welche damalen der königlichen Audienz vorstunden, und deren Gewalt sich über alle Gouverneurs in Indien erstreckte, gelangete: so bewiesen sie ihren Unwillen darüber, und schrieben an den Pedrarias in solchen Ausdrücken, die ihm den Abscheu, den man wegen seiner Grausamkeit habe, genugsam merklich machen konten. Sie setzten auch noch hinzu, daß bereits verschiedene andere Klagen über seine Aufführung eingelaufen wären; zugleich gaben sie ihm eine Anweisung fürs Zukünftige. Ihre Mühe war aber vergebens: denn Pedrarias war nicht ein solcher Mann, der einer Besserung Raum gab. Ein spanischer Bischof, den GOtt recht zur Vertheidigung der armen Indianer erwecket hatte, die dem Geiz ihrer Ueberwinder aufgeopfert wurden, und dessen Ausdrücke die Bitterkeit, womit sein Gemüte bey dem Anblicke so vieler Ungerechtigkeiten, womit sie unterdruckt wurden, eingenommen war, hinlänglich zu erkennen geben, mit einem Worte, las Casas, hat uns eine abscheuliche Abschilderung von dem Pedrarias hinterlassen. Er nennet ihn zwar nicht, jedoch giebt er solche deutliche Kenzeichen davon an die Hand, daß man ihn nicht leicht verkennen kan. Er stellet ihn als ein unsinniges Thier vor, das von GOtt im Zorn losgelassen, ein Volk auszurotten, dessen Sünde sonder Zweifel auf das höchste gestiegen seyn müssen, um alles dasjenige verdienet zu haben, was Er es von diesem Gouverneur erdulden lassen. Mit einem Worte, Pedrarias verwüstete und verherete, von Darien bis an die See von Nicaraga auf 500 Meilen weit, ein sehr volkreiches und vortrefliches Land, wie man nur immer antreffen mögen; und übte ohne Unterschied an Bundesgenossen und Feinden alle nur erdenkliche Grausamkeiten aus.

Entfernt sich von S. Maria.

§. 23. Ein Mann von seiner Gemütsbeschaffenheit siehet ohne Zweifel die Abhänglichkeit von so vielen Obern mit grössester Ungeduld an. Daher bewog ihn auf der einen Seite die Begierde, ein ihm so beschwerliches Joch abzuschütteln; auf der andern Seite aber das Vergnügen, eine Stadt zu zerstören, so ein Werk desjenigen war, den er seinem Hasse aufgeopfert, sich an dem Südmeere niederzulassen. Er glaubte, daß die Entfernung ihn leichtlich von der Gewalt der königlichen Audienz befreyen könte, der er unterworfen seyn müssen. Er schickte also im Jahr 1518 den Oberalcaide Diego von Espinosa nach Panama, mit Befehl, eine Stadt daselbst zu erbauen.

1518.

Gehet nach Panama, sich daselbst nieder zu lassen.

§. 24. Zugleich schrieb er auch an den König, daß er das Land, wo S. Maria belegen gewesen, zu einer grossen Niederlassung nicht tüchtig genug befände: es würde daher dem Vortheile der Colonie zuträglicher seyn, wenn der bischöfliche Sitz nach Panama verleget werden möchte. Er erhielt das Jahr darauf eine erwünschte Antwort, und sendete sogleich Befehl an den Oviedo, der in Darien in der Würde seines Lieutenants, Befehlshaber war, alles, was noch an Einwonern zu S. Maria übrig wäre, auch so gar das Vieh nicht davon ausgenommen, nach Panama zu überbringen.

1519.

Viertes

Viertes Hauptstück,
Beschreibung der Antillen.
Erster Abschnit,
von den Antillen überhaupt.

Inhalt.

§. 1.

Nachdem in den vorhergehenden Hauptstücken, die ersten Entdeckungen der Antillen und des ersten festen Landes, so die Spanier in America gemacht, (welches leztere daher mit dem algemeinen Namen Terra firma beleget ist,) in ihrer Ordnung und gehörigem Zusammenhang abgehandelt worden: so wird nunmehro, der machten Einrichtung zu Folge, die Beschreibung ermeldeter Inseln, und des so genanten festen Landes, weil diese die besonderen Vorwürfe dieser Erzälungen sind, vorzunemen seyn. Wobey wir aber zuvörderst noch dreyerley voraus setzen, und eine Nachricht von dem Namen der Antillen, von derselben Eintheilung, und endlich von der Art, der man sich bey derselben Beschreibung bedienet, mittheilen wollen.

Einleitung.

§. 2. Es werden alle diejenigen Inseln, die auf dem mexicanischen Meerbusen belegen sind, wenn man von Europa oder Africa dahin zu reisen gedenket, und die von den Spaniern zuerst entdecket worden, in einem algemeinen Verstande die Antillen genennet. Dieser Name hat den Gelehrten viel zu schaffen gemachet, und zu mancherley Fabeln Anlas gegeben *). Rochefort **) leitet ihn von der griechischen Partikel ἀντὶ, und der P. du Tertre von dem lateinischen *ante* ab. Nach dem erstern würden sie heissen Inseln, die dem festen Lande entgegen gesetzet wären; nach des andern Meinung aber würden sie solche Inseln bedeuten, die man vor Anlangung auf dem festen Lande antrift. Anton Herrera, einer der zuverläßigsten Schriftsteller, die von der neuen Welt gehandelt haben, glaubt mit mehrerm Grunde, daß dieser Name der ersten Insel beigelegt worden, die man in America entdecket hat. Die portugiesischen Geographen verlegten die Antille ohngefär zweihundert Meilen von den Azoren gegen Abend, und nanten sie noch die Insel der sieben Städte. Das unangenemste dabey ist dieses, daß eine grosse Anzahl einzelner Personen dieser Nation, vielleicht auch wol einige Castilianer, bey Suchung dieser Insel umgekommen seyn. Sie wurden durch eine alte pöbelhafte Ueberlieferung zu ihrer Aufsuchung angetrieben; nemlich: Es wären zu der Zeit der von den Mauritaniern in Spanien geschehenen Einfälle sieben Bischöfe zu Schiffe gegangen, und hätten eine grosse Anzahl Christen mit sich genommen, um der Verfolgung zu entkommen; nachdem sie nun lange Zeit sich Winde und Wellen überlassen müssen, so hätten sie in einem Hafen der Antille Land gefasset, sich daselbst niedergelassen, zuvor aber ihre Schiffe in Brand gestecket; und jeder Bischof habe daselbst eine Stadt erbauet. Es setzen noch einige portugiesische Geschichtschreiber hinzu, daß gegen die Mitte des funfzehenten Jahrhunderts, zu der Zeit, da der Infant D. Heinrich, Graf von Viseso, alle Völker in Bewegung setzte, einen neuen

Name der Antillen.

*) CHARLEVOIX Histoire de l' *Isle Espagnole*, Tom. I.
**) ROCHEFORT Histoire naturelle et morale des Isles *Antilles*.

neuen Weg nach Indien zu suchen, ein portugiesisch Schif durch Sturm an die Küste der Antille geworfen sey. Als der Graf von Viseso solches erfaren, so habe er seinen Steuerman dahin senden wollen: da sich dieser aber zu einer so weiten Reise um so weniger verstehen wollen, weil er den Weg nicht so genau bemerkt, den er auf seiner Rückreise nach Portugal genommen; und besorgt war, daß er wider seinen Willen dazu angehalten werden möchte: so begab er sich aus dem Königreiche. Indessen, so fabelhaft diese Erzälung dem Herrera geschienen, so hat dieser Schriftsteller dennoch, und vielleicht nicht ohne Grund, geglaubt, daß der Name der eingebildeten Antille denen Inseln beigeleget worden, welche Christoph Colombo entdecket; und zwar aus der Ursache, weil sie beinahe an eben dem Orte belegen wären, wo diese von den Geographen war hin verleget worden.

Eintheilung.

§. 3. So viel die Eintheilung anbelanget, so sind hierin die Erdbeschreiber nicht einerley Meinung. Denn einige rechnen die sämtlichen Inseln, welche vor dem festen Lande liegen; einige aber die vier grossen Inseln, als Hispaniola, Jamaica, Cuba und Puertoricco, dazu: andere hingegen wollen blos die so genanten caraibischen Inseln darunter begriffen wissen. Dem sey aber wie ihm wolle, so werden sie von den mehresten neuern Schriftstellern in zwo Classen, als nemlich in die grossen und in die kleinen Antillen, gesetzet. Zu der ersten gehören die vier Inseln, St. Domingo oder Hispaniola, Jamaica, Cuba und Puertoricco. Zu der andern Classe, oder unter die so genanten kleinen Antillen aber, werden alle die übrigen auf gedachtem mexicanischen Meerbusen belegene kleinere Inseln, als die lucayischen, caraibischen, canadischen und bermudischen gezälet.

Abhandlung.

§. 4. Da wir uns nun überhaupt vorgenommen, America nicht nach der gewönlichen geographischen Eintheilung, sondern nach denen auf einander erfolgten Entdeckungen, abzuhandeln; so werden wir uns auch an diese Eintheilung der Antillen so genau nicht binden, sondern eine unserer erwälten Absicht gemässe Absonderung Statt finden lassen. Zu dem Ende nehmen diejenigen Inseln alhier Platz, die von den Spaniern nicht nur zuerst entdecket, sondern dieser Nation auch bis jetzo gänzlich eigentümlich verblieben: worunter die Inseln, Cuba und Puertoricco unter die grossen; unter die kleinen Antillen aber, die lucayischen zu zälen sind. So viel die übrigen, als S. Domingo oder Hispaniola, Jamaica, nebst den caraibischen, canadischen und bermudischen Inseln anbetrift; so haben selbige theils vielerley Veränderungen erfaren, theils sind auch verschiedene dazu gehörige erst nachher von andern europäischen Nationen bevölkert worden. Indem Hispaniola zwischen den Spaniern und Franzosen beinahe getheilet, und Jamaica 1665 den von Spaniern von den Engeländern abgenommen ist: die caraibischen Inseln auch nicht nur Spaniern, sondern auch von Franzosen, Holländern, Engeländern und Dänen; die canadischen von Franzosen und Engeländern, und endlich die bermudischen allein von Engeländern bewonet werden. Daher wir also auch die Mittheilung der Merkwürdigkeiten, so von letztern beigebracht werden können, an diejenigen Oerter verweisen, alwo der Entdeckungen anderer ermeldeter europäischer Nationen und ihrer Eroberungen Erwänung geschiehet.

Zweiter Abschnit,

Die Insel Cuba.

Inhalt.

§. 1.

§. 1.

Die Insel Cuba ward von Christoph Colon
na genennet. Nachher bekam sie den Nam
letztens Cuba, unter welcher Benennung si
erstrecket sich von dem westlichen Vorgebirge Ant
zweihundert und dreizehen Meilen; und ihre stärkste
dines und Lucanaca, auf fünf und sechzig Meilen

§. 2. Es liegen auf derselben viel Berge und
ungemein hoch sind, so, daß man aus manchen Bäum
Mann bauen kan. So bald auch die Sonne aufgehet,
Einwoner das Holz die Nacht über zu brennen pflegen,

§. 3. Aus den Bergen entspringen unterschie
gegen Mitternacht, oder gegen Mittag in die See ergi
Xagua zulaufen, führen besser Gold, als die andern m
mao, Luna, Mares; und der grösseste unter allen ist

§. 4. Die Weinstöcke wachsen daselbst in l
Mann im Leibe ist; die Trauben aber, weil sie auf
empfindlicher Säure. Desgleichen findet sich in de
sehr gute Tücher gemachet werden. Weil die Lu
reich ungemein fruchtbar ist; so finden sich sonderlich
stix, Aloe, Zimmet und Zuckerröhre daselbst.
Thal, so drey Meilen gros ist, woselbst viel Mühlst
so rund gewachsen, daß sie durch Kunst nicht geför
Gold, so in den Bergwerken und Flüssen gefunden
Kupfer hingegen ist von solcher Güte, daß es die hö

§. 5. Es fehlet den Einwonern auch nicht
ben, Papagayen und anderen mehr. Die Kraniche
Wenn diese jung seyn, so haben sie schneeweisse Fed
sie sich. Die Papagayen werden folgendergestalt
Kopf mit Grase vermummelt hat, steiget auf einen
lange bey dem Kopfe, bis er schreyet: alsdenn kom
ihm zu helfen. Diesen wirft der Junge alsbald eine
ge um den Hals, und ziehet einen nach dem andern

In allen dasigen Flüssen halten sich sehr viel
und Vieh viel Schaden anrichten.

Die vierfüßigen Schlangen, welche die Einn
deren sehr gleich kommen, dieneten ihnen zur Speise:
kröten, wovon etliche 130 Pfund wägen, und sehr g
Fette wurde der Aussatz vertrieben.

Die so genannten cubischen Schlangen, sind
Grösse eines Hasens; sehen aus wie ein Fuchs; h
Wieselkopf, einen Fuchsschwanz, und Haare wie die
vierfüßigen als kriechenden Thiere gerechnet zu werden
re, welche die Einwoner Guabiniquinazes nennen,

§. 6. Vor Zeiten wurde die Insel Cuba dur

Americaner Caciken nennen, beherschet, wovon ein jeder eine besondere Landschaft inne hatte. Die vornemsten Landschaften waren Maizi, Bajamo, Cueiba, Camaguei, Xargua, Havana und Uhima. Etliche sind eben, andere hingegen bergigt, und also nach Beschaffenheit ihrer Lage mehr oder weniger fruchtbar. Diese Insel war vor Ankunft der Spanier ungemein bevölkert; nach der Zeit aber ist sie so ledig geworden, daß kaum etliche wenige von den Alten übrig geblieben. Die Ursach dieser Entvölkerung ist auch leicht zu begreifen, wenn man die entsetzliche Tyranney, so die Spanier an den Einwonern ausübten, in Erwegung ziehet. Denn viele Tausend wurden zu Sclaven gemacht, und in andere spanische Colonien vertheilet; viele Tausend hingegen erbärmlich ums Leben gebracht. Wodurch auch die Landeseinwoner einen ungemeinen Abscheu wider die spanische Nation fasseten; wovon nachfolgendes, welches der Bischof las Casas anfüret, zum Beispiel dienen kan. Es flohe nemlich einer von den Caciken aus Hispaniola vor den Spaniern, als sie sich seinem Bezirk näherten, nach Cuba; hatte aber das Unglück, ihnen daselbst in die Hände zu geraten. Er wurde verurtheilet, mit grünem Holze lebendig verbrant zu werden. Als er an den Pfahl gebunden war, hielt ihm ein Geistlicher das Crucifix vor, und wolte ihn in der römischen Religion unterrichten: versicherte ihm auch zugleich, daß er, im Fall er sich dazu bekennen würde, ohnfehlbar in den Himmel gelangen werde; andergestalt aber müsse er zur Höllen fahren. Der Cacike, der Hatuei hies, fragte hierauf den Mönch: ob es auch Spanier im Himmel gäbe? und als dieser die Frage mit Ja beantwortete, rief Hatuei mit lauter Stimme: So wil ich denn lieber unter den Teufeln in der Hölle wohnen, als unter den Spaniern im Himmel leben; indem ihre Grausamkeit so gros ist, daß niemand schlimmer als sie seyn kan.

Sitten.

§. 7. Die alten Einwoner giengen ehedem ganz nackend. Die Männer verliessen ihre Weiber um die geringste Kleinigkeit, und konten sich anderweit verheiraten; die Weiber aber blieben allezeit gebunden. Ein Bräutigam wohnete seiner Braut die erste Hochzeitnacht niemalen ehelich bey, sondern überlies solches einem seiner guten Freunde.

Neuere Beschaffenheit der Insel.

§. 8. Als Christoph Colombo von Hispaniola absegelte, und Cuba entdeckte, so haben die Spanier diese Insel unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Wobey es ihnen viel Blut gekostet. Denn die Einwoner führeten mit den Caraiben beständige Kriege; derohalben waren sie herzhaft und kriegerisch geworden. Der spanische Hauptman Valdivia kam alhier ums Leben, und sein Schif wurde in Stücken zerschlagen. Einige Jahre nachher segelte Velasquez ebenfals dahin, und bauete die erste Stadt S. Yago daselbst.

S. Yago

§. 9. S. Yago liegt an einem Meerbusen nach der Mittagsgegend, der voller kleiner Inseln und sehr fischreich ist; alwo die Schiffe bey dem stärksten Sturme sicher seyn können. Daher nahm auch diese Festung in kurzer Zeit dergestalt zu, daß sie etliche tausend Einwoner zälen konte, und eine Hauptkirche, ein Kloster und einen Bischof erhielt, der unter dem Bischof von Domingo stund. Drey Meilen von der Stadt ist ein Bergwerk angeleget worden, alwo aus fünf Scheffeln Berg-Erde, zween Scheffel reines Kupfer gemacht werden können. Diese Stadt hat aber, seitdem sie von den Engeländern heimgesuchet worden, ziemlich abgenommen.

Andere Städte.

§. 10. Velasquez bauete auch noch die kleine Stadt Brakoa, an der ostlichen Seite der Insel, bey dem Flusse Mares, der zwischen zween Bergen und einem flachen Vorgebirge sich in das Nordmeer ergiesset, woselbst er einen schönen Hafen bildet. Desgleichen legte er die Stadt S. Salvador bey dem Flusse Bajamo, als an dem gesundesten Orte der Insel, nicht weniger Trinidad an: weil aber der Hafen sehr unsicher war, und die Festung durch Sturm eingerissen wurde, so wurde die Stadt wieder verlassen; jedoch befindet sich noch eine Colonie daselbst.

§. 11.

§. 11. Die vornemste Festung,
americanischen Antheile besitzen, ist Ch
erst auf dem südlichen Theile der Insel; n
Florida über verleget. Ihr Hafen ist g
eine Canone schiesset: jedoch aber zwischen
schlosse so enge, daß keine zwey Schiffe zu
nigstens auf sechs Klafter. Bey dem äuss
eine länglicht viereckigte Festung, nemlich
de Maria; und auf der andern Morro,
schützen bepflanzet sind, die herumliegender
und Mesa de Maria stehet ein runder,
gespaltenen Kugel bedeckt, worauf beständ
viel Fahnen ausstecken mus, als sich Schi
die eine Meile landwärts lieget, zu warne
Festung. Sie sind insgesamt mit Stücken
Hafen mit einer Kette ganz zugeschlossen we
gesicherter seyn möge, indem die reich bela
kommende Schiffe sich daselbst versamlen,
Die Stadt selbst ist längst den Hafen hin
Thürmen. Die Häuser sind auf spanisch
beschirmet, ist mit zwölf Kartaunen und ei
läuft, versehen.

§. 12. Ferner ist auch der Hafen
gende Insel beschirmet wird. Der Hafen
gefunden werden kan. Seine Oefnung is
Inwendig breitet er sich auf zehen Meilen a
das Gebirge, so längst dem Strande liege

§. 13. Ebenfals ist der Seebusen
gen, der sich selbst aus einem niedrigen Gr
mens des berümten Admirals, Peter Hei
daselbst weggenommen.

Dritter

Die Insel P

In

Namen, Grösse und Beschaffenheit §. 1. Gebirge Loquillo. Flüsse 2. Bäume und Gewächse 3. Thiere 4. Alte Einwoner 5.

§.

Diese Insel hies ehedem bey ihren alten
aber nennete sie, da er sie zu allererst
genwärtige Benennung hat sie von der
oder Reichehafen erhalten. Sie lieget u

sich nach dem Morgen und Abend zu auf fünf und vierzig Meilen in die Länge, und zwanzig bis dreißig in die Breite. Die Insel selbst ist nach Mitternacht zu nicht so fruchtbar, als gegen Mittag. Es fliessen viel Bäche in derselben. Ausser dem Golde ist auch Silber, Zinn, Bley, Quecksilber und Asul darauf anzutreffen. Der Regen fält mehrentheils zwischen dem Monat Julius und Anfange des Herbstes. So bald der Herbst eingetreten, oder auch wol kurz zuvor, entstehen da herum die entsetzlichen Höllenstürme, welche dergestalt toben, daß kein Fahrzeug auf der See dauren kan. Wenn der Wind aus Mitternacht kömt, geschiehet sonderlich auf den Feldern unglaublicher Schade.

Gebirge Loquillo. Flüsse.

§. 2. Zehen Meilen nach Südost erhebet sich das Gebirge del Loquillo, wovon eine lange Reihe Berge durch die ganze Insel hindurch, sowol nach Morgen als Abend bis an das Weltmeer fortgehen. Es ergiessen sich auch auf drey und zwanzig Flüsse in dieses Meer, worunter Cairabon der vornemste ist.

Bäume und Gewächse.

§. 3. Die Berge und Thäler sind mit verschiedenen Arten von Bäumen bewachsen, worunter der so genante Tabunuko am merkwürdigsten ist. Daraus quillet ein kleberichtes und zu Heilung der Wunden dienliches Harz: welches auch gleichfals zu Auspichung der Schiffe gebrauchet wird. Weil es sehr bitter ist, so bewaret es das Holz vor dem Wurmstich. Der Baum Maga hat ein unverwesliches Holz, und eine Blüte, die fast wie eine Rose aussiehet. Die Blätter des Baums Higillo Pintado geben einen Saft, der fast alle Fleischwunden heilet. In dem kleinen Marienbaume findet sich auch eben dergleichen Kraft; ingleichen noch in einem andern, den die Spanier Balsamo nennen. Der Baum Zeila hat einen solchen dicken Stam, daß er kaum von funfzehn Männern umklaftert werden kan. Das Franzosenholz, Kasselfisteln oder Schwarzkümmet, wachsen auch im Ueberflus daselbst. Am Ufer stehen etliche Aepfelbäume, die einen starken Gift mit sich führen. Denn wer unter ihrem Schatten einschläft, wird an seinen Gliedern gelämet. So bald ein Fisch von diesen Aepfeln frisset, so bekomt er schwarze Zähne; ein Mensch hingegen mus augenblicklich davon sterben, oder wenigstens alle Haare verlieren. Das stechende Kraut Quibei, so weisse Blumen hat, die etwas länger als Violen sind, ist ebenfals sehr schädlich. Der Baum Guajaba aber ist am allergefärlichsten, weil er sich ungemein ausbreitet, ja zuweilen ganze Berge einnimt, dadurch das Gras erstickt wird und gänzlich ausgehet. Dieser Baum hat braune Aepfel, die inwendig voller Kerne sind, woraus, wenn sie von dem Vieh gefressen, und durch den Unflat wieder von sich gegeben werden, lauter solche Bäume entstehen. Daher das Land an den Orten, wo selbige wachsen, gänzlich verwildert. Der Stam dieses Baums ist glat und blaß: die Blätter hart und glänzend, und stehen paarweise über einander. Die Blüten haben fünf zusammen gerollete Blätter, und in deren Mitte man eine kleine Krone antrift, so den Pfaukronen nicht unänlich siehet. Die Aepfel, welche rauch und etwas länger als die europäischen sind, haben inwendig ein rothes Fleisch, und sind voller Kerne, so den Mispeln gleich sehen. Wenn sie reif geworden, schmecken sie zwar lieblich, verursachen aber den Durchfal.

Thiere.

§. 4. Anbelangend die Thiere auf dieser Insel, so finden sich wundersame Geschöpfe darunter, als Javaris, Opassum und Tarau. Javaris ist eine Art von wilden Schweinen. Es hat kurze Ohren, wenig Speck, und den Nabel auf dem Rücken, auch fast gar keinen Schwanz. Etliche sehen schwarz aus, andere hingegen sind weiß gesprenkelt. Dieses Wildpret ist von sehr angenemen Geschmack; aber etwas schwer zu fangen: Denn, da es durch ein Luftloch oben auf dem Rücken beständig Athem holet; so wird es

nicht

bringen konte, muste das Leben lassen. Deshalb forderte auch der damalige Landesherr, Namens Hatveti, als er der Spanier Tyranney vernam, von seinen Unterthanen einen Eid: daß sie nicht sagen solten, wo Gold verborgen läge, wenn sie gleich deswegen sterben müsten. Denn, sagte er, das Gold ist ihr Gott, deshalb richten sie auch so viel Unheil allenthalben an. Werft demnach das Gold ins Meer; so werden die Spanier, wenn ihr Gott versunken ist, den Muth ebenfals fallen lassen, und aufhören, euch des Goldes wegen, so nicht mehr bey euch zu finden ist, ferner zu quälen. Welches denn auch von den Einwonern treulich bewerkstelliget wurde.

Stadt Puerto Ricco. Morro Empinado.

§. 8. Die vornemste Stadt ist anjetzo Puerto Ricco, welche vorwärts bey dem nordlichen Ufer nach Morgen zu, auf einer kleinen Insel, die an der grossen durch die Erdenge Puente d'Aguilar anschliesset, lieget. Bey der Mündung des Hafens befindet sich auch auf einer Höhe die Festung Morro Empinado, welche rund herum mit der See umgeben, und daher fast unüberwindlich ist, sonderlich nach der Zeit, da sie Johan von Texela und Antonelli dreieckigt gebauet, und mit vierzig groben Geschützen versehen haben. Puerto Ricco hat einen Gouverneur, ingleichen einen Bischof, die ihren Sitz in der Hauptstadt haben.

Vierter Abschnit,

Die lucayischen Inseln.

Inhalt.

Ihre Lage und Anzahl §. 1. Namen 2. Tauben 3. Frucht Jaruma 4. Alte Einwoner 5. Ihre Sitten 6. Ihr Schmuck 7.

§. 1.

Lage und Anzahl.

Die lucayischen Inseln sind durch die Meerenge bey Bahama von der nordlichen Landschaft Florida abgesondert. Mehr als vierhundert dergleichen Inseln liegen alhier beisammen, wenn man nemlich alles, was aus dem Meere hervorraget, ob es gleich nur Klippen sind, für Inseln rechnen wil. Es sind aber nicht mehr als zwanzig darunter, welche die Spanier besetzet haben.

Namen.

§. 2. Ihre Namen, die ihnen theils von den Eingebornen, theils von den Spaniern beigeleget worden, sind folgende. Die Insel Lucajanoke ist die vornemste, und von derselben haben die übrigen den algemeinen Namen erhalten. Bahama ist wegen des gefärlichen Canals bekant, wodurch die Silberflotte unumgänglich durch mus. Guanahani war die erste, die Christoph Colombo entdeckte: weil er dadurch sein Leben rettete, gab er ihr den Namen St. Salvador, pflanzte ein Kreuz darauf, und nahm im Namen des catholischen Königes Besitz von America. Bemini ist fruchtbar. Ineta wird auch Isabella genant. Die übrigen sind Abacoa, Anguilla, S. Augustin, Baracoa, Curatea, Coromero, Cicatero oder Liquato, Caicos, Hinagua, Rokes, Samana, Triangulo und Tortuga. Die Insel Providentia oder St. Catharina wird auch von einigen dazu gerechnet, ob sie gleich abwärts unter Jamaica, der Landschaft Honduras gegen über lieget.

Tauben.

§. 3. Es halten sich eine erstaunende Menge wilde Tauben daselbst auf. Diese hecken

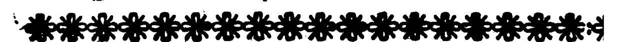
hecken in Bäumen, welche den Granatbäumen
Jugwer und Zimmet schmecket, und die einen Ne

§. 4. Die Frucht Jaruma stehet einer
die dem Holunder änlich sind, und dessen Blätte
heilen. Die Frucht selbst ist sehr schmackhaft, un

§. 5. Die Einwoner waren überaus wo
Die Jungfrauen giengen so lange, bis sie ihre Mo
her ward ein grosses Gastgebot angestellet, wobey
Tuche, so wie ein Netz gewürket, und mit Blätte
ner waren ebenfals, ausser bey Festtagen oder Feld
Vorfällen schlugen sie ein mit vielfarbigten Federn
den Leib, und setzten grosse Federsträusse auf den K

§. 6. Ihrem Landesherrn waren sie ung
er von ihnen verlangte. Sie wolten lieber sterben
dienen. Inzwischen misbrauchten auch ihre Obe
ten sich selten einer mehrern Gewalt an, als daß sie
Säen, Pflanzen, Ernten, Fischen und Jagen zu
de, Wäldern und Seen erhielten, wurde in Gru
es nicht verderben möchte; und zu gewissen Zeiten
herrn Gutfinden ausgetheilet.

§. 7. Ihr hauptsächlichster Schmuck bes
oder aus den kleinen Steinen, die unter dem Ge
borgen liegen, und Cohici genennet werden. De
farbige Corallen, die sich am Ufer einiger stehen
zusammen gezogen waren, um den Hals, Armen
Inseln von ihren Eingebornen ziemlich entblösset,
nach fremde Colonien als Sclaven verschickt, od
gerichtet worden.



Fünftes Hau

Beschreibung von

Inhalt.

§. 1.

Lage und Grösse.

Die Lage dieses, mit dem algemeinen Namen Terra firma belegten Landes, ist folgendergestalt beschaffen. Es nimt nemlich von der panamischen Erdenge seinen Anfang, und gehet bis an die Mittagslinie. Auf der einen Seite wird es von dem Südmeere, auf der andern aber von dem Nordmeere begrenzet. Die Grösse von Westen gegen Osten beträgt ohngefär 360, von Süden gegen Norden aber nur 180 Meilen.

Name und Beschaffenheit.

§. 2. Nachdem die Antillen von den Spaniern zum Theil eingenommen waren, so war dieses, wie aus vorstehenden Erzälungen der Entdeckungen erhellet, das erste feste Land, so sie von America betraten. Davon es denn auch den Namen Terra firma überkommen. Weil nun die Entdecker mehrentheils aus Castilianern bestunden, und auch ein ziemlicher Vorrat von Golde daselbst angetroffen ward; so hiessen sie es anfänglich Castilia d'Ora, oder das güldene Castilien, welche Benennung aber gänzlich erloschen ist, und bey Bezeichnung dieses Landes nicht ferner gebraucht wird. Es ist ein sehr warmes Land, noch grösser aber würde die Hitze seyn, wenn die Luft nicht durch die beständigen Nordwinde und lang anhaltende Landregen abgekület würde.

Eintheilung.

§. 3. Weil dieser Strich Landes von verschiedenen Caciken beherschet worden, und folglich aus mancherley Arten von Völkern bestund; so wird nöthig seyn, wenn wir anders in dessen Beschreibung eine Ordnung beobachten wollen, solches nach seiner Abtheilung zuförderst vorzunemen, und eine jede insbesondere nach ihrer innerlichen Beschaffenheit abzuhandeln. Es wird also in folgende Landschaften eingetheilet, als: in den Bezirk Panama, Cartagena, St. Martha, Venezuela, Neuandalusien, Neugranada und Popayan.

Panama.

§. 4. So viel Panama anbelanget, so ist dieses dasjenige schmale Land, zwischen dem Südmeere und dem mexicanischen Meerbusen, welches auch die panamische Erd-Enge genennet wird. An manchen Orten ist es nur 12 bis 15 Meilen breit. Dieses Land gehöret den Spaniern. Es ist aber ein Flus, eine Bucht und eine Landschaft daselbst, die insgesamt den Namen Darien führen, welche von den Spaniern niemalen besetzet worden. Die Schotländer kamen deshalb 1699, und errichteten eine Stadt Neukaledonburg genant. Die Engeländer und Spanier aber stunden damalen im Bündnis, deshalb wurden die Schotten von dem Könige Wilhelm III. gezwungen, diese Gegend wieder zu verlassen. Inzwischen hat dieses Unternemen auf Darien Anlas gegeben, daß Engeland und Schotland bald darauf mit einander vereinbaret wurden. Die in Panama befindliche angelegten Städte sind folgende.

Stadt Panama.

§. 5. Die Stadt Panama, wovon die ganze Landschaft ihren Namen erhalten, liegt am Südmeere, und ist hinten durch eine Meerenge umgeben, woraus beständig ungesunde Dünste aufsteigen. Die Strassen, die nach dem Morgen und Abend zu angeleget sind, haben gegen die brennende Sonne keinen Schatten, daher sie auch bey Sonnenschein nicht zu betreten sind. Die ersten Anleger wäleten um deshalb einen so unbequemen Boden, weil längst dem Ufer eine grosse Menge Seeschnecken, die Chuca hiessen, und von gutem Geschmack waren, gefunden wurden. In der Stadt sind dreihundert und funfzig hölzerne Häuser, und etwan 5000 Einwoner. Alles Gold, Silber und andere Waaren wird aus Peru anjetzo dahin gebracht, und von da nach Porto bello weiter abgefüret: weshalb denn auch eine königliche Rechenkammer und Canzeley daselbst angeleget worden. Der Ort ist einigermassen befestiget, und hat eine steinerne Schanze. Der Hafen trägt

nur

nur kleine Schiffe. Zwo Meilen davon aber liegt der Hafen Perica, der desto grössere Schiffe halten kan. Es wachsen auch in der Gegend viel Cocosbäume. Wenn die Waaren von Panama nach Portobello geliefert werden, so geschiehet solches auf Mauleseln, die zu diesem Behuf daselbst in grosser Anzahl unterhalten werden müssen.

§. 6. Gegen Morgen von Panama liegen auf einem Steinfelsen an der See sieben königliche Schlösser, woselbst Gerichte gehalten zu werden pfleget. Rund um diese Gebäude liegt eine hölzerne Schanze, und seitwärts ein steinern Schlos, so unter den Erzbischof zu Lima gehöret. Fortsetzung.

§. 7. Zwo Meilen abendwärts liegt der vortrefliche Hafen Pericos oder Perica an dem Südmeere, und ist mit drey kleinen doch ziemlich hohen Inseln verschlossen. Daselbst pfleget die Silberflotte einzulaufen, ehe sie nach Panama kömt. Das Land ist meistentheils bergigt, und voller ungesunden Dünste. Jedennoch aber finden sich hin und wieder grasreiche Wiesen daselbst. Hafen Pericos.

§. 9. Puerto bello oder Puerto velo, hat seinen Namen von Christoph Colombo wegen der schönen Lage, keinesweges aber wegen der Luft erhalten, die alhier ebenfals sehr ungesund ist. Der Ort ist eine der besten Festungen in ganz America. Der Hafen ist sicher, und wird durch drey Schanzen vertheidiget. Alhier werden die europäischen und peruanischen Waaren gegen einander vertauschet. Bey Anlangung der Silberflotte finden sich wenigstens 5000 Menschen darauf, welche den Ort, der an sich selbst eben nicht sonderlich gros ist, dergestalt anfüllen, daß der geringste Kramladen mit schwerem Gelde bezalet werden mus. Nicht weniger sind auch alsdenn die Lebensmittel ungewönlich theuer. Zu eben der Zeit kommen täglich etliche hundert Maulesel von Panama, die lauter Gold- und Silberwaaren dahin bringen. Darauf nimt der Handel seinen Anfang; dieser geschiehet im Ganzen, auch nicht im Gelde, sondern mit Silberstangen: daher man mit Recht sagen kan, daß an keinem Orte in der Welt eine grössere Messe als zu Puerto bello gehalten werde. Dieser Verkehr dauert aber theils wegen der ungemeinen Theurung der Lebensmittel, als auch wegen der ungesunden Luft, nicht über vierzehn Tage. Indem fast keine Messe vorbey gehet, in welcher nicht etliche hundert Menschen an der Rothenruhr sterben solten. So oft zwischen den Spaniern und Engeländern Krieg entstehet, so wird von letztern dieser Ort allemal in besondere Betrachtung gezogen, und der Spanier Handel, wie verschiedentlich geschehen, nicht wenig beunruhiget. Puerto bello.

§. 9. Nombre de Dios ward 1512 erbauet, und erhielt den Namen bey nachfolgender Begebenheit. Als der spanische Admiral Diego Niguena, da er aus dem Hafen von Cartagena nach Veragua zu, ausgelaufen war, Schifbruch gelitten, und siebenzig Tage in der Irre herum geschwebet, kam er an diesem Orte ans Land, und sagte: Saltiamo in tierra ad nombre de Dios; Lasset uns im Namen GOttes ans Land steigen. Da ihm nun die Einwoner Zeit liessen, eine Schanze aufzuwerfen, so nante er selbige Nombre de Dios. Hieraus machte Peter Darias nachher eine schöne Stadt und Niederlage für die europäischen und peruanischen Waaren. Sie lag morgen- und abendwärts längst dem Nordmeere, mitten in einem grossen Busche, auf einem wässerichten mit Morästen umgebenen Grunde, unter einer sehr ungesunden Luft. Daher hatte die daselbst angerichtete Niederlage auch keinen Bestand, sondern sie wurde nach Puerto bello verleget, so sechs Meilen davon entfernet ist. Kurz darauf zündete der engeländische Admiral Drak diesen Ort an, und nach der Zeit ist er nicht wieder bebauet worden. Nombre de Dios.

§. 10.

Darien.

§. 10. Die Landschaft Darien wird nach dem schmalen Flusse Darien genennet, und von einigen Erdbeschreibern als ein besonderer Theil von Terra firma angesehen; von den mehresten aber unter Panama mit gerechnet. Sie ist ungemein fruchtbar: hat viel Beschwerlichkeiten von Löwen, wilden Katzen, Crocodillen, Schlangen und Fiedermäusen auszustehen; von deren Bissen die Menschen sogleich todt bleiben, es wäre denn, daß die Wunde alsbald mit Seewasser gewaschen, oder mit heisser Asche gerieben würde. Nicht weniger ist die Luft daselbst schädlich, die vom stinkenden Dampf aus schlammigten Sümpfen verunreiniget wird.

S. Sebastian.

§. 11. Ojeda stiftete alhier die Stadt St. Sebastian: sie ward aber nicht länger bewonet, als bis der Ritter Enciso, Maria Antigua aufbauete, und zu einem bischöflichen Sitz erhub; welcher nachher, als das Südmeer von Balboa war entdeckt worden, von dem Pedrarias nach Panama verleget wurde.

Panamische Inseln. Perleninseln.

§. 12. Die hauptsächlichsten Inseln längst der mitternächtigen Küste der Stadt Panama, sind Cattiva und Comagre, die mit vielen Bäumen bewachsen, und niedrig liegen. Auf dem Südmeere findet man Taboga mit den zwo grossen Inseln, welche von den Perlen ihren Namen bekommen, und mit noch fünf und zwanzig andern kleinern umringet sind. Die Einwoner fuhren mit ihren Canoten bey stillem Wetter sehr weit in die See, tauchten zuweilen zehen Klafter tief unter das Wasser, und rissen die Perlenmuscheln, die an einander gewachsen waren, vom Grunde los. Die Spanier aber haben sie ebenfals hingerichtet, daß also nach der Zeit blos einige Mohrensclaven daselbst gewont, die ihrer Herren Vieh hüten müssen.

Panamische Gegenden.

§. 13. Es gehören auch zu Panama noch verschiedene kleine Gegenden, als Rareta, Alla, Comagre, Chiame, Chini, Nata, Tobre, Trota, Huisia, Burika und Escoria, da das Wasser des Südmeeres, welches bey der Fluth durch die Wellen in niedrige Ebenen getrieben ward, durch die Sonne gehärtet und in Salz verwandelt worden. Diese Namen aber, welche von gewissen kleinen Unterherren, die bey Ankunft der Spanier daselbst wohneten, hergenommen waren, sind mehrentheils almälich erloschen.

Alte Einwoner.

§. 14. Die alten Einwoner dieses Landstriches sahen so häslich und ungestalt aus, als wenn sie die Gelbesucht hätten; weshalb sie auch selten ein hohes Alter erreichten. Sie giengen ebenfals nackend, ausser daß die Manspersonen ihre Blösse in einem Schneckenhorne, oder unter einer baumwolnen Decke verbargen. Die Weiber trugen Schürzen, welche von dem Gürtel bis an die Knie herab hiengen; den vornehmen Weibern aber giengen sie bis an die Füsse.

Cartagena.

§. 15. Nach der Morgenseite von Panama liegt die Landschaft Cartagena, welche diesen Namen von ihrer Hauptstadt überkommen. Sie ist voller Hügel, Thäler und Bäume, daraus verschiedene nutzbare Harze triefen. Es wird auch daselbst ein langer Pfeffer gefunden, welcher viel beissender als der ostindische ist. Nicht weniger findet sich an manchen Orten etwas Gold, jedoch eben nicht alzuhäufig. Die sich in dieser Gegend aufhaltende Tieger und Schlangen sind den Einwonern sehr gefärlich. Uebrigens ist dieser Bezirk fruchtbar an Balsam, Pfeffer, Gummi, Harz, Drachenblut und andern seltenen Farben.

Stadt Cartagena.

§. 16. Cartagena ist die Hauptstadt. Sie lieget an der Küste, und hat einen schönen Hafen, der von einer kleinen Insel, Namens Carex, bedecket wird. Die Lage dieses Ortes hat mit dem Hafen Cartagena in Spanien eine Gleichheit, daher sie sowol als

als der ganze Landstrich diesen Namen bekennmen. Es wohnen auf vierzig tausend Spanier, und noch mehr Indianer darin. Die Festung bestehet in hohen Mauren, starken Thürmen, festen Bolwerken, tiefen Graben, und wohl angelegten Hornwerken. Es sind zwey Schanzen dabey, und der Hafen kan mit einer Kette verschlossen werden. Die Stadt ist viereckigt, hat steinerne Häuser und breite Strassen. Der bischöfliche und des Gouverneurs Palläste sind vortrefliche Gebäude; ingleichen geben die daselbst befindlichen Klöster der Stadt keine geringe Zierde. Alle Flotten, die aus Europa nach Puertobello gehen, halten alhier ihre Versamlung. Auf dem Magdalenenflusse werden auch viele kostbare Waaren dahin gebracht.

Alte Einwoner.

§. 17. Die Spanier trafen diese Gegend sehr volkreich an. Die Männer und Weiber trugen baumwollene Tücher zu Bedeckung ihrer Blösse, und schmückten das Gesichte, Arme und Beine mit geschlagenem Golde, Perlenschnuren und Smaragden. Beide Geschlechter zogen zugleich in den Krieg, und schossen mit vergifteten Pfeilen sehr gewis. Oben an den Fahnen hiengen die Gebeine der berümten Kriegeshelden, die Streitenden dadurch aufzumuntern. Ihre Waffen bestunden in vergifteten Pfeilen, steinernen Schwertern, und Spiessen aus Palmholze. So ofte sie zu Felde zogen, führten sie ihren Götzen, Chiappen, mit sich, dem sie zu Anfang eines Krieges ihre Kinder opferten, solche verzehreten, und mit dem Blute das Götzenbild bestrichen. Wenn sie glücklich gewesen waren, stelleten sie grosse Schmausefeste an. Dabey wurde getanzet, gesungen, die Gefangenen geschlachtet, und mit ihrem Blute und Gehirne der Götze abermals bestrichen. Litten sie aber eine Niederlage, so brachten sie dem Götzen ein neues Opfer, und suchten ihn dadurch wieder zu versönen. Denn sie glaubten, daß ihr Verlust blos aus seiner Ungnade hergerüret sey.

Sant Martha.

§. 18. Die Landschaft S. Martha ist drey und sechzig Meilen lang, auch fast eben so breit, grenzet gegen Abend an Cartagena, und fasset die kleinen Gegenden, Posigueika, Betoma, Burritaka, Chimila ingleichen Tairona in sich, dessen Einwoner beständig mit den Spaniern handgemein gewesen, und welche am Fusse des hohen Gebirges Nevadas liegen. Dessen beständig mit Schnee bedeckte Spitzen sind so hoch, daß sie auf dreissig Meilen in die See gesehen werden können, und sich mit einer beständig an einander hängenden Reihe Berge durch Peru und Chili bis an die magellanische Meerenge ausbreiten. Um das Ufer herum brennet die Sonne auf eine fast unerträgliche Weise: im Lande aber verursachen die Schneeberge eine grosse Kälte. Im Herbst fallen starke Platzregen. Sonsten aber ist mehrentheils eine trockene Witterung, und es wehen insbesondere ost- oder nordostliche Winde daselbst. Vom Gebirge, so steinigt und unfruchtbar ist, schiessen etliche Bäche und Flüsse herunter. Wenn ein harter Sturm einfält, verdorret das Gras, nebst der Saat auf dem Felde. Pomeranzen, Limonien, Granaten und Weintrauben geraten ziemlich wohl. Tauben, Rebhüner, Kaninichen, auch Fische sind überflüßig anzutreffen. Letztere siehet man zwanzig Ellen unter dem Wasser bey tausenden schwimmen, insbesondere bey dem Hafen S. Martha; weshalb sich auch in der dasigen Gegend viel Fischer aufhalten. Löwen, Tieger und Bäre machen auch diese Gegend ebenfals sehr unsicher.

Kostbarkeiten

§. 19. Der Bezirk Burritaka giebt schönes Gold: Tairona heilsame blutstillende Steine, ingleichen Marmor, Jaspis, Porphyr, und ebenfals Gold: Das Thal Tunia giebt Smaragden von besonderer Grösse.

Stadt S. Martha.

§. 20. Die Hauptstadt S. Martha, wovon das Land den Namen erhalten, liegt an dem Nordmeere, welches einen guten und sichern Hafen bildet; indem dieser durch hohe Berge und zwo Inseln, vor allerhand Winden und Stürmen geschützt ist. Die Stadt hat einen bischöflichen Sitz und eine Hauptkirche. Die Häuser sind aus Rohr geflochten; und mit Palmen, sehr wenige aber mit Ziegeln, gedecket. Eine Festung hat dieser Ort nicht, weil blos mit den Indianern ein Umsatz von baumwollenen Tüchern gegen Töpferwerk und andere Kleinigkeiten getrieben wird. Es kömt auch selten ein spanisch Schif dahin, daher der Ort fast ganz und gar verfallen ist.

Kleinere Stadte.

§. 21. Die kleinern zu diesem Bezirk gehörigen Städte sind Teneriffe, bey dem Magdalenenflusse; und Tamalameke, so auch sonsten Villa de las Palmas genennet wird. Letztere liegt auf einem hohen steinigten Boden. Nicht weniger sind noch Ocanna wegen des Hafens; und Ramada, so man vor diesen Neusalamanca zu nennen pflegte, und viel Kupfer hat; desgleichen Ciudad de los Reyes, so im Thal Uparti, längst dem Ufer des grossen Flusses Guatopori lieget, anzumerken. Es ist auch Rio della Hacha noch wegen der Perlenfischerey, welche die besten von der americanischen Art sind, merkwürdig.

Alte Einwoner.

§. 22. Die alten Einwoner waren grössesten Theils streitbar, und in allerhand Verarbeitungen geschickt. Sie wusten sonderlich baumwollene Tücher, mit Bildern von Tiegern, Löwen und Adlern überaus künstlich zu verfertigen. Ihre Hütten waren an den Wänden mit vielerley Farben bestrichen, und der Boden mit künstlich geflochtenen Matten beleget. Sie lebten nicht allein von Fischen, Wild und Menschenfleische, sondern auch von Mays, Pataten, und andern Wurzeln und Früchten, die ihnen das Land darreichete.

Venezuela.

§. 23. Venezuela heisset so viel als klein Venedig. Der Länge nach erstrecket sie sich längst dem Nordmeere zwischen Maracabana und dem Vorgebirge Vela auf zweihundert Meilen, mit der Breite aber landwärts bis nach neu Granada auf achtzig Meilen. Als die Spanier diese Gegend einnamen, schickten sie viele Millionen Einwoner in die andere Welt. Carl V. hatte von den reichen Welsern in Augspurg grosse Geldsummen aufgenommen, und dieser Familie dieses Land dafür eigentümlich überlassen, die es auch 1528 durch Ambrosius Dalfinger in Besitz nehmen liessen. Nachher aber, und da sie es etliche zwanzig Jahr besessen, wurde es ihnen von den Spaniern wieder abgenommen.

Städte.

§. 24. Unter den Städten ist Venezuela merkwürdig, die auf kleinen Inseln und Pfälen erbauet, und daher der Stadt Venedig änlich siehet. Das beste dabey sind die Salzquellen. S. Jago von Leon ist eine kleine Stadt, und der Sitz des spanischen Gouverneurs. Truxillo und Verine sind kleine Oerter; und letzterer ist sonderlich wegen des guten Tobaks, Baumwolle, Thierhäute und Bezoar bekant.

Neuandalusien.

§. 25. Neuandalusien ist von Martin von Villagarzias mit vielem Blute erobert. Die merkwürdigsten Städte darin sind S. Thomas am Flusse Orenok, so der Sitz des spanischen Gouverneurs ist. Cocojo wird auch von den Spaniern S. Margareta genant, und ist die Hauptstadt. Comana oder Neucordua ist von den Spaniern erbauet. Diese liessen es meistens bey der Küste bewenden, die sie Costa de las Perlas namen. In das Land aber sind sie nicht weit hinein gekommen. In diesem Bezirk wird auch viel Salz gesotten.

§. 26.

Neugranada Beschaffenheit und Name.

§. 26. Neugranada lieget ziemlich hoch, eben, und ist sehr volkreich, und von den so genanten Panchern rund herum umgeben. Es nimt an der Mittagsseite des Gebirges Opon seinen Anfang, und erstrecket sich in der Länge auf hundert und siebenzig Meilen; die Breite aber beträgt an manchen Orten etliche zwanzig, zuweilen auch wenigere Meilen. Die Luft ist daselbst sehr gemäßiget, daß man zwischen Sommer und Winter wenig Unterschied antrift. Es findet sich nicht allein Kupfer und Stahl, sondern auch Gold darin, welches leztere sehr fein und gut ist; auch auf den fruchtbaren Aeckern allerley Arten Gewächse. Der Mays wächset daselbst in Ueberflus. Nicht weniger ist eine grosse Menge Wild, Vögel und Fische daselbst anzutreffen. Die Spitzen des Gebirges sind beständig mit Schnee bedeckt; dem ungeachtet fliegen zuweilen starke Flammen heraus, wovon die Asche viele Meilen mit herum geworfen wird. In den Wäldern finden sich Nusbäume, Cedern, Franzosenholz, Guajakan, und der wundersame Baum Zeiba, dessen Blätter alle zwölf Stunden abfallen und wieder wachsen. In den Thälern sind auch Salzquellen, deren Wasser, wenn es auf Kräuter fället, zu einem Harze wird, womit die Schiffe verpichet zu werden pflegen.

Dieser Landstrich ist von Gonsalvo Ximenes von Quesada zuerst entdecket worden; weil nun derselbe aus Granada gebürtig war, so nennete er dieses Land Neugranada.

Santa Fe.

§. 27. Die Hauptstadt hierin ist Santa Fe, welche ebenfals von dem Entdecker dieses Landes angeleget worden ist. Sie lieget am Fusse des Berges Bagota, und zälet beinahe auf sechshundert Einwoner. Es ist auch ein königlich Gerichte daselbst. Das Schmelzhaus der Metalle, so Casa de fondition genennet wird, die grosse Kirche, worunter die Bischöfe von Cartagena, Santa Marta und Popayan angehören, ein Dominicaner- und noch einige andere Klöster, verschaffen der Stadt keine geringe Zierde. Die sich um die Stadt noch aufhaltende Indianer bezalen jährlich eine grosse Schatzung an dieselbe. Das Meer Guatavita liegt nahe dabey.

Tokaima.

§. 28. Vierzehn Meilen abendwärts von Santa Fe, liegt die Stadt Tokaima am Ufer des grossen Flusses Pati, der sich in den Magellan ergiesset. Diese Stadt hat eine sehr gesunde Luft. Auf einen kühlen Morgen, folgt gemeiniglich ein heisser Tag. In der Gegend herum wird aus verschiedenen Bergwerken, Gold, Silber, Kupfer und Bley gegraben. Daselbst geraten auch sowol die Landesgewächse, als auch die aus Spanien überbracht worden, sehr gut. Schafe wollen zwar nicht fort, hingegen vermehren sich die Ochsen, Kühe, Ziegen und Schweine ungemein; wiewol sie von den Löwen, Tiegern und Bären viel auszustehen haben.

Landschaft Canapeis.

§. 29. Zu diesem Bezirk werden auch die Landschaften Musos und Colimas mit gerechnet, und beide unter dem Namen Canapeis ausgedruckt. Sie sind bergigt, vol stehender Wasser, und hin und wieder mit Flüssen versehen. Man sol daselbst in einem Jahre zween Sommer und eben so viel Winter haben. Der eine Sommer sol sich im November, der andere aber im Julio, und der erste Winter im Merz, der andere aber im October anfangen. Dieser Unterschied der Jahreszeiten aber sol weder mehr, noch weniger Kälte oder Wärme veranlassen; sondern es sol währenden Sommers eine trockene Luft, und des Winters über grausame Stürme, verspüret werden, die von Mitternacht nach Mittag zu entstehen, und mit solchen heftigen Gewittern begleitet werden, daß es scheinet, als ob die Welt zu Grunde gehen solte. Cedern und Mandelbäume sind daselbst in Ueberflus. Desgleichen wächset Franzosenholz und Kagua, dessen weisser

Saft schwarz färbet, nicht weniger Feigen, die keiner Pomeranze an Grösse etwas nachgeben, daselbst: Zuckerrohr ist auch häufig alda zu finden. An Thieren sind Hirsche und Schweine vorrätig. Aus etlichen Quellen kömt ein salziges Wasser; aus andern hingegen unterscheidet sich das wirkliche Salz mitten unter dem süssen Wasser.

Stadt Palma und Trinidad.

§. 30. Die Spanier bewonen alhier zwo Städte, nemlich Palma und Trinidad, welche letztere man von dem grossen Flusse Zarbi, der zwischen zween hohen Bergen Furatena fliesset, verleget. An dem Ufer dieses Flusses lag ehemals die Stadt Tudela. Die Einwoner aber, weil sie mit den Indianern beständig zu streiten hatten, zogen wieder hinweg. Dem ungeachtet aber ist die verlassene Stadt aufs neue angebauet, und Trinidad genennet. Sie wurde aber zum andern male verlassen, und dahin, wo sie jetzo befindlich ist, verleget. Jetzo liegt sie auf einem guten Boden, an der Morgenseite des hohen und kalten Gebirges Paramo. Rund umher finden sich verschiedene Bergwerke, vol Smaragden und viereckigter Crystallen, vol Marmor und Borillen, sonderlich auf den Bergen Jroko und Abibi.

Landschaft und Stadt Tunia.

§. 31. Die Landschaft Tunia grenzet gegen Mitternacht an Bagota, und hat den Namen von der auf einem hohen Hügel angelegten Stadt erhalten. Diese Stadt ist mit einer Kirche, und einigen Klöstern versehen; und der Verkehr ist daselbst ungemein stark.

Andere Städte.

§. 33. Dieses Reich besitzet auch noch andere kleine Städte, als Pampelona, Merida und Beles, welche letztere durch einen brennenden Berg viel auszustehen hat. Ingleichen Marekita, so sonsten auch S. Sebastian del Oro genennet wurde. Tagut, alwo die Dominicaner ein schönes Kloster besitzen. La Vittoria de los Remedios hat Silber- und Juan de los Lianos Goldbergwerke.

Alte Einwoner.

§. 23. Die Landeseinwoner, welche Meren genennet werden, bewoneten zwo Landschaften, nemlich Bagota und Tunia. Eine jede derselben, hatte vor der Spanier Ankunft ihren besondern Oberherrn. Die Manspersonen waren wohl gebildet, und die Weiber feiner von Gesichte, auch nicht so gelb als die andern Völker, in diesen Gegenden. Sie trugen weisse, schwarze und vielfärbige baumwollene Mäntel; einige auch eckigte Mützen und Baumwolle, mit Blumen durchwirket. Sie sind insgemein lügenhaft und der Wollust ergeben; dabey aber auch von gutem Verstande und scharfsinnig genug, nunmehro Handwerker und Künste zu fassen, und Handel mit Salze auf Rio Grande zu treiben.

Die Pancher bewoneten ebenfals diese Gegend, und besassen auch noch rund herum ein lustiges Land. Es ist übrigens ein viehisches Volk. Diejenigen, die mit Tunia grenzen, müssen sich armselig behelfen, und Ameisen zu ihrer Speise gebrauchen; wovon vielerley Arten daselbst angetroffen werden. Sie seyn im übrigen noch ziemlich wohl gebildet, doch haben sie ganz kurze und flache Stirnen. Ihre Zähne färben sie mit gewissen Blättern, die sie kauen, schwarz. Sie bedecken ihre Blösse mit einen baumwollenen Tuche, übrigens aber gehen sie nackend. Im Laufen sind sie ungemein geschwind. Ehedem assen sie auch Menschenfleisch, welches ihnen aber von den Spaniern abgewönet ist.

Popayan.

§. 34. Die Landschaft Popayan grenzet gegen Abend an Neugranada, und wird von dem Südmeere bewässert. Sie ist bergigt, und voller feuchter Thäler, buchtiger Flüsse, und reichen Goldadern. Etliche Gipfel der darin belegenen Berge brennen und werfen grosse Steine, auch wol heis Wasser, das zum Salzsieden dienet, aus.

§. 35.

Stadt Popayan.

§. 35. Die Hauptstadt Popayan, welche der ganzen Landschaft den Namen giebt, wird, nach einem Landesherrn, der von den Spaniern vertrieben worden, also genant. Sie liegt auf einer hohen Fläche, und hatte eine Kirche und ein Kloster. Gegen Mitternacht sind gute Weiden, und auf den Feldern wächset der Mays in Ueberflus. Ueber dieser Stadt nimt der Magdalenenflus seinen Anfang im Thale Kali, da unterschiedliche Bäche, welche vom Gebirge Andes herunter schiessen, zusammen fliessen.

Stadt Antiochien.

§. 36. Hierauf folget nach Nordost zu, Santa Antiochia, die im Thal Nore, zwischen den Flüssen Magdalena und Darien lieget. Dieses Thal wird mit vielerley Bächen, an fruchtbaren Ufern durchwässert. Auf den Wiesen sind schöne Weiden, in den Flüssen viel Fische, und auf dem Gebirge viel Goldadern, sonderlich auf dem Gebirge Buritika.

Landschaft Caramanta, Cartama.

§. 37. Unter den Bezirk von Paraya wird die Landschaft Caramanta mit gerechnet. Diese hat eine weite Ebene, und ist mit dem Gebirge Zima rund umgeben, und wird durch den Flus Rauka bewässert. An der andern Seite des Gebirges nach Morgen zu, liegt der Landstrich Cartama.

Stadt Anzerma.

§. 38. Die Stadt Anzerma ist deswegen also genennet worden, weil die Indianer das Salz in ihrer Sprache Anzer nennen. Sie ist rund herum mit Dörfern und Bäumen umgeben, und liegt auf einer erhabenen Ebene, zwischen zween Flüssen. Die Luft ist sehr heis, daher entstehen auch viele Gewitter daselbst.

Andere Städte.

§. 39. Noch ferner sind an Städten in Paraya, Cartago anzumerken, die auf einer anmutigen Ebene zwischen zween Flüssen lieget. Eine Meile davon befindet sich der Flus Consota, bey welchem ein Meer lieget, woraus Salz gemachet wird. Desgleichen die Stadt Cali, worin der spanische Statthalter, und Schatzmeister ihren Sitz haben: sie liegt in einer heissen Gegend, in einem flachen Thale, an einem Flusse, der aus dem Gebirge entspringet, und sich in den Magdalenenflus ergiesset. Der Hafen Bonaventura liegt in einem tiefen Meerbusen, und die Stadt Pasto auf dem flachen Boden des Thals Atris in einer gesunden Luft. Dieses Thal bewässern unterschiedliche Quellen, mit dem Flusse Angasmajo, der Peru von andern Landschaften absondert. Die Spanier haben alhier verschiedene Zuckermühlen anlegen lassen.

Alte Einwoner.

§. 40. Die Einwoner sind etwas weisser von Farbe, als die übrigen Völker dasiger Gegend, auch wohl gebildet, und aufrichtiger als die andern. Sie schlafen des Nachts unter dem freyen Himmel, und ihre Hütten stehen weit von der Heerstrasse ab. Sie sind übrigens stark von Gliedmassen und überaus streitbar, gehen auch mehrentheils nackend. Ehedem wohneten in der Gegend der Stadt Cartago unterschiedliche Völker; nemlich die Gorroner, welche um deshalb also genennet worden, weil sie einen Fisch Gorron geheissen. Ferner die Concor oder Choncos, welche Riesen gewesen, und lange Gesichter und breite Stirnen gehabt. Ingleichen die Barbacoer, Aqualer und Timber, die sich zwischen einem wüsten Gebirge niedergelassen. Diese alle aber sind theils durch die Spanier, theils durch beständige unter einander gefürte Kriege, vertilget worden. Von gleicher Beschaffenheit sind auch die Rinconer gewesen, von welchen ebenfals wenige übrig geblieben. So viel nun die Lebensart aller derer in Terra firma wohnhaft gewesenen, auch noch daselbst zum Theil befindlichen gebornen Indianer anbetrift, so beziehet man sich deshalb auf dasjenige, so in der ersten Abtheilung davon beigebracht worden. Denn sowol ihre Narungsmittel, als auch übrige Religions- Regierungs- und Krieges-Veranstaltungen, haben mit demjenigen, was darin abgehandelt worden, mehrentheils eine völlige Gleichheit.

Flüsse.

§. 41. Es würde zwar unserm Entwurfe gemässer gewesen seyn, wenn wir die in Terra firma vorhandenen Flüsse und Gebirge, gleich anfänglich, vor angezogener Eintheilung dieses Theiles der neuen Welt, angefüret hätten. Weil wir aber dienlich erachtet, diese Abtheilungen und ihre erhaltene Namen zuförderst selbst bekant zu machen, damit man sich von der Lage und Gegenden der Flüsse und Gebirge einen desto deutlichern Begrif machen möge; so ist man vor dieses mal von der vorgesetzten Ordnung abgegangen, und hat zu dem Ende die Beschreibung derselben bis zum Schlus der Merkwürdigkeiten von Terra firma ausgesetzet seyn lassen.

Man hat wol nicht leicht eine Gegend angetroffen, aus welcher so viele Flüsse entsprungen seyn. Ueber Popayan unter Mopox stürzet der Strom Cauca in den Magdalenenflus. Der Flus Zena theilet seinen Namen dem Bezirke mit, worin er entspringet; und bildet mit seiner Mündung einen guten Hafen, worin viel Salz gefunden wird. Darien läuft zwischen Panama und Cartagena in den Meerbusen von Uraba, und giebt der Gegend seinen Namen. Derjenige Flus, der seiner Grösse wegen Rio grande oder auch der Magdalenenflus genennet wird, weil er am Magdalenen-Tage entdecket worden, ergiesset sich zwanzig Meilen auf der Ostseite von Cartagena, dermassen in das Nordmeer, daß sein Strom etliche Meilen in der Breite und noch weiter in die Länge hinschiesset, und dabey allezeit sein süsses Wasser behält. Die Schiffe sind alda, wegen der vielen Wasserwirbel, in grosser Gefar. In der Mündung dieses Flusses liegt eine Insel, die ihn in zween Arme vertheilet. Das weiteste Mundloch, welches am meisten befaren wird, fliesset nach S. Martha. Der Flus Palomino, der von einem spanischen Hauptmanne, welcher mit seinem Pferde darin ertrunken, den Namen bekommen, ergiesset sich aus dem Gebirge Navades. Daselbst entspringet auch der Flus Guatapori, worein unterschiedliche andere Flüsse als Cesar und Badillo fallen, die insgesamt fischreich seyn.

Gebirge.

§. 42. An die Landschaft Uraba, die zu dem Bezirk von Cartagena gerechnet wird, stösset das Gebirge Abibe, dessen Länge nach dem Abend noch niemand recht erforschen können. Die Breite hält ohngefär zwanzig Meilen; wiewol es auch an manchen Orten breiter, an manchen aber schmäler ist. Die Wege darüber sind sehr beschwerlich, und können dabey keine Pferde, sondern Maulesel gebrauchet werden. Die Berge sind auch von den alten Einwonern selten bewonet worden, es müste den im Fall der Noth oder bey einer Jagd geschehen seyn. In Thälern aber, die gros und weit, auch in ziemlicher Menge vorhanden sind, haben sich jederzeit viele Bewoner gefunden. Diese hatten Gold in Ueberflus, welches sie aus den Bächen, die von den hohen Bergen abendwärts zu, niedergeschossen kamen, aufgesamlet. Es regnet um diese Gegend des Jahres über, so gewaltig, daß es unmöglich fortzukommen seyn würde, wenn nicht aller Orten das weiche und trockne Holz ebenfals in Ueberflus vorhanden wäre, und von den Reisenden zum Trocknen gebraucht werden könte. An dem Fusse dieses Gebirges lieget nach dem Mittage zu die Gegend Tarabe, da sich ehemals streitbare Völker, nemlich die Guacas und Zenus, aufgehalten; wohin man von allen Enden die Leichen zusammen gebracht, und sie prächtig begraben hat. Aus diesen Gräbern haben nachher die Spanier solche überaus kostbare Schätze und in solcher Menge bekommen, daß sie vor unschätzbar gehalten worden.

Beschlus.

§. 43. Vorstehendes würde also dasjenige seyn, was man sowol von der Entdeckung, als auch von der natürlichen und gegenwärtigen Beschaffenheit desjenigen Theiles

von

von America, die insgemein Terra firma genennet zu werden pfleget, nach dem gefasseten Vorhaben, nemlich nach einem kurzen Inbegrif, anzufüren vermögend gewesen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß noch manches hinzugefüget werden können: weil aber solches theils unserer Absicht entgegen gelaufen seyn würde, theils auch das zurück gebliebene eben keine sonderliche Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen; so hat man sich hiebey in diejenigen Grenzen eingeschlossen, die man sich dieserhalb gesetzet gehabt. Nur ist noch mit wenigen anzumerken, daß sich auf unsern Landkarten auch in eben derselben Abtheilung annoch eine Landschaft befindet, die Guyana genennet wird. Diese aber ist alhier um des willen nicht mit berüret, weil sie theils von den Spaniern nicht entdecket, theils ihnen auch nicht zugehörig ist, sondern erst nachher von den Franzosen die völlige Besetzung derselben bewerkstelliget worden: daher findet die Abhandlung von dieser Gegend alsdenn erst ihren Platz, wenn die von ermeldeter Nation geschehene Entdeckungen in ihrer gehörigen Ordnung aufgefüret werden.

Alles, was übrigens hier etwan zu kurz scheinen möchte, wird in den nachfolgenden Abhandlungen, da die Rede von Mexico und Peru ist, um ein grosses verlängert werden. Denn es eröfnet sich nunmehro ein Schauplatz, auf welchem sich viele besondere, und von den Americanern vielleicht nicht erwartete Merkwürdigkeiten vorstellen; wobey man auch mehrere Gelegenheit gefunden, eine ausfürlichere und anmerkungswürdigere Beschreibung, als von den vorhergehenden Landestheilen geschehen können, mitzutheilen, die sonder Zweifel desto angenemer seyn wird, je unbekanter die darin angefürten Umstände manchen bis anhero gewesen seyn mögen.

Zweites Buch.

Fernere Entdeckungen und Eroberungen der Spanier.

Erstes Hauptstück, von Mexico.

Erster Abschnit, von der Entdeckung und Eroberung von Mexico.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Erstes Unternemen auf Mexico 2. Unternemung Franciscus Ferdinandez von Cordoua, 1517, 3. Entdeckung von Yucatan 4. Der Meerbusen Campeche 5. Scharmützel bey Potonchen 6. Tod des Fernandez von Cordoua 7. Grijalva Unternemen 1518, 8. Entdeckt Neuspanien 9. Nimt im Angesicht der Indianer Besitz davon 10. Dessen Vorschläge an die Indianer 11. Kluge Beantwortung derselben 12. Grijalva setzet seine

seine Entdeckungen fort 13. Entdecket die Opferinsel 14. Folgen, welche des Velasquez Untersagung aller Niederlassung gehabt 15. Grijalva kömt bis an die Landschaft Panuco 16. Erreicht die Landschaft Tlascala 17. Velasquez begegnet ihm übel, weil er seinem Befehl gehorchet 18. Wählet hierauf den Cortez zum General des neuen Unternemens 19. Historische Abschilderung des Ferdinand Cortez 20. Des Velasquez Intriguen am spanischen Hofe 21. Cortez Zubereitung 22. Velasquez wil ihn in Verhaft nehmen lassen, sein Befehl wird aber nicht volzogen 23. Cortez segelt ab 24. Beschreibung der Flotte 25. Ankunft auf der Insel Cozumel 26. Musterung der Armee 27. Gefangene Spanier in Yucatan, welche Cortez befreyen wil 28. Er bekomt einen Dolmetscher 29. Langt in den Grijalva Flus an, hält eine blutige Schlacht, worauf der Friede erfolgt 30. Bekomt einige indianische Frauenzimmer geschenkt 31. Setzt seine Reise weiter fort 32. Steigt ans Land, und lässet sich zu S. Johan d'Ulua nieder 33. Von welchem der Gouverneur und General ihn besuchen 34. Gesinnung des Motezuma, Kaisers von Mexico 35. Mexicanische Maler 36. Plötzlich erbauter und bewohnter Flecken 37. Cortez Anhalten um eine Audienz 38. Schrecken des Kaisers 39. Versaget ihm das verlangte Gehör 40. Meuterey unter des Cortez Armee 41. Der Cacike von Zempoala verbindet sich mit dem Cortez 42. Cortez unterwirft sein Generalat einer Rathsversamlung aus der Armee 43. Neue Meuterey 44. Cortez gehet nach Zempoala 45. Er lässet des Motezuma Abgeordnete durch die Caciken in Verhaft nehmen 46. Leget den Grund zu Vera Cruz 47. Ein Schif von Cuba stösset zum General 48. Cortez sendet ein Schif nach Spanien 49. Neue Zusammenverschwörung 50. Er lässet seine Flotte stranden, damit denen Meutereymachern alle Gelegenheit zu entfliehen, benommen werden möchte 51. Garay Unternemen auf die Küste Panuco 52. Die Armee gehet nach Cocotlan. Falstricke, so ihm geleget werden 53. Republik von Tlascala 54. Liefert derselben drey Schlachten, nach welchen der Friede erfolgt 55. Motezuma sucht ihm daran hinderlich zu fallen 56. Deshalb erbietet er sich, unter gewissen Bedingungen einen Tribut zu bezahlen 57. Des Cortez Ankunft zu Tlascala 58. Wil durch Chalula gehen 59. Woselbst die Mexicaner sein Verderben zu befördern suchen 60. Entgehet einem neuen Falstricke 61. Kömt nach Chalco. Verdrus und letzter Entschlus des Motezuma 62. Des Motezuma Neffe komt ihm entgegen und führet ihn nach Tezeuco 63. Welchem Motezuma selbst folget 64. Des Cortez Mistrauen 65. Er bemächtiget sich des Motezuma Person 66. Qualpepora wird hingerichtet 67. Verschwörung wider den Cortez wird von dem Motezuma bestrafet 68. Motezuma erkläret sich für einen Vasallen des Königes in Spanien 69. Eine Flotte kömt nach Neuspanien 70. Umstände des Velasques 71. Desselben angewendete Bemühung zu des Cortez Nachtheil 72. Die königliche Audienz zu Domingo widersetzet sich 73. Narvaez gehet nach Neuspanien 74. Bezeugen des Priesters Guevara 75. Standhaftigkeit des Sandovals 76. Des Cortez Verlegenheit 77. Desselben Klugheit 78. Narvaez Unbesonnenheit 79. Cortez sucht dem Motezuma seine Bekümmernis zu verbergen 80. Reiset von Mexico und lässet Petern Alvarado zurück 81. Narvaez wird gefangen genommen 82. Cortez wird wegen eines Aufstands in Mexico dahin gerufen 83. Seine Zurückkunft nach der Hauptstadt 84. Der Aufstand vermehret sich 85. Ursprung dieser Wuth 86. Die Spanier werden samt dem Kaiser in ihrem Pallast belagert 87. Motezuma wil die Rebellen besänftigen 88. Derselbe wird verwundet und stirbt 89. Des Cortez Vorschläge an die Rebellen 90. Des Motezuma Leichenbegängnis 91. Cortez wird aufs neue angegriffen 92. Man sucht ihn einzuschläfern 93. Er entschliest sich zur Abreise 94. Desselben beschwerlicher Zurückzug 95. Der Spanier Verlust 96. Schlacht bey Ottumba 97. Cortez langet zu Tlascala an 98. Verschaft sich neue Verstärkung 99. Lässet zu Vera Cruz Brigantinen bauen 100. Seine Armee wird aufs neue verstärket 101. Sendet einen abermaligen Bericht an den spanischen Hof 102. Verrichtung seiner ersten Abgeordneten am spanischen Hof 103. Er sollicitiret bey der Audienz zu S. Domingo um einen baldigen Succurs 104. Verfolg des Unternemens auf Mexico 105. Zustand der Armee des Cortez 106. Er setzte den König von Tezeuco ein 107. Ankunft Julians von Alderete 108. Glückliches Unternemen des Cortez. Verschwörung wider ihn 109. Belagert Mexico 110 Der neue Kaiser wird gefangen 111. Er macht sich Meister von der Stadt und belohnet seine Bundesgenossen 112. Des Alderete Misvergnügen 113. Desselben Grausamkeit gegen Guatimozin 114.

Cortez

§. 1.

Einleitung.

Die Geschichte von Spanien bezeugen, in welche Verlegenheit dieses Reich nach dem Ableben des catholischen Königes Ferdinands, durch innerliche Verwirrungen gesetzet worden, die bis auf die Zeiten Carls I, welcher hernachmals als römischer Kaiser den Namen Carl V. gefüret, gedauret; und ebenfals in die kurz zuvor entdeckten Americanischen Inseln und Lande, einen nicht geringen Einflus hatten. Als aber Carl V. die Regierung im Jahr 1516 angetreten; so stillete seine Ankunft alle Bewegungen, und verursachte almälich eine erwünschte Ruhe. Nachdem nun die algemeine Ruhe in Spanien selbst grössesten Theils wieder hergestellet worden; so breitete sich selbige endlich auch auf die entdeckten Theile der neuen Welt aus. Sein Name hatte daselbst fast eben die Wirkung, als seine Gegenwart in Spanien gehabt. Nunmehro war man auf nichts eifriger, als auf fernere Entdeckungen und Eroberungen bedacht: Und die Vorsehung hatte die Bekantwerdung des Reichs Mexico oder Neuspaniens der Regierung dieses grossen Monarchen aufbehalten.

Erstes Unternemen auf Mexico. 1516.

§. 2. Diego Velasquez war der Zeit Gouverneur auf der Insel Cuba. Er hatte sich unter Dom Diego Colombo als Lieutenant nach Westindien begeben, und war von diesem nach Cuba gesendet worden, die Insel für ihn einzunemen; wobey er das Glück gehabt, daß die Eroberung dieser Insel als ein Werk seiner Hände, und die daselbst angelegte Colonien als eine Frucht seines Fleisses angesehen wurde. Als nun die Insel Cuba solchergestalt durch das geschickte Betragen des Velasquez in einen blühenden Zustand gesetzet worden, und alles, was auf den Antillen von Wichtigkeit anzutreffen gewesen, sich daselbst niedergelassen hatte; so war Dom Diego Colombo durch die königliche Audienz seiner Seits alzusehr eingeschränkt, daß er auf der Insel Hispaniola nicht eben dergleichen Gutes stiften konte. Da nun Velasquez dieses vermerkte, suchte er sich seiner Subordination zu entziehen. Hierzu war ihm auch der Oberschatzmeister von Hispaniola, Passamonte, möglichst behülflich, und bemühete sich, ihm bey Hofe schriftliche Versicherung deshalb auszuwirken. Dom Diego aber war eben damals in Spanien, und brachte es durch seine erworbene Verdienste und Freunde dahin, daß Velasquez, ob er gleich in seinem wichtigen Posten bestätiget wurde, sich dennoch der Unterwürfigkeit dieses Admirals nicht zu entziehen vermochte.

Unternemung Franciscus Fernandez von Cordoua. 1517.

§. 3. Weil Velasquez aber sein Absehen auf eine gänzliche Unabhänglichkeit einmal gerichtet hatte; so suchte er durch mehrere Eroberungen seine Verdienste zu vergrössern, und dadurch mit der Zeit seinen Zweck dennoch zu erreichen. Er war also bedacht, seine Beherschung zu erweitern, und seine unterhabende Insel mit Sclaven zu bereichern, die den Einwonern zu Bauung des Erdreichs behülflich seyn konten. Kaum hatte er seine Absicht merken lassen, wie er nemlich gesonnen sey, deshalb ein klein Geschwader in See zu schicken; als sich sogleich viele Personen, sowol Botsknechte als Soldaten, meldeten, und ihre Dienste anboten. Einer der wichtigsten Einwoner in Cuba, Namens Franciscus Fernandez von Cordoua, machte sich auch anheischig, einen guten Theil der Kosten, zu Bestreitung des nöthigen Aufwandes aufzubringen, wenn ihm die Fürung dieses

Unternemens anvertrauet würde. Velasquez nahm sein Anerbieten an, und lies zu St. Yago, als der Hauptstadt der Insel Cuba, zwey Schiffe und eine Brigantine ausrüsten, und mit 110 Soldaten besetzen. Als nun Fernandez unter Segel gegangen; so wendete er sich nach Havana, dem andern Hafen dieser Insel, seine Equipage vollends zu Stande zu bringen, und verlies diesen nachher den 8ten Febr. 1517. So bald er nun die Spitze von St. Antonius, so an der Abendseite der Insel lieget, vorbey gesegelt, brachte sein Steuerman Anton Alaminos in Vorschlag, gerade nach Westen zu segeln; und führte zur Ursache an, daß der alte Admiral, unter dem er in seiner Jugend gedienet, beständig ein grosses Verlangen blicken lassen, diese Gegend zu beschiffen. Dieses war auch hinreichend, den Fernandez, der wegen seines Laufs noch keinen festen Entschlus gefasset hatte, zu bewegen, diesem Vorschlage zu folgen; und nach Verlauf von drey Wochen erblickte man Land. Dieses war Yucatan, dem der grosse Colombo ehedem sehr nahe gewesen, sich aber durch falsche Nachrichten wieder davon entfernet hatte.

Entdeckung von Yucatan.

§. 4. Als Fernandez sich diesem Lande ziemlich genähert hatte, so entdeckte er einen grossen Flecken, der dem Ansehen nach etliche Meilen vom Ufer lag: die ganze Küste war auch sehr volkreich, und das Ufer augenblicklich mit einer Menge Indianer besetzet, die über die Ankunft der Spanier überaus vergnügt zu seyn schienen. Dadurch liessen sich die Castilianer betriegen, und stiegen ans Land: sie wurden aber sehr übel empfangen, und musten sich mit funfzehn Verwundeten schleunig zurück begeben. Dieses Volk war keinesweges nackend, als wie diejenigen, die zeither entdecket worden; und überdem noch ziemlich gut bewafnet. Ihre Waffen bestunden in Schildern, und einer Art von Panzern mit Baumwolle gefuttert. Sie führeten auch Bogen und Pfeile, und eine Art von steinernen Degen oder vielmehr Messern, Schleudern, nebst kurzen Lanzen; und hielten eine sehr gute Ordnung. Nahe bey dem Orte, wo dieser Scharmützel vorfiel, befanden sich einige von Mauerwerk aufgefürte Gebäude, und unter andern Tempel, worinnen man eine Menge Götzenbilder von gebranter Erde, insgesamt von ungeheurer Gestalt, antraf. Dieser Ort wurde die Spitze oder das Vorgebirge von Cotoche genant. Die Spanier konten niemand anders als zween Knaben gefangen bekommen, die hernachmals in der catholischen Religion unterrichtet und getauft wurden; wovon der eine den Namen Julius, und der andere Melchior bekam.

Meerbusen Campeche.

§. 5. Fernandez berief seine Manschaft wieder zu Schiffe, segelte an dem Ufer fort, und erblickte endlich einen abermaligen grossen Flecken, der von den Einwonern Kimpesch genennet ward, woselbst man nachher die Stadt Campeche erbauet hat. Was ihn am meisten befremdete, war dieses, daß an einer so grossen Küste kein einziger Flus angetroffen wurde. Ohnerachtet die Karten einige zwischen Cotoche und Campeche bemerken; so ist doch gewis, daß kein Land weniger als dieses befeuchtet ist, wo man insgemein blos Quelwasser trinket, das von ungemein schönem Geschmack ist. Die Spanier luden hieselbst frisch Wasser; und als sie wieder zu Schiffe gehen wolten, näherte sich ihnen ein Haufen von ohngefär funfzig Indianern: diese erkundigten sich bey ihnen, ob sie nicht von Morgen herkämen, und baten sie, mit nach ihren Flecken zu kommen. Es kam ihnen aber diese Einladung verdächtig vor; daher begnügten sie sich blos damit, daß sie einige Tempel besahen, in welchen sie hin und wieder blutige Merkmale, und an den Wänden gemalte Kreuze erblickten. So bald sie die Tempel betreten hatten, wurden sie augenblicklich von einer grossen Menge Menschen, von allerhand Geschlechte und Alter, umringet, welche insgesamt über ihre Gestalt sich zu verwundern schienen.

Wenig

Wenig Augenblicke hernach erschienen zween starke Haufen, die in guter Ordnung auf sie zurückten, und eben so, wie die Einwoner zu Cotoche, bewafnet waren. Alsbald traten ohngefär zehen mit langen weissen Röcken bekleidete Priester aus dem einen Tempel: jeder von diesen trug ein irdenes Feuerbecken mit glüenden Kolen, darauf warfen sie ein gewisses Baumharz, liessen den Rauch auf die Spanier zu gehen, und sagten ihnen, sich hinweg zu begeben, weil sie besorgt wären, daß sie umgebracht werden möchten.

§. 6. Diese Ceremonie war nicht so bald geendiget, so liessen sich schon verschiedene Feldinstrumente hören, die das Zeichen zum Angrif gaben. Da nun die Spanier sich zu schwach befanden, sich mit dieser grossen Menge in ein ordentlich Handgemenge einzulassen; so zogen sie sich zurück, erreichten unter beständiger Gegenwehr das Meer, und stiegen ohne Verlust zu Schiffe. Als sie sich nun sechs Tage lang, nach Süden zu, gehalten, wolten sie in einer Bucht, welche die Einwoner Potonchan nanten, frisch Wasser einnemen. Daselbst aber wurden sie so heftig angefallen, daß 40 Spanier auf der Stelle blieben, die übrigen aber insgesamt, einen einzigen ausgenommen, verwundet waren. Fernandez selbst bekam zwölf Pfeilschüsse. Die Verwundeten erreichten zwar endlich ihre Schaluppen; jedoch es war fast keiner im Stande, die erforderliche Handarbeit dabey zu verrichten.

Scharmützel bey Potonchan.

§. 7. Fernandez bemühete sich zwar, Cuba zu erreichen, der Wind und Strom aber führeten ihn nach Florida, welches den vierten Tag nachher gesehen wurde. Er stieg nebst dem Steuermanne und zwey und zwanzig seiner Manschaft, die am leichtesten verwundet waren, ans Land. Der Steuerman erkante es für eben dasselbe, wo er mit Ponze von Leon ehedem gewesen, und rieth, daß man auf seiner Hut seyn möchte. Fernandez hatte frisch Wasser nöthig, daher lies er an alle Zugänge des Waldes Schildwachen ausstellen. Diesem ohnerachtet aber fiel eine ungeheure Menge von Wilden die Spanier an. Alaminos wurde am Halse verwundet, und derjenige Soldat, so der einzige war, welcher in dem Scharmützel bey Potonchan nicht verletzet worden, und auf dem entferntesten Posten stund, wurde unsichtbar. Die übrigen wurden insgesamt bis an die Schiffe verfolget, welche sogleich unter Segel giengen. In vier und zwanzig Stunden langten sie bey den Martyren an. Eins von den beiden Schiffen scheiterte daselbst; mit dem andern aber erreichte Fernandez den Hafen von Havana. Von da begab er sich nach der Stadt zum H. Geist. Er schrieb an dem Velasquez, daß er, so bald es sein Zustand litte, ihm von seiner Reise Rechenschaft ablegen wolte; jedoch er muste nach Verlauf einiger Tage seinen Geist aufgeben.

Tod des Fernandez de Cordoua.

§. 8. Ohnerachtet diese Verrichtung wenig Vortheile gestiftet, sondern vielmehr allen denen, die daran Theil genommen, nachtheilig gewesen; so war doch Velasquez ganz wohl damit zufrieden, und fassete den Entschlus, es nicht dabey bewenden zu lassen. Daher rüstete er mit möglichster Sorgfalt drey Schiffe und eine Brigantine aus, und besetzte sie mit 250 Spaniern, nebst einigen Insulanern von Cuba. Diese drey Schiffe hatten den Peter von Alvarado, Franciscus von Montejo und Alphonsus von Avila zu Befehlshabern. Der Oberanfürer der ganzen Unternemung aber war Johan Grijalva, des Velasquez Landsman; und dieser hatte ausdrücklichen Befehl von ihm bekommen, keine Niederlassung auf dem festen Lande zu veranlassen. Dieses Geschwader segelte also von Cuba den 8ten April 1518. ab, und befand sich in Zeit von acht Tagen nahe bey einer Insel, welche die Einwoner Cozumel nenneten: Grijalva wolte ihr zwar wegen des Festes

Grijalva Unternemen. 1518.

der Erfindung des heiligen Kreuzes, den Namen zum heiligen Kreuz beilegen, der alte Name aber hat jedennoch den Vorzug behalten. Endlich erreichte er das feste Land, und kam in Zeit von acht Tagen nach Potonchan, alwo er die Einwoner in der Verfassung antraf, ihm die Anlandung zu verwehren. Dem ungeachtet aber stieg er an Land, nachdem er drey Todte und auf sechzig Verwundete bekommen hatte: weil er sich nun selbst der Gefar alzusehr blos vorstellete, wurde er ebenfals bey diesem Scharmützel verwundet. Er rückte auf einen Flecken an, den er aber ledig fand, und ob er schon den Einwonern vortheilhafte Vorschläge thun lies, so konte er sie doch nicht zur Zurückkunft bewegen. Als er nun keine Möglichkeit sahe, sich mit ihnen in Handel einzulassen, begab er sich wieder zu Schiffe.

Entdeckt Neuspanien.

§. 9. Je weiter er fortsegelte, je volkreicher und anmutiger schien ihm das Land zu seyn; die Einwoner kamen ihm je länger je gesitteter, und die Gebäude ordentlicher und schöner vor. Als nun einem Soldaten ohngefär eingefallen war, zu sagen: es dünkte ihm, als ob er sich in einem neuen Spanien befände; so gieng dieser Ausdruck von einem zum andern, und gefiel ihnen insgesamt so wohl, daß sie einhellig beschlossen, diese Landschaft Neuspanien zu nennen, welchen Namen sie noch bis jezo führet. Grijalva verlangte sehr nach einem Flusse, worin er sich einige Zeit aufhalten, und durch dieses Mittel eine nähere Kentnis von der innern Beschaffenheit des Landes erhalten könte. Endlich entdeckte er einen, der sich zwischen zwo Mündungen da hinein warf, so nachher der mexicanische Meerbusen genennet worden. Als er sich aber dem einen Arme, der ihm am schifbarsten vorkam, genähert hatte, so fand er nicht Wasser genug darinnen, daß er mit seinen beiden grössesten Schiffen eingehen konte. Er lies also die Equipage der beiden andern verstärken, und war entschlossen, diesen Flus so hoch, als möglich, hinauf zu steigen. Es kostete ihn aber viel Mühe, den Strom zu bestreiten; und kaum hatte er sich damit abgegeben, so wurde er nahe bey sich eine grosse Menge Canote gewar, die mit bewafneten Indianern angefüllet waren, welche insgesamt entschlossen zu seyn schienen, ihm die Anlandung zu verwehren. Die Spanier liessen sich aber weder durch ihr Geschrey, noch durch ihre Drohungen irre machen, sondern sie rückten so lange fort, bis sie Schusrecht waren. Der General hatte ihnen überhaupt verboten, alles feindselige Bezeigen einzustellen. Die Wilden wurden ihrer Seits über die Gestalt dieser Fremdlinge, und über die gute Ordnung, womit sie sich näherten, nicht weniger über ihre Unerschrockenheit, die sie, ihrer geringen Anzahl ohnerachtet, blicken liessen, wie auch über ihre Waffen und Beschaffenheit ihrer Schiffe dergestalt gerüret, daß die Verwunderung ihren Zorn, den sie anfänglich blicken lassen, gänzlich unterdruckte, und sie gleichsam unbeweglich machte. Ihrem ungeheuren Geschrey, das sie einige Minuten zuvor hören liessen, und wovon sowol Ufer als Felder erschütterten, folgte eine algemeine Stille.

Er nimt angesichts der Indianer Besitz davon.

§. 10. Der Befehlshaber machte sich eine so glückliche Beschaffenheit der Zeit zu Nutze, ans Land zu steigen. Alle die, so bey ihm waren, thaten eben dergleichen; die übrigen aber folgten ihm. So wie sie ans Land stiegen, wurden sie in Schlachtordnung gestellet. Er lies die königliche Fahne wehen; und als er bemerkte, daß dieses Beginnen die Verwunderung der Indianer verdoppelte, so nahm er in ihrer Gegenwart alle die Ceremonien vor, die man bey Einnemung eines, ohne vielen Widerspruch zugestandenen Ortes, zu beobachten pfleget. Nachher sendete er seine zween Dolmetscher, Julian und Melchior, die beiden Neophyten von Yucatan, welche Fernandez von Cordova nach Cuba gebracht, und deren Sprache in einem grossen Theile Neuspaniens verstanden wurde,

würde, ab. Er trug ihnen auf, den Indianern bekant zu machen, daß er aus keiner bösen Absicht zu ihnen gekommen, sondern daß sein Vorhaben nichts als Friede mit sich führe; und daß er wünschte, mit ihnen in ein Bündnis zu treten.

§. 11. Nach dieser gegebenen Versicherung sonderten sich dreißig der vornemsten von denen übrigen ab, und näherten sich ihm zwar mit einem Zutrauen, so aber doch mit einigem Argwohn vermischet zu seyn schiene. Grijalva überhäufte sie mit Freundschaftserweisungen, machte ihnen auch einige Geschenke, wodurch sie ihr Mistrauen ziemlich schwinden liessen. Nunmehro glaubte er ihnen eröfnen zu können, daß er der Lieutenant eines grossen Königes sey, dem eine unzäliche Menge Völker zu Gebote stünden; und daß er sie einladen wolte, ihn ebenfals für ihren Gebieter zu erkennen. Da auch dieser Monarch nichts mehr als die Wohlfart derer, die sich seinen Gesetzen unterwürfen, zu Herzen nähme; so verhofte er, daß ihnen ihre Unterwürfigkeit nicht gereuen würde.

Seine Vorschläge.

§. 12. Nach Endigung dieser Worte, stieg denen Indianern der Zorn ins Gesichte. Der Vornemste unter ihnen gab ein Zeichen mit der Hand, wodurch er sie zum Stilschweigen veranlassete, wendete sich zum Grijalva, und gab ihm folgende Antwort: **Du bietest uns keinesweges den Frieden sondern den Krieg an. Denn wer hat wol jemals einen Friedensantrag gehöret, dessen hauptsächlichste Bedingung darin bestanden, eine solche Unterwürfigkeit zu verlangen, die man blos von gänzlich überwundenen Völkern fordern kan? Ehe du also deinen Monarchen uns zum Beherscher in Vorschlag gebracht, hättest du dich zuvor erkundigen sollen, ob wir Ursach hätten, über den unserigen misvergnügt zu seyn. Indessen, da ich keine hinlängliche Volmacht habe, dir eine entscheidende Antwort zu geben, so wil ich meinen Obern von deinem Antrage Nachricht ertheilen; ich werde dir auch ihren Entschlus, so bald als möglich, bekant machen.** Nach Endigung dieser Worte begab er sich zurück, und sezte die Spanier in einige Verlegenheit; indem diese nunmehro wohl merkten, daß sie mit solchen Leuten zu thun hätten, die viel zu klug wären, als daß sie sich von ihnen ins Garn locken lassen solten. Ihre Unruhe aber legte sich gar bald, als sie eben diesen Indianer, der mit ihnen so nachdrücklich gesprochen, wieder zurück kommen sahen. Er hatte ein starkes Gefolge hinter sich, und brachte ihnen allerhand Lebensmittel von Seiten der Caciken, der in der Nähe liegenden Oerter mit, sagte auch zu ihnen: **Hier ist das Unterpfand, daß wir den uns angetragenen Frieden annemen. Meine Befehlshaber befürchten zwar keinesweges den Krieg; dem ungeachtet aber halten sie doch dafür, daß der Friede allemal einem aufs glücklichste gefürten Kriege vorzuziehen sey.** Diese Erklärung verursachte eine algemeine Freude, und die beiden Völkerschaften huben nunmehro an, vertraut mit einander umzugehen; als der Cacike des Ortes mit einem eben nicht zahlreichen und noch dazu unbewafneten Gefolge erschien. Er beobachtete eine befehlshaberische Stellung, die er auch in seinen Reden nicht verbarg. Als er nun einige Seltenheiten des Landes, die er dem General zum Geschenk reichen lassen wolte, ausgekramet, worunter sich verschiedene Goldverarbeitungen befanden, so sagte er, ohne eine Danksagung abzuwarten: **Ich liebe den Frieden, und damit solcher unter uns erhalten werde, so bitte ich dich, diese Geschenke anzunemen; dich aber auch sogleich von diesem Orte zu entfernen, damit nicht etwan unter meinen Unterthanen und den deinigen eine Mishelligkeit entstehen möge.** Grijalva antwortete ihm, daß seine Absicht niemalen gewesen sey, ihm einiges Misvergnügen zu verursachen, daher

Kluge Beantwortung dieses Antrages.

 er

er nicht unterlassen würde, seine Abreise zu beschleunigen. Auf diese gegebene Versicherung verlies ihn der Cacike, und die Spanier begaben sich noch desselben Tages wieder zu Schiffe. Der Flus, worauf sie sich befanden, hies Tabasco; die Spanier aber haben ihn den Grijalvaflus genennet, den Namen Tabasco aber bey Benennung dieser Landschaft beibehalten. Man erkundigte sich bey den Indianern, woher das Gold käme, und sie wiesen gegen Abend, und sprachen vielfältig das Wort Cul Ua aus. Viele brachten eine Niederlassung an diesem Orte in Vorschlag; der General aber sezte ihnen des Velasquez gegebenen Befehl entgegen.

Grijalva sezet seine Entdeckungen fort.

§. 13. Als Grijalva den Flus verlassen, wendete er sich gegen Westen, und segelte an den Küsten so lange fort, bis er einen andern Flus erreichete, den er Rio de Banderas und zwar um deshalb nennete, weil er Americaner erblickte, die auf eine Art von Piken, Banderolen festgemachet, und das Ansehen hatten, als ob sie sie nötigen wolten, zu ihnen ans Land zu kommen. Montejo bekam Befehl, mit zwen bewafneten Fahrzeugen diesen Flus in nähern Augenschein zu nehmen. Sie wurden wohl aufgenommen, und handelten auf funfzehntausend Pezos an Golde gegen die elendesten Waaren. Grijalva nahm auch mit allen gewönlichen Feyerlichkeiten von diesem Orte Besiz; und das merkwürdigste dabey bestund darin, daß alles in des Velasquez Namen geschahe. Da nun diese Rhede vor den Nordwind nicht gesichert war; so unterstund sich der General nicht, länger daselbst zu verbleiben.

Opferinsel.

§. 14. Er fand zwo bis drey Inseln von schlechter Wichtigkeit; endlich bemerkte er eine, die ihm ziemlich volkreich zu seyn schien, und gieng mit einiger Manschaft dahin ab. Daselbst traf er etliche mittelmäßige Gebäude, vornemlich aber einen Tempel von besonderer Bauart an. Er war auf allen Seiten offen, und in der Mitten befand sich eine Stufe, worauf man zu einem Altar hinauf stieg, auf welchem Bildseulen von ungeheurer Gestalt angetroffen wurden. Grijalva wolte solchen in der Nähe besehen, und traf fünf bis sechs Todtenkörper darinnen an, so die vorige Nacht erst geopfert zu seyn schienen. Er nennete deshalb diese Insel die Opferinsel; die Franzosen aber nennen sie la Caye du Sacrifice. In einer andern nicht weit davon belegenen Insel wurde er eben dergleichen gewar; diese Insel nanten die Insulaner Culua, und er hielt sie für das goldreiche Land, welches ihm von den Indianern war bezeichnet worden. Er fand auch wirklich viel Gold auf selbiger, und legte ihr deshalb den Namen St. Johan d'Ulua bey. Sie liegt Vera Cruz gegen Norden, dessen Hafen sie formiret.

Folgen, welche des Velasquez Untersagung aller Niederlassung gehabt.

§. 15. Grijalva würde ein besonder Vergnügen gehabt haben, wenn er sich dieser schönen Länder auf andere Weise, als durch blosse Ceremonien, bemeistern können, wovon er jedoch durch des Velasquez Verbot zurück gehalten wurde; der doch, ohnerachtet er ihm solches untersaget, sehr zufrieden gewesen seyn würde, wenn er ihm hierin nicht gehorsamet, sondern die Niederlassung, ohne zuvor seine Genehmigung einzuholen, bewerkstelliget hätte. Denn da dieser genötiget war, sowol in Absicht des Admirals, als der Audienz von Domingo, wovon seine Befehlshaberstelle abhing, alle Behutsamkeit zu gebrauchen; so unterstund er sich nicht, die Erlaubnis dazu zu ertheilen, ja er hatte vielmehr, im Fall eines übeln Erfolgs, sich derselben zu bedienen, ausdrücklich verboten: dabey aber sezte er zum voraus, daß seinem Befehle eben nicht so genau nachgelebet werden, sondern daß man seine Worte nach dem Befinden der vorkommenden Umstände auslegen würde. Zu seinem Unglück aber muste er dieses Unternemen einem solchen Manne anvertrauen, der in Beobachtung seiner Befehle alzu gewissenhaft war. Als nun

der

der General, ohnerachtet ihn alles zu einer Festsetzung anreizete, dennoch solches ohne Erlaubnis zu thun sich nicht unterstehen wolte; so sendete er Petern von Alvarado ab, und belude sein Schif mit allem Golde und Seltenheiten, so er bis anhero zusammengebracht: zugleich schickte er auch die Kranken mit zurück, die sich ausser Stande befanden, ferner Dienste zu thun, und ersuchte den Velasquez, ihm nähern Befehl zu ertheilen. Velasquez war seiner Seits wegen dieses Geschwaders in grossen Sorgen, und schickte Christoph von Olid, mit einem Schiffe ab, Nachricht von demselben einzuziehen. Dieser wurde an der Küste von Yucatan durch widrige Winde und starken Sturm sehr beunruhiget, und dadurch genötiget, sich nach Cuba zurück zu begeben, woselbst er denn mit dem Alvarado zu gleicher Zeit anlangete. So sehr nun die Nachricht der gemachten Entdeckung erfreulich war, so heftig war des Velasquez Zorn, daß man keinen Anfang zu einer Niederlassung an ermeldeten Orten gemachet. Alvarado, der dem General solches zu thun angeraten, entschuldigte ihn sehr übel. Hierauf entschlos sich der Befehlshaber von Cuba, so gleich ein ander Geschwader auszurüsten, und jemand anders zum Befehlshaber darüber zu ernennen.

Grijalva kömt bis an die Landschaft Panuco.

§. 16. Unterdessen nun, da dem Grijalva ein so unbilliger Proces gemachet wurde, dessen Versehen einzig und allein darin bestanden, daß er dem Velasquez alzu gehorsam gewesen, fuhr dieser General fort, ihm mit ausserordentlicher Beflissenheit ferner zu dienen, und setzte seine Entdeckung längst des mexicanischen Meerbusens fort. Er hatte sich gleich nach des Alvarado Abreise wieder in die See begeben; und nachdem er die hohen Gebirge von Tuspa erblickte, befand er sich in der Landschaft Panuco. Als er nun einen Flus antraf, wandte er sich mit seinen Schiffen da hinein; kaum aber hatte er seine Anker fallen lassen, so wurde des Alphonsius von Avila Schif, das sich etwas näher als die andern gewaget, durch eine Flotte indianischer Canote angefallen, welche auch sehr übel damit umgegangen seyn würden, wenn Grijalva nicht mit aller seiner Macht demselben zu Hülfe gekommen wäre. Denn dieser General grif diese Barbaren auf einmal so heftig an, daß er einen grossen Haufen in Grund schos, und denen übrigen fast keine Zeit lies, auf ihre Flucht bedacht zu seyn. Dieser Vorfal brachte diesem Flusse den Namen Flus der Canote zuwege.

Erreicht die Landschaft Tlascala.

§. 17. Als Grijalva solchen wieder verlassen hatte, so beschifte er die Landschaft Tlascala, und näherte sich endlich einer Spitze, woselbst der Strom so stark und ihm dergestalt entgegen war, daß sein Steuerman Alaminos nach vieler vergeblich angewendeter Bemühung sich endlich verlauten lies, daß er bey fernerm Widerstehen die grösseste Gefar besorgte. Nunmehro thaten die angesehensten Personen des Geschwaders einen neuen Versuch, den General zu einer Festsetzung zu vermögen, und man vermeinet, daß er damals nicht sonderlich abgeneigt dazu gewesen; als aber Franciscus von Montejo das Gegentheil behauptete, so kam er wieder auf seinen ersten Vorsatz, und richtete seinen Lauf nach der Insel Cuba, woselbst er auch im Monat October anlandete.

Velasquez begegnet ihm übel, daß er seinem Befehl gefolget.

§. 18. Ungefär erfuhr er zu Matanca, die grosse Zurüstung des Velasquez zu einem neuen Unternemen; und weil ihm des Befehlshabers Gesinnung in Ansehung seiner unbekant war, so schmeichelte er sich damit, daß ihm auch die Aufsicht darüber anvertrauet werden würde. Er wurde auch nicht ehender aus seinem Irtum gezogen, als bis er an stat der Freundschaftserweisungen und Dankbarkeit, die er gewis zu erlangen verhofte, öffentlich mit den allerempfindlichsten Vorwürfen des Velasquez beleget ward, und die härteste Begegnung erfaren muste. Er rechtfertigte sich mit nichts, als mit dem erhaltenen Befehle.

Der

Der Befehlshaber erkante solchen zwar für den seinigen, dem ungeachtet aber warf er einen tödlichen Haß auf ihn, daß er solchem nachgelebet.

Wälet Cortez zum General des neuen Unternemens.

§. 19. Velasquez sendete alsobald Johan von Salcedo nach Hispaniola, die Genemigung zu einem anderweitigen Unternemen, so auf des Grijalva Nachrichten gegründet war, daselbst auszuwirken. Als nun die Frage von einem Ansürer dieser Flotte entstand, geriet er in ziemliche Verlegenheit. Es fanden sich zwar Personen genug dazu an; einige aber spanneten die Saiten zu hoch, andere hingegen besassen nicht hinreichende Geschicklichkeit, die zu einem dergleichen wichtigen Unternemen erfordert wurde. Ueberdem waren die Bedingungen, die er von einem General erforderte, nicht so leicht in einer Person beisammen anzutreffen. Er verlangte nemlich einen Mann, der alle Eigenschaften eines Eroberers und Helden haben solte, ohne jedoch die damit unzertrenlich verknüpfte Begierde zum Ehrgeize dabey zu besitzen; einen Mann, der fähig wäre, die grössesten Schwierigkeiten zu überwinden, der aber dennoch dabey so uneigennützig seyn solte, ihm und seiner eigenen Ehre alle seine Bemühung aufzuopfern. Er sahe ungerne, daß diese Eigenschaften in der Person des Grijalva angetroffen wurden. Und sein auf ihn geworfener Haß kam ihm theuer genug zu stehen, wie aus der Folge mit mehrern erhellen wird. Währender Zeit nun, da er über die Wahl eines andern Generals der Flotte bey sich zu Rathe gieng, machte sich Amador von Lariz, königlicher Schatzmeister, und Andreas Duero, Secretarius des Gouverneurs, seine Unschlüßigkeit zu Nutze; und verursachten, daß die Wahl auf ihren gemeinschaftlichen Freund, zugleich aber auf den allerehrgeizigsten Mann fiel, der am wenigsten fähig war, an der Spitze einer Armee eine Abhänglichkeit zu erdulden. Und dieses war der berümte Ferdinand Cortez, derjenige unter den Eroberern der neuen Welt, von welchem wol das meiste Gute, zugleich aber auch das meiste Böse gesprochen worden.

Historische Abschilderung des Ferdinand Cortez.

§. 20. Ehe nun diese wichtige Begebenheit in der Ordnung vorgestellet wird, so wird nöthig seyn, den Held zuförderst kennen zu lernen, der die Seele derselben ist, und durch seinen Heldenmut und kluges Betragen ein so grosses und weitläuftiges Reich mit einer Handvol Spanier erobert hat. Ferdinand Cortez war zu Medellin, einer Stadt im spanischen Estremadura, im Jahr 1485 geboren, und von einer adelichen Familie entsprossen. Sein Vater hies Martin Cortez von Monroy, und seine Mutter Catharina Pizarro Altamirano. Bis in sein vierzehndes Jahr war er überaus kränklich, daher ihm in seinen jüngern Jahren kein langes Leben prophezeihet wurde. Als sich aber nach der Zeit seine Natur gesetzet hatte, wurde er nach Salamanca geschickt, seine angefangene Wissenschaften vollends zu Stande zu bringen. Sein Vater wolte einen Rechtsgelehrten aus ihm haben; weil aber diese Wissenschaft eben nicht nach seinem Geschmacke war, so wurde er derselben bald überdrüßig, kam wieder nach Hause, und entschlos sich, unter dem berümten Gonsalvo von Cordova in Italien zu dienen. Er wurde aber durch eine Krankheit von diesem Vorhaben abgehalten. Als er nun wieder völlig besser geworden, so gieng er im Jahr 1504 nach Indien, und sein Vater empfahl ihn dem Ovando, Generalgouverneur von Hispaniola, der sein Verwandter war. Ovando nahm ihn sehr wohl auf, und gab ihm in der Stadt Azua de Compostelle eine Bedienung. Er war wohl gewachsen, und seine Gestalt, benebst seinen Manieren, hatte etwas liebenswürdiges an sich. Dabey war er grosmütig, klug, verschwiegen, redete von niemanden übel, und hatte einen überaus angenemen Umgang. Wenn er jemanden einen Gefallen erwies, so geschahe es auf eine liebreiche Art, dabey wolte er auch durchaus keine

Dank-

Dankbarkeit dafür annemen, noch weniger aber gestatten, daß solcher bekant gemachet werden solte: jedoch er wuste sich dieser Freigebigkeit und Bescheidenheit überaus wohl zu Erreichung seines Zwecks zu bedienen, der darin bestund, sich Freunde zu erwerben, die ihm zu seiner Erhebung beförderlich seyn konten, oder doch wenigstens ihn deshalb nicht beneiden möchten. Drey Jahr nach der Zurückberufung seines Vetters, nemlich 1511, gieng er mit dem Velasquez nach der Insel Cuba, und wurde dessen Secretarius. Im nachfolgenden Jahre wolten einige Misvergnügte über den Gouverneur bey der königlichen Audienz zu St. Domingo Beschwerde führen, und sahen sich daher nach einer Person um, welche die Dreistigkeit hätte, solches Gewerbe über sich zu nehmen; deshalb wendeten sie sich zu dem Cortez, der ihr Anerbieten annahm, und sich auf einem Canot nach Hispaniola zu schiffen wagen wolte. Velasquez aber erhielt bey Zeiten Nachricht davon, daher lies er ihn in Verhaft nehmen, und ihm den Strang zuerkennen. Einige Personen von Ansehen stelleten dem Befehlshaber vor, daß er sich durch dieses Beginnen ohnfehlbar die königliche Audienz auf den Hals laden würde, und daß diese durch ihr Ansehen, so weit grösser als das seinige wäre, ihm deshalb schwer fallen dürfte. Mit einem Worte, sie wirkten für den Cortez Gnade aus, der auch die Geschicklichkeit besas, sich hernachmals mit dem Velasquez wieder auszusönen, welcher ihm auch im Herzen gewogen war, und seine vortreflichen Gaben hoch schätzte. Er erwarb grosse Reichtümer, und hatte die Ehrenstelle eines Alcaide in der Hauptstadt Cuba zu verwalten; hatte sich auch weit mehr, als alle andere Personen, des Velasquez Gewogenheit zu der Zeit zu erfreuen, als ihn seine Freunde zum Befehlshaber der Flotte im Vorschlag brachten. Seine Wahl wurde durchgängig gebilliget; diejenigen aber, denen des Cortez Gemütsbeschaffenheit, nebst des Velasquez Eigennutz bekant war, urtheilten ganz klüglich, daß diese Ernennung leztern sehr nachtheilig seyn würde. Auch so gar einer von denen Narren, die im Scherzen die Warheit sagen, hatte dieser Sache wegen ganz richtige Gedanken. Denn als er einsmals den Velasquez mit dem Cortez spatziren gehen sahe, rief er mit lauter Stimme: **Der Gouverneur habe seine Sache wohl gemachet, es würde auch nicht lange währen, so müste er noch eine andere Flotte ausrüsten, und damit hinter dem Cortez herlaufen.** Velasquez fragte den Cortez, ob er wol verstünde, was dieser Mensch sagen wolte? Dieser erwiederte aber: **es sey ein Narr.** Inzwischen ist die Prophezeyung mehr als zu wohl erfüllet worden.

Des Velasquez Intriguen am spanischen Hofe. 1518.

§. 21. Dasjenige, wodurch Velasquez wegen der bedenklichen Folgerungen, so diese Wahl haben möchte, sicher gemachet wurde, bestund in seinen an dem spanischen Hofe genommenen Maasregeln. Denn so bald ihm Peter von Alvarado die erste Nachricht von der Entdeckung Neuspaniens überbrachte, sendete er so gleich seinen Capellan, Benedict Martin, nach Spanien, der dem Könige von dem Vorgegangenen Rechenschaft geben, und ihm zugleich einen Vorschmack von seinem fernern Entwurfe beibringen solte. Diesem hatte er zugleich alle Kostbarkeiten mit gegeben, die von dem festen Lande waren zurückgebracht worden. Den Capellan begleitete Gonzalez von Guzman; und Velasquez hatte allen beiden ernstlich auferleget, mit Pamphil von Narvaez einstimmig zu handeln, der sich bereits seit einiger Zeit bey Hofe aufhielt, und dem Velasquez verschiedene wichtige Dienste geleistet hatte. Fonseca fand an dem Velasquez eine solche Person, die fähig war, dem Admiral Tort genug zu thun: daher ergrif er diese Gelegenheit mit beiden Händen. Er lies von dem Könige den 13ten November ein Concordat unterzeichnen, Kraft dessen der König den Velasquez zum Adelantaden erklärete,

und ihn zu seinem General-Lieutenant auf der Insel Cuba sowol, als auch an allen Orten, welche bereits entdecket worden, oder durch seine Bemühung und Veranlassung annoch entdecket werden könten, ernennete. Er gab ihm auch so gar die Erlaubnis, zu dem Ende aller Orten, wo er wolte, auch so gar Hispaniola nicht davon ausgeschlossen, so viel Manschaft als er dienlich erachtete, anzuwerben; und ordnete, auf eine ihm überaus zuträgliche Weise, die Vortheile an, welche aus seinen Unternemungen auf das feste Land erwachsen würden. Jedoch diese Gnadenbezeugungen kamen dem Velasquez zu spät, und er genos selbige nicht gar zu lange. Er hatte zu Ausrüstung der Flotte unsägliche Kosten angewendet, und versprach sich auch sehr viel Gutes davon; seine getroffene Wahl aber warf alles übern Haufen. Damit er nun sein Unglück beschleunigte, so fieng ihm seine Wahl an zu reuen, und er lies sein Mistrauen zu einer Zeit merken, da es albereits zu späte war.

Cortez Zubereitung.

§. 22. Cortez gieng den 8ten November 1518 unter Segel, verlies St. Yago, und langte eiligst in dem Hafen von Trinidad an, woselbst er viele Freunde hatte, die ihm sowol mit ihrem Gelde als Personen zu dienen, bereit waren. Aus der Stadt Spirito Santo, welche von der Stadt Trinidad nicht alzuweit entfernet lag, erhielt er auch eine ansehnliche Verstärkung. Unterdessen aber, da sich in beiden Städten alles zum Vortheil des Generals anlies, so wich der Gouverneur endlich allen verzögernden Sorgen, und entschlos sich, alles zu wagen, damit er ihm die Fürung dieses Unternemens wieder entziehen möchte.

Velasquez wil ihn in Verhaft nehmen lassen, sein Befehl wird aber nicht befolget.

§. 23. Er sendete daher dem Franciscus Verdugo, seinem Schwager, der Oberalcaide zu Trinidad war, Befehl zu, ihn seines Ehrenamtes, rechtlicher Art nach, zu entsetzen. Cortez konte sich auf die, so unter seiner Anfürung stunden, völlig verlassen; und Verdugo unterstund sich nicht, seine Autorität aufs Spiel zu setzen. Ueberdem war er durch des Cortez Art sich auszudrucken besonders eingenommen, und wolte also erst einen anderweiten Befehl von dem Gouverneur erwarten, ehe er eine so kützliche Sache zu unternemen wagete. Die mehresten Officirer von der Flotte schrieben zum Vortheil des Generals an den Gouverneur. Cortez lies auch selbst ein Schreiben an ihn ab, das überaus gemässiget war; und, ohne die Subordination zu überschreiten, eine edle Art zu denken, die Velasquez noch nicht in der Maasse an ihm bemerket hatte, benebst etwas von der Empfindlichkeit in sich fassete, welche einer verlästerten Tugend nicht unanständig ist. Als nun die Briefschaften abgegangen waren, eilete Cortez, la Trinidad, benebst der ganzen Insel, so bald möglich, zu verlassen. Den grössesten Theil seiner Soldaten sendete er unter der Anfürung des Peter von Alvarado zu Lande nach Havana. Er selbst aber begab sich zu Schiffe dahin, wäre aber beinahe unter Weges verunglückt. Zu Havana bekam er eine neue Verstärkung von Freiwilligen; und da sich der ganze Adel, der zu ihm sties, aufs beste in Equipage gesetzet hatte, so war nicht leicht etwas prächtigers als seine Seearmée anzusehen. Unterdessen aber, als er die letzte Zubereitung mit solchem Fleisse und Klugheit, wodurch er sich von Tage zu Tage mehrere Achtung erwarb, zu beschleunigen suchete, langte Gaspar von Garnica zu Sant Yago an, der von dem Velasquez an den Commendanten zu Havana, Peter Barba, Briefe überbrachte. Diesem war befolen, den Cortez in Verhaft zu nehmen, und ihn als einen Gefangenen nach die Hauptstadt zu liefern. Zugleich empfal der Gouverneur dem Diego von Ordaz und Johan Velasquez von Leon, dem Barba mit bewafneter Hand Hülfe zu leisten. Jedoch dieser zweite Versuch gelung nicht besser als der erste, und wurde auch von jederman getadelt:

da

da sich auch Cortez unterstützet sahe, nahm er die Masque ab, und stellete nunmehro alle Behutsamkeit gegen einen öffentlichen Feind bey Seite.

§. 24. Einige Zeit hernach vernahm man, daß Velasquez, als er keinen Officier antreffen konte, welcher den Cortez in Verhaft zu bringen auf sich nehmen wolte, sich selbst nach Havana auf den Weg gemacht. Cortez erwartete aber seine Ankunft nicht, sondern segelte den 10ten Februar. 1519 ab, nachdem er zuvor sein Unternemen dem Schutze des Fürsten der Apostel aufs feyerlichste empfolen, und auf seine Hauptflagge ein Kreuz mahlen, und die Worte, welche Kaiser Constantin dem Grossen, in der Luft erschienen, *in hoc signo vinces*, dabey setzen lassen.

Cortez segelt ab.

1519.

§. 25. Seine Manschaft hatte er in eilf Compagnien und auf eben so viel Schiffe vertheilet; und jedweder Hauptman erhielt eine gleichmäßige Autorität sowol zu Wasser als zu Lande. Cortez übernahm das Commando der ersten Compagnie. Die übrigen Hauptleute aber waren Johan Velasquez von Leon, Alphonso Ferdinand von Portocarrero, Franciscus von Montejo, Christoph von Olid, Johan von Escalante, Franciscus von Morla, Peter von Alvarado, Franciscus Saucedo, Alphonsus von Avila, und Ginez von Norrez, welcher die Brigantine inne hatte. Franciscus von Orezco, der in den italiänischen Kriegen mit vielem Ruhme gedienet, führete die Aufsicht über das grobe Geschütze; und eben derselbe Antoin Alaminos, der den Fernandez und Grijalva begleitet, wurde zum Obersteuerman ernennet. Dieses war also die Seerüstung, worüber Cortez die Anfürung beizubehalten gewust. Er befahl dem Peter von Alvarado, voraus zu segeln, sich nach der Nordseite zu wenden, und den Ordaz zu Guacanico aufzusuchen; hernachmals aber die Flotte bey dem Capo St. Antonius zu erwarten. Die Insel Cozumel wurde im Fall einer Trennung zum Sammelplatze ausersehen. Diese Vorsichtigkeit war auch nicht ohne Nutzen: denn ein heftiger Sturm beunruhigte sie auf der Fahrt; Alvarado wurde dadurch weit tiefer in den Meerbusen hinein geworfen, als er zu kommen verlangte. Als dieser nun das Vorgebirge St. Anton nicht wieder erreichen konte, so wolte er sich lieber gerade nach Cozumel hinwenden, woselbst er auch in der Absicht an Land stieg, sich in einem Flecken aufzuhalten, welchen sowol er selbst, als auch einige Soldaten auf des Grijalva Fahrt wahrgenommen hatten. Sie trafen selbigen aber bey ihrer Ankunft ledig an, indem die Indianer bey Näherung der Spanier mit ihrer Gerätschaft hinweg geflüchtet waren.

Beschreibung der Flotte.

§. 26. Alvarado war jung, voller Feuer, und glaubte, daß es seiner Ehre nachtheilig seyn würde, wenn er anjetzo müßig verbleiben solte. Deshalb machte er sich mit seiner Manschaft auf, die Gegend in Augenschein zu nehmen. Eine Meile weiter trafen sie ein ander verlassenes Dorf an, woselbst aber die Indianer Lebensmittel zurück gelassen hatten, welche sich seine Soldaten zueigneten. In einem Tempel fanden sie bey einem Götzenbilde einige Edelgesteine, nebst andern Dingen, die sie ebenfals mit sich nahmen. Hernach begaben sie sich wieder nach ihren Posten, und Cortez langete des folgenden Tages mit der Flotte an. Diesem hatte geahndet, daß Alvarado sein Vorhaben nicht würde zu Werke richten können, wie es denn auch eingetroffen war; deshalb lies er dem Diego von Ordaz durch eine andere Gelegenheit Nachricht geben. Ohnerachtet er nun sehr erfreuet war, des Alvarado Schif glücklich angelanget zu sehen; so lies er doch den Steuerman in Verhaft nehmen, dem Hauptman aber gab er einen derben Verweis, und zwar öffentlich, damit er desto nützlicher werden möchte. Alvarado hatte zween Indianer und eine Indianerin aufgefangen; diese lies Cortez vor sich bringen. Sein Dolmetscher

Ankunft auf der Insel Cozumel.

metscher war Melchior, einer von den beiden Indianern, die in des Fernandez Unternemen erwischet, und hernachmals getauft worden waren. Julian war bereits gestorben. Er lies denen gefangenen Indianern zu verstehen geben, es sey ihm sehr misfällig, daß die Soldaten ihnen Schaden zugefüget hätten, befahl auch, daß ihnen das Geraubte wieder zugestellet werden solte: als er ihnen noch überdem einige Geschenke reichen lassen, schickte er sie wieder zurück, und gab ihnen einige Kleinigkeiten für ihren Caciken mit.

Musterung der Armee.

§. 27. Die Armée hatte sich am Ufer des Meeres gelagert, und ruhete daselbst drey Tage lang, ohne das geringste zu unternemen, wodurch die Indianer beunruhiget werden konten. Daselbst hielt der General die Musterung über alle seine Völker, und fand fünfhundert und acht Soldaten, siebenzehn Pferde, und neunhundert sowol an Steuerleuten als Botsknechten; zween Capelläne, wovon der eine der Licentiat Johan Diaz, und der andere der P. Bartholomäus von Olmedo war. Alle beide begleiteten auch den Cortez bis ans Ende der Eroberung. Hier hielt der General eine Rede an seine Soldaten, worin er, ohne die Gefärlichkeiten zu verringern, oder wol gar zu verbergen, die sie zu gewarten haben würden, ihnen sein besonderes Zutrauen zu ihnen zu erkennen gab; sie zur Ehrbegierde aufmunterte, und ihnen den Ruhm nebst allen Vortheilen vorstellig machete, welche der unfehlbare Preis ihrer Einigkeit und Arbeit seyn würde. Unterdessen da dieses vorgieng, näherten sich die Indianer, bey denen die Zurücksendung der Gefangenen eine gute Wirkung gethan, in verschiedenen kleinen Haufen. Es wurden zwar alle Feindseligkeiten ernstlich verboten, dem ungeachtet aber nahm man alle mögliche Maasregeln, nicht überrumpelt zu werden. Ihre Insel hatte einen Tempel, welchen Ausländer von allen Enden und Orten besuchten, daher waren sie schon gewonet, Menschen von allerley Gattung zu sehen. Ihr Cacike kam selbst zu dem Cortez, von dem er wohl empfangen wurde. Einer von seinem Gefolge nennete den Namen Castillien. Cortez stutzte darüber, und wolte wissen, woher dieses Wort unter den Indianern gebräuchlich geworden.

Gefangene Spanier in Yucatan, welche Cortez befreyen wil.

§. 28. Cortez vernahm also, daß sich in der Landschaft Yucatan Gefangene aufhielten, die aus einem Lande wären, das sie Castillien nenneten, und ihm und seiner Armée volkommen glichen. Diese befänden sich in der Gewalt einiger Indianer, die ohngefär zwo Tagereisen Land-einwärts wohneten. Er fassete hierauf sogleich den Entschlus, sie durch Gewalt zu befreyen. Der Cacike aber gab ihm den vernünftigen Rath, sie lieber durch Geschenke auszulösen, indem anderergestalt, und wenn er mit gewafneter Hand erschiene, die Indianer ihre Gefangene gewis umbringen würden. Er bot auch acht seiner Unterthanen zu Ausrichtung dieses Gewerbes an. Diese reiseten also mit dem Ordaz ab, der sie nach Yucatan über führete, und Befehl hatte, acht Tage auf sie zu warten. Cortez bedienete sich dieses Aufschubs dazu, das Volk und den Caciken im Christentum zu unterrichten. Jedoch zu einem so wichtigen Unternemen, als die Bekerung eines Volks war, wurde weit mehrere Zeit erfordert. Ihre Götzenbilder wurden umgerissen. Diese erwarteten nun zwar, daß ihre Götzen deshalb Rache ausüben würden; da solches aber nicht geschahe, so glaubten sie, daß der GOtt, den ihnen die Spanier verkündigten, doch mächtiger als alle die Götter seyn müste, die sie anbeteten: und schienen auch geneigt zu seyn, sich demselben zu unterwerfen. Inzwischen blieben die acht Indianer aus, und Cortez argwonete, daß er hinters Licht geführet sey, damit sie sich die zu Befreyung der Spanier ausgehändigte Geschenke zu Nutze machen möchten. Als nun Ordaz ganzer acht Tage auf ihre Zurückkunft vergeblich gewartet hatte, so sties er wieder zu der Flotte;

und

und Cortez begab sich, ohne den geringsten Verdacht blicken zu lassen, wieder unter Segel, in der Absicht, dem Wege zu folgen, den Grijalva genommen hatte. Die Flotte hatte guten Wind, und man versprach sich einen glücklichen Lauf, als man einen Stückschus hörete. Das Schif von Escalante konte ihr nicht folgen, daher nahm es seinen Lauf wieder nach Cozumel. Cortez kam auch mit seiner Flotte wieder dahin. Und das Schif langete noch zu rechter Zeit zu seiner Rettung daselbst an; denn wenn es noch einen Augenblick versäumet hätte, würde es ohnfehlbar zu Grunde gegangen seyn. Man half ihm, so gut man konte, und während dieser Beschäftigung entdeckte man von ferne ein Canot mit Indianern. Und diese waren eben diejenigen, welche zu Auslösung der gefangenen Spanier abgeschicket worden.

Cortez bekömt einen Dolmetscher.

§. 29. Diese brachten einen Spanier, Namens Hieronymus Aguilar von Ecija gebürtig, mit sich zurück. Er war durch den Schifbruch einer Caravelle, die den Flus Darien bey S. Domingo paßirete, an diese Küste geworfen worden. Er und zwanzig seiner Gefärten waren von den Indianern aufgehoben und die mehresten von ihnen zu den Caraiben gebracht worden, die sie zuvor gemästet, und hernachmals ihren Götzen geopfert hatten; er allein entran ihren Händen gleichsam durch ein Wunder, und traf ein ander Volk an, das nicht so grausam war, worunter ihn der Cacike zum Sclaven annahm. Als er nun in Zeit von acht Jahren dieses Volks Sprache begriffen, so hielt ihn sein Herr sehr wohl; und des Cortez Geschenke bewogen ihn vollends, ihm die Freiheit wieder zu geben. Er sagte ferner, daß sich in diesem Bezirk noch ein Spanier aufhielt, der sich aber diese Gelegenheit nicht zu Nutze machen wollen, weil er eine Frau genommen und vier Kinder mit ihr gezeuget; sich auch übrigens völlig nach den Sitten der Wilden eingerichtet hätte. Cortez glaubte anfänglich, daß er blos ein Werk der Barmherzigkeit gethan; der Ausgang aber hat gewiesen, daß er einen solchen Menschen dadurch erhalten, der ihm ganz unentberlich war, und ohne dessen Beihülfe er nicht allzuweit würde haben kommen können.

Er kömt in den Grijalvaflus. Blutige Schlacht, worauf der Friede erfolget.

§. 30. Er verfügte sich hierauf wieder aufs Meer; und als er den Flus Grijalva erreichte, begab er sich hinein. Die Völker aber, die dem Grijalva freundschaftlich begegnet, waren nicht mehr von dieser Gesinnung. Es kam daher zu einer Schlacht, worin die ungeheure Menge der Indianer die spanische Armee in grosse Gefar setzete. Die gute Anfürung des Cortez aber, benebst dem geschickten Gebrauche seiner wenigen Reuterey brachten ihm den Sieg zu wege. Nunmehro sahe er erst den Vortheil ein, der ihm durch die Ueberkommung des Hieronymus Aguilar zugewachsen war; indem Melchior die Flucht genommen hatte, von welchen man weiter nichts als seine Kleidung gewar worden, die an einem Baume hienge. Hernachmals erfur man, daß die Indianer übel auf ihn zu sprechen gewesen, weshalb sie ihn ihren Götzen geopfert und verzehret hätten. Dieser Krieg war zwar von keiner langen Dauer, jedennoch aber sehr blutig, indem die Menge der Indianer unerschöpflich zu seyn schien. Die Spanier verloren dem ungeachtet nicht mehr als zween Mann, und bekamen siebenzig Verwundete. Der Flecken Tabasco wurde eingenommen. Unter den gemachten Gefangenen befanden sich einige Befehlshaber, die eben die Grausamkeit an sich zu erfaren besorgten, die sie gegen ihre gefangenen Feinde auszuüben gewonet waren. Der General aber redete ihnen freundlich zu, und setzte sie wieder in Freiheit. Wenig Stunden hernach, kamen einige Indianer mit Lebensmitteln an, und baten im Namen ihres Caciken um Friede. Aguilar merkte, daß dieses Personen von dem niedrigsten Pöbel wären, und gab dem General

 Nach-

Nachricht davon. Dieser war sehr ungehalten darüber, weil der Wohlstand erforderte, Personen von besserm Stande zu Friedensboten zu ernennen; daher sendete er sie zurück, ohne sich mit selbigen einzulassen. Es stelleten sich also andere ein, mit denen er einen Frieden schlos, ihnen allerhand Kleinigkeiten, die ihnen aber besonders angenem waren, verehrete, und sie solchergestalt wieder nach Hause gehen lies.

Erhält einige indianische Frauenzimmer geschenkt.

§. 31. Endlich stellete sich der Cacike persönlich ein, und schenkte dem General zwanzig Indianerinnen, deren Geschicklichkeit in Zubereitung des Mayzbrods und anderer Gerichte, er sonderlich anzupreisen wuste. Unter diesen befand sich eine Person von vornehmen Herkommen, von welcher in der Folge dieser Erzälung weiter Erwänung geschehen wird. Cortez trug dem Caciken an, daß er den König von Spanien vor seinen Oberherrn erkennen, und den christlichen Glauben annemen möchte, wovon er ihn einige Ceremonien sehen lies. In Ansehung des erstern Antrages wurden nicht sonderliche Schwirigkeiten gemachet. Der leztere aber erforderte eine Unterweisung, und dazu war die Zeit zu kurz. Man begnügte sich also, damit für das Zukünftige etwas mehreres hoffen zu können.

Cortez sezt seine Reise fort.

§. 32. Als nun die Spanier den Palmsontag an diesem Orte gefeyert hatten, so sezten sie ihren Lauf beständig abendwärts fort. Sie entdeckten, jedoch ohne sich aufzuhalten, die Landschaft Guazacoalco, Rio de Banderas und die Opferinsel; mit einem Worte, sie nahmen eben den Weg, den Grijalva bestrichen hatte, und langten am stillen Freitage gegen Mittag zu St. Johan von Ulua an. Kaum hatten sie Anker geworfen, so sahen sie von weitem zween grosse Canote, von der Art, die man Pirogen nennet, heran kommen. Als diese sich genähert hatten, war man nicht wenig in Sorgen, da Aguilar ihre Sprache nicht verstund. Zum Glück redete die Indianerin, wovon oben gedacht worden, ihre Sprache, und dienete also bey dieser Gelegenheit zu einer Dolmetscherin. Als nun Cortez sahe, wie nöthig sie ihm war, so räumete er ihr besondere Vorzüge ein; und sie ihrer Seits verabsäumete auch nichts, wodurch sie sich bey ihm beliebt machen konte: sie wurde auch in der christlichen Religion unterrichtet, und empfing die Taufe, auch zugleich den Namen Marina. Weil sie nun von vornehmen Herkommen war, so nenneten sie die Spanier nicht anders als Donna Marina. Sie war eine Tochter des Caciken von Guazacoalco, einer dem Reiche Mexico unterworfenen Landschaft, die nahe bey Tabasco lag; und in ihrer Kindheit entfüret worden, ohne daß man erfaren können, wie solches zugegangen: und nach verschiedenen Vorfällen wurde sie dem Caciken von Tabasco verkauft, der sie dem Cortez als ein Geschenk überlies. Sie begrif die castilianische Sprache mit ungemeiner Leichtigkeit: da sie nun zugleich die Sprache der Mexicaner verstund, so dienete sie ihm zu einer Dolmetscherin. Der General machte sich durch das Band der Liebe näher mit ihr bekant, und zeugete einen Sohn mit ihr, der Martin Cortez genennet und Ritter des S. Jacobsordens wurde.

Die in den Pirogen befindliche Wilden waren von dem Pilpatoe und Teutile abgeschicket. Ersterer war Gouverneur der Landschaft, der andere aber Oberfeldherr des Motezuma, Kaisers von Mexico. Es war ihnen aufgetragen worden, sich zu erkundigen, warum Cortez sich ihrem Ufer genähert, und ihm zugleich ihre Beihülfe in allem, was zu Fortsetzung seiner Fahrt dienlich seyn könte, anzubieten. Der General erzeigte ihnen viel Liebkosungen, und reichte ihnen einige Geschenke. Sie wurden auch mit allerhand Confect und spanischem Weine versorget: und als sie aus der gehabten Unterredung die nöthige Kentnis von dem, was sie wissen wolten, erhalten, so schickte er sie zurück, und sagte,

es, daß er als ein Freund angekommen sey, und mit ihrem Fürsten wichtige Dinge zu behandeln habe; er würde auch deshalb Gelegenheit nehmen, sowol mit dem Gouverneur als Feldherrn sich zu unterreden, und verhofte von ihnen eben so geneigt angesehen zu werden, als im abgewichenen Jahre einigen seiner Nation widerfaren sey.

§. 33. Des Tages darauf begab er sich ans Land. Pferde und Geschütze alles wurde ausgeschift, und eine Verschanzung aufgeworfen. Verschiedene Indianer halfen Holz hauen, Umpfälungen zu machen, und einige Häuser nach ihrer Art aufzurichten. Es wurde auch so gar eine Capelle von eben der Bauart aufgebauet, und vor solche ein Kreuz gepflanzet. Man bemühete sich, vor allen Anfällen gesichert zu seyn; und man erfur hernachmals, daß alle genossene Höflichkeiten und bewiesene Bereitwilligkeit eine Wirkung der Furcht und des Schreckens gewesen, welche der erhaltene Sieg in Tabasco ausgebreitet gehabt.

Er steigt ans Land, und läßet sich zu St. Johan d'Ulua nieder.

§. 34. Endlich langte der Gouverneur benebst dem Feldherrn an, und wolten unter dem Vorwand eines Besuchs diese Fremdlinge selbst in Augenschein nehmen: damit sie dem Kaiser zuverläßige Nachricht von ihnen überbringen könten. Cortez sagte, daß er von dem Monarchen von Orient, dem Könige Carln abgesendet worden, mit dem Kaiser Motezuma Sachen von äusserster Wichtigkeit abzuhandeln, welche nicht nur des Kaisers eigene Person, sondern auch sein ganzes Reich, insbesondere aber seine sämtliche Unterthanen angiengen. Er könne auch sein Gewerbe niemanden als dem Kaiser selbst eröfnen; folglich sehe er sich genötiget, um Audienz zu bitten. Bey Vernemung dieser Worte, konte so wenig der Gouverneur als der Feldherr ihren Verdrus verbergen. Sie liessen dreißig mit Geschenken beladene Indianer hinein treten: und als sie ihm solche darboten, so vergrösserten sie die Schwierigkeiten, die sich ohnfehlbar ereignen würden, den Kaiser selbst sprechen zu können; und suchten ihn also von einem Vorsatze abzulenken, wovon sie wusten, daß der Kaiser sich keinesweges geneigt dazu finden lassen würde.

Der Gouverneur und General finden sich ein.

§. 35. Dieser Herr war bereits seit einiger Zeit, von der Unerschrockenheit und Absicht der Spanier benachrichtiget worden. Es sey nun, daß ihn eine natürliche Staatsklugheit, oder eine geheime Ahndung der ihm bevorstehenden Unglücksfälle, sorgsam gemachet; genug, er hatte aller Orten befolen, sie als Freunde aufzunemen, und ihnen mit allen Notwendigkeiten an Handen zu gehen, zugleich aber alles mögliche anzuwenden, daß sie sich je eher je lieber von seinen Landen entfernen möchten. Und dieses war ebenfals die Ursache aller der Höflichkeiten, die dem Grijalva erwiesen worden. Der Gouverneur benebst dem Feldherrn der Landschaft redeten auch aus eben dem Tone. Cortez aber antwortete ihnen auf eine stolze Art, daß man dem Gesandten eines grossen Königes kein Gehör zu versagen pflegte: er wolte ihnen demnach Zeit geben, sich nach des Kaisers Gesinnung zu erkundigen, ihm aber auch zugleich bekant zu machen, daß der General der fremden Völker fest entschlossen sey, selbst mit ihm zu sprechen, und nicht eher von dannen reisen würde, bis er die verlangte Audienz erhalten habe.

Gesinnung des Motezuma, Kaisers von Mexico.

§. 36. Und dieses wurde mit einem solchen Ton ausgesprochen, daß des Kaisers Bediente sich nicht unterstunden, etwas dagegen einzuwenden; sondern sie baten nur auf eine demütige Art, daß vor eingelaufener Antwort von Hofe, nichts weiter vorgenommen werden möchte. Sie hatten in ihrem Gefolge Maler, welche auf baumwollenen Tüchern mit grosser Geschicklichkeit Bilder zeichneten, welche die Kleidung und Schiffe der Spanier vorstellten: diesen Gemälden fügten sie noch einige besondere Character bey, die ihre Anzahl ausdrückten; welche eine Art Hieroglyphen sind, deren sich diese Nation bey Ermangelung

Mexicanische Maler.



mangelung der Schreibekunst bedienet. Cortez bemerkte sie, und bewunderte ihre Geschicklichkeit. Damit er ihnen nun noch mehr Gelegenheit verschaffen möchte, ihre Pinsel zu üben, so muste seine Armee die Waffen ergreifen; einige Reuter hielten ein Ringelrennen, die Fusvölker machten ihre Handgriffe, und stelten eine Art von Treffen vor; und nach einigen kriegerischen Uebungen wurde aus den Stücken und sämtlichem kleinen Gewehr eine Salve geben. Ohngeachtet Cortez denen Indianern versicherte, daß solches nur ein blosses Spiel und eine Ehrenbezeigung für vornehme Personen wäre, so erschraken sie nichts deste weniger darüber. Hernachmals lies er ihnen einige Geschenke reichen, und gab ihnen dergleichen von Wichtigkeit an den Motezuma mit. Dabey aber bestund er auf eine Audienz, und lies sie von sich.

Plötzlich erbaueter und bewohnter grosser Flecken.

§. 37. Der Gouverneur und Feldherr blieben nicht weit von der Spanier Lager stehen, und es schien, als ob sie über die Art und Weise zu Rathe giengen, wie sie sich hiebey verhalten solten: denn nach dieser Unterredung verblieb Pilpatoe an diesem Orte, und das Erdreich wurde in einem Augenblicke getheilet; auch sahe man Indianer Baraken aufrichten, und wenig Stunden hernach wurde aus diesem zuvor ebenen Felde ein grosser volkreicher Flecken. Pilpatoe glaubte, des Cortez Mistrauen dadurch einzuschläfern, daß er ihm sagen lies: es sey das Dorf nur zu dem Ende aufgerichtet worden, damit man im Stande wäre, ihm mit den erforderlichen Lebensmitteln desto ehender zu statten zu kommen. Er stellete sich auch, als glaubte er ihrem Vorgeben. Inzwischen wurden Lebensmittel in Ueberflus herbey gebracht.

Cortez Anhalten um Audienz.

§. 38. Des Motezuma Antwort kam nach acht Tagen zurück, und Teutile brachte sie ins spanische Lager. Sie wurde mit verschiedenen Geschenken begleitet, die der General insgesamt mit besonderer Ehrerbietung annahm. So viel aber die Antwort anlangete, welche die Unmöglichkeit der Audienz zu erkennen gab; so erklärete sich Cortez ausdrücklich, daß er, ohne die Ehre seines Landesherrn zu verletzen, sich nicht eher zurück begeben könte, bis er den Kaiser gesehen; und er verhofte, daß man ihn nicht nötigen würde, deshalb unangeneme Mittel zu ergreifen. Er stellete den Mexicanern ein ander Geschenk für ihren Kaiser zu, bat sie, ihre Bemühung zu verdoppeln; und setzte hinzu, daß er die Antwort an eben diesem Orte erwarten wolte; und wenn sie etwan zu lange aussen bliebe, so wolte er selbige in der Nähe zu befördern suchen. Der Ort, wo sie sich befanden, war ein unbequemer und auf heissem Sande belegener Platz, wodurch die Soldaten sowol, als auch von den Mosquiten, einer Art schlimmer Mücken, viel Beschwerlichkeit auszustehen hatten. Indem nun Cortez des Motezuma Entschlus erwartete, so sendete er den Montejo mit zwey Schiffen ab, und befahl ihm, des Grijalva genommenen Weg, so weit immer möglich wäre, zu beschiffen, und nach Ablauf einiger Zeit von zehen Tagen wieder zurück zu kommen. Er hatte ihm auch einige Soldaten mit gegeben, welche die grosse Macht des Reiches Mexico erschrecket hatte.

Schrecken des Kaisers.

§. 39. Motezuma wurde seiner Seits durch die Hartnäckigkeit der Fremdlinge sehr beunruhiget. Er hatte ein grosses weitläuftiges Reich unter sich, so er durch Verwegenheit und Grausamkeit unter das Joch gebracht: daher es voller Misvergnügten war, welche seine Tyranney aufstützig gemachet, und von welchen er also täglich besorgen muste, daß sie ein Joch abzuschütteln suchen würden, welches sie mit dem grössesten Widerwillen bis anhero ertragen müssen. Viele öffentliche und traurige Vorbedeutungen schienen ihm seinen Untergang anzukündigen. Seine erste Gemütsbewegung war also der Zorn; daher wolte er diese Fremdlinge mit Gewalt vertilgen: er gerieht aber von dem Zorn in eine

grosse

grosse Betrübnis und Bangigkeit, und verdoppelte seine Wünsche und Opfer, die er seinen Götzen gebracht hatte. Endlich fassete er seinen Entschlus; schickte neue Geschenke an den Cortez, und befahl ihm zugleich, sich von seinen Staaten zu entfernen.

§. 40. Unterdessen da sich der Hof der grausamsten Beängstigung überlies, suchte Cortez das Land zu erforschen, sich bey den Americanern beliebt zu machen, und seinen Soldaten einen Muth und Vertrauen einzuflössen. Teutile überbrachte ihm nebst den Geschenken auch die letzte Antwort des Hofes. Cortez sprach nach seiner gewönlichen Standhaftigkeit von Niederreissung der Götzenbilder. Kaum aber hatte er etwas davon erwänet, so stund Teutile plötzlich auf, lies in seinem Gesichte eine mit Verdrus vermischte Ungeduld blicken, und sagte zu dem Cortez: **Daß ihn bis anher der grosse Motezuma als seinen Gast gehalten, und ihm alle Höflichkeit erwiesen habe; wenn er aber ferner auf seinem Sinne bestehen wolte, und beständig einerley Antwort geben würde, so möchte er sich selbst beimessen, wenn man ihm hinfüro feindselig begegnete.** Hierauf gieng er so gleich ohne Erwartung einer Antwort, mit starken Schritten hinweg, und Pilpatoe nebst denen übrigen Indianern folgeten ihm. Anfangs stutzte Cortez über ein so leichtsinniges Bezeugen, welches er sich nicht versehen hatte: hernach aber fassete er sich wieder, und machte gegen die Seinigen einen Scherz daraus, welchen er zu erkennen gab, daß, zur Unzeit gebrachte kostbare Geschenke, vielmehr ein Kenzeichen der Furcht, als einer wirklichen Freigebigkeit wären.

Versaget ihm das verlangte Gehör.

§. 41. Des andern Morgens war kein Mensch mehr in dem Flecken anzutreffen, welcher doch nebst der ganzen Gegend Abends zuvor ungemein volkreich gewesen; die Herbeibringung der Lebensmittel wurde auch auf einmal eingestellet. Nunmehro fiengen die Soldaten an zu murren. Diejenigen, die eine Neigung zu dem Velasquez hatten, sagten frey heraus: **Daß Cortez sie seinem Ehrgeize aufopfere; denn es sey eine Verwegenheit, einem so mächtigen Kaiser, mit einer Hand vol Volks, Hohn zu sprechen; sie müsten sich demnach insgesamt vereinbaren, die Rückreise nach der Insel Cuba zu verlangen, damit sowol die Flotte als Armée verstärket, und ein weit dauerhafterer Grund zu einem Unternemen geleget werden könte.** Cortez erhielt Nachricht von dieser Meuterey; und zu seinem Glück waren die herzhaftesten und die grössesste Anzahl auf seiner Seite. Als er nun durch die Gewisheit, die er davon hatte, aufgerichtet war, erlaubte er denen Misvergnügten, ihre Beschwerden anzubringen. Diego von Ordaz führete das Wort, und trug ihm die Rückkehr nach Cuba an, nachdem er auf eine misvergnügte Art, und ohne sonderliche Bescheidenheit zu gebrauchen, die Ursachen der Beschwernis eröfnet hatte. Cortez hörete ihn mit ungemeiner Gelassenheit an, antwortete ihm auf eine edele Art, durch eine Abschilderung des bis anhero gehabten glücklichen Fortganges; und gab ihm unter der Hand zu verstehen, daß, wenn er ja genötiget werden solte, sich wieder nach Cuba zu begeben, so geschehe solches vielmehr auf Anraten seiner Freunde, als aus Neigung der Soldaten und anderer gemeiner Manschaft seiner Flotte. Einige Stunden nachher lies er öffentlich bekant machen, daß jederman des andern Morgens bereit seyn solte, zu Schiffe zu gehen, und nach Cuba zurück zu segeln. Die durch seine Vertraute angefürte Armee aber setzte sich dagegen, und verlangte von ihm, da zu bleiben, und keinesweges den Fehler des Grijalva zu begehen. Er lies sich aber lange genug bitten, ehe er ihnen dasjenige eingestund, was er doch selbst so sehnlich gewünschet hatte.

Meuterey unter des Cortez Armee.

Der Cacike von Zempoala verbindet sich mit dem Cortez.

§. 42. Montejo war von seiner Fahrt zurück gekommen, und hatte in einer fruchtbaren Gegend einen Flecken der Indianer entdecket: das Meer bildete daselbst eine Art eines Hafens, hinter einer Anzahl hoher und steiler Felsen. Dieser Ort, der ohngefähr zwölf Meilen von S. Johan d'Ulua liegt, schien tüchtig zu seyn, eine vortheilhafte Niederlassung daselbst zu veranstalten. Wärend dieses Vorfals langten fünf Indianer als Abgeordnete von dem Caciken von Zempoala, der benachbarten Landschaft, an. Dieser Fürst war mit des Motezuma Aufführung übel zufrieden, indem er von ihm mit Gewalt zu Erkennung seiner Oberherschaft angehalten worden, und suchte mit dem Cortez ein Bündnis zu schliessen; denn er hatte sich durch dessen glücklichen Fortgang in Tabasco Hofnung gemacht, daß jedweder an ihm eine Stütze finden könte, der sich unter dessen Schutz begeben würde. Des Cortez Absichten fiengen nunmehro an, einen wesentlichen Fortgang zu gewinnen. Dieses Volk war nicht allein misvergnügt, und er konte durch eine kluge Diversion, der mexicanischen Macht das Gleichgewichte zu halten, verhoffen. Ehe er sich aber weiter in etwas einlies, so wolte er sich zuvor eines gänzlichen Gehorsams von seiner Armee versichern; denn er wuste wohl, daß ein Theil derselben seinen Absichten gewis entgegen seyn würde. Es fiel seinen Widersachern nicht schwer, ihm sein Ansehen streitig zu machen; daher wolte er sie auf eine solche Weise fassen, daß seine Autorität keine Erschütterung weiter zu besorgen hätte. Er fieng also seine Einrichtung auf solche Maasse an, daß er seiner Colonie eine gehörige Gestalt geben wolte. Dieses Vorhaben entdeckte er seinen Officierern, und durch deren Beihülfe der ganzen Armee; und sein Vorschlag wurde auch sehr wohl aufgenommen. Es wurden zween Alcaiden, nemlich Portocarrero und Montejo; vier Regidor oder Räthe, als D. Avila, die beiden Alvarado, und Sandoval; ingleichen ein Algazil, Johan von Escalante; und ein General-Procurator, Franciscus Alvarez Chico, ernennet. Diese Rathsversamlung nahm den Namen des Raths der Stadt Vera Cruz an: also hies man im voraus die Stadt, welche zum Andenken des stillen Freitages angeleget werden solte, als an welchem Tage auf dem festen Lande war Posto gefasset worden.

Cortez unterwirft sein Generalat einer Rathsversamlung aus der Armee.

§. 43. Als sich nun dieser Rath des andern Tages versamlet hatte, so bat Cortez, (der in seinen lezten Verwaltungen seines Amts blos das Ansehen eines der geringsten Colonisten angenommen, ohnerachtet nichts ohne seine oder seiner Freunde Veranlassung vorgenommen wurde,) um Erlaubnis, dieser Versamlung beizuwonen; die ihm auch sogleich zugestanden ward. Man hat ihn, den obersten Platz darinnen einzunemen; er begnügte sich aber damit, daß er sich neben den obersten Rath niederlies, und legte ihnen den Titul, gnädige Herren, mit einer wohl ausgedachten Ehrerbietung bey; zugleich hielt er eine Rede an die Versamlung, und stellete ihr vor, daß er sich als ein Oberhaupt bey einer Armee befände, bey welcher es ihm an hinlänglicher Autorität ermangele, indem die ihm von dem Velasquez ertheilte Commißion durch eben diesen Gouverneur wiederrufen worden: Er habe also nur bis anhero die Stelle eines Generals durch eine freiwillige Achtung derjenigen verwaltet, die ihn gleich Anfangs als ihren Befehlshaber erkant: Er sähe sich also genötiget, dergestalt, als er jezo thue, zu handeln; inmassen die Armee nicht die gehörige Gewalt habe, sich einen andern General zu erwälen: Er wolte also den Rath ersuchen, sich seines Rechtes zu bedienen, und bey einer so wichtigen Wahl hauptsächlich auf die Ehre seiner Nation und unverwerfliche Verdienste Absicht zu nehmen. Als er nun seine Anrede geendiget, legte er sein von dem Velasquez erhaltenes Patent auf den Tisch, und verlies die Versamlung. Der Rath brauchte keiner langweiligen Berathschlagung, son-

sondern jedes Stimme gieng dahin, zwar seine Erlassung, jedoch unter der Bedingung, geschehen zu lassen, daß er sich gefallen lassen müste, eine neue Commißion und das Generalat ferner zu übernemen, weshalb ihm der Rath die erforderlichen Bestättigungsbriefe ausfertigen lassen wolte.

§. 44. Diese Begebenheit ward durch einen öffentlichen Ausrufer bekant gemachet. Jederman freuete sich darüber: selbst diejenigen, die am wenigsten damit zufrieden waren, stelleten sich doch wenigstens, als ob sie ebenfals an der algemeinen Freude Antheil nähmen. Jedoch des Velasquez Anhänger liessen ihre wahre Gesinnung gar bald merken, und fiengen an allerhand Cabalie zu schmieden. Cortez sahe wohl ein, daß ein plötzlicher Durchgrif blos den Aufstand hintertreiben könte; daher fuhr er zu, und lies den Diego von Ordaz, Pedro Escudero und Johan Velasquez von Leon in Eisen legen. Dieses Unternemen hatte auch den erwünschten Fortgang: Die übrigen Unterbediente, die mit diesen Gefangenen gleiche Gedanken gehabt, gerieten in ein Schrecken, welches Cortez dadurch noch vermehrete, als er sagte: daß er ihnen gleich andern Aufrürern und Störern der öffentlichen Ruhe den Proces machen lassen wolte, und sie solten ihrer Widerspenstigkeit halber, mit ihren Köpfen bezalen. Er lies sie auch einige Tage in diesen Sorgen, und stellete sich ungemein strenge gegen sie, befahl auch, daß niemand zu ihnen gelassen werden solte. Dem ungeachtet aber besuchten sie doch einige, gleichsam als aus einer ungemeinen Nachsicht; doch diese waren des Cortez Vertraute, welche ihre Gemüter auch dergestalt zu lenken wusten, daß sie nach erlangter Verzeihung dem Cortez fast mehr als seine bisherigen Freunde zugethan waren.

Neue Meutereÿ.

§. 45. Weil den General nunmehro an diesem Orte nichts aufhielt, so lies er seine Armee nach der Landschaft Zempoala fortrücken, woselbst der Cacike, welcher ihn durch seine Abgeordnete einladen lassen, seiner erwartete. Daselbst fand er ein Volk, welches das Joch, so Motezuma von Tage zu Tage schwerer machte, mit grossem Widerwillen trug. Er wurde als ein Beschützer mit besonderm Zutrauen und mit einer solchen Zuneigung aufgenommen, wovon er fast stündlich neue Beweistümer erhielt. Die benachbarten Caciken, die gleich dem von Zempoala gesinnet waren, kamen ebenfals zu ihm; und er vernam aus ihren Beschwerden so viel, daß ein so übel befestigtes Reich, als das mexicanische, nicht so unüberwindlich seyn würde, als man anfänglich geglaubt hätte. Ehe er sich desfals weiter heraus lies, so erkundigte er sich zuvor nach ihrer Stärke, und versicherte sie hernachmals seines Beistandes. Alsdenn rückte er vor Quiabislan, und wurde ohne Widerstand eingelassen. Der Cacike kam nebst dem von Zempoala zu ihm; und unterdessen, da sie sich mit einander unterredeten, langten von dem Motezuma Abgeordnete an, welche auf eine befehlshaberische Art die beiden Caciken nach Hofe beriefen, und von ihnen zwanzig Mann als eine ausserordentliche Schatzung verlangten, welche wegen des denen Spaniern von ihnen verstatteten Aufenthalts, hingerichtet werden solten.

Cortez gehet nach Zempoala.

§. 46. Cortez befahl aber denen Caciken, die Abgeordneten in Verhaft zu nehmen, und ihnen nach ihrer Landesart Fesseln anzulegen, und sagte, daß er es auf sich nehme, sie wider des Kaisers Ungnade zu schützen. Seine Absicht gieng dabey dahin, sie gegen ihren gemeinschaftlichen Feind noch unversönlicher zu machen; daher bürdete er ihnen auch das unangenemste in diesem Unternemen auf: zugleich aber wolte er dem Motezuma noch einen Weg zur gütlichen Unterhandlung offen lassen, mit welchem er doch nicht ohne eine offenbare Verwegenheit, gänzlich brechen konte. Er hemmete die Verbitterung der

Er lässet des Motezuma Abgeordnete durch die Caciken in Verhaft nehmen.

Caciken dadurch, daß er zwey von den Gefangenen des Nachts in aller Stille zu sich bringen lies, und ihnen zu verstehen gab, daß er sie wieder in Freiheit setzen, auch ihre Gefärten aus dem Gefängnis zu befreyen trachten wolte, welches sie dem Kaiser versichern könten; er würde auch durch seine Ehrerbietung alle die Achtung, die ein Gesandter eines grossen Königes verdienete, zu erlangen beflissen seyn. Alsbald lies er sie in eine Schaluppe steigen, und sie durch Spanier aus dem Gebiete der beiden Caciken führen. Des andern Morgens wurde ihm gemeldet, daß zween Abgeordnete unsichtbar geworden wären. Dieses dienete ihm also zum Vorwande, sich der übrigen Vier zu bemächtigen, und sie auf seine Schiffe bringen zu lassen, weil sie daselbst, seinem Vorgeben nach, besser verwaret werden könten.

Leget den Grund zu Vera Cruz.

§. 47. Als sich nun der Ruf der Spanier ausgebreitet hatte, fanden sich die Caciken von den Gebirgen ebenfals bey ihm ein, und boten ihre Manschaft, die nicht geringe war, zu seinen Diensten an. Wie nun der General sahe, daß ihm jeder Tag neue Bundesgenossen verschafte, so war er endlich auf die Erbauung einer Stadt bedacht. Und diese war Vera Cruz, die auf einer zwischen dem Meere und Quiabislan belegenen Ebene, eine halbe Meile von diesem Flecken angeleget wurde. Die Zurückkunft der beiden Abgeordneten an des Motezuma Hofe, benebst der vortheilhaften Beschreibung von des Cortez, in Ansehung ihrer, bewiesenen Auffürung, vermochten diesen Herrn, die Kriegeszurüstung einzustellen. Er sendete eine ordentliche Gesandschaft nebst Geschenken an ihn, und trug seinen Ministern auf, ihn von seinem ersten Vorsatze möglichst abzulenken zu suchen. Als diese nach Vera Cruz, so eben fertig geworden, kamen, wurden sie mit besonderer Ehrenbezeugung empfangen; da sie aber in ihrer Anrede davon Erwänung thaten, daß Motezuma seine baldige Abraise wünschte, damit er seine aufrürische Unterthanen wieder unter den Gehorsam bringen könte; so antwortete der General, daß vielmehr des Kaisers Vortheil seine längere Anwesenheit erforderte, damit er selbige desto besser im Zaum halten möchte. Er schickte sie nachher benebst den vier übrigen bisher gefangen gehaltenen Abgeordneten zurück, welche leztere auf den Schiffen, wo sie aufbehalten wurden, alle ersinliche Freundschaft und Güte genossen hatten.

Ein Schif von Cuba stösset zum General.

§. 48. Einige Zeit nachher sahe man zu Vera Cruz ein klein spanisch Schif ankommen, welches Franciscus von Saucedo anfürete. Ludewig Martin, der sich hernachmals in der mexicanischen Eroberung hervor gethan, begleitete ihn; sie brachten sechs Soldaten, ein Pferd und eine Stute mit, welches eine ansehnliche Verstärkung bey ihren damaligen Umständen war. Man vernahm von ihnen, daß Diego Velasquez, Gouverneur von Cuba, von dem Hofe mit der Ehrenstelle des Adelantade dieser Insel versehen sey, und anderweite Erlaubnis bekommen habe, neue Entdeckungen und Bevölkerungen zu veranlassen: da er nunmehro noch eine grössere Gewalt in Händen habe, und ganz unerbitlich sey, so liesse er sich des Cortez Untergang öffentlich verlauten.

Cortez sendet ein Schif nach Spanien.

§. 49. Der General verbarg seine Unruhe, welche ihm diese Nachricht verursachte, und trug dem Rathe zu Vera Cruz an, eine Deputation an den Hof nach Spanien im Namen der Colonie abzuschicken, und alle Reichtümer mit zu übersenden, welche sowol von den Caciken, als auch selbst von dem Motezuma, waren geschenket worden; nicht weniger eine genaue Erzälung von alle deme, so bisher zum Dienst des Königes geschehen sey, beizufügen. Der Rath lobte in ihrem Briefe die kluge Auffürung des Cortez nebst der Tapferkeit der Spanier, und führete zugleich die ungerechten Zunötigungen des Gouverneurs von Cuba weitläuftig mit an. Dieses Schreiben endigte sich endlich

lich mit einer allerunterthänigsten Bitte, sowol von Seiten der Stadt, als auch der Armee, daß der König den Cortez zum Oberbefehlshaber dieses Unternemens zu ernennen, und selbigen nicht unter dem Velasquez stehen zu lassen geruhen möchte. Die beiden Alcalden, Alphonsus Fernandez Porto-Carrero und Franciscus von Montejo, wurden hierzu ausersehen; Anton Alaminos aber solte sie mit dem besten Schiffe des Geschwaders an Ort und Stelle führen. Ihre Abreise gieng im Monat Julio vor sich. Montejo, der ein Gut bey Havana hatte, war so unbedachtsam, sich daselbst aufzuhalten, um zu sehen, in welchem Stande es sich befände. Velasquez aber, dessen Mistrauen nichts entwischen konte, erfuhr seine Anwesenheit, und wolte ihn aufheben lassen: daß ihm solches aber mislunge, und das Schif von zwey andern Schiffen aus Cuba, die ihm nachzusehen Befehl hatten, nicht eingeholet werden konte, daran war des Alaminos Geschicklichkeit Ursache, als welcher die Herzhaftigkeit hatte, sich dem Strome des Canals von Bahama zu überlassen. Endlich langten sie im Monat October zu Sevilien an.

Neue Zusammenverschwörung.

§. 50. Dieses war aber nicht die einzige Gefärlichkeit, welche dieses Schif betraf. Denn schon zu der Zeit, da es zu diesem Behuf ausgerüstet wurde, machten einige Soldaten und Bootsknechte ein Verständnis mit einander, sich eines andern Schiffes zu bemeistern, nach der Insel Cuba zu segeln, und dem Velasquez von der Abordnung nach Spanien Nachricht zu geben, damit er sich der Abgeordneten sowol als auch der Geschenke des Cortez bemächtigen könne. Einer der Verschwornen aber empfand in eben der Nacht, da sie ihr Vorhaben ausfüren wolten, eine Reue darüber. Die Entdeckung der Verschwörung, derselben Gefangennehmung und Bestrafung, alles dieses geschahe in sehr kurzer Zeit: zween Soldaten wurden zum Tode verurtheilet, zween andere gepeitschet; und dem Steuerman, der sie führen solte, wurde ein Fus abgehauen: die übrigen aber erhielten Gnade; denn man glaubte, daß sie von den andern wären verfüret worden; und überdem wolte man auch nicht auf einmal so viel nöthige Manschaft verlieren.

Er lässet seine Flotte stranden, damit denen Meutereimachern alle Gelegenheit zu entfliehen benommen werden möchte.

§. 51. Diese Verschwörung gab dem General zu erkennen, daß er ein für allemal ein hinreichendes Mittel gebrauchen müsse, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Er entdeckte sich desfals einigen seiner Vertrauten; und durch ihren Vorschub, ingleichen durch die zu rechter Zeit ausgetheilten Geschenke, machte er seine Sachen so wohl, daß die Bootsknechte alle einstimmig bekant machten, daß die Schiffe durch den langwierigen Aufenthalt in einem Hafen, dessen Wasser nichts taugte, geborsten wären, und ohnfehlbar zu Grunde gehen würden. Auf diese gegebene Nachricht wurden die Segel, Tauwerke und andere Zubehörungen so fort ans Land gebracht; und Cortez befahl, daß alle grosse Schiffe auf die Küste gebracht werden solten, blos die Schaluppen ausgenommen, weil selbige zur Fischerey unentberlich wären. Nunmehro wurde weiter von nichts, als von einer Näherung gegen Mexico gesprochen.

Garay Unternemen auf die Küste Panuco.

§. 52. Kaum hatte er sich auf den Marsch begeben, als Escalante, so zu Vera Cruz zurück gelassen worden, ihn benachrichtigte, daß er auf der Rhede einige Schiffe erblickte. Hierauf kehrete er alsobald wieder um. Es kamen von einem dieser Schiffe vier Mann ans Land, und meldeten ihm, daß Franciscus von Garay, spanischer Gouverneur von Jamaica, Volmacht erhalten, Entdeckungen und Bevölkerungen anzulegen; und deshalb drey Schiffe mit zweihundert und sechzig Spaniern unter dem Hauptman Alphonso von Pineda ausgerüstet, und an der Seite von Panuco von diesem Lande Besitz genommen habe: wie er nun bereit sey, eine Colonie zu Naotlan, zwölf Meilen gegen Osten von Vera Cruz, anzulegen; so lies er ihm hiermit untersagen, seine Erobe-

rungen auf dieser Seite fortzusetzen. Cortez antwortete weiter nichts, als daß ihm dergleichen Erlaubnis und Anweisung unbekant wäre; wenn aber der Hauptman sich zu ihm begeben würde, so könten sie vielleicht die ganze Sache in Güte beilegen. Damit aber waren die vier Mann nicht zufrieden, sondern sie wolten ihm so gar auch eine förmliche Andeutung hinterlassen, und der Schreiber selbst sezte die schuldige Achtung aus den Augen: daher lies er sie in Verhaft nehmen, und ihre Kleider, welche die Soldaten so gleich anzogen, dieneten ihnen dazu, noch drey andere Mann, die sich in die Fallstricken liessen, zu entfüren.

Die Armee gehet nach Zocotlan. Falstricke, so ihm geleget werden.

§. 53. Die Armee begab sich auf den Weg, und betrat die Landschaft Zocotlan. Der Cacike empfieng sie auf eine solche Art, die wenig Zuneigung zu Ausländern zu erkennen gab: und als über den Weg, sich der Hauptstadt des Reiches zu nähern, beratschlaget wurde, so rieth der Cacike, durch die reiche und volkreiche Landschaft Cholula zu gehen, indem ihre Einwoner mehr zur Handlung als zum Kriege geneigt wären, und ihnen daher einen bequemen Durchzug verschaffen würden; hauptsächlich aber solten sie die Landschaft Tlascala meiden, weil deren Völker blutgierige und wilde Sitten hätten. Zum Glück aber benachrichtigten dem Cortez die Indianer von seiner Armee, daß dieser Rath ein Falstrick sey, indem die Einwoner von Cholula Verräter und Bösewichter wären, auch des Motezuma Armee mehrentheils ihr Quartier daselbst hätte; da im Gegentheil die Einwoner von Tlascala mit den Zempoalern und Totonagern, als Freunden des Cortez, im Bündnis stünden.

Republik Tlascala.

§. 54. Tlascala wurde als eine Republik regieret, daher schickte Cortez an den Rath, und lies um einen Durchzug Ansuchung thun. Mahiscatzin, der älteste und ehrwürdigste unter den Rathsgliedern, war seinem Verlangen nicht entgegen. Er redete von einer alten Ueberlieferung, welche verhies, daß die Menschen, welche gleichsam vom Himmel zu kommen schienen, und von der Morgenseite anlangten, eines Tages bey ihnen eintreffen würden. Er deutete solches auf die Spanier, und rieth, ein Bündnis mit ihnen einzugehen. Xicotencal, ein junger Krieger aber, behielt die Oberhand. Daher schickte man sich auf beiden Seiten zum Kriege an.

Cortez schenkt ihnen nach drey erhaltenen Siegen den Frieden.

§. 55. Als nun Cortez anlangete, sahe er sich genötiget, ihnen zwo blutige Schlachten zu liefern, und auch den dritten Anfal mitten in der Nacht auszuhalten. Diese drey erfochtene Siege brachten den Spaniern einen neuen Glanz zuwege, und bewogen das Volk in Tlascala, den Frieden von ihm zu erbitten. Unterdessen da die Bedingungen verabredet wurden, wurde Motezuma von des Cortez abermals erfochtenen Vortheilen benachrichtiget, und besorgte, daß, wenn er sich mit den Tlascaltekern verbände, er mit gemeinschaftlicher Macht angefallen werden möchte; daher schickte er eine Gesandschaft an den Cortez, die diese Friedensunterhandlung zerstören solte.

Motezuma sucht ihm daran hinderlich zu fallen.

§. 56. Diese Gesandten trieben ihren Scherz über diese Handlung, und über diejenigen, die den Frieden verlangten. Sie trachteten die Tlascalteker dadurch verdächtig zu machen, daß sie solche Leute, die weder Treue noch Glauben hielten, blos die Spanier einzuschläfern, und sie zu dem Ende an sich zu locken suchten, damit sie ihnen Untergang desto sicherer befördern möchten. Als sie aber vermerkten, daß Cortez ihrem Vorgeben nicht beipflichten wolte, so baten sie sich acht Tage Zeit aus, jemanden ihres Mittels an den Kaiser zu senden. Jedoch dieser Aufschub, der ihnen als eine blosse Gefälligkeit zugestanden ward, dienete weiter zu nichts, als daß die Einwoner von Tlascala noch mehr angetrieben wurden, mit diesen Fremdlingen, von denen sie eine so grosse Meinung gefas-

set

Die Mexicaner suchen sein Verderben daselbst zu befördern.

§. 60. Die Indianer, des Cortez Freunde, konten sich nicht vorstellen, daß hierunter nicht eine Hinterlist verborgen seyn solte; sie riethen ihm dannenhero, einen andern Weg zu nehmen: und als sie ihn dergestalt hartnäckig sahen, daß er kein Mistrauen bezeigen, sondern nach Cholula gehen wolte; so versamleten sie ihre Manschaft, ihm im Nothfal zu Hülfe zu kommen, indem ein Flecken nicht über vier Meilen von dem andern entfernet lag. Die Armée brach mit den Gesandten, benebst einigen Indianern aus Zempoala, welche dem Cortez nicht von der Seite kamen, und einigen tausend Tlascaltekern zugleich auf, die ihn bis dahin begleiteten, und ausserhalb der Stadt ihr Lager aufschlugen. Auf der andern Seite erschienen zwanzigtausend Mexicaner, das Vorhaben desto besser zu unterstützen, welches in der That blos zu seinem Untergange gefasset war. Er erhielt zu seinem grossen Glück den Abend vorher, da dieser Entwurf ausgefüret werden solte, Nachricht davon, richtete unter den Mexicanern ein greuliches Metzeln an, und begnadigte endlich diejenigen, die sich gutwillig ergaben. Es gaben sich zwar neue Abgesandten aus Mexico alle Mühe, dem General allen Argwohn zu benemen, und schoben diesen Aufstand auf die Unbesonnenheit des Pöbels, dankten ihm auch, daß er solchen nach Verdienst bestrafet hätte: Man wird aber bald bemerken, daß diese Gesandschaft eine neue Betrügerey im Schilde führte.

Entgehet einem neuen Fallstricke.

§. 61. Nach Verlauf vierzehn Tage brach er von Cholula auf, und kam zu einem Caciken von Guacocingo, welcher nach gefürter heftiger Beschwerde über den Kaiser Motezuma den General warnete, sich den Mexicanern nicht anzuvertrauen, indem sie ihm bey dem Herabsteigen der Berge eine Falle bereitet hätten. Denn der gewönliche Weg sey durch Steine und abgehauene Bäume zugeworfen; ein anderer aber, der zu den gefärlichsten Abgründen führete, im Anfange eben gemachet worden. Als er nun die Spitze des Berges unter vieler Beschwerlichkeit wegen des häufig darauf liegenden Schnees endlich erreichet hatte, so sahe er zween Wege vor sich, davon ihm der eine leicht, der andere aber höckericht und unwegsam zu seyn schien. Hier erkante er offenbar die Verrätherey: und ob er gleich darüber sehr empfindlich wurde, so verbarg er doch seinen Verdrus, und fragte die Gesandten ganz kaltsinnig, warum denn der eine Weg so gebahnet, der andere aber so unwegsam sey? Diese antworteten, daß sie den sichersten eben machen, den gefärlichsten aber verschütten lassen. Ihr kennet also die Spanier noch nicht, sagte Cortez hierauf zu ihnen, unsere Neigung ist allezeit auf dasjenige gerichtet, was am meisten Schwierigkeit machet, und uns hat noch nie keine Gefar erschreckt. Alsbald befahl er, den Weg gebahnet zu machen, und die Armee erreichte die Ebene ohne die geringste Gefar. Daselbst traf sie einen Flecken an, worin sie die Nacht mit aller möglichen Vorsicht zubrachte, welche Cortez niemalen an den Orten zu verabsäumen pflegte, wo er einige Ueberrumpelung zu besorgen hatte.

Er kömt nach Chalco. Verdrus und letzter Entschlus des Motezuma.

§. 62. Als nun Motezuma sahe, daß seine letzte Kriegeslist ebenfals fruchtlos gewesen, und die Armée in die Landschaft Chalco gerückt, auch so zu sagen vor den Thoren seiner Hauptstadt stund, geriet er in äusserste Verzweiflung. Er nahm also seine letzte Zuflucht zu den Zauberern, welche auch alles, was ihre nichts taugende Kunst an Handen gab, anwendete: jedoch alles war vergeblich. Sie musten ihr Unvermögen selbst eingestehen: und der durch tausend Vorbedeutungen erschrockene Motezuma, welche ihm insgesamt vielerley unvermeidliche Unglücksfälle ankündigten, wuste nicht mehr, zu wem er sich wenden solte; und fieng nunmehro an zu überlegen, auf was Art die nahe stehenden Spanier zu empfangen seyn würden. Unterdessen, da er sich seiner stündlich anwachsenden

Unruhe

Unruhe überlies, stellete sich der vornehmste Cacike von Chalco, nebst noch einigen dieser Landschaft, bey dem Cortez ein. Da ihm diese nun Lebensmittel und allerley Geschenke angeboten, schienen sie durch die Anwesenheit der kaiserlichen Gesandschaft schüchtern gemachet zu seyn. Cortez unterredete sich derohalben allein mit ihnen, und vermochte sie, ihm alle Beschwerden, so sie wider den Motezuma wegen seiner Tyranney zu führen genötiget waren, frey zu entdecken. Sie wandten sich also, gleich einer Gottheit zu ihm, die zu ihrer Hülfe herbey gekommen wäre. Cortez fand nicht rathsam, sie vor der Hand aus ihrem Irtum zu reissen: und glaubte, es wäre hinlänglich, daß er keinen Theil daran nehme, und Vorhabens sey, ihnen eine Kentnis von dem wahren GOtt beizubringen, so bald er sich nur im Stande befinden würde, mit einem wirklichen Fortgange an ihrer Bekerung arbeiten zu lassen. Er bemühete sich also, ihre Hofnung zu unterhalten, und gab ihnen zu verstehen, daß er im Nothfal gewis ihr Beistand seyn würde. Des folgenden Tages gieng die Armee durch ein überaus angenemes Land, und legte vier Meilen zurück; die Luft darinnen war lieblich und gemäßiget; die Schönheit der Bäume und Nettigkeit der Gärten machte einen solchen Anblick, wobey Natur und Kunst um den Vorzug zu streiten schienen. Er bezog einen ziemlich bevölkerten Flecken, der Amameca genennet wurde, und an der See lag, worauf die Stadt Mexico war erbauet worden.

Des Motezuma Nefe kömt ihm entgegen, und führet ihn nach Tezeuco.

§. 63. Als des kommenden Morgens die Armee weiter fortzurücken im Begrif stund, meldete man dem General die Ankunft des Prinzen Cacumatzin, welcher der Cacike von Tezeuco, einer benachbarten grossen Stadt, und des Motezuma Nefe war. Dieser wolte den letzten Versuch thun, den Cortez zu bewegen, daß er die Hauptstadt nicht betreten möchte. Nach gewechselten ersten Höflichkeiten machte dieser eine weitläuftige Beschreibung von dem Mangel, den eine grosse Hungersnoth im ganzen Lande verursachet hatte; und fügte hinzu, daß die Spanier sehr schlechte Bewirtung an einem Orte antreffen würden, wo es den Einwonern selbst an den grössesten Notwendigkeiten, zu Unterhaltung ihres Lebens ermangelte. Cortez schien über die ihm bewiesene Gütigkeit sehr zufrieden zu seyn, und sagte, daß man der Spanier halber ausser Sorgen seyn möchte, indem diese gewonet wären, alle Arbeit und Beschwerlichkeiten, welche andern Menschen unübersteiglich vorkämen, zu verachten. Ein Geschenk von einigen Edelgesteinen und buntem Glase gab seiner Antwort noch mehrern Nachdruck; und der Prinz begleitete ihn bis nach Tezeuco, eine Stadt, wovon er Befehlshaber war, eine der grössesten in ganz Mexico, und die nach dem Anfüren der Geschichtschreiber zweimal grösser als Sevilien seyn sol. Nachher setzten sie ihren Zug über einen Dam fort, und kam nach Quatlavaca, einen Flecken von zweitausend Häusern, dessen Cacike sein Misvergnügen über den Motezuma gegen den Cortez nicht verbergen konte. Von da begaben sie sich des andern Tages nach Istacpalapa, einer drey Meilen von Tezeuco, und auf eben derselben See belegenen Stadt; und endlich trafen sie den Tag darauf, als den 8. November 1519, in der Hauptstadt des ganzen Reichs ein.

Montezuma kömt den Spaniern selbst entgegen.

§. 64. Motezuma kam selbst der spanischen Armee entgegen, und wurde von zwey Prinzen, seinem Nefen und einem prächtigen Gefolge begleitet. Cortez wurde in einen der kaiserlichen Palläste gefüret, der vortreflich ausgeschmücket, und gros genug war, seine kleine Armee in sich zu fassen. Dieser hatte beinahe das Ansehen einer kleinen Festung, und die Spanier wusten sich denselben auch hiernächst wohl zu Nutze zu machen. Motezuma, der vor Unruhe über seinen Nachbar, dessen Ankunft er nicht verhindern können, ganz ausser sich war, stattete den ersten Besuch bey ihm ab, und gab ihm des Ta-

ges darauf in seinem Pallast Audienz. Hernachmals machte er sich ein Vergnügen daraus, seine Tempel und Palläste dem General und dessen Hauptleuten, die ihn niemalen verliessen, zu zeigen. Endlich wurde er ihren Umgang gewonet, und seine Furcht fieng an, almälich nachzulassen. Jeder Tag wurde durch neue Liebkosungen oder solche Lustbarkeiten unterschieden, wodurch er zeither sowol die Grossen als den Pöbel eingeschläfert hatte, damit sie ihre Knechtschaft nicht in ihrer völligen Schwere empfinden möchten.

Cortez Mistrauen.

§. 65. Unterdessen, da die Armee sich an den Ergötzlichkeiten belustigte, die Motezuma anordnen lies, so wurde die Freude durch die Ankunft einiger tlascaltekischer, in mexicanischer Kleidung eingehülleter Soldaten, gestöret. Diese brachten die Nachricht mit, daß die Tontonoker, die auf dem Berge wohneten, und der Spanier Bundesgenossen waren, da sie ihre Ländereyen durch den Qualpopoca, einen mexicanischen Hauptman, dessen Manschaft sich in der Gegend Zempoala ausgebreitet hatte, verwüsten sehen müsten, sich an den Escalante, Gouverneur von Vera Cruz, gewendet hätten, der ihnen auch zu Hülfe gekommen wäre; dieser sey nebst sieben Soldaten tödtlich verwundet, und einer unter diesen, Namens Johan von Arguello, entfüret worden: dem ungeachtet aber hätten die Spanier den Sieg erhalten. Diese Zeitung setzte den Cortez in grosse Verlegenheit, welche durch andere Umstände noch vermehret wurde. Inzwischen setzte man die Lustbarkeiten fort, die Vornehmen aber wurden ernsthaft, und nahmen eine geheimnisvolle Stellung an. Einige entfarene Worte, als z. E. daß es leicht sey, den Dam zu durchstechen; benebst der Nachricht, die der General erhielt, daß einige Indianer sagen hören, es habe der Kaiser Motezuma einen Kopf erhalten, den er mit besonderer Verwunderung betrachtet, zugleich auch befolen, daß er sorgfältig verborgen gehalten werden solte; benebst andern Anmerkungen, gaben zu einem Argwohn Anlas, daß Motezuma eine neue Verräterey wider die Spanier im Sinne habe, und daß Qualpopoca alles auf sein Geheis unternommen. Cortez sahe die Gefar wohl ein, und beratschlagete mit seinen Hauptleuten, was bey solchen Umständen anzufangen wäre: und da er ihnen die Gefar, worin sie schwebeten, lebhaft vorgestellet; so erwog er die nachtheiligen Folgerungen, sowol von einem längern Aufenthalt, mitten unter einer zahlreichen Nation, als auch von einem Zurückzuge, welcher, ausser, daß er ohnedem nicht mit erforderlicher Sicherheit geschehen könte, noch dazu das Ansehen einer Flucht haben, und sie bey ihren Bundesgenossen verächtlich machen würde: weil nun ihr rümlich gewordener Name dadurch gänzlich verloren gehen möchte; so brachte er ein halb verzweifelndes Unternemen in Vorschlag, dessen Schwierigkeit aber durch die Art der Ausfürung vermindert wurde.

Cortez bemächtiget sich des Motezuma Person.

§. 66. Er stattete dem Kaiser gewönlicher massen seinen Besuch ab, lies alle seine Manschaft ins Gewehr treten, und befahl, daß alle Zugänge des Pallasts besetzet werden solten: er selbst aber, von Peter von Alvarado, Goncalez von Sandoval, Johan Velasquez von Leon, Franciscus von Lugo, Alphonsus von Avila, und dreißig von den herzhaftesten seiner Soldaten begleitet, gieng zu dem Motezuma, stellete ihm des Qualpopoca That vor, und jagte ihm eine solche Bangigkeit ein, daß er ihn nötigte, mit den Spaniern nach ihrem Pallaste zu gehen, auch seinen Leuten dabey sagte, daß er solches freiwillig thun, und sich mit den Spaniern, als seinen Freunden, ergötzen wolte. Also wurde der Kaiser aus seinem Pallast gefüret, und als ein Gefangener in einen andern gebracht, woselbst ihm die Spanier, die Freiheit ausgenommen, sonsten alle ersinliche Ehre anthaten. Sie hatten einen Befehl von ihm erpresset, den Qualpopoca in

Verhaft

Verhaft zu nehmen; damit er dadurch zu
mans Verbrechen keinen Antheil habe.
so hatte er den verlangten Befehl abgehen
glückselige Officier gefänglich eingebracht.

§. 67. Cortez lies ihn zu dem
rück, und stellete dem Cortez frey, mit ih
de demnach gleich auf die Tortur gebrach
seine eigene aus; als er aber sahe, daß ih
tigte er sich, und schob alle Schuld auf de
befolget hätte. Cortez wolte alle Gelege
her legte er diesem Officier aufs neue zur
eine falsche Beschuldigung verdunkeln wol
te auch, daß diese öffentlich geschehen sol
gehen möchte, so lies er dem Motezuma
narche wurde durch diese Beschimpfung
Widerstand thun konte. So bald die E
der zu dem Kaiser, nahm ihm die Fesseln
gung; ja er erbot sich auch, ihn wieder
aber, der dieses vielleicht für einen Fals
bleiben wolte: Denn wenn ich, sagte e
meine Unterthanen so lange zusetzen
sie wider euch anfürete; es erforde
euch bleibe. Alle die, so ihn bisher be
ungeachtet aber hatte man doch ein wachs
zu gehen, wohin es ihm beliebte: und we
er allezeit in der Spanier Pallast zurück.
schenopfer an den Festtagen mehr brachte;
man sich keines Menschenfleisches auf sein
ihm sprach, erkundigte sich nach der B
über viele Seltenheiten des weitläuftige
wurde auch hinreichend vergnüget: ja es
desselben unter dem Schutz des Kaisers

§. 68. Es wurde eine von dem
des Kaisers, gemachte Verschwörung ent
von seinen Ehrenämtern bestrafet. Ja d
blos auf Vorsprache des Cortez das Lebe
täglich neue Freundschaftsbezeugungen v
gewisser Maasregeln, die der letztere nah

§. 69. Er versamlete nemlich di
ne Rede, darinnen er ihnen mit wenig
die ungemeinen Thaten des ersten Kaiser
er ihnen zu der Zeit hinterlassen, als er z
aufgebrochen, vorhielt, vermöge welcher
und Mexico beherschen würden. Diese
Beherscher der Morgenländer, ein rechtn

sie insgesamt in der Person dieses Prinzen das unstreitige Erbfolgsrecht erkennen solten: und wenn er, an stat daß er einen Gesandten geschickt, selbst erschienen wäre; so würde er, der jezo mit ihnen redete, nicht ermangelt haben, ihm so fort Thron und Reich abzutreten. Er wäre daher schlüßig worden, diesem Monarchen Gehorsam zu leisten, und ihm das beste Kleinod seines Schatzes zu übersenden; zugleich wolle er seine Landstände hierdurch ermanet haben, seinem Beispiele zu folgen. Cortez, der gegenwärtig war, vermerkte, wie viel Gewalt sich der Kaiser anthat, als er sich für einen Vasallen erklärete; daher verlangte er zu reden, und sagte: daß die Absicht seines Königes keinesweges dahin abziele, den Kaiser seiner Würde zu entsetzen, noch etwas in dem Reiche zu ändern, sondern er würde sich blos damit begnügen lassen, daß man seine gerechten Ansprüche erkenne; und daß der vorher verkündigte Fall sich erst nach einiger Zeit zutragen würde, indem sein Monarch sich anjezo mit Eroberung anderer Länder bereits beschäftigte. Durch diese Versicherung bekam Motezuma wieder einen Muth. Die versamleten Landstände unterwarfen sich seinem Willen; der König von Spanien wurde noch desselben Tages als erblicher Nachfolger des mexicanischen Reichs, durch eine feyerliche Acte erkläret, und Motezuma legte nach der mexicanischen Landesart die Huldigung und den Eid der Treue ab. Die Geschenke wurden angeschaffet und dem Cortez zugestellet, welchem der Kaiser zu verstehen gab, daß seine Gesandschaft nunmehro geendiget wäre, und es also Zeit seyn würde, auf seine Rückreise bedacht zu seyn. Der General, der über diese Bitte ziemlich bestürzt wurde, erwälete den klügsten Weg, und sagte, daß er bereit wäre zu gehorsamen; die grösseste Schwierigkeit aber bestünde darin, daß er keine Schiffe habe, indem die seinigen nicht mehr vorhanden wären. Alsbald lies ihm der Kaiser so viel Arbeitsleute zuführen, als er nöthig hatte, und Cortez trug einem Zimmerman von seiner Manschaft öffentlich auf, die Erbauung einer neuen Flotte anzufangen: insgeheim aber befahl er ihm, sich nicht zu übereilen, damit er einen Vorwand haben konte, seine Abreise zu verzögern. Er schmeichelte sich damit, daß während dieses Aufschubs die beiden Hauptleute, Porto Carrero und Montejo, vielleicht aus Europa zurückkommen, und ihm Verstärkung mitbringen würden; oder, daß sich wol etwan ein unvermuteter Vorfal ereignen könte, der ihm einige Ursachen, seine Reise zu verzögern, an die Hand geben möchte.

Eine Flotte kömt nach Neuspanien.

§. 70. Da nun an Aufbauung einer neuen Flotte dergestalt gearbeitet wurde, so lies Motezuma den Cortez einesmals zu sich bitten, und zeigte ihm ein Gemälde, so er eben erhalten. Dieses bildete eine Flotte von achtzehn fremden Schiffen ab, die sich an der Küste von Ulua sehen lassen. Zugleich sagte er, daß, da nunmehro Schiffe von seiner Nation angelanget wären, es der Erbauung neuer nicht bedürfe. Cortez antwortete: wenn es spanische Schiffe seyn solten, so würde er gar bald Nachricht davon erhalten. Er erfuhr auch wirklich durch Briefe von Vera Cruz bald hernach, daß diese Flotte auf des Velasquez Befehl ausgelaufen sey; und achthundert Spanier am Bord, und Befehl habe, seinen Eroberungen Einhalt zu thun.

Umstände des Velasquez.

§. 71. Gegen das Ende des 1519 Jahres hatte Velasquez Briefe von seinem Capellan erhalten, der beständig dem Hofe folgte; worin er benachrichtiget worden, daß das Patent als Adelantado ausgefertiget sey, und seine Gewalt erstrecke sich kraft dieses Amts nicht nur über die ganze Insel Cuba, sondern auch über alle durch seine Veranstaltung und unter seiner Aufsicht annoch zu entdeckende und zu erobernde Lande; insbesondere aber könne er sich des Schutzes des Bischofes Fonseca getrösten. Zugleich aber

aber war mit angeführet, daß Portocarrero un
welche viel Gold und angeneme Nachrichten aus
dadurch eine besondere Freude verursachet hätten
den Cortez für einen Rebellen auszugeben, de
aber nicht gut dafür seyn, ob er dem Könige die
nung einer so nutzbaren Eroberung zum Vorthei
und die Neigungen aller Stände des Königrei
den Muth und die kluge Aufführung eines Mann
zu glücklich wäre, als daß er vor straffällig ange

§. 72. Die Nachrichten erregten in des
kungen, die aber alle dahin ausliefen, ihn zu de
anzuwenden, daß er von einem Undankbaren G
er ihm alles, was er sey, zu danken habe, im
Früchte des grössesten Unternemens, welches bi
worden, zu entziehen, wenn er ihn nicht in Zeit
danken gänzlich eingenommen, durchstrich er die
Adel, als dem gemeinen Volke seine Meinungen
stens ein Verlangen bey ihnen zu erwecken, mit d
spanien, benebst der Ehre, zu theilen, und ei
ihr Monarch bereits geschmücket war, beizufüge
was er in Vorschlag brachte, hatte nichts unm
der Ansehen noch Geschenke. Er kam also mit
kurzer Zeit eine der ansehnlichsten Armeen zusamn
rüsten, dergleichen noch nie aus einem Hafen
hatte Velasquez sich vorgenommen, sie selbst zu
nen Vorsatz, und wälete den Pamphil von Na
zurück gekommen, zum General. Dieses war
einen grossen Namen erworben, und dessen Zun
kant war. Er ernennete ihn zu seinem Lieuten
zu verabsäumen, wodurch er sich des Cortez Pe
starken Bewachung zu ihm zu senden, das Con
men, die bereits angefangenen Eroberungen fort
schaft des Königes auch die Gerechtsame des Ad

§. 73. Die königliche Audienz zu St
lasquez Zubereitungen Nachricht; daher ordnete
Audienz, Lucas Vasquez von Allion ab, de
Entscheidung der königlichen Audienz zu über
worden, weder gute Worte noch Drohungen z
nemen abhalten möchte, welches, es falle auch au
niges Ungnade zuwege bringen würde; ihm a
die Schande vorzuhalten, die er auf sich laden n
gierden in Indien ein Feuer anzündete, welche
ren könte: und wenn alle diese Vorhaltungen kei
se des Ungehorsams, und als ein Aufrürer an
Vorhabens anzubefelen. Vasquez richtete seine

aber bey einem Manne nichts ausrichten, der Kraft seiner neuen Würde als Adelantado keinen Oberherrn in der neuen Welt erkennen wolte. Die Flotte gieng also im Monat April 1520 unter Segel. Der Auditor stieg mit zu Schiffe in der Absicht, daß wenn er es blos mit dem Narvaez zu thun haben würde, er mit diesem bald fertig zu werden vermeinte. Dieses war nun eben die Flotte, dessen Ankunft dem Motezuma hinterbracht worden, und davon die Nachricht dem Cortez so viel Sorge und Bekümmernis verursachte.

Narvaez gehet nach Neuspanien.

§. 74. Narvaez langete in wenig Tagen auf der Rhede bey Ulua an, und schickte einige Soldaten ans Land, welche die Gegend erforschen solten. Diese trafen einige Spanier an, welche sie mit fort führeten. Nach demjenigen, was er aus ihnen bringen können, wolte er mit Sandovaln, der dem Escalante in der Befehlshaberstelle von Vera Cruz gefolget, Handlung pflegen; und schickte zu dem Ende einen Priester, Namens Johan Ruiz von Guevara, einen zwar verschlagenen, dabey aber hitzigen und groben Mann, an ihn ab. Ein Notarius und drey Soldaten, die als Zeugen dienen solten, begleiteten ihn, damit, im Fall Sandoval sich weigern solte, den Platz an den Narvaez abzutreten, die Sache rechtlicher Art nach tractiret werden könte.

Betragen des Priesters Guevara.

§. 75. Guevara wies zuerst seinen Beglaubigungsbrief, und redete bey Ausrichtung seines Geschäftes sehr anzüglich von dem Cortez. Sandoval, der mit genauer Noth seine Empfindlichkeit verbergen konte, antwortete ihm ganz vernünftig, daß Narvaez sein Freund und ein so getreuer Unterthan des Königes sey, daß alle seine Absichten zu nichts anders, als zum Vortheil ihres Monarchen, abzielen könten: da nun die jetzigen Umstände der Eroberung erforderten, daß Narvaez seine Armee mit Cortez Manschaft vereinigte, und diesen glücklichen Anfang vollends erwünscht beendigen hülfe; so würde er hierunter seine Pflicht von selbst zu beobachten wissen: solte aber Narvaez aus Eigennutz oder aus Rachbegierde eines andern, etwas wider den Cortez unternemen; so würde er, der mit ihm rede, nebst der ganzen Besatzung dieses Platzes viel lieber das Leben verlieren, als eine so schandbare That, wozu ihn Guevara verleiten wolte, begehen.

Standhaftigkeit des Sandovals.

§. 76. Der Priester stutzte bey dieser Antwort, sties wider den Cortez sehr beleidigende Worte aus, und befahl dem Notario, seine Andeutung zu thun. Es wurde ihm aber schlechter Gehorsam geleistet. Denn Sandoval sagte dem Notario gerade unter die Augen, daß er ihn augenblicklich aufhängen lassen würde, woferne er sich unterstünde, ihm eine andere als königliche Ordre zu eröfnen. Er lies sie auch zugleich insgesamt in Verhaft nehmen, und übersendete sie nebst einem Briefe unter einer Bedeckung an den Cortez. Narvaez stieg mit seiner Armee ans Land, und rückte auf die Anleitung einiger Spanier, die entweder aus Furcht oder aus übler Gesinnung gegen ihren General, ihm die Einwoner angezeiget, die Cortez auf seine Seite zu bringen gewust, gerade vor Zempoola.

Cortez Verlegenheit.

§. 77. Da unterdessen Cortez von allen diesen Umständen Nachricht erhalten, so geriet er in eine desto grössere Verlegenheit, weil er nöthig erachtete, dem Motezuma die warhaften Absichten der neuen Ankömlinge zu verbergen, auf der andern Seite aber seiner eigenen Manschaft wider einen weit stärkern Feind einen Muth einzuflössen; wobey er die mehresten Schwierigkeiten antraf, sie durch überzeugende Bewegungsgründe auf seinen Seite getreu zu behalten. Er lies dem Kaiser wissen, daß es ohne Zweifel eine neue Gesandschaft wäre, die seinen bereits beschehenen Antrag unterstützen solten; weil aber seine Unterhandlung beendiget worden, so wolte er ihnen davon Nachricht geben, und

mit

von des Cortez Verdiensten gemachet, hatten bey denen Soldaten einen solchen Eindruck, der verschiedene Folgerungen nach sich zog. Endlich langte auch der Pater Olmedo, der von dem Cortez abgesendet war, an. Narvaez wurde über die Vorschläge, die ihm dieser that, noch mehr aufgebracht, und befahl dem Ausrufer, den Krieg mit Feuer und Schwert wider den Cortez bekant zu machen. Der Auditor Vasquez, welcher ihn bis jetzo noch nicht verlassen hatte, legte diesem Ausrufer aber ein Stillschweigen auf, sprach nunmehro im Namen der königlichen Audienz mit dem Narvaez, und deutete ihm an, sich bey Lebensstrafe nicht von Zempoala wegzubegeben, auch die Waffen nicht anders als mit Genemhaltung der Armee zu führen. Hier übte Narvaez einen unbesonnenen Streich aus, der ihm aber sehr zum Nachtheil gereichte; er lies nemlich den Vasquez in Verhaft nehmen, ihn auf ein Schif bringen, und war entschlossen, ihn nach Cuba zurück zu senden. Vasquez aber wuste den Hauptman der Caravelle so geschickt zu überreden, daß er ihn nach S. Domingo führete, woselbst die königliche Audienz über dieses Verfaren theils bestürzt, theils heftig erbittert wurde.

Cortez will dem Motezuma seine Bekümmernis verbergen.

§. 80. Als nun der Pater Olmedo wieder zurück nach Mexico kam, so legte er von seiner Verrichtung Rechenschaft ab. Der General hielt nunmehro vor dienlich, abzureisen, zuvor aber wolte er dem Motezuma durch einige sinreiche Ursachen die wahre Beschaffenheit verbergen. Er wunderte sich aber nicht wenig, als er ihn von allem, was bisher zwischen ihm und dem Narvaez vorgefallen, bey nahe völlig unterrichtet fand. Deshalb entschlos er sich kurz, und sagte zum Kaiser, daß der neu angekommene, der Lieutenant eines übel benachrichtigten Gouverneurs sey, der, weil er sich in einer vom Hofe entferneten Landschaft aufhielt, die wahren Entschliessungen des Landesherrn nicht wissen können, sich eingebildet, daß die Verwaltung der Stelle eines Abgesandten ihm gebüre; diese vorgefaste Meinung aber solte sich gar bald legen, wenn er dem Lieutenant seine Volmacht zeigete, nach welcher er befugt wäre, allen Hauptleuten und Soldaten, die diese Küste betreten würden, Befehle zu ertheilen: Er wolle also, ehe dieser Officier sich weiter auslassen möchte, zu Zempoala selbst mit ihm sprechen, und seiner Manschaft anzeigen, das Kaisertum Mexico zu verschonen, indem es sich unter dem Schutze des Königes, seines Herrn, befände. Motezuma, dem die Unordnungen, so diese Völker zu Zempoala angerichtet, nicht unbekant waren, freuete sich sehr, den Cortez geneigt zu sehen, dergleichen Gäste zurück zu halten. Er war auch erbötig, ihm Völker mit zu geben, welche die Ankömlinge, deren feindseliges Beginnen ihm bekant geworden, vertreiben helfen solten. Dieser Herr hatte bereits die Spanier lieb gewonnen. Er lies ihnen alle Rechte und Ehre des Throns widerfaren: und da er nicht zweifeln durfte, unter seinen eignen Unterthanen viel Feinde zu haben, so fürchtete er sich zu der Zeit, da die Spanier auf seiner Seite waren, desto wenigerer vor ihnen. Als er auch nach abgelegter Huldigung dem Cortez angeraten, sich nunmehro wieder nach Hause zu wenden, und sahe, daß der General eine völlige Neigung, ihm zu gehorsamen, blicken lies; so sagte er zu ihm, daß er mit seiner Bereitwilligkeit zufrieden wäre, daher brauchte er seine Abreise nicht zu übereilen.

Reiset von Mexico, und lässet Petern von Alvarado zurück.

§. 81. Als Cortez Mexico verlies, lies er achtzig Spanier unter dem Commando Peters von Alvarado zurück, welcher bey dem Kaiser in besondern Gnaden stund. Er empfal diesem Hauptmanne, dem Kaiser die Art der Freiheit zu lassen, die ihn verhinderte zu glauben, daß er ein Gefangener sey; nur solte er so viel beobachten, daß er mit seinen Unterthanen keinen Complot machen möchte. Zugleich lies er auch den Schatz des Köni-

Sie giengen ohne Widerstand über die Dämme, und kamen am Tage S. Jacobi in das spanische Quartier, woselbst sie Alvarado an der Thüre empfieng. Die Freude von beiden Seiten, sich einander wieder zu sehen, war unbeschreiblich. Motezuma kam selbst bis in den ersten Hof, mit einer solchen Zufriedenheit, die über seine Majestät den Vorzug erhielt. Er merkte wohl, daß seine Unterthanen ungehorsam geworden waren: und da sie sich durch allerley Vorgesetzte, die sich der obersten Gewalt unvermerkt angemasset, lenken lassen, und daher seinen Befehlen keine Folge mehr geleistet wurde; so sahe er des Generals Zurückkunft und seine mitgebrachte Verstärkung als ein erwünschtes Mittel an, das ihm zu rechter Zeit zu Dämpfung des Aufrurs dargeboten ward.

Der Aufstand wird fortgefüret.

§. 85. Cortez wolte einen Versuch thun, ob er sie mit Güte wieder zurück bringen könte. Seine Bemühungen aber waren vergeblich, er muste also zum Gewehr greifen. Er wurde auch in kurzer Zeit in seinem Pallaste durch eine unzäliche Menge der Feinde belagert. Alle Tage geschahen Ausfälle, und fast in allen Straffen muste eine Schlacht geliefert werden. Ohngeachtet des unbeschreiblichen Metzelns, fanden sie sich dennoch allezeit zu tausenden wieder ein. Und ihre Wuth war eine Folge der Unbesonnenheit, die Alvarado bewiesen hatte.

Ursprung dieser Wuth.

§. 86. Es waren nemlich die Mexicaner gewont, fast täglich Lustbarkeiten und Tänze zu halten, wobey eine ungemeine Ausschweifung herrschete. Einige Vornehme redeten unter sich ab, sich die Zeit dieser Feste zu Nutze zu machen; um ihre spanischen Gäste los zu werden, währender Zeit dieselben auf diese Schwärmereyen aufmerksam seyn würden. Dieser Entwurf wurde kurz nach des Cortez Abreise gemacht. Alvarado, der Befehl bekommen, mit den Mexicanern behutsam umzugehen, vermerkte ein kaltsinniges und unruhiges Betragen an ihnen, so er bisher nicht gewonet gewesen; und etwas geheimnisvolles und verräterisches, so ihnen aus den Augen sahe, erregte bey ihm einen starken Verdacht. Er erfuhr, daß Zusammenkünfte gehalten wurden, und entdeckte endlich alle Umstände der ganzen Verschwörung. Als nun die Verschwornen einen gewissen Tag zu Ausfürung ihres Vorhabens fest gesetzet hatten, wurde ihm solches des Morgens angezeiget, und dabey gemeldet, daß sie die Nacht zuvor ihre Waffen nahe bey einem Tempel verborgen hätten. Er nahm also seine Maasregeln dergestalt, daß er die Zusammenverschworne beym Anfange des Bals angrif, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich nach ihrem Gewehr umzusehen. Es wurden dabey viele getödtet und verwundet. Was aber den Spaniern den meisten Tort that, war dieses, daß die Soldaten alzu emsig waren, die Getödteten zu plündern, und ihnen ihren goldenen Schmuck, womit sie sich des Festes halber geputzet hatten, abzunemen. Ihre und des Alvarado Feinde gaben also dieses, vor eine blos der Plünderung halber unternommene That aus. Die Klugheit erforderte, daß Alvarado sich einiger der Vornemsten bemächtigte, und die versteckten Waffen zu sich nahm, die Strafbaren aber wohl verwarete, damit sie entweder von dem Motezuma bestrafet werden, oder bis zu des Cortez Zurückkunft als Geissel zu seiner Sicherheit dienen möchten. Inzwischen war der Fehler begangen, und dieser Ueberfal hatte den Adel, oder besser zu sagen das ganze Reich, und zwar auf eine solche Weise aufgewiegelt, daß man keine Hofnung zu einem Hülfsmittel übrig behielt.

Die Spanier werden samt dem Kaiser in ihrem Pallast belagert.

§. 87. Das spanische Quartier wurde von allen Seiten heftig angegriffen. Motezuma beobachtete bey dieser Gelegenheit die Pflichten eines Freundes, und verabsäumete nichts, diesen Aufstand zu stillen. Cortez that verschiedene Ausfälle, wobey auch verschiedene Treffen geliefert werden musten; denn in jedweder Strasse fanden sich neue

Feinde,

war bereits geschehen, und seit einigen Tagen merkte man in ihrer Art zu streiten eine gewisse Ordnung, woraus man mutmassen konte, daß sie einen Anfürer haben müsten. Das Geschrey und die Scheltworte wider den Motezuma liessen sich aller Orten hören. Er mochte nun mit den Augen oder Händen winken, stille zu seyn, und ihn anzuhören, alles war vergeblich; vielmehr kam ein grausamer Pfeilhagel über die Erhöhung, wo er stund. Zween spanische Soldaten bedeckten ihn zwar mit ihren Schildern, sie konten aber doch nicht verhindern, daß er nicht von einem getroffen und verwundet worden wäre; insbesondere aber traf ihn ein Stein an den Kopf dergestalt, daß er rückwärts hinfiel. Bey diesem Anblicke verschwanden die Mexicaner mit einem verwirreten Schrecken, und man sahe nunmehro nichts weiter, als eine fürchterliche Einsamkeit. Cortez wolte über einen Zufal fast verzweifeln, der ihm alle Gelegenheit zu einem Friedensmittel benahm, wovon er sich viel versprochen hatte. Als der Kaiser zurück gebracht worden, und sich aus seiner Ohnmacht erholet hatte, verwarf er alle Hülfsmittel, und wolte durchaus seinen Tod beschleunigen. Cortez, dem die ernstlichen Folgerungen dieser Verwundung bekant gemachet waren, trachtete, ihn zum wenigsten dahin zu bewegen, daß er der Abgötterey entsagen möchte. Er konte aber nichts von ihm erhalten, sondern Motezuma starb als ein Götzendiener und Verzweifelnder.

Cortez Vorschläge an die Rebellen.

§. 90. Die erste Sorge des Generals war nunmehro diese, alle Bediente des Kaisers zu versamlen. Unter diesen suchte er sechse der vornemsten aus, worunter sich auch einige Opferpriester befanden, welche in den vorhergehenden Scharmützeln waren eingebracht worden, und befahl ihnen, den Leichnam ihres Kaisers nach der Stadt zu bringen; zugleich legte er ihnen auf, denen Aufrürern von Seiten seiner zu sagen: Daß er ihnen den Leichnam ihres von ihnen selbst umgebrachten Kaisers hiermit übersende, und daß die Abscheulichkeit dieses Verbrechens seinen Waffen ein neues Recht gebe; indem dieser Prinz vor seinem Ende ihn verschiedentlich ersuchet, die Rache wegen dieses Königesmordes und die Bestrafung einer so entsetzlichen Verschwörung auf sich zu nehmen: Weil er aber dieses Unglück als eine Wirkung einer viehischen Unbesonnenheit des gemeinen Pöbels ansehe; welches Vernünftige unter ihnen nicht billigen würden; so wolte er ihnen hierdurch den Frieden nochmals antragen: sie möchten also Abgeordnete an ihn senden, mit welchen er des Schlusses halber Abrede nehmen könte. Im Fall sie aber sein Anerbieten ausschlügen, so würde er auf nichts als Rache und auf Zerstörung ihrer Stadt bedacht seyn: bis hieher habe die Ehrfurcht vor den Kaiser die Spanier in den Schranken der Vertheidigung gehalten, alsdenn aber würden sie einen wirklichen Krieg mit allen dessen schrecklichen Folgerungen zu gewarten haben. Sie hatten aber ihren Entschlus bereits gefasset, und einen andern Kaiser gewälet.

Des Motezuma Leichenbegängnis.

§. 91. Inzwischen kündigten die Seufzer und Thränen das Begräbnis ihres Kaisers, dessen Leichnam ihnen war ausgeantwortet worden, an. Sie trugen selbigen den folgenden Tag bey Aufgang der Sonnen auf den Berg Chapultepec mit grossem Pomp. Dieses war der Ort, wo sie die Feyerlichkeiten der Beerdigung ihrer Landesherren begiengen, und ihre Leichname aufhuben. Zween Söhne des Motezuma blieben bey dem Cortez zurück, und verloren nachmals bey seinem Rückzuge ihr Leben. Ein anderer wurde ein Christe, und D. Pedro von Motezuma genennet. Die Königin, seine Frau Mutter, folgte seinem Beispiele, und bekam den Namen Donna Maria Niagua Suchel.

D. Pe-

D. Pedro ward von dem Könige in S
ne Güter schenkte, und die Würde eines
Töchter dieses Monarchen nahmen den d
verheiratet. Die drey Tage über, welche
verflossen, machten die Mexicaner eben
ges aber nach seiner Beerdigung, ersch
zuvor. Sie hatten den Quetlavaca, C
sten, gekrönet. Er regierete aber nur w
einen kriegerischen Herrn, zum Nachfolg

§. 92. Der Aufgang der Son
Quartier mit einer fast unzälichen Menge
eines Tempels inne hatten, der ihnen so
dern einen Theil dieses Quartiers erreiche
dieses Tempels auf hundert Stufen hinau
me in sich fassete, worin fünfhundert der
gesuchte Soldaten Fus gefasset hatten, u
ren; zu welchem Ende sie sich auch auf v
Cortez konte sich dieses Ortes aus Mang
mochte, nicht bemächtigen. Inzwischen
tigkeit einsahen, und solchen aus der U
selbige, es koste auch was es wolle, dara
mender Hand, und bewies dabey ganz er
priester, die als Rasende fochten, wurden
rat von Lebensmitteln nach der Spanier
schafte ihm Gelegenheit, dem Duero, de
General vorgeschlagen, und hernachmals
de gewendet hatte, das Leben zu retten.
über die Mexicaner erfochte.

§. 93. Den Tag darauf verla
Friedenspuncte in Erwegung gezogen wer
die Spanier aufzuhalten, damit sie die w
aufzereten, und durch Hunger aufgerieben
fertig zu werden verhoften. Zu dem End
ne Zufure erhalten, noch entwischen konten
vornehme Mexicaner bey den Spaniern
daß seine Kinder, wovon der älteste ein jun
war, dem Staate oder vielmehr seiner S
ten sie sich auch deshalb weiter keine Sorg
Opferpriester, den sie als die zweite Perso
stelten sich die Abgeordneten bey der Unter
seyn würde, daß einige von den gefangen
terricht erhielten, und an die Staatsbedien
sie zu verstehen, daß der alte Greis, der

dern dazu seyn würde, inmassen dieser, in Absicht seines Ranges, alle Schwierigkeiten niedertreten könte. Man lies sich auch wirklich fangen; dieser Alte wurde unterrichtet, abgeordnet, und er kam auch nicht wieder.

Cortez entschliest sich zur Abreise.

§. 94. Cortez erfuhr, daß die Feinde anfiengen, die Dämme zu durchgraben, die Brücken abzubrechen, und an verschiedenen Orten Verschanzungen aufzuwerfen. Er entschlos sich daher, noch dieselbe Nacht aufzubrechen, ehe die Feinde die Wege vollends unbrauchbar machten. Daher lies er eine Brücke von dicken Balken und starken Brettern machen, welche die Canonen tragen konten, damit er auf solche Art über die von den Feinden gemachte Graben kommen möchte. Diese Brücke konten vierzig Personen heben und führen. Zweihundert Tlascalteker benebst zwanzig Reutern unter der Anfürung Christophel von Sandoval, Franciscus von Azevedo, Diego von Ordaz, Franciscus von Lugo, und Andreas von Tapia machten die Vorvölker aus. Die Schlusvölker aber übergab er dem Peter von Alvarado, Johan Velasquez von Leon und andern Hauptleuten, die mit dem Narvaez angelanget waren, und deren Corpo sich weit stärker als das erstere befand. Der mitlere Zug bestund aus den übrigen Völkern der Armée, der die Gefangenen, das grobe Geschütz und die Bagage führete. Cortez hatte noch ein ander Corpo für sich behalten, womit er an den Orten, wo es nöthig seyn möchte, Hülfe leisten wolte; dieses bestund aus hundert auserlesenen Soldaten, unter der Anfürung der Hauptleute, Alphonsus von Avila, Christoph von Olid und Bernhard Vasquez von Tapia. Den Schatz lies er in ein Zimmer bringen, und nahm den fünften Theil des Königes davon, und solcher wurde auf Pferde geladen; der Ueberrest aber, der sich auf siebenmal hunderttausend Thaler belief, wurde zurück gelassen. Denn Cortez sagte, daß es jezo nicht Zeit davon wäre, sich mit dieser Last zu beschweren, sondern sie müsten freye Hände behalten, ihre Reputation und Leben zu vertheidigen. Als er nun vermerkte, daß die Soldaten eine solche schöne Beute sehr ungerne verliessen; so fügte er hinzu, daß dieser Rückzug nicht als eine gänzliche Verlassung dieser Reichtümer angesehen werden müste, und als ob man von dem Vorhaben, dieses Reich zu erobern, völlig abstünde; sondern man müsse ihn als eine Reise betrachten, die er zu dem Ende anstellete, damit er eine stärkere Armee zusammen bringen, und desto ungehinderter wieder zurück kommen könte. Jedoch, es entfuren ihm einige Worte, womit er das ganze Spiel verdarb. Denn er lies sich aus Gefälligkeit für die Soldaten vermerken, daß er eben niemanden verwehren wolte, so viel mit sich zu nehmen, als ohne Beschwerung fortgebracht werden könte. Hier nun war der Geiz die Maasse ihrer Freiheit, und viele beluden sich mit mehrern, als die Klugheit bey damaligen Umständen gestattete.

Beschwerlicher Zurückzug.

§. 95. Es war beinahe Mitternacht, als der Ausbruch vor sich gieng. Dunkelheit und das eben zu der Zeit eingefallene Regenwetter, schien zwar ihrem Vorhaben beförderlich zu seyn. Dem ungeachtet traf man bey jedwedem Schritte neue Schwierigkeiten an. Sie musten sich oftermalen durch eine Menge bewafneter Mexicaner den Weg bahnen. Die beiden Seiten des Dammes waren mit einer unzälichen Menge Canote angefüllet. Die Brücke konte auch nicht alzuweit gehen, denn sie verwirrete sich in Steinen, wodurch sie aufgehalten wurde; das grobe Geschütz muste ins Wasser geworfen werden; die Schlusvölker wurden von den Mexicanern abgeschnitten; viele Spanier, die sich alzuviel

viel mit Golde beladen hatten, konten nicht mit derjenigen Geschwindigkeit fortkommen, als wenn sie blos ihr Gewehr gefüret hätten, und wurden also niedergemacht. Cortez versamlete alles, was er von den Ueberbleibseln der Schlusvölker zusammen bringen konte, und Alvarado sties zu ihm, der sein Pferd verloren, und sein äusserstes angewendet, um nicht von der Menge überwältiget zu werden.

Der Spanier Verlust.

§. 96. Die Armee hielt sich zu Tacupa am Ufer der See etwas auf, damit sie alle mögliche Manschaft zusammen ziehen konte, und begab sich endlich auf den Weg. Bey der Musterung vermissete man zweihundert Spanier, mehr denn tausend Tlascalteker, und sechs und vierzig Pferde; ingleichen alle gefangene Mexicaner, die in der Dunkelheit der Nacht umgebracht worden waren. Die vornemlichsten Spanier, die man vermissete, waren, Amador von Lares, Franciscus von Morla, Franciscus von Salcedo, und Johan Velasquez von Leon. Als die Mexicaner, so bald es Tag wurde, die Todten betrachteten, erkanten sie unter selbigen des Motezuma Prinzen, und eileten mit ihren Leichnamen, ein ihrer Geburt gemässes Gepränge vorzunemen. Dadurch nun wurden sie abgehalten, die spanische Armee zu verfolgen. Sie schickten verschiedene Haufen der nahe an der See liegenden Städte ab, die sie so lange aufhalten solten, bis die gesamte Macht des Reichs sich wider sie vereinigen konte.

Schlacht bey Ottumba.

§. 97. Nach verschiedenen Scharmützeln, wodurch die Spanier unter Weges beunruhiget würden, trafen sie eine unzäliche Armee von Mexicanern an, so das Thal bey Ottumba eingenommen, und ihnen den Weg verleget hatte. Sie schlugen sich aber glücklich durch, und erhielten den Sieg durch des Cortez Klugheit. Dieser erinnerte sich nemlich eben zu rechter Zeit, von dem Motezuma gehöret zu haben, daß die kaiserliche Standarte von diesen Barbaren als ein geheiligtes Unterpfand eines glücklichen Erfolgs angesehen würde. Daher nahm er einige der Beherzten zu sich, drung auf dieser Seite durch die Haufen, und lies die Standarte wegnemen. So bald sich diese nun in der Spanier Händen befand, hielten sich ihre Feinde für verloren, und wurden es auch in der That.

Cortez langet zu Tlascala an.

§. 98. Cortez war dieses Sieges ungemein benötiget, damit er den Eifer der Republik Tlascala aufs neue zu seinem Vortheil anfrischen könte. Zu seinem Glück war Aguilar und Marine noch daselbst verblieben. Der General wurde von diesem Volke als ein Ueberwinder der Mexicaner angesehen, und man feyerte seine Zurückkunft durch öffentliche Ehrenbezeugungen.

Machet sich die Landschaften Tapeaca und Guacachula unterwürfig.

Er vernahm, daß acht Spanier zu Vera Cruz durch die Einwoner der Landschaft Tapeaca, die sich durch die Mexicaner aufwiegeln lassen, hinweggesüret worden. Derohalben gieng er in ihr Gebiete, lieferte ihnen eine Schlacht, nahm ihre Stadt ein, und legte daselbst eine Festung an, welche er Segura de la frontera nennete, weil sie wirklich die Grenze sicher stellen muste. Er sendete auch verschiedene Hauptleute aus, die einige andere Städte, welche sich gleichfals empöret hatten, wieder in Ordnung bringen solten; er selbst aber begab sich mit dreihundert Spaniern, zwölf bis dreizehen Reutern, und mehr als dreißigtausend Tlascaltekern nach Guacachula, woselbst sich alles seiner Botmäßigkeit unterwarf.

§. 99.

Verschaft sich neue Verstärkung.

§. 99. Dieser glückliche Ausgang brachte ihm die Ehrfurcht der Caciken zuwege, die ihm ihre Völker reissend anboten, und erfreuet waren, solche unter seinen Befehlen anfüren zu können. Diese Umstände liessen ihn hoffen, daß er bald im Stande seyn würde, mit hinreichender Macht nach Mexico zurück zu kehren. Sein gutes Glück verschafte ihm über dieses noch neue Verstärkungen, die er sich nicht einmal vermutet hatte. Ein Schif von mitler Grösse kam in die Rhede von St. Johan Ulua. Dieses führete Peter Barba, Gouverneur von Havana, der eben derselbe war, der ausgeschlagen hatte, den Cortez, den er liebte, daselbst in Verhaft zu nehmen. Velasquez verwunderte sich, daß er von dem Narvaez keine Nachricht erhielt, sendete ihn daher nebst dreizehen Soldaten, zwey Pferden und einiger Kriegsmunition und Proviant, ab, sich nach selbigem zu erkundigen. Peter Cavallero, den Cortez zum Hauptman der Küste ernennet hatte, verfügte sich sogleich in einer Schaluppe zu ihm, sein Verlangen zu erfaren. Diese Abentheurer erkundigten sich nach dem Narvaez. Er antwortete ihnen, daß sich dieser bey gutem Wohlseyn befände, und seine Sachen auf einem bewundernswürdigen Fus stünden; das ganze Land sey ihm unterthan: Cortez hingegen irrete mit einer Handvol Menschen, die er übrig behalten, in den Wäldern herum. Hierauf führete er den Barba, nebst seinen Leuten, nach Vera Cruz, woselbst sie auf des Cortez Befehl in Verhaft genommen wurden. Barba war wegen dieses Hintergangs auf den Cavallero nicht übel zu sprechen, inmassen er dadurch Gelegenheit bekam, sich seinem alten Freunde zu nähern. Sie wurden nach Segura gefüret, woselbst sich Cortez aufhielt, und sich über eine so gute Begebenheit ungemein erfreuete. Acht Tage hernach langte ein neues Schif mit Hülfsvölkern für den Narvaez an. Cavallero bedienete sich eben derselben Kriegeslist, und verschafte dadurch seinem General sechs spanische Soldaten und ein Mutterpferd, benebst einem ansehnlichen Vorrate von Krieges- und Mundprovision. Dieses Schif wurde von dem Hauptman Rodrigo Moreion von Lobera gefüret. Sie nahmen eben denselben Weg, und thaten unter dem Cortez sowol, als die andern, Dienste.

Lässet zu Vera Cruz Brigantinen bauen.

§. 100. Cortez versprach sich zwar täglich immer mehr von der Eroberung von Mexico, ohnerachtet er die dabey befindlichen Schwierigkeiten wohl einsahe. Die Dämme wurden durch die Menge bewafneter Canote, womit die See gar leicht bedecket werden konte, gefärlich. Er wuste aus der Erfarung, daß sie Grund genug zu einigen Brigantinen hielt. Er hatte bereits drey auf der See bey seiner ersten Reise bauen lassen, und dem Motezuma eine Probe von der europäischen Schiffart gewiesen. Bey seiner Zurückkunft von seinem Unternemen wider den Narvaez, traf er selbige zerbrochen und von den Rebellen halb verbrant an. Er entschlos sich also, zwölf bis dreizehen zu Vera Cruz zu bauen, welche er Stück vor Stück durch die Tamener, (eine Art Menschen, welche die Gerätschaft der Armee fortbringen,) tragen, und sie an dem Ufer der See, so bald man daselbst eingetroffen, versamlen lassen wolte. Ordaz hatte einen feuerspeyenden Berg in Augenschein genommen, und darin viel Schwefel bemerket; hiervon zog man zween Vortheile: es dienete nemlich diese Dreistigkeit dazu, den Begrif, den die Indianer von den Spaniern hatten, zu vergrössern; und denn aus dem gefundenen Schwefel Pulver zu machen, woran sie Mangel zu leiden anfiengen.

Neue Verstärkung für des Cortez Armee.

§. 101. Unterdessen, da man sich zu einem neuen Vorhaben solchergestalt anschickte, war Garay, (der auf der Küste von Panuco zu eben der Zeit, da die Armee zu Zempoala

seinen Sohn bereits vor todt gehalten, ihn auch schon deshalb betrauret hatte. Er wuste, daß der Kaiser (also nennete man den König von Spanien Carl den ersten, als er von dem Römischen Reiche zum Kaiser war erwälet worden) nach Tordesillas zur Königin Johanna, seiner Frau Mutter, reisen würde. Sie begaben sich dannenhero dahin, seine Ankunft zu erwarten, wurden auch sehr gnädig aufgenommen. Seitdem sich nun die Cammer zu Sevilien des Schifs bemächtiget, so hatte sie sich noch nicht unterstanden, dem Kaiser das Geschenk zu übersenden; solches bewerkstelligte sie aber endlich, und solches wurde dem Kaiser eben zu der Zeit zugestellet, als der alte Cortez, benebst den beiden Hauptleuten und dem Steuermanne Alaminos des Generals Bestes zu bewirken suchten. Carl dankte GOtt für diesen glücklichen Fortgang, und lies sich von allen ausfürliche Nachricht ertheilen. Da er aber durch die häufigen Klagen, welche von Seiten der misvergnügten Städte einliefen, mehr als zu sehr überhäuft war; so übergab er den Handel wegen des Schifs und des Cortez Gesuch einer Rathsversamlung, die aus dem Cardinal Adrian Florentin, welcher sein Lehrmeister gewesen, und hernachmals unter dem Namen Adrian VI. Pabst wurde, und aus andern Prälaten und Ministern bestund, die den Cardinal während der Abwesenheit des Kaisers unterstützen solten. Diese musten nun deshalb von dem Rathe von Indien Nachricht einziehen: zum Unglück aber hatte dieser Rath den Bischof von Fonseca zum Präsident, und dieser Prälat schien ein geborner Verfolger aller grossen Männer zu seyn, welche der spanischen Monarchie die nützlichsten Dienste geleistet hatten. Dieser geschworne Feind des Colombo, war es auch von dem Cortez. Er vernichtete alle gute Absichten, die man für den General hatte, und veranlassete zu des Velasquez Vortheil, der ihn durch Geschenke gewonnen, so viel Unschlüßigkeit in dem Rathe, daß diese Sache sich bis zur Ankunft der andern Abgeordneten, ja bis auf die Zurückkunft des Kaisers verzögerte. Alles, was der alte Cortez und die Abgeordneten erhalten konten, war eine Provision vor ihre Unkosten wegen der zu Sevilien weggenommenen Güter. Durch diese Hülfe brachten sie zwey Jahr am Hofe zu, und folgten den Tribunalen als verunglückte Prätendenten: eine traurige Folge der Unruhe des Prälatens, der durch diesen persönlichen Haß die schönste Erbeutung, die Spanien jemals machen können, so viel an ihm lag, hemmete. Nunmehro wollen wir uns wieder zu dem Cortez wenden.

Cortez sollicitiret bey der Audienz zu S. Domingo.

§. 104. Zu eben der Zeit, da er seinen Bericht nach Spanien erstattete, sendete er ein ander Schif nach S. Domingo, ab welches die Hauptleute Alphonsus von Avila und Franciscus Alvarez Chico überbringen musten, die er an die P. P. S. Hieronymi, Präsidenten der königlichen Audienz, als das damals einzige Tribunal im dasigen ganzen Lande, abordnete. Er bat um einen baldigen Succurs, gab ihnen von allem, was er zeither gethan, Nachricht, und beklagte sich sowol über des Velasquez Verfolgung, als über des Garay Anforderungen. Die Insel S. Domingo war aber nicht im Stande, sich von der wenigen Macht, die ihr übrig geblieben, zu entblössen. Daher versprach man ihm, seinetwegen nach Hofe zu berichten, und sein Gesuch zu unterstützen; unterdessen aber bemüheten sie sich, die beiden Mitwerber durch dringende und nachdrückliche Befehle in Ordnung zu erhalten. Ob nun gleich diese Reise dem Cortez nicht alle die Vortheile verschafte, die er davon verhofte, so war ihm doch solche durch die guten Dienste, welche ihm die Patres in Europa erwiesen, nicht unnützlich.

§. 105.

§. 105. Bey dem Ausgange des Ja
dritten male mit aller bey sich habenden Macht
eine neue Verstärkung. Denn ein Schif ha
von den canarischen Inseln kam, woselbst
Kriegesgeräte, benebst drey Pferden und einige
Pferdenen mit Eroberungen beschäftigten Spar
Preis lockte die europäischen Kaufleute herbe
Nachricht bekam, sendete Geld und Silber in
seine Sachen so wohl, daß er die ganze Ladun
nen so vortheilhaften Begrif machte, daß er
te, unter dem Cortez nebst dreizehen Solda
dienen.

§. 106. Cortez hielt über seine Arm
völker, 40 Reuter und neun Stücke stark. D
zahlreiche Armee bestimmet, er verlangte ab
wurden dazu gebrauchet, die Brigantinen zu t
Guacocingo stiessen ebenfals zu ihm, dergest
bare Manschaft ausmachte.

§. 107. Er brach den 28 December
sie langte er zu Tezeuco am Ufer der See an.
te sich daselbst fest gesetzet, und dem Cortez
Herz, sein Vorhaben zu Ende zu bringen, so
ehedem diesen Platz von seinem ältesten Brude
Sohn dem Cortez vorgestellet wurde. Dies
wieder einzusetzen: und die Einwoner nahmen
den an, der ein Christ geworden war, und
Diensten widmete. Unterdessen, da man am
dete Cortez einige Haufen ab, die Gegend aus
nemen. Dieses geschahe nicht ohne Scharm
Manschaft verloren, und des Cortez Bundesg
ordnung schicken lerneten, die ihnen von ihm vo
te sich eine überaus erfreuliche Begebenheit.

§. 108. Ein Schif von ziemlicher Gr
befand sich Julian von Alderete, der von Co
nes kaiserlichen Schatzmeisters verwaltet hatte;
von Urrera, ein Franciscaner von Sevilie
Ruiz von Mota, Alphonsus Diaz von Reg
keit, nebst einem Vorrat von Waffen und M
nach Tlascala mit ihrem Vorrate, den die Se
eine Bedeckung gegeben, die sie nach Tezeuco
als die Nachricht von ihrer Ankunft, selbst ü
Domingo.

Glücklicher Fortgang des Generals und Verschwörung wider ihn.

§. 109. Ein Unternemen, welches Cortez an der Spitze eines Haufens selbst anfürete, und wovon er mit Lorbern überhäufet wieder zurück kam, veranlassete, während seiner Abwesenheit eine Verschwörung wider sein Leben. Er empfieng hiervon zwar in Zeiten Nachricht, er wuste aber klüglich zu verbergen, daß er die Liste der Verschwornen gesehen; und begnügte sich blos damit, einen Soldaten Namens Villafagna, der der Aufwiegler gewesen, zum Tode zu verurtheilen. Es gieng ihm aber sehr nahe, daß er auf der Liste auch solche Personen antraf, auf deren Treue er sich hauptsächlich verlassen zu können, geglaubet hatte.

Er belagert Mexico.

§. 110. Als die Brigantinen ins Wasser gelassen worden, nahm die Belagerung der Hauptstadt den Anfang, welche drey Monate und etliche Tage dauerte, unter welcher Zeit die Mexicaner alles versuchten, was die grosse Menge Volks und die durch Eigennuß angetriebene Beflissenheit möglich machen konte, sowol ihren eigenen als auch des ganzen Reiches Verlust zu entfernen. Die Spanier musten das Land Fus vor Fus, durch durchstochene Dämme und durch alles das gewinnen, was ein verschlagenes und kriegerisches Volk zu ersinnen vermag.

Der neue Kaiser wird gefangen.

§. 111. Guatimozin wurde auf seiner Flucht gefangen genommen, und diese Erbeutung versicherte dem Cortez die Ehre, ein so weitläuftiges Reich erobert zu haben, das bey jedem Schritte ihm unzäliche Armeen entgegen stellete, welche er alle zuvor übern Haufen werfen muste, ehe sein Absehen seinen Fortgang erreichte. Diese wichtige Begebenheit trug sich den 13 August im Jahre 1521 zu. Während dieser drey Monate, da diese Belagerung dauerte, ereigneten sich mehr denn sechzig blutige Schlachten, welche denen Mexicanern beinahe hundert tausend Mann kosteten. Sobald der Kaiser in des Cortez Gewalt war, so befahl er seinem Volke, die Waffen nieder zu legen, und es wurde ihm auch Gehorsam geleistet: als er sich nun des Mitleidens, so Cortez gegen ihn blicken lies, zu Nutze machte, so bat er ihn, das Metzeln einzustellen, und zu verhindern, daß seinen Unterthanen ferner nichts Leides widerfüre, versicherte auch zugleich ihre Unterwürfigkeit. Sein Verlangen ward erfüllet, und Cortez verbot seinen Völkern, nunmehro denen Ueberwundenen ferner kein Leid anzuthun.

Er macht sich Meister von der Stadt, und belonet seine Bundesgenossen.

§. 112. Die erste Sorge des Generals bestund darin, sich aller Posten zu versichern. Er lies die grossen Höfe reinigen, woselbst die Leichen des Adels währender Belagerung so lange hingebracht waren, bis man Gelegenheit haben können, sie in ihre Begräbnisse zu bringen. Diese Körper hatten die Luft verunreiniget: in allen Gassen lies er Freudenfeuer anzünden, die auch zu Reinigung der Luft zugleich mit beförderlich waren. Unter der vorhandenen Beute nahmen die Castilianer Gold, Silber und Federn zu sich; ihre Bundesgenossen aber bekamen die Kleider und andere Stücke, welche in der That für sie herrliche Güter waren. Die grösseste Brigantine übergab er benebst achtzig Castilianern Johan Rodriguez von Villa Fuerta: und als er die ersten vier Tage auf diese Sorgfalt verwendet hatte, führete er die Armee nach Cuyoacan anderthalb Meile von Mexico, an das Ende eines Dammes, auf dem festen Lande; dankte den Hülfsvölkern, die ihm so treulich beigestanden hatten; und nachdem er ihnen versprochen, sie bey ihrer Freiheit zu schützen, und sie im Fall eines fernern Krieges wieder an sich zu ziehen, so beurlaubte er sie. Diese machten sich voller Freuden über die erlangte Ehre und reiche Beute wieder nach Hause.

§. 113. Die Spanier, die b
gen. Sie hatten von des Motezu
allen. Daher verlangten sie, daß t
wodurch sie sich mehr, als durch die E
ner Person überal zu folgen. Sie gien
be er solche sich alleine angemasset. T
der in Absicht seines Amts als königlich
den fieng, und verlangte, daß ihm di
von er dem Könige seinen Theil zuwen
und folglich ein Mann, der durch das
te. Die übrigen aber droheten mit ein
chen Umständen gestatten, daß der Kai
wo des Motezuma Reichtümer geblieb

§. 114. Alderete lies also de
auf glüende Kohlen legen, damit sie
möchten, des Motezuma Schätze zu
und sahe seinen Herrn mit betrübten Au
denmäßigen Standhaftigkeit: Meinest
wurde der Liebling ganz wieder aufgemu
furcht vor seinen Herrn zu erkennen, di

§. 115. Als Cortez von dieser
und redete als ein Befehlshaber, lies
bank los binden, und sagte, daß es ein
cher Ursachen wegen, dergestalt zu mish
dieses unglückseligen Herrns Seite, w
walt behalten, nicht so wohlfeil würde h
durchgängig seine Grausamkeit nebst der
mit Aufsuchung des Schatzes den Anfan

§. 116. Es gieng das Gerücht
fangennemung von seinen Göttern eine
her verkündiget worden, daher habe er
wurde zwar aller Orten nachgesuchet,
massete endlich, daß sie vielleicht in den
dem Ende geöfnet, darinnen aber nichts
sogleich vertheilet ward.

§. 117. Die Patres des Hier
Domingo vorgesetzet waren, vernahm
anderer, die den Cortez verlassen hatt
Predigern des Evangelii offen stünde,
verschiedene angesehene Personen bekehr
von dem Orden des Franciscus dahin

ihrer Mißionen thun solten. Diese ehrlichen Barfüsser fiengen auf öffentlichen Marktplätzen und auf den Strassen mit einem bewundernswürdigen Eifer an zu predigen; da sie aber die Sprache nicht wusten, und folglich von den Tlascaltekern nicht verstanden werden konten, so hatte ihre Beflissenheit den verhoften Fortgang nicht. Die Indianer, welche nichts als lebhafte und starke Bewegungen an ihnen sahen, und die Thränen beobachteten, welche die Mißionarien bey Erblickung einer so ungeheuren Menge Götzendiener vergossen, wusten nicht, was sie von ihnen halten solten. Kurze Zeit nach Eroberung der Stadt Mexico aber langten zwölf andere Geistliche eben desselben Ordens daselbst an. Die Indianer verwunderten sich, als sie sahen, daß ihnen von dem Cortez und andern Spaniern eine so besondere Ehrerbietung erwiesen wurde, daher fasseten sie ebenfals eine solche Hochachtung vor sie: als nun dieses mit ihrem bey sich habenden Dolmetscher vereinbaret wurde, so erleichterte solches alles den Fortgang der christlichen Religion nicht wenig, die nachher bey allen diesen Völkern almälich Wurzel fassete.

1522. Entdeckung und Eroberung des Königreichs Mechoacan.

§. 118. Cortez beflis sich nunmehro, die Landschaften dieses weitläuftigen Reiches näher kennen zu lernen, wovon ihm noch viele bisher unbekant geblieben waren. Ein ohngefährer Zufal führete einen seiner Soldaten nach dem Königreich Mechoacan: dieser machte seine Landesleute daselbst beliebt, und nach seiner Zurückkunft wurde Montano nebst einiger Manschaft dahin abgeschicket, welche Cazuzin, König von Mechoacan, ziemlich wohl aufnahm; er hatte aber die Absicht, sie seinen Götzen zu opfern. Jedoch er wurde von seinen angesehensten Staatsbedienten davon abgehalten, daher sendete er sie nebst einigen an den Cortez abgeschickten Gesandten wieder zurück; hernachmals sendete er seinen Bruder ab, und stellete sich endlich gar selbst persönlich bey ihm ein. Cortez bedienete sich seiner gewönlichen Geschicklichkeit, einige Niederlassungen in diesem Königreiche, welches heutiges Tages einen Theil Neuspaniens ausmachet, zu veranstalten.

Verfolg der Unterhandlung der Abgeordneten des Cortez an dem spanischen Hofe.

§. 119. In eben diesem Jahre wurde endlich der wichtige Proces zwischen dem Velasquez und dem Cortez geschlichtet. Mendoza und Ordaz waren befeliget, bey ihrer Ankunft in Spanien nicht bekant zu machen, daß sie von dem Cortez abgeordnet wären, noch daß sie seiner Angelegenheiten halber anlangeten, ehe sie nicht von seinem Vater erfaren, in welchen Umständen die Sache stünde. Diese Vorsichtigkeit rettete ihnen auch die Freiheit. Denn es war zu Sevilien befolen worden, alles was von Neuspanien ankäme, in Verhaft zu nehmen. Diesem zu Folge wurde ihr Schif nebst völliger Ladung in Beschlag genommen. Sie selbst aber hatten Gelegenheit, sich in Sicherheit zu setzen, und zum Glück die Briefschaften, welche sie mit sich brachten, zu retten; das übrige liessen sie insgesamt der Wilkür des Bischofs Fonseca, als dessen Befehle hierunter nachgelebet wurde. Sie entwichen von Sevilien, und begaben sich zu Martin Cortez, der sich nebst denen andern beiden Abgeordneten, nemlich dem Portocarrero und Montejo, wieder nach Medelin gewendet hatte, und daselbst eine günstigere Gelegenheit erwartete. Man war damals durch die innerlichen Unruhen des Reichs, welche den Cardinal Adrian ganz allein beschäftigten, alzu sehr verlegen. Die Nachrichten aber von des Kaisers bevorstehender Zurückkunft, verschaften dem Lande almälich wieder einige Beruhigung. Martin Cortez ergrif diese Gelegenheit, sich nebst den vier

Abge-

Abgeordneten seines Sohnes dem Cardi
aus Mexico ein, und zeigten den Befeh
chem sowol sie, als alles, was aus M
Zugleich meldeten sie, daß alles Gold u
schenk ausmacht, gleichfals zurück gehalt

§. 120. Der Cardinal ward se
schof Fonseca angemasset, dergleichen
gestattete ihnen daher, diesen Prälaten v
zu unterstützen. Sie machten ihn auch
Und es wurden ihm, nach dem Gutacht
dung, alle fernere Verfügungen in des
und seine angelegeten Arreste aufgehoben.
ter, da sie nicht weiter durch des Bisc
Gerechtigkeiten zu handhaben. Des C
ckung völlig zum Vorschein. Als aber
fanden sie selbige durch des Bischofs Kun
lich fiel, die Warheit aus einer Menge
Der kürzeste Weg war also dieser, beid
über dasjenige zu vernemen, worauf s
Nach beschehener kurzen Untersuchung w
gesendet, der sie auch bestättigte, und
sem zu Folge wurde Cortez vor einen getr
ret. Desgleichen wurden die Hauptleu
eben solche Personen gehalten; dem Vela
ewiges Stillschweigen auferleget, und i
durch sich selbst, noch durch andere ihm
den Weg zu legen; zugleich aber wurden
traf, die er auf die Ausrüstung der Flotte
königlichen Antheile absondern und gehöri
tez beehret werden solte, benebst des Vel
len, welche die Versamlung entworfen ha
nach America gesendet: dem Garay al
sofort einzustellen; auch ihm sein bisheri
ernstlich verwiesen.

§. 121. In Betracht des Corte
Lobsprüchen und algemeinen Genemigung
Oberfeldherrn des ganzen Reichs Mexico
die Befehle bekant machte, die ihn vor de
übrigen Briefe waren an den Velasquez
richtet, der ernstlich aufgegeben wurde, d
hen, und alle Hindernisse aus dem Wege
werden möchten. Sämtliche Briefe ware
den Abgeordneten zugestellet. Die übrig

Kaiser für den Cortez bestimmet hatte, zu befördern zu suchen. Diese solte sowol in Waffen als Pferden bestehen; und man schickte noch einige Geistliche mit, welche an der Bekehrung, theils der Bundesgenossen, theils der wirklich unterwürfig gemachten Völker mit arbeiten helfen solten.

Velasquez neue Bemühung.

§. 122. Inzwischen hatte Cortez noch verschiedene andere Landschaften unter seine Botmäßigkeit gebracht, daß er also mit dem ganzen mexicanischen Reiche beinahe zu Stande gekommen war; als Christoph Tapia zu Vera Cruz anlangete, und Befehl hatte, die Armee wider den Cortez aufzuwiegeln, und des Velasquez Gerechtsame geltbar zu machen. Er konte aber nichts ausrichten, und muste wieder unverrichteter Sachen nach Hispaniola zurück reisen, woselbst ihn die königliche Audienz dieses Beginnens halber sehr unfreundlich ansahe. Kaum war er abgereiset, als Johan Bono von Quexo mit Briefen, von dem Bischof Fonseca unterzeichnet, eintraf, die des Tapia Vorhaben bestättigen solten. Cortez aber wurde durch seine eigene Klugheit und durch den Eifer seiner Freunde von dem üblen Streich, den ihm dieser Prälat zugedacht, befreyet.

Des Alderete und Priesters Leon Verrätherey.

§. 123. Der einzige Julian Alderete hatte sich vorgenommen, ihn unter der Zeit, da er der Messe kniend beiwonen würde, zu ermorden. Er gestand endlich dieses Verbrechen, und bat um Verzeihung. Ein Priester, Namens Leon, unternam, ihn in die Luft zu sprengen, indem er ein Fas Pulver, so unter seinem Schlafzimmer stund, anzünden wolte. Kaum war also eine Gefärlichkeit überstanden, so muste er schon wieder eine neue besorgen. Endlich langten die Briefe aus Spanien an, und setzten den Cortez aus aller Verlegenheit. Dieses war also die Art und Weise, nach welcher das mächtige und weite Reich Mexico der spanischen Monarchie einverleibet wurde.

1523.





